
Manfred Kittel, geb. 1962, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münchner Institut für Zeitgeschichte und Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Regensburg. Veröffentlichungen zur deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

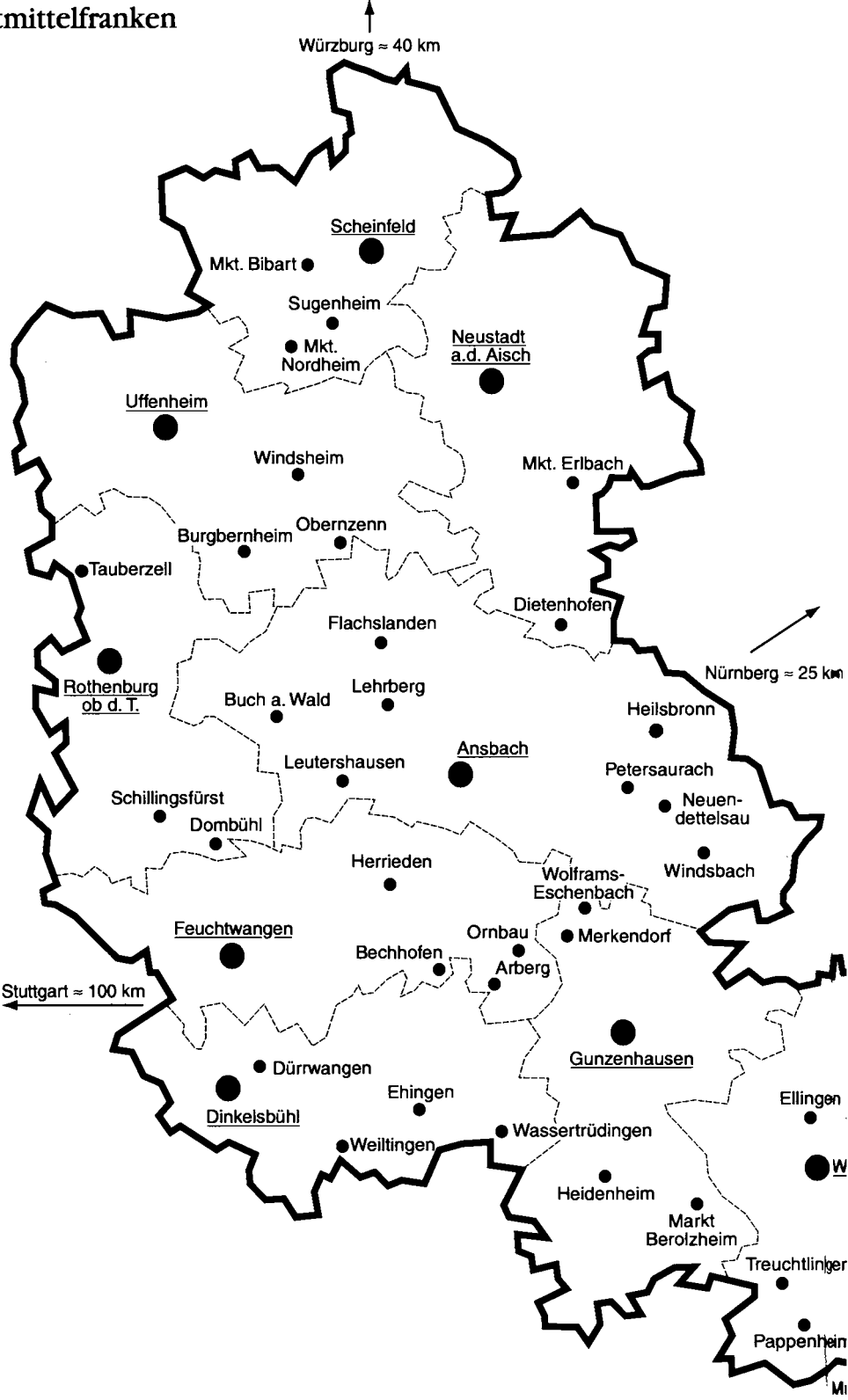
Abbildungsnachweis:

Oben: Fränkische Zeitung vom 6. März 1933 (Archiv der Fränkischen Landeszeitung, Ansbach)

Unten: La Corrèze Républicaine et socialiste vom 30. April 1936 (Archives Départementales de la Corrèze, Tulle).

Oldenbourg

Westmittelfranken





Manfred Kittel
Provinz zwischen Reich und Republik

Quellen und Darstellungen zur
Zeitgeschichte
Herausgegeben vom Institut für
Zeitgeschichte
Band 47

R. Oldenbourg Verlag München 2000

Manfred Kittel

Provinz zwischen
Reich und Republik

Politische Mentalitäten
in Deutschland und Frankreich
1918-1933/36

R. Oldenbourg Verlag München 2000

FÜR DAGMAR

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kittel, Manfred:

Provinz zwischen Reich und Republik : politische Mentalitäten in
Deutschland und Frankreich 1918 – 1933/36 / Manfred Kittel. – München
: Oldenbourg, 2000

(Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte ; Bd. 47)

Zugl.: Regensburg, Univ., Habil.-Schr., 1999

ISBN 3-486-56501-X

© 2000 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56501-X

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis.	VII
Einleitung	1
<i>Erstes Kapitel</i>	
<i>Das lange Werden politischer Kultur</i>	27
I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch-topo- graphische Annäherung.	27
II. Religiöse Signaturen	38
III. Genese von Nationalprotestantismus und republikanischem Laizismus	68
IV. Die Entfaltung der politischen Landschaften	87
V. Nationale Parteientraditionen im regionalen Kontext	111
<i>Zweites Kapitel</i>	
<i>Provinz im Zeichen von Kriegsende und Revolutionen (1918–1920)</i>	127
I. Verlorener Krieg und Novemberrevolution: Die zögernde Wendung nach links in Westmittelfranken (1918/19). . .	128
II. Gewonnener Krieg und Folgen der Union sacrée: Der Scheinsieg der Rechten in der Corrèze (1919).	144
III. Weimarer Koalition – Bayerische „Sowjetrepublik“ – Versailles: Die konservative Restitution und der Niedergang des fränkischen Liberalismus (1919–1920).	158
IV. Im langen Schatten der Oktoberrevolution: Die Spaltung des corrèzischen Sozialismus (1920).	180
V. Nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Provinz vor der Herausforderung des Kommunismus.	188
<i>Drittes Kapitel</i>	
<i>Beharrung und Wandel der regionalen Mentalitäten</i>	207
I. Anhaltender „Kulturkampf von unten“	207
II. Nationalismus nach Versailles	235
III. Militarismus der Besiegten – „patriotischer Pazifismus“ der Sieger. . .	261
IV. Landflucht, Großstadtfeindschaft und Modernisierungsskepsis.	294
V. Regionalistische Potentiale	313

*Viertes Kapitel**Menschen und Mächte im politischen Raum vor den Parteien* 329

- I. Politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“ 329
- II. Pfarrer – Lehrer – Republik 366
- III. Vereinsleben zwischen humanitärem und vaterländischem Pathos ... 399
- IV. Die bauerlichen Massenverbände als mentale Katalysatoren 423

*Fünftes Kapitel**Republikanische Stabilität oder mentale Krisenpermanenz:**Entwicklungssachsen der Parteienlandschaft in den 1920er Jahren* 451

- I. (Land-)Wirtschaft und Inflationskrisen in den Regionen 451
- II. Finanzkrise, Kulturkampf und Cartel des gauches: Die Konso-
lidierung des Linksrepublikanismus in der Corrèze 1923/1924 461
- III. Von der sozialen zur national-sozialen Depression:
Ruhrkampf und Wetterleuchten der völkischen Bewegung
in Westmittelfranken 1923/24..... 472
- IV. Liberale oder konservative Provinz? Deutschnationale und Radicaux
als regionale Milieuparteien (1924–1930/1932)..... 488

*Sechstes Kapitel**Die Zeit der großen Wirtschaftskrise (1928–1936).*..... 555

- I. Zur ökonomischen Wucht der Krise in der Provinz 555
- II. Die parteipolitische Desorientierung im nationalprotestantischen
Milieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1928–1932). 566
- III. Die Erosion des Radikalsozialismus und der Triumph der Volksfront
(1932–1936). 647

Epilog...... 723

- I. Westmittelfranken 1933 – Die Corrèze 1936: Das „Gottesgeschenk“
des Dritten Reiches und die „sonnigen Tage“ der Volksfront 723
- II. Regionale mentale Dispositionen für Volksfront und
Drittes Reich 727
- III. Vom historischen Ort nationalprotestantischer und republikanisch-
laizistischer Provinz. 737

Nachwort 757

Verzeichnis der Abkürzungen 759

Quellen und Literatur:

- A. Ungedruckte Quellen 761
- B. Zeitungen und Periodika 765
- C. Gedruckte Quellen und Literatur 767

Personenregister 841

Ortsregister 849

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Deutschland 1933 – Frankreich 1936: Niedergang und Behauptung der europäischen Zwischenkriegsdemokratien (1) – Strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Länder auf dem Weg in die Moderne (2) – Das Gewicht der Provinz in der französischen und deutschen Politik (3) – Parteipolitische Heterogenität oder konservative Grundorientierung auf dem flachen Land? (4) – Zur Auswahl der Untersuchungslandschaften: Republikanischer Laizismus und Nationalprotestantismus als geschichtsmächtige Formationen (5) – Westmittelfranken und die Corrèze (8) – Überlegungen zur Fragestellung (11) – Politische Mentalitätsgeschichte (13) – „Lange Dauer“ und Ereignis (14) – Mentalitäten und Parteien (15) – Bedeutung religiöser Signaturen für die Entwicklung regionaler „Milieumentalitäten“ (17) – Behandelte Themen und Quellengrundlage (18) – Forschungsstand (21) – Historischer Vergleich und „deutscher Sonderweg“ (23)	
 <i>Erstes Kapitel</i>	
<i>Das lange Werden politischer Kultur</i>	27
I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch- topographische Annäherung.	27
Geographische Lage und geschichtliche Identität (27) – Agrarstrukturen und bäuerlicher Protest bis ins 19. Jahrhundert (29) – Schleppende wirtschaftliche Entwicklung (33) – Landflucht und Auswanderung (35)	
II. Religiöse Signaturen	38
1. Erweckungsbewegung und Neokonfessionalismus in Westmittelfranken im 19. Jahrhundert	39
Regionale Bekenntnisstrukturen (39) – Reformation, Dreißigjähriger Krieg und die Ausprägung konfessionalistischer Mentalität (40) – „Befreiungskrieg“ gegen die Aufklärung (41) – Anschluß an Bayern und erneuter Konfessionalisierungsschub (43) – Sieg der lutherischen Neuorthodoxie über den liberalen Kulturprotestantismus (46)	
2. Antiklerikalismus und Entkirchlichung in der Corrèze seit 1789 ..	49
Revolution gegen die Kirche (49) – Führende Rolle bürgerlicher Provinznobeln (51) – Erschütterung der Volksfrömmigkeit (53) – Antiklerikale republikanische Gesetzgebung seit 1879 (54) – Trennung von Staat und Kirche 1905 (56)	
3. Pfarrer und Lehrer in der ländlichen Gesellschaft	58
Pfarrhaus und Schloß (58) – Der Abstieg des corrèzischen Klerus (59) und die anhaltende Wertschätzung der fränkischen Landpfarrer (60) – Volksschullehrer und Kirche (62) – Instituteur oder „Schulmeister“? (63)	

4. Vergleichendes Fazit	66
Die „lange Dauer“ von Reformation und Revolution (66) – Liberalismus und Antiklerikalismus (67) – Bildungspolitik und Kirchengeltung (67)	
III. Genese von Nationalprotestantismus und republikanischem Laizismus	68
Nationalismus und Liberalismus (68) – Zur unterschiedlichen Entstehungsgeschichte von deutschem und französischem Nationalismus (69) – Entwicklung des Nationalprotestantismus in Westmittelfranken (72) – Folgen der Reichsgründung 1871 (73) – Die Bauern der Corrèze und das Vaterland während der 1790er Jahre (76) – Nationalismus und republikanischer Laizismus nach 1871 (77) – Die Schwäche des Antisemitismus in der Corrèze (80) – Protestantischer und agrarischer Antisemitismus in Westmittelfranken (81) – Nationalprotestantismus, republikanischer Laizismus und die „Nationalisierung der Massen“ (85)	
IV. Die Entfaltung der politischen Landschaften	87
1. Von der Einführung des Wahlrechts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts	87
Politische Teilhabe in der deutschen und französischen Provinz (87) – Suffrage universel und allgemeines Männerwahlrecht (87) – Französischer Partizipationsvorsprung (88)	
a) Die „roten Bauern“ des Limousin	88
Frühsozialismus (89) – Triumph der demokratischen Sozialisten bei den Wahlen vom 13. Mai 1849 (91)	
b) Das liberale Franken.	92
Frühliberalismus (92) – Die Revolution von 1848 (93)	
2. Westmittelfranken: Vom liberalen zum konservativen Nationalprotestantismus	94
Evangelische Opposition gegen die liberale Schulpolitik (94) – Gründung einer konservativen Partei (95) – Konfessionalistische Elemente im parteipolitischen Kampf (95) – Große Depression in der Landwirtschaft (97) – Aufschwung der Nationalkonservativen (97)	
3. Liberalismus à la Corrèze: Die parteipolitische Formierung des republikanischen Laizismus.	100
Bonapartistische Versuchung (100) – Republikanischer Durchbruch Mitte der 1870er Jahre (102) – Geringe Kirchlichkeit – schwacher Konservatismus (104) – „Gemäßigte“ gegen „radikale“ Republikaner (105) – „Radikalismus“ statt Sozialismus (106)	
4. Milieumentalitäten im „Gefängnis langer Dauer“?	108
Substanz der regionalen Liberalismen (108) – Multifrontale Segmentierung bzw. Bipolarisierung der politischen Kultur (109) – Rolle der Eliten (110)	
V. Nationale Parteientraditionen im regionalen Kontext	111
Mentalität und Parteiwesen (111) – Organisationsunterschiede (112)	
1. Die Schwäche der französischen Parteien	112
Abgeordneter und volonté générale (112) – Wahlrechtliche Gründe (113) – Parlamentarische Praxis (114) – „Persönlichkeitsparteien“ in der corrèzi-	

schen Provinz (115) – Der Faktor der republikanischen Mystik (116) – Untergeordneter Stellenwert sozioökonomischer Faktoren für die Parteibildung (117)

2. Französischer „Sinistrismus“ und deutscher „Destrismus“ 118
Der metaphysische Gegensatz der „deux France“ (118) – Die Sehnsucht nach der „Linken“ in der französischen Politik (119) – Tendenz zur „Rechten“ in Deutschland (120) –
3. Die relative Stärke der deutschen Parteien 121
Machtferne Parteien im Glaubenskampf (121) – Bedeutung materieller Interessenvertretung (123) – Geringerer Einfluß des Persönlichkeitsfaktors (123)
4. Zur „katholischen Differenz“ 123
Geschlossenheit des deutschen Katholizismus (124) – Problematik einer katholischen Parteigründung in Frankreich (124) – Modérés und Sillon (125)

Zweites Kapitel

Provinz im Zeichen von Kriegsende und Revolutionen (1918–1920) 127

- I. Verlorener Krieg und Novemberrevolution:
Die zögernde Wendung nach links in Westmittelfranken (1918/19). . . 128
Sanfte Revolution in der Provinz (127) – Wirtschaftliche Lage (130) – Die Sozialdemokratie profitiert von den Rissen in der alten Ordnung (131) – Rote Lehrer (131) – Pfarrer und Bürgermeister gegen die SPD (132) – Konjunktur des Liberalismus (133) – Konservative Neuformierung: Die Bayerische Mittelpartei (134) – Das Scheitern einer überkonfessionellen bürgerlichen Sammlung (136) – Antisemitismus als konservative Waffe gegen die Liberalen (138) – Parteien und bauerliches Milieu (139) – Bilanz der ersten Nachkriegswahlen (141)
- II. Gewonnener Krieg und Folgen der Union sacrée:
Der Scheinsieg der Rechten in der Corrèze (1919). 144
Zwischen Siegesfeiern und Wirtschaftskrise: Sozialistische Mobilisierung (144) – Die bürgerliche Gegenbewegung (Bloc National) und der Geist der Union sacrée (145) – Die corrèzischen Radicaux verweigern sich dem Bloc National (146) – Persönlichkeitswahlkampf (147) – Antibolschewismus (151) – Die Kampagne der Sozialisten (153) – Laizismus-Debatte (154) – Bilanz der ersten Nachkriegswahlen (155)
- III. Weimarer Koalition – Bayerische „Sowjetrepublik“ – Versailles:
Die konservative Restitution und der Niedergang des fränkischen Liberalismus (1919–1920) 158
Das Trauma des Nationalprotestantismus (159) – Der Schock der zweiten Räterepublik im Frühjahr 1919 (160) – Der „Gewalt- und Rachefrieden“ von Versailles (164) – Nationalistische und antibolschewistische Mobilisierung zugunsten der Deutschnationalen (166) – Verschärfter Antisemitismus (169) – Schwäche der „Weimarer Koalition“ (170) – Deutschnationale Pfarrer (173) – Das „Elend der Halbheit“ (177) – Die USP im Kampf gegen die „Rechtssozialisten“ (177) – MSP in der agrarpolitischen Defensive (178) – „Glänzender Wahlerfolg“ der Deutschnationalen (179)

IV.	Im langen Schatten der Oktoberrevolution: Die Spaltung des corrézischen Sozialismus (1920)	180
	Die Frage des Beitritts zur III. (kommunistischen) Internationale (180) – Pragmatischer Agrarsozialismus (181) – Die Kleinbauern in der Haute-Corrèze und die Faszination der russischen Oktoberrevolution (182) – Option für den Kommunismus: Von der SFIO zur SFIC (183) – Aufbau einer kommunistischen Bauerngewerkschaft (185)	
V.	Nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Provinz vor der Herausforderung des Kommunismus.	188
	Die (kleinstädtische) Sekte KPD: „im Grunde aus der Gesellschaft ausgeschlossen“ (188) – Verschmelzung mit Teilen der USP (189) – Wirkungen des KP-Verbotes (190) – Kommunistische Landarbeit (191) – Erfolglosigkeit bei den Wahlen (195) – Kommunistische Kirchenfeindschaft und Eigentumsfeindlichkeit als kaum zu überwindende Hindernisse für eine kleinbäuerliche Vorfeldorganisation der KPD (196) – Die KPD mobilisiert antibolschewistische und antisemitische Affekte (199) – Die corrézische SFIC: „Partei des Bodens für die Bauern“ (200) – Mentale Behausung im republikanisch-laizistischen Agrarmilieu (202) – Wahlerfolg der SFIC (204)	

Drittes Kapitel

Beharrung und Wandel der regionalen Mentalitäten

I.	Anhaltender „Kulturkampf von unten“	207
1.	Antiklerikalismus statt Union sacrée	208
	Nationalfeiertag zu Ehren der Jeanne d'Arc (208) – „rumeur infâme“ und antiklerikaler Traditionalismus (209) – Der Streit um das Erziehungswesen geht weiter (209) – Antiklerikales Freimaurer-Manifest und kirchliche Kriegserklärung an den Laizismus 1923/24 (210) – Das Programm des Cartel des gauches (210) – Gründung der Union des Catholiques (211) – Verdammung der Action française 1926 (212) – Neue Unübersichtlichkeit im Kulturkampf (213) – Widersprüchliche Kirchenpolitik des Parti radical (214) – Antiklerikale Profilierung der SFIO (215) – Zur Rolle der Kommunisten (215) – Beschwörungen des republikanischen Mythos (216) – Antiklerikalismus von Staats wegen (216) – Lokaler Antiklerikalismus und „laizistischer Glaube“ (218)	
2.	Konfessionalismus nach dem Burgfrieden	220
	Die festgefügte Kirchlichkeit Westmittelfrankens (220) – Schwäche des Antiklerikalismus (221) – Bauernreligion und Luthertum (222) – Betroffenheit über die „Gottlosenbewegung“ (224) – Kirchenpolitische Realität (225) – Furcht vor einer katholischen Gegenreformation (225) – Codex juris Canonici und Mischehenrecht (227) – Konfessionelle Zerrissenheit im lokalen Bereich (229) – Aufschwung des Evangelischen Bundes und Verbot eines Lutherfilms (230) – Völkische, Deutschnationale und Liberale im konfessionalistischen Überbietungswettbewerb (232) – Reichspräsidentenwahl 1925: Hindenburg als „neuer Luther“ (233) – Konfessionalisierte Kommunalpolitik (234) – Religiös-kulturelle Faktoren und Wahlverhalten in Westmittelfranken und der Corrèze (234)	

II. Nationalismus nach Versailles	235
Nationalismus und regionale Milieumentalität (235) – „Konvergenz der Patriotismen“ und Internationalismus in der Corrèze (236) – „Augusterlebnis“ 1914 in Westmittelfranken und der Corrèze (237)	
1. Versailles-Syndrom und völkisches Denken in Westmittelfranken	238
Explosion des Nationalismus (238) – Revisionistische „Volksgemeinschaft“ (240) – Völkische Aufladung des Nationalismus (241) – Die zentrale Funktion des Antisemitismus (243) – Völkisches Denken und „junges, nationales Luthertum“ (243) – Volksschullehrer und „völkischer Stolz“ (245) – Teilnahme am Schicksal der Auslandsdeutschen (245) – Parteipolitische Katalysatoren völkischen Denkens: Landbund, DNVP, NSDAP (246) – Die wachsende Judenfeindschaft und die „Konjunkturabhängigkeit des Antisemitismus“ (247) – Extremer Nationalismus statt republikanischer Geist (249)	
2. Die Apotheose der siegreichen Republik in der Corrèze	251
Die „unauflösliche Verbindung des siegreichen Vaterlandes und der Republik“: Staatsfeiern im November 1920 (251) – Strukturen des katholischen Nationalismus (252) – Lehrer und Republik: „Solidarische und unzertrennliche Kräfte“ (253) – Die Überlegenheit des französischen „Genies“ (253) – Unzufriedenheit mit dem Versailler Vertrag (254) – Kritik am linken Internationalismus (255) – Republikanische Domestizierung des Veteranen-Nationalismus (255) – Außenseiterposition der Croix de eu (256) – Totem „Republik“ (256) – Der Parti radical als Gralshüter eines republikanischen Nationalismus (257) – Parteipolitische Reichweite des „nationalisme de syntèse républicaine“ (258) – Nachrangige Bedeutung des Antisemitismus (259)	
III. Militarismus der Besiegten – „patriotischer Pazifismus“ der Sieger ..	261
1. Das pazifistische Meinungsklima der Corrèze	262
„Militarismus als politische Kultur“ (262) – Frühe pazifistische Strömungen (262) – Der pazifistische Schub nach 1918 und die Rolle der Anciens Combattants (263) – Pazifismus und Patriotismus (264) – Bäuerliche Friedenssehnsucht (265) – „Verflucht sei der Krieg“: Politischer Totenkult (267) – Pazifistische Tendenzen im rechten Spektrum (268) – Die Radicaux und das Ideal des Friedens (270) – Sozialistischer und kommunistischer Pazifismus (271)	
2. Militarismus und Wehrverbände in Westmittelfranken	274
Die Kriegervereine des Kyffhäuserbundes bis 1914 (274) – Verharren im mentalen Kriegszustand nach 1918 (275) – Einwohnerwehren (275) – Kriegervereine zwischen parteipolitischer Neutralität und „nationaler Opposition“ (276) – Relativ niedriger politischer Stellenwert der Kriegsopferversorgung (278) – Militärische „Begeisterung bei alt und jung“ (279) – Das Beispiel der Lehrer und Pfarrer (280) – Die Haltung des Landbundes: „Macht blank das Schwert, macht blank den Pflug“ (280) – Militärische Werte auch bei Katholiken, Liberalen und Sozialdemokraten (280) – Wehrverbände (282) – Die Reichsflagge (282) – Marschbereit beim Hitlerputsch 1923? (284) – Der Bund Oberland (284) – Mitte der 1920er Jahre: „Abbröckeln besonders der ländlichen Mitglieder“ (287) – Anschluß der Reichsflagge an den Stahlhelm 1927 (288) – Organisation, Ideologie, Aktionsformen (288) – Zur Funktion des Stahlhelm und der Kriegervereine im Prozeß des nationalsozialistischen Aufstiegs (290) – Versailles als Quelle des an-	

	schwellingen Militarismus (291) – Kriegerdenkmäler: Demokratische Bekenntnisse nicht mahnmalfähig (292) – Pazifismus und Militarismus im deutsch-französischen Vergleich (292)	
IV.	Landflucht, Großstadtfeindschaft und Modernisierungsskepsis.	294
	Ländliche Identitätsprobleme (294) – Dimensionen der Landflucht in der Corrèze und Westmittelfranken (294)	
1.	Deutsche Agrarromantik und französischer „Agrarismus“	295
	Großstadt und Sozialdemokratie als Feindbild deutscher Agrarromantik (296) – Schwächere Ausprägung der Großstadtkritik in Frankreich (297) – Parteipolitisch unspezifischer „Agrarismus“ (298) – Historische Entwicklungsunterschiede (298)	
2.	Westmittelfranken: Agrarromantische Wendung gegen den Weimarer Sozialstaat.	300
	Infolge des Weltkriegs verschärft sich der Stadt-Land- Konflikt (300) – „Leutenot“ in der Landwirtschaft (301) – Kritik an Krankenversicherung und Erwerbslosenfürsorge (302) – Unverständnis gegenüber nicht „beseelter“ Arbeit (303) – Ländliche Lebenswirklichkeit und die „Propaganda der Großstadt“ (304) – Deutschnationale Agrarideologie düngt den Boden für die NSDAP (306)	
3.	Corrèze: Republikanische Einhegung des „Agrarismus“	307
	Katholisch-konservative Landfluchtkritik (307) – Sozialistische und radikalsozialistische Gegenpositionen (308) – „Hölle Paris“ (310) – Ländliche Klagen über städtische Freizeitkultur (310) – Der Parti radical lenkt den agraristischen Protest in republikanische Bahnen (311) – Zur unterschiedlichen extremistischen Anfälligkeit französischer und deutscher Großstadtfeindschaft (312)	
V.	Regionalistische Potentiale	313
1.	Historische Grundlagen	314
	Unterschiedliche nationale Ausgangsbedingungen für Regionalismus (314) – Der Félibrige in der Corrèze (314) – Reichsbewußtsein und preußische Reminiszenzen in Westmittelfranken (315) – „Im katholischen Bayern nie so ganz zu Hause“ (316)	
2.	Protestantischer Regionalismus in Westmittelfranken	318
	1919: Trennung Frankens von Bayern? (318) – Nationalkonservativer und sozialdemokratischer Regionalismus (318) – Evangelische Sorgen wegen einer Verwaltungsreform (319) – Reichseinheit „den meisten wichtiger als die Eigenständigkeit der Länder“ (320) – Regionalistischer Schub am Ende der 1920er Jahre (320) – NSDAP und „fränkisches Stammesbewußtsein“ (321)	
3.	Katholischer versus republikanischer Regionalismus in der Corrèze	321
	Führende Rolle des Klerus im Félibrige (321) – Einbindung des regionalistischen Bewußtseins in die republikanische Ideologie (322) – Der Parti radical: Gegen „exzessiven Zentralismus“, für die „eine und unteilbare Republik“ (323) – Regionalismus und Action française (325) – Antiregionalistische Ressentiments auf der Linken (325) – Antwort auf den Zentralismus: Regionale Persönlichkeiten von nationalem Format (327) – Unterschiede des Regionalbewußtseins in Westmittelfranken und der Corrèze (327)	

*Viertes Kapitel**Menschen und Mächte im politischen Raum vor den Parteien* 329

I. Politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“ 329

1. Vormoderne ländliche Lebenswelten 329

Verkehrsanbindung (329) – Infrastruktur (331) – Wohnung und Ernährung, Arbeit und Freizeit (331) – Parochiale politische Kultur (332)

2. Dorfgemeinschaft und lokale Politik 333

Zum Begriff der Dorfgemeinschaft (333) – Siedlungsstrukturen in Westmittelfranken und der Corrèze (333) – Politische Soziologie der Dorfgemeinschaft (334) – Dichte soziale Beziehungen (334) – Landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaft (336) – Soziale Konflikte (337) – Alterskameradschaft und Dorfsitte (338) – Patriarchalische Strukturen und Generationenkonflikt (339) – Politische Dynastien (339) – Zweierlei Kommunalpolitik (341)

3. Moderne Politisierung und ihre Medien 345

Das nationale Universum rückt näher (345) – Der allgemeine Politisierungsschub nach dem Krieg geht in Westmittelfranken noch weiter als in der Corrèze (345) – Zur Rolle des Zeitungswesens (346) – Presselandschaft in der Corrèze (346) und in Westmittelfranken (348) – Einführung des Rundfunks (350)

4. Von der Dorf- zur Provinzgemeinschaft 351

Enge Bezüge zwischen Dorf und Kleinstadt (351) – Dörfliche Identitäten im kleinstädtischen Milieu (352) – Ähnliche politische Mentalität (353)

5. Die Rolle der Provinzeliten 355

Meinungsführerschaft auf dem Lande (355) – (Unter-)präfekten, Regierungspräsidenten, Bezirksamtmänner (357) – Justiz und Polizei (359) – Die „größeren“ Bauern (360) – Moderne Kommunikationsstrukturen führen zu einer Verschiebung politischer Einflusssfelder (360) – Unterschiedliches Gewicht akademischer Notabeln in Westmittelfranken und der Corrèze (364) – Die Frauen bleiben politisch im Hintergrund (365)

II. Pfarrer – Lehrer – Republik 366

1. Westmittelfranken: Gemeinsame Wendung gegen Weimar. 366

Beginnende Entfremdung zwischen (Links-)Liberalismus und Lehrerschaft vor 1914 (366) – Nationale Mission statt sozialer Emanzipation (367) – Führende Rolle der Volksschullehrer im vaterländischen Vereinswesen (368) – Beziehungen zwischen Lehrer und Dorfpfarrer (369) – Höheres Sozialprestige der Geistlichen (370) – Antirepublikanismus und „Frontgeisttheologie“ (371) – Wirkungen auf die lokale Öffentlichkeit (372) – „Bitterste Not“ in vielen Pfarrhäusern (374) – Materielle Misere der (Jung-)Lehrerschaft (374) – Parteipolitische Aktivitäten in DDP und SPD nach dem Krieg (375) – Dilemma deutschnationaler Schulpolitik (376) – Völkische Tendenzen in der Volksschullehrerschaft (377) – Der Fall des NSDAP-Lehrers Minnameyer (379) – Vom Nationalliberalismus zum Nationalsozialismus (381) – Pfarrer und Parteipolitik (381) – Ephemerer Kontakt zur DDP (382) – Die DNVP als politische Treuhänderin des Protestantismus (382) – Evangelische Wahlpropaganda und Hindenburg-Mythos (383) – Das Verhältnis zu den Völkischen: Empörung über Arthur Dinters Paulus-Kritik, aber

	doch erste Sympathien für die „himmelstürmende Begeisterung“ der Hitler-Bewegung (384) – Pfarrer und Lehrer in konzertierter „nationaler“ Aktion (386)	
2.	Corrèze: Suprematie republikanisch-laizistischer Instituteurs	387
	Lehrer gegen Pfarrer: „Der Krieg auf dem Dorf geht weiter“ (387) – Rolle der Instituteurs in der republikanischen Festkultur (388) – Verstärkter Pazifismus (388) – Weiterhin exponierte soziale Stellung (389) – Die Lehrer im Vereinsleben (389) – „Vorsichtiges Schweigen“ der Priester (391) – Burleske Streitfälle um einen Hühnerstall, Zigarren und ein Cabriolet Peugeot (392) – Politische Einflußnahme auf Lehrerkarrieren (394) – Wachsende Affinität zur sozialistischen Partei (395) – Abwendung vom Parti radical (396) – Vergleichende Überlegungen zur Rolle von Pfarrer und Lehrer in der deutschen und französischen Provinz (397)	
III.	Vereinsleben zwischen humanitärem und vaterländischem Pathos . . .	399
1.	Spezifika der nationalen und regionalen Vereinskulturen	399
	Schnittstelle zwischen privater und öffentlicher Sphäre (399) – Vereinsgründungswelle nach dem Krieg (399) – Vereinskultur und lokale Gesellschaft (401) – Langsamer Prozeß der „Verbürgerlichung“ auf dem Lande (401) – Vereine und Politik (402) – Die „republikanischen Vereinigungen“ in der Corrèze (403) – Bürgerliche versus Arbeitervereinskultur in Westmittelfranken (404) – Nationale Spezifika im Stellenwert des Vereinslebens (407)	
2.	Freimaurerlogen	408
	Historische Entwicklungsunterschiede in Deutschland und Frankreich (408) – Die Freimaurer in der Corrèze: antiklerikal, relativ breite soziale Basis, „Partei der Republik“ (409) – Interne Querelen und Einflußverlust vor 1914 (411) – Anhaltendes laizistisches Engagement nach 1918 (411) – Sündenbock der Rechten (412) – Stavisky-Skandal 1934 (413) – Tochterorganisationen: Menschenrechtsliga und Freidenker (414) – „Deutschtum und Christentum“: Geringer Einfluß der Freimaurer in Westmittelfranken (414) – Männerbünde anderer Art: Die „vaterländischen“ Burschenschaften und der „Zauber Adolf Hitlers“ (415)	
3.	Gesangsvereine	416
	Fränkischer und Deutscher Sängerbund kultivieren „den Hort des deutschen Vaterlandes“ (416) – Rheinlieder und die Überzeugung: „Stamm will zu Stamm“ (417) – Das Ideal der „Volksgemeinschaft“ (419) – Öffnung zum Nationalsozialismus (419) – Verein als „totales gesellschaftliches Phänomen“ auf dem Lande (420) – Soziale Basis (420) – Deutsche Sänger und Arbeitersänger (421) – Politische Trends im deutschen und französischen Gesangsvereins- und Freimaurerwesen (422)	
IV.	Die bäuerlichen Massenverbände als mentale Katalysatoren	423
1.	Etablierung und Profil des nationalkonservativen Bayerischen Landbunds	424
	Gründungsgeschichte (424) – Fortgesetzter Kampf gegen den liberalen Deutschen Bauernbund nach 1918 (425) – Probleme mit dem Großgrundbesitz (426) – Völkische Tendenzen (427) – Konkurs des liberalen Bauernverbandes (428) – Die Konkurrenz der katholischen Bauernvereine (428) – Rechtsdrift der bäuerlichen Mittelschichten (430)	

2. Die republikanische Fédération Faure	430
Entstehung der französischen Bauernverbände vor dem Hintergrund der „deux France“ (430) – Joseph Faure und seine (links-)republikanische Fédération in der Corrèze (431) – Schwächerer Politisierungsgrad als in Deutschland – Die politischen Folgen agrarstruktureller Unterschiede innerhalb der Corrèze (431)	
3. Verbandsprogrammatische und -organisation im Vergleich	433
Diskrepanz in der ideellen, Ähnlichkeit in der materiellen Zielsetzung (433) – Das Verhältnis Kleinbauer-Großbauer (434) – Die Frage des Eigentums (434) – Handels- und Steuerpolitik (435) – Mitgliederentwicklung (436) – Materielle Zweckgesellschaft oder ideelle Kampfgemeinschaft (437)	
4. Fédération Faure und Landbund im parteipolitischen Prozeß.	438
Fédération Faure und Radikalsozialismus (438) – Faures Autoritätsverlust im Verlauf der Agrarkrise (439) – Kommunistische und sozialistische Taktik (439) – Die populistische Protestbewegung der Entente Paysanne (440) – Marc Doussaud, der „Bauernabgeordnete“ (442) – Legitimitätsverlust liberal-republikanischer Provinzhonoratioren (442) – Enge, aber nicht spannungsfreie Bindungen des fränkischen Landbunds an die Deutschnationalen (443) – „Germanisches Landvolk“ (425) – Kein klarer Trennungsstrich gegen die „Parteivölkischen“ (446) – Trotz nationalsozialistischer Attacken Kooperation mit der NSDAP (447) – SPD „auf Bauernfang“ – Unterbäuerliche Schichten in Westmittelfranken und der Corrèze (448) – Liberale Einhegung des Agrarprotests oder Disposition zum Nationalsozialismus? (449)	

Fünftes Kapitel

Republikanische Stabilität oder mentale Krisenpermanenz:

Entwicklungssachsen der Parteienlandschaft in den 1920er Jahren

I. (Land-)Wirtschaft und Inflationskrisen in den Regionen	451
Der Krieg verschärft die bestehenden Probleme auf dem Weltmarkt für Agrarprodukte (451) – Staatlich verordnete Fixpreise kommen jedoch zumindest den Bauern im Süden der Corrèze zugute (452) – Strukturverbesserungen (452) – Die deutsche (Hyper-)Inflation und ihre Opfer (453) – Ausprägung bäuerlicher Krisenmentalität (457) – Schwächere Inflation in Frankreich (459)	
II. Finanzkrise, Kulturkampf und Cartel des gauches: Die Konsolidierung des Linksrepublikanismus in der Corrèze 1923/1924	461
Radikalsozialisten erweisen sich einmal mehr als Eckpfeiler des republikanischen Systems (461) – Die Ligue de la République (462) – Annäherung von Parti radical und SFIO in der Corrèze (462) – Die Rolle des Führers der regionalen SFIO: Charles Spinasse (463) – Anhaltende Machtkämpfe innerhalb der Radicaux (463) – Die laizistischen Geister (464) – Staatspräsident Millerands „reaktionäre“ Rede in Evreux (465) – Wahlkampf: (Land-)wirtschaftliche Themen (466), nationalistische Töne im Bloc National (467) – Paradigmenwechsel: Das definitive Ende der Union sacrée drängt die Konservativen wieder in die Defensive (468) – Kommunisten als akzeptierter Teilnehmer am republikanischen Diskurs (468) – Persönliche Angriffe auf allen Seiten (469) – Das Ergebnis der Parlamentswahlen 1924: Grundstock für eine erneute Suprematie der Radikalsozialisten (470)	

III. Von der sozialen zur national-sozialen Depression: Ruhrkampf und Wetterleuchten der völkischen Bewegung in Westmittelfranken 1923/24.	492
Der französische „Raubzug“ ins Ruhrgebiet führt zu einer parteiübergreifenden Welle nationaler Empörung (472) – Aber im Landbund gibt man den linken „Novemberverbrechern“ die Alleinschuld an Ruhrbesetzung, Zwangswirtschaft und „bauernmordenden Steuern“ (473) – Wachsende Gewaltbereitschaft zwischen „sozialistischen und bürgerlichen Parteien“ (474) – Mißmut über „jüdisch-marxistischen Parlamentarismus“ und Gründungswelle national-sozialistischer Ortsgruppen (475) – Zur Vorgeschichte des NSDAP-Aufstiegs: Praktische Wirkungslosigkeit des Republikschutzgesetzes in Bayern (476) – Adolf Hitler in Neustadt an der Aisch (477) – Besondere völkische Anfälligkeit im Nordwesten Mittelfrankens (478) – Verunsicherung der „Alt-Parteien“ (478) – Auf dem Weg zum Hitler-Putsch (479) – Außergewöhnliches Interesse der Landbevölkerung am Hitler-Prozeß (480) – „Völkischer Block“ (VB) und nationalprotestantisches Milieu (481) – Die Gegner des VB argumentieren religionspolitisch und antibolschewistisch (482) – Agrarpolitik und Antisemitismus (483) – Agonie des Liberalismus (483) – Die kleinstädtischen Mittelschichten (484) – Gründe der völkischen Wahlerfolge im Frühjahr 1924 (485) – Die DNVP behauptet sich dank des Landbundes (486) – Der VB und die „Blutsaat des 9. November 1923“ (487) – Reichstagswahlen im Dezember 1924 (487) – In Westmittelfranken, anders als in der Corrèze, drei Viertel der Bevölkerung außerhalb des republikanischen Verfassungsbogens (488)	
IV. Liberale oder konservative Provinz? Deutschnationale und Radicaux als regionale Milieuparteien (1924–1930/1932).	488
1. Ökonomische Grundlagen.	490
Unheilverkündende Elementarereignisse (490) – Steuerbelastungen, oft katastrophale Preisstürze, permanente Mißstimmung gegen Staat und Regierung in Westmittelfranken (491) – Die „gesegneten zwanziger Jahre“ in der corrézischen (Land-)Wirtschaft und die Autorität republikanischer Politik (492) – Bewältigung der Inflationskrise (493) – Chronische Wirtschaftskrankheit in Westmittelfranken (495)	
2. Regionale Ausformung nationaler Parteienprofile	497
Die Deutschnationalen: Partei der Gegenrevolution (497) – Die Radicaux und das Erbe der Revolution (498) – Gouvernentalismus oder Systemopposition? Parti radical und Deutschnationale in der politischen Praxis (499) – Die DNVP und die Konkursmasse des fränkischen Liberalismus (501) – Liberale Radicaux in Bedrängnis von links (503) – Antiklerikalismus als liberales Programm (504) – Henri Queuille als Personifizierung des corrézischen Radikalsozialismus (505) – Georg Bachmann, sein deutschnationales Pendant in Westmittelfranken (505) – DNVP-Kirchenpolitik (506) – DNVP als nationalprotestantische, Parti radical als republikanisch-laizistische Milieupartei (507) – Agrarpolitische Parallelen und Nuancen (508) – Landwirtschaftliche Konjunktur und politische Akzeptanz beim Wähler (510) – Radikalsozialistische Notabeln als Bauernführer (512) – Mit Hilfe des Landbunds: Die DNVP als Partei der Bauern (515) – Zur Problematik des Verhältnisses DNVP-Landbund (515) – Nationalprotestantismus bzw. Laizismus als Kitt zwischen ländlichen und kleinstädtischen Interessen (520) – Parti radical: Defizite in bezug auf Organisation und innerverbandliche Demokratie (520) – DNVP: Relativ moderne Parteistrukturen (522) – Mitgliederentwicklung und Finanzierung (524)	

3. Milieuparteien im regionalen politischen Kräftefeld	525
a) Die Deutschnationalen in Westmittelfranken	525
DNVP und Dawes-Plan (526) – Konkordat Bayerns mit dem Vatikan (527) – Der Preis des Gouvernamentalismus (529) – Von der Schwäche der „Parteivölkischen“ Mitte der 1920er Jahre profitiert die DNVP (529) – NSDAP als integraler Bestandteil der politischen Kultur Westmittelfrankens (530) – Der sozialdemokratische „Erbfeind“ (531) – Die Reform des SPD-Agrarprogramms (1927) kommt zu spät (532) – Arbeiterpartei in der Provinz (533) – Politischer Katholizismus vor unüberwindlichen konfessionellen Schranken (534) – Personelles und program-matisches Profil der BVP in der westmittelfränkischen Diaspora (534) – Kleinstädtisches Phänomen: Die Wirtschaftspartei des Deutschen Mittelstandes (537) – Das Erfolgsrezept der DNVP: semigouvernemental und systemoppositionell zugleich (538)	
b) Die Radicaux in der Corrèze	539
Linke Tradition oder „rechte“ Realpolitik? Die Beteiligung an der Union nationale Poincarés ab 1926 führt zu einer Identitätskrise des Parti radical (539) – Mit Daladier Kurs auf die Union des gauches vor den Parla-mentswahlen 1928 (540) – Minister Queuille muß in der Corrèze taktie-ren (540) – Die erstaunliche Stabilität der Radicaux ruht nach wie vor in der Überzeugungskraft ihrer Persönlichkeiten (541) – Antikommunisti-sche Töne (542) – Kommunalpolitische Verankerung des Parti radical (542) – „Republikanische Disziplin“: Die Radicaux profitieren vom wie-der eingeführten Mehrheitswahlrecht (543) – Die Parlamentswahlen 1932 bestätigen die Erfolge von 1928 (543) – Zur politischen Entwick-lung zwischen beiden Wahlgängen: Laizistische Debatten, der „Coup von Angers“, Regierungsaustritt des Parti radical und abermalige Besin-nung auf die linke Tradition (544) – Emanzipation der corrèzischen So-zialisten (545) – Mängel der konservativen Wahlkampfstrategie 1932 (547) – Defensiver Katholizismus (548) – Fédération Républicaine und Alliance Démocratique (548) – Relative Stabilität als Minderheit (552) – Disziplinlosigkeit der „Herren der Ordnungspartei“ (553) – Die Stärke des Parti radical ist nicht zuletzt die Schwäche seiner Gegner (553)	

Sechstes Kapitel

<i>Die Zeit der großen Wirtschaftskrise (1928–1936).</i>	555
I. Zur ökonomischen Wucht der Krise in der Provinz	555
Die Bauern Westmittelfrankens in der globalen Überproduktionskrise (556) – „Stille Gärung“ schon vor dem „Schwarzen Freitag“ (557) – Dramatischer Anstieg der Arbeitslosigkeit ab 1930 (557) – „Panik im Mittelstand“ (558) – Kom-munen vor dem Ruin (558) – Die Lage auf dem flachen Land: Verschuldung und Zwangsversteigerungen (558) – Geringere Verflechtung der französischen (Land-)Wirtschaft in den Welthandel: Folgen für die Corrèze (560) – Arbeits-losigkeit bis 1931 so gut wie unbekannt, danach fast hundertmal niedrigere Zif-fern als in Westmittelfranken (561) – Ökonomischer Niedergang in Limoges (562) – Im Winter 1933/34 spitzt sich die Agrarkrise auch in der Corrèze dramatisch zu (562) – Handel und Gewerbe werden in beiden Regionen zu Sündenböcken für die Landwirtschaft (563) – Protest gegen die Décrets-lois (564) – Zur unterschiedlichen Wahrnehmung der Krise in der fränkischen und limousinischen Provinz (565)	

II. Die parteipolitische Desorientierung im nationalprotestantischen Milieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1928–1932).....	566
1. Vom Schock der Großen Koalition bis zum Zerfall der DNVP (1928–1930)	566
Hindenburg ernannt eine „marxistisch“ geführte Reichsregierung: Kein Verlaß mehr auf den „Ersatzkaiser“? (566) – Die fränkische DNVP propagiert eine Diktatur des „nationalen völkischen Selbstbehauptungswillens“ (567) – Massiver Überdruß an Erscheinungsformen des Weimarer Sozialstaates (567) – Der extrem rechte Alfred Hugenberg wird zum deutschnationalen Hoffnungsträger (568) – Wachsende Abneigung gegen den DNVP-Gewerkschaftsflügel (568) – Radikalisierung der Bauernschaft (569) – Grüne Front (570) – DNVP, Landbund und Stahlhelm schließen die Reihen dichter: „Bollwerk gegen den Nationalsozialismus“? (570) – Volksbegehren gegen den Young-Plan (573) – Die NSDAP wird endgültig gesellschaftsfähig (573) – In Westmittelfranken absolute Mehrheiten für das „Freiheitsgesetz“ (575) – DNVP als eigentlicher Verlierer des Volksentscheids (576) – Wachsende nationalprotestantische Zweifel an Hugenberg (577) – Rigorose Opposition auch gegen das Kabinett Brüning/Schiele? (578) – Hugenbergs Kurs gegen Brünnings Landwirtschaftsminister Schiele besiegelt den Zerfall der DNVP (579) – Der Landbund schwenkt zur Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei über (580) – Entschiedene Lutheraner sammeln sich im Christlich-Sozialen Volksdienst (581) – Eine weitere DNVP-Abspaltung: Die Volkskonservativen (582) – Selbstzerfleischung im nationalkonservativen Lager (582) – Die Landvolkpartei tritt das Erbe der DNVP in der Agrarprovinz an (585)	
2. Die NSDAP auf dem Weg zur nationalprotestantischen Milieupartei	586
Nationalkonservatismus und Nationalsozialismus: Die Überführung Ernst Pöhners nach Burg Hoheneck (586) – „Eine Art Florian Geyer“: SA-Führer Wilhelm Stegmann gegen den Landbund (588) – Frankentage auf dem Hesselberg: Hitlers „Bergpredigt“ (589) – Die NSDAP verbessert ihre agrar- und kirchenpolitischen Positionen (590) – 1928: Der Kampf gegen den Landbund wird forciert (592) – Frühjahr 1930: Kreisbauernkammerwahlen (593) – Reichstagswahlen im September 1930 (593) – Sozialprofil der mittelfränkischen NSDAP (594) – Nationalsozialismus als Jugendbewegung (595) – Der Junglandbund als Einfallstor der NSDAP (596) – Nationalkonservative Wehrverbände: Urstromtal der NS-Bewegung (597) – „Die Kraft der marschierenden Kolonnen“: SA und politische Gewalt (597) – Zielgruppe kleinstädtischer Mittelstand (599) – Mit antisemitischer Propaganda werden zugleich die Landwirte angesprochen (600) – „Positives Christentum“ in lutherisch-konfessionalistischer Ausprägung (601) – Der 14. September 1930 als „Volksgericht“ über den Young-Plan (602)	
3. Die mentale Machtergreifung des Nationalsozialismus (1930–1932)	603
Einordnung der regionalen Wahlergebnisse in den reichsweiten Kontext (603) – Durchbruch der NSDAP in den „besseren Kreisen“ der Provinzgesellschaft (603)	
a) Kampf um den Landbund	604
Im Reichslandbund wächst der Einfluß der ostelbischen Großagrarien (604) – Zickzackkurs der Landvolkpartei (605) – Systematische NS-Agitation gegen die „arroganten Landbundbonzen“ (605) – Hauptelemente	

nationalsozialistischer Agrarideologie (607) – Nach dem Zerfall der Landvolkpartei: NSDAP oder DNVP? (609) – September 1931: Verhandlungen zwischen Landbund und NSDAP scheitern (611) – Die Bedeutung der Harzburger Front (612) – Gründe für die anhaltende Distanz der fränkischen Landbundführung gegenüber der NSDAP (613) – Nebenrolle des agrarpolitischen Apparats der NSDAP (615) – Die NSDAP stellt die „antisemitische Glaubwürdigkeit“ des Landbunds in Frage und steigert abermals ihre Kampagne gegen jüdische Landhändler (615) – Landbund in Angststarre (617) – Strategisches Versagen des Landbunds und des Stahlhelm bei der Reichspräsidentenwahl 1932 (618) – Triumph für Hitler: Bis zu 87,5 % (Bezirkamt Rothenburg) der Stimmen (620)

b) Die Eroberung des Protestantismus 621

Hindenburg als Kandidat der Katholiken (622) – Das „kirchenfreundliche Verhalten“ der NSDAP (622) und das Schwanken der evangelischen Kirchenführer (623) – Volksmissionarische Motive für die Annäherung an den Nationalsozialismus (623) – Streichers Rassismus wird im Kampf gegen den Kulturbolschewismus billigend in Kauf genommen (624) – NS-Pfarrer (625) – Reichs- und Landespolitik werden zunehmend als „romfreundlich“ empfunden und verstärkt konfessionalistisch beantwortet (627) – Moderne Brechungen des Konfessionalismus und nationalsozialistische Volksgemeinschaft (629) – Die NSDAP im Angriff auf den politischen Katholizismus und den Christlich-Sozialen Volksdienst (630) – „Hitler als Reformator“ (631)

c) „Verführung und Gewalt“: Durchgriff auf die Provinzgesellschaft bis zu den Reichspräsidentenwahlen im Frühjahr 1932. . . 632

Wendung der Pfarrerschaft vom Deutschnationalismus zum Nationalsozialismus (632) – Pauperisierte Volksschullehrer akzeptieren die NSDAP als „Erben des demokratischen Liberalismus“ (633) – Die BVP: Bollwerk gegen den Nationalsozialismus (634) – NSDAP als evangelische Volkspartei (635) – Moderne Propagandamethoden (636) – Brandstiftungen (637) – Der Antisemitismus steigert sich vom Verbalen ins Tätliche (637) – Bürgerkrieg in der Provinz: Gewalt auch gegen Sozialdemokraten und Deutschnationale (638) – Stürmisches Mitgliederwachstum bei der NSDAP (639) – Nationalsozialistische Proskriptionslisten (641) – Sommer 1932: Westmittelfranken „im Hitlerausrusch“ (642) – Wahlergebnisse (643) – Selbstbeschränkung der DNVP auf die Rolle als Juniorpartner der NSDAP (644) – Zum Stellenwert von Antibolschewismus und Nationalismus für die mentale Machtergreifung der Nationalsozialisten (645)

III. Die Erosion des Radikalsozialismus und der Triumph der Volksfront (1932–1936). 647

Vergleichende Überlegungen zu den Krisenprozessen in Deutschland und Frankreich (647) – Ökonomisch-materielle und geistig-ideologische Dimensionen (647) – Spätere Virulenz des „Faschismus“ in Frankreich (648)

1. Die politische Radikalisierung der Bauernschaft und die Krise ihrer traditionellen Repräsentanten 648

Die Hilflosigkeit der Fédération Faure und der Aufstieg des Parti agraire (648) – Republikanischer Grundanspruch des Parti agraire (651) – Spannungsreiches Nebeneinander von Parti agraire und Fédération Faure (652) –

- Faure gegen den Landwirtschaftsminister Queuille: Zwietracht im radikal-sozialistischen Traditionsmilieu (652) – „Queuille-Stavisky“ und andere Affären (654) – Viehmarktrevolte in Tulle (655) – Die taktischen Fehler der Radicaux (655) – „Die Corrèze erwacht“: Neuer Schwung in der kommunistischen Agrarpolitik (656) – Widerstand gegen Zwangsversteigerungen (657) – Parallelen und Unterschiede zwischen der Agrararbeit des PCF und der NSDAP (658) – PCF und Fédération Faure (659) – Diskussionen um eine „Bauernfront“ (659)
2. Die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus nach dem 6. Februar 1934. 660
- Die politische Stimmung erreicht ihren Tiefpunkt (660) – Aufruhr in Paris und „antifaschistische“ Reaktion in der Corrèze (661) – Der Geist der Volksfront und seine regionalen Spezifika (662) – Die Alten Kämpfer in der UNC werden zum Feindbild der Antifaschisten (664) – Antifaschismus und republikanischer Mythos (666) – Sozialistischer und kommunistischer Republikanismus (667) – Pazifismus als ideologisches Bindemittel der ungleichen Volksfrontpartner (669) – Zentrale Funktion der Volksschullehrer (670) – Die SFIO profitiert zu Lasten des Parti radical vom Linksruck der Lehrer (672) – Menschenrechtsliga und Freimaurer auf sozialistischem Kurs (673)
3. Das Ende der synthèse radical 675
- Zwischen Linksfront und autoritärer Rechter: Folgen des 6. Februar 1934 für den Parti radical (675) – Das schwierige Verhältnis der Radicaux zur Volksfront (676) – Flügelkämpfe im Briver Radikalsozialismus (676) – Eine überzeugende Säuberung des Parti radical mißlingt (678) – Vertrauensverlust bei den Kommunalwahlen im Oktober 1934 und Mai 1935 (679) – Die nationale Parteiführung geht auf Volksfrontkurs (679) – Die Radikalsozialisten in Brive ziehen mit, im Norden der Corrèze bleiben sie auf Abstand zum Front populaire (680) – Queuilles kontrollierter Rückzug in den Senat (681) – Konflikte zwischen Sozialisten und Kommunisten in der regionalen Volksfront (682)
4. Anhaltendes Vakuum auf der demokratischen Rechten 683
- Konservative Attacken auf die geschwächten Radicaux (683) – Die rechten Kräfte verzetteln sich: Réveil du Bas Limousin und Fédération Républicaine (684) – Alliance Démocratique (685) – Parti Démocrate Populaire (686) – Parti agraire (688) – Anhaltender Mangel an organisatorischer Disziplin (688)
5. Antifaschismus ohne Faschismus? Zur Randexistenz von Action française und Croix de Feu im republikanischen Milieu . . . 689
- Problematik des Faschismus-Begriffes (689) – Die Action française im Limousin und ihre Schwäche nach dem Weltkrieg (690) – Folgen der päpstlichen Bulle von 1926 (691) – Wiederbegründung einer regionalen Wochenzeitung und sporadische Aktivitäten der „Phantompartei“ (692) – Die Action française in der „faschistischen Welle“ ab 1933 (694) – Reaktionäre Parolen und republikanische Milieumentalität (694) – Faisceau und Jeunes Patriotes (696) – Das Auftauchen der Croix de feu seit 1934 (696) – Mißerfolg der regionalen Agrarpropaganda, aber einiger Anhang in der städtischen Mittelschicht (697) – Reaktionen im katholischen und sozialistischen Lager (699) – Die „Schlächtereie von Limoges“ am 16. November 1935 (699) – Faschismus und republikanischer Laizismus (700) – Ohnmacht des Faschismus bis zu den Parlamentswahlen 1936 (703)

6. Politischer Durchbruch von Sozialisten und Kommunisten bei den Parlamentswahlen 1936	704
Wirtschafts- und außenpolitische Erschütterungen werden der Partei der Republik, den Radikalsozialisten, angelastet (704) – Wahlplattform der Volksfront im Januar 1936 (705) – Der unmögliche Spagat des Parti radical: Teil der Volksfront und Mitglied der Regierung zugleich (706) – Queuilles Machiavellismus im Stimmkreis Ussel (706) – Die Briver Bezirke (707) – In Tulle kämpft der rechte Radikalsozialist de Chamard gegen Volksfront und „Weltrevolution“ (708) – Antibolschewismus: Das Argument der russischen und spanischen Verhältnisse (709) – Volksfront als Gefahr für die französische Kirche (710) – Streit um den Frieden (710) – Der Wahlkampf folgt tradierten Argumentationsmustern des republikanischen Laizismus (712) – Faschismuskeule und „politische Akrobatik“ des Parti radical (714) – Bauern, Lehrer, Radicaux (715) – Attraktivität der SFIO für die Agrarprovinz (717) – Sozialistischer Gesinnungspazifismus: „Man muß mit Hitler reden“ (718) – Die Kommunisten inszenieren sich als „echte Republikaner“, gewinnen politisches Gelände und bringen Vazeilles als Parlamentskandidaten durch (719) – Triumph der corrézischen Sozialisten (720) – Bilanz der Volksfrontwahlen: „Die Corrèze ist ein verspätetes Département“ (721)	
<i>Epilog</i>	723
I. Westmittelfranken 1933 – Die Corrèze 1936: Das „Gottesgeschenk“ des Dritten Reiches und die „sonnigen Tage“ der Volksfront	723
„Brot, Frieden, Freiheit“: das Reformprojekt der Volksfront (723) – Feststimmung in der Corrèze (724) – Sozialer und pazifistischer Rausch oder nationaler und militaristischer? (724) – „Aller Parteihader verschwunden“: Wahrnehmung der NS-Machtergreifung in Westmittelfranken (726)	
II. Regionale mentale Dispositionen für Volksfront und Drittes Reich ..	727
(Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse der Untersuchung)	
III. Vom historischen Ort nationalprotestantischer und republikanisch-laizistischer Provinz.	737
Einordnung der regionalen Wahlergebnisse von 1933 bzw. 1936 in den jeweiligen nationalen Kontext (737) – Der Zerfall der Volksfront bis 1938 und das Erstarken des Parti Social Français (738) – Das Ende der Dritten Republik am 10. Juli 1940 (739) – Vichy-Staat und „doppelte antifaschistische Imprägnierung“ Frankreichs (740) – Republikanische Laizisten und christliche Demokraten im Widerstand gegen die nationalsozialistischen Besatzer (742) – Westmittelfranken wird zum Schauplatz eines Massenprotestes gegen die Kirchenpolitik des Dritten Reiches (743) – Nationalprotestantismus, Nationalsozialismus und die Urkatastrophe von Versailles (743) – Die militärische Niederlage Frankreichs 1940 als Bedingung für das Ende der Dritten Republik (744) – Späte Nation – frühe Republik: Deutscher und französischer Eigenweg im 19. Jahrhundert (745) – 1918: Die Zerstörung des alten Reichsmythos und das Traditionsdefizit der Weimarer Republik (746) – Nationalprotestantismus, republikanischer Laizismus und der politisch-mentale Graben zwischen den „Nachbarn am Rhein“ (747) – Der deutsche Sonderweg und die historische Kontingenz der NS-Machtergreifung (748) – Deutsche Agrarprovinz im Vergleich mit der französischen und russischen (749) – Konfessionelle Spaltung und deutscher Sonderweg (750) – Zur Tragik des deutschen Weges in die	

Moderne (751) – Die lange Dauer politischer Mentalitäten: Nationalprotestantismus und republikanischer Laizismus nach dem Zweiten Weltkrieg (752)

Nachwort	757
Verzeichnis der Abkürzungen.	759
Quellen und Literatur:	
A. Ungedruckte Quellen	761
B. Zeitungen und Periodika	765
C. Gedruckte Quellen und Literatur	767
Personenregister.	841
Ortsregister	849

Der deutsche Bürger und Mensch, von einem strengen Schicksal zum Nach- und Weiterlernen angehalten, steht vor der Einsicht, daß er [...] seinen Bildungs-, Kultur- und Humanitätsbegriff zu früh geschlossen hat, als er das politische Element, den Gedanken der Freiheit, den republikanischen Gedanken davon ausschloß. [...] Laßt ihm Zeit zu der durchdringenden Erkenntnis, daß jene Einheit von Staat und Kultur, die den Grundgedanken der Republik ausmacht, nicht nur von ihm, sondern von allen Völkern bis zum äußersten Grade des Menschenmöglichen erstrebt und erzielt werden muß, wenn Europa nicht verlieren und verkommen soll [...].

Thomas Mann, Geist und Wesen der deutschen Republik. Dem Gedächtnis Walther Rathenaus (1923) (GW XI, S. 856)

Einleitung

Die Erfolge der NSDAP in den Jahren 1932/33 und der Triumph einer Volksfront aus Kommunisten, Sozialisten und Radikalsozialisten im Mai 1936 markieren auf extrem unterschiedliche Weise die wahlgeschichtlichen Höhepunkte in der krisenhaften Entwicklung der deutschen und französischen Zwischenkriegsdemokratie. Während die Machtergreifung der rechtsrevolutionären NSDAP¹ das definitive Ende der kaum anderthalb Jahrzehnte jungen Weimarer Republik bedeutete, zielte der politische Pendelschlag nach links in der französischen Dritten Republik 1936 gerade nicht darauf ab, das seit den 1870er Jahren bestehende demokratische System zu sprengen, sondern setzte vor allem ein – umstrittenes – soziales Reformprojekt in Gang. Schon bald sollte die Volksfrontregierung an ihren inneren Widersprüchen und am Widerstand des mehrheitlich konservativ gebliebenen Senats scheitern; und sie konnte zerbrechen und abgelöst werden, weil das politische System in Frankreich auch nach 1936 trotz mancher Krisenphänomene noch jahrelang parlamentarisch-demokratischen Charakter trug. Das Dritte Reich bedeutete demgegenüber auch das Ende des parteipolitischen Pluralismus, und nach den bereits von terroristischen Erscheinungen begleiteten Wahlen im März 1933 fanden bekanntlich nur noch Scheinplebiszite zu akklamatorischen Zwecken statt. Die fundamentalen wirkungsgeschichtlichen Unterschiede der Jahre 1933 und 1936 für die Entwicklung Deutschlands und Frankreichs sind also im Blick auf die Radikalität des politischen und gesellschaftlichen Wandels im Staat Hitlers kaum zu übersehen; doch dies beantwortet nicht die ent-

¹ Zum revolutionären Charakter der nationalsozialistischen Machtergreifung vgl. H. Möller, Die nationalsozialistische Machtergreifung, 1983. Auch H. A. Winkler hat das „Dritte Reich“ treffend als Revolution der Deutschen gegen die Demokratie charakterisiert. Vgl. H. A. Winkler, Weimar, 1993, S. 613.

stehungsgeschichtliche Frage nach den Wurzeln, dem Stamm und den Verästelungen der offensichtlich differierenden Mentalitäten, die den parteipolitischen Präferenzen einer Mehrheit der Deutschen und Franzosen zugrunde lagen. Die Klärung der damit zusammenhängenden Problemkomplexe bildet das wesentliche Erkenntnisziel vorliegender Arbeit, die aus einem vergleichenden Forschungsprojekt am Institut für Zeitgeschichte zu Faktoren von Stabilität bzw. Instabilität in den europäischen Zwischenkriegsdemokratien hervorgegangen ist².

Der komparative Ansatz legitimiert sich aus einer „großen Bandbreite struktureller Gemeinsamkeiten“³, die Deutschland und Frankreich auf dem gemeinsamen Weg in die Moderne kennzeichneten. Unverkennbar waren beide Völker als Nachbarn und Zeitgenossen, wie es Marc Bloch prägnant formuliert hat, „einer durch den anderen ohne Unterlaß beeinflusst, in ihrer Entwicklung gerade aufgrund ihrer Nähe und Gleichzeitigkeit denselben großen Wirkungskräften unterworfen“⁴. Deutschland wie Frankreich besaßen bereits eine rechts- und verfassungsstaatliche Tradition, und nach 1919 hatten beide Länder als Hauptbeteiligte des Krieges die sozio-ökonomischen Folgelasten in Form von gravierenden Finanz- und Inflationsproblemen zu tragen. Strukturelle Krisen – etwa Rationalisierungsprozesse in der Industrie oder die Agrarmisere – verschärften sich dadurch derart, daß das parlamentarische Regierungssystem mehr oder weniger nachdrücklich in Frage gestellt wurde.

Die ungleich größere Wucht antidemokratischer Kräfte in Deutschland verweist freilich darauf, daß den beachtlichen Gemeinsamkeiten auch wesentliche Unterschiede gegenüberstanden. Denn die für den Modernisierungsprozeß aller europäischen Gesellschaften typischen Zentralkonflikte zwischen agrarischem und industriellem Sektor, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Staat und Kirche nahmen in beiden Ländern einen sehr spezifischen Verlauf⁵. Die Urbanisierung schritt in Deutschland seit 1871 sehr viel rascher und weiter fort. Das wilhelminische Kaiserreich war um die Jahrhundertwende zu einer bereits mehrheitlich städtischen Gesellschaft geworden, wohingegen in der französischen Dritten Republik die Landbewohner nach wie vor überwogen. 30 Millionen Deutsche, aber nur 13 Millionen Franzosen lebten in Städten, Frankreich zählte fast fünfeinhalb Millionen Landwirte, Deutschland nur noch zweieinhalb Millionen⁶. Da die Agrarökonomie in Deutschland bereits in den 1880er Jahren von ihrem Platz als wichtigster Wirtschaftsfaktor verdrängt worden war, während der Durchbruch zur modernen industriellen Massengesellschaft in Frankreich erst in den 1920er Jahren im Ergebnis einer deutlich langsameren Entwicklung erfolgte⁷, konnte sich

² Vgl. hierzu die Notiz von M. Kittel/D. Neri/Th. Raithel/A. Wirsching, *Faktoren der Stabilität und Instabilität*, 1998.

³ A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 3.

⁴ M. Bloch, *Pour une histoire comparée*, 1963, S. 19.

⁵ Vgl. hierzu das sogenannte Cleavage-Konzept von Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan, *Cleavage Structures*, 1967.

⁶ H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 31 ff.

⁷ Zur rascheren deutschen Industrieexpansion und den früheren Anfängen des Sozialstaats vgl. vor allem die instruktive vergleichende Analyse von H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 19–40, 102–138. Auch in der zeitgenössischen nationalistischen Polemik in Deutschland wurde im übrigen „Die Rückständigkeit der französischen Republik“, vor allem „auf sozial- und steuerpolitischem Gebiete“ thematisiert. Siehe hierzu das von einem Anonymus verfaßte, von den „Grünen

auch die „strukturelle Ohnmacht“ (H.-J. Puhle), welche die mehr und mehr an den Rand gedrängte Landbevölkerung generell erfuhr, in beiden Ländern anders ausprägen. Zwar bestimmte, rein quantitativ gesehen, noch immer das flache Land den Horizont einer Mehrheit der Franzosen, dennoch konzentrierte sich das nationale Wirtschafts- und Kulturleben – unter Vernachlässigung der Provinz – stark auf das Zentrum Paris; in Deutschland dagegen mit seinen bedeutenderen regionalen Schwerpunkten und einer Fülle von Landeshauptstädten hatte der Konflikt zwischen Zentren und Peripherie eine ganz eigene Dimension⁸. Schließlich mußten religiöse Faktoren unter den französischen Voraussetzungen einer radikalen Trennung von Staat und Kirche – gerade in der traditionsverhafteten Provinz – eine andere Wirkung auf den gesellschaftlichen Wandel entfalten, als dies unter den anhaltenden „eigentümlichen Bedingungen des deutschen Staatskirchenrechts der Fall war“⁹.

Wer die politisch-mentale Entwicklung beider Nationen verstehen will, hat mithin sein Augenmerk – trotz unterschiedlicher prozentualer Anteile des Agrarsektors – auch stark auf den ländlichen Bereich zu richten¹⁰. Daß der deutsche Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl im 19. Jahrhundert zu dem Schluß kommen konnte: „Das städtische Proletariat vertritt bei uns nicht wie in Frankreich die Masse; die Masse in diesem Sinne ist bei uns der Bauer“¹¹, war keinesfalls empirisch, höchstens ideologisch nachvollziehbar, verbürgte doch für den konservativen Agrarromantiker Riehl allein die bäuerliche Dominanz die Zukunft des deutschen Volkes gegen die sozialistische Arbeiterschaft. Faktisch aber war das Gewicht der Provinz im politischen Kräftespiel der französischen Nation jedenfalls nicht geringer als im Deutschen Reich, zumal der Einfluß des flachen Landes über den Senat der Dritten Französischen Republik stärker zum Tragen kommen konnte als im Reichsrat der Weimarer Republik¹². Der Rhythmus der Revolutionen in Frankreich wurde zwar, anders als in Deutschland, traditionell von der Metropole bestimmt¹³, ansonsten aber stand – nach der aphoristischen Einschätzung Albert Thibaudeys – Paris eher für die französische Literatur, während für die französische Politik die Provinz verantwortlich zeichnete¹⁴.

Briefen“ als vierter Band in der Reihe „Brennende Zeitfragen“ herausgegebene Pamphlet: Das unbekannte Frankreich, Leipzig 1928, S. 112f.

⁸ Und daß er einfach schwächer gewesen wäre, wird man etwa im Blick auf die Konflikte zwischen Bayern und dem Reich vor allem am Anfang der 1920er Jahre kaum sagen können.

⁹ W. Schieder, Religion und Gesellschaft, 1993, S. 15.

¹⁰ Zur Entwicklung der Agrarprovinz in vergleichender Perspektive W. Mager, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft, 1989; J. H. Clapham, The Economic Development, 1955, S. 158–194 (Rural France 1848–1914), S. 195–231 (Rural Germany 1848–1914).

¹¹ W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 1907/10, S. 41.

¹² Auch Pierre Barral hat darauf hingewiesen, daß nach dem Scheitern des Aufstandes der *Commune* 1871 die französische Politik in der Folgezeit nicht mehr in Paris, sondern von der Provinz als Gesamtheit bestimmt wurde. Vgl. P. Barral, Wahlsoziologie und Geschichtswissenschaft, 1983, S. 151.

¹³ Im Blick auf die meuternden Matrosen an der deutschen Küste notierte auch der Diplomat Harry Graf Kessler am 7. November 1918 in sein Tagebuch: „Umgekehrt wie in Frankreich revolutioniert die Provinz die Hauptstadt ...“ Harry Graf Kessler, Tagebücher, 1961, S. 18.

¹⁴ A. Thibaudet, La République des professeurs, 1927, S. 106.

An den Wahlergebnissen der 1930er Jahre wird vollends deutlich, welche besondere Aufmerksamkeit den ländlichen Regionen zu schenken hat, wer sich für die distinkten politischen Mentalitäten und Parteistrukturen beider Länder interessiert. Den Aufstieg des Nationalsozialismus und das Ende der Weimarer Republik hat Detlev J. K. Peukert wesentlich als einen „Aufstand der Provinz“¹⁵ gedeutet; blickt man demgegenüber auf die Wahlgeographie der französischen Regionen, so stellt sich diese außerordentlich differenziert, ja widersprüchlich dar, wie Georges Dupeux für die Parlamentswahlen von 1936 gezeigt hat¹⁶: Die Bevölkerung der Bretagne, Normandie oder Westlichen Pyrenäen votierte rechts, Landes, Charentes und ein Teil der Alpenregion für den in der politischen Mitte angesiedelten *Parti radical et radical-socialiste* (PRS), während sich die Wähler im Bassin aquitain und im nördlichen Zentralmassiv mehrheitlich für die äußerste Linke entschieden. Eine eindeutige Korrelation zwischen dem jeweiligen Typus der ländlichen Sozialstrukturen und der parteipolitischen Präferenz läßt sich nicht herstellen. In den am stärksten agrarkapitalistischen Räumen wie etwa des Maine, der Brie oder Flanderns gab es zwar rechte Mehrheiten, nicht aber in dem von den Eigentumsverhältnissen her vergleichbaren Bordelais und dem Languedoc. Und auch innerhalb der klein- und mittelbäuerlich strukturierten Départements zeigten sich erhebliche Unterschiede in der politischen Mentalität zwischen dem konservativen Osten, dem „radikalen“, also liberalen Südwesten und der linken Provence. Bei der Ausprägung der regionalen Unterschiede auf dem französischen Land kann allenfalls – cum grano salis – zwischen den „deux France“¹⁷ differenziert werden: den mehr oder weniger antiklerikalen „Campagnes radicales“, welche die laizistisch-(links-)republikanischen Traditionen der Großen Revolution besonders verinnerlicht hatten, und der politisch konservativeren, religiöseren „France blanche“, wobei allerdings in einigen Regionen wie Savoyen oder Lothringen auch die kirchlich gebunden bleibenden Katholiken schon frühzeitig republikanisch gesinnte Abgeordnete bevorzugten¹⁸.

Ein annähernd vergleichbarer parteipolitischer Spannungsbogen vom „Agrarautoritarismus“ à la Dorgères¹⁹ bis zum Agrarkommunismus, der in Frankreich immerhin in mehreren Départements des Zentralmassivs starken Rückhalt be-

¹⁵ D. J. K. Peukert, Weimarer Republik, 1987, S. 226 ff.; vgl. auch, „feuilletonistisch“ gewendet („Der Aufstand der niederen Dämonen, wie er den Nationalsozialismus charakterisiert, ist vor allem ein Aufstand der Provinz ...“), den Beitrag von H. Glaser, Provinz, 1982 (Zitat S. 11).

¹⁶ G. Dupeux, Le front populaire, 1959; vgl. auch G. Duby/A. Wallon, Histoire de la France rurale, Bd. 4, 1977, S. 434.

¹⁷ Zur politischen Gegensätzlichkeit der „zwei Frankreich“, die sich auch auf die Provinz erstreckte, vgl. D. Johnson, The two Frances, 1979, S. 3-10, sowie J. Wilhelm, Das Problem der „Deux France“, 1956, S. 15-35.

¹⁸ Dies gilt es jedenfalls im Hinterkopf zu behalten, wenn man an dem nützlichen Arbeitsbegriff der „France blanche“ („weißes Frankreich“) – im Sinne eines katholisch-royalistisch-reaktionären Teils Frankreichs – festhalten will; gerade nach 1918 beschreibt der Gegensatz der „deux France“ die Situation auf der nationalen Ebene nicht mehr adäquat, er kann freilich als Metapher für einen fortdauernden lokalen „Kulturkampf“ in bestimmten Regionen weiterhin Anwendung finden. Vgl. J. P. Houssel, Der ländliche Raum in Frankreich, 1985, S. 48; J.-M. Mayeur, L'Histoire religieuse, 1975, S. 126.

¹⁹ Für Frankreich von Agrarfaschismus zu reden, schiene uns in Anlehnung an R. O. Paxton nicht zuletzt deshalb verfehlt, weil Henri Dorgères und seine „Grünhemden“ sich ausschließlich an die Bauernschaft wandten und keine „klassenübergreifende“ volksgemeinschaftliche Ideologie vertraten. Vgl. R. O. Paxton, Le temps, 1996, S. 257.

saß²⁰, hat sich in der gesellschaftlichen Entwicklung des ländlichen Deutschland nicht aufgebaut. Von der ephemeren Ausnahmesituation des Jahres 1919 und von regional oder sogar lokal begrenzten Sonderkonstellationen in der bayerisch-thüringischen „Hungerrhön“ oder im Erzgebirge einmal abgesehen²¹, vermochten die marxistischen Parteien SPD und KPD außerhalb der Landarbeiterschaft kaum bedeutende Bündnispartner zu gewinnen noch größere Wahlerfolge zu erzielen²². Über den Transmissionsriemen der traditionellen Agrarverbände des Reichslandbundes und der Christlichen Bauernvereine blieb die deutsche Provinz auch nach der Revolution 1918/19 eine Domäne der bürgerlichen Parteien DNVP und Zentrum/BVP, bis ihre evangelischen Teile schließlich, teils ziemlich spät, aber dann um so massiver, die NSDAP unterstützten. So lagen die stärksten Bastionen der Nationalsozialisten auf dem Höhepunkt ihrer Mobilisierungserfolge 1932/33 – im kleinbäuerlichen Oberhessen oder Franken²³, im gutsherrschaftlichen Pommern oder Ostpreußen – ausnahmslos in bestimmten ländlichen Gegenden²⁴, wo im 19. Jahrhundert ein oft noch kräftiger Protestantismus eine enge Bindung mit der deutschen Nationalbewegung eingegangen war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stabilität der parlamentarischen Demokratie im ländlichen Deutschland sehr viel eindeutiger durch den Rechtsextremismus gefährdet war als im ruralen Frankreich. Dort propagierten zwar die betont antietatistisch-korporatistische Dorgères-Bewegung und der von Hans Jürgen Puhle als „reaktionär bis präfaschistisch“ klassifizierte *Parti agraire* im Gefolge der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre ebenfalls eine „Revolution vom Lande“ und diskreditierten das parlamentarische Regierungssystem; doch es gelang ihnen ebensowenig wie dem Obersten François de La Rocque und dessen *Parti Social Français*, das ländliche Protestpotential mit den deklassierten Massen des städtischen Kleinbürgertums so zu verbinden, daß daraus eine „Bewegung“ entstand, die an Schlagkraft dem Nationalsozialismus annähernd gleichgekommen wäre²⁵.

Da die deutschen und französischen Bauernlandschaften in der Zwischenkriegszeit sich mithin politisch ganz unterschiedlich orientierten, vor allem im

²⁰ Dies galt für die Departements Allier, Corrèze, Dordogne, Haute-Vienne und Lot et Garonne; vgl. G. Duby/A. Wallon, *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 434f.

²¹ Vgl. K. Rohe, *Wahlen*, 1992, S. 126; A. Hönig, Ernst Putz, 1969, sowie J. Reinhold, KPD, 1988, S. 195–220.

²² M. Schumacher, *Land und Politik*, 1978, S. 503ff.; mit regionalem Bezug R. Heberle, *Landbevölkerung und Nationalsozialismus*, 1963, S. 116.

²³ In protestantisch geprägten fränkischen Städten wie Coburg und Ansbach kam die NSDAP zwar an die absolute Mehrheit der Stimmen heran oder vermochte diese sogar knapp zu übertreffen, damit blieb sie jedoch deutlich hinter ihren Ergebnissen in der Agrarprovinz zurück. Vgl. R. Hambrecht, *Aufstieg der NSDAP*, 1976, S. 338, sowie H. Deffner, *Stationen der Ansbacher Geschichte*, 1989, S. 228.

²⁴ Vgl. J. W. Falter, *Hitlers Wähler*, 1991, S. 154–163. Der fränkischen Entwicklung hat Falter eine eigene Untersuchung gewidmet und sie – unter besonderer Berücksichtigung landwirtschaftlicher Einflußfaktoren – mit dem Aufstieg der NSDAP im Reich verglichen. J. W. Falter, *Der Aufstieg der NSDAP*, 1986, v. a. S. 325. Zum Einfluß des Faktors Religion auf das Wahlverhalten vgl. auch Th. Childers, *The Nazi Voter*, 1983, S. 188–191, 258–261, 266.

²⁵ H.-J. Puhle, *Bauernparteien*, 1977, S. 616, 619; P. Ory, *Le dorgérisme*, 1975. Gegen den von Puhle auch für die „agrarischen Organisationen“ im deutschen Kaiserreich verwendeten Begriff „Präfaschismus“ ist allerdings mit M. Schumacher (*Land und Politik*, 1978, S. 505) einzuwenden, daß er „in unzulässigerweise die komplexe agrarische Interessenstruktur“ simplifiziert und mehr „zur Verdunklung, denn zur Klärung der Zusammenhänge“ beiträgt.

Fälle Frankreichs die inneren Diskrepanzen evident waren, fällt es schwer, die Frage zu beantworten, welche dieser heterogenen Regionen wohl den größten Ertrag im Sinne des durchzuführenden Vergleichs von politischer Mentalität und Parteiwesen zu erbringen vermögen. Angesichts der Unmöglichkeit, von der Analyse weniger oder sogar nur zweier Agrarregionen summarisch auf *den* ländlichen Raum in Frankreich und Deutschland zu schließen, wird man darauf verzichten, zwei möglichst „normale“ Untersuchungslandschaften zu ermitteln, für deren „idealtypische Durchschnittlichkeit“ komparatistische Kategorien kaum zu gewinnen wären. Für die Wahl der beiden Vergleichsgegenstände war vielmehr der Blick auf eine den deutschen Beobachter frappierende Besonderheit der französischen politischen Kultur entscheidend: die starke Verwurzelung republikanisch-laizistischer Mentalität in einigen Teilen der Agrarprovinz, die in Krisenzeiten auch ihren Protest bevorzugt über Parteien der Linken artikulierten²⁶ und 1936 zu Hochburgen der Volksfront wurden²⁷. Wenn Maurice Agulhon schon für das 19. Jahrhundert konstatierte, daß Frankreich nicht republikanisch geworden wäre, falls sich das flache Land dieser Entwicklung geschlossen verweigert hätte²⁸, so galt ähnliches für den Sieg der Volksfront; er fiel nur nach den Parlamentssitzen, nicht aber nach der Zahl der absoluten Stimmen ganz eindeutig aus und wäre bei einheitlicher Gegenposition der Agrarprovinz nicht möglich geworden²⁹.

Vor diesem Hintergrund versprach die Untersuchung einer traditionell linken französischen Bauernlandschaft am meisten Erkenntnisgewinn; denn mochte auch in der Provinz des Hexagons insgesamt die kirchlich-konservative Prägung überwiegen, so blieb doch in bezug auf die Regierungsbildungen in Paris und das Schicksal der Gesamtnation der republikanische Laizismus dominant. Er erwies sich gerade in der Perspektive auf das Jahr 1936 als die – im Vergleich zum politischen Katholizismus – geschichtsmächtigere Formation³⁰. Mutatis mutandis galt dies ebenso für den Zusammenhang zwischen Protestantismus und NS-Machtergreifung in Deutschland 1933, welche ohne den massiven elektoralen Beitrag vor allem der evangelischen Provinz schlechterdings nicht vorstellbar gewesen wäre; für den politischen Katholizismus dagegen, der die Weimarer Republik maßgeblich mit aufgebaut hatte, bedeutete 1933 eine Niederlage. Nicht zufällig auch war der lutherischen Reformation bereits für die „Ideen von 1914“ und für die ganze – gegen zentrale westliche Werte gerichtete – „Ideologie des deutschen Weges“³¹

²⁶ Dieses Spezifikum unterscheidet Frankreich im übrigen nicht nur von Deutschland, sondern auch von Italien. Vgl. Paxton, *Le temps*, 1996, S. 263.

²⁷ A. Grosser/F. Goguel, *Politik in Frankreich*, 1980, S. 361.

²⁸ M. Agulhon, *La république au village*, 1970, S. 13.

²⁹ Wie schon während der republikanischen Kampffahre am Anfang der 1880er Jahre orientierte sich auch 1936 die eine Hälfte der aus landwirtschaftlichen Kreisen stammenden Bürgermeister nach rechts, die andere Hälfte aber nach links. H.-G. Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs*, 1989, S. 212.

³⁰ Auch Rudolf von Thadden (*Kirche – Staat – Reformation*, 1989, S. 31) hat bemerkt, daß Frankreich dem „Augenschein nach“ in eine „laizistische“ Mehrheit und eine „konfessionelle“ Minderheit zerfalle.

³¹ B. Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges*, 1980, S. 125–132. Im Rahmen des intellektuellen Diskurses wurde den vermeintlich überzogenen Freiheitsidealen Frankreichs damals das konstitutionelle politische System Deutschlands mit seinem zukunftsträgigeren Gleichgewicht von Ordnung und Freiheit gegenübergestellt. Vgl. W. J. Mommsen, *Der autoritäre Nationalstaat*, 1990, S. 413; C. Graf von Krockow, *Nationalismus als deutsches Problem*, 1970.

ähnlich große Bedeutung zugekommen³² wie dem Laizismus für die Ideologie des linksrepublikanischen französischen Weges. Nach Ansicht des Sozialistenführers Jean Jaurès hatte sich einst der „génie français“ der lutherischen Reformation intuitiv verweigert, um sich ganz für die Revolution von 1789 aufheben zu können; der liberale französische Protestant Ferdinand Buisson meinte gar: „Frankreich ist nicht protestantisch, es ist laizistisch“ (laïque)³³.

Wenn wir der Untersuchung der nationalprotestantischen und republikanisch-laizistischen Provinz die Fluchtpunkte von 1933 und 1936 zugrunde legen, so heißt dies nicht, daß wir uns einer Auffassung anschließen, die die gesamte deutsche Nationalhistorie zur Vorgeschichte der NS-Machtergreifung erklärte³⁴, oder daß wir das problematische Ende der Dritten Republik 1940 und das Phänomen des Vichy-Frankreich übersähen³⁵. Aber sowenig die Entwicklungen in das Jahr 1933 bzw. 1936 hinein zwangsläufig waren, sowenig waren sie zufällig, und so legitim ist es auch, anstatt einer „general history“ eine „topical history“ zu schreiben³⁶, um gezielt regional-exemplarisch die ganz unterschiedlichen Wurzeln der Erfolge von NSDAP und Volksfront freizulegen. Infolgedessen wurde davon abgesehen, etwa eine besonders katholisch-konservative französische Region wie die Vendée mit Oberbayern zu vergleichen, vielmehr war Ausschau zu halten nach einer typisch-linksrepublikanischen sowie einer typisch-nationalprotestantischen Landschaft. Dabei sollten sich beide Agrarregionen – bei aller Unterschiedlichkeit in ihrer politischen Orientierung – sozioökonomisch weitgehend ähneln, um die komparatistische Analyse im Sinne der schon von John Stuart Mill entwickelten „Differenzmethode“³⁷ auf politische Mentalität und Parteiwesen konzentrieren, die entscheidenden Unterschiede herausarbeiten und sie vor allem

³² In der Sonderwegs-Diskussion wurde das Problem des deutschen Bikonfessionalismus allerdings „bis heute so gut wie völlig vernachlässigt“. W. Hardtwig, *Der deutsche Weg*, 1994, S. 189; bereits klassisch aber die Deutung von H. Plessner, *Die verspätete Nation*, 1959, v. a. das Kapitel über „Die religiöse Funktion der deutschen Kultur. Lutherischer Geist und die Widerstände gegen Aufklärung und Katholizismus“, S. 65–71; vgl. auch den Hinweis von H.-U. Wehler, *Deutscher Sonderweg*, 1981, S. 484 f.

³³ (Und nach dem Urteil des britischen Historikers Thomas Carlyle kann man in der Französischen Revolution sogar eine Art Rache der Geschichte für die Unterdrückung der Reformation sehen; jedenfalls ist der protestantische Anteil an der Entstehung der Revolution nicht zu übersehen.) Die Zitate im Text nach C. Langlois, *Catholiques et Laïcs*, 1992, S. 146. Der deutsch-französische Gegensatz spiegelte sich im und nach dem Ersten Weltkrieg auch in der Diskussion um die kontroversen „Ideen“ von 1789 bzw. 1914. Gerhard Ritters *Luther-Biographie* („Er ist wir selber: der ewige Deutsche“) erschien im gleichen Jahr (1925) wie Georges Weills *Histoire de l'idée laïque en France au XIV^eme siècle*. Vgl. Langlois, *Catholiques et Laïcs*, 1992, S. 144 f., sowie B. Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges*, 1980, S. 126 ff. Zur französischen Perspektive auf den deutschen Protestantismus vgl. auch L. Febvre: *Martin Luther*, Frankfurt/New York 1996.

³⁴ Als einer der ersten hatte die falsche Linie von Luther zu Hitler William Montgomery McGovern gezogen; vgl. ders., *From Luther to Hitler*, 1941. Zum Fortgang der Diskussion H. Lehmann, *Katastrophe und Kontinuität*, 1974.

³⁵ Zur politisch-mental Verortung des „Zusammenbruchs der republikanischen Synthese“ (St. Hoffmann) und des folgenden Vichy-Regimes vgl. die Betrachtungen im Epilog dieser Arbeit.

³⁶ Vgl. den Beitrag von Karl Dietrich Bracher, in: *Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität*, 1982, S. 51. Sich an vergleichender „general history“ zu versuchen, dürfte im übrigen auch die Arbeitskraft eines einzelnen Geschichtswissenschaftlers überfordern, tragen doch schon die „histoires totales“ einzelner Regionen meist monumentalen Charakter. Insofern muß es eine komparativ angelegte „topical history“ hinnehmen, stärker als es ihr selbst angebracht scheinen mag, den Eindruck einer gewissen Finalität zu erwecken.

³⁷ J. S. Mill, *Philosophy*, 1881.

auf dem Wege ihrer historisch-genetischen Tiefenanalyse makrokausal erklären zu können³⁸.

Aufgrund der methodischen Vorentscheidungen war für den deutschen „case“³⁹ ein Gebiet mit besonderer Anfälligkeit für die äußerste Rechte und den Nationalsozialismus zu finden, Kriterien, die mit am besten der Reichstagswahlkreis Franken erfüllt, genauer gesagt dessen am meisten protestantische und ländliche Teile im westlichen Mittelfranken⁴⁰. Dort schnitten schon während der nationalsozialistischen Latenzphase der 1920er Jahre NSDAP bzw. Völkischer Block weit überdurchschnittlich ab⁴¹ und vereinigten die Listen der NSDAP 1932/33 etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Stimmen auf sich⁴². Generell schien das regionale Wahlverhalten von einer großen „Unsicherheit oder Ratlosigkeit“ geprägt zu sein⁴³, die am Ende der 1920er Jahre vor allem aus dem Niedergang der DNVP – von 1920 bis 1928 die absolute Mehrheitspartei in diesem Raum (z. B. DNVP Uffenheim 1920: 69,7%, 1928: 65,6%, 1930: 5,2%)⁴⁴ – resultierte. Dabei ist bislang viel zu wenig beachtet worden, welche Einbrüche der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei (CNBL, vulgo: Landvolk) bei den Reichstagswahlen 1930 im agrarischen Westmittelfranken vorübergehend gelangen (Bezirksamt Ansbach: 52,4% gegen 21,8% der NSDAP)⁴⁵. Schon beim folgenden Urnengang 1932 hat die Landvolkpartei zwar keine Rolle mehr gespielt (0,1%). Dennoch sollte ihre Regionalgeschichte, von Wolfgang Zorn als „Anlauf guten Willens im kirchlich-evangelischen Bayern zur Stützung einer radikalismuseindlichen Politik im Jahr 1930“ gewürdigt, nicht als Episode abgetan werden, sondern „eine genauere Überlegung“ bezüglich des raschen Zusammenbruchs der CNBL veranlassen⁴⁶.

Die Konkurrenz zwischen christlich-konservativem und völkisch-nationalsozialistischem Lager endete erst 1932 in einem Triumph der NSDAP, deren Wählerpotentiale nun über die Kleinstädte hinaus auf das flache Land wuchsen und in ihrem Volumen sogar noch die schleswig-holsteinischen und ostdeutschen NS-Bastionen übertrafen. Im März 1933 avancierte das Bezirksamt Rothenburg ob der Tauber mit über 80% NSDAP zum besten nationalsozialistischen Wahl-

³⁸ Vgl. auch D. Berg-Schlosser/F. Müller-Rommel, Vergleichende Politikwissenschaft, 1987, S. 128. Dabei vermag der Blick auf eine klein- und mittelbäuerliche süddeutsche Region auch die Verengung der Problematik auf die – allerdings ebenfalls stark von der pietistischen Erweckung Anfang des 19. Jahrhunderts geprägten – ostelbischen Junker zu überwinden helfen. Vgl. S. Baranowski, East Elbian Landed Elites, 1996, S. 209, 220.

³⁹ Zur Theorie der Fallstudie vgl. H. Ekstein, Case Studies and Theory, 1975, S. 79–137.

⁴⁰ In einzelnen Fällen wurde über das Gebiet der heutigen Landkreise Ansbach, Weißenburg-Gunzenhausen und Neustadt/Aisch-Bad Windsheim hinausgegriffen; die herangezogenen Beispiele aus benachbarten Orten in Landkreisen wie Kitzingen oder Roth gehörten aber zum gleichen politisch-mental Typus. Zu Kitzingen siehe etwa P. Spitznagel, Wähler und Wahlen in Unterfranken, 1979, S. 33–37.

⁴¹ Reichstagswahlen vom Mai 1924: Reichsdurchschnitt 6,5%, Franken 20,7%, wobei die evangelischen Gebiete oft weit darüber lagen und etwa in Ansbach eine absolute völkische Mehrheit zu verzeichnen war. Vgl. K. D. Bracher, Auflösung, 1984, S. 567, 569, Anmerkung 15.

⁴² J. W. Falter, Hitlers Wähler, 1991, S. 350.

⁴³ So M. Broszat, in: ders. u. a., Bayern in der NS-Zeit, 1977, S. 37.

⁴⁴ R. Hambrecht, Geschichte, 1982, S. 383.

⁴⁵ Vgl. hierzu auch das charakteristische Fehlurteil von M. Broszat (Die Machtergreifung, 1984, S. 114), wonach die DNVP 1930 ihre Wähler „fast ausschließlich an die NSDAP“ verloren habe.

⁴⁶ Vgl. W. Zorn, Kirchlich-evangelische Bevölkerung, 1983, S. 323.

bezirk ganz Deutschlands. Welch nährstoffreicher Wurzelboden für die NS-Bewegung im mittelfränkischen Raum aber von Anfang an vorhanden war, konnte man auch an den Reichsparteitagen der NSDAP erkennen, die seit 1927 in der altdeutsch-romantischen Frankenmetropole Nürnberg, laut Hitler die „deutscheste Stadt“⁴⁷, inmitten eines für die Nationalsozialisten günstigen, mobilisierungsfähigen Umlandes abgehalten wurden. So erschien das (evangelische) Franken retrospektiv manchen nachgerade als ein „Psychotop für die Aporie der deutschen Provinz“ und ihre Anfälligkeit für den Nationalsozialismus⁴⁸. Tatsächlich entsprach dies in gewisser Weise einer fränkischen (Selbst-)Einschätzung als die „deutscheste aller deutschen Landschaften“⁴⁹, die einem in der Literatur gelegentlich begegnet.

Schon auf einer historisch-symbolischen Ebene steht Westmittelfranken insofern in einem Bezug zu unserer französischen Untersuchungsregion: der Corrèze, im Süden des Limousin. Denn das ebenfalls in der geographischen Mitte des Landes gelegene Departement Corrèze war bzw. ist gemeinhin mit dem (Vor-)Urteil belegt, als Teil der „France très profonde“ das national Spezifische der französischen Agrarprovinz prägnant zu verkörpern⁵⁰, ja bis heute am wenigsten von den „Exzessen der Modernisierung“ berührt worden zu sein⁵¹. Als Heimat der seit der Zweiten Republik 1849 legendären „roten Bauern“⁵² repräsentierte das Limousin idealtypisch die linke, republikanische Traditionslinie im zweigeteilten politischen Spektrum des französischen Landes und stand insofern im denkbar schärfsten Kontrast zum nationalprotestantischen Westmittelfranken. Ein Schlaglicht auf das politische Image beider Regionen werfen zwei zeitgenössische Anekdoten: So kursierte nach den Reichspräsidentenwahlen 1932 ein „Witz“⁵³, wonach Adolf Hitler sein zum Zwecke der deutschen Staatsangehörigkeit erlangtes Amt als braunschweigischer Regierungsrat niederzulegen gedenke und sich – angesichts des Rückhalts der NSDAP in der Gegend – statt dessen zum Vorstand des Bezirksamtes Ansbach ernennen lassen wolle. Ebenso bezeichnend war es 1935, daß sich die Blicke der französischen Presse auf die Corrèze richteten, als über den möglichen geheimen Zufluchtsort des ins Exil gezwungenen Leo Trotzki speku-

⁴⁷ H. Luppe, *Mein Leben*, 1977, S. 279. In Nürnberg war 1356 auf einem Reichstag die „Goldene Bulle“, das Verfassungsgesetz des alten Reiches, angenommen worden; zwar dachte niemand an dieses historische Ereignis, als die NSDAP in der Stadt 1923 ihr erstes auswärtiges Parteitreffen veranstaltete, doch mit dem wachsenden Selbstbewußtsein der Nationalsozialisten scheint „das immer mehr Sinn und Symbolik“ bekommen zu haben, „Reichstag und Reichsparteitag, altes und neues Reich, schienen durch Nürnberg miteinander verbunden“. K. Scholder, *Nürnberg*, 1979, S. 64.

⁴⁸ H. Glaser, *Franken und der Nationalsozialismus*, 1979, S. 11.

⁴⁹ H. M. von Aufseß, *Impressionen*, 1966, S. 177.

⁵⁰ Was Jean Guittou, Mitglied der Académie française, im Blick auf die Creuse gesagt hat, daß sie nämlich mit einem hohen Grad an Vollkommenheit die von Gaston Roupnel beschriebene „campagne française“ repräsentiere (*Histoire du Limousin*, 1976, S. 265), kann für die südlich benachbarte Corrèze ebenfalls Gültigkeit beanspruchen. Auch Rolf E. Reichardt ist in seiner Darstellung der Französischen Revolution, die jüngst in der Reihe „Europäische Geschichte“ erschienen ist (*Das Blut der Freiheit*, 1998), von dem „Prototyp“ der Corrèze ausgegangen (ebd., S. 17). Zu den gegenwärtigen Problemen der Region siehe den farbigen Artikel von N. Gust, *Nichts zu holen außer Kühen und Kastanien*, 1994.

⁵¹ P. Louty, *Sur les sentiers*, 1987, S. 253.

⁵² Vgl. P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985.

⁵³ *Mittelfränkische Volkszeitung*, 15. 3. 1932.

liert wurde⁵⁴. Denn die in der Corrèze rasch etablierte Kommunistische Partei erzielte seit Mitte der 1920er Jahre stabile Ergebnisse um die 20%; und vor allem die Radikalsozialisten beherrschten das Terrain traditionell so sehr, daß sämtliche Parteien der (gemäßigten) Rechten zusammen in der Regel kaum über 20% hinaus kamen⁵⁵. Auch die royalistisch-reaktionäre *Action française*, die agrarische Protestpartei eines Dorgères oder die „Feuerkreuzler“ vermochten im Limousin nie richtig Wurzeln zu schlagen⁵⁶. 1936 schließlich repräsentierte das Limousin den homogensten Linksblock Frankreichs⁵⁷, und im corrèzischen Kanton Bugeat registrierte man mit über 60% den höchsten kommunistischen Stimmenanteil im Hexagon⁵⁸.

Im Zweiten Weltkrieg dann leistete das Limousin der nationalsozialistischen Besatzung den härtesten Widerstand und firmierte im NS-Jargon als „Kleinrußland“. Die Truppen Georges Guingouins, des „ersten Maquisards Frankreichs“, waren es auch, die die Waffen-SS-Division „Das Reich“ im Juni 1944 so erfolgreich bekämpften, daß diese erst mit erheblicher Verspätung den Wehrmachtsteilen in der Normandie zu Hilfe eilen konnte; ein Umstand, der nach dem Urteil Dwight D. Eisenhowers entscheidend zum Erfolg der alliierten Landung beigetragen, der aber mit den schrecklichen SS-Massakern von Oradour sur Glane und Tulle auch einen hohen Blutzoll gefordert hat⁵⁹. Um so bemerkenswerter ist es deshalb, daß zwischen der Region Limousin und dem Bezirk Mittelfranken sich in den 1970er Jahren eine der lebendigsten deutsch-französischen Regionalpartnerschaften entwickelte. Der von dem limousinischen Schriftsteller Jean Giraudoux unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg 1922 unternommene Versuch, in „Siegfried et le Limousin“ eine literarische Brücke der Versöhnung von seiner Heimat nach Deutschland und speziell nach Bayern zu schlagen, fand damit ein halbes Jahrhundert später auf der politischen Ebene Realisierung⁶⁰.

Die Wahl der beiden Vergleichsregionen begründet sich über die historisch-symbolischen Aspekte hinaus aber vor allem sozial-strukturell. Westmittelfranken wie die Corrèze waren ausgesprochen bauerliche Landstriche, die nicht nur von den politischen Brennpunkten in den jeweiligen Hauptstädten Paris bzw. Berlin und München, sondern sogar von den jeweiligen regionalen Zentren Limoges bzw. Nürnberg geographisch – und das hieß nach den damaligen Verhältnissen auch verkehrs- und kommunikationstechnisch – so weit entfernt lagen, daß sie mit gutem Grund als „flaches Land“ gelten durften. Schon das westliche Limousin mit dem Département Haute-Vienne und das östliche Mittelfranken mit Bezirksämtern wie Lauf und Hersbruck waren demgegenüber wirtschaftlich und

⁵⁴ G. Beaubatie, *Léon Trotsky en Corrèze*, 1994.

⁵⁵ In der Creuse blieb die KP zwar schwächer, doch dominierten dort die Sozialisten um so stärker, während die Parteien der Rechten ebenfalls wenig Zulauf fanden.

⁵⁶ M. Robert, *La société limousine*, 1971, S. 115.

⁵⁷ M. Robert, *Les limousins*, 1989, S. 97.

⁵⁸ B. Vinatier, *Evolution économique et politique*, 1980, S. 35, sowie E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 90. Auf der Ebene der Départements lagen Corrèze, Creuse und Haute Vienne allerdings hinter Aude, Haute-Garonne und Allier.

⁵⁹ Vgl. G. Guingouin/G. Monédiaire, *Georges Guingouin. Premier Maquisard de France*, 1983, sowie G. Guingouin, *Quatre ans de lutte*, 1991.

⁶⁰ Vgl. den Artikel „9. juin 1944 – un devoir de mémoire“, in: Tulle. *Journal Municipale d'Informations*, 31 (1994); J. Giraudoux, *Siegfried et le Limousin*, 1959 (zuerst 1922).

auch politisch ungleich stärker von den regionalen Hauptstädten Limoges bzw. Nürnberg beeinflusst; sie wiesen dementsprechend innerhalb des Kreises Mittelfranken mit zwischen 27,2% und 49,9% bzw. innerhalb des Limousins mit ca. 55% einen jeweils deutlich unterdurchschnittlichen Anteil landwirtschaftlicher Bevölkerung auf. Im westlichen Mittelfranken dagegen schwankte der Agraranteil in den Bezirksämtern zwischen 60% und 75%⁶¹ und lag damit ebenso hoch wie im Département Corrèze (70,8%)⁶².

In der Frühneuzeit hatten beide Landstriche ihrer Agrarverfassung nach zum Verbreitungsgebiet der westeuropäischen Grundherrschaft gezählt⁶³. Aufgrund der geographischen Verhältnisse waren die corrézischen Betriebe zwar im Durchschnitt größer als die westmittelfränkischen, doch herrschte als Produktionseinheit in beiden Untersuchungsräumen der kleine und mittlere Familienbetrieb mit nicht mehr als 20 ha (Franken) oder 50 ha (Corrèze) vor⁶⁴; Lohnarbeiter wurden kaum beschäftigt⁶⁵. Die typischen familienwirtschaftlichen Überhänge des vorindustriellen Zeitalters dominierten noch.

Der Vergleich der sozial-strukturell eng verwandten, politisch-mental aber distinkten Bauernlandschaften Westmittelfrankens und der Corrèze verspricht somit auch Antworten auf die in einen regionalen Kontext gestellte „Jahrhundertfrage der Geschichtswissenschaft“, d.h. die „Interdependenz von sozioökonomischer Struktur und Bewußtseinsstrukturen und -inhalten“⁶⁶: Weshalb konnte sich trotz ganz ähnlichen sozialen Seins das politische Bewußtsein des deutschen und französischen Landvolks so gegensätzlich entwickeln? Diese generelle Überlegung verbindet sich mit der eingangs aufgeworfenen Grundfrage nach der unterschiedlichen ideologischen Anfälligkeit der deutschen und französischen Provinz gegenüber politischem Extremismus während der Krise der Zwischenkriegszeit, in deren Rahmen sich wiederum eine Reihe speziellerer Probleme stellen.

Weshalb konnten „Agrarromantik“⁶⁷ und Regionalismus gerade im evangelischen Franken mit nationalistischen, militaristischen und antiparlamentarischen Affekten im nationalsozialistischen Sinne verschmelzen, während das von der landwirtschaftlichen Strukturkrise und Peripherie-Zentrum-Konflikten ebenso betroffene Limousin sich in der ökonomischen Depression seit Ende der 1920er Jahre als resistent gegen faschistische Versuchungen erwies? Wie ist es plausibel zu machen, daß das bolschewistische Feindbild bei den limousinischen Bauern nicht einmal Mitte der 1930er Jahre nach der stalinistischen Kulakenvernichtung die Schreckkraft entwickelte, die es bei den fränkischen schon während der Revolu-

⁶¹ Vgl. K. Seiler/W. Hildebrand, *Landflucht*, 1940, S. 45 f.

⁶² *Résultats statistiques*, Paris 1929, S. 122.

⁶³ W. Rösener, *Bauern*, 1993, S. 137 f.

⁶⁴ Im Limousin galten Höfe mit weniger als 20 ha tendenziell als Kleinbesitz, während in Mittelfranken Produktionseinheiten mit 5–20 ha schon im oberen Drittel der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen lagen. Vgl. K. Seiler/W. Hildebrand, *Landflucht*, 1940, S. 51, sowie *Les Limousins*, 1989, S. 61.

⁶⁵ P. Gratton, *Les paysans français*, 1972, hier vor allem das Kapitel über „Le communisme rural en Corrèze“, S. 17 ff., sowie H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 22 f.

⁶⁶ Helga Grebing, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 13 (1973), S. 777 (Rezension der Studie von Günter Plum über „Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933“).

⁶⁷ Vgl. K. Bergmann, *Agrarromantik*, 1970.

tion von 1918/19 zu haben schien? Kann die gemäßigte Agrarpolitik der französischen Linken, die eher als die deutsche bereit war, kleinbäuerliches Eigentum als „Bollwerk gegen Verelendung“⁶⁸ zu akzeptieren, als zentrale Bedingung für ihre Erfolge auf dem flachen Land gelten? Läßt sich im Blick auf die regionalen Mikrokosmen Westmittelfrankens und der Corrèze tatsächlich bestätigen, daß die Franzosen besser an das parlamentarische System gewöhnt waren, weil sie aufgrund der Erfahrungen seit dem Philippismus in den 1830er Jahren mehr Sinn für das spielerische Element im Kampf der parlamentarischen Kräfte besaßen als die Deutschen, die einen vor allem auf Prinzipientreue basierenden Parlamentsstil ernster Ehrenmänner kennengelernt hatten, denen die Verfassung des Kaiserreichs und eine besonders hoch entwickelte Bürokratie ohnehin lange den Weg zur Exekutive versperrten⁶⁹?

Und schließlich: War auch für die Bürger in der europäischen Zwischenkriegs-provinz von Bedeutung, was Ernst Troeltsch in seinen „Ideen von 1914“ konstatiert hat, daß nämlich die westlichen Demokratien „auf den Hefen ihres großen 18. Jahrhunderts“ saßen, denen nur Kapitalismus und Imperialismus als neue Gärungsstoffe zugesetzt waren, während der durch seine Staatsmystik bestimmte Deutsche „in Wahrheit ... der Suchende“ war⁷⁰? Schienen die spät zum Nationalstaat gekommenen Deutschen infolge der Niederlage von 1918 nicht nach wie vor oder sogar mehr denn je auf der Suche nach einem Zielpunkt ihrer politischen Geschichte⁷¹, weil sie in der neuen Republik nicht mehr das alte Reich zu erkennen vermochten⁷², während die Franzosen sehr viel früher, in mehreren Etappen zwischen 1789 und den 1870er Jahren, dort angelangt waren und sich politisch-kulturell vor allem die Wahrung der revolutionär errungenen republikanischen Besitzstände angelegen sein ließen? Läßt sich der entscheidende mentalitätsgeschichtliche Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich also auf die Formel bringen: „Späte Nation – frühe Republik“? Die Analyse der genannten Fragen, die bekanntlich schon Helmuth Plessner unter dem Begriff der „Traditionslosigkeit“ der Deutschen diskutiert hat⁷³, wird vor allem den regionalen Stellenwert divergierender politischer Überlieferungen zu prüfen haben. Vermochten die laizistisch-republikanischen Traditionen während der Krise der Zwischenkriegsdemokratie in der Corrèze eine autonome Integrationskraft zu entfalten, und leistete das Fehlen vergleichbarer Mythen in Westmittelfranken parteipolitischer Desintegration und extremistischer Anfälligkeit Vorschub?

⁶⁸ H.-J. Puhle, Politische Agrarbewegungen, 1975, S. 219.

⁶⁹ Vgl. E. Fraenkel, Deutschland und die westlichen Demokratien, 1964, S. 24f. Für das späte 19. Jahrhundert ist von E. Bendikat (Wahlkämpfe in Europa, 1988, sowie dies., Politikstile, Konfliktlinien und Lagerstrukturen, 1989) bereits herausgearbeitet worden, daß die Wahlagitation der Parteien in Deutschland fundamentalistischer, der Einsatz ideologischer Stereotype und Feindbilder aggressiver war als in Frankreich.

⁷⁰ E. Troeltsch, Die deutsche Idee, 1916, S. 58, 87, 95.

⁷¹ Bedeutende Intellektuelle wie der Jenaer Philosoph Gottlob Frege argumentierten etwa nach dem Hitlerputsch 1923, Deutschland habe seit Bismarcks Weggang ein klares politisches Ziel gefehlt. Vgl. hierzu dessen von Gottfried Gabriel und Wolfgang Kienzler publiziertes „politisches Tagebuch“: dies., Gottlob Freges politisches Tagebuch, 1994.

⁷² Die 1922 geäußerte Ansicht Thomas Manns: „Als ob nicht die ‚Republik‘ immer noch das deutsche Reich wäre“, entsprach eben keineswegs dem Empfinden einer breiten Mehrheit in der Nation. H. Kurzke, Thomas Mann, 1999, S. 349.

⁷³ H. Plessner, Die verspätete Nation, 1959, S. 83 ff.

Konkrete Antworten auf diese Fragen lassen sich nur finden, indem man die hinter den gegensätzlichen Wahlentscheidungen des fränkischen und limousinischen Landvolks stehenden Motive vom 19. Jahrhundert her systematisch zu erfassen und erhellen sucht. Ortega y Gasset hat den Bereich des Mentalen in Abgrenzung zu dem der Ideen oder Ideologien als die Schicht der Glaubensgewißheiten und tiefen Selbstverständlichkeiten beschrieben, die der Mensch kaum bewußt denkt, „aber die er lebt, ja, die er ist“⁷⁴. Und Theodor Geiger hat präzisiert, Mentalität sei anders als Ideologie nicht Überzeugungsinhalt, sondern Lebensrichtung⁷⁵. Politische Mentalität aber ist nach dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Verständnis eine Mischung von beidem, zum einen bestehend aus oft halb unbewußten, mitunter über Generationen tradierten Glaubensüberzeugungen sowohl in einem engeren religiösen wie auch in einem allgemeineren kulturellen Sinne, zum anderen mehr oder weniger stark durchdrungen von den aktuellen materiellen Interessen und den jeweils frischesten Ablagerungen moderner ideologischer Strömungen auf dem Wege parteipolitischer Propaganda⁷⁶. Bereits Max Weber hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß zwar Interessen und nicht Ideen unmittelbar das Handeln der Menschen leiteten, aber doch letztlich die durch Ideen geschaffenen Weltbilder „sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt“ haben, in denen „die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“⁷⁷. Wenn aus tradierten regionalen Lebensweisen resultierende Affekte mithin zu den härtesten Fakten im politischen Alltag auch der hier untersuchten historischen Mikrokosmen zählten, wäre es problematisch, von „Widersprüchen“ zwischen der sozioökonomischen Interessenlage der fränkischen und limousinischen Bevölkerung und ihrem Wahlverhalten zu sprechen. Politische Interessen sollten vielmehr über das rein Materielle hinaus auch als mentale Auskristallisierung von Kultur verstanden werden⁷⁸. Politische Mentalitätsforschung hat also sowohl die unmittelbaren Ursachen des Wahlverhaltens im Blick zu behalten als auch tiefer gründende Dispositionen zu beschreiben, die als Bedingungen dafür erscheinen, „daß bestimmte Ereignisse in bestimmter Weise als Ursache wirken können“⁷⁹.

Der Anspruch, eine klassische „Histoire des mentalités“ zu schreiben⁸⁰, wie dies beispielhaft vor allem französische Geschichtswissenschaftler für das Mittelalter und die frühe Neuzeit getan haben, wird hierbei nicht erhoben. Ohnehin ist eine allgemein akzeptierte Theorie der Mentalitätsgeschichte bislang nicht ent-

⁷⁴ J. Ortega y Gasset, Ideen und Glaubensgewißheiten, 1951, S. 20.

⁷⁵ Th. Geiger, Die soziale Schichtung, 1972 (ND von 1932), S. 78; vgl. auch U. Raulff (Hg.), Mentalitäten-Geschichte, 1987, S. 10.

⁷⁶ Zum Verhältnis von Ideologien und Mentalitäten hat Michel Vovelle ausgeführt, „que l'idéologie au sens restrictif du terme pourrait n'être qu'un aspect ou un niveau du champ des mentalités: disons celui de la prise de conscience, de la formalisation ou de la pensée claire“. M. Vovelle, Idéologies et mentalités, 1982, S. 11.

⁷⁷ M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 1920.

⁷⁸ K. Rohe, Wahlen, 1992, S. 16.

⁷⁹ V. Sellin, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 588.

⁸⁰ Hinrichs unterscheidet diese von der „typisch deutschen ‚und‘-Geschichte“ – nach dem Muster „Religion und politische Mentalität im 18. Jahrhundert“ –, die den modischen, aber ungesicherten Ansatz gleichsam „an der Leine einer etablierten Teildisziplin des Faches“ halte. Vgl. hierzu H. Schulze, Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 263.

wickelt, sondern vielfach kritisiert worden, daß diese bloß „aus einer Summierung empirischer Forschungen“ bestehe⁸¹. Die Anwendung der Kategorie „Mentalität“ hängt jedenfalls auch – wissenschaftliche Redlichkeit gebietet dies einzugestehen – „von der subjektiven Anschauungsweise der einzelnen Historiker“⁸² ab.

Im Sinne der oben entwickelten Konzeption versteht sich die vorliegende Studie somit als mentalitätshistorisch ausgerichtete, komparatistische „Landeszeitgeschichte“⁸³; ihre Bezüge zur etablierten politischen Sozialgeschichte, wie sie etwa im ersten „Bayernprojekt“ des Instituts für Zeitgeschichte erprobt wurde, sind ebenso evident⁸⁴ wie ihre Nähe zur traditionellen historischen Wahl- und Parteienforschung auf regionaler Grundlage⁸⁵. Um distanzierende Analyse wie um exemplarische „dichte Beschreibung“ bemüht⁸⁶, muß die Arbeit auch volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigen und versuchen, eine Trennung von Politik- und Kulturgeschichte⁸⁷, von Personen und Strukturen, von makro- und mikroanalytischem Zugriff zu vermeiden⁸⁸. Darüber hinaus gilt für den zugleich internationalen wie interregionalen Vergleich, was Lucien Febvre vielleicht ein wenig zu apodiktisch gesagt hat: daß ihm nur eine Methode, „eine einzige“ bekannt sei, um die große Geschichte wirklich verstehen und lokalisieren zu können, und diese bestünde darin, zunächst die Geschichte einer Region oder einer Provinz in ihrer gesamten Entwicklung zu erfassen⁸⁹. Die Welt der deutschen und französischen Zwischenkriegsprovins soll also gleichsam in den beiden Sandkörnern Westmittelfrankens und der Corrèze studiert werden⁹⁰.

Ausgangspunkt dieser regional vergleichenden politischen Mentalitätsgeschichte ist ein komplementäres Verständnis von Ereignis und *longue durée*, von kurzen und langen Zeitabläufen, dem die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen einer immobilen Zeit der Volksmassen und einer wechselhaften Zeit der Eliten entgegenliefe⁹¹. Denn mit der Entwicklung vom Untertan zum Staatsbür-

⁸¹ A. Rieks, Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte, 1989, S. 122.

⁸² Ebd. Vgl. dort auch das aufschlußreiche Fazit der Verfasserin, „nicht zu einer entscheidenden Klärung des Konzepts ‚Mentalitätsgeschichte‘ beigetragen zu haben (ebd., S. 129).

⁸³ Vgl. H. Küppers, Landeszeitgeschichte, 1992, sowie H.-J. Behr, Zeitgeschichte in Land und Region, 1989.

⁸⁴ Vgl. das Referat von M. Broszat, Alltagsgeschichte der NS-Zeit, 1984, S. 17; vgl. auch zum Klischee einer entpolitisierten französischen und einer politiknahen deutschen Sozialgeschichte H. Kaelble, Sozialgeschichte, 1987.

⁸⁵ P. Steinbach, Regionale Parteigeschichte, 1976.

⁸⁶ Vgl. C. Geertz, Dichte Beschreibung, 1983.

⁸⁷ Vgl. das Plädoyer von J.-F. Sirinelli, *De la demeure à l'agora*, 1998, v. a. S. 129f.

⁸⁸ Vgl. E. Hennig, Das sozialmoralische Milieu, 1989, S. 121; zum interdisziplinären Ansatz von Regionalgeschichte A. Flügel, Der Ort der Regionalgeschichte, 1992, S. 15; zum „Sinn von Mentalitätsgeschichte“ auch im Zusammenhang der Sozialgeschichte V. Sellin, Mentalitäten in der Sozialgeschichte, 1987, S. 102.

⁸⁹ L. Febvre, *Autour d'une bibliothèque*, 1942, S. 87; zur Problematik regionalgeschichtlicher Konzepte vgl. auch C.-H. Hauptmeyer (Hg.), *Landesgeschichte heute*, 1987; H. Haumann: Rückzug in die Idylle, 1984/86; O. Dann, Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 1983; K. G. Faber, Was ist eine Landschaftslandschaft, 1968; M. Schulz, Regionalismus und die Gestaltung Europas, 1993.

⁹⁰ So ist es etwa Emmanuel LeRoy Ladurie vor allem mit seiner eindrucksvollen Untersuchung „Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294–1324“ (1980) gelungen, „den Ozean in einem Wassertropfen“ zu analysieren. Vgl. P. Burke, *Offene Geschichte*, 1991, S. 85.

⁹¹ Zu dieser Problematik vgl. M. Vovelle, *Geschichtswissenschaft und „longue durée“*, 1990, S. 121, 127, sowie M. Vovelle, *Idéologies et mentalités*, 1982, S. 201–261. Vgl. auch die Kritik Karl-Georg Fabers an den auffallend vielen französischen regionalgeschichtlichen Arbeiten, in denen Staat und

ger war ein großer Teil der kollektiven Einstellungen, die man vorher wesentlich aus dem Blickwinkel der lange dauernden Mentalitäten sehen konnte, nunmehr auch aus der konjunkturellen Perspektive der Politik zu betrachten⁹². Gewiß, Mentalitätsstrukturen blieben – nach Ernest Labrousse – die langsamsten aller (vom Menschen abhängigen) Strukturen, langsamer als Sozialstrukturen und viel langsamer als ökonomische⁹³; aber im Bewußtsein des wählenden Menschen verbanden sich „die langfristigen Faktoren und Kräfte mit dem besonderen Ereignis“ (Felix Gilbert)⁹⁴.

Der Zeithistoriker hat demnach auf dem Felde politischer Mentalitätsgeschichte Konzepte zu entwickeln, die die nötige Verknüpfung von Struktur- und Ereignisgeschichte themenspezifisch umsetzen und aus der Fülle der möglichen Untersuchungsgegenstände jene herausfiltern, die im Hinblick auf die leitende Fragestellung die größte Aussagekraft haben. Da die Dynamik des historischen Prozesses in den zentralen Ereignissen von Kriegsende, Revolution und Weltwirtschaftskrise besondere Bedeutung gewann, ist auch die Sonde der Forschung in den Zeiträumen 1918 bis 1920 und 1928 bis 1936 besonders tief anzusetzen. Dies gilt ebenso für eine mittlere Phase in den Jahren 1923 bis 1925, als Ruhrkampf, Hitlerputsch und -prozeß bzw. „Kulturkampf“ und *Cartel des gauches* national ganz eigene Parameter für die regionale mentale Rezeption von Inflationskrisen setzten.

An den Parteien, die eben nicht nur durch vorgefundene Milieus und Mentalitäten geprägt werden, sondern umgekehrt auch selbst „zu den häufig in ihrer Bedeutung unterschätzten politisch-kulturellen Prägekräften“⁹⁵ einer Gesellschaft gehören, interessiert in diesem Erkenntniszusammenhang vor allem ihr Verhältnis zur regionalen Milieumentalität, besonders also die Frage, wie die unteren Parteilgliederungen die auf nationaler Ebene entworfene Programmatik dem regionalen Wählervolk vermittelt haben⁹⁶; die inneren Strukturen der regionalen Parteilgliederungen brauchen demgegenüber keinen ähnlich hohen Stellenwert in der Analyse einzunehmen – und könnten dies angesichts einer schwierigen Quellenlage auch schwerlich. Die Frage nach dem mentalitätsgeschichtlichen Ort der Parteien in der Region wirft indes methodische Schwierigkeiten in bezug auf die Vergleichbarkeit einzelner Parteien und ihre Stellung im nationalen Parteiensystem auf:

Politik kaum vorkämen, sondern – nach den bekannten Thesen Fernand Braudels – nur die „histoire structurale“, also die „quasi immobilien“ sozialen und mentalen Strukturen. K.-G. Faber, *Ergänzende Bemerkungen*, 1981, S. 220.

⁹² Vgl. hierzu die von Pierre Nora angekündigte „Rückkehr des Ereignisses“, die sich für den Historiker der jüngsten Geschichte aus der Hefigkeit und Prägnanz des „punktuellen Geschehens“ ergebe. P. Nora, *Le retour*, 1974.

⁹³ Vgl. hierzu E. Schulín, *Geistesgeschichte*, 1979, S. 158.

⁹⁴ F. Gilbert, *Intellectual History*, 1972, S. 155.

⁹⁵ K. Rohe, *Regionale (politische) Kultur*, 1991, S. 19f. Entsprechend war es nach Rohe „von erheblicher (politischer) Kulturbedeutung für eine Region, welche Parteiensysteme sich auf der Grundlage welcher Cleavage-Strukturen in der ‚Phase der ursprünglichen politischen Akkumulation‘ regional durchsetzten (ebd., S. 28).

⁹⁶ Unter den von S. Neumann benannten Funktionen politischer Parteien interessiert uns also vor allem ihre Rolle als „Bindeglied zwischen Regierung und öffentlicher Meinung“. Vgl. S. Neumann, *Zum vergleichenden Studium politischer Parteien*, 1969, S. 220.

Kaum eine deutsche und französische Partei waren sowohl vom programmatischen Profil wie von der sozialen Rekrutierung her identisch, die rechtsliberale *Alliance démocratique* etwa kann nicht einfach als Pendant der Deutschen Volkspartei (DVP) gelten. Entscheidender als eine nominale Gleichheit der Parteibezeichnungen scheint für den mentalitätsgeschichtlichen Vergleich das Vorliegen einer „Perzeptionsäquivalenz“, vor allem bei so unterschiedlichen Parteien wie dem (links-)liberalen *Parti radical* und der rechtskonservativen DNVP, die beide von ihrer ländlichen Klientel in der Corrèze und Westmittelfranken als sozial bewahrende und zugleich politisch-kulturell adäquateste Kraft perzipiert wurden und folglich in den Untersuchungsräumen lange dominieren konnten. Auf dieser Ebene waren sie der komparatistischen Analyse ebenso zugänglich⁹⁷ wie die politischen Extreme vom Kommunismus bis zum „(Radikal-)Faschismus“, dessen Vergleich allerdings seine eigenen Tücken hat⁹⁸. Da die Untersuchung des parteipolitischen Gefüges in der fränkischen und limousinischen Provinz unter einem erkenntnisleitenden mentalitätsgeschichtlichen Interesse erfolgte, schien es ausreichend, die über weite Strecken regional peripheren sozialistischen Parteien immer nur dann eingehender zu behandeln, wenn sie auch besonderen Einfluß auf die politische Entwicklung gewannen.

Dabei wurde auf das Modell der „sozialmoralischen Milieus“ rekurriert, mit dem M. Rainer Lepsius den Katholizismus und die Arbeiterbewegung in der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik zu fassen suchte. Danach bestanden eng mit den politischen Parteien verbundene, kompromißunfähige lebensweltliche Gesinnungsgemeinschaften nebeneinander, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung und schichtspezifische Zusammensetzung charakterisiert waren⁹⁹; das einzelne Mitglied habe das Milieu – geleitet von katholischen Geistlichen oder Arbeiter-Funktionären – als Ort kollektiver Sinndeutung und generativer Sozialisation erlebt¹⁰⁰. Im nationalprotestantischen bzw. laizistisch-republikanischen Agrarmilieu Westmittelfrankens und der Corrèze, so wird zu zeigen sein, galt ähnliches, wobei Pfarrer und Bauernführer, Bürgermeister und Lehrer äquivalente Führungsfunktionen innehatten¹⁰¹.

⁹⁷ Zur Konstruktion von Funktions- und Perzeptionsäquivalenzen vgl. M. R. Lepsius, Parteiensystem, Wählerbewegung und sozialer Wandel, 1980, S. 541. Methodische Fragen des „Cross-National Research“ diskutieren G. A. Almond/S. Verba, *The Civic Culture*, 1963, S. 43 ff. Einen „funktionalen Vergleich“ der politischen Parteien in Frankreich und Westdeutschland nach 1945 unternimmt W. Jäger, *Die politischen Parteien*, 1980.

⁹⁸ Die Problematik einer Anwendung des Faschismus-Begriffs auf den Nationalsozialismus und die Schwierigkeit eines deutsch-französischen Faschismus-Vergleichs wird im sechsten Kapitel (Teil 5, Antifaschismus ohne Faschismus?) zu thematisieren sein.

⁹⁹ M. R. Lepsius, Parteiensystem, Wählerbewegung und sozialer Wandel, 1980, S. 371 u. 382. Einen Forschungsüberblick bieten F. Walter/H. Matthiesen, *Milieus*, 1997, sowie der Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte (AKKZG), Münster, (Katholiken zwischen Tradition und Moderne, 1993, v. a. S. 590–601); hier auch eine Zusammenfassung der Kontroverse zwischen Wilfried Loth und Ulrich von Hehl über die Applizierung des Milieubegriffs auf den Katholizismus (ebd., S. 592).

¹⁰⁰ Vgl. hierzu auch die methodischen Überlegungen bei P. Exner, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 19.

¹⁰¹ Da der Milieubegriff im allgemeinen eine nur im lokalen und regionalen Kontext verfügbare „große Dichte informeller sozialer Beziehungen“ voraussetzt, die innerhalb der betreffenden Gruppen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit fördert, verspricht er gerade für den (inter-)regionalen Ansatz ein brauchbares Instrumentarium abzugeben. Denn Hochburgen politischer Par-

Vor diesem Hintergrund geht es zunächst darum, die geschichtlichen Sedimente der lange vor 1918 verfestigten „politischen Kultur“ beider Landschaften freizulegen, also jenen „set of fundamental beliefs, values and attitudes that characterize the nature of the political system and regulate the political interactions among its members“¹⁰². Besonders gründlich, dies wurde im Verlauf des Forschungsprozesses rasch deutlich, ist nach den religiösen Signaturen Westmittelfrankens und der Corrèze zu fragen. Ohne Konfessionalismus bzw. Antiklerikalismus wären die politischen Entwicklungen dort weder im 19. Jahrhundert zu verstehen noch in der Zwischenkriegszeit, als auf dem flachen Land in Deutschland und Frankreich vielfach die alten Kulturkämpfe in je spezifischer Ausprägung weitergingen. Mit Recht wird dem europäischen Vergleich hier größte Bedeutung beigemessen¹⁰³; zumal im gesamten Alteuropa jahrhundertlang eine enge Verzahnung von Religion und Gesellschaft für das religionssoziologische Profil konstituierend war¹⁰⁴.

Dabei gab es im 19. Jahrhundert verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten traditioneller Mentalitäten, am wenigsten problematisch die einer „mental Synthese im Sinne einer Versöhnung von historischem Christentum und modernem Kulturbewußtsein“¹⁰⁵, d. h. die Verschmelzung von Religion und Welt, Frömmigkeit und Bildung, Fortschritt und Erlösung; aber häufiger waren doch stärker konfliktgeladene Prozesse. Dualistische Denkschemen, die zur „vertikalen Trennung zwischen Himmel und Hölle“ disponierten, bildeten – nicht nur in Westmittelfranken und der Corrèze – ein entscheidendes Paradigma religiöser bzw. „gegenreligiöser“ Mentalität; nicht nur die „Frommen denunzierten die Fortschrittler“, sondern auch umgekehrt die Liberalen die kirchlich Orthodoxen. Welche Modernisierungsvariante sich durchsetzte, hing ab von den „religiösen und theologischen Traditionen, den lebensweltlichen Bezügen und der Dichte und Geschlossenheit des jeweiligen Milieus“¹⁰⁶.

teien wie Westmittelfranken oder die Corrèze scheinen die Existenz und die Wirkung solcher Milieus vor allem dann zu indizieren, wenn wir auf der Ebene von Bezirksämtern bzw. Unterprefekturen oder noch darunter in einzelnen Dörfern und Kleinstädten die vom Milieukonzept implizierten soziopolitischen Merkmalsverdichtungen „gewissermaßen in chemisch reiner Form“ vorfinden. Vgl. J. W. Falter/H. Bömermann, Die Entwicklung der Weimarer Parteien, 1989, S. 95 f., sowie exemplarisch H. J. Smula, Milieus und Parteien, 1987. Wolfram Pyta entwirft dagegen in seiner Habilitationsschrift den Idealtypus eines überregionalen ländlich-protestantischen Milieus. W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik, 1996.

¹⁰² So die politikwissenschaftliche Definition des Begriffs „Politische Kultur“ bei Glenda Patrick, Political Culture, 1984, S. 279. Aus der kaum mehr zu überschauenden Literatur zur „Politischen Kultur“ sei hier einführend nur auf einen von Dirk Berg-Schlosser und Jakob Schissler herausgegebenen Sammelband verwiesen: Politische Kultur in Deutschland, 1987.

¹⁰³ Vgl. W. Schieder (Hg.), Religion und Gesellschaft, 1993, S. 15. Wegen des eklatanten Forschungsrückstands der deutschen gegenüber der französischen Religionsforschung hätten Vergleiche allerdings gegenwärtig einen außerordentlich asymmetrischen Charakter, so bemerkt Schieder zu Recht, weshalb für Westmittelfranken im 19. Jahrhundert verstärkt regionalgeschichtliche Grundlagenforschung zu leisten war. Vgl. M. Kittel, Kulturkampf und „Große Depression“, 1998. Die großen nationalen Entwicklungslinien der „religiösen Kräfte“ hat Franz Schnabel bereits 1937 im vierten Band seiner monumentalen „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ gezeichnet (F. Schnabel, Deutsche Geschichte, 1955), ohne mit seinem Ansatz indes eine Schule zu bilden. Zu den Unterschieden zwischen deutscher Kirchengeschichte und „histoire religieuse“ vgl. auch K. Nowak, Protestantische Eliten, 1996, S. 162.

¹⁰⁴ Wie in kaum einem anderen Bereich der europäischen Geschichte, so H. Schilling (Der religionssoziologische Typus, 1998, S. 41 f.), läge hier eine *longue durée* vor.

¹⁰⁵ O. Blaschke/F.-M. Kuhlemann, Religion in Geschichte und Gesellschaft, 1996, S. 18.

¹⁰⁶ Ebd., S. 18 f.

Nun konnte es in einer politischen Landschaft unterschiedliche und unter Umständen sich überschneidende Mentalitäten geben. Die vornehmlich religiös-kulturell bestimmte „Milieumentalität“ konnte durch die „Sozialmentalität“ einer Berufsgruppe oder Schicht (Pfarrer, Lehrer, Handwerker, Bauer) langfristig stabilisiert oder aber aufgeweicht werden. Überdies standen gesamtgesellschaftliche oder epochenspezifische Mentalitäten, etwa die nationale Mentalität im Kaiserreich, die republikanische im zeitgenössischen Frankreich, entweder in deutlicher Nähe zur (gegen-)religiös geprägten Milieumentalität einzelner Regionen oder aber im Kontrast dazu. So ist im Fall deutscher katholischer Regionen besonders während des frühen Kaiserreichs die Empfänglichkeit der Milieumentalität für die sie umgebende nationale Mentalität eher gering zu veranschlagen, geringer jedenfalls als in protestantischen Gegenden. Tendenziell ähnliches gilt in Frankreich für die unterschiedliche Durchlässigkeit katholischer und antiklerikaler Milieumentalität gegenüber republikanischen Mentalitätsinhalten.

Wegen der „osmotischen Struktur“ von Mentalitäten ist zu fragen, ob religiös-kulturelle Strukturen oder andere, soziale und nationale, eine Lebenswelt dominierten, in der sich idealtypisch eine bestimmte Mentalität ausbildete. Nach dem bei Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhlemann entwickelten „Modell konzentrischer, zugleich aber durchlässiger Kreise“¹⁰⁷ symbolisiert der innerste Kreis den Kernbestand einer bestimmten Milieumentalität, andere, eher periphere Mentalitätsinhalte lagern sich diesem Kern an, können ihn unter Umständen auch spezifisch überformen, müssen dies aber nicht. Nach diesem konzentrischen Kreismodell wird in vorliegender Studie von einem antiklerikalen bzw. evangelisch-lutherischen Mentalitätskern in der Corrèze und Westmittelfranken ausgegangen. Hier baute sich von dem völlig dominierenden lutherisch-konfessionalistischen Mentalitätskern aus im 19. Jahrhundert die – unten näher zu bestimmende – Anschauungsweise des „Nationalprotestantismus“ auf, dort die des „republikanischen Laizismus“. Von diesen idealtypischen Mentalitätszentren aus wird die Untersuchung zu den Rändern fortschreiten; denn auf den politisch-religiösen Fundamenten von konfessionalistischem Nationalprotestantismus und antiklerikalem republikanischen Laizismus wuchsen bzw. verbreiterten sich in der deutschen und französischen Provinz geistige Strömungen von teils sehr ähnlichem, überwiegend aber ganz gegensätzlichem Inhalt, die in Gestalt von völkischem und republikanischem Nationalismus, Militarismus und Pazifismus, Agrarromantik und „Agrarismus“ oder unterschiedlich ausgeprägtem Regionalismus konträre Auswirkungen für die Stabilität der parlamentarischen Demokratie zeitigten.

Politische Mentalitätsbildung in den „sozialmoralischen Milieus“ der Provinz vollzog sich, wie bereits angedeutet, nicht losgelöst vom alltäglichen Sozialverkehr, sondern orientierte sich an den lokalen gesellschaftlichen Autoritäten, denen auch in politicis eine „gleichsam natürliche und selbstverständliche ... Führungsrolle“ zufiel¹⁰⁸. Gerade der Blick auf die von Ideologien geprägte Zwischenkriegs-

¹⁰⁷ Ebd., S. 21.

¹⁰⁸ K. Rohe, Zur Typologie politischer Kulturen, 1982, S. 588.

zeit¹⁰⁹, aber auch schon auf das lange 19. Jahrhundert seit 1789 zeigt mit Deutlichkeit, daß zum Gesamtverständnis politischer Mentalität gerade in der Provinz eine Perspektive „von oben“ unerlässlich ist. Denn die große Masse, so hat es Gustave Le Bon – stark pointiert – ausgedrückt, folge den Glaubensüberzeugungen, den Meinungen und Vorurteilen ihrer Gruppe mit ebensowenig Bewußtsein, wie das Herbstlaub vom Wind getrieben werde. Nur bei einer kleinen Elite lasse sich manchmal eine persönliche Meinung beobachten¹¹⁰. Ob regionale Eliten ihre politischen Kulturen tatsächlich selbst machten und „erfanden“¹¹¹, sei dahingestellt; jedenfalls waren es in der deutschen und französischen Provinz oft lokale Persönlichkeiten, die auf die Entwicklung der breiten Volksmentalitäten entscheidenden Einfluß nahmen¹¹².

Parteien vermochten in dem geschlossenen „sozialmoralischen Milieu“ eines Dorfes nur dann zu reüssieren, wenn es ihnen gelang, diese mentalitätsprägenden örtlichen Eliten für sich zu gewinnen. Daraus erhellt, daß den politischen Dispositionen der Dorfpfarrer, Landlehrer und der größeren Bauern, die oft genug den Bürgermeister und örtlichen Bauernverbandsführer stellten, besondere Bedeutung für die Willensbildung der Dorfgemeinschaft zukam¹¹³. Die Kräftefelder zwischen den örtlichen „Notabeln“ waren im kirchentreuen Westmittelfranken mit seinen dominierenden evangelischen Pfarrhäusern allerdings ganz anders gelagert als in der weithin entkirchlichten Corrèze, wo der Pfarrer seine prägende Funktion an den *instituteur* (Volksschullehrer), den vom laizistischen Staat massiv unterstützten Sendboten eines republikanischen Glaubens, verloren hatte. Auch das Vereinsleben als Kristallisationspunkt dörflicher Kommunikation stellt innerhalb des vopolitischen Raums schließlich einen wichtigen Untersuchungsbereich dar, besonders natürlich der Komplex der verbandlichen Organisation der regionalen bäuerlichen Interessen.

Da nicht alle Teilhaber einer milieuspezifischen politischen Mentalität, die in Mittelfranken vom evangelischen Landpfarrer bis zur Bauernmagd reichen konnte, sich über diesen Prozeß schriftlich in gleicher Weise objektivierten und die politische Mentalität ganzer ruraler Bevölkerungsgruppen somit nicht unmittelbar zu dokumentieren ist, hat die Forschung zentral bei den Appellen der politischen Umwelt anzusetzen¹¹⁴ und von einem idealtypischen Modell ländlicher Mentalität auszugehen¹¹⁵, wonach zwischen dem nichtbäuerlichen Redakteur von Lokal- und regionalen Verbands- und Parteiblättern oder Festschriften einerseits und ihren bäuerlichen Rezipienten auf der anderen Seite gleichsam ein mentaler

¹⁰⁹ Vgl. K. D. Bracher, *Zeit der Ideologien*, 1982.

¹¹⁰ G. Le Bon, *Les opinions et les croyances*, 1911, S. 237.

¹¹¹ Vgl. E. Hobsbawm/T. Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, 1983.

¹¹² Zum Verhältnis von Mentalität und Ideologie vgl. auch M. Vovelle, *Die französische Revolution*, 1985, sowie den vom Centre méridionale d'histoire sociale veröffentlichten Sammelband: *L'événement*, 1986.

¹¹³ Vgl. K. Bergmann, *Agrarromantik*, 1970, S. 76f.

¹¹⁴ Als weltanschaulich-politisches Selbstverständnis eines Individuums wie einer Großgruppe wird Mentalität – nach Blessing – erst durch geeignete „Umweltappelle“ zur situationsbezogenen Reaktionsbereitschaft, zur Attitude konkretisiert. Siehe W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 14; vgl. auch W. K. Blessing, *Zur Analyse politischer Mentalität*, 1971.

¹¹⁵ A. Wirsching hat dieses Modell in seinem Beitrag „Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberale Denken“, 1990, entwickelt.

Nexus bestand¹¹⁶. Die wechselseitige Prägung von Autoren und Leserschaft ergibt sich schon aus der lebensweltlichen Evidenz, daß es sich auch ein noch so eigensinniger Provinzjournalist auf die Dauer kaum leisten konnte, an den materiellen Interessen und den mentalen Erwartungen seiner Abonnenten vorbeizuschreiben, sondern vielmehr versuchen mußte, ihnen weitgehend zu entsprechen¹¹⁷.

Da Kino und Hörfunk in der deutschen und französischen Provinz während der Zwischenkriegszeit erst langsam Fuß faßten und beide Länder damals ausgesprochene „Leserepubliken“ bildeten, vollzog sich auch die politische Meinungsbildung zentral auf der Ebene der „Printmedien“ und der durch sie bestimmten Alltagskommunikation im Wirtshaus oder im Café, auf den Marktplätzen oder in den Kirchen während und nach dem Gottesdienst. Peter Steinbachs für das 19. Jahrhundert getroffene Feststellung, wonach Zeitungen „eine der aussagekräftigsten sozialgeschichtlichen Quellen“¹¹⁸ darstellten und vor allem für gesellschaftliche Bereiche mehr Aussagekraft hätten als staatliche Akten, darf angesichts der mehr als schlechten Überlieferung regionaler Parteiakten für die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg besondere Gültigkeit beanspruchen; allerdings nur dann, wenn die einschlägigen Zeitungen – trotz des damit verbundenen Zeitaufwands – möglichst breit ausgewertet werden und man über die Selbstbeschreibungen einzelner Teile des Milieus hinaus durch quellenkritische Würdigung ihrer wechselseitigen Perzeption ein Gesamtbild zu entwerfen vermag. Natürlich erschließen sich etwa die Probleme des französischen Radikalsozialismus kaum allein über die Lektüre seiner eigenen Organe wie *La Montagne* oder *L'Action républicaine*, sondern nur dann, wenn auch die Stimmen seiner linken und rechten Gegner von der *Voix corrézienne* bis zur *Croix de la Corrèze* gehört werden. Gleiches gilt für die Deutschnationalen, die nicht nur über die ihnen nahestehenden Lokalzeitungen wie *Fränkische Zeitung*, *Windsheimer Zeitung* oder *Altmühlbote* oder das Verbandsblatt des *Bayerischen Landbunds*, sondern gerade auch über die besonders kritische sozialdemokratische *Fränkische Tagespost* zu erfassen sind. Die Auswertung mehrerer Dutzend an verschiedenen Standorten zu konsultierender Tages- und Wochenzeitungen, teils punktuell, teils über längere Zeiträume, ergab zwar eine breite und oft auch farbige, aber noch keine hinreichende Materialgrundlage.

Denn die Presse wird als historische Quelle vor allem dann ergiebig sein, wenn es gelingt, ihre Befunde an wichtigen Punkten gegenzuprüfen und zu erweitern, etwa anhand parteiinterner Unterlagen, soweit sie sich in den Nachlässen exponierter regionaler Politiker erhalten haben¹¹⁹, anhand der periodischen Lagebe-

¹¹⁶ Allerdings hat W. K. Blessing (Zur Analyse politischer Mentalität, 1971, S. 816) darauf verwiesen, daß die tatsächliche Haltung eines Angehörigen der Unterschichten „fast stets hinter dem Anspruch seiner politischen Führer und ihrer Programmatik“ zurückbleiben wird.

¹¹⁷ Vgl. ebd. Außerdem konnte immerhin auf Leserbriefe auch „einfacher“ Zeitungsleser zurückgegriffen werden.

¹¹⁸ P. Steinbach, Regionale Parteigeschichte, 1976, S. 203.

¹¹⁹ Zu nennen sind hier an erster Stelle die Nachlässe der corrézischen Radikalsozialisten Henri Queuille und Jacques de Chamard im Musée Henri Queuille in Neuvic d'Ussel bzw. in den Archives Départementales de la Corrèze in Tulle sowie der Nachlaß des DNVP-Reichstagsabgeordneten Luitpold Weilmöck im Bundesarchiv Koblenz. Die Akten des oberfränkischen Landbundespräsidenten waren um so wichtiger, als alle Bemühungen vergeblich blieben, persönliche

richte der französischen Präfekten und der bayerischen Regierungspräsidenten zur wirtschaftlichen Lage und zur politischen Stimmung¹²⁰ sowie kommunaler und kirchlicher Archivbestände¹²¹ und wenigstens punktuell auch auf dem Wege der oral history¹²². Mit den Ergebnissen demokratischer Wahlen in den kommunalen Gebietskörperschaften der untersuchten Regionen läßt sich zudem eine Quellengruppe erschließen, die – mit Heberle zu reden – „die Stimmung des flachen Landes unmittelbar und einigermaßen unverfälscht zum Ausdruck“¹²³ bringt und die im übrigen auch den Anforderungen einer „seriellen Geschichte“ genügt¹²⁴. Zu Recht hat Jean-Louis Ormières gesagt, die Stimmzettel würden „regelmäßig das politische Gedächtnis markieren“¹²⁵ und entsprächen für den Historiker der politischen Kulturen in etwa dem, was für den Geologen die Sedimentschichten bedeuten.

Der heuristischen Mühsal regionaler Mentalitätsgeschichtsforschung mag es teilweise geschuldet sein, daß zu den hier interessierenden Themen noch erstaunlich wenig gearbeitet wurde¹²⁶. Jürgen Bergmann und Klaus Megerle haben angesichts der großen Verantwortung der Agrarier für die Zerstörung der Weimarer Republik die „zumeist nur wenig differenzierte(n) Analysen“ der politischen Agrarbewegung in Deutschland bedauert und (1989) von einer unverständlichen, weite Regionen umfassenden Forschungslücke gesprochen¹²⁷; Wolfram Pyta konstatierte 1996 immer noch einen „riesigen Nachholbedarf“ an Arbeiten speziell für die protestantischen Bauernlandschaften¹²⁸; und Olaf Blaschke und Frank-

Unterlagen von Bauernpolitikern aus Westmittelfranken zu ermitteln. Am meisten Parteiinterna sind von den Kommunisten überliefert (SAPMO Berlin).

¹²⁰ Die französischen Akten befinden sich in den Pariser Archives Nationales und den Tuller Archives Départementales, die deutschen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv sowie im Staatsarchiv Nürnberg.

¹²¹ Zu erwähnen sind vor allem die kirchlichen Visitationsberichte der westmittelfränkischen Dekanate und Nachlässe lutherischer Pfarrer im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg sowie die Osterberichte als katholische Gegenperspektive im Diözesanarchiv Eichstätt; die Bestände des Tuller Bistums erwiesen sich für die Zwischenkriegszeit, von der dort aufbewahrten *Semaine religieuse* abgesehen, als weniger ergiebig. Kommunale Akten konnten für die Corrèze zentral in den Archives Départementales eingesehen werden, während in Westmittelfranken eine Reihe von Stadt- und Gemeindearchiven besucht wurden.

¹²² Dabei wurde neben den selbst geführten Interviews auch auf die manchmal bemerkenswerten Ergebnisse nicht publizierter Zulassungs- und Magisterarbeiten bzw. *mémoires de maîtrise* zurückgegriffen, die gerade für den regionalgeschichtlichen Kontext oft unverzichtbar waren.

¹²³ R. Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus, 1963, S. 11.

¹²⁴ Vgl. M. Vovelle, Serielle Geschichte, 1987, S. 114.

¹²⁵ Les „bulletins de vote ... jallonnent régulièrement la mémoire politique“. J.-L. Ormières, *Les rouges et les blancs*, 1992, S. 231.

¹²⁶ Bemerkenswert aber jetzt die Habilitationsschrift von R. von Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft und Obrigkeit*, 1997, die Gemeindeprotest und politische Mobilisierung im 18. und 19. Jahrhundert untersucht. Den Kern der Monographie bildet eine aufschlußreiche Fallstudie mehrerer Gemeinden im hessischen Mittelgebirge. Der Anspruch der Darstellung, „in ihren generalisierenden Teilen systematisch und vergleichend auf die gesamte nordhessische Region, auf Baden und Franken“ auszugreifen, wird allerdings nicht immer ganz überzeugend eingelöst (vgl. ebd., S. 14, Zitat, sowie S. 228f., 274, 288). Wo Friedeburg Erkenntnisse gewinnt, die auch für das evangelische Westmittelfranken von Bedeutung sind, wurden sie berücksichtigt.

¹²⁷ Vgl. J. Bergmann/K. Megerle, *Protest und Aufruhr*, 1989, S. 200f.; zu den Gründen der Forschungsdefizite in der politischen Agrargeschichte Deutschlands vgl. C. Dipper, *Bauern*, 1987, v. a. S. 20f.; eine Bewertung des Forschungsstandes aus sozialgeschichtlicher Perspektive bietet C. Zimmermann, *Dorf und Land*, 1986.

¹²⁸ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik*, 1996, S. 15, 27.

Michael Kuhlemann wiesen speziell darauf hin, wie weit die Erforschung des evangelischen Milieus hinter der des katholischen zurück sei¹²⁹. Gerade in bezug auf die nationalsozialistischen Hochburgen in Mittelfranken hat dieser Befund besondere Bedeutung. Die „modernste“ Darstellung des dort einflußreichsten Bayerischen Landbundes verdanken wir ausgerechnet einer Dissertation aus der Zeit des Dritten Reiches¹³⁰. Und die überwiegend organisationsgeschichtlichen und sehr stark auf die NSDAP fixierten Arbeiten zur völkischen Bewegung¹³¹ und zum „Aufstieg der NSDAP in Mittel- und Oberfranken“¹³² sind für unsere weiter ausholende Perspektive ebenso unzureichend wie der regionalgeschichtliche Forschungsstand zur DNVP, die im bayerischen Franken, zunächst als „Bayerische Mittelpartei“, unter ganz anderen Bedingungen zu arbeiten hatte als in ihren ostelbischen, großagrarisichen Kerngebieten und die personell und ideell aufs engste mit dem Landbund verflochten war¹³³.

So unbefriedigend sich der Forschungsstand für viele deutsche Agrarregionen und vor allem für Franken während der Zwischenkriegszeit noch darstellt, so bemerkenswert sind demgegenüber die in der unterschiedlichen nationalen historiographischen Tradition Frankreichs¹³⁴ begründeten regional- und agrargeschichtlichen Arbeiten über das Limousin. So hat etwa Georges Dauger die politische Kultur im Limousin als einen „républicanisme avancé“ gedeutet¹³⁵, dessen tragende Fundamente im 19. Jahrhundert und hier vor allem in der zweiten französischen Republik zu suchen seien und die seit Alain Corbins 1975 erschienener Studie über „Archaisme et modernité en Limousin“ gut erforscht sind¹³⁶.

¹²⁹ O. Blaschke/F.-M. Kuhlemann, *Religion in Geschichte und Gesellschaft*, 1996, S. 34; dabei hätten sich „gleichwohl auf einer niedrigeren Aggregatebene“ auch im evangelischen Deutschland Milieustrukturen herausgebildet, etwa im Ruhrgebiet ein „kirchennahes protestantisches Milieu“, das politisch freilich disparat war und dessen konservativ-traditionelle Teile nach 1918 zur DNVP neigten. Vgl. hierzu die skizzenhaften Überlegungen bei G. Brakelmann, *Das kirchennahe protestantische Milieu*, 1990.

¹³⁰ K. Heller, *Bund der Landwirte*, 1936.

¹³¹ U. Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, 1970.

¹³² R. Hambrecht, *Aufstieg der NSDAP*, 1976; vgl. auch F. Kühnel, Hans Schemm, 1985; das begonnene Dissertationsprojekt von Sigrid Strauß-Morawetzki über den Nationalsozialismus in Westmittelfranken wird in absehbarer Zeit nicht abgeschlossen, ihre unveröffentlichte Zulassungsarbeit über die Neustädter NSDAP konnte aber berücksichtigt werden; die ungedruckte Habilitationsschrift von Werner K. Blessing über „Weimar in der Provinz“ hat zwar eine mentalitätsgeschichtliche Perspektive, behandelt aber vor allem den katholischen Raum Oberfrankens.

¹³³ Eberhard Kolb hat also mit gutem Grund noch wichtige Desiderata bezüglich der Organisations- und Sozialprofile wie der Wählerschaft einzelner Weimarer Parteien auf regionaler Ebene konstatiert (vgl. ders., *Die Weimarer Republik*, 1988, S. 170f.), und in ihrem Literaturbericht über Neuere Beiträge zur Bestimmung der politischen Kultur in der Weimarer Republik haben Klaus Megerle und Peter Steinbach die vermutliche Aussagekraft regional differenzierter Studien über Franken, Pommern oder die Realteilungsgebiete Württembergs zu Recht besonders betont (vgl. dies., *Politische Kultur*, 1981, S. 140).

¹³⁴ H. Kaelble, *Sozialgeschichte*, 1987; J. Hooek, *Regionalgeschichte als Methode*, 1992.

¹³⁵ Vgl. das Nachwort von L. S. Boswell, in: G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 194.

¹³⁶ Zu den bedeutendsten mentalen Faktoren zählten demnach: die Schwäche der örtlichen Notabeln und des Klerus, eine weitreichende Dechristianisierung und die Wanderarbeit, die alljährlich Zehntausende u. a. als Maurer in die französischen Großstädte und vor allem nach Paris führte und sie dort mit der modernen Welt und deren Ideologien konfrontierte – ohne daß dies allerdings stets erhebliche Unterschiede zwischen ihrem Wahlverhalten und dem der nicht-wanderarbeitenden Landbevölkerung bewirkt hätte. Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 1004.; in Westmittelfranken hat es derartige Migrationsphänomene so nicht gegeben; hier stellte das sozialdemokratische Arbeiterdorf Schopfloch mit seinen wochen- bzw. saisonpendelnden Bauhandwerkern

Leider ist die monumentale Arbeit Alain Corbins mit ihrem totalgeschichtlichen Ansatz bislang nicht in das frühe 20. Jahrhundert hinein weitergeführt worden; zu wichtigen Einzelfragen liegen aber gelungene Monographien vor, etwa zum Ruralkommunismus, zum Problem von „Landwirtschaft und Politik“ oder zur Bedeutung der weitreichenden „Dechristianisierung“¹³⁷. Aufgrund dieser differierenden Forschungslandschaften in Franken und im Limousin war für die deutsche Seite – gerade im Blick auf das 19. Jahrhundert – insgesamt mehr Quellenarbeit zu leisten als für die französische.

Die vorliegende international vergleichend angelegte historische Regionalstudie hat quasi experimentellen Charakter. Es ist mehrfach bemerkt worden, wie selten aufs Ganze gesehen die europäische Geschichtswissenschaft über nationalstaatliche Perspektiven hinausgelangt sei¹³⁸ und welches Desiderat demnach eine „vergleichende Analyse der politischen Kulturen historisch vergleichbarer Länder“ darstelle¹³⁹. In Frankreich haben selbst die maßgeblich von Marc Bloch inspirierten „Annales“ dem Vergleich nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die Bloch auf dem Osloer internationalen Historikertag 1928 eingefordert hatte¹⁴⁰. In Deutschland, wo etwa Otto Brunner 1953 in einem anregenden Vortrag auf „Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte“ hingewiesen hatte¹⁴¹, ist neben der Arbeit des Instituts für Europäische Geschichte Mainz¹⁴² oder dem Projekt zum „Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich“ am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung¹⁴³ seit 1992 das DFG-Graduiertenkolleg „Gesellschaftsvergleich in historischer, soziologischer und ethnologischer Perspektive“ zu nennen, das u. a. von den Berliner Universitäten und dem *Centre Franco-Allemand de recherches en Sciences Sociales* gefördert wird¹⁴⁴. Dennoch ist nicht zu übersehen, wie wenig dem seit den 1950er Jahren andauernden Prozeß der europäischen Integration durch international vergleichende Studien auf der Ebene der Geschichtswissenschaft Rechnung getragen wurde¹⁴⁵, wie selten mithin der sogenannte „Königsweg“¹⁴⁶ der Geschichtswissenschaft begangen wurde.

ein freilich bemerkenswertes „sozial- und kulturgeschichtliches Unikum“ dar, auf das unten noch einzugehen sein wird. Siehe A. Großmann, *Milieubedingungen*, 1983, S. 480 ff.

¹³⁷ P. Gratton, *Le communisme rural*, 1972; P. Bitoun, *Agriculture et politique*, Paris 1981; L. S. Boswell, *Rural communism*, 1988; L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985.

¹³⁸ Siehe z. B. das Urteil von M. Glettler in ihrem Forschungsbericht: *Stadt und Land*, 1985, S. 476.

¹³⁹ D. von der Brélie-Lewin, *Aufstieg des Nationalsozialismus*, 1986, S. 143. Einen Überblick bieten K. D. Bracher, *Krise Europas*, 1976; T. Schieder, *Der liberale Staat*, 1979; E. Nolte, *Krise des liberalen Systems*, 1968; H. Schulze, „Phoenix Europa“, 1998; darüber hinaus jetzt vor allem die Studie von H. Möller, *Europa zwischen den Weltkriegen*, 1998.

¹⁴⁰ Vgl. H.-G. Haupt, *Eine schwierige Öffnung nach außen*, 1996, S. 77 f.

¹⁴¹ O. Brunner, *Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte*, 1956.

¹⁴² Vgl. den Tagungsband von H. Duchhardt/A. Kunz, *Europäische Geschichte*, 1997.

¹⁴³ Vgl. J. Kocka, *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, 1988.

¹⁴⁴ Vgl. A. Triebel, *Gesellschaften*, 1994, S. 1; zu erwähnen sind auch die kleine *Mission historique* in Göttingen, das Europäische Hochschulinstitut in Florenz oder das Marc-Bloch-Zentrum in Berlin.

¹⁴⁵ Allerdings kamen die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft in Maastricht überein (Artikel 128), durch gemeinsame Anstrengungen die kulturellen Bindungen zu intensivieren, die nationalen und in ihnen wiederum die regionalen Kulturen als jeweils individuellen Ausdruck einer alle umfassenden europäischen Kulturgemeinschaft in möglichst enge Beziehungen zu setzen und alles zu fördern, was solchen Absichten dient.

¹⁴⁶ Vgl. die Einleitung in H.-U. Wehler, *Geschichte und Soziologie*, 1972.

Freilich hat sich der empirisch arbeitende Historiker der Erkenntnis zu stellen, daß es sehr viel leichter ist, „den Vergleich zu fordern, als ihn durchzuführen“¹⁴⁷. Die komparatistische Geschichtswissenschaft¹⁴⁸ steht – stärker noch als die überwiegend makropolitisch orientierte vergleichende Politologie – vor dem Problem unendlich differenzierter singulärer historischer Wirklichkeiten, die sich in ihrer je spezifischen Individualität dem vergleichenden Verfahren tendenziell entziehen¹⁴⁹. Allerdings wäre es kaum weiterführend, die alte Fehde zwischen Historikern und typologisch arbeitenden Positivisten über „uniqueness versus comparability“ fortzusetzen¹⁵⁰, darf doch davon ausgegangen werden, daß ein Vergleich, der seinen heuristischen Charakter behält, zumindest zur Erkenntnis größerer Zusammenhänge in der Geschichte der europäischen Zwischenkriegszeit beizutragen¹⁵¹ und eine erweiterte Anschauung „von der Vielgestaltigkeit jener geschichtlichen Stunde mit ihrem Reichtum an gleichlaufenden und einander widersprechenden Strömungen“¹⁵² zu geben vermag¹⁵³. Winfried Becker hat hierzu bemerkt, daß die vergleichende Geschichtsbetrachtung keineswegs einer neumodischen Theorienlehre entspringen muß, sondern sich „als ein Erbe des Historismus ergeben kann“¹⁵⁴.

Die Forderung nach dem „scharfen Säurebad des Vergleichs“¹⁵⁵ haben bereits im Rahmen der Diskussion um den deutschen Sonderweg recht verschiedene Historiker erhoben und international vergleichende mentalitätsgeschichtliche Studien etwa zur deutsch-französischen Rheinkrise von 1840 in zwei ähnlichen Milieus beider Nachbarländer angeregt, um deutsche Besonderheiten von europäischen Allgemeinheiten zu unterscheiden¹⁵⁶. Gewiß empfiehlt sich gegenüber der Klassifizierung des französischen Falls als „normaleuropäisch“ Zurückhaltung¹⁵⁷, schon weil es in der Geschichte strenggenommen nur Sonderwege gibt

¹⁴⁷ H. Möller, zit. nach: Deutscher Sonderweg, 1982, S. 11. Wie „zeit- und energieraubend“ der historische Vergleich ist, hat jüngst auch wieder H. Kaelble (Der historische Vergleich, 1999, S. 115) betont; und J. Paulmann hat konstatiert: „Ein internationaler Vergleich fordert mehr als die doppelte Arbeit in derselben Zeit“. J. Paulmann, Neue Historische Literatur, 1998, S. 651.

¹⁴⁸ Hierzu grundlegend die Zwischenbilanz von H. G. Haupt/J. Kocka, Historischer Vergleich, 1996.

¹⁴⁹ Vgl. die methodischen Überlegungen bei A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999, S. 6. Für den Historismus, darauf hat Theodor Schieder hingewiesen, ist allein der individualisierende Vergleich ein tragbares Grundprinzip. Th. Schieder, Möglichkeiten und Grenzen, 1968, S. 206.

¹⁵⁰ K. von Beyme, Vergleich, 1988, S. 61 f.

¹⁵¹ Vgl. R. Wittram, Interesse an der Geschichte, 1963, S. 50.

¹⁵² So A. Kaehler in einem vergleichenden Essay über „Cavour, Napoleon und Bismarck im Spiegel des Jahres 1848“, zit. nach R. Wittram, Interesse an der Geschichte 1963, S. 49.

¹⁵³ In gewisser Weise stellt der Vergleich für den Historiker ein funktionales Äquivalent zum Laborversuch des Naturwissenschaftlers dar. Weiterführende methodische Überlegungen zum Vergleich bei H.-J. Puhle, Theorien in der Praxis, 1979; Th. Schweizer, Methodenprobleme, 1978.

¹⁵⁴ W. Becker, Kulturkampf, 1981, S. 422. Auch Dietrich Gerhard hat Analogie und Vergleich zum „alten Erbgut der abendländischen Wissenschaft“ gezählt. D. Gerhard, Alte und neue Welt, 1962, S. 92. In den eigenen Lebenszusammenhängen – so lehrt zudem die Ethnologie – ist man vielleicht „am meisten ein Fremder“, erst durch die „Relation zwischen einem Ego und einem Alter“ ergeben sich genügend ergänzende Perspektiven, durch welche fremde Gesellschaften zur Projektionsfläche der eigenen mentalen Disposition und zur Grundlage des Verstehens werden können. A. Triebel, Gesellschaften, 1994, S. 5f.

¹⁵⁵ H.-U. Wehler, Deutscher Sonderweg, 1981, S. 487.

¹⁵⁶ H. Schulze, Mentalitätsgeschichte, 1985, S. 266 f.

¹⁵⁷ So war Frankreich, um nur ein zeitgeschichtliches Beispiel zu nennen, 1934 das einzige Land in Europa, in dem die Kommunistische Partei politisch „noch eine genuine Rolle spielte“. Siehe den Hinweis von E. Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, 1995, S. 138 f. Zum Problem der „Norma-

und eine Idealisierung des vermeintlichen Normalwegs fragwürdig wäre¹⁵⁸; gewiß auch bedarf die „herkömmliche Westorientierung“¹⁵⁹ der deutschen komparativen Geschichtsforschung der Ergänzung durch Vergleiche mit Ost- und Südeuropa¹⁶⁰, wo das maßgeblich durch den Ersten Weltkrieg geprägte Protestpotential auf dem Lande den faschistischen Bewegungen oft „massenhaft Rekruten“ lieferte¹⁶¹ und Demokratie und Parlamentarismus schon bald autoritären oder diktatorischen Regimen weichen mußten.

Nicht zu übersehen ist schließlich, daß sich in der jüngeren Diskussion ein „komplexeres Bild vom deutschen Sonderweg“¹⁶² durchgesetzt hat, das neben den bekannten Belastungsfaktoren wie autoritäre Tradition und späte Nationalstaatsbildung wichtige gegenläufige Entwicklungen hervorhebt: etwa die präventive Reformpolitik aufgeklärt-absolutistischer Fürsten in den deutschen Territorien¹⁶³. Denn anders als im französischen *Ancien Régime* leiteten die Staaten im Alten Reich notwendige Veränderungen vielfach selbst ein und behielten so den Wandel unter Kontrolle¹⁶⁴. Stein, Hardenberg und später Bismarck – man denke nur an die frühe Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer im Norddeutschen Bund (1867) und im Deutschen Reich (1871) – haben an diese Tradition angeknüpft, so daß das Wort des Eisernen Kanzlers verständlich wird: Revolutionen machen „in Preußen nur die Könige“¹⁶⁵.

Gegen die Theorie eines deutschen Sonderweges hat Karl Dietrich Bracher schon 1982 von „ideologischer Ausbildung eines deutschen Sonderbewußtseins“ gesprochen, das in der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution entstanden und nach 1870 bzw. 1918 vertieft worden sei¹⁶⁶. Eine skeptische Haltung gegenüber dem „Sonderweg-Dogma“ hat z. B. auch Immanuel Geiss eingenommen, nicht zuletzt deshalb, weil es während des sogenannten Historikerstreits von der „Bielefelder Orthodoxie“ politisch instrumentalisiert worden sei¹⁶⁷. Die ganze, in manchen Punkten berechtigte Kritik an der Sonderwegsthese darf freilich nicht als Plädoyer gegen international vergleichende Geschichtsschreibung generell mißbraucht werden.

Zwar ist evident, daß ökonomische Entwicklung und politische Partizipation am Ende des Ersten Weltkriegs in Deutschland deutlich weiter fortgeschritten waren als in den Agrarländern Osteuropas, wo dementsprechend auch die Rückkehr

lität“ in der Geschichte Deutschlands und Europas siehe auch K. Hildebrand, *Der deutsche Eigenweg*, 1987.

¹⁵⁸ Vgl. H. Möller in: *Deutscher Sonderweg*, 1982, S. 10f.

¹⁵⁹ Vgl. J. Kocka, *Historische Komparatistik*, 1996, S. 57.

¹⁶⁰ Einen Überblick zum ostmittel- und südosteuropäischen Raum in der Zwischenkriegszeit geben die Aufsätze von W. Höpken, *Strukturkrise oder verpaßte Chance?*, 1997, sowie J. K. Hoensch, *Demokratie und autoritäre Systeme*, 1997.

¹⁶¹ So M. Broszat (*Die Machtergreifung*, 1984, S. 68) im Blick auf die Entwicklung in Italien, Ungarn und Rumänien.

¹⁶² H. A. Winkler, *Abschied von den Sonderwegen*, 1997, S. 145.

¹⁶³ Vgl. H. A. Winkler, *Demokratie und Nation*, 1997, S. 35.

¹⁶⁴ *Revolution war – nach H. Möller (Fürstenstaat*, 1994, S. 530) – „eine der möglichen Konsequenzen der Aufklärung, Reform eine andere“. Zu den Gründen des Ausbleibens einer Revolution in Deutschland vgl. ebd., S. 522–531.

¹⁶⁵ Fürst Otto von Bismarck, *Die gesammelten Werke*, 1924, Bd. 8, S. 459 (Gespräch mit dem Schriftsteller Paul Lindau und dem Bankdirektor Löwenfeld am 8. Dezember 1882).

¹⁶⁶ Vgl. K. D. Brachers Beitrag in: *Deutscher Sonderweg*, 1982, S. 53.

¹⁶⁷ I. Geiss, *Holzweg*, 1994, S. 196.

zum „obrigkeitlichen Staats-Paternalismus“¹⁶⁸ viel bessere Chancen hatte. Aber es bleibt dann doch die Frage, warum in den westlichen Ländern, „mit denen sich die Deutschen gerne vergleichen und auch vergleichen sollten“ und die während der Zwischenkriegszeit „unter ähnlichen Bedingungen existierten und mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert waren“¹⁶⁹, der liberal-demokratische Rechtsstaat nicht in ein totalitäres System pervertierte, während ausgerechnet in Deutschland unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise gleichsam ein dritter, nationalsozialistischer Weg zwischen moderner Demokratie und altem Obrigkeitsstaat beschritten wurde¹⁷⁰. Dieses Problem läßt sich nun einmal nur komparativ vor allem im Blick auf die großen westeuropäischen Nachbarländer England oder Frankreich diskutieren¹⁷¹.

¹⁶⁸ M. Broszat, *Die Machtergreifung*, 1984, S. 122.

¹⁶⁹ H. Schulze, *Mentalitätsgeschichte*, 1985, S. 266 f.

¹⁷⁰ Vgl. M. Broszat, *Die Machtergreifung*, 1984, S. 122.

¹⁷¹ So etwa J. Kocka, *Deutsche Identität*, 1988, S. 27. Vgl. auch J. Kocka, *German history before Hitler*, 1988, B. Faulenbach, *Variante europäischer Normalität*, 1987, sowie jetzt vor allem das Kapitel „Beispiele politischer Krisenlösung: Frankreich, Deutschland und Großbritannien im Vergleich“ in: H. Möller, *Europa zwischen den Weltkriegen*, 1998, S. 107–115.

Erstes Kapitel

Das lange Werden politischer Kultur

I. Die Corrèze und Westmittelfranken – Eine historisch-topographische Annäherung

Wer am zeitigen Morgen Westmittelfranken verläßt und nach einer Reise von gut 1000 Kilometern am Abend die limousinische Corrèze erreicht, gewinnt einen guten Eindruck von den Ähnlichkeiten wie den Unterschieden der deutschen und französischen Provinz. Vor allem wirkt der ländliche Raum in Frankreich noch „tiefer“ als in Deutschland, wo die Distanz zwischen den einzelnen Ortschaften viel geringer und die Siedlungsdichte erheblich höher ist. „La France du vide“ hat Roger Béteille (1981) das rurale Frankreich genannt, und Jean-François Gravier beschrieb die extreme Polarisierung zwischen dem metropoliten Konzentrationspunkt des Landes und seiner Provinz noch drastischer mit dem Buchtitel „Paris et le désert français“ (1947)¹. Auch deutschen Beobachtern ist vor ihrem föderalistischen Erfahrungshintergrund seit langem die „trostlose Monotonie“ einer als unheilbar erstarrt erachteten Provinz in Frankreich aufgefallen². Die Landstädte und Dörfer, so berichtete etwa Ludwig Börne von seiner Reise nach Paris, „sind Misthaufen, bestimmt Paris zu düngen“³.

Zwar liegen Franken und das Limousin geographisch ziemlich genau im Zentrum ihrer Nationalstaaten; ihr historischer Ort innerhalb Deutschlands und Frankreichs könnte aber verschiedener kaum sein. Denn tatsächlich befand sich das Limousin immer am Rande der nationalgeschichtlichen Entwicklung, marginal schon sprachwissenschaftlich gesehen als Grenzbereich zwischen der *Langeue d'oc*, dem späteren Okzitanisch, und der nördlichen *Langeue d'oïl*, dem späteren Französisch. Noch heute finden sich, je weiter man in den Süden der Corrèze vordringt, desto häufiger okzitanische Vokabeln im Dialekt der ländlichen Bevölkerung. Grenzland war das Limousin auch lange vor und bis zum Ende des Hundertjährigen Krieges 1453, als England mit Aquitanien den südwestlichen Teil Frankreichs beanspruchte. Nach der Grafschaft Limousin 1607 fiel schließlich mit der letzten unabhängigen französischen Grafschaft Turenne 1738 auch das Untere Limousin an die bourbonische Krone⁴. Trotz der vollständigen territorialen Inte-

¹ Vgl. Deutschland und Frankreich, 1988, S. 80ff.

² So etwa Karl Hillebrand in seiner 1872 verfaßten Artikelserie „Frankreich und die Franzosen“, zit. nach: V. Klemperer, Das neue deutsche Frankreichbild, 1961, S. 36.

³ K. Kautz, Das deutsche Frankreichbild, 1957, S. 171; die beste Darstellung des Gegensatzes zwischen Paris und der Provinz bietet A. Corbin, Paris – Province, 1992.

⁴ E. Grau/M. Kilian, Das Limousin, 1992, S. 104, 160.

gration in den französischen Staatsverbund fand die Corrèze unter dem obwaltenden politischen und wirtschaftlichen Zentralismus indes nur einen äußerst dürftigen Anschluß an die Gesamtentwicklung des Landes, so daß Ökonomen ebenso wie Historiker und Geographen von einer regelrechten „Abkapselung“ der Region sprechen konnten⁵. Jedenfalls lernten die Einheimischen seit Generationen mit dem Bewußtsein einer paradoxen Randlage im Zentrum der Nation zu leben. Und seit 1914 Generalstabschef Joseph Joffre über hundert unfähige Offiziere von Paris nach Limoges, der Hauptstadt des Limousin, strafversetzte, bedeutete das Verb „limoger“ bezeichnenderweise so viel wie „kaltstellen“ oder „absägen“⁶.

Zur fränkischen Identität gehörte es dagegen, von der Königsprovinz des merowingischen und karolingischen Staates zum Kronherzogtum der Ottonen und schließlich „zum Königsland schlechthin ..., zum territorium imperii, zum Kernland des Reiches“ geworden zu sein⁷. Gerade Westmittelfranken, zwischen der alten Reichsburg Nürnberg und der Stauferburg Rothenburg gelegen, bildete schon im hohen Mittelalter eine der Zonen verdichteter Königsherrschaft, wo die Macht der Könige bis hinunter auf die Ebene der Bauern reichte, die das Land bewirtschafteten⁸. Während der gesamten frühen Neuzeit bis zur napoleonischen „Flurbereinigung“ Anfang des 19. Jahrhunderts war die territoriale Ordnung im fränkischen Reichskreis indes von einer kaum noch zu entwirrenden Vielfalt bestimmt. Zwischen den landesherrlichen Fürstentümern lagen bunt durcheinandergewürfelt geistliche Hochstifte, reichsritterschaftliche Besitztümer sowie zahlreiche Reichsstädte und Reichsdörfer. In dieser vielschichtigen fränkischen Territorienwelt konnte die überkommene Kreisordnung des zerbröckelnden Alten Reiches noch lange staatliche Kraft behalten; und gerade beim Adel, der oft im kaiserlichen Dienst gestanden hatte, bewahrte sich eine besondere Bindung an das Reich. Den größten Teil Westmittelfrankens nahm das Herrschaftsgebiet der protestantischen Markgrafen von Ansbach und Bayreuth ein, daneben die Freien Reichsstädte Rothenburg, Dinkelsbühl, Weißenburg, Windsheim und die Lichtenauer Enklave der Freien Reichsstadt Nürnberg sowie die Gefürsteten Grafschaften Schwarzenberg, Hohenlohe und Öttingen. Im südlichen Westmittelfranken um Herrieden, Arberg, Spalt und Pleinfeld lagen Hoheitsgebiete des Eichstätter Hochstifts, die ebenso zu den katholischen Farbtupfern auf der konfessionellen Landkarte zählten wie die Ellinger, Virnsberger und (Wolframs-)Eschenbacher Besitztümer des Deutschen Ordens. Diese bikonfessionelle Struktur legte, anders als im relativ abgeschlossenen Altbayern, den Grundstein für einen besonders lebendigen Austausch mit dem übrigen Deutschland. Nicht am Rande fühlten sich die Franken, nein, in Franken „fingen sich die Winde“, so hat es jedenfalls die heimatgeschichtliche Literatur nicht ohne Lokalpatriotismus beschrieben. Danach hatte Franken „alle Regungen, Zuckungen, Hochzeiten und Tiefschläge der deutschen Geschichte ... als das Herzland des Alten Reiches“ mitgemacht⁹.

⁵ L. Pérouas, *Une religion des Limousins?*, 1993, S. 4.

⁶ Vgl. ebd., S. 8; sowie N. Gust, *Nichts zu holen*, 1994.

⁷ Th. Dehler, *Ein Lob auf Franken*, 1966, S. 13.

⁸ H. Rößler, *Vor 700 Jahren*, 1998, S. 25.

⁹ Vgl. Th. Dehler, *Ein Lob auf Franken*, 1966, S. 2, sowie W. Dettelbacher, *Franken*, 1990, S. 17 f., und R. Ecke, *Franken 1866, 1972*, S. 43 f.

Das Landschaftsbild der Corrèze bestimmen die westlichen Ausläufer des Zentralmassivs. Von Osten nach Westen abfallend erstreckt sich eine Folge von teilweise an die schottischen Highlands erinnernden Hochebenen, die (im Schnitt zwischen 800 und 900 m Höhe) mit weiten Wald- und Heideflächen bedeckt sind. Das höchste Plateau bilden die nahezu 1000 m erreichenden Monédières, ein unwirtlicher, besonders gering bevölkerter Landstrich mit rauhem Klima und kargen Böden. Zentraler Ort dieser Hoch-Corrèze ist Ussel. Allmählich von 700 bis 300 m absinkend, setzen sich die Hochebenen nach Westen hin im Bezirk Tulle fort. Tiefe Schluchten, wie etwa die bis zu 300 m tiefe Felsschlucht der Dordogne, erschwerten lange den Anschluß an die Handelswege, später wurden die Naturgegebenheiten und der Wasserreichtum genutzt, um mit zahlreichen Stauwerken und Stauseen Elektrizität zu gewinnen. Außerdem begünstigten hier in der „mittleren“ Corrèze milderes Klima und besserer Boden die Landwirtschaft, vor allem Weide- und Wiesenwirtschaft (Viehzucht). Weiter im Süden schließlich liegt das Briver Becken mit seinen breiten Tälern, gesäumt von niedrigen Hügelketten. Ein beinahe südliches Klima, Brive gilt als „Porte du midi“, und die geringe Höhe (100–200 m) erlauben auf den fruchtbaren Böden den Anbau von Obst und Gemüse¹⁰. Diese geographische Disparität der Corrèze bildete sich auch in den teilweise unterschiedlichen historisch-politischen Entwicklungen ihrer großen Traditionsräume immer wieder ab.

Westmittelfranken bietet demgegenüber in beiderlei Hinsicht ein etwas homogeneres Bild. Die heutigen Landkreise Neustadt Aisch-Bad Windsheim, Ansbach und Weißenburg-Gunzenhausen, aus 9 Altlandkreisen bzw. einstigen Bezirksämtern entstanden¹¹ und von der bayerischen Landesentwicklungspolitik auch in der gemeinsamen Planungsregion 8 zusammengefaßt, gehören innerhalb der relativ ähnlich strukturierten süddeutschen Schichtstufenlandschaft in weiten Teilen zu einem sanften Hügelland zwischen Steigerwald, Frankenhöhe und Altmühljura mit geringen Höhenunterschieden (zwischen 250 und maximal 600 m) und einem vierteilig differenzierten Bodenrelief. Die Qualität der westmittelfränkischen Böden ist sehr unterschiedlich und reicht von den ertragfähigsten Lößböden im Uffenheimer Gau über wenig ertragreiche Ton- und Sandböden bis zu den mit dünnen Kiefern bestandenen Hügeln der Frankenhöhe, die sich gerade noch für die Viehwirtschaft eignen. Reich konnten im Westen Mittelfrankens jedenfalls nur ganz wenige Bauern werden, zumal der aus dem salischen Recht kommende, erst 1933 beseitigte Grundsatz der Realteilung den landwirtschaftlichen Besitz in einigen Gegenden Mittelfrankens nach Aufhebung der Allmende noch stärker hatte zersplittern lassen, als er es in den überwiegenden Zonen traditionell ungeteilter Gutsübergabe ohnehin war¹². Da sich das meiste Land im Eigenbesitz befand, spielte Verpachtung allgemein eine untergeordnete Rolle.

¹⁰ M. Micksch, *Das Limousin*, 1984, S. 103–107; vgl. auch P. Chapelle, *Esquisse d'économie régionale*, 1942; J.-M. Valade, *Bas-pays de Brive*, 1989.

¹¹ Die Stadt Ansbach ist kreisfrei geblieben.

¹² Vgl. W. Dettelbacher, *Franken*, 1990, S. 13, 17; H. Gercke, *Das Altmühltal*, 1991, S. 17 ff.; H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 16, 22 f.; Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim, *Heimatbuch für den Landkreis*, 1982, S. 117 f.; StAN, Bestand Landwirtschaftamt Fürth, Nr. 2, S. 5 f.; E. Horneber, *Die Landwirtschaft in Mittelfranken*, 1929, S. 172.

Zwar hatte der bäuerliche Kleinstbesitz unter zwei Hektar im Zuge der Landflucht seit dem 19. Jahrhundert abgenommen, doch zählten in den westmittelfränkischen Bezirksämtern noch 1925 zwischen 20% und 30% aller landwirtschaftlichen Betriebe zu dieser Kategorie. So gab es hier viele Arbeiter, die außerhalb der Landwirtschaft in den Bezirksamts- und Ackerbürgerstädten der Region als Handwerker, vor allem als Maurer, oder im kaufmännischen Gewerbe ihrem Broterwerb nachgingen, aber nach Feierabend noch einige Tagwerk Grund bewirtschafteten oder ein paar Schweine und Ziegen hielten. Ein ebenso hoher Prozentsatz der Anwesen umfaßte zwischen 2 und 5 ha, den stärksten Anteil von 40% bis 50% stellten aber die eigentlich bäuerlichen Betriebsgrößen zwischen 5 und 20 ha. Und nur 13 Güter in den neun Bezirksämtern des Untersuchungsraumes überstiegen eine Größe von 100 ha¹³. Mägde, Knechte und Tagelöhner machten infolgedessen nur zwischen 15 und 25% des Landwirtschaftspersonals in den westmittelfränkischen Bezirksämtern aus, die große Mehrheit waren selbst Leiter kleinbäuerlicher Betriebe bzw. deren Familienangehörige¹⁴.

In der Corrèze entwickelten sich die Agrarstrukturen besonders kompliziert. Am Vorabend der Französischen Revolution befanden sich bereits 55% des Bodens in bäuerlichem und 26% in bürgerlichem Besitz, die Kirche besaß nur einen Anteil von 2%, der Adel 16%, und zwar deutlich abweichend von den meisten anderen französischen Regionen, wo adeliger und kirchlicher Besitz dominierte¹⁵. Hinter den Durchschnittszahlen verbargen sich allerdings zwei verschiedene soziale Realitäten. Vor allem im Südwesten um Brive hatten die seit dem 15. Jahrhundert als Saisonarbeiter außerhalb der Heimat tätigen Kleinbauern das – etwa als Maurer in Paris – verdiente Geld über Generationen darauf verwendet, daheim Grundstück um Grundstück zu erwerben. Das Briver Becken war so schon unter dem *Ancien Régime* gleichsam zu einer Art „Bauernrepublik“ geworden, einem Universum des bäuerlichen Grundbesitzes, in dem weder Großagrarier noch Landarbeiter eine bedeutende Rolle spielten. In Richtung Nordosten dagegen, vor allem im Bergland, lagen die Inseln des Großgrundbesitzes und damit auch der sogenannten Halbpacht (*métayage*): Hier liehen Zwergbauern, die von ihren wenigen Hektaren Besitz keine Familie ernähren konnten, Vieh und Arbeitsgeräte zumindest teilweise von einem Grundeigentümer, der außerdem einen Teil der Betriebsrisiken übernahm, sich mit dem *métayer* aber auch die Erträge der Ernte teilte. Die Zahl der Halbpächter nahm in der Haute-Corrèze im Laufe des 19. Jahrhunderts nur langsam zugunsten von Kleinbauern oder doch Zeitpächtern (*fermiers*) ab, die Vieh und Geräte selbst stellten und den Grundeigentümer mit Naturalien und Geld bezahlten. An der Wende zum 20. Jahrhundert wurden insgesamt insgesamt 80% der corrèzischen Betriebe von kleineren und mittleren Bauern sowie Zeit- und Halbpächtern bewirtschaftet¹⁶. So zählte die Corrèze zu den wenigen französischen Départements, wo unterbäuerliches Gesinde (*dome-*

¹³ K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 50f.; Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes 58 (1926), S. 17, 27; StAN, Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 5; sowie H. Woller, Gesellschaft und Politik, 1986, S. 22.

¹⁴ K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 52f.

¹⁵ P. Bitoun, Agriculture et politique, 1981, S. 12ff.

¹⁶ Ebd., S. 16, sowie P. Bitoun, Agriculture et politique, 1984, S. 96f.; W. Rösener, Die Bauern, 1993, S. 155.

stiques) und Tagelöhner – ähnlich wie in Westmittelfranken – weniger als 20% der männlichen landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung ausmachten, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß auch die *métayers* oft nur als bessere Knechte galten¹⁷.

Im interregionalen Vergleich fällt ins Auge, daß eines der Zentren des großen deutschen Bauernkrieges 1525 im Rothenburger Land lag, während einer der bekanntesten Bauernaufstände in der französischen Geschichte, die „Révolte des croquants“, 1594 nahe dem südcorrézischen Meyssac in der Region Brive begann¹⁸. Allerdings vermochten sich die fränkischen Bauern nach der vernichtenden Niederlage im Bauernkrieg, der in Franken weniger eine politische, als in erster Linie eine auf das Evangelium gestützte, wirtschaftliche und soziale Bewegung war, erst Jahrhunderte später im Gefolge der Paulskirchenrevolution 1848/49 von der Abgabenlast für den Grundherrn, von Zehnten und Fronen, Hand- und Spanndiensten zu befreien¹⁹. In der Epoche der Französischen Revolution dagegen hatte dem „ausgetrockneten Gebälk des feudalen Gefüges“ in den Kleinterritorien Westmittelfrankens noch „kein gefährlicher Brand“²⁰ gedroht, und schon vorher verdichtete sich die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen „nur schwer zu sichtbarem Widerstand“²¹.

Die Geschichte des bäuerlichen Alltags war hier weniger als in der Corrèze unter dem Ancien Régime von Steuer- und Abgabenverweigerung geprägt. Denn während der Bauernkrieg in Deutschland eben auch einen wesentlichen Impuls zur „Verrechtlichung der weiterhin aufbrechenden sozialen Konflikte“ vermittelte, d. h. den Untertanen verbesserte Klagemöglichkeiten im Rahmen der sich entfaltenden territorialen Justizapparate verschaffte, blieben „ähnliche justizreformerische Ansätze“ in Frankreich aus²². Die rasche Entwicklung zum Zentralstaat und die Finanzierung kostspieliger Feldzüge im Rahmen einer expansiven Außenpolitik zwangen das Königreich vielmehr zur Erhebung einer Kopfsteuer, die die bäuerlichen Einkommen besonders belastete²³. Im welchen Umfang durch diese unterschiedliche Entwicklung in Deutschland und Frankreich das Verhältnis zum Staat beeinflußt und „politische Mentalität geprägt“²⁴ wurde, ist offensichtlich.

¹⁷ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1984, S. 97, sowie ders., *L'encadrement*, 1977, S. 19. Einen Vergleich der feudalen Agrarstrukturen im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland unternimmt W. Mager, *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft*, 1989, S. 59–65, 73–78.

¹⁸ H. Kamen, *Die europäischen Volksaufstände*, 1982, S. 136 f.; vgl. auch Y.-M. Bercé, *Histoire des croquants*, 1974, Bd. 1, S. 273 ff., sowie dies., *Croquants et Nu-Pieds*, 1974.

¹⁹ Vgl. L. Zimmermann, *Die Einheits- und Freiheitsbewegung*, 1951, S. 178 ff., sowie R. Endres, *Der Bauernkrieg in Franken*, 1974, S. 161.

²⁰ E. Schubert, *Arme Leute*, 1990, S. 33.

²¹ H. Scheel, *Süddeutsche Jakobiner*, 1980, S. 87.

²² W. Schulze, *Europäische und deutsche Bauernrevolten*, 1982, S. 28, 35. Vgl. auch W. Troßbach, *Bauernbewegungen in deutschen Kleinterritorien*, 1983, S. 246 f.

²³ W. Rösener, *Die Bauern*, 1993, S. 120 f., 133 f.

²⁴ W. Troßbach, *Bauernbewegungen in deutschen Kleinterritorien*, 1983, S. 250. Nach Troßbach (ebd., S. 254) wurden die deutschen Bauern, indem sie die ihnen gebotenen Klagemöglichkeiten nutzten, voll in die „Modernisierung“ des politischen Systems einbezogen, so daß sich eine Tendenz zum Gewaltverzicht „zugunsten disziplinierter langfristig orientierter Interessenvertretung“ ausformen konnte. Volker Press (*Französische Volkserhebungen und deutsche Agrarkonflikte*, 1977, S. 80) spricht infolgedessen von einem „altrechtlich-konservativen Charakter“ bäuerlicher Opposition in Deutschland.

Traditionell feindselig gegen die Besitzenden und ungehorsam gegen die Autoritäten, erhoben sich die corrèzischen Bauern dann auch 1789, als mit der von Paris ausgehenden Revolution eine „neue politisch-soziale Legitimität“ von außen in die Dörfer einbrach²⁵. Im nördlich gelegenen Ussel demonstrierte das Volk auf dem Marktplatz und forderte, die Edelleute sollten entwaffnet werden und sich dem Dritten Stand unterordnen. Offen wagten es die Bauern nun, gegen das adelige Jagdprivileg zu verstoßen und die Abgabe des Zehnten zu verweigern. Als die Nationalversammlung im August Antifeudaldekrete erließ, die als halbherzig empfunden wurden, brach indes nicht im Norden, sondern nur im Süden der Corrèze ein regelrechter Bauernsturm los, an dem sich in einigen Dutzend Gemeinden vom dörflichen Handwerker bis zum Kleinbauern fast alle bäuerlichen Gruppen beteiligten²⁶. In Allasac wurden die – traditionell Lehensbesitzern vorbehaltenen – Wetterfahnen von den Giebeln der Herrenhäuser entfernt, in Saint-Chamant die Familiengruft des lokalen Grundherrn zerstört, in Végennes der Schandpfahl der grundherrlichen Gerichtsbarkeit durch einen Maibaum ersetzt, und vielerorts ließen sich die Aufständischen vom Schloßherrs bewirten, um die geforderte Umkehr der Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck zu bringen: „Es soll keinen Edelmann und keinen Bürger mehr geben ... Wir sind alle gleich!“²⁷ In einer zweiten Welle der Gewalt, angefacht von den Nachrichten über die Pariser Revolution am 10. August 1792 und den Gesetzen des Konvents gegen die adeligen Emigranten, verfielen dann zahlreiche Schlösser der Plünderung und Brandschatzung, wobei auch grundherrliche Urkunden in Flammen aufgingen²⁸.

Auf den ersten Blick mag es überraschen, daß die Schwerpunkte der antifeudalen Bauernunruhen ausgerechnet in den südlichen Teilen der Corrèze lagen, wo Großgrundbesitz und Halbpacht eine geringere Rolle spielten als im Norden. Aber offensichtlich war die Protestbewegung von einem gewissen ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklungsstand abhängig, von einem Selbstbewußtsein, wie es die vergleichsweise wohlhabenderen und zahlreicheren Klein- und Mittelbauern im Süden schon eher besaßen als ihre armen Vettern im Norden; und vor allem brauchte die Bewegung den Austausch mit (klein-)städtischen Zentren, an denen es im abgelegenen Bergland des Nordostens ebenso mangelte wie an den im übrigen Departement bald zu Hunderten gegründeten Revolutionsklubs oder Volksgesellschaften²⁹. Wie wichtig der Kontakt zwischen Stadt und Land für den Gang der politischen Ereignisse war, hatte sich am Ostermontag 1792 im Tuller Mützenkrieg (*guerre des bonnets*) gezeigt, als Mitglieder des Jakobinerklubs in Tulle bei einer antiklerikalen Aktion von einer größeren Menge „bewaffneter Aristokraten“ gestellt wurden und daraufhin mit der Sturmglocke 15000 Kleinbauern aus der Umgebung gegen die „Revolutionsfeinde“ zu Hilfe riefen³⁰. Jetzt zahlte sich aus, daß die Tuller „Verfassungsfreunde“ – Angehörige der städtischen

²⁵ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 18.

²⁶ Ebd., S. 18ff; F. Furet/D. Richet, *Die Französische Revolution*, 1981, S. 110ff.; P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 1.

²⁷ J. Boutier, *Campagnes en émoi*, 1987, S. 48.

²⁸ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 24.

²⁹ Hierzu das Schaubild bei L. Pérouas/P. D'Hollander, *La Revolution française*, 1988, S. 395.

³⁰ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 29, 74 f. (Zitate), 84.

Oberschicht, aber auch „bemerkenstwert viele Männer aus dem einfachen Volk“³¹ – gezielte Maßnahmen zur Aufklärung des *esprit publique* auf dem Lande unternommen und dort auch bäuerliche Mitglieder rekrutiert hatten.

Die während der Revolution kaum zu übersehenden politisch-kulturellen und sozio-ökonomischen Disparitäten innerhalb der Corrèze blieben in der Folgezeit weiter wirksam, um sich am Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu verschärfen. Der auf seinen wenigen Hektaren Land zunehmend intensiv wirtschaftende Obst- und Gemüsebauer, Rinder- oder Schweinemäster in der Briver Tiefebene wurde zum Symbol des agrarischen Fortschritts, während sich in der kargen Bergregion gleichzeitig immer mehr die Armut einnistete und die extensiv betriebene Landwirtschaft dort zusehends von den Einkünften abhängig wurde, welche die Bauern als Saisonarbeiter in den französischen Städten erzielten³². Das klare Südwest/Nordost-Gefälle in der Corrèze sollte sich auch während der Jahre von 1905 bis 1920 in der Entstehungsgeschichte der zwei großen Agrarverbände des Raumes widerspiegeln, die sich politisch ganz unterschiedlich sozialkonservativ-liberal-republikanisch bzw. sozialistisch-kommunistisch orientierten³³. Die Dominanz des Bundes der Landwirte oder mit ihm verwandter Bauernvereine in ganz Westmittelfranken seit den frühen 1890er Jahren resultierte dagegen auch daraus, daß damals, nach Aufhebung der Agrarschutzzölle durch Reichskanzler Caprivi, nicht nur in einem begrenzten Teil der Region, sondern in der gesamten Gegend größere und kleinere Bauern, wie es hieß, „nogrutscht“³⁴ waren. Dieses fränkische Wort lehrte die Bevölkerung „von kleinauf das Fürchten“, weil jeder im eigenen oder im Nachbardorf eine oft kinderreiche Familie kannte, die vor 1893 einen Hof besessen hatte und jetzt im Armenhaus der Gemeinde leben mußte³⁵.

Die wirtschaftlichen Konturen der Subregionen ließen sich in Westmittelfranken nur selten scharf voneinander abgrenzen; in den meisten Bezirksämtern waren die Bonität der Böden und damit der landwirtschaftliche Ertrag sogar von Dorf zu Dorf ganz unterschiedlich. Vom Uffenheimer und Rothenburger Bereich abgesehen, fanden sich beste Böden nur in jeweils wenigen Gemeinden einzelner Bezirke wie Neustadt/Aisch, Weißenburg, Gunzenhausen, Scheinfeld oder Dinkelsbühl, ansonsten hatten die Landwirte allenthalben große Mühe, dem Boden mittels der bis in die Zwischenkriegszeit hinein fast noch allgemein verbreiteten verbesserten Dreifelderwirtschaft das zum Leben Notwendige abzurufen³⁶. So gab es nicht nur im Bezirksamt Ansbach noch in den 1930er Jahren „erstaunlich ärmliche landwirtschaftliche Betriebe“, die nicht einmal ihre „an sich sehr sparsam(en) und anspruchslos(en)“ Bauern zufriedenstellend ernährten³⁷.

³¹ Ebd., S. 62.

³² Ebd., S. 97, 99f.

³³ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 512ff.; Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 80.

³⁴ Hochdeutsch: „hinuntergerutscht“.

³⁵ G. Lang, *Mein Dorf in Franken*, 1983, S. 41f.

³⁶ StAN, Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 7f.; M. Hundmeyer, *Arbeits- und Lohnverhältnisse*, 1925, S. 1f.

³⁷ A. Striemer, *Ansbach*, 1939, S. 53.

Da die kärglichen landwirtschaftlichen Einkünfte in weiten Teilen Westmittelfrankens ebenso wie in der nördlichen Corrèze³⁸ nach dem zögerlichen Übergang von der Subsistenz- zur Profitwirtschaft kaum noch zur Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse ausreichten, stellte sich für die bäuerliche Bevölkerung im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer eindringlicher die Frage nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten in Gewerbe und Industrie. In den Regionen selbst freilich entwickelten sich die wirtschaftlichen Strukturen außerordentlich langsam. Von einigen hundert Getreidemühlen, zahllosen kleinen Brauereien und einigen Dampfsägen, Dampfziegeleien oder Dampfalkoholereien abgesehen, hatte sich in Westmittelfranken nur ganz wenig Fabrikindustrie, überwiegend in den Bezirksamtsstädten, angesiedelt. Zu den größten Betrieben zählten am Ende des Ersten Weltkriegs in Ansbach eine Bein³⁹-, Kinderwagen- und Fahrzeugfabrik mit jeweils zwischen 500 und 1000 Beschäftigten, Kinderwagenfabriken in Rothenburg, Bürsten- und Pinselfabrikation vor allem im Dinkelsbühler und Feuchtwanger Bereich sowie die leonische Industrie in Weißenburg⁴⁰.

Infolgedessen waren 1925 noch zwischen 60 und 70% der Erwerbspersonen in Westmittelfranken in der Land- und Forstwirtschaft tätig, im Rothenburger Land sogar drei Viertel und selbst im punktuell am stärksten industrialisierten Weißenburger Bezirksamt über die Hälfte. In Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr arbeiteten auch dort nur gut 30%, in den übrigen Bezirksämtern um die 20% der Erwerbsbevölkerung⁴¹. Der dörflich-bäuerlichen Grundstruktur entsprachen die geringen Einwohnerzahlen in den Gemeinden. Nur zwei Dutzend überschritten in Westmittelfranken die Tausender-Grenze, wobei selbst im Ansbacher Land mit den relativ meisten größeren Orten nur 8 von 82 Gemeinden dieser Kategorie zuzurechnen waren; in den 64 Bauerndörfern und Marktflecken mit unter 500 Einwohnern dagegen lebte die Bevölkerung während der Zwischenkriegszeit fast ausschließlich von der Landwirtschaft⁴².

Ein ganz ähnliches Bild bot die Corrèze, wie Westmittelfranken damals die Heimat von etwa einer Viertelmillion Menschen, aber – mit 45 Einwohnern pro Quadratkilometer – insgesamt sogar noch dünner besiedelt⁴³. Hier war indes aufgrund der agrargeographischen Gegebenheiten die Bevölkerung wesentlich ungleichmäßiger verteilt: das Briver Tiefland im Süden mit seinen zahlreicheren Dörfern, freundlichen, geräumigen, ziegel- oder schiefergedeckten Häusern war sechsmal dichter besiedelt als die Bergregion, wo mit zunehmender Höhe selbst die dort typischen kleinen Weiler oder die oft noch strohgedeckten, einfachen

³⁸ E. Moratille, Contribution, 1991, S. 72; B. Vinatier, Evolution, 1980, S. 13.

³⁹ Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen aus Knochen, Elfenbein etc.

⁴⁰ StAN, Polizeidirektion Nü-Fü., Nr. 361, Polizeiabt. Bamberg, Betr. pol. Lage in Ansbach, 9. 9. 1919, S. 4; Polizeidirektion Nü-Fü., Nr. 391, Betr. Allgemeine Lage in Rothenburg, Bamberg, 20. 10. 1919; H. Loibl, Kurze Darstellung, 1919, S. 17 ff.

⁴¹ Der Rest zählte in der Statistik zu den „selbständigen Berufslosen“. Vgl. H. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 45 f.

⁴² Siehe hierzu die Tabellen zur „ständigen Bevölkerung“ im Regierungsbezirk Oberfranken und Mittelfranken, in: BayHStA, MWi 5669.

⁴³ Die Zahl der Gemeinden unter 500 Einwohner betrug in der Corrèze 115 von insgesamt 289 (ADC 3 M 346: 1935, Undatiertes Schriftstück des Präfekten); L. Dautrement, Le Limousin, 1936, S. 70 ff.; H. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 24 f.; H. Pettirsch, Die fränkische Randzone, 1960, S. 63.

Einsiedelhöfe aus grauem Stein immer seltener und die zentralen Orte immer kleiner wurden. Mit dem demographisch stagnierenden Departementssitz Tulle und der expandierenden Handelsstadt Brive, das Tulle um die Jahrhundertwende überholte und den Abstand in den Jahren von 1896 bis 1936 durch ein Bevölkerungswachstum von 18111 auf 29074 Seelen noch ausbaute⁴⁴, verfügte die Corrèze über zwei Städte von der Größenordnung der westmittelfränkischen Verwaltungsmetropole Ansbach⁴⁵. Insgesamt aber lag der Agraranteil mit fast genau 70% der Erwerbsbevölkerung noch etwas höher als im fränkischen Untersuchungsraum, und zwar auch deshalb, weil eine Struktur wie in den fränkischen Bezirksamtsstädten mit ihrer teils reichsstädtischen Wirtschafts- und relativ zahlreichen (5000 bis 10000) Einwohnern in den noch kleineren Landstädtchen der Corrèze (zwischen 1500 und 4000 Einwohner) fehlte⁴⁶.

In ökonomischer Hinsicht waren beide Untersuchungsregionen fast gleich rückständig. In der Corrèze beschäftigte allein die Holzindustrie jeden vierten Arbeiter, daneben fielen nur noch Stoff-, Leder-, Nahrungsmittel- sowie Metall- und Bauindustrie stärker ins Gewicht⁴⁷. Neben den im ganzen Departement verbreiteten Sägewerken, Möbeltischlereien und Holzschuhfabriken prägten Wollspinnereien (Treignac, Uzerche, Donzenac, Tulle), Papierfabriken (Brive und Uzerche), Gerbereien (Bort) und Nahrungsmittelindustrie, etwa die Pökelfleischverarbeitung in Egletons und Ussel in der Hoch-Corrèze, das wirtschaftliche Bild der Region. Mit dem Bau mächtiger Staudämme an der Vézère, der Dordogne und der Cère kamen einige Wasserkraftwerke hinzu⁴⁸. Größter traditioneller Industriestandort nach Schließung der Steinkohlezechen war Tulle mit der wichtigen, seit 1690 bestehenden Waffenmanufaktur, die am Ende des 19. Jahrhunderts mit starken konjunkturellen Schwankungen zwischen 700 und 2800 Arbeiter beschäftigte⁴⁹.

Zum zentralen Problem für das fränkische und limousinische Land wurde im Zeitalter der Industrialisierung die – teils schon früher bekannte – dauerhafte bzw. saisonale Abwanderung⁵⁰. In der Corrèze waren Mitte des 19. Jahrhunderts hiervon vor allem das nördliche Bergland, das Tal der Dordogne und die Xaintrie betroffen, während das Phänomen im Briver Becken überhaupt keine Rolle mehr spielte⁵¹. Viele Männer aus den Kantonen Bugeat, Sornac, Meymac und Eygurande verließen dagegen, sobald sie achtzehn waren, im Herbst ihre nordcorrèzische Heimat, um sich über ein reichlich verlängertes Winterhalbjahr bis Ende Juni im Westen und Südwesten Frankreichs, meistens in den Landes und in der Gironde, als Waldarbeiter zu verdingen. Dabei kamen sie fast nur mit ländlicher

⁴⁴ Vgl. J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 209 f.

⁴⁵ Ansbach (1939 ca. 26 000 Einwohner), nicht das viel größere Nürnberg war aus historischen Gründen Sitz der Regierung von Mittelfranken.

⁴⁶ HStAM MWi 5669, Regierungsbezirk Oberfranken und Mittelfranken: Die ständige Bevölkerung, sowie L. Dautrement, *Le Limousin*, 1936, S. 70 ff.

⁴⁷ *Résultats statistiques du recensement général de la population effectué le 7 mars 1926, tome II, Population présente – Résultats par département*, Paris 1929, S. 12 ff.

⁴⁸ L. Dautrement, *Le Limousin*, 1936, S. 62 f.

⁴⁹ G. Quincy, *L'industrialisation de la Corrèze*, 1983, S. 88 f.

⁵⁰ So war etwa das Limousin schon in der frühen Neuzeit von einem Auswanderungsstrom nach Spanien betroffen. Vgl. etwa J. Perrel, *Les limousins en Espagne*, 1964.

⁵¹ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 180 ff.

Bevölkerung in Kontakt, und so blieb ihr kulturelles Niveau, anders als das der Pariser Wanderarbeiter, nahezu unverändert. Nach Paris oder in Großstädte wie Toulouse, Bordeaux, Lyon ging zunächst nur die – quantitativ allerdings weniger bedeutsame – Migration aus den Kantonen an der Dordogne und aus der Xaintrie, wo sich vor allem Regenschirm- und Kupferwarenhändler oder Schuster rekrutierten⁵². Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerte sich auch der Strom der nordcorrézischen Migration nach Paris; dort fanden die Bauern nun vor allem als Kutscher Beschäftigung⁵³, oder sie traten als – bald legendäre – Weinhändler aus „Meymac bei Bordeaux“ in Erscheinung⁵⁴. Allerdings kehrten um die Jahrhundertwende immer mehr Saisonarbeiter ihrer Heimat dauerhaft den Rücken, allein zwischen 1891 und 1911 taten dies 18478 Corrésiens. Und auch in den Kantonen, die statistisch keinen Bevölkerungsverlust zu verzeichnen hatten, vollzog sich eine Binnenwanderung von den kleineren Dörfern in die lokalen Zentren⁵⁵.

Westmittelfranken war zunächst besonders während der Teuerungs- und Ernährungskrisen der beiden Jahrzehnte vor 1848 von dem weite Teile Deutschlands erfassenden Phänomen der Massenauswanderung betroffen, zu deren wichtigsten sozialen Rekrutierungsfeldern die klein- und unterbäuerlichen Schichten gehörten⁵⁶. Viele Leinenweber konnten, trotz traditioneller Verbindung mit einer Kleinlandwirtschaft, der Konkurrenz industriell gefertigter Billigwaren nicht mehr standhalten; aber vor allem auch junge Bauernsöhne und Bauerntöchter, denen die Heimatgemeinde aus Skepsis gegenüber der finanziellen Tragfähigkeit ihrer Ehen die Heiraterlaubnis versagt hatte, wanderten gruppenweise überwiegend in das nordamerikanische Michigan aus und gründeten dort Kolonien mit vielsagenden Namen wie Frankenhilf, Frankentrost oder Frankenmuth⁵⁷. Allein aus einem kleinen Amtsgerichtsbezirk wie Windsheim emigrierten zwischen 1837 und 1875 nahezu 600 Menschen⁵⁸. Neben dieser Auswanderungsbewegung, die in den 1880er und frühen 1890er Jahren einen weiteren Höhepunkt erreichte⁵⁹, setzte in den letzten Jahrzehnten vor 1900 zunehmend eine Migration nach den süddeutschen Großstädten Nürnberg, Würzburg, Stuttgart und München ein. Ein großer Teil der landflüchtigen Westmittelfranken bevorzugte aber nach wie vor als erstes Ziel eine Kleinstadt oder ein stadtnäheres Bezirksamt, und erst ihre Kinder erreichten dann in einer zweiten Landfluchtetappe die Großstadt⁶⁰.

⁵² Ebd., S. 189f.

⁵³ Ebd., S. 185, 196, sowie die Lokalstudie von E. Crison, *Les migrations à Ambugeat*, 1987.

⁵⁴ Vgl. Association pour le développement de la randonnée dans le Massif Central, *La Corrèze*, 1993, S. 33.

⁵⁵ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 114, B. Vinatier, *Evolution*, 1980, S. 3, sowie ADC 6 M 106–108.

⁵⁶ Vgl. K. J. Bade, *Die deutsche überseeische Massenauswanderung*, 1984, S. 265 ff., sowie P. Marschalck, *Deutsche Überseeauswanderung*, 1973. Zum regionalgeschichtlichen Forschungsstand K. Guth, *Wanderungsbewegungen in und aus Franken*, 1989, S. 109f.

⁵⁷ Vgl. H. Rößler, *Wilhelm Löhe und die Amerikaauswanderung*, 1992; J. Renner, *Von Franken nach Frankenmuth*, 1996; A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 101.

⁵⁸ W. Mück, *Die politische und administrative Entwicklung*, 1982, S. 375.

⁵⁹ K. Guth, *Wanderungsbewegungen in und aus Franken*, 1989, S. 115.

⁶⁰ K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 29f., 87.

Wenn das westliche Mittelfranken und die Corrèze jeweils zu den größten zusammenhängenden „Entleerungsgebieten“ ihrer Länder zählten⁶¹, so lag der mentalitätsgeschichtlich entscheidende Unterschied darin, daß es sich im fränkischen Fall generell um eine Dauerabwanderung handelte⁶², während vor allem in den Kantonen der Nordcorrèze lange Zeit saisonale Migration vorherrschte. Dort waren die Menschen den geistigen Einflüssen der Großstadt also um so stärker ausgesetzt, als die Wanderarbeiter aufgrund ihres auswärts ersparten Vermögens und eines weiteren politischen Horizonts zuhause besondere Achtung genossen und selbst in den kurzen Monaten ihres Heimataufenthalts das kommunale Leben entscheidend mitbestimmen konnten⁶³. In Westmittelfranken hatten dagegen meist nur die Tagespendler aus den näher an Nürnberg gelegenen und durch günstige Eisenbahnverbindungen erschlossenen Bezirksämtern wie Ansbach intensiveren Stadtkontakt⁶⁴.

Ein sozial- und kulturgeschichtliches Unikum stellte das zwischen Dinkelsbühl und Feuchtwangen gelegene, knapp 1900 Einwohner zählende (1898) Wanderarbeiterdorf Schopfloch dar, das im weiteren Sinne mit den nordcorrézischen Kantonen vergleichbar scheint und deshalb hier besondere Beachtung verdient: Aus dem Salzburger Raum vertrieben, hatten sich protestantische Emigranten 1634 im Wörnitzgrund angesiedelt und über die Jahrhunderte an ihrem traditionellen Maurer- und Steinmetzhandwerk festgehalten. Vom Frühjahr bis zur Obsternte im Herbst verdingte sich ein Großteil der männlichen Bevölkerung auf Baustellen in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Und ab 1881 verkehrten für die wöchentlich nach Nürnberg oder Stuttgart Pendelnden eigens „Schopflocher Maurerzüge“. Die durch ihre berufsbedingte Wanderschaft entstandene „Hellhörigkeit für das, was sich Neues in der Welt tat“, prädestinierte die Schopflocher im 19. Jahrhundert⁶⁵ ebenso frühzeitig für die Aufnahme demokratischer und linker politischer Ideen wie ihre Schicksalsgenossen im Norden der Corrèze.

Die im Limousin ungleich häufigeren Wanderarbeiter, die Eugen Weber einmal als Agenten der Modernisierung⁶⁶ benannt hat, bewirkten allerdings keine durchgreifende ökonomische Stabilisierung ihrer Herkunftsgebiete. Dies galt erst recht für jene Migranten, die gleich ganz in „limousinische Kolonien“⁶⁷ wie Algerien, Tunesien oder Senegal aussiedelten. So verlief die demographische Entwicklung im Limousin noch wesentlich dramatischer als auf dem fränkischen Land. Die in Deutschland generell wesentlich höheren Geburtenraten ließen selbst in den am stärksten von der Landflucht betroffenen westmittelfränkischen Bezirken die absoluten Bevölkerungszahlen zwischen 1900 und 1933 nicht einmal halb so stark

⁶¹ Ebd., S. 87; A. Corbin, *Limousins migrants*, 1974, S. 114, sowie H. Haufe, *Die Bevölkerung Europas*, 1936.

⁶² Die saisonale Migration von Landarbeitern aus ärmeren Gebieten Frankens in die reicheren Gäulandschaften war im 19. Jahrhundert ein begrenztes Phänomen. Vgl. H. Lamping, *Zur Bevölkerungsmobilität*, 1970, S. 147.

⁶³ Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 222 ff.

⁶⁴ Vgl. H. Lamping, *Zur Bevölkerungsmobilität*, 1970, S. 150.

⁶⁵ A. Großmann, *Milieubedingungen*, 1983, S. 484.

⁶⁶ E. Weber, *La fin des terroirs*, Paris 1983, S. 409.

⁶⁷ So der Regionalist Johannès Plantadis im Blick auf die Bedeutung der Limousins für die „wunderbare koloniale Expansion“ Frankreichs. M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 99.

abnehmen wie in der Corrèze, die insgesamt 20% ihrer Bevölkerung verlor⁶⁸. Trotz des besonders starken demographischen Ausblutens ruraler Departements in Frankreich blieb der absolute Zustrom ländlicher Überschußbevölkerung in die Städte aber deutlich schwächer als in Deutschland. Die urbanen Räume Frankreichs vermochten die insgesamt geringeren Migrationsströme leicht zu absorbieren, so daß das Hexagon damals sogar zum einzigen Einwanderungsland Europas wurde⁶⁹.

Hatte sich also das Gewicht der Provinz in Deutschland und Frankreich während der Industrialisierungsepoche verschoben, so blieben zwischen den Agrarräumen auf beiden Seiten des Rheins bis in die Zwischenkriegszeit hinein doch grundlegende Gemeinsamkeiten bestehen. Dazu zählte nicht zuletzt die enge ökonomische und politisch-mentale Verflechtung von flachem Land und kleiner Stadt. Sie bildeten eine „Provinzgemeinschaft“⁷⁰, welche es weder hermeneutisch sinnvoll noch methodisch praktikabel scheinen ließ, die Untersuchung ganz auf die Dörfer unter 1000 oder 2000 Einwohner zu beschränken⁷¹. Dem soll hier dergestalt Rechnung getragen werden, daß der Untersuchungsschwerpunkt zwar auf dem agrarischen Bereich liegt, die kleinstädtische Entwicklung aber zumindest insoweit berücksichtigt wird, als sie zum Gesamtverständnis von politischer Mentalität und Parteiwesen in Westmittelfranken und der Corrèze unerlässlich ist.

II. Religiöse Signaturen

Jahrhundertlang hatten straff organisierte und rituell suggestiv wirkende Kirchen, die wie keine andere Instanz im Lebensraum auch der kleinen Leute auf dem Lande flächendeckend präsent waren, der breiten Bevölkerung Alteuropas Religion vermittelt und Weltinterpretation und Daseinsorientierung gegeben. Gesellschaftliche Prozesse und Bewußtseinsstrukturen standen so sehr im Kontext sozioreligiösen Handelns, daß die daraus resultierenden Kulturmuster auch für die Genese der politischen Mentalitäten wichtig wurden⁷². Allerdings begannen die deutsche und die französische Nation sich bereits im 16. Jahrhundert religiös-kulturell auseinanderzuentwickeln, als Theologie und Geistlichkeit im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation einen herausragenden Platz in den politischen Strukturen und kulturellen Traditionen Deutschlands gewannen, während

⁶⁸ H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 28; K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 25, 27; L. Dautrement, *Le Limousin*, 1936, S. 25, 27, 70 ff., sowie ADC 6 M 106–108.

⁶⁹ Vgl. H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 28 f.

⁷⁰ Zur näheren Begründung des Begriffs vgl. unten das Kapitel zur politischen Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“.

⁷¹ Schon damals schloß das, was im alltäglichen Sprachgebrauch „Land“ genannt wird, unterschiedliche Sozialstrukturen mit den Grundtypen „bäuerlich“ und „gewerblich“ ein. Vgl. H. Kötter, *Landbevölkerung im sozialen Wandel*, 1958, S. 89 f., 96. Zur Bedeutung des kleinstädtischen Elements für das Wesen der französischen Provinz siehe J.-Y. Mollier/J. George, *La plus longue des républiques*, 1994, S. 549. Vgl. auch den von G. Wiegmann herausgegebenen Sammelband *Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit*, 1978, sowie den Forschungsbericht von M. Glettler, *Stadt und Land*, 1985.

⁷² W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 19 ff.; F. Fürstenberg, *Religionssoziologie*, 1970, S. 16; P. L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft*, 1977.

in Frankreich – trotz der Hugenottenkriege – ein Prozeß der Enttheologisierung des öffentlichen Lebens eine frühe Säkularisierung einleitete. Die Unterschiede wirkten sich bis in das Sprachverhalten hinein aus; so verkümmerte im Französischen etwa der moralische Begriff der Schuld (coulp) zu dem rationalen des Fehlers (faute)⁷³. Vor allem aber setzte infolge des Revokationsedikts von Fontainebleau (1685), das die im Erlaß von Nantes (1598) gewährte religiöse Toleranz wieder aufkündigte, eine Massenauswanderung der Protestanten aus Frankreich ein. Das Land war fortan nahezu ausschließlich katholisch.

Eine vergleichbare mentalitätsgeschichtliche Wirkung wie die lutherische Reformation und der anhaltende, im 19. Jahrhundert sich sogar wieder verstärkende konfessionelle Dualismus auf Westmittelfranken entfaltete auf die Corrèze erst die Große Französische Revolution mit ihren laizistisch-antiklerikalen Potentialen. 1517 und 1789 prägten beide Regionen derart fundamental, daß sich dort zentrale nationalspezifische geistesgeschichtliche Entwicklungslinien Deutschlands und Frankreichs besonders scharf abbildeten. In den zunehmend antiklerikalen limousinischen Departements schritt die weite Teile Frankreichs erfassende Entkirchlichung im 19. Jahrhundert mit am schnellsten voran; Westmittelfranken dagegen wurde zum Kerngebiet des neokonfessionalistisch orientierten bayerischen Protestantismus und – an der Seite der lutherischen Kirche Hannovers – zur stärksten Bastion des theologischen Konservatismus in Deutschland⁷⁴. Weshalb die Religion im Zeitalter des Kulturkampfs⁷⁵, als der moderne Staat gegen die alte soziale Daseinsmacht der Kirche expandierte, ihre große Prägekraft in Westmittelfranken bewahren konnte, sie in der Corrèze dagegen verlor, bedarf einer eingehenderen Klärung, um den Kern der genuin religiös bestimmten Milieumentalitäten beider Räume freizulegen⁷⁶.

1. Erweckungsbewegung und Neokonfessionalismus in Westmittelfranken im 19. Jahrhundert

Deutschland war zwar neben der Schweiz und den Niederlanden eines der wenigen mehrkonfessionellen Länder Europas, doch bekannte sich – nach dem Ausschluß Österreichs – in dem 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreich eine große Mehrheit von nahezu zwei Dritteln zum Protestantismus, während die Katholiken eindeutig in der Minderheit blieben⁷⁷. Auch im westlichen Mittelfranken war der Protestantismus vom Bezirksamt Scheinfeld im Norden bis zum Bezirksamt

⁷³ R. v. Thadden, *Aufbau nationaler Identität*, 1991, S. 502.

⁷⁴ Vgl. die *Carte religieuse de la France rurale*, in: G. LeBras, *Etudes de sociologie religieuse*, 1955, sowie Th. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 1988, S. 78.

⁷⁵ Siehe hierzu in vergleichender Perspektive W. Becker, *Der Kulturkampf als europäisches und als deutsches Phänomen*, 1981, sowie R. Lill, *Der Kulturkampf*, 1993. Auf den besonders wichtigen Bismarckschen Kulturkampf und die darum kreisenden Forschungsdebatten wie etwa die Besier-Becker-Kontroverse kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. aber mit weiterführender Literatur M. Kittel, *Kulturkampf*, 1998, S. 131 ff.

⁷⁶ Zur deutschen und französischen Forschung über den Prozeß der Dechristianisierung siehe H. Lehmann, *Säkularisierung*, 1997, C. Langlois, *Déchristianisation*, 1997, J. Delumeau, *Au sujet de la déchristianisation*, 1975, sowie den „Versuch einer Bilanz“ von W. Schieder, *Säkularisierung*, 1997.

⁷⁷ H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 143.

Weißenburg im Süden die bestimmende Kraft, der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung betrug oft nur wenige Prozent (BA Neustadt/Aisch 2,6%, BA Uffenheim 6,2%), und selbst in Amtssprengeln wie Feuchtwangen und Scheinfeld, deren Territorien einst teilweise zu den Hochstiften von Eichstätt, Bamberg oder Würzburg oder zum Deutschen Orden gehörten, war nur eine Minderheit von 36% bzw. 38% katholisch⁷⁸. Von Anfang an hatte Westmittelfranken zu den Kernlanden des Protestantismus in Süddeutschland gezählt; später erinnerte man sich an die fränkische Mutter Martin Luthers, an dessen wiederholte Reisen nach Franken und an seine engen Verbindungen zum Nürnberger Kreis um Hans Sachs, Willibald Pirckheimer und Lazarus Spengler, die wie der Ansbacher Markgraf Georg der Fromme in den Jahren nach 1517 maßgeblich am politischen Gelingen der Reformation beteiligt gewesen waren⁷⁹.

So gehörte Georg von Brandenburg-Ansbach auf dem Speyrer Reichstag 1529 zu der Minderheit von fünf Fürsten und vierzehn Reichsstädten, die gegen die – von der katholischen Majorität beschlossene – Aufhebung eines erst wenige Jahre alten religionspolitischen Kompromisses „Protestation“ einlegten. Schon 1524 waren die Landstände in Ansbach zusammengetreten und hatten beschlossen, daß das „reine Evangelium“ zu predigen und auf die Heiligenwelt bei der Interpretation der Bibel weitgehend zu verzichten sei; und spätestens mit einem weiteren Landtagsabschied im Jahre 1528 war der Sieg der neuen Lehre in den Markgrafschaften entschieden⁸⁰. Auch alle kleineren Reichsstädte von Windsheim bis Weißenburg führten nach dem Vorbild des mächtigen Nürnberg die Reformation in ihrer lutherischen Form durch; nur in Dinkelsbühl, wo sich die Glaubensbewegung nicht vollständig durchzusetzen vermochte, mündete die Reformation in einer Parität zwischen katholischer und evangelischer Konfession⁸¹.

Für die Bastionen des Luthertums in Westmittelfranken ist die mentalitätsgeschichtliche Bedeutung der folgenden katholischen Gegenreformation, die sich im kollektiven Gedächtnis vor allem mit den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges verband, kaum zu überschätzen. Unvorstellbare Grausamkeiten wurden hier in der zweiten Hälfte des Krieges ab 1630 im Namen der Religion verübt⁸². Ende 1631 wählte sich der kaiserlich-katholische General Graf Tilly die bisher weitgehend verschonte Gegend als Winterquartier „für seine verrohten Soldaten“⁸³, nahm nach zweitägiger Beschießung das protestantische Rothenburg ein und zog dann „mit Sengen und Brennen, Morden und Plündern, ... weder Gut noch Leben schonend“ über Windsheim nach der Ansbacher Markgrafschaft⁸⁴. Bei einer der wiederholten Plünderungen des Pfarrdorfes Sachsen im Mai 1633

⁷⁸ Vgl. R. Hambrecht, *Geschichte*, 1982, S. 380, und A. Wahl, *Analyse*, 1986, S. 13 (Manuskript StA Feuchtwangen).

⁷⁹ Vgl. H. Roser, *Franken und Luther*, 1984, S. 11 ff.; K. Guth, *Franken und das Reich im Zeitalter der Reformation*, 1997, v. a. S. 128 f.; nach wie vor nützlich L. Michel, *Der Gang der Reformation in Franken*, 1930.

⁸⁰ H. Deffner, *Stationen der Ansbacher Geschichte*, 1989, S. 40; H. Baier, *Aus Ansbachs Kirchengeschichte*, 1978, S. 13.

⁸¹ U. Köpf, *Reichsstadt und Kirche*, 1987, S. 254. Zu den daraus resultierenden Problemen P. Warmbrunn, *Zwei Konfessionen in einer Stadt*, 1983.

⁸² Als Überblick: Gustav Adolf, Wallenstein und der Dreißigjährige Krieg in Franken, 1982.

⁸³ A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 54.

⁸⁴ H. Deffner, *Stationen der Ansbacher Geschichte*, 1989, S. 76.

wurde, um ein Einzelschicksal herauszugreifen, der Ortsgeistliche „von Kroaten ... dermaßen traktiert, ... daß er nicht mehr aufgestanden ist, bis ihn Gott der Allmächtige ... aus diesem Jammerthal abgefordert hat“⁸⁵. Keine zwanzig Kilometer von Sachsen entfernt war wenige Tage vorher das zum Bistum Eichstätt gehörende katholische Städtchen Herrieden einem „Generalsturm der Schweden“ erlegen; alle Einwohner „ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht“ metzelten die Angreifer nieder, und auch unter den letzten Männern, Frauen und Kindern, die sich ins bischöfliche Schloß gerettet hatten, richteten sie „ein furchtbares Blutbad“ an, dem innerhalb weniger Stunden 136 Menschen zum Opfer fielen⁸⁶.

Vor diesem entsetzlichen Hintergrund wird verständlich, daß Städte wie Rothenburg oder Dinkelsbühl noch Jahrhunderte später, wenn auch in einer Mischung aus heimatpflegerischen und touristischen Erwägungen, für ihre Historienfestspiele Themen aus dem Dreißigjährigen Krieg wählen sollten („Kinderzeche“ bzw. „Meistertrunk“). Nicht nur die Erinnerung an die Schreckenzeit der Religionskämpfe freilich begründete die Nachhaltigkeit konfessionalistischen Denkens in Westmittelfranken, hierzu trug auch die Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen bei. Vom Ende der 1630er Jahre bis etwa 1680 waren es vor allem Bauern aus dem Österreichischen (oft „aus dem Ländlein ob der Enns“)⁸⁷, im 18. Jahrhundert dann förderte die Gewerbepolitik der Ansbacher Markgrafen eine Ansiedelung österreichischer und hugenottischer Glaubensflüchtlinge, die aufgrund ihres persönlichen Schicksals dem (gegenreformatorischen) Katholizismus besonders ablehnend gegenüberstanden⁸⁸. So konnte der Konfessionskonflikt in der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des Alten Reiches 1806 „keineswegs überwunden“ werden, vielmehr gehörte der Fränkische Reichskreis zu jenen Gegenden Deutschlands, wo aus religionspolitischem Streit die „meisten Reibereien entstanden“ und das Miteinander von Menschen und Ständen „noch weitgehend konfessionell bestimmt“ war⁸⁹.

Konfessionalistisches Denken und Volksreligiosität überhaupt wurden im Zeitalter von Aufklärung und Rationalismus zwar auch in der ländlichen Lebenswelt Westmittelfrankens allmählich schwächer, sie gerieten jedoch an der Schwelle zum 19. Jahrhundert wieder in Bewegung, als sich die protestantische Kirche in Bayern unter dem Einfluß einer Erweckungsbewegung innerlich erneuerte⁹⁰. Deren Protagonisten wollten zum alten biblischen Glauben zurückkehren, nachdem die Theologie der Aufklärung in ihren Augen ein „Bild des Aufruhrs, der Zerrissenheit und des Durcheinanders“⁹¹ geschaffen hatte. Die religiös-idealistische Erweckung erfaßte nicht nur das akademische Milieu der mittelfränkischen Universitätsstadt Erlangen⁹², sie war nicht nur in den elektrisierenden Predigten und

⁸⁵ So berichtete die Witwe an das Konsistorium in Ansbach. Zit. bei A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 57.

⁸⁶ H. Deffner, *Stationen der Ansbacher Geschichte*, 1989, S. 79.

⁸⁷ A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 62.

⁸⁸ A. Mintzel, *Regionale politische Traditionen*, 1991, S. 136.

⁸⁹ J. Lüh, *Unheiliges Römisches Reich*, 1995, S. 11, 71.

⁹⁰ W. K. Blessing, *Reform, Restauration, Rezession*, 1986; H. Schneider, *Konfessionalität und Toleranz*, 1989.

⁹¹ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 342.

⁹² Vgl. K. Beyschlag, *Die Erlanger Theologie*, 1993.

Vorlesungen des Theologieprofessors Christian Krafft spürbar, sondern erreichte auch viele Pfarrer in der evangelischen Provinz Westmittelfrankens, die sich mit dem in Windsbach gegründeten „Korrespondenzblatt“ 1826 ein Kampfblatt gegen die letzten Vertreter der Aufklärung schufen. In einer seit der Reformationszeit nicht mehr gehörten Schärfe führten sie gleichsam den anti-rationalistischen „Befreiungskrieg der evangelischen Kirche“⁹³. Der von 1834 an als Privatgelehrter in Bruckberg bei Ansbach lebende Religionskritiker Ludwig Feuerbach vermochte demgegenüber wenig Wirkung in seinem unmittelbaren Umfeld zu entfalten⁹⁴.

Jetzt zeigte sich vielmehr, wie vergleichsweise schwach die traditionell-kirchlichen Christen in ländlichen Gebieten wie Westmittelfranken vom Geist der Aufklärung berührt worden waren⁹⁵, wie wenig jedenfalls der Rationalismus die Religiosität der kleinen Leute verändert hatte⁹⁶. Die von der sogenannten Erlanger Theologie ausgehende, streng lutherische Erneuerung des bayerischen Protestantismus fand hier einen besonders guten Wurzelboden⁹⁷. So war es gleichsam sachlogisch, daß der als Student in Erlangen von Christian Krafft entscheidend beeinflusste Wilhelm Löhe ab 1837 jahrzehntelang auf dem „platten Land“, in Neuendettelsau, als Dorfpfarrer und Gründer kirchlicher Sozialanstalten tätig wurde und von hier aus das konservative bayerische Luthertum des 19. und 20. Jahrhunderts prägen konnte wie kaum ein zweiter. Auswärtigen Besuchern fiel auf, wie willig die Neuendettelsauer unter der „mächtigen Persönlichkeit“ Löhes die Liturgie lernten; selbst Beobachter aus rationalistischen Kreisen bestaunten „den prächtigen Gesang der Bauern und der Diakonissen“⁹⁸. Durch die Kraft seines Glaubens, der auf einer sehr persönlichen Wiederentdeckung der lutherischen Bekenntnisschriften basierte, und durch das Pathos seiner gewaltigen Predigten scheint es Löhe besonders verstanden zu haben, gebildete Bürger ebenso anzusprechen wie die einfachen Kreise der Bevölkerung⁹⁹. Doch auch außerhalb Neuendettelsaus begünstigten „hohes Pfarrprestige und latenter religiöser Traditionalismus“¹⁰⁰ etwa seit der Mitte des Vormärz einen pastoralen Stilwandel, der sich in Westmittelfranken wie im ganzen evangelischen Bayern bis in die 1850er Jahre durchsetzte und auf den Kanzeln zum Aufleben einer streng lutherischen, weltabgewandten und jenseitsgerichteten Sünden- und Gnadenpre-

⁹³ Ebd.; führend beteiligt waren hierbei die Pfarrerbrüder Bomhard und der Ansbacher Stadtpfarrer Lehmus.

⁹⁴ F. W. Kantzenbach, *Evangelischer Geist*, 1980, S. 202.

⁹⁵ Zumindest gegenüber den volksaufklärerischen Bestrebungen in Nürnberg wirkte, wie Georg Seiderer jetzt in einer fundierten vergleichenden Studie nachgewiesen hat, die Volksaufklärung im Ansbachischen „konservativer“; dabei waren die Ansbacher Verhältnisse typisch für die Masse der kleineren und mittleren Territorien in Deutschland. Vgl. G. Seiderer, *Formen der Aufklärung*, 1997, S. 429, 544.

⁹⁶ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 41, 51 f., 154. Zumindest subsidiär war der vorrationalistische Religiositätsstil in den lebenslang benutzten Gebets- und Erbauungsbüchern der alten Generation erhalten geblieben.

⁹⁷ Zur ähnlichen Entwicklung in Oberfranken vgl. das Kapitel „Erweckungsgeschichte und Orthodoxie“, in: K. Guth, *Konfessionsgeschichte*, 1990, S. 156–160.

⁹⁸ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 374, 386, 388.

⁹⁹ Ebd., S. 359, 378.

¹⁰⁰ W. K. Blessing (*Reform, Restauration, Rezession*, 1986, S. 115) exemplifiziert diesen Befund u. a. an dem Dorf Flachslanden.

digst in biblischer Sprache führte. Dem kam entgegen, daß nach dem Abflauen der Pauperismuskrise die Sexualzucht der Kirche an Konfliktgehalt verlor¹⁰¹.

Darüber hinaus hatte die anhaltende Frömmigkeit der breiten Bevölkerung auf dem Lande eine – oft übersehene – soziale Dimension. Denn die Kirche vermochte besonders den Unterschichten „ein eigenes Selbstwertgefühl als vollberechtigte Mitglieder“ der Gemeinde zu vermitteln. Die Pfarrer griffen mentale Bedürfnisse von Gesinde und Gütlern auf, lenkten ihren Protest von den größeren Bauern ab und richteten ihn gegen eine außerdörfliche Welt, die im Zeitalter von Industrialisierung und Kulturkampf immer bedrohlicher schien¹⁰².

Die Erneuerung der protestantischen Volksreligiosität in Westmittelfranken konnte aber nur deshalb so tief gehen, weil sie von einem neuen, wesentlich politisch stimulierten Konfessionalisierungsschub verstärkt wurde. Schon die Feier des Reformationsjubiläums im Rezatkreis 1817 zeigte nun¹⁰³, daß die lutherische Tradition noch mehr an Bedeutung gewann und – nicht zuletzt vom wachsenden Nationalbewußtsein inspiriert – in Konkurrenz zum Papstkult ein Lutherkult mit Bildern und Büchern entstand¹⁰⁴. Zwar begegneten die überwiegend protestantischen fränkischen Territorien, die 1806 dem katholischen Königreich Bayern einverleibt worden waren, unter König Maximilian Joseph I. einer auf konfessionelle Gleichberechtigung abzielenden Religionspolitik. Doch trotz pastoralem Rationalismus und gesamt-bayerischer Integrationspolitik im Sinne des ersten Ministers Maximilian Graf von Montgelas konnte das Toleranzprinzip die alte Konfessionspolemik nie völlig verdrängen. Stets blieben neben und hinter dieser Irenik auch Gegensätze und Konflikte virulent, stritten Pfarreien um die Bestattung Andersgläubiger oder waren gegenseitige magische Vorurteile bei einer Landbevölkerung verbreitet, die traditionsgeleitet nach wie vor „konfessionellen Auto- und Heterostereotypen“ folgte¹⁰⁵.

Die französische Juli-Revolution von 1830 brachte dann mittelbar den für Westmittelfranken mentalitätsgeschichtlich entscheidenden konfessionalistischen Mobilisierungsschub: Wegen der im Ergebnis der Revolution verstärkten Offensive der (Links-)Liberalen im bayerischen Landtag fürchtete Maximilians Nachfolger Ludwig I. um den Thron und wandte sich den katholisch-konservativen Ultramontanen um Joseph Görres und Ignaz Döllinger zu. Der außergewöhnlich herrscherbewußte Monarch veränderte die gesellschaftliche Wirkung des Staates so tiefgreifend, „wie es in der allgemeinen konservativen Wende wohl sonst nirgends im Deutschen Bund geschah“¹⁰⁶. Mit dem aus Hessen stammenden kämpferischen Katholiken Karl von Abel berief er 1838 einen Innenminister, der bestrebt war, etwa auf dem Gebiet der konfessionell gemischten Ehe, der religiösen Kindererziehung oder in der staatlichen Personalpolitik den Protestantismus zurückzudrängen¹⁰⁷. Die Verhaftung des Erzbischofs Droste-Vischering im Kölner

¹⁰¹ R. v. Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 194.

¹⁰² Vgl. ebd., S. 204.

¹⁰³ Vgl. A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 85.

¹⁰⁴ W. K. Blessing, *Reform, Restauration, Rezession*, 1986, S. 116.

¹⁰⁵ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 48, 56, 65.

¹⁰⁶ Ebd., S. 59.

¹⁰⁷ Abel sah in Luthers Reformation „den Ursprung der Wendung zum Bösen“. Vgl. H. Gollwitzer, *Ein Staatsmann des Vormärz*, 1993, S. 241 f.

Kirchenstreit ließ in München die Neigung noch wachsen, Bayern gegen Preußen zu einer Schutzmacht der katholischen Interessen im Deutschen Bund zu machen¹⁰⁸. Rückblickend erklärte der aus Windsheim stammende evangelische Dekan J. F. Bauer, es sei „ein ganz eigenartiges Verfahren gewesen, die Protestanten in Bayern dafür büßen zu lassen, was in Preußen an den Katholiken gesündigt worden“ sei¹⁰⁹.

Als Ludwigs Kriegsminister in der „Kniebeugungs-Order“ (1838) allen bayerischen Militärpersonen ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis befahl, auf Kommando vor der Monstranz eines katholischen Priesters niederzuknien, kulminierte der religiöse Konflikt: Immer wieder verweigerten evangelische Soldaten den Befehl, weil sie die Interpretation ihres Königs, den Kniefall nicht als Anbetungsgebärde, sondern als bloße Exerzierbewegung aufzufassen, schwerlich nachvollziehen konnten und weil sich obendrein eine Protestbewegung des evangelischen Kirchenvolkes hinter sie stellte¹¹⁰. Pressepolemiken, Broschüren, wissenschaftliche Gutachten, Disziplinarmaßnahmen und Strafverfolgungen belasteten „die frühkonstitutionellen staatlichen und kirchlichen Institutionen des Landes aufs Schwerste“¹¹¹. An der Spitze des Widerstandes fochten prominente Persönlichkeiten wie der Erlanger Theologieprofessor Adolf Harleß, der dabei seinen Lehrstuhl verlor, der mittelfränkische Regierungspräsident Friedrich Carl Graf von Giech, der aus Protest freiwillig sein Amt quittierte, und der evangelische Pfarrer Wilhelm Redenbacher, der das Niederknien vor dem Venerabile als Abgötterei verwarf und daraufhin wegen des „Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe durch Mißbrauch der Religion“ zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Auch der bereits fertiggestellten Büste Martin Luthers verweigerte König Ludwig I. nun bezeichnenderweise die Aufstellung in der Ruhmeshalle der Walhalla bei Regensburg¹¹². Erst nach sieben „Kampfjahren“¹¹³ erreichte der fränkisch/bayerische Protestantismus 1845 die endgültige Aufhebung der Kniebeugeorder; während dieser langen Auseinandersetzung aber füllte sich der blaß gewordene Begriff des Protestantischen für viele evangelische Christen mit neuem Inhalt. Das konfessionelle Bewußtsein gerade auch der breiten Bevölkerung kräftigte sich, erlebte sie doch unmittelbar mit, wie in Zeitungen und Flugschriften über Kniebeugung, Mischehen und Kindererziehung gestritten wurde und selbst Fahnenweihen oder Protestpredigten Anstoß erregten¹¹⁴.

Fragen der evangelischen Identität wurden auch in den Jahrzehnten danach immer wieder in der Konfrontation mit dem gleichfalls wiedererstarkten bayerischen Katholizismus berührt. Als während der Revolution von 1848/49 sich in Franken eine breite Volksbewegung für die Märzfreiheiten und einen deutschen Nationalstaat formierte und es in Weißenburg zu einer Straßenschlacht kam, sollen altbayerische Soldaten mit der Parole gegen die fränkischen Demokraten

¹⁰⁸ H.-J. Wiegand, *Der Kampf der protestantischen Landeskirche*, 1976, S. 92.

¹⁰⁹ Zit. nach F. W. Kantzenbach, *Evangelischer Geist*, 1980, S. 241.

¹¹⁰ Vgl. W. Müller, *Das Staatsverständnis der Protestanten*, 1987, S. 22 f.

¹¹¹ H.-J. Wiegand, *Der Kampf der protestantischen Landeskirche*, 1976, S. 84.

¹¹² Vgl. W. Müller, *Das Staatsverständnis der Protestanten*, 1987, S. 23, C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 355 ff., sowie F. W. Kantzenbach, *Protestantische Pfarrer*, 1976, S. 179 ff.

¹¹³ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 350.

¹¹⁴ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 110, sowie E. Dorn, *Kniebeugungsfrage*, 1899.

vorgegangen sein: „Ihr lutherischen Hunde! Ihr verdammten Ketzler!“¹¹⁵ In der Logik dieser Entwicklung gewann während der Phase der Reichsgründung abermals der konfessionelle Dualismus an Gewicht. Der preußisch-österreichische Konflikt 1866 wurde als Religionskrieg begriffen, und die Sympathien waren klar verteilt. Am Tag der Schlacht von Königgrätz berichtete der *Fränkische Kurier* über „eine kleine Bartholomäusnacht – eine Protestantenhetze“ in der katholischen Diasporagemeinde Herrieden. Nach der Predigt eines fanatischen Kaplans sei es dort zu Gewalttätigkeiten im Wirtshaus gekommen: „Nieder mit den protestantischen Hunden, Blut muß fließen ...“¹¹⁶. Jetzt zeigte sich, daß die überkonfessionelle Solidarität gegen München, die in der Frühphase Bayerns die mediatisierten und säkularisierten Territorien Frankens verbunden hatte und die auch 1848 nochmals kurz spürbar wurde, doch seit dem späten Vormärz zerbröckelte¹¹⁷.

Einen Höhepunkt erreichte der Prozeß der Rekonfessionalisierung in den 1860er und 1870er Jahren, als sich in etlichen deutschen Ländern der Kulturkampf zuspitzte und das bayerische Kultusministerium, nach 1848 nicht mehr ultramontan, sondern liberal orientiert, vor allem gegen die dominierende katholische Kirche vorging, indem es etwa die am päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruch zweifelnden Altkatholiken protegierte. Doch waren von liberalen Reformprojekten wie Zivilehe und Simultanschule zugleich auch die Interessen der orthodoxen Protestanten in Franken berührt. Kaum ein Argument schien ihnen zu abgelegen, um es nicht im Kampf für die Erhaltung der christlichen Bekenntnisschule zu verwenden. So fürchteten sie im Falle der Einführung von Simultanschulen selbst „um unseren edlen evangelischen geistlichen Kirchen- und Volksgesange“¹¹⁸. Als der Kultusminister anordnete, in den Geschichtsbüchern für Gymnasien künftig kirchliche Lehrsätze und Streitfragen auszuklammern, die „bei den Schülern der einen oder der andern Confession Anstoß erregen können“, bangten orthodoxe Lutheraner, daß künftig ihre Kinder „von dem eigentlichen Wesen der Reformation“ nichts mehr erführen¹¹⁹. Noch mehr Kritik fand 1879 ein neues Lesebuch, das schon deswegen verdächtig war, weil die Kinder doch bislang an Fibel, Katechismus, Gesangbuch und Bibel das Lesen lernten. Schlimmer aber: Luther und die Reformation wurden „mit Stillschweigen übergangen ... Im evangelischen Mittelfranken sollen evangelische Kinder in ihrem Lesebuch nichts mehr von Luther und von der Reformation finden ...“¹²⁰. Tatsächlich rief das als Verleugnung der protestantischen Kirche empfundene Werk eine ganze Reihe mittelfränkischer Synoden mit Protestresolutionen auf den Plan.

Vor dem Hintergrund dieser Kulturpolitik reagierten die bayerischen Protestanten hochsensibel auf jeden Konflikt im Verhältnis zu den Katholiken; sei es, daß ein evangelischer und katholischer Gottesacker zu einem gemeinsamen Kom-

¹¹⁵ R. Ecke, *Franken 1866*, 1972, S. 57.

¹¹⁶ Ebd., S. 122.

¹¹⁷ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 196. Traditionell war in Franken das katholische Bürgertum ebenfalls deutsch orientiert, und von seinen eng verteilten städtischen Kommunikationszentren aus vermittelte es auch den Dörfern mit ihrem stärker konfessionell bestimmten bäuerlichen Weltbild nationale Impulse (vgl. ebd., S. 145).

¹¹⁸ *Süddeutsche Reichspost*, 25. 11. 1874.

¹¹⁹ *Der Fröimund*, 1873, S. 176.

¹²⁰ Ebd., 1879, S. 325.

munalfriedhof zusammengelegt werden sollten¹²¹, daß ein katholisches Pfarramt bei der Beerdigung eines Protestanten das Grabgeläut verweigerte¹²² oder daß in „einem römischen Pfarrdorfe hart am Lech“, wo gerade kein evangelischer Geistlicher greifbar war, die beiden katholischen Priester sich weigerten, die Taufe eines Kindes stellvertretend vorzunehmen: „Durch die Taufe dieses Ketzerkindes könnten sie ihre Kirche nicht entweihen ...“ Die hierbei zu Tage tretende „confessionelle Verblendung ... auf römischer Seite“ fand auch in Mittelfranken „nicht geringes Interesse“, verbunden allerdings mit dem bezeichnenden Vorwurf an den mehrere Wegstunden entfernt wohnenden protestantischen Pfarrer, er hätte in einer solchen Situation den Marsch unbedingt auf sich nehmen müssen¹²³.

Auch nach dem Ende des Großen Kulturkampfs in Deutschland 1886/87 gingen die Konflikte – nicht nur auf dem fränkischen Land – auf kleinerer Flamme weiter. Zu der jetzt einsetzenden „Erstarrung zwischen den konfessionellen Fronten“ trugen die Publizistik und das politisierte Vereinswesen erheblich bei, von den liberalen Protestantenvereinen über die Gustav-Adolf-Vereine, die gezielt Protestanten in der Diaspora und im Ausland unterstützten, bis zum Evangelischen Bund, der bis 1913 auf eine halbe Million Mitglieder wuchs. Sämtliche Kulturfragen wurden tendenziell als politische Machtfragen gewertet¹²⁴.

Um ganz ermessen zu können, wie tief die Auseinandersetzung von den konfessionsbewußten Lutheranern in Westmittelfranken empfunden wurde, muß sich der Blick noch auf eine zweite, gleichsam innere Front richten, der sie zur selben Zeit in der eigenen Landeskirche gegenüberstanden: auf den wesentlich großstädtischen (v. a. Nürnberger) liberalen Kulturprotestantismus, dessen Skepsis gegenüber Erweckungsbewegung und Konfessionalisierung sich seit den 1850er Jahren im Kampf gegen Löhes Jugendfreund Adolf von Harleß symbolisch verdichtete. Löhe hatte nämlich mit seinen Forderungen nach Abschaffung des königlichen Summepiskopates und des rationalistischen, auf reformatorische Kernlieder verzichtenden Gesangbuchs von 1815 Staat und Kirche derart erschüttert, daß sich Maximilian II. 1852 veranlaßt sah, den im Kniebeugestreit von seinem Lehrstuhl verdrängten Harleß als Oberkonsistorialpräsidenten an die Spitze des bayerischen Protestantismus zu berufen¹²⁵. In der Ära Harleß begann indes endgültig die Entwicklung weg von der protestantischen Gesamtgemeinde im Sinne Montgelas' zu einer dezidiert evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern.

Denn nicht nur die Römische, auch die Reformierte Kirche standen in den Augen orthodoxer Theologen „als mindere Glaubens- und Heilsinstitutionen“¹²⁶ hinter der Lutherischen Kirche. Keine andere als sie war danach „der Mittelpunkt und Herd des lichten Kreises, welcher Christenheit genannt wird“¹²⁷. Ein neues Gesangbuch, das klassische Choräle Martin Luthers und Paul Gerhards enthielt

¹²¹ Süddeutsche Landpost, 16. 3. 1880.

¹²² Süddeutsche Reichspost, 30. 5. 1873.

¹²³ Ebd., 7. 12. 1872.

¹²⁴ G. Hübing, Kulturprotestantismus, 1994, S. 28, 293 (Zitat), 295 f.; am Beispiel Badens hierzu F.-M. Kuhlemann, Protestantisches Milieu, 1996, S. 330 ff.; zum wachsenden Gustav-Adolf-Kult zwischen 1850 und 1914: S. Oredsson, Geschichtsschreibung und Kult, 1994, S. 65–90.

¹²⁵ C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 362 f.

¹²⁶ W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 149.

¹²⁷ W. Löhe, Drei Bücher, 1947, S. 93, 161.

und die evangelischen Christen Bayerns 100 Jahre lang begleiten sollte, symbolisierte 1854 den neuen selbstbewußten Geist. Als Harleß auch auf die strengen Bestimmungen der katholischen Kirche zur Frage der konfessionellen Mischehe mit einer Verschärfung der evangelischen Richtlinien antworten wollte und in weiteren Erlassen zur liturgischen Bereicherung der Gottesdienstordnung sowie zur Pflege der Einzelbeichte die praktischen Konsequenzen aus dem wiederentdeckten Luthertum zog, brach der sogenannte Agendensturm gegen den Oberkonsistorialpräsidenten los. Mit der Behauptung „Harleß will uns wieder katholisch machen“ glaubten die seit 1848 verstärkt an den alten Rationalismus anknüpfenden liberalen Protestanten vor allem im großstädtischen Bürgertum Nürnbergs ein Argument gefunden zu haben, um den Weg ihrer Kirche in die Konfessionalisierung aufzuhalten¹²⁸. Doch vermochten sie gegen die konservativen Bastionen auf dem flachen Land, wo mit der Entlassung des Gunzenhauser Dekans Karl Heinrich Stephanie der Rationalismus schon 1832 endgültig verloren hatte, nicht durchzudringen.¹²⁹

Immer mehr Einfluß gewann hier der Kreis um den ebenso charismatischen wie eigensinnigen Löhe, der mehrmals nur mit Mühe von einem Kirchenaustritt zurückgehalten werden konnte, wenn die Synode seine Kampfmittel gegen den aufgeklärt-liberalen Protestantismus nicht akzeptierte. Als die Einbindung des Löhe-Kreises in den 1850er Jahren gesichert war, konnte sich dessen „außerordentliche religiöse Dynamik“¹³⁰ endgültig innerhalb der Amtskirche entfalten und Neuendettelsau zum „eigentliche(n) Lichtpunkt in der evangelischen Kirche Bayerns“¹³¹ werden. Über die karitativ, pädagogisch und religiös tätigen Diakonissen, durch Schriften, Erbauungsgruppen und Sonderandachten wirkte der Löhe-Kreis tatsächlich weit über Neuendettelsau hinaus, wurde aber mit seinem Pastoralstil für die kirchenfromme Bevölkerung in der engeren Region Westmittelfranken, vor allem am Hahnenkamm und um den Hesselberg herum, natürlich besonders bedeutsam. Je dichter diese „neupietistische Atmosphäre mit Demutskult und Christumystik“ wurde, desto mehr geriet sie auch in Gegensatz zum modernen liberalen Zeitgeist¹³². Eine neue Generation attraktiv gebildeter Erbauungsbücher vertiefte in den Familien noch den Einfluß der lutherischen Neuorthodoxie. „Konfessionalismus, Biblizismus, ethischer Rigorismus und Antisäkularisierungspathos“ prägten die protestantische Bevölkerung¹³³ und scheinen sie gegen den Geist des kirchlichen Liberalismus mehr als irgendwo sonst in Deutschland immunisiert zu haben¹³⁴. Während in anderen deutschen Ländern die konservativen lutherischen Erneuerer sich „meist nur bis zu Kompromissen mit den Erben der Aufklärung“ durchsetzen konnten, errangen sie in Bayern mit Harleß und Löhe an der Spitze einen „für nahezu hundert Jahre bestimmenden Sieg“¹³⁵.

¹²⁸ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 364 f.

¹²⁹ Ebd., S. 342, 349

¹³⁰ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 149.

¹³¹ So das zeitgenössische Urteil Professor Hengstenbergs (1859), zit. nach A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 112.

¹³² W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 150.

¹³³ Ebd., S. 148 f.

¹³⁴ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 365, 385.

¹³⁵ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 101, auch S. 111, 157.

Wie weit dieser Effekt reichte, sollte noch ein halbes Jahrhundert später der Konflikt des Oberkonsistorialpräsidenten Hermann Bezzel mit den Vertretern des theologischen Liberalismus in Nürnberg erweisen, als nachgerade zwei Welten aufeinanderstießen. Die liberalen Pfarrer Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer hatten es durch ihre „hinreißenden“¹³⁶ Predigten und Vorträge verstanden, sowohl das aufgeklärte Bildungsbürgertum wie auch Teile der Arbeiterschaft in der Frankenmetropole anzusprechen, indem sie den tieferen Sinn der biblischen Erzählungen zu deuten suchten und von den sogenannten Heilstatsachen, an die man eben glauben müsse, Abstand nahmen. Als die beiden modernen Theologen 1906 einen Predigtband mit dem Titel „Gott und die Seele“ herausgaben, waren es wiederum sogenannte „positive“ Pfarrer aus Westmittelfranken, die wie der Führer der bayerischen Gemeinschaftsbewegung Karl Eichhorn in Ansbach das Predigtbuch als ein Dokument des Halbglaubens abkanzeln. Zu dem orthodox-lutherischen Ansbacher Ausschuß, der es schließlich erreichte, daß Geyer seine Leitungsfunktionen in der kirchlichen Sozialarbeit abgeben mußte, gehörte auch der – in der Nachfolge Löhes stehende – damalige Rektor des Neuendettelsauer Mutterhauses, Hermann Bezzel. In dem wenige Jahre später, 1909, zum Oberkonsistorialpräsidenten ernannten Bezzel, der dem bayerischen Protestantismus des 20. Jahrhunderts erneut den Stempel einer lutherischen Frömmigkeit aufdrückte, hatte nicht nur die prägende Rolle Neuendettelsaus, sondern „die ganze vorangegangene Entwicklung einen folgerichtigen Abschluß“ gefunden¹³⁷.

Im streng lutherisch bleibenden Bayern folgten nur etwa 10% der Pastoren dem von Bezzel leidenschaftlich verworfenen theologischen Liberalismus¹³⁸; die große konservative Mehrheit auf dem flachen Land sorgte dafür, daß im Bauern- und Kleinbürgertum Westmittelfrankens wie auch in der Ansbacher Beamtenerschaft das neulutherische Kirchenbewußtsein feste Wurzeln schlug. Angesichts der sozialen Struktur des Raumes hatte es kaum Bedeutung, daß die gebildeten Schichten davon insgesamt weniger erreicht wurden¹³⁹. Der bei den fränkischen Landpfarrern und ihrem Kirchenvolk im Laufe des 19. Jahrhunderts immer kräf-

¹³⁶ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 368.

¹³⁷ Siehe ebd., S. 368f., Zitat S. 369. Bezzel stammte aus einer kinderreichen Landpfarrersfamilie bei Gunzenhausen, und dieses kirchliche Franken „blieb seine geistliche Heimat, außerhalb derer er sich sein Leben nicht vorstellen konnte“. Wenn ihn als Oberkonsistorialpräsidenten in München „die Sehnsucht nach Franken packte, fuhr er mitunter in aller Frühe zu seinem persönlichen Beichtvater nach Ansbach, um wenige Stunden später wieder in München an seinem Schreibtisch zu sitzen. Franken – das war für Bezzel Ansbach, die „schönste Stadt der Welt“. Das war Neuendettelsau ... Und das war Erlangen mit den Nachwehen der lutherischen Erweckungstheologie, die der junge Student dort noch kennengelernt hatte ...“ Nicht nur das Pathos, mit dem Bezzel zu sprechen pflegte, mochte seinen liberalen Widersachern nicht behagen; sie waren sich auch bewußt, „Bürger zweier verschiedener Welten“ zu sein. Das städtische Parkett, auf dem Geyer und Rittelmeyer sich elegant bewegten, hatte nichts gemein mit der geschlossenen kirchlichen Welt eines Bezzel. Als Rittelmeyer bei einem persönlichen Gespräch äußerte, wesentliche Geschichten in der Bibel seien lediglich Abbildungen von Vorgängen in der Menschenseele, „sah Bezzel die Grundlagen des christlichen Glaubens wanken, trommelte erregt auf dem Tisch herum, wandte sich ab – und weinte ... Wenn man zu zweifeln anfangte, könne man gleich ein Atheist werden.“ Ebd., S. 370f.

¹³⁸ Vgl. Th. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 1988, S. 80.

¹³⁹ F. W. Kantzenbach, *Evangelischer Geist*, 1980, S. 190; W. K. Blessing, *Reform, Restauration, Rezession*, 1986, S. 116.

tiger werdende lutherische Konservatismus blieb indes in (partei-)politischer Hinsicht, trotz seiner bewußten Wendung gegen die Aufklärung, zunächst noch jahrzehntelang mit dem Liberalismus verbunden; ein Befund, der ohne das ausgeprägte fränkische Sonderbewußtsein auch an der Basis des bayerischen Protestantismus wohl nicht zu erklären wäre. Aber infolge des „Abelschen Regiments“ in den 1830er Jahren galt es gerade für die bekennnistreuen Protestanten als „Ehrensache“, auf der Seite der – liberalen – Opposition gegen die katholische Staatsregierung zu stehen¹⁴⁰. Wie sich diese Mentalität seit den 1860er Jahren zu wandeln begann, als in Bayern nunmehr liberale Regierungen eine Kulturpolitik gegen die Interessen der evangelischen Kirche betrieben, wird noch zu zeigen sein.

2. Antiklerikalismus und Entkirchlichung in der Corrèze seit 1789

Während in Deutschland die alten kirchlichen Autoritäten trotz der Säkularisierung zur Zeit Napoleons in ihrer geistigen und politischen Substanz noch lange weitgehend Bestand hatten, markierten die Jahre seit der Großen Revolution 1789 für die französische Kirche eine Zäsur von kaum zu überschätzender Tiefe¹⁴¹. Gewiß, die Ideen der Aufklärung waren zumindest in Provinzen wie die Corrèze kaum tiefer eingedrungen als in das mittelfränkische Land¹⁴². Im alten Frankreich waren zudem (katholische) Kirche und Staat in der „im Taufbecken von Reims gewiegten“ Monarchie so eng zusammengewachsen, daß jetzt selbst die Revolutionäre auf ihre Weise an der gewohnten Ordnung festhielten und versuchten, mit dem Staat zugleich auch die Kirche demokratisch zu reformieren. Aber gerade an dieser „römischen und katholischen Leidenschaft“¹⁴³ der Jakobiner entzündete sich der Konflikt. Die Nationalversammlung hob nicht nur die feudale Sozialstruktur auf und nationalisierte den kirchlichen Besitz, sondern forderte 1791 von den in den Beamtenstatus versetzten Geistlichen auch noch einen Eid auf die Verfassung des revolutionären Staates¹⁴⁴.

Der Klerus der Corrèze verweigerte den „irreligiösen“ Verfassungseid zu 54%, doch der Widerstand dieser knappen Mehrheit gegen die revolutionäre Kirchenpolitik und vor allem gegen die Einsetzung neuer eidwilliger Geistlicher in den Gemeinden litt darunter, daß die charismatische konservative Führungsfigur, der Bischof von Tulle, Rafélis de Saint-Sauveur, im April 1791 starb und sein Nachfolger einen schweren Stand gegen den eben gewählten konstitutionellen „Gegenbischof“ hatte. Zudem setzten die Jakobinerklubs alles daran, eidverweigernde Pfarrer auszuschalten. Gegen die „Untaten des Fanatismus“, d. h. geheime Taufen

¹⁴⁰ So der Gründer der bayerischen Konservativen Partei, August Emil Luthardt, in seinen Erinnerungen. Vgl. ders., *Mein Werden*, 1901, S. 253.

¹⁴¹ Einführend hierzu die 1789 ansetzende Gesamtdarstellung der laizistischen Entwicklung von J. Bauberot, *La laïcité, quel héritage?*, 1990, sowie ders. u. a., *Histoire de la laïcité*, 1995, u. H. Hasquin, *Histoire de la laïcité*, 1981.

¹⁴² L. Pérouas/P. D'Hollander (*La Revolution française*, 1988, S. 67 ff.) erklären dies mit dem allgemeinen kulturellen Rückstand der Region. Vgl. auch die Schaubilder bei D. Roche, *Le siècle des Lumières en Province*, 1978.

¹⁴³ So der Historiker A. Mathiez, *L'Église et la Révolution française*, *Revue des Cours et conférences* 33, I [1931/32]. Vgl. hierzu H. Maier, *Kirche und Gesellschaft*, 1972, S. 86.

¹⁴⁴ Hierzu mit Berücksichtigung der Vorgeschichte im 18. Jahrhundert die Studie von T. Tackett, *Religion*, 1985.

oder „aufrührerische Reden“ von Klerikern, bestellten die Tuller Klubisten einen „Überwacher der Priester“, brachten schwarze Listen der Eidverweigerer in Umlauf und begrüßten schließlich im August 1792 den Beschluß des Konvents, die Widerspenstigen zu deportieren¹⁴⁵.

Der Kirchenkampf verschärfte sich weiter, als in Paris die radikalen *Montagnards* unter Robespierre 1793 die Macht ergriffen und das Land mit ihrem *Terreur* überzogen. Mit der Entscheidung des Konvents, das Christentum in Frankreich offiziell abzuschaffen, war am 7. November 1793 der Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht¹⁴⁶. So wie die Republik eine neue Souveränität gegen die alte monarchische beanspruchte, setzte sie nun auch eine gleichsam virtuelle Religiosität gegen die etablierte¹⁴⁷. Da die Revolution selbst „Kirche“ wurde, war eine Verständigung zwischen Katholizismus und Demokratie ausgeschlossen¹⁴⁸. Auch und gerade in der Provinz kam es statt dessen zu Ausbrüchen von stupender Kirchenfeindlichkeit. Ein Politiker der *Montagnards* befahl etwa in Nevers die Zerstörung aller religiösen Zeichen wie Kreuze und Kreuzwege; in der Corrèze wurden die Kathedrale von Tulle geplündert und Statuen und Ornamente zerstört; nicht nur eine kleine Minderheit, sondern 2000 Menschen waren in der 6000 Einwohner zählenden Stadt an dieser sogenannten „Maskerade“ beteiligt. Die Hauptkirche des Departements wurde nun wie viele andere mit einer riesigen Inschrift zum „Tempel der Vernunft“ erklärt. 60 bis 70% der limousinischen Priester quittierten ihren Dienst¹⁴⁹. Und im Februar 1794 meldeten die fortgesetzt gegen kirchliche „Überreste des Aberglaubens“ ankämpfenden Tuller Jakobiner stolz nach Paris, daß es „in der Corrèze keine Priester mehr gibt“¹⁵⁰.

Gewiß wird man exzessiven Antiklerikalismus und Entchristianisierung nicht in eins setzen dürfen, da religiöse Umwälzungen einem viel langsameren Rhythmus zu folgen pflegen als politische Revolutionen; aber es ist doch unverkennbar, wie stark das Prestige der Kirche – trotz der späteren Restituierung ihrer Rechte im Konkordat Napoleons mit dem Papst 1801 – gelitten hatte¹⁵¹. Schwerer noch als die materiellen Einbußen durch den Verlust der Kirchengüter wogen die moralischen Kosten, wenn die Landbevölkerung mit ansehen konnte, wie Abteien zu Manufakturen, Kapellen zu Pferdeställen oder – wie in Saint-Jal – die Kirche zur Salpeterfabrik umfunktioniert wurden und die Käufer aus ihrer aufklärerischen Verachtung für diese „gotischen“ Gebäude des Aberglaubens kein Hehl machten¹⁵².

¹⁴⁵ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 72; M. Olchanski, *L'Eglise constitutionnelle en Corrèze*, 1982, v. a. S. 90f. Speziell zur dechristianisierenden Funktion der Jakobinerklubs in den limousinischen Departements L. Pérouas/P. D'Hollander, *La Revolution française*, 1988, S. 145 ff.

¹⁴⁶ F. Furet/D. Richet, *Die Französische Revolution*, 1981, S. 28 ff., 309 ff.

¹⁴⁷ M. Agulhon, *Marianne au combat*, 1979, S. 232.

¹⁴⁸ H. Maier, *Kirche und Gesellschaft*, 1972, S. 87.

¹⁴⁹ F. Furet/D. Richet, *Die Französische Revolution*, 1981, S. 310; D. Weingarten, *La tentative*, 1984, S. 1; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 202; R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 72 f.; L. Pérouas/P. D'Hollander, *La Revolution française*, 1988, S. 159 f.

¹⁵⁰ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 72.

¹⁵¹ M. Agulhon spricht von einer „ersten Laizisierung“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts; auch der Code civile 1804 habe dementsprechend schon keine kirchenrechtlichen Verfügungen mehr enthalten und den „juristisch-politischen Apparat“ von der Religion befreit. M. Agulhon, *Laïcité*, 1993, S. 110.

¹⁵² Vgl. F. Furet/D. Richet, *Die Französische Revolution*, 1981, S. 570; F. H. Treuil, *La vie d'une commune rurale*, 1987, S. 101.

Zwar kam es in einigen Dutzend corrézischer Gemeinden während der Revolutionsjahre zu erregten Demonstrationen gegen den Verkauf der örtlichen Pfarrhäuser, Kirchenglocken wurden geläutet, was als äußerliches Signal einer privaten Glaubensauffassung eigentlich verboten war, und republikanische Priester verprügelt oder in den „Tempeln der Vernunft“ die Symbole der Revolution heruntergerissen¹⁵³; doch schon die räumliche Ballung antilaizistischer Aktionen ausgerechnet im Süden der Corrèze, der gleichzeitig das Zentrum des antifeudalen Protests bildete, ließ erkennen, daß es den Bauern dabei weniger um Widerstand gegen Revolution und Republik ging, sondern „um den Erhalt einer identitätsstiftenden Gemeinschaftskultur“, die sich eben nicht zuletzt (noch) in der Tradition der Kirchengemeinde ausdrückte¹⁵⁴. Seine Bitte um Freilassung des wegen Eidverweigerung verhafteten Dorfpfarrers richtete der Ortsbeirat von Saint-Exupéry Ende 1792 dementsprechend an die Abgeordneten der „großen und majestätischen Republik“¹⁵⁵.

Der wohl beste Kenner der Religionsgeschichte des Limousin, Louis Pérouas, hat zusammen mit Paul d'Hollander unterstrichen, wie wirkungsmächtig die Begegnung mit der revolutionären Ideologie für die Menschen der Region jedenfalls in der langen mentalitätsgeschichtlichen Dauer gewesen ist. Auch wenn die kämpferischen Jakobiner ihren Kult der Vernunft und der Freiheit nicht gleich der breiten Bevölkerung einzupflanzen vermochten, konnten diese Ideale zumindest ansatzweise in Form eines neuen Humanismus Wurzeln schlagen. Und welche Spuren zudem der Antiklerikalismus der Revolutionszeit in vielen Köpfen hinterließ, dafür fanden sich in den selbst aus kleinen Gemeinden nach Paris gerichteten Adressen zahlreiche Hinweise. Erwähnt sei hier nur ein Angriff aus Saint-Bazile-de-Meyssac, der sich gegen die „schwarzen Tiere“ richtete, die „seit so vielen Jahrhunderten die Wahrheit in Ketten“ schlugen¹⁵⁶.

Einen großen Bruch mit den christlichen Sitten bedeutete dies alles zwar noch lange nicht; dennoch machten sich die Antiklerikalen hinter der restaurierten Fassade äußerer Kirchlichkeit auch in der Zeit nach dem Konkordat mit Selbstbewußtsein vernehmbar¹⁵⁷. Nicht nur einmal hatten corrézische Priester Grund zur Klage über Bürgermeister und Gastwirte, die „am Stammtisch heruntergekommener Dorfschenken über den von ihnen nicht verstandenen Glauben an Gott lästerten“; der Pfarrer von Davignac schien 1822 über das Unterbleiben der notwendigen Reparaturarbeiten an seiner Kirche fast zu verzweifeln, aber der örtliche Bürgermeister mochte „die Religion nicht, verachtet(e) ihre Pastoren“ und war „seit dreizehn Jahren, solange er hier wohnt(e), noch nie in die Kirche gegangen ...“¹⁵⁸. Fast in jeder Pfarrgemeinde agierten zumindest einige Antikleri-

¹⁵³ J. Boutier, *Campagnes en émoi*, 1987, S. 206 f.; L. Pérouas/P. D'Hollander, *La Revolution française*, 1988, S. 182 ff.; R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 26 ff.

¹⁵⁴ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 29.

¹⁵⁵ Ebd., S. 26.

¹⁵⁶ L. Pérouas/P. D'Hollander, *La Revolution française*, 1988, S. 390, 159 (Zitat).

¹⁵⁷ Die „déchristianisation de l'an II“, so hat es M. Vovelle formuliert, markierte „une rupture ineffaçable dans les mentalités“. M. Vovelle, *La révolution contre l'église*, 1988, S. 268. Vom gleichen Autor eine grundlegende Regionalstudie zum französischen Südosten: *Religion et révolution*, 1976.

¹⁵⁸ D. Weingarten, *La tentative*, 1984, S. 143 f.

kale; in Pradines setzten sie das Gerücht in Umlauf, der Zehnte solle wieder eingeführt werden, in Lagarde sorgten sie dafür (1805), daß der Gemeinderat dem Pfarrer einen dringend benötigten Zuschuß verweigerte¹⁵⁹, und in Saint-Jal warfen sie am Heiligen Abend brennende Strohfackeln in das Gewölbe des Gotteshauses¹⁶⁰. Kirchgänger oder Teilnehmer an Prozessionen sahen sich auf dem französischen Land bereits in den 1820er Jahren manchmal solch offenem Spott ausgesetzt, daß das Problem der Entchristianisierung bald auch die kirchlichen Orden beschäftigte¹⁶¹.

Trotz einer gewissen Renaissance des religiösen Lebens nach dem Tiefpunkt der 1790er Jahre war in Frankreich der Status quo ante nicht annähernd wieder erreichbar¹⁶² – und zwar um so weniger, als gerade dörfliche und kleinstädtische Eliten sich zunehmend von der Kirche lösten und mit ihrem Beispiel, wie der Pfarrer von Saint-Junien de Tulle schon 1804 vermutete, Schule machten¹⁶³. Wenn die vom Klerus landauf, landab als „Söhne Voltaires“¹⁶⁴ attackierten Provinznotabeln die Religion mit beißender Kritik überzogen, dann mußte auch bei den einfachen Bauern der Respekt vor dem Pfarrer allmählich schwinden. In Regionen wie dem Limousin, wo der Anteil adeliger Großgrundbesitzer ohnehin gering war, erwiesen sich die Prozesse der Entkirchlichung vor allem als Machtkampf des ehemaligen ersten Standes (des Klerus) gegen eine kleine, aber immer einflußreichere Schicht ländlicher Notabeln aus dem dritten (bürgerlichen) Stand¹⁶⁵. Wegen der marginalen Präsenz eines strukturell konservativen Landadels, der zudem seine alten Privilegien während der Großen Revolution eingebüßt hatte¹⁶⁶, vermochten liberale Notare, Anwälte, Apotheker und Mediziner aufgrund ihres relativen Wohlstandes, ihres kulturellen Niveaus und ihres alltäglichen Sozialverkehrs mit den Angehörigen der bauerlichen Berufe die lokale Gesellschaft zunehmend zu dominieren, sofern es ihnen gelang, den Einfluß der Kirche zu beschneiden¹⁶⁷. Und die Voraussetzungen dafür standen günstig. Immerhin war eine ziemlich große Zahl junger Franzosen ein Jahrzehnt hindurch mindestens bis 1801 ohne Religionsunterricht groß geworden, zahlreiche Ehen waren in Abwesenheit der Priester vor dem Standesamt besiegelt worden, und ganze Gemeinden waren jahrelang geschlossen der Kirche ferngeblieben und hatten statt dessen sonntags gearbeitet¹⁶⁸.

¹⁵⁹ Ebd., S. 146.

¹⁶⁰ F. H. Treuil, *La vie d'une commune rurale*, 1987, S. 96.

¹⁶¹ Vgl. den Artikel „Un peuple de mécréants. Le Limousin est-il le pays le plus déchristianisé de France?“, in: *Corrèze Magazine*, Januar 1976, S. 1–7, hier v. a. S. 2.

¹⁶² Zu Recht hat E. Berenson im Blick auf die Provence und das Limousin darauf hingewiesen, daß sich die „katholische Restauration“ seit den 1820er Jahren keineswegs landesweit durchsetzte. E. Berenson, *Populist religion*, 1984, S. 56f. Vgl. auch G. Cholvy, *Réalités de la religion populaire*, 1976, S. 155f.

¹⁶³ D. Weingarten, *La tentative*, 1984, S. 143, 151.

¹⁶⁴ Die in Frankreich im 19. Jahrhundert geläufige Bezeichnung des Antiklerikalismus mit „*Voltairianismus*“ ging auf die bekanntermaßen religionskritische Haltung Voltaires zurück: „*Ecrasez l'infâme*“.

¹⁶⁵ Grundlegend zur Entwicklung der adeligen und bürgerlichen Notabeln H.-G. Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs*, 1989, S. 147ff.

¹⁶⁶ Auf diesen wichtigen Unterschied zum nicht-revolutionären Deutschland hat auch J. Kocka hingewiesen: *Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft*, 1988.

¹⁶⁷ Ph. Boutry, *Industrialisation et déstructuration*, 1991, S. 280f.

¹⁶⁸ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 493.

Wenn dennoch die religiöse Praxis vielerorts auch noch die antiklerikalen Wellen der Revolutionen von 1830 und 1848 überdauerte¹⁶⁹, so hatte dies vielleicht weniger mit dem Glauben als mit dem Aberglauben der limousinischen Bevölkerung zu tun. In einer der ärmsten Gegenden Frankreichs scheinen es viele Menschen bevorzugt zu haben, ihre Religiosität darauf zu verwenden, die Naturgewalten gnädig zu stimmen und sich lieber der Hilfe eines Hexenmeisters zu versichern, der eine bessere Ernte versprach, als vom Paradies in einer anderen Welt zu träumen. So galten besonders im gebirgigen Norden der Corrèze viele Männer als mit dem Teufel verbündet; die Angst vor dem Werwolf bildete ebenfalls ein wichtiges Element regionalen Aberglaubens¹⁷⁰. Zwar schien Gott weit weg zu sein, die Heiligen aber lebten ganz in der Nähe und konnten etwa durch Wallfahrten zu ihren „guten Quellen“ oder an ihren Statuen verehrt werden. Nach Alain Corbin stand diese Form der Volksreligiosität nicht unbedingt im Widerspruch zu dem kirchlichen Glauben an Gott. War es nicht entscheidend, daß die göttlichen Mächte überhaupt gefürchtet wurden? Jedenfalls stabilisierte die Angst davor, geächtigt zu werden, sei es nun von einem persönlichen Gott oder von einem mystischen Wesen, generell auch die Macht der Kirche¹⁷¹. So blieb das von Hippolyte Taine konstatierte, im Mittelalter wurzelnde antiklerikale Urpotential, das sich generell gegen den lebensbestimmenden Anspruch der Kirche „am Tisch und im Bett“ richtete¹⁷², gleichsam noch überlagert.

Erst als die limousinischen Pfarrer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt versuchten, die naiven Formen der Volksfrömmigkeit zu reformieren, entstand hier eine weitere Konfliktlinie zwischen dem Klerus und dem größten Teil der einfachen Landbevölkerung, die ihren jahrhundertealten Traditionen verhaftet blieb: In Burgnac weigerte sich etwa 1874 der Geistliche, an der alljährlichen Prozession am 21. Juni teilzunehmen und für eine reiche Ernte zu beten; zwar zwang ihn der Protest seiner Gemeinde dann doch zu einem Kompromiß; aber die Vernichtung der Ernte durch einen Hagelschlag wenige Zeit später konnten sich viele Bauern nur damit erklären, daß ihr Pfarrer nicht an der traditionellen Zeremonie teilgenommen hatte. Die Erregung steigerte sich derart, daß schließlich Gendarmerie das Pfarrhaus vor der tobenden Menge schützen mußte. „Ist es denn die Möglichkeit“, so hatte einer der Wortführer des Protestes die in der ganzen Gegend verbreitete Stimmung artikuliert, „daß Priester, die von Religion reden, versuchen, sie abzuschaffen?“¹⁷³

Dem gleichen Unverständnis begegnete die geistliche Kritik an den jahrhundertealten „confréries de pénitents“ („Bruderschaften bußfertiger Sünder“), mit deren Prozessionen und farbigen Kostümen ein weiteres emotionales Stück reli-

¹⁶⁹ Der Präfekt der Corrèze berichtete z. B. am 2. September 1848 von heftiger revolutionärer Unruhe und Mißfallenskundgebungen gegen den Pfarrer in mehreren Gemeinden. Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 660.

¹⁷⁰ Ebd., S. 623 f.

¹⁷¹ A. Corbin, zit. nach der – nicht näher belegten – Angabe in: *Un peuple de mécréants. Le Limousin est-il le pays le plus déchristianisé de France?*, in: *Corrèze Magazine*, Januar 1976, S. 2.; vgl. auch E. Weber, *La fin*, 1983, S. 501 ff.

¹⁷² J. McManners, *Church and State*, 1972, S. 14.

¹⁷³ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 677.

giöser Tradition verschwinden sollte¹⁷⁴. Paradoxerweise scheint die besondere Zähigkeit, mit der das oft noch analphabetische Landvolk im Limousin an einer teils archaisch anmutenden Frömmigkeit festhielt und der die Kirche – entgegen mancher Reformabsichten – immer wieder auch Rechnung tragen mußte, gleichzeitig dazu beigetragen haben, die aufgeklärten Schichten der Bevölkerung der Religion weiter zu entfremden¹⁷⁵. Hinzu kamen pauschale Vorwürfe des Episkopates gegen die angeblich am Luxus orientierte Jugend, vor allem scharfe Kritik an der massiven Abwanderung von ländlichen Saisonarbeitern in die Städte, die als Sammelbecken sämtlicher Laster verteufelt wurden. Ein mangelndes Verständnis für die Entwicklungen der modernen Welt¹⁷⁶ verband sich also auf verhängnisvolle Weise mit dem gleichzeitigen Mangel an Sensibilität für die altertümlichen Strukturen der limousinischen Gesellschaft.

Durch Ereignisse auf der nationalen Ebene erfuhr der religiöse Komplex in der Corrèze dann seit den späten 1870er Jahren seine endgültige Prägung. Den Regierungen Léon Gambettas und Jules Ferrys¹⁷⁷ ging es strategisch darum, die nach der Niederlage bei Sedan 1870 wiederbegründete Republik gegen anhaltende royalistische und bonapartistische Restaurationsversuche dauerhaft zu befestigen; besonders die Bastionen des *Ancien Régime* in der Provinz sollten endgültig geschleift und die von den Zeitgenossen als Kern und Inspiration des antirepublikanischen Widerstandes empfundene Kirche getroffen werden¹⁷⁸. Eine 1879 einsetzende Serie von Gesetzen zielte darauf ab, „den Einfluß des Klerus auf die Lehranstalten und die Mentalitäten“¹⁷⁹ weitestmöglich auszuschalten¹⁸⁰. Die staatlichen Zuschüsse an die Kirche wurden mehrfach gekürzt, die Wehrpflicht für angehende Pfarrer eingeführt und höheren Staatsbeamten nahegelegt, nicht mehr an den Fronleichnamsprozessionen teilzunehmen; vor allem aber wurde (1884) die Stellung des Bürgermeisters gestärkt, der künftig von einer Mehrheit des Gemeinderates in geheimer Abstimmung zu bestellen war, während die Gemeinderäte selbst auf der neuen Basis eines allgemeinen Kommunalwahlrechts gewählt wurden. Selbst nicht antiklerikal eingestellte Bürgermeister gerieten nun mitunter, aus dem bloßen Wunsch heraus, „ihre Kompetenzen oder ganz einfach das Gesetz zu verteidigen“¹⁸¹, in einen Gegensatz zum Pfarrhaus. Zum steinernen Symbol der neuen weltlichen Macht wurden die Rathäuser¹⁸², die in jeder noch so kleinen Kommune errichtet werden mußten. Wenn es die finanziellen Möglichkeiten erlaubten, zögerten manche Räte nicht, mit einer gleichsam städtisch-

¹⁷⁴ Zur Geschichte der *confréries* im Limousin vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 671 ff., sowie E. Weber, *La fin*, 1983, S. 511.

¹⁷⁵ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 661, 677.

¹⁷⁶ Ebd., S. 662.

¹⁷⁷ Zum biographischen und ideologischen Hintergrund der beiden Protagonisten des Laizismus vgl. L. Capéran, *Histoire contemporaine*, 1957, S. 30 ff.; grundlegend zum Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der frühen Dritten Republik die Arbeiten von J. McManners, *Church and State*, 1972, P. Chevallier, *La séparation de l'Eglise et de l'école*, 1981, sowie F. Mayeur, *Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France*, Bd. 3, 1981.

¹⁷⁸ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 516.

¹⁷⁹ P. Pierrard, *Histoire des curés*, 1986, S. 245.

¹⁸⁰ Vgl. auch L. Capéran, *Histoire contemporaine*, 1957, S. 204 ff.

¹⁸¹ M. Launay, *Le bon prêtre*, 1986, S. 233.

¹⁸² In großen Orten unter der selbstbewußten Bezeichnung: *hôtels de ville*.

monumentalen Architektur der Kirche ostentativ den Rang streitig zu machen¹⁸³.

Nicht nur den Bürgermeistern, traditionellen lokalpolitischen Konkurrenten der Pfarrer, wuchs im Zuge dieser Entwicklung mehr Bedeutung zu – schon seit den 1830er Jahren waren Bürgermeister mancherorts zu „Dorfcäsaren“ geworden¹⁸⁴ –, darüber hinaus erstand dem Klerus seit einem Gesetz von 1882 in den Volksschullehrern ein weiterer wichtiger Gegenspieler. Selbst in kleinsten Bauernhöfen mit wenigstens 20 Kindern im schulpflichtigen Alter wurden nun öffentliche staatliche Schulen eingerichtet – oft in neuen Gebäuden aus schönen Granitsteinen¹⁸⁵ direkt neben der Kirche als „Tempel des Glaubens einer neuen Zeit“; zu „Priestern dieses Tempels“¹⁸⁶ sahen sich, ganz in Schwarz gewandet, die Volksschullehrer auserkoren¹⁸⁷. Nicht selten auch wurden Schule und Rathaus als *mairie-école* in ein und demselben Gebäude untergebracht, um so besonders eindringlich „die neue politische Ordnung“ demonstrieren zu können¹⁸⁸.

Da ein weiteres Gesetz den Unterricht obligatorisch machte und die zu 90% katholischen „Privatschulen“ keine staatlichen Subventionen erhielten (bis 1951), sondern zum Teil recht hohes Schulgeld erheben mußten, entwickelten sich die weltlichen Schulen zur Schule des einfachen Volkes, während die „Privatschulen“ in erster Linie von Kindern aus einkommensstärkeren Familien besucht wurden. In armen ländlichen Gegenden wie dem Limousin war damit das laizistische Erziehungswesen von vornherein wesentlich begünstigt und gleichzeitig die Beschäftigung mit dem Katechismus erschwert, da Religionsunterricht nur noch außerhalb der Staatsschulen fakultativ an den schulfrei bleibenden Donnerstagen erteilt werden konnte¹⁸⁹. Dieses partielle Zugeständnis zeigte indes ebenso wie die Grundschullehrpläne, in denen die „devoirs envers dieu“ enthalten blieben¹⁹⁰, daß es einer Mehrheit der Republikaner nicht darum ging, die „Religion zu zerstören“, sondern sie zu „laizisieren“; das „ewige Christentum“, so formulierte es Ferdinand Buisson, sollte vom traditionell-kirchlichen Christentum gelöst¹⁹¹ werden. Auch Jules Ferry betonte in einer Parlamentsrede: „Ja, wir haben den antiklerikalen Kampf gewollt, aber den antireligiösen Kampf niemals, niemals!“¹⁹²

Da eine gewisse Bereitschaft zu Kompromiß und Konzession im laizistischen Lager jedenfalls vorhanden war¹⁹³, konnte es im *Ralliement* während der 1890er Jahren zu einer kurzen Phase der diplomatischen Annäherung zwischen Paris und dem Vatikan kommen. Der durch die sogenannten Ferry-Gesetze forcierte Prozeß der Entkirchlichung wurde indes bald erneut beschleunigt, als die fundamen-

¹⁸³ Vgl. hierzu M. Agulhon, *La mairie*, 1984.

¹⁸⁴ B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 77.

¹⁸⁵ J. Vinatier, *Histoire religieuse du Bas-Limousin*, 1991, S. 238.

¹⁸⁶ So Minister Spuller im Jahr 1887. Zit. nach E. Plenel, *L'état et l'école en France*, 1985, S. 188.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 172 f., 188.

¹⁸⁸ Ebd., S. 272.

¹⁸⁹ C. Bloch, *Die dritte Französische Republik*, 1972, S. 66 f.; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 446.

¹⁹⁰ E. Plenel, *L'état et l'école en France*, 1985, S. 352.

¹⁹¹ Im Original: „dégagé“. E. Plenel, *L'état et l'école en France*, 1985, S. 188.

¹⁹² J. A. Faucher, *Les franc-maçons*, 1986, S. 127.

¹⁹³ Vgl. auch M. Crubellier, *L'école républicaine*, 1993, S. 42.

tale Staatskrise in der Affäre Dreyfus¹⁹⁴ zu einer großen Koalition aller Republikaner auf der Basis des Antiklerikalismus führte. Denn gerade katholische Publizisten bezogen damals leidenschaftlich auf der Seite des französischen Militärs Stellung gegen den der Spionage verdächtigten jüdischen Hauptmann Dreyfus. Antisemitismus vermischte sich dabei mit Attacken auf die Freimaurerei und auf den Laizismus. Wieder, so schien es, stand der Katholizismus in einer nationalen Entscheidungssituation mit Masse im rechten Lager, jenseits der Republik. Die linken Dreyfusards konnten sich in ihrer Überzeugung bestätigt fühlen, „Säbel und Weihwedel“ hätten sich zu einer unheilvollen Allianz verschworen. Nur vor diesem Hintergrund wird der finale Schlag verständlich, den Waldeck-Rousseau und der von einem Priesterseminaristen zum Freimaurer gewordene Émile Combes seit 1899 mit ihren Regierungen gegen die verbliebenen Machtpositionen der Kirche führten¹⁹⁵ – und führen konnten, nachdem der Katholizismus bei den Wahlen von 1898 sein *Sédan électoral*¹⁹⁶ erlebt hatte.

Die jetzt ergriffenen legislativen Maßnahmen führten zunächst zur Auflösung zahlreicher Orden und Ordensschulen und trennten schließlich am 5. Dezember 1905 mit der Aufhebung des bis dahin gültigen Konkordates von 1801 Kirche und Staat endgültig voneinander¹⁹⁷. Die Republik zog sich ganz von der Subventionierung des religiösen Kultus zurück, bezahlte also auch keine Geistlichen mehr; die Kirchengüter waren künftig als Staatseigentum von eigens hierfür zu schaffenden Kultusvereinigungen unter Beteiligung der Priester zu verwalten. Die dazu notwendige Bestandsaufnahme durch staatliche Kommissare löste in den vom Prozeß der Dechristianisierung kaum erfaßten Teilen des Landes – von Flandern über die Vendée bis zum Baskenland – einen Kirchenkampf aus, der in seiner Reichweite die Dreyfus-Affäre mancherorts noch übertraf und zu blutigen Zusammenstößen führte¹⁹⁸.

In den kirchlicheren Gegenden der Corrèze mußten mancherorts die Portale des Gotteshauses von Vertretern der staatlichen Behörden gewaltsam geöffnet werden; Gläubige zogen an der Kirche Trauerflor auf, protestierten gegen die Auslieferung der „Gaben ihrer Vorfahren“ oder empörten sich über die Schändung von Tabernakeln und Hostiengefäßen. Trotz respektablen Widerstandes in einzelnen Fällen blieb die Bevölkerung in der Region dem corrèzischen Klerus insgesamt viel zu passiv; schließlich kam die Abschaffung des Konkordats seines Erachtens dem offiziellen Abfall Frankreichs vom Glauben gleich. Aber viele Familienoberhäupter, so die luzide Analyse des Tuller Bischofs, hatten bereits länger nicht mehr an den kirchlichen Prozessionen teilgenommen, und die Kruzifixe, die

¹⁹⁴ Vgl. P. Miquel, *L'affaire Dreyfus*, 1996; L. Capéran, *L'anticléricalisme et l'affaire Dreyfus*, 1948.

¹⁹⁵ J. McManners, *Church and State*, 1972, S. 119; A. Coutrot/F. G. Dreyfus, *Les forces religieuses*, 1965, S. 27 ff.

¹⁹⁶ Leo XIII., zit. nach H. Maier, *Revolution und Kirche*, 1973, S. 262.

¹⁹⁷ Aus der kaum mehr zu überblickenden Literatur zu diesem Schlüsselereignis der französischen Geschichte sei hier nur die Arbeit von J.-M. Mayeur herausgehoben, *La séparation des Eglises et de l'Etat*, 1991; daneben die Studie von A.-M. u. J. Mauduit, *La France contre la France*, 1984, sowie zur Rolle eines der Protagonisten des Trennungsgesetzes von 1905, Louis Méjan, die Untersuchung von L. V. Méjan, *La Séparation*, 1959. Zur Regionalgeschichte des Ereignisses in der Corrèze: C. Barthod, *La séparation*, 1992.

¹⁹⁸ J. M. Mayeur, *La séparation*, 1991, S. 129, C. Bloch, *Die dritte Französische Republik*, 1972, S. 126 f.

jetzt aus den Schulen verbannt wurden, waren aus den Salons schon lange verschwunden¹⁹⁹. In Orten wie Uzerche (1500 Einwohner) hatte sich die ohnehin nur noch schwache Abendmahlskirchlichkeit im Zeitraum von 1897 bis 1903 nochmals halbiert²⁰⁰ – Zeichen eines fortschreitenden Prestigeverlustes der Kirche, deren harte Behandlung durch die Regierung nach der Logik vieler Landbewohner nur so zu erklären war, daß sie sich sicher einiges hatte zuschulden kommen lassen²⁰¹. So fand die definitive Trennung von Staat und Kirche und die Inventarisierung der Kirchengüter in den mehrheitlich antiklerikalen Gegenden überwiegend Zustimmung²⁰², und selbst im französischen Katholizismus sprach sich – vor dem Hintergrund eines heftig geführten Modernismusstreits in den eigenen Reihen – eine nicht unbedeutende Richtung für die Trennungsgesetze aus²⁰³.

Die von den Gemeinderäten jetzt erhobenen Mieten für die Pfarrhäuser waren teilweise so hoch, daß die Priester sie nicht bezahlen konnten und etwa mit ansehen mußten, wie der Bürgermeister die Poststelle dort unterbrachte²⁰⁴. Nur selten fand sich ein wohlwollender Schloßherr, der das Pfarrhaus kaufte, um es anschließend seinem früheren Besitzer zurückzugeben. Als der Bischof in einigen Fällen den Priester abberief, um gegen die überhöhte Pfarrhausmiete zu protestieren, kam es zu schweren Zwischenfällen, weil die Gemeinderäte etwa in Beysennac daraufhin einen „wahren“ und „republikanischen“ Priester aus Paris anwarben. Nachdem dieser sich rasch großer Beliebtheit im Dorf erfreute, ernannte der Tuller Bischof doch wieder einen eigenen Pfarrer und verbot dem „republikanischen“, die Kirche weiter zu benutzen. Dessen Anhänger allerdings versperrten dem aus Tulle kommenden Priester mit Steinen und Stöcken in der Hand den Zutritt zum Kirchengebäude, so daß der Briver Unterpräfekt Reiterbrigaden einsetzen mußte, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen²⁰⁵.

Durch die antiklerikalen Schübe in den Jahren nach der Jahrhundertwende erfuhr die Entwicklung insgesamt eine weitere und entscheidende Beschleunigung. An den seit der Großen Revolution gewachsenen Verwerfungslinien brach die Corrèze endgültig in ein kleineres katholisch-konservatives und ein großes laizistisch-republikanisches Lager auseinander, wobei der Prozeß der Entkirchlichung nunmehr auch auf dem flachen bäuerlichen Land teils schon in Dechristianisierung überging, ähnlich wie vorher bei den Arbeitern in den wenigen limousinischen Provinzstädten²⁰⁶. Der Kanton Sornac, in dem immer mehr Neugeborene ungetauft und Verstorbene ohne kirchliches Begräbnis blieben, zählte mit Bugeat

¹⁹⁹ J. Vinatier, *Histoire religieuse du Bas Limousin*, 1991, S. 239f.

²⁰⁰ L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1984–1987, S. 164.

²⁰¹ So auch die Einschätzung eines corrèzischen Priesters nach F. Boulard, *Problèmes missionnaires*, 1945, S. 159.

²⁰² E. Weber, *La fin*, 1983, S. 533; J. M. Mayeur rechnet in seinem geographischen Schaubild die Corrèze und das ganze Limousin zu den Gegenden „ohne Zwischenfälle“. J. M. Mayeur, *La séparation*, 1991, S. 199.

²⁰³ Siehe J. M. Mayeur, *La séparation*, 1991, S. 97ff.

²⁰⁴ So etwa in Saint-Setier und Chaumeil; vgl. J. Vinatier, *Histoire religieuse du Bas-Limousin*, 1991, S. 240.

²⁰⁵ Ebd., S. 243.

²⁰⁶ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, 1985, S. 295; vgl. auch E. Poulat, *Déchristianisation du prolétariat*, 1966, sowie J. Bruhat, *Anticléricalisme et mouvement ouvrier*, 1966.

und Treignac zu dem größeren nördlichen und mittleren Teil des Departements, der sich am stärksten von der Kirche löste; ein Gebietsgürtel südlich von Brive, aber auch der mitten im entchristianisierten Bereich gelegene Kanton Corrèze hatten dagegen signifikant höhere Tauf- und Abendmahlsziffern²⁰⁷. Besonders dieser Kanton lohnt einen näheren Blick:

Gestützt auf das berühmte Marienheiligtum der Stadt Corrèze entwickelte der lokale Klerus zahlreiche pastorale Aktivitäten und nicht zuletzt ein funktionierendes katholisches Schulwesen; obendrein gelang es den Pfarrern – nach einer plausiblen Hypothese von Pérouas –, die als Quelle aller Übel beleumdete saisonale Abwanderung zu bremsen, was um so eher möglich war, als die wirtschaftlichen Strukturen dort jedenfalls günstiger waren als in den umliegenden Kantonen²⁰⁸. Auch die temporäre Emigration scheint indes nicht der auslösende Faktor der Dechristianisierung gewesen zu sein, denn auf der anderen Seite gab es Kantone etwa in der Xaintrie, die trotz einer langen saisonalen Abwanderungstradition vergleichsweise kirchenfromm blieben²⁰⁹. Sicher fanden aber gerade die Wanderarbeiter der Haute-Corrèze, die meist in Paris als Kutscher tätig waren, während des Wartens auf ihre Kunden genügend Zeit, um Themen der Tagespolitik zu diskutieren oder sozialistische Zeitungen zu lesen, und ihre politischen Anschauungen gaben sie zuhause in der Corrèze an die bodenständig bleibende Bevölkerung weiter. Die temporäre Migration hat den Prozeß der Entkirchlichung also wohl noch verstärkt, getragen wurde er aber wesentlich von einer endogenen antiklerikalen Strömung, deren Dynamik aufs engste mit der limousinischen Sozialstruktur, der sekundären Rolle adeliger Großgrundbesitzer und dem daraus resultierenden, traditionell geringeren Einfluß des Klerus zusammenhing²¹⁰.

3. *Pfarrer und Lehrer in der ländlichen Gesellschaft*

Die Entwicklung höchst gegensätzlicher lutherischer und antiklerikaler Kernschichten in den Milieumentalitäten Westmittelfrankens bzw. der Corrèze wies vor allem Pfarrern und Lehrern regional ganz unterschiedliche Rollen zu. Zwar hoben sich die limousinischen Pastoren in ihrem bescheidenen Lebensstandard viel weniger von der Bevölkerung ab als die protestantischen Landpfarrer Frankens²¹¹; aber ihr Einfluß, ob in gemäßigt konservativer oder zeitweilig ultra-carlistischer Richtung²¹², war dennoch reduziert, da sie sich, anders als etwa in der Vendée, anders aber auch als in Westmittelfranken, nicht auf einen starken konservativen Landadel stützen konnten²¹³. Im „klassischen Adelsland“ Franken galten

²⁰⁷ L. Pérouas, *La Corrèze est-elle déchristianisée?*, 1989, S. 114 f.

²⁰⁸ Vgl. M. Lambert, *Les plateaux*, 1958, S. 34, 37.

²⁰⁹ L. Pérouas, *La Corrèze est-elle déchristianisée?*, 1989, S. 120.

²¹⁰ Ebd., S. 117, sowie A. Corbin, *Migrations temporaires*, 1971, S. 326 f.

²¹¹ Ein limousinischer Pfarrer wurde im übrigen auch zum literarischen Gegenstand in Honoré de Balzacs Roman „Le curé de village“. Vgl. hierzu G. C. Salagnac, *Histoire du Limousin*, 1996, S. 225 ff.

²¹² Mit Karl X. war nach dem Tode Ludwigs XVIII. im Jahr 1824 ein König an die Spitze des französischen Staates getreten, der sich einseitig auf katholische Kirche und Adel stützte und eine reaktionäre Innenpolitik betrieb.

²¹³ Zur insgesamt schwächeren Stellung des französischen Adels vgl. H.-G. Haupt, *Der Adel*, 1990; sowie W. Mosse, *Adel und Bürgertum*, 1988.

damals noch die Patronatsrechte der Standes- und Gutsherren. Das Recht der Pfarrstellenbesetzung, „loyalitätseffektive Repräsentationsrechte“²¹⁴, sowie, aufgrund der Kirchenbaulast, maßgebliche Verantwortung für den äußeren Zustand von Kirche, Pfarrhof und Pfarrökonomie erhielten dem Adel eine gebietsweise sehr bedeutende parochiale Rolle. Bis ins 20. Jahrhundert hinein vollzog sich in zahlreichen fränkischen Gemeinden das kirchliche Leben wesentlich unter seiner Autorität. Politisch trat der hiesige Adel sicher weniger hervor als der mächtige preußische; zum einen verbürgerlichte er schneller als die Junker, zum anderen waren adelige Landwirte in Bayern seltener²¹⁵. Allerdings spielten gerade einige fränkische Adelige eine zentrale Rolle in der agrarischen Vereinsbewegung²¹⁶. So prägte sich ihr konservativer Einfluß insgesamt zwar schwächer aus als in Preußen, ungleich stärker jedoch auch als im Limousin.

Dort und in einem ca. 25 Departements umfassenden Gürtel im Süden und in der Mitte Frankreichs war das von André Siegfried benannte „Kondominium von Pfarrhaus und Schloß“ traditionell nicht richtig in Funktion²¹⁷. Folglich vermochte auch die religiöse Restauration während des Zweiten Kaiserreichs in den 1850er und 1860er Jahren keine durchgreifenden Erfolge zu verbuchen²¹⁸. Es kam zu großen Diskrepanzen zwischen der Pfarrerdichte in den einzelnen Provinzen, wobei das Limousin bald am unteren Ende der Skala rangierte²¹⁹. Zwar wandten sich auch in Deutschland aufgrund eines eher agrarisch-kleinstädtisch geprägten Kirchenstils und nicht zuletzt wegen einer defizitären, mit der Urbanisierung nicht Schritt haltenden Gemeindeorganisation in den rasch wachsenden Ballungszentren viele Menschen von der Kirche ab, doch blieb dies generell ein stärker städtisches Phänomen: 1884 hatte ein Nürnberger Pfarrer allein 24 000 Menschen zu betreuen, auf dem Lande dagegen, wo manche Gemeinden nur wenige hundert Seelen zählten, sicherte nicht zuletzt ein enger Kontakt zwischen Pfarrer und Parochianen die Geltung der Kirche.

Die wachsende Ohnmacht des limousinischen Klerus lag allerdings auch darin begründet, daß die finanzielle Situation der Landpfarrer während des ganzen 19. Jahrhunderts notorisch prekär blieb und sie – um standesgemäß leben zu kön-

²¹⁴ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 45.

²¹⁵ Vgl. A. Schnorbus, *Wirtschaft und Gesellschaft in Bayern*, 1969, S. 148 f.

²¹⁶ Walter Demel verweist darauf, daß mit der endgültigen Aufhebung der adeligen Grund- und Gerichtsherrschaft 1848 auch eine Barriere zwischen einzelnen adeligen Großgrundbesitzern und speziell den wohlhabenderen Bauern fiel. An der Spitze der landwirtschaftlichen Vereinsbewegung standen etwa Karl Frhr. von Thüngen-Rosbach oder Ludwig von Oettingen-Wallerstein. Vgl. W. Demel, *Der bayerische Adel*, 1990, S. 133.

²¹⁷ Vgl. A. Siegfried, *Tableau politique de la France de l'Ouest*, 1995, v. a. das Kapitel zum politischen Einfluß des katholischen Klerus, S. 473–480.

²¹⁸ Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 651; B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 78; G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, 1985, S. 291 f.; J. McManners, *State and Church*, 1972, S. 10; Christianne Marcilhacy hat zudem in ihren Studien zu einer antiklerikal orientierten Region herausgearbeitet, daß die Kirche dort nie die wirkliche persönliche Zuneigung der Bauern gewonnen hatte, sondern nur zu einer gesellschaftlichen Gewohnheit geworden war, die im Gefolge der Revolution leicht aufgegeben werden konnte. Vgl. Ch. Marcilhacy, *Le diocèse d'Orléans*, 1962, sowie dies., *Le diocèse d'Orléans*, 1964.

²¹⁹ Vgl. Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. I, 1990, S. 479; Th. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 1988, S. 120; L. Pérouas, *Refus d'une religion – religion d'un refus*, 1985, S. 7.; B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 32.

nen – dazu nötigte, „jedem Sou hinterherzulaufen“²²⁰. Nicht nur die Ausgaben für den Platz auf der Kirchenbank wurden von den meisten Gläubigen ungern entrichtet, vor allem die bei den Kasualien anfallenden Kosten erregten in der wirtschaftlich schwach strukturierten Region immer wieder Ärgernis. Denn dies konnte soweit gehen, daß sich ein Pfarrer weigerte, eine Trauung zu vollziehen, obwohl die Hochzeitsgesellschaft bereits in der Kirche versammelt war. Als einige limousinische Priester auch noch dazu übergingen, sich Armenbegräbnisse im voraus bezahlen zu lassen, sah sich sogar der Präfekt zu einer Intervention veranlaßt²²¹.

Vor diesem Hintergrund war das intellektuelle und moralische Niveau der Pfarrer besonders kritischen Betrachtungen seitens der zivilen Behörden wie der Bevölkerung ausgesetzt²²². Daß die Sitten des Klerus, sein Glaubenseifer und seine Frömmigkeit zu wünschen übrig ließen, war in den 1850er und 1860er Jahren nicht nur die Überzeugung kritischer Voltairianer, selbst der Bischof zürnte: „Spieler und Trinker, das sind die Pfarrer der Corrèze.“²²³ Tatsächlich gaben immer wieder Skandale dem Antiklerikalismus Nahrung. In Gumond präsentierte sich ein Priester während des Gottesdienstes im Vollrausch, bei seinem Kollegen in Nouzerines war die Jagdleidenschaft größer als der Diensteifer, und wieder andere ließen sich nicht nur zu verbalen Exzessen gegen ihre Gläubigen hinreißen, sondern schlugen auch einmal zu oder mußten sich wegen Körperverletzung verurteilen lassen²²⁴. Ein besonders düsteres Kapitel bildete die in der öffentlichen Diskussion mit dem Zölibat in Verbindung gebrachte Unzucht von Priestern mit Minderjährigen²²⁵. So wird jenes corrézische Sprichwort verständlich, das den Eltern empfiehlt, einen intelligenten Sohn Maurer werden zu lassen, einen boshaften dagegen – Priester²²⁶.

Erschwerend hinzu kamen die ab Mitte des 19. Jahrhunderts immer spürbarer werdenden Folgen einer großen Rekrutierungskrise des regionalen Klerus, die zunächst dem anhaltenden antiklerikalen Klima geschuldet war und die dieses dann selbst wie in einem vitiösen Zirkel weiter verstärkte, weil es dem zunehmend überalterten Pfarrerstand besonders an der Fähigkeit gebrach, sich auf die Entwicklungen der modernen Welt einzustellen. Ohnehin war das kulturelle Niveau der teils zu hastig, meistens in Priesterseminaren ausgebildeten Pastoren, nicht nur im Limousin, mehr als mittelmäßig²²⁷.

Wenn dagegen auch in Deutschland manchmal Klagen über den Mangel an geistigen Interessen und Bildung des durchschnittlichen evangelischen Landpfarrers geführt wurden, so hatten diese doch nicht den Stellenwert wie in Frankreich²²⁸. Die protestantischen Pastoren waren akademisch gebildete Theologen, und sie

²²⁰ C. Langlois, *Politique et religion*, 1991, S. 116f.; vgl. auch E. Weber, *La fin*, 1983, S. 514.

²²¹ Vgl. E. Weber, *La fin*, 1983, S. 515f.; A. Corbin, *Archaïsme et modernité*, 1975, S. 648.

²²² Vgl. hierzu L. Pérouas, *Refus d'une religion – Religion d'un refus*, 1985, S. 110ff.

²²³ A. Corbin, *Archaïsme et modernité*, 1975, S. 645.

²²⁴ Ebd., S. 645ff.

²²⁵ Vgl. B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 20ff.

²²⁶ M. M. Gorse, *Au bas pays de Limousin*, 1896, S. 9.

²²⁷ Vgl. G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, 1985, S. 318; G. Motzkin, *Säkularisierung*, 1988, S. 156; A. Corbin, *Archaïsme et modernité*, 1975, S. 641ff.

²²⁸ Außerdem nahmen die Fälle krassen Fehlverhaltens von Pfarrern in Deutschland gerade im 19. Jahrhundert ab. Vgl. R. von Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 194.

stellten um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Drittel aller Akademiker in Deutschland. Da die anderen Universitätsabsolventen, Juristen, Ärzte usw., überwiegend in der Stadt wohnten, war der Pastor auf dem Dorf oft der einzige Studierte und Gebildete, der einzige also, der Zugang hatte zu Wissenschaft und Kultur, der in seinem meist repräsentativen Pfarrhaus Freundschaften pflegte mit gelehrten und adeligen Herren²²⁹. Auch die lange sehr kargen Einkommensverhältnisse begannen sich nach 1848 mit der Aufhebung des Pfründenwesens und der Quasi-Verbeamtung der Pfarrer zu verbessern. Selbst wenn die Bezahlung im Vergleich zu anderen Beamtenbesoldungen als zu niedrig empfunden wurde, waren die protestantischen Pastoren doch immer weniger auf den landwirtschaftlichen Nebenerwerb angewiesen, der in der Vergangenheit manche hatte „verbauern“ lassen.²³⁰ Zwar konnte seine Bildung den „Herrn Pastor“, der „in Wolken ... auf seines Olympes Planken“²³¹ wandelte, zum Fremden auf dem Dorf machen und seine innerörtliche Integration erschweren, doch widerlegte gerade die Sozialgestalt des fränkischen Landpfarrers²³² häufig die These, der Klerus könne aufgrund seiner exponierten lokalgesellschaftlichen Position nur geliebt oder gehaßt werden²³³. Tatsächlich wurde der Abstand zum Pfarrer hauptsächlich vom bäuerlichen Respekt vor dessen voller patriarchalischer Autorität geschaffen, die nicht nur in geistlichen Fragen, sondern „ganz ebenso in den Sorgen und Nöten des praktischen Lebens“ galt²³⁴. „Untrügliches Zeichen für hohe soziale Wertschätzung“ war die führende Rolle der Landpfarrer im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen²³⁵.

²²⁹ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 104.

²³⁰ Vgl. Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. I, 1990, S. 479; W. Marhold, *Die soziale Stellung des Pfarrers*, 1984, S. 184 f.; O. Bölke (Hg.), *Das deutsche evangelische Pfarrhaus*, 1925, S. 69.

²³¹ So hieß es in einem Gedicht im Deutschen Pfarrerberblatt von 1908; zit. nach: O. Bölke, *Das deutsche evangelische Pfarrhaus*, 1925, S. 132.

²³² Daß hier regional klar zu differenzieren ist, erhellt etwa aus den Beschreibungen des märkischen Pfarrhauses, die wir Theodor Fontane verdanken und die schildern, wie die Landgeistlichkeit mit dem wirtschaftlichen und politischen Niedergang des Adels ihr Fundament verlor. Vgl. V. Drehse, *Pfarrersfiguren als Gesinnungsfiguren*, 1997. Zum Forschungsstand vgl. jetzt auch die Einleitung von L. Schorn-Schütte und W. Sparr in dem von beiden gemeinsam herausgegebenen *Sammelband: Evangelische Pfarrer*, 1997, S. IX–XXVII.

²³³ Zu dieser These vgl. J. McManners, *State and Church*, 1972, S. 14.

²³⁴ So Wilhelm von Kügelgen in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, zit. nach: *Das deutsch-evangelische Pfarrhaus*, 1935, S. 18.

²³⁵ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik*, 1996, S. 125; die Darlehenskassen nach Raiffeisen waren in Mittelfranken seit Ende der 1870er Jahre durch die Pfarrer Gustav Baist und Johann Jakob Kelber eingeführt worden. Vgl. 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm EG, 1984, S. 8f. Vgl. dagegen auch die Befunde von O. Janz, der den evangelischen Pfarrern in Preußen im 19. Jahrhundert eine Monographie gewidmet hat (O. Janz, *Bürger besonderer Art*, 1994). Janz konstatiert einen Rückzug der erweckten neulutherischen Pfarrer ins kirchlich-pastorale und kirchennahe Milieu; die „mentale Klerikalisierung des Pfarrerstandes“ habe seinem Engagement außerhalb von Beruf und Kirche enge Grenzen gesetzt und die Landpastoren im täglichen Sozialverkehr auf die kleinbürgerliche Zwischenschicht der Lehrer, Amtsleute und Gutspächter verwiesen, relativ ausgeprägt sei lediglich die Teilnahme an Kriegervereinen gewesen, wo die Pfarrer als Redner oft unentbehrlich waren. Janz erklärt die wachsende Entfernung der Geistlichen vom Bürgertum und ihre zunehmende Sonderposition in der Gesellschaft mit regional schrumpfender Nachfrage nach ihrer Dienstleistung und sinkender Akzeptanz kirchlicher Werte unter dem Einfluß der Verstädterung; die von ihm beobachtete Entwicklung ist also offensichtlich ganz anders verlaufen als im kirchenfrommen Westmittelfranken. Siehe hierzu zusammenfassend O. Janz, *Zwischen Bürgerlichkeit und kirchlichem Milieu*, 1996, S. 383 f., 390, 403 ff.

Natürlich waren auch die weniger gebildeten französischen Landpfarrer ihren bäuerlichen Gemeindegliedern intellektuell immer noch deutlich überlegen, was von antiklerikaler Seite nicht ohne warnenden Unterton eingeräumt wurde²³⁶. Aber eine wachsende Distanz zwischen Bevölkerung und Klerus ergab sich schon daraus, daß die limousinischen Pfarrer mit dem ungeliebten *Ancien Régime* und der bourbonischen Restauration identifiziert wurden. Spätestens seit der Juli-Revolution von 1830 und der kirchlichen Opposition zum Bürgerkönigtum Louis Philippes von Orléans schien es, als gehörten Reaktion und Religion unverbrüchlich zusammen. Bezeichnenderweise tauchte der Begriff „Antiklerikalismus“ in der politischen Sprache dieser Jahre erstmals zur Beschreibung des seit langem schwelenden Konflikts auf²³⁷. Mithin waren schon weit vor den 1870er Jahren in der Skepsis gegenüber dem Klerus die mentalen Fundamente für den nach der Gründung der Dritten Republik erfolgenden, von engagierten Volksschullehrern vorangetriebenen liberal-laizistischen Durchbruch gelegt worden.

Auf deutscher Seite hatten dagegen die steckengebliebene Revolution von 1848 und mit ihr die vergeblichen Anstrengungen der demokratischen Partei, in jeder Gemeinde in dem Lehrer „einen radikalen Aufwiegler und Todfeind des Pfarrers zu gewinnen“ und die geistliche Schulaufsicht abzuschaffen, eine folgenreiche Weichenstellung markiert²³⁸. Die Emanzipationsversuche in den Jahren 1848 und danach scheiterten zudem deshalb, weil der Antiklerikalismus – nicht nur in der religiös erweckten fränkischen Provinz – wenig Wirkung erzielte. Nachdem etliche Lehrer schon im Vormärz zur „Umsturzpartei“ tendierten, war der bayerische Staat in den 1850er Jahren rigoros daran gegangen, „den religions- und traditionsgebundenen Schulmeister zu konservieren bzw. wiederherzustellen“²³⁹. 1869 brachten katholische und protestantische Konservative gemeinsam einen liberalen Reformentwurf im bayerischen Landtag zu Fall, so daß vor allem die geistliche Schulaufsicht als ein Eckstein nicht nur der schulpolitischen Macht der Kirchen auf dem Lande in Bayern noch bis 1918 erhalten blieb²⁴⁰. Damit waren die Blütenträume des 1861 gegründeten Bayerischen Lehrervereins wie von einem „Reif in der Frühlingsnacht“ vernichtet, und in den Augen seiner Funktionäre war bewiesen, daß der „Klerikalismus in beiderlei Gestalt“, Ultramontanismus und „protestantisches Muckertum“, als Hauptfeind der Volksschullehrer gelten mußte²⁴¹.

Dennoch entwickelten viele Landschullehrer keinen offensiven Antiklerikalismus nach Art der französischen *Instituteurs*, sondern eine durch das anachronistische System der geistlichen Schulaufsicht und die Verpflichtung zu niederen Kirchendiensten bedingte, eher defensive Frontstellung gegen den oft noch dominierenden Dorfpfarrer. Wenn selbst jüngere geistliche Inspektoren wesentlich ältere und pädagogisch erfahrenere Lehrer zu beaufsichtigen hatten, konnte dies einem Lehrer „das Leben zur Hölle machen“ und „jahrelange Verbitterung auf beiden

²³⁶ B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 30.

²³⁷ G. Motzkin, *Säkularisierung*, 1988, S. 147, sowie B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 76f.

²³⁸ L. Zimmermann, *Die Einheits- und Freiheitsbewegung*, 1951, S. 315.

²³⁹ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 72, 123 (Zitat).

²⁴⁰ J. Guthmann, *Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte*, 1961, S. 163; zur Schulpolitik in der Ära Lutz vgl. W. Grasser, *Johann Freiherr von Lutz*, 1967, S. 99ff.

²⁴¹ M. Meyerhöfer, *Dem bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis*, 1938, S. 6f.

Seiten“ zur Folge haben²⁴². Viele bayerische Lehrer lebten so bis 1918 in dem Bewußtsein, „unter das Joch eines fremden Standes gebeugt“ zu sein, dem man eingepflichtet hatte, der Lehrer zähle „nicht zu den Gebildeten“²⁴³. Daß der Pfarrer seine Aufsicht bis in die Privatbibliothek des Lehrers ausdehnte, reformpädagogische Schriften daraus entfernen ließ, ja sogar das unmoralische Privatleben des Schulmeisters im Kirchengeschehen thematisierte –, dafür bewahrte das Gedächtnis der Volksschullehrerschaft viele Beweise²⁴⁴.

Trotz der starken Antipathie gegen den Pfarrer lehnten aber nur vergleichsweise wenige der geistlich „mediatisierten“²⁴⁵ Lehrer auch die christliche Kirche ab, während die meisten hier zu einer bemerkenswerten Differenzierung fähig waren²⁴⁶. Denn der deutsche „Dorfschulmeister“ bezog „seine eigentliche Würde oder dasjenige, worauf er sich etwas einbildet“, oft nicht aus der Arbeit als Lehrer, sondern aus dem Organisten- und Kantoramt, besonders aber aus dem Predigtlesen vor dem Altar, wenn der Pfarrer verhindert war: „Und die Leute hören dem Schulmeister ebenso andächtig zu als dem Pfarrer, das Recht dazu ließe sich der Schulmeister um vieles Geld nicht nehmen, denn das macht ihn zu einem Mann der Kirche ... Der Sonntag ist der Glanztag des Dorfschulmeisters ...“²⁴⁷ Vor diesem Hintergrund war es nicht weiter verwunderlich, zu welchem hohem Prozentsatz die Lehrerskinder das Studium der evangelischen Theologie wählten und selbst Geistliche wurden²⁴⁸.

Aufgrund der konfessionellen Verhältnisse sah der Volksschullehrerverein in Bayern seinen Hauptfeind im katholischen Klerikalismus; seine Vereinspresse war vor allem bestrebt, als Scheinwerfer „in die dunklen Gänge der lichtscheuen schwarzen Maulwürfe“ hineinzuleuchten. Doch auch evangelische Konservative galten als „Finsterlinge“, nachdem in protestantischen Pfarrhäusern Mittelfrankens beim Vorlesen der ersten Reformdenkschrift des Lehrervereins Anfang der 1860er Jahre „wiederholt schallendes Gelächter“ entstanden war und ein Kleriker seiner Verwunderung Ausdruck gegeben hatte, daß noch kein Staatsanwalt gegen den Verein eingeschritten sei²⁴⁹. Bei vielen Pfarrern hatten sich die Lehrer seit den Bildungsreformen des frühen 19. Jahrhunderts zunehmend unbeliebt gemacht, weil sie, „aufgebläht von Halbwissen und der ächt religiösen Bildung ermanlegend“, die Gemeindeschreiberei und die „dadurch bedingte Beherrschung der Gemeinde“ für ungleich wichtiger hielten als das Schulamt²⁵⁰.

Tatsächlich gab es immer weniger Lehrer, die im Wirtshaus nur am Tisch der Tagelöhner und Knechte geduldet und allgemein „als Leute ohne Besitz und reputierliches Gewerbe verachtet wurden“; statt dessen wuchs die Zahl derer, von

²⁴² J. Guthmann, *Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte*, 1961, S. 116f., sowie *Bayerische Lehrerzeitung*, 1919, S. 41.

²⁴³ *Bayerische Lehrerzeitung*, 1919, S. 3, 40.

²⁴⁴ Vgl. K. Fischer, *Geschichte des Deutschen Volksschullehrerstandes*, 1969, S. 344; M. Meyerhöfer, *Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis*, 1938, S. 4.

²⁴⁵ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 32.

²⁴⁶ R. Bölling, *Volksschullehrer und Politik*, 1978, S. 19f.

²⁴⁷ K. Trinks, *Die Sozialgestalt des Volksschullehrers*, 1980, S. 39f.

²⁴⁸ J. Guthmann, *Zur Standes- und Vereinsgeschichte*, 1972, S. 107f.

²⁴⁹ M. Meyerhöfer, *Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis*, 1938, S. 7, 10, 21.

²⁵⁰ So ein evangelischer Pfarrer 1831; zit. nach I. Bacigalupo, *Pfarrherrliches Landleben*, 1987, S. 231 ff.

denen sich nicht nur die Bauern Briefe und Eingaben schreiben ließen, sondern die selbst von den vermögenden Landwirten, von angesehenen Handwerkern und stattlichen Wirten um ihre politische Meinung gefragt wurden und die „im Wirtshaus die Zeitung vorlasen und kommentierten“²⁵¹. Andererseits wurde das Ehrgefühl der Lehrer immer noch häufig dadurch verletzt, daß sie aufgrund ihrer musikalischen Bildung, ihrer Schreib- und Redegewandtheit die Rolle als ländlicher Unterhaltungsmonopolist übernehmen mußten und als *maitre de plaisir* auf ländlichen Hochzeiten nicht nur vorzusingen und Spaß zu machen, sondern auch den Braten zu zerlegen hatten²⁵².

In einer ähnlich ambivalenten Situation hatte sich der französische Dorfschullehrer vor den Ferry-Gesetzen befunden: als Kulturträger in einer noch weitgehend analphabetischen und nicht einmal des gesprochenen Französischen mächtigen, sondern im Dialekt verharrenden Bevölkerung, als Sekretär eines Bürgermeisters, der in vielen Fällen ebenfalls nicht richtig schreiben konnte und der die Texte, die er zu unterzeichnen hatte, nicht verstand, und nicht zuletzt als praktischer Ratgeber der Bauern, die etwa bei der Feldvermessung seine Hilfe benötigten, war dem Lehrer, als einer Art ländlicher Ombudsmann, bereits einiges Prestige zugewachsen. Andererseits war er auch noch während der *Ära Mac-Mahon* in den 1870er Jahren der Hilfsarbeiter des Pfarrers – im oft als erniedrigend empfundenen Meßner- oder Glöckneramt²⁵³ – geblieben, wie ihn Gustave Flaubert in „Bouvard et Pécuchet“ geschildert hat²⁵⁴.

Trotz einer bis in manche habituelle Details hinein vergleichbaren Standestradiation, man denke nur an den charakteristischen Schnurrbart²⁵⁵, entwickelte sich infolge der Ferry-Gesetze anfangs der 1880er Jahre ein entscheidender Unterschied zwischen den Lehrern in der fränkischen und limousinischen Provinz: nämlich das aus dem Lehramt selbst resultierende Prestige. Daß die Tätigkeit des Lehrers zunächst einen höheren praktischen Nutzwert hatte als die des Pfarrers, davon konnten sich alphabetisierte Landbewohner als Saisonarbeiter in den Großstädten oder bei anderen Kontakten mit der modernen Welt immer häufiger selbst überzeugen. Aber schreiben und rechnen zu können, mochte nicht nur dem französischen Bauern etwa bei der Auseinandersetzung mit den Finanzbehörden hilfreicher erscheinen als die sonntägliche Predigt²⁵⁶. Der mit dem Schuldienst verbundene Imagezuwachs speziell des französischen Lehrers mußte also andere Gründe haben, und diese lagen vor allem in seiner neuen Rolle als Pionier der Republik. Selbst in Gemeinden, wo es bislang keinen einzigen Anhänger der neuen Staatsform gab, so prophezeite Ferdinand Buisson, „wird es einen geben, er (der Lehrer, M. K.) wird es sein. Und er wird es ganz laut aussprechen, daß er hier ist, um dafür zu sorgen, daß es bald weitere (Republikaner) geben wird“²⁵⁷.

²⁵¹ W. K. Blessing, *Allgemeine Volksbildung*, 1974, S. 563.

²⁵² K. Trinks, *Die Sozialgestalt des Volksschullehrers*, 1980, S. 29.

²⁵³ Singer belegt dies mit Beispielen aus dem Limousin; vgl. B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 73 ff., 108 ff.

²⁵⁴ Vgl. E. Weber, *La fin*, 1983, S. 457 ff.

²⁵⁵ Vgl. M. Meyerhöfer, *Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis*, 1938, S. 4, und B. Singer, *Village notables*, 1983, S. 121.

²⁵⁶ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 520 f.

²⁵⁷ E. Plenel, *L'état et l'école*, 1985, S. 171.

Per Gesetz wurde die kommunale Erstzuständigkeit für das Volksschulwesen auf den Staat übertragen und infolgedessen auch die Ausbildung der Lehrer auf eine nationale Grundlage gestellt. Ein mehrjähriges einheitliches Studium auf den *Ecoles Normales* ließ sie in den Augen konservativer Gegner zu politischen Beamten, ja zu einem „Klerus neuen Typs“ werden²⁵⁸, der, wie es Marcel Pagnol („La Gloire de mon père“) von seinem Vater erzählt hat, einen geradezu missionarischen republikanischen Eifer entwickelte. Um es dem reaktionären „Herrn Pfarrer“ zu zeigen, lebten sie wie Heilige, „und ihre Moral war ebenso unbeugsam wie die der ersten Puritaner. Der Inspektor der Akademie war ihr Bischof, der Rektor ihr Erzbischof und ihr Papst der Minister“²⁵⁹. Die Rolle Gottes übernahm gleichsam das Vaterland, das die besten Lehrer am Nationalfeiertag als „officiers de l'instruction publique“ auszeichnete²⁶⁰; und zur laizistischen Religion entwickelte sich der republikanische Patriotismus, den die moderne Bildungspolitik in Form von staatsbürgerlichem Unterricht zum Herzstück der neuen Schule machte. Basierend auf den Prinzipien der Revolution von 1789, sollten die Lehrer vor allem einen (Geschichts-)Unterricht geben, der das *Ancien Régime* als fast ununterbrochene Unterdrückung des Volkes durch das Feudalsystem brandmarkte und die junge Generation fest an den demokratischen Staat band²⁶¹. Die seit 1791/92 unter dem – bezeichnenderweise nicht äquivalent zu übersetzenden – Begriff *Instituteurs* firmierenden Lehrer²⁶² hatten zwar gerade in stärker entkirchlichten Regionen als Opponenten des Pfarrers bereits länger Notabilität besessen, doch ihrem gewachsenen Bestreben, sich von der priesterlichen Knechtschaft zu emanzipieren, eröffneten die neuen Schulgesetze jetzt besonders günstige Chancen, welche die *Instituteurs* mit derartiger republikanischer Leidenschaft nutzten, daß der Kampf zwischem dem meistens linksstehenden Volksschullehrer und dem Priester vielerorts geradezu sprichwörtlich wurde²⁶³.

In Deutschland und Bayern dagegen hatten es die Volksschulpädagogen am Ende des 19. Jahrhunderts nach wie vor mit monarchischen Staatswesen zu tun, die einen Stand, dem die Bildung der breiten Masse des Volkes anvertraut war, „nicht nur um seines-, sondern auch um der Masse des Volkes willen in Untertanstellung“ halten zu müssen glaubten²⁶⁴. Statt der Lehrer erfuhren die Pfarrer eine weitere Aufwertung, weil sich mit der Reichsgründung 1871 das konservative Bündnis von Thron und Altar stabilisierte, ja Kaiser, Reich und Protestantismus immer stärker identifiziert wurden. „Pastorennationalismus“ strömte in die Kirche²⁶⁵, der nicht zuletzt im mystifizierten vaterländischen Geist des „deutschen

²⁵⁸ M. Ozouf, *L'École, L'Église et la République*, 1982, S. 129f.

²⁵⁹ P. Pierrard, *Histoire des curés*, 1986, S. 256.

²⁶⁰ Siehe etwa die Auszeichnung für die Lehrer von Sainte-Féréole oder Malemort mit Erlaß vom 14. Juli 1889. *La république. Journal du département de la Corrèze*, 17. 7. 1889.

²⁶¹ M. Ozouf, *L'École, l'Église et la République*, 1982, S. 111, 114, 117f.

²⁶² Emile Glay, führender Volksschullehrerfunktionär, meinte dazu: „Wir verdanken der Revolution viel. Vor allem verdanken wir ihr den Namen. Und es ist ein wunderbarer Name ...“ Tatsächlich waren bis 1791 nur die Worte „institution“ und „instituer“ geläufig gewesen. Vgl. E. Glay/H. Champeau, *L'instituteur*, 1928, S. 1.

²⁶³ P. Pierrard, *Histoire des curés*, 1986, S. 256; vgl. vor allem auch das „Porträt eines Volksschullehrers“ in der Lokalstudie von R. Thabault, *Mon village*, 1982, S. 212ff.

²⁶⁴ J. Guthmann, *Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte*, 1961, S. 117.

²⁶⁵ Th. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 1988, S. 94.

evangelischen Pfarrhauses“ zum Ausdruck kam²⁶⁶. Geschlossen wie kaum ein anderer Stand verkörperten die nationalprotestantischen Pfarrer die spezifisch deutsche Tradition eines kulturell begründeten Nationalgefühls, während in Frankreich – zeitlich parallel dazu – die *Instituteurs* zum Inbegriff eines etatistisch-linksrepublikanisch orientierten Patriotismus wurden.

4. Vergleichendes Fazit

Der von Pfarrern und Lehrern während des 19. Jahrhunderts maßgeblich mitgeformte evangelisch-konfessionalistische bzw. antiklerikale Kern der Milieumentalitäten in Westmittelfranken und der Corrèze ist nur in der *longue durée* von lutherischer Reformation und Französischer Revolution zu verstehen. Bestimmend für die anhaltende Kirchenfrömmigkeit auf der einen, das komplexe Phänomen der Entkirchlichung auf der anderen Seite, war über den allgemeinen Säkularisierungsrückstand Deutschlands hinaus letztlich der Unterschied zwischen dem faktischen Monokonfessionalismus Frankreichs und dem deutschen Bikonfessionalismus. Dieser wurde aufgrund der kleinräumigen Gemengelage der Bekenntnisse und der Zugehörigkeit zum katholischen Bayern im evangelischen Franken besonders spürbar und färbte auch die Erweckungsbewegung in der Region, anders etwa als am Niederrhein, vermöge seines Spannungspotentials weniger pietistisch, sondern stärker konfessionell²⁶⁷. Die weltliche Geltung der lutherischen Kirche konnte sich derart stabilisieren, daß die vormoderne Einheit von Religion und Agrargesellschaft in Westmittelfranken noch lange ungebrochen blieb²⁶⁸.

Während darüber hinaus im konfessionellen Dualismus Deutschlands – wie das bayerisch-fränkische Beispiel zeigt – die antiklerikalen Energien des Liberalismus sich nicht bündeln ließen, sondern zeitweilig sogar spezifische Verbindungen von Liberalismus und konservativem Konfessionalismus gegen den ultramontanen Katholizismus entstanden, vollzog sich in vielen Regionen Frankreichs nach der Großen Revolution eine die antiklerikalen Effekte der Aufklärung noch verstärkende, maßgeblich von liberalen bürgerlichen Notabeln getragene Abwendung von der christlichen Kirche. Im Gegensatz dazu gelang es den antiklerikal orientierten Intellektuellen in Deutschland vor 1848 nicht, eine breitere Öffentlichkeit zu mobilisieren; sie blieben auf den Kreis um David Friedrich Strauß, Feuerbach und die Linkshegelianer beschränkt. Auch nach der Paulskirchenrevolution, als der antiklerikale Impetus zunehmend von positivistischen Naturwissenschaftlern und vor allem der Sozialdemokratie ausging, blieb zumindest das flache Land davon ziemlich unberührt²⁶⁹. Dazu trug nicht zuletzt der unterschiedliche Einfluß

²⁶⁶ Bismarcks vielzitiertes Wort, daß in den Zeiten nach Jena Deutschland in den protestantischen Pfarrhäusern war, dürfte hierfür ebenso charakteristisch gewesen sein wie die Erinnerung an den 30jährigen Krieg, als wiederum die Landgeistlichen „das beste Verdienst um die Erhaltung des deutschen Volkes“ gehabt hätten. Vgl. Das evangelische Pfarrhaus im Urteil der Geschichte, 1937, o. S.

²⁶⁷ Vgl. J. Wallmann, Kirchengeschichte Deutschlands, 1985, S. 201.

²⁶⁸ Noch 1910 lobte Oberkonsistorialpräsident Hermann Bezzel in einem Hirtenbrief die „rühmliche Kirchlichkeit namentlich unserer ländlichen Bevölkerung“. Zit. nach C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 371. In den fränkischen Landgemeinden lag die Abendmahlskirchlichkeit um 1913 fast fünfmal höher als in Nürnberg; vgl. Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 119.

²⁶⁹ Vgl. G. Motzkin, Säkularisierung, 1988, S. 152.

der Freimaurer bei, die in Frankreich gerade in der Provinz als antiklerikale Avantgarde wirkungsmächtig waren, während sie sich in Deutschland von jeher gegen geschickte publizistische Attacken zu verteidigen hatten²⁷⁰.

Der Säkularisierungskonflikt zwischen dem modernen religionsneutralen Staat und der älteren lebensgestaltenden Macht der Kirchen verlief in den eineinhalb Dezennien vom Ende der 1860er bis Mitte der 1880er Jahre in der französischen wie in der deutschen Provinz nur zeitlich parallel. Denn in seinem Endziel, die „*république sans dieu*“ zu verwirklichen, unterschieden sich die radikalen Laizisten französischer Provenienz fundamental von den liberalen Kulturkämpfern in Deutschland, wo der Streit nur um die Abgrenzung der Kompetenzen von Staat und Kirche ging und nicht in diese „weltanschaulichen Tiefen“ hinabgriff wie in Frankreich²⁷¹, wo es also – mit den Worten von Georges Guy-Grand zu reden – zwar ein „*fait laïque*“ gab, aber keine „*idée laïque*“²⁷². Bismarcks Fehler, so die Überzeugung antiklerikaler Franzosen, sei es gewesen, nur dem Klerus den Krieg erklärt zu haben: „Wir führen den Krieg mit dem lieben Gott und wir werden ihn gewinnen“²⁷³. Was in Deutschland damals an Trennung von Staat und Kirche erfolgte – obligatorische Zivilehe, Kanzelparagraph usw.²⁷⁴ – wurde schließlich von einer konservativen Reichsregierung erreicht, wohingegen die Einführung der laizistischen Volksschule in Frankreich als Resultat einer antiklerikalen liberalen Mobilisierung zustande kam.

Diese war in einem nahezu geschlossen katholischen Land, der „ältesten Tochter Roms“, mit einer noch immer übermächtig erscheinenden Kirche²⁷⁵ viel eher möglich als im bikonfessionellen Deutschland, wo sich der Kulturkampf der 1870er Jahre wesentlich gegen eine, wenn auch einflußreiche religiöse Minderheit, den politischen Katholizismus der Zentrumspartei, richtete. Die für Deutschland quantitativ gesehen viel bedeutenderen evangelischen Landeskirchen, an deren nationaler Zuverlässigkeit auch die Liberalen schwerlich zweifeln konnten, blieben indes eng an den Staat gebunden. Die antiklerikalen Kräfte im protestantischen Bürgertum waren jedenfalls so schwach, daß sie ihre Kirche nie in eine auch nur annähernd so tiefe Krise zu treiben vermochten wie die antikirchlichen Strömungen Frankreichs den Katholizismus. Daß weder Protestanten noch Katholiken im – verfassungspolitisch ohnehin vormodernen – kaiserlichen Deutschland die Staatsform grundsätzlich zur Debatte stellten, war ein Grund mehr für das geringere als im Frankreich der Dritten Republik ausgeprägte Mißtrauen gegenüber kirchlicher Einmischung in die Politik.

Hinzu kam schließlich als föderalistisches Spezifikum, daß in manchen deutschen Ländern wie Bayern eine durchaus antiklerikale Regierung nicht immer die erforderlichen parlamentarischen Mehrheiten für ihre Kulturkampfgesetze etwa

²⁷⁰ Vgl. hierzu den Aufsatz von W. Hardtwig, *Wie deutsch war die deutsche Aufklärung?*, 1994.

²⁷¹ H. Maier, *Revolution und Kirche*, 1973, S. 265 f.

²⁷² G. Goyau, *Catholicisme et politique*, 1923, S. 244.

²⁷³ Paul Bert, zit. nach L. Capéran, *Histoire contemporaine*, 1957, S. 107.

²⁷⁴ Der Kanzelparagraph stellte politische, den öffentlichen Frieden gefährdende Äußerungen von Pfarrern unter Strafe.

²⁷⁵ Mitte der 1870er Jahre galten von den damals 36 Millionen Einwohnern Frankreichs mehr als 35 Millionen offiziell als Katholiken, weniger als 600 000 bekannten sich als Protestanten, 50 000 als Juden und 80 000 als Freidenker. Vgl. E. Weber, *La fin*, 1983, S. 499.

im Schulbereich erhielt²⁷⁶. Bayern gehörte neben Preußen zu den Zentren der neuhumanistischen Bildungsreform und hatte bereits früh in den Jahrzehnten nach Rousseau und Pestalozzi auf der Basis der Schulpflicht ein fast lückenloses Netz an Volksschulen geschaffen. Daß der Alphabetisierungsgrad in Frankreich deutlich niedriger lag, spielte dort vor allem in der Diskussion um die militärische Niederlage von 1870/71 eine wichtige Rolle, ganz so als habe in erster Linie der deutsche Volksschullehrer die Schlacht von Sedan gewonnen²⁷⁷. Tatsächlich war etwa in den 1870er Jahren noch über ein Viertel der corrézischen Bevölkerung analphabetisch (in Bayern nur noch wenige Prozent)²⁷⁸, so daß durchgreifende Reformen nationalpolitisch notwendig schienen; da die Kirche aber nach Jules Ferry überhaupt kein Interesse haben konnte, daß Bücher gelesen wurden, die mit ihrer Doktrin nicht im Einklang standen, wurde ihr die bildungspolitische Offensive am allerwenigsten zugetraut. Die auch vor diesem Hintergrund realisierten Schulreformen drängten den französischen Klerus aus einem wichtigen Einflußfeld der Gesellschaft heraus, während im bildungspolitisch bereits weiter fortgeschrittenen Bayern das liberale Modernisierungsargument weniger greifen konnte. Die Kirchen widersetzten sich also hier erfolgreich ihrer Ausschaltung aus der öffentlichen Volksbildung und verhinderten, daß „liberale Götzen“ dem Volk „seinen biedereren christlichen Charakter“ nahmen²⁷⁹, wohingegen in der französischen Provinz sich seit den späten 1870er Jahren eine mehr oder weniger sanfte kulturpolitische Revolution ereignete, die für die Machtverteilung auf den Dörfern vielleicht sogar einschneidender war als die großen Umwälzungen in dem bewegten Jahrhundert zuvor.

III. Genese von Nationalprotestantismus und republikanischem Laizismus

Welches Gewicht die evangelisch-lutherischen bzw. antiklerikalen Kernschichten für die Milieumentalität Westmittelfrankens und der Corrèze insgesamt erlangen sollten, zeigte sich schon in der Reaktion auf die Epochenströmungen des Nationalismus und des Liberalismus. Die politische Kultur der Corrèze wie die des laizistischen Frankreichs wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf eine viel weniger problematische Weise von der Idee des Nationalismus durchdrungen als Westmittelfranken und das protestantische Deutschland; statt dessen konnte sich in der französischen Provinz der Liberalismus ungleich tiefer verankern. Nationalismus und Liberalismus verhielten sich nunmehr zueinander wie verbundene

²⁷⁶ Vgl. Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. II, 1992, S. 364 ff., 375, sowie H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 68 f.

²⁷⁷ H. Lutz, *Zwischen Habsburg und Preußen*, 1985, S. 146 f.; M. Ozouf, *L'École, l'Église et la République*, 1982, S. 21 f.; E. François, *Alphabetisierung*, 1983; H. Deppisch/W. Meisinger, *Vom Stand zum Amt*, 1992; zum bayerischen Schulwesen im 19. Jahrhundert vgl. ferner: W. K. Blessing, *Allgemeine Volksbildung*, 1974; sowie J. Nissl, *Die Schulpolitik in Bayern*, 1919.

²⁷⁸ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 447; E. Glay/H. Champeau, *L'instituteur*, 1928, S. 389; zum deutschem Alphabetisierungsvorsprung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vgl. auch E. François, *Alphabetisierung und Lesefähigkeit*, 1989, S. 414 f.

²⁷⁹ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 126.

Gefäße²⁸⁰, obwohl ursprünglich auch die deutsche Nationalbewegung engstens mit dem Liberalismus verbunden war.

Aber während es im französischen Fall Liberalen und Republikanern, die von den späten 1870er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg im „Goldenen Zeitalter“ der Dritten Republik ununterbrochen an der Macht blieben, gelingen sollte, die nationale Idee zu besetzen, waren in Deutschland Gründung und Aufbau des Reiches mehr von dem „weißen Revolutionär“²⁸¹ Bismarck als von den Liberalen geprägt; sie konnten jedenfalls nicht eindeutig als liberale Erfolge gelten²⁸², bis schließlich seit Ende der 1870er Jahre zunehmend konservative Parteien das nationale Thema usurpierten und sich – parallel zum Abstieg der Liberalen²⁸³ – ein Übergang vom linken zum rechten Nationalismus vollzog²⁸⁴. Der scharfe Gegensatz zwischen dem deutschen „Liberalismus im Niedergang“ und dem französischen „Liberalismus an der Macht“²⁸⁵ spiegelte sich in der Geschichte Westmittelfrankens und der Corrèze vor allem deshalb besonders deutlich wider, weil beide Räume aufgrund ihrer distinkten religiösen Kernmentalität prädestiniert waren, die im Spannungsfeld von Nationalismus und Liberalismus entstehenden epochenspezifischen Mentalitäten des „Nationalprotestantismus“ bzw. „republikanischen Laizismus“ extrem auszuprägen. Um diese Begriffe näher zu bestimmen, soll zunächst die Genese beider Phänomene in den Blick genommen werden.

Schon in der historischen Anlage der Nationalismen waren kaum größere Gegensätze denkbar als zwischen den Nachbarn am Rhein²⁸⁶: in „schicksalsträchtiger Lage im Zentrum des Entstehens der europäischen Staaten und Nationen aneinandergekoppelt“²⁸⁷ und in ihrer Nationswerdung stark aufeinander bezogen, prägten beide Länder Formen nationaler Identität aus, die nachgerade modellhaft antagonistische Züge trugen. Während sich die erwachende Bürgernation in Frankreich nach 1789 in einem fundamentierten, von den berühmten 40 Königen in zehn Jahrhunderten errichteten Staatsgebäude einrichten konnte²⁸⁸, blieben die

²⁸⁰ Das Problem „Liberalismus gegen Nationalismus“ hat auch K. Newman für den Bereich Mitteleuropa in einer klassischen Studie untersucht. Siehe K. J. Newman, *Zerstörung*, 1965, S. 61–69.

²⁸¹ L. Gall, *Bismarck*, 1980.

²⁸² H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 66 ff.

²⁸³ Der generelle Befund ist mit wahlanalytischen Argumenten jetzt von J. R. Winkler (*Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus*, 1995, S. 102) relativiert worden; in weiten Regionen Deutschlands aber, dramatisch vor allem in Mittelfranken, der Pfalz, Mecklenburg oder Braunschweig, liefen den Liberalen spätestens seit den 1890er Jahren „die Wähler davon“ (ebd., S. 92).

²⁸⁴ Vgl. H. A. Winkler, *Vom linken zum rechten Nationalismus*, 1979; G. Eley, *Staatsbildung*, 1991, S. 49 ff.; zum französischen Liberalismus G. Burdeau, *Le libéralisme*, 1979, und W. H. Logue, *From Philosophy to Sociology*, 1983; vergleichende Aspekte thematisiert D. Langewiesche, *Liberalismus und Bürgertum in Europa*, 1988.

²⁸⁵ H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 67. Zu einer anderen – und unzutreffenden – Einschätzung des französischen Liberalismus kommt dagegen D. Thomson, der die Radikalsozialisten einfach den Konkurrenten der Liberalen auf der politischen Linken zuschlägt. Vgl. D. Thomson, *Democracy in France*, 1969, S. 32.

²⁸⁶ Dies gilt leider auch für den Forschungsstand zum Thema Nationalismus, dem die französische Geschichtswissenschaft wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Zu den Gründen vgl. H.-G. Haupt, *Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft*, 1995, S. 39–55; als Einführung in den französischen Nationalismus nach wie vor nützlich: R. Girardet, *Pour une introduction à l'étude du nationalisme français*, 1958.

²⁸⁷ R. Brubaker, *Staats-Bürger*, 1994, S. 24.

²⁸⁸ Zur nationalen Identität im alten Frankreich vgl. C. Beaune, *Naissance de la Nation France*, 1985; P. Chaunu, *La France*, 1982; J. Lestocquoy, *Histoire du patriotisme*, 1968.

Deutschen in ihren Dutzenden Fürstentümern noch bis 1871 auf der Suche nach einem gemeinsamen Staat. Aufgrund dieser Ausgangslage setzte sich in Deutschland – übrigens im Bruch mit der preußischen Staatstradition – ein ethnisch-kultureller Nationsbegriff durch, der die „imaginierte Gemeinschaft“²⁸⁹ der Nation und die institutionellen Realitäten der Staatlichkeit voneinander trennte, wohingegen in der französischen Konzeption Staat, Nation und Republik zu einer Einheit verschmolzen²⁹⁰. Die einzigen Fremden in der französischen Republik waren – nach Jean Lambert Talliens zugespitzter Bemerkung von 1795 – „die schlechten Bürger“, ganz anders als in der ethnisch konstruierten deutschen Volksgemeinschaft, der allerdings auch die fundamentale Erfahrung der jahrhundertelangen Bewahrung nationaler Identität im deutsch-slawischen Grenzgebiet zugrunde lag²⁹¹. Für diese weit über den deutschen Osten hinaus in den gesamten deutschen Nationalismus hineinreichende Grenzstaatsmentalität gibt es im französischen Fall keine Parallele.

Es hieße indes, den Vergleichsgegenstand bloß zu karikieren, würde man einfach unterscheiden zwischen einem französischen Gestaltprinzip, das der „citoyenneté“ rationalerweise eine höhere politische Qualität zubilligte als der vorpolitischen Volkszugehörigkeit, und einem diametral entgegengesetzten romantisch-deutschen Prinzip²⁹² mit a priori größerer Anfälligkeit für chauvinistische Perversionen. Wenn auch in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen beruhten beide Nationsbildungen auf subjektiven wie objektiven Faktoren²⁹³. Und was schließlich die Vereinbarkeit von Nationalismus und Demokratie anbelangt, so hat Heinz-Gerhard Haupt für das 19. Jahrhundert herausgearbeitet, daß Frankreich in dieser Hinsicht kein Musterbeispiel darstellt, daß der Nationalismus bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht der „Emanzipation der Abhängigen“ zugute kam, sondern seine wichtigste Funktion „bei der Legitimierung bürgerlicher Besitz- und Herrschaftsstrukturen spielte“²⁹⁴.

Jedenfalls war auch der französische Nationalismus von einem manchmal hypertroph wirkenden Selbstbewußsein, das die nationalen Mythen anderer Nationen geringschätzte im Vergleich mit dem Mythos Frankreichs: „ein unermesslicher, ununterbrochener Lichtstrahl, eine véritable Milchstraße, auf die ständig die Augen der Welt gerichtet sind“²⁹⁵, so beschrieb im 19. Jahrhundert der zum Klassiker avancierende Historiker Jules Michelet die nationale Selbstwahrnehmung. Wie andere Dichter und Denker verband er die sinnliche Liebe zum französischen Boden und die spirituelle Liebe zur französischen Seele mit der allgemeinen Liebe zur Menschheit. Frankreichs Geschichte wurde dabei als Schicksal gedeutet, die Franzosen als ein auserwähltes Volk empfunden. Zwar erklärte der republikanische Nationalismus gleichsam der Welt den Frieden, aber er ver-

²⁸⁹ Vgl. B. Anderson, *Imagined Communities*, 1983.

²⁹⁰ R. Brubaker, *Staats-Bürger*, 1994, S. 28. Vgl. auch das Kapitel „Les deux nations modernes: Herder et Rhenan“ bei G. Hermet, *Histoire des nations et du nationalisme*, 1996, S. 115–133.

²⁹¹ R. Brubaker, *Staats-Bürger*, 1994, S. 29 ff.

²⁹² Vgl. R. von Thadden, *Aufbau nationaler Identität*, 1991, S. 499.

²⁹³ Darauf hat auch Otto Dann hingewiesen. Siehe O. Dann, *Der Durchbruch der modernen Nation*, 1992, S. 47 f.

²⁹⁴ H.-G. Haupt, *Nationalismus und Demokratie*, 1974, S. 301.

²⁹⁵ M. Winock, *Nationalisme, antisémitisme et fascisme en France*, 1990, S. 14 f.

zichtete nicht darauf, die eigenen Massen militärisch zu mobilisieren, wenn das Vaterland in Gefahr war.

Zudem entwickelte sich neben diesem „offenen“ republikanischen Nationalismus eine – häufig vergessene oder bewußt verdrängte²⁹⁶ – Form des „nationalisme fermé“, der nach Michel Winock die Nation durch Ausgrenzung von eingedrunghenen Fremdkörpern wie Juden, Immigranten oder Revolutionären definierte²⁹⁷ und dessen Verwandtschaft mit dem auf ethnische Differenz bedachten deutschen Selbstverständnis evident ist. Andererseits gab es aber auch in Deutschland, vor allem bei Vordenkern der Nationalbewegung wie Johann Gottfried Herder, eine universale Komponente, wie sie für die frühen europäischen Risorgimento-Nationalismen insgesamt typisch war. Deren Vision, daß die durch Sprache und Charakter deutlich voneinander unterschiedenen Völker einen jeweils besonderen Auftrag für die Menschheit in gegenseitiger Freundschaft erfüllten, war an der konfliktreichen nationalpolitischen Realität des 19. Jahrhunderts gescheitert²⁹⁸. Noch die klassische kulturnationale Begriffsbestimmung eines Friedrich Meinecke ging indes 1907 von dem Kontext zwischen „Weltbürgertum und Nationalstaat“ aus²⁹⁹.

Auch wenn in Deutschland wie in Frankreich Nationalismus in „offener“ und „geschlossener“ Form in Erscheinung trat, kam es für die Entwicklung der breiten Mentalitäten doch entscheidend darauf an, welche Ideen sich auf der Ebene der praktischen Politik durchsetzten. Und hier zeigte sich schon während der Großen Revolution die exzeptionelle Wirkungsmacht des republikanischen Nationalismus in Frankreich. Sein weltoffener Kosmopolitismus erklärte Juden, Protestanten, Mohammedaner sowie Angehörige anderer Religionen ausdrücklich zu gleichberechtigten französischen Staatsbürgern, berühmte Ausländer wie Friedrich Schiller oder Benjamin Franklin zu Ehrenbürgern der Französischen Nation. Andere Ausländer avancierten sogar – ganz und gar ungewöhnlich in der europäischen Parlamentsgeschichte – zu Abgeordneten der französischen Nationalversammlung³⁰⁰ oder wie der Württemberger Karl Friedrich Reinhard zum Außenminister Frankreichs³⁰¹. Trotz einer ausländerfeindlichen Phase während der jakobinischen Diktatur blieb der französische Nationalismus ungleich stärker mit den Idealen der Aufklärung, mit den Werten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verbunden als der deutsche, für den vor allem die Feindschaft zu Frankreich – trotz einiger gegenläufiger Tendenzen – von den Befreiungskriegen 1813 über die Rheinkrise 1840 bis zu den Kriegen von 1859 und 1870/71 konstitutiv wurde³⁰².

²⁹⁶ So H.-J. Lüsebrink, *Der französische Nationalismus*, 1991, S. 49.

²⁹⁷ M. Winock, *Nationalisme, antisémitisme et fascisme en France*, 1990, S. 38.

²⁹⁸ Vgl. P. Alter, *Nationalismus*, 1985, S. 34 ff.

²⁹⁹ Meinecke äußert seine Sympathie für die „von den Trägern deutscher Bildung immer hochgehaltene Meinung . . ., daß das wahre, das beste deutsche Nationalgefühl auch das weltbürgerliche Ideal einer übernationalen Humanität mit einschließe . . .“. F. Meinecke, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, 1911, S. 18.

³⁰⁰ Vgl. H.-J. Lüsebrink, *Der französische Nationalismus*, 1991, S. 52.

³⁰¹ H. Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, 1995, S. 169.

³⁰² Vgl. M. Jeismann, *Das Vaterland der Feinde*, 1992; M. Kittel, *Deutsches Nationalbewußtsein*, 1995. Zur Entstehung des deutschen Nationalismus seit den 1770er Jahren jetzt auch J. Echternkamp, *Der Aufstieg*, 1998.

Daß der Nationalismus in die politische Mentalität Westmittelfrankens besonders tief eindringen konnte, erklärt sich indes wesentlich aus der Genese des „Nationalprotestantismus“ in Deutschland, die mit der Entstehung des nationalen Gedankens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeitlich und sachlich koinzidierte. Vermittelt von Männern wie Friedrich Carl v. Moser, Klopstock, Lavater, Herder, Novalis, Schleiermacher u. a., floß „von Anfang an ein breiter Strom pietistisch gefärbter Religiosität in diesen jungen deutschen Patriotismus ein“³⁰³. In den Schriften und Gesängen der Befreiungskriege wurden dann immer mehr religiöse Begriffe in die politische Sphäre übertragen: „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben, an Deines Volkes Auferstehn ...“, war ein Appell, mit dem Generationen von Deutschen aufwuchsen. Je mehr der Protestantismus zur Entwicklung des Nationalbewußtseins beitrug, desto größer wurde die Neigung, diese Verbindung für ursprünglich und notwendig zu halten; und zwar um so mehr, als unter dem Eindruck der nationalen Politisierung sich gleichzeitig die blaß gewordene protestantische Kirchlichkeit neu belebte. Hier entstand eine Art der Frömmigkeit, die Klaus Scholder mit der Formel des „Nationalprotestantismus“ benannt hat und für die eine vom eigenen Volk her denkende Umformung des Gottesbegriffes charakteristisch wurde³⁰⁴.

Bei der Jahresfeier der Leipziger Entscheidungsschlacht im Oktober 1814, einer ersten nationalen Demonstration in Deutschland, deutete sich in Franken bereits ein „Gefälle der Dichte und sozialen Reichweite von protestantischen zu katholischen Gebieten an“³⁰⁵. Evangelische Pfarrer waren stärker beteiligt, sie standen als genuine Bildungsbürger der modernen Bürgerlichkeit näher und boten der nationalen Idee um so eher Resonanz, als ihnen das Königreich Bayern, ihr neuer politischer Horizont, noch fremd war. Das protestantische (Nord-)Deutschland blieb ihre geistig-kulturelle Heimat, dessen Werte und Ideale sie in Philosophie, Literatur und Geschichte an Schule und Universität erwarben. Beim Studium in Erlangen, Leipzig oder Berlin kamen die fränkischen Theologie- oder Jurastudenten mit Professoren und Kommilitonen aus Nord- und Mitteldeutschland zusammen, saßen mit ihnen in den akademischen Verbindungen, die oft ein Leben lang ein nationales evangelisches Wir-Gefühl konstituierten. Denn selbst lange Jahre „im Abseits einer Dorfpfarre“ vermochten die in Studium und Burschenschaft erfahrene Sozialisation der nationalbewußten Theologen kaum auszulöschen³⁰⁶.

Welch enge Verbindung Religion und Geschichte dabei eingingen, zeigte sich vor allem auch im ausgeprägten Lutherkult des bayerischen Protestantismus, wonach der Reformator, „dessen ganzes Wesen den Typus deutscher Nationalität an sich trug, seinem Volke als Denkmal seiner Gottesgesandtschaft die nur bei Völkern germanischen Ursprungs realisierbare protestantische Kirche“ hinterlassen habe³⁰⁷. Schon die Reformationsfeiern 1817 nährten gerade in Franken die nationale Begeisterung am Mythos vom „deutschen Mann Luther“, der nach allgemei-

³⁰³ K. Scholder, Die evangelische Kirche und das Jahr 1933, 1965, S. 701.

³⁰⁴ Ebd., S. 702 f.

³⁰⁵ W. K. Blessing, Gottesdienst als Säkularisierung, 1993, S. 226.

³⁰⁶ Vgl. hierzu W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 158 f., R. Ecke, Franken 1866, 1972, S. 115 u. 229, sowie W. K. Blessing, Gottesdienst als Säkularisierung, 1993, S. 227, 230 f., 233.

³⁰⁷ W. K. Blessing, Reform, Restauration, Rezession, 1986, S. 116.

ner Überzeugung den „Bund zwischen dem Protestantismus und Deutschland“ begründet hatte und dessen Verdienst es war, daß die evangelische Frömmigkeit „sich immer in vaterländischem Sinne ausgewirkt hat und national bestimmt ist“³⁰⁸. Der Reformator galt nicht nur als fromm „bis in die letzten Fasern seines Herzens“, sondern auch als deutsch „bis in die letzten Wurzeln seines Wesens“. Da Luther sein Volk „mit dem Stolz für die eigenartige Schönheit und Kraft seiner Sprache erfüllte“, hatte er in der Perspektive des evangelischen Pfarrhauses gleichzeitig „gelehrt, als Deutsche uns zu fühlen“. Wie sehr seitdem „das Nationale und das Religiöse in schönstem Bunde standen“, dokumentierten die Äußerungen fränkischer Pfarrer immer wieder. Wilhelm Löhe gab den Auswanderern nach Nordamerika (1845) die Mahnung mit auf den Weg: „Denn wahrlich ein Deutscher, der nicht deutsch ist, ist ein gestrafter Mann auf Erden, weil ihm alle Privilegien, die ihm Gott vor den Nationen aus Gnade gab, entwendet und mit nichts erstattet werden“³⁰⁹. Der Ansbacher Konsistorialrat Ranke, ein Bruder des bekannten preußischen Historikers, vertrat in seinen Zeitpredigten 1848 ebenso wie andere führende Theologen der fränkischen Neuorthodoxie die Idee vom sittlichen Vorrang der Deutschen durch die Gnade Gottes.

Allerdings gab es in den evangelischen Pfarrhäusern 1848 auch Bedenken gegen die „undeutsche“ Revolution und später vor allem gegen den Gewaltmenschen und Rechtsbrecher Bismarck. Selbst wo viele vom „deutschen Beruf“ Preußens überzeugt waren, standen sie mit ihrer bayerischen Landeskirche in einer Art Solidarität des konservativen Gedankens an der Seite des katholischen Österreichs. Spätestens nach dem preußisch-österreichischen „Bruderkrieg“ von 1866 schwenkten aber dann die meisten evangelischen Pfarrer, die wie Löhe zunächst mit den Österreichern und Süddeutschen gefühlt hatten, in Richtung auf Preußen um³¹⁰. Schon die Schleswig-Holstein-Bewegung 1863/64 hatte die lutherischen Pastoren noch weiter als bisher in die national bewegte Öffentlichkeit geführt. Die Pfarrer in den von Dänemark beanspruchten Herzogtümern waren Leitfiguren des deutschen Widerstandes gegen die kulturelle Danisierung; Solidarität mit den theologisch ebenfalls durch eine Renaissance des Luthertums geprägten Amtsbrüdern in Schleswig-Holstein veranlaßte nicht nur die bayerische Landeskirche zum Engagement. In Erlangen bildete sich unter dem Vorsitz des aus Schleswig stammenden und der Theologischen Fakultät eng verbundenen Rechtsprofessors Marquardsen der größte Verein der deutschlandweit – und natürlich auch in Westmittelfranken³¹¹ – agierenden Schleswig-Holstein-Bewegung.

Der Krieg von 1870/71 und die sogenannte innere Reichsgründung am Ende der 1870er Jahre ließen den Nationalisierungsprozeß der fränkischen Lutheraner

³⁰⁸ Dieses und die folgenden Zitate nach: O. Bölke, Das deutsche evangelische Pfarrhaus, 1925, S. 92 ff.

³⁰⁹ R. Wittram, Kirche und Nationalismus, 1954, S. 125.

³¹⁰ Vgl. hierzu und zum folgenden W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 158, R. Ecke, Franken 1866, 1972, S. 115 u. 229, sowie W. K. Blessing, Gottesdienst als Säkularisierung, 1993, S. 227, 230 f., 233.

³¹¹ In Rothenburg schlossen sich etwa „Handwerker, Gewerbetreibende, Beamte, Geistliche und Lehrer des Stadt- und Landgebietes“ zu einem Schleswig-Holstein-Komitee zusammen, um für die Wahrung der „Ehre und Interessen Deutschlands“ einzutreten. G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 341.

zum Abschluß kommen. Zunächst wurden die militärischen und politischen Ereignisse des deutsch-französischen Krieges von den Mitlebenden in ihrer nationalen Dimension als epochal empfunden. Gerade auch orthodoxe Lutheraner wie Wilhelm Löhe nahmen damals „an den großen Fragen des deutschen Volkes und Vaterlandes“, etwa in der Adventspredigt von 1870, „innigsten Anteil“. Und die Lokalpresse hielt es für „bezeichnend, daß wohl in keinem anderen Dorfe das Sieges- und Friedensfest so prachtvoll und großartig gefeiert worden ist, als in Neundettelsau“³¹². In Ansbach deutete der Konsistorialrat und Hauptprediger Adolf Stählin den Krieg als Sieg deutscher Zucht, deutscher Sitte, deutscher Wahrheit und deutschen Glaubens über das frivole Frankreich, das durch Abfall von der Reformation, die Herrschaft des Aberglaubens und den Frevel der Revolution ein „reiches Sündenerbe“ angehäuft hätte³¹³.

Weithin überzeugt vom „Sieg Wittenbergs über das Babel Paris“ und von der „Spur Gottes von 1517–1871“, verstärkte sich in der Folgezeit der „Pastorenationalismus“ der fränkischen Pfarrerschaft, vor allem als in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre – mit Bismarcks Hinwendung zur konservativen Schutzzollpolitik, den Kaiserattentaten und der Verabschiedung des Sozialistengesetzes – die „liberale Ära“ zu Ende ging und „nationaler Liberalismus“ zunehmend als *contradictio in adjecto* verstanden wurde. Der deutsche Nationalismus verlor nun seinen politischen und sozialen Emanzipationsanspruch und entwickelte sich von einer „linken“ zu einer „rechten“ Integrationsideologie. Daß im Zuge dessen auch der protestantische Konservatismus vollends national wurde, nachdem sich ihm schon seit 1871 das Leitbild Thron und Altar in die Dreiheit von Thron, Nation und Altar erweitert hatte, der alte Staatsprotestantismus also zum Reichsprotestantismus geworden war, befreite die Pfarrer in Franken von einem seit dem Vormärz schwelenden Konflikt zwischen ihren nationalen Überzeugungen und ihrer Loyalität zu staatlichen und monarchischen Autoritäten³¹⁴.

Gewiß, die seit Jahrhundertbeginn parallel zur deutschen Einheitsbewegung verlaufende religiöse Erweckung der Lutheraner erneuerte auch emotionale Bindungen nicht-nationaler Art; sie verhinderte, daß sich die bayerische Landeskirche, anders als manch liberale Kulturprotestanten, völlig an den Nationalismus verlor. Die maßigenden Töne von höchster Stelle waren kaum zu überhören, etwa die Warnung eines Harleß (1873): „Wir Deutsche sind nicht privilegierte Gnadeninhaber des Geistes Christi“³¹⁵. Aber gerade für den Protestantismus in Franken gewann doch entscheidendere Bedeutung, daß das Nationale das Christliche desto mehr absorbierte, je stärker die Gegnerschaft zu Rom war; und was das bedeutete, wird im Blick auf das bereits analysierte konfessionelle Ressentiment verständlich, das sich kaum irgendwo in Deutschland so ausgeprägt hatte wie in Westmittelfranken.

Begünstigt überdies durch reichspatriotische und hohenzollerische Traditionen, breitete sich in Franken, anders als in Altbayern, auch auf dem flachen Land

³¹² Fränkische Zeitung, 11. 1. 1872 (Nachruf auf Löhe).

³¹³ W. K. Blessing, Gottesdienst als Säkularisierung, 1993, S. 240.

³¹⁴ Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 93 ff., H. A. Winkler, Vom linken zum rechten Nationalismus, 1979, S. 36, 41; W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 159.

³¹⁵ Vgl. R. Wittram, Kirche und Nationalismus, 1954, S. 122, 137 (Zitat), 139 f.

rasch ein reger nationaler Kult etwa bei den Reichsgründungs- und Sedansfeiern oder den Einweihungen von Kriegerdenkmälern aus³¹⁶. Schon nach dem Sieg über Frankreich 1871 waren auf dem Land Friedensfeuer aufgeflammt, vielerorts wurden Friedensbäume gepflanzt und Feiern veranstaltet³¹⁷. Indem die Pfarrer diese Feste mitgestalteten³¹⁸, wirkten ihre nationalprotestantischen Überzeugungen auch in das breite Volk hinein³¹⁹. Wie die „einfachen Leute“ auf dem Land und in den kleinen Städten auf die bildungsbürgerliche Erziehung zur Nation und den „antirömisch“ grundierten Pastorennationalismus reagierten, ist zwar bislang wenig erforscht, aber es sprechen doch wichtige Indizien – nicht zuletzt die Aktivitäten von Turn-, Gesang- und „Kampfgenossen“-Vereinen – gegen die Vermutung, die Bauern seien von den Nationalfesten im 19. Jahrhundert kaum erreicht worden³²⁰. So hat R. von Friedeburg herausgearbeitet, daß Kriegervereine gerade auch für landarme oder landlose Unterschichten „ein Vehikel von Ehrbarkeit, Ansehen und Selbstbewußtsein“ in der dörflichen Gesellschaft bilden konnten. Die „mehr oder minder an Nation, Kaiser und Reich ausgerichtete Botschaft“ der Vereine verband für die Unterschichten eine „von dem bauerlichen Hofdenken unabhängige Wertschätzung als ‚deutsche Männer‘ mit der Forderung nach allgemeiner Partizipation“³²¹.

Nicht nur in den kleinen Städten Westmittelfrankens, „auch auf dem Lande“ zeigte sich an den Sedanstagen alljährlich, „was patriotische Gesinnung unter bescheidenen Verhältnissen auszurichten“ vermochte³²²; so brannten auf den Hügeln im ganzen Land Gedenkfeuer, wozu das Holz tagsüber auf Anweisung vaterländisch gesinnter Lehrer von den Schulkindern gesammelt worden war. Und ohne einen bereits erfolgten nationalistischen Mentalitätsschub hätten die konfessionalistisch aufgeladenen regionalen Wahlkämpfe zwischen Liberalen und Nationalkonservativen nicht bereits in den 1870er Jahren zugleich ein erhebliches „nationales“ Spannungspotential enthalten. Die Taktik der Liberalen, die Nationalkonservative Partei nach ihrem Zeitungsorgan als „Reichspostpartei“ zu titulieren, zielte darauf ab, ihnen das bei den bauerlichen Wählern offensichtlich wirksame Prädikat „national“ streitig zu machen³²³. Die Nationalkonservativen selbst betonten demgegenüber, „entschieden deutsch“ zu sein durch „Pfleger der mit Gottes Hilfe gewonnenen Reichs-Einheit und durch Bekämpfung alles dessen, was zur Entartung unseres deutschen Volkes“ führen müßte³²⁴. Auch als der Kulturkampf in den 1880er Jahren immer mehr ablaute und das deutsch-prote-

³¹⁶ Hierzu grundlegend Th. Rohkrämer, *Militarismus*, 1990; in vergleichender deutsch-französischer Perspektive zum Kult der „Nation in Waffen“: J. Vogel, *Nationen*, 1997; zum Sedantag und seinen konfessionalistischen Aspekten: C. Lepp, *Protestanten feiern ihre Nation*, 1998, S. 220f.

³¹⁷ W. Mück, *Die politische und administrative Entwicklung*, 1982, S. 370.

³¹⁸ Th. Nipperdey, *Religion im Umbruch*, 1988, S. 97f.; W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität*, 1979, S. 39.

³¹⁹ Vgl. auch M. Hanisch, *Zwischen Fürbitte und Obrigkeitsvergottung*, 1988.

³²⁰ D. Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat*, 1995, S. 213f. Vgl. auch W. Hardtwig: *Nationsbildung und politische Mentalität*, 1990; I. Fleischhauer, *Zur psychohistorischen Genese des modernen Nationalismus*, 1982, S. 258ff.

³²¹ R. v. Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 218, auch 211f.

³²² *Fränkische Zeitung*, 2. 9. 1880; vgl. auch *Fränkische Zeitung*, 7. 9. 1880.

³²³ Vgl. M. Kittel, *Kulturkampf*, 1998, S. 167f.

³²⁴ *Anzeige der Süddeutschen Reichspost im Freimund*, 1872, S. 208.

stantische Nationaldenken in die Defensive gezwungen zu werden schien, setzte sich die Nationalisierung des evangelischen Christentums im Anschluß an das große Lutherjahr 1883 fort, dem bald die Gründung des scharf antikatholischen Evangelischen Bundes 1886 folgte³²⁵.

Hatte die konfessionalistisch aufgeladene Idee des Nationalismus in der fränkischen Provinz die Massen schubweise von den Befreiungskriegen bis in die Bismarckzeit hinein immer weiter ergriffen, so war das „Vaterland“ für die Bauern der Corrèze bis in die Zeit des deutsch-französischen Krieges hinein eine relativ blasse Kategorie geblieben. Jedenfalls verspürten die Bauern des Limousin selbst 1870 noch keine patriotische Regung, die größer gewesen wäre als ihre Furcht vor Steuererhöhungen oder vor der Einberufung zum Kriegsdienst. Das Vaterland, so notierte Joseph Roux in seiner corrèzischen Pfarrei, sei ein schönes Wort, das jedermann erzittern lasse – außer den Bauern. Bei der Landbevölkerung überwog denn auch die Erleichterung, als der Waffenstillstand in Bordeaux unterzeichnet worden war; offensichtlich hatte sie noch nicht gelernt, daß das Elsaß oder Lothringen für sie von Bedeutung wären³²⁶. Schon bei der Bildung von Freiwilligenbataillonen für die Revolutionskriege in den 1790er Jahren war die Corrèze gegenüber patriotischen Departements wie Pas-de-Calais chronisch im Rückstand geblieben, schrumpften doch die mühsam aufgestellten Einheiten durch Massendesertationen rasch wieder auf die Hälfte zusammen. An der aus dem *Ancien Régime* überkommenen lokalen Tradition der Wehrdienstverweigerung vermochte die „revolutionäre Vaterlandsbegeisterung ... jedenfalls auf dem platten Lande“ zunächst wenig zu ändern³²⁷.

Stärker als auf die äußere Größe der Nation, so hatte es auch im Blick auf die Provinzstädte den Anschein, war man in der Corrèze auf die innere Verfassung der Republik fixiert. Der Tuller Jakobinerklub ließ nichts unversucht, das aus dem Departement gebildete Freiwilligenbataillon gegen die royalistischen „Vendée-Rebellen“ zu unterstützen, und bereitete nach dem Sieg gegen den „inneren Feind“ den Vendée-Heimkehrern einen triumphalen Empfang³²⁸. Da auch kleinere Städte zwischen 2000 und 3000 Einwohnern zu fast 90 Prozent über ähnliche Klubs verfügten, die mit den tonangebenden Jakobinern in der Hauptstadt des Departements in enger Verbindung standen, und zudem auch auf den Dörfern der Corrèze eine große Zahl solcher Volksgesellschaften agitierte, war dafür gesorgt, daß die wichtigsten ideologischen Botschaften der Revolution das flache Land erfassen konnten. Mit den Kirchenkonflikten, der Ablösung der Monarchie durch die Republik und insbesondere dem Problem der *Terreur* standen in Frankreich früh Kernfragen auf der politischen Agenda, über die „landesweit so gleichartig und so leidenschaftlich diskutiert“³²⁹ wurde wie über kein anderes Thema zuvor. Selbst die skeptischen Teile der corrèzischen Bauernschaft nahmen „zentrale frei-

³²⁵ Vgl. W. Tilgner, Volk, Nation und Vaterland im protestantischen Denken, 1970, S. 140 ff.

³²⁶ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 153, 155 f.

³²⁷ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 28.

³²⁸ Ebd., S. 78. Wenn der Jakobinerklub angesichts der antifranzösischen Koalition 1792 „das Vaterland in Gefahr“ sah oder 1794 die „zahlreichen Siege der Freiheitskinder über die Tyrannenknechte“ in den Niederlanden bejubelte, so hatte dieser Patriotismus doch stets auch einen kräftigen innenpolitischen, republikanischen Impetus.

³²⁹ R. E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, 1998, S. 109.

heitliche Grundsätze und Schlagworte“ auf, so daß zweifelsohne bereits in den 1790er Jahren ein langfristig wirksamer Schub republikanischer „Fundamentalpolitisierung“ in der französischen Provinz einsetzte³³⁰. Auch wenn manches davon in den geschichtlichen Wechselfällen der folgenden Dezennien wieder verschüttet wurde, war eine Grundlage geschaffen, auf der dann spätestens ab 1848/49 verstärkt republikanische Ideen in die Mentalität der breiten Schichten eindringen konnten; und selbst die bäuerliche Anhänglichkeit an das „soziale“ Kaiserreich Napoleons III. enthielt gleichsam „linke“ Motive³³¹.

Da die Breitenpolitisierung in der Corrèze um den Leitwert der Republik erfolgte, nicht wie in Westmittelfranken um den der Nation, blieben der aggressive „integrale“ Nationalismus³³² und seine emotionalen Vorstufen lange ein unbekanntes Phänomen. Eine massive patriotische Konditionierung setzte erst nach der Niederlage gegen Preußen-Deutschland mit der Einführung von Schul- und Wehrpflicht in den 1880er Jahren ein. Das neue republikanische Erziehungswesen, vor allem die Volksschulen, wurden von vornherein in den Dienst der nationalen Pädagogik gestellt³³³. So forderte das 1881 veröffentlichte *Manual général* (zur Ausbildung von Volksschullehrern), in jeder Schulklasse eine Karte von Elsaß und Lothringen aufzuhängen, daneben eine Fahne mit Trauerflor. Die Dorfschüler sangen nun flammende Lieder wie „Le drapeau de France“ oder die – gerade (1879) zur Nationalhymne gewordene – Marseillaise; sie hörten faszinierende Geschichten von der ruhmreichen Vergangenheit Frankreichs und lasen G. Brunos „Le tour de la France par deux enfants“³³⁴. Daneben verdichtete sich der bereits von Jules Michelet und Ernest Lavisse maßgeblich begründete Mythos eines „großen starken gallischen Stammes“, der von Vercingetorix über die Soldaten des Jahres II bis zu den Helden der Pazifizierung Algeriens reiche und eine zivilisatorische Mission erfülle. Auch im Limousin hielt man sich deshalb etwas darauf zugute, von diesen Galliern abzustammen³³⁵. Selbst die tradierten bäuerlichen Vorbehalte gegen den Militärdienst schwächten sich infolge des wachsenden republikanischen Nationalgefühls ab; immer weniger Bauern sahen in der Wehrpflicht bloß eine staatliche Zwangsmaßnahme, die den Entzug landwirtschaftlicher Arbeitskräfte bedeutete, und immer mehr einen notwendigen Dienst an der Armee der Republik³³⁶.

Den Soldaten wurde ebenso wie den Schülern im staatsbürgerlichen und historischen Unterricht eine Mischung nationaler, militärischer und republikanischer Werte vermittelt. Die Politikergeneration um Jules Ferry hielt daran fest, daß Frankreich trotz der Niederlage von 1870/71 die Führerin der Menschheit sei, da

³³⁰ Ebd., S. 30, 84 ff.

³³¹ Vgl. J. Nouaillac, *Histoire du Limousin*, 1931, S. 223 f.

³³² Den Begriff prägte der französische Schriftsteller Charles Maurras, der diesen Typus von Nationalismus auch selbst mit am heftigsten propagierte. Vgl. P. Alter, *Nationalismus* 1985, S. 53.

³³³ E. Plenel (*L'état et l'école*, 1985, S. 287) skizziert diese folgendermaßen: „La patrie plutôt que l'humanité, le Français avant tout autre, la France d'abord parce que universelle.“

³³⁴ Das 1877 erschienene, bis 1900 schon acht Millionen mal gedruckte Buch erzählte von zwei heimatvertriebenen elsässischen Waisenjungen, die auf einer Reise quer durch das Hexagon die einzigartigen Vorzüge ihres französischen Vaterlandes kennenlernen.

³³⁵ G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 82; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 481, 483; H. Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, 1995, S. 244 f.

³³⁶ E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 68 f.; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 432.

es die Tugenden der Aufklärung und des Republikanismus gegen die – von Preußen-Deutschland verkörperten – reaktionären und militaristischen Kräfte verteidigte. In antiklerikalen Regionen wie der Corrèze hatte dieser republikanische Nationalismus besondere Entfaltungsmöglichkeiten, weil er eine symbiotische Verbindung mit dem Laizismus einging, der sich in den Gründerjahren der Dritten Republik gleichzeitig verstärkte³³⁷.

Nachdem Frankreich in den 1790er Jahren die „erste Schwelle“ der „Laïcisation“ überschritten hatte, trat es mit den Schulreformen in den 1880er Jahren nun auch über die zweite³³⁸. So einig sich die Gründerväter der *laïcité républicaine* im Kampf gegen die illiberale Kirche des Syllabus und des päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruchs auch waren und so sehr sie in ihr sämtlich einen Feind des Fortschritts der Menschheit erblickten, so groß waren doch unterhalb dieser fundamentalen Prinzipien die Unterschiede im laizistischen Lager: grundsätzliche Gegner jeder Religion, Agnostiker, Deisten, Spiritualisten oder Politiker wie Waldeck-Rousseau, die wünschten, daß die Kirche in einem „État impartial“ respektiert würde. Faktisch reduzierten sich diese Nuancen auf zwei verschiedene, mitunter konfligierende Konzeptionen von Laizität, wobei die eine Variante als liberal, die andere als aggressiv zu klassifizieren ist. Selbst die liberalsten Laizisten freilich ließen es an Kampfgeist für die republikanischen Werte nicht fehlen³³⁹.

Der „alte Gott“ der Katholiken, den nach fortschrittlicher Überzeugung nur mehr Reaktionäre mit dem Vaterland identifizierten, konnte in der Folgezeit durch einen säkularen Gott ersetzt werden: durch die französische Republik mit Trikolore, Schule und Armee als ihren jungen Symbolen³⁴⁰. An groß inszenierten Feiern zum 14. Juli mit reichem blau-weiß-roten Dekor, Kindern mit phrygischer Mütze, mit Bonbons und reichlich Wein gratis, nächtlichem Feuerwerk und Ball auf dem Platz der Republik, entfaltete der republikanische Laizismus eine offensive symbolische Politik, die bis in die corrèzische Agrarprovinz hinein, bis nach La Tourette und Masseret, „selbst in der kleinsten Gemeinde“³⁴¹ auf die Massen wirkte³⁴². Oft schon am Vorabend wurde das große Ereignis mit Artilleriesalven

³³⁷ Claude Nicolet hat zu Recht betont, daß die republikanische Idee über die der Laizität hinausreiche. Die spezifische Verbindung des Laizismus mit dem eigenartigen republikanischen Nationalismus war also das Entscheidende. Siehe hierzu C. Nicolet, *L'idée républicaine, plus que la laïcité*, 1988.

³³⁸ J. Baubérot, *Laïcité, laïcisation, sécularisation*, 1994, S. 12f.

³³⁹ J.-M. Mayeur, *La laïcité*, 1989, S. 84f. Die Haltung der kämpferischen Verfechter der „laïcité“ wurde von ihren katholischen Gegnern mit dem Begriff „laïcisme“ belegt (É. Poulat, *La laïcité dans la constitution*, 1989, S. 116). Im folgenden wird der Ausdruck „Laizismus“ bzw. „Laizisten“, ausgehend von dem entscheidenden republikanischen Konsens unter den diversen Anhängern der „laïcité“, aber in einem weiteren Sinne verwendet.

³⁴⁰ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 485; J. Roman, *La laïcité comme religion civile*, 1991.

³⁴¹ Beschluß des Gemeinderates von La Tourette vom 29. Juni 1884 zur feierlichen Gestaltung des 14. Juli. Um „ihrer Begeisterung besser Ausdruck geben zu können“, so hieß es ferner, würden Republikaner an diesem Tag phrygische Mützen tragen. Siehe Y. Continsouzas, *La Tourette*, 1996, S. 43.

³⁴² Siehe M. Agulhon, *Marianne au pouvoir*, 1989, S. 117f.; ders., *Marianne au combat*, 1979, S. 238f.; O. Ihl, *La fête républicaine*, 1996, S. 146, 152f. (mit einer Karte zur Verteilung der Kredite des Innenministers an die Départements anlässlich des 14. Juli 1889); zum 14. Juli im Limousin speziell die Untersuchung von P. Vallin (*Fête, mémoire et politique*, 1982), der auf die besondere Ausprägung der Festaktivitäten in den fortschrittlichen Landgemeinden hingewiesen hat (ebd., S. 969), sowie zum Ablauf des 14. Juli in der Corrèze die Berichte in: *Le radical de la Corrèze*, 8. 7. u. 19. 7.

und Fackelzug begrüßt, und am Morgen folgte dann vor dem Rathaus die Verteilung von Lebensmitteln an die Dorfarmen³⁴³. Frankreich müsse, so appellierte der Briver Bürgermeister zum 14. Juli 1889 an die Bevölkerung, durch die „Pracht seiner öffentlichen Feiern seine unerschütterliche Bindung an das Regime der Freiheit“ demonstrieren³⁴⁴.

Besonders das Bildnis der Marianne, sei es als Büste im oder am Rathaus oder als Statue auf öffentlichen Plätzen, wurde als republikanische Metapher dem kirchlichen Zeichen des Kreuzes entgegengestellt, gleichsam visueller Ausdruck einer aufklärerischen politischen Pädagogik, die durch dauernde Erinnerung an die heroischen Freiheitskämpfe der Großen Revolution noch die letzten klerikal-royalistischen Reaktionäre zu beeindrucken suchte³⁴⁵. Nach Maurice Agulhon, der die Verbreitung der Marianne-Symbolik in Frankreich untersucht hat, zählte die Corrèze zu einer Verdichtungszone im Zentralmassiv, wo eine republikanische Avantgarde größere Monumente auf öffentlichen Plätzen errichtete (Argentat, Bugeat, Neuvic, Saint-Privat) oder wie in Uzerche demonstrativ eine Marianne-Büste an der Rathausfassade anbrachte. Auch für die Corrèze gilt Agulhons Befund einer Konkordanz des Phänomens „mit einer Tradition des ländlichen Radikalismus“ in stark entkirchlichten Gegenden³⁴⁶.

Gleichzeitig wurde in der politischen Kultur der Corrèze Wachsamkeit gegenüber jeglichen Manifestationen des Klerikalismus zur ersten Bürgerpflicht. In Meyssac, wo 1897 die „Klerikalen“ daran gingen, einen Freundeskreis ehemaliger Ordensschüler zu gründen, wählten die linken Republikaner sofort, daß damit der Kampf gegen den „laizistischen Geist“ aufgenommen werden sollte: der Kampf gegen jeden, der nicht allmorgendlich Miene mache, das Porträt des Papstes zu küssen. Die Anhänger der „wahren Republik“ machten aber geltend, dieses Manöver zu durchschauen und entschlossen gegen die damit angestrebte Vergrößerung der „klerikalen (Vieh)herde“ bei den kommenden Wahlen vorzugehen³⁴⁷. Mehr als ein „zweifelhafter Scherz“³⁴⁸ war es auch, wenn der *Conseiller général* von Seilhac einen Pfarrer zwang, sich ins Gebüsch zu retten, um nicht von der Kutsche des republikanischen Politikers überfahren zu werden.

Die landesweite Dominanz des in der Corrèze besonders ausgeprägten republikanischen Laizismus ist in den ersten Jahrzehnten der Dritten Republik zweimal,

1900. Ähnliche Beobachtungen für das Département Cher macht M. Pigenet, *Les adjectifs de la République*, 1994.

³⁴³ Siehe den Bericht über den 14. Juli in Bort. *Le radical de la Corrèze*, 5. 7. 1900.

³⁴⁴ *La république. Journal du département de la Corrèze* (Brive), 12. 7. 1889. Nach dem ausgiebig gefeierten 14. Juli 1900 hieß es von Masseret, der Ort sei wieder einmal seinem alten republikanischen Ruf gerecht geworden (*Le radical de la Corrèze*, 19. 7. 1900); die konservative Rechte suchte demgegenüber nach Indizien für ein Nachlassen des Enthusiasmus am Nationalfeiertag, um dieses dann politisch deuten zu können. Vgl. hierzu die Attacke gegen den *Corrézien* in *La république*, 17. 7. 1889.

³⁴⁵ M. Agulhon, *Marianne au pouvoir*, 1989, S. 253.

³⁴⁶ Ebd., S. 118, 209, 211, 215 (Zitat), 417. Die Diskrepanz zwischen den entschieden republikanisch orientierten Gemeinden im Département und den noch stärker kirchlich geprägten hatte sich etwa auch am 14. Juli 1882 in der Bereitschaft zur Beflaggung und Beantragung staatlicher Festkredite gezeigt. O. Ihl, *La fête républicaine*, 1996, S. 188.

³⁴⁷ Vgl. den Zeitungsausschnitt „Les dessous du cléricisme à Meyssac“ (*Le radical*, 1897), in: ADC 4 M 120.

³⁴⁸ So D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 224.

Ende der 1880er Jahre durch den *Général Revanche*, George Boulanger, und 1894–1900 während der Dreyfus-Affäre, heftig angefochten worden. Zunächst hatte eine Welle von Finanz- und Korruptionsskandalen Frankreich erschüttert und die Legitimität der jungen Republik in Frage gestellt. Die in Militär und Verwaltung einflußreiche konservativ-monarchische Rechte lehnte die Republik ohnehin unverhohlen ab und machte die offene Gesellschaft mit dem Wechselspiel der parlamentarischen Kräfte für den Niedergang des Vaterlandes verantwortlich. Um die Massen zu mobilisieren, bedienten sich Boulanger und die 1882 von Paul Déroulède mitbegründete *Ligue des patriotes* einer integral-nationalistischen Argumentation³⁴⁹. Danach war die „Revision des parlamentarischen Regimes“ eine Grundvoraussetzung für die später angestrebte Rückeroberung Elsaß-Lothringens; Kosmopoliten, Internationalisten, Freimaurern und vor allem den Juden fiel die Rolle des Sündenbocks zu. Das Judentum, das als Drahtzieher des großen Geldes angeblich die Einheit der französischen Nation untergrub, erschien als zerstörerischer Parasit, der bekämpft werden müsse³⁵⁰.

Der seit Edouard Drumonts Schrift „*La France juive*“ 1886 verstärkt um sich greifende Antisemitismus war es auch, der – einige Jahre nach Boulangers kläglichem Scheitern – zu einer noch existentielleren Krise der Dritten Republik in der Dreyfus-Affäre beitrug³⁵¹. Der noch dazu mit dem Makel eines deutsch klingenden Namens behaftete Jude Dreyfus war Ende 1894 nach einem spektakulären Prozeß von einem Kriegsgericht – auf der Basis eines gefälschten Dokumentes – wegen Militärspionage für Deutschland verurteilt worden. Der Streit um seine Rehabilitation spaltete jahrelang die französische Nation in zwei Blöcke und ist wegen seiner über die Geschichte des Antisemitismus und des Antiklerikalismus hinausragenden Bedeutung hier nochmals zu vertiefen.

Gegen Dreyfus stand das alte Frankreich aus Kirche, Adel und nicht zuletzt der Armee: denn das Offizierskorps war seit der Stabilisierung der Republik 1877 zur letzten gesellschaftlichen Bastion von Aristokratie und konservativer Bourgeoisie geworden, von der aus sie eines Tages die politische Macht zurückzugewinnen hofften. Die von adeligen und großbürgerlichen Nachwuchsoffizieren, meist Absolventen katholischer Privatschulen, mit antirepublikanischem Geist erfüllte Armee hatte also für den in der Boulanger-Zeit gewachsenen rechten Nationalismus eine hohe symbolische und tatsächliche Bedeutung. Der Verteidigung bestimmter nationaler Werte, die lange Zeit eine Domäne der Linken waren, versuchte sich jetzt, wo es um die „Ehre der Armee“ ging, die politische Rechte anzunehmen³⁵².

Entscheidend für die französische Entwicklung aber wurde es, daß sich dieser integrale Nationalismus von rechts gesamtgesellschaftlich nicht durchsetzte, daß mit ihm Antisemitismus und „Klerikalismus“ von einer republikanischen Koalition aus liberalem Bürgertum und Arbeiterbewegung, laizistischen Initiativen und

³⁴⁹ Raoul Girardet spricht vom „Nationalismus der Nationalisten“, welche erstmals auch den Begriff für sich zu monopolisieren suchten. Siehe R. Girardet, *Le nationalisme français*, 1966, S. 16. Zum Boulangismus vgl. J. Garrigues, *Le Général Boulanger*, 1991, sowie ders., *Le boulangisme*, 1992.

³⁵⁰ R. Girardet, *Le nationalisme français*, 1966, S. 129 ff.; H. Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, 1995, S. 247 f.

³⁵¹ Grundlegend hierzu P. Birnbaum, *La France de l’Affaire Dreyfus*, 1994.

³⁵² Vgl. J. Droz, *Der Nationalismus der Linken und der Nationalismus der Rechten*, 1970, S. 5 ff.

der neugegründeten Menschenrechtsliga (*Ligue des droits de l'homme*) unter pathetischer Berufung auf die Große Revolution leidenschaftlich bekämpft und schließlich niedergedrungen wurden. Zwar schlossen sich die konservativ-monarchischen Verlierer in einem nationalen Block zusammen; doch lag nach der sukzessiven Rehabilitation von Dreyfus (1899–1906) der Nachdruck der politischen Willensbildung fortan „nicht eigentlich bei nationalen Bewegungen ..., sondern eher bei liberalen und später auch sozialistischen“³⁵³. In Deutschland dagegen, wo eine der Dreyfus-Affäre vergleichbare Zäsur ausblieb, konnte der rechte Nationalismus das Feld seit den späten 1870er Jahren weitgehend beherrschen.

Wesentlicher Grund hierfür war die größere politisch-mentale Geschlossenheit der deutschen Agrarprovinz, die den Nationalismus, ob noch in nationalliberaler Form oder immer öfter bereits mit deutsch-konservativem und antisemitischem Profil, weitgehend mitrug³⁵⁴. Wenn dagegen der integrale Nationalismus auf der anderen Seite des Rheins minoritär blieb, dann vor allem deshalb, weil er zwar der Nationalismus „eines“ ländlichen, protektionistischen, industrialisierungsskeptischen, der Vergangenheit zugewandten Frankreichs war³⁵⁵, aber eben nicht das ganze französische Land, nicht einmal die ganze „France blanche“, hinter sich hatte. Sicher versuchte der katholische Klerus auch in der Corrèze – nicht anders als die protestantischen Pfarrer Frankens – in national-konservativem Sinne Einfluß zu gewinnen. In einem Hirtenbrief beschrieb der Tuller Bischof (1900) das Vaterland als den nebst der Familie gottgewollten Rahmen des menschlichen Lebens, als „Tradition und nationale Seele“, und schwang sich zur Rettung des gleich vielen anderen Werten vom Freidenkertum bedrohten Patriotismus auf³⁵⁶. Gegen integral nationalistische Anfechtungen jedoch erwies sich die republikanisch-laizistische Provinz bei Wahlen als ziemlich immun.

Für die unterschiedlich starke nationalistische Imprägnierung der Corrèze und Westmittelfrankens war neben den erwähnten mentalen Dispositionen die Rolle des Antisemitismus entscheidend. In vielen rückständigen Gebieten Europas wurden Juden als Verkörperung der geschmähten Urbanisierung und (kapitalistischen) Moderne für die landwirtschaftlichen Krisen am Ende des 19. Jahrhunderts verantwortlich gemacht³⁵⁷. Auch in Frankreich richteten etwa katholische Priester und Laien Anwürfe gegen jüdische Viehhändler und Bankiers, die sie mit der angeblich freimaurerischen Republik identifizierten³⁵⁸. In der laizistisch-republikanischen Corrèze ließ sich mit antisemitischen Themen allerdings wenig Wir-

³⁵³ Th. Schieder, Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa, 1985, S. 132.

³⁵⁴ Auch katholische Gegenden waren davon nicht ganz ausgenommen, wie O. Blaschke (Katholizismus und Antisemitismus, 1997) gezeigt hat; seine These, daß ein endogener moderner Antisemitismus den Katholizismus im Kaiserreich gekennzeichnet habe, übersieht allerdings, wie sehr vor allem der durch die Kulturkampfverfälschung geschärfte Sinn für Rechtsstaatlichkeit die Haltung der Zentrumsrepublikaner in der „Judenfrage“ prägte. Vgl. hierzu die überzeugende, auch den Spezifika der bayerischen Situation Rechnung tragende Darstellung von U. Mazura, Zentrumsparität und Judenfrage, 1994, v. a. S. 151 ff., 165.

³⁵⁵ Insoweit ist Jacques Droz, Der Nationalismus der Linken und der Nationalismus der Rechten, 1970, S. 9, zuzustimmen.

³⁵⁶ Hirtenbrief Henri Denéchaus vom 13. 2. 1900, zit. nach: La Corrèze à la Belle Époque, 1983, S. 39.

³⁵⁷ Hierzu jetzt auch V. Karady, Gewalterfahrung und Utopie, 1999.

³⁵⁸ G. L. Mosse, Rassismus, 1978, S. 126 f., 140. Zur Entwicklung des Antisemitismus in Frankreich v. a. R. F. Byrnes, Antisemitism in Modern France, Bd. 1, 1950; P. Birnbaum, Un mythe politique, 1988, und S. Wilson, Ideology and Experience, 1982.

kung erzielen. Zwar waren auch dort in den Krisen um Boulanger und Dreyfus antisemitische Töne angeklungen. Im *Corrézien* stellte der boulangistische Journalist Lucien Millevoye Strafantrag gegen die „Abenteurer an der Macht“, die sich wie Juden bereichert hätten³⁵⁹. Ein Tuller Abgeordneter, Léon Borie, bezog ebenfalls eindeutig gegen Dreyfus Stellung: „... man muß diese Bande kosmopolitischer Juden zum Schweigen bringen, die seit sechs Monaten das Vaterland verleugnen, die Armee anschwärzen und das Land in Aufruhr versetzen“. Solche Äußerungen waren aber die Ausnahme, ansonsten übten sich Politik und Publizistik in Zurückhaltung gegenüber den „Pariser Kämpfen“ um den jüdischen Hauptmann³⁶⁰.

Für antisemitische Emotionen in der Bevölkerung gab es kaum Indizien³⁶¹; sie hätten eines irgendwie konkreteren Anhaltspunktes schon deswegen entbehrt, weil in der Corrèze – wie in den größten Teilen der französischen Provinz – so gut wie gar keine Juden wohnten³⁶². Die wenigen Juden (1872: 0, 14% der Gesamtbevölkerung) waren zu 95% in den Städten konzentriert, und von einigen Wanderjuden abgesehen hinterließen sie in der bürgerlichen Gesellschaft Frankreichs nur wenige Spuren³⁶³. Daß allerdings schon die geringe Zahl jüdischer Händler auf dem französischen Lande genügte, um „den Juden“ in den Augen katholischer Bauern als Feind zu identifizieren und für die Wucherei – der tatsächlich meist christlichen Landhändler – verantwortlich zu machen, bleibt gerade im Vergleich mit dem Antisemitismus in Deutschland bemerkenswert³⁶⁴.

Der im Durchschnitt bei etwa einem Prozent liegende Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung wurde in den Bezirksämtern Westmittelfrankens zum Teil deutlich überschritten und kam Mitte des 19. Jahrhunderts im Bereich Gunzenhausen und Scheinfeld noch nahe an die fünf Prozent heran. Zwar waren aus einigen fränkischen Territorien im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit Juden vertrieben worden, viele kleine Landesherren hatten aber ihre Wiederansiedelung auf dem Lande forciert „als Waffe gegen die Städte, zur Belebung von Handel und Gewerbe, als Quelle von Schutz- und Zuzugsgeldern und als Symbol ihrer Reichsunmittelbarkeit“; infolgedessen wurden die fränkischen Juden auch in die Konflikte zwischen der Landesherrschaft und den Gemeinden etwa um die Nutzung von Wald, Wasser und Weide oder später in Streitigkeiten um die Finanzie-

³⁵⁹ Le Corrèzien, 20. 3. 1889.

³⁶⁰ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 90.

³⁶¹ Vgl. etwa auch die schwachen antisemitischen Spuren in der zumindest partiell royalistisch-konservativ orientierten regionalistischen Presse des Limousin. M. Zorzi, La conscience régionale, 1996, S. 143.

³⁶² D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 188 ff., 198 f.; E. Weber, Reflections on the Jews in France, 1985, S. 9; P. Girard, Les Juifs de France de 1789 à 1869, 1976; D. Bensimon-Donath, Socio-démographie des juifs, 1976.

³⁶³ E. Weber, Reflections on the Jews in France, 1985, S. 9 ff., 13.

³⁶⁴ Vgl. D. Cohen, La promotion des juifs en France, Bd. 2, 1980, S. 361, 670 ff.; Z. Sternhell, Roots of Popular Antisemitism, 1985, S. 109; P. Pierrard, Juifs et catholiques français, 1970; zum deutschen Antisemitismus jetzt die von Peter Pulzer verfaßten Kapitel VII und VIII in: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 1997, S. 193–277; daneben den Überblick von H. Greive, Geschichte des modernen Antisemitismus, 1983; W. Jochmann, Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, 1976; W. Mohrmann, Antisemitismus, 1972; P. G. J. Pulzer, Die Entstehung des modernen Antisemitismus, 1966.

rung von örtlichen Armenverbänden hineingezogen³⁶⁵. Nach dem Fall der Freizügigkeitsbeschränkungen in Bayern 1861 setzte allerdings eine Landflucht ein, die den jüdischen Bevölkerungsanteil in den Bezirksamtern Westmittelfrankens bis zum Ersten Weltkrieg auf ein bis zweieinhalb Prozent zurückgehen ließ. Nach wie vor lebten die Juden nicht verstreut über das ganze Gebiet, sondern – neben den Bezirksamtsstädten (Gunzenhausen 5,5%, Uffenheim 4,4% Bevölkerungsanteil im Jahr 1910) – meist in verkehrsgünstig gelegenen Kleinstädten, Dörfern und Märkten, wo ihnen einst fränkische Herrschaften das Wohnen und Handeln erlaubt hatten (Altenmühl 12,1%, Burghaslach 10,4%, Georgensgmünd 4,7%, Windsbach 4,6%, Leutershausen 4,2%)³⁶⁶. Vor allem auch der konfliktträchtige Viehhandel befand sich vielerorts in Westmittelfranken „fast ausschließlich in jüdischer Hand“³⁶⁷.

Als „Bankiers“ der Landbevölkerung repräsentierten die Juden das den Bauern noch lange fremde moderne Prinzip der Kapitalwirtschaft, aber auch das der Mobilität; denn mit der Ausweitung des Warenmarktes und der Bildung städtischer Ballungsräume wuchs die Bedeutung der Juden als „Mittler zwischen städtischer und ländlicher Ökonomie“, und außerdem verschlug es nicht selten jüdische Frauen aus der Stadt durch Heirat auf das Land. Modisch gekleidet, der Feldarbeit fremd und durch Spaziergänge am Sabbath Müßiggang demonstrierend – so wurden die jüdischen Frauen von ihrer Umgebung oft wahrgenommen. Auch die höhere Wohnkultur vieler Landjuden war geeignet, den Sozialneid zu wecken; aus dem fränkischen Dorf Steinach wissen wir, daß bei „den“ Juden bereits die Wände tapeziert waren, und ein jüdischer Pferdehändler fuhr sogar „einen eleganten Zweispänner mit silberbeschlagenem Zaumzeug“³⁶⁸.

So bildeten in der deutschen Provinz die auch in Frankreich verbreiteten „altchristlichen“ Vorbehalte gegen das Judentum, das es im Laufe seiner Geschichte nur zu einer „socialen Mißbildung gebracht“ hätte³⁶⁹, vielerorts die Basis für einen besonders heftigen Antisemitismus, der schon in den schulpolitischen Konflikten der frühen 1870er Jahre virulent wurde. Protestantische Kinder in einer Kommunal- schule gemeinsam mit jüdischen erziehen zu lassen, schien den bekenntnis- treuen Lutheranern eine noch größere Zumutung zu sein als evangelisch-katholischer Simultanunterricht, da die Juden Christus als „Gotteslästerer und Betrüger verfluchen“ würden³⁷⁰. Diese religiös-antisemitischen Gedanken wurden aber erst im Zuge der Diskreditierung des ökonomischen Liberalismus Mitte der 1870er Jahre voll wirkungsmächtig. Erst jetzt geriet die „in engster Verbindung mit dem Liberalismus“ stehende „Geldmacht“ des Judentums ganz ins Visier³⁷¹. Die Furcht wuchs, das Volk Israel könne den 1900 Jahre langen Kampf um die

³⁶⁵ R. v. Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 173 f., 191.

³⁶⁶ Zahlen nach H. Loibl, *Kurze Darstellung der wichtigeren öffentlichen Verhältnisse*, 1919, S. 16, 20, 37, 74, 85, 90, B. Z. Ophir/F. Wiesemann, *Die jüdischen Gemeinden in Bayern*, 1979, K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 58 ff.

³⁶⁷ N. Ott, *Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler*, 1987, S. 305.

³⁶⁸ Vgl. M. Richarz, *Landjuden*, 1990, v. a. S. 183–187 (Zitate S. 184 u. 187).

³⁶⁹ *Süddeutsche Reichspost*, 17. 11. 1874.

³⁷⁰ *Ebd.*, 25. 12. 1873.

³⁷¹ Hierzu und zum folgenden *Süddeutsche Landpost*, 30. 7. 1878.

Herrschaft, „die Abraham versprochen worden und die das Kreuz ihm entrissen hat“, mit seinen „ungeheuren Geldmitteln“, seiner Macht über Börse und Presse erstmals gewinnen.

Von liberaler Gesetzgebung und „jüdischem Schachergeist“³⁷² fühlten sich die Bauern besonders benachteiligt. Um „viele Millionen“ sahen sich manche durch die Einführung der allgemeinen Wechselfähigkeit und die Aufhebung der Wuchergesetze gebracht – Millionen, „die sämtlich in die Taschen der Wucherkreditoren gewandert sind“³⁷³. Nun hätten christliche Kaufleute bei den bescheidenen ökonomischen Kenntnissen vieler Landwirte wohl nicht weniger gute Geschäfte mit ihnen gemacht, doch war der Landhandel so fest in jüdischer Hand, daß der Antisemitismus der Nationalkonservativen einen realen Erfahrungshintergrund fand. Die frühen Gründungen von Raiffeisenschen Darlehenskassen-Vereinen, teils unter maßgeblicher Beteiligung von Pfarrern und mit dem Ziel, „die verschuldeten Bauern allmählich aus den Händen der Wucherer“ zu befreien, deuten gleichfalls in diese Richtung³⁷⁴.

Je schlechter die wirtschaftliche Situation der kleinen und mittleren Bauern in der evangelischen Agrarprovinz am Ende der 1870er Jahre wurde, desto mehr Resonanz fanden antisemitische Parolen, wie sie jetzt in ganz Deutschland Konjunktur hatten. Schon der Einzug Adolf Stoeckers in den Reichstag 1877 wurde im nationalkonservativen Franken enthusiastisch begrüßt: Mit seinen Hinweisen auf die „allgemeine Verjudung“ habe Stoecker nur gewagt, das zu sagen, was „Millionen Deutsche im Stillen sagen und klagen“. Deshalb sei Stoecker „in der Reihe der edelsten Männer des deutschen Volkes oben an zu stellen“³⁷⁵. Nun war es zwar richtig, daß die von Stoecker mit seinem „religiösen Kampf“ gegen die Juden verfolgten Ziele sich in keiner Weise mit denen der Rasseantisemiten deckten, aber der Berliner Hofprediger stellte den Unterschied jedenfalls nicht deutlich genug heraus, verwischte ihn sogar eher, und die Argumente, mit denen er „die antisemitische Gesinnung in die Massen des evangelischen Volkes“³⁷⁶ trug, fanden über die Agitation der Nationalkonservativen Partei bis in die fränkischen Dörfer hinein ihr Echo. Nur noch mit einem Ausnahmegesetz, wie es schon gegen Jesuiten und Sozialdemokraten erlassen worden war, glaubten die Konservativen die „Schrecken einer sozialen Revolution“ gegen die Juden vermeiden zu können: „... weil wir aber wissen, daß eine solche kommt, wenn nichts geschieht, weil es uns graust vor Blut und Leichen ..., *darum* wollen wir, daß etwas geschieht, daß die Wege ruhiger gesetzlicher Abhülfe eingeschlagen werden ...“³⁷⁷.

Daß die Juden in Westmittelfranken volkstümlich als „Itzig“ bezeichnet wurden³⁷⁸, ist insofern besonders aufschlußreich, als Gustav Freytag in dem 1855 erschienenen Bestsellerroman „Soll und Haben“ seinen negativen Protagonisten, den krummnasigen geldgierigen Juden Veitel Itzig, mit abwertenden Merkmalen

³⁷² Ebd., 9. 12. 1880.

³⁷³ Ebd., 25. 7. 1878.

³⁷⁴ Ebd., 16. 12. 1880 (Zitat); 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm, 1984, S. 8ff.; L. Hüttel, Genossenschaftsverband Bayern (Raiffeisen/Schulze-Delitzsch), 1993.

³⁷⁵ Der Freimund, 1877, S. 358; 1881, S. 205.

³⁷⁶ W. Jochmann, Stoecker als nationalkonservativer Politiker, 1982, S. 155, 161.

³⁷⁷ Süddeutsche Landpost, 10. 12. 1880.

³⁷⁸ Gespräch mit dem Bad Windsheimer Stadtrat Dieter Hummel und dessen Vater am 24. 3. 1995.

überschüttete („Es war das Gesicht eines Teufels, ... rothes Haar stand borstig in die Höhe, Höllenangst und Bosheit saß in den häßlichen Zügen.“); allein in den letzten anderthalb Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als der wirtschaftliche Antisemitismus rapide answoll, wurden so viele Exemplare des Buches verkauft wie zwischen 1855 und 1885, nämlich etwa 90 000; die im Zeitraum von 1915 bis 1930 verkaufte Zahl von ca. 400 000 bei einer Gesamtauflage von über einer dreiviertel Million dokumentierte, wie massenhaft das Judenbild des Romans den explodierenden Antisemitismus mit prägte³⁷⁹. Auch wenn die rassetheoretischen Begründungen des bürgerlich-akademischen Antisemitismus im einzelnen nicht rezipiert wurden, verstanden sich seine Thesen von der Fremdartigkeit der Juden auf dem Lande – angesichts des historischen und gegenwärtigen Erfahrungshintergrunds – fast von selbst³⁸⁰.

Über einen religiös wie ökonomisch motivierten Antisemitismus infizierte sich jedenfalls auch ein großer Teil des fränkisch-protestantischen Landvolks seit dem Ende der 1870er Jahre endgültig mit dem Virus des integralen Nationalismus. Doch auch ohne das propagandistisch leicht zu nutzende Feindbild der jüdischen Viehhändler, die sich auf den Märkten mit einem unverständlichen hebräisch-deutschen Mischidiom verständigten³⁸¹ und damit den Argwohn der Bauern noch schürten, hätte der Nationalismus in Westmittelfranken wahrscheinlich eine viel höhere Temperatur erreicht als in der von Juden so gut wie nicht bevölkerten Corrèze; denn die scharf konfessionalistische Form des Nationalprotestantismus neigte dazu, alles Nicht-Römische, Lutherisch-Deutsche metaphysisch zu überhöhen. Dagegen richtete die Mythologisierung der Französischen Revolution und ihrer humanitären Ideale im republikanischen Laizismus der Corrèze – bei aller spezifischen Problematik – doch einen Damm gegen die höchsten nationalistischen Flutwellen auf. Wer selbst aus einer nur allgemeinen antiklerikalen Empfindung heraus verfassungspolitisch zu den linken Republikanern tendierte, stand dem liberalen Denken viel näher als ein kirchenfrommer Protestant, der sein lutherisches Obrigkeitsverständnis auf die Nation übertrug³⁸² und konservativ am Bündnis von Thron und Altar festhielt.

Dem republikanischen Laizismus war das Bekenntnis zur liberalen Demokratie gleichsam schon an der Wiege gesungen, da Demokratie, Republik und Laizität von ihren revolutionären Anfängen an eine „unzertrennliche Trilogie“ bildeten³⁸³. Als konstitutiv für die am Anfang des 20. Jahrhunderts sich endgültig etablierende „culture républicaine“ hat Serge Berstein fünf Prinzipien herausgearbeitet: neben der Laizität von Staat und Schule waren dies die Präponderanz des Parlaments innerhalb der Institutionen, das Versprechen von sozialem Fortschritt, die „Verweigerung einer bellizistischen Haltung“ sowie der Vorrang des Individuums vor der

³⁷⁹ Vgl. H. Steinecke, Gustav Freytag: Soll und Haben, 1980, v. a. S. 140f.; P. H. Hubrich, Gustav Freytags (sic!) „Deutsche Ideologie“ in Soll und Haben, 1974, S. 43f., sowie H. D. Zimmermann, Den bürgerlichen Roman loben und preisen wir, 1998.

³⁸⁰ Vgl. R. v. Friedeburg, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 192f.

³⁸¹ Vgl. F. Wiesemann, Juden auf dem Lande, 1981, S. 390.

³⁸² Schon in den Anfängen der deutschen Nationalbewegung, so Hans-Ulrich Wehler, hätten protestantische Theologen und Philosophen damit der „Metaphysik des Nationalstaats“ den Boden bereitet. H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, 1700–1815, 1987, S. 510.

³⁸³ J.-M. Mayeur, Die französischen Katholiken und die Demokratie, 1992, S. 46.

Gesellschaft³⁸⁴. Im Gefolge der Affäre Dreyfus wuchs noch die Überzeugung, daß die Staatsmacht eine natürliche Bedrohung für die Rechte des Individuums bedeute und daß eine wirklich republikanische Regierung jene sei, die ein „möglichst schwaches politisches System“ errichte³⁸⁵. Im Gegensatz zu diesem letztlich auf einem optimistischen Menschenbild gründenden Gesellschaftsmodell ging man im deutschen Protestantismus von der lutherischen Einsicht in die Schwäche des Menschen aus, zweifelte an seiner politischen Leistungskraft und leitete daraus die Notwendigkeit eines starken Staates ab³⁸⁶. Den unterschiedlichen politischen Mentalitäten in Westmittelfranken und der Corrèze lag mithin auch ein anderes Menschenbild zugrunde.

Die Begriffe „Nationalprotestantismus“ und „republikanischer Laizismus“ stehen mit ihrem gleichzeitig politischen wie weltanschaulich-religiösen Bedeutungsgehalt für die charakteristische Vermischung beider Sphären im 19. Jahrhundert³⁸⁷. Nicht nur der Nationalismus, auch der Republikanismus hatte eine religiöse Dimension³⁸⁸. Obschon unter Laizismus landläufig eine Denkhaltung verstanden wird, die gerade die radikale Trennung von Kirche und Staat forderte³⁸⁹, tendierte sie doch dazu, sich in Abgrenzung zur Religion der Kirche selbst metaphysisch als „*foi laïque*“ zu begreifen³⁹⁰. In ihrer politischen Wirkungsmacht, so gegensätzlich sie gerichtet war, stellten republikanischer Laizismus und Nationalprotestantismus jedenfalls vergleichbare, bis in die Provinz hinein mentalitätsbildende Energien dar³⁹¹, die den lutherisch-konfessionalistischen bzw. antiklerikalen Kern der regionalen Milieumentalität um die epochenspezifischen Mentalitätsschichten des Nationalismus und Liberalismus erweiterten. Zu Recht hat Maurice Agulhon konstatiert, der Dritten Republik sei eine ähnliche „Nationalisierung der Massen“ gelungen, wie sie George L. Mosse für das kaiserliche Deutschland beschrieben habe, mit dem Unterschied, daß es sich in Frankreich um „liberale“ Propaganda handelte³⁹². In Deutschland dagegen, Westmittelfranken war dafür nur ein besonders sprechendes Beispiel, konnte sich der liberale Kulturprotestantismus gegen den Nationalprotestantismus gerade nicht durchsetzen³⁹³. Die Parteienlandschaften in der deutschen und französischen Provinz entfalteten sich demnach unter ganz eigenen mentalen Voraussetzungen.

³⁸⁴ S. Berstein, *La culture républicaine*, 1992, S. 161, 170. Vgl. auch den Beitrag von P. Nora („*République*“) in dem von F. Furet und M. Ozouf herausgegebenen *Dictionnaire critique de la révolution française*, 1988, S. 832–845.

³⁸⁵ S. Berstein, *La culture républicaine*, 1992, S. 161.

³⁸⁶ Vgl. K. Nowak, *Protestantismus und Demokratie in Deutschland*, 1992, S. 6f., 9.

³⁸⁷ M. Barbier vertritt demgegenüber die Ansicht, Laizität sei kein religiöses, sondern ein politisches Problem. Vgl. das Vorwort in: M. Barbier, *La laïcité*, 1995.

³⁸⁸ P. Walkenhorst hat sich allerdings dagegen gewandt, den Nationalismus pauschal zur „Ersatzreligion“ des modernen Menschen zu erklären. Siehe P. Walkenhorst, *Nationalismus als „politische Religion“?*, 1996, v. a. S. 507ff.

³⁸⁹ Zur Begriffsbestimmung vgl. J. Lemaire, *Anticléricalisme et esprit laïque*, 1983, S. 4f.

³⁹⁰ D. Borzeix, *Martial Rieupeyroux. Maître d'école*, 1988, S. 120.

³⁹¹ Dieser Einsicht folgt auch die prosopographische Darstellung „religiöser, parareligiöser oder gegen-religiöser“ Persönlichkeiten in dem von Louis Pérouas herausgegebenen Band des *Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine* (Bd. 7, *Le Limousin*), 1994, Zitat S. 6.

³⁹² M. Agulhon, *Marianne au pouvoir*, 1989, S. 343.

³⁹³ Gollwitzer spricht davon, daß der konservative Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker nationalprotestantisch unterwandert wurde. Allerdings ist es im fränkischen Bereich ohnehin schwierig, nach Gollwitzers Idealtypen der „politischen Bewegungen im protestantischen

IV. Die Entfaltung der politischen Landschaften

1. Von der Einführung des Wahlrechts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Mit der Entwicklung der modernen politischen Partizipation im 19. Jahrhundert veränderten auch die Milieumentalitäten ihre historische Qualität³⁹⁴. Durch die wahlrechtlich vermittelte Ausweitung der Mitsprache erwuchs breiteren Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, sich nicht nur in Extremsituationen revolutionär zu artikulieren, sondern den Gang der politischen Ereignisse kontinuierlich, wenn auch nicht gleich entscheidend zu beeinflussen. Der säkulare Politisierungsprozeß verlief aufgrund der „kleinräumliche(n) Strukturierung des öffentlichen Lebens“ regional sehr unterschiedlich³⁹⁵. In der Provinz wurden die ständischen, konfessionellen und historisch-politischen Spezifika eines politischen Geländes nur allmählich von den nationalen Hauptlinien der entstehenden Wahlkampfstrukturen verformt, überlagert und „modernisiert“³⁹⁶. Eine vergleichende Entstehungsgeschichte der politischen Landschaften in Westmittelfranken und der Corrèze hat den unterschiedlichen nationalen Hintergrund beider Regionen stets zu berücksichtigen, hat von einer differenzierten Betrachtung der Wahlsysteme und ihrer je eigenen Entwicklungsgeschwindigkeit auszugehen, denn Wahlergebnisse dokumentieren in erster Linie die Mentalität der Wahlberechtigten, und deren prozentualer Anteil an der (männlichen) Gesamtbevölkerung konnte stark schwanken.

In Frankreich erfuhr das 1792 eingeführte allgemeine Wahlrecht noch im Laufe der Revolution 1795 wieder eine Einschränkung, und zwar auf den Kreis der Steuerzahler. Das mit der *Charte* von 1814 drastisch zu Lasten der Kleinverdiener verschärfte Zensusprinzip³⁹⁷ wurde auch in den Jahren der Julimonarchie 1830 bis 1848 im wesentlichen beibehalten, so daß trotz einer Verminderung des Steuersatzes nach wie vor 99% der französischen Bevölkerung von politischer Mitsprache ausgeschlossen blieben. Erst die Verkündung des *suffrage universel* im März 1848 erhöhte die Zahl der wahlberechtigten (männlichen) Franzosen schlagartig von 250 000 auf 9 Millionen³⁹⁸.

Bedeuteten die weite Teile Europas erfassenden revolutionären Ereignisse von 1848 für die Menschen in der Corrèze wahlrechtlich eine Reprise der 1790er Jahre, so brachten sie für Franken und ganz Deutschland das demokratische Urerlebnis.

Raum“ zwischen protestantischem Konservatismus und Nationalprotestantismus zu unterscheiden. Hier war doch die Dichotomie zwischen protestantischem Liberalismus und von Anfang an ziemlich nationalprotestantisch geprägtem Konservatismus wesentlich. Vgl. Heinz Gollwitzer, Vorüberlegungen zu einer Geschichte des politischen Protestantismus nach dem konfessionellen Zeitalter, Opladen 1981, v. a. S. 20, 26.

³⁹⁴ Zum Partizipationsbegriff U. v. Alemann, Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung, 1978; zur Entwicklung der politischen Partizipation J. Kohl, Zur langfristigen Entwicklung, 1983.

³⁹⁵ P. Steinbach, Historische Wahlforschung, 1980, S. 24.

³⁹⁶ Die Hervorhebung dieser regionalspezifischen Ausgangsbedingungen von politischer Mentalität und Parteiwesen darf indes nicht den Blick auf die „Internationalität“ zumindest der sozialistischen, liberalen und katholischen politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts verstellen. Denn wie wir wissen, verfolgten etwa die deutschen Linksliberalen mit Spannung die französischen Wahlkämpfe und zogen daraus Schlüsse auf ihre eigene Politik. Vgl. P. Steinbach, Historische Wahlforschung, 1980, S. 26, 29; vgl. auch A. Hanschmidt, Internationale Verbindungen, 1982.

³⁹⁷ Hierzu auch F. Schneider, Wahlzensus, 1910.

³⁹⁸ Grundlegend zur Entwicklung des Wahlrechts in Frankreich R. Huard, Le suffrage, 1991.

Denn die Abgeordneten der Zweiten Kammern in den monarchischen Einzelstaaten verdankten ihr Amt zwar schon im Vormärz überwiegend einem Wahlakt, doch hatten in Bayern wie in den meisten Ländern noch ständische Strukturen überwogen. Das im Prinzip allgemeine und gleiche Männerwahlrecht der Paulskirchenrevolution 1848/49 – mindestens drei Viertel der (steuerzahlenden) männlichen Bevölkerung in Deutschland waren danach wahlberechtigt – schuf eine wichtige Voraussetzung für den folgenden Politisierungsschub der deutschen Gesellschaft. Dies galt gerade für Bayern, wo es, wie daneben nur noch in Baden, über 1848 hinaus erhalten blieb³⁹⁹. Gewiß behielten diese nach einem indirekten Modus durchgeführten Wahlen, die für Angehörige der Unterschichten wie ein undurchdringliches Sieb wirkten, in hohem Maße den Charakter von „Honorationenwahlen“; von den Urwählern wurden in der Regel die örtlichen Notabeln als Wahlmänner bestimmt. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, daß auch in Frankreich nach dem Intermezzo der Zweiten Republik und dem Staatsstreich Napoleons III. sich im Zweiten Empire ab 1852 eine Militärmonarchie mit plebiszitären, nicht aber parlamentarischen Elementen herausbildete, die das *suffrage universel* autoritär verformte.

Die Abgeordneten zum Zollparlament 1868 wurden für Bayern erstmals direkt gewählt, ein Modus, der nach 1871 auch für die Reichstagswahlen galt, während bei den Landtagswahlen bis ins 20. Jahrhundert hinein ein indirektes Verfahren Usus blieb. Nach der Verfassung der Dritten Französischen Republik, die mit einigen Modifikationen von 1875 bis 1940 in Kraft war, erfolgte die Wahl der Abgeordneten zur *Chambre des députés* nach allgemeinem, gleichem und direktem Männerwahlrecht⁴⁰⁰. Aufs Ganze gesehen hatte sich das Wahlrecht, auf dessen Basis Corrèziens und Westmittelfranken ihre politischen Überzeugungen artikulierten, im 19. Jahrhundert also nicht grundlegend anders entwickelt, die Faktoren gesellschaftlichen Ansehens und finanziellen Vermögens hatten noch lange den Durchbruch zur egalitären Demokratie verhindert; trotz im einzelnen schwer zu gewichtender Abweichungen wird allerdings – im Blick auf die Große Revolution – für Frankreich insgesamt doch ein Partizipationsvorsprung von einigen Jahrzehnten konstatiert werden können⁴⁰¹. Wie verlief aber nun auf dieser verfassungsrechtlichen Basis die politische Entwicklung in den Regionen, und welche Bedeutung gewann dabei die nationalprotestantische bzw. republikanisch-laizistische Milieumentalität für die Entfaltung der regionalen Parteienlandschaft?

a) Die „roten Bauern“ des Limousin⁴⁰²

In den Jahren der bourbonischen Restauration nach 1815 wurde die Corrèze zunächst zu einer monarchistischen Hochburg. Unter den wenigen hundert nach dem Zensus aktiv bzw. passiv Wahlberechtigten dominierte der grundbesitzende Adel. Eine linke Opposition kristallisierte sich während der 1820er Jahre hauptsächlich in der Verwaltungshauptstadt in einem Kreis Tuller Rechtsanwälte her-

³⁹⁹ K. Rohe, Wahlen, 1992, S. 30, 32, 34.

⁴⁰⁰ H.-O. Sieburg, Geschichte Frankreichs, 1989, S. 312, 326, 346; D. Thränhardt, Wahlen, 1973, S. 50.

⁴⁰¹ Vgl. das Schaubild bei J. Kohl, Zur langfristigen Entwicklung, 1983.

⁴⁰² Vgl. P. Vallin, Paysans rouges, 1985.

aus, so daß die Einschätzung des Präfekten: „In der Corrèze gibt es keine politische Meinung“, zweifellos zu apodiktisch war⁴⁰³. Tatsächlich aber blieb es auf dem corrèzischen Land auch noch unter der Julimonarchie lange ziemlich ruhig. Die frühsozialistischen Ideen Claude Henry de Saint-Simons, die unter limousinischen Intellektuellen in Paris einigen Anhang gefunden hatten, wurden ab 1830 auch in Limoges verbreitet und legten zumindest bei einem Teil der dortigen Bourgeoisie den Grund für ein späteres sozialistisches Engagement. Erst am Ende der 1830er Jahre kam es dann in der Corrèze bei den Gemeinderatswahlen, wo auch kleinere Notabeln wie Gastwirte, selbständige Handwerker und wohlhabendere Bauern stimmberechtigt waren, zu oppositionellem Verhalten gegen die noch von der Regierung ernannten Bürgermeister. 1837 gründete sich eine Republikanische Partei. Bald darauf forderten in sämtlichen mittleren und kleineren Städten des Limousin die lokalen Honoratioren, Juristen, Ärzte oder höhere Lehrer, das ihnen aufgrund von Ausbildung und Stellung zukommende Wahlrecht zur Abgeordnetenversammlung ein⁴⁰⁴.

In den Jahren ab 1845 erfaßte schließlich der Sozialismus unter dem Einfluß des politischen Theoretikers Pierre Leroux und seiner nahe Limoges gegründeten Kommune (mit dazugehöriger Druckerei) auch die Porzellanarbeiter in der regionalen Metropole. Schon 1848 war Limoges, nach Auffassung des Präfekten, jene französische Stadt geworden, in der der Sozialismus seine tiefsten Wurzeln schlug. Der Erfolg des Sozialismus hing damit zusammen, daß in der revolutionären Tradition nicht nur ein republikanisches, sondern auch ein starkes sozialistisches Element enthalten war⁴⁰⁵. Als im April 1848 die Nationalversammlung der Zweiten Republik gewählt wurde, versuchten ganze Gruppen von Arbeitern den Bauern aus der Umgebung ihren oft von einem konservativen Dorfnotabeln ausgefüllten Stimmzettel wegzunehmen und sie statt dessen zu einem sozialistischen Votum zu überreden. Aber obwohl Limoges mit großer Mehrheit rot wählte, orientierten sich die bäuerlichen Volksmassen in der Region wie in ganz Frankreich weiter nach rechts, überwiegend zu den gemäßigten Republikanern.

Da die Julimonarchie im Limousin insgesamt keine solide Basis gefunden hatte, manifestierte sich allerdings der „Geist von 1848“ hier lebendiger als andernorts. Symbolisches Zeichen waren die Freiheitsbäume, die in zahlreichen Gemeinden gepflanzt wurden, ebenso die Ansprachen der Volksschullehrer, die die „Morgenröte einer besseren Zeit“ begrüßten, daneben die auch in kleineren Gemeinden teils sehr mitgliederstark werdenden *Sociétés populaires* oder politische Bankette, die durch Brotspenden an die Armen soziale Sensibilität bekundeten. Das Verhältnis zur Kirche blieb dabei ambivalent. Während in Tulle ein Geistlicher nach der Proklamation der Republik durch den Bürgermeister sogar die Trikolore weihte und die Fahne schließlich auf dem Kirchturm gehißt wurde, verfielen das

⁴⁰³ R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 211 (Zitat); G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 16, 19;

⁴⁰⁴ R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 212 f.

⁴⁰⁵ Das theoretische Bindestück zwischen beiden liefert nach D. Thomson (*Democracy in France*, 1969, S. 18) die Philosophie Rousseaus. Die auf der Allzuständigkeit des Staates fußende Doktrin der Jakobiner sowie ihr „wartime-collectivism“ sei allerdings praktisch auch kaum zu unterscheiden vom „wartime Marxist communism of the Bolshevik Revolution“.

Pfarrhaus von Chamboulive und das Schloß in Bort der Plünderung durch 200 aufgebraute Bauern⁴⁰⁶.

Wie schon während der Großen Revolution konnten sich antiaristokratische und antiklerikale Reflexe also auch 1848 immer wieder Durchbruch verschaffen, zumal sich die wirtschaftliche Situation schon seit 1845 prekär zugespitzt hatte. Eine Reihe strenger Winter und darauffolgender Mißernten hatten unterbäuerliche Schichten arbeitslos werden lassen und die Städte mit Bettlern überflutet. In der 4200-Einwohner-Stadt Ussel verdoppelte sich ihre Zahl schlagartig von 300 auf 600. Die grassierende Angst vor dem Hungertod führte mancherorts sogar zum offenen Widerstand der Landbevölkerung gegen Getreideabgaben an die städtischen Bäckereien. Auch die Zweite Republik erwies sich freilich als unfähig, der wirtschaftlichen Misere Herr zu werden; mit einer drastischen Steuererhöhung brachte sie den bäuerlichen Protest im Limousin endgültig zur Explosion. In der Creuse eröffneten Regierungstruppen im Juni 1848 das Feuer auf eine Demonstration von 1000 bewaffneten Bauern, und in die menschliche Trauer über 12 Todesopfer und zahlreiche Verletzte mischte sich bald politische Wut. Die Bauern verstanden diese neue Republik nicht mehr, die ihnen zuerst das Wahlrecht schenkte, aber dann die Steuerschraube ansetzte, ja viele von ihnen einsperrte und umbrachte⁴⁰⁷.

Von Louis Eugène Cavaignac und seinen gemäßigten Republikanern enttäuscht, öffnete sich das Limousin daraufhin bei den Präsidentenwahlen im Dezember 1848 dem Neffen des großen Kaisers: Denn Louis Napoleon stand im Ruf, sozialen Ideen gegenüber aufgeschlossen zu sein. Er erhielt nicht nur die Unterstützung der französischen Monarchisten, sondern auch die von Sozialisten, die heftige Aversionen gegen die republikanische Bourgeoisie hegten. So erreichte Louis Napoleon im Limousin seine besten Wahlergebnisse, 85,8% in der Corrèze und sogar 94,5% in der Creuse, wobei die Zustimmung vor allem im bäuerlichen Milieu überwältigend ausfiel, während die Arbeiterschaft in Limoges und Tulle dem Kandidaten der „Ordnungspartei“ doch zurückhaltender begegnete⁴⁰⁸.

Von einer seit Ende 1848 immer breiter werdenden Strömung nach links wurden aber bald fast alle Schichten der limousinischen Gesellschaft erfaßt. Im Oktober 1848 war in Tulle die Zeitung *Le 24 Février* gegründet worden, die zusammen mit *Le Peuple* und *Le Carillon républicain* („Republikanisches Glockenläuten“) den publizistischen Kampf gegen die Konservativen aufnahm. Im ganzen Limousin bekräftigten bekannte und angesehene Persönlichkeiten, vor allem die Abgeordneten von 1848, ihre republikanischen Überzeugungen und stellten sich in den Dienst der landesweit anwachsenden Bewegung der „*Démocrates-socialistes*“ (*Démoc-socs*)⁴⁰⁹. Anwälte, wie Louis Latrade aus Brive, Ingenieure, Veteranen aus den Zeiten der *Trois Glorieuses* (1830) bearbeiteten auch das flache Land und verbreiteten ihre linken politischen Ideale. Tausende von Broschüren aus Paris wur-

⁴⁰⁶ R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 214–217; H. O. Sieburg, *Geschichte Frankreichs*, 1989, S. 306; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 55 f.

⁴⁰⁷ R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 213 f., 217.

⁴⁰⁸ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 61; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 217.

⁴⁰⁹ Vgl. E. Berenson, *Populist religion*, 1984, S. 97 ff.

den in den Dörfern verteilt, selbst in den kleinsten Strohütten las man oder ließ sich vorlesen, was Felix Pyat in seiner Rede an die Bauern Frankreichs gesagt hatte oder was das „Dorfblatt“ (*La feuille du village*)⁴¹⁰ eines Pierre Joigneaux zu berichten hatte. Vor allem durch Mund-zu-Mund-Propaganda, auf den Märkten, beim Dämmerschoppen, sickerten die linksrepublikanischen Ideen in die Mentalität auch der bauerlichen Bevölkerung ein⁴¹¹.

Vor dem Hintergrund der anhaltenden wirtschaftlichen Krise vermochte die Suggestion, der limousinische Bauer stecke am tiefsten im Elend, große Wirkung zu entfalten: ob bourbonische Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten oder gemäßigte Republikaner regierten, immer würden die Reichen die Armen ausbeuten, solange nicht die demokratische und soziale Republik errichtet sei. Als „wahre Republikaner“ betonten die *Démoc-socs*, im Sinne des Volkes Salz- und Getränke- und vor allem die berüchtigten Grundsteuern der „45 Centimes“ abschaffen, die Wehrpflicht beseitigen und kostenlosen Elementarschulbesuch ermöglichen zu wollen. Gutsherren und Pfarrer, so hieß es, träumten immer noch von der Rückkehr zum Feudalwesen, während die neuen Kapitalisten mit dem Zins wucherten, wobei ihre Herrschaft im Ergebnis ebenfalls dazu führen müsse, daß das limousinische Sprichwort „Bauer, zahle!“ noch lange Geltung besitzen werde.

Offensichtlich saß die bauerliche Aversion gegen den Adeligen, den Reichen, den Steuerbeamten und den Wucherer so tief, daß dieses Ressentiment politisch leicht zu mobilisieren war. In Ussel skandierten Demonstranten „Nieder mit den Weißen, nieder mit den Reichen, nieder mit den Pfarrern“, und in der Gegend von Brive fand die Petition eines Schneiders größten Zuspruch, die von den adeligen Emigranten der Großen Revolution die Milliarde Entschädigungszahlungen zurückforderte, die ihnen von einer restaurativen Regierung 1825 zugestanden worden war. Bei den Legislativwahlen vom 13. Mai 1849 zeigte sich schließlich, welcher stupenden Erfolg die zielgenaue Wahlstrategie der „Demokratischen Sozialisten“ hatte, deren Agrarprogramm den Schutz des Privateigentums mit einer Kollektivierung des Handels zu verknüpfen versprach⁴¹², und wie wenig die Argumente der Rechten verfangen, die den „Roten“ ein gestörtes Verhältnis zu Religion, Familie, Eigentum und nicht zuletzt zu Louis Napoleon vorwarfen.

Die limousinische Linke eroberte mit teilweise überwältigenden Mehrheiten sämtliche 20 Abgeordnetensitze in der Region. Auch in ruralen Kantonen wie dem corrèzischen Seilhac erzielten die *Démoc-socs* Spitzenwerte von 75%, und in den Gebieten, wo die Wanderarbeit kaum eine Rolle spielte, war der Triumph der „Roten“ sogar am eindrucksvollsten. Demgegenüber kamen die Konservativen in der Corrèze nicht über ein Viertel der Wählerstimmen hinaus, obwohl – oder weil – sie von der Kirche offen unterstützt wurden und der Tuller Erzbischof bei den ersten Wahlen 1848 angesichts ihrer organisatorischen und personellen Schwierigkeiten sogar selbst kandidiert hatte. Wohl traf die Analyse des Generalstaatsanwalts zu, daß die Ideen der Linken bei den limousinischen Bauern (noch) nicht in

⁴¹⁰ Ebd., S. 135.

⁴¹¹ Vgl. hierzu und zum folgenden G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 64; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 217f.

⁴¹² E. Berenson, *Populist religion*, 1994, S. 120.

der Form eines Dogmas oder politischen Glaubensbekenntnisses verinnerlicht waren, aber es war doch ein politischer Reflex ausgelöst worden, der in der Folgezeit seine eigene mentale Dynamik entfalten sollte⁴¹³.

b) Das liberale Franken

Während der in den revolutionären Wirren um 1848/49 entstandene Topos von den „roten Bauern des Limousin“ vielleicht auch ein wenig den Charakter einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung gewinnen sollte⁴¹⁴, verblaßte der in den 1830er Jahren begründete Ruf vom liberalen Franken spätestens in den kultur- und wirtschaftspolitischen Verwerfungen der 1860er bis 1890er Jahre. Im „tollen Jahr“ 1848 und im ganzen Vormärz hatte er aber noch nicht eines realen Hintergrunds entbehrt, wobei die politischen Wirkungen der religiösen Signatur des Raumes von entscheidender Bedeutung waren.

Schon vor dem Abelschen Kniebeugeerlaß hatte nämlich die Vacher Verfassungsfeier am 27. Mai 1832, also am gleichen Tag wie das Hambacher Fest, an der Grenze zwischen dem protestantischen ehemaligen Ansbacher Markgrafenland und der glaubensverwandten Freien Reichsstadt Nürnberg, deutlich gemacht, daß die liberale Bewegung im evangelischen Franken Fuß faßte. Wortführer bei der Vacher Maifeier waren an erster Stelle lutherische Theologen wie der Erlanger Burschenschaftler und spätere Löhefreund August Crämer gewesen. Auch in der ständisch gegliederten bayerischen Abgeordnetenversammlung war im Vormärz jedes vierundzwanzigste Mitglied ein evangelischer Pfarrer, fast ausnahmslos aus Franken oder der Pfalz, und, ob rationalistisch oder neulutherisch orientiert, in der politischen Praxis zur liberalen Partei haltend; zumal als sich Ludwig I. und sein Minister Abel zunehmend dem Ideal einer „Bavaria Sancta Catholica“ verschrieben⁴¹⁵. Der fränkisch-evangelische Liberalismus im Vormärz war also in nuce eine „Verfassungspartei“, die sich für die konstitutionell verankerten Rechte und Freiheiten, insbesondere für die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Protestanten, einsetzte. Auch für konservativere weltliche Abgeordnete aus dem evangelischen Franken wie den Freiherrn Hermann von Rotenhan hatte die Entscheidung für die liberale Partei zumindest teilweise den Charakter eines konfessionell bedingten Zweckbündnisses⁴¹⁶.

1848 unterstützten viele evangelische Geistliche erfolgreich den Liberalismus bei den Wahlen zur Paulskirche. Löhe selbst hatte sich als Wahlmann für das Frankfurter Parlament aufstellen lassen⁴¹⁷ und bekannte: „Ich war je und je liberal“⁴¹⁸. Mit dem von seinem Heimatbezirk Windsheim entsandten Dekan Bauer zählte dann auch ein liberaler Pfarrer, neben einigen Juristen, zu den sämtlich fortschrittlich gesinnten Vertretern Westmittelfrankens in der Paulskirche⁴¹⁹. Be-

⁴¹³ G. Dager/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 62ff., 58f.; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 218.

⁴¹⁴ Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 992.

⁴¹⁵ Zur Regierungszeit Ludwigs vgl. jetzt auch H. Gollwitzer, *Ludwig I. von Bayern*, 1997.

⁴¹⁶ W. Müller, *Die Freiheit*, 1991, S. 19ff.

⁴¹⁷ A. Schuster, *Aus tausend Jahren*, 1963, S. 104.

⁴¹⁸ F. W. Kantzenbach, *Evangelischer Geist*, 1980, S. 241.

⁴¹⁹ L. Zimmermann, *Die Einheits- und Freiheitsbewegung*, 1951, S. 453f.

müht, loyale Staatsbayern zu sein, aber auch in dem Bewußtsein, Bayern von Franken aus „deutsch und frei machen“ zu müssen, gerieten die fränkischen Abgeordneten nach dem Scheitern der großdeutschen Lösung im Frankfurter Parlament in einen Zielkonflikt, wobei vor allem die Protestanten aus Ober- und Mittelfranken für das kleindeutsch-preußische Konzept plädierten⁴²⁰. Als der bayerische Außenminister von der Pfordten das Reichsprojekt der Paulskirche ablehnte, entstand in Franken eine breite Volksbewegung für die Märzfreiheiten und den deutschen Nationalstaat: „Tausendmal eher wird Franken seine Blicke nach Norden wenden ..., bevor es sich noch einmal unter die erniedrigende Herrschaft jener ekelhaften und verächtlichen Pfaffenpartei beugt“⁴²¹, polemisierte eine fränkische Zeitung gegen die katholische Dynastie Wittelsbach, und König Maximilian II. war sich ohnehin bewußt: „Auf meine Franken kann ich mich nicht verlassen“⁴²². Gewiß waren ernstzunehmende separatistische Stimmen nur vereinzelt zu hören, aber wie tief das fränkische Syndrom ging, erhellt wohl doch aus der nun erfolgenden Versetzung fränkischer Lehrer, Forstleute und anderer Staatsbeamter nach Altbayern. Denn dort, so hieß es, könnten sie „keinen politischen Schaden anrichten“⁴²³.

Obschon die bürgerliche Revolution von 1848 politisch scheiterte, verhalf sie besonders auch in Bayern gesellschaftlichen Modernisierungstendenzen zum Durchbruch. Nach der Trennung von den linken Demokraten formte sich aus dem gemäßigten Flügel der liberalen Bewegung eine neue Führungsschicht heraus, die unter dem Einfluß des Erlanger Staatsrechtlers Friedrich Julius Stahl staatskonservativ dachte und sich parteipolitisch in nationalliberaler Richtung entwickelte. Dabei waren es vor allem fränkische Quellen, die den ab der Jahrhundertmitte dominierenden Regierungs- und Beamtenliberalismus in Bayern speisten⁴²⁴. Denn das nach der 1848er Revolution geschaffene Amt des Vorsitzenden im bayerischen Ministerrat bekleideten jahrzehntelang auch evangelische Franken, und diese beriefen vorrangig Landsleute als hohe Staatsbeamte⁴²⁵. Die sprichwörtlich werdende Behauptung, Bayern werde von Franken regiert, traf zumindest in gewissem Umfang zu.

Wenn das evangelische Franken also bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gleichsam das Zentrum des bayerischen Liberalismus bildete und sich in seiner antiultramontan bestimmten Abneigung gegen den katholischen Konservatismus mit der vergleichbaren, freilich antiklerikal motivierten Skepsis der Corrèze traf, so gewinnt die Frage nach den Ursachen für den dann einsetzenden Wandlungsprozeß der politischen Landschaft Westmittelfrankens sowie nach der gleichzeitigen Stabilität der Verhältnisse in der Corrèze entscheidende Bedeutung. In

⁴²⁰ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 173, sowie R. Ecke, Franken, 1972, S. 54.

⁴²¹ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 172f.

⁴²² R. Ecke, Franken, 1972, S. 265.

⁴²³ W. Müller, Die Freiheit, 1991, S. 27.

⁴²⁴ K. Möckl, Die Prinzregentenzeit, 1972, S. 28f. Andernorts hat Möckl – im Blick auf die Entwicklung bis 1914 – nochmals betont, daß „liberal“ „hier mehr im Sinne einer verbindenden gemeinsamen Form“, eines aufgeklärten liberalen Elitebewußtseins zu verstehen war, denn gleichzeitig sei diese Oberschicht „politisch ... eher konservativ“ gewesen. K. Möckl, Gesellschaft und Politik, 1969, S. 22.

⁴²⁵ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 177.

welcher Weise konnte sich hier abermals die politische Prägekraft der im Kern religiösen bzw. gegenkirchlichen Milieumentalität erweisen?

2. Westmittelfranken: Vom liberalen zum konservativen Nationalprotestantismus

Das Ende des Kniebeugestreits, die Entlassung des Ministeriums Abel (1847) und die Bildung des sogenannten „Kabinetts der Morgenröte“ (Georg v. Maurer) hatten schon kurz vor der Revolution von 1848 eine liberale Trendwende in der bayerischen Politik markiert; die damit eintretende Ruhephase des zunehmend neu-lutherisch-konservativ orientierten Protestantismus währte freilich nur kurz. Bei den Landtagswahlen 1863 hielt man noch an der liberalen Tradition fest; nirgends behauptete sich die erstmals kandidierende bayerische Fortschrittspartei, die ihren Sitz in Erlangen genommen hatte und in den wichtigen Städten Westmittelfrankens mit lokalen Gruppen vertreten war, so gut wie im evangelischen Franken⁴²⁶. Schon bei den für die Liberalen abermals sehr erfolgreichen Wahlen zum Zollparlament 1868 fiel aber die niedrige Beteiligung auf⁴²⁷. Das Drängen der Liberalen und des neugegründeten Lehrervereins nach konfessionellen Gemeinschaftsschulen und Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht machte sich am Ende der 1860er Jahre immer lauter geltend; und infolgedessen kamen bei den evangelischen Pfarrern und der kirchlich gesinnten Bevölkerung zunehmend Zweifel daran auf, ob es zu verantworten sei, die Liberalen weiterhin politisch zu unterstützen⁴²⁸. Noch der Fortschrittspartei angehörende lutherisch-orthodoxe Theologen, die den sich abzeichnenden Umschwung erkannten und den Protest der evangelischen Generalsynode gegen die liberale Schulpolitik (1869) ernst nahmen, warnten davor, die Kirchenfeindlichkeit einzelner Liberaler der Partei als solcher zur Last zu legen; niemand solle dem Volk einreden, daß mit den Schulreformen die „Ausrottung des Christentums“ beabsichtigt sei⁴²⁹. Die an die protestantischen Pfarrer gerichtete liberale Mahnung, ihren Einfluß nicht in einer die Kirche gefährdenden Weise geltend zu machen, ließ erkennen, wie hoch die Fortschrittsparteier die politische Rolle der Geistlichen und ihre Leitfunktion, insbesondere für das „meist stockkonservative Landvolk“⁴³⁰, veranschlagten.

Auch klarsichtige „Fortschrittler“ erkannten wohl, daß seit der Jahrhundertmitte die gegen München gerichtete Neubayerische Oppositionsrolle des fränkischen Liberalismus zunehmend obsolet war, da die Landespolitik nunmehr maßgeblich von den Liberalen selbst gestaltet wurde. Und offensichtlich war in Westmittelfranken auch ein gemäßigter Liberalismus den mentalen Bedürfnissen vor allem der bäuerlichen Bevölkerung nicht mehr adäquat. Von vorneherein hatte hier an den Liberalen vor allem ihr antikatholischer und nationaler Antrieb fasziniert. Jetzt aber kam eine Gruppe entschiedener Lutheraner zu der Überzeugung,

⁴²⁶ R. Ecke, *Franken*, 1972, S. 18, 63; H. B. Metzner, *Entwicklung und Organisation*, 1997, S. 310; zur Entstehungsgeschichte der Fortschrittspartei vgl. K. Dorn, *Anfänge der deutschen Fortschrittspartei*, 1922, S. 68.

⁴²⁷ D. Thränhardt, *Wahlen*, 1973, S. 51.

⁴²⁸ A. E. Luthardt, *Mein Werden und Wirken*, 1901, S. 217, 257; C.-J. Roepke, *Protestanten*, 1972, S. 365f.

⁴²⁹ Vgl. A. E. Luthardt, *Mein Werden und Wirken*, 1901, S. 258.

⁴³⁰ Ebd., S. 300.

daß die gebildeten liberalen Abgeordneten größtenteils von einer „gottentfremdeten Wissenschaft“ beherrscht würden und die evangelische Bevölkerung tatsächlich „in weiten Schichten viel konservativer gesinnt war“⁴³¹. So reifte der Entschluß zur Gründung einer Konservativen Partei bzw. zunächst einer eigenen Zeitung⁴³². Als aktuelles Motiv hinzu kam die Empörung über eine neuerliche Pressekampagne der „Fortschrittler“, die den Präsidenten des Protestantischen Oberkonsistoriums Harleß als „erzreaktionär“ verunglimpften, weil dieser als Mitglied in der bayerischen Kammer der Reichsräte gegen den Schulgesetzentwurf des liberalen Ministeriums Hohenlohe gearbeitet und zu dessen Sturz im Januar 1870 beigetragen hatte⁴³³. Nicht nur zur ersten konservativen Versammlung in Nürnberg am Pfingstdienstag 1872 erschienen viele Pfarrer, überhaupt fand die neue Nationalkonservative Partei (NKP) bei den bekenntnisbewußten Lutheranern der Löheshen Richtung „besonders kräftige Unterstützung“⁴³⁴, und in Gunzenhausen, mitten in der westmittelfränkischen Provinz, vollzog sich Ende 1873 die endgültige organisatorische Formierung der bayernweit agierenden Partei⁴³⁵.

Der seit Jahrzehnten andauernde Prozeß der Rekonfessionalisierung wurde nun auch parteipolitisch virulent, wechselseitige Vorwürfe und Verdächtigungen bezüglich der protestantischen Zuverlässigkeit prägten den Konflikt zwischen liberalen und konservativen Lutheranern von Anfang an wesentlich mit. Die um den „evangelischen Charakter unserer Volksschule“ besorgten Nationalkonservativen sahen mit den liberalen Simultanschulideen vor allem ein „theures Kleinod der Väter“ bedroht; nicht nur führende Parteifunktionäre nannten als Rechtsgrund für die konfessionelle Volksschule den Artikel V § 25 des Westfälischen Friedens, auch an der Basis war die Erinnerung an jenen „den Protestanten im Osnabrücker Frieden gewährleisteten Rechtszustand“ allgegenwärtig: schließlich hatte, so hieß es, schon Kardinal Klesl 1633 dem Kaiser Ferdinand geraten, den Evangelischen ihre Schulen zu nehmen. Wie sehr die Narben aus dem Jahrhundert zurückliegenden Zeitalter von Reformation und Gegenreformation nach wie vor schmerzten oder zumindest in politischer Absicht aufgerissen werden konnten, zeigten die nostalgischen Rückblicke in der aktuellen Debatte ein ums andere Mal; sie reichten sogar bis ins 16. Jahrhundert, als große Teile Süddeutschlands kurzzeitig lutherisch geworden waren, bevor sie vom Jesuitenorden „wieder unter das römische Joch zurückgeführt“ worden seien⁴³⁶.

Der unter den Attacken Abels im Kniebeugestreit entstandenen Wagenburgmentalität des fränkischen Protestantismus wurden also im Kulturkampf der 1860er und 1870er Jahre neue Energien zugeführt. Und die Liberalen versuchten sich dies in ihrer Abwehrschlacht gegen die Konservativen zunutze zu machen, sahen sie doch in einer möglichst radikalen Profilierung gegen den Ultramontanismus ihre größte Chance, den aufkommenden parteipolitischen Konkurrenten

⁴³¹ Ebd., S. 330, 322.

⁴³² Ebd., S. 259 ff.

⁴³³ Näheres bei M. Kittel, Kulturkampf, 1998, S. 121 f.

⁴³⁴ D. Thränhardt, Wahlen, 1973, S. 90.

⁴³⁵ 1876 beteiligte sich die NKP dann am Zusammenschluß der nord- und süddeutschen Konservativen zur „Deutsch-Konservativen Partei“. Vgl. M. Kittel, Kulturkampf, 1998, S. 168 f.

⁴³⁶ M. Kittel, Kulturkampf, 1998, S. 137.

im evangelischen Milieu mit seinen eigenen Waffen und auf seinem eigenen Feld zu schlagen. „Ihr werdet Euch nicht auf eine Stufe mit dem ultramontan-katholischen Bauern Altbayerns stellen, der seine Weisungen vom Pfarrhof erhält“, polemisierte die Ansbacher Fortschrittspartei und erinnerte an den „bisherigen Ruhm der protestantisch-mittelfränkischen Bevölkerung, welche immer für einsichtig, aufgeklärt, selbständig galt“⁴³⁷.

Die Liberalen sahen mit Schärfe, wo die Achillesferse der NKP lag: dort nämlich, wo sie aufgrund ihrer kulturpolitischen Positionen an die Seite des ansonsten ungeliebten Katholizismus gedrängt war, wo sich katholische und protestantische Konservative über die fortbestehenden konfessionellen Gegensätze hinweg zur Verteidigung kirchlicher Positionen, aber auch gegen eine zu weitgehende Liberalisierung der Wirtschaft verbündeten. Denn neben der punktuellen Zusammenarbeit im Landtag kam es mit dem Abebben des Kulturkampfes auch im Wahlkampf zu Allianzen der „konservativen Urwähler beider Konfessionen“ mit gemeinsamen Aufrufen und Versammlungen. So appellierte etwa der Ansbacher NKP-Vorsitzende 1881 an die Ornbauer Katholiken, als „Bekenner eines Dreieinigens Gottes und eines Heilands“ gemeinsam mit den Protestanten gegen die Liberalen vorzugehen⁴³⁸.

Der innerkirchliche Pluralismus im protestantischen Deutschland⁴³⁹ grub sich nun auch in Westmittelfranken immer stärker in die parteipolitische Landschaft ein, vertieft durch das Entstehen unterschiedlicher Vereinskulturen und sozial-moralischer Milieus. Es war kein Zufall, daß sich mitten in der Gründungsphase der NKP im Frühjahr 1872 in Gunzenhausen auch „150 evangelische Männer“ trafen, um gegen die sich „lutherisch“ nennenden Vereine vorzugehen, da diese unter falscher Berufung auf den Reformator „die christliche Lehre auf den Inhalt der sogenannten Bekenntnisse“ einschränkten⁴⁴⁰. Die Aktivitäten der vom Kulturliberalismus geprägten „Protestantenvereine“ wurden von nationalkonservativen Pfarrern – als „mit Ordinationsgelübde und Amtspflicht“ unvereinbar – erbittert bekämpft⁴⁴¹ und blieben folglich auf den liberalen Mittelstand in den Kleinstädten begrenzt, ohne die bäuerliche Bevölkerung auf dem flachen Land zu erreichen, wo der zunächst nationalliberale, aber dann zunehmend konservative Populismus des Evangelischen Bundes und vor allem entsprechender Bauernvereine dominierte⁴⁴².

Nur in diesem spezifischen lutherisch-orthodoxen Agrarmilieu Westmittelfrankens gelang es der NKP in den Jahrzehnten nach ihrer Gründung, in größerem Umfang Wähler für sich zu mobilisieren. Schon als sie bei den Reichstagswahlen 1874 erstmals als „Nationalkonservative Partei“ in Bayern antrat, kandidierte ihr Augsburger Vorsitzender August Emil Luthardt im Wahlkreis Dinkelsbühl-Feuchtwangen-Gunzenhausen, weil im dortigen politischen Gelände ein Erfolg am ehesten möglich schien, und der erste Reichstagsabgeordnete

⁴³⁷ Fränkische Zeitung, 9. 1. 1874.

⁴³⁸ Ebd., 5. 7. u. 12. 7. 1881.

⁴³⁹ Vgl. Th. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 91, 67.

⁴⁴⁰ Fränkische Zeitung, 26. 5. 1872.

⁴⁴¹ Vgl. Süddeutsche Reichspost, 10. 7. 1872.

⁴⁴² Vgl. J. Sheehan, Der deutsche Liberalismus, 1983, S. 287f., sowie G. Hübinger, Kulturprotestantismus und Politik, 1994, S. 12.

der bayerischen Konservativen kam 1890 mit dem Heidenheimer Brauer und Landwirt Friedrich Lutz ebenfalls aus Westmittelfranken⁴⁴³. Allerdings verdankte sich dessen Wahl schon nicht mehr in erster Linie konfessionell-kulturellen Motiven, wenngleich diese nach wie vor eine wichtige Rolle spielten, sondern mehr noch einer neuen ökonomischen Protestbewegung im fränkischen Landvolk gegen die krisenhafte Entwicklung der Agrarwirtschaft seit Ende der 1870er Jahre.

Die Liberalen hatten die von konservativer Seite geschürte Stimmung unter den Bauern zwar registriert, darauf aber keine Antwort gefunden. Immer lauter waren die Klagen der mittelfränkischen Ökonomen geworden, daß die Liberalen „dem vorherrschend Landwirtschaft treibenden Teile des Wahlkreises“ mit ihren Kandidaten nicht Rechnung trügen. Dem Vorsitzenden der liberalen Partei in Windsheim, einem adeligen Apotheker, waren etwa im Vorfeld der Reichstagswahlen 1881 „verlässige Stimmungsberichte zugegangen ..., daß bei den ländlichen Wählern die entschiedenste Abneigung herrsche“⁴⁴⁴, sich erneut von einem landfremden Münchner Advokaten vertreten zu lassen⁴⁴⁵. Aber nicht genug damit, daß sich der fränkische Liberalismus auf bürgerliche Interessen zu verengen schien, blieb er auch im honorationenhaften Stil seines Wahlkampfes zunehmend hinter der offensiven Agitation der Konservativen zurück.

Zwar konnten die Liberalen zumindest in den Jahren vor der Caprivischen Handelspolitik und dem Ausbruch der akuten Agrarkrise noch geltend machen, den von konservativer Seite propagierten „festen Bauernstand“ gebe es auch in Franken bereits⁴⁴⁶; doch war unübersehbar, wie nachhaltig die große Depression der Bismarckzeit den Liberalismus diskreditierte, der als Majoritätspartei für alle ökonomischen Schwierigkeiten der neuen Zeit verantwortlich gemacht wurde. Die im Fränkischen bereits früh in den 1880er Jahren gegründeten Bauernvereine waren dabei nicht nur als konjunkturelle, sondern auch als strukturelle Reaktionen auf den zunehmend städtisch-industriellen Charakter des deutschen Kaiserreichs anzusehen. Nur vor dem Hintergrund dieses ganz Deutschland erfassenden allmählichen Stimmungsumschwungs und Zeitgeistwandels während der anhaltenden Depression wird die stürmische Entwicklung der fränkischen Bauernorganisationen in der Agrarkrise der 1890er Jahren voll verständlich⁴⁴⁷.

Den meisten parteipolitischen Nutzen aus der reichsweiten Etablierung des preußisch-ostelbisch dominierten Bundes der Landwirte (BdL) 1893 und des sich

⁴⁴³ A. E. Luthardt, *Mein Werden und Wirken*, 1901, S. 323, 398.

⁴⁴⁴ Fränkische Zeitung, 1. 7., 5. 7. 1881.

⁴⁴⁵ Wie weit sich die Advokaten als typische Exponenten des Liberalismus durchsetzten, hing von den politisch-gesellschaftlichen Umständen ab; aufgrund der „gebremsten Liberalisierung bzw. Parlamentarisierung, der Stärke der Bürokratie und der Beamtenschaft sowie der Bedeutung der Aristokratie und der aufkommenden Industriellen“ in Deutschland verringerten sich nach H. Siegrist die Chancen der Rechtsanwälte, sich als politische Klasse zu etablieren; ihre schweizerischen, italienischen, belgischen und auch französischen Kollegen hätten „diesbezüglich sehr viel bessere Bedingungen“ gehabt. Siehe H. Siegrist, *Advokat, Bürger und Staat*, 1996, S. 911. Die Gegenfigur zum Advokaten war – nicht nur in Westmittelfranken – der „arbeitsame, gläubige und gottesfürchtige Mensch, insbesondere der Bauer als Vertreter der einfachen und guten Volkssitte“. H. Siegrist, *Die Advokaten*, 1990, S. 177.

⁴⁴⁶ Fränkische Zeitung, 12. 7. 1881.

⁴⁴⁷ Vgl. H. Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit*, 1967, S. 63 ff.; M. Kittel, *Kulturkampf*, 1998, v. a. S. 169 ff.; P. Leibenth, *Modernisierungskrisis*, 1975, v. a. das Kapitel zur „Opposition gegen den Caprivismus“, S. 258–290; A. Schlögl, *Bayerische Agrargeschichte*, 1954, S. 566 f.

mit ihm verbündenden Mittelfränkischen Bauernvereins zog in der Region die Nationalkonservative Partei, die nachgerade ein symbiotisches Verhältnis mit der agrarischen Bewegung einging. Mochte ihr kirchenpolitisch motivierter Gründungsvorsitzender Luthardt auch die zunehmende Fixierung der NKP auf die Vertretung bäuerlicher Interessen bedauern, so gab der Erfolg diesem neuen Konzept doch recht. Denn der Kulturkampf war in den 1880er Jahren abgeklungen, und ein neuer sozioökonomischer Leitkonflikt begann die weltanschauliche Konfrontation zwischen Liberalismus und Ultramontanismus bzw. orthodoxem Neuluthertum zu überlagern⁴⁴⁸. Politisch-mental scheinen indes beide Themen ein spezifisches Mischungsverhältnis eingegangen zu sein: in den evangelischen Bezirken mit größter Kirchlichkeit und höchstem Agraranteil nämlich war der Vormarsch der Konservativen am erfolgreichsten. Exemplarisch für die Identität von Milieu und Partei stand der Reichstagswahlkreis Dinkelsbühl, wo sich zeitweilig fast 84% der Wähler für die NKP entschieden, oder das Bezirksamt Rothenburg o./T. mit 88%.

Bayernweit blieb die regional fixierte NKP zwar eine Splitterpartei mit zwischen 1,3% (1890) und 4,5% (1912) der Stimmen⁴⁴⁹. In weiten Teilen Westmittelfrankens aber gelang es den Konservativen und ihren verbündeten Bauernorganisationen, den seit 1871 im wesentlichen in ein nationales und ein linkes Lager gespaltenen, in der Folgezeit durch immer weitere Absplitterungen geschwächten Liberalismus zu beerben⁴⁵⁰. Die 1908 in Baden veröffentlichten „Bekenntnisse eines kirchlich-liberalen und bisher nationalliberalen Pfarrers“ hätten ebenso gut in Westmittelfranken abgegeben werden können, wo Landpfarrer wie Bauern auch „lange genug die getreuesten Schildknapen des Nationalliberalismus“⁴⁵¹ gewesen waren, aber nun in wachsendem Maß eine religiös-konservative Partei bevorzugten. Die lutherisch-konfessionalistische Milieumentalität begünstigte nicht nur in der evangelischen Agrarprovinz Bayerns parteipolitisch zunehmend die Konservativen⁴⁵².

Erst in den Jahren vor dem Weltkrieg erwuchs den nationalkonservativen Bauernorganisationen im liberalen „Deutschen Bauernbund“ (DBB) wieder ein gefährlicher Gegenspieler im angestammten evangelischen Milieu. Der 1909 während des Konflikts um die Reichsfinanzreform im preußischen Gnesen in erklärter Frontstellung zum großagrarischen BdL gegründete DBB saugte v. a. in Unterfranken zunächst jene liberal-demokratisch gesinnten, klein- und mittelbäuerlichen Teile des „Bayerischen Bauernbundes“ in sich auf, denen die Anleh-

⁴⁴⁸ Vgl. W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität*, 1979, S. 40; A. E. Luthardt, *Mein Werden und Wirken*, 1901, S. 398.

⁴⁴⁹ Vgl. hierzu und zum folgenden: D. Thranhardt, *Wahlen*, 1973, S. 63 ff., V. Stallmann, *Konservative Parteien*, 1992, S. 40, 42, 47, 69 ff.

⁴⁵⁰ Zu den Konflikten im liberalen Lager H. B. Metzner, *Entwicklung und Organisation*, 1997, S. 296 f., sowie R. Endres, *Franken und Bayern*, 1985, S. 42.

⁴⁵¹ G. Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik*, 1994, S. 96; in Baden kandidierte bei den Landtagswahlen 1908 der Leiter des Freiburger Diakonissenkrankenhauses und Autor der erwähnten Schrift Wilhelm Adam Karl für den Bund der Landwirte und die Konservativen.

⁴⁵² G. Hübinger, *Kulturprotestantismus und Politik*, 1994, S. 76; ähnlich hatte sich die Lage z. B. in Hessen, Württemberg oder Niedersachsen entwickelt. Zu Westmittelfranken vgl. auch: H. Beck, *Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Kirche*, 1909.

nung ihrer Organisation an den BdL zuwiderließ⁴⁵³; bald trat der DBB aber auch in dem an Unterfranken grenzenden Rothenburg-Uffenheim-Windsheimer Bereich in Konkurrenz zu dem dort etablierten Bauernverein des scharf antisemitischen Konservativen Leonhard Hilpert⁴⁵⁴ und rang ihm 1912 erfolgreich das Reichstagsmandat ab.

Auch wenn der Abgeordnete Hilpert dies mit „liberaler Volksverhetzung“ aufgrund seiner unpopulären Zustimmung zur „groß-nationalen“⁴⁵⁵ und militärpolitisch nötigen Steuerreform zu erklären suchte, war doch merkwürdig, daß die Liberalen ausgerechnet in seinem Stimmkreis, nicht aber in der übrigen Agrarprovinz Westmittelfrankens reüssierten, wo sich die Proportionen zwischen der Masse der Klein- und Mittelbauern und den wenigen Großen nicht signifikant anders darstellten. Als lokales Spezifikum muß allerdings das besonders zerrüttete Verhältnis des oft außerordentlich groben Hilpert zur Lokalpresse ebenso berücksichtigt werden wie das eigensinnige Festhalten der Windsheimer an ihrem selbständigen Bauernverein, wodurch die ganze agitatorische Schlagkraft des BdL hier nicht gegen die kleinbäuerliche Propaganda des DBB zum Einsatz kommen konnte⁴⁵⁶. Am besten behaupteten sich die Liberalen darüber hinaus in den Städten der Region, obschon es auch in Ansbach, Rothenburg oder Dinkelsbühl beachtliche konservative Minderheiten gab.

Zum eigentlichen Konkurrenten der Liberalen wurden aber vor allem in den industrielleren Bezirken die Sozialdemokraten. Aufgrund einer für sie vergleichsweise günstigen Wahlkreiseinteilung gelang es der SPD 1907 sogar, den Reichstagsabgeordneten für Ansbach-Schwabach zu stellen. Das hier gegenüber dem konservativen Bezirksamt Ansbach durchschlagende Gewicht des bevölkerungsstarken Schwabacher Industriegebietes darf indes nicht den Blick darauf verstellen, daß die Sozialdemokraten auch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in den Städten Westmittelfrankens höchstens ein Drittel der Wähler erreichten und auf dem Lande nicht einmal fünf Prozent. Stärker war die SPD lediglich in den Gemeinden mit einem hohen Anteil von Pendlern in den Nürnberger Ballungsraum. Daß die sozialdemokratische Agrarpropaganda nicht zu greifen vermochte, lag an den Widersprüchen zwischen dem reformistischen Bauernschutzprogramm der Bayern-SPD, das der süddeutschen Agrarstruktur entsprechend auch die Klein- und Mittelbauern anzusprechen suchte, und der ideologischen Linie der Gesamtpartei, die sich nach der reinen marxistischen Lehre auf das Landproletariat beschränkte und den bayerischen Kurs auf dem Gesamtparteitag von 1895 verwarf⁴⁵⁷. So blieb die SPD anders als Konservative, Liberale und Zentrum ohne Bindung an eine Vorfeldorganisation im bäuerlichen Verbandsbereich und mithin auch ohne Zugang zu den Wählern in den Agrarräumen Westmittelfrankens⁴⁵⁸.

⁴⁵³ M. Schumacher, *Land und Politik*, 1978, S. 434; A. Hundhammer, *Geschichte des Bayerischen Bauernbundes*, 1924, S. 107 ff.

⁴⁵⁴ H. Steinmetz/H. Hofmann, *Die Juden in Windsheim*, 1992, S. 293.

⁴⁵⁵ L. Hilpert, *Die liberale Volksverhetzung*, 1910, S. 238.

⁴⁵⁶ Der BdL kritisierte denn auch, daß Hilpert „sein Gebiet dem BdL zu lange versperrt“ habe. K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 34.

⁴⁵⁷ H. G. Lehmann, *Die Agrarfrage*, 1970, S. 268 f.; vertiefend zur bayerischen SPD-Agrarpolitik S. 64–76.

⁴⁵⁸ Vgl. H. Mehringer, *Bayern in der NS-Zeit*, 1983, S. 305; D. Thränhardt, *Wahlen*, 1973, S. 95.

In den wenigen katholischen Enklaven schließlich dominierten die nicht selten von Pastoren organisierten Christlichen Bauernvereine und mit ihnen die Partei der Patrioten, die seit 1887 als „Zentrum“ firmierte. Hier hatte während des Kulturkampfes eine ähnliche Entwicklung wie im protestantischen Franken stattgefunden, also ein Übergang von demokratisch-liberaler zu (katholisch-)konservativer Mentalität⁴⁵⁹.

Überblickt man vom Vorabend des Ersten Weltkrieges aus die Entwicklung der politischen Landschaft in Westmittelfranken seit 1848, so ist die tiefgreifende Transformation des regionalen Parteiensystems in den kulturellen und wirtschaftlichen Krisen des Kaiserreichs das Entscheidende⁴⁶⁰. Bei den Landtagswahlen 1912 hatten die Konservativen in den besonders bäuerlichen Wahlkreisen Dinkelsbühl, Rothenburg und Gunzenhausen obsiegt, in den anderen nur knapp verloren⁴⁶¹. Mentaliter hatte sich indes sehr wenig verändert, weil der Liberalismus dieses fränkischen Raumes ohnehin stark am säkularen Leitwert der Nation und am religiösen Leitwert des Neuluthertums orientiert war, um die sich auch die erste Breitenpolitisierung kristallisiert hatte⁴⁶²; die Konservativen brauchten an die nationalprotestantischen Überzeugungen nur anzuknüpfen und sie mit ihrer Rolle als Sachwalter bäuerlicher und kleinbürgerlicher Wirtschaftsinteressen zu verbinden. Im Ansatz vergleichbare kulturpolitische Auseinandersetzungen und ökonomische Krisen wie in Deutschland prägten aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Frankreich und seine Agrarprovinz⁴⁶³; konnte sich hier ein ebenso großes Veränderungspotential aufbauen, wenn die ähnlich weitreichende Politisierung⁴⁶⁴ vor allem über die Leitwerte des republikanischen Laizismus erfolgte?

3. *Liberalismus à la Corrèze: Die Formierung des republikanischen Laizismus*

Ob das Limousin tatsächlich als das „gelobte Land der Demokratie“ gelten durfte⁴⁶⁵, schien zu Beginn des Zweiten Empire noch einmal zweifelhaft. Während andere „demokratisch-sozialistisch“ geprägte ländliche Regionen im Süden und in der Mitte Frankreichs sich im Dezember 1851 gegen den Staatsstreich Napoleons erhoben, erlagen gerade die corrèzischen Bauern der cäsaristischen

⁴⁵⁹ D. Thränhardt, Wahlen, 1973, S. 61 ff., 90f.

⁴⁶⁰ So auch das Urteil von D. G. Schilling, *Politics in a New Key*, 1994, S. 50.

⁴⁶¹ Zeitschrift des Königlich Bayerischen Statistischen Bureaus, 44 (1912), S. 251 f.; wie sehr die Konservativen aber auch in ihren – sozialstrukturell bedingt – schwächeren Stimmkreisen die Bauernhöfe hinter sich gebracht hatten, zeigt etwa eine Detailanalyse ihrer Ergebnisse bei den Reichstagswahlen im Januar 1912 im Wahlkreis Ansbach-Schwabach, wo sie im Bezirksamt Ansbach zwei Drittel der Wähler gewannen und lediglich in den wenigen Kleinstädten wie Leutershausen und Windsbach den Liberalen unterlagen. *Fränkische Zeitung*, 13. 1. 1912.

⁴⁶² Vgl. W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität*, 1979, S. 39.

⁴⁶³ Vgl. G. Duby/A. Wallon, *Histoire de la France rurale*, Bd. 3, 1976, S. 359 ff.; angesichts des Verfalls der landwirtschaftlichen Preise erklärte etwa der Gemeinderat im corrèzischen Condat 1887, die Einwohner wüßten nicht mehr, wie sie die Steuern noch zahlen sollten. Vgl. L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 167.

⁴⁶⁴ Am Ende des 19. Jahrhunderts beteiligten sich in der Corrèze wie in Westmittelfranken im Schnitt zwischen der Hälfte und zwei Dritteln der stimmberechtigten Bürger an den Wahlen. Vgl. D. Fauergas, *Recherches*, 1986, S. 525, V. Stallmann, *Konservative Parteien*, 1992, S. 46.

⁴⁶⁵ Vgl. A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 1004.

Versuchung, hielten still und sanktionierten dann sogar mit einer Zustimmungsquote von 95% den Gewaltakt des – von ihnen schon 1848 mit großer Mehrheit zum Präsidenten gewählten – Napoleon⁴⁶⁶. Die bonapartistische Legende, die den ersten Napoleon als „authentischen Sohn“ der Großen Revolution darstellte und seinen Neffen als „Kaiser der Bauern und Maurer“, hatte sich im Gefolge des *Mémorial de Sainte Hélène* und anderer Erzählungen auch im Limousin durch Mund-zu-Mund-Propaganda verbreitet⁴⁶⁷. Jetzt wurde noch deutlicher, daß der Wahlerfolg der „Roten“ 1849 weniger schon einer wirklichen ideologischen Imprägnierung mit den sozialistisch-demokratischen Ideen einer Bauernrepublik geschuldet war, sondern eher der Existenz einer noch ziemlich diffusen egalitären Stimmung gegen Adel und Klerus⁴⁶⁸. In einem souveränen Herrscher wie Napoleon III. sahen wohl gerade die Bauern in den abgelegenen Teilen der französischen Provinz ein massiveres Bollwerk gegen die befürchtete aristokratische Reaktion als in einem parlamentarischen System unter Führung städtischer Politiker⁴⁶⁹. Die steigenden Viehpreise und eine günstige Wirtschaftskonjunktur taten in der Folgezeit das Ihrige, um die Affinität der bäuerlichen Bevölkerung, aber später auch die der Tuller Waffenfabrikarbeiter zum Kaiser zu befestigen. Als es 1870 mit dem Empire zu Ende ging, wurde in Haute-faye an der Grenze zwischen der Dordogne und der Corrèze sogar ein Mann von einem ganzen Dorf gelyncht, nachdem er ausgerufen hatte: „Nieder mit dem Kaiserreich!“⁴⁷⁰

Erst der Sturz des Empire nach der französischen Niederlage bei Sedan schuf endgültig die Grundlage für die Ausbildung einer republikanisch-laizistischen Milieumentalität im Limousin. Denn politische Erklärungen von kirchlicher Seite nährten bei der bäuerlichen Bevölkerung nun die Furcht vor einer bevorstehenden Restauration und führten in der krisenhaften Phase vom September 1870 bis zum Juni 1871 vor allem in der Corrèze zu den bisher schärfsten Manifestationen des Antiklerikalismus⁴⁷¹. In den Migrationsgebieten, wo der von linksextremen Republikanern dominierte Aufstand der Pariser Kommune große Sympathien genossen hatte, verschärften sich nach seiner Niederschlagung diese antiklerikalen Tendenzen noch weiter. In keiner anderen Region Frankreichs waren von den Repressionsmaßnahmen gegen die Kommunarden mehr Menschen betroffen als in der limousinischen Migrationszone; dort konnte die republikanische Idee in den 1870er Jahren dann besonders rasch fortschreiten⁴⁷².

Nur scheinbar im Widerspruch dazu steht der Sieg der corrèzischen Monarchisten bei den Parlamentswahlen im Februar 1871. Denn während diese sich gegen eine Fortsetzung des Krieges aussprachen, traten die Republikaner leidenschaftlich dafür ein und entfernten sich so von einer „wenig kriegerisch“⁴⁷³ gestimmten

⁴⁶⁶ Ebd., S. 838 f., sowie G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 66 f.

⁴⁶⁷ G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 76 f.

⁴⁶⁸ Nach P. Vallin vermochten die Notabeln zwar 1849 diese bäuerliche Stimmung in demokratisch-sozialistischem Sinne zu steuern, gegen die „proximité imaginaire“ des berühmten Napoleon, der „den Namen des Nachfolgers Robespierres“ trug, sei ihr Einfluß dagegen nicht angekommen. P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 165.

⁴⁶⁹ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 841 f.

⁴⁷⁰ R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 219; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 18.

⁴⁷¹ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 936 f.

⁴⁷² Ebd., S. 937 f., 942; A. Corbin, *Limousins migrants*, 1974, S. 122.

⁴⁷³ M. Lidove, *Le département de la Corrèze*, 1964, S. 9.

Bevölkerung, die ihre Interessen von einer Anerkennung der militärischen Niederlage nicht berührt sah. Mehr als ein Corrèzien, so die Schlußfolgerung von Marcel Lidove, hat demnach trotz republikanischer Grundüberzeugungen aus pazifistischen Erwägungen für die politische Rechte votiert, um „das Lager des Friedens“⁴⁷⁴ in der Nationalversammlung zu stärken. Schon zwei Jahre später indes konnte bei einer notwendig gewordenen Nachwahl der republikanische Kandidat doppelt so viele Stimmen auf sich vereinigen wie sein konservativer Konkurrent⁴⁷⁵.

Obwohl die Monarchisten harten Widerstand leisteten – der Bürgermeister von Objat versuchte etwa einen 74jährigen dadurch zur „richtigen“ Stimmabgabe zu bewegen, daß er drohte, andernfalls den einzigen Sohn zum Militärdienst einziehen zu lassen –, gewannen die Republikaner zunächst in den corrèzischen Städten⁴⁷⁶ an Boden, um schließlich schon bei den Parlamentswahlen von 1876 sämtliche Kandidaten durchzubringen; darunter auch den „republikanischen Linken“ Latrade, den die *Radicaux* später als ihren Urahn reklamierten. Bei den im gleichen Jahr stattfindenden Kommunalwahlen, wo es in 87 Gemeinden einen politischen Wechsel gab, konnten die Republikaner in 65 Fällen obsiegen, während nur ganz wenige bonapartistische und legitimistische Bürgermeister zum Zuge kamen⁴⁷⁷. Den Vorsitz im regionalen Generalrat hatte die Linke bereits 1875 erobert, und sie sollte ihn von nun an 95 Jahre lang behalten⁴⁷⁸. Als sich die französischen Republikaner Mitte der 1880er Jahre in eine „opportunistische“ Richtung unter Ferry und eine „radikale“ unter Clemenceau spalteten, eroberten die *Radicaux* in der Corrèze sämtliche Sitze und waren damit erfolgreicher als in fast allen übrigen Departements. Der Radikalismus trat also hier das Alleinerbe des Republikanismus an, und zwar mit einer solchen mentalen Durchschlagskraft, daß sich fortan eine bunte Palette von Kandidaten, darunter sogar „falsche Radikale“ mit entgegengesetzten politischen Ansichten, zumindest verbal auf den Begriff des „Radikalismus“ stützen zu sollen glaubten. Bezeichnenderweise war schon die erste französische Zeitung, die den Mut hatte, sich unter dem Titel *Le Radical* zu präsentieren, im November 1837 in Brive gedruckt worden und jahrelang, stets von der Zensur bedroht, in sieben Departements des Zentralmassivs erschienen⁴⁷⁹.

In der Entwicklung der 1880er Jahre kristallisierte sich immer mehr heraus, daß die limousinische Bevölkerung habituell für die am weitesten links stehende Partei votierte, für die Republikaner gegen die Monarchisten, für die radikalen gegen die gemäßigten Republikaner. In welchem Mischungsverhältnis dabei linker „Verbal-Radikalismus“ und eigentlich sozialkonservative Grundpositionen standen, war im rhetorischen Kampfgetümmel zwischen den Republikanern und den Anhän-

⁴⁷⁴ Ebd.

⁴⁷⁵ Ebd., S. 11.

⁴⁷⁶ Hierzu die Lokalstudie über Brive von A. Croisille, *Les élections législatives*, 1991.

⁴⁷⁷ Präfekt an Innenminister, 13. Oktober 1876, in: ADC 3 M 340/341.

⁴⁷⁸ Erst unter dem gaullistischen Corrèzien Jacques Chirac erfolgte in den 1960er Jahren ein Renversement der Parteienlandschaft in der Region, dessen mentalitätsgeschichtliche Bedeutung im Epilog zu erörtern sein wird.

⁴⁷⁹ Vgl. hierzu und zum folgenden J. Tristan, *La fin d'une garde*, 1968, S. 30f.; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 51, 59, 86f., 120; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 228.

gern des *Ancien Régime* nicht immer klar zu erkennen. Die *corrézischen Radicaux* etwa hatten 1885 nicht unter dem Epitheton „sozialistisch“ firmiert, weil ihre Kandidaten, vor allem Ärzte und Notare, wenig marxistische Neigungen verspürten. So resultierte die Schnelligkeit, in der sich die *corrézischen* Bauern mit der Dritten Republik anfreundeten, nicht nur aus ihren antiklerikalen oder zumindest laizistischen Neigungen, nicht nur aus der landwirtschaftlichen Prosperität im ersten Jahrzehnt nach Gründung der Republik und dem entschlossenen Agrarprotektionismus der Regierungen während der auch Frankreich erfassenden Großen Depression⁴⁸⁰, sondern ebenso aus der taktischen Raffinesse, mit der die *Radicaux* sozialkonservative und linksrepublikanische Positionen pragmatisch verbanden. Denn hinter dem Antiklerikalismus stand bei führenden Köpfen der Partei die Überzeugung, daß Glaubenskriege, anders als „soziale Kriege“, eine Nation nicht zerrütten könnten, weil jedes der religiösen Lager sich aus sämtlichen sozialen Schichten rekrutieren würde⁴⁸¹.

Der Radikalismus fand in der politischen Landschaft des Limousin mithin einen fruchtbaren Boden, weil er zwar seine Verbundenheit mit den Prinzipien von 1789 besonders betonte, ebenso aber seinen Willen, die revolutionären Ziele – Freiheit, Gleichheit, Laizität – auf dem Wege der Reformpolitik zu verwirklichen⁴⁸². Die von den *Radicaux* verkörperte „republikanische Idee“⁴⁸³ mit ihrer Berufung auf die aufklärerischen Konzepte der Vernunft und der Wissenschaft bedeutete das Gegenteil eines metaphysischen Dogmas, welches seine letzten Ziele im Jenseits fand, und enthielt eine implizite Polemik gegen den Glauben an einen persönlichen Gott oder einen legitimen König. Offensichtlich entsprach dies weitgehend der limousinischen Mentalität mit ihren antiklerikalen, antiaristokratischen, individualistischen und generell gegen die „Gros“ gerichteten Affekten, so daß nach dem kleinstädtischen Bürgertum rasch auch die bäuerlichen Massen sich zu dem neuen säkularen Glauben des Republikanismus bekannten. Da die Entwicklung in anderen antiklerikal geprägten Teilen der französischen Agrarprovinz ähnlich verlief, konnte Jules Ferry in mehreren Reden während der frühen 1880er Jahre ausrufen: die Republik wird die Republik der Bauern sein, oder sie wird nicht sein⁴⁸⁴. Die Konsolidierung der Republik verdankte sich aber darüber hinaus dem Umstand, daß sie bis in das vom Sozialkatholizismus geprägte Lager der Agrarkonservativen hinein Akzeptanz gewann⁴⁸⁵.

Bei allem Republikanismus ließ sich das patriarchalische limousinische Landvolk nach wie vor gerne von lokalen Notabeln vertreten, wenn es von deren Anteilnahme an seinem Schicksal überzeugt war. Das Ende der adeligen und großbürgerlichen Notabeln, von der Politikgeschichte allzu punktuell auf das Jahr

⁴⁸⁰ Vgl. J.-Y. Mollier/J. George, *La plus longue des républiques*, 1994, S. 142 ff.; eine Bilanz der Großen Depression aus französischer Sicht bei J. Dupâquier/D. Kessler, *La Société française au XIXe siècle*, 1992, S. 179.

⁴⁸¹ Vgl. K. Auspitz, *The radical bourgeoisie*, 1982, S. 31.

⁴⁸² Grundlegend zum frühen Radikalismus jetzt D. Mollenhauer, *Auf der Suche*, 1998.

⁴⁸³ C. Nicolet, *L'idée républicaine*, 1982, S. 288. Hierzu auch S. Berstein/O. Rudelle, *Le modèle républicain*, 1992.

⁴⁸⁴ Vgl. P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 40.

⁴⁸⁵ J.-Y. Mollier/J. George, *La plus longue des républiques*, 1994, S. 143, 285.

1875 oder den Zeitraum 1879 bis 1882 fixiert⁴⁸⁶, war in der Corrèze noch nicht gekommen. In der Dekade vor der Jahrhundertwende gelang es etwa dem gemäßigten Republikaner und adeligen Lebemann de Lacour, nach einem Wahlkampf, in dem der Wein reichlich geflossen war und antiaristokratische Vorbehalte gedämpft hatte, in das Parlament gewählt zu werden⁴⁸⁷. Wenn andernorts corrèzische Bauern den von einem Wahlhelfer angebotenen Umtrunk verweigerten, weil sie sich als Stimmvieh zu schade waren, das Bewußtsein vom Wert ihres Stimmzettels also seit den 1870er Jahren jedenfalls wuchs⁴⁸⁸, so verhalf dies noch lange keinem bäuerlichen Abgeordneten ins Parlament⁴⁸⁹. Gerade der corrèzische Radikalismus blieb ein „radicalisme de notables“⁴⁹⁰, zwar nicht vom Adel, aber von Angehörigen gutbürgerlicher Schichten wie Juristen und Ärzten dominiert und getragen von dem Vertrauen der Landbevölkerung in Familien mit republikanischer und radikaler Tradition⁴⁹¹. Deren Machtposition speiste sich zwar nicht mehr aus „vorindustriellen Quellen“⁴⁹², ging aber über das Prestige ihrer Funktionen hinaus und ruhte auch auf lokalen Klientelbeziehungen. Infolgedessen gelang es in einigen Fällen sogar noch einer konservativen Persönlichkeit, in traditionellen roten Kantonen die Mehrheit der Stimmen auf sich zu vereinigen, wie etwa L'Elbraly bei den Wahlen 1877 in Bort und Ussel⁴⁹³.

Dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Karte der Kirchenfrömmigkeit in der Corrèze schon am Beginn der Dritten Republik ziemlich genau mit den Bastionen des „reaktionären“ Konservatismus deckte. Die Xaintrie, die Kantone Corrèze, Egletons und, wenn auch mit einigen Abstrichen, Beaulieu waren nicht nur die religiösesten Gegenden, es waren auch die einzigen, in denen die Republikaner Mißerfolge erlitten⁴⁹⁴. Die signifikante Korrelation zwischen bewußter Katholizität und rechtem Wahlverhalten, wie sie André Siegfried konstatiert hat, ist u. a. von Paul Bois bestritten worden. In seiner Untersuchung über die westfranzösische Bauernlandschaft der Sarthe⁴⁹⁵ hat er die Frage gestellt, ob die Bauern republikanisch waren, weil dechristianisiert, oder dechristianisiert, weil republikanisch. War also die politische Entwicklung der religiösen Veränderung nicht vorangegangen?⁴⁹⁶ Tatsächlich gab es auch mehrheitlich republikanische Regionen wie Bresse und Lothringen, die eine ausgeprägte kirchliche Praxis bewahrten, oder rechte Regionen (Charentes und Normandie), die nur eine durchschnittliche Religiosität kannten. Der christliche Glaube war also nicht

⁴⁸⁶ Kritisch hierzu H.-G. Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs, 1989, S. 207.

⁴⁸⁷ Vgl. D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 155 ff.

⁴⁸⁸ E. Weber, Comment la politique, 1982, S. 385.

⁴⁸⁹ In einigen anderen Départements wie Yonne oder Loir-et-Cher befreiten sich die Bauern schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von der Herrschaft der Notabeln und entsandten eigene Abgeordnete in die Kammer. Vgl. H.-G. Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs, 1989, S. 211.

⁴⁹⁰ G. Le Beguec, Henri Queuille, 1986, S. 52.

⁴⁹¹ Genannt seien stellvertretend die Familien Labrousse, Dellestable oder Rouby. Vgl. A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 992; R. Morichon, Histoire du Limousin, 1976, S. 228;

⁴⁹² So H.-G. Haupt, Sozialgeschichte Frankreichs, 1989, S. 218.

⁴⁹³ Anders als *La République* (4. 11. 1877) meinte, hatte sich der einst „ganz und gar lokale Charakter“ dieser Wahlen jedenfalls noch nicht vollständig in Richtung auf eine stärkere Politisierung gewandelt. Vgl. auch M. Lidove, Le département de la Corrèze, 1964, S. 14.

⁴⁹⁴ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 224 f.; A. Corbin, Archaisme et modernité, 1975, S. 990.

⁴⁹⁵ P. Bois, Paysans de l'Ouest, 1960.

⁴⁹⁶ Ph. Boutry/A. R. Michel, La religion, 1992, S. 649.

zwangsläufig stets eine politische Meinung. Erst die Trennungsgesetze zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertieften die politische Spaltung Frankreichs so sehr, daß die überwältigende Mehrheit der kirchlich gebundenen Katholiken rechts votierte⁴⁹⁷. Auch wenn es mithin keine einfache Kausalbeziehung zwischen Katholizität und rechtem Wahlverhalten gab, blieb ihr enger Nexus aufs Ganze gesehen doch unverkennbar⁴⁹⁸.

So wurde in der antiklerikalen *Corrèze* das Signum des Konservatismus seine Schwäche. Schon in den Tagen der Zweiten Republik 1848/49 war die Apathie der „Ordnungspartei“ aufgefallen, und auch ihre fehlende Geschlossenheit war zutage getreten, als die bourbonischen Legitimisten sich – in Frontstellung gegen die Bonapartisten und die gemäßigten Republikaner – mit der Linken verbündeten⁴⁹⁹. Erst die von dem ehemaligen General und Kriegsminister Boulanger ausgehende nationale Bewegung Ende der 1880er Jahre eröffnete der Rechten im Limousin wieder eine Chance. Den Konservativen um Baron de Jouvenel und Alfred de Chamard gelang es nun, den boulangistischen *Parti Républicain National de la Corrèze* in ihre Hand zu bekommen; freilich bildeten zwei von den *Radicaux* übergelaufene Tuller Parlamentsabgeordnete, die sich in der Pariser Kammer einer unter sozialistischem Etikett auftretenden Gruppe des Boulangismus angeschlossen hatten, die eigentliche Basis dieser politisch disparaten Bewegung. Auch in Limoges konnte 1889 ein Boulangist mit den Stimmen gutgläubiger linker Wähler aus der Arbeiterschaft einen radikalen Konkurrenten aus dem Feld schlagen.

Von den Nachwirkungen des unglücklich endenden Boulangismus und vor allem von der dabei erfolgten Schwächung der *Radicaux* profitierten im Dezenium vor der Jahrhundertwende die „gemäßigten Republikaner“, damals landläufig als „Opportunisten“ bezeichnet. Sie waren nach ihrer vollständigen Niederlage gegen die *corrèzischen Radicaux* 1885 zutiefst von der Notwendigkeit überzeugt, die Aktionen der „Gemäßigten“ landesweit in einer gemeinsamen politischen Formation koordinieren zu müssen, und infolgedessen hatten sich Notabeln wie Robert de Lasteyrie 1888 besonders für die Gründung der *Association Nationale Républicaine* (ANR) engagiert. Die Offensive dieser liberal-konservativen „gemäßigten Republikaner“, die in der Regel 10 bis 20 Jahre jünger waren als die ideologisch nicht sehr weit entfernte, aber älter gewordene und politisch verbrauchte erste Generation der *Radicaux*, führte in vier von fünf *corrèzischen Arrondissements* zu einer politischen Wachablösung. Dennoch gelang es den vor allem in der Gegend um Brive etablierten „Gemäßigten“ nicht, auch den schwierigen Usseler Bereich zu erfassen, aus dem häufig die für das ganze Departement entscheidenden Strömungen entsprangen. Obendrein blieb die kommunale Dominanz der *Radicaux* bei den Bürgermeistern und Generalräten ungebrochen⁵⁰⁰.

So konnte das politische Pendel bei den Kammerwahlen von 1898 wieder ganz auf die Seite der *Radicaux* zurückschwingen, denen nun ihrerseits die Spaltung

⁴⁹⁷ Ebd., S. 663.

⁴⁹⁸ Vgl. auch G. Michelat/M. Simon, *Classe, religion et comportement politique*, 1977.

⁴⁹⁹ A. Corbin, *Archaisme et modernité*, 1975, S. 823f., 993.

⁵⁰⁰ G. Le Beguec, *La Famille Lasteyrie*, 1992, S. 108f.; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 230; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 134, 145, 149–152, 174f.

des liberal-konservativen Gegners in der schweren Krisensituation der Affäre Dreyfus zugute kam. Während Lasteyrie so wie die Mehrheit der ANR sich auf die Seite des alten Frankreichs um Adel, Klerus und Armee schlug und die nationalistische *Ligue de la patrie française* unterstützte, kämpften andere aus der zerfallenden Familie der „Gemäßigten“ fortan unter dem Rubrum „Republikaner der Linken“ auf der Seite der laizistischen und radikalen Republikaner unter Waldeck-Rousseau und Combes. Von ihrer mit der Rehabilitation des Hauptmanns Dreyfus 1906 endgültigen Niederlage sollte sich die „gemäßigte“ politische Rechte in der Corrèze bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht wieder erholen. Wie schwach sie im lokalen Milieu implantiert war, zeigte sich etwa bei den Wahlen der Senatoren 1912, wo von den 713 Delegierten nur die 22 „Reaktionäre“ und 61 „Progressisten“, also gut 10%, als rechtskonservativ einzustufen waren⁵⁰¹.

Nach schwächer waren die Sozialisten vertreten⁵⁰², von deren 10 Delegierten damals die meisten als „unabhängig“ galten und nur ein einziger zur SFIO zählte. Ihr zentrales Problem war es, daß der corrèzische Radikalismus stets einen besonders linken Stempel trug; betont laizistisch, antiklerikal, egalitär, antimilitaristisch, ja vage anarchistisch, unterschied er sich von dem für „Kombinationen der politischen Opportunität“ offeneren Radikalismus im Südwesten Frankreichs und stand eigentlich dem Sozialismus der Haute Vienne, der Allier oder der Nièvre inhaltlich näher, wobei ihn aber von diesem sein altbäuerliches Fundament und sein Beharren auf einem bürgerlichen Eigentumsbegriff trennten. Angesichts des zwar ambivalenten, aber doch prononciert linken Charakters des corrèzischen Radikalismus gelang es den Sozialisten, zudem landesweit bis Anfang des 20. Jahrhunderts in rivalisierende Gruppen zersplittert⁵⁰³, lange nicht, richtig Fuß zu fassen. Anders als in den limousinischen Nachbardepartements gab es hier weder eine großstädtische Industriearbeiterschaft mit regionaler Ausstrahlung wie in Limoges, noch war die Migration ein so flächendeckendes Phänomen wie in der Creuse, so daß wohl auch primäre strukturelle Faktoren für eine frühe sozialistische Penetration fehlten. Erste kommunale Mandate erzielte eine Partei blanquistischer Richtung, die seit Ende der 1880er Jahre in der Tuller Waffenfabrik agitiert hatte, bei den Stadtratswahlen 1896; jedoch fanden die Blanquisten außerhalb des Departementssitzes nur wenig Resonanz. In Brive kandidierten 1902 erstmals zwei Sozialisten guesdistischer Richtung⁵⁰⁴, also streng klassenkämpferisch-marxistischer Observanz, für die Abgeordnetenkammer, blieben aber so gut wie ohne Unterstützung bei den Wählern. Die gemäßigten Sozialisten hatten sich in der Corrèze nicht organisiert, und so verlief auch der Übergang der blanquistischen *Fédération socialiste de la Corrèze* zur SFIO problemlos, ohne daß die organisatorische Reform freilich durchgreifende Folgen zeitigte: Bei den Abgeordnetenwahlen 1906 schätzte die SFIO in der Corrèze

⁵⁰¹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 207, 228, 260; G. Le Beguec, *La Famille Lasteyrie*, 1992, S. 110.

⁵⁰² Zum französischen Sozialismus in den ersten Jahrzehnten der Dritten Republik: M. Rebérioux, *Le socialisme français*, 1974.

⁵⁰³ Einen Überblick über die schwierige Entwicklung zur „Einheitspartei“ bietet C. Willard, *Geschichte*, 1981, S. 63–104; vertiefend G. Lefranc, *Le mouvement socialiste*, 1963, sowie M. Moissonnier, *La structuration*, 1980.

⁵⁰⁴ Hierzu C. Willard, *Le mouvement socialiste*, 1965.

ihre Chancen so gering ein, daß sie außer für Ussel erst gar keine Kandidaten ins Rennen schickte⁵⁰⁵.

Der Sozialismus blieb in der Corrèze noch lange marginalisiert, nachdem es ihm während des Politisierungsschubs in der Affäre Dreyfus nicht gelungen war, sich als wichtigster Repräsentant der lokalen Linken zu profilieren. Dieses genau entgegengesetzt wie in der Haute Vienne sich entwickelnde Kräfteverhältnis zwischen Sozialismus und Radikalismus war auch eine Frage der beteiligten Politikerpersönlichkeiten. In der Corrèze vermochten einflußreiche *Radicaux* seit Mitte der 1880er Jahre, gestützt auf ihre Basis in den Gemeinden, eine Art politisches Familiensyndikat zu errichten. Bis 1898 waren die Cousins Michel Labrousse, François Dellestable und Edouard Lachaud in die Abgeordnetenkammer bzw. den Senat gewählt worden. Dabei erfuhren sie Unterstützung von weiteren Verwandten, die mehr im Verborgenen agierten, sowie von anderen Freunden aus der Kommunalpolitik, die im Gegenzug mit kleinen Wahlgeschenken bedacht wurden⁵⁰⁶.

Zur Konsolidierung der politischen Machtstrukturen trug die Allgegenwart der *Radicaux* im öffentlichen Leben der Corrèze entscheidend bei. Kein Markt, kein Bankett eines landwirtschaftlichen Vereins, kein Essen der Jahrgangsrekruten, an dem nicht ein Vertreter der *Radicaux* teilgenommen hätte. An allem und für jeden in der Region interessiert, versprachen sie viel und hielten, was sie konnten; ihre unnachahmliche Volkstümlichkeit machte sie bei allen täglichen Problemen zum Ansprechpartner, sei es beim Kauf oder Verkauf von Grundstücken, bei Nachbarschaftsstreitigkeiten oder vor einer Eheschließung. Im Ergebnis jahrzehntelanger Basisarbeit stellten die *Radicaux* 1912 in dem für die (kommunal-)politische Machtverteilung repräsentativen Wahlmännergremium zum Senat schließlich die Zweidrittelmehrheit. Die Schattenseiten dieser Dominanz wurden aber daneben immer sichtbarer: Politische Karrieristen, denen es weniger um die radikale Sache als um ihre persönlichen Ambitionen ging, wählten im Kielwasser der erfolgreichen Strömung am schnellsten ans Ziel ihres Ehrgeizes zu gelangen, und so erlebten die Corrèziens bei den Wahlen von 1910 eine Welle von 19 radikalen Kandidaturen, denen nur ein einziger unabhängiger Sozialist entgegentrat. Heftige interne Querelen, Verleumdungen, Insultationen, bis hin zu Fausthieben, begleiteten den Wahlkampf der *Radicaux* untereinander, was um so problematischer war, als sie auch nach jahrzehntelangem Aufschwung keine festen parteipolitischen Strukturen entwickelt hatten, mithin auch über keine Mechanismen verfügten, inneren Zwistigkeiten mit satzungsrechtlicher Klarheit zu begegnen⁵⁰⁷.

Die nepotistischen Strukturen innerhalb des corrèzischen Radikalismus, die auf ihre Weise stabilisierende Funktion hatten, verloren seit der Jahrhundertwende an Gewicht. Der 1901 führend am föderativen Zusammenschluß der regionalen radikalsozialistischen Komitees in Frankreich beteiligte, bald legendäre Tuller Bürgermeister Jean Baptiste Tavé konnte sich ein Jahr später gegen das

⁵⁰⁵ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 227, 260; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 230, 235 f.; J. Tristan, *La fin d'une vieille garde*, 1968, S. 33 f.

⁵⁰⁶ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 207, 209 f.

⁵⁰⁷ Henri Queuille et la Corrèze, 1986, S. 50; J. Tristan, *La fin d'une vieille garde*, 1968, S. 29, 34; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 260.

radikale Familiensyndikat in der Corrèze und dessen, wie es hieß, „mafiose Methoden“ durchsetzen. Dabei stützte sich Tavé auf die Tuller Freimaurerloge der „Intime fraternité“ und auf seine führende Rolle in der regionalen Gliederung der neugegründeten radikalsozialistischen Partei Frankreichs. Die Verteidigungsstrategien des Familienclans, der bei den Parlamentswahlen 1914 vor einem Nominierungskongreß dazu übergang, lokale Phantombüros mit eigenen Parteigängern zu eröffnen, zeigten dagegen wenig Wirkung. Die Wahl des nicht zum Clan gehörenden Landarztes Henri Queuille markierte jetzt vielmehr endgültig das Ende einer „plutokratischen Epoche“ in der corrèzischen Politik, die vom rechtsrepublikanischen *Corrézien* als schamloser Mandatsschacher zwischen Vater und Sohn, Onkel und Neffen, Cousin und Cousin kritisiert worden war⁵⁰⁸. Daß die Konservativen nicht einmal von diesen anhaltenden Querelen im Lager des radikalsozialistischen Liberalismus zu profitieren vermochten, war aber vielleicht der beste Beweis für die vollständige Durchsetzung des republikanischen Laizismus in der Corrèze.

4. Milieumentalitäten im „Gefängnis langer Dauer“?

Die Veränderungen in der politischen Landschaft der Corrèze waren, so konnte gezeigt werden, während der Jahrzehnte vor 1914 weniger einschneidend als im Westen Mittelfrankens; sie betrafen vor allem personelle Machtverschiebungen innerhalb des Liberalismus⁵⁰⁹, der in Gestalt des *Parti Radical*⁵¹⁰ eindeutig dominierend blieb, während er im Fränkischen zunächst aus kultur-, dann aus wirtschaftspolitischen Gründen erheblich an Substanz verlor. Hier wie überhaupt in der deutschen Agrarprovinz hatten das raschere Wachstum des industriellen Sektors und die tiefere ökonomische Krise der Landwirtschaft den bäuerlichen Mittelstand besonders stark verunsichert und politisch mobilisiert. In Frankreich dagegen fehlte vor allem eine dem Bund der Landwirte vergleichbare Organisation, die bäuerlichen Protest in schlagkräftige Verbandsstrukturen übersetzt hätte und zum Rekrutierungsfeld einer konservativen Partei hätte werden können⁵¹¹. Auch Themen nationaler Identität, an denen sich in Deutschland die Konservativen vor allem von Linksliberalen und ultramontanem Zentrum schieden, spielten in der französischen Provinz entweder keine Rolle oder wurden doch von dem alles beherrschenden Konflikt des Staates mit der katholischen Kirche überlagert, also von einem Problem, das keinerlei wirtschaftliche, soziale oder internationale Bedeutung hatte⁵¹². Ganze Regionen entsprachen demnach in Frankreich dem Typus der „antiklerikalen Demokratie“, wie er im Bereich der Charente und der

⁵⁰⁸ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 214, 217, 264, 267, 274.

⁵⁰⁹ Zum terminologischen Problem eines Vergleichs des Liberalismus in Deutschland und Frankreich vgl. H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 252.

⁵¹⁰ Eine Gleichsetzung von „radicalisme“ und Liberalismus (z.B. bei B. Schmidt, *Frankreich-Lexikon*, 1983, S. 152 ff.) ließe allerdings außer acht, daß die *Radicaux* eher die „kleinbürgerliche“ Ausformung des französischen Liberalismus darstellten, dem aber parteipolitisch mindestens auch die rechtsliberale *Alliance Républicaine Démocratique* zuzurechnen ist. Vgl. auch D. Langewiesche, *Liberalismus im 19. Jahrhundert*, 1988. Demnächst hierzu S. Grüner, Paul Reynaud, 2000.

⁵¹¹ Vgl. H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 66 ff.

⁵¹² So A. Grosser/F. Goguel, *Politik in Frankreich*, 1980, S. 16.

Deux-Sèvres, im Val de Loir sarthois und in einigen burgundischen Kantonen um Cluny und Sens vorkam, für den aber das Limousin wohl das markanteste Beispiel bot⁵¹³.

Die Dominanz der *Radicaux* in der corrézischen Provinz hatte auch einen anderen Charakter als das immer stärkerere Übergewicht der Agrarkonservativen in Westmittelfranken. Denn hier vermochten sich innerhalb des nationalprotestantischen Spektrums noch die liberalen Parteien zu halten und entwickelten sich im gleichen Raum in den städtischen sowie in den katholisch-ruralen Milieus konkurrierende „politische Teilkulturen“, die zwar quantitativ nicht sehr ins Gewicht fielen, die aber den Landstrich doch – an den das gesamte deutsche Parteiensystem kennzeichnenden Scheidelinien – multifrontal segmentierten. Neben den beiden transzendentalen Konfessionen, Protestantismus und Katholizismus, nahm gerade der deutsche Sozialismus den Charakter eines „Massenevangeliums“ (Max Weber) an, so daß die politisch-soziale Morphologie des Landes im Grunde sogar dreifach konfessionalisiert war⁵¹⁴. Zwar erschien das „Lager“ des nationalen Protestantismus weniger geschlossen als die „Milieus“ des politischen Katholizismus und des religiös dissidenten Sozialismus⁵¹⁵, doch auch auf vielen evangelischen Bauerndörfern hatte sich ein eigenes Milieu entwickelt, das über Agrarorganisation und Pfarrerschaft fest an die Konservative Partei gebunden war.

Signum der Parteienlandschaft in der „antiklerikal-demokratischen“ Corrèze war keine multifrontale Segmentierung, sondern tendenzielle Bipolarisierung. Die innerhalb des – sozial jeweils heterogenen – rechten und linken Lagers verwirrende Vielfalt von politischen „Nuancen“ oder „Etiketten“ darf den Blick auf diesen Befund nicht verstellen, sondern verweist schon von der typisch französischen Begrifflichkeit her auf die vergleichsweise untergeordnete Bedeutung der einzelnen Strömungen diesseits und jenseits der großen Demarkationslinie zwischen Anhängern des alten Regimes und der neuen Republik. Die „metaphysische“ laizistische Debatte politisierte die französischen Massen breiter als die nationale und die soziale Frage, wobei die Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche Bürgern und Bauern in der Corrèze einen gemeinsamen Gegner verschaffte und eine verbindende politische Identität wachsen ließ. So blieb das aufgeklärte Bürgertum in der Provinz, als Repräsentant des ruralen Milieus akzeptiert, politisch führend und vermochte der Liberalismus in Frankreich, von der Volksschullehrerschaft maßgeblich gefördert, jahrzehntelang regierungsbildende Mehrheiten zu gewinnen⁵¹⁶. In Deutschland dagegen war das Phänomen eines „Liberalismus im Niedergang“ auch und gerade auf der personalen Ebene zu beobachten: Konser-

⁵¹³ P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 47. Barral unterscheidet zwischen den Typen der klerikalen und antiklerikalen Demokratie sowie der republikanischen Demokratie.

⁵¹⁴ H. Best, *Mandat ohne Macht*, 1989, S. 215.

⁵¹⁵ Vgl. D. Lehnert/K. Megerle, *Politische Teilkulturen*, 1990, S. 11 ff., sowie zum Dreilagersystem K. Rohe, *Wahlen*, 1992, S. 92 ff.

⁵¹⁶ Die Mobilisierung des Antiklerikalismus diente dem radikalen Bürgertum auch dazu, sozialpolitische Reformen mit voraussehbar negativen Folgen für die eigene Position zu hintertreiben. Paradigmatisch hierfür der „Streikbrecher“ Georges Clemenceau (vgl. A. Coutrot/F. G. Dreyfus, *Les forces religieuses*, 1965, S. 33); auch E. Plenel (*L'état et l'école*, 1985, S. 347) hat darauf verwiesen, daß die laizistische Politik der „bourgeoisie républicaine“ eine Stoßrichtung gegen die „Arbeiterklasse“ enthielt.

vative politische Mandatsträger rekrutierten sich in Franken, unter dem anhaltenden Einfluß lutherischer Pfarrer, zunehmend aus den (kirchenfrommen) arbeitsbäuerlichen Schichten und seltener aus dem städtischen Bürgertum.

Trotz aller Unterschiede in der politischen Richtung dokumentierten die Wahlerfolge der Konservativen in Westmittelfranken ebenso wie die der *Radicaux* in der Corrèze die funktional vergleichbaren, „von oben“ kommenden Einflüsse auf die Mentalität der breiten Schichten; sie zeigten, daß die politischen Strukturen im Zeitalter von Zensuswahlrecht und ständischer Vertretungskörperschaft die spätere Entwicklung zumindest teilweise präformierten, weil die traditionelle Position lokaler Eliten, seien es fränkische Pfarrer oder corrèzische Notabeln, in den intakten ruralen Lebenswelten informell auch während der „Take-off“-Phase⁵¹⁷ der politischen Partizipation erhalten blieb⁵¹⁸. Solcher Multiplikatoren bedurfte es, damit – wie W. K. Blessing im Blick auf Adolf Harleß, einen der Motoren des konfessionellen Luthertums in Bayern, pointiert urteilt – „Weltbild und Programm eines Mannes in politischer Schlüsselstellung ... die Mentalität der ‚breiten Bevölkerung‘“ außergewöhnlich stark prägen konnten⁵¹⁹. Tatsächlich hatten im 19. Jahrhundert in Deutschland wie in Frankreich vor allem Bildungswesen, Massenpresse und Eisenbahn die Kommunikation bis in entlegene Provinzen hinaus und hinein bis in die breiten Schichten so sehr verdichtet, daß in den ökonomischen und kulturellen Konflikten eine weltanschauliche Durchdringung der Bevölkerung durch nationale Instanzen, aber auch entschlossene regionale Eliten mehr denn je erfolgen konnte. Die Entwicklung von republikanisch-laizistischer und nationalprotestantischer Milieumentalität lieferte dafür das beste Anschauungsmaterial.

Die teils problematischen mentalitätsgeschichtlichen Prozesse werfen die Frage auf, inwieweit die Menschen in der deutschen und französischen Provinz wirklich „von dem enormen Gewicht weit zurückliegender Ursprünge erdrückt“⁵²⁰ wurden. Wenn an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Corrèze eine liberale, in Westmittelfranken eine konservative Partei die politische Kultur maßgeblich mit bestimmte, so gründete dies letztlich in einem antikerikalen bzw. lutherisch-konfessionalistischen Mentalitätskern, der in langer Dauer, schon in vordemokratischer Zeit allmählich entstanden war und der die Entwicklungen der Moderne in den Regionen gleichsam zu kanalisieren, ja sogar in ganz gegensätzliche Richtungen zu lenken vermochte. Die Wirkungen der Reformation in Franken, in dem historischen Trauma des Kniebeugestreits in den 1830er Jahren politisch mobilisiert, richteten ebenso wie die Folgen der Großen Revolution im Limousin und die legendären Wahlen vom Mai 1849, mit Fernand Braudel zu reden, ein vorbewußtes „Gefängnis langer Dauer“⁵²¹ auf. Sie schrieben also die

⁵¹⁷ J. Kohl, Politische Partizipation, 1983, S. 381.

⁵¹⁸ Zur Persistenz der Cleavages vgl. H. Best, Politik und Milieu, 1989, S. 344.

⁵¹⁹ Nach Blessing hat diese Prägung ein jedenfalls in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts „seltenes Maß“ erreicht. W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 101.

⁵²⁰ So lautet eine wiederholt geäußerte These F. Braudels. Vgl. hierzu P. Burke, Offene Geschichte, 1991, S. 56.

⁵²¹ Vgl. F. Braudel, *Ecrits sur l'histoire*, 1969, S. 31: „... les cadres mentaux aussi sont prisons de la longue durée“.

kollektive Orientierung in den Regionen dauerhaft fest⁵²². So verharrten die Menschen Westmittelfrankens und der Corrèze noch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert in ihren mentalen „Gefängnissen“.

V. Nationale Parteientraditionen im regionalen Kontext

Wer es mit mentalitätsgeschichtlichem Interesse unternimmt, vergleichend vom deutschen und französischen Parteiwesen in der Provinz zu handeln, muß neben den regionalen Eigenentwicklungen die historischen Spezifika der nationalen Parteientradition berücksichtigen. Mehr noch als bei der Untersuchung von sozioökonomischen und mentalen Strukturen, denen ein hinreichendes Potential nicht nur an nationalen Unterschieden, sondern auch an übernationalen Gemeinsamkeiten zugrunde liegt, hat es der Forscher bei den Parteien beider Länder mit einem disparaten Phänomen zu tun⁵²³. Die wesentliche Parallele, so könnte zugespitzt gesagt werden, bestand in der schieren sprachlichen Existenz des Parteibegriffes, hinter dessen Fassade sich jedoch teils ganz konträre staatsphilosophische, organisationssoziologische und politisch-kulturelle Wirklichkeiten in den jeweiligen Regierungs- und Gesellschaftssystemen verbargen. Diesen kann und muß aber um so mehr nachgespürt werden, als es – mit Edmond Vermeil zu reden – für die Psychologie eines Volkes kaum etwas Bezeichnenderes gibt „als sein politisches Parteiwesen“, das „in einer sehr adäquaten Weise die natürlichen Strömungen und die vielfältigen Energien“ repräsentiert, „in denen sich die Aktivität einer Nation auswirkt“⁵²⁴. Und charakteristisch für die Mentalität einzelner Regionen, so wäre hinzuzufügen, ist die spezifische Ausprägung der nationalen Parteientradition.

Nicht um stets problematische theoretische Typologisierungen⁵²⁵ oder vergleichende Definitionsversuche des Parteienbegriffs⁵²⁶ kann es hier hauptsächlich gehen, sondern um die empirischen Realitäten der regionalen Parteien, ihre inneren Strukturen, ihre Stellung innerhalb der politischen Ordnung der Gesamtnation sowie ihre Funktion als „Bindeglied zwischen Regierung und öffentlicher Mei-

⁵²² Die Rolle eines „traumatisme historique“ für die Formierung politischer Mentalitäten betont auch Paul Bois in seiner Arbeit über die Bauern Westfrankreichs. Vgl. hierzu die Reflexion von M. Vovelle, *Ideologies et mentalités*, 1982, S. 246 f.

⁵²³ Die „ausgeprägte Besonderheit des französischen Falls“ hat jüngst auch wieder R. Huard (*La naissance du parti politique*, 1996, S. 15) betont.

⁵²⁴ E. Vermeil, *Demokratie und Partei*, 1932, S. 165.

⁵²⁵ Auf die Schwierigkeit, von der Vergleichung zu einer Typologisierung der politischen Parteien zu gelangen, hat u. a. schon Gilbert Ziebur hingewiesen. Vgl. das Vorwort in dem von ihm herausgegebenen Sammelband: *Beiträge zur allgemeinen Parteienlehre*, 1969, S. X. Eine „erste allgemeine Theorie der Parteien“ hatte Maurice Duverger (*Les partis politiques*, 1954) entworfen, allerdings wurde ihm eine Vernachlässigung sozioökonomischer und politisch-kultureller Faktoren vorgeworfen. Vgl. A. B. Wildavski/M. Duverger, *Les partis politiques*, 1969, v. a. S. 535. International vergleichende Perspektiven auch bei J. LaPalombara u. M. Weiner, *Political Parties*, 1969, sowie im „Klassiker“ von M. Ostrogorsky, *La démocratie*, 1903.

⁵²⁶ Es soll also kein neuer Beitrag zu dem Streit geleistet werden, ob etwa Organisation oder Weltanschauung als entscheidendes Kriterium des Parteibegriffs gelten können. Vgl. hierzu H. Fenske, *Deutsche Parteigeschichte*, 1994, S. 16; zum Parteibegriff auch: G. A. Ritter, *Deutsche Parteien*, 1973, S. 9; D. Langewiesche, *Die Anfänge der deutschen Parteien*, 1978.

nung“⁵²⁷. Denn immerhin, der Kampf um die politische Repräsentanz des flachen Landes vollzog sich in beiden Provinzen unter mehr oder weniger starker Beteiligung von Parteien oder zumindest parteiähnlichen Formierungen; nur der deutsche Wähler votierte aber auch wirklich für „seine“ Partei, der französische – auch nach dem organisatorischen Schub in den Jahren 1890 bis 1905⁵²⁸ – in der Regel für „seinen“ Deputierten oder seine „politische Tendenz“⁵²⁹.

Für Westmittelfranken und weite Teile der deutschen Provinz wurde es seit den 1890er Jahren charakteristisch, daß nicht nur auf der Linken mit der Sozialdemokratie in den Kleinstädten, sondern auch im rechten Parteienspektrum über den Bund der Landwirte und die Christlichen Bauernvereine feste organisatorische Strukturen entstanden, welche die Grenzen zwischen den politisch-mentalischen Milieus festigten oder sogar erst richtig schufen. Dagegen erinnerte der Kleinstadt-Liberalismus der Honoratioren Westmittelfrankens in seiner relativen Organisationsschwäche⁵³⁰ damals noch am ehesten an die bürgerlichen „Parteien“ in der Corrèze, denen es nicht gelang, sich von individuellen Repräsentationsparteien zu Integrationsparteien zu wandeln⁵³¹, und die weder auf die Masse der Wähler noch auf ihre Abgeordneten und Kandidaten „hervorragenden erzieherischen Einfluß“⁵³² zu nehmen vermochten. Nur die corrèzischen Sozialisten und später die Kommunisten agierten als eine festgefügte Partei – allerdings auch sie mit einem kräftigen Persönlichkeitselement; dagegen mangelte es den *Radicaux*⁵³³ an einer Parteidisziplin, der sich Wähler und Gewählte gemeinsam unterworfen hätten, und ausgerechnet bei den bürgerlich-konservativen Kräften war, zumindest außerhalb des Parlaments, ein nahezu anarchischer Individualismus am stärksten ausgeprägt⁵³⁴.

1. Die Schwäche der französischen Parteien

Die Wurzeln der für Frankreich charakteristischen rudimentären Parteienstrukturen lagen in den Traditionen des nationalen Parlamentarismus, des Wahlsystems und der Staatstheorie begründet. Schon bei den Wahlen von 1789 hatte sich eine personalistische juristische Grundauffassung bemerkbar gemacht, wonach der Abgeordnete als Repräsentant der *volonté générale* jederzeit so zu sprechen und zu handeln hatte, wie seines Erachtens das Volk selbst sprechen und handeln

⁵²⁷ S. Neumann, Zum vergleichenden Studium, 1969, S. 220.

⁵²⁸ R. Huard, La naissance du parti politique, 1996, S. 21.

⁵²⁹ P. R. Rohden, Demokratie und Partei, 1932, S. 137.

⁵³⁰ H. B. Metzner, Entwicklung und Organisation der fränkischen Liberalen, 1997, v. a. S. 299, 302, 311.

⁵³¹ Vgl. O. Kirchheimer, Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, 1969, S. 350; immerhin aber bauten die deutschen Liberalen ihre Organisation aus, indem sie die alte Komitee- durch eine Vereinsverfassung ablösten, Th. Nipperdey, Organisation, 1961, S. 594 ff.; zur Organisation der französischen Parteien vgl. P. Lévêque, Histoire des forces politiques, 1992 u. 1994, sowie J.-C. Caron, La nation, l'État et la démocratie, 1995, v. a. S. 267–281.

⁵³² Ch. Morazé, Les français, 1956, S. 95.

⁵³³ Hierzu das achte Kapitel bei R. Huard, La naissance du parti politique, 1996, sowie die Monographie von J. Kayser, Les grandes batailles du radicalisme, 1962.

⁵³⁴ Wie N. Roussellier (Phénomène de majorité, 1991, S. 620) gezeigt hat, herrschte bei den parlamentarischen Gruppen der (gemäßigten) Rechten, die einer parteipolitischen Organisation weitgehend entbehrten, die größte Abstimmungsdisziplin.

würde. Der fiktive Gemeinwille einer als einheitliches Ganzes verstandenen, unteilbaren und souveränen Nation stand aber in einem prinzipiellen Spannungsverhältnis zu jedweden Parteibildungen, die von einem Abstand zwischen Bürger und Staat ausgingen und schlimmstenfalls eine intermediäre Rolle sogar als Vertreter partikularer Interessen jenseits der *volonté générale* übernehmen konnten⁵³⁵. Daraus resultierte schon die Scheu der Gruppierungen in der *Constituante*, der *Législative* und im Konvent, sich offen als „Partei“ zu bekennen, und später auch die Neigung der französischen Parteien, sich zumindest als hypothetischer Ausdruck des wahren Volkswillens zu begreifen. Gerade dieser Anspruch aber verlieh ihnen den Charakter des Vorläufigen und des Losen und scheint bei den Abgeordneten selbst das Bewußtsein gebildet zu haben, im Konfliktfall den Parteipraxis hinter den Volkswillen zurücktreten lassen zu müssen⁵³⁶.

Faktisch schrumpfte die staatsphilosophische Konstruktion des Volkswillens für den einzelnen Abgeordneten zum Willen des Stimmkreises zusammen, dem er seine Wahl verdankte. Traditionell nicht über Listen- und Proporzsystem, sondern in Einzelwahl von den Menschen eines Arrondissements zur Vertretung ihrer Interessen nach Paris entsandt, spielte der Deputierte dort in erster Linie die Rolle „eines bei der Regierung akkreditierten ‚ministre plénipotentiaire‘, eines diplomatischen Bevollmächtigten“⁵³⁷. In dieser Funktion vertrat der Abgeordnete seinen ganzen Stimmkreis, unter Umständen auch die – bisherigen – politischen Gegner, die er sich etwa durch Unterstützung eines Anliegens bei den Ministerien zu verpflichten hoffte.

Dies war um so wichtiger wegen der Gepflogenheiten des stark personalisierten französischen Wahlmodus der „Einer-Wahl“, bei dem im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit erforderlich war, in aller Regel aber erst der zweite Wahlgang entschied. So hatte der französische Wähler zunächst Gelegenheit, seine eigentliche politische Gesinnung zu artikulieren, während er bei der Stichwahl seine Stimme einem Kandidaten zuwandte, der wenigstens bei entscheidenden Abstimmungen im Parlament vermutlich nicht voll für die Gegenpartei engagiert oder aber ihm „persönlich nicht unsympathisch war“⁵³⁸. Klientel-Verhältnisse zwischen Wähler und Gewähltem wurden infolgedessen für die politische Kultur Frankreichs besonders wichtig; ein allzu scharfes (partei-)politisches Profil dagegen konnte die Chancen eines Politikers auf breite lagerübergreifende Unterstützung im zweiten Wahlgang erheblich mindern, war für ihn also kaum zweckrational.

Hinzu kam schließlich die Erinnerung an die bitteren Erfahrungen des Präsidenten Mac Mahon während der Krise des 16. Mai 1877, als der von den Royalisten

⁵³⁵ Vgl. R. Huard, *La naissance du parti politique*, 1996, S. 17, 26 ff.; P. R. Rohden, *Demokratie und Partei*, 1932, S. 137 f.; Ch. A. Micaud, *French Political Parties*, 1956, S. 114 f.; die grundlegenden Theorien von Rousseau und Sieyès thematisiert Rudolf von Albertini, *Parteiorganisation und Parteibegriff*, 1961, S. 534 ff.

⁵³⁶ Vgl. P. R. Rohden, *Demokratie und Partei*, 1932, S. 138; auch wenn die Parteien nach 1815 zunehmend als Teil des parlamentarischen Lebens anerkannt wurden und sich später nach der Wende zum 20. Jahrhundert insbesondere mit der Bildung der SFIO Ansätze zu einem neuen Parteienverständnis zeigten, hielt sich in der politischen Kultur des Landes ein grundsätzliches Mißtrauen. Selbst Gambetta scheiterte mit seinem Versuch, eine feste republikanische Partei zu gründen. Vgl. R. v. Albertini, *Parteiorganisation und Parteibegriff*, 1961, S. 548, 562 f., 566 f.

⁵³⁷ P. R. Rohden, *Demokratie und Partei*, 1932, S. 140.

⁵³⁸ Ch. Seignobos, *Die geographische Verteilung der Parteien*, 1926, S. 2.

sten als Platzhalter der Monarchie betrachtete Staatsmann nach einer antiklerikalen Manifestation der Gambettisten den republikanisch eingestellten Regierungschef Jules Simon entlassen hatte; bei den vorgezogenen Neuwahlen vermochten die Republikaner ihre Anhänger dann vollständig zu mobilisieren und einen triumphalen Erfolg zu feiern. Fortan sollte es nie wieder ein französischer Präsident wagen, die Kammer aufzulösen. Da den Abgeordneten eine vierjährige Legislaturperiode somit faktisch garantiert war, konnten sie nun auch „nicht mehr von ihren Parteien zur Rechenschaft gezogen oder von der Wählerschaft mit der Drohung jeweils kurz bevorstehender Wahlen beeinflusst werden“⁵³⁹.

Das jahrzehntelang eingübte Verhältnis von Wählern, Parteien und Politikern wurde durch die Reform des Wahlrechts 1919 nicht wirklich verändert, zumal die neue Kombination aus Verhältnis- und Mehrheitswahl, als „Zwitter- oder Bastardgesetz“⁵⁴⁰ kritisiert, nach 1924 vom Parlament bereits wieder abgeschafft wurde. Obendrein war das 1919 und 1924 geltende *Procédure* inhaltlich so gestaltet, daß es zwar keine kleinen Einmann-Wahlkreise mehr gab, sondern Mehrpersonen-Stimmkreise meist auf Departementsebene, und die Kandidaten der einzelnen Arrondissements nun nicht mehr jeder für sich, sondern zusammen auf Listen ihrer jeweiligen „politischen Tendenz“ antraten; dennoch aber konnte der Charakter der Persönlichkeitswahl weitgehend erhalten bleiben, weil neben dem Gewicht der Tradition auch die jetzt eingeführte Möglichkeit zu *panaschieren*, also Politikern verschiedener Listen eine seiner Stimmen zu geben, die vorgegebene Reihung relativierte und den weiter hinten auf der Liste platzierten Kandidaten die Chance eröffnete, „vorgewählt“ zu werden⁵⁴¹.

Dementsprechend verlief auch das parlamentarische Gebaren der französischen Abgeordneten streckenweise noch in Bahnen, wie sie von der älteren Forschung farbig beschrieben wurden. Danach trat der Abgeordnete unabhängig von seiner (partei-)politischen Herkunft einer Gruppe bei, „die ihm paßt(e)“, blieb allen Fraktionsbildungen fern, „wenn ihm das besser paßt(e)“⁵⁴², oder aber pendelte nach Belieben zwischen den Gruppen hin und her; stets behielt er die Freiheit, den Sitzungen seiner Gruppe bei Bedarf fernzubleiben oder im Parlament gegen die Mehrheit seiner Gruppe zu votieren, wenn er intern überstimmt worden war⁵⁴³. Rainer Hudemann hat zwar schon für die frühen 1870er Jahre auf die zentrale Funktion der Fraktionen im parlamentarischen Entscheidungsprozeß verwiesen, aber gleichzeitig eingeräumt, daß sich auch im 20. Jahrhundert „keine absolute Abstimmungskohäsion“ entwickelte, sondern „begrenzte Fraktionsdisziplin“ das französische Vielparteiensystem charakterisierte⁵⁴⁴. Die Tradition „relativer Abstimmungsfreiheit“ reichte dabei von der extremen Rechten bis zu den *Radicaux*⁵⁴⁵. Gerade die Radikalsozialisten spalteten sich in der Zwischenkriegszeit,

⁵³⁹ W. L. Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, 1970, S. 37.

⁵⁴⁰ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 61.

⁵⁴¹ Vgl. zum neuen Wahlrecht von 1919 A. Cole/P. Campbell, *French Electoral Systems*, 1989, S. 63 ff.

⁵⁴² Ch. Seignobos, *Die geographische Verteilung der Parteien*, 1926, S. 3.

⁵⁴³ Vgl. auch J. Waline, *Les groupes parlementaires*, 1961.

⁵⁴⁴ R. Hudemann, *Fraktionsbildung*, 1979, S. 361. Zur frühen Bedeutung der Fraktionen im französischen Parlament auch C. Schober, *Union*, 1995, v. a. S. 20 f.

⁵⁴⁵ So N. Roussellier (*Phénomène de majorité*, 1991, S. 617) im Blick auf die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg.

trotz aller Appelle zur Geschlossenheit, bei entscheidenden parlamentarischen Vorhaben immer wieder auf⁵⁴⁶.

Da Mitglieder einer parlamentarischen Gruppe verschiedenen Parteien angehören konnten – und Mitglieder einer Partei verschiedenen Gruppen –, hat Charles A. Micaud von einer Trennung zwischen parlamentarischer und elektoraler Funktion der Parteien gesprochen⁵⁴⁷. Allerdings war die Gruppendisziplin im losen örtlichen Wahlkomitee nicht grundsätzlich stärker als im Parlament, so daß überhaupt die Bezeichnung „Partei“ allenfalls als Arbeitsbegriff zum Vergleich der politischen Kultur Frankreichs mit der Deutschlands haltbar und notwendig scheint, während die Realität – gerade auch draußen in den Wahlkreisen der französischen Provinz – tatsächlich eher von „politischen Tendenzen“ als von wirklichen Parteien gekennzeichnet war. Will man auch für Frankreich am Begriff der „Parteien“ festhalten, so sollten diese wesentlich als „Persönlichkeitsparteien“ definiert werden⁵⁴⁸.

Oft waren sie nicht mehr als „Vereinigungen von Freunden und Gleichgesinnten“, „mehr durch ihren Geschmack oder Bildungsgang miteinander verbunden ... als durch ihre Ideologie“⁵⁴⁹. Gerade einige der führenden nationalen Politikerpersönlichkeiten der Zwischenkriegszeit ließen sich parteipolitisch nur schwer einordnen. Raymond Poincaré, als glühender Patriot eigentlich zur Rechten zu zählen, hielt an laizistischen Prinzipien fest, sein großer Rivale Aristide Briand kam zwar vom Sozialismus, war aber kein Sozialist mehr. Und beide saßen zeitweilig im gleichen Kabinett, wenn sie sich nicht gegenseitig in den Machtpositionen ablösten⁵⁵⁰.

Auf den Bühnen der Provinz trat die „Persönlichkeitspartei“ schon im ersten Akt der politischen Karrieren in Erscheinung. Die Finanzierung der Wahlkämpfe hatten die Parlamentskandidaten großenteils aus der eigenen Tasche zu bestreiten, höchstens durch einen für den Augenblick gebildeten lokalen Ausschuß unterstützt⁵⁵¹. Der corrézische Radikalsozialist Henri Queuille war etwa gezwungen, Wälder aus dem Familienbesitz zu verkaufen, um seinen Wahlkampf zu finanzieren und z. B. 60 000 teure Portraits in „platine-gravure“⁵⁵² verteilen zu können. Aber auch von den besser organisierten Linksparteien wissen wir, daß beispielsweise der SFIO-Abgeordnete Charles Spinasse 1928 einen Teil des Vermögens seiner wohlhabenden bourgeoisen Familie zur Finanzierung der Wiederwahl opferte⁵⁵³. Der weniger begüterte Linksozialist und spätere Kommunist Vazeilles, staatlicher Wasser- und Waldhüter, erfreute sich der pekuniären Hilfe vermögen-

⁵⁴⁶ Vgl. etwa zur Frage der Finanzprojekte im Juli 1925 E. Bonnefous, *Histoire politique*, 1960, S. 91.

⁵⁴⁷ Ch. Micaud, *French Political Parties*, 1956, S. 114.

⁵⁴⁸ Max Weber hat das den Honoratiorenparteien eigene Prinzip der persönlichen Gefolgschaft mit den Adelsparteien des Mittelalters und der frühen Neuzeit verglichen. M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1976, S. 841.

⁵⁴⁹ C. Fohlen, *Die politischen Parteien*, 1969, S. 31.

⁵⁵⁰ Vgl. ebd., S. 23, 31.

⁵⁵¹ Ch. Seignobos, *Die geographische Verteilung der Parteien*, 1926, S. 2; R. Huard, *Le suffrage universel*, 1991, S. 296 ff.

⁵⁵² *La Croix de la Corrèze*, 16. 11. 1919.

⁵⁵³ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 365; zu den Vermögensverhältnissen der alten Bürgermeisterfamilie Spinasse (u. a. ein imposantes Anwesen mitten in Egletons und ein Schloß in Seugnac) I. Mallet, *Charles Spinasse et la Corrèze*, 1995, S. 4.

der Holzhändler, die ihm auch dann noch persönlich die Treue hielten, als sie seinen Wechsel zur KP nicht mehr selbst mitvollziehen konnten⁵⁵⁴.

Sosehr das Fehlen von großen Parteikassen in der Regel nicht-notablen Bürgern den Schritt auf die höhere politische Bühne erschwerte, so viel Unabhängigkeit schuf es doch für jene, die ein Mandat erreicht hatten; zumal die meisten Kandidaten obendrein nicht mit einem Parteiprogramm zur Wahl antraten, sondern ein individuelles politisches „Glaubensbekenntnis“ vor den Wählern ablegten, in dem sie die ideologischen Schwerpunkte ihrer „politischen Tendenz“ mit ganz persönlichen, oft indes auch sehr allgemeinen und unangreifbaren Interpretamenten versahen. Das Bestreben der Linksparteien, dieses persönliche Glaubensbekenntnis durch das Parteiprogramm zu verdrängen, hatte kaum Erfolg, weil weder Wähler noch Abgeordnete wirklich fest darauf einzuschwören waren. Der Wähler las die Programme selten, und der Abgeordnete „dürfte in den meisten Fällen von der Undurchführbarkeit gerade der Kernpunkte überzeugt“⁵⁵⁵ gewesen sein.

Da die Parteien in der Region nur für allgemeine „politische Tendenzen“ standen und vor allem temporär vor den Wahlen persönliche Gefolgschaft für einzelne Kandidaten organisierten⁵⁵⁶, war die Parteizugehörigkeit nicht so wichtig, man wechselte gerade zwischen Radikalismus und Sozialismus hin und her, sofern es politisch opportun schien. Mancher „Etikettenwechsel“, so die charakteristische französische Bezeichnung, wurde deshalb kaum beachtet, etwa als 1931 Gabriel Gleize in Beaulieu als Radikaler antrat, nachdem er sich vorher schon einmal als SFIO-Mann und dann als unabhängiger Sozialist präsentiert hatte, oder als Léopold Champeix in Uzerche mit 67 Jahren zur SFIO wechselte, nachdem er vorher fast zweieinhalb Jahrzehnte als Radikaler gewählt worden war⁵⁵⁷.

Ganz zu verstehen ist die betonte Unabhängigkeit des französischen Politikers wohl nur als eine weitere Facette der im Ergebnis von 1789 entstehenden republikanischen Mystik. Danach bedurfte eine Demokratie vor allem unabhängiger Kontrolleure, die jederzeit in der Lage waren, die gewählten Führer wieder abzusetzen, wenn diese den Gemeinwillen nicht länger vollzogen. Da demokratische Wachsamkeit nicht an Parteien delegiert werden konnte, ja Parteien in ihrem Streben nach Machterhalt korrumpierbar schienen, sah der radikalsozialistische Programmatiker Alain⁵⁵⁸, einer der Hohen Priester des republikanischen Glaubens, in ihnen ebenso eine Gefahr wie in einer zu starken Regierung. Die Bürger im Lande und von ihnen beauftragte unabhängige Abgeordnete waren dagegen aufgerufen, die Republik vor einer vermeintlichen Verschwörung der Pariser Elite und der gefräßigen Zentraladministration zu schützen⁵⁵⁹.

⁵⁵⁴ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 297, 393; La Croix de la Corrèze, 16. 11. 1919.

⁵⁵⁵ P. R. Rohden, *Demokratie und Partei*, 1932, S. 142.

⁵⁵⁶ Selbst wenn man also mit Duverger die Etablierung einer permanenten Koordination zwischen parlamentarischer Gruppe und Wahlkomitee als hinreichende Bedingung für die Entstehung einer Partei betrachtete, könnte hier strenggenommen – infolge mangelnder Permanenz – noch nicht von einer Partei gesprochen werden. Vgl. M. Duverger, *Les partis politiques*, 1954, S. 7f.

⁵⁵⁷ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 368, 397.

⁵⁵⁸ Mit bürgerlichem Namen: Emile-Auguste Chartier.

⁵⁵⁹ Vgl. Ch. Micaud, *French Political Parties*, 1956, S. 111 f., 115; Alain, *Eléments d'une doctrine radicale*, 1925.

Der diffuse Charakter der französischen Parteien zeigte sich schließlich in ihrer sozialen Zusammensetzung. Sie repräsentierten weniger als die deutschen die materiellen Interessen einer einzigen Schicht, und auch ihre Anhängerschaft war weniger homogen⁵⁶⁰. Selbst die Kommunisten wurden in der Corrèze alles andere als eine Klassenpartei der Arbeiterschaft⁵⁶¹, sie rekrutierten ihren Mitgliederstamm vielmehr bei den Kleinbauern und hatten neben einer ganzen Reihe von Geschäftsleuten sogar einen Millionär in ihren Reihen⁵⁶². Der Sozialismus im Departement war noch viel weniger eine Unterschichtenpartei, sondern stark von Händlern und Industriellen, Offizieren, Lehrern, Großgrundbesitzern und sogar Notaren geprägt⁵⁶³. Als Spinasse nach seiner Wiederwahl 1928 zu einer der Hoffnungen der französischen SFIO wurde, platzte einem innerparteilichen Gegner vom nationalen Parteivorstand der Kragen. Es gäbe, so schrieb er, in der revolutionären Klassenpartei paradoxerweise bourgeoise Karrieristen mit enormem Vermögen, die „mit der Arbeiterklasse und ihrem Elend niemals anders in Berührung gekommen“ wären als „in den Werken der Theoretiker des Sozialismus“⁵⁶⁴. Der Vorwurf schadete Spinasse aber offensichtlich ebensowenig wie den *Radicaux* die Nominierung von Ärzten, Rechtsanwälten, Notaren, höheren Beamten oder Unternehmern; Bildung und Vermögen sicherten den gutbürgerlichen PRS-Politikern jedenfalls noch bis zum Einbruch der Weltwirtschaftskrise beim Landvolk so viel Prestige, daß Bauern, Arbeiter und Handwerker als Kandidaten kaum Chancen hatten⁵⁶⁵. Dies hing neben der antiklerikalen Avantgardefunktion der radikalsozialistischen Notabeln auch zusammen mit dem vergleichsweise untergeordneten Stellenwert sozioökonomischer Faktoren für die politische Willensbildung in Frankreich: alle sozialen Schichten, nicht nur die Bauern, streuten ihre Stimmen von links bis rechts und ließen sich dabei wesentlich von regionalen politisch-ideologischen Traditionen leiten⁵⁶⁶.

Deren Spezifika sind unerläßlich, um das irisierende Bild des französischen „Partei“-wesens zu vervollständigen. So konnten etwa die „*Républicains socialistes*“ der Haute Vienne weder als Republikaner noch als Sozialisten und kaum als Linke klassifiziert werden, während sie – laut L. S. Boswell – in der Corrèze und der Creuse gewöhnlich „linke Radikale“ waren⁵⁶⁷. Aus der Analyse des Stichwahlverhaltens republikanisch-sozialistischer Wähler konnte aber auch der Schluß gezogen werden, sie stünden rechts vom *Parti radical* im linken Zentrum⁵⁶⁸. Am deutlichsten wurden die regionalen Besonderheiten beim „Hang zum wirtschaftlichen und sozialen Konservatismus“⁵⁶⁹, den in der Corrèze der laizistische *Parti radical* verkörperte, während ihn in Westfrankreich katholische

⁵⁶⁰ Ch. Micaud, *French Political Parties*, 1956, S. 112f.

⁵⁶¹ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 597ff.

⁵⁶² *Le Courrier du Centre*, 9. 4. 1936.

⁵⁶³ Einem wohlhabenden SFIO-Senatskandidaten wurde von einem anonymen Schreiber die bezeichnende Empfehlung gegeben, in aller Stille die Früchte seines Vermögens zu genießen, statt schamlos den Bolschewismus zu unterstützen. D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 319.

⁵⁶⁴ *La République*, Brive, 30. 9. 1928; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 365.

⁵⁶⁵ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 299, 363.

⁵⁶⁶ Ch. Micaud, *French Political Parties*, 1956, S. 112.

⁵⁶⁷ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 82.

⁵⁶⁸ So H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 62.

⁵⁶⁹ A. Grosser/F. Goguel, *Politik in Frankreich*, 1980, S. 53.

Gruppierungen vertraten. Im nationalen Parlament setzte sich diese Unübersichtlichkeit noch fort, weil die dauernden Umbildungen der parlamentarischen Mehrheiten immer wieder auch zur Spaltung von politischen Tendenzen führten und die aus solchen Teilungen hervorgegangenen Gruppierungen oft auch noch fortbestanden, „als ihr ursprünglicher Zweck schon verschwunden war“⁵⁷⁰. Die politisch-inhaltlichen Unterschiede einiger benachbarter Parteien nahmen infolgedessen manchmal fast künstlichen Charakter an.

2. Französischer „Sinistrismus“ und deutscher „Destrismus“

Daß Parteien in Frankreich weder soziologisch noch programmatisch, noch organisatorisch richtig faßbar waren – und auch nicht gefaßt zu werden brauchten –, lag einmal mehr an dem säkularen Gegensatz zwischen rechts und links, katholisch und laizistisch, weiß und rot⁵⁷¹, der das Land seit der Großen Revolution, besonders aber seit der Gründung der Dritten Republik, prägte und der noch für den Corrézien der Zwischenkriegszeit einen brauchbaren Kompaß in dem Labyrinth der politischen Gruppen, Nuancen und Etiketten abgab. Unbeschadet aller im parlamentarischen Leben herrschenden Vielfalt gab es auf dem Boden der französischen Wählerschaft strenggenommen nur die zwei großen Tendenzen rechts und links, sie allein hatten „einen tiefen und dauernden Wirklichkeitswert“⁵⁷², sie allein verkörperten auch emotional die politische Mentalität der Masse der Staatsbürger. Der durchschnittliche Wähler kannte die diversen Gruppen im einzelnen gar nicht, aber er kannte – oder fühlte vielmehr – die Tendenzen der Kandidaten⁵⁷³.

Deren essentielles Bestimmungsmerkmal war von jeher die Einstellung zur katholischen Kirche. Ein unterlegener Kandidat brachte dies am Vorabend des Ersten Weltkrieges nicht ohne Galgenhumor auf den Punkt: „Das Spaßige an meinem Fall liegt darin, daß meine Meinungsverschiedenheit mit meinen Mitbürgern sich nicht auf das Diesseits, sondern auf das Jenseits bezieht. Ich glaube, und meine Gegner haben diese Behauptung auch tausendfach wiederholt, daß die Bürger mir gern die öffentlichen Interessen in dieser Welt anvertraut hätten, wenn wir uns nur über die jenseitige einig geworden wären.“⁵⁷⁴ Tatsächlich aber vollzog sich der metaphysische Streit mitten im hochpolitischen Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche, Monarchie und Republik, das bereits die mentalitätsgeschichtlich fundamentalen Wahlkämpfe von 1849 zwischen den sogenannten *Démoc-socs* auf der einen, den *Réacs* auf der anderen Seite bestimmt hatte.

Auch wenn die Achse des französischen Parteiensystems damit früh festlag, setzten sich „rechts“ und „links“ als Kampfbegriffe in der politischen Sprache erst um die Jahrhundertwende im Gefolge der Affäre Dreyfus durch⁵⁷⁵. Dies mar-

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Vgl. die Untersuchungen von M. Gauchet, *La droite et la gauche*, 1992; C. Langlois, *Catholiques et Laïcs*, 1992; J.-L. Ormières, *Les rouges et les blancs*, 1992.

⁵⁷² Ch. Seignobos, *Die geographische Verteilung der Parteien*, 1926, S. 5.

⁵⁷³ François Goguel spricht von einer „dualité des tendances“ und einer „multiplicité des partis et des groupes“. F. Goguel, *La politique des partis*, 1958, S. 19.

⁵⁷⁴ A. Grosser/F. Goguel, *Politik in Frankreich*, 1980, S. 41.

⁵⁷⁵ M. Gauchet, *La droite et la gauche*, 1992.

kierte gleichzeitig den Höhepunkt des über hundert Jahre dauernden Konflikts und – mit dem Sieg der „Dreyfusards“ – den definitiven Durchbruch des „Sinistrismus“. Auf diesen Begriff brachte Albert Thibaudet die von ihm beobachtete ständige Entwicklung der französischen Politik nach links⁵⁷⁶, die in manchem Züge einer Sprachlenkung nach der Art von „political correctness“⁵⁷⁷ trug. Die Identifizierung mit einer bestimmten Idee von Fortschritt stärkte auf der Linken das Bewußtsein moralischer Erhabenheit gegenüber den finster-klerikalen Gegnern der revolutionären Prinzipien von 1789. Waren nicht obendrein die Rechtsregime des 19. Jahrhunderts von der Restauration über die späte Julimonarchie nach 1840 und das Zweite Kaiserreich sämtlich fehlgeschlagen und der Erfolg der Dritten Republik in erster Linie ein Erfolg der Linken? Die sich daraus ergebende gewissermaßen „verfassungsgemäße Vorzugsstellung“ der Linken verlieh auch ihren einzelnen Politikern ein ungleich höheres Prestige; selbst wenn sie in der Minderheit waren, so hat André Siegfried scharfsinnig gesehen, konnten sie ihre Ansichten gelegentlich noch durchsetzen, ganz so als ob sie über eine Vorzugsaktie verfügten, die mehrere Stimmen wert war⁵⁷⁸.

Wenn um 1930 ein französischer „Linksrepublikaner“ ein Mann der Mitte war, den das Phänomen des „Sinistrismus“ zwang, „auf der Rechten zu sitzen“⁵⁷⁹, so verwies dieses Bonmot auf den bemerkenswerten terminologischen Drang nach links, den fast alle Politiker, die rechten aus guten Gründen mehr noch als die linken, damals zu verspüren schienen. Schon als das Parlament 1914 beschlossen hatte, die Gruppen nach ihrer politischen Ausrichtung zu plazieren, saßen die „demokratischen Linken“ und „Linksrepublikaner“ – ihrer wirklichen Orientierung entsprechend – demnach weiter rechts, während die eigentlich linken Abgeordneten der Sozialisten und Radikalsozialisten diese Selbstbezeichnung offenbar nicht nötig hatten. Nach 1918 bedienten sich die Gruppen der Mitte – *Gauche radicale*, *Gauche républicaine démocratique*, *Gauche indépendante*, *Républicains de gauche* – so exzessiv dieses Epitheton ornans, daß es schließlich jeden Inhalt verlor. Ähnlich erging es dem Adjektiv „republikanisch“, das bevorzugt die parlamentarische Rechte – *Action national républicaine*, *Union républicaine démocratique*, *Fédération républicaine* – verwendete, um dem notorischen Monarchismusverdacht zu begegnen. Wer sich nicht zumindest mit Worten auf die Prinzipien der Linken berief, konnte angesichts des Manichäismus des französischen politischen Lebens der „Exkommunikation“⁵⁸⁰ verfallen. Die offensive Position der französischen Linken kennzeichnete der Abgeordnete Vaillant 1907, an die parla-

⁵⁷⁶ Siehe A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 43.

⁵⁷⁷ Zum Problem der „totalitären Sprachlenkung“ durch „Political Correctness“ vgl. die linguistische Untersuchung von A. Hoffmann, Political Correctness, 1996, v. a. S. 31–56; während das in den USA entstandene Phänomen heute von manchen auch in Deutschland als eine Gefahr für die Demokratie betrachtet wird, wirkte es in Frankreich damals stabilisierend für die Dritte Republik. Vgl. auch M. Behrens/R. von Rimscha, „Politische Korrektheit“ in Deutschland, 1995, sowie den Literaturbericht zur Diskussion in Nordamerika von D. Haselbach, Political Correctness, 1995.

⁵⁷⁸ Vgl. A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 44.

⁵⁷⁹ So das zeitgenössische Urteil des Rechtswissenschaftlers Joseph Barthélemy, zit. bei A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 45.

⁵⁸⁰ A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 47.

mentarische Konkurrenz gewandt, in klassischer Weise: „Die Rechte beginnt für uns viel weiter links, als Sie glauben.“⁵⁸¹

Ob vor allem die sozial- und wirtschaftspolitischen Entscheidungen in der französischen Kammer der linken Rhetorik immer gerecht wurden, steht auf einem ganz anderen Blatt; im Vergleich zum Wilhelminischen und Weimarer Deutschland ist die affektive Besetzung des Links-Begriffes jedenfalls außerordentlich bemerkenswert. Die sozialdemokratische deutsche Linke war nicht zuletzt wegen Bebels und Liebknechts unvergessenem Protest gegen die Angliederung Elsaß-Lothringen und infolge mangelnder Kaiserstreue stets dem Verdacht ausgesetzt, nicht hinreichend national zu sein, und damit für weiteste bürgerlich-bäuerliche Kreise desavouiert. Und in der konservativen Strömung während der „Großen Depression“ war, wie oben dargestellt, zudem der Liberalismus beim nationalprotestantischen Landvolk ins Hintertreffen geraten, da er vor allem in seinen linken freisinnigen Teilen ganz unter jüdischem Einfluß zu stehen schien. Die fränkischen Konservativen bekannten sich deshalb schon 1878 dezidiert zu ihrer rechten Gesinnung: „Wer rechts steht, muß unter allen Umständen rechts bleiben. Immer rechts! Aber entschieden rechts!“⁵⁸²

Nicht nur der deutsche Nationalismus schlug damals von links nach rechts um, die ganze politische Achse, um die das System der Parteien gelagert war, verschob sich mit Bismarcks Abwendung von den Liberalen, dem Abebben des Kulturkampfes und dem Übergang zu einer konservativen Schutzzollpolitik endgültig nach rechts. Die Bedingungen dieser Möglichkeit waren in der deutschen Politik freilich von vornherein viel günstiger als in Frankreich. Denn die lebensweltliche Erfahrung, daß nichts erfolgreicher ist als der Erfolg, schien sich auch in der Geschichte beider Länder zu bestätigen: ganz anders als in Frankreich waren „linke“ Revolutionen „von unten“ im Deutschen Bund stets auf der Strecke geblieben. Auch wenn sie faktisch manches in Bewegung setzten, waren sie jedenfalls äußerlich gescheitert; und dieses Scheitern konnte die politischen Mentalitäten um so tiefer prägen, als gleichzeitig – wiederum im scharfen Kontrast zu Frankreich – die monarchische Legitimität ungebrochen blieb, ja sogar gestärkt schien, weil die „rechte“ Obrigkeit die alles bewegende nationale Frage 1871 weithin konsensfähig zu beantworten und das neue Reich in den Stürmen der Industrialisierung an die Spitze der Weltvölker zu führen wußte. Die sozialen und geistigen Kosten der Modernisierung aber, die Landflucht, die Entstehung eines städtischen Proletariats oder die Entkirchlichung, verbuchte das protestantische Landvolk offensichtlich auf das Schuldkonto linker sozialistischer und freisinniger Kräfte. Die als deren Schöpfung verpönte Weimarer Republik war aus der rechten Perspektive der evangelischen Agrarprovinz schlechterdings nicht akzeptabel.

Beim Primat der Rechten in Westmittelfranken ging es also ebenso wie beim Primat der Linken in der Corrèze letztlich um viel mehr als politische Rhetorik, es ging um politische, vor allem verfassungspolitische Inhalte: um Monarchie oder Republik. Nur ganz kurz wurden während des revolutionären Umbruchs die konservativen Nationalprotestanten in ihrem rechten Bekenntnis verunsichert,

⁵⁸¹ Zit. nach M. Gauchet, *La droite et la gauche*, 1992, S. 417.

⁵⁸² *Süddeutsche Landpost*, 20. 7. 1878.

wie neben den Wahlergebnissen auch die Bezeichnung „Bayerische Mittelpartei“ (BMP) für die Gründung der Deutschnationalen in Nürnberg dokumentierte. Aber bereits damals im November 1918 hatten sich die BMP-Initiatoren explizit an die „bisherigen rechtsstehenden Parteien und verwandten wirtschaftlichen Berufsvereinigungen“ gewandt. Wenige Jahre später, 1922, schlossen sich nicht nur radikal-völkische BMP-Regenaten zu einem „Völkischen Rechtsblock in Bayern“ zusammen, auch die Deutschnationalen selbst kandidierten bei den Landtagswahlen 1924 mit verbündeten Kräften auf der Liste einer „Vereinigten Nationalen Rechten“⁵⁸³.

Wenn aufs Ganze gesehen das Adjektiv „rechts“ in den Selbstbezeichnungen der deutschen Parteien nicht die Rolle spielte wie das Beiwort „links“ in Frankreich, so lag dies zum einen an der überragenden Strahlkraft des „Nationalen“, die das „Rechte“ gleichsam in sich aufnahm und begrifflich überhöhte. Keine der Parteien, die in den 1920er Jahren in Westmittelfranken wirklich reüssierten, von den Deutschnationalen über die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei bis zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, kam ohne diesen symbolischen Schlüssel zur Mentalität der protestantischen Agrarprovinz aus. Zum anderen war das Gegensatzpaar „rechts“ und „links“ zu undifferenziert, um das nicht bi-, sondern multipolare deutsche Parteiensystem zu beschreiben. Dennoch bleibt unverkennbar, daß vor allem infolge der unterschiedlichen politischen Besetzung des nationalen Gedankens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Parteien der Rechten im nationalprotestantischen Deutschland einen ebenso großen psychologischen Bonus bei den Wählern errangen wie die Parteien der Linken im laizistisch-republikanischen Frankreich. „Sinistrismus“ und „Destrismus“ – wie wir dieses Phänomen in Anlehnung an die Formulierung Albert Thibaudets⁵⁸⁴ nennen wollen – kennzeichneten mithin bis in die Zwischenkriegszeit hinein die politische Kultur der Corrèze und Westmittelfrankens.

3. Die relative Stärke der deutschen Parteien

Noch im Zeitalter der Französischen Revolution war auch in Deutschland die öffentliche Meinung hauptsächlich in liberale Sympathisanten und konservative Gegner der politischen Umwälzungen zweigeteilt gewesen⁵⁸⁵. In den Jahrzehnten nach 1815 entwickelten sich daraus aber dann fünf politische Hauptströmungen, die vom protestantischen und katholischen Konservativismus über den Liberalismus bis zum linksbürgerlichen Radikalismus und den Frühformen des Sozialismus reichten. Ohne parlamentarischen Einfluß auf die politischen Entscheidungen in den Ländern des Deutschen Bundes zu gewinnen, von der Wirklichkeit der Macht weithin durch ein repressives Vereins- und Presserecht entfernt, versteinerten ihre Positionen in einem Glaubenskampf zu Weltanschauungen von kompro-

⁵⁸³ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 858, 875.

⁵⁸⁴ Zum zeitgenössischen Begriff Thibaudets (1927) vgl. A. Grosser/F. Goguel, Politik in Frankreich, 1980, S. 43.

⁵⁸⁵ Grundlegend F. Valjavec, Die Entstehung der politischen Strömungen, 1978.

mißloser Gegensätzlichkeit⁵⁸⁶, noch bevor sich die Strömungen überhaupt zu Parteien verdichtet hatten. Während politischer Katholizismus und protestantischer Konservatismus – neben Geistlichkeit und Adel trugen ihn vor allem Bauern und Handwerker in der „vom Zeitgeist unangehaucht“⁵⁸⁷ gebliebenen Provinz – an der „unbedingten Heiligkeit“⁵⁸⁸ der Monarchie festhielten, strebte der überkonfessionelle, vom Adel bis zum kleinen Mittelstand sozial breit verankerte Liberalismus nach konstitutioneller Monarchie und Verwirklichung der Grundrechte. Die bürgerlich-radikale Linke betonte demgegenüber vor allem die soziale Gleichheit und kämpfte zu ihrer Verwirklichung offen für eine Republik, programmatisch überholt nur noch von der deutschen Arbeiterbewegung, deren Vordenker allerdings im Jahrzehnt vor 1848 nur im Pariser, Londoner und Brüsseler Exil die Beseitigung der bestehenden Eigentumsverhältnisse fordern konnten⁵⁸⁹.

Auch nach dem eigentlichem Formationsprozeß der Parteien während der 1860er und frühen 1870er Jahre standen ihre Kontroversen in einem „eigenartigen Zwielicht von philosophischer Spekulation und politischer Praxis“⁵⁹⁰. Die Weltanschauungs-Orthodoxie konnte um so eher ein durchgehender Zug der deutschen Parteien bleiben, als die Konstruktion der Bismarckschen Reichsverfassung sie von der Exekutive fernhielt. Selbst wenn sie nicht ausschließlich auf Kritik beschränkt waren, sondern im Reichstag bereits über legislative- und vor allem Haushaltsrechte verfügten, drohten die eben formierten deutschen Parteien in Ermangelung großer staatspolitischer Aufgaben schon wieder zu verkümmern⁵⁹¹. Fast keiner ihrer parlamentarischen Führer wurde bis zum Ersten Weltkrieg in ein hohes Staats- oder Regierungsamt berufen⁵⁹², ganz anders als in Frankreich oder vor allem in England, wo sich die Regierung aus dem Kreis der Parlamentarier rekrutierte.

Während der in Frankreich zu beobachtende „Antiparteienaffekt“ gerade aus der tiefen Wertschätzung des Parlaments als institutioneller Verkörperung der Nation resultierte, wurzelte er in Deutschland auch in einer vormodernen Geringschätzung des Reichstages. Die nicht zuletzt von Bismarck verfochtene These von der unheilvollen deutschen Neigung zur *itio in partes*, zum Partei- und Fraktionswesen, und von der Notwendigkeit einer monarchischen Gewalt als „*pouvoir neutre*“ fußte letztlich auf Hegels Lehre vom Staat als dem „sittlichen Ganzen“, welche die Partei mit dem „besonderen, zufälligen Interesse“ weniger gleichsetzte⁵⁹³. Trotz der daraus im deutschen Staatsrecht resultierenden doppelten Diskriminierung des Parlamentspluralismus und der Parteien entwickelten sich diese in der gesellschaftlichen Realität des Kaiserreichs allerdings zu Organisationen von beachtlicher Geschlossenheit.

⁵⁸⁶ Vgl. S. Neumann (Germany, 1959, S. 355), der die Entwicklung auch als ein Ergebnis deutscher Gründlichkeit bewertet.

⁵⁸⁷ C. v. Rotteck/C. Welcker, Staatslexikon, 1835, S. 362.

⁵⁸⁸ V. A. Huber, Über die Elemente, 1841, S. 74.

⁵⁸⁹ Vgl. H. Fenske, Deutsche Parteiengeschichte, 1994.

⁵⁹⁰ Th. Schieder, Die geschichtlichen Wurzeln, 1969, S. 8.

⁵⁹¹ Ebd., S. 6.

⁵⁹² Eine Ausnahme war der Nationalliberale Johannes von Miquel, der von 1890–1901 als preußischer Finanzminister amtierte.

⁵⁹³ Th. Schieder, Die geschichtlichen Wurzeln, 1969, S. 4.

Der Gesinnungsernst der deutschen Parteien, ihr aus der nationalen Kirchengeschichte nachlebender Anspruch, „allein selig zu machen“⁵⁹⁴, scheint eine der wesentlichen Bedingungen für ihre außerordentlichen organisatorischen Anstrengungen gewesen zu sein. Hinzu kam die Ökonomisierung der deutschen Politik, verstärkt seit dem Übergang zur Schutzzollpolitik am Ende der Bismarckära, in deren Folge sich auch materielle Interessengegensätze – tiefer als in Frankreich – in das Parteiensystem eingruben. Die deutschen Parteien verwandelten sich nun nicht einfach von ideell ausgerichteten Meinungsgruppen zu sozialen Interessenvertretungen, vielmehr lud sich das Ideelle sozial und das Soziale ideell auf; dies schärfte das Profil der Parteien, wies ihnen aber überwiegend eng umgrenzte soziale und kulturelle Wirkungsräume zu. In der politischen Landschaft des evangelischen Westmittelfranken reduzierte die Entwicklung vor allem den Liberalismus zunehmend auf die kleinstädtischen Mittelschichten, während Bauern und Landhandwerker ein agrarkonservatives Milieu ausbildeten.

Auch wenn das Mehrheitswahlrecht zum kaiserlichen Reichstag bis 1914 die starren Parteifronten in den häufig notwendig werdenden Stichwahlen etwas auflockerte, war das Persönlichkeitsmoment bei den Kandidaturen doch ungleich schwächer ausgeprägt als in Frankreich. Dies bedeutete nun nicht, daß irgend jemand aufgestellt werden konnte; die schwer in Bedrängnis geratenen Liberalen wußten 1878 im Stimmkreis Dinkelsbühl sehr genau, weshalb sie keinen Vertreter des linken Flügels, sondern den als gemäßigt geltenden höchsten Beamten Mittelfrankens, Regierungspräsidenten Feder, gegen den aussichtsreichen konservativen Konkurrenten ins Feld schickten⁵⁹⁵. Aber der Stil des Wahlkampfes war doch in der Regel stärker parteipolitisch durch den „aggressiven Einsatz ideologischer Stereotypen“⁵⁹⁶ gekennzeichnet, und die Stichwahlbündnisse waren nicht „rechte“ oder „linke“ Überzeugungsgemeinschaften im Kampf für oder gegen die Kirche, sondern ähnelten – wegen der ausgeprägten Bereitschaft der deutschen Parteien zur „sozialen und politischen Selbstbildpflege“⁵⁹⁷ – teilweise eher taktischen Zweckbündnissen feindlicher Mächte, selbst wenn etwa die fränkischen Konservativen und Nationalliberalen inhaltlich gar nicht so weit auseinanderlagen. Die Einführung des Verhältniswahlrechts 1919 und der Wegfall eines zweiten Wahlgangs mit all seinen taktischen Notwendigkeiten sollte die gesinnungspolitischen Züge der deutschen Parteien noch vertiefen.

4. Zur „katholischen Differenz“

Neben den generellen Strukturunterschieden des deutschen und französischen Parteiwesens war es vor allem eine Differenz, die – aus den gegensätzlichen religiösen Signaturen beider Länder hervorgehend – die Gesamtkonstellation des Parteiensystems auch in der Provinz seit dem 19. Jahrhundert entscheidend be-

⁵⁹⁴ H. Rothfels, ohne nähere Quellenangabe zit. bei Th. Schieder, Die geschichtlichen Wurzeln, 1969, S. 7.

⁵⁹⁵ M. Kittel, Kulturkampf, 1998, S. 168.

⁵⁹⁶ E. Bendikat, Politikstile, Konfliktlinien und Lagerstrukturen, 1989, S. 482.

⁵⁹⁷ Ebd., S. 485; der politische Konkurrent war demnach „grundsätzlich ein bedrohlicher Gegner oder Störfaktor“, und in der Interaktion mit anderen Gruppierungen herrschte das Angriffselement vor.

stimmte: die Wirkungsmacht des politischen Katholizismus auf der deutschen Seite, indirekt selbst noch dort, wo er sich wie in Westmittelfranken in der Diaspora befand, und auf der anderen Seite das Unvermögen nicht nur der *corrèzischen*, sondern insgesamt der französischen Katholiken, eine politisch effiziente Interessenvertretung zu organisieren. Auch wenn es dem deutschen Katholizismus parteipolitisch kaum gelang, aus dem „Zentrumsturm“ herauszukommen, also konservative evangelische Christen anzusprechen, stand er auf den katholischen Inseln Westmittelfrankens doch wie ein Fels in der nationalprotestantischen Brandung. In der *Corrèze* dagegen entwickelte sich nicht einmal in den kirchlicher gebliebenen Kantonen eine katholische Partei von auch nur annähernder Konsistenz, wiewohl der französische Kulturkampf an Schärfe den deutschen eher übertraf.

Über den allgemeinen Organisationsvorsprung des deutschen Partei- und Vereinswesens hinaus hing dies vor allem mit der größeren politischen Geschlossenheit des Katholizismus im deutschen Kaiserreich zusammen, der die monarchische Staatsform breit akzeptierte, während das Spektrum bei den französischen Katholiken gerade auch in dieser entscheidenden Frage viel weiter aufgefächert war. Ihre politischen Sympathien verteilten sich von der monarchischreaktionären Rechten bis zu den *Républicains modérés*, jener Strömung also, die zwar den extremen Antiklerikalismus und sozialpolitischen Reformeifer der radikalen Republikaner ablehnte, aber eindeutig staatstragend war⁵⁹⁸.

Und selbst die extrem rechten Legitimisten und Orleanisten, die seit dem Beginn der Dritten Republik hinter der Kirche standen, sahen sich nicht in erster Linie als Vertreter katholischer Interessen oder Hüter christlicher Moral. Als Albert de Mun 1885 dazu aufrief, eine „kompakte und mächtige Partei“ mit einer Basis bis in die Kantone hinein zu gründen, die den Namen *Union catholique* tragen sollte, wiesen intransigente Monarchisten die Idee schroff zurück: eine katholische Partei existiere seit langem, und zwar in Form der royalistischen Partei, deren Programm der Sturz der Republik sei⁵⁹⁹. Offensichtlich ging es diesem Royalismus mehr darum, den Katholizismus für die eigenen politischen Zwecke zu instrumentalisieren, als ihm zu dienen⁶⁰⁰. Französische Kirchenführer befürchteten zudem eine Spaltung des Katholizismus als unausweichliche Folge einer Parteigründung; auch der Vatikan scheute das Risiko, die antiklerikalen Leidenenschaften der französischen Republikaner durch einen solchen Schritt erneut zu entfachen, und setzte in den 1890er Jahren statt dessen auf die Strategie des *Ralliement*.

Nachdem der Antiklerikalismus aber dennoch virulent blieb, wurde das 1885 abgebrochene Parteiprojekt de Muns in den Jahren 1896 und 1897 wieder aufgenommen, scheiterte nur erneut am Widerstand der Monarchisten sowie an einem beachtlichen Teil liberal-konservativ gesinnter Katholiken, welche die religiösen

⁵⁹⁸ Vgl. W. D. Irvine, *French Conservatism in Crisis*, 1979, S. XIII; zur Tradition des liberalen und orleanistischen Katholizismus vgl. R. Rémond, *Les droites en France*, 1982, S. 134; E. Poulat, *Intégrisme et catholicisme intégral*, 1969; zur Entwicklung der „modérés“ die Streitschrift von A. Bonnard, *Les modérés*, 1936.

⁵⁹⁹ J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques*, 1980, S. 85.

⁶⁰⁰ Vgl. R. Rémond, *Les droites en France*, 1982, S. 155.

Freiheiten im Bunde mit den *Républicains modérés* auf dem Boden des „droit commun“ am besten verteidigen zu können wähten⁶⁰¹. Denn nicht nur die französischen Linksrepublikaner waren strikt gegen jede Einmischung des Klerus in politische Fragen, auch Konservative teilten weithin diese Auffassung – oder mußten sie teilen: Selbst ihre besten Abgeordneten gingen aller ihrer Wahlchancen verlustig, wenn sie sich „unter die Protektion ihrer Erzbischöfe oder ihrer Pfarrer“ begaben⁶⁰². Diesen Argwohn gegenüber allem, was irgendwie nach „klerikaler“ Einmischung aussah, hat Jean-Marie Mayeur mit dem Charakter des französischen Katholizismus selbst erklärt, der besonders strikt zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre trennte⁶⁰³.

Der laizistischen Grundströmung der französischen Politik mußte Anfang des 20. Jahrhunderts auch die neue *Action libérale populaire* (A.L.P.) Rechnung tragen, die zwar bei den Wahlen 1902 die Unterstützung einer Mehrheit der französischen Erzbischöfe und der katholischen Organisationen fand, indes stets darauf erpicht blieb, nicht als katholische Partei zu gelten. Tatsächlich vermochte sie nur die Stimmen einer Minorität der französischen Katholiken auf sich zu ziehen und kam über einige Dutzend Abgeordnete nie hinaus. Sie scheiterte nicht nur an der Abwendung des neuen Papstes Pius X., sondern an inneren Gegensätzen zwischen Politikern, die einen katholischen „avant tout“- Standpunkt vertraten, extrem republikuskeptischen Kräften und eher liberalkonservativen *Modérés*, die keinesfalls als klerikal gelten mochten⁶⁰⁴. Denn die *Modérés* waren während der Affaire Dreyfus nicht nur in der Corrèze, sondern landesweit in einen konservativ-liberalen Teil zerfallen, der für die Rehabilitierung des Hauptmannes kämpfte und sich in der *Alliance Républicaine Démocratique* organisierte⁶⁰⁵, und den rechtskonservativen Flügel in der *Fédération Républicaine* (FR), der stärker von den alten Kräften des Adels und des Klerus sowie der Großbourgeoisie geprägt war. Das grundsätzliche Bekenntnis der FR zur republikanischen Staatsform bedeutete indes keineswegs eine Identifikation mit den revolutionären Prinzipien von 1789, sondern war eher ein pragmatisches „sozialkonservatives Mittel zum Zweck“⁶⁰⁶ der politischen Sammlung, nachdem die antirepublikanische Rechte im Ergebnis der Dreyfus-Affäre diskreditiert war.

Die entscheidenden Ansätze für ein christlich-demokratisches Parteiwesen entwickelten sich in den kirchenfrömmsten Gegenden der französischen Provinz, wo in den 1890er Jahren einige „Abbés“ als Abgeordnete gewählt wurden. Aber auch in Limoges gründete sich im Kielwasser der Aktivitäten des Abbé Desgranges⁶⁰⁷ eine christlich-demokratisch orientierte *Fédération de républicains démocrates* und in Brive 1898 eine kleine Gruppe der von Abbé Garnier inspirierten *Ligue*

⁶⁰¹ J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques*, 1980, S. 86.

⁶⁰² So der Konservative Émile Keller in einem Brief an Kardinal Lavigerie. J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques*, 1980, S. 89.

⁶⁰³ Ebd.; im liberalen Katholizismus bei den Schülern von Lamennais wurde bekanntlich die radikale Position einer Trennung von Kirche und Staat (freie Kirche im freien Staat) verfochten. Vgl. W. Becker, *Katholizismus*, 1996, S. 48.

⁶⁰⁴ B. F. Martin, *The creation of the Action libérale Populaire*, 1976; J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques*, 1980, S. 88f.

⁶⁰⁵ D. G. Wileman, *L'Alliance Républicaine Démocratique*, 1988, S. 3.

⁶⁰⁶ H. Weinreis, *Libérale oder autoritäre Republik*, 1986, S. 16.

⁶⁰⁷ Zu Desgranges siehe Ch. Dutroncy, *L'abbé Desgranges*, 1962.

d'*Union Nationale*. Symptomatisch für die Schwäche christlich-demokratischer Organisationen in der Corrèze war es freilich, daß sie lange nicht einmal einen ernsthaften Anlauf unternahmen, einen eigenen Parlamentskandidaten durchzubringen⁶⁰⁸. Dabei entsprach diese Zurückhaltung durchaus einer realistischen Einschätzung der Chancen, wie 1928 dann die 3,34 Prozentpunkte an Wählerstimmen dokumentierten, die ein Kandidat der am linken Flügel der Christdemokratie anzusiedelnden *Jeune République* in Brive erzielte.

Die *Ligue de la Jeune République* hatte der in Paris lebende Corrèzien Marc Sangnier landesweit bereits 1912 gegründet, nachdem die von ihm vorangetriebene sozialkatholische Jugendbewegung des *Sillon* von Papst Pius X. wegen liberalistischer Sündenfälle verurteilt worden war⁶⁰⁹. Obwohl Sangnier der corrèzischen Heimat verbunden blieb und ziemlich regelmäßig nach Brive kam, um seinen Freundeskreis zu pflegen, hatte dies keinen durchschlagenden Effekt auf die Organisation einer regionalen christlichen Demokratie⁶¹⁰. So gingen die Entwicklungsansätze zu einer katholischen Partei an der Corrèze weitgehend vorbei. Die starke antiklerikale Tradition bewirkte hier mit einer besonderen Zwangsläufigkeit einen taktischen Rückzug der katholischen Interessen in den Schoß der „*formations modérées*“, da ein reiner politischer Katholizismus a priori chancenlos schien. Daß die gemäßigt-konservativen Kräfte dann ausgerechnet am Ende des Weltkrieges 1919 reüssierten, als religiöse Themen insgesamt eine eher untergeordnete Rolle spielten, kennzeichnete die Möglichkeiten, aber zugleich auch die Grenzen der *Modérés*, die trotz aller Zurückhaltung im republikanisch-laizistischen Milieu unter stetem Klerikalismusverdacht standen.

⁶⁰⁸ Sieht man einmal ab von den Bemühungen eines Einzelkämpfers wie Abbé Clamadieu, der vor den Senatswahlen 1907 als „echter Demokrat“ an die Delegierten in der Corrèze schrieb: „Ihr braucht republikanische Priester. Ihr habt welche. Wenn es nur einen geben sollte, dann wäre ich der eine ...“ *L'instruction publique*, Juli/August 1907.

⁶⁰⁹ J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 240; J.-C. Delbreil, *Centrisme et Démocratie*, 1990, S. 13, 38; J.-M. Mayeur, *Des partis catholiques*, 1980, S. 86 f.

⁶¹⁰ Auch Abbé Desgranges, eine wichtige Figur des *Sillon* im Limousin, hatte mit Sangnier gebrochen. Vgl. Ch. Dutroncy, *L'abbé Desgranges*, 1962, S. 37 f.

Zweites Kapitel

Provinz im Zeichen von Kriegsende und Revolutionen (1918–1920)

In der *longue durée* von lutherischer Reformation und Französischer Revolution waren während des 19. Jahrhunderts in Westmittelfranken und der Corrèze unter den divergierenden Einflüssen von Konfessionalismus und Antiklerikalismus, Nationalismus und Liberalismus, „Sinistrismus“ und „Destrismus“ regionale politische Kulturen entstanden, die von einer ganz gegensätzlichen nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieumentalität geprägt waren und damit zugleich typische Unterschiede zwischen der Agrarprovinz des deutschen Kaiserreichs und der Dritten Französischen Republik in extremer Weise verdichteten. Die Folgen der mehr oder minder beide Länder betreffenden Zäsuren von 1815, 1830, 1848 und 1870/71 stimulierten zwar die Entwicklung der politischen Kulturen zum Teil beträchtlich, zu einem mentalitätsgeschichtlichen Fundamentaltatsache, das in seiner Bedeutung an die Jahre 1517¹ und 1789 heranreichte, sollte indes erst wieder der Weltkrieg zwischen 1914 und 1918 werden.

Denn obwohl Frankreich den Krieg gewann, während Deutschland verlor, und von dieser Ausgangslage her die Situation in beiden Ländern ganz und gar unvergleichbar scheinen mochte, stand das politische Leben der Nachbarn am Rhein nach 1918 doch maßgeblich unter einem Zeichen: dem Zeichen der Revolutionen, die Europa seit dem Oktober 1917 fortgesetzt erschütterten². Auch wenn, wie zu zeigen sein wird, die Hauptphasen der revolutionären Einflüsse verschoben und sie im fränkischen Fall in einer sehr massiven, im corrézischen in einer eher mittelbaren Form in Erscheinung traten, hat die Revolution beide Regionen nicht weniger geprägt als das Kriegsende selbst.

Die Spaltung des französischen Sozialismus infolge der russischen Oktoberrevolution und der 1920 dann fälligen Entscheidung für oder gegen den Anschluß an die neue kommunistische Internationale bewirkte in Frankreich und nicht zuletzt in der Corrèze sogar eine dauerhafte Neuformierung der Parteienlandschaft in Gestalt einer zweiten marxistischen Organisation neben der SFIO, während die Novemberrevolutionen 1918 in Berlin und München und die daraus wachsende Dynamik der deutschen Linksparteien in Westmittelfranken nur vorübergehend bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Januar 1919 spürbar wurden. Mittel- und langfristige Rückwirkungen im linken politischen Kräftefeld

¹ Das Jahr 1517 steht hier als Chiffre für das Zeitalter von Reformation und Gegenreformation, umschließt also auch die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges.

² Zur Einordnung der europäischen Ereignisse in das globale Geschehen vgl. das Kapitel über „Die Weltrevolution“ bei E. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, 1995, S. 78–114.

entfalteten sie aber nicht, nachdem die – schon während des Krieges an der Frage der Kriegskredite entzweiten – Unabhängigen- bzw. Mehrheitssozialisten sich bereits 1922 wieder vereinten und die KPD in der Agrarprovinz eine Quantité négligeable blieb. Geschichtsmächtiger wurde der gegen die Revolutionen gerichtete Antibolschewismus im rechten Spektrum, wo er den Boden für die Anfang der 1920er Jahre auch in Westmittelfranken entstehende völkische Bewegung mit bereitete.

In welcher Weise diese konträren Entwicklungen in der deutschen und französischen Provinz entscheidende Weichen für den ganzen Verlauf der Zwischenkriegszeit stellten, läßt sich nur klären, indem zunächst die historische Umbruchsituation an der Jahreswende 1918/19 regional differenziert wird: Wie wirkten Kriegsende und Revolution auf die nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Traditionsräume ein, welche Positionen bezogen die lokalen Führungsfiguren, wie veränderten sich die Parteienlandschaften in Westmittelfranken und der Corrèze, und wie reagierten die Milieumentalitäten vor allem auf das neue epochale Phänomen des Bolschewismus?

I. Verlorener Krieg und Novemberrevolution: Die zögernde Wendung nach links in Westmittelfranken

Daß Bayern der erste deutsche Bundesstaat war, in dem 1918 die Revolution siegte, war auf die Situation in der fränkischen Agrarprovinz sicher am allerwenigsten zurückzuführen. Vielmehr hatten am 7. November in München die Unabhängigen Sozialisten (USP) unter Kurt Eisner durch eine handstreichartige Erstürmung der Kasernen die Soldaten, das damals unruhigste Bevölkerungselement, teilweise für die Revolution mobilisiert und die militärischen Machtzentren des alten monarchischen Regimes in der Hauptstadt ausgeschaltet. Am 8. November 1918 dankte der bayerische König ab, einen Tag später der deutsche Kaiser. Aber nicht die Ausrufung der Republik in Berlin durch den Mehrheitssozialdemokraten Scheidemann bestimmte das Geschehen in der fränkischen Provinz hauptsächlich, sondern vielmehr die Ereignisse in Bayern.

Dort gelang es der kleinen Partei der Unabhängigen Sozialisten mit ihren radikalen Forderungen immerhin, die Anhängerschaft der Mehrheitssozialdemokratie (MSP) „politisch erheblich zu beeinflussen“; ein breiterer Einbruch in die Organisation der MSP scheiterte aber, weil die zögernde MSP-Führung – in Bayern wie im Reich – unter dem Druck der Massenstimmung gerade noch rechtzeitig auf den „revolutionären Zug“ aufsprang und die Kontrolle über die Mehrheit der Arbeiterschaft behielt³. In Ansbach, wo vor allem die Arbeiter auf den organisatorischen Anschluß an die Revolution drängten, bildete sich schon am 9. November ein Arbeiterrat, dessen Mitglieder sämtlich der MSP bzw. den freien Gewerkschaften angehörten. Am nächsten Morgen schloß sich dann – Ansbach war Garnisonsstadt – ein Soldatenrat an. Auch in anderen Bezirksamtsstädten, Neustadt/

³ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 60, 77; vgl. auch W. Zorn, Bayerns Geschichte, 1986, S. 136.

Aisch, Weißenburg, Gunzenhausen, Dinkelsbühl, Rothenburg, gründeten sich in den folgenden Tagen Arbeiter- und Soldatenräte auf Initiative der MSP-Ortsvereine. Charakteristisch für den sanften Ablauf der „Revolution“ in der Provinz waren die Vorgänge in Ansbach, wo im Anschluß an eine öffentliche Massenversammlung die Arbeiter- und Soldatenräte den Regierungspräsidenten, den Oberbürgermeister und die Beamten zur Anerkennung der neuen Regierung verpflichteten, wobei diese Verhandlungen „sich in aller Ruhe und Sachlichkeit und in höflichen Formen“ abwickelten⁴.

In einer ganzen Reihe kleinerer (Bezirksamts-)Städte und größerer Landgemeinden, die vor dem Krieg weder vom Industrialisierungsprozeß noch von der Arbeiterbewegung erfaßt worden waren, blieben Rätegründungen im November 1918 sogar ganz aus. Die politisch-soziale Struktur erlaubte es hier den traditionellen konservativen Führungsschichten, unbeschadet von den Revolutionen im fernen München und im noch fernerem Berlin, das lokale Geschehen weiterhin zu kontrollieren. Daran änderte sich auch nichts, als die revolutionäre bayerische USP/MSP-Volksregierung am 26. November Richtlinien verabschiedete, wonach in jeder Gemeinde ein Arbeiter- und Bauernrat gebildet werden sollte; denn dem Einfluß des reformistischen MSP-Innenministers Erhard Auer, der einen andauernden Bürgerkrieg als Folge der Diktatur einer Klasse befürchtete⁵, war es zu verdanken, daß nunmehr die Bezirksamter und Gemeindeverwaltungen die Chance erhielten, den Räteprozeß konservativ einzuhegen. Das Bezirksamt Ansbach, wo sich bis Ende November 1918 erst in zwei von 82 Gemeinden Räte konstituiert hatten, wies bis zum 24. Januar 1919 immerhin 70 Arbeiter- und Bauernräte auf, allerdings gelang es den Sozialdemokraten nur noch selten – etwa im nahe Ansbach gelegenen Lichtenau – die Mehrheit in den neugewählten Gremien zu bekommen. Meistens wurden sie nach dem lokalen Sozialproporz besetzt; nicht selten indes mit einer Tendenz zum Ausschluß dörflicher Unterschichten⁶.

Vielerorts, etwa in Heidenheim am Hahnenkamm, konnten selbst die reaktionären Deutschkonservativen den eigentlich „revolutionären“ Arbeiter- und Bauernrat in die Hand bekommen, sofern es ihnen nicht sogar gelang, eine Rätegründung ganz abzublocken⁷. Die Gemeindeverwaltung von Neuendettelsau teilte dem Bezirksamt Ansbach am 24. Dezember 1918 mit, zur Rätebildung bestehe „kein Anlaß noch Verlangen“. Nach einem Protest von Teilen der örtlichen Arbeiterschaft kam es im April 1919 zwar doch noch zur Wahl eines Arbeiter- und Bauernrates; von dessen zehn Mitgliedern gehörten indes mindestens sieben dem alten „Konservativen Verein“ an⁸. 90% der Mittelfränkischen Kreisbauernräte, so konnte sich der Geschäftsführer des Bunds der Landwirte, Wolfgang Brügel, im

⁴ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 88 f., 93–96, Zitat S. 89.

⁵ Zur „Realpolitik“ Auers vgl. P. Kritzer, Die bayerische Sozialdemokratie, 1969, S. 21 f., 28 f.

⁶ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 96, 118, 141, 150 f., 274, 286, 289, 306; vgl. auch F. L. Carsten, Revolution in Central Europe, 1967, S. 178–209. Zur ähnlichen Entwicklung außerhalb Frankens und Bayerns vgl. H.-J. Bieber, Bürgertum in der Revolution, 1992, S. 97 f.

⁷ So mußte die Gemeinde Betzendorf dem Bezirksamt am 24. 12. 1919 mitteilen, daß kein Mitglied die Wahl angenommen habe. StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2311.

⁸ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 280, 307, 284 (Zitat).

Ergebnis einer gezielten Unterwanderungsstrategie seines Verbandes schließlich freuen, waren „Mitglieder von uns“⁹.

Die Stabilität der traditionellen Machtstrukturen auf dem Lande war um so erstaunlicher, als sich die wirtschaftliche Lage in den Kleinstädten wie auf dem flachen Land in den Jahren des Weltkrieges erheblich verschlechtert hatte. Selbständige Klein gewerbetreibende und Handwerker litten unter der staatlichen Rohstoffbewirtschaftung, die Bauern unter der Einberufung von Söhnen und Knechten, der Requirierung von Pferden, erschwerter Feldarbeit bei steigenden Ablieferungspflichten an die Kommunalverbände zu festgesetzten Höchstpreisen sowie der Kontingentierung von Industrieprodukten für den landwirtschaftlichen Bedarf. Da sich die Schere zwischen den staatlich fixierten Höchstpreisen für Agrarprodukte und den Preisen für gewerblich-industrielle Konsumgüter immer weiter öffnete, wurden die Bezirksämter – als Träger der Kommunalverbände – und die staatlichen Lebensmittelkontrolleure zunehmend zum Objekt bäuerlicher Aversionen¹⁰. Auf der anderen Seite war die Ernährungssituation in der Provinz, auch für die im Nebenerwerb landwirtschaftlich tätigen Arbeiter der Kleinstädte, im Vergleich zu den industriellen Ballungsräumen noch erträglich. So empfahl eine Annonce in der sozialdemokratischen *Fränkischen Tagespost* – entsprechend einer vom Rat der Volksbeauftragten Mitte Dezember 1918 initiierten, aber wirkungslos bleibenden Strategie¹¹ – den Arbeitslosen „im Massengrab der Großstadt“ den Marsch „hinaus aufs Land und in die kleinen Städte“, dies sei die „einzige Rettung“ vor Wohnungsnot, Nahrungsmittel- und Kohlemangel¹².

Neben den wirtschaftlichen Sorgen gewannen aber auch nicht-ökonomische Themen in der fundamentalen Umbruchphase der Revolution erhebliches Gewicht für das Bewußtsein der Menschen. Vor allem politischen Interesse stand da, mochte der Ausgang des Krieges noch so bitter sein, zunächst die menschliche Erleichterung über das Schweigen der Waffen. Tanzbelustigungen wurden deshalb selbst in der Adventszeit 1918 veranstaltet, und namentlich das „sittliche Verhalten der heranwachsenden Jugend“ gab zu Klagen Anlaß: „Seit der Revolution benimmt sie sich wie toll“. Selbst in katholischen Dörfern kam es vor, daß „ein dem Arbeiter- und Bauernrat angehörender Bauer und seine zwei Söhne sowie ein in einer Mischehe mit protestantischer Kindererziehung lebender Sattler“ ihre kirchlichen Pflichten nicht mehr erfüllten¹³.

Der mindestens partielle Autoritätsverlust der alten Ordnungsmächte führte auf der politischen Ebene dazu, daß die alten konservativen Kräfte wenigstens mancherorts ihre lokale Macht doch nicht mehr ganz unbeschadet über die Klippen der Revolution hinwegzuretten vermochten. Am meisten, so schien es zu-

⁹ BAK NI Weilnböck, Nr. 15, Brügel an BdL Kulmbach, 5. 5. 1919.

¹⁰ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 5–9; R. Hambrecht, Geschichte im 20. Jahrhundert, 1982, S. 381; charakteristisch für die bäuerliche Kritik an der Wirtschaftspolitik war etwa der Diskussionsbeitrag eines Landwirts bei einer DVP-Versammlung in Colmburg. Siehe *Fränkische Zeitung*, 28. 12. 1918.

¹¹ Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, 34. Jahrgang (1919), Bd. 59, Erster Teil, München 1922, S. 566.

¹² *Fränkische Tagespost*, 13. 1. 1919.

¹³ Vgl. die Osterberichte Großweingarten, 11. 7. 1919, sowie Veitsaurach, 4. 6. 1919, in: DA Eichstätt, Bestand Osterberichte und Relationes status decanalis, Dekanate Ornbau und Spalt 1918–1933.

nächst, kam die neue Zeit den Bestrebungen der MSP zugute, die zwar nicht an der Spitze der erfolgreichen Revolution stand, ihr aber doch die Basis gab und vielen jedenfalls noch akzeptabler vorkam als die radikal-utopische USP unter dem „fremdstämmigen Gewalthaber“¹⁴ Kurt Eisner¹⁵. So gelang es den Sozialdemokraten in den Wochen nach der Novemberrevolution, ihr organisatorisches Netz an punktuell industrialisierten Orten sowie in der Handwerkerschaft auch jener Kleinstädte zu verdichten, wo sie bisher zwar schon Mitglieder, aber noch keine Ortsvereine verzeichneten. In Feuchtwangen hatte die erste, die Gründung vorbereitende öffentliche Versammlung der MSP in der Stadt im Dezember 1918 nur den einen, bezeichnenden Tagesordnungspunkt: „Kriegsende und Revolution“¹⁶. In ganz Westmittelfranken hieß es bei den Genossen: „Die Stimmung ist gut. Auch sonst geht es vorwärts“. Der im Dezember 1918 in Windsheim gegründete Ortsverein zählte innerhalb von vier Wochen bereits 105 Mitglieder, der in Wassertrüdingen fast ebensoviel, was angesichts der fieberhaften sozialistischen Versammlungsaktivität gerade in den größeren Orten kaum verwunderte¹⁷.

Wie aber verhielten sich die lokalen Führungsfiguren nach der Revolution gegenüber der auf dem Lande traditionell verfeimten Sozialdemokratie? Hatte der zeitweilige parteipolitische Burgfrieden seit 1914 und vor allem die „Volksgemeinschaft“ im Schützengraben die alten Vorbehalte auf breiter Front abbauen können, oder gab es hier Unterschiede zwischen Lehrern, Pfarrern, Bürgermeistern und Bezirksamtsräten?

Tatsächlich entpuppten jetzt vor allem einige Dorfschullehrer ihre „sozialdemokratische Gesinnung“, arbeiteten nicht mehr nur „im Geheimen fortgesetzt“¹⁸ gegen den Pfarrer, sondern traten offen für die MSP ein; der Hauptlehrer in dem 700 Einwohner zählenden Markt Weitingen, wiewohl „erst nach langem Zögern und inneren Kämpfen“ der Partei beigetreten, ergriff die Initiative zur Gründung eines Ortsvereins, dem sofort 53 Mitglieder beitraten¹⁹. Der Lehrer von Gräfenbuch beleuchtete bei einer MSP-Beamtenversammlung insbesondere „die erbärmliche Lage der Landlehrerschaft unter dem alten Regime“: allein der Sozialismus trete erfolgreich für die kulturelle und soziale Hebung des Lehrerstandes ein²⁰. Aber obwohl die MSP manches tat, um etwa mit eigenen „Lehrerbezirkskonferenzen“²¹ auf die wichtige Berufsgruppe zuzugehen, und obwohl sie vor allem das Ende der geistlichen Schulaufsicht mit durchsetzte, konnte sie nur eine Minderheit für sich gewinnen; die Mehrheit blieb (national-)liberalen oder sogar konservativen Ansichten verpflichtet, so wie jener Hauptlehrer, der in seiner „Luden-

¹⁴ Der Bund der Landwirte in Bayern, 5. 1. 1919.

¹⁵ Zum Werdegang Eisners, der aus dem gehobenen jüdischen Bürgertum Berlins stammte, siehe die Einleitung von Franz J. Bauer in: Die Regierung Eisner. 1918/19, 1987, S. XXX ff.

¹⁶ Fränkische Landeszeitung, 11. 12. 1918; vgl. auch Fränkische Tagespost, 7. 12. u. 18. 12. 1918 (Gründung eines sozialdemokratischen Vereins in Bechhofen bzw. Wassertrüdingen); M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 25.

¹⁷ Vgl. Fränkische Tagespost, 7. 1. 1919; N. Ött, Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler, 1987, S. 479 f.

¹⁸ DA Eichstätt, Bestand Osterberichte und Relationes status decanalis, Dekanate Ornbau und Spalt 1918–1933, Veitsaurach, 4. 6. 1919.

¹⁹ Fränkische Tagespost, 3. 5. 1919.

²⁰ Fränkische Zeitung, 31. 3. 1919A.

²¹ Fränkische Tagespost, 12. 5. 1919.

dorffherrlichkeit“ sozialdemokratischen Lokalpolitikern vorwarf, unrechtmäßig Erwerbslosenunterstützung beansprucht zu haben²².

Für den relativen Sympathiegewinn bei den Lehrern bezahlte die MSP oben-dreien einen hohen, auf dem evangelischen Lande kaum zu überbietenden Preis: Die Geistlichkeit stürzte sich „besonders eifrig“ in den antisozialistischen Kampf, gestaltete mancherorts die „Silvesterpredigt zu einer Wahlversammlung“ oder belästigte, so die MSP-Kritik, während des Religionsunterrichts die Schulkinder „mit hanebüchenen Schimpfereien über die Sozialdemokratie“²³. Um die religiöse Mentalität des Landvolks wissend, hatte die fränkische MSP große Mühe, eine konzipierte Gegenstrategie zu entwickeln, die den Attacken der Pfarrer die Spitze nahm, gleichzeitig aber dem atheistischen Geruch der Partei entgegenwirken konnte.

Anfang Januar 1919 sagte der MSP-Gauvorstand der evangelischen Kirche „volle Freiheit der Religionsausübung“ zu, auch zur Erteilung des Religionsunterrichts sei den Kirchen ausreichend Zeit zur Verfügung zu stellen, allerdings sollte sie nach dem Vorbild der USA und der Schweiz künftig das „Recht der Selbstbesteuerung“ ausüben, also vom Staat stärker getrennt werden²⁴. Auf der anderen Seite öffnete die MSP-Presse dem wütenden Antiklerikalismus von Genossen „Aus dem Lande“ ihre Spalten, die in den Pfarrern fast lauter „schimpfende, zeternde“ Männer sahen, die von der Kanzel herab nichts als Haß predigten. „Kirche und Religion“, so wurden speziell „die Frauen und Mädchen“ belehrt, „sind zwei verschiedene Dinge“. Die Religion sei viel älter als die Kirche, die seit dem Mittelalter „viele Sünden“ begangen habe. Erst eine Trennung von Staat und Kirche gebe den Müttern die Freiheit, ihre Kinder diesem verderblichen Einfluß zu entziehen²⁵. Auch die im Ton ruhigere offizielle MSP-Kirchenpolitik war wegen ihres Strebens nach einer Trennung von Staat und Kirche mit der protestantischen Tradition schwerlich vereinbar. Wer zudem den „echten Pfingstgeist“ im „Geist von Sozialismus und Demokratie“²⁶ walten sah, brauchte sich nicht zu wundern, immer wieder mit den „atheistischen Bekenntnissen Bebels“ konfrontiert zu werden²⁷.

Erschwerend hinzu kam, daß die vor dem Krieg gewählten, auf den Dörfern oft konservativen, in den Kleinstädten meist (national-)liberalen Bürgermeister sowie die Bezirksamtsmänner überwiegend im Amt blieben. Da die alte bayerische Gemeindeordnung der finanziell schlechtergestellten Arbeiterschaft das Bürger- und damit das kommunale Wahlrecht meist bis zum Weltkrieg vorenthalten hatte, waren die Sozialdemokraten selbst in den gemeindlichen Selbstverwaltungsorganen der Bezirksamtstädte kaum vertreten; jetzt drängten sie darauf, als Rätevertreter in die kommunalen Organe integriert zu werden, was landesweit geschah, allerdings auch die „Unterordnung des Räteorgans unter die provisorisch demokratisierte Gemeindeverwaltung“ implizierte²⁸.

²² Ebd., 16. 6. 1919.

²³ Ebd., 30. 12. 1918, 4. 1., 23. 1. 1919.

²⁴ Ebd., 3. 1. 1919.

²⁵ Ebd., 9. 1. 1919.

²⁶ Ebd., 22. 5. 1920.

²⁷ Fränkische Zeitung, 8. 1. 1919.

²⁸ M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 10f., 159–165 (Zitat S. 165).

Die Sozialdemokraten hatten also außer einem gewissen Anhang in der Lehrerschaft weder bei den Pfarrern noch bei den Bürgermeistern ihre Klientel nennenswert verbreitern können. Offensichtlich weckte die sozialistische Revolution zwar einige Hoffnungen, aber sie weckte auch – und noch mehr – Befürchtungen. Für eine wachsende Zahl der lokalen Meinungsführer war deshalb der fränkische Liberalismus, als eine partiell linke, aber doch eindeutig bürgerliche Kraft, mithin die Partei, die ihren aktuellen politischen Bedürfnissen entsprach. Zumal da der Liberalismus in Bayern einer Scheidung in rechts und links, in DVP und DDP, anders als im Reich, zumindest 1918/19 noch aus dem Wege zu gehen verstand²⁹. Dies war ihm möglich, weil vor 1914 das politische Leben im insgesamt überwiegend katholischen Bayern nicht so sehr durch den Gegensatz zwischen „liberal“ und „konservativ“ beherrscht gewesen war wie in Preußen und im Reich, sondern durch die gemeinsame landespolitische Frontstellung der – organisatorisch getrennten – Links- und Nationalliberalen gegen das dominierende Zentrum. Gleichsam „siamesische Zwillinge“³⁰ blieben die beiden Richtungen des Liberalismus in der revolutionären Umbruchphase 1918/19 in Bayern, anders als im Reich, aneinandergebunden, was nun auch ihre neue gemeinsame Organisation „durch die Wahl eines Doppeltitels (‘Demokratische‘ und ‘Deutsche Volkspartei’)³¹ bzw. „Deutsche (demokratische) Volkspartei“³² begrifflich zum Ausdruck brachte.

Daß sich diese, manchmal auch unter dem Etikett „DVP in Bayern“ firmierende Partei – sie wird im folgenden als DVP/DDP bezeichnet³³ –, indes nicht der rechtsliberalen DVP, sondern der linksliberalen DDP im Reich anschloß³⁴, war in den Wochen nach der Revolution für sie auch in Westmittelfranken zumindest bei jenen taktisch kalkulierenden Wählerschichten eher von Vorteil, die einem bürgerlichen Wellenbrecher der Revolution am meisten Chancen gegen die sozialistischen Parteien einräumten. Da im Lager der vereinigten bayerischen Liberalen außerdem ein starker nationaler Einschlag vorhanden blieb³⁵ und die Entwicklung im konservativen, durch den Kriegsausgang besonders belasteten Parteienspektrum noch nicht klar abzusehen war, engagierten sich zahlreiche evangelische Pfarrer zunächst für die bayerische DVP/DDP³⁶. Sie griffen damit einen liberalen Traditionsstrang wieder auf, der bis zum Kulturkampf der 1870er Jahre den fränkischen Protestantismus charakterisiert hatte; aber mehr noch als wiederentdeckter liberaler Begei-

²⁹ Zur Situation in Bayern siehe J. Reimann, *Der politische Liberalismus*, 1969, v. a. S. 187 ff.; darüber hinaus hat mir Larry Eugen Jones freundlicherweise das 70-seitige Manuskript eines noch unveröffentlichten Aufsatzes (*Liberalism in Bavaria, 1918–1924: Nationalism, Particularism and the Collapse of the Bavarian Liberal Parties in the Early Weimar Republic*) zur Verfügung gestellt, dem ich weitere wertvolle Informationen entnehmen konnte. Zum deutschen Liberalismus in den Anfangsjahren der Weimarer Republik vor allem L. Albertin, *Liberalismus*, 1972; speziell zur DVP W. Hartenstein, *Die Anfänge*, 1962; zur DDP W. Stephan, *Aufstieg und Verfall*, 1973, L. Luckemeier, *Die Deutsche Demokratische Partei*, 1975, sowie J. C. Heß, *Das ganze Deutschland*, 1978.

³⁰ So die Einschätzung des DNVP-Vorsitzenden Hilpert. M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 857.

³¹ So der *Bayerische Kurier*, Die Zukunft des bayerischen Liberalismus, 3. 11. 1927.

³² Unter diesem Namen firmierte die Partei teilweise im Wahlkampf sowie in den Wahlstatistiken des Bayerischen Statistischen Landesamtes von 1919.

³³ So auch bei J. Reimann, *Der politische Liberalismus*, 1969, S. 188.

³⁴ D. Thränhardt, *Wahlen*, 1973, S. 134.

³⁵ P. Hoser, *Der politische, wirtschaftliche und soziale Hintergrund*, 1990, S. 599.

³⁶ Vgl. *Fränkische Zeitung*, 18. 1. 1919Vm, 21. 12. 1918A, 28. 12. 1918A.

steuerung entsprang ihr Verhalten revolutionärer Verunsicherung. Wie weit diese ging, dokumentierte etwa jener lutherische Pastor im Neustädter Bezirksamt, der sich sogar zu einer Wahlempfehlung für die neue BVP, den bayerischen Ableger des Zentrums, genötigt sah³⁷, die sich im November 1918 von dem – im übrigen Reich weiterbestehenden – Zentrum getrennt und selbständig gemacht hatte.

Zur Konjunktur des Liberalismus in der evangelischen Landpfarrerschaft trug vor den Wahlen zur bayerischen und deutschen Nationalversammlung im Januar 1919 nicht zuletzt das forcierte Engagement der Dorfschullehrer bei. Obwohl ihnen die Revolution noch Ende Dezember 1918 den Wegfall der geistlichen Schulaufsicht gebracht hatte, empfanden die allermeisten Pädagogen das „herausfordernde Treiben“ der Spartakisten und Bolschewisten in Berlin und München als ebenso unerträglich wie preußisches „Junkertum“. Es gehe „um Sein oder Nicht-Sein unseres deutschen Volkes“, das durch die Wahl der DVP/DDP vor dem Bolschewismus geschützt werden müsse, meinte etwa der Stettberger Hauptlehrer bei einer Versammlung seiner Partei³⁸.

Die breite Unterstützung der bayerischen DVP/DDP durch die Lehrerschaft wurde in ihrer Wirkung noch durch den traditionellen Beamtenliberalismus verstärkt, der sich im sogenannten „Montgelas-System“ seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht nur bei den Münchner Ministerialbeamten herausgebildet hatte, sondern auch einen Teil der Bezirksamtsmänner und Bürgermeister in der Provinz wenigstens in Maßen „spätaufklärerisch“³⁹ prägte. So hielt es Anfang Januar 1919 ein Bezirksamtsmann für angebracht, zu einer Bürgermeisterversammlung einen Nürnberger Journalisten einzuladen, der nicht nur gegen die sozialistische Revolutionsregierung sprach, sondern auch offen für die liberale Partei warb⁴⁰.

Aber selbst wenn Bürgermeister und Pfarrer in Bauerndörfern wie Petersaurach sich gemeinsam mit dem DVP/DDP-Programm identifizierten und zum Eintritt in die Partei aufforderten, garantierte dies noch keinen durchschlagenden Erfolg; weniger als ein Viertel der Stimmen wurden dort für die Liberalen abgegeben⁴¹. Dagegen waren es in Jochsberg 80 Prozent; dort hatten Pfarrer und Lehrer ebenfalls öffentlich erklärt, für die DVP/DDP stimmen zu wollen⁴². Diese Unterschiede ließen sich nur mit dem von Ort zu Ort differierenden, in den kleinen bäuerlichen Landgemeinden aber tendenziell am stärksten ausgeprägten Einfluß des antiliberalen BdL erklären.

Der BdL war am 14. November 1918 maßgeblich an der Neuformierung der Deutschkonservativen unter dem Namen „Bayerische Mittelpartei“ in Nürnberg beteiligt gewesen und empfahl die mit den Deutschnationalen im Reich kooperierende BMP Ende Dezember seinen Mitgliedern ganz offen als „unsere Partei“⁴³.

³⁷ Fränkische Tagespost, 9. 1. 1919.

³⁸ Fränkische Zeitung, 31. 12. 1918A, 2. 1. 1919A.

³⁹ A. Mintzel, Regionale politische Traditionen, 1991, S. 139.

⁴⁰ Fränkische Tagespost, 9. 1. 1919.

⁴¹ Eine absolute Mehrheit votierte statt dessen für die deutschnationale Mittelpartei; auch in Colmburg, wo der Pfarrer ebenfalls zum DVP-Beitritt ermuntert hatte, erreichten die Liberalen nur knapp 30% und blieben damit leicht hinter der „Mittelpartei“ zurück. Vgl. ZBSLA 1919, Bd. II, S. 766f.; Fränkische Zeitung, 11. 12. 1918, 28. 12. 1918A.

⁴² Fränkische Zeitung, 4. 1. 1919Vm.

⁴³ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 857, 861 (Zitat).

Dabei kam es entscheidend darauf an, daß eine Persönlichkeit vor Ort diese politische Botschaft transportierte, weshalb auf engstem Raum zwischen wirtschaftlich gleich strukturierten evangelischen Dörfern die Wahlergebnisse von Liberalen und Deutschnationalen diametral differieren konnten. Besonders charakteristisch hierfür war die Situation in der Gegend der Kleinstadt Windsbach, die 1919 zu 60% der liberalen Partei ihres langjährigen Bürgermeisters und Landtagsabgeordneten Johann Jungmaier folgte. Auch die wenige Kilometer entfernte Bauerngemeinde Sauernheim (95 Wahlberechtigte) entschied sich zu 70% für die bayerische DVP/DDP; im ebenfalls eng benachbarten Moosbach dagegen (70 Wahlberechtigte) wurde nur eine einzige Stimme für die Liberalen abgegeben, aber 65 für die „Mittelpartei“, die vor Ort auf einen besonders aktiven BdL-Mann, den Ökonomen Leonhard Murr, bauen konnte⁴⁴.

Daneben hatte die BMP, die im Untertitel als „Deutsch-Christliche Volkspartei“ firmierte, ihren stärksten Rückhalt an der lutherischen Pfarrerschaft. Denn obwohl die Liberalen während der Revolutionswochen in geistlichen Kreisen einigen Boden gutmachten, blieb doch die überwiegende Mehrheit der Landpastoren der konservativen Sache verpflichtet⁴⁵, engagierte sich bald als Versammlungsleiter oder Diskussionsredner öffentlich für die neue Mittelpartei, und mancher im Schuldienst stehende Pastor übernahm auch den Vorsitz einer BMP-Ortsgruppe⁴⁶. Wie eindeutig die BMP in der kirchenpolitischen Tradition der im Kulturkampf gegründeten bayerischen Nationalkonservativen stand, dokumentierte schon die Haltung der Neuendettelsauer Missionsgesellschaft, die wie einst 1872 so auch jetzt wieder massiv für die neue Partei eintrat⁴⁷. In dem größten, ganz und gar von kirchlichen Einrichtungen geprägten Ort des Ansbacher Bezirksamtes war die politische Wirkung des Nationalprotestantismus wie in einem Laboratorium zu beobachten: An die 90 Prozent der Wähler, darunter hunderte von ihrem Rektor instruierte Diakonissen, stimmten im Januar 1919 für die Mittelpartei⁴⁸.

Doch nicht überall schlug der kirchliche Einfluß so schnell durch. Der ironische sozialdemokratische Kommentar, „unser gut alldeutsch gesinnter Herr Pfarrer“ schöpfe seit Gründung der Mittelpartei wieder Hoffnung⁴⁹, traf den entscheidenden Punkt. Die Konservativen waren in den Augen vieler verunsicherter Pfarrer zu spät zur Parteigründung geschritten⁵⁰; sie begannen den organisatorischen Vorsprung der Liberalen dann zwar aufzuholen, doch gelang ihnen dies bis zum Januar 1919 noch nicht flächendeckend. Die liberale Option war dagegen überwiegend ein Kompromiß unter dem Druck der Verhältnisse, erleichtert überdies dadurch, daß die regionalen DVP/DDP-Führer, teils selbst im Kirchenvor-

⁴⁴ ZBSLA 1919, Bd. II, S. 767.

⁴⁵ Zwar erlauben die Quellen keine exakte Quantifizierung, aber die stupende Fülle von „Einzelfällen“ deutschnational agitierender Pfarrer an der Jahreswende 1918/19 legt diesen Schluß ebenso nahe wie die spätere parteipolitische Entwicklung.

⁴⁶ So der Ansbacher Alumnusdirektor Lauter und wohl auch der Neuendettelsauer Pfarrer Götz. Vgl. Fränkische Zeitung, 15. 1. 1919A.

⁴⁷ Der Freimund, 1919, S. 3: „Man gebe seine Stimme unbedingt dem Kandidaten der Bayerischen Mittelpartei“.

⁴⁸ ZBSLA 51, II. (1919), S. 767; M. Kittel, „Lichtpunkt der evangelischen Kirche“, 1998, S. 101.

⁴⁹ Fränkische Tagespost, 24. 1. 1919.

⁵⁰ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 174.

stand engagiert, eine „schonende, äußerst rücksichtsvolle Trennung von Stadt und Kirche“ versprochen⁵¹ und suggerierten, es gehe dabei nicht um Fragen der Religion, sondern nur der Finanzen⁵².

Außerdem waren Liberale und Konservative in Westmittelfranken – unter dem ersten Eindruck der Revolution – zunächst sogar noch bemüht gewesen, eine „gemeinsame Kampffront gegen den gemeinsamen Feind des Bauern- und Bürgertums“ zu bilden und der „roten Flut“ einen „mächtigen Damm“ entgegenzustellen⁵³. Am 20. November 1918 hatten DVP/DDP, BMP und BVP in Ansbach tatsächlich eine Versammlung zustande gebracht; die Ansätze zur bürgerlichen Einheitsfront in der Provinz wurden aber durch den parteipolitischen Formationsprozeß auf Reichsebene überspielt. Dort besiegelte am 15. Dezember die Gründung der nationalliberalen Nachfolgepartei DVP unter Gustav Stresemann, der den linken „Demokraten“ wegen seiner annexionistischen Haltung bis 1917 nicht vermittelbar schien, endgültig das Scheitern der liberalen Fusionsbestrebungen⁵⁴. Zwar konnte dies die gegenläufige Einigung der bayerischen Liberalen nicht konterkarieren, doch zogen die Liberalen in der Region jetzt jedenfalls einen klaren „Trennungsstrich nach rechts“⁵⁵ zu den Konservativen. Daß dennoch aus den Reihen der Pfarrerschaft weiterhin Appelle kamen, das Trennende zwischen den bürgerlichen Parteien zurückzustellen⁵⁶, zeigt die anhaltende parteipolitische Desorientierung, mit der die Geistlichen nicht allein standen; auch aus Kreisen der Landwirtschaft ließen sich Stimmen vernehmen, die den verhinderten Zusammenschluß von DVP/DDP und BMP bedauerten, zumal sie deren Programme in oberflächlicher Betrachtung für deckungsgleich hielten⁵⁷.

Als indes die wirklichen Gegensätze ins Bewußtsein traten, der allererste revolutionäre Schock überwunden war und die Wahltermine Mitte Januar 1919 immer näher rückten, verschärfte sich der Ton zwischen den bürgerlichen Parteien. Die anfänglich im evangelischen Lager vorhandenen Sympathien für eine überkonfessionelle bürgerliche Sammlungspartei, wie sie der BVP-Politiker Georg Heim angesichts der revolutionären Gefahren ins Gespräch gebracht hatte⁵⁸, schlugen in Skepsis um, weil man den bayerisch-partikularistischen Zentrumsleuten die Überwindung konfessionellen Denkens am allerwenigsten zutraute⁵⁹ – und weil die Protestanten selbst, ob liberal oder konservativ eingestellt, es ebenfalls noch keineswegs überwunden hatten. Vielmehr fürchtete man den Verlust von Wählerstimmen an die BVP, die mit ihrem „klaren“ kirchenpolitischen Programm damals „auch für viele evangelische Christen ... etwas Anziehendes“⁶⁰ hatte und z. B. die gewaltsame Trennung von Staat und Kirche mit einer „Verbrennung bei lebendigem Leibe“ verglich⁶¹.

⁵¹ Fränkische Zeitung, 10. 12. 1918.

⁵² Ebd., 28. 12. 1918A.

⁵³ Fränkische Zeitung, 4. 12. 1918Vm u. 7. 12. 1918Vm.

⁵⁴ Vgl. L. E. Jones, *German Liberalism*, 1988, S. 18ff.

⁵⁵ Fränkische Zeitung, 4. 12. 1918Vm, 7. 12. 1918Vm, 7. 12. 1918A.

⁵⁶ Ebd., 21. 12. 1918A.

⁵⁷ Ebd., 20. 12. 1919EA, 2. 1. 1919.

⁵⁸ Der Bund der Landwirte in Bayern, 17. 11. 1918.

⁵⁹ So der DNVP-Vorsitzende Hans Hilpert, in: Blätter der BMP, 21. 12. 1919, S. 88f.

⁶⁰ S. Kadner, *Kirchliches Jahrbuch*, 1919/20, S. 173.

⁶¹ Fränkische Zeitung, 8. 1. 1919Vm.

Immer wieder mußte sich die BVP im Ansbacher Raum gegen den Vorwurf der Lutheraner zur Wehr setzen, sie strebe die „Losreißung“ Bayerns vom Reich an⁶². Als Kronzeugen gegen den „unseligen Konfessionshader“ berief die BVP in einer halbseitigen Zeitungsanzeige den prominenten evangelischen Landessynodalen Freiherrn von Pechmann, der damals gerade BVP-Mitglied geworden war, weil er die politische Einigung von Katholiken und Protestanten für die „große Tat der Zukunft“ hielt⁶³. Die örtlichen evangelischen Vereine hielten dem entgegen, daß Pechmann mit seinen kirchlichen Äußerungen „in gut protestantischen Kreisen“ schon wiederholt Widerspruch geerntet hatte, und sie verfehlten auch nicht, darauf hinzuweisen, daß andere führende Protestanten wie der Erlanger Theologieprofessor Philipp Bachmann „tätiges Mitglied einer anderen politischen Partei als Pechmann“ (nämlich der BMP) waren⁶⁴.

Für die Katholiken ging mit der Gründung der „rein konfessionellen“ BMP die Hoffnung verloren, gemeinsam gegen den „von links anstürmenden Gegner“ kämpfen zu können⁶⁵; für die Protestanten in der fränkischen Provinz bedeutete dies zugleich den Beginn eines verschärften Bruderkampfes zwischen Anhängern der liberalen und der konservativen Richtung. DVP/DDP und BMP setzten alles daran, das Image evangelischer Integrationsparteien aufzubauen, um das kirchenfromm-konfessionalistische fränkische Bauern- und Bürgertum zu sich herüberzuziehen. Da die BMP als Nachfolgerin der prononciert lutherischen Konservativen Partei einen Startvorteil auf dem wichtigen religionspolitischen Terrain mitzubringen schien, die aktuelle Trennung von Staat und Kirche nicht zu ihrem Programm zählte, sie vielmehr den Religionsunterricht unter allen Umständen mit der Schule verknüpft halten wollte⁶⁶, kam es für die DVP/DDP in der überwiegend evangelischen Region entscheidend darauf an, kulturpolitisch Boden gegenüber der BMP gutzumachen. Und zwar sowohl im direkten Angriff wie in der Attacke gegen Heims BVP, hinter der sich immer noch „das alte internationale Zentrum“ versteckte und in der immer noch die alte Reichsfeindschaft aus der Zeit vor dem 1870er Krieg lebendig sei. Auch die wenigen „Renommierprotestanten“ in der BVP konnten diesen Eindruck nach Überzeugung der DVP/DDP nicht verwischen. Hatte nicht ein Ansbacher BVP-Redner den Evangelischen Bund einen „Hetzbund“ genannt? Und hatte nicht ein katholischer Geistlicher bei einer Versammlung erklärt, die Annexion Elsaß-Lothringens durch Frankreich sei ein kleineres Übel als die Beeinflussung der dortigen Bevölkerung durch den Protestantismus?⁶⁷

Vor diesem Hintergrund war der Vorwurf der fränkischen Liberalen gegen die BMP, „auch im neuen Landtag“ die Zentrums politik unterstützen zu wollen, fast schon perfide⁶⁸. Erschwerend hinzu kamen kritische Hinweise auf die Listenverbindung von BMP und BVP bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung und die verdächtige persönliche Freundschaft zwischen einigen evangelischen und

⁶² Ebd., 14. 12. 1919A, 30. 12. 1919Vm.

⁶³ Ebd., 2. 1. 1919A.

⁶⁴ Ebd., 8. 1. 1919A.

⁶⁵ Ebd., 9. 1. 1919A.

⁶⁶ Ebd., 9. 1. 1919Vm.

⁶⁷ Ebd., 10. 1. 1919Vm, 9. 1. 1919Vm, 17. 1. 1919Vm.

⁶⁸ Ebd., 10. 1. 1919Vm.

katholischen Konservativen⁶⁹. In einem ausdrücklich an die protestantischen Wähler gerichteten Aufruf wandte sich die DVP/DDP zudem gegen den Vorwurf, eine „Partei der Religionslosen“⁷⁰ zu sein; die Liberalen würden lediglich die protestantische Zwei-Reiche-Lehre ernst nehmen: „Weg mit der Vermischung von Religion und Politik“⁷¹. Dennoch mußte die DVP/DDP damit leben, von rechts weiterhin mit dem Argument konfrontiert zu werden, den „christlichen Kulturforderungen höchstens mit passiver Gleichgültigkeit“ gegenüberzustehen⁷².

Dem Versuch der liberalen und konservativen Konkurrenten, sich als die besten Sachwalter des Protestantismus darzustellen, korrespondierte ihr agrarpolitisches Ringen um die bäuerlichen Wählerschichten. So behauptete der bayerische Landesausschuß des liberalen Deutschen Bauernbundes (DBB), die gesamte Politik des Bundes der Landwirte (BdL) und der Konservativen Partei sei 1918 zusammengebrochen⁷³. Angesichts dieser aktuellen „Preußen- und Junkerhetze“⁷⁴ mußte der bayerische BdL befürchten, daß die alte kleinbäuerliche Propaganda des DBB gegen den reichsweit großagrarisches dominierten BdL besondere Zugkraft gewann. Allerdings kam ihm und der verbündeten Mittelpartei zu Hilfe, daß der DBB, ursprünglich ein „Ziehhind der Nationalliberalen“⁷⁵, sich der bayerischen DVP und damit zugleich der in Berlin gegründeten DDP anschloß, wodurch sich der antisemitischen konservativen Propaganda Tür und Tor öffneten.

Denn in einem der „deutschdemokratischen Volkspartei“ in Bayern nahestehenden Berliner Blatt hatte im Januar 1919 ein Inserat an die jüdischen Wähler appelliert: „Die Partei der Juden ist die Deutsch demokratische Partei“. Die Landbündler fanden die darin zum Ausdruck kommende hauptstädtische „Offenherzigkeit“ um so „erfreulicher“, als „die Demokraten draußen im Lande diese ganze international angehauchte Richtung“ um den jüdischen Verleger Theodor Wolff „völlig von ihren Rockschoßen abschütteln“ wollten⁷⁶. Nicht einmal aus Böswilligkeit, sondern „aus vollkommener Unkenntnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse“ seien die städtischen Anhänger der deutschdemokratischen Volkspartei zudem „in ihrer übergroßen Mehrheit Freihändler“ und stünden in einer unheilvollen vierzigjährigen liberalen Tradition des Versagens beim Zollschutz⁷⁷.

Der jüdisch-großstädtische Ruf der Liberalen bot dem BdL einen geeigneten Angriffspunkt, um auch deren „Junker“-Parolen als „Verhetzung zwischen klein und groß im Bauernstand“ zu parieren. Trotz der Propaganda des „jüdisch-demokratische(n) Bauernzersplitterungsbund(s)“, so die konservative Suggestion, wisse der „deutsche Bauer ... heute, daß zwischen den Interessen der großen und der kleinen Grundbesitzer überhaupt kein Gegensatz besteht“, daß es „auch dem

⁶⁹ Ebd., 17. 1. 1919Vm, 18. 1. 1919Vm.

⁷⁰ Ebd., 4. 1. 1919Vm.

⁷¹ Ebd., 10. 1. 1919Vm.

⁷² Ebd., 8. 1. 1919Vm.

⁷³ BAK NI Weilnböck, Nr. 20b: undatierter, aus dem Jahr 1919 stammender Leserbriefentwurf Hilpert.

⁷⁴ BAK NI Weilnböck, Nr. 46b: Beckh an Weilnböck, 13. 10. 1918.

⁷⁵ M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 434.

⁷⁶ Der Bund der Landwirte in Bayern, 26. 1. 1919.

⁷⁷ Der Bund der Landwirte in Bayern, 19. 1. 1919.

Kleinen gut geht, wenn es dem Großen gut geht“, und daß angebliche Gegensätze von seinen „jüdisch-demokratischen Gegnern künstlich geschürt“ würden, „damit sie dem Bauern das Fell desto besser über die Ohren ziehen können“⁷⁸.

Als Partei der Großstadt und der Juden identifiziert, die tatsächlich auch in Bayern größtenteils der DDP ihre Loyalität bezeugten und ihre linksliberale Tradition hier fortsetzten⁷⁹, konnten DVP/DDP und DBB den mentalen Erwartungen des Landvolks in Westmittelfranken kaum Rechnung tragen; zumal die schon in der Bismarckzeit gewachsene antisemitische Stimmung nach der Revolution von 1918/19 gerade in breiten bäuerlichen Kreisen kulminierte. Merkwürdig ist nur, daß die Liberalen ausgerechnet in dem schon vor dem Krieg – gegen Leonhard Hilberts Bauernverein – eroberten Uffenheim-Windsheimer Wahlkreis bei den Januarwahlen abermals zwischen 40 und 50 Prozent der Stimmen erhielten. War dem Landvolk der besonders verbalradikalistische Antisemitismus des Metzgermeisters Leonhard Hilbert, dessen Sohn Hans nun zu den Gründern und führenden Repräsentanten der Mittelpartei zählte, denn doch zu weit gegangen?⁸⁰ Oder wirkte sich, wie schon 1912, abermals aus, daß die antisemitisch-konservative Schlagkraft der riesigen BdL-Propagandamaschinerie in der von Hilberts kleinem Bauernverein geprägten Gegend nicht zur Geltung kam? Die nach dessen Anschluß an den BdL wachsenden Erfolge der Mittelpartei Anfang der 1920er Jahre, die sich rasch den BMP-Ergebnissen im übrigen Westmittelfranken anglichen, legen jedenfalls diesen Schluß nahe⁸¹. Ebenfalls von Nachteil mußte es für die besonders um ein nationales Profil bemühte BMP in der Windsheimer Gegend schließlich sein, daß Rechtsanwalt Fischer, einer ihrer führenden Männer, im Volksmund nur „Drückeberger“ genannt wurde, weil er angeblich wegen einer Zuckerkrankheit nicht zum Heeresdienst eingezogen worden war⁸².

Obendrein konnte dort, wo nationalistisch-antisemitische Argumentation – noch – nicht ganz verfiel, der Liberalismus seine Rolle als chancenreichster bürgerlicher und sozialkonservativer Retter vor „sozialistischen Experimenten“ einer „diktatorischen Klassenregierung“ überzeugender inszenieren als die Mittelpartei. So richtete die DVP/DDP speziell an die Landwirte die rhetorische Frage, ob sie ihr „ererbtes und sauer erarbeitetes Hab und Gut“ sich und ihren Kindern erhalten oder „bolschewistischen Horden“ überantworten wollten?⁸³ Der Eigentumsbegriff der Liberalen entsprach der bäuerlichen Mentalität ebenso wie das DVP/DDP-Personalprofil; Landwirte fungierten zum einen als Ortsvorsitzende⁸⁴, aber auch eine Reihe von DVP/DDP-Kandidaten zur bayerischen und deutschen Nationalversammlung kamen aus der Landwirtschaft, etwa der Bürgermeister Jungmaier oder der Ansbacher Tierzuchtinspektor Johannes Schmid⁸⁵,

⁷⁸ BAK NI Weilnböck, Nr. 20b: undatierter, aus dem Jahr 1919 stammender Leserbriefentwurf Hilberts.

⁷⁹ D. Niewyk, *Das Selbstverständnis*, 1988, S. 379.

⁸⁰ Vgl. M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 853.

⁸¹ Schon im Juni 1919 befaßte sich die sozialdemokratische Presse mit der antisemitischen Agitation des „norddeutschen“ BdL in der Neustädter Gegend. *Fränkische Tagespost*, 5. 6. 1919.

⁸² *Fränkische Tagespost*, 5. 12. 1918.

⁸³ *Fränkische Zeitung*, 24. 12. 1918A.

⁸⁴ Vgl. ebd., 30. 12. 1918A.

⁸⁵ Ebd., 31. 12. 1918A.

die im Rahmen einer flächendeckenden Versammlungstätigkeit für die Liberalen warben⁸⁶.

Ungleich schwächer im ländlichen Milieu verwurzelt waren nach wie vor die Sozialdemokraten, die den revolutionären Aufwind wesentlich nur in den Kleinstädten nutzen konnten. Je weiter es von den – im MSP-Jargon – „halbbäuerlichen Mittelstädten“⁸⁷ auf das flache Land hinausging, desto größeren Schwierigkeiten begegneten die eigentlich hochgestimmten MSP-Aktivisten. Die „Parteigenossen“ der Wahlkreise Ansbach, Rothenburg, Dinkelsbühl und Gunzenhausen wurden von ihrem Gauvorstand um Verständnis gebeten, daß „unsere Kandidaten ... unmöglich ... in den ausgedehnten ländlichen Bezirken an allen Orten Versammlungen abhalten“ könnten; die dortigen Vertrauensleute sollten deshalb „alle ihnen zur Verfügung stehenden rednerischen Kräfte mit zur Agitation heranziehen“. Darüber hinaus erging an die großstädtischen MSP-Mitglieder, die Beziehungen zu Landbewohnern unterhielten, der Aufruf, Flugblätter und Stimmzettel in der Nürnberger Zentrale abzuholen und an Verwandte und Bekannte auf dem Land zu verbreiten⁸⁸.

Die MSP gab sich angesichts ihrer agrarpolitischen Rückstände aus der Vergangenheit einige Mühe, den Bauern die Konzeption einer „Landwirtschaft im neuen sozialistischen Volksstaat“⁸⁹ nahezubringen, etwa durch einen als Kandidaten zur bayerischen Nationalversammlung nominierten Kleinbauern, der bei Versammlungen in Westmittelfranken staatliche Subventionen für bedürftige Agrarier bei der Maschinisierung forderte. Im Vergleich zu dem ungleich landwirtschaftlicheren Profil der liberalen und vor allem der konservativen Listen zu den Nationalversammlungen war das personelle Angebot der MSP für die umworbenen Bauern⁹⁰ jedoch kaum attraktiv. Die Frage war außerdem, ob die Landwirte es einem nur einmal kurz vor der Wahl auftauchenden MSP-Agrarier abnahmen, daß die Sozialdemokraten sich wirklich auf die „Sozialisierung der großen Vermögen“ beschränken wollten⁹¹.

Daß sich die Lage der MSP auf dem flachen Lande nach 1918 strukturell nicht verbesserte, spielte indes für die Wahlentscheidung im Januar 1919 nicht in allen Bezirksämtern die gleiche Rolle, statt dessen kam zusätzlich – mit unterschiedlicher Wucht – der konjunkturelle Effekt der Revolution zur Geltung, in deren Verlauf die MSP seit November 1918 mäßigend gewirkt und linkssozialistische Experimente eingedämmt hatte. So wirkte auf viele auch die sozialdemokratische Empörung über jene „Verleumdung“ ehrlich, die sie in die Nähe des Bolschewismus rückte⁹². Der nach einer erfolgreichen Ortsvereinsgründung auf dem Lande artikulierte Optimismus bei der MSP hatte jedenfalls einen realen Hintergrund: das „Mißtrauen der Bauern gegen die Sozialdemokratie“ war, wenn auch nicht vergangen, so doch um einiges „geschwunden“⁹³.

⁸⁶ Vgl. die DVP-Annonce in der Fränkischen Zeitung, 28. 12. 1919Vm.

⁸⁷ Fränkische Tagespost, 2. 6. 1920.

⁸⁸ Ebd., 28. 12., 30. 12. 1918; 2. 1. 1919.

⁸⁹ Ebd., 17. 12. 1918.

⁹⁰ ZBSLA 51, II. (1919), S. 886.

⁹¹ Fränkische Zeitung, 28. 12. 1918A.

⁹² Ebd., 23. 12. 1918A.

⁹³ Fränkische Tagespost, 14. 12. 1918.

Neben ihren Erfolgen im kleinstädtischen Bereich verschaffte dies der MSP in Westmittelfranken einen Wählerzuspruch, den sie während der ganzen Weimarer Republik nie mehr auch nur annähernd erreichen konnte. Der Zugewinn der regionalen MSP gegenüber den Reichstagswahlen von 1912 schwankte in den Bezirksämtern zwischen fünf Prozent (Gunzenhausen, Rothenburg) und 20 Prozent (Neustadt/Aisch), im Durchschnitt mit einem Plus von 10 Prozent lagen die Bezirksämter Dinkelsbühl und Ansbach⁹⁴. Auch wenn man berücksichtigt, daß die in Westmittelfranken nirgends über 0,1 Prozent hinaus kommende USP der MSP andernorts doch einige Prozentpunkte abnahm, übertraf die sozialdemokratische Stimmenmehrung insgesamt in Westmittelfranken die im gesamten Regierungsbezirk einschließlich des Nürnberger Ballungsraums erheblich⁹⁵. Im Bezirksamt Neustadt wurde die MSP mit 47,7% vorübergehend sogar zur stärksten Partei, in ihrem schwächsten Bezirksamt (Rothenburg) bedeuteten auch die etwa 11 Prozent immerhin noch eine Verdoppelung im Vergleich zu 1912. Selbst in einigen so gut wie reinen Bauerndörfern, etwa Adelhofen oder Hemmersheim im Bezirksamt Uffenheim, überflügelte die MSP ihre konservativen und liberalen Konkurrenten⁹⁶.

Im Blick auf den Ausnahmecharakter der sozialdemokratischen Erfolge drängt sich der Eindruck auf, als hätten bürgerliche Wähler, deren Enttäuschung über den verlorenen Krieg noch größer war als ihre Furcht vor einer MSP-geführten Revolution, dem alten Regime und seinen konservativen – aber auch seinen (national-)liberalen – Trägern einen Denkartzettel verpassen wollen. Die historischen Ereignisse an der Jahreswende 1918/19 hatten die nationalprotestantische Mentalität zwar nicht zerstört, aber doch stark irritiert. Dafür spricht außerdem das insgesamt schlechte Abschneiden der DVP/DDP, deren hohe Stimmenanteile im Nordwesten Mittelfrankens (BA Neustadt/Aisch: 40,3%, BA Uffenheim: 43,0%) nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, daß sich dahinter im Vergleich zu den Ergebnissen der Liberalen von 1912 empfindliche Einbußen von 10 bzw. 7 Prozent verbargen. In Bezirksämtern wie Ansbach, Dinkelsbühl und Gunzenhausen, wo sie 1912 meist zwischen 20 und 25 Prozent gelegen hatten, verloren sie zwar weniger als in ihren Hochburgen, im Schnitt aber immer noch ca. 5 Prozent.

Viel schmerzlicher waren selbst die Verluste der Konservativen nicht⁹⁷, sieht man einmal von dem Einbruch im Neustädter Bezirksamt ab, wo sie 1912 noch

⁹⁴ Zu sämtlichen folgenden Wahlergebnissen vgl. ZBSLA 44 (1912), S. 242 ff., ZBSLA 51, II. (1919), S. 893 f.

⁹⁵ ZBSLA 51, II. (1919), S. 898.

⁹⁶ ZBSLA 51, II. (1919), S. 771.

⁹⁷ Die BMP erzielte in ganz Mittelfranken bei den Reichstagswahlen 1919 14,8%, die BMP-Vorläufer (d. h. Deutschkonservative, BdL und Bayer. Reichspartei, die sich 1910 vom rechten Flügel der Nationalliberalen abgespalten und im November 1918 an der Nürnberger BMP-Gründung beteiligt hatten) waren bei den Reichstagswahlen 1912 noch auf 18,4% gekommen. Die Statistik in: ZBSLA 51, II. (1919), S. 898, rechnet irrtümlicherweise nicht die Bayer. Reichspartei zu den Vorläufern der Mittelpartei, sondern die „Nationalliberalen“ auch in Mittelfranken, wohl wegen der Listenverbindung von Bayerischer Mittelpartei und Nationalliberaler Partei im Januar 1919. Allerdings handelte es sich dabei nur um eine einzige Münchner Gruppe der Nationalliberalen, die kaum 10000 Stimmen bekam; von Gewicht waren allein die – davon klar zu unterscheidenden – Nationalliberalen in der Pfalz, denen die rechtsrheinisch bleibende Mittelpartei das Feld überließ und mit der sie im Landtag eine Fraktion bildete. Vgl. J. Striesow, Die Deutschnationale Volkspartei, 1981, S. 215, 584; D. Thranhardt, Wahlen, 1973, S. 133; M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 857 f.

fast ein Viertel der Wähler gewonnen hatten, 1919 aber auf 10,7% zurückgestutzt wurden, oder vom Bezirksamt Uffenheim, in dem sie um zehn Prozent auf 29,3% abnahmen. In den alten konservativen Hochburgen im Ansbacher, Dinkelsbühler und Gunzenhauser Bezirksamt errang die BMP – bei Einbußen zwischen fünf und acht Prozent – auch 1919 wieder absolute Mehrheiten (54,9%, 54,3% und 51,9%), und im Spitzenbezirk Rothenburg konnte sie mit 69,2% sogar fast nahtlos an den konservativen Erfolg von 1912 anknüpfen.

Kein Zweifel also, die traditionellen politischen Milieus blieben im wesentlichen intakt, wenngleich die bürgerlichen Parteien sich in den Wochen nach dem Waffenstillstand in erheblichem Erklärungsnotstand befanden. Deren Namensänderung zeige, so hieß es bei einer Ansbacher MSP-Versammlung, daß sie sich ihrer Vergangenheit schämten und „an dem fürchterlichen Zusammenbruch mitschuldig“ fühlten⁹⁸. Wie groß demgegenüber das zeitgeschichtliche Selbstbewußtsein bei der MSP war, dokumentierte ein Sozialdemokrat als Diskussionsredner auf einer Versammlung der deutschnationalen BMP: die Vaterlandspartei, deren Mitglieder heute vielfach bei der BMP untergekommen seien, hätten 1917 einen möglichen Verständigungsfrieden verhindert⁹⁹. Die „stockkonservativen Feinde jedes freiheitlichen Volksrechts“¹⁰⁰ und Schleppträger „des ostelbischen Junkerbundes in Bayern“ hielt man bei der MSP als „verbohrteste Reaktionäre“¹⁰¹ für historisch widerlegt¹⁰².

Wie empfindlich die BMP durch die – auch von liberaler Seite erhobenen – Kriegsschuldvorwürfe gegen die „abgewirtschafteten“ früheren Konservativen¹⁰³ getroffen wurde, zeigte ihre defensive Verteidigungsstrategie. Die BMP-Versammlungsredner in Westmittelfranken distanzieren sich ausdrücklich von der Außenpolitik Kaiser Wilhelms und der deutschen Diplomatie, deren „völliges Versagen“ in erster Linie die Schuld am verlorenen Krieg trage; mit der Entlassung Bismarcks und der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags mit Rußland habe der Weg in die Niederlage begonnen. Als entscheidende Kriegsursachen wurden aber doch französische „Rachsucht“, englischer „Handelsneid“ und russische „Ländergier“ benannt¹⁰⁴. Außerdem herrschte helle Empörung über Äußerungen von USP-Räten, den Umsturz schon seit Januar 1918 „planmäßig vorbereitet“ zu haben: „Wer hat also unser deutsches Heer zermürbt, wer hat damit Deutschland ins Elend gestürzt ..., lediglich um die Machtfülle der eigenen Partei zu stärken? Nicht das alte Regime war es, sondern die Sozialdemokratie und allerdings auch der mit ihr verbündete Freisinn vom ‚Berliner Tageblatt‘“¹⁰⁵.

⁹⁸ Fränkische Zeitung, 23. 12. 1918A.

⁹⁹ Ebd., 17. 1. 1919A. Tatsächlich waren führende Vertreter der fränkischen Konservativen, etwa die BdL-Funktionäre Friedrich Beckh und Luitpold Weilnböck, in der Vaterlandspartei engagiert gewesen. Siehe H. Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei, 1997, S. 230f., 233f., 240.

¹⁰⁰ Fränkische Tagespost, 14. 12. 1918.

¹⁰¹ Ebd., 9. 1. 1919.

¹⁰² So fühlte man sich wohl auch moralisch berechtigt, BMP-Veranstaltungen durch Pfeifen und Jöhlen zu stören. Fränkische Zeitung, 19. 1. 1919A.

¹⁰³ In einer ganzseitigen Annonce gab die DVP den Konservativen die Mitschuld an der Revolution und ihren Folgen, weil sie sich „gegen den gesunden Fortschritt mit Händen und Füßen gewehrt“ hätten. Fränkische Zeitung, 10. 1. 1919Vm.

¹⁰⁴ Fränkische Zeitung, 4. 1. 1919A, 7. 1. 1919A, 9. 1. 1919A, 17. 1. 1919Vm.

¹⁰⁵ Der Bund der Landwirte in Bayern, 12. 1. 1919.

Bei aller Vergangenheitsbewältigung traten die Deutschnationalen in der fränkischen Agrarprovinz während der revolutionären Wochen 1918/19 in manchem, jedenfalls verbal, doch auch erstaunlich fortschrittlich auf. Nicht nur, daß sie das Prädikat „Junkerpartei“ an die MSP weitergaben, für die schließlich, anders als bei den Konservativen, mit Georg von Vollmar ein Adeliger im Landtag gesessen habe, auch ein „starkes soziales Verständnis“ beanspruchten sie, indem sie etwa für eine – von der DVP/DDP abgelehnte – Bodenrechts- und Wohnungsreform plädierten. Die Herausstellung eines zugleich „nationalen und sozialen Charakters“ ging so weit, daß der Ansbacher BMP-Kandidat zur deutschen Nationalversammlung sogar der MSP-Forderung nach einer Sozialisierung der Industriebetriebe weitgehend zustimmte¹⁰⁶. Angesichts des alten konservativen Mißtrauens gegen manche Erscheinungsformen der Industriegesellschaft war die Position der BMP allerdings plausibel. BdL-Funktionär Brügel meinte sogar, „das industrielle Großkapital, das keine Heimat kennt und sich jetzt, wo es ans Zahlen geht, ins Ausland flüchtet“, müsse „bekämpft“ werden¹⁰⁷, und erörterte darüber hinaus freimütig die „Auswüchse des Großgrundbesitzes“¹⁰⁸. Ein wenig trug diese sozialpolitische Strategie der Konservativen wohl auch dazu bei, die MSP-Positionen zu enttabuisieren, so daß die Warnungen des BdL vor einer Aufhebung des freien Bauernstandes „in der sozialistischen Republik“ an Zugkraft zumindest verloren¹⁰⁹.

Gewiß darf die Wählerwanderung von den Konservativen direkt zur MSP nicht überschätzt werden; etliche Bauern, die nicht für die BMP votierten, blieben wohl im nationalprotestantischen Milieu und gingen zu den Liberalen, während diese wiederum einen Teil ihres Potentials an die MSP abgaben. Daß jedoch unter den Schlägen der Revolution ein immerhin beachtlicher Teil des Landvolks nach links flüchtete und daß nicht die Liberalen, sondern die milieufremd bleibenden Sozialdemokraten den größten Zuwachs verzeichneten, ließ bereits den ephemeren Charakter der Wahlergebnisse vom Januar 1919 erahnen¹¹⁰. Landbundpräsident Weilnböck beschrieb später die Realität, als er daran erinnerte, wie viele Bauern und Bauernsöhne während der Revolutionszeit aus „grenzenloser Enttäuschung“ über das Versagen der deutschen Führung und die „schmähliche Flucht Kaiser Wilhelms II.“¹¹¹ sozialistisch gewählt, dies aber bald bitter bereut hätten¹¹².

¹⁰⁶ Fränkische Zeitung, 15. 1. 1919A, 17. 1. 1919Vm.

¹⁰⁷ Ebd., 9. 1. 1919Vm.

¹⁰⁸ Ebd., 7. 1. 1919A.

¹⁰⁹ Der Bund der Landwirte in Bayern, 19. 1. 1919.

¹¹⁰ Trotz Stimmengewinnen, so auch H. A. Winkler, konnte „von einem großen Durchbruch der SPD bei den selbständigen Bauern nicht die Rede sein“. H. A. Winkler, Von der Revolution, 1984, S. 141.

¹¹¹ So auch im Hinblick auf die Stimmung in Ipsheim C. Rückert, Ipsheim, 1989, S. 83.

¹¹² Fränkische Zeitung, 3. 5. 1924.

II. Gewonnener Krieg und Folgen der *Union sacrée*: Der Scheinsieg der Rechten in der Corrèze

Anders als in Deutschland, wo der ohnehin brüchig gewordene gesellschaftliche Burgfrieden die militärische Niederlage nicht überdauerte, sondern unter den Schlägen der Revolution endgültig zusammenbrach, verlief die Entwicklung in Frankreich¹¹³. Wie im ganzen Land feierte man auch in der Corrèze im November 1918 zunächst mehrere Tage lang den Sieg. Nie zuvor waren so viele Fahnen zu sehen gewesen; in Brive läuteten eine Stunde die Glocken, bevor eine riesige Menschenmenge dem Unterpräfekten zujubelte, der vom Balkon des Rathauses die Waffenstillstandsbedingungen verlas. „Unsere Söhne haben für immer die Erniedrigung von 1870 ausgelöscht“, verkündete der Tuller Bürgermeister in einem Aufruf an die Bevölkerung. Nicht allein Dankadressen an die Väter des Sieges wurden verabschiedet, sondern etwa in Ussel auch Straßen nach Marschall Foch benannt¹¹⁴.

Obwohl die staatliche Ordnung erhalten blieb, ja gestärkt wurde, und keine Arbeiter- und Bauernräte die bürgerlichen Gemüter beunruhigten, entwickelte sich unter dem Eindruck der Ereignisse in Rußland und Deutschland eine Furcht vor der proletarischen Revolution auch im eigenen Lande. Schließlich hatten die pazifistischen Sozialisten schon 1917 die *Union sacrée* verlassen; und auch wenn sie über keine klare Umsturzstrategie verfügten, war die revolutionäre Grundstimmung in ihren Reihen nicht nur angesichts der historischen Vorgänge in der Mitte und im Osten Europas stark gewachsen¹¹⁵. Ebenso krisenverschärfend wirkte die Diskrepanz zwischen den weitgespannten Siegeshoffnungen und der harten Realität der Nachkriegszeit: Die Reallöhne lagen bis zu 20 Prozent unter denen von 1914, die Preise galoppierten, die Wiedereingliederung der Soldaten in das Wirtschaftsleben nahm „auf weite Strecken den Charakter einer regelrechten Deklassierung an“¹¹⁶, und seit dem Frühjahr 1919 kam es gegen die nur halbherzigen sozialen und wirtschaftlichen Reformen, die Clemenceaus Regierung zur Krisensteuerung auf den Weg gebracht hatte, zu einer teils blutigen Streikbewegung.

Der damit einhergehende sprunghafte Anstieg der Mitgliederzahlen bei der SFIO, von 36 000 im Jahr 1914 auf 133 000 im ersten Nachkriegsjahr, verlief in der Corrèze – mit einer Verfünffachung der entsprechenden Ziffern – sogar noch spektakulärer¹¹⁷. Vom 31. Dezember 1918 bis zum 31. Dezember 1919 wuchs der corrèzische Landesverband von 270 auf 2000 Mitglieder, im Jahr danach bis zum Oktober 1920 nochmals auf 2730 Mitglieder¹¹⁸. Der enorme Mobilisierungsschub im sozialistischen Lager, der Partei und Gewerkschaften erfaßte, verunsicherte die linksliberalen bürgerlichen Kräfte in Frankreich derart, daß die Erinnerung an

¹¹³ Vgl. Ch. S. Maier, *Recasting*, 1975, S. 92 ff.

¹¹⁴ *La Croix de la Corrèze*, 17. 11. (wörtliches Zitat), 24. 11., 8. 12. 1918.

¹¹⁵ W. Loth, *Geschichte Frankreichs*, 1992, S. 28 f., C. Fohlen, *La France de l'entre-deux-guerres*, 1972, S. 25–40.

¹¹⁶ W. Loth, *Geschichte Frankreichs*, 1992, S. 35.

¹¹⁷ G. Daurer/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 132.

¹¹⁸ Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 17.

den gemeinsamen, in der Affäre Dreyfus gipfelnden laizistischen Kampf gegen die klerikale Reaktion zumindest mancherorts für einen Augenblick verblaßte; dort reihten sich die *Radicaux*, auch aus Sorge, ansonsten mit den Sozialisten verwechselt zu werden¹¹⁹, in den antibolschewistisch-nationalistischen *Bloc National* ein, den „der Vater des Sieges“, Clemenceau, aus Politikern der Rechten und der Mitte für die Parlamentswahlen im November 1919 schmiedete¹²⁰. Neben der Furcht vor einer sozialistischen Revolution war der „Nationale Block“ vor allem vom Geist der *Union sacrée* inspiriert, denn es schien zumindest in einer ersten Phase nach dem Waffenstillstand – auch im nationalen Hochgefühl des gewonnenen Krieges –, als würden sich die Wunden schließen, die der Antiklerikalismus seit über 100 Jahren dem Land geschlagen hatte.

Dabei konnte angeknüpft werden an die zeitweilige Annäherung zwischen Kirche und Staat zu Beginn der 1890er Jahre, als Papst Leo XIII. in einer Enzyklika die französischen Katholiken aufgefordert hatte, die republikanische Verfassung zu akzeptieren und innerhalb ihrer Ordnung auf legislativem Wege Änderungen zu erreichen¹²¹. Da zahlreiche Priester im Weltkrieg Militärdienst geleistet und an der Front Leben, Leiden und Sterben der Millionen Soldaten geteilt hatten, waren manche (Vor-)Urteile gegen den Klerus unter dem breiten Volk, besonders aber unter den *Anciens combattants*¹²², abgebaut worden, wenn es auch zu weit ginge, mit Victor Diligent zu sagen, der Antiklerikalismus sei im Schlamm der Schützengräben versickert¹²³. Tatsache aber war, daß Katholiken, Protestanten und Juden in Frankreich ihren Patriotismus unter blutigen Opfern bewiesen hatten und der laizistische Staat nun der Rückkehr der Religion ins zivile Leben Rechnung tragen mußte¹²⁴. Zwar blieb Staatspräsident Poincaré selbst mit Rücksicht auf die Neutralität seines Amtes der kirchlichen Siegesfeier in der Pariser Kathedrale Notre Dame fern¹²⁵, doch in der corrèzischen Provinz nahmen etwa an der sakralen Dank- und Siegesfeier in Tulle nicht nur eine unübersehbare Menschenmenge teil, sondern auch Vertreter der staatlichen Behörden, der Armee und sogar aus dem Schulwesen¹²⁶. In Landgemeinden wie Cublac oder Saint-Privat versammelte sich ebenfalls die ganze Bevölkerung, Bürgermeister und Stadtrat an der Spitze, in der Kirche und stimmte – wie Marschall Foch in der Kathedrale von Straßburg – das „Te deum“ an¹²⁷.

Kaum ein Priester ließ es sich an diesen „unvergeßlichen Tagen der christlichen Freude, des Patriotismus und der *union sacrée*“ nehmen, die innere Einheit des

¹¹⁹ F. Goguel, *La politique des partis*, 1958, S. 219.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 216; C. Bloch, *Die Dritte Französische Republik*, 1972, S. 272; zur Politik des Blocks in den Jahren 1919 bis 1924 siehe F. W. Wurzburg, *The Politics*, 1961.

¹²¹ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 87; die Ergebnisse der Annäherungspolitik waren allerdings wenige Jahre später durch die Dreyfus-Affäre wieder zunichte gemacht worden. Siehe ebd., S. 95. Vgl. auch H. W. Paul, *The second ralliement*, 1968.

¹²² É. Bonnefous, *Histoire politique*, Bd. 3, 1919–1924, 1959, S. 67.

¹²³ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 240, 259 (Zitat).

¹²⁴ Ebd., S. 259.

¹²⁵ Und er folgte damit einer republikanischen Tradition; vgl. A. v. Campenhausen, *Staat und Kirche*, 1960, S. 75.

¹²⁶ *La Croix de la Corrèze*, 24. 11. 1918.

¹²⁷ Ebd., 24. 11., 8. 12. 1918.

Landes auch für die Zukunft zu beschwören¹²⁸. Wenn die corrèzischen Katholiken betonten, daß die militärisch siegreiche Republik heute auch politisch „von niemandem mehr ernsthaft in Frage gestellt“¹²⁹ werden könnte, so bedeutete dies nicht den Verzicht auf eine ihnen angemessen scheinende Gegenleistung für die dem Vaterland gebrachten Opfer. Die *Croix de la Corrèze* etwa stellte es heraus, wenn in Chamberet ein ehemaliger Kolonial-Unteroffizier als Priester auf die Kanzel stieg¹³⁰, setzte freilich auch ihre Kritik an den laizistischen Gesetzen fort, die weder französisch noch republikanisch seien. Da diese „Gesetze der Ungerechtigkeit und der Tyrannei“, solange sie inkraft seien, „die Kinder ein und desselben Vaterlandes“ voneinander trennten, sei es ein Gebot der *Union sacrée*, sie endlich abzuschaffen, um die Republik im Sinne wirklicher „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu stärken¹³¹.

Dergleichen Appelle schienen in der Corrèze um so nötiger, als sich die ausgeprägt laizistischen Radikalsozialisten hier der nationalen Blockbildung ebenso versagten wie in anderen Teilen der französischen Provinz, wo die Erinnerung an den Kulturkampf der Vorkriegszeit wach geblieben war¹³². Insofern war die Beschwörung (links-)republikanischer Überzeugungen seitens der corrèzischen *Radicaux* nicht nur Wahlpropaganda. Allerdings hatte sich von den gemäßigten corrèzischen Politikern, mit denen die *Radicaux* im hiesigen Nationalen Block hätten kooperieren müssen, keiner als kämpferischer Katholik profiliert, weder der rechtskonservative, zur *Fédération Républicaine* (FR) zählende Charles de Lasteyrie, noch gar die der *Alliance Démocratique* (AD) nahestehenden Marc Doussaud und René Lafarge¹³³. In dem Wahlprogramm ihres schließlich ohne die *Radicaux* gebildeten Nationalen Blocks in der Corrèze – unter dem Namen *Liste d'Union Républicaine et de Défense Agricole et Sociale* – war neben einem geradezu leidenschaftlichen Bekenntnis zur Republik nur ganz vorsichtig von Toleranz und Respekt gegenüber allen Glaubensrichtungen die Rede¹³⁴, offensichtlich ein Kompromiß zwischen den kirchlicher orientierten FR-Anhängern und den laizistischen AD-Kräften. Aber aus ihrem Appell, die „Trennungen und kleinlichen Querelen“ im Sinne der militärisch erfolgreichen *Union sacrée* zu vergessen, konnten Antiklerikale doch gewisse Sympathien für die Kirche herauslesen¹³⁵, und ausgerechnet Listenführer Lasteyrie schien besonders belastet, weil er eine Doktorarbeit über die Abtei St-Martial de Limoges geschrieben hatte¹³⁶. Diese wenigen kirchlichen Spurenelemente genügten den *Radicaux* bereits als Grund-

¹²⁸ Ebd., 24. 11. 1918.

¹²⁹ So etwa der „gemäßigte“ Parlamentskandidat Charles de Lasteyrie, in: *La Croix de la Corrèze*, 7. 9. 1919.

¹³⁰ *La Croix de la Corrèze*, 5. 12. 1920.

¹³¹ *La Croix de la Corrèze*, 12. 10. 1919.

¹³² Vgl. F. Goguel, *La politique des partis*, 1958, S. 216; zu den nach wie vor virulenten „alten religiösen Animositäten“ im Nachbardepartement Allier vgl. Ch. S. Maier, *Recasting*, 1975, S. 99f.

¹³³ Vgl. D. G. Wilemann, *L'Alliance*, 1988, S. 378; J. Jolly, *Dictionnaire des parlementaires*, Bd. 6, 1970, S. 2088. Lafarge avancierte später auch zum nationalen Vizepräsidenten des „Parti républicain démocratique et social“.

¹³⁴ ADC 3 M 195: *Liste d'Union Républicaine et de Défense Agricole et Sociale* (Elections Législatives du 16 Novembre 1919).

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 295.

lage für ihre politische Strategie: den Wählern immer wieder einzuschärfen, nur sie seien authentische Republikaner, die Konservativen um Lasteyrie dagegen reaktionär¹³⁷.

Daß der führende Mann der corrèzischen *Radicaux*, Henri Queuille, bei seiner Entscheidung gegen den *Bloc National* auch dem besonders ausgeprägten Laizismus in der Corrèze und speziell in seinem Heimat-Arrondissement Ussel Rechnung tragen mußte, also im Blick auf künftige Wahlen vermeiden wollte, ein rechtes Image zu bekommen, scheint angesichts der strategischen Fähigkeiten dieses Radikalsozialisten plausibel¹³⁸. Gerade deshalb aber erlangten darüber hinaus andere Motive, aus dem Bereich seiner persönlichen politischen Karriereplanung, für ihn noch mehr Gewicht. Nach dem neuen, im Juli 1919 verabschiedeten Wahlrecht stellten die Parteien Listen für das gesamte Departement auf; Queuille aber war 1914 in dem mit Abstand bevölkerungsschwächsten Arrondissement Ussel gewählt worden und mußte nun fürchten, gegenüber profilierten Kandidaten aus den stimmenstärkeren Bereichen Tulle und Brive ins Hintertreffen zu geraten. Tatsächlich gelang es dem amtierenden Abgeordneten Queuille selbst auf der mit jüngeren Nachwuchspolitikern gefüllten, rein radikalsozialistischen Liste dann nur noch mit knapper Not, dicht gefolgt von dem Tuller Jacques de Chamard, am meisten Stimmen auf sich zu ziehen¹³⁹.

Auf einer gemeinsamen Liste des Nationalen Blocks aber wäre es für Queuille wohl noch schwieriger geworden, weil er diese im Vorfeld nicht so eindeutig hätte dominieren können wie die radikalsozialistische, bei der er lediglich noch gewisse Rücksichten auf das alte, an Einfluß verlierende Familiensyndikat des Hippolyte Rouby zu nehmen brauchte¹⁴⁰. Dagegen gelang es Queuille, die Wiederaufstellung einiger altgedienter PRS-Abgeordneter zu verhindern, die ihm diesmal noch hätten gefährlich werden können, ohne für die Zukunft der Radikalsozialisten langfristig von Nutzen zu sein. Offensichtlich erst als er sich mit seinem Personal-tabeau innerhalb des PRS durchgesetzt hatte, ließ Queuille die bis dahin offengehaltene Option auf eine *Bloc National*-Liste fallen; denn monatelang hatte er Philippe Vachal, der ihn im Auftrag der Lasteyrie-Gruppe zur Zusammenarbeit aufforderte, mit der Begründung hingehalten, die Konsultationen mit seinen Freunden seien diesbezüglich noch nicht abgeschlossen¹⁴¹. Obendrein wehrte Queuille in dieser Zeit auch die Mandatsambitionen des aus Paris zurückkehrenden Henry de Jouvenel ab, der als Sproß einer berühmten südcorrèzischen Familie auf der PRS-Liste vielleicht bessere Chancen gehabt hätte als Queuille selbst.

An diesen ganzen Rankünen und Intrigen im bürgerlichen politischen Milieu ist im Vergleich zur Situation in Westmittelfranken nach dem Krieg vor allem be-

¹³⁷ Le Corrèzien, zit. nach: La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919, sowie La Croix de la Corrèze, 16. 11. 1919.

¹³⁸ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 127.

¹³⁹ Queuille kam auf 23 646, Chamard auf 23 402 Stimmen. ADC 3 M 194, Résultats définitifs, Tulle, 17. 11. 1919.

¹⁴⁰ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 293 f.; die Sozialisten kommentierten Queuilles Aufstieg an der Dynastie Rouby vorbei mit dem Aphorismus: „Tötet den Löwen, solange er jung ist, falls nicht, findet euch mit den Verwüstungen ab, die er vor seiner Höhle anrichtet, wenn er erwachsen ist“. Le Travailleur de la Corrèze, 28. 9. 1919.

¹⁴¹ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 121.

merkwürdig, welche relativ untergeordnete Rolle aktuelle politisch-inhaltliche Fragen hierbei spielten. So sahen sich die corrèzischen Sozialisten sogar veranlaßt, die Wähler ausdrücklich aufzufordern, „für Ideen und nicht für Personen zu votieren“¹⁴². Aber die von der SFIO immer wieder gestellte Frage nach der Schuld an dem – gewonnenen – Krieg hatte längst nicht die Brisanz wie in Deutschland. Die bolschewistische Gefahr war zwar auch in der französischen Provinz Teil der bürgerlichen Propaganda, wurde aber doch nicht so real empfunden, zumal einige der hiesigen Sozialisten, die „wie Neureiche .. in einer luxuriösen Limousine“¹⁴³ Wahlkampf machten, bürgerliche Attitüden pflegten. So konnte in der politischen Diskussion des Jahres 1919 sogar lange ein großes regionales Staudammprojekt an der Dordogne dominieren¹⁴⁴. Wäre dagegen die – zweifellos vorhandene – Furcht vor einer proletarischen Revolution übermächtig gewesen, hätte sich Queuille schwerlich mit seinen persönlichen Interessen gegen eine nationale Blockbildung in der Corrèze durchgesetzt.

Die insgesamt geringere Politisierung und das Nachwirken der *Union sacrée* in dem siegreichen Land erklären auch, weshalb lokale Multiplikatoren wie Lehrer und Pfarrer sich im Parlamentswahlkampf 1919, soweit wir sehen, öffentlich nicht stärker exponierten, wenngleich linksrepublikanische Politiker ihre wichtige Klientel unter den „Instituteurs de la Corrèze“ natürlich keineswegs vergaßen¹⁴⁵ und etwa daran erinnerten, wie engagiert sie im Parlament für deren Interessen interveniert hätten¹⁴⁶. Freilich hatte sich der Einfluß der Lehrer – anders als in Westmittelfranken – ohnehin traditionell unterhalb der Schwelle der Parteipolitik vollzogen; obendrein hatten sich die Mentalitäten der heimkehrenden Soldaten im Krieg so „tiefgreifend verändert“, daß manche von ihnen den „Weisungen ihrer natürlichen Ratgeber“ nicht mehr folgten¹⁴⁷.

Wahlentscheidendes Gewicht kam weiterhin der Persönlichkeit der Kandidaten zu, ihrer beruflichen Qualifikation, ihrer familiären Herkunft und ihrer politischen Deszendenz, ihrem Verhalten während des Krieges, aber auch ihren rhetorischen Fähigkeiten und – nicht zu vergessen – ihrer Physiognomie und ihrem Körperbau. Selbst ein gegnerischer Kandidat konnte Respekt verdienen, wenn er in dieser politisch-ästhetischen Hinsicht den Erwartungen des französischen Publikums entsprach. Wer also seine Wahlrede in einer „gleichbleibend schönen Sprache und mit wirklich eloquenten Gedankenflügen“ zu halten vermochte, wer „einen schönen Kopf mit einem schönen blonden Bart“ vorzuweisen hatte oder gar wie die Kandidaten Lasteyrie und Doussaud „allure et accent de gentilhomme“ bzw. „allure de mousquetaire“, der brachte wichtige Voraussetzungen zum Wahlerfolg mit¹⁴⁸. Dem konservativen, von links mangelnder republikani-

¹⁴² Le Travailleur de la Corrèze, Numéro 24 (Spécial), ADC 3 M 195.

¹⁴³ La Montagne Corrèzienne, 9. 11. 1919.

¹⁴⁴ D. Faugeras, Recherches, 1986, 283 ff.

¹⁴⁵ Typisch etwa der Brief des späteren Senators Henry de Jouvenel an die Volksschullehrerschaft, wo unter Hinweis auf den Sieg des preußischen Volksschullehrers im Krieg von 1870 dem französischen *Instituteur* die Aufgabe zugeteilt wird, „heute den Frieden zu gewinnen“. Le Corrèzien, 14. 11. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁴⁶ La Montagne Corrèzienne, 9. 11. 1919.

¹⁴⁷ So jedenfalls die Vermutung des Usseler Unterpräfekten. ADC 3 M 195, Unterpräfekt an Präfekten, Ussel, 3. 9. 1919.

¹⁴⁸ La Croix de la Corrèze, 26. 10. 1919. Wer dies für eine Überinterpretation hält, sei auf die Dar-

scher Zuverlässigkeit gezeigten Lasteyrie kam darüber hinaus zugute, daß sein Großvater 1851 exiliert worden war und sein Vater nach dem Sturz des Empire einen „großen Beitrag zur Republikanisierung der Corrèze“ geleistet hatte¹⁴⁹, während die Radikalsozialisten mit dem Vorwurf leben mußten, der Vater ihres Kandidaten Jacques de Chamard habe einmal für die Bonapartisten, der Großvater gleich mehrfach für die Reaktion kandidiert¹⁵⁰.

Daß de Chamard dennoch einen Aktivposten für die radikalsozialistische Liste bedeutete, hing mit dem Faktor des Weltkriegsverhaltens zusammen, der bei den ersten Wahlen nach dem Waffenstillstand in ganz Frankreich entscheidend wurde und eine große Zahl von gedienten Soldaten in blauen Uniformen in die *Chambre bleue horizon* trug. Als Reserveoffizier wurde Chamard schon 1914 eingezogen und dreimal verwundet. Den Träger des „Kriegskreuzes mit sieben Belobigungen“, des belgischen Leopoldordens und des Ritterkreuzes der Ehrenlegion veranlaßte die Popularität, die seine Auszeichnungen vor allem in den Kreisen der *Anciens Combattants* mit sich brachten, angeblich sogar ganz wesentlich dazu, in die Politik zu gehen¹⁵¹.

Im nationalistischen Klima nach dem Krieg war militärische Tapferkeit ein wichtiger Beweis für patriotische Zuverlässigkeit, und so erhoben hier beide bürgerliche Listen wechselseitig Vorwürfe, die Radikalsozialisten etwa gegen Doussaud, der „während des Krieges einen Pariser Bahnhof bewacht“¹⁵² habe. Auch die Kandidaten der corrèzischen Sozialisten litten unter dem Anwurf, keiner von ihnen habe an der Front gestanden. Die *Union des Combattants* nutzte dies ganz gezielt, um durch bohrende Nachfragen SFIO-Politiker bloßzustellen¹⁵³. Diese reagierten vor allem unter Hinweis auf die Biographie von Henri Queuille, der nur für drei Monate mobilisiert worden, aber dann wieder als Abgeordneter ins *Palais Bourbon* zurückgekehrt war. Würde Queuille für die Sozialisten kandidieren, so hieß es, hätte die „heroische Presse nicht genug Bratäpfel für diesen Drückeberger“, dem Politiker der *Radicaux* aber glaube alle Welt bis hin zur *Croix de la Corrèze*, „daß er die Schlacht an der Marne gewonnen hat“¹⁵⁴.

Das den Sozialisten unverständliche Vertrauen, welches Queuille in Teilen der corrèzischen Bevölkerung genoß, wurzelte aber weniger in seinem Verhalten während des Krieges als in den Jahren zwischen 1908 und 1914, als er in Neuvic im aufreibenden Beruf des Landarztes praktiziert hatte. Man erinnerte sich gut, wie oft er nachts aus dem Haus gerufen worden war, wie er in der dünn besiedelten Gegend auch im Winter weite Wege, teils mit dem Fahrrad, manchmal zu Pferde, zurückgelegt hatte, um etwa bei einer Entbindung zu helfen, obwohl bei den armen Bauern wenig zu verdienen war¹⁵⁵. Queuilles Glück war es, daß er von

stellung späterer Wahlkämpfe weiter unten verwiesen, wo sich ähnliche Beobachtungen machen ließen.

¹⁴⁹ Ebd., 2. 11. u. 9. 11. 1919.

¹⁵⁰ Ebd., 16. 11. 1919.

¹⁵¹ J. Jolly, *Dictionnaire des parlementaires*, Bd. 3, 1963, S. 948.

¹⁵² *La Montagne Corrèzienne*, 9. 11. 1919.

¹⁵³ *La Croix de la Corrèze*, 16. 11. 1919.

¹⁵⁴ *Le Travailleur de la Corrèze*, 12. 10. 1919.

¹⁵⁵ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 52–55.

seinen Einnahmen als Mediziner nicht abhing; sein Erbe als Sohn und Enkel eines Neuvicer Apothekers und das Geld seiner Frau, die aus einer alten einflußreichen corrèzischen Familie stammte, machten ihn finanziell unabhängig¹⁵⁶.

Landärzte wie Queuille waren über ihre medizinische Arbeit hinaus „bedeutende Persönlichkeiten“¹⁵⁷; deren Prestige – auch die graue Eminenz des PRS, Hippolyte Rouby, war Arzt – hatten die *Radicaux* gerade 1919 inmitten einer schwierigen parteiinternen Umbruchphase dringend nötig, um bei den Wahlen nicht Schiffbruch zu erleiden. Denn die internen Kontrahenten der Queuille'schen Hausmachtpolitik blieben nicht stumm, sondern erschütterten mit öffentlichen Erklärungen immer wieder das Ansehen der radikalsozialistischen Liste. Der ausgestochene Abgeordnete Lachaud gab kund, nur aus Parteiräson keine eigene Liste aufzustellen, und zog sich verbittert zurück; der *Conseiller d'arrondissement* Estorges hielt es demgegenüber für möglich, die Liste Queuilles zu bekämpfen, ohne die Doktrin und Interessen der „republikanischen“ Partei aufzugeben¹⁵⁸. In Tulle wies sogar das örtliche *Comité Radical-Socialiste* – wenige Tage vor der Wahl – jede Verantwortung für die „Bildung der sogenannten ‚radikalsozialistischen‘ Liste“ von sich, weil dort Elemente berücksichtigt seien, die keineswegs vertrauenswürdig schienen. Schlimmer noch als die Weigerung des Komitees, eine Wahlempfehlung für Queuilles Liste abzugeben, war sein Hinweis, daß dies impliziere, die sozialistischen Kandidaten zu wählen¹⁵⁹.

Alphonse Mons schließlich, ein weiterer von Queuille abgehalfterter Politiker, dachte laut darüber nach, weshalb ausgerechnet er und nicht sein Kollege Vidalin geopfert worden war, obwohl der Kapitän damit eine „schwere Last“ an Bord genommen habe, die das Boot untergehen lassen könne: den „malvyisme“¹⁶⁰; Vidalin galt nämlich als Anhänger der Politiker Malvy und Caillaux, die wegen ihrer Aktionen zugunsten eines Separatfriedens strafrechtlich belangt worden waren. Die Äußerung Mons' war um so fataler, als sie dem Nationalen Block weitere Argumente lieferte, den Patriotismus der *Radicaux* in Zweifel zu ziehen. Die katholische Presse hatte sich ohnehin schon auf den – mit Queuille verbündeten – Senator Rouby eingeschossen, der das „scheußliche Duo Malvy-Caillaux“ mit am feurigsten verteidigt habe¹⁶¹.

Wahrscheinlich lag es auch an der mangelnden Disziplin in den weit geöffneten Reihen der *Radicaux*, daß ihr Wahlkampf nicht den richtigen Schwung bekam. Die innerparteilichen Grabenkämpfe banden zu viele Energien, um auch noch eine intensive Versammlungstätigkeit zuzulassen. Die relativ wenigen Veranstaltungen waren zudem nicht einmal alle öffentlich; vielmehr lud man zu einem Termin in Tulle nur etwa 100 „wichtige Wähler der Region“¹⁶². In ihrem programmatischen Aufruf zur Wahl entschuldigten sich die *Radicaux* ausdrücklich, nicht alle

¹⁵⁶ Ebd., S. 25, 30.

¹⁵⁷ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 56.

¹⁵⁸ La Croix de la Corrèze, 16. 11. 1919.

¹⁵⁹ ADC 3 M 195: Aufruf vom 12. November 1919. Die PRS-Versammlung war vom Vizepräsidenten Dubois geleitet worden. Zu den Hintergründen D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 294.

¹⁶⁰ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 293.

¹⁶¹ La Croix de la Corrèze, 9. 11. 1919.

¹⁶² Ebd., 9. 11. 1919, vgl. auch 16. 11. 1919.

289 Kommunen der Corrèze besuchen, ja angesichts ihrer „bescheidenen Mittel“ nicht einmal genügend Zeitungen verteilen zu können¹⁶³.

„Alte Republikaner“ verübelten es den *Radicaux* aber viel mehr, sich „unter den schwierigen Umständen“, in denen das Land sich befand, dem bürgerlichen *Bloc National* in der Corrèze verweigert zu haben. Die verbreitete Ansicht, beide bürgerliche Listen seien programmatisch „ungefähr identisch“¹⁶⁴, enthüllte das ganze Dilemma der Politik Queuilles, deren durchsichtiges Taktieren angesichts der landesweiten *Union sacrée* gegen den Bolschewismus besonders verfehlt schien¹⁶⁵. „Eine große Zahl radikaler Wähler“, so mußte sich Queuille sagen lassen, „wünschten, daß in der Corrèze wie in Paris und in vielen Departements“ eine gemeinsame *Liste d'Union républicaine* gebildet werde, eine Liste der Ordnungspartei gegen die „ganz und gar dem Bolschewismus verschriebene sozialistische Liste“¹⁶⁶. Queuille und Rouby hätten es aber statt dessen vorgezogen, „die Tore der Corrèze dem Bolschewismus“ zu öffnen¹⁶⁷.

Die Verweigerung einer nationalen Blockbildung brachte die (links-)liberalen *Radicaux* beim Thema Antibolschewismus gegenüber den Konservativen um Lästeyrie noch weiter ins Hintertreffen, als sie es aufgrund ihrer antiklerikalen Bündnispolitik mit den Sozialisten vor 1914 ohnehin schon waren. Außerdem hatte Queuilles Presse bereits im Mai 1919 voreilig das Scheitern der bayerischen und ungarischen Räterevolution als „Dämmerung der Sowjets“ kommentiert: Der Bolschewismus sei noch nicht tot, aber er sterbe, werde sich als „lokales“ Phänomen selbst in Südrußland kaum halten und jedenfalls auf die Masse der Völker keinen Einfluß nehmen können. Erst als im französischen Parlamentswahlkampf der Nationale Block den Antibolschewismus zu einer Achse seiner Kampagne machte, griffen auch die *Radicaux* das Thema verstärkt wieder auf, um sich vor allem ihrer agrarischen Klientel zu versichern: Die Sozialisten, so hieß es nun, wollten die französischen Bauern den russischen „gleichmachen“, ihre Ernten stehlen und sie „feige mit Hilfe von Bürgerkriegsgewehren massakrieren“, falls sie es wagen sollten, zu protestieren¹⁶⁸.

Allerdings schien der Antibolschewismus der *Radicaux* auch eher eine Funktion ihres Antigermanismus zu sein: Lenin und Trotzki waren danach „durch deutsches Geld gedungen“ und, wie es ein Kriegsversehrter ausdrückte, „boche, bochisme et bolschevisme“ synonym. Schon die radikalsozialistische Genugtuung darüber, daß die Arbeiter- und Soldatenräte in München und Budapest im Mai 1919 „wie Kartenhäuser“ zusammenfielen, hatte einen nationalistischen Hintergrund gehabt: Man war erleichtert, daß der Bolschewismus nun der deutschen Regierung nicht mehr als „Schreckgespenst für die Alliierten“ dienen könne, um einen günstigeren Friedensvertrag durchzusetzen¹⁶⁹. So wirkte der spätere Appell der PRS-Presse, den „corrèzischen Satelliten“ Lenins, den „bolschewistischen

¹⁶³ Aufruf der Liste Queuille zu den Wahlen vom 16. November 1919. ADC 3 M 195.

¹⁶⁴ Vgl. den Leserbrief in der *Croix de la Corrèze*, 2. 11. 1919, sowie *Le Corrèzien*, 24. 10. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁶⁵ Vgl. auch *Le Corrèzien*, 7. 10. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁶⁶ *Le Corrèzien*, 24. 10. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁶⁷ *La Croix de la Corrèze*, 2. 11. 1919.

¹⁶⁸ *La Montagne Corrèzienne*, 11. 5. u. 16. 11. 1919.

¹⁶⁹ Ebd., 16. 11., 19. 10., 11. 5. 1919.

Banden des Mordes und der Hungersnot“ den Weg zu versperren¹⁷⁰, trotz aller Rhetorik insgesamt weniger überzeugend als die antikommunistischen Breitseiten, die der *Bloc National* abschoß, auch in der Corrèze in den Wochen vor der Wahl vor allem durch das berühmte Plakat illustriert, das einen Mann mit einem Messer zwischen den Zähnen zeigte¹⁷¹.

Speziell „Der Bolschewismus und die russischen Bauern“ standen im Mittelpunkt der regionalen konservativen Wahlaufklärung. Sie informierte darüber, daß Bauern, die kein Getreide abliefern wollten, von roten Garden unter Einsatz von Maschinengewehren dazu gezwungen und ganze Dörfer angezündet worden waren, daß also „mit einem Wort der Bürgerkrieg in seinem ganzen Schrecken“ in Sowjetrußland tobe¹⁷². Besonders ausgebreitet wurden die agrarpolitischen Thesen Trotzki, der „allen sozialistischen Kandidaten der Corrèze teuer“ sei, obwohl er der Bauernschaft die Befähigung zu einer eigenständigen politischen Rolle abgesprochen habe; vielmehr betone der russische Bolschewistenführer den Führungsanspruch der Arbeiterklasse, die den Klassenkampf auf das Dorf tragen und die „Hegemonie der Industrie über die Landwirtschaft“ herstellen solle. Gegen diese „kollektivistische Kirche“ (!) des Bolschewismus beriefen sich die Anhänger des corrèzischen *Bloc National* geschickt auf die Französische Revolution, zu deren Vermächtnis sie auch die Garantie des Privateigentums zählten¹⁷³.

Die Schwerpunkte der konservativen Wahlpropaganda¹⁷⁴ legen – anders als die der *Radicaux* – den Schluß nahe, daß die Furcht vor dem Bolschewismus, dessen exaktes Gewicht schwer einzuschätzen war, bei den ersten Wahlen nach dem Krieg stärker wirkte als die Furcht vor dem eben niedergedrungenen „Boche“¹⁷⁵. Der Vertrag von Versailles, im Sommer gerade abgeschlossen, rangierte in der Prioritätenskala des corrèzischen *Bloc National* erst an zweiter Stelle, zumal sich sämtliche politischen Lager hier in einem mehr oder weniger kritischen Urteil einig waren. Selbst die Liste Lasteyries, der als Finanzexperte der französischen Regierung bei den Vertragsverhandlungen persönlich beteiligt war¹⁷⁶, sah in Versailles nur ein „Minimum an Reparationen“ erreicht, auf die Frankreich ein Anrecht habe, und forderte deshalb vehement deren vollständige Erfüllung, damit das Land „in Frieden seinen Sieg genießen“ könne¹⁷⁷. Noch schärfer, freilich aus ganz anderen Motiven, distanzierten sich die corrèzischen Sozialisten von dem Vertrag; dieser sei kein Friedensvertrag, sondern ein „Kriegsvertrag“, weil er den Militarismus in Deutschland und auch andernorts eher kräftigen werde¹⁷⁸.

¹⁷⁰ Ebd., 16. 11. 1919.

¹⁷¹ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 132.

¹⁷² *Le Corrèzien*, 24. 10. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁷³ *La République* (Brive), 9. 11. 1919, „Mißtraut der ‚Bauernfalle‘“, sowie *Le Corrèzien*, 24. 10. 1919 (ADC 3 M 195).

¹⁷⁴ Hierzu auch mit corrèzischem Bezug S. Berstein/J. J. Becker, *Histoire de l'anticommunisme*, 1987, S. 47.

¹⁷⁵ Vgl. *La République* (Brive), 6. 11. u. 9. 11. 1919.

¹⁷⁶ Die *Montagne Corrèzienne* (9. 11. 1919) legte allerdings Wert auf die Feststellung, daß Lasteyrie nicht „plénipotentiaire financier“ gewesen sei, sondern ein einfacher Finanztechniker, wie es vielleicht hundert auf der Konferenz gegeben habe.

¹⁷⁷ *La République* (Brive), 16. 11. 1919.

¹⁷⁸ *Le Travailleur de la Corrèze*, Numéro 24 (Spécial) in: ADC 3 M 195.

Die Fundamentalkritik der Sozialisten, die im Parlament geschlossen gegen das Versailler Abkommen gestimmt hatten, entsprach ihrer revolutionären Grundstimmung, von der die Partei selbst in der corrèzischen Provinz erfaßt wurde. Die Unzufriedenheit junger Kriegsveteranen und vor allem Kriegsoffer, die in den antimilitaristischen Sozialisten den besten Anwalt ihrer Interessen sahen¹⁷⁹, verstärkte die Neigung der SFIO – entgegen der Bündnistradition mit der bürgerlichen Linken –, auf eigene Faust in eine neue Zeit aufzubrechen. Das sozialistische Selbstbewußtsein, als einzige Partei den Krieg vorhergesehen und jahrelang bekämpft zu haben¹⁸⁰ und deshalb am ehesten zur Gestaltung des Friedens, eben nicht im nationalistischen Geist der *Union sacrée* und des Versailler Vertrags, sondern im Geist des proletarischen Internationalismus berufen zu sein, kam im Wahlkampf der SFIO vehement zum Ausdruck.

Die russische Revolution erschien dabei in einem hellen Licht; sie sei gerechtfertigt wegen der vorherigen grausamen Herrschaft des Zaren, der die Arbeiter und Bauern Rußlands „aufgehängt, erschossen und gequält“ habe. Daß die „bons bourgeois“ in Frankreich den Zaren angeblich als einen „heiligen Mann“ bewunderten¹⁸¹, erklärten die Sozialisten mit dem „skandalösen Egoismus“ der ganzen bürgerlichen „Plutokratie“, die Frankreich allzu lange regiert und 1914 „in das Blut gezogen“ habe¹⁸². In schärfstem Gegensatz dazu stand, so belehrte „citoyen Chanfreau“ die Sozialisten in Sérandon, die „organisation rationelle“, welche das russische Proletariat „um den Preis von Anstrengungen, die wir aus tiefstem Herzen bewundern ... schon wunderbar realisiert“ habe. Da die russische Sowjetrepublik danach also „das zu lange unterdrückte Banner der Völkerfreiheit“ aufgepflanzt hatte, galt den Sozialisten auch das fortgesetzte Engagement der Entente gegen den Bolschewismus als ein „tückischer Kampf“¹⁸³.

Was die historischen Geschehnisse für den Bauern in der Corrèze zu bedeuten hatten, versuchte vor allem der bodenständige SFIO-Agrarexperte Marius Vazeilles zu interpretieren: Bislang hätten die großen Finanzsyndikate, reiche anonyme Gesellschaften, dafür gesorgt, daß die Landwirtschaft für bürgerliche Kandidaten gestimmt habe, die die „gute gegenwärtige Republik“ bewahren wollten. Innerhalb dieses alten Systems müßte die große Mehrheit der Bauern harte Arbeit leisten, deren Früchte nur wenige Finanzoligarchen genossen. Die Landwirte, so Vazeilles' Fazit, sollten sich von ihren bescheidenen Gewinnen während des Krieges nicht beeindrucken lassen, sondern daran denken, daß es eine Klasse gebe, der sie angehörten, und eine andere, kapitalistische, der sie nicht angehörten und die nur alle vier Jahre einmal an sie dächte. Der von bürgerlichen Antibolschewisten geschürten Furcht der Agrarier vor einem Verlust des Eigentums wirkte Vazeilles unter Berufung auf das SFIO-Programm entgegen: „Nein, der Sozialismus will nicht Deinen Grund und Boden“; wie ein Schmied seine Schmiede sollten auch die Bauern ihre Felder behalten dürfen¹⁸⁴.

¹⁷⁹ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 396.

¹⁸⁰ *Le Travailleur de la Corrèze*, Numéro 24 (Spécial) in: ADC 3 M 195.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² *Le Travailleur de la Corrèze*, 28. 9., 19. 10. 1919.

¹⁸³ Ebd., 19. 10. 1919.

¹⁸⁴ Ebd., 28. 9. 1919.

Selbst in den ideologiegelastigten Wahlkampf der Sozialisten war indes ein starkes personalistisches Moment hineingemischt. Der Wald- und Wasserhüter Vazeilles, seit 1913 in staatlichem Dienst für die Strukturverbesserungen auf dem Plateau de Millevaches zuständig, warf dem einflußreichen PRS-Abgeordneten Queuille vor, für seine berufliche Versetzung zuerst nach Tulle und dann im April 1919 nach Bar-le-Duc gesorgt zu haben, wo er als Spezialist für Wiederaufforstung eingesetzt werden sollte. Tatsächlich aber, so der SFIO-Vorwurf, sei es Queuille nur darum gegangen, einen unbequemen politischen Konkurrenten aus seinem heimatlichen Arrondissement zu verbannen. Schließlich war Vazeilles' Ansehen in der Haute-Corrèze immer mehr gewachsen und hatte bereits begonnen, „auf den radikalen Sumpf“ und die „Junker“ der lokalen Politik einen Schatten zu werfen¹⁸⁵. Der couragierte Vazeilles antwortete auf seine Versetzung, indem er den sicheren Staatsdienst quittierte und fortan als Forstexperte und Baumschulinhaber im nordcorrèzischen Meymac wirkte. Sein Engagement gegen Queuille und die *Radicaux* trug so auch Züge einer privaten Revanche, was den sozialistischen Argumenten aber um so mehr an Wirkung nahm, als der Vorwurf dunkler finanzieller Transaktionen maßlos überzogen anmutete¹⁸⁶ und auch Vazeilles, der sich gerade selbständig gemacht hatte, genügend Angriffsflächen hinsichtlich seiner „agissements politico-commerciaux“¹⁸⁷ bot.

Darüber hinaus war das gesamte Personaltableau der Sozialisten alles andere als klassenkämpferisch. Hinter dem Listenführer Vazeilles rangierten ein Real- und ein Industrieschullehrer, ein Ingenieur sowie ein „miroitier-encadreur“ (Spiegelrahmer und -händler), so daß selbst Katholiken einräumten, die Sozialisten hätten sich in einer Region, „die nicht revolutionär ist“, eher reformistisch gebärdet, wenngleich aus taktischen Gründen und ohne grundsätzlich ihren Charakter als Partei des Klassenkampfes aufzugeben¹⁸⁸. Vor allem aber hatte sich die SFIO aus der republikanischen Umarmung der *Radicaux* befreit, denen sie bei den Stichwahlen vor dem Krieg stets zum Sieg gegen die „Reaktion“ verholfen hatte; denn nun legte die allgemeine Aufbruchstimmung ebenso wie der neue Wahlmodus eine Betonung der sozialistischen Eigenständigkeit nahe.

Die *Radicaux* dagegen, von links bisher nur im ersten Wahlgang „symbolisch angegriffen“¹⁸⁹, mußten es in dem für sie ungewohnten Zwei-Fronten-Wahlkampf 1919 gleichsam als Geschenk des Himmels ansehen, daß die katholische Presse so eindeutig für Lasteuries Nationale Block-Liste eintrat und damit die Relevanz der laizistischen Argumentation der *Radicaux* nolens volens bestätigte. „Wir stimmen für die Kandidaten der ‚Union sacrée‘“, hieß es in der *Croix de la Corrèze*, weil diese in religionspolitischer Hinsicht zwar zu wünschen übrig ließen, aber jedenfalls immer noch die „besten Garantien“ böten, während die *Radicaux* an der bestehenden laizistischen Ordnung nichts ändern, also auch keinen Religionsunterricht an den Grundschulen einführen wollten¹⁹⁰. Ein Aufruf des

¹⁸⁵ Ebd., Numéro 24 (Spécial) in: ADC 3 M 195.

¹⁸⁶ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 297.

¹⁸⁷ *La Montagne Corrèzienne*, 16. 11. 1919.

¹⁸⁸ *La Croix de la Corrèze*, 9. 11. 1919.

¹⁸⁹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 305.

¹⁹⁰ *La Croix de la Corrèze*, 2. 11., 9. 11. 1919.

Bischofs von Tulle machte deutlich, wie unbefriedigend die geltende Rechtslage für die Katholiken am Ende des Kriegs noch immer war: Sie vermißten die Freiheit, ihre Kinder einer katholischen Schule anzuvertrauen, weil es vielerorts nur staatliche Lehrinrichtungen gab und für die „freien Schulen“ die Mittel fehlten. Andererseits mußten die katholischen Eltern, deren Kinder in kirchlichen Schulen unterrichtet wurden, zusätzlich noch das staatliche Unterrichtswesen mitfinanzieren, obwohl es ihre Kinder überhaupt nicht in Anspruch nahmen¹⁹¹. Außerdem gab es trotz *Union sacrée* Zweifel, ob die Staatsbeamten, vor allem kleine Beamte, nunmehr endlich frei ihren Glauben praktizieren konnten. Für Katholiken galt infolgedessen, wie auch in einem Hirtenbrief verkündet wurde, absolute Wahlpflicht, um weitere Gesetze gegen Eigentum, Vaterland und Religion zu verhindern und den katholischen Interessen im ersten Nachkriegsparlament wieder mehr Geltung zu verschaffen: „Nehmt Euch in acht, Christen, begeht keine Wahlverbrechen.“¹⁹² Den Aufrufen zur Wahlenthaltung seitens einiger extrem rechter „catholiques notoires“¹⁹³ war mit der faktisch kirchenamtlichen Empfehlung für die Liste Lasteyries die Spitze genommen.

Nicht zuletzt diese katholische Entschiedenheit, die den eigentlich unzeitgemäßen Appellen der *Radicaux* an die laizistische Mentalität der Corrèziens doch wieder einen gewissen Resonanzboden verschaffte, hielt die Stimmenverluste des *Parti Radical* in einem überschaubaren Rahmen¹⁹⁴. Vor allem die Bastionen auf dem flachen Land, wo weniger aktuelle nationalistische oder (anti-)bolschewistische Stimmungen oder die Verärgerung über den Zustand der Partei als vielmehr die traditionale Verwurzelung breiter bäuerlicher Schichten im republikanisch-radikalen Milieu und Klientelsystem das Wahlverhalten bestimmte, blieben dem PRS treu. Der Bürgermeister von Tarnac etwa hatte in einem offenen Brief noch einmal Queuilles Engagement für die Kommunen herausgestellt, „ohne ausführlicher auf die zahlreichen persönlichen Dienste“ des Abgeordneten einzugehen, und es als eine „Frage der Ehre“ bezeichnet, ihn abermals zu unterstützen¹⁹⁵. Wie sehr er damit offene Ohren fand, zeigte sich vor allem im ländlichsten Arrondissement Ussel: Dort hatten 1914 im ersten Wahlgang drei, teils konkurrierende *Radicaux* insgesamt 62% der Wähler mobilisiert, 1919 erreichte die Liste Queuilles immerhin stattliche 56%¹⁹⁶.

Schmerzlicher fielen die Verluste im Raum Tulle aus, wo mehrere Kandidaten der *Radicaux* 1914 auf 58% (Tulle Nord) bzw. über 80% (Tulle Sud) gekommen waren, 1919 aber nur mehr knapp 35% der Stimmen gewonnen werden konnten. Noch dramatischere Verluste mußten die *Radicaux* in dem am meisten städtisch und kirchlich geprägten Arrondissement Brive hinnehmen. Teils sehr „gemäßigte“, also konservative *Radicaux* hatten 1914 in den dortigen Bezirken 61,5% bzw. 99% der Wähler für sich gewonnen, 1919 standen nur noch 27% zu Buche. Vor allem die wichtigsten Städte des Departements, Tulle und Brive, gingen an den

¹⁹¹ Ebd., 14. 9. 1919.

¹⁹² La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle, 1919, S. 93 ff.

¹⁹³ La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919.

¹⁹⁴ Vgl. D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 305 f.

¹⁹⁵ La Montagne Corrèzienne, 9. 11. 1919.

¹⁹⁶ Diese sowie die folgenden Zahlen nach H. Thomas, La vie politique en Corrèze, 1984/85, Annexe, S. 68f., sowie D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 301.

Sozialismus bzw. den *Bloc National* verloren. Wegen des veränderten Wahlrechts waren die Ergebnisse von 1919 mit denen von 1914 in bezug auf die dahinterstehenden Mentalitäten allerdings schwer vergleichbar. Das neue Listensystem verlieh den Wahlen, soweit sich die meisten Kandidaten darauf einzustellen vermochten, doch einen etwas stärker parteipolitisch-ideologischen Charakter und bedeutete jedenfalls einen gravierenden Nachteil für die *Radicaux*, die wesentlich von dem Ansehen ihnen nahestehender Notabeln lebten. Schließlich schwächte auch die Kandidatur des von Queuille abgeblockten, amtierenden Abgeordneten Alphonse Mons den Radikalsozialismus erheblich. Zwar machte Mons die ihm zugeschriebene Drohung nicht wahr, für den Fall, daß er nicht wieder aufgestellt werden sollte, eine „bolschewistische Liste“ anzuführen¹⁹⁷, doch trat er auf einer *Liste socialiste indépendant* als „candidat isolé“ an und zog im Departement 12% – wohl überwiegend mit Queuille unzufriedener – Protestwähler aus dem radikalen Lager auf sich.

Es war also nicht auf einen Wandel dieses Milieus, sondern auf einen Wandel des Wahlrechts sowie die gegenwärtige parteiinterne Krise zurückzuführen, daß künftig die *Radicaux* nur noch eines, nicht mehr sämtliche fünf der corrèzischen Parlamentsmandate bekleideten; denn selbst Queuilles problematische Liste war bei den absoluten Stimmenzahlen mit 32,9% nur knapp hinter dem siegreichen *Bloc National* Lasteyries (37,25%) zurückgeblieben, dem freilich eine skurile Wahlarithmetik gleich drei Abgeordnete bescherte. Dem Nord-Süd-Gefälle bei den Wahlergebnissen der *Radicaux* entsprach spiegelbildlich ein Süd-Nord-Gefälle bei der Liste Lasteyries. 55% erzielte der Nationale Block im Arrondissement Brive, 37% in Tulle und 13% in Ussel, wobei die Spitzenwerte (71,5% in Lubersac, 69,4% in Mercoeur, 43% in Corrèze) jeweils in den Kantonen mit hoher Kirchlichkeit, mittelständisch-gewerblicher Wirtschaftsstruktur und lokalem „Persönlichkeitsfaktor“ erreicht wurden¹⁹⁸.

Die Euphorie der *Modérés*, zum ersten Mal seit 1894 die *Radicaux* wieder geschlagen zu haben¹⁹⁹, die Genugtuung vor allem der *Croix de la Corrèze*, national und regional jene führenden Politiker der *Radicaux* gescheitert zu sehen, die „den alten Antiklerikalismus von vor dem Krieg repräsentierten“²⁰⁰, konnte im November 1919 also nur für einen kurzen historischen Augenblick über den wirklichen Charakter des rechten Scheinsieges²⁰¹ hinwegtäuschen. Schließlich verdankte selbst die Liste Lasteyries ihren Erfolg zu Teilen „gemäßigten“ Persönlichkeiten aus dem radikalen Spektrum, wie dem früheren Bürgermeister von Brive, Jean Fieyre, und Philippe Vachal aus Argentat²⁰², die sich 1919 für den corrèzischen *Bloc National* hatten einspannen lassen²⁰³. Und es war wohl nicht nur auf

¹⁹⁷ Le Corrèzien, 17. 9. 1919; vgl. auch D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 289.

¹⁹⁸ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 301 ff.; H. Thomas, La vie politique en Corrèze, 1984/85, Annexe, S. 72 f.

¹⁹⁹ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 300.

²⁰⁰ La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle, 1919, S. 321.

²⁰¹ Auch Ch. S. Maier (Recasting, 1975, S. 105) kommt in seiner Analyse der Wahlen zu dem Ergebnis: „... the conservative success achieved in 1919 was less imposing than it appeared.“

²⁰² Vachal hatte 1910 und 1914 vergeblich „sous l'étiquette Radical“ für das Parlament kandidiert und legte Wert darauf, seit 30 Jahren „seinen Platz in der republikanischen Partei“ zu haben. Vgl. La République (Brive), 6. 11. 1919, sowie D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 295.

²⁰³ Jenseits der Wahlkampfpolemik mußte selbst *La Montagne Corrèzienne* (9. 11. 1919) einräumen,

die schwache Verwurzelung Lasteyries an der Basis der corrèzischen Wähler zurückzuführen, daß er als Listenführer nicht die meisten Stimmen erhielt. Ebenso gereichte dem hohen Pariser Staatsbeamten zum Nachteil, von allen Mitbewerbern das konservativste Profil zu haben²⁰⁴ und zudem „einer sozialen Kaste anzugehören, die niemals gute Deputierte liefern kann, weil sie zu weit vom Volk und seinen Bedürfnissen entfernt“²⁰⁵ sei. So wurde der Adelige und „Großbourgeois“²⁰⁶ von dem politisch gemäßigteren Agraringenieur und Bauernpolitiker Marc Doussaud klar überflügelt²⁰⁷.

Für den *Bloc National* galt mutatis mutandis das gleiche wie für den bürgerlichen *Parti Radical*: er erreichte jene Wähler, die gleichsam dem „Persönlichkeitsmilieu“ seiner Kandidaten zuzurechnen waren, wobei sich politische und klientelistische Wahlmotive auf schwer zu durchschauende Weise vermischten. Wie sehr selbst die Sozialisten vom persönlichen Ansehen einiger ihrer – alles andere als proletarischen – Kandidaten profitierten, erwies sich in Laroche Canillac. In dem bis dahin kaum vom Sozialismus berührten Kanton setzte sich die Liste François Aussoleils mit 43,7% klar gegen die beiden bürgerlichen Konkurrenten durch.

Dennoch wählten die Anhänger der corrèzischen Sozialisten am stärksten nach politischen Gesichtspunkten; so waren die lokalen Diskrepanzen zwischen ihren Wahlergebnissen vergleichsweise gering. Nur das Briver Arrondissement fiel mit 14,4% bzw. 17,5% aus dem Rahmen – allerdings war die SFIO 1914 hier gar nicht erst angetreten; in Tulle und Ussel lagen die Zahlen, bei starken kantonalen Schwankungen, um die 30%, und während im Bereich Brive erst zwei Gemeinden eine sozialistische Mehrheit aufwiesen, waren es in den anderen beiden Arrondissements schon 23 (Tulle) bzw. 16 (Ussel)²⁰⁸. Insgesamt konnte sich die Partei am meisten in Tulle Nord und Ussel (von 8,4% auf 32,3% bzw. von 15,4% auf 30,2%) steigern²⁰⁹. Die – auch im ersten sozialistischen Parlamentsmandat der Corrèze gipfelnden – Erfolge verdankten sich allerdings nur zum Teil indoktrinierten Kriegsheimkehrern, die aus dem Schützengraben eine „Gereiztheit gegen jede bestehende Ordnung“²¹⁰ mitgebracht hatten. Vielmehr konnten die Sozialisten vor allem in zwei Ortstypen an ihre Aufbauarbeit von vor 1914 anknüpfen: zum einen in den „anarchisch-radikalen“ Pachtbauern- und Emigrationslandschaften der Hoch-Corrèze um Bugeat und Treignac, wo sie den dort traditionellen „extremistischen Bodensatz“ mit dem aktuellen Protest der Kriegsveteranen anreicherten und 1919 mit 53,1% bzw. 48,8% ihre kantonalen Spitzenergebnisse

daß die „reaktionäre“ Liste nur mit Vorbehalt so zu nennen sei, weil einige ihrer Kandidaten eine radikalsozialistische Vergangenheit hatten. Tatsächlich vereinigte die Liste Lasteyries nur die ewigen Kandidaten und die enttäuschten Ambitionierten vergangener Wahlen.

²⁰⁴ Er galt als „très marqué à droite“. Vgl. G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 133.

²⁰⁵ *La Montagne Corrèzienne*, 9. 11. 1919.

²⁰⁶ Ebd., 16. 11. 1919.

²⁰⁷ H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, Annexe, S. 72. Der „volkstümliche“ Doussaud war im Wahlkampf wiederholt dadurch aufgefallen, daß er gegen „Bolschewisten“, die seine Versammlungen störten, mit der Peitsche losging. Siehe *La République (Brive)*, 6. 11. 1919.

²⁰⁸ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 301 f., 304.

²⁰⁹ H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, Annexe, S. 68, 72.

²¹⁰ *La Croix de la Corrèze*, 23. 11. 1919.

erzielten²¹¹; zum anderen in den punktuell industrialisierten Städten, vor allem in Tulle mit dem frühen sozialistischen Aktivitätszentrum innerhalb der Waffenfabrik.

Beim Vergleich der ersten Nachkriegswahlen in der Corrèze und in Westmittelfranken ist zu berücksichtigen, daß in Frankreich erst im November 1919, ein Jahr nach dem Waffenstillstand und mehrere Monate nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags, also mit größerem Abstand und in einer schon weiter geklärten Situation, gewählt wurde. Dies gilt besonders hinsichtlich der damals schon gescheiterten bzw. gebändigten Revolutionen in Berlin, München und Budapest, die einen von Rußland ausgehenden bolschewistischen Flächenbrand in Mittel- und Westeuropa unwahrscheinlicher werden ließen. Daß dennoch die corrèzische Rechte die Wahlen gewinnen konnte, hatte aber weniger mit dem Antibolschewismus zu tun als mit einem veränderten Wahlrecht, mit einer akuten Schwächephase des regionalen Radikalsozialismus und mit der nachlassenden Wirkung des Antiklerikalismus; schließlich war die *Union sacrée* auch in den Städten und Dörfern der Corrèze bei den Gottesdiensten am Ende des Krieges noch einmal für alle erfahrbare Alltagsrealität geworden und kaum ein Jahr später allen Wählern in frischer Erinnerung. Den Bürgern in Westmittelfranken fehlte die Erfahrung des Scheiterns bolschewistischer Revolutionen, als sie bereits im Januar 1919 über die bayerische und deutsche Nationalversammlung entschieden; sonst hätten sie vermutlich schon damals den Parteien der Rechten mehr Stimmen gegeben und sich nicht aus einer Proteststimmung gegen das schmachlich untergegangene alte Regime und einer tiefen Verunsicherung über die Zukunft heraus, wenn auch immer noch sehr zögernd und im Widerstreit mit ihrer ungebrochenen nationalprotestantischen Milieumentalität, eher taktisch der Sozialdemokratie geöffnet, die die bolschewistische Welle in halbwegs geordnete Bahnen zu lenken versprach.

III. Weimarer Koalition – Bayerische „Sowjetrepublik“ – Versailles: Die konservative Restitution und der Niedergang des fränkischen Liberalismus (1919–1920)

Bereits die zögernde Wendung nach links bei den Wahlen im Januar 1919 hatte gezeigt, daß die Enttäuschung über das alte monarchische Regime vom fränkischen Nationalprotestantismus nicht mit einer liberalen Öffnung zur neuen Republik beantwortet werden würde. Wie sehr die Erfolge der Sozialdemokratie einem zwar massiven politisch-aktuellen, aber mental nicht verorteten Protestverhalten entsprangen, erwies sich während des folgenden, schicksalhaften Halbjahres der Weimarer Geschichte, als das Zusammenwirken elementarer innen- und außenpolitischer Ereignisse schon bis Mitte 1919 ein nicht mehr zu erschütterndes Fundament deutschnationalen Ressentiments gegen die Republik legte. Wenn ein großer Demiurg einen Plan hätte ersinnen wollen, wie dem nicht eben zur liberalen Demokratie prädestinierten Nationalprotestantismus in Westmittelfranken

²¹¹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 307. Die Region war im übrigen noch bis 1902 boulangistisch geblieben.

endgültig der Weg zur Weimarer Republik zu verbauen wäre – er hätte die einzelnen Phasen in ihrem Gesamttablauf wie in vielen Einzelheiten kaum anders anordnen können, als sie in der Realität dieses Halbjahres von Januar bis Juni 1919 dann abliefen, um sich schließlich in dem politischen Erdbeben der Landtags- und Reichstagswahlen im Juni 1920 niederzuschlagen.

Der Schlüssel zum Verständnis der Gesamtentwicklung liegt in einem tiefen Trauma des fränkischen Nationalprotestantismus. Jahrhunderte hindurch war die Bindung zwischen protestantischen Kirchen und Staat in Deutschland besonders eng gewesen; seit den Tagen der Reformation amtierten die Landesherren in den evangelischen Territorien des Reiches zugleich als oberste Kirchenherren²¹². Aufgrund dieses sogenannten landesherrlichen Kirchenregiments gab es bis zum November 1918 in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands „keine irgend bedeutsame Entscheidungen in personeller oder organisatorischer Hinsicht, die nicht im Namen des jeweiligen Landesherrn getroffen worden wären“²¹³. Auch die Pfarrer waren im zurückliegenden Jahrhundert in ihrem sozialen Profil den Staatsbeamten immer ähnlicher geworden²¹⁴. Da obendrein der Nationalprotestantismus im „Geist von 1914“, in der vielbeschworenen Stimmung der ersten Kriegstage, gerade eine letzte Steigerung erfahren hatte²¹⁵, traf ihn die nach dem Waffenstillstand im Reich und in den Ländern ausbrechende, mit einem Mal alle diese Besitzstände in Frage stellende Revolution im Winter 1918/19 um so härter. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrates Berlin verdichtete das allgemeine Empfinden in dem Wort, mit den Ereignissen vom November 1918 sei „der Baum einer vierhundertjährigen Entwicklung entwurzelt“ worden²¹⁶.

In Preußen übernahm ausgerechnet der unabhängige Sozialist Adolph Hoffmann, um die Jahrhundertwende als einer der größten Agitatoren der Berliner Kirchaustrittsbewegung berühmt und – selbst bei gutwilligsten christlichen Zuhörern – berüchtigt geworden, als Kultusminister kirchenpolitische Verantwortung. In seinen Vorträgen hatte Hoffmann vor allem den Dekalog immer wieder als Herrschaftsinstrument der besitzenden Klassen gegeißelt, und auch bei den fränkischen Protestanten war der „10-Gebote-Hoffmann“ wegen seines „dummdreisten Kirchenhasses“ übel beleumdet²¹⁷. Zwar konnte der antiklerikale USP-Revolutionär nur wenige Wochen im Kultusministerium amtiert, doch seine Politik gegen den christlichen Charakter der preußischen Schulen und den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach löste bei beiden Konfessionen im ganzen Reich geradezu einen Schock aus²¹⁸.

In Bayern hatte die USP/MSP-Regierung Eisner in der revolutionären Kulturkampfstimmung dieser Wochen bereits mit Wirkung vom 1. Januar 1919 die geistliche Schulaufsicht aufgehoben, was im Blick auf die „Hast und die Freude“, mit

²¹² Vgl. hierzu G. M. Knopp, Das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments, 1976.

²¹³ K. Scholder, Die Kirchen, Bd. 1, 1986, S. 3.

²¹⁴ H. Kaelble verweist etwa auf die soziale Herkunft und die Heiratsmuster der Pfarrer. H. Kaelble, Nachbarn am Rhein, 1991, S. 144.

²¹⁵ A. Lindt, Das Zeitalter des Totalitarismus, 1981, S. 80.

²¹⁶ Zit. nach J. Jacke, Kirche zwischen Monarchie und Republik, 1976, S. 348, Anm. 25.

²¹⁷ Der Freimund, 1919, S. 3, 20.

²¹⁸ K. Scholder, Die Kirchen, Bd. 1, 1986, S. 19ff.

der dies geschah, als Schlag gegen Kirche und Pfarrer empfunden wurde²¹⁹. Obwohl MSP und USP bei den Wahlen zur bayerischen Konstituante nur 35,5%, und selbst zusammen mit Ludwig Gandorfers antiklerikalem (nieder-)bayerischen Bauernbund nur 45% der Stimmen erreichten, ging der bayerische Kultusminister Johannes Hoffmann noch vor dem ersten Zusammentritt des neugewählten Landtags „schärfer an die Schulfragen heran“²²⁰. Seine offensichtlich nicht plebiszitär legitimierte „Revolution auf dem Verordnungsweg“²²¹ gipfelte am 25. Januar 1919 in einem Erlaß zur Aufhebung des Pflichtreligionsunterrichts. In ihrem Kampf gegen den „autokratischen Geist der Kirche“ hatte die Revolutionsregierung aber nicht mit dem breiten Widerstand gerechnet, der sich nun im Februar 1919 besonders in den Pfarrgemeinden auf dem Lande in einer „alles andere hintansetzenden Einmütigkeit“ beider Konfessionen²²² gegen die „Herabwürdigung“ des Religionsunterrichts zum Wahlfach formierte²²³.

Daß zahlreiche Pfarrer nach Eisners Ermordung am 21. Februar sich weigerten, die Kirchenglocken für ihn zu läuten, hatte freilich nicht nur religionspolitische Motive. Eisner hatte außerdem die vaterländischen Gefühle der fränkischen Lutheraner zutiefst verletzt, als er wenige Tage vorher auf dem Berner Sozialistenkongreß „zur großen Freude der Entente“ seine These bekräftigte, daß Deutschland „die ganze Schuld an dem Kriege trage“. Der Elpersdorfer Pfarrer Zindel, der die politische Seite des in Neuendettelsau erscheinenden *Freimund* redigierte, war gar zu der Überzeugung gekommen, es sei „allerhöchste Zeit“, daß „dieser fremde Jude ... unschädlich gemacht“ werde²²⁴. Von dem Eisner-Attentäter Graf Anton v. Arco auf Valley gewann Zindel im Verlauf des Gerichtsprozesses dann „den günstigsten Eindruck“. „Wäre Eisner auch nur einen Tag länger an der Macht geblieben“, bekräftigte der Theologe, „so hätte es für Bayern ein unabsehbares Unglück bedeutet ...“²²⁵.

Aber auch nach Eisners Ermordung blieb die politische Lage in Bayern verworren, weil über den eigentlichen Träger der staatlichen Hoheitsrechte Unklarheit herrschte. Neben der vom ganzen Volk gewählten Verfassungsgebenden Landtagsversammlung hatte sich aus dem im November 1918 eingeführten Rätewesen ein Landesrätekongreß herausgebildet, dessen linksrevolutionäre Minderheit erst mit der Einberufung des Landtags und der Wahl des Mehrheitssozialdemokraten Hoffmann zum Ministerpräsidenten am 17. März 1919 – vorläufig – überspielt werden konnte, indes schon in der Nacht zum 7. April mit der Ausrufung der „Räterepublik Baiern“ antwortete. Der vor allem von USP-Politikern getragene „Revolutionäre Zentralrat“ erklärte den Landtag als „unfruchtbares Gebilde des

²¹⁹ K. Lauter, *Kirchliche Rundschau*, 1919/20, S. 152.

²²⁰ W. Zorn, *Bayerns Geschichte*, 1986, S. 168.

²²¹ D. Hennig, *Johannes Hoffmann*, 1990, S. 140.

²²² So die *Fränkische Zeitung* (19. 2. 1919A) über eine Protesterklärung der Treuchtlinger Kirchengemeinden.

²²³ Vgl. die „Protestkundgebungen“ in der *Fränkischen Zeitung*, 3. 2. 1919Vm und 27. 2. 1919Vm, sowie D. Hennig, *Johannes Hoffmann*, 1990, S. 141 ff.; zur Annäherung der Konfessionen im Kampf gegen den Religionsunterrichtserlaß vgl. H. Hürten, *Die Kirchen in der Novemberrevolution*, 1984, S. 112 ff.

²²⁴ Der *Freimund*, 1919, S. 28. Nur rhetorisch gemeint war darüber hinaus die Frage, ob „wir uns ... den galizischen Juden ... als Oberhaupt der ev. luth. Kirche in Bayern vorstellen“ sollten.

²²⁵ Ebd., 1920, S. 20.

überwundenen bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters“ für aufgelöst, kündigte den Aufbau einer Roten Armee an und verbrüdete sich mit dem Proletariat in den schon bestehenden Räterepubliken Rußlands und Ungarns²²⁶.

Damit bestätigten sich die schlimmsten Befürchtungen hinsichtlich einer bolschewistischen Gefahr, die in der fränkischen Provinz nach den Wahlen vom Januar im Ergebnis vor allem liberaler und konservativer Informationskampagnen noch gewachsen waren. Bei den Liberalen hatte etwa ein Ansbacher Ulan über seine Erlebnisse beim Rückmarsch durch die Ukraine berichtet, die „unerhörten Völkerrechtswidrigkeiten“ der „bolschewistischen Banden“ gezeigelt und das verwüstete Rußland als einen „Garten des Todes“ geschildert²²⁷. Ein anderer „Ostfrontkämpfer“ bestätigte diese Zustände vor der „Liga zum Schutz der deutschen Kultur (Antibolschewistische Liga)“, die für ihre „nicht parteipolitische“ Veranstaltung sogar einen Kartenvorverkauf organisiert hatte²²⁸. Schon im Februar warnte die Ansbacher Lokalzeitung in einem Kommentar zum freiwilligen „Volksheimatschutz“ vor einem Bürgerkrieg, „den der Bolschewismus entfesseln kann“²²⁹. Die wachsende Angst des Landvolks wußten sich auch jene Lebensmittel hamsternden Soldaten in der Gegend von Lichtenau zunutze zu machen, die einem abweisenden Bauern drohten: „Tu nur warten, wenn die Spartakisten kommen, halten wir sie nicht auf.“²³⁰ In dieser Atmosphäre großer Furcht waren seit Ende Februar mancherorts bereits antibolschewistische Bürgerwehren gegründet und Appelle zum Beitritt in „Freiwilligenkorps“ verkündet worden²³¹, deren Aufstellung auch die offizielle Billigung von Reichswehrminister Noske gefunden hatte.

Mit der Proklamierung der Räterepublik in Bayern am 7. April 1919 überstürzten sich dann die Ereignisse²³². Die rechtmäßige Regierung Hoffmann wich nach Bamberg aus, vermochte sich aber aus eigenen Kräften nicht gegen den Revolutionären Zentralrat in München durchzusetzen, dem sich – unter dem Druck örtlicher Arbeiter- und Soldatenräte – eine Reihe von Städten vor allem in Oberbayern anschloß. Die mehrheitssozialdemokratisch bis konservativ orientierten Arbeiter-, Bürger- und Bauernräte in Westmittelfranken dagegen beschlossen, dem Zentralrat die Gefolgschaft zu verweigern. „Ohne Unterschied der Parteien“ wandten sie sich vielerorts gegen „Räteregierung und Vollsozialisierung“ und riefen zum „Abwehrkampf gegen Bayerns Vernichtung“²³³. In Scheinfeld faßte eine von allen Parteien besuchte Versammlung auf dem Bezirksamt den Beschluß, die zur Räterepublik haltenden Städte von der Belieferung mit Lebensmitteln auszuschließen²³⁴. In Wassertrüdingen wandte sich ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter gegen die Räterepublik, indem er „die Gefahren des russischen Bol-

²²⁶ W. Zorn, Bayerns Geschichte, 1986, S. 177, 180, 183, 184 (Zitat).

²²⁷ Fränkische Zeitung, 8. 2. 1919A.

²²⁸ Ebd., 26. 3. 1919Vm u. 28. 3. 1919A.

²²⁹ Ebd., 14. 2. 1919A.

²³⁰ Ebd., 7. 4. 1919Vm; der Trupp Soldaten sollte eigentlich die Besatzung der Gefangenenstrafanstalt Lichtenau verstärken.

²³¹ Fränkische Zeitung, 27. 2. 1919Vm, 28. 2. 1919A.

²³² Vgl. A. Mitchell, Revolution in Bavaria, 1965, S. 304–330.

²³³ Vgl. hierzu die Ereignisse in Windsbach, Bechhofen und Feuchtwangen. Fränkische Zeitung, 9. 4. 1919Vm, 10. 4. 1919A.

²³⁴ Fränkische Zeitung, 14. 4. 1919A.

schewismus“ beschwor, dessen Ausbreitung in Europa den „Untergang aller Kultur“ bringen werde²³⁵, und auch die sozialdemokratische *Fränkische Tagespost* bezog klar Stellung gegen den „Bolschewistenfeldzug in Südbayern“²³⁶. Von dieser gleichsam antibolschewistischen Volksgemeinschaft, die trotz aller politischen Gegensätze SPD, DVP/DDP, BVP und BMP als Verteidiger der Regierung Hoffmann umfaßte, profitierte die deutschnationale BMP zweifellos am stärksten.

Zum einen gelang es der BMP, aus der politischen Quarantäne herauszukommen, die seitens der Linken über die konservative Nachfolgepartei nach der Novemberrevolution verhängt worden war; zum anderen ließ sich das Thema Antibolschewismus hervorragend mit der alten antiliberalen und antisozialistischen Tradition des deutschen Konservatismus verbinden. Von der historischen Entwicklung offenbar eindrucksvoll in ihrer Weltanschauung bestätigt, gelang es den Nationalkonservativen in Westmittelfranken binnen weniger Wochen, sich aus ihrer defensiven Position heraus an die Spitze der antibolschewistischen Bewegung zu setzen. Der Erlanger Germanistikprofessor Franz Saran unterstrich bei einem Vortrag vor den Ansbacher Deutschnationalen, es dürfe jetzt in Deutschland nur noch zwei Parteien geben: die Bolschewisten und ihre Gegner. Der örtliche BMP-Vorsitzende und Alumneumsdirektor Lauter verkündete stolz, gerade 30 seiner Schüler in die Freikorps verabschiedet zu haben, aber wer Haus und Gut besitze, den gehe die Gefahr noch mehr an²³⁷. Tatsächlich trugen auch die BMP-Termine für die Klein- und Mittelbauern draußen auf dem Lande jetzt den „Charakter einer Werbeversammlung für Einwohnerwehren und Freikorps“²³⁸, wo über die „Gefahren des Bolschewismus“ und die „Pflichten der Bauern“ dagegengeredet wurde. Die deutschnationalen Kundgebungen an den zentralen Orten in ganz Westmittelfranken waren so überfüllt, daß teilweise Parallelversammlungen improvisiert werden mußten²³⁹.

Für die Liberalen brachten diese Tage keinen ähnlich großen Mobilisierungsschub, obwohl auch sie „zum Kampfe gegen die Spartakisten und Eintritt ins Volksheer“ aufriefen und etwa die Werber des Freikorps Oberland, die Bayern „in seiner tiefsten Erniedrigung“ sahen, auf ihren Versammlungen unterstützten²⁴⁰. Außerdem wurde die Stürmung der DVP/DDP-Geschäftsstelle in Nürnberg am 26. April – mit sieben Toten und zahlreichen Verletzten – zu einem der blutigen Kulminationspunkte der Revolution in Mittelfranken²⁴¹.

Das Chaos in München war unterdessen aufgrund interner Auseinandersetzungen zwischen USP- und KPD-Anhängern noch größer geworden; am 13. April hatten revolutionäre Betriebs- und Soldatenräte anstelle der bisherigen „Scheinräterepublik“²⁴² die kommunistische Räterepublik ausgerufen und die vollziehende

²³⁵ Ebd., 15. 4. 1919A.

²³⁶ *Fränkische Tagespost*, 10. 5. 1919.

²³⁷ *Fränkische Zeitung*, 25. 4. 1919Vm; vgl. auch den BMP-Aufruf an die Bauernschaft in: *Fränkische Zeitung*, 28. 4. 1919A.

²³⁸ So die Schillingsfürster Versammlung nach dem Bericht der *Fränkischen Zeitung*, 7. 5. 1919A.

²³⁹ *Fränkische Zeitung*, 6. 5. 1919A.

²⁴⁰ Vgl. die Vorgänge in Dinkelsbühl und Windsbach in *Fränkische Zeitung*, 24. 4. 1919Vm, 8. 5. 1919A.

²⁴¹ W. Zorn, *Bayerns Geschichte*, 1986, S. 196.

²⁴² Vgl. hierzu aus DDR-Perspektive H. Beyer, *Die Revolution in Bayern*, 1988, S. 71–104.

Gewalt an einen Aktionsausschuß aus KPD, USP und MSP-Mitgliedern übertragen. Eine „Rote Armee“ besetzte öffentliche Gebäude, an die „Bourgeoisie“ erging der Befehl, die Waffen abzuliefern, mehrstündige Feuergefechte unter dem Einsatz von Minenwerfern erschütterten die Landeshauptstadt. Und wie ernst die Lage war, symbolisierte vielleicht am besten ein Telegramm Lenins an die Regierung „Sowjetbayerns“²⁴³.

Dem Bürger- und Bauerntum in Westmittelfranken demonstrierten die Geschehnisse in München und im nahen Nürnberg ad oculos, „wieviel eine umstürzlerische Minderheit ausrichten“ konnte; so fanden die teils offiziell vom Bezirksamt entsandten Werber für die Selbstschutzverbände „auch auf den Dörfern und Marktflecken“ immer mehr Resonanz. In dem Bauerndorf Petersaurach referierten Pfarrer, Oberlehrer und Bürgermeister so eindringlich über die bolschewistische Gefahr, daß sich spontan zwei Dienstknechte und zwei „Studierende“ an der Seite des Oberlehrers einem Freikorps anschlossen²⁴⁴. In Dinkelsbühl trat Bürgermeister Götz persönlich „mit einer größeren Anzahl dortiger Krieger“ in das Bayerische Schützenkorps Ulm ein²⁴⁵. Und in der Stadt Ansbach meldeten sich 300 Freiwillige, meist Angestellte und Beamte, zur Bürgerwehr. Die Bauern waren zumeist durch die beginnende Frühjahrsbestellung zuhause gebunden, begrüßten jedoch ein scharfes Vorgehen gegen den „Münchener Saustall“²⁴⁶.

Daß die „Beteiligung aus Arbeiterkreisen ... gering“²⁴⁷ blieb, war angesichts der antirevolutionären Haltung der Hoffmann-treuen MSP auf dem Lande zunächst überraschend, zeigte aber, daß die sich gegen die Münchner Räterepublik formierende antibolschewistisch-bürgerliche Einheitsfront vielen Sozialdemokraten nicht ganz geheuer war. Vor allem galt dies für die auch in den Städten Westmittelfrankens immer stärker werdende USP²⁴⁸, die im Ansbacher Arbeiter- rat etliche Fürsprecher hatte. Unter ihrem Einfluß waren bei der gemeinsamen Massenversammlung mit Gewerkschaften und MSP am 7. April die meisten Diskutanten sogar für eine Räterepublik eingetreten, weil „wirklich sozialistische Politik ... in Parlamenten nicht gemacht werden“ könne²⁴⁹.

So schien der bolschewistische Virus also von München und Nürnberg aus auch in die wichtigste Stadt Westmittelfrankens eingedrungen zu sein. Und dies rückte die ganze hauptstädtische Revolution – die Erschießung bürgerlicher Geißeln, die Befreiung Münchens mit Hilfe preußischer Truppen in einer Bürgerkriegsschlacht sowie die Hunderte von Toten²⁵⁰ – im Bewußtsein der Menschen in der Provinz

²⁴³ W. Zorn, Bayerns Geschichte, 1986, S. 200.

²⁴⁴ Fränkische Zeitung, 24. 4. 1919A, 28. 4. 1919Vm.

²⁴⁵ Ebd., 29. 4. 1919Vm; auch in anderen Orten verzeichneten die Chroniken „junge, einsatzbereite Krieger, die ... die Landeshauptstadt von der Räte-Terrorherrschaft befreiten“. Vgl. J. Andreae, Geschichte der Marktgemeinde Heidenheim, 1980, S. 88.

²⁴⁶ R. Hambrecht, Geschichte im 20. Jahrhundert, 1982, S. 382.

²⁴⁷ Fränkische Zeitung, 2. 5. 1919Vm.

²⁴⁸ USP-Sympathisanten hatten etwa bei einer Ansbacher MSP-Versammlung mit dem Schwabacher Landtagsabgeordneten Lämmermann „zum Zusammenstehen gegen die Reaktion“ gemahnt. Fränkische Zeitung, 1. 4. 1919Vm.

²⁴⁹ H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1180; in Rothenburg sprachen sich „Vertreter sämtlicher politischer Parteien“ einschließlich der MSP für die Hoffmann-Regierung aus. Fränkische Zeitung, 17. 4. 1919.

²⁵⁰ Vgl. H. Hillmayr, Roter und Weißer Terror, 1972, S. 67ff., 149ff., sowie A. Mitchell, Revolution in Bavaria, 1965, S. 304–331.

noch näher, als sie es geographisch ohnehin schon war²⁵¹. Es verlieh außerdem den antibolschewistischen Märtyrern, die die Region tatsächlich zu beklagen hatte, einen über ihr persönliches Schicksal hinausragenden, eminent politischen Stellenwert. In Südbayern war etwa ein 31-jähriger Buchdruckergehilfe aus Spalt gefallen, und ein von den Spartakisten in München erschossener Eisenbahnsekretär erhielt in Windsbach eine große Beerdigung²⁵². Bei den Überlebenden begründete der „haßerfüllte Kampf nicht nur gegen den Kommunismus, sondern gegen alles, was die revolutionären Ereignisse und Ergebnisse in irgendeiner Weise mitgestaltet hatte, ein Trauma“, das „zum integrierenden Faktor der bayerischen Rechtsbewegung wurde“²⁵³. Insbesondere galt dies für die Erinnerung an die Geiselmorde, die in den Augen bürgerlicher Kreise die „rote Revolution“ zur „tödlichsten aller sozialen Lebensgefahren“ vergrößerten²⁵⁴.

Der fränkische Protestantismus war von dieser Entwicklung in hohem Maße betroffen; nicht nur weil der spätere Landesbischof Meiser zu den politischen Geiseln der Revolution in München gezählt hatte²⁵⁵, sondern mehr noch weil 144 spätere Pfarrer im Freikorps Epp am Feldzug gegen die Räterepublik beteiligt waren. Besonders zahlreich kämpften dort die Erlanger Theologiestudenten der Burschenschaft Uttenruthia, die bei der „Wiederherstellung der Ordnung der in kommunistische Hände gefallenen Stadt“ für ihr Leben geprägt und in ihren Antipathien gegen die schwache Weimarer Republik um so mehr bestärkt wurden²⁵⁶, als sich das Erlebnis des bayerischen Bürgerkrieges sogleich mit dem Schock des Versailler Vertrages verband.

Denn noch stand das protestantische Franken Mitte Mai 1919 ganz unter dem Eindruck der niedergeschlagenen bolschewistischen Revolution, da brach ein Sturm der Entrüstung los über den „Gewalt- und Rachefrieden“, den die Alliierten in Versailles dem Deutschen Reich aufzuzwingen im Begriffe waren²⁵⁷. Noch vor den Parteien reagierten die beiden protestantischen Pfarrämter in Ansbach und luden „in Anbetracht der ungeheuren Not unseres lieben Vaterlandes“ zu einem gemeinsamen Gottesdienst²⁵⁸. An der ersten großen Anti-Versailles-Kundgebung der Parteien beteiligte sich dann wenige Tage später auch der politische Katholizismus an der Seite von DVP/DDP und BMP; dabei legten die „zahlreich versammelten Männer und Frauen aus Ansbach und Umgebung“, „schmähschuldig getäuscht“ von Woodrow Wilsons Versprechungen hinsichtlich eines Verständigungsfriedens, „flammenden Protest“ ein und forderten den Reichstag auf, das

²⁵¹ Vgl. auch die Verhaftung des Münchner Spartakistenführers Mehrer in Wassertrüdingen. Fränkische Zeitung, 16. 5. 1919Vm.

²⁵² Fränkische Zeitung, 10. 5. 1919A, 13. 5. 1919A; vgl. auch G. Lang, *Mein Dorf in Franken*, 1983, S. 52.

²⁵³ So F. Wiesemann, *Vorgeschichte*, 1975, S. 21.

²⁵⁴ W. Zorn, *Bayerns Geschichte*, 1986, S. 203.

²⁵⁵ H. Baier, *Die Deutschen Christen Bayerns*, 1968, S. 31.

²⁵⁶ J. Kübel, *100 Jahre Uttenruthia*, 1951, S. 186f.; als Beispiel sei Hermann Schreiber genannt, der 1923 Vikar des Leiters des bayerischen evangelischen Jungmännerwerks in Larrieden, ab 1928 Pfarrer in Dentein a. Forst wurde. Vgl. H. Schreiber, *Leutershausen*, 1975, S. 408.

²⁵⁷ Zur Situation im Reich vgl. P. Krüger, *Versailles*, 1986, S. 9ff.; in stark außenpolitischer Perspektive neigt der Autor indes dazu, das psychologische Gewicht von Versailles für die innenpolitische Lage Deutschlands zu unterschätzen.

²⁵⁸ Fränkische Zeitung, 14. 5. 1919A.

Vertragswerk ohne Rücksicht auf die politischen Konsequenzen abzulehnen²⁵⁹. „Schärfsten Protest ... gegen das Friedensdiktat von Versailles“²⁶⁰ erhoben nicht nur die Konservativen, wie im ganzen Reich zählten die Liberalen ebenso zu den leidenschaftlichsten Gegnern der „unerhört grauenhaften Friedensbedingungen“ der Entente²⁶¹, und auch Sozialdemokraten in Westmittelfranken erhoben etwa bei Resolutionen im Stadtmagistrat oder öffentlichen Umzügen „lauten Protest gegen Deutschlands Zerstückelung“²⁶².

Noch einmal war über den parteipolitischen Konsens hinaus die gesamte Provinzgesellschaft in „tiefer Trauer“²⁶³ und Entrüstung über Versailles vereint. Bei den Gewerkschaften war man ebenso empört wie bei den Bezirkslehrervereinen in Westmittelfranken, die bereits die „Fesselung“ durch Woodrow Wilsons Waffenstillstandsbedingungen in November 1918 als „unerhört“ empfunden hatten und angesichts „größenwahnsinnig gewordener Sieger“ in der ständigen Furcht vor einem „Sklavendasein“ Deutschlands lebten, aber auch mit der hoffnungsvollen Erinnerung an die Befreiungskriege gegen Napoleon: „Nach Tilsit kam Fichte und Fichte sah noch Leipzig“²⁶⁴. Die Lokalpresse schürte noch diese Emotionen, überzeugt, daß „dereinst der Tag“ käme, „wo unsere Gegner ihr Vernichtungswerk an einer großen Kulturnation bereuen“ würden: „Qui trop embrasse, mal étreint.“²⁶⁵

Bei den fränkischen Pfarrern krampfte sich „unter bitterstem Weh ... das Herz im Leib“ zusammen über die „empörende Grausamkeit“ der Alliierten, „die alles Völkerrecht mit Füßen tritt“²⁶⁶. Im Bewußtsein, einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg gegen die Entente geführt zu haben, schmerzte der „Schmach- und Hungerfriede“ von Versailles besonders, und die meisten protestantischen Geistlichen konnten ihn sich nur damit erklären, daß „der Besiegte ... immer Unrecht“ habe – „vor der Welt, aber nicht vor Gott, dem gerechten Richter“²⁶⁷. Das Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, war so heftig, daß der dadurch verstärkte Nationalismus oft jeden Anflug christlicher Nächsten- oder Feindesliebe im Keim erstickte. Da war vom „tschechischen Pack“ die Rede, oder es wurde bedauert, daß dem Abgeordneten Korfanty, als er im Deutschen Reichstag 1918 die polnischen Gebietsansprüche vortrug, „kein deutscher Mann ... sein Maul gestopft“ habe²⁶⁸.

Angesichts der tatsächlich unbestreitbaren Härte der Friedensbedingungen – mit ihren teils gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstößenden Gebietsabtretungen, den Reparationsverpflichtungen und dem Vorwurf der deutschen Alleinschuld am Kriegsausbruch (Artikel 231) – verstärkte sich nun die

²⁵⁹ Ebd., 19. 5. 1919Vm.

²⁶⁰ K. Heller, Bund der Landwirte, 1936, S. 57.

²⁶¹ So Landtagsabgeordneter Jungmaier auf einer Versammlung seiner Partei. Fränkische Zeitung, 15. 5. 1919A.

²⁶² Fränkische Zeitung, 6. 5. 1919A; H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1187.

²⁶³ H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1192.

²⁶⁴ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 95, 144, 217.

²⁶⁵ Französisches Sprichwort: „Wer zuviel küßt, umarmt schlecht.“ Zit. nach H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1192.

²⁶⁶ Der Freimund, 1918, S. 192.

²⁶⁷ Ebd., 1918, S. 200, 1919, S. 104.

²⁶⁸ Ebd., 1918, S. 172, 1919, S. 4.

Suche nach Sündenböcken, die seit dem Waffenstillstand im November 1918 unvermindert angehalten hatte. Schuld an dem „ganzen Jammer“ war in den Augen der meisten evangelischen Pfarrer – und ihrer Parochianen – eine „dreifache Internationale“ aus Sozialdemokratie, Zentrum und jüdisch-linksliberaler Plutokratie. Mit vereinten Kräften hätten rote, schwarze und goldene Internationale die innere deutsche Front zermürbt und das im Felde unbesiegte Heer entscheidend geschwächt²⁶⁹. Dabei würden jetzt auch englische Zeitungen zugeben, daß die Entente den Krieg – angesichts einer schlechten Ernte in England und akuten Kohlenmangels in Frankreich – nur noch ganz kurze Zeit hätte weiterführen können²⁷⁰. Schon ein Jahr vor Hindenburgs Auftritt im Untersuchungsausschuß des Reichstages im November 1919²⁷¹ wurde mithin die Dolchstoßlegende im evangelischen Franken zum festen Bestandteil der nationalistischen Argumentation; für den Transport dieses Gedankenguts auf die Dörfer sorgte der Bund der Landwirte, fest überzeugt auch er, daß die Revolution dem deutschen Heer „in der entscheidungsvollsten Stunde das Schwert aus der Hand“ geschlagen und das deutsche Volk „waffen- und wehrlos dem Übermut der Feinde“ ausgeliefert habe²⁷².

Die Ernte der zugleich nationalistischen und antibolschewistischen Mobilisierung konnte die deutschnationale BMP schon bei den Kommunalwahlen im Juni 1919 einfahren, in deren Folge nun auch die Beseitigung der verdächtigen Arbeiter- und Bauernräte immer lauter gefordert wurde²⁷³. Zumal die Freikorps warnen vor einem Nachlassen der bürgerlichen Wachsamkeit: „Seid auf der Hut. München ist befreit. Glaubt jedoch nicht, daß damit in unserer Heimat endgültig mit dem Sozialismus aufgeräumt sei“, „im Inneren gärt und brodelte es um so toller weiter“²⁷⁴.

Tatsächlich kam es etwa in Rothenburg im Mai 1919 zu Unruhen wegen der schlechten Lebensmittelversorgung²⁷⁵, und in Solnhofen gerieten Sozialdemokraten mit „einem der säumigsten Eierablieferer“ aneinander, der seine Milch lieber in die Altmühl schütten wollte, als davon an die „faulen Arbeiterfrauen“ abzugeben²⁷⁶. Die „ungeheure Erregung“, die sich der ländlichen Bezirke damals bemächtigte, ging vor allem auf die über 300 Militärkommandos zurück, die von Nürnberg aus in Gruppen zu sechs Mann auf das Land verteilt worden waren, um den Schleichhandel zu bekämpfen und säumige Bauern zur Erfüllung ihrer Lieferpflicht zu zwingen. Mancherorts gipfelten die daraus resultierenden Tötlichkeiten darin, daß Bauern den Militärtrupps gewaltsam Gewehre entrissen und auf sie schossen. Da sie gegen diese Mißstände beim Landwirtschaftsministerium interveniert hatten, nahmen die Deutschnationalen für sich in Anspruch, „am meisten

²⁶⁹ K. Th. Bach, Das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche, 1982, S. 13 f.

²⁷⁰ Vgl. Der Freimund, 1918, S. 183.

²⁷¹ Vgl. H. Möller, Weimar, 1985, S. 67.

²⁷² K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 49.

²⁷³ StAN KdI, Ib, Nr. 1370: BA Gunzenhausen, 26. 7. 1919 an Reg. von Mfr.

²⁷⁴ Vgl. die Anzeigen des Bayerischen Schützenkorps und der „Eisernen Schar Berthold“ in: Fränkische Zeitung, 5. 5. 1919Vm u. A.

²⁷⁵ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 391: Bamberg, 20. 10. 1919, Allgemeine Lage in Rothenburg o/Tbr. und Umgebung.

²⁷⁶ Fränkische Tagespost, 12. 6. 1919.

zur Beseitigung dieser Landplage in Form von sozialdemokratischen Militärkommandos beigetragen zu haben²⁷⁷. Der infolge anhaltender Zwangsbewirtschaftung besonders virulent werdende Stadt-Land-Gegensatz²⁷⁸ leitete weiteres Wasser auf die Mühlen der konservativen Partei, die nun pauschal den „wirtschaftlichen Niedergang seit November 1918“ als Ergebnis der „bisherigen ... sozialdemokratischen Herrschaft“ geißeln konnte²⁷⁹.

Wie sehr die Stimmung in der Zeit von der Novemberrevolution bis zur Jahresmitte 1919 zugunsten der BMP umgeschlagen war, zeigte bei den Kommunalwahlen auch das Zustandekommen gemeinsamer deutschnational-liberaler Listen, etwa der „Vereinigten Mittel- und Demokratischen Partei“ im Bezirksamt Ansbach²⁸⁰. Die DVP/DDP schien zu spüren, daß sie die Deutschnationalen in einer Atmosphäre des Antibolschewismus nicht länger zu isolieren suchen konnte, und sie war obendrein – jenseits aller Parteitaktik – davon überzeugt, daß die Kommunalwahlen „nun auch politische Wahlen“ waren und jeder durch seinen Stimmzettel „einen Schutzwall gegen die rote Hochflut“ bilden mußte, damit die bürgerlichen Mehrheiten in den Rathäusern erhalten blieben²⁸¹. Folglich konzentrierten die Liberalen ihre Angriffe auf die Sozialdemokratie, warfen ihr sogar vor, „die Räterepublik in die Wege geleitet“ zu haben, nachdem sie bei den Landtagswahlen im Januar nicht das erhoffte Ergebnis erzielt hatte, und überhaupt den Strich zwischen sich und der USP zu wenig deutlich zu ziehen²⁸².

Die nach dem Scheitern der „Zweiten Räterepublik“ auf dem Boden enttäuschter revolutionärer Hoffnungen auch in den Städten Westmittelfrankens rasch wachsende USP machte den Mehrheitssozialdemokraten indes genau den gegenteiligen Vorwurf: einen Mangel an Radikalität. Geschickt versuchte sie dabei einen Keil zwischen die guten MSP’ler vor Ort und die schlechten, „wenig Vertrauen“ einflößenden MSP-Politiker in der Berliner Parteiführung zu treiben, die es mit der Kommunalisierung der Betriebe ebenso halten würden wie mit der Sozialisierung, „von der man nichts sehe“. Die bedrängten Mehrheitssozialdemokraten in der Region mußten einräumen, selbst mit ihrer Regierung vielfach unzufrieden zu sein, nur: mit radikalen Reden „sei auch nichts geholfen“. Da der Aufschwung der USP außerdem erst wenige Wochen vor den Kommunalwahlen begonnen hatte, blieb die MSP außerhalb des Nürnberger Ballungsraums von konkurrierenden USP-Listen meist verschont. Vielmehr dürften die meisten Anhänger der USP in Rothenburg, Weißenburg oder Gunzenhausen die Kommunalpolitiker der Mehrheitssozialdemokraten doch noch einmal unterstützt haben, um die „reaktionären Magisträtsräte“ aus den Rathäusern zu vertreiben²⁸³. Nur in Ansbach, wo sich

²⁷⁷ BAK Nl Weilnböck, Nr. 20b: Bericht Brügel über die Sitzung im Ministerium für Landwirtschaft in Bamberg, Nürnberg, 16. 6. 1919.

²⁷⁸ Schon seit Monaten wurden die aufs Land geschickten jungen Lebensmittelkontrolleure, die vielfach „von dem bauerlichen Betrieb keine Ahnung haben“, als Schnüffler empfunden. Fränkische Zeitung, 5. 2. 1919Vm.

²⁷⁹ Vgl. hierzu die Rede Strathmanns in: Fränkische Zeitung, 28. 5. 1919A, sowie Hilperts, Fränkische Zeitung, 14. 6. 1919.

²⁸⁰ StAN LRA Ansbach, Abg. 1961, Nr. 517.

²⁸¹ Fränkische Zeitung, 12. 6. 1919Vm.

²⁸² Vgl. die Äußerungen führender liberaler Kommunalpolitiker in: Fränkische Zeitung, 29. 4. 1919Vm, 12. 6. 1919Vm.

²⁸³ Ebd., 4. 6. 1919Vm; 14. 6. 1919, 17. 6. 1919Vm und A.

schon früh, am 28. Februar, eine USP-Ortsgruppe gegründet hatte, gab es zwei Listen, wiewohl die Linksozialisten angeblich „mit der M.S.P. in freundschaftlichem Verkehr“ standen²⁸⁴.

Von zwei ganz unterschiedlichen politischen Richtungen attackiert, nicht zuletzt von „einigen Novemberdemokraten“, die in der SPD nicht zum Zuge gekommen und „im letzten Moment zur Mittelpartei“ abgeschwenkt waren, außerdem verlassen von Arbeitern, die glaubten „etwas besseres zu sein“ und sich als „Schleppkandidaten“ von den bürgerlichen Parteien aufstellen ließen²⁸⁵, wurde die MSP für die aktuelle wirtschaftliche und politische Misere verantwortlich gemacht und mußte im Vergleich zu den Januarwahlen schmerzliche Stimmeneinbußen hinnehmen. In der Stadt Ansbach, wo bei den Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung noch 41,5% für die MSP votierten, kam die Partei nur noch auf 22,2%, und selbst zusammen mit den 11,2% USP-Wählern ergab sich ein stark negativer Stimmensaldo für die Sozialdemokratie; ebenso fiel sie auf dem flachen Land bei den Kreistagswahlen im Bezirksamt Uffenheim von 23,7% auf unter 10%, im Bezirksamt Ansbach von 24,1% auf ca. 19% zurück. Und im rein agrarischen Bezirksamt Rothenburg vermochten die Sozialdemokraten, die auch sonst kaum einen Landwirt als Kandidaten gewannen, den bürgerlichen Kräften nicht einmal eine eigene Liste entgegenzustellen²⁸⁶.

Wohl zu Unrecht machte die fränkische MSP hauptsächlich die „politische Unfähigkeit unserer kleinen Leute“²⁸⁷, also lokale Gründe, für den „auffallenden Rückgang“²⁸⁸ der sozialistischen Stimmen verantwortlich; denn mindestens die Wahlen zum mittelfränkischen Kreistag waren entscheidend von der allgemeinen politischen Stimmungslage beeinflusst. Der BMP trug dies im Gegenzug Gewinne in einem Ausmaß ein, das selbst ihre optimistischsten Funktionäre verblüffte. Besonders in dem schwierigen Gebiet im Nordwesten Mittelfrankens feierten die Deutschnationalen im Vergleich zum Januar euphorisch Stimmengewinne von bis zu 700 (BA Neustadt) bzw. 1000 Prozent (BA Scheinfeld), während die Liberalen, bei der Wahl zum Kreistag von Mittelfranken zwar in Listenverbindung mit der BMP, aber eigenständig kandidierend, überall kräftig verloren, „besonders in den Städten“; in Rothenburg wählte das Bürgertum so geschlossen Mittelpartei, daß es der BdL-Geschäftsführer Brügel so lange „nicht glauben“ wollte, bis ihm auf Rückfrage bestätigt wurde, daß in der ganzen Stadt „nur 10 demokratische Stimmen abgegeben worden sind“²⁸⁹.

²⁸⁴ Vgl. M. Müller-Änis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 452, H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1194, StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361: „Tankbericht 9a vom 10. 9. 19“ (Zitat).

²⁸⁵ Fränkische Tagespost, 24. 6. u. 20. 6. 1919.

²⁸⁶ H. Dallhammer, Dramatische Zeiten, 1991, S. 1194; Fränkische Zeitung, 25. 6. 1919Vm, 21. 6. 1919; StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 517, Bezirkstagswahlen 15. 6. 1919; StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 391: Bamberg, 20. 10. 1919, Allgemeine Lage in Rothenburg o/Tbr. und Umgebung; Fränkische Tagespost, 4. 6., 5. 6., 11. 6. 1919. Auf der SPD-Liste zur Bezirkstagswahl Ansbach kandidierten sieben Maurer, vier Waldarbeiter, zwei Rottmeister und zwei Zimmerleute, auch auf der Kreistagsliste fand sich kein einziger Landwirt. Fränkische Zeitung, 10. 6. 1919Vm; Fränkische Zeitung, 4. 6. 1919Vm.

²⁸⁷ Fränkische Tagespost, 24. 6. 1919.

²⁸⁸ Fränkische Zeitung, 25. 6. 1919Vm.

²⁸⁹ BAK NI Weilnböck, Nr. 19: Brügel an Weilnböck, 20. 6. 1919; vgl. auch Fränkische Zeitung, 11. 6. 1919Vm.

Erleichtert wurden die konservativen Gewinne noch durch eine veränderte Presselandschaft. Der *Fränkische Kurier*, also das „führende Freisinnblatt in Bayern“, wollte sich nach Ansicht Brügels bei der immer einflußreicheren Landbevölkerung „lieb Kind machen, um dadurch bei den Bauern für die Demokraten zu retten, was zu retten ist“. Jedenfalls war der in Nürnberg erscheinende *Fränkische Kurier* nach der Revolution dazu übergegangen, von BMP und BdL eingesandte Artikel abzudrucken, die er „früher nicht gebracht hätte“, und seine „fähige Leitung“ wurde deshalb von konservativen Politikern „in letzter Zeit immer mehr gelobt“²⁹⁰.

Wahlentscheidender als der frische publizistische Rückenwind war aber noch, daß die konservativen Politiker wegen des personellen Hintergrunds der bolschewistischen Revolution mit neuen Argumenten die antisemitischen Elemente der nationalprotestantischen Mentalität mobilisieren konnten. Immer wieder war jetzt im Lande die Meinung zu hören, „daß sich unter den gefährlichsten ... Führern der internationalen kommunistischen Bewegung unverhältnismäßig viele Juden“ befänden. Umsonst wurde dagegen eingewandt, daß es „auch nichtjüdische Kriegsgewinnler und Schieber“ gab, daß gerade „mit die unerfreulichsten Gestalten der Münchener Räterepublik wie Seidel und Schickelhofer keine Juden waren“. Solche „an das Denken appellierende Beweismittel“ versagten indes gegenüber einer antisemitischen Stimmung, „welche die Gemüter in leidenschaftliche Erregung“ versetzte²⁹¹.

Deutschnationale Redner taten, wie etwa Brügel bei einer Bauern- und Bürgerversammlung in Feuchtwangen am 1. Mai, das Ihre, um das antisemitische Meinungsklima weiter anzuheizen. Brügel wollte an der Front keine Juden gesehen haben, „in der Etappe seien schon viele gewesen, die meisten aber in der Schreibstube“. Isidor Stern, der Kultusvorstand der „vaterländisch gesinnten Juden“ von Feuchtwangen, distanzierte sich daraufhin ausdrücklich von Drückebergern, die es auf allen Seiten gegeben habe, und bedauerte, „daß an der Spitze der bolschewistischen Bewegung auch Juden stehen, mit denen wir nichts zu tun haben ...“²⁹². Wie tief aber trotz solch redlicher Verteidigung der antisemitische Virus schon in die gesamte Gesellschaft eingedrungen war, dokumentierte ausgerechnet die regionale SPD-Presse, als sie den „jetzt wieder sein Unwesen“ treibenden „norddeutschen“ Bund der Landwirte wegen dessen „übertriebener Judenhetze“²⁹³ kritisierte, ganz so als könne es einen gleichsam statthaften „Normal-Antisemitismus“ geben²⁹⁴.

Wer glaubte, die „wilde antisemitische Hetze“ würde sich nach Abschluß des Kommunalwahlkampfes legen, sah sich getäuscht; Ende Juli mußte der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in Ansbach den völkischen Bündnen entgegentreten, die seit den „bekannten traurigen Vorgänge(n) in München“ ein paar „spartakistische Führer und Kaffeehausliteraten jüdischer Abstam-

²⁹⁰ BAK NI Weilnböck, Nr. 19: Brügel an Weilnböck, 20. 6. 1919.

²⁹¹ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 332: Wochenbericht der Polizeistelle für Nordbayern, 21. 11. 1919.

²⁹² Vgl. das von I. Stern gezeichnete Schriftstück „Erwiderung“ in: BAK NI Weilnböck, Nr. 49b.

²⁹³ *Fränkische Tagespost*, 5. 6. 1919.

²⁹⁴ Typisch für die Sozialdemokratie waren Konzessionen an den Antisemitismus freilich nicht; vgl. dagegen zum Verhältnis von KPD und Antisemitismus H.-H. Knütter, *Die Juden und die deutsche Linke*, 1971.

mung gegen uns“ ausspielen wollten²⁹⁵. Im Dezember klebten an Schaufenstern und Türen jüdischer Geschäfte in Ansbach Aufkleber mit Hakenkreuz, die aufforderten, „nicht bei Juden und nicht in ihren Warenhäusern“ zu kaufen. Das angeblich besonders „breitspurige Auftreten“ jüdischer „Kriegsgewinnler“ in Franken wurde jetzt immer häufiger beklagt und ließ „allenthalben ... den prozentualen Anteil der Israeliten an der wenig populären Kaste der modernsten Emporkömmlinge vielleicht höher erscheinen ...“, als er in Wirklichkeit“ war. „Erregte Äußerungen über die Juden“ „auf der Straße, in Geschäften und Gaststätten und auf der Eisenbahn“ sowie das Ankleben und Verteilen von Flugblättern und Handzetteln „scharfen und schärfsten Inhalts“ nahmen in ganz Nordbayern so entschieden zu, daß der Polizeibericht Ende 1919 sogar von einer „Pogromstimmung“ sprach²⁹⁶.

Die Hoffnung, „am gesunden Sinn des deutschen Volkes“²⁹⁷ werde die antisemitische Hetze zerschellen, erfüllte sich nicht, zumal der Antisemitismus auch neue Impulse aus entschieden lutherischen Kreisen empfing. Dort nahm man übel, daß während des Berliner Kapp-Putsches im März 1920, der die Republik von rechts her zu stürzen suchte, ausgerechnet jener „Jude Dr. Landauer“ als „Hauptthetzer zum Generalstreik“ auftrat, der schon am Grabe des „galizischen Juden“ Eisner „unseren Heiland gelästert“ habe²⁹⁸. Gleichzeitig griff BMP-Vorsitzender Hilpert die seit Monaten vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund ausgehende Agitation gegen das „über unser Volk hereinbrechende Ostjudentum und die sich allzu breit machenden jüdischen Elemente in den Regierungen“ auf und interpellierte im März 1920 im Landtag wegen der „Überschwemmung“ Bayerns mit österreichischen Ärzten, die zu einem erheblichen Teil „einer fremden Rasse“ angehörten²⁹⁹. Auch wenn diese Positionen nach Hilperfs Überzeugung mit Antisemitismus gar nichts zu tun hatten, schürten sie doch eine Stimmung, die sich etwa bei einer Rede Brügels gegen den Großindustriellen Rathenau in dem „spontanen Zuruf: Jude“³⁰⁰ artikuliert oder in einer anonymen Anfrage an die Rothenburger USP, wie viele Juden ihr als Mitglieder angehörten³⁰¹.

Parallel zum Antisemitismus – und in engem emotionalen Zusammenhang damit – wuchs in der Provinz die Mißstimmung über die ökonomischen Verhältnisse weiter. Als die niederbayerische und oberpfälzische Bauernschaft aus Erregung über die anhaltende Zwangswirtschaft im August 1919 einen Lieferstreik androhte, reagierte der Kreisbauernrat von Mittelfranken zwar ablehnend. Das Gremium, dem für den BdL sein Geschäftsführer Brügel führend angehörte, begründete dies aber mit der Rolle der Bauernschaft als „Hauptträger des Staats-

²⁹⁵ H. Dallhammer, *Dramatische Zeiten*, 1991, S. 1195.

²⁹⁶ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 332: Wochenbericht der Polizeistelle für Nordbayern, 21. 11. 1919.

²⁹⁷ H. Dallhammer, *Dramatische Zeiten*, 1991, S. 1195.

²⁹⁸ Der Freimund, 1919, S. 11, 32, sowie 1920, S. 56.

²⁹⁹ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 870.

³⁰⁰ Brügel hatte Rathenau vorgeworfen, für die Landwirtschaft nichts übrig zu haben, sondern möglichst viele große Fabriken bauen zu wollen. *Fränkische Zeitung*, 18. 5. 1920. Zur BMP-Polemik gegen „fremdländische Juden“ vgl. auch die Dinkelsbühler Versammlung in: *Fränkische Zeitung*, 5. 6. 1920.

³⁰¹ *Fränkischer Anzeiger*, 3. 6. 1920.

und Wirtschaftslebens“, die sich vom Großteil einer „bar jeglichen Verantwortungsgefühls“ agierenden Arbeiterschaft unterscheiden müsse³⁰². Angesichts des immer tieferen Stadt-Land-Gegensatzes notierte die politische Polizei fast erleichtert, daß „vorläufig den Städter und den Bauern“ noch „die gleiche Unzufriedenheit mit der Regierung“ eine, die scheinbar allen wirtschaftlichen Mißständen untätig zuschaue³⁰³.

Nachdem die heftigsten revolutionären Stürme sich gelegt hatten, wurde die Arbeit der Regierungen im Reich und in den Ländern offensichtlich immer weniger an den eher unklaren Maßstäben eines Ausnahmezustands gemessen, sondern an der politischen, ökonomischen und sozialen Realität der Vorkriegszeit. Wegen des ungeheuren Problemdrucks, den die Bewältigung der Kriegsfolgen erzeugte, mußten die Regierungsverantwortung tragenden Parteien indes zwangsläufig eine Fülle drängender unpopulärer außen- wie innenpolitischer Entscheidungen verantworten, neben der leidenschaftlich umstrittenen Unterzeichnung des Versailler Vertrags vor allem die Auferlegung einer Steuerlast, von der Finanzminister Erzberger selbst in schonungsloser Offenheit gesagt hatte, sie werde „eine geradezu entsetzliche Höhe erreichen“³⁰⁴. Die im Reich seit Februar 1919 regierende „Weimarer Koalition“ aus SPD, DDP und Zentrum, im Ergebnis der Januar-Wahlen mit einer komfortablen Dreiviertelmehrheit ausgestattet, hatte schon ihre erste Belastungsprobe im Juni nicht bestanden, weil SPD-Reichskanzler Scheidemann und die DDP – als Partei des „demokratischen Nationalismus“ – ihr politisches Schicksal an eine Ablehnung des Versaillers Vertrags geknüpft hatten. Im Oktober 1919 trat die DDP wieder in die Regierung ein; aber es war zweifelhaft, ob die dabei erreichten Milderungen der Steuergesetzesentwürfe zugunsten von Kleinhandel und Handwerk sowie die Zusicherung eines Abbaus der Zwangswirtschaft³⁰⁵ weit genug gingen, um die liberale Klientel in der Provinz zufriedenzustellen.

In Bayern konnten die Mehrheitssozialdemokraten nach dem Ende der Räteherrschaft und der antibolschewistischen Kräfteverschiebung zugunsten der Bürgerlichen nicht mehr allein weiterregieren und bildeten – unter dem im Amt bleibenden Ministerpräsidenten Hoffmann – noch Ende Mai 1919 ebenfalls eine „Weimarer Koalition“ zusammen mit der BVP und den Linksliberalen, die nach der Gründung einer bayerischen DVP nun auch im Freistaat nur noch als DDP firmierten. Während des Berliner Kapp-Putsches wurde Hoffmann auf Druck vor allem des bayerischen Reichswehrbefehlshabers, der Einwohnerwehren und der BVP durch den aus Weißenburg stammenden protestantischen, parteifreien, aber rechtskonservativen Regierungspräsidenten Oberbayerns, Gustav v. Kahr, ersetzt, der eine bürgerliche Regierung aus BVP, DDP und Bauernbund bildete und Bayern zu einer gegen das „rote“ Berlin gerichteten „Ordnungszelle“ innerhalb Deutschlands ausbauen wollte³⁰⁶. Da die Deutschnationalen dem neuen Ministerpräsidenten, zugleich Ehrenvorsitzender der Einwohnerwehren, politisch nahestanden und nur aufgrund einer liberalen Intervention – noch – nicht in dessen

³⁰² StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 520, Bl. 4: Der bauerliche Lieferstreik, Zeitungsausschnitt vom 14. 8. 1919.

³⁰³ StAN Pol Nü-Fü, Nr. 332: Bamberg, 15. 11. 1919, Wochenbericht.

³⁰⁴ L. Albertin, Liberalismus und Demokratie, 1972, S. 355.

³⁰⁵ Ebd., S. 358.

³⁰⁶ Vgl. W. Zorn, Bayerns Geschichte, 1986, S. 234.

Kabinett aufgenommen wurden³⁰⁷, spielten landespolitische Themen für die Agitation der BMP künftig eine geringere Rolle³⁰⁸. Aber die großen nationalen Entscheidungen fielen ohnehin in Berlin, so daß der BMP genügend Angriffsflächen gegen die auch dort mitregierende DDP, ihren eigentlichen Hauptkontrahenten im protestantischen Milieu, verblieben. Schließlich hatte die DDP maßgeblich an der Weimarer Verfassung mitgearbeitet, immerhin ein kleiner Teil der DDP-Fraktion dem Versailler Vertrag doch noch zugestimmt, und die DDP-nahen Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine hatten sogar die „Todsünde“³⁰⁹ begangen, sich dem umstrittenen „linken“ Generalstreik gegen den Kapp-Putsch anzuschließen³¹⁰.

Aufgrund dieser Konstellation vor den gleichzeitig stattfindenden Landtags- und Reichstagswahlen, die nach der Kapp-Krise für den Juni 1920 anberaumt worden waren, übten sich DDP-Reichspolitiker bei ihren Versammlungen in Westmittelfranken in Selbstkritik; sie gaben zu, „manche Fehler begangen“, wenngleich auch „ungeheure Schwierigkeiten“ bewältigt zu haben³¹¹. Landtagsabgeordneter Jungmaier warf der Reichsregierung besonders vor, nicht immer mit der nötigen Energie gegen den Schleichhandel vorgegangen zu sein, machte aber gleichzeitig geltend, die DDP im bayerischen Landtag habe die Bauern immer unterstützt³¹². Obwohl die DDP-Fraktion mit dem Triesdorfer Landwirtschaftsschullehrer Ries über einen ausgewiesenen Agrarexperten verfügte, wurde in bäuerlichen Kreisen moniert, daß für die Liberalen kein einziger praktischer Landwirt im Landtag sitze³¹³, ja, daß die DDP eine Partei der Schwerindustrie sei³¹⁴. Ihr Anspruch, für „die Versöhnung zwischen Stadt und Land“³¹⁵, zwischen Arbeitern, Bauern und Bürgern zu stehen, traf angesichts des tiefen Stadt-Land-Gegensatzes in einer Zeit der Zwangsbewirtschaftung kaum den richtigen Ton. Waren nicht im Bezirksamt Scheinfeld erst wieder Dutzende Bauern wegen Nichterfüllung der Eierablieferpflicht bis zu 20 Tagen Gefängnis verurteilt worden?³¹⁶

Gerade auch einfache Mitglieder der liberalen Partei sahen zudem einen Widerspruch zwischen den DDP-Politikern in der Region und der Tätigkeit der DDP im Reich; und zwar zu Recht, wie die gerade aktuelle Kontroverse um die von den Siegermächten erzwungene Auflösung der Einwohnerwehren vor Augen führte. Denn während die DDP-Reichsminister einen entsprechenden Kabinettsbeschluß mittrugen, fürchtete die bayerische DDP-Führung aufgrund dieses Schritts um ihren Einfluß im antibolschewistisch gesinnten Bürgertum³¹⁷. Vor allem der weit

³⁰⁷ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 869ff.

³⁰⁸ Im Landtagswahlkampf 1920 attestierte die BMP der nach rechts gerichteten Regierung in Bayern, Ordnung gehalten zu haben. Vgl. *Fränkische Zeitung*, 5. 6. 1920.

³⁰⁹ *Fränkische Zeitung*, 17. 5. 1920.

³¹⁰ Vgl. L. Albertin, *Liberalismus und Demokratie*, 1972, S. 366, J. C. Heß, „Das ganze Deutschland soll es sein“, 1978, S. 76ff.

³¹¹ *Fränkische Zeitung*, 27. 5. 1920.

³¹² Ebd., 15. 5. 1920.

³¹³ Ebd., 19. 1. 1920.

³¹⁴ So bei einer Versammlung in Wassertrüdingen. *Fränkische Zeitung*, 15. 4. 1919A.

³¹⁵ *Fränkische Zeitung*, 2. 6. 1920.

³¹⁶ Ebd., 21. 1. 1919.

³¹⁷ BAK NI Geßler, 11/65: Kempten an Geßler, 13. 4. 1920.

rechts orientierten DDP-Basis in Westmittelfranken³¹⁸ paßte offensichtlich die ganze Richtung der Reichspartei nicht mehr; diese wurde nun ganz pauschal mit linksliberalen – allerdings nicht parteioffiziellen – Blättern wie der *Frankfurter Zeitung* und dem *Berliner Tageblatt* identifiziert, die angeblich alles herunterrissen, „was einem Deutschen lieb und wert“ sei. Der „in weiten Parteikreisen“ herrschende Unmut über eine DDP-Reichspolitik, die sich nicht als „Schutzwall der Ordnung und der Staatsautorität erwiesen“ habe, führte zu einer besorgniserregenden Austrittswelle³¹⁹.

Davon schien zunächst die nationalliberale DVP zu profitieren, die bei den Wahlen im Juni in Franken erstmals als Konkurrent zur DDP in Erscheinung trat und bei ihren Versammlungen vor allem mit dem Argument hausieren ging, der in der DDP maßgebende „Geist von Berlin und Frankfurt“ könne von Bayern aus nicht überwunden werden³²⁰. Auf der anderen Seite mußte die bayerische DDP, die tatsächlich – nicht nur in der Frage der Einwohnerwehren – deutlich weiter rechts stand als die nationale Parteiführung³²¹, es gleichzeitig ertragen, von der Sozialdemokratie mangelnder republikanischer Zuverlässigkeit geziehen zu werden. In der fränkischen SPD hielt man die die bayerischen „Demokraten“ im Gegensatz zu den norddeutschen „im Grunde ihres Herzens“ mehrheitlich für Monarchisten, die eine Wiederherstellung der alten Staatsform nur für den Augenblick aus Furcht vor einem Bürgerkrieg noch nicht anzustreben wagten³²². Immerhin aber bekannten sich DDP und DBB auch in Westmittelfranken als Sachwalter „des fortschrittlichen Bürgertums“³²³ öffentlich zur „Grundlage“ der Weimarer Reichsverfassung, da der Glaube des Volkes an die Monarchie verlorengegangen sei: „Wir wollen den demokratischen Staat“³²⁴. Ein Grund für die Überspitzung der SPD-Kritik an der „klägliche(n) Haltung“ der DDP beim Kapp-Putsch³²⁵, ihrer „Geldsackspolitik bei der Steuergesetzgebung“ im Reich und ihren bayerischen „Steigbügeldienste(n) gegenüber den Heim und Kahr“ war wohl auch parteitaktischer Natur, weil die SPD so hoffte, die wirklich „freiheitlich gesinnten“ Kräfte in der DDP endlich zu sich herüberziehen zu können³²⁶.

Schwerer als die sozialdemokratische Kritik wog auf dem Lande der Konflikt der DDP mit der Pfarrerschaft. Denn eine von konservativer Seite gerade angelegte Teuerungsbeihilfe für Geistliche hielt man in der DDP-Landtagsfraktion für einen Verstoß gegen die Verfassung³²⁷; und diese materielle Detailfrage beschleu-

³¹⁸ Daß von Bayern bis Ostpreußen ein „gewaltiger Zug nach rechts“ vor allem durch das Landvolk ging, war seit Herbst 1919 im DDP-Parteiausschuß besorgt diskutiert worden. Der Führer des Deutschen Bauernbundes, Karl Böhme, verlangte deshalb, die Partei solle sich in der Regierung für ein „Durchgreifen mit eiserner Faust“ einsetzen oder die rücksichtslose Opposition wählen. L. Albertin, *Liberalismus und Demokratie*, 1972, S. 355 f.

³¹⁹ Fränkische Zeitung, 5. 5. 1920.

³²⁰ Ebd., 27. 5. 1920.

³²¹ Siehe L. E. Jones, *German Liberalism*, 1988, S. 156.

³²² Fränkische Tagespost, 31. 5. 1920.

³²³ Fränkische Zeitung, 31. 5. 1920.

³²⁴ Ebd., 21. 5. u. 22. 5. 1920.

³²⁵ Auch hier war die DDP wiederum nicht geschlossen aufgetreten, vielmehr hatten zur DDP gehörende Minister sich zeitweilig vom Streikaufruf zu distanzieren gesucht und mit den Putschisten verhandelt. Vgl. L. Albertin, *Liberalismus und Demokratie*, 1972, S. 366.

³²⁶ Fränkische Tagespost, 11. 5. 1920.

³²⁷ Fränkische Zeitung, 11. 5. 1920.

nigte nur noch den Abwendungsprozeß jenes ohnehin nicht allzu großen Teils der fränkischen Landpfarrer, der 1918/19 im Liberalismus kurzzeitig den sichersten Rettungsanker während der Revolution gesehen hatte, dann aber bald von der allgemeinen antibolschewistisch-nationalistischen Welle erfaßt worden war. So rührte sich im Wahlkampf 1920 kaum eine Pfarrershand mehr für die DDP.

Einigen Halt fand der Liberalismus auf dem Lande noch immer bei den Lehrern, nachdem keine andere Partei deren Interessen so massiv vertrat. Rechtzeitig vor den Wahlen rief der Bayerische Volksschullehrerverein seinen Mitgliedern in Erinnerung, daß der Anteil der Lehrerabgeordneten bei der DDP-Landtagsfraktion (41,7%) mit Abstand der größte war³²⁸. Ein spezielles Geschenk für den liberalen Wahlkampf hatten auch deutschnationale Bauernpolitiker unterbreitet, die sich bei einer BMP-Versammlung in Windsbach „in einer sehr drastischen, nicht wiederzugebenden Form“³²⁹ über das Problem der unehelichen Kinder bei nicht verheirateten Lehrerinnen ausgelassen hatten. Jedenfalls fußte die angesichts des reichspolitischen Gegenwinds immer noch erstaunliche Präsenz der DDP in den kleinen Dörfern Westmittelfrankens³³⁰ nicht zuletzt auf der anhaltenden Sympathie eines Teils der Landlehrerschaft. Die Deutschnationalen dagegen hatten sich nicht nur einmal im Ton vergriffen, sondern engagierten sich an der Seite der BVP mit finanzpolitischen Argumenten – vergeblich – für die Beibehaltung des Heiratsverbots gegen die Lehrerinnen³³¹.

Ihre Defizite im Lehrermilieu machte die BMP aber bei der Pfarrerschaft mehr als wett. Schon die kulturkämpferischen Maßnahmen der sozialistischen Revolutionsregierungen in Berlin und München hatten dort das Wort vom „Staat ohne Gott“ und von der „Schule ohne Gott und ohne Offenbarung“ entstehen lassen, das für die Christen beider Konfessionen zum großen Vorbehalt gegen die neue Republik wurde³³². Die im März 1919 nachfolgende Regierung des Mehrheitssozialisten Hoffmann vermochte das Mißtrauen bei den Lutheranern kaum zu dämpfen, nachdem der pfälzische Volksschullehrer, von liberal-laizistischen Ideen geprägt, vorher als Kultusminister in der Regierung Eisner gegen den Religionsunterricht vorgegangen war. Gewiß schien ein Ministerpräsident Hoffmann im Vergleich zur bolschewistischen Räterevolution das kleinere Übel, aber daß der „mindestens ganz kirchenfremde Mann“ nach der Abschaffung des Summepiskopates die kirchenregimentlichen Befugnisse nicht unverzüglich auf das protestantische Oberkonsistorium übertrug, sondern zeitweilig selbst ausübte, also auch das Recht in Anspruch nahm, die bayerischen Pfarrer zu ernennen, mochten die konservativen Geistlichen in Westmittelfranken den Sozialdemokraten nicht verzeihen³³³.

Die weitverbreitete mentale Perzeption des Kriegsendes als (religions-)politische Katastrophe war freilich nur das eine, die tatsächliche Entwicklung der kirchlichen Positionen sah anders aus. Besonders ein Vergleich mit dem staatskir-

³²⁸ Bayerische Lehrerzeitung, 1920, Nr. 32/33. Lehrer und Landtagswahlen.

³²⁹ Fränkische Zeitung, 18. 1. 1920.

³³⁰ Zur Versammlungsdichte vgl. etwa Fränkische Zeitung, 2. 6. 1920.

³³¹ Vgl. Fränkische Zeitung 19. 1. u. 25. 3. 1920.

³³² K. Scholder, Die Kirchen, Bd. 1, 1986, S. 21.

³³³ Vgl. den Aufsatz des Ansbacher Pfarrers K. Lauter in: Kirchliche Rundschau, 1919/20, S. 146.

chenrechtlichen Modell radikaler Trennung von Staat und Kirche in der französischen Dritten Republik zeigt, wie glimpflich die Kirchen speziell in Bayern, aber auch generell in Deutschland die kulturkämpferische Welle der Revolution von 1918/19 überstanden. Die Sozialdemokraten hielten zwar an ihrer programmatischen Forderung fest, wonach Religion Privatsache sei, schwenkten aber unter dem Eindruck des massiven antilaizistischen Protestes breiter kirchenfrommer Bevölkerungsschichten dann in der Weimarer Nationalversammlung auf eine kompromißbereite Haltung ein. So wurden die Kirchen zwar im Verfassungsrecht grundsätzlich vom Staat getrennt; den Status von Körperschaften des öffentlichen Rechts behielten sie aber bei, sie wurden also aufgrund ihrer Geschichte und ihres Auftrags anders bewertet als Vereine oder Interessenverbände. Vor allem erhielten sie damit das Recht, Kirchensteuern zu erheben, was ihrer neu gewonnenen Freiheit auch das Fundament materieller Unabhängigkeit verlieh. Die Erteilung des Religionsunterrichts blieb ebenfalls sichergestellt, zumal in Bayern, wo fast alle Lehrer, auch die politisch liberal eingestellten, ihn freiwillig übernahmen³³⁴. Die überkommenen Befugnisse des landesherrlichen *summus episcopus* schließlich gingen im Freistaat an den neugebildeten Landeskirchenrat als Kirchenregierung über.

Trotz allem aber hatte die Pfarrerschaft weithin den Eindruck gewonnen, all diese Maßnahmen dem neuen, sozialdemokratisch und liberal dominierten Staat erst abgetrotzt zu haben und weiterhin „auf der Wacht stehen“ zu müssen, „damit nicht der Feind am Ende doch noch einen leichten Sieg davonträgt“³³⁵. Die Entwicklung in anderen Ländern wie etwa in Sachsen, wo linke Regierungen die Befugnisse der Landeskirchen wesentlich stärker einschränkten, bestätigten sie noch in dieser Sicht³³⁶. Daß in Bayern die schon vor 1914 wesentlich auf die (Groß-) Städte beschränkte „Epoche des liberalen Kulturprotestantismus“ nun endgültig vorüberging, erklärte sich obendrein aus dem Erlebnis des Weltkrieges, als die liberalen Pfarrer eine „starke Erschütterung ihrer optimistischen Gläubigkeit“ hatten hinnehmen müssen³³⁷. Die Frontgeneration, oft von der Jugendbewegung kommend, strebte nun theologisch zu den biblischen Quellen als zuverlässiger Glaubensgrundlage zurück und öffnete sich immer mehr der DNVP, die unter den Pfarrern allmählich eine noch größere Gefolgschaft sammeln konnte als die Deutschkonservative Partei vor 1914.

Die Haltung der Pastoren war um so wichtiger, als sich die traditionelle Geltung der Kirche im bäuerlichen und kleinbürgerlichen Milieu während der revolutionären Umbruchsituation von 1918/19 eher festigte. Trotz aller von den Pfarrern beklagter sittlicher Verfallerscheinungen und interner Veränderungen waren die Kirchen nach außen hin, in der Wahrnehmung der Parochianen, als Institutionen intakt geblieben. Während entscheidende säkulare Orientierungsgrößen mit einem Mal weggebrochen waren, boten die Kirchen also einen um so

³³⁴ K. Scholder, *Die Kirchen*, Bd. 1, 1986, S. 33; K. Nowak, *Evangelische Kirche und Weimarer Republik*, 1988, S. 82; S. Kadner, *Kirchliches Jahrbuch*, 1921/22, S. 115.

³³⁵ Siegfried Kadner, zit. nach: K. Th. Bach, *Das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche*, 1982, S. 32.

³³⁶ Vgl. Der Freimund, 1920, S. 23.

³³⁷ C.-J. Roepke, *Die Protestanten*, 1972, S. 392.

unerläßlicheren geistigen Identifikationspunkt³³⁸. Die Deutschnationalen in Westmittelfranken trugen dem mit ihren Thesen vom „Emporwuchern des Mammonismus“, von der notwendigen „Erneuerung der Nation in christlich-deutschem Geiste“ und dem Appell „zurück zur Gottesfurcht“ am besten Rechnung³³⁹.

Auch bei der Frage der deutschen Staatsform, ein weiteres wichtiges Thema des BMP-Wahlkampfes 1920, stimmten evangelische Pfarrer und DNVP-Politiker in hohem Maße überein. Besonders die von Löhne geprägten kämpferischen Lutheraner äußerten ganz unverblümt ihre Meinung über die republikanische Staatsverfassung, die als „ausländisches Gewächs“ dem „innersten Wesen des deutschen Volkes“ widerspreche; nicht eher könnten sich die Deutschen beruhigen, bis sie die einzige ihnen angemessene Regierungsform, die Monarchie, wieder errungen hätten³⁴⁰. Der BMP-Landesausschuß hatte ebenfalls schon seit Sommer 1919 wieder die Überzeugung geäußert, der Ruf zurück zu „Kaiser und Reich“ werde in dem traditionell monarchischen Deutschland aus der Mitte des Volkes ertönen³⁴¹; und die BMP in Westmittelfranken, bereits jetzt verdrossen über die „unglückselige Parlaments- und Parteiwirtschaft“³⁴², ließ im Wahlkampf 1920 einen pommerschen Rittmeister auftreten, der „ein rein deutsches kraftvolles Kaisertum“ beschwor³⁴³.

In der von monarchisch-antirepublikanischen, religiösen und antisemitischen Emotionen getragenen Wahlkampagne der Deutschnationalen hatten wirtschaftliche Argumente nur einen mittleren Stellenwert, zumal der bedächtige Westheimer BMP-Reichstagsabgeordnete Bachmann fairerweise einräumte, die Zwangswirtschaft könne nicht von heute auf morgen total beseitigt werden³⁴⁴. Aber die Überzeugung vom Versagen der regierenden Linksparteien, die statt Frieden Unruhe im Inneren und statt Freiheit insbesondere für die Bauern größeren Zwang gebracht hätten³⁴⁵, war ohnehin schon so fest, daß sie gar nicht mehr größer thematisiert zu werden brauchte. Die DDP leistete auf ihren Versammlungen selbst den Offenbarungseid, gestand, den Wählern „Große Hoffnung für die Zukunft ... nicht machen“ zu können, und prophezeite eine „Rechtsabwanderung“³⁴⁶. Vor diesem Hintergrund war es auch vermessen, seitens der Liberalen auf ein Wahlbündnis mit den Deutschnationalen in Bayern zu spekulieren; die BMP mußte nicht nur deshalb ablehnen, „weil niemand wisse, was die demokratische Partei eigentlich ist“, sondern mehr noch aus dem Hochgefühl der eigenen Stärke heraus und weil sie „über die Köpfe der kurzsichtigen demokratischen Führer hinweg“ eine „bürgerliche Einheitsfront“ aus BMP, nationalliberaler DVP und einer Mittelstandsvereinigung zustande brachte³⁴⁷. Solange die DDP „im Schlepptau der

³³⁸ W. K. Blessing, *Kirchenglocken für Eisner?*, 1992, S. 416 f.

³³⁹ Vgl. die BMP-Versammlungen mit dem Erlanger Medizinprofessor Arnold Spuler und dem BdL-Geschäftsführer Brügel in: *Fränkische Zeitung*, 13. 3. u. 18. 5. 1920.

³⁴⁰ *Der Freimund*, 1919, S. 195.

³⁴¹ *Blätter der BMP*, 10. 8. 1919.

³⁴² *Fränkische Zeitung*, 18. 5. 1920.

³⁴³ *Ebd.*, 28. 5. 1920.

³⁴⁴ *Ebd.*, 18. 5. 1920.

³⁴⁵ *Ebd.*

³⁴⁶ *Ebd.*, 27. 5. 1920.

³⁴⁷ *Ebd.*, 4. 6. 1920, *Fränkische Tagespost*, 10. 5. 1920.

Sozialdemokratie“ fuhr, konnte sich gerade auch die BMP-Basis keine Kooperation mit den Liberalen vorstellen³⁴⁸, da sie das „Schlagwort von der Politik der Mitte“ für unwahr hielt und dem 6. Juni 1920 voller Zuversicht als einem „Gerichtstag und Schicksalstag“ entgegensah³⁴⁹.

Die Überzeugung vom „Elend der Halbheit“, das Bewußtsein, es gebe nur „entweder – oder“, rechts oder links, „nationales Denken oder internationale Schwarmgeisterei“³⁵⁰, hatte 1920 nicht nur das nationalprotestantische Wählermilieu erfaßt, sondern mit entgegengesetzter politischer Stoßrichtung auch die Arbeiterbewegung in der fränkischen Provinz. Die nach dem Ende der Münchner Räterepublik im Mai 1919 forciert einsetzende Abwendung von der Mehrheitssozialdemokratie schwoll bis zum Herbst zu einer starken Strömung an, die der USP in Windsheim 250, in Ansbach 200 und in Rothenburg binnen kurzem gar 750 Mitglieder bescherte³⁵¹. Dort hatte sich im Oktober 1919 der 3. Bürgermeister von Nürnberg, Hugo Freund, eine Woche lang zwar „im ersten Hotel“ einquartiert, aber täglich Arbeiterlokale besucht und USP-Diskussionsabende abgehalten. Dabei suchte er den Anschein zu erwecken, „als ob die USP eine der ordnungsliebendsten Parteien wäre“³⁵². Unter dem Vorsitz eines 32jährigen Metallschleifers profilierte sich die Rothenburger USP dann aber nicht nur als Organisator von Freizeitangeboten, Bunten Abenden mit Theater und Tanz für „die gesamte Rothenburger Arbeiterschaft“, sondern auch mit hochpolitischen Aktivitäten, etwa einer Kurt-Eisner-Feier am Jahrestag des Attentats im Februar 1920³⁵³.

Zumindest rhetorisch brachte die USP einen Bolschewismus in die fränkische Provinz, für den alles Heil der Welt aus Rußland kam. Die USP-Aktivisten rühmten, wie Rußland der Wohnungsnot beigegeben sei, daß man dort „natürlich ... mit den Räumen auch gleich die Möbel enteignet“ habe („das ist Sozialismus“), oder daß Lebensmittel nur an diejenigen abgegeben würden, die arbeiteten. Die Hoffnung der USP, wonach die in Rußland aufgegangene „Sonne der Freiheit ... bald auch das Deutsche Reich mit ihren Strahlen erwärmen wird“³⁵⁴, ließ sich nach Ansicht des Rothenburger USP-Führers unter der amtierenden Berliner Koalitionsregierung nicht verwirklichen, denn „Koalition bedeute Konzession“ und für diese sei die USP nicht zu haben³⁵⁵. Die Polemik der „wirklichen Arbeitervertreter“ richtete sich zwar auch gegen die konservativen „Agrarier“, denen man die Lockerung der Zwangswirtschaft mißgönnte³⁵⁶, aber fast mehr noch gegen die „Rechtssozialisten“ der MSP, die „auf dem Boden der Demokratie und nicht der Sozialdemokratie“ stünden; dies hatte nach USP-Meinung zuletzt die blutige Niederschlagung einer Demonstration gegen das Betriebsrätegesetz durch den vom

³⁴⁸ Fränkische Zeitung, 5. 6. 1920.

³⁴⁹ Ebd., 21. 5. 1920.

³⁵⁰ Ebd.; vgl. auch die Äußerung des BMP-Kreisvorsitzenden Lauter in: Fränkische Zeitung, 3. 6. 1920.

³⁵¹ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361: Tankbericht 9a vom 10. 9. 19.

³⁵² StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 391: Bamberg, 20. 10. 1919, Allgemeine Lage in Rothenburg o/Tbr. und Umgebung.

³⁵³ Fränkischer Anzeiger, 9. 1. u. 20. 1. 1920.

³⁵⁴ Ebd., 28. 2. 1920.

³⁵⁵ Ebd., 3. 6. 1920.

³⁵⁶ Ebd., 28. 4. 1920. „Es kann also“, so die USP-Kritik an der Aufhebung der Höchst- und Einführung von Mindestpreisen, „in Zukunft der Agrarier für seine Erzeugnisse verlangen soviel er will“.

„Cäsarenwahnsinn befallenen“ Noske gezeigt³⁵⁷. „Gerade hier in Rothenburg“ empfand die USP, „wie sich die kapitalistische Gesellschaft schon wieder auflehnen will gegen die Arbeiter“, und appellierte deshalb, „der jetzigen Regierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung eine sehr lange Rechnung zum Quittieren vorzulegen“³⁵⁸.

Daß dies einer verbreiteten Stimmung in der Arbeiterschaft entsprach, war auch die Sorge der fränkischen MSP, die unermüdlich darauf verwies, welch „riesige Schritte“ auf dem Weg zum Sozialismus seit der Revolution schon erfolgt seien: „Wer hätte je geglaubt, daß Rothenburg einen Sozialdemokraten als Bürgermeister bekommt“³⁵⁹. Aber auch MSP-Bürgermeister könnten „nicht gleich am ersten Tag das Paradies“ verkünden, zumal ohne Disziplin und Ordnung gerade in der Wirtschaft „die ganze Revolution flöten“ ginge. Zu dieser pragmatischen Haltung der Sozialdemokraten gehörte schließlich ein nach wie vor scharfes Urteil über die „traurigen Folgen“ des russischen Bolschewismus³⁶⁰.

Noch härtere Töne schlug die MSP auf dem fränkischen Land gegenüber den „Rechtsparteien“ an, die sie im Wahlkampf „eifrig an der Arbeit“³⁶¹ sah, um mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten, „die vor langen, langen Jahren Sozialdemokraten in der Frage der Agrarpolitik gemacht haben sollen“, Stimmen zu fangen. Demgegenüber führte die MSP ihre, besonders vom preußischen Landwirtschaftsminister Otto Braun geleistete, praktische Tätigkeit ins Feld und betonte, als Partei der Arbeit „nach wie vor auch die Arbeit an der Scholle“ hochzuhalten³⁶². Die Aufhebung der Zwangswirtschaft schien ihr indes – quer zur bäuerlichen Stimmungslage – bloß ein „augenblicklicher Vorteil“, der in keinem Verhältnis zu der bald darauf zu erwartenden großen Hungersnot stünde³⁶³.

Mehr noch litt die Argumentationskraft der Sozialdemokraten im bäuerlichen Milieu Westmittelfrankens darunter, daß die angekündigte Gründung eines MSP-nahen „freien Bauernbundes“, „in welchem die kleinen und mittleren Bauern ihre Vertretung“³⁶⁴ fänden, nicht vorankam. So konnte bei den wesentlich im BdL organisiert bleibenden Landwirten³⁶⁵ die deutschnationale Taktik aufgehen, den Sozialdemokraten „an allem Schuld“ zu geben, selbst „goldene Berge“ zu versprechen³⁶⁶ und obendrein die – nach MSP-Diktion – „freche Lüge vom Kulturkampf“ zu verbreiten. Gerade diese kirchenpolitische Ansicht der MSP zeigte noch einmal, wie weit die Sozialdemokraten von der konfessionalistischen nationalprotestantischen Mentalität entfernt waren; ausgerechnet „das Zeugnis katho-

³⁵⁷ Fränkischer Anzeiger, 28. 2. 1920.

³⁵⁸ Ebd., 28. 2. 1920.

³⁵⁹ Es handelte sich um den örtlichen SPD-Vorsitzenden und 3. Bürgermeister Otto Schneider, von Beruf Bildhauer. Den 1. Bürgermeister stellten die Bürgerlichen, die zwölf Sitze im Stadtrat – gegenüber acht sozialdemokratischen – einnahmen.

³⁶⁰ Fränkischer Anzeiger, 11. 2. 1920.

³⁶¹ Fränkische Tagespost, 31. 5. 1920.

³⁶² Ebd., 1. 6. 1920.

³⁶³ Ebd., 31. 5. 1920.

³⁶⁴ Vgl. die Ausführungen des SPD-Landtagsabgeordneten Lämmermann in: Fränkische Zeitung, 22. 5. 1919.

³⁶⁵ Die fortgesetzte SPD-Kritik an „Junkern wie Oldenburg-Januschau“, deretwegen sich die Deutschnationalen „in Bayern schamhaft Bayerische Mittelpartei“ nennen würden, zeigte kaum Wirkung. Vgl. Fränkische Tagespost, 2. 6. 1920.

³⁶⁶ Fränkische Tagespost, 31. 5. 1920, Fränkischer Anzeiger, 28. 5. 1920.

lischer Geistlicher“ bemühten sie, um ihre in der Sache durchaus vertretbare These zu begründen, die Kirche genieße nach der Revolution „mehr Freiheiten und Rechte als im protestantischen Hohenzollernreiche“³⁶⁷. Schließlich verpufften auch die sozialdemokratischen Angriffe gegen die noch wenige Monate vor dem demokratischen Wahlgang tief in den Kapp-Putsch verstrickten deutsch-nationalen „Rechtsspartakisten“³⁶⁸; obwohl der Umsturzversuch bei den landwirtschaftlichen Verbänden Bayerns recht unpopulär gewesen war, sahen die Bauern doch die Frühjahrsbestellung gefährdet, falls ein Generalstreik gegen den „reaktionären Putsch“ Zehntausende für Franken bestimmte Dünger-Waggons auf nordeutschen Bahnhöfen festhielte³⁶⁹.

Der angesichts tiefer politischer und ökonomischer Malaise von allen erwartete Links- und Rechtsruck³⁷⁰, weg von den regierenden Weimarer Parteien, trat bei den Wahlen im Juni 1920 dann tatsächlich auch in Westmittelfranken ein. Die Sozialdemokraten, die im Januar 1919 am meisten von der zögernden Wendung nach links profitiert hatten, wurden fürchterlich zugerichtet. Reichsweit annähernd halbiert, verloren sie in der Region im Schnitt sogar zwei Drittel ihrer Wähler, im Ansbacher Bezirksamt fielen sie von 24,1% auf 7,4%, im Rothenburger von 11,0% auf 2,5%, im Neustädter von 47,7% auf 18,2%, und in Städten wie Ansbach von 41,5% auf 15,9% und Rothenburg von 42,5% auf 19,0%. Die Verluste konnten nur zu einem kleinen Teil von der USP aufgefangen werden, die in beiden Städten auf Anhieb mit der MSP gleichzog, aber etwa in Dinkelsbühl, wo sich noch kein USP-Ortsverein etabliert hatte, keine einzige Stimme erhielt, ansonsten auf dem flachen Land meist nur wenige Prozentpunkte. Offensichtlich hatten sowohl bäuerliche Wähler als auch städtische Arbeiter „die SPD ‚rechts‘ hinter sich gelassen“³⁷¹.

War die gesamte Sozialdemokratie in Westmittelfranken damit in etwa auf ihren Vorkriegsstand zurückgeworfen, so fiel der schon im Januar 1919 nur mäßig erfolgreiche Liberalismus jetzt weit dahinter zurück. Die in den einzelnen Bezirksamtern variierenden Verlustquoten der DDP – am höchsten im BA Uffenheim von 43,0% auf 15,1%, am niedrigsten im BA Ansbach von 18,0% auf 11,3% – lagen insgesamt im Reichstrend (von 18,5% auf 8,2%), wobei die noch vergleichsweise geringen Einbußen in den kreisfreien Städten, in Ansbach etwa nur von 29,6% auf 26,4%, verdeutlichten, daß die Liberalen in erster Linie ihre ländlich-bäuerliche Klientel verloren, sich beim handwerklichen und gewerblichen Mittelstand aber besser halten konnten. Denn auch innerhalb der Bezirksamter gab es eine Diskrepanz zwischen den Kleinstädten und DDP-Hochburgen wie Windsbach und Heilsbronn, wo die Liberalen noch immer vor der BMP lagen, und den bäuerlichen Dörfern, die mit überwältigenden Mehrheiten deutsch-

³⁶⁷ Fränkische Tagespost, 22. 5. 1920.

³⁶⁸ Ebd., 1. 6. 1920; vgl. auch Fränkische Tagespost, 26. 5. 1920. Die bayerischen Deutschnationalen äußerten in einer Flugschrift unverhohlen ihre Sympathien für die Kapp-Putschisten, da die Weimarer Nationalversammlung nach Verabschiedung der Konstitution die gesetzgeberische Gewalt zu behalten sich angemäht und eigenmächtig die Amtszeit des Reichspräsidenten Ebert verlängert hätte. Vgl. M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 869.

³⁶⁹ Fränkische Zeitung, 23. 3. 1920.

³⁷⁰ Vgl. etwa die Prophezeiungen Jungmaiers in: Fränkische Zeitung, 12. 5. 1920.

³⁷¹ So auch der allgemeine Befund von H. A. Winkler, Von der Revolution, 1984, S. 358.

national stimmten³⁷². Der „glänzende Wahlerfolg“³⁷³, für den die BMP ihren Wählern nun danken konnte, basierte auf kräftigem Zuwachs in den geschlossenen nationalprotestantisch-ländlichen Traditionszonen wie den Bezirksämtern Dinkelsbühl (von 54,3% auf 73,6%), Ansbach (von 54,9% auf 75,0%) und an der Spitze Rothenburg (von 69,2% auf 87,1%). Aber auch in den Städten lagen die Deutschnationalen insgesamt schon deutlich vor der DDP (Dinkelsbühl 32,2% zu 18,7%, Weißenburg 35,4% zu 12,0%). Die Resultate der DVP, die in keinem Bezirksamt über 0,3% hinauskam³⁷⁴, bestätigten schließlich den Befund, daß es der BMP offensichtlich gelungen war, über ihre alte deutschkonservative Basis hinaus das Erbe des fränkischen Nationalliberalismus anzutreten³⁷⁵.

Die wechselnden parteipolitischen Konstellationen in Westmittelfranken werden angesichts des wilden Katarakts politischer Ereignisse in Bayern und Deutschland, die in den ersten eineinhalb Jahren nach Kriegsende selbst die entlegene fränkische Provinz noch mit sich rissen, kaum verwundern. Allerdings setzte sich mit dem Erfolg der Deutschnationalen doch nur verschärft eine Abwendung vom Liberalismus fort, die schon seit Jahrzehnten im Gange war und keine Transformation der nationalprotestantischen Mentalität bedeutete, sondern ganz im Gegenteil nur auf deren Grundlagen zu erklären war. Daß die regionale Milieumentalität durch die epochalen Ereignisse um Kriegsende und Revolution zwar erschüttert, keinesfalls aber zerstört oder auch nur ernsthaft gefährdet wurde, galt für die Corrèze erst recht, wo das Jahr nach dem Weltkrieg ungleich ruhiger verlief als in Westmittelfranken. Dem bloßen Scheinsieg der Rechten 1919 folgten in der Corrèze bald die Erholung der *Radicaux*, die Spaltung des Sozialismus und der Aufbau eines Ruralkommunismus, der tief in den laizistisch-linksrepublikanischen Traditionen des Raumes Wurzeln schlagen konnte.

IV. Im langen Schatten der Oktoberrevolution: Die Spaltung des corrèzischen Sozialismus (1920)

Später und in ganz anderer Weise als die fränkische Provinz wurden die Corrèze und vor allem der regionale Sozialismus 1920 von den Folgen der bolschewistischen Revolution in Rußland erfaßt. Bis zum Kriegsende schien es, als würden die fernen Vorgänge trotz ihrer ungeheuren Dimensionen „den im traditionellen Denken eingeschlossenen Horizont der französischen Sozialisten nicht einmal berühren“³⁷⁶. Zwar schieden sich in der Beurteilung des Bolschewismus dann rasch

³⁷² Vgl. Fränkische Zeitung, 7. 6. 1920. Vgl. auch den Befund Georg Kalmers über die auffallende Entsprechung der Wahlergebnisse von 1912 und 1920, bei allerdings anhaltendem Anziehungsverlust der Liberalen. G. Kalmer, Die „Massen“, 1971, S. 337.

³⁷³ Fränkische Zeitung, 15. 6. 1920.

³⁷⁴ Die in Ansbach und Weißenburg erzielten „Spitzenergebnisse“ der DVP von 3,2% bzw. 4,4% waren ebenfalls einmalig, bei allen folgenden Weimarer Wahlen schwankten die DVP-Werte in den kreisfreien Städten um ein Prozent.

³⁷⁵ Auch in anderen Agrarprovinzen gerieten die bäuerlichen Wähler in den Sog der DNVP, nachdem der DDP-nahe Deutsche Bauernbund schon im Januar 1919 beteuert hatte, „deutschnational im besten Sinne des Wortes“ zu sein. L. Albertin, Liberalismus und Demokratie, 1972, S. 124.

³⁷⁶ G. Zieburg, Léon Blum, 1963, S. 186.

die Geister; Welten lagen zwischen der unbedingten Bewunderung und Apologetik auf der äußersten Linken der SFIO und der Reaktion der äußersten Rechten, deren antibolschewistischer Haß „sich in keiner Weise von dem des konservativen Bürgertums“³⁷⁷ unterschied. Aber der Wahlkampf gegen den *Bloc National* sorgte 1919 nochmals für „erstaunliche Einmütigkeit“ innerhalb der sozialistischen Partei und dämpfte den wachsenden Konflikt zwischen den linksradikalen Anhängern eines Beitritts zur III. (kommunistischen) Internationale³⁷⁸ und dem rechten Flügel, der für den Wiederaufbau der II. Internationale plädierte. Erst nachdem die deutsche USP, der man sich in der SFIO besonders verbunden fühlte, Ende 1919 aus der II. Internationale austrat, setzten sich bei den französischen Sozialisten die Gegner ihrer „Rekonstruktion“ durch.

Starken Einfluß gewannen hierbei die aus Moskau zurückgekehrten hochrangigen Parteiemissäre Marcel Cachin und Ludovic-Oscar Frossard, die während ihrer Rußland-Reise von der III. Internationale überzeugt worden waren. Der nach Kriegsende einsetzende enorme Zustrom an Mitgliedern aus den ländlichen Departements begünstigte auch von der Basis her die kommunistische Tendenz³⁷⁹; denn die neuen Genossen, vielfach ehemalige Frontkämpfer oder Kriegsbeschädigte, revoltierten aus oft rein pazifistischen Motiven gegen den belasteten „Kriegssozialismus“³⁸⁰, wobei ihnen „die primitivsten Vorstellungen von der sozialistischen Doktrin“ fehlten. Die neuen „militants“ aus der Provinz argumentierten nicht nur weniger doktrinär, sondern auch emotionaler; sie trugen, so hieß es, „ihr sozialistisches Herz wirklich auf der Zunge“³⁸¹. Schließlich war ihnen auch in agrarpolitischer Hinsicht die SFIO-Führung zu passiv, während Cachin und Frossard versprochen, die von Moskau geforderte „systematische und methodische Agitation auf dem Lande“ in Angriff zu nehmen³⁸².

Tatsächlich zählte die Bauernfrage auch in Frankreich zu den am stärksten vernachlässigten Themen der sozialistischen Partei, der es nicht gelungen war, die ländliche Bevölkerung – abgesehen von den reinen Landarbeitern – in einem „mouvement revendicatif“ gegen die Provinzbourgeoisie zu organisieren; vielmehr betrachtete man in der SFIO-Führung die Bauern weithin als Kleinbürger, die nicht sozialistisch organisiert werden könnten. Allerdings hatte sich dieser dogmatische Standpunkt nach der Jahrhundertwende bei den französischen Sozialisten doch weniger eindeutig durchgesetzt als bei den deutschen, nicht zuletzt weil der parteiinterne Einfluß des agrarreformistischen Jean Jaurès höher zu veranschlagen war als der des bayerischen SPD-Führers von Vollmar, dem Engels, Bebel und Kautsky unter Berufung auf marxistische „Prinzipien“ entgegengetre-

³⁷⁷ Ebd., S. 187.

³⁷⁸ Nachdem die II. Internationale 1914 zusammengebrochen war, Lenin indes eine neue, revolutionäre und kommunistische Internationale für notwendig hielt, war im März 1919 in Moskau die III. Internationale gegründet worden.

³⁷⁹ Auch A. Kriegel (*Aux origines*, 1964, S. 834 ff.) fand die Unterstützung für die Dritte Internationale Ende 1920 unter neuen, jungen und bäuerlichen Mitgliedern der Sozialisten am stärksten ausgeprägt.

³⁸⁰ Zum Bewußtseinswandel bäuerlicher Soldaten im Schützengraben und ihrer Solidarisierung mit den verelendeten Arbeiterschichten vgl. M. Augé-Laribé, *Le Paysan*, 1923.

³⁸¹ G. Ziebur, *Léon Blum*, 1963, S. 202, 210 (Zitat).

³⁸² Vgl. Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 22 f., sowie (Zitat) C. Willard, *Geschichte der französischen Arbeiterbewegung*, 1981, S. 121.

ten waren³⁸³. So konnte es sich in der sozialistischen Partei der Corrèze – im Wahlkampf 1919 war dies bereits sichtbar geworden – der Agrarexperte Vazeilles zum Ziel setzen, den Bruch zwischen Kleinbauern und bürgerlichen Notabeln herbeizuführen. Da der regionale Parteivorstand ihn nicht unterstützte, handelte er in Eigeninitiative, und am Rande eines Schafzucht Wettbewerbs in Meymac im August 1920, in dessen Ablauf verschiedene Ungerechtigkeiten beklagt wurden, gelang es ihm, die Mißstimmung unter den Kleinbauern und Halbpächtern in der nördlichen Corrèze zu nutzen. Vazeilles bewegte sie zum Bruch mit dem etablierten liberal-republikanischen Bauernverband, der vor allem an den Interessen der wohlhabenderen Landwirte im Süden des Departements orientiert war, und überzeugte sie davon, eigenständige, zunächst lokale Organisationen zu gründen³⁸⁴.

Die sozioökonomische Basis für Vazeilles' politischen Erfolg war im Verlauf einer regionalen Strukturkrise gewachsen, die die Existenzgrundlage der Zwergbauern und Halbpächter in der Haute-Corrèze gefährdete und von grundsätzlicher Bedeutung für die Genese des regionalen Kommunismus war – vor allem in jenen Kantonen mit einem traditionell hohen Anteil an *Métayers*, die sich schon vor dem Krieg weniger dem marktwirtschaftlich orientierten Radikalsozialismus geöffnet, sondern eher für egalitär-linksrepublikanische Ideen ein Ohr hatten³⁸⁵. Denn seit den 1880er Jahren versiegten den oft saisonarbeitenden Bergbauern die wichtigsten nicht-agrarischen Einnahmequellen, weil der Bauboom in den französischen Großstädten nachließ; viele Corrèziens wanderten nun als Kutscher, Kellner oder Weinhändler dauerhaft ab, und diese Landflüchtigen rissen wie in einem Sog immer weitere aus ihrem heimischen Verwandten- und Bekanntenkreis in die Stadt mit fort³⁸⁶. Zur gleichen Zeit konnte die extensive einheimische Schafzucht der Konkurrenz aus den spezialisierten Betrieben fortschrittlicherer Regionen immer weniger standhalten. Die Abnahme der Herden führte zunehmend zu einer Verschlechterung des kommunalen Weidelandes, und im Zuge dessen verfiel auch der jahrhundertealte Konsens über die Nutzung der Allmende. Den Kleinbauern ging es jetzt – im Bewußtsein, entweder wachsen oder weichen zu müssen – darum, die besten Parzellen urbar zu machen und die Wiesenflächen auszuweiten, um sich der zwischenzeitlich lukrativer gewordenen Rinderzucht zuwenden zu können. Vor allem verlangten sie, daß jedem Betrieb ein gleich großer Teil des Gemeindelandes zugemessen würde, was sie in Konflikt mit den Großgrundbesitzern und einigen reichen Bauern führte, die zum Teil noch Schafe hielten und den kommunalen Boden nach einem Zensusverfahren zu ihren Gunsten aufteilen oder an den Meistbietenden verkaufen wollten³⁸⁷. Die staatliche Verwaltung dagegen argumentierte mit dem ökologischen Gleichgewicht der Hochebene und leitete daraus eine Politik der Umwidmung des Gemeindelandes ab, um dessen unfruchtbare Flächen mit Rotfichten aufforsten zu können. Wirtschaftlicher Hinter-

³⁸³ H. G. Lehmann, *Die Agrarfrage*, 1970, S. 227 f., 265, 271; P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 157 ff.

³⁸⁴ Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 24 f.

³⁸⁵ P. Bitoun, *L'encadrement*, 1977, S. 13, 63 f.

³⁸⁶ Hierzu und zu den folgenden Absätzen P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 87.

³⁸⁷ Vgl. den Aufsatz von Marius Vazeilles, in: *Le Travailleur de la terre*, Dezember 1921.

gedanke war dabei, aus dem Holz Stützbalken für die prosperierenden Steinkohlgruben der benachbarten Auvergne anzufertigen.

In dieser Konfliktsituation fanden die Kleinbauern der Hoch-Corrèze in dem eigenwilligen Forst- und Wasserwächter Marius Vazeilles ab 1913 endlich einen Fürsprecher von Gewicht, der ihren Interessen gegenüber den staatlichen Behörden Geltung verschaffte. So forderte Vazeilles eine Aufteilung des Gemeindelandes in gleich große Lose und plädierte für eine harmonische Parallelentwicklung von Rinderzucht und Forstwirtschaft. Da die personalintensive Schafhut für die Kleinbauern zu kostspielig geworden war und die Allmende ohnehin nur noch von den Herden der Großgrundbesitzer beweidet wurde, erschien deren Aufteilung Vazeilles und seiner Klientel um so gerechter. Auf den zugewiesenen Parzellen konnten durch Ameliorierungsmaßnahmen seitens der Kleinbauern abgeschlossene Weideplätze entstehen, auf denen die Rinder nicht bewacht zu werden brauchten. Nur die unzugänglichsten und unfruchtbarsten Flächen sollten mit staatlichen Mitteln aufgeforstet werden.

Da Vazeilles' Konzept kostengünstiger war als die von Paris geplante großflächige Aufforstung und es außerdem weniger konfliktträchtig schien als eine Entgeignung des Gemeindelandes, schwenkten die Behörden nach 1918 schließlich auf diese Lösung ein. Die in den 1920er Jahren rasch fortschreitende Aufforstung des Plateau de Millevaches und die entstehende Wechselwirtschaft von Wiesen und Futterkulturen zum Zwecke der Rinderzucht veränderten nicht nur das Gesicht der Landschaft, sie beeinflussten auch die politische Mentalität der Kleinbauern in den nördlichen Kantonen um Bugeat, Meymac und Sornac. Denn Marius Vazeilles, dessen Name für diese fortschrittliche Entwicklung stand, verstand es als führender Funktionär der corrézischen Sozialisten, die seinem persönlichen beruflichen Einsatz entgegengebrachten Sympathien für seine Partei nutzbar zu machen³⁸⁸. Die bolschewistische Revolution kam ihm dabei auf bemerkenswerte Weise zugute: Viele Kleinbauern im Norden der Corrèze wollten nach dem Krieg ihren Besitz vergrößern, um den ökonomischen Wandel in der Region bewältigen zu können, und ihr Anliegen einer Umverteilung des Landes von den großen an die kleinen Bauern sahen sie in der Sowjetunion faszinierend verwirklicht.

Vazeilles' Politik war auf diese bäuerliche Deutung der Oktoberrevolution abgestimmt; insofern verwundert es nicht, daß er selbst sich „ohne zu zögern“³⁸⁹ der III. Internationale anschloß, die auch der Kongreß der corrézischen Sozialisten vor dem nationalen Parteitag von Tours am 31. Oktober 1920 in Egletons einstimmig begrüßte. Lediglich einige Vorbehalte bezüglich des Ausschlusses der Tendenz Longuet³⁹⁰ und der Unterwerfung der Gewerkschaften unter die Partei hatten die corrézischen Sozialisten gegen die 21 Bedingungen Moskaus geltend gemacht. Die Akzeptanz der von Cachin und Frossard geführten kommunistischen Initiative in der Provinz beruhte neben den agrarpolitischen Motiven auch

³⁸⁸ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 87 ff., 91, sowie M. Vazeilles, *Mise en valeur*, 1917, S. 23.

³⁸⁹ Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 25.

³⁹⁰ Dem Parteizentrum um Jean Longuet wurde von Moskau vorgeworfen, mit seinem „Sozial-Pazifismus“ und „Reformismus“ das Hauptziel der kommunistischen Partei, die proletarische Revolution, verraten zu haben. Vgl. C. Willard, *Geschichte der französischen Arbeiterbewegung*, 1981, S. 121.

auf einer Abneigung der ländlichen SFIO-Neumitglieder gegen die verbreiteten persönlichen Intrigen unter den sozialistischen Abgeordneten und Parteifunktionären sowie auf dem Wunsch nach strafferer organisatorischer Disziplin³⁹¹. Jedenfalls dürfte die Darstellung von Georges Daurer und Daniel Dayen³⁹², wonach die kommunistische Position der corrèzischen Sozialisten „vor allem“ aus dem frühen Termin des Egletoner Vorbereitungskongresses resultierte, als die unterschiedlichen Anträge für Tours im einzelnen noch gar nicht bekannt waren, die grundsätzlicheren Motivschichten der hiesigen Ortsgruppen in ihrer Tiefe unterschätzen. Dafür spricht auch die zwischen den Parteitag von Egletons und Tours am 30. November 1920 stattfindende Kommunalwahl von Lagraulière im Kanton Seilhac, wo die SFIO-Kandidaten sich bereits weigerten, unter sozialistischer Etikette anzutreten, sondern die kommunistische bevorzugten und ihrem Heimatort zur ersten kommunistischen Gemeinderatsmehrheit der Corrèze, vielleicht ganz Frankreichs, verhalfen³⁹³. Auf dem historischen Parteitag der französischen Sozialisten in Tours Ende Dezember 1920 entfielen dann die 48 corrèzischen Stimmen geschlossen auf jenen Antrag, der den Beitritt zur III. Internationale forderte³⁹⁴.

Der Wunsch, mit der Vergangenheit der sozialistischen Partei zu brechen, Sympathie für die russische Revolution und ein scharfes Urteil über den „kapitalistischen“ Krieg waren zwar notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen für das Einschwenken auf den kommunistischen Weg; dies zeigte schon das Beispiel der Bauern der Haute-Vienne und der Creuse, die der sozialistischen Partei treu blieben³⁹⁵. Entscheidend kam es auch auf das Verhalten der Persönlichkeiten vor Ort an, das nicht zuletzt von regional sehr spezifischen taktischen Erwägungen bestimmt sein konnte. In der Haute Vienne hatte die mächtige SFIO den Radikalsozialismus weitgehend in sich aufgesogen, mußte also bestrebt sein, breite Wählerschichten in der politischen Mitte zu halten, was eine revolutionär-kommunistische Option unmöglich machte. In der Corrèze dagegen beschworen die *Radicaux* meist selbst unentwegt ihre sozialistische Tradition und ließen der SFIO wenig politischen Spielraum. Um sich der Umarmung durch die benachbarte bürgerliche Linkspartei entziehen zu können, schien es für die regionalen Sozialisten zielführend, von den *Radicaux* weg, nach ganz links außen zu rücken – zumal dieser Schritt auch der politischen Kultur der Corrèze mit ihren „extremistischen“³⁹⁶ Tendenzen zu entsprechen schien. So gelang es den kommunistischen Sympathisanten in der Corrèze, weitgehend die Kontrolle über den regionalen SFIO-Parteiparat zu gewinnen; über Nacht wurden hier aus sozialistischen Ortsverbänden kommunistische Zellen³⁹⁷.

Allerdings konnte sich auch in der Corrèze, wie fast überall in Frankreich, ein Teil der Parteiführer nicht entschließen, die Entscheidung von Tours zu akzeptie-

³⁹¹ Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 22 f.

³⁹² Vgl. G. Daurer/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 136 f.

³⁹³ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 329.

³⁹⁴ G. Ziebur, Léon Blum, 1963, S. 212.

³⁹⁵ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 376.

³⁹⁶ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 333.

³⁹⁷ Ähnlich verlief die Entwicklung etwa auch in der Dordogne. Siehe L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 376.

ren. Vielmehr nahmen sie das Telegramm Sinowjews gegen „Longuet und seine Gruppe“³⁹⁸ zum Anlaß, die nun mehrheitlich kommunistische Partei zu verlassen: Der eben in den Generalrat gewählte, 27 Jahre junge Charles Spinasse³⁹⁹, der schon in Egletons am längsten gezögert hatte, den Antrag Cachin-Frossard zu unterstützen, trat zwei Wochen nach dem Kongreß von Tours aus; ihm folgten Jean Roumajon⁴⁰⁰ und Generalsekretär Malaure, ein entschiedener Gegner des Beitritts zur III. Internationale, der sich am Kongreß von Egletons hatte entschuldigen lassen⁴⁰¹. In Vorahnung des Kommenden hatte die „Dreierbande“ auch schon in Egletons versucht, die defizitäre, für die interne Meinungsbildung aber entscheidende Parteizeitung der corrézischen Sozialisten nach Limoges zu verlegen, sie also einem „notorisch antikommunistischen“ Verband zu überantworten und den heimischen „Anhängern der Sowjets“ zu entziehen. Das „nach Verrat riechende Manöver“ war allerdings vor allem infolge einer Intervention von François Aussoleil gescheitert⁴⁰².

Aussoleil, der Retter des *Travailleur de la Corrèze*⁴⁰³ auf dem Egletoner Parteitag, blieb der kommunistisch gewordenen Partei ebenso erhalten wie der Agrar-experte Vazeilles, der auf dem departementalen Kongreß in Bugeat am 30. Januar 1921 zum KP-Generalsekretär avancierte⁴⁰⁴. Vor allem die Kontrolle über die Verbandszeitung und die ländlichen Sektionen dürfte auch erklären, weshalb in der Corrèze – zugespitzt gesagt – „99%“⁴⁰⁵ der Mitglieder kommunistisch wurden, während die Sozialisten sich praktisch ihrer ganzen Infrastruktur beraubt sahen. So war die restliche SFIO im wesentlichen auf die von manchen als ungewöhnlich charismatisch empfundene Persönlichkeit von Spinasse⁴⁰⁶ angewiesen, der wenigstens seinen Egletoner Ortsverband rasch aus der kommunistischen Parteiorganisation herausführen und den mühsamen Neuaufbau des corrézischen Sozialismus beginnen konnte⁴⁰⁷.

Daß in den Jahren nach dem Spaltungskongreß von Tours die corrézischen Kommunisten jedenfalls im ärmeren Norden erfolgreicher agierten als ihre sozialistischen Vетtern, war freilich nur möglich, weil die KP ihre günstigere Ausgangsposition kontinuierlich verbessern und sich vor allem eine Vorfelddorganisation im agrarischen Milieu schaffen konnte. Schon bei den Parlamentswahlen 1919 war in einigen Kantonen der Haute-Corrèze ein „monolithisches sozialistisches Votum“

³⁹⁸ Die Longuetisten wurden darin als „entschlossene Agenten des bürgerlichen Einflusses innerhalb der Arbeiterklasse“ denunziert. C. Willard, Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, 1981, S. 123.

³⁹⁹ I. Mallet, Charles Spinasse et la Corrèze, 1995, S. 8ff.

⁴⁰⁰ Jean Roumajon hatte noch auf dem Kongreß von Tours für die III. Internationale das Wort ergriffen. Vgl. L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 411.

⁴⁰¹ G. Dauger/D. Dayen, Histoire du Limousin contemporain, 1988, S. 136.

⁴⁰² D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 331.

⁴⁰³ Er wurde nun sogar ungerechtfertigterweise als Gründungsherausgeber gewürdigt.

⁴⁰⁴ Vgl. Ph. Gratton, Les paysans, 1972, S. 23, sowie Ph. Hanen, Le P.C.F. et la S.F.I.O., 1975, S. 19. L. S. Boswell (Rural Communism, 1988, S. 430) sieht in der lokalen Spaltung keine klare Trennung von linkem und rechtem Flügel, sondern bloß das Ergebnis unterschiedlicher persönlicher Überzeugungen der einzelnen Politiker hinsichtlich der Moskauer Bedingungen. Uns scheint indes evident, daß beides zusammenhing.

⁴⁰⁵ So D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 332.

⁴⁰⁶ Es gab sogar SFIO-Aktiven, die sich aus Verehrung für Spinasse einen ähnlichen Bürstenhaarschnitt schneiden ließen. I. Mallet, Charles Spinasse et la Corrèze, 1995, S. 11.

⁴⁰⁷ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 333.

mit sehr geringen Stimmendifferenzen zwischen den einzelnen Kandidaten der SFIO-Liste aufgefallen, das sich deutlich von den stärker schwankenden Ergebnissen der Sozialisten in der mittleren Corrèze unterschied und als Zeichen eines mental tiefer wurzelnden linken Milieus interpretiert werden konnte⁴⁰⁸. Vazeilles' Bauerngewerkschaften fanden auf diesem Nährboden ideale Wachstumsbedingungen vor, so daß in den Monaten nach der Gründung der ersten Sektion in Meymac im August 1920 rasch weitere folgten, noch im Dezember in Tarnac und Chanteix, und binnen eines Jahres zählte man schon zehn Sektionen in 30 Gemeinden. Im März 1922 schließlich vereinigten sich 15 örtliche Bauerngewerkschaften zur *Fédération des Travailleurs de la Terre* (FTT) und wählten Vazeilles zu ihrem Generalsekretär⁴⁰⁹.

Zwar wurde die kommunistische Ägide damit offensichtlich, doch die nach der Satzung angestrebten Verbandsziele waren weitgehend pragmatischer, nicht ideologischer Art. Um die Interessen der Landwirtschaft und der *Travailleurs de la terre* zu verteidigen, wollte die FTT alle neuen landwirtschaftlichen Gesetze „überprüfen“, selbst landwirtschaftliche Genossenschaften gründen, Maßnahmen zur Verbesserung der Bodenbewirtschaftung treffen, den Erwerb von Dünger, Vieh und Maschinen erleichtern und die Direktvermarktung von Agrarprodukten fördern. Die politische Stoßrichtung erhellte indes aus den Aufnahmekriterien, die nur Bauern die Mitgliedschaft ermöglichten, die „wirklich selbst ihren Boden“ bearbeiteten, faktisch dagegen Großgrundbesitzer und nichtbäuerliche Landbourgeoisie ausschlossen und die FTT damit klar von der radikalsozialistisch orientierten *Fédération Faure* abhoben. Ein weiteres Novum der FTT ist im Vergleich mit den differierenden Strukturen der traditionellen sozialistischen Landarbeitergewerkschaft zu erkennen, die neben Tagelöhnern und Gesinde ausschließlich *métayers* (Halbpächter) zugelassen hatte, nicht aber die etwas besser gestellten *fermiers* (Zeitpächter) und schon gar keine eigenwirtschaftenden Kleinbauern⁴¹⁰. Freilich widmete auch die FTT den Halbpächtern, in denen sie Opfer einer modernen Form von „Leibeigenschaft“ sah, erhöhtes Augenmerk und beehrte sie in einer eigenen Sektion⁴¹¹.

Auch wenn bei der Mitgliederwerbung vor allem mit wirtschaftlichen Vorteilen geworben wurde und sich die FTT auf jene Gemeinden konzentrierte, wo seitens anderer Agrarverbände noch keine Selbsthilfeeinrichtungen geschaffen worden waren, transportierte sie doch eine vulgärmarxistische Botschaft in die politische Kultur der gesamten Region. Danach war soziale Gerechtigkeit nur im Kampf gegen die „Armee der Zwischenhändler“ zu verwirklichen, gegen die „Kapitalisten“, die den Profit der Landarbeit einstrichen⁴¹². Da nach Schätzungen mindestens die Hälfte der FTT-Mitglieder nicht gleichzeitig der KP angehörte, verfügte der Ruralkommunismus in der Agrargewerkschaft somit über einen beachtlichen überparteilichen Resonanzboden. Gewiß, manche Ortsgruppen waren schlecht geführt, von internen Streitereien geplagt, ihre Mitglieder mitunter weder für po-

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 303.

⁴⁰⁹ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 94; Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 28.

⁴¹⁰ Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 27 f.

⁴¹¹ *Le Travailleur de la terre*, Oktober 1922, April 1923.

⁴¹² L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 533.

litische noch für fachliche Vortragsveranstaltungen zu interessieren; aber dennoch trug ihre Führung, fest in der Hand von KP-Funktionären, durch Popularisierung kommunistischer Propagandaformeln maßgeblich zum Erfolg der Partei in der nördlichen und mittleren Corrèze bei⁴¹³.

Es waren offensichtlich die Bauern in den ärmsten Kantonen, die von der Idee, die Opposition gegen die Notabeln zu organisieren, auf Anhieb zu überzeugen waren⁴¹⁴, während im Westen, Süden und Osten der Corrèze keine KP-nahen Agrargewerkschaften gegründet werden konnten. Im reicheren Südwesten hatte die Migration von jeher eine untergeordnete Rolle gespielt; im Osten waren die Wanderarbeiter, Brettschneider und Landhändler nicht in die stärker politisierten Großstädte gegangen, und außerdem stand die mächtige Persönlichkeit des dort beheimateten Queuille dem Agrarkommunismus ebenso entgegen wie in den Kantonen Egletons und Corrèze der Einfluß des Sozialisten Spinasse bzw. speziell in letzterem Kanton auch die relative Stärke des Katholizismus⁴¹⁵.

Bei den Wahlen zu den neugeschaffenen Bauernkammern 1927 trat die zwischenzeitlich auf über 2000 Mitglieder angewachsene FTT folglich auch nicht flächendeckend gegen Faures Agrarföderation an, weil dies im Arrondissement Brive von vornherein chancenlos schien. In den Arrondissements Tulle und Ussel hingegen erreichten die Ruralkommunisten unter dem Namen „Travailleurs paysans“ schon eine große Zahl an Wählern. Im Usseler Bereich kamen Vazeilles und seine Mitkandidaten auf 1400 bis 1500 Stimmen, die liberal-republikanische Agrarföderation lag bei 3500; im Arrondissement Tulle war das Verhältnis ungefähr 4000 zu 7500⁴¹⁶. Die FTT konnte sich also binnen kurzem so weit etablieren, daß sie auch Mitte der 1920er Jahre, in einer Phase wirtschaftlicher und politischer Stabilität, als gefährlicher Konkurrent der radikalsozialistischen Agrardominanz gelten mußte.

Im langen Schatten der Oktoberrevolution hatte sich nicht nur die SFIO in eine kommunistische und sozialistische Partei gespalten, auch die traditionelle Agrarverbandslandschaft war auf einem mentalitätsgeschichtlich seit langem bestellten Feld zugunsten der SFIC umgepflügt worden⁴¹⁷. Die Begründung eines führenden Politikers der Linken für den Erfolg der sozialistischen Mitgliederwerbung unter der bäuerlichen Bevölkerung 1919 lieferte auch eine generelle Erklärung für die Geburt des Ruralkommunismus, der vielfach als legitimer Erbfolger des Sozialismus betrachtet wurde: die „revolutionären“ Bauern seien, so der KP-Mann Roumajon, ihrer Mentalität nach antikapitalistisch und antimilitaristisch, sie wären früher antiklerikal gewesen und sie seien es bis heute geblieben⁴¹⁸. Was dies für die weitere Entwicklung des Kommunismus in der Corrèze bedeutete, wird besonders deutlich im vergleichenden Blick auf die KP in einem ganz anders,

⁴¹³ Ebd., S. 534, 538, 542f., 545; Boswell hält die FTT, abweichend von Ph. Gratton (*Les paysans*, 1972), dennoch nicht für eine *conditio sine qua non* der KP-Erfolge, womit er sie unseres Erachtens unterschätzt.

⁴¹⁴ Vgl. die Skizze bei: Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 36.

⁴¹⁵ Ebd., S. 31 f.

⁴¹⁶ *La Croix de la Corrèze*, Februar 1927, nicht näher datierter Zeitungsausschnitt in: ADC 7 M 8.

⁴¹⁷ Zu den Erfolgen des Ruralkommunismus in der Nachbarschaft der Corrèze vgl. auch den Forschungsbericht von M. Lagarrigue, *Le parti communiste de la France rurale*, 1997.

⁴¹⁸ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 411.

nationalprotestantisch geprägten Traditionsraum wie Westmittelfranken, wo die bolschewistische Herausforderung in erster Linie zu einer Stärkung der gegnerischen Kräfte auf der Rechten führte.

V. Nationalprotestantische und republikanisch-laizistisch Provinz vor der Herausforderung des Kommunismus

Aus der Präsenz sozialistischer Denktraditionen in der ländlichen Corrèze und ihrem weitgehenden Fehlen in Westmittelfranken erwachsen eine ganze Reihe fundamentaler Unterschiede für das Auftreten der Kommunisten in der mittelfränkischen und corrèzischen Provinz. Massiv verstärkt wurden diese regionalen Spezifika noch durch die zentrale nationale Differenz: in Frankreich war 1920 aus der republikanisch grundierten SFIO aufgrund einer demokratischen Mehrheitsentscheidung die SFIC geworden; und dies schuf ihr trotz des rasch einsetzenden Wiederaufbaus des „alten sozialistischen Hauses“⁴¹⁹ eine ganz andere Ausgangsbasis, nicht zuletzt im politischen Bewußtsein der Bürger, als in Deutschland⁴²⁰; dort hatten sich die Kommunisten an der Jahreswende 1918/19 in Berlin aus dem revolutionären Spartakusbund heraus als sektiererische Abspaltung vom sozialistischen Stamm gegründet, und speziell in Bayern war spätestens nach dem traumatischen Erlebnis der zweiten Räterepublik im April 1919 die jenseits der Mehrheitssozialdemokratie stehende politische Linke „im Grunde aus der Gesellschaft ausgeschlossen“⁴²¹. Auf den Dörfern Westmittelfrankens schließlich, in denen nicht einmal die SPD als politische Partei akzeptiert worden war, galt dieser Befund erst recht.

So wurde der Kommunismus in der Region zu einem rein (klein-)städtischen Phänomen. Die Situation nach dem blutigen Ende der Räterepublik, als die Partei außer in München und Nürnberg „eigentlich gar nicht existierte“⁴²², änderte sich zunächst in Ansbach. Dorthin berief die Nürnberger KP-Ortsgruppe Anfang Juli 1919 eine Versammlung ein und argumentierte mit Blick auf die von Beamten, Landwirtschaft und Mittelstand geprägte Bevölkerung: Bayerische und Deutsche Nationalversammlung hätten der Arbeiterklasse, einschließlich der Kopfarbeiter, kleinen Bauern und Gewerbetreibenden nicht das gebracht, was sie ihnen versprochen hätten. Obwohl MSP- und USP-Diskutanten das Projekt einer örtlichen KP für überflüssig erklärten, kam es zur Gründung einer Ansbacher Sektion, die unter dem Vorsitz eines 33jährigen Werkzeugmachers bis zum September auf 80 Mitglieder anwuchs⁴²³. Ermöglicht wurde dies durch eine nach dem endgültigen Scheitern der Revolution im Frühjahr 1919 allgemein spürbare Radikalisie-

⁴¹⁹ Den Begriff der Treue zum „alten Haus“ hatte Léon Blum geprägt. C. Willard, Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, 1981, S. 157. Landesweit war tatsächlich die Mehrzahl der Abgeordneten, Kommunalpolitiker und Parteifunktionäre der SFIO treu geblieben.

⁴²⁰ Hierzu auch H. A. Winkler, Demokratie oder Bürgerkrieg, 1999.

⁴²¹ H. Mehringer, Die KPD in Bayern, 1983, S. 12.

⁴²² E. Hofer, Die KPD in Bayern, 1977, S. 67.

⁴²³ Fränkische Zeitung, 7. 7. 1919; StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361, Polizeiabteilung Bamberg, 8. 9. 1919, Betr. Politische Lage in Ansbach.

rung des sozialdemokratischen Wählerpotentials, wie sie schon der USP zugute kam⁴²⁴. Zur „großen Verwunderung“ etwa des kommunistischen Funktionärs Erich Nölcher, der bei der Ansbacher KPD-Gründungsversammlung gesprochen hatte, nahmen gerade die anwesenden „Mehrheitler“ die MSP-geführte Reichsregierung „gehörig unter die Lupe“, machten ihr „Verrat am Volk und alles Mögliche zum Vorwurf“⁴²⁵.

Allerdings ließen sich erst wenige davon überzeugen, „daß die Kommunisten mehr arbeiten als die U.S.P.“⁴²⁶; vielmehr sicherte die Verwurzelung in der sozialdemokratischen Tradition der USP augenscheinlich gerade in der Provinz einen Vorteil gegenüber der denn doch zu radikalen KPD, so daß sich die Kommunisten außer in Ansbach zunächst in keiner weiteren Stadt Westmittelfrankens festsetzen konnten. Dem dort vor allem bei Mehrheitssozialdemokraten vorhandenen Bedürfnis, das Volk endlich zur Ruhe kommen zu lassen, mochte die KPD schon gar nicht entsprechen, propagierte sie doch auch in Ansbach, daß die Geschichte nichts als eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Nach dem „Berliner Blutbad“ bei den von der linken USP gesteuerten Demonstrationen gegen das neue Betriebsrätegesetz rief im Januar 1920 ein Referent aus Nürnberg die Ansbacher KPD dazu auf, die Sozialdemokratie zu „zertrümmern“: „Wir werden nicht nach dem bekannten neutestamentlichen Grundsatz verfahren, sondern nach dem alttestamentlichen: Auge um Auge, Zahn um Zahn!“⁴²⁷

Dennoch kam es wenig später während der Krisensituation des Kapp-Putsches im März auch in Ansbach zu einem Bündnis der Arbeiterklasse. Ein paritätisch aus Mitgliedern von MSP, USP und KPD bestehender Aktionsausschuß leitete den örtlichen Generalstreik ein⁴²⁸. Bereits bei den getrennten Maifeiern 1920 öffnete sich dann wieder der tiefe Graben innerhalb der Arbeiterbewegung, wobei immerhin USP und KPD, im Bewußtsein „der ungeheuren Macht des schaffenden Volkes“, also in Erinnerung an den niedergeschlagenen rechten Putschversuch, eine gemeinsame Veranstaltung zustande brachten⁴²⁹. Hier zeichnete sich schon eine Entwicklung ab, die Ende 1920 reichsweit zur Verschmelzung der KPD mit dem linken Drittel der USP führte, als die 900 000 Mitglieder starke USP an der Frage des Beitritts zur Dritten Internationale in drei etwa gleich große Teile auseinanderbrach⁴³⁰. In Ansbach hatten USP-Funktionäre schon seit Monaten „offen für „Anschluß an Moskau““ plädiert und prophezeit, die hiesige Arbeiterschaft werde „alle Führer abtun ...“, die keine mehr seien (,) und sie seien eben dann keine

⁴²⁴ Vgl. M. Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung, 1986, S. 333.

⁴²⁵ Abschrift des Briefes von Erich Nölcher, Böblingen, den 11. 7. 1919, „Werte Genossen“, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361.

⁴²⁶ Ebd.

⁴²⁷ Fränkische Zeitung, 26. 1. 1920. Zum Hintergrund der in einem Marsch auf das Reichstagsgebäude gipfelnden Demonstrationen, die 42 Todesopfer forderten, vgl. H. A. Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung, 1984, S. 283–294.

⁴²⁸ Vgl. den Bericht „An den Herrn Generalstaatskommissar“, Ansbach, 20. März 1920, in: StAN Reg. von Mfr., KdI, Abg. 1968, II, Nr. 227.

⁴²⁹ Fränkische Zeitung, 30. 4. u. 1. 5. 1920.

⁴³⁰ Ein zweites Drittel führte zunächst die USP fort, der Rest wurde politisch inaktiv, O. K. Flecht-heim, Die KPD in der Weimarer Republik, 1962, S. 156f.

mehr, wenn sie nicht auf dem Boden der Rätediktatur⁴³¹ stünden. Die Vereinigung mit der USP brachte der neuen Vereinigten Kommunistischen Partei (VKPD) aber vor allem außerhalb Ansbachs in den bisher verschlossenen Städten Westmittelfrankens – so wie insgesamt in der nordbayerischen Industriearbeiterschaft – Mitgliederschichten ein, die „mit genuinen und weit zurückreichenden linken Basistraditionen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung verbunden“ waren⁴³².

Bis zum Herbst 1921 gelang es der VKPD – trotz der Rückwirkungen der sogenannten „Märzaktion“⁴³³ –, in Dinkelsbühl, Neustadt/Aisch, Rothenburg, Treuchtlingen, Windsheim, Pappenheim und Weißenburg auf dem Fundament der dortigen USP Ortsgruppen aufzubauen⁴³⁴. Als VKPD-Vorsitzende fungierten etwa ein Metallschleifer, ein Elektromonteuer, ein Hafner oder ein Malermeister. Die Mitgliederschaft, in Dinkelsbühl und Weißenburg etwa 40 Mann, setzte sich aus einem ziemlich breiten Spektrum gelernter und ungelernter Arbeiterschaft zusammen, vom Fabrikarbeiter, Schlosser und Tapezierer über den Pinselmacher, Hilfsheizer und Stadttagelöhner bis hin zum Vergolder⁴³⁵. Die im Schnitt zwischen dreißig und vierzig Jahre jungen VKPD-Mitglieder stammten zwar überwiegend aus Westmittelfranken, doch auch Geburtsorte im Sächsischen kamen bemerkenswert häufig vor, was den überproportionalen Einfluß zugewanderter Arbeiter dokumentierte.

Vielleicht auch deshalb entwickelten die fränkischen Kommunisten trotz verbesserter organisatorischer Basis selbst in der wirtschaftlichen Krisensituation der Jahre 1922/23 keine größere Anziehungskraft; zumal sie auf deren Kulminationspunkt im Herbst 1923 nach dem fehlgeschlagenen Aufstandsversuch des „deutschen Oktober“ ein Verbot traf, das im Reich bis zum März 1924, in Bayern bis zum Februar 1925 aufrechterhalten wurde. Auf Grund des Verbots der Partei fiel ein großer Teil der wenigen Ortsgruppen in den ländlichen Bezirken ganz zusammen, da seitens der Bezirksleitung keine Möglichkeit bestand, „die Verbindungen wie in legalen Zeiten mit ihnen aufrecht zu erhalten“⁴³⁶. Als etwa im März 1924 in Bechhofen eine KP-Versammlung mit dem Nürnberger Landtagsabgeordneten Grönsfelder anberaumt und durch ein Plakat an einer Telegrafentange angekündigt wurde⁴³⁷, sah das Bezirksamt Feuchtwangen in „gegenwärtiger, erregter Zeit“ unmittelbare Gefahr für Leben und Gesundheit der Teilnehmer und untersagte

⁴³¹ Vgl. den nicht näher bezeichneten Bericht „Ansbach, 20. September 1920“ von Kriminalassistent Endreß, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361.

⁴³² H. Mehringer, Die KPD in Bayern, 1983, S. 15.

⁴³³ Im März 1921 hatte die KPD in Mitteldeutschland einen dilettantischen Aufstandsversuch unternommen und war daraufhin auch in Bayern bis zum Oktober 1921 verboten worden, was den Mitgliederstand im Bezirk Nordbayern wie reichsweit nahezu halbierte. U. Neuhäuser-Wespy, Die KPD in Nordbayern, 1981, S. 61 ff., H. Mehringer, Die KPD in Bayern, 1983, S. 15 f.

⁴³⁴ SAPMO I 3/27/24, Ortsgruppenverzeichnis, 3. 9. 1921.

⁴³⁵ Vgl. den Geheimbericht „Aus mittelfränkischen Ortsgruppen der VKPD“ vom 23. Juli 1923, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229, sowie (ebd., Nr. 698) den Bericht des Bezirksamts Weißenburg an die Regierung von Mittelfranken, 9. Juli 1923, „Betreff: Kommunistische Bewegung“.

⁴³⁶ Vgl. den abschriftlichen Bericht „An das Z.K. der K.P.D., Nürnberg, den 15. Mai 1928“ in: SAPMO I 3/27/11, Bl. 14.

⁴³⁷ Ähnlich wie nach dem Sozialistengesetz in der Bismarck-Zeit waren die Mandate der KPD-Abgeordneten – trotz des Verbots ihrer Partei – nicht eingezogen worden.

die Veranstaltung, zumal die örtliche Gendarmerie ermittelt hatte, daß „ein Teil der Einwohner von Bechhofen jetzt schon ziemlich ungehalten über die Abhaltung der Versammlung“ war⁴³⁸. Mit „Rücksicht auf die in letzter Zeit außerordentlich zersetzende, einer gewaltsamen Zerstörung des Staates zustrebende Tätigkeit der Kommunisten“⁴³⁹ wurden damals in ganz Westmittelfranken KP-Versammlungen untersagt. Noch nach Aufhebung des Ausnahmezustands im Februar 1925 klagte die KPD über den besonders schroffen „Polizeikurs in Bayern“⁴⁴⁰, dem selbst innerparteiliche Versammlungen – im Juli 1926 etwa eine Unterbezirkskonferenz in Weißenburg⁴⁴¹ – zum Opfer fielen.

Infolge der anhaltenden Repressalien schätzte die KP ihren Einfluß in Ansbach „gleich Null“, die Ortsgruppe dort war ebenso wie die in Gunzenhausen „trotz schwerster Bemühungen nicht wieder aufzubauen“. Dies hatte aber auch noch andere Gründe: Zum einen waren in manchen Ortsgruppen des Bezirks bis zu 90 Prozent der Genossen arbeitslos⁴⁴², weil nach KP-Überzeugung ihre Mitglieder meist zuerst entlassen wurden⁴⁴³, zum anderen schwächte eben dieser Umstand die ohnehin schwierige Stellung der Kommunisten gegenüber der in den Betrieben fest verankerten SPD noch weiter. In der Solnhofener Steinindustrie etwa gab es einen KP-Genossen, der sich „gar nichts zu machen wagt, weil er fürchtet, daß die SPD dann sehr scharf gegen ihn vorstoßen wird“. Auch den früher „sehr guten Einfluß“ in der Treuchtlinger Eisenbahnerbewegung verloren die Kommunisten an die sozialdemokratisch orientierte Gewerkschaft⁴⁴⁴. Angesichts ihrer eigenen Diffamierungsstrategie gegen die SPD⁴⁴⁵ durfte sich die KPD indes nicht über „eine allgemeine Parole“ wundern, die die SPD in den ländlichen Bezirken an das Reichsbanner, die Gewerkschaften und andere nahestehende Milieuorganisationen „herausgegeben“ hatte: danach sollte „der schärfste Kampf nur gegen die Kommunisten geführt werden ...“⁴⁴⁶. Dies galt auch für die agrarpolitische Auseinandersetzung, welche von seiten der SPD mit dem „Hauptschläger“ des Betrugs der russischen Bauern durch die Bolschewisten und dem „Schlemmerleben“ der KP-„Obergenossen“ geführt wurde⁴⁴⁷.

Die sozialdemokratische Argumentation hatte allerdings nur geringen Anteil daran, daß die kommunistische Landarbeit im Bezirk Nordbayern nach KP-Einschätzung „fast vollkommen zerfallen“⁴⁴⁸ war, sie hatte schon vor dem Parteiverbot fast nur auf dem Papier bzw. in den theoretischen Diskussionen der Leitungs-

⁴³⁸ BA Feuchtwangen, 18. März 1924, Betreff: Kommunistische Wahlversammlung in Bechhofen, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 231.

⁴³⁹ BA Ansbach, 22. März 1924, An Herrn F. R. Wüst, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 684.

⁴⁴⁰ KPD Nordbayern. Arbeitsplan für Dezember 1925, in: StAN Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 233.

⁴⁴¹ BA Weißenburg an Reg. von Mfr., 28. 7. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 234.

⁴⁴² Vgl. den Situationsbericht der KP Nordbayern vom 2. 10. 1924, in: SAPMO I 3/27/10.

⁴⁴³ SAPMO I 3/27/34, Bl. 60.

⁴⁴⁴ SAPMO I 3/27/25, Bl. 39.

⁴⁴⁵ Vgl. hierzu H. Weber, Hauptfeind Sozialdemokratie, 1982.

⁴⁴⁶ Vgl. den abschriftlichen Bericht „An das Z.K. der K.P.D., Nürnberg, den 15. Mai 1928“ in: SAPMO I 3/27/11, Bl. 14.

⁴⁴⁷ SAPMO I 3/27/10 Bl. 34, Situationsbericht KP Nordbayern, 3. 1. 1924.

⁴⁴⁸ Vgl. den von Hoernle unter dem 15. 10. 1928 gezeichneten „Bericht über Nordbayern“ in: SAPMO I 3/27/11, Bl. 29.

gremien existiert. Dort war indes sehr früh an die agrarpolitische Aufnahmebedingung zur Dritten Internationale angeknüpft und die Notwendigkeit systematischer Agitation auf dem Lande beschworen worden, da die Arbeiterklasse nicht zu siegen vermöge, „wenn sie nicht die Landarbeiter und wenigstens einen Teil der ärmsten Bauern hinter sich ... und die Neutralität eines Teils der übrigen Dorfbevölkerung durch ihre Politik gesichert hat“. Im März 1921 erging ein Aufruf an alle Ortsgruppen in Nordbayern, „sofort Landagitationskommissionen zu bilden“ und „in der Umgebung der Ortsgruppe in allen Dörfern Vertrauensleute für unsere Sache zu finden, die mit Material jederzeit versorgt werden können“⁴⁴⁹. Tatsächlich wurden in der Folge auf dem Lande „Flugzettel zum Anschlag verbreitet“, welche auf die Frage „Was will der Kommunismus“ plakativ antworteten: „Die Ländereien, Wälder, Fabriken, Banken und Bodenschätze dem arbeitenden Volke geben.“ Auf einer „schwarze(n) Pyramide mit Sowjetzeichen“ wurde ferner behauptet, „Jetzt herrscht die Diktatur der Reichen und Junker!“, und als kommunistisches Ziel die „Diktatur der Stadt- und Landarbeiter“ genannt⁴⁵⁰.

Die KP-Bezirksleitung mußte es den Ortsgruppen allerdings ausdrücklich zur Pflicht machen, „die ländliche Umgebung zu bearbeiten“, da die Kommunisten an der Basis verschiedentlich glaubten, „wenn sie in einer Industriegegend sind, wäre für sie die Landagitation Nebensache“⁴⁵¹; die meisten Genossen hatten also „noch nicht begriffen ..., daß das Industrieproletariat seine Befreiung nur mit der Unterstützung der Landproletarier erringen könne“⁴⁵². Die wenigen aber, die „leninistischer“ dachten und auch entsprechende Anstrengungen unternahmen, begegneten aufgrund der „ungünstige(n) Struktur des Bezirks“⁴⁵³ den größten Schwierigkeiten. Landarbeiter und „Holzknechte“ ließen sich kaum zusammenfassen, „weil erstere sehr zerstreut wohnten, letztere den ganzen Sommer über im Wald seien“. Die in der mittelfränkischen Provinz entscheidende Gruppe der Kleinbauern erwies sich angeblich „infolge ihrer einsiedlerischen Lebensweise dem Städter gegenüber sehr mißtrauisch“. Man durfte dort niemals „aufschneiden“, wußten die KP-Landagitatoren, und was man erzählte, mußte „leicht verständlich sein, damit die Bauern das Ziel der V.K.P.D. begriffen“. Für das beste aber hielten es die Kommunisten, sich in die Wirtschaften zu begeben und dort Gespräche mit den Bauern anzufangen: „Nach und nach werde man dann die schönste Versammlung beisammen haben“. Und „wenn man auch einmal eine auf den Kopf bekomme, so dürfe ein solches Vorkommnis nicht verdrießen“⁴⁵⁴.

Im Wissen darum, daß man bei der Landagitation „sehr leicht ... Prügel bekommt“, rieten manche KP-Agrarexperten in Nordbayern ganz davon ab, Flugblätter zu verteilen, zumal „der Bauer den Inhalt nicht versteht und wenn er noch

⁴⁴⁹ Vgl. den Aufruf „An alle Ortsgruppen des Bezirks Nordbayern“, Wachtelbericht Nr. 876, 23. 3. 1921, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229.

⁴⁵⁰ Vgl. den Polizeibericht zur KPD-Landagitation „Vertraulich“, Ansbach, 11. 3. 1921, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229.

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² Vgl. „Allgemeiner Bericht Nr. 2/1921“, Ansbach, 15. 1. 1921, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229.

⁴⁵³ SAPMO I 3/27/11, Bericht über Orga-Stand, 17. 3. 1924.

⁴⁵⁴ Vgl. „Allgemeiner Bericht Nr. 2/1921“, Ansbach, 15. 1. 1921, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229.

so einfach geschrieben ist“; statt dessen machten sie in den Wirtschaften zunächst „vielleicht etwas Musik“ oder trugen Gedichte vor, solange bis die Bauern ihr Kartenspiel unterbrachen und die KP-Agitatoren „von den Steuern“ und der „Teuerung“ landwirtschaftlicher Bedarfsgegenstände zu reden begannen. Nach der Schuld des Kapitalismus konnte dann die Politik der Sozialisierung behandelt werden, wobei dem Bauern „aber sofort zu sagen“ war, „daß er davon nicht betroffen wird“⁴⁵⁵.

Von besonderem Selbstbewußtsein zeugte das kommunistische Auftreten nicht, so daß schließlich doch nur die Empfehlung an die KP-Jugendabteilungen aus der Stadt blieb, „noch viel mehr Wanderungen in die Natur vor(zu)nehmen“ und aus der Stärke derart punktueller Massierung heraus „gleichzeitig Flugblätter auf dem Land (zu) verteilen“⁴⁵⁶; eine Aktionsform, die in ihren konkreten Auswirkungen in Westmittelfranken immer wieder zu beobachten war. So unternahm die KP-Jugend aus Nürnberg, Fürth und Ansbach – 60 Burschen im Alter von 14 bis 18 Jahren – an einem Samstag im Mai 1922 „nach Wandervogelart“ einen Ausflug ins romantische Rothenburg, schwenkte rote Fahnen mit Sowjetstern, sang revolutionäre Lieder und klebte in der Stadt Plakate, um die hiesige Jugend zu einer abendlichen Versammlung einzuladen⁴⁵⁷.

Selbst das flache Land blieb von solchen kommunistischen Aktivitäten nicht verschont. Eines Abends im Juli 1923 etwa entstiegen 40 Jugendliche mit roten Armbändern und einheitlich schwarzen Mützen einem in Sachsen im Bezirksamt Ansbach haltenden Zug und marschierten unter roter Fahne in das Bauerndorf Ratzenwinden. Nach einem Umtrunk im örtlichen Wirtshaus rückte der „Jungarbeiterverein Nürnberg“ wieder ab, skandierte „Hoch lebe die Räterepublik“ und „Wir wollen Freiheit oder Tod!“. Nachdem die Gesänge bis in die Nacht hinein in den umliegenden Wäldern zu hören waren, fürchtete die Bevölkerung „in der entlegenen ruhigen Talmulde von Ratzenwinden“, wo weder eine Fernsprechverbindung noch eine „organisierte Wehrkraft“ bestand, ihre Gegend könne gezielt „zu einem nächtlichen Überfall zum Plündern ausersehen sein“⁴⁵⁸. Auch wenn sich dieser Verdacht als unbegründet erwies, schürten derartige KP-Demonstrationen eher den Antibolschewismus der Bauern, die über „Felderbeschädigungen und ungeeignetes Benehmen der Jugendwanderer“⁴⁵⁹ zu klagen hatten, als dem Kommunismus auch nur einen einzigen Sympathisanten zuzuführen.

Schon vor der Verbotszeit der KPD mußte der Bezirk Nordbayern 1923 bei einer Umfrage zum Stand der Landagitation, speziell nach der Zahl der Vertrauensmänner, Parteimitglieder und Abonnenten von KP-Zeitungen, Fehlanzeige nach Berlin melden⁴⁶⁰. Obwohl die Berliner Zentralleitung den bayerischen Bezirken

⁴⁵⁵ Bericht über die Obmännersitzung der KPD, am 10. 1. 1922, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 230.

⁴⁵⁶ Vgl. „Allgemeiner Bericht Nr. 2/1921“, Ansbach, 15. 1. 1921, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229.

⁴⁵⁷ Der Vorstand des Stadtrats Rothenburg an das Präsidium der Reg. von Mfr., 20. 4. 1922, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 362.

⁴⁵⁸ Gendarmeriestation Lichtenau, 22. 7. 1923, an das BA Ansbach, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 362.

⁴⁵⁹ HStAM HMB, 7. Juli 1924.

⁴⁶⁰ Vgl. den Bezirksfragebogen (1923) in: SAPMO I 3/27/24.

„ein besonderes Interesse“ zuwandte, was sich „in der reichlichen Beschickung mit Referenten“ zeigte⁴⁶¹, waren ihre Propagandamethoden oft unzureichend. So vertrieb die VKPD einen „Kommunistischen Bauernkalender für das Jahr 1921“ („Das freie Land“), der außer einem Trächtigkeits- und Brüteterminkalender wenig Hinweise für den praktischen Bedarf enthielt; auch Inhalt und Darstellungsweise der Aufsätze waren „der Psyche wenigstens des bayerischen und fränkischen Bauern und Landarbeiters so wenig angepaßt“, daß die VKPD mit diesem, zumal sehr teuren ländlichen Agitationsmittel „hierzulande kaum viel Glück haben“ konnte⁴⁶². Die zeitweilige Haft des KP-Landsekretärs für Bayern mochte die Unfähigkeit, auf die besonderen regionalen Verhältnisse einzugehen, noch verstärkt haben⁴⁶³.

Wenigstens leichten Auftrieb schienen die Kommunisten in der fränkischen Provinz erst im Zuge des Volksbegehrens zur entschädigungslosen Enteignung der Fürsten zu erhalten, das KPD und SPD Anfang 1926 im Reichstag als Gesetzesinitiative auf den Weg gebracht hatten⁴⁶⁴ und das neben Erwerbslosen, Kriegs- und Inflationsopfern auch Landarbeitern, Kleinpächtern und Kleinbauern zugute kommen sollte. Selbst die „entlegenen Ortschaften des Bezirks“ wurden nun zum Ziel kommunistischer Landpropagandafahrten auf Fahrrädern mit roten Wimpeln⁴⁶⁵. „Frisch auf mein Volk mit Trommelschlag im Zorneswetterschein!“ tönte es fanfarenartig von den verteilten Flugblättern. Der Appell an das „Heer der kleinen und mittleren Bauern“, das „hart um eine kümmerliche Existenz kämpfen“ und „vor den Zahlungs- und Steuerterminen“ zittern müsse, war „besonders für Bayern wichtig“. Dort, so hieß es, hätten BVP und DNVP den Wittelsbachern „freiwillig riesige Vermögenswerte zugeschoben“⁴⁶⁶.

Aber trotz des plakativen Versprechens, die landwirtschaftlichen Güter der Fürsten „zur Linderung der Landnot kleiner Bauern“ zu verwenden⁴⁶⁷, trotz des Vorsatzes der Nürnberger KPD, „unter allen Umständen die intensivste Bearbeitung der umliegenden Bauerndörfer“ anzugehen⁴⁶⁸, und trotz der in Westmittelfranken lokal erfolgenden Gründung von „Einheitskomitees“ aus KPD und SPD⁴⁶⁹ blieben die kommunistischen Erfolge mehr als bescheiden, nicht zuletzt weil die evangelische Kirche in der Frage der Fürstenenteignung eine ganz andere Position vertrat⁴⁷⁰. Eine Reihe von Dörfern wurde von den Kommunisten überhaupt nicht erreicht, in anderen konnte eine anberaumte Veranstaltung nicht statt-

⁴⁶¹ Vgl. den Bericht „Vertraulich“, Ansbach, 5. 4. 1923, StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 230.

⁴⁶² StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 229, Allgemeiner Bericht Nr. 11/1921, Ansbach, 7. 3. 1921.

⁴⁶³ Vgl. den Bericht der Abt. Land Berlin, 27. 5. 1921, in: SAPMO I 2/702/5.

⁴⁶⁴ Während der Revolution war das Vermögen der Fürstenhäuser zwar in der Regel beschlagnahmt, nicht aber enteignet worden, so daß Mitglieder ehemals regierender Fürstenhäuser in der Folgezeit immer häufiger vor Gericht zogen und ihre vermögensrechtlichen Ansprüche gegen die Länder vor monarchistisch gesinnten Weimarer Richtern regelmäßig durchsetzen konnten.

⁴⁶⁵ Vgl. den Brief der Reg. von Mfr. „An die Herren Bezirksamtsvorstände“ betreffs „Kommunistische Propaganda“, Ansbach, 11. 6. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 234.

⁴⁶⁶ Vgl. die Flugblätter in StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 510 u. 2124.

⁴⁶⁷ Ebd.

⁴⁶⁸ Vgl. den Aufruf an alle Ortsgruppen, Nürnberg, 17. 2. 1926, in: SAPMO I 3/27/22.

⁴⁶⁹ Zu Gunzenhausen vgl. etwa SAPMO I 3/27/10, Bl. 69.

⁴⁷⁰ Vgl. Th. Kluck, Protestantismus und Protest, 1996.

finden, „weil niemand die Versammlung besuchte“, oder aber es fand, wie in Bertoldsdorf, ein Nürnberger Betriebsrat als Redner nur sechs Zuhörer, die „zufällig in der Wirtschaft als Gäste anwesend waren“⁴⁷¹.

Der einzig greifbare Erfolg war zunächst die noch weiter gesteigerte Aufmerksamkeit der Polizeibehörden gegenüber auch nur vermeintlichen kommunistischen Machinationen. So ermittelte die Gendarmerie-Station Leutershausen bald wegen eines „teils im Armenhause in Wiedersbach und teils in Nürnberg“ wohnenden Leonhard Knörr, der – mit KP-Abgeordneten persönlich bekannt – „zu jenen Personen“ zählte, die „in kurzer Arbeitszeit immer sehr hohe Löhne erzielen wollen“. Außerdem hatte Knörr bei einem Referat im Nürnberger Stadtteil Gostenhof dunkle Andeutungen über kommunistische Neigungen der Landwirte gemacht: „Es werde tüchtig unter den Bauern gearbeitet und zwar mit gutem Erfolg ... Man könne nicht über alle Dinge sprechen“⁴⁷². Zwar hatte der Argwohn der Behörden einen Anhaltspunkt in der Erinnerung an die revolutionären Tage des Frühjahrs 1919, als der Arbeiter- und Bauernrat in Wiedersbach Anstalten gemacht hatte, das örtliche Rittergut des Barons Alexander von Eyb in den Besitz der Gemeinde zu bringen⁴⁷³. Im Jahr 1926 aber übertraf die Zahl der in Wiedersbach für das Volksbegehren abgegebenen Stimmen kaum die der wenigen Sozialdemokraten im Ort⁴⁷⁴, und auch bei späteren Wahlgängen blieb die KPD dort völlig bedeutungslos⁴⁷⁵.

Dieser Befund galt auch insgesamt für die kommunistischen Ergebnisse in den ländlichen Bezirksämtern Westmittelfrankens, die während der ganzen 1920er Jahre teils deutlich unter einem Prozent der Stimmen blieben. Die relativ höchste Zustimmung (4. 5. 1924: 5,3%) erfuhr die KPD kennzeichnenderweise im Weißenburger Bezirksamt, wo mit Treuchtlingen und Solnhofen Schwerpunkte der Industrialisierung in der Provinz lagen. Unabhängig von der Struktur der Bezirksämter indes verloren die Kommunisten in den zumindest etwas ruhigeren Jahren nach 1924 flächendeckend an Boden, in der Weißenburger Gegend gingen sie bis 1928 auf 0,6% zurück, im fast rein agrarischen Rothenburger Bezirksamt auf 0,1% der Stimmen, und auch in den Bezirksamtsstädten, etwa in Ansbach und Rothenburg, war der Schrumpfungsprozeß (von 3,1% auf 0,7% bzw. 4,3% auf 0,6%) nicht aufzuhalten. Ein wenn auch kleines kommunistisches Milieu von einiger Konstanz hielt sich lediglich in Weißenburg (4. 5. 1924: 8,0%; 20. 5. 1928: 6,2%); dort war es der Partei unter anderem gelungen, Fraktionen in den Gewerkschaften der Bau-, Fabrik-, Holz-, Metall-, Wald- und Textilarbeiter zu bilden sowie sechs Betriebszellen im örtlichen Gaswerk aufzubauen⁴⁷⁶. Der dortige Stadtrat war denn auch der einzige in Westmittelfranken, in dem die KPD ihren

⁴⁷¹ Vgl. die Gendarmerieberichte vom Juni 1926 in: StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2124.

⁴⁷² Gendarmeriebezirk Ansbach an Gendarmerie-Station Leutershausen, 22. 11. 1926; Polizeidirektion München an BA Ansbach, 17. 12. 1926, in: StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2227.

⁴⁷³ BA Ansbach an Reg. von Mfr., Wochenbericht, 26. 4. 1919, in: StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 330.

⁴⁷⁴ Vgl. die statistische Aufstellung zur „Fürstenabfindung Bez.-Amt Ansbach“ in: StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 509.

⁴⁷⁵ Bei den folgenden Reichstagswahlen am 20. Mai 1928 wurde in Wiedersbach keine einzige Stimme für die KPD abgegeben. Fränkische Zeitung, 21. 5. 1928.

⁴⁷⁶ SAPMO I 3/27/34, Bl. 57; I 3/27/11, Bl. 54, Aufstellung der Betriebszellen im Bezirk Nordbayern.

bei den Kommunalwahlen 1924 errungenen Sitz 1929 verteidigen konnte, während sie gleichzeitig ihren jeweils einzigen Gemeindevertreter in Treuchtlingen und Gunzenhausen wieder verlor⁴⁷⁷.

Die vollständige Erfolglosigkeit in der Agrarprovinz unterstreicht, wie unzureichend sich die Landarbeit der KPD trotz immer neuer Organisationspläne aus Berlin und Nürnberg auch in der Zeit nach dem Kurswechsel an der deutschen KP-Spitze 1926 entwickelte. Denn daß mit der Formierung des „marxistisch-leninistischen Zentralkomitees“ unter Ernst Thälmann und der Veröffentlichung des agrarpolitischen Aktionsprogramms „Das Gesicht dem Dorfe zu!“ endlich die von ultralinken Kräften in der Parteiführung bis dahin behinderte breite Massenpolitik auch „den werktätigen Bauern gegenüber“ greifen konnte⁴⁷⁸ – davon war nicht nur in Westmittelfranken so gut wie nichts zu spüren⁴⁷⁹; und zwar trotz neuer Richtlinien zur Landarbeit, wonach die Unterbezirks-Leitungen Landabteilungen mit einem „Instruktorsstab“ von vier bis acht Leuten schaffen und in Orten ohne Parteiorganisation wenigstens „Vertrauensleute“ gewinnen sollten⁴⁸⁰. In den zahllosen Bauerndörfern, wo die KP nach wie vor keine Ortsgruppen zustande brachte, hielten die Landwirte auch vor den Reichstagswahlen 1928 den Kommunisten entgegen: „... jetzt, wo es auf die Wahlen zugeht, kommt ihr wieder zu uns“⁴⁸¹. Besonders aufschlußreich, weil den harten Kern des Kommunismus auf dem Land markierend, waren die Resultate des 1928 allein von der KPD beantragten Volksbegehrens gegen den Bau von Panzerkreuzern⁴⁸². In Ansbach bekannten sich ganze zwölf Personen durch ihre Unterschrift offen zum Kommunismus, in Dinkelsbühl drei, und in den Bauerndörfern meist überhaupt niemand, obwohl die Nürnberger Kommunisten mit ihren Lastwägen wieder nach Westmittelfranken gekommen waren und auch gemeindliche Geschäftszimmer aufgesucht hatten, um sich vom Aufliegen der Einzeichnungslisten zu überzeugen⁴⁸³.

Doch dies ganze punktuelle Engagement der KPD vermochte nicht das Fehlen einer eigenen bäuerlichen Vorfeldorganisation wettzumachen, welche die zur Vertrauensbildung vor Ort im Agrarmilieu unerläßliche Dauerpräsenz gewährleistet hätte; entsprechende Bemühungen kamen über Ansätze in Gestalt eines Reichsbauernbundes nicht hinaus. Der „Bund schaffender Landwirte“, den der kommunistische Bauer und spätere Reichstagsabgeordnete Ernst Putz⁴⁸⁴ in der unterfränkisch-thüringischen Rhön initiiert hatte, blieb auf die halbproletarischen Kleinbauern in dem dortigen Notstandsgebiet beschränkt, die im Sommer teilweise als Wanderarbeiter in den Frankfurter Raum oder ins Ruhrgebiet gingen und von

⁴⁷⁷ ZBSLA 57 (1925), S. 419 ff., 62 (1930), S. 421 ff.; innerparteilich war die Situation ähnlich, so kam der einzige Westmittelfranke unter den 49 Delegierten der KP Nordbayern zum Reichsparteitag 1926 aus Weißenburg. Vgl. den Plan für die Delegiertenwahl in: SAPMO I 3/27/1.

⁴⁷⁸ J. Reinhold, *Die KPD und der Bund schaffender Landwirte*, 1988, S. 211.

⁴⁷⁹ Ein weiteres Beispiel für die erfolglosen Bemühungen der Kommunisten um die Kleinbauern liefert die Geschichte der KPD im ländlich-protestantischen Raum Heide (Schleswig-Holstein). Vgl. U. Pfeil, *Die KPD*, 1996, v. a. S. 181 ff.

⁴⁸⁰ Vgl. Richtlinien zur Landarbeit in: SAPMO I 2/702/5, Bl. 47.

⁴⁸¹ SAPMO I 3/27/7, Bl. 167, Sitzung der Bezirksleitung v. 22. 5. 1928.

⁴⁸² Vgl. R. Schiffers, *Elemente direkter Demokratie*, 1971, S. 218.

⁴⁸³ Vgl. die Halbmonatsberichte vom 18. 10. und 8. 11. 1928, in: HStAM MA 102154.

⁴⁸⁴ Vgl. A. Hönig, Ernst Putz, 1969.

dort „revolutionäres Gedankengut mit in die abgeschiedenen Rhöndörfer brachten“⁴⁸⁵. Unter bestimmten Voraussetzungen war ein Agrarkommunismus nach dem Muster der Nordcorréze also auch im Fränkischen möglich, doch da diese Bedingungen in Westmittelfranken so gut wie nirgends gegeben waren, konnte die Bewegung – trotz der Anstöße des Unterfranken Putz in der nordbayerischen KP-Bezirksleitung⁴⁸⁶ – auf die Nachbarregion nicht übergreifen. Nicht einmal eine Oppositionsarbeit im nationalkonservativen Landbund vermochte die KP zu organisieren⁴⁸⁷, schließlich mußten ihre Genossen noch Ende der 1920er Jahre so arbeiten, daß die Bauern „bloß nicht merken“, daß sie etwas mit der KPD zu tun hatten.

Diese taktische Notwendigkeit hing – auch nach der realistischen kommunistischen Selbsteinschätzung – vor allem damit zusammen, daß unter den Bauern „die christliche Bewegung sehr stark ist“⁴⁸⁸. Eine so militant kirchenfeindliche Partei wie die KPD, die zudem für die Christenverfolgungen in der Sowjetunion mit haftbar gemacht wurde, stand im evangelisch-agrarischen Milieu vor unüberwindlichen Hindernissen⁴⁸⁹. Dabei war die theoretische Einsicht, „die Kleinbauern hinsichtlich der Religion nicht vor den Kopf“⁴⁹⁰ stoßen zu dürfen, in der bayerischen KPD-Führung durchaus vorhanden; auch auf Versammlungen machten KP-Redner geltend, der Kommunismus stelle im Gegensatz zu den bürgerlichen Parteien „das eigentliche Christentum dar“, und rekurrten zum Beweis sogar auf Bibelsprüche; dennoch vermochten sie vor dem Publikum in Westmittelfranken nicht zu verhehlen, daß die Kirche „als ein Glied der kapitalistischen Gesellschaft“ von der KPD zu bekämpfen sei⁴⁹¹.

Trotz politischer Erfolglosigkeit unter den protestantischen Bauern erwiesen sich die Kommunisten mithin als unfähig, ihre ideologische Kirchenfeindschaft zu überwinden. Welche Sorgen sie statt dessen plagten, zeigte ihr Beschluß, daß jeder Genosse vom Obmann an aufwärts innerhalb von zwei Monaten aus der Kirche auszutreten habe, „andernfalls er sein Amt niederlegen müsse“. Die Gegner der KP sollten nicht länger sagen können, „daß die Kommunisten gegen die Kirche sind, aber doch nicht aus derselben austreten“. Ferner durfte keinem verstorbenen Genossen, der noch der Kirche angehörte, im Namen der Partei ein Kranz niedergelegt werden; eines Kranzes der KPD würdig sein sollte nur, wer rechtzeitig vor seinem Ableben aus der Kirche ausgetreten war⁴⁹².

Mindestens ebenso weit wie von der religiösen Mentalität der Menschen in Westmittelfranken war die KPD aufgrund ihrer Eigentumsfeindlichkeit von dem wirtschaftlichen Ethos der Klein- und Mittelbauern entfernt. Das KPD-Agrarprogramm vom Juli 1919 sprach zwar nur von der Enteignung allen Großgrund-

⁴⁸⁵ J. Reinhold, Die KPD und der Bund schaffender Landwirte, 1988, S. 199.

⁴⁸⁶ Bericht der Polizeidirektion Nürnberg-Fürth, 29. 10. 1924, „Kommunistische Bauernbewegung“, in: HStAM MA 101 236.

⁴⁸⁷ SAPMO I 2/702/26, Bl. 228.

⁴⁸⁸ SAPMO I 3/27/10, Bl. 134, Situationsbericht KP Nordbayern.

⁴⁸⁹ W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik, 1996, S. 281.

⁴⁹⁰ HStAM MA 101 243/1, Bericht vom 17. 11. 1920.

⁴⁹¹ Vgl. den Versammlungsbericht „Ansbach 20. Oktober 1920“ in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361.

⁴⁹² Bericht über die Obmännersitzung der KPD am 7. 8. 1922 in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 230.

besitzes, während das Privateigentum der Kleinbauern an Land und Arbeitsmitteln „unangetastet“ bleiben sollte, doch schon die Ausführungsbestimmungen des plakativen Grundsatzbekenntnisses enthüllten dessen taktischen Charakter. Der Kleinbauer, so hieß es einleitend, „erhält das bisher von ihm bewirtschaftete Land zur freien Verfügung überwiesen“; daß dies gedanklich eine Negierung der ererbten Besitzansprüche voraussetzte, die gleichsam erst der Bestätigung durch einen kommunistischen Gnadenakt bedurften, zeigten auch die skizzierten Perspektiven der kleinbäuerlichen Betriebe: Die von sämtlichen „Werk tätigen“ zu bildenden „Kleinbauernräte“ sollten zur obersten kollektiven Entscheidungsinstanz werden, etwa die Ablieferung überschüssiger landwirtschaftlicher Erzeugnisse an örtliche Sammelstellen „kontrollieren“; schließlich war als Übergangsstufe zum genossenschaftlichen Großbetrieb „die Zusammenlegung der Kleinbetriebe einer Markung zu einem einheitlichen Betrieb, der Markgenossenschaft“, geplant⁴⁹³. Damit war der „vom Boden her“ denkende fränkische Landwirt ebensowenig anzusprechen wie mit kommunistischen Verelendungstheorien, die dem bei allen ökonomischen Schwierigkeiten doch stolzen Bauern zu verdeutlichen suchten, daß er durch einen jahrhundertlangen gewaltsamen Prozeß der wirtschaftlichen Entwurzelung „völlig in das Proletariat hinabgeschleudert“ sei oder doch wenigstens gezwungen, ein „Zwitterdasein zwischen Industrieproletarier und Landproletarier ... in Hörigkeit gegenüber dem Großgrundbesitz und dem Industriekapital“⁴⁹⁴ zu führen.

Als fataler noch für die KP-Landagitation erwies sich, daß den städtischen Kommunisten in der Provinz vielfach schon die verbalen Konzessionen des Parteiprogramms⁴⁹⁵ an den kleinbäuerlichen Eigentumsbegriff zu weit gingen und „Bedenken“ dagegen bestanden, kleinbäuerlichen Landbewerbern Teile des Großgrundbesitzes zuzuweisen oder Pachtland an die Kleinpächter zu übereignen⁴⁹⁶. Wenn diese Genossen also bei ihrer Arbeit auf den Dörfern von den eigentumskritischen Inhalten des KP-Programms abwichen, dann wohl nach der – für die anzusprechenden Kleinbauern – falschen Seite⁴⁹⁷. Erst recht aber bei den Mittelbauern, der „zentrale(n) Figur“ des süddeutschen Dorfes, die durch „ausgesprochene Besitzerideologie scharf vom Proletariat geschieden“⁴⁹⁸ war, gelang es der KP nicht, ihrer analytischen Einsicht auch Taten in Gestalt flexiblerer Agitation folgen zu lassen. Insofern verwundert es kaum, daß ihre auf den Dörfern Westmittelfrankens immer wieder auftauchenden Propagandaschriften zur Eigentumsfrage wirkungslos blieben.

⁴⁹³ Das Agrarprogramm der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Juli 1919, S. 12f., in: SAPMO I/2/702/10.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 8.

⁴⁹⁵ Zur Entwicklung der programmatischen Aussagen der KPD zur Landwirtschaft vgl. O. Poppinga, Bauern und Politik, 1975, S. 230–264.

⁴⁹⁶ Vgl. den Lagebericht in: SAPMO I/2/702/26, Bl. 24f.

⁴⁹⁷ Der Befund deutet in die Richtung der allerdings überpointierten These von K. M. Mallmann, der das Eigengewicht der kommunistischen Basis gegenüber dem zentralistischen Durchgriff der Parteiführung besonders herausgearbeitet und die „klassische“ Deutung Hermann Webers in Frage gestellt hat. Vgl. K. M. Mallmann, Kommunisten, 1996; H. Weber, Die Wandlung, 1969; kritisch mit Mallmanns Thesen hat sich besonders A. Wirsching auseinandergesetzt: A. Wirsching, „Stalinisierung“, 1997.

⁴⁹⁸ SAPMO I 2/702/11 (Resolutionen), Bl. 31.

Selbst wenn die vor allem angesprochenen „arbeitenden Bauer(n), Siedler und Pächter“ den – in der Region ohnedies sehr seltenen – „faulenzenden Großgrundbesitzern“ wenig Sympathie entgegenbrachten, ihnen auch kommunistische Forderungen nach Stundung von Steuern oder Gewährung „billiger“ Kredite zusagen mußten, so nährten doch die Zwangskollektivierungen im kommunistischen Musterland Sowjetunion die Zweifel an der Aufrichtigkeit der KPD-Agrarpropaganda⁴⁹⁹. Gegen die von allen übrigen Parteien in Westmittelfranken, vom deutschnationalen Landbund bis zu den Sozialdemokraten, immer wieder in grelles Licht getauchten Greuel des Sowjetbolschewismus vermochte die KPD mit ihren schwachen Kräften argumentativ nicht anzukommen. Gewiß, sie versuchte die Glaubwürdigkeit des Landbundes zu untergraben, der angeblich mitgeholfen hatte, den kleinen Bauern viermal so hoch zu besteuern wie den großen; und sie attackierte auch die Sozialdemokratie wegen deren „Schuld an der Zwangswirtschaft“ und die Völkischen, weil sie „nur den Juden“, nicht aber „die christlichen Ausbeuter und Blutsauger“ bekämpften⁵⁰⁰. Die mentale Unbehaustheit der KPD im protestantisch-kleinbäuerlichen Milieu ließ ihre propagandistischen Anstrengungen aber so sehr ins Leere laufen, daß es in einem Instrukteursbericht 1928 resignierend hieß: „Mittelfranken gibt uns den Beweis, daß wir nicht an die Bauern herankommen“⁵⁰¹. Daran änderte sich auch nichts, als die KPD im Rahmen des „Antikriegskampfs“ der Kommunistischen Internationale eine „bäuerliche Komiteebewegung“ in Gang zu setzen suchte⁵⁰², weil in Westmittelfranken – anders als in der Corrèze – mit pazifistischer Propaganda wenig zu erreichen war.

Und da zahlenmäßig relevantes Agrarproletariat in Gestalt unterprivilegierter Tagelöhner und Landarbeiter weder in Mittelfranken noch in Bayern vorkam⁵⁰³, bestand die zentrale Funktion des Kommunismus schließlich in der Stabilisierung antibolschewistischer und antisemitischer Emotionen sowie latenter Bürgerkriegsängste im Sinne deutschnationaler und völkischer Propaganda. Als etwa in Gunzenhausen im März 1923 eine NSDAP-Versammlung stattfand, versuchte die KP-Ortsgruppe den Saal zu sprengen; erst nachdem sämtliche ebenerdige Fenster und sechzig Stühle im Gefolge einer Prügelei zertrümmert, „teilweise nicht unbedeutende() Verwundungen“ zu beklagen und die Kommunisten polizeilich entfernt worden waren, kehrte vorläufig Ruhe ein. In der Gunzenhausener Bevölkerung wurde aber noch länger darüber spekuliert, ob für die bis aus Ingolstadt angereisten kommunistischen Schlägertrupps die heimischen Juden „als deren Hintermänner und Geldgeber verantwortlich gemacht“ werden müßten. Jedenfalls bemächtigte sich der Stadt in den Wochen nach der KP-Aktion „eine nicht unbedeutende Erregung gegen die Juden“⁵⁰⁴, die dem schon während der bayerischen Räterevolution gewachsenen Glauben an einen jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörungsmythos einmal mehr Nahrung gab. Vor diesem Hintergrund

⁴⁹⁹ Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik*, 1996, S. 280.

⁵⁰⁰ Vgl. das KPD-Flugblatt „Siedler, Arbeitsbauern, Kleinpächter!“ in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 684.

⁵⁰¹ SAPMO I/3/27/11: Instrukteursbericht vom 28. 2. 1928.

⁵⁰² Siehe R. Wenzke, *Zum Antikriegskampf*, 1983, S. 425 f.

⁵⁰³ Vgl. H. Mehlinger, *Die KPD in Bayern*, 1983, S. 54.

⁵⁰⁴ HStAM HMB, 20. 3. 1923.

blieb der Kommunismus in der fränkischen Agrarprovinz gleichsam ein Phänomen der politischen Asozialität. Äußerte sich doch einmal einer prokommunistisch, so konnten sich dies manche dörflichen Mitbewohner nur mit einer geistigen Behinderung erklären⁵⁰⁵, bestenfalls identifizierte man die KPD noch mit dem Milieu des Lumpenproletariats und des horizontalen Gewerbes⁵⁰⁶. Selbst als reine Protestpartei kam sie so nur ausnahmsweise in Betracht⁵⁰⁷.

Daß die kommunistische Partei sich vor allem im Norden der Corrèze ungleich besser entwickeln konnte als in Westmittelfranken, hing mit zentralen mentalen Unterschieden beider Regionen zusammen: zum einen mit der pazifistischen Grundstimmung unter den siegreich aus dem Weltkrieg zurückgekehrten corrèzischen Soldaten, die bei den fränkischen Bauern so nicht vorhanden war, zum anderen wirkte die Kirchenfeindschaft des Kommunismus in einem antiklerikal geprägten Landstrich natürlich viel weniger abschreckend als in einer Hochburg des Protestantismus. Dabei waren „Vorwürfe auch gegen Gott“, den Weltkrieg nicht verhindert zu haben⁵⁰⁸, zwar charakteristisch für das Verhältnis der corrèzischen Kommunisten zur Religion, doch war der französische Kommunismus insgesamt weniger antiklerikal, als vielmehr irreligiös gestimmt⁵⁰⁹ und wegen der oft noch größeren Kirchenskepsis im liberalen Bürgertum an dieser Front nicht recht angreifbar.

Von der ideologischen Starre ihrer deutschen und fränkischen Genossen waren die „praktisch“ veranlagten Kommunisten der Corrèze auch an dem agrarpolitischen Angelpunkt der Eigentumsfrage weit entfernt. Zunächst konnte die KP der Corrèze auf der regionalspezifischen Tradition einer vergleichsweise kohärenten sozialistischen Agrarpolitik unter dem Slogan „La terre à celui qui la travaille“ aufbauen. Kleinbesitz, so die noch 1920 auf Betreiben von Vazeilles eilig übernommene Parole, habe für den Bauern eine ähnliche Bedeutung wie das Werkzeug für den Arbeiter. Die KP-Propaganda zum Schutz des Kleinbauern vor dem kapitalistischen Zugriff des Staates und der Großgrundbesitzer, das Lob der Genossenschaften und der Kollektivierung, all dies schien sich von der Theorie der deutschen Kommunisten nicht sehr zu unterscheiden; doch klarer als jene spürten die bodenständigen KP-Aktivistinnen in der Corrèze, daß die Propaganda der ehernen Gesetze des Kapitalismus, nach denen die Kleinbauern zum Untergang verurteilt

⁵⁰⁵ Gespräch mit F. Trumpf; dagegen war 1927 von den Bauern im Hunsrück mehr als einmal zu hören, daß „ihre Kommunisten“ nicht so schlimm seien, sie gehörten also dort trotz parteipolitischer Außenseiterstellung nach wie vor zur Dorfgemeinschaft. Vgl. L. v. Wiese, *Das Dorf als soziales Gebilde*, 1928, S. 61.

⁵⁰⁶ Vgl. den Bericht des Bezirksamtes Gunzenhausen betreffs einer KPD-Versammlung an die Reg. von Mfr. vom 13. 8. 1923, in: StAN Reg. von Mfr. Kdl, Abg. 1968, II, Nr. 698. Darin ist im Zuge von Verhaftungen nach der KP-Versammlung von jungen Frauenzimmern die Rede, die „nach den bisherigen Feststellungen umherziehende Dirnen sind“.

⁵⁰⁷ So etwa bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 im katholischen Wolframs-Eschenbach; hier vermutete der Pfarrer unzufriedene Steuerzahler und verärgerte Anhänger der „Christlich-Sozialen Partei – Bayerisches Zentrum“, also der die BVP von links kritisierenden Splitterpartei um den ehemaligen Sekretär des Volksvereins für das katholische Deutschland, Vitus Heller, als KPD-Protestwähler (KPD-Stimmenanteil über 10 Prozent). Regestenbuch der Pfarrei Wolframs-Eschenbach, Bl. 102.

⁵⁰⁸ *La Croix de la Corrèze*, 26. 5. 1935.

⁵⁰⁹ So R. Rémond im Rückblick auf die Zwischenkriegszeit. Vgl. R. Rémond, *Die Entwicklung der politischen Parteien*, 1982, S. 13.

seien, zwar ideologisch korrekt, politisch aber kontraproduktiv war, und vor allem begannen sie rasch und pragmatisch, Konsequenzen aus ihrer Einsicht zu ziehen und weniger ausgiebig und zunehmend nur noch relativierend von der Kollektivierung als einem langfristigen Ziel auf freiwilliger Basis zu reden⁵¹⁰. Um Ängsten zu begegnen, bezeichneten manche KP-Aktivisten schon die dem Bauern vertrauten Formen der Kooperation etwa beim Dreschen oder Sägen als Elemente kommunistischer Kollektivierung⁵¹¹.

Der zunächst verwendete, unklare Begriff der „jouissance“ (Genuß, Nutznießung des Bodens), der dem Bauern ein Leben mit den Vorteilen des Privateigentums, ohne dessen Risiken, schmackhaft machen sollte, wurde in der regionalen KP-Agrarpropaganda bald durch die Garantie des kleinbäuerlichen Eigentums und dessen Vererbbarkeit an die Kinder ersetzt. Führende corrèzische Kommunisten hatten sich ohnehin von Anfang an nicht auf subtile Debatten um den „jouissance“-Begriff eingelassen, sondern die Kollektivierung als ebenso reine wie tödliche Lehre verworfen und klipp und klar gesagt: „Unsere Partei ist die Partei des Bodens für die Bauern“⁵¹². Auch als während der ultralinken Phase der KP um 1930 ideologische Puristen in der Parteizentrale wieder verstärkt die Kollektivierung propagierten, fanden sie bei den lokalen Agraraktivisten kaum Gehör; diese betonten statt dessen, das russische Modell nicht kopieren zu wollen⁵¹³ – und nahmen es doch gleichzeitig in Schutz vor konservativen Attacken. Vor allem hielten sie die Furcht vor dem Bolschewismus angesichts der Schaffung neuen Kleineigentums in der Sowjetunion für unbegründet. Vorwürfe der *Radicaux* vermochte die KP im Blick auf die Landflucht in der Nordcorrèze ironisch zu kontern: Zwangsenteignung sei doch gar nicht das Problem, wo zahllose Bauern ihre Scholle freiwillig in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft andernorts verließen⁵¹⁴. In dem für die Kommunisten schwierigeren Gelände der südlichen Corrèze hatten sie außerdem einen größeren Landbesitzer in ihren Reihen, der sich bei der Abwehr antibolschewistischer Kampagnen von rechts als ebenso nützlich erwies wie der wohlhabende kommunistische Sägewerksbesitzer, der zeitweilig die agrarpolitische Kolumne in der corrèzischen KP-Presse schrieb⁵¹⁵.

Statt ideologischer Maximalforderungen erklärten die regionalen Kommunisten eine verbesserte Gesundheitsvorsorge, Rentenanspruch, Elektrifizierung und moderne Maschinen zu Kernpunkten der Revolution auf dem Lande. Die Frage der Kollektivierung reduzierte die corrèzische KP in den Wahlkämpfen der 1920er Jahre auf die populäre Forderung nach Enteignung bebaubaren, aber brachliegenden Bodens zugunsten „armer Bauern“. Im „Kampf gegen die Ausbeutung“ agitierten die Kommunisten ferner für den Kauf der nationalen Ernte zu einem von Arbeiter- und Bauernorganisationen fixierten Festpreis, für die Senkung der Transportkosten von Agrargütern und die Aufhebung der Steuer

⁵¹⁰ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 409.

⁵¹¹ Ebd., S. 489.

⁵¹² Ebd., S. 480f.

⁵¹³ Ebd., S. 490.

⁵¹⁴ La Croix de la Corrèze, 4. 5. 1924; L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 483 ff.

⁵¹⁵ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 475.

auf landwirtschaftlichen Grund⁵¹⁶. Diese pragmatischen Politikansätze konnten aber weniger deshalb überzeugen, weil sie inhaltlich ausgeprägter waren als die der deutschen und fränkischen Kommunisten, sondern in erster Linie aufgrund der Seriosität der dahinterstehenden Persönlichkeiten und ihres vielfach vertrauens-enerweckenden Engagements in der KP-nahen Agrargewerkschaft. Sie sorgten dafür, daß die KP von ihrer Klientel kaum als progressiv-ideologische Partei wahrgenommen wurde, sondern als tendenziell eher konservative, für soziale Gerechtigkeit kämpfende Organisation in den Fährnissen unberechenbaren wirtschaftlichen Wandels. Die den Schutz der kleinen Bauern vor dem freien Markt in den Vordergrund rückende kommunistische Politik verband sich allerdings im revolutionären Appell gegen die „gros“ zugleich mit der tiefsitzenden Unterprivilegiertenmentalität der Corrèziens, die seit dem *Ancien Régime* das politische Bewußtsein mit prägte⁵¹⁷.

Auch an die linksrepublikanischen Traditionen der Region schließlich knüpfte die KP an, indem sie die Erinnerung an die Pariser Kommune von 1871 beschwor, die „Republik“ der Arbeiter und Bauern in der UdSSR als Modell empfahl oder sich als Hüter der „Demokratie“ gegen den *Bloc National* bzw. als Wächter des „wahren Parlamentarismus“ gegenüber seinen „parasitären Auswüchsen“ in Gestalt der *Radicaux* gerierte⁵¹⁸. Henri Queuille, gleichzeitig „arriviste“ und „af-fairiste“, personifizierte für die KP geradezu diese Spezies „unnützer und unredlicher Parlamentarier“, die in den „Niederungen“ politischer Patronage zuhause waren: „Er ist die Karikatur, die falsche Maske des Parlamentariers“⁵¹⁹. Nicht nur zur Polemik, selbst zu einer gewissermaßen „republikanischen“ Ironie zeigten sich die corrèzischen Kommunisten fähig. Als etwa bei einer Herriot-Versammlung in Brive die besten Plätze für Freunde des *Parti radical* reserviert waren, nahmen die Kommunisten zwar dennoch teil, protestierten aber gegen ihre schlechte Plazierung, weil dies „gegen die unsterblichen Prinzipien der Gleichheit“ verstoße⁵²⁰.

Die Verankerung in linksrepublikanischen, antikerikalen und wirtschaftlichen Deprivationselementen der regionalen Mentalität sicherte der kommunistischen Politik Zuspruch aus einem ziemlich breiten Spektrum der ländlichen Bevölkerung. Neben den Bauern, die ca. zwei Drittel der Mitglieder und ein Drittel der „Zellensekretäre“ stellten, waren die Landhandwerker die wichtigste und aufgrund ihrer zentralen Funktion auf dem Dorf in der Führung der corrèzischen KP-Zellen deutlich überrepräsentierte Gruppe. Dahinter hatten Arbeiter, Geschäftsleute und Händler einen ungefähr gleich hohen Anteil am Führungspersonal, und auch ein gezielt geknüpftes Netz von Dorfschullehrern gehörte dazu⁵²¹.

⁵¹⁶ Vgl. die *Profession de foi* von Clément Chausson zur Parlamentswahl 1928, in: ADC 3 M 197, sowie L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 480.

⁵¹⁷ Vgl. auch ebd., S. 499, 656 f., P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 91.

⁵¹⁸ *Le Travailleur de la terre*, Mai 1921, Juni 1922, Februar 1924. P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 92.

⁵¹⁹ Ebd., S. 92.

⁵²⁰ *La Croix de la Corrèze*, 9. 4. 1924.

⁵²¹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 364; L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 597–602, 604. Zu den Aktivitäten kommunistischer Lehrer vgl. auch den Bericht des *Commissaire Spécial* an den Präfekten, Tulle, 12. 3. 1935, in: ADC 3 M 346, sowie P. Barral, *Les agrariens français*, 1969, S. 247. Zu den programmatischen Bemühungen der Kommunisten um die Grundschule É. Bimbi, Le

Den Erfolgen auf dem Land korrespondierten aber Defizite im städtischen Bereich, zumal seit Mitte der 1920er Jahre viele Tuller Arbeiter von der kommunistischen zur sozialistischen Gewerkschaft überwechselten⁵²². An der Zusammensetzung der 106 kommunistischen Kandidaten zum *Conseil général* bzw. zu den *Conseils d'Arrondissement*, unter denen sich zwischen 1922 und 1937 ganze fünf Arbeiter befanden, war dies deutlich abzulesen, so daß verständlich wird, weshalb es unter den corrézischen Kommunisten hieß: Die Bauern geben den Arbeitern ein Beispiel⁵²³.

Im Vergleich zum rein kleinstädtischen Phänomen des westmittelfränkischen Kommunismus wirkt die ländliche Struktur der corrézischen KP – der Préfekt sprach von einer „Kommunistischen Bauernpartei“⁵²⁴ – besonders bizarr. Und in einigen Kantonen der Hoch-Corrèze wurde der Kommunismus, in der fränkischen Provinz nicht viel mehr als ein antibolschewistisches Schreckbild, rasch zur geistigen Lebensform. Exemplarisch hierfür stand etwa Jean-Baptiste Champseix, Kleinbauer aus Beaumont, nordwestlich von Tulle, der seinen Hof an zentralem Ort mit einer großen Lenin-Statue dekorierte, die er von einer Reise in die Sowjetunion mitgebracht hatte. Ein Genosse in Tarnac brachte an seinem sehr bescheidenen Haus ein Schild an mit der Aufschrift „Villa Lenin“, und der KP-Bürgermeister von Ambazac hißte 1930 anstatt der Trikolore eine Sowjetfahne über dem Rathaus. Die weitverbreitete kommunistische Bekenntnisfreude schlug sich auch im Vokabular der KP-Aktivisten nieder, die ihre politischen Gegner als Kulaken bezeichneten, sowie insgesamt in beträchtlicher Sympathie für die russische Revolution, die für viele schlicht den Sieg der Kleinen über die Großen, den Weg des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit symbolisierte. Die von der KPF 1921/22 organisierte Hilfe zur Linderung von Hunger und Elend in Rußland war landesweit kein Erfolg, erbrachte aber in den kommunistischen Dörfern der Corrèze reiche Spenden, teils in Form von Naturalien. Die Genossen im Kanton Bugeat fertigten eigens Plakate an und adressierten sie an „Menschen mit Herz“. Die einzige Schuld der notleidenden Russen, so hieß es, bestünde darin, eine Herrschaft der Gerechtigkeit und der Freiheit aufgerichtet zu haben: „Ist das ein Verbrechen für uns Franzosen, Söhne der Revolution von 1789?“⁵²⁵ In späteren Jahren, als die corrézischen Kommunisten – bei aller Zurückhaltung in der Kollektivierungsfrage – doch die landwirtschaftlichen Errungenschaften der russischen Revolution predigten, waren ähnliche Spendenaktionen natürlich kaum mehr opportun.

Dennoch blieb die KP die einzige Partei auf dem corrézischen Land, die auch außerhalb der Wahlkampfzeiten Aktivitäten entfaltete, ihre Redner noch in die kleinsten Nester schickte und so das Antlitz der lokalen Politik veränderte. Denn die starke Präsenz, wo nicht der KP so ihrer Agrargewerkschaft, war der Schlüssel zur Gewinnung des bäuerlichen Vertrauens und die Basis für eine Mitglieder-dichte, die – trotz spezifischer Schwierigkeiten wie der bäuerlichen Arbeitsüber-

parti communiste français et l'enseignement, 1991. Die überwiegende Mehrheit der Lehrer war allerdings radikalsozialistisch bzw. zunehmend sozialistisch orientiert. Vgl. hierzu im Vierten Kapitel den Teil über „Pfarrer – Lehrer – Republik“.

⁵²² Polizeibericht, Tulle, 18. 11. 1925, in: ADC 4 M 282.

⁵²³ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 612, 624.

⁵²⁴ Préfekt an Innenminister, Tulle, 17. 7. 1925, in: ADC 4 M 282.

⁵²⁵ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 1, 4, 6f., 450f. (Zitat).

lastung im Sommer – Anfang der 1920er Jahre höher lag als in Paris. Sicher existierten etliche der übereilt gegründeten Zellen eher auf dem Papier, es gab Schwierigkeiten bei der Zahlung der Mitgliedsbeiträge, die örtlichen Parteibibliotheken wurden oft schwach genutzt; daneben entwickelten sich aber eine ganze Reihe überaus aktiver Verbände mit zwischen 15 und 40 Mitgliedern. Wenngleich diese meist nicht an Marx, sondern bloß an agrarpolitischen Themen interessiert waren, die Sitzungen oft nur kurz dauerten, um Raum für das anschließende Kartenspiel in dem als Tagungslokal dienenden Café zu lassen, so schuf dies vielleicht mehr Kameradschaft und Milieuwärme, als es alle ideologischen Diskussionen vermocht hätten. Die Jungkommunisten organisierten zudem öffentliche „Rote Bälle“, die auf dem an Vergnügungsveranstaltungen armen Land ein breiteres Publikum jenseits der Parteiaktivisten ansprachen und doch auch zum Verkauf kommunistischer Zeitungen oder zu einer kurzen Rede genutzt werden konnten⁵²⁶.

Die Dichte ihres sozialmoralischen Milieus besonders in den Bauerndörfern der Hoch-Corrèze ließ die KP in der Zwischenkriegszeit zu einer Partei von großer elektoraler Stabilität werden, deren Ergebnisse im Departement in der Regel knapp über 20 Prozent lagen. Eine Detailanalyse des mit 15,2% schlechtesten Results bei den Parlamentswahlen von 1932 bestätigt den Befund; Verluste erlitten die Kommunisten in der Mittleren und Unteren Corrèze, wohingegen sie sich im Norden halten konnten. Um so bemerkenswerter ist dies vor dem Hintergrund einer jahrelangen, mit der Bolschewisierung von Organisation und Ideologie ab 1924 einsetzenden Abwärtsbewegung des nationalen Kommunismus, der 1931 nicht nur der Mitgliederzahl nach seinen Tiefpunkt erreichte. Zwar gingen diese Ereignisse an der KP in der Hoch-Corrèze ebenfalls nicht ganz spurlos vorüber; die stürmische Gründungswelle der Agrargewerkschaftsbewegung lief sich Mitte der 1920er Jahre tot, nachdem sich gleichzeitig die ökonomischen und speziell landwirtschaftlichen Rahmenbedingungen günstig – für eine Protestpartei also ungünstig – entwickelten. Trotz des Verlusts von über einem Drittel der Mitglieder⁵²⁷ im Departement vermochten die kommunistischen Aktivisten indes zumindest in ihren kleinbäuerlichen Hochburgen durch unermüdliche Basisarbeit die Schwächung auszugleichen. In den Kantonen Bugeat und Treignac verlor die KP gegenüber dem 1928 erreichten Stimmenstand von 54% bzw. 37% bei den Parlamentswahlen 1932 nur wenige Prozentpunkte und kam erneut auf 51% bzw. 35,5%⁵²⁸. Hier stellten die Kommunisten auch in einer ganzen Reihe von Kommunen wie St-Hilaire-les-Courbes oder Tarnac schon Mitte der 1920er Jahre den Bürgermeister⁵²⁹. In keinem anderen limousinischen Arrondissement war die Korrelation zwischen dem aktuellen KP-Votum und einem sozialistischen während der Vorkriegsjahre so streng wie hier im Bezirk Ussel, wo seit dem Votum für die *Démoc-socs* 1849 meist immer die am weitesten links stehende Partei überdurchschnittlich gut gewählt wurde: nach den *Radicaux* der Sozialismus als eine

⁵²⁶ Ebd., S. 557, 565, 586 f., 589–595.

⁵²⁷ Die Zahl fiel von 1662 im April 1921 auf unter 1000 im Jahr 1928. Vgl. D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 363.

⁵²⁸ E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 90.

⁵²⁹ Vgl. die Listen mit den Wahlergebnissen in ADC 3 M 343.

radikalisierte Form des Radikalismus, später der Kommunismus als die neue Partei am äußersten linken Rand des politischen Spektrums⁵³⁰.

Im wohlhabenderen Süden mit seiner stärkeren religiösen Prägung und seiner besser an die Anforderungen einer Marktwirtschaft angepaßten Agrarkultur waren die Strukturen für eine Ausbreitung der KP weniger günstig. Auch „krypto-anarchistische“ Elemente des frühen corrèzischen Radikalismus und später des Sozialismus, die der Kommunismus in sich aufnahm, hatten im Süden weniger Gewicht als im sozioökonomisch unterprivilegierten Norden des Departements⁵³¹. Dennoch sind – gerade im Vergleich zu den Ergebnissen in Westmittelfranken – die Stimmenzahlen bemerkenswert, die etwa der KP-Kandidat im schwierigen Wahlbezirk Brive-Sud sogar noch in einer wirtschaftlich ruhigen Zeit (1928) erreichte: In der Stadt Brive 20,2%, in den Kantonen Larche und Beaulieu 7,2% bzw. 5,4%⁵³².

Olivier Todd hat darauf hingewiesen, daß die corrèzischen Bauern keine Kommunisten gewesen seien, sondern lediglich kommunistisch gewählt hätten. Ihr „drôle de communisme“ sei als ein spezifisches Verhalten zu werten, „de dire non au pouvoir“⁵³³. Nach dieser Einschätzung lieferte die KPF genau jenes politische Produkt, das die Menschen in der geographisch isolierten, ökonomisch rückständigen Region zu ihrer Selbstvergewisserung benötigten: das Feindbild eines aggressiven Staates, dessen kapitalistischem Zugriff man sich soweit wie möglich entziehen müsse, um glücklich leben zu können. Vielleicht schwang im Votum für die extremste politische Kraft aber doch eher die Hoffnung mit, im fernen Paris endlich mehr Interesse für die von der staatlichen Strukturpolitik weithin vernachlässigte Heimat zu wecken. Jedenfalls war für den Kommunismus aufgrund der mentalen Konstellation in der laizistisch-republikanischen Corrèze schon in den 1920er Jahren ein geistig-politisches Fundament gegossen, auf dem die KP später während der großen Wirtschaftskrise ab 1932 als linke Protestpartei aufbauen konnte. Da den Kommunisten demgegenüber eine Einnistung im national-protestantisch-ruralen Milieu Frankens während der ganzen 1920er Jahre nicht gelingen wollte, kamen sie später auch als Protestpartei nicht ernsthaft in Betracht.

⁵³⁰ Boswells Anmerkung, die Hochburgen der *Radicaux* vor 1914 seien für die KP später weniger anfällig gewesen, widerlegt die von ihm problematisierte „toujours-plus-à-gauche“-These keineswegs, da die von ihm selbst konstatierte Korrelation mit den sozialistischen Ergebnissen vor 1914 doch wohl das Entscheidende ist. Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 120, 146.

⁵³¹ Ph. Gratton, *Les paysans*, 1972, S. 32f., 39f.; D. Faugeras, *Recherches*, S. 363f., 527. Zu den bemerkenswerten Ähnlichkeiten zwischen der Mentalität corrèzischer Kleinbauern und andalusischer Landarbeiter vgl. T. Kaplan, *Anarchists of Andalusia*, 1977.

⁵³² H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, Annexe, S. 78. Vgl. auch exemplarisch M. Le Roux, *Aux origines du communisme rural*, 1984.

⁵³³ France Observateur, 21. 5. 1964; vgl. hierzu E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 116.

Drittes Kapitel

Beharrung und Wandel der regionalen Mentalitäten

Die nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieumentalitäten in Westmittelfranken und der Corrèze prägten nicht nur die regionale Auseinandersetzung mit der bolschewistischen Revolution und ihren Folgen, sie blieben darüber hinaus auch nach den Jahren des Umbruchs 1918 bis 1920 in der Reaktion auf nationale Entwicklungen der politischen Kultur weiter wirksam. Vor allem beeinflussten sie die konkrete Ausprägung von völkischem und republikanischem Nationalismus, Militarismus und Pazifismus, „Agrarismus“ und Regionalismus – Denkströmungen, die für die Stabilität der Demokratien von entscheidender Bedeutung waren. Wie stark nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Milieumentalität dabei durchschlagen konnten, hing wesentlich von dem Zustand ihrer lutherisch-konfessionalistischen bzw. antiklerikalen Kernschichten ab. Diese waren auf den im weitesten Sinne kirchenpolitischen Feldern am deutlichsten zu erkennen.

I. Anhaltender „Kulturkampf von unten“¹

Das Ende des Ersten Weltkrieges markierte für die Kirchen in Deutschland und Frankreich einen Punkt, an dem sich ihre Entwicklungslinien gleichsam überkreuzten. Während in Deutschland die protestantische „Mehrheitskirche“ in ihrer Beziehung zum Staat durch den Sturz der Monarchien auf eine abschüssige Bahn geriet, sah der französische Katholizismus seine gesellschaftliche Stellung im Ergebnis der *Union sacrée* gestärkt. So unterschiedlich diese nationalen Verhältnisse auch lagen, so viel Bewegung brachten sie doch in beiden Regionen, in Westmittelfranken wie in der Corrèze, in den politisch-religiösen Komplex.

¹ Es versteht sich von selbst, daß der Begriff „Kulturkampf“ hier in einem speziell auf die Mentalitäten bezogenen Sinn Verwendung findet, ohne zu verkennen, daß dem Prozeß nicht mehr die Dramatik innewohnte, die den Kampf zwischen Staat und Kirche im 19. Jahrhundert charakterisiert hatte. Freilich hatte es, wie zu zeigen sein wird, auch gute sachliche Gründe, daß der Begriff in der Provinz nach wie vor zum festen Bestand der politischen Rhetorik gehörte. So wies beispielsweise ein Bauernvereinssekretär bei einer BVP-Veranstaltung in Kitzingen 1924 mit „ernsten Worten“ explizit auf die drohende „Entfachung des Kulturkampfes von links durch ... die Sozialdemokratie, von rechts ... seitens mancher deutsch-völkischer Kreise“ hin. Kitzinger Zeitung, 18. 3. 1924.

1. Antiklerikalismus statt *Union sacrée*

Zum Symbol der Annäherung zwischen Staat und Kirche in Frankreich wurde 1920 der Beschluß des Parlaments, einen neuen Nationalfeiertag zu Ehren der katholischen Märtyrerin Jeanne d'Arc einzuführen. Johanna war von der Kurie als Geste gegenüber dem französischen Patriotismus gerade heilig gesprochen geworden. Im Zuge des sogenannten *second ralliement*² nahm die französische Republik auch die in der Zeit der Trennungsgesetze abgebrochenen diplomatischen Beziehungen zum Vatikan wieder auf (1921)³. Das Bild einer beim engstirnigen Klerus verhaßten und vom undankbaren König verratenen Johanna diente zwar auch dem linken Antiklerikalismus während des gesamten 19. Jahrhunderts als Stütze, doch war Jeanne d'Arc gleichzeitig als Königsmacherin und Garantin des katholischen Glaubens ein Kultobjekt für die royalistisch-antirepublikanische Rechte gewesen; und spätestens seit der Dreyfus-Affäre galt sie der extremen Rechten als Schutzschild des „wahren Frankreich“ gegen die Angriffe von „Freimaurern und Juden“, womit also ungefähr alle linken Republikaner gemeint waren. Da deren Johanna-Verehrung durch die zunehmend katholisch-nationalistische Interpretation zurückgedrängt worden war⁴ – kein anderer als Maurice Barrès hatte 1914 die Gesetzesinitiative für einen Jeanne-Nationalfeiertag zur Symbolisierung der *Union sacrée* eingebracht⁵ –, war der Schritt, den die Nationalversammlung im Jahr 1920 nun unternahm, in den Augen der Katholiken ein erfreulicher Beweis, daß sich in Frankreich wirklich etwas verändert hatte⁶. Fortan sollte es jährlich an jedem zweiten Maisonntag „einen Tag der großen ‚*union sacrée*‘, der einmütigen Freude geben“⁷, ein „zugleich religiöses und nationales Fest“⁸.

Allerdings war der Widerstand, den Radikalsozialisten und Sozialisten dem neuen Feiertag entgegenbrachten⁹, bereits ein Indiz für die anhaltende Virulenz des Antiklerikalismus. Selbst während des Krieges hatten im Limousin immer wieder antiklerikale Gerüchte die *Union sacrée* bedroht: Ein örtlicher Priester war angeblich beobachtet worden, wie er sich an den Eisenbahnschienen zu schaffen machte, ein anderer geistlicher Kriegstreiber hätte 10 000 Franc nach Deutschland überwiesen und der Pfarrer von La Geneytouse den Preußen zwei Fässer voller Geld geschickt¹⁰. Das infamste Gerücht aber richtete sich gegen jene unter den gedienten Klerikern, die – obwohl Jungesellen und in der Blüte ihrer Jahre – in der Etappe tätig seien, statt an der Front zu kämpfen. Abseits der Gefahren, so das Ondit, warteten diese klerikalen Drückeberger das Ende eines Krieges ab, den sie selbst gemeinsam mit dem Finanzkapital entfesselt hätten. Und wie viele Jesuiten würden nicht obendrein in den Lazaretten im Hinterland das Gewissen verwundeter Soldaten belasten¹¹.

² J.-M. Mayeur, *La laïcité*, 1989, S. 91.

³ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 271 ff.

⁴ G. Krumeich, *Jeanne d'Arc in der Geschichte*, 1989, S. 214.

⁵ Ph. Contamine, *Jeanne d'Arc dans la mémoire des droites*, 1992, S. 427.

⁶ G. Krumeich, *Eine oder mehrere Jeannes*, 1981, S. 29 f., 34.

⁷ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1920, S. 188.

⁸ Ebd., 1921, S. 136.

⁹ Ph. Contamine, *Jeanne d'Arc dans la mémoire des droites*, 1989, S. 221.

¹⁰ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 193.

¹¹ Ebd., sowie R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 229 ff.

Tatsächlich blieben von den knapp 33 000 eingezogenen Klerikern fast 5000 auf dem Felde; die „rumeur infâme“ aber tauchte in der Zwischenkriegszeit immer wieder auf, sobald sich der „Kulturkampf“ zuspitzte. Aufgrund dessen sahen sich die „Ehemaligen“ unter den Priestern auch in der Corrèze veranlaßt, 1924 einen Verband von *Prêtres anciens combattants* zum Schutz ihrer Rechte ins Leben zu rufen¹². Die Antiklerikalen indes rechneten weiterhin vor, daß nur 14,1% der eingezogenen Pfarrer und Klosterbrüder, hingegen 22,6% der Volksschullehrer gefallen seien¹³. Noch Mitte der 1930er Jahre mußten sich katholische Versammlungen in Brive mit dem Thema „Die Jesuiten und der Krieg“ befassen, wobei der Referent die von allen Seiten politisch instrumentalisierte Verlustziffer mit 19% angab. Die Kommunisten, und mit ihnen der ganze Antiklerikalismus in der Corrèze, blieben aber bei ihrer Geschichtsversion und warfen den Pfarrern auch bei dieser öffentlichen Versammlung in Brive (1935) vor, „den Krieg nicht in den Schützengräben mitgemacht, sondern sich in die Lazarette verdrückt zu haben“¹⁴.

Schon im ersten Wahlkampf nach dem Sieg über Deutschland 1919 hatten die corrèzischen *Radicaux* zu jenem Teil der Partei gehört, der sich nicht entschließen konnte, mit der antiklerikalen Tradition zu brechen, und der statt dessen dem auf religionspolitischen Kompromiß zielenden *Bloc national* fernblieb. Bei den Sozialisten schien das antikirchliche Sentiment den Geist der *Union sacrée* vollständig verdrängt zu haben; so verspotteten sie den „Kreuzweg“ des gemäßigten Flügels der *Radicaux* und der Rechten in einem „Heldengedicht“ als die politische Verführung Chammonds und Lasteyries durch einen „salbungsvollen Geistlichen“ oder polemisierten gegen die „Söldner des Königs und des Klerikalismus“ und die „fanatische Klientel der Priester und Nonnen“. Zwar würden diese Antirepublikaner heute höchstens in einigen verkommenen Dörfern der analphabetischen Bretagne oder der immer noch dem Klerus unterworfenen Vendée offen Farbe bekennen, doch man solle sich nicht täuschen: auch die im *Bloc national* getarnt agierenden Politiker seien Gegner einer roten Arbeiter- und Bauernrepublik¹⁵.

Die Aktivitäten der antiklerikalen Traditionalisten demonstrierten, wie relativ die Bedeutung der *Union sacrée* für die politische Kultur der Corrèze einzuschätzen ist. Und was die nationale Ebene anbetraf, so hatten zwar bei der Gründung des *Bloc national* 1919 die daran beteiligten Katholiken – mit dem Segen des Pariser Kardinals Amette – die „Tatsache der Laizität des Staates“ akzeptiert, sofern dieser die Rechte und vor allem die Glaubensfreiheit seiner Bürger achten würde¹⁶. Aber die von katholischer Seite mit so großen Hoffnungen begleitete konservative *Chambre bleu horizon* mochte in den Jahren nach 1919 den kirchlichen Schulen keine staatlichen Subventionen bewilligen. So gehörte das Erziehungswesen in der Folgezeit weiterhin zu den ständigen Gravamina der französi-

¹² Die Gründung erfolgte im November 1924; vgl. *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1924, S. 458.

¹³ R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 235.

¹⁴ Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 20. 5. 1935, in: ADC 1 M 76.

¹⁵ *La Corrèze Républicaine et socialiste*, 11. 10. 1919, 18. 10. 1919.

¹⁶ J.-M. Mayeur, *La laïcité*, 1989, S. 87.

schen Kirche¹⁷. Auch in der Corrèze wurden die christlichen Familien ermahnt, ihre Kinder, wenn irgend möglich, an eine freie Schule zu schicken; wenn es vor Ort selbst keine gebe, müßten Unbequemlichkeiten in Kauf genommen werden, da es vordringlich sei, den Schülern die notwendigste aller Wissenschaften, die Wissenschaft von Gott, nahezubringen. Die staatlichen Schulen, mit ihrem unmöglichen Neutralitätsanspruch, galten als „Schulen ohne Gott“, die bestenfalls zur religiösen Gleichgültigkeit erzogen. Angesichts solch gravierender Defekte des Unterrichtssystems, zudem konfrontiert mit einem scharfen regionalen Antiklerikalismus, hielt der corrèzische Klerus die neue These von der Unantastbarkeit der laizistischen Gesetze bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit für verfehlt und undemokratisch¹⁸.

Nachdem sich jahrelang auf dem Felde der Kirchenpolitik nicht viel bewegt hatte – lediglich die 1901 aufgelösten Mönchsorden konnten nun vielfach ihre Arbeit stillschweigend wieder aufnehmen –, erklärten die französischen Bischöfe im Januar 1924 dem Laizismus offen den Krieg und kündigten an, mit allen legitimen Mitteln bis zur Abschaffung der ungerechten Gesetze kämpfen zu wollen. Die Kampagne trug überwiegend den Charakter einer Verteidigungsschlacht, denn schon seit 1923 hatten die Angriffe gegen die Kirche in der antiklerikalen Presse erneut zugenommen, und die Freimaurerloge *Grand Orient* war mit einem Manifest in einer Auflage von 500 000 Exemplaren an die Franzosen herangetreten, um die Notwendigkeit eines Linksbündnisses gegen die angeblich dräuende Reaktion zu begründen¹⁹.

Tatsächlich lag der ideelle Kern des Konflikts darin begründet, daß die im Gefolge der *Union sacrée* eingetretene Klimaverbesserung im Verhältnis von Staat und Kirche vielen französischen Katholiken nicht weit genug, dem laizistischen Lager jedoch bereits entschieden zu weit ging. Je näher der Termin der Parlamentswahlen im Mai 1924 rückte, desto schärfer wurden die kirchenkämpferischen Töne von seiten eines neu begründeten *Cartel des gauches*, zumal der Antiklerikalismus von jeher das einigende Band zwischen Sozialisten und *Radicaux* gewesen war. Nun bildete er, wie zumindest die politische Rechte meinte, einmal mehr das Programm, „das ganze Programm“ des Linkskartells²⁰. Jedenfalls standen die Einführung der laizistischen Gesetze in den zurückeroberten Provinzen Elsaß-Lothringens, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan sowie Repressionen gegen die zurückgekehrten Mönchsorden und die Einführung der staatlichen *école unique* im Zentrum der Forderungen²¹. Den Anhängern der *école unique* ging es darum, das bestehende Nebeneinander eines kostenlosen *enseignement primaire*, für Kinder aller Schichten, und eines weiterführenden *enseignement secondaire*, das kostenpflichtig und mithin faktisch Kindern aus

¹⁷ M. Launay spricht in seiner Darstellung des französischen „Schulkriegs (1919–1958)“ für die 1920er und 1930er Jahre von einem „fragilen status quo“. M. Launay, *L'église et l'école*, 1988, S. 93.

¹⁸ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1919, S. 313, 1920, S. 31, 1921, S. 43, 45 f.

¹⁹ Zur Rezeption des Beschlusses der Freimaurer in der Corrèze vgl. *L'Action républicaine*, 23. 6. 1923; zum Hintergrund C. Bloch, *Die dritte Französische Republik*, 1972, S. 282 f.; G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 282.

²⁰ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 283.

²¹ R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 249. Zum Problem der „école unique“ vgl. J. Girault, *Instituteurs*, 1996, S. 77 ff., sowie die Studie von J.-F. Garcia, *L'école unique*, 1994.

gutsituierten Familien vorbehalten blieb, aufzuheben und die Selektion nach dem Verdienst der Eltern durch eine reine Leistungsauswahl zu ersetzen.

In der Corrèze wurde das Linksbündnis mit seinen schul- und kirchenpolitischen Forderungen zwar besonders mächtig²², doch ganz Frankreich erlebte jetzt eine Renaissance des Antiklerikalismus. Und noch einmal bildete die kirchliche Opposition gegen die Politik der Regierung einen wesentlichen Konfliktstoff im öffentlichen Leben. Gerade in der Provinz bewirkte die 1924/25 gegründete *Fédération nationale catholique* (FNC) unter dem bekannten Weltkriegsgeneral Édouard de Curières de Castelnau mit bald 2 Millionen Mitgliedern einen katholischen Mobilisierungsschub, ließ indes nach dem System kommunizierender Röhren auch den Antiklerikalismus weiter anschwellen²³.

In der Corrèze setzte sich der Bischof an die Spitze der katholischen Bewegung. Er gründete noch 1924 eine regionale *Union des Catholiques de la Corrèze* (UCC) und rief seine Pfarrer dazu auf, unverzüglich mit dem Aufbau eines organisatorischen Netzes in den einzelnen Pfarrgemeinden zu beginnen. Da man zumindest in den kirchlich orientierten Kantonen mit den Vereinigungen der Familienoberhäupter über „wohlpräparierte Kader“ verfügte, konnten die ersten Fäden rasch gezogen werden. Der Tuller Bischof ließ in einem Brief an die aktiven UCC-Mitglieder erst gar keinen Zweifel an der Berechtigung der katholischen Politik aufkommen: „Wir allein besitzen dank der kirchlichen Unfehlbarkeit die totale Wahrheit ...“²⁴. Die geheimen illegalen Orden der allmächtigen Freimaurer hätten mit ihrem Einfluß in den Zeitungen einen hinterhältigen Anschlag gegen die *Union sacrée* geplant. Dieses Mal aber würden die ansonsten allzu fügsamen Katholiken die Notwendigkeit erkennen, sich zusammenzuschließen und ihre Rechte mit mehr Nachdruck zu verteidigen. Der am Heiligen Abend 1924 gewählte UCC-Vorstand, in dem Anwälte, Notare, Kaufleute und Militärs überwogen, entfachte in den folgenden Monaten eine Versammlungswelle mit über 100 Veranstaltungen, die auf Kantonsebene meist mehrere hundert Zuhörer erreichten. Nach vier Monaten waren 5000 Mitglieder in mehr als 150 Pfarrgemeinden organisiert – allerdings nur in der Hälfte der Dekanate, weil die Implantation in den stärker entkirchlichten Kantonen der Corrèze nicht vorankam. Thematisch befaßten sich die Konferenzen bevorzugt mit der Rolle der „Freimaurerei gegen die Religion“, der gesellschaftlichen Bedeutung der Familie oder dem, „was von der Unterrichtsfreiheit bleibt“²⁵.

Auch nachdem das Kabinett Herriot im April 1925 an seiner Finanzpolitik gescheitert war und die nachfolgende Regierung Painlevé die radikal-laizistischen Projekte des Linkskartells aufgegeben hatte, blieb der zum Bewußtsein seiner massendemokratischen Stärke gelangte politische Katholizismus bemerkenswert aktiv und versuchte nun, den Schwung seiner Erfolge auszunutzen, um auf dem schulpolitischen Terrain wieder an Boden gegenüber dem Staat zu gewinnen.

²² D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 343 f.

²³ C. Bloch, *Republik*, 1972, S. 302; G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 285 ff.

²⁴ *L'Union catholique de la Corrèze*, Oktober 1925.

²⁵ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1924, S. 483 ff., 1925, S. 302; die Zahlen nach einem Jahr Verbandstätigkeit wurden mit 4000 Mitgliedern in 180 Pfarrgemeinden und 15 Kantonen angegeben. *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1925, S. 563.

Denn von den 172 kirchlichen Schulen vor den Ferry-Gesetzen waren in der Corrèze bis 1890 nur 89 verblieben; diese Zahl hatte sich nach einer leichten Erholung dann in den Jahren 1901–1904 nochmals auf 52 reduziert und blieb seitdem trotz *Union sacrée* bis in die 1930er Jahre hinein fast konstant auf diesem niedrigen Niveau, wobei obendrein vier Fünftel reine Mädchenschulen waren, also auf die Ausbildung der politischen Aktivbürger keinen Einfluß nahmen²⁶. Da die corrèzischen Katholiken nach wie vor die große Mehrheit ihrer Kinder daran gehindert sahen, kirchliche Schulen zu besuchen, blieben sie unzufrieden mit einer Bildungspolitik, die in ihren Augen auf einem gegen die Eltern gerichteten Erziehungsmonopol des Staates basierte. Die darüber hinaus von den *Radicaux* favorisierte „*école unique*“ hielten viele sogar für den Ruin der väterlichen Autorität und damit der Familie schlechthin²⁷.

Zwar konnte die UCC in der Corrèze keine Massenveranstaltungen mit über 100 000 Teilnehmern organisieren, wie sie in den Hochburgen des kirchlichen Frankreichs zwischen 1925 und 1930 stattfanden²⁸, doch angesichts der antiklerikalen Traditionen des Departements war die Teilnahme von bis zu 10 000 Menschen an den großen Kongressen in Tulle und Brive ebenfalls ziemlich beachtlich. Das bekannte Feindbild der Frankreich dechristianisierenden Freimaurerei wurde dabei häufig durch die These erweitert und aktualisiert, daß deren „schädliches Treiben ... uns in Richtung Kommunismus stürzt ...“²⁹.

Allerdings erwuchs der Kirche seit 1926 überraschenderweise ein weiterer Gegner auf der äußersten Rechten: die wegen ihrer gegen die katholische Doktrin und Moral gerichteten Politik vom Papst verdamnte *Action Française* (AF), die lange eine der Stützen des Episkopates im Kampf gegen die laizistischen Gesetze gewesen war³⁰. Jetzt aber verschärfte die AF ihren Konfrontationskurs gegen Pius XI. als den „deutschesten Papst der Geschichte“ und unterstellte ihm, Frankreich im Sinne einer deutschen Revanchepolitik abrüsten zu wollen³¹. Auch das limousinische AF-Organ *Le Salut National* gab dem Antiklerikalismus von rechts wiederholt zu Angriffen Raum. Dem Katholikenblatt *Croix de la Corrèze* verübelte man, den Maßnahmen gegen die *Action Française* polemisch zugestimmt zu haben, und verdächtigte es überhaupt „liberaler Neigungen“. Das Ideal der „demokratischen Kanoniker“ in der Redaktion der *Croix*, die sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit als „leidenschaftlich republikanisch“ bekennen würden, sei eine zweifelhafte christliche Demokratie: „christlich ein wenig, demokratisch sehr“³². Als besonders scheinheilig empfand es *Le Salut National*, daß sich die katholischen Redakteure von einem scharfen Artikel gegen die laizistische

²⁶ Vgl. den aus dem Departementsarchiv gearbeiteten Aufsatz in *L'Union catholique de la Corrèze*, Januar 1932.

²⁷ AN F 7/13222, Umschlag Corrèze, Präfekt an Innenminister, Tulle, 10. 10. 1927; AN F/7 13224, Umschlag Corrèze, Präfekt an Innenminister, Tulle, 15. 10. 1929; *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1926, S. 590 f.

²⁸ Vgl. G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 288.

²⁹ AN F 7/13222, Umschlag Corrèze, Präfekt an Innenminister, Tulle, 10. 10. 1927 (Zitat); *Le Courrier du Centre*, 11. 10. 1927.

³⁰ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 296. Vgl. auch K.-E. Lönne, *Politischer Katholizismus*, 1986, S. 248 ff.

³¹ R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 264.

³² *Le Salut National*, 20. 2. 1927, 4. 3. 1928.

Schule und die „atheistischen Volksschullehrer“ wieder distanzierten, nachdem die corrèzischen Sozialisten protestiert hatten. Mit derartiger Weichheit, so das Sprachrohr der *Action Française*, könne sich der Katholizismus keinen Respekt verschaffen³³.

Ob dieser Antiklerikalismus der extremen Rechten allerdings wirklich den maßlosesten Erscheinungsformen seines linken Pendants gleichkam³⁴, scheint fraglich; allzu deutlich wird jedenfalls am limousinischen Beispiel, wie sehr die AF ihre Kritik auf die „liberale“ römische Linie der Kirchenoffiziellen konzentrierte und auf eine später mögliche Wiederannäherung hoffte. Diese Hoffnung aber vertrug sich nicht mit überzogener Polemik, vielmehr beanspruchte die *Action Française* weiterhin, „einer der glühendsten Verteidiger“ der katholischen Kirche im Limousin zu sein. Als der Tuller Bischof sich in einem Hirtenbrief 1927 grundsätzlich zur Bedeutung der Familie äußerte, stimmte ihm der *Salut National* in allen Punkten zu und betonte, ebenfalls schon immer als „erste Wahrheit“ verfochten zu haben, daß das Individuum der Familie nachgeordnet sei. Wenn zudem der Protest der *Union Catholique* gegen die familienfeindliche „école unique“ mit der Bemerkung kommentiert wurde: „Nichts wahrer als das. Aber was gedenken die Katholiken zu tun, um die Verwirklichung dieses satanischen Planes zu verhindern“³⁵, dann erhellt daraus, daß die Kritik der *Action Française* an der Kirche zumindest nicht destruktiv gemeint war.

Dennoch konnte man im Blick auf die nationale Entwicklung kaum übersehen, welch tiefe Zäsur die päpstliche Bulle gegen die *Action Française* für den gesellschaftlichen Ort der Kirche in Frankreich markierte. Die Angriffe von rechts-außen sowie die plötzlichen Sympathien von Antiklerikalen, Protestanten und Freidenkern für die bislang verfemte AF³⁶ bewirkten eine neue Unübersichtlichkeit im Kampf zwischen Laizisten und Klerikalen und rückten den französischen Katholizismus, der sich schon im Zuge der *Union sacrée* der Republik weit genähert hatte, noch stärker in die politische Mitte. Gewiß setzten die Katholiken auch in der Corrèze ihren Kampf gegen die „antichristlichen“ Schulgesetze nach 1926 unbeirrt fort, doch da dies „fast der einzige Konfliktpunkt“ war, plädierte die *Croix* insgesamt für eine kompromißbereite Politik und wollte jedenfalls nicht mehr pauschal alle laizistischen Maßnahmen in Frage stellen³⁷.

Zu dieser taktischen Haltung trug das Bewußtsein bei, in der Corrèze von einem sehr niedrigen Anteil „liberaler Wähler“ – gemeint waren damit konservative Katholiken – ausgehen zu müssen und sich infolgedessen am besten mit den gemäßigten *Radicaux* zu arrangieren³⁸. Diese gingen vor den Wahlen 1928 in den meisten Departements unter dem Einfluß Poincarés Mitte-Rechts-Bündnisse ein. Die corrèzische *Union Catholique* hielt sich in den Wochen und Monaten vor dem Urnengang ziemlich zurück, verwies darauf, keine politische Partei zu sein,

³³ Ebd., 19. 2. 1928, 13. 2. 1927.

³⁴ Diese Position vertritt R. Rémond, *L'anticlericalisme*, 1976, S. 265.

³⁵ *Le Salut National*, 20. 3. 1927, 17. 4. 1927.

³⁶ G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 307.

³⁷ *La Croix de la Corrèze*, 4. 3. 1928.

³⁸ *La Semaine Religieuse du diocèse de Tulle*, 1928, S. 107f., *La Croix de la Corrèze*, 4. 3. 1928, 11. 3. 1928; vgl. auch W. Loth, *Geschichte Frankreichs*, 1992, S. 46.

und verzichtete auf eine direkte Wahlempfehlung³⁹. Im Tuller Norden kam es sogar zu einer kuriosen sozialistisch-katholischen Allianz, indem einige Führer der *Union Catholique* für Spinasse und gegen den gemäßigten Kandidaten Lafarge Wahlkampf machten⁴⁰. Obwohl aber führende Katholiken in der Corrèze mit der Friedenspalme wedelten, hielten die regionalen *Radicaux* an dem linken Kartell der vorherigen Parlamentswahlen fest, unterstützten also jene innerparteiliche Strömung um Édouard Daladier, die den Poincaré-treuen Kurs Herriots unterlief. Nach der Absprache mit den Sozialisten veröffentlichten die *Radicaux* erst im letzten Moment ihr Wahlprogramm und gingen erneut zum Angriff auf *La Croix de la Corrèze* über, der ihrer Meinung nach „kein Wort zu glauben“ war⁴¹.

Dabei fällt freilich auf, daß die *Radicaux* um so laizistischer agierten, je stärker die Position der Kirche vor Ort zu sein schien. Die unfreundlichen Worte des radikalen Briver Bürgermeisters (bei der Nominierungsversammlung der *Radicaux*) über die Redakteure der *Croix*, die hinter den Vorhängen der benachbarten Fenster „lauerten“, waren hierfür ebenso charakteristisch wie die Wahlprogramme der beiden Briver Kandidaten, J.-B. Laumond und Alexis Jaubert. Diese bekannten sich ausdrücklich zur aktuellen laizistischen Lieblingsidee der „école unique“, während Jacques de Chammard und Gustave Vidalin in den Tuller Stimmkreisen sich mit einem generellen Bekenntnis zum laizistischen System begnügten⁴². Von dem gelegentlichen Kirchgänger de Chammard war ohnehin bekannt, daß er sich guter Beziehungen zum Tuller Bischof erfreute⁴³, und Queuille, der führende Politiker des corrèzischen Radikalismus, hatte bei der Beerdigung eines Verwandten sogar die Christusfigur geküßt, die der Priester nach örtlichem Brauch mitführte. Linke Republikaner sprachen von Queuilles „Judaskuß“ und fragten, warum der radikale Politiker nicht, wie andere antiklerikale Beerdigungsteilnehmer auch, während der kirchlichen Feier ins Café gegangen sei⁴⁴.

Aufgrund der widersprüchlichen kirchenpolitischen Haltung des *Parti radical* kam auch der politische Katholizismus in der Corrèze 1928 zu keiner einheitlichen Bewertung des Konflikts. Nur teilweise wurde aus der abermals erwiesenen Befangenheit corrèzischer *Radicaux* in ihren alten „kartellistischen Irrtümern“ der Schluß gezogen: Wer das Kartell wählt, wählt Moskau⁴⁵. Das offizielle UCC-Organ dagegen bemühte sich nach dem erneuten Durchmarsch des Linksbündnisses bei den Wahlen in der Region darin gerade keinen antikatholischen Triumph zu sehen. Schließlich hatten die antiklerikalen Linksparteien wenigstens nach den absoluten Stimmenzahlen gegenüber 1924 verloren, die Gemäßigten

³⁹ Vgl. die Ausgaben von *L'Union Catholique de la Corrèze* von Januar bis Mai 1928.

⁴⁰ Allerdings scheinen hierbei die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Sozialisten Spinasse und dem Diözesanvorsitzenden der UCC eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Der Gegenkandidat Lafarge hatte sich außerdem geweigert, das Programm der UCC zu unterschreiben. Vgl. *Le Salut National*, 13. 5. und 27. 5. 1928.

⁴¹ *La Croix de la Corrèze*, 8. 4., 15. 4., 22. 4. 1928.

⁴² Siehe die *Professions de foi* der beiden Briver und Tuller Kandidaten zu den *Elections Législatives* vom 22. April 1928, in: ADC 3 M 197 und 3 M 198, sowie *La Croix de la Corrèze*, 22. 1. 1928.

⁴³ Zu den deswegen wiederkehrenden Angriffen gegen Chammard vgl. etwa: *La Corrèze Républicaine et socialiste*, 11. 10. 1919; *La Voix Corrèzienne*, 1. 4. 1936.

⁴⁴ *La Croix de la Corrèze*, 13. 4. 1924.

⁴⁵ Ebd., 22. 4. 1928.

einige tausend Stimmen zugelegt, und überhaupt sei die Corrèze bezüglich ihrer politischen Mentalität „zum Glück ... nicht ganz Frankreich“⁴⁶.

In den folgenden Jahren waren die corrèzischen Sozialisten, zwischen einem präpotenten Radikalismus und einem besonders aktionistischen Ruralkommunismus eingeklemmt, am stärksten um ein antiklerikales Profil bemüht, und zwar paradoxerweise trotz der Sonderbeziehungen ihres Vorsitzenden Spinasse zur katholischen Kirche⁴⁷. Mit der *Voix Corrèzienne* bildete sich die SFIO im Mai 1929 eine Stimme, die explizit als „laizistische Tribüne“ gegen die katholische *Croix* konzipiert war und schon im ersten Leitartikel die „bedrohte Laizität“ thematisierte. Das sozialistische Blatt umwarb potentielle Abonnenten mit dem Hinweis, als einzige Zeitung den Skandal der Ordensschule von Chamboulive angeprangert zu haben, die entgegen der laizistischen Gesetze geöffnet bleibe. Darüber hinaus diene die Politik des 1929 erstmals zum Ministerpräsidenten gewählten „Reformators von rechts“⁴⁸, André Tardieu, als Negativfolie, auf der sich die antiklerikalen Konturen des corrèzischen Sozialismus um so deutlicher abzeichnen ließen. Einen Höhepunkt erlebte die Propaganda gegen die angeblich neokatholizistischen Tendenzen der Regierung Tardieu, als im März 1930 in der Tuller Kathedrale eine Messe für Katastrophenopfer im Midi stattfand und die Zivil- und Militärbehörden die Einladung hierzu nicht nur beantworteten, sondern einige Stadträte und die Stadtverwaltung an dieser „Kapuzinade“ auch noch teilnahmen. Ein Stammwähler der *Radicaux*, dessen Meinung die *Voix Corrèzienne*-Redaktion nun als Leserbrief plazierte, wollte plötzlich begriffen haben, warum seine Partei landesweit so abnehme: weil ihr nur noch wenige (kirchenkritische, M. K.) Daladiers angehörten, aber immer mehr andere, die keine *Radicaux* mehr seien, sondern „radis blancs“ (weiße, d.h. klerikale Radieschen) und „culs bénis“ (unübersetzbar; etwa: gesegnete A ...)“⁴⁹. Mit Nachdruck versuchten vor allem die dem linken Flügel der Partei zuzurechnenden Sozialisten den Wählern nahezubringen, daß es in der Corrèze „solche und solche“ *Radicaux* gebe, wobei die schlechten ein Mangel an laizistischen Grundüberzeugungen kennzeichne⁵⁰. Daß Sozialisten nur für einen Kandidaten stimmen könnten, der als Garant der Laizität bekannt sei, sollte bis in die Tage der Volksfront hinein zu den wichtigen Topoi der SFIO-Propaganda gehören⁵¹.

Von allen linken Parteien am wenigsten antiklerikal agierten aufs Ganze gesehen die corrèzischen Kommunisten⁵². Gewiß war auch bei ihnen eine gewisse Disposition zu Kundgebungen gegen die katholische Kirche vorzusetzen⁵³; und in einer KP-Hochburg wie Lagraultière führten sie einen jahrzehntelangen Zermübungskrieg gegen die Geistlichen, wobei die Kosten für die anstehende Reparatur des Pfarrhauses bzw. ein angeblich zum Verkehrshindernis gewordenes

⁴⁶ L'Union Catholique, Mai 1928.

⁴⁷ Näheres hierzu bei I. Mallet, Charles Spinasse et la Corrèze, 1995, S. 4ff.

⁴⁸ Ch. Bloch, Die dritte Französische Republik, 1972, S. 362.

⁴⁹ La Voix Corrèzienne, Mai 1929, 1. 2. 1930, 16. 2. 1930, 13. 4. 1930 (Zitate).

⁵⁰ La Voix Corrèzienne, 1. 5. 1932.

⁵¹ Ebd., 15. 9. 1929, 1. 5. 1932, 23. 9. 1934.

⁵² Vgl. in diesem Sinne auch L. S. Boswell, Rural Communisme, 1988, S. 259f.

⁵³ Vgl. die Spekulation um die Teilnahme der Briver Kommunisten an einer antiklerikalen Demonstration im Nachbardepartement Lot in: AN F 7/13219, Präfekt an Innenminister, Tulle, 1. 6. 1926.

Kreuz auf dem Marktplatz als Vehikel dienten⁵⁴. Doch der führende Kopf der corrèzischen KP, Marius Vazeilles, hatte schon 1921 den Blick auf den Kapitalismus als eigentlichen Hauptfeind gerichtet. Um diesen besiegen zu können, mußten lokale und religiöse Rivalitäten aufhören. In dem von Vazeilles verantworteten Kampfblatt spielte der Antiklerikalismus keine größere Rolle; höchstens war einmal die Empfehlung zu lesen, die Pfarrer heiraten zu lassen, als ein Priester, kurz nachdem er die Erstkommunion zelebriert hatte, wegen des Verdachts auf ein Sittlichkeitsverbrechen verhaftet worden war⁵⁵. Grundsätzlich aber zielte die corrèzische KP-Führung darauf ab, die Bauern loszureißen „von Diskussionen für oder gegen den Pfarrer“⁵⁶.

Für den ausgeprägteren Antiklerikalismus von *Radicaux* und Sozialisten war das anhaltende Nahverhältnis zum republikanischen Mythos charakteristisch. Die in Brive 1924 zur Unterstützung des *Cartel des gauches* gegründete „Republikanische und laizistische Jugend“ betonte, die „unsterblichen Prinzipien“ der Großen Revolution, also Freiheit und soziale Gerechtigkeit, verteidigen zu wollen: all das, „was unsere Väter gegen das Regime des Absolutismus und der Theokratie gewonnen haben, unter dem sie so leiden mußten“⁵⁷. Welches Gewicht die historische Argumentation in der antiklerikalen Debatte einnahm, zeigte sich auch, als 1930 in Rosiers-de-Juillac ein Denkmal für den früheren Generalrat Latrade eingeweiht wurde. Latrade, einst in den Kampfjahren der Republik Abgeordneter in Paris, wurde von der corrèzischen Linken in ihre antiklerikale Ahnenreihe gestellt, hatte er doch schon 1849 im Parlament ausgerufen: „Die Jesuiten sind keine Franzosen“, und 1877 hatte er gemahnt, die Freunde des Syllabus, die Priesterpartei, am meisten zu fürchten. Zu den größten Gegnern Latrades, so interpretierten die corrèzischen Antiklerikalen ein halbes Jahrhundert später die Geschehnisse der 1870er Jahre, hätten „erschöpfter alter Adel“, Kleriker und Bonapartisten gehört, die „in Erwartung des Faschismus und des Staatsstreichs“ nur darauf lauerten, die republikanische „Hure“ zu ermorden⁵⁸. Konservative Kreise verwiesen demgegenüber auf die Konflikte Latrades mit Politikern der *Radicaux* und – mit seiner offensichtlich kirchlicher orientierten Ehefrau, die in Opposition zu den Ideen ihres Mannes gestanden habe.

Die meisten regionalen Vertreter der nationalen Staatsmacht, Präfekten und Unterpräfekten, scheinen das antikirchliche Ressentiment geteilt oder gar verstärkt zu haben. Denn nicht nur auf die Besetzung des Pariser Unterrichtsministeriums hatten die *Radicaux* stets ein wachsames Auge, sondern auch auf die Benennung der Präfekten in der französischen Provinz, wo die wichtigsten Bastionen des *Parti radical* lagen⁵⁹. In der Corrèze jedenfalls waren die meisten während der Zwischenkriegszeit amtierenden (Unter-)Präfekten in der Wolle gefärbte *Radi-*

⁵⁴ J. P. Duquesnoy, Lagraultière, 1996, S. 52–60.

⁵⁵ *Le Travailleur de la terre*, Juni 1922.

⁵⁶ Ebd., Dezember 1921, Juni 1924.

⁵⁷ *L'Effort Républicain*, 30. 3. 1924, 6. 4. 1924.

⁵⁸ Vgl. die Zeitungsartikel zum Fall Latrade vom September und Oktober 1930, in: ADC 1 M 111. Der Begriff „Hure“ (gueuse) gehörte zu den Schmähwörtern, mit denen man vor allem in der *Action Française* die Republik zu belegen pflegte.

⁵⁹ Nach A. von Campenhausen waren von den 42 zwischen 1919 und 1939 amtierenden Unterrichtsministern 21 Mitglied der *Radicaux*. Vgl. A. Frh. v. Campenhausen, *Staat und Kirche*, 1962, S. 106.

*caux*⁶⁰. Auf einem Treffen ehemaliger Schüler der staatlichen Schulen in Brive (1928) gab der Unterpräfekt ganz offen seiner Erleichterung Ausdruck, hier in einem „essentiell laizistischen Milieu“ sprechen zu können; PRS-Bürgermeister Chapelle hatte am Horizont gar die erste Morgenröte einer neuen Religion ausgemacht, die den alten Glauben ersetzen werde⁶¹. Besonders kennzeichnend für die antiklerikale Position der staatlichen Behörden war es, wie genau jede noch so kleine Aktivität des ohnehin schwach entwickelten politischen Katholizismus in der Corrèze polizeilich überwacht wurde; größere Aufmerksamkeit fanden allenfalls die *Action Française* und die Kommunistische Partei. So berichtete der Tuller Polizeikommissar seinem Präfekten 1932 über das heimliche Plakatieren „klerikaler Propaganda“ gegen die staatliche „école unique“ und zugunsten der katholischen Schule⁶². Vor dem Diözesankongreß der *Union Catholique* in der linksrepublikanischen Hochburg Ussel (1930) hielt der Präfekt gar eine Mahnung an den dortigen Bürgermeister für angebracht, Ruhe und Ordnung zu gewährleisten und keine Gegendemonstrationen zu organisieren⁶³.

Ein besonderes Kapitel aber waren die Feste zu Ehren der Jeanne d'Arc, bei denen nach Anweisung des Innenministeriums die staatlichen Repräsentanten in der Provinz präsent sein sollten. Im Gefolge des groß gefeierten 500. Jahrestages der Befreiung von Orléans 1929 waren indes vor allem in der Presse der Volksschullehrer Vorbehalte gegen die heilige Johanna laut geworden. Das ganze Jahr 1930 über wurde sie kampagnenhaft als „Kriegsmaschine“ der katholischen Kirche attackiert, die den laizistischen Geist aus Frankreich vertreiben solle⁶⁴. Nach dem vorliegenden Quellenmaterial ließ sich der corrèzische Präfekt seit dieser Zeit bei dem morgendlichen Festakt in der Tuller Kathedrale vertreten, war außerhalb des Departements unterwegs oder kam „wahrscheinlich erst am Sonntag abend“ zurück⁶⁵. Auch bei anderen Veranstaltungen, etwa einem Totengedenken am Kriegerdenkmal, wollte der Präfekt „rechtzeitig vorher“ wissen, ob der Bischof und die Tuller Priesterseminaristen eingeladen wurden⁶⁶.

Die Vorsicht des Präfekten schien in diesen Fällen besonders nahezuliegen, weil bereits die Einweihung des Tuller Kriegerdenkmals 1924 zu politischen Verwicklungen geführt hatte. Damals war von einer Kommission unter dem Vorsitz des Tuller Bürgermeisters beschlossen worden, der Anregung eines Weltkriegssoldaten zu folgen und die Gedenkstätte von einem katholischen Geistlichen einweihen

⁶⁰ Diesen Eindruck hatte nicht nur *Le Salut National* gewonnen (6. 5. 1928), er ergibt sich auch bei Durchsicht der präfektoralen Berichte über die politische Stimmung im Departement. Vgl. beispielsweise: Unterpräfekt an Präfekten, Ussel, 3. 9. 1919, in: ADC 3 M 195, oder Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 5. 4. 1928, in: ADC 3 M 200.

⁶¹ La Croix de la Corrèze, 20. 5. 1928.

⁶² Polizeibericht an den Präfekten, Tulle, 29. 3. 1932, in: ADC 1 M 67; vgl. auch den Polizeibericht über das Katholikentreffen in Tulle vom 4. 10. 1931, in: ADC 1 M 67, oder den Bericht des Präfekten an den Innenminister vom 12. 2. 1936 betreffs die sozialpolitischen Aktivitäten der Jungen Katholiken, in: ADC 1 M 77.

⁶³ Präfekt an den Bürgermeister von Ussel, Tulle, 27. 9. 1930, in: ADC 1 M 67.

⁶⁴ R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 240.

⁶⁵ Dies geht aus dem überlieferten Briefwechsel zwischen Bischof und Präfekt in den Jahren 1929 bis 1936 hervor; vgl. ADC 1 M 108, die zitierte Passage stammt aus einem Schreiben des präfektoralen Kabinettschefs an den Bischof (Tulle, 8. 5. 1936).

⁶⁶ Cabinet du Préfet, Tulle, 7. 12. 1928, an „Mon chère Robert“ (d.h. den Referenten des Tuller Bürgermeisters), in: ADC 1 M 108.

zu lassen. Die Tuller Sozialisten protestierten aber um so heftiger gegen diese „geplante klerikale Demonstration“, als auch zahlreiche corrèzische Demokraten, Freidenker und Sozialisten Opfer des Krieges geworden seien. Außerdem verfehlte die Sektion der SFIO nicht, auf die überwältigende laizistische Mehrheit bei den vergangenen Parlamentswahlen in der Corrèze hinzuweisen, und drohte Gegenmaßnahmen an, falls ihrem Petitum nicht Rechnung getragen würde⁶⁷. Nachdem der Präfekt und Minister Queuille in der Sache interveniert und die *Anciens combattants* sich von der Einzelinitiative eines ihrer Mitglieder distanziert hatten, verzichtete die Kirche in realistischer Einschätzung der örtlichen Machtverhältnisse darauf, das ohnehin religiöser Symbolik entbehrende Kriegerdenkmal zu weihen. Statt dessen beraumte der Tuller Bischof eine begleitende Zeremonie in der Kathedrale an, für die sich der Präfekt – ohne Angabe von Gründen – entschuldigte⁶⁸.

Die nicht gerade wohlwollende Neutralität der staatlichen Behörden in Fragen der Religion ließ manche antiklerikalen Skandale überhaupt erst möglich werden. Als überzeugte Katholiken in Ayen ein Kreuz vor dem Kriegerdenkmal anbrachten, wies der Briver Unterpräfekt den Bürgermeister darauf hin, daß er es auf der Grundlage eines Gesetzes von 1905 entfernen könne. Der Gemeinderat forderte daraufhin den christlichen Familienvater, der mit dem Kreuz seine im Krieg gebliebenen Kinder hatte ehren wollen, dazu auf, das religiöse Symbol wieder zu entfernen. Da der Katholik sich aber weigerte, mußte es „eines Tages im Morgengrauen“ der gemeindliche Feldwächter beseitigen. Jetzt erst wurde der Rat informiert, daß sich die Rechtslage durch einen Erlaß aus dem Jahr 1924 geändert hatte. Dem daraufhin wieder angebrachten Kreuz stellten die Lokalpolitiker nun aber zumindest eine rote Fahne zur Seite. Und nicht genug damit, wurde das Kreuz in der Folgezeit immer wieder beschädigt und schließlich sogar von einem nicht zu ermittelnden Dieb gestohlen. Ob ihn Unterpräfekt, Präfekt und Regierung wirklich gedeckt haben⁶⁹, sei dahingestellt; ein für die politische Kultur der Corrèze charakteristischer, „sehr republikanischer Skandal“, wie *La Croix de la Corrèze* kommentierte, war die Episode in jedem Fall, da mit dem christlichen Kreuz hier nicht nur einmal Schindluder getrieben wurde⁷⁰.

Daß der Antiklerikalismus in der politischen Kultur der Zwischenkriegszeit „kaum noch eine Rolle“ spielte⁷¹, weil die Katholiken – auch unter dem Einfluß der oft zur Regierungsmehrheit zählenden „gemäßigten“ Abgeordneten – überwiegend ihren Frieden mit der Republik gemacht und sich mit der Trennung von Staat und Kirche abgefunden hätten, ist eine These, die allenfalls mit Blick auf die nationale Ebene, und hier nur sehr bedingt, am ehesten für die Phase ab Mitte der 1930er Jahre, bejaht werden kann⁷². Erst nach dem Staatsbesuch Pierre Laval's bei

⁶⁷ Landwirtschaftsminister an Präfekten, Paris, 29. 10. 1924, in: ADC 1 M 111.

⁶⁸ Brief des Präfekten an Queuille, Tulle, 5. 11. 1924; Brief des Bischofs an den Präfekten, Tulle, 3. 12. 1924; Brief des Präfekten an den Bischof, Tulle, 5. 12. 1924. Sämtliche Dokumente in: ADC 1 M 111.

⁶⁹ Diese Vermutung äußerte *Le Salut National*, der den Fall (am 13. 2. 1927) groß aufgriff.

⁷⁰ Bei einer Wahlkampfveranstaltung 1928 wurde etwa einem dezidiert katholischen Kandidaten von der Tribüne aus ein Kreuz vor die Füße geworfen. *L'Union catholique*, April 1928.

⁷¹ Ch. Bloch, *Die dritte Französische Republik*, 1972, S. 257.

⁷² Auch J.-M. Mayeur (*La laïcité*, 1989, S. 83) oder Ph. Boutry/A. R. Michel (*La religion*, 1992,

Pius XI. 1935 und dem feierlichen Empfang Kardinal Pacellis durch die Volksfrontregierung 1937 berief sich mit dem Pariser Erzbischof Jean Verdier ein hoher französischer Kleriker ausdrücklich auf die Erklärung der Menschenrechte von 1789, nahm also positiven Bezug auf die Große Revolution⁷³. Sicher bildete der antikirchliche Affekt mit dem Aufkommen der faschistischen Gefahr ab 1934 nicht mehr generell den stärksten Zement für die Einheit der Linksparteien⁷⁴; bis dahin aber zählte er in manchen Regionen zu den wichtigen Bindemitteln, zumal Schulstreitigkeiten periodisch aufflackerten und die philosophische Tiefe des Konflikts zwischen Katholiken und Laizisten immer wieder hell beleuchteten⁷⁵. Nur so auch sind die antiklerikalen Topoi zu verstehen, die in der politischen Rhetorik der großen Politik präsent blieben. Noch 1931 betonte etwa der vom Parlament wegen seiner Agrarpolitik bedrängte linkskartellistische Ministerpräsident Steeg, sein Kabinett repräsentiere die von der Reaktion bedrohte laizistische Idee, die Weizenpolitik sei demgegenüber zweitrangig⁷⁶.

Zwar mochte es schwerfallen, solche antiklerikalen Aussagen mit dem Prädikat der Rationalität zu versehen, doch sie zielten emotional auf eine in weiten Teilen des Landes verbreitete, in der Corrèze nur besonders verwurzelte politische Mentalität: „War die Ernte schlecht, so waren die Pfarrer schuld; ... die Pest auf Madagaskar, der Schiffbruch der Titanic, alles kam von den Pfarrern. Man brüllt: Nieder mit den Pfaffen! Und die Öffentlichkeit war damit zufrieden ...“⁷⁷. Jedenfalls waren die kirchenfeindlichen Vorkommnisse auf dem limousinischen Land mehr als „Einzelfälle“⁷⁸; selbst wenn nicht die Mehrheit der Bevölkerung zur antiklerikalen Tat schritt, waren es wie so oft in der Geschichte die Aktivitäten engagierter Gruppen, die das Klima der Gesamtgesellschaft prägten – und es doch nur prägen konnten, wenn die mentalen Voraussetzungen dafür in der Breite gegeben waren.

In der mehrheitlich linksrepublikanisch geprägten politischen Kultur der Corrèze gehörte eine, fast könnte man sagen „gesunde Portion“ Antiklerikalismus auch in der Zwischenkriegszeit noch immer zum guten Ton. Am Karfreitag fanden demonstrativ vor der Kirche üppige Fleischbankette statt, mit der wohlkalkulierten Folge, daß dieser Appetit der Freidenker „auf Würste und alle anderen Schweinereien“ die religiösen Empfindungen der Katholiken tief verletzte⁷⁹. Mancher freute sich auch unverhohlen, als ein „zweifelsohne von Gott geschickter“ Blitzschlag – „denn nichts geschieht ohne seine Fügung“ –, den Kirchturm von Beynat in Brand steckte⁸⁰, fühlte sich bestätigt, wenn ein Bräutigam wenige Tage nach der

S. 667f.) halten das *Cartel des gauches* nur für ein kurzes Zwischenspiel; davon abgesehen sei die religiöse Frage kein Trumpf mehr bei den Wahlen 1932 und 1936 gewesen.

⁷³ A. Lindt, *Zeitalter des Totalitarismus*, 1981, S. 75 f.

⁷⁴ A. Coutrot/F. G. Dreyfus, *Les forces religieuses*, 1965, S. 53.

⁷⁵ Ebd., S. 54 ff.; die Autoren verweisen vor allem auf die katholische Opposition gegen die Reformprojekte der Regierung Herriot, die von 1927 an zunehmend vorangetrieben wurden, auf den Kampf um die Subventionierung der konfessionellen Schulen sowie auf die Emotionen, die sich besonders gegen den „unglücklichen Begriff“ der „*école unique*“ richteten.

⁷⁶ La Croix de la Corrèze (21. 2. 1932) kommentierte Steegs Äußerung lakonisch: Mögen die Bauern also krepieren, wenn nur die laizistischen Prinzipien gerettet werden.

⁷⁷ Le Réveil du Bas-Limousin, 17. 1. 1935.

⁷⁸ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 187.

⁷⁹ Vgl. Le Courrier du Centre (Beilage Corrèze), 22./23. 4. 1935.

⁸⁰ La Voix Corrèzienne, 27. 3. 1932.

kirchlichen Trauung verunglückte⁸¹, bedachte als Lausbube die Tuller Seminaristen bei ihrem Spaziergang in Soutane mit nicht zitierfähigen Schmähworten⁸², oder fand nichts dabei, wenn im Briver Krankenhaus eine staatliche Krankenschwester ebensoviel verdiente wie dreizehn Ordensschwestern zusammen. Der dortige Stadtrat, „antiklerikal und kartellistisch“ (1925), mochte nicht einmal den Wunsch des Ordens erfüllen, ihm die Friedhofsgebühren zu erlassen⁸³.

Aufgrund der regionalen mentalen Tiefenstrukturen folgte dem „Altweibersommer“⁸⁴ des Antiklerikalismus im Limousin seit Mitte der 1920er Jahre noch ein langer und goldener Oktober. Der Charakter dieses Antiklerikalismus war nach wie vor weniger antichristlich als antikatholisch. Nicht zufällig hatte gerade in der Haute-Corrèze am Ende des 19. Jahrhunderts auch der Protestantismus an Boden gewonnen⁸⁵, und auch archaisch anmutende Formen tiefer Volksfrömmigkeit blieben dort noch lange verankert⁸⁶. Dennoch wäre es irreführend zu sagen, daß der Antiklerikalismus nur „bis zur Haustür“ reichte⁸⁷. Jedenfalls nahm der Kirchgang vor allem unter den Arbeitern und Bauern weiter ab, lediglich das städtische Besitzbürgertum hielt an dieser Tradition tendenziell stärker fest. In den zwei ländlichen Kantonen um Tulle, wo 1911 noch 24,8% der Männer und 68,4% der Frauen ihre Osterpflicht erfüllt hatten, taten dies 1955 nur noch 6,2% der Männer und 24,2% der Frauen⁸⁸. Das Bergland mußte nach dem Krieg sogar zum „Pays de mission“ erklärt werden, wo nun in Orten wie Treignac oder Bugeat Stationen der „Mission rurale“ eingerichtet wurden⁸⁹. Verwundern konnte die Entwicklung freilich kaum, da die linken Republikaner den Antiklerikalismus auch nach 1918 – wie schon während des 19. Jahrhunderts – als eine Art Ersatzreligion begriffen, die Freidenker ihre Bewegung als „Kultus“ inszeniert und vor allem die Volksschullehrer „laizistischen Glauben“ gepredigt hatten⁹⁰; so erfaßten die allgemeinen Säkularisierungstrends der Moderne die Corrèze mit besonderer Wucht.

2. Konfessionalismus nach dem Burgfrieden

Auch in der deutschen protestantischen Agrarprovinz war festgefügte Kirchlichkeit in der Zwischenkriegszeit längst nicht mehr überall essentieller Bestandteil der Dorfsitte⁹¹. Dort aber, wo sie es blieb, wo – von der Schwäbischen Alb bis

⁸¹ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 188.

⁸² J. Espinasse, *Prêtre en Corrèze*, 1979, S. 32.

⁸³ L'Union Catholique de la Corrèze, Dezember 1925.

⁸⁴ R. Rémond, *L'anticléricalisme*, 1976, S. 252.

⁸⁵ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 167. In einem Ort, in dem Anfang der 1880er Jahre so gut wie die gesamte Bevölkerung zum Protestantismus konvertierte, meinte ein Gemeinderat, alle hier seien Freidenker, würden aber gleichzeitig am Glauben festhalten. L. Pérouas, *Une religion des Limousins?*, 1993, S. 85 f.

⁸⁶ Vgl. E. Weber, *La fin*, 1983, S. 500, sowie P. Louty, *Sur les sentiers*, 1987, S. 11, 131 ff.

⁸⁷ So E. Plenel (*L'État et l'école en France*, 1985, S. 354) unter Verweis darauf, daß sogar die Freimaurer zumindest daran festhielten, ihre Kinder taufen zu lassen.

⁸⁸ Vergleichszahlen ausschließlich für die Zwischenkriegszeit liegen nicht vor. Vgl. L. Pérouas, *Refus d'une religion*, S. 64 ff., 81.

⁸⁹ F. Boulard, *Problèmes missionnaires de la France rurale*, 1945, v. a. S. 132; L. Pérouas, *Une religion des Limousins?*, 1993, S. 116; E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 60.

⁹⁰ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 164, 171.

⁹¹ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 56.

nach Masuren – „die Zeit stehengeblieben zu sein schien“⁹², zeitigte dies eminent politische Folgen, weil das Land damit unter einen alltäglichen nationalkonservativen pastoralen Einfluß geriet. Gerade in Franken mit seiner „geradezu sprichwörtliche(n) Volksfrömmigkeit“⁹³, mit tiefreliösen Gemeinschaftsbewegungen, die trotz organisatorischen Eigenlebens ihre geistliche Heimat innerhalb der Landeskirche suchten, gehörte es weiterhin zur Sitte, am Sonntag in die Kirche zu gehen; schon aus Rücksicht auf die Dorfmeinung konnte sich dem kaum jemand entziehen. Dorfsittlich vermittelt, wuchs der Kirche ähnliche Autorität zu wie den Eltern, was Unfolgsamkeit oder gar Auflehnung stark erschwerte⁹⁴. Die „kleine Tradition“ der kirchlichen Dorfsitte, wie sie vom bauerlichen Volk gelebt wurde, verschmolz in Westmittelfranken mit der von wenigen Bildungsträgern in Pfarrhaus und Schultube vermittelten „großen Tradition“ des Nationalprotestantismus⁹⁵.

Dagegen durften antiklerikale Agitatoren, noch dazu aus dem Umfeld der marxistischen Parteien, in der fränkischen Provinz weder mit der klammheimlichen Zustimmung der Bevölkerung noch gar mit der stillschweigenden Duldung seitens der Behörden rechnen. Beim Arbeiterturnfest in der kleinen Stadt Windsbach etwa war am Pfingstsonntag 1924 das Trommler- und Pfeiferkorps aus Nürnberg an der evangelischen Kirche vorbeimarschiert, obwohl es darauf aufmerksam gemacht worden war, daß noch Gottesdienst sei. Der Leiter des Musikzuges wurde daraufhin zu acht Tagen Haft verurteilt⁹⁶. Auch gegen den kommunistischen Arbeiter im Bezirksamt Dinkelsbühl, der zwei Pfarrer als „Lügner und Strauchdiebe“ beschimpfte, oder gegen die jungen Kommunisten, die auf der Bahnhofstraße in Gunzenhausen im Chor sangen: „Ein Vaterunser gibt es nicht, an einen Gott da glaub ich nicht“, erstatteten die Behörden Strafanzeige. Mit Sorge beobachteten viele Bezirksamtsvorstände, wie die „Religionshetze ... sich auch schon in Landorten“ auswirkte⁹⁷. In den Gemeinden war sie tatsächlich um so spürbarer, je stärker diese dem städtischen Einfluß ausgesetzt waren. In der Nürnberger Peripherie konnten es die Kommunisten wagen, in der Nacht vor den Reichspräsidentenwahlen 1932 die rote Fahne auf dem (Vacher) Kirchturm zu hissen⁹⁸, und bei den (Zirndorfer) SPD-Mitgliedern verzeichnete die „lebhafteste Werbung für den Kirchenaustritt“ großen Erfolg⁹⁹. Aber auch schon in kleinen Landstädtchen wie Rothenburg ob der Tauber oder Gunzenhausen fand die Forderung nach Kirchenaustritt und Schließung aller Kirchen bei den Anhängern von SPD und KPD manchmal „reichen Beifall“¹⁰⁰.

⁹² Ebd., S. 110.

⁹³ Ebd., S. 111.

⁹⁴ Vgl. auch M. Frommer, Isingen, 1976, S. 10f.

⁹⁵ Da in der Corrèze die „kleine Tradition der weitgehend unreflektierten Masse“ bereits mehr Distanz zur Kirche beinhalten konnte, die „große Tradition“ des Laizismus besonders Platz greifen und auch die Mentalität der Dorfgemeinschaft in linksrepublikanischem Sinne formen. Zum Konzept der „little and great tradition“ vgl. R. Redfield, *Peasant society*, 1956, S. 70f.

⁹⁶ StAN Rep. 218, Nr. 362, BA Ansbach an Pol. Nü-Fü, 3. 11. 1924.

⁹⁷ StAN KdI, II, Nr. 694, Pol. München an Staatsministerium des Innern betreffs Redeverbote, 27. 4. 1932; HStAM HMB, 7. 4. 1931.

⁹⁸ HStAM HMB, 18. 3. 1932.

⁹⁹ Ebd., 19. 7. 1932.

¹⁰⁰ Ebd.

Je ländlicher aber die gesellschaftlichen Strukturen vor Ort waren und je geschlossener die Kirchengemeinden, desto schwerer fiel der Entschluß, sich dem parochialen Leben zu entziehen. Unter dem Druck der Verhältnisse kam es sogar vor, daß aus der Kirche ausgetretene Sozialdemokraten wieder zurückkehrten¹⁰¹ oder ein Arbeiterverein seine Fahnenweihe mit einem Gottesdienst in der Dorfkirche einleitete¹⁰². Auch während der Revolutionszeit 1918/19 hielten es die Sozialdemokraten in Ansbach für angebracht, sich in einer überfüllten Frauenversammlung zumindest gegen den Vorwurf zu wenden, sie wollten Kirche und Religion abschaffen¹⁰³. Und wenn ein „Arbeiterrat“ damals dem Pfarrer empfahl, die Predigten kürzer zu halten¹⁰⁴, so mußte dies wohl eher als konstruktive Kritik interpretiert werden.

In dem nahe Dinkelsbühl gelegenen Arbeiterdorf Schopfloch (1800 Einwohner), wo 1905 der erste sozialdemokratische Bürgermeister Bayerns gewählt worden war und 1932 fast jeder dritte Mann der SPD angehörte, hielten die Bürger ebenfalls über alle parteipolitischen Lager hinweg am evangelischen Glauben fest, dessentwegen ihre Vorfahren vor Jahrhunderten aus dem österreichischen Raum hatten emigrieren müssen¹⁰⁵. Noch 1932 war der örtliche Kirchenvorstand „zum weitaus überwiegenden Teil aus organisierten Sozialdemokraten zusammengesetzt“ und arbeitete „einträchtig mit dem Pfarrer zusammen“¹⁰⁶. Der von Hartmut Mehringer im Blick auf das überwiegend katholische Unterfranken erstellte Befund, daß „der religiöse Agnostizismus unter den Sozialdemokraten eine offenbar nur geringe Rolle spielte“¹⁰⁷, trifft für die evangelische Provinz in Mittelfranken also ebenfalls zu.

Hier war überhaupt die anderswo zunehmende Bekenntnisunsicherheit noch kein kirchenpolitisches Problem geworden. Gerade in den zur Zeit des Eigenkirchenrechts im frühen Mittelalter entstandenen und daher meist kleinen Pfarrgemeinden Westmittelfrankens blieb das lutherische Erbe im Geiste Löhes auch nach dem Ersten Weltkrieg lebendig: „Es war Löhe-Land“, mit dem besten Verhältnis zwischen Pfarrstellen und Gemeindegliedern und den wenigsten Kirchenaustritten. Nirgendwo sonst in der evangelischen Landeskirche gab es so viele Dekanate mit einer Abendmahlskirchlichkeit von über 87%¹⁰⁸. Und auch von den Hausandachten war man in den Bauerndörfern wenigstens „noch nicht ganz abgekommen“, ja in etlichen Gemeinden waren sie noch „in den meisten Familien üblich“¹⁰⁹. Hier lag „die Bauernreligion in eigentümlicher Mischung mit dem Luthertum vor“, wie es durch die Landesherren „in väterlicher, nachhaltiger

¹⁰¹ DA Eichstätt, Osterbericht Abenberg, 9. 6. 1919.

¹⁰² So in Lehrberg. Siehe: Fränkische Zeitung, 1. 7. 1930.

¹⁰³ Fränkische Zeitung, 4. 1. 1919Vm.

¹⁰⁴ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 144.

¹⁰⁵ 95,6% der Schopflocher bekannten sich 1933 zum protestantischen Glauben. Siehe A. Großmann, Milieubedingungen, 1983, S. 480f., 485.

¹⁰⁶ Vgl. die „Beurteilung der Geistlichen der im Jahre 1932 visitierten Gemeinden“, in: LkAN Dek. Dinkelsbühl, Nr. 123.

¹⁰⁷ H. Mehringer, Bayern in der NS-Zeit, 1983, S. 336.

¹⁰⁸ H. Maser, Die Evangelisch-Lutherische Kirche, 1990, S. 82; P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 12.

¹⁰⁹ LkAN Dek. Wassertrüdingen, Nr. 114, Kirchenvisitationsberichte 1931 der Gemeinden Altentrüdingen, Dambach und Ehingen, sowie Dekanat Leutershausen, Nr. 200, Kirchenvisitationsberichte 1930 (Binzwangen und Stettberg).

Zucht dem Volk eingeprägt worden ist“¹¹⁰. „Lutherische Sitte und zäh konservatives Bauerntum“ hatten so im evangelischen Franken eine Form von Kirchlichkeit geschaffen, wie man sie z. B. in den gut kirchlichen Gemeinden Oberhessens ebenfalls fand. Denn das „Festhalten, das der Bauer im allgemeinen hat, an Scholle und Haus und Hof“, kam auf dem religiösen Gebiet voll zum Tragen¹¹¹. Bauernreligion bedeutete zwar vor allem Einhalten der Sitte, doch lebte in dem an die Natur ausgelieferten Landvolk auch etwas „von dem Gefühl für die Übermacht der göttlichen Welt“. So waren gerade „bäuerliche Erweckungen“ im 19. Jahrhundert besonders in die Tiefe gegangen, nicht persönliche Erlebnisse geblieben; vielmehr ergriffen sie manchmal das ganze Haus und die ganze Gemeinde¹¹².

Die weitreichenden mentalen Prägungen werden in dem Leben eines Altmühlbauern wie Johann Adam Schuster aus Trommetsheim, viele Wegstunden von Neuendettelsau entfernt, exemplarisch deutlich: Mit seiner Mutter, einer „innig frommen Frau“, war er schon als Knabe nach Neuendettelsau hinübergelilgert, „um den großen Gottesmann Löhe predigen zu hören“. Da der örtliche Pfarrer selbst zu den Freunden Löhes zählte, wuchs Schuster in einer ersten christlichen Atmosphäre auf. Als Mitglied der Neuendettelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission sah ihn die „Zeit des politischen Aufwachens“ im Jahr 1894 „in den ersten Reihen“ des neugegründeten Bunds der Landwirte, wobei er weder Kosten noch Mühen scheute, „der konservativen Sache zu nützen“¹¹³. Ähnliches galt für viele Bauernbürgermeister, die 1920 ein Fünftel der weltlichen Abgeordneten in der lutherischen Generalsynode zu Ansbach stellten und dort, angeführt vom Neuendettelsauer Rektor Hans Lauerer, zur konservativen Mehrheit zählten¹¹⁴. Welche Bindung diese politisch meinungsführenden „Landmänner“ noch mitten in den 1920er Jahren an ihre Kirche hatten, artikulierte der Landwirt und Bürgermeister Hauf aus Eyb bei Ansbach: „Wir Bauern sehnen uns doch oft nach vertrauensvoller Aussprache ..., wenn wir im Herbst einsam hinter unserem Pflug gehen und ... auf einmal steht unser Pfarrer am Rain und weil gerade Vesperzeit ist, setzt er sich zu mir auf den Pflug ..., das ist uns ein Gottesdienst!“¹¹⁵

Auch in der lutherisch-orthodox gefärbten Kirchenlandschaft Westmittelfrankens waren Praktiken des Aberglaubens, wie sie schon für die Corrèze beschrieben wurden, nicht unbekannt. Bei Beerdigungen aus den eingepfarrten Orten Weihenzzells etwa durfte der Sarg zur Aufbahrung nicht eher vom Wagen abgeladen werden, „als bis der Fuhrmann in drei Absätzen eine Maß Bier geleert hatte, weil sonst jemand aus seinem Haus stirbt“¹¹⁶. Nicht nur ein solcher Aberglauben war zu tadeln, zudem klagten manche Pfarrer über eine „steinern“ gewordene

¹¹⁰ So Friedrich Fürstenberg im Blick auf die Frömmigkeit des Bauernvolkes in Hohenlohe-Franken. Vgl. F. Fürstenberg, *Protestantische Volksfrömmigkeit*, 1986, S. 56.

¹¹¹ I. Brunner-Schubert, *Lebensformen*, 1974, S. 166.

¹¹² W. Trillhaas, *Bauern – Bürger – Proletarier*, 1949, S. 12 f.; selbst wenn religiöse Inhalte dem ländlichen Menschen „schon lange Zeit fremd geworden sein“ mochten, klammerte er sich doch „an die Form ..., solange deren Aussage noch irgendwie entfernte Bedeutung für ihn hatte“. Vgl. H. Hörger, *Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft*, 1983.

¹¹³ Der Freimund, 1920, S. 2 f., 6 f.

¹¹⁴ H. Maser, *Die evangelisch-lutherische Kirche*, 1990, S. 17.

¹¹⁵ Der Freimund, 1927, S. 286 f.

¹¹⁶ Vgl. das Kapitel „Religiosität und Sittlichkeit des Weihenzzeller Gemeindelebens zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ in: G. Roesner, *Weihenzell*, o. J., S. 94 f.

Kirchlichkeit ohne innere Anteilnahme seitens der Gläubigen, über ein bei der Masse zu materiell ausgerichtetes, nicht mehr bewußt gelebtes Christentum¹¹⁷. Doch hatte nicht schon der strenge Wilhelm Löhe bemerkt, daß die fränkischen Bauern zwar nicht evangelisch leben, „wohl aber gut im evangelischen Glauben sterben könnten“¹¹⁸? Vor allem aber versuchten sie weiterhin auch, gut lutherisch zu wählen. Wenn die religiöse Kraft des Protestantismus also selbst auf dem fränkischen Lande hier und dort nachließ, so war seine politische Macht noch ungebrochen¹¹⁹.

Der christliche Glaube war jedenfalls noch so lebendig, daß man den in den Städten zunehmenden Verlust kirchlicher Öffentlichkeitsgeltung voller Betroffenheit registrierte. Kaum jemand bedachte dabei, daß die Kirkenaustrittsbewegung nach 1918 nicht die Folge einer kämpferischen Kampagne der politischen Linken war, sondern in der ersten deutschen Republik nur der „Schleier weggezogen“ wurde, der während des Kaiserreichs „die reale Situation des Christentums in der Gesellschaft durch das Staatskirchentum verdeckt“ hatte¹²⁰. In „bestimmten proletarischen Großstadtzentren“, so glaubte man dagegen in Westmittelfranken zu wissen, wurden „religiöse Genossen“, nicht nur Mitglieder der KPD, sondern auch Sozialdemokraten, vom „Terror der Gottlosen“ vergewaltigt¹²¹. Der 1930 von der kommunistischen Freidenker-Internationale gefaßte Beschluß, den Sitz nach Berlin zu verlegen¹²², stellte schließlich „die deutsche Christenheit vor eine neue Situation“¹²³ und löste bis in die kleinsten fränkischen Dörfer hineinreichende Strömungen aus, die sich mit der „bolschewistischen Kulturpropaganda und Kirchenbekämpfung“ befaßten. In Dambach am Hesselberg lud der Pfarrer nun zu einem volksmissionarischen Gemeindeabend mit „Vorführung kommunistischer Gesänge und gottloser Lieder von der Schallplatte“, um den „Kampfwillen“ der Gemeinde für die „Stunde der kommenden Entscheidung“ zu stärken¹²⁴.

Die partielle Anpassung der ländlichen Sozialdemokratie an die kirchlichen Traditionen des Raumes wurde vom Antiklerikalismus ihrer großstädtischen Genossen konterkariert, der im Zeitalter der Massenkommunikation bis tief in die Provinz ausstrahlte. Waren nicht auch schon im *Vorwärts* die angebliche religionspolitische Neutralität der SPD durchbrochen und evangelische Geistliche „mit borniert dummen Gesichtszügen und weit aufgerissenem Mund“ karikiert worden¹²⁵? Frank J. Gordon hat deshalb wohl zu Recht auf das Paradoxon verwiesen, wie sehr das „marxistisch antireligiöse Gepäck“ ausgerechnet der stärksten repu-

¹¹⁷ Der Freimund, 1930, S. 20, sowie G. Roesner, Weihenzell, o. J., S. 94.

¹¹⁸ H. Baier, Die Anfälligkeit, 1979, S. 26.

¹¹⁹ Kritisch mit dem Topos vom besonders religiösen Bauern setzt sich, bezugnehmend u. a. auf Thesen Max Webers, C. Köhle-Hezinger auseinander. Dies., Evangelisch-katholisch, 1976, S. 49 ff.

¹²⁰ K. Nowak, Geschichte des Christentums, 1995, S. 230.

¹²¹ Der Freimund, 1931, S. 386.

¹²² Aus dem von Sozialdemokraten und Kommunisten gemeinsam getragenen „Deutschen Freidenker-Verband“ waren 1930 auf Befehl aus Moskau die kommunistischen Freidenker ausgeschieden; bis 1932 hatten sie ihre Weltzentrale in Berlin. Am stärksten war die Bewegung in der UdSSR, wo bis 1933 über sieben Millionen Erwachsene und zwei Millionen Jugendliche im „Bund kämpfender Gottloser“ organisiert wurden. Vgl. J. Kahl/E. Wernig, Freidenker, 1981.

¹²³ K.-W. Dahm, Pfarrer und Politik, S. 137.

¹²⁴ F. Baumeister/G. Moninger, Friedrich Ernst, 1991, S. 356.

¹²⁵ K.-W. Dahm, Pfarrer und Politik, 1965, S. 139.

blikanischen Partei den Weimarer Staat destabilisierte, indem es die protestantischen Kirchen, als größte nicht-gouvernementale Institution in Deutschland, dauerhaft abschreckte¹²⁶. Daß in fränkischen Kleinstädten „die landwirtschaftliche Umgebung auf die Haltung der Arbeiterschaft“ einwirkte und auch die lokalen Parteiführer „um der großen Zahl gutkirchlicher Christen willen, die sie in ihrer Gefolgschaft haben“, kirchenfeindliche Tendenzen möglichst zurückstellen mußten, war für die evangelische Geistlichkeit ein schwacher Trost; sie lebte im Bewußtsein „vom großen Sturmangriff des Satans auf das deutsche Volk“. Da überwiegend in den Städten zwischen 1919 und 1928 „bereits rund 2 Millionen deutscher Volksgenossen“ aus der Kirche ausgetreten waren, fürchtete man bald, daß der Bolschewismus auch „auf dem Land unter den Bauern eindringen möchte“¹²⁷. Zu diesem deprimierenden Bild gehörte es für die bewußten Lutheraner ferner, daß in der proletarischen Gottlosenbewegung bereits 900 000 Mann gegen die christliche Kirche kämpften, was angesichts von „200 religionslosen Abgeordneten“ im Reichstag nicht verwunderte¹²⁸.

Völlig aus dem Blick geriet hinter dieser Drohkulisse, daß aufs Ganze gesehen auch die evangelisch-lutherische Kirche Bayerns in den Weimarer Jahren eigentlich mehr gewonnen hatte als verloren. Zwar war die Kirche nunmehr „frei vom Staat“, aber der Staat – nach einem Wort des Sozialdemokraten Johann Meerfeld – „nicht frei von der Kirche“¹²⁹. Jedenfalls wurde, wie oben schon dargelegt, die materielle und rechtliche Basis des kirchlichen Einflusses in der Weimarer und Bayerischen Verfassung gestärkt. Ein Reichsschulgesetz, wie es die Kirchen zur Absicherung des konfessionellen Unterrichtswesens wünschten, blieb zwar bis ans Ende der Weimarer Republik umstritten; doch bestätigte 1924 ein bayerisches Kirchenkonkordat den grundsätzlich konfessionellen Charakter des Volksschulunterrichts ebenso ausdrücklich wie die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Geistlichkeit¹³⁰. Diese Faktoren trugen auf ihre Weise dazu bei, daß gerade in der Agrarprovinz Westmittelfrankens die Entkirchlichung nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin nur langsam fortschritt und Religion noch weit mehr bedeutete als eine reine Privatangelegenheit¹³¹.

Die Furcht vor der sozialistisch-bolschewistischen Gottlosenbewegung konnte in Westmittelfranken freilich nur deshalb besondere politische Virulenz entfalten, weil sie sich mit wachsenden Sorgen um eine katholische Gegenreformation verband. Nach der von Kaiser Wilhelm 1914 ausgegebenen Parole kannte man in Deutschland angeblich weder Parteien mehr noch Konfessionen. Tatsächlich ver-

¹²⁶ F. J. Gordon, *Protestantism and Socialism*, 1988, S. 442.

¹²⁷ Der Freimund, 1931, S. 272, 280f.

¹²⁸ So auch der Neuendettelsauer Missionsinspektor Kern auf einem Kirchenvertretertag im Dekanatsbezirk Feuchtwangen. Fränkische Zeitung, 12.7. 1932. Zu Kern, der auch Mitglied der „Christlich-Deutschen Bewegung“ war, die als Vorläuferorganisation der „Deutschen Christen“ gilt, siehe den Hinweis bei C. Weiling, Die „Christlich-Deutsche Bewegung“, 1998, S. 229.

¹²⁹ Meerfeld saß für die SPD in der Weimarer Nationalversammlung. K. Nowak, *Geschichte des Christentums*, 1995, S. 211.

¹³⁰ Der Freistaat sicherte ferner die Erhaltung der Erlanger theologischen Fakultät zu sowie freiwillige Zuschüsse zur Besoldung und Ruhestandsversorgung der Pfarrer. Vgl. W. Brandmüller, *Handbuch*, 1991, S. 454 ff.

¹³¹ Vgl. W. K. Blessing, *Kirchenglocken für Eisner?*, 1992, S. 418 ff.

mochte das überkonfessionelle „Volkserlebnis“ des Ersten Weltkriegs¹³² die Geltung der antikatholischen Ressentiments im fränkischen Protestantismus nur kurz zu unterbrechen. Bald wurde „Katholizismus“ wieder mit politischem Katholizismus und dieser wiederum mit dem konfessionalistischen Kulturkatholizismus gleichgesetzt¹³³. Mißtrauen gegen die alten „Reichsfeinde“ der Zentrumsparterie und die dunklen Kräfte des römischen Ultramontanismus schien den meisten Protestanten nach der schmerzhaften Niederlage „ihres“ Bismarck-Deutschland 1918 berechtigter denn je. 1918 war für die Lutheraner mehr als ein politischer, es war ein Religionskrieg verloren worden¹³⁴. Hatte nicht Benedikt XV. zu einem deutschen Journalisten gesagt, der Weltkrieg habe mit dem Sieg über Luther geendet?¹³⁵ Auch kämpferische Weimarer Kulturkatholiken machten kein Hehl aus ihrer Genugtuung über das Ende einer jahrhundertelangen Vorherrschaft protestantischer Geisteskultur in Deutschland¹³⁶. Für die protestantischen Pfarrer in den fränkischen Kernlanden der Reformation war das daraus resultierende „stolze Kraftbewußtsein“ der katholischen Kirche schier unerträglich¹³⁷, auch wenn sich damit, anders freilich als es ihnen lieb sein konnte, nur eine Einsicht Thomas Manns bei Kriegsausbruch selbst erfüllt zu haben schien, daß nämlich die geistigen Wurzeln dieses Krieges „in dem eingeborenen und historischen ‚Protestantentum‘ Deutschlands liegen“, in dem uralten deutschen Kampf gegen die römische Welt und den Geist des Westens¹³⁸. Diese siegreiche Welt erhob sich jetzt auch „dunkel und nebelhaft“ über dem evangelischen Franken, und sie nahm, mit den Worten des monarchisch gesinnten Oberkonsistoriums zu reden, „vieles mit sich ..., was uns lieb und teuer war...“¹³⁹.

Zudem hielten die konfessionellen Konflikte, die der politisch-religiösen Mentalität im evangelischen Franken als lebensweltliche Erfahrung zugrunde lagen, auf der lokalen Ebene auch in den 1920er Jahren unvermindert an¹⁴⁰. Die im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation entstandenen, im Kulturkampf im 19. Jahrhundert vielfach wieder aufgerissenen Wunden auf katholischer wie auf protestantischer Seite waren im „Volkserlebnis“ des Ersten Weltkrieg keineswegs ganz verheilt. Nach wie vor sahen sich die Protestanten Westmittelfrankens in ihrer konfessionellen Identität einem besonderen Wechselbad der Gefühle ausgesetzt: Innerhalb Weimar-Deutschlands zählten sie zur großen evangelischen Mehrheit, im Freistaat Bayern dagegen waren sie eine relativ kleine Minderheit, in ihrer engeren Heimat wiederum gaben sie eindeutig den Ton an, immer aber auch dort unmittelbar mit einer beachtlichen Zahl von Diaspora-Katholiken konfron-

¹³² W. Tilgner, Volk, Nation und Vaterland, S. 146.

¹³³ Vgl. A. Langner, Weimarer Kulturkatholizismus, 1984, S. 113.

¹³⁴ Nicht umsonst hatten deutsche Truppen beim Einmarsch in Frankreich das alte lutherische Kampflied „Ein' feste Burg ist unser Gott“ gesungen. Vgl. F. Hartweg, Kirchen und Konfessionen, 1997, S. 25 ff.; dazu auch: G. Ph. Wolf, Lutherbild, 1974.

¹³⁵ Vgl. S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1921/22, S. 122.

¹³⁶ A. Langner, Weimarer Kulturkatholizismus, 1984, S. 72. So deutete etwa der jesuitische Theologe Hartmann Grisar die Niederlage Deutschlands „in einen konfessionellen Sieg des Katholizismus“ um. K. Nowak, Geschichte des Christentums, 1995, S. 208.

¹³⁷ Vgl. S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1921/22, S. 122.

¹³⁸ Th. Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen, 1956, S. 39 f.

¹³⁹ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 143.

¹⁴⁰ Vgl. K.-S. Kramer, Protestantisches in der Volkskultur, 1969.

tiert, was das Trennende beider Konfessionen täglich ins Bewußtsein rücken konnte. Manchmal nahm dieser Konflikt Züge eines fortgesetzten „Kulturkampfes von unten“ an.

Stein des Anstoßes war immer wieder das mit dem Codex juris Canonici 1917/18 verschärfte katholische Mischehenrecht in Deutschland, das alle von nicht-katholischen Pfarrern geschlossene Mischehen für ungültig erklärte und daraus hervorgehende Kinder mithin für unehelich¹⁴¹. Entschiedene Lutheraner erklärten sich diese Maßnahmen damit, daß die „Papstkirche ... im Hinblick auf die erwartete (und leider eingetretene) deutsche Niederlage“ die Zeit für geeignet erachtete, „ihre Machtansprüche zu steigern“ und ihrer „Mißachtung des Protestantismus“¹⁴² Ausdruck zu geben. Zwar war seit dem Konzil von Trient 1563 die Gültigkeit der Ehe eines Katholiken an die Eheschließung in katholischer Form und durch einen katholischen Pfarrer gebunden, doch hatte für den Bereich des Deutschen Reichs Pius X., eine lange sonderrechtliche Entwicklung abschließend, 1906 die tridentinische Norm für die „Ehe zwischen Katholiken und Häretikern (Ketzer und Protestanten)“¹⁴³ außer Kraft gesetzt.

Nach Ansicht evangelischer Pfarrer auch in Westmittelfranken waren die Mischehen damit „auf eine Stufe mit Konkubinat und wilder Ehe“ gestellt¹⁴⁴. Daß dies mehr als nur ein theologisches Problem war, erwies sich etwa 1923 in Ansbach, als ein katholischer Geistlicher ein bereits evangelisch getrautes, in Mischehe lebendes Paar katholisch wiedertraute, damit die im Sterben liegende Frau die katholischen Sakramente empfangen konnte. Die örtlichen Protestanten empfanden den Vorgang als eine „bis dahin in unserer Stadt unerhörte Kränkung der evangelischen Kirche“ und sahen den für die Gegenwart doppelt notwendigen konfessionellen Frieden „auf das ernsteste gefährdet“. In einer überfüllten Protestversammlung in der Gumbertuskirche, die mit dem trutzigen „Ein feste Burg ist unser Gott“ eingeleitet wurde, führte der Dekan bewegte Klage, daß dies alles ausgerechnet in Ansbach, der Stadt Georgs des Frommen, geschehen konnte. Das katholische Stadtpfarramt wies die Vorwürfe als „Beeinträchtigung der freien Ausübung der Seelsorge“ zurück und berief sich auf eine differenzierte Stellungnahme des evangelisch-lutherischen Synodalpräsidenten von Pechmann zum Mischehenrecht. Pechmann aber verwahrte sich scharf gegen diese Inanspruchnahme und wollte wissen, „woran wir sind: Will die katholische Kirche Frieden in Deutschland oder Krieg?“. Eine Verallgemeinerung der Ansbacher Praxis jedenfalls käme einer Kriegserklärung gleich¹⁴⁵.

Bei einem ähnlichen Fall in Schillingsfürst mußte der katholische Dekan Vorwürfe zurückweisen, die Wiedertrauung auf dem Sterbebett sei „erschlichen“ worden. Vielmehr habe die protestantische Frau des Sterbenden nach entsprechender Erläuterung eingesehen, daß die vor der evangelischen Kirche geschlos-

¹⁴¹ E. Eichmann, Das katholische Mischehenrecht, 1995; K. Galling, Religion, 1960, S. 964 ff.

¹⁴² Hauptverein des Evangelischen Bundes in Bayern, Jahresbericht 1926, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁴³ Vgl. das Flugblatt „Evangelisch-katholische Mischehen – Achtung“, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁴⁴ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 175.

¹⁴⁵ Vgl. Fränkische Zeitung, 9. 7., 13. 7., 14. 7., 24. 7. 1923.

sene Ehe ungültig sei¹⁴⁶. Die Gegenreaktion etwa des protestantischen Kirchenvorstandes von Leutershausen bestand darin, einem Katholiken, der sich „mit seiner Kirche ausgesöhnt hatte“, die Bestattung auf dem örtlichen evangelischen Friedhof zu verweigern. Daß der Friedhof schließlich mit Hilfe des Ansbacher Bezirksamtsmannes geöffnet werden mußte, war nun wiederum in den Augen der Katholiken eine „traurige Wahrheit“¹⁴⁷.

Angesichts solch „schwerer konfessioneller Kämpfe“ rieten verschiedene Lutheraner dringend, „vor Eingehung einer Mischehe, noch besser vor Anknüpfung eines Verhältnisses zu einem Katholiken oder zu einer Katholikin“, zu bedenken, daß der katholische Teil gemäß dem Codex jederzeit das Recht habe, sich von Bett, Tisch und Wohnung zu trennen, wenn die Kinder nicht katholisch erzogen würden. Zwar könne auch eine Mischehe eine „Arbeits-, Freuden- und Leidensgemeinschaft werden, aber nicht Glaubengemeinschaft“; und damit fehle ihr „der innerste Einklang gleicher Lebens- und Weltanschauung“, wengleich ein junges Paar „in seinem ersten Glück“ dies nur zu leicht verkenne¹⁴⁸. Das vielgelesene Rothenburger Sonntagsblatt brachte in einem Aufsatz gegen die Mischehe ein weiteres, schulpolitisches Argument zur Sprache, war einem Mischehenkind doch in der katholischen Schule vom Geistlichen im Religionsunterricht gesagt worden, nur in der katholischen Kirche könne man selig werden. In einem an bayerischen katholischen Volksschulen weitverbreiteten Kirchengeschichtsbuch wurde obendrein nach wie vor behauptet, „unerhörte Sittenlosigkeit“ sei die „schlimme Frucht“ der Reformation gewesen¹⁴⁹.

Die „römische Seite“ schürte während der 1920er Jahre – nach Überzeugung entschiedener Lutheraner – nicht nur den Mischehenstreit „durch immer neue Vorstöße“, sie strebte auch unablässig „nach immer weiterer Ausdehnung der Fronleichnamzüge in den überwiegend protestantischen Gegenden“ sowie nach einer allgemeinen Arbeitsruhe am Fronleichnamstag, während sie sich der Arbeitsruhe am Karfreitag widersetzte. Die Lutheraner wollten den „Kreuzigungstag unseres Herrn“ allerdings „unmöglich einem rein konfessionellen romkatholischen Fest“ gleichgestellt sehen, dem Papst Urban IV. „ausdrücklich den Zweck einer gegen die Ketzer gerichteten Kundgebung“ gegeben habe, sondern höchstens dem Reformationstag am 31. Oktober¹⁵⁰. Daß dies alles mehr war als ein akademisch-theologischer Disput, der nur die Pfarrer und wenige Funktionäre im Evangelischen Bund interessierte, konnte in gemischt konfessionellen Gegenden an Fronleichnam und Karfreitag immer wieder beobachtet werden, wenn die Bauern des jeweils arbeitenden Bekenntnisses besonders viel Mist fuhren oder besonders laut mit den Peitschen knallten.

¹⁴⁶ Mittelfränkische Volkszeitung, 22. 7. 1930.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Vgl. Hauptverein des Evangelischen Bundes in Bayern, Jahresbericht 1926, sowie das Flugblatt „Evangelisch-katholische Mischehen – Achtung“, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁴⁹ Vgl. den Artikel „Wieder einmal die Münchner katholische Kirchenzeitung“ aus dem Rothenburger Sonntagsblatt von 1927, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁵⁰ Hauptverein des Evangelischen Bundes in Bayern, Jahresbericht 1926, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

Da die konfessionelle Problematik tief in existentielle lebensweltliche Bereiche wie Familie, Schule und Tod eingriff – in Bellershausen verweigerte der katholische Kurat sogar dem evangelischen Schwiegervater des Bürgermeisters bei der Beerdigung das herkömmliche Grabgeläut¹⁵¹ –, blieb sie auch in die Mentalität der bäuerlichen und kleinstädtischen Bevölkerung Westmittelfrankens selbst fest eingegraben. Vielerorts brachen selbst rein menschliche Kontakte zwischen den Bewohnern verschiedener Dörfer an der Konfessionsgrenze ab, war an Mischehen vor allem auf dem Land ohnehin nicht zu denken, weil die Vermählten sofort enterbt oder wenigstens gesellschaftlich geächtet worden wären, und oft nicht einmal bei der Arbeit auf den Feldern, die an die Flurstücke des anderen Konfessionsgebietes grenzten, schlossen evangelische und katholische Bauern Bekanntschaft. Nach der Erinnerung eines protestantischen Landwirts haben die katholischen Bauern in der Gegend von Binzenweiler jedes Gespräch mit den „Ketzer“ rundweg abgelehnt. Die Lutheraner in Feuchtwangen wiederum bedachten die wenigen Katholiken in der Kleinstadt mit dem Ausdruck „Brockenfresser“, was auf die Form ihres Abendmahls anspielte. Und wenn am Tisch eines größeren evangelischen Bauern gebetet wurde, blieben die katholischen Diensthofen selbstverständlich draußen vor der Tür¹⁵². „Ins Luther“ zu gehen, wie die Katholiken es nannten, bedeutete also ebenso wie umgekehrt eine Grenzüberschreitung für die noch stark konfessionell geprägten fränkischen Landbewohner. Infolge der konfessionellen Zerrissenheit unterschieden sich katholische Sprengel im Dialekt, und lange auch in der Tracht, merklich von unmittelbar benachbarten protestantischen Dörfern¹⁵³.

Die konfessionelle Teilung wurde mancherorts aufgrund lokalhistorischer Spezifika durch die soziale Schichtung weiter vertieft. Wo sich etwa Katholiken im Zuge der reichsritterschaftlichen Peuplierung in kleinen bäuerlichen Anwesen angesiedelt hatten, stand ihnen eine alteingesessene Schicht „großer“ evangelischer Bauern gegenüber¹⁵⁴, rekrutierten sich auch die Diensthofen („ganz arme Teufel aus Weinberg drunten“) zu 90% aus der katholischen Bevölkerung¹⁵⁵. Den als Minderheit in überwiegend protestantischen Orten lebenden Katholiken blieb oft nichts anderes übrig, als zumindest nach außen hin klein beizugeben, und nach Möglichkeit keine BVP-Versammlung anzuberaumen, wenn die „konfessionellen Konflikte im Stadtrat“ gerade besonders akut waren¹⁵⁶. In dem von „mehreren fanatischen Protestanten“ durchsetzten Kitzingen sah sich der 2. Vorsitzende der BVP zum Rücktritt gezwungen, nachdem die Übernahme des Amtes dem Inhaber eines Feinkosthauses „geschäftlich soviel Schaden bereitet“ hatte¹⁵⁷. In Schillings-

¹⁵¹ HStAM HMB, 19. 1. 1927.

¹⁵² Gespräch mit F. Trump sowie mit den Herren Wünschmeyer, Unger und Weiß im Feuchtwanger Stadtarchiv. Vgl. auch I. Brunner-Schubert, Lebensformen, 1974, S. 146 ff.

¹⁵³ Vgl. J. Brunner-Schubert, Lebensformen, 1974, S. 179 (Zitat), sowie F. Merckenschlager, Keuperbuch, 1928, S. 49.

¹⁵⁴ I. Brunner-Schubert, Lebensformen, 1974, S. 179.

¹⁵⁵ Gespräch mit F. Trump.

¹⁵⁶ StA Kitzingen, Akten des BVP-Ortsverbandes, Allgemeiner Briefwechsel: Schreiben vom 16. 1. 1931 an Landtagsabgeordneten Schwarz wg. Schwierigkeiten der Ortsgruppe Rödelsee.

¹⁵⁷ StA Kitzingen, Akten des BVP-Ortsverbandes, Allgemeiner Schriftwechsel, „angefangen am 20. 4. 1920“: Undatierte Liste von Otto Schneider an Herrn Abt wg. Ergänzung der Wahllisten sowie Schreiben Adolf Peschkes an Herrn Abt.

fürst hielten es die Katholiken sogar für angebracht, Infanteriegewehre in der Orgel ihrer Kirche zu verstecken, da sie, wie der Pfarrer als Entschuldigungsgrund angab, „zum Schutze bei Fronleichnamsprozessionen benötigt“ seien¹⁵⁸. In Feuchtwangen dagegen scheinen sich die ganz wenigen katholischen Geschäftsleute schon aus existentiellen Gründen mit der protestantischen Mehrheit gut gestellt zu haben¹⁵⁹.

Ein besonderer Tiefpunkt des „Kulturkampfes von unten“ wurde 1924 an der südlichen Grenze Westmittelfrankens in Kipfenberg erreicht. Dort verband der katholische Pfarrer die Aufforderung zur Osterbeichte – von der Kanzel aus – mit dem Erfahrungsbericht eines ihm bekannten Irrenanstaltsleiters. Danach stellten die meisten Irren prozentual die Protestanten, weil sie anders als die Katholiken nicht in der Lage seien, durch die Beichte ihr Gewissen zu entlasten¹⁶⁰. Vor diesem Hintergrund verwundern auch die Sorgen nicht mehr, die ein katholischer Priester 1926 seinem Osterbericht anvertraute: daß er nämlich, um den Rockflügel beim Fahrradfahren nicht in das Hinterrad zu drehen, die Röcke aufschürzen müsse, „was gewiß nicht schön und des klerikalen Kleides gewiß nicht decent ist, zumal man genötigt ist, des öfteren durch protestantische Ortschaften zu fahren ...“¹⁶¹. Besonders belasten konnte die bikonfessionelle Situation schließlich das Verhältnis der protestantischen und katholischen Pfarrer untereinander, als etwa der evangelische Geistliche von Königshofen in seine Bibelstunden auch junge katholische Leute einlud, ja „anlockte“, wie sein katholischer Kollege bitter vermerkte¹⁶².

Wenn es während der Weimarer Jahre in Westmittelfranken eine Bewegung auf dem politisch-religiösen Feld gegeben hat, dann eher in Richtung eines verschärften Konfessionalismus. Ein Spiegelbild dessen bot die Entwicklung des von einem „manchmal kaum erträglichen Antikatholizismus“¹⁶³ geprägten Evangelischen Bundes, der nirgendwo in Deutschland einen annähernd großen Zweigverein aufbauen konnte wie im Mittelfränkischen. Sein 1925 mit dem vielsagenden Namen *Fränkische Wacht* gegründetes inoffizielles Organ wurde immer wieder auch im *Korrespondenzblatt* empfohlen, dem wichtigsten Forum für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern. Und die Kirchenvorstände kleiner Dörfer besprachen sein Wirken gleichfalls mit Interesse¹⁶⁴.

1929 verstärkte der Evangelische Bund seine Aktivitäten in Westmittelfranken, wo schon bisher wichtige Tagungen stattgefunden hatten¹⁶⁵, noch weiter und gründete auf einer „aus allen Kreisen der hiesigen protestantischen Bevölkerung sehr zahlreich besuchte(n) Versammlung“ anstelle der bestehenden Ortsgruppe

¹⁵⁸ Gendarmerie-Hauptstation Erlangen, 23. 4. 1932, an BA Erlangen, (wg. Stegmann-Veranstaltung) in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 699.

¹⁵⁹ Gespräch mit den Herren Wünschmeyer, Unger und Weiß im Feuchtwanger Stadtarchiv.

¹⁶⁰ Die örtlichen Protestanten versammelten sich daraufhin nichtöffentlich und ersuchten den katholischen Pfarrer, künftig von Angriffen gegen Andersgläubige abzusehen. HStAM HMB, 20. 5. 1924.

¹⁶¹ DA Eichstätt, Osterberichte und Relationes status decanalis, Arberg, 3. 7. 1926.

¹⁶² DA Eichstätt, Osterberichte und Relationes status decanalis, Arberg, 20. 7. 1930.

¹⁶³ K. Th. Bach, Das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche, 1982, S. 7f.

¹⁶⁴ Vgl. Bericht über die Zwischenvisitation in Veitsweiler, 1. 11. 1932, in: LkAN Dek. Dinkelsbühl, Nr. 123.

¹⁶⁵ Z. B. das „Landesfest“ am 4./5. September 1926 in Rothenburg.

einen eigenen „Zweigverein für Ansbach und Umgebung“. Bezeichnenderweise grub dessen Vorsitzender Pfarrer Steinlein für sein Referat eine Festschrift des katholischen Bonifatiusvereins von 1899 wieder aus, die „aus geistigen und materiellen Quadersteinen“ eine Brücke zwischen „nördlichen und südlichen Katholiken Bayerns“ hatte bauen wollen; deren Mittelpunkt, so hieß es in der Broschüre, solle Nürnberg sein, wohin die katholische Kirche „in ihrer Macht und Majestät zurückkehren“ müsse, und auch an Städte in Westmittelfranken wie Ansbach und Rothenburg hatte der Bonifatiusverein als „Stationen der erwähnten Brücke“ gedacht¹⁶⁶. Um so bedrohlicher schien dies der lutherischen Pfarrerschaft Westmittelfrankens, weil sie mit Sorge sah, daß aufgrund der demographischen Entwicklung „manche einst evangelische Stadt ... allmählich eine katholische Mehrheit“ bekomme: „Gebe Gott, daß unser Volk noch aufwacht, ehe es zu spät ist!“¹⁶⁷

Steinleins Befürchtungen hingen auch mit jüngeren Vorfällen im Kampf der Konfessionen zusammen, der im Vorjahr wieder einmal eskaliert war. Die 1928 von evangelischen Kirchengemeinden in Westmittelfranken veranstalteten Vorführungen des Lutherfilms von Hans Kayzers wurden so zahlreich besucht, daß die katholischen Vereine in Ansbach durch Ministranten ein Flugblatt verteilen ließen, um gegen diese Störung des konfessionellen Friedens zu protestieren¹⁶⁸. Ihres Erachtens übertrieb der Film „in tendenziöser Weise“ Mißstände in der katholischen Kirche zur Zeit Luthers; „besonders verletzend“ wirkte „die unwürdige Darstellung der Person Tetzels“ auf sie¹⁶⁹. Auch andernorts waren die Proteste lebhaft, weshalb in Bayern – als einzigem deutschen Land – ein Vorführungsverbot erlassen wurde. In den Augen der konfessionalistischen Lutheraner war dies nur ein weiteres Glied in einer Beweiskette, die davon ausging, daß jetzt – im Deutschland der 1920er Jahre – eine „neuzeitliche Gegenreformation“ stattfinde¹⁷⁰. Deren Abwehr sahen sie obendrein – wie schon im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts – durch die mangelnde Geschlossenheit des Protestantismus erschwert, weil z.B. auch „ein Nürnberger evangelischer Geistlicher“ an dem Lutherfilm „kaum einen guten Faden“ gelassen hatte¹⁷¹.

Tatsächlich aber war der Gegensatz zwischen den konservativen Lutheranern in der Provinz und städtischen liberalen Kulturprotestanten in den Jahren nach dem Krieg schwächer geworden, nicht zuletzt deshalb, weil das Gewicht des Liberalismus innerhalb der Pfarrerschaft noch weiter abnahm und, wie schon seit 1919/20 zu beobachten war, das Bekenntnis zur konfessionalistisch agierenden DNVP allgemein wurde. Freilich entstand dann spätestens nach dem Hitlerprozeß 1924 unter den dezidierten Lutheranern ein völkischer Flügel. Dort sah man die „schon ihrer Zahl nach nicht entfernt dem evangelischen Bevölkerungsanteil“

¹⁶⁶ Vgl. die beiden Zeitungsausschnitte „Evangelischer Bund (1929)“, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁶⁷ Vgl. Bericht über die Zwischenvisitation in Veitsweiler, 1. 11. 1932, in: LkAN Dek. Dinkelsbühl, Nr. 123.

¹⁶⁸ Zu den Ereignissen vgl. Fränkische Zeitung, 10. 5. 1928; HStAM HMB, 3. 4. 1928.

¹⁶⁹ Siehe die öffentliche Erklärung zum Lutherfilm in der *Germania*, 17. 2. 1928; vgl. auch *Münchener Neueste Nachrichten*, 24. 2. 1928.

¹⁷⁰ W. Fleischmann-Bisten, *Der Evangelische Bund*, 1989, S. 194, 188.

¹⁷¹ Vgl. das Manuskript „Zur Kritik des Lutherfilms in ‚Christentum und Wirklichkeit““, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

entsprechenden protestantischen deutschnationalen Landtagsabgeordneten durch ihr Regierungsbündnis mit der BVP „politisch lahmgelegt“ und die „evangelischen Belange“ infolgedessen mißachtet; das Konkordat zwischen evangelischer Landeskirche und bayerischem Staat 1925, so hieß es, sei nur ein „mechanischer Abklatsch“ des katholischen Kirchenvertrags, da nach wie vor die lutherische Kirche weniger an Staatszuschuß erhalte, „als ihr bei der Durchführung der Rechtsgleichheit mit der römisch-katholischen Kirche, also nach dem Zahlenverhältnis der Kirchenangehörigen zukäme“¹⁷².

Zwischen „partei-völkischen Kreisen“ im Evangelischen Bund und deutschnational orientierten Protestanten entspann sich wegen der Zugehörigkeit einiger westmittelfränkischer Pfarrer zum monarchistischen Bayerischen Heimat- und Königsbund bald ein charakteristischer Streit, der unter anderem mit Flugblättern in den Dekanaten geführt wurde. Von „partei-völkisch“ geneigter Seite wurde gegen den Heimat- und Königsbund der Einfluß seines prominenten Mitglieds und BVP-Führers Heim ins Feld geführt, der einst angeblich „mit Deutschlands Todfeinden zum Zweck der Zerstückelung Deutschlands verhandelt“ habe. Auch über die „Bedrückung der Protestanten“ unter Abel in den Jahren nach 1838 würde im überkonfessionellen Heimat- und Königsbund eine verharmlosende „hanebüchene Geschichtsfälschung“ verbreitet. Gegen den Vorwurf, als Mitglieder des Heimat- und Königsbundes „das Erbe der Reformation mit vollem Bewußtsein preiszugeben“, so entgegneten drei westmittelfränkische Pfarrer, „brauchen wir evang. Geistlichen, zumal wir von der Neuendettelsauer Gesellschaft ... uns nicht zu wehren.“ Die „deutsch-protestantischen Interessen“ seien „unter dem Königtum“ jedenfalls viel besser gewahrt gewesen als unter der parlamentarischen Regierung.¹⁷³

Schon in den ersten Wahlkampagnen der Weimarer Zeit 1919 war, wie oben gezeigt, der Appell an die protestantischen Grundüberzeugungen im Zweikampf zwischen Liberalen und deutschnationaler BMP unüberhörbar gewesen. Skepsis hatte obendrein geherrscht, ob sich die Einigung der christlichen Bauern „ohne Unterschied der Konfession“ ins Werk setzen ließ¹⁷⁴. Als die BMP in den frühen 1920er Jahren die alten konservativen Positionen gegen die Liberalen zurückerobert hatte, blieb ihre protestantische Zuverlässigkeit – bald in Konkurrenz zum fränkischen Nationalsozialismus – ein von den Funktionären, Mitgliedern, aber wohl auch den Wählern immer wieder vehement eingefordertes Schlüsselprädikat. Zumal die langjährige landespolitische Koalition der Deutschnationalen mit der BVP im Münchner Maximilianeum nicht nur bei wenigen eingefleischten Konfessionalisten zu schlimmen Befürchtungen Anlaß gab, sondern auch „weite protestantisch-bäuerliche Kreise“ einen scharfen Trennungsstrich „zwischen uns und der bayerischen Volkspartei“ ziehen wollten¹⁷⁵. Der einflußreiche mittelfränkische Landbundführer und DNVP-Politiker Beckh hatte vor dem Hitlerputsch

¹⁷² Hauptverein des Evangelischen Bundes in Bayern, Jahresbericht 1926, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁷³ Flugblatt „Bayer. Heimat- und Königsbund“, unterschrieben von „Scholler-Bonnhof, Zindel-Elpersdorf, Fleischmann-Ammerndorf“, in: LkAN Bestand Personen XXV (Steinlein) Nr. 33.

¹⁷⁴ BAP RLB 15: BdL-Geschäftsstelle Nürnberg an Roesicke, 16. 11. 1919.

¹⁷⁵ C. Geuss an Hopp, 29. 2. 1924, in: BAK Nachlaß Weilnböck, Nr. 5a (1924).

sogar für eine Verständigung mit der NSDAP plädiert, „damit wir uns gemeinsam gegen Heim und Schlittenbauer stellen können“¹⁷⁶.

Unter den kleinstädtischen DNVP-Honoratioren dominierte ebenfalls ein konfessionalistisches Weltbild, inspiriert von dem Wort über das „Heilige Evangelische Reich Deutscher Nation“, das Adolf Stoecker, großes Vorbild des Erlanger Reichstagsabgeordneten Hermann Strathmann¹⁷⁷, geprägt hatte. Bei einer Schwedenfeier auf dem Hesselberg, wo dem als protestantischen Helden verehrten König Gustav Adolf ein Denkmal enthüllt wurde, sprach der im Geist des deutschen evangelischen Pfarrhauses sozialisierte Dinkelsbühler DNVP-Bürgermeister Rudolf Götz¹⁷⁸ über die „rohe Gewalt der Gegenreformation“ und fand sogar Verständnis für Gustav Adolfs Streben nach der deutschen Kaiserkrone: Womöglich habe den Schwedenkönig der Gedanke geleitet, „ein germanischer Fürst sei berufener zum Kaiser der Deutschen als ein spanisch-romanischer“¹⁷⁹.

Konfessionalistisches Denken bestimmte nicht nur derartige Sonntagsreden, auch bei der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925 war neben den Attributen der „Königstreue“ und Franzosenfeindschaft die konfessionelle Motivation mit ausschlaggebend¹⁸⁰. Obwohl der populäre Heerführer des Ersten Weltkrieges auch von der BVP unterstützt wurde, stilisierte ihn vor allem der Evangelische Bund geradezu als „neuen Luther“. Der „schwer katholische“ Zentrumskandidat Wilhelm Marx blieb angesichts der vom rechten „Reichsblock“ gegen den angeblichen „Neo-Ultramontanismus“ erzeugten Kulturkampfstimmung zumindest bei den konfessionellen Lutheranern ohne Chance¹⁸¹. Denn daß „unser deutsches Vaterland zu einem Vasallenstaat des Papstes“ gemacht wird, wie der Evangelische Bund befürchtete¹⁸², schien überall dort eine unerträgliche Vorstellung, wo „die protestantischen Gefühle besonders erregbar“ waren, also etwa auch in Württemberg, Sachsen, Pommern und Mecklenburg¹⁸³. In den fränkischen Bezirksämtern Ansbach, Rothenburg, Uffenheim und Gunzenhausen erhielt Hindenburg sogar mehr als 90% der Stimmen, wobei zahlreiche Dörfer sich nahezu einstimmig für den evangelischen General entschieden¹⁸⁴. Auch in den Städten verliehen „imposante“ Siegesfeiern der allgemeinen Hindenburg-Euphorie Ausdruck¹⁸⁵. Es entsprach der Realität, wenn bereits in der zeitgenössischen Publizistik der „Appell an das konfessionelle Bewußtsein der evangelischen Deutschen“ als einer der wahlentscheidenden Faktoren hervorgehoben wurde¹⁸⁶. Da der fränkische Protestantismus von „einem deutschen Mann, von einem Chri-

¹⁷⁶ Beckh an Weilnböck, 22. 5. 1923, in: BAK Nachlaß Weilnböck, Nr. 4b (1923). Sebastian Schlittenbauer war der Generalsekretär der Christlichen Bauernvereine.

¹⁷⁷ Strathmann kam aus der geistlichen und kirchlichen Tradition Westfalens, wo Stoecker als Reichstagsabgeordneter gewählt worden war. Vgl. O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 4ff.

¹⁷⁸ H. Götz, Rudolf Götz, 1990, S. 39.

¹⁷⁹ Fränkische Zeitung, 1. 7. und 5. 7. 1932.

¹⁸⁰ Der Freimund, 1925, S. 63, 67.

¹⁸¹ K. Holl, Konfessionalität, 1969, S. 275, 263 ff.

¹⁸² W. Fleischmann-Bisten, Der Evangelische Bund, 1989, S. 175.

¹⁸³ A. Lindt, Zeitalter des Totalitarismus, 1981, S. 85 (Zitat); zur katholischen Perspektive H. Hürten, Deutsche Katholiken, 1992, S. 88 f.; zur Persönlichkeit des katholischen Präsidentschaftskandidaten vgl. die Biographie von U. v. Hehl, Wilhelm Marx, 1987.

¹⁸⁴ R. Hambrecht, Aufstieg der NSDAP, 1976, S. 97, 457.

¹⁸⁵ Vgl. StA Bad Windsheim: Stadtchronik vom 27. 4. 1925.

¹⁸⁶ R. Gaede, Stellung des deutschen Protestantismus, 1976, S. 397.

sten, von einem evangelischen Christen“ wie Hindenburg an der Staatsspitze nur das Beste erwarten konnte, hatte seine Wahl hier zunächst eine stabilisierende Wirkung für die Republik. Solange ein Hindenburg Präsident ist, kommentierte der Dettelsauer „Freimund“ seinen 80. Geburtstag (1927), „wird jeder gewaltsame Versuch, die bestehenden Verhältnisse zu ändern, auf eisernen Widerstand stoßen ...“¹⁸⁷.

Die Konfessionalisierung der politischen Kultur Frankens spielte indes nicht nur in der großen Politik eine wichtige Rolle, sondern bis zum Ende der Weimarer Republik auch in der Kommunalpolitik. Ein Konflikt in der früheren Freien Reichsstadt Dinkelsbühl (BVP-Anteil 1930: 14%), wo die „gereizten Protestanten“ schon 1924 auf einem Gustav-Adolf-Bild als Ausgleich für einen angeblich katholischen Altar in der Kriegergedächtnishalle bestanden hatten¹⁸⁸, machte dies im Sommer 1930 noch einmal schlaglichtartig deutlich. Der katholische Stadtrat und Verkehrsausschußvorsitzende Joseph Greiner hatte nach dem französischen Abzug aus dem Rheinland die Entfernung der an den vier Stadttoren angebrachten Mahntafeln gegen den „Schmachfrieden von Versailles“ beantragt, weil diese die Stadteinfahrten verunzierten und den Fremdenverkehr beeinträchtigten. Für die lokalen Gegner des Ultramontanismus bot diese Forderung nun eine willkommene Gelegenheit, nicht nur Greiners Patriotismus grundsätzlich in Zweifel zu ziehen, sondern auch die Tendenz seiner kommunalen Wirtschaftspolitik. Denn protestantische Geschäftsleute klagten seit einiger Zeit darüber, daß Greiner einseitig bestimmte, ihm konfessionell nahestehende Kreise bevorzuge. Nun konnten die Katholiken zwar geltend machen, daß die Mitglieder im städtischen Verkehrsausschuß „zumeist überzeugte Protestanten“ seien, doch war die Angelegenheit auch von der nationalliberalen Nürnberger Presse „ins konfessionelle Fahrwasser“ gezogen worden und nur noch durch den Rücktritt Greiners aus dem Verkehrsausschuß zu lösen. In einer anderen Stadt, so kommentierte Greiner resignierend, wäre seine Austrittserklärung vielleicht wieder rückgängig zu machen gewesen, nicht aber „im politischen Klima Dinkelsbühls“, wo 11 Stadträte der plakativ konfessionell firmierenden „Evangelischen Bürgerpartei“, 2 Nationalsozialisten und auch einige Sozialdemokraten gegen ihn eingenommen seien. Und mit dem deutschnationalen Bürgermeister Götz war Greiner ohnehin schon wegen der Hakenkreuzfahnen bei NSDAP-Versammlungen im städtischen Schranrensaal zusammengestoßen¹⁸⁹.

Aus der Analyse von politischem und alltäglichem Konfessionalismus während der 1920er Jahre erhellt, wie stabil die Kernschicht der nationalprotestantischen Milieumentalität in Westmittelfranken nach wie vor war und welch hoher Stellenwert religiös-kulturellen Faktoren als Motiv auch für das Wahlverhalten zukam. So waren die damaligen Erfolge der Deutschnationalen wie auch die späteren der NSDAP zu einem erheblichen Teil eine Folge des Konfessionalismus. Durch ihn

¹⁸⁷ Der Freimund, 1927, S. 358. Beim Gesang- und Musikverein in Feuchtwangen erwuchs damals „spontan aus der Hochstimmung“ eines Festabends der Gedanke, dem Reichspräsidenten als dem „getreuen Ekkehard“ des deutschen Volkes ein Huldigungstelegramm zu senden. FSM: Festschrift 150 Jahre Gesang- und Musikverein Feuchtwangen, 1977, S. 33.

¹⁸⁸ Fränkische Tagespost, 18. 11. 1924.

¹⁸⁹ Vgl. Fränkische Zeitung, 20. 9. 1930; Mittelfränkische Volkszeitung, 21. 7., 23. 9. und 25. 9. 1930; Alt-Dinkelsbühl, 1990; W. Bogenberger/M. Vogel, Dinkelsbühl, 1983.

schien das politische Bewußtsein der Menschen im evangelischen Franken derart geprägt zu sein, daß sie – mit dem Begriff des Religionswissenschaftlers Wolfgang Philipp zu reden – gleichsam unter „Strukturzwang“ handelten¹⁹⁰.

Für die Wähler in der Corrèze galt ähnliches, freilich vor dem ganz anderen Hintergrund des Antiklerikalismus, der im Boden dieser Region mit seine tiefsten Wurzeln hatte. Die nervösen Ausschläge auf der Skala der tagespolitischen Konjunktur im Verhältnis von Staat und Kirche vermochten der in eineinviertel Jahrhundert seit der Großen Revolution in immer neuen Schüben herangereiften antiklerikalen Mentalität so schnell nichts anzuhaben; die positiven Signale (*Union sacrée*, *second ralliement*, Krise der *Action française*) wirkten erst an der Oberfläche, begannen wohl schon in tiefere Schichten des politischen Bewußtseins einzusickern, hatten sich aber dort noch nicht fest abgelagert. Statt dessen entstanden aus dem in langen Zeiträumen gewachsenen Konfliktpotential selbst bei vergleichsweise marginal scheinenden Anlässen stets aufs neue kleinere und größere Reibereien, ohne daß bei den Kombattanten Anzeichen der Erschöpfung zu erkennen gewesen wären. Teilweise unbeirrt von den kirchenpolitischen Haupt- und Staatsaktionen im fernen Paris, folgte der „Kulturkampf von unten“ in der französischen Provinz seinen eigenen Gesetzen.

Für den corrèzischen Antiklerikalismus in der Folgezeit der *Union sacrée* gilt der Befund, daß sich Elemente der Milieumentalität, selbst nach Wegfall für sie wesentlicher politisch-gesellschaftlicher Grundlagen, als Bestandteil des regionalen Wir-Gefühls im Kulturbewußtsein fortschreitend reproduzieren konnten und im übrigen wohl noch über die dargestellten Konflikte hinaus auf einer „subliterarischen“¹⁹¹ Ebene virulent blieben, zumal mentaler Wandel realem Wandel oft erst mit einer Verzögerung von ein, zwei Generationen folgt¹⁹². Da sich in Westmittelfranken der lutherisch-konfessionalistische Kern der regionalen Milieumentalität infolge des Umbruchs von 1918/19 eher noch verfestigte, weil der Nationalprotestantismus nach dem Ende des evangelisch bestimmten Kaiserreichs dazu überging, sich vor einem als bedrohlich empfundenen Katholizismus und einer sozialistischen „Gottlosenbewegung“ gleichsam einzugeln, konnte mentaler Wandel hier erst recht kaum Platz greifen. So wie in der regionalen politischen Kultur der Corrèze der (liberale) „Respekt vor der Laizität ... die Grenze nach rechts“ zog¹⁹³, markierte im Westen Mittelfrankens eine spezifisch konservative lutherische Tradition weiterhin die Trennlinie nach links.

II. Nationalismus nach Versailles

Nationalprotestantische und republikanisch-laizistische Mentalität hatten sich in Westmittelfranken und in der Corrèze im 19. Jahrhundert herausgebildet, als lutherisch-konfessionalistische bzw. antiklerikale Kernschichten mit spezifischen Elementen von (antisemitischem) Nationalismus und (republikanischem) Libe-

¹⁹⁰ W. Philipp, *Religiöse Strömungen*, 1963, S. 225.

¹⁹¹ Vgl. Ch. Köhle-Hezinger, *Evangelisch-katholisch*, 1976, S. 79 ff.

¹⁹² Vgl. W. K. Blessing, *Kirchenglocken für Eisner?*, 1982, S. 268.

¹⁹³ So der corrèzische Politiker Labrousse, zit. nach: *Le Salut National*, 8. 1. 1928.

ralismus verschmolzen. Dabei war der Nationalismus als Integrationsideologie des Nationalstaates und der Massengesellschaft nicht nur in Deutschland seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend aggressiv aufgetreten; sein tendenziell totalitärer¹⁹⁴ Appell an jeden einzelnen, einen Beitrag zur Größe der eigenen Nation zu leisten, hatte den europäischen Kontinent – nach den sozialdarwinistischen Ideen der Zeit – polarisiert und Menschen wie Staaten einem Prozeß der Ab- und Ausgrenzung unterworfen¹⁹⁵. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bildete der Nationalismus weiterhin, vielleicht sogar mehr noch als vor 1914, eine der gewaltigsten politischen Energien der Epoche¹⁹⁶. So ähnlich indes die außen- und militärpolitischen Funktionen der europäischen Nationalismen waren, so unterschiedlich wirkten sie nach innen im Kontext regionaler Milieumentalitäten in den einzelnen Ländern.

Auch in der Corrèze war zunächst jener epochenspezifische europäische Normal-Nationalismus¹⁹⁷ zu beobachten, der in einer Art „Konvergenz der Patriotismen“¹⁹⁸ sogar die Grenzen von linksrepublikanischem und klerikal-konservativem Lager zu überspringen vermochte. So trafen sich die „zwei Frankreich“ in der Verehrung einiger großer nationaler Symbolgestalten, zumindest wenn diese so ambivalent gedeutet werden konnten wie Jeanne d'Arc oder Henri IV¹⁹⁹. Auch das Begräbnis des corrèzischen Kolonial-Unteroftiziers Charles Lovy, des Helden von Kzar-el-Azoudj, nahm 1904 in Tulle die Form einer patriotischen Massendemonstration an²⁰⁰. Neben den im Ergebnis von 1870/71 kaum verwunderlichen Vorbehalten gegenüber Deutschland waren gerade im Limousin, einst Schauplatz des Hundertjährigen Krieges gegen die englische Krone, auch lange noch Animositäten gegenüber dem „perfiden Albion“²⁰¹ lebendig.

Gleichzeitig gewannen internationalistische Gedanken – in der fränkischen Provinz allenfalls von einer schwachen Sozialdemokratie in den Kleinstädten verbreitet – im Limousin schon vor 1914 einen höheren Stellenwert. Nicht nur die Tuller Sozialisten verschrieben sich ausdrücklich dem „Antipatriotismus und Kollektivismus“ und der Menschheit als „der einzigen Partei“²⁰²; auch in der

¹⁹⁴ Theodor Schieder sah die „Ideologie eines totalitären Nationalstaats“ bereits in der demokratischen Identitätslehre Rousseaus angelegt. T. Schieder, Probleme der Nationalismusforschung, 1991, S. 107.

¹⁹⁵ Auch die neuere sozialwissenschaftliche Forschung unterstreicht, wie stark nicht nur kultur-, sondern auch staatsnationales Gruppenbewußtsein durch eine „intern bindende und extern abstoßende Komponente“ gekennzeichnet sei. Vgl. H. Esser, Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, 1988, S. 236.

¹⁹⁶ Norbert Elias bezeichnete Nationalismus als „eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts“. Siehe N. Elias, Ein Exkurs über Nationalismus, 1989, S. 196. Aus der reichhaltigen Literatur zur Nationalismusproblematik sind darüber hinaus besonders empfehlenswert H. A. Winkler, Nationalismus, 1985, H. Schulze, Staat und Nation, 1995, sowie E. J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, 1991.

¹⁹⁷ Vgl. auch E. Weber, The Nationalist Revival in France, 1959.

¹⁹⁸ Maurice Agulhon, in: Histoire de la France rurale, Bd. 3, 1976, S. 500; Raoul Girardet interpretiert diese nationalistische Konvergenz als „sentimentalen und mythischen Synkretismus“. Vgl. R. Girardet, Le nationalisme, 1966, S. 25.

¹⁹⁹ Vgl. G. Daurer, Aux origines du Front populaire, 1986, S. 82f.

²⁰⁰ ADC, 2 Fi Tulle 221, sowie Le Corrèzien, 29. 3. 1904.

²⁰¹ (Lemouzi 1895). Zit. nach M. Zorzi, La conscience régionale, 1996, S. 99.

²⁰² Vgl. den Polizeibericht über eine politische Versammlung in Tulle vom 12. 9. 1907, in: La Corrèze à la Belle Époque, 1983, S. 37.

Volksschullehrerschaft pflegte man internationalistisches Gedankengut, weshalb klerikal-konservative Kreise in der Corrèze warnend von einer „Krise des Patriotismus an der Schule“ sprachen²⁰³. Dabei war es vor allem eine kräftige pazifistische Strömung, die den Nationalismus immer wieder in Frage stellte und seiner Radikalisierung entgegenstand.

Als in Frankreich zu Beginn des Ersten Weltkriegs der Geist der *Union sacrée* auch im sozialistischen Lager Einzug hielt, erklangen nirgendwo so – unzeitgemäß – pazifistische Töne wie in der limousinischen SFIO-Presse; leiser wurden sie erst unter dem doppelten Druck der Pariser Parteiführung und der Militärzensur²⁰⁴. Völlig verstummte die sozialistische Friedenspropaganda in der Region aber während des ganzen Krieges nicht: in Tulle beschlagnahmte die Polizei eine verbotene Broschüre, die von einem Volksschullehrerehepaar verfaßt worden war. Freilich erfaßte diese Strömung, nach allem, was wir wissen, zunächst vor allem die Arbeiterschaft, nachdem die bäuerliche Bevölkerung von Maßnahmen wie etwa der Lebensmittelrationierung ohnehin weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde und die corrèzische Landwirtschaft sich in den Kriegsjahren vielmehr stabilisierte²⁰⁵.

Auch wenn das Klischee vom Hurratriotismus der Augusttage 1914 die viel differenziertere, zwischen trauriger Resignation und Enthusiasmus schwankende Stimmung in der französischen Provinz verzeichnet²⁰⁶, war im Limousin, trotz pazifistischer Tendenzen, antideutscher Chauvinismus weit verbreitet; ebenso begegnete man an den Bahnhöfen jubelnden Mengen, die sich umarmten, nationale Lieder intonierten oder den Zug aus Ussel begrüßten, auf dem ein Spruchband eine Vergnügungsreise nach Berlin ankündigte²⁰⁷. In seinen Erscheinungsformen war dieser corrèzische Nationalismus des Weltkriegs dem fränkischen sehr ähnlich²⁰⁸. In Städten wie Ansbach wurde der Krieg von der Bürgerschaft sehr begrüßt, vor allem nach den erfolgreichen Schlachten der ersten Monate kam es immer wieder zu spontanen Massendemonstrationen²⁰⁹. Draußen auf den Bauernhöfen in der Agrarprovinz war das „Augusterlebnis“ zwar stärker von der Sorge darüber bestimmt, wer die Ernte einbringen solle, doch glaubte man ebenfalls an die „gerechte deutsche Sache“²¹⁰; und der Bund der Landwirte impfte den staatsreu-monarchisch gesinnten Bauern jahrelang ein, daß angesichts des Ver-

²⁰³ La Croix de la Corrèze, 4. 6. 1905.

²⁰⁴ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 124 f.

²⁰⁵ Ebd., S. 126 f.

²⁰⁶ Vgl. J.-J. Becker, 1914: Comment les Français sont entrés dans la guerre, 1977, S. 282, 298, 306 f.

²⁰⁷ Le Corrèzien, 5. 8. 1914; G. Dauger, *Aux origines du Front populaire*, 1986, S. 82.

²⁰⁸ Vgl. hierzu die Berichte über die bemerkenswerte „trinationale“ Ausstellung der Regionen Limousin, Mittelfranken und Westböhmen zum „Alltag im Ersten Weltkrieg“ in: Windsheimer Zeitung, 17./18. 7. 1999, u. Le Populaire, 27. 10. 1998, sowie das vom Bezirk Mittelfranken freundlicherweise zur Verfügung gestellte Manuskript des Grußworts von Bezirksheimatpfleger Kurt Töppner bei der Ausstellungseröffnung in Châteauponsac am 17. 7. 1998. Töppner spricht von „überquellender allgemeiner Kriegsbegeisterung“, die aber im Laufe des Krieges umschlug. Auch zwischen den Erklärungen des deutschen Kaisers und des französischen Präsidenten Poincaré zum Kriegsbeginn gibt es im übrigen eine frappierende Parallelität. Vgl. O. Dann, *Nation und Nationalismus in Deutschland*, 1993, S. 214.

²⁰⁹ F. Menges, *Die Ansbacher Jahre, 1973/74*, S. 146, 154.

²¹⁰ Vgl. hierzu die ausgesprochen dichte Regionalstudie zum ländlichen Ostwestfalen von H.-U. Kammeier, *Der Landkreis Lübbecke*, 1998, sowie G. Hirschfeld/G. Krumeich/D. Langewiesche/H.-P. Ullmann, *Kriegserfahrungen. Studien zur Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, 1997.

nichtungswillens der Gegner nur ein Festlandssieg die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands gewährleisten könne²¹¹.

Je länger indes der Krieg dauerte und je härtere Belastungen er mit sich brachte, desto schlechter wurde die Stimmung. Die Einberufung von Bauern und Knechten erschwerte die Feldarbeit für die wenigen am Hof Zurückgebliebenen, zumal die Ablieferungsquoten zu festgesetzten Höchstpreisen stiegen. Besonders schlimm waren in Mittelfranken die „mit äußerster Rücksichtslosigkeit“²¹² auftretenden, oft Hunderte von Personen zählenden Züge städtischer Hamsterer; vor allem aber die ständigen Todesnachrichten von der Front zermürbten die bauerliche Bevölkerung. Am stärksten entwickelte sich eine Mißstimmung, die Preußen für den ganzen Krieg verantwortlich machte, im katholischen Milieu. Überzeugt davon, vom Bezirksamt schikanöser kontrolliert zu werden als die protestantischen Nachbargemeinden, beschlossen Bauernverein und Ortsklerus im katholischen Herrieden, eine anstehende Kriegsanleihe zu boykottieren. Den katholischen Bauern sei es gleich, „ob sie russisch oder französisch würden“²¹³. Daß sich ähnliches in protestantischen Dörfern nicht ereignete, indiziert die höhere Ausgangstemperatur des dort vorherrschenden Nationalismus. Die führenden Repräsentanten des Bunds der Landwirte im evangelischen Franken schlossen sich denn auch 1917 der Deutschen Vaterlandspartei an, die wegen ihres preußisch-hohenzollerschen Einschlags im ganzen übrigen Bayern nicht Fuß fassen konnte²¹⁴. Doch selbst in der Agrarprovinz wurde die alte Ordnung durch den Weltkrieg und seine Begleiterscheinungen spätestens in den Jahren 1917/18 immer mehr in Frage gestellt²¹⁵; vor allem „manche Fehler“ in der Kriegswirtschaft hatten auch den nationalprotestantischen Bauern sehr „weh getan“ und ihren „vaterländischen“ Geist alles andere als gestärkt²¹⁶.

1. Versailles-Syndrom und völkisches Denken in Westmittelfranken

Hatte sich selbst in Frankreich nach der Niederlage von 1871 in einem Teil der Gesellschaft integraler Nationalismus herausgebildet, so kam es nach dem verlorenen Weltkrieg in Deutschland zu einer noch extremeren Radikalisierung. Im Geist von Sedan siegreich geformt, bedeutete für den deutschen Nationalismus die Niederlage 1918 einen besonderen Schock, auf den er explosionsartig reagierte. Und die evangelische Agrarprovinz war von ihrer mentalen Lage her besonders offen für den jetzt von allen Richtungen her einströmenden „Nationalismus der Niederlage“²¹⁷. Zwischen seiner eher deutsch-nationalen Variante in den

²¹¹ W. Mattes, Die bayerischen Bauernräte, 1921, S. 57.

²¹² K.-L. Ay, Die Entstehung einer Revolution, 1968, S. 116.

²¹³ Ebd., S. 118 (Zitat), 134–147.

²¹⁴ Siehe H. Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei, 1997, S. 236.

²¹⁵ Vgl. auch R. Hambrecht, Geschichte im 20. Jahrhundert, 1982, S. 381.

²¹⁶ Als die 8. Kriegsanleihe ihre Forderungen „besonders an die Landleute“ stellte, solidarisierte sich der Pfarrer von Flachslanden mit seinen Bauern und setzte ein Flugblatt in Umlauf: „Erst hat man die jungen Schweine markenlos den Kriegsgewinnlern in den Magen geliefert; und jetzt, nachdem der große Schweinemord vorüber ist, müßt ihr die jungen Schweine zu unerhörten Preisen kaufen.“ Siehe das Flugblatt „Abwarten! 1. Aufruf an die Bauern zur 8. Kriegsanleihe“ von Otto Mehrmann, Pfarrer in Flachslanden, in: LkAN Personen XXV (Steinlein, Nr. 32).

²¹⁷ K. Nowak, Konfession und Nation, 1993, S. 24; die Verbindungen zwischen Protestantismus und

evangelischen Pfarrhäusern, dem „demokratischen Nationalismus“²¹⁸ des liberalen Teils der Volksschullehrer und den stärker völkischen Tendenzen im Bund der Landwirte und in weiten Teilen des Vereinswesens bestand insofern kein erheblicher Unterschied, als sämtliche Richtungen das Trauma Versailles im Bewußtsein der Landbevölkerung vertieften. Dies vermochten sie um so eher, als die von der Front zurückkehrenden Bauern und Knechte von einem nationalen Gemeinschaftserlebnis geprägt waren und mit ihren über den provinziellen Horizont hinausreichenden Erfahrungen die Agrargesellschaft daheim maßgeblich beeinflussten²¹⁹.

Alles, was über die materiellen Konsequenzen des Pariser Friedensvertrages für Deutschland zu Recht relativierend gesagt worden ist – wenngleich auch die Reparationszahlungen einen „nicht unerheblichen Betrag“ der Staatsausgaben ausmachten²²⁰ –, hebt nicht auf, daß Versailles besonders in der evangelischen Provinz zum beherrschenden politisch-mentalitären Bezugshorizont wurde. Die Anfänge dieser Grundstimmung während der entscheidenden Sommermonate 1919 in wesentlichen Teilen der ländlichen Gesellschaft sind oben bereits skizziert worden. Die mentalitätsgeschichtliche Wirkung des Versailler Vertrags in der fränkischen Region wurde dann wenige Jahre später, im Ruhrkampf 1923, durch ein zweites nationales Ereignis nochmals entscheidend vertieft, das nicht zufällig auf der parteipolitischen Ebene mit dem ersten Wetterleuchten der völkischen Bewegung zusammenfiel²²¹.

An der drückenden Schwüle des nationalistischen Klimas, verstärkt durch die auch von den Kanzeln weiter verkündete Dolchstoßlegende²²², sollte sich trotz Stresemanns Verständigungspolitik in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre kaum etwas ändern. In der Volksschullehrerschaft hielt man das, was in Versailles „einem Volke von der Größe und dem Wert des deutschen Volkes zugemutet wurde“, noch 1932 für „schlechterdings unerhört, unerträglich, schamlos, sinnlos, eine Schande für die ganze Menschheit“ – und: „die Jugend muß es immer wieder neu lernen“²²³. DNVP²²⁴ und Landbund setzten sich ebenso wie viele andere Vereine und Verbände „unentwegt ... in den nationalen Fragen ein“²²⁵. Allein in einem einspaltigen Bericht über eine Turnvereinsversammlung zu Ehren heimgekehrter Krieger fand sich zehnmal das Wort „Vaterland“²²⁶. Die führende Lokal-

Nationalismus beleuchtet aus französischer Sicht – anhand repräsentativer Gestalten des evangelischen Deutschland – R. Thalmann, *Protestantisme et nationalisme*, 1976.

²¹⁸ Vgl. J. C. Hess, *Das ganze Deutschland soll es sein*, 1977; vgl. auch U. Heinemann, *Die verdrängte Niederlage*, 1983, S. 240 ff.

²¹⁹ Kurt Sontheimer hat herausgearbeitet, wie die Bezugnahme auf das Weltkriegserlebnis nach 1918 generell zu einer fast unabdingbaren Redefloskel wurde. Vgl. K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, 1992, S. 93.

²²⁰ So Harold James im Blick darauf, daß etwa im ersten Standardjahr des Dawes-Planes 1928/29 die Reparationszahlungen einen Anteil von 12,4 Prozent an den deutschen Staatsausgaben erreichten. H. James, *The German Slump*, 1986, S. 21.

²²¹ Vgl. hierzu in ereignisgeschichtlicher Perspektive die Untersuchung im fünften Kapitel.

²²² Siehe etwa die „inhaltsschwere Rede“ des Windsheimer Dekans zum 10. Jahrestag des Versailler Vertrags 1929. In der Kirche erinnerte der lutherische Geistliche „an die Kriegsschuldfrage und die anhaltenden Belastungen“. StA Bad Windsheim, *Stadtchronik*, Bd. 7, 1926–1933, S. 302 ff.

²²³ Bayerische Lehrerzeitung, 1932, S. 554.

²²⁴ Vgl. hierzu U. Heinemann, *Die verdrängte Niederlage*, 1983, S. 249 f.

²²⁵ K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 49, 57 f., 66 (Zitat).

²²⁶ Fränkische Zeitung, 15. 2. 1919A.

zeitung, ein Blatt mit liberal-freisinniger Tradition, bot dem nicht nur einen Resonanzkörper, sondern marschierte an der Spitze der nationalistischen Bewegung. Mit – unwidersprochen bleibenden – Kommentaren wie „Herriot und McDonnalds geeinigt an Deutschlands Kehle“ scheint sie ihren Lesern noch 1932 aus der Seele gesprochen zu haben: „Es gibt keine deutsch-französische Verständigung, es gibt nur einen Kampf zwischen Deutschland und Frankreich auf Leben und Tod.“²²⁷

Im politischen Klima Westmittelfrankens war es auch für die SPD offensichtlich besonders wichtig, „nicht unnational“ aufzutreten, sondern zu beweisen, daß man „national und doch international eingestellt sein“ könne²²⁸. Wer politisch orientiert sein wolle, so wurde Rothenburger SPD-Mitgliedern empfohlen, müsse jeden Abend einen Paragraphen des Versailler Vertrags studieren. In dem Werk könne jeder Genosse das Schicksal seines Volkes auf Jahrzehnte hinaus erkennen; in dem „mit Blut und Boden“ geschriebenen Vertrag sei nicht weniger gesagt, „als daß wir Heloten werden und bleiben ...“²²⁹. So schwankten die Sozialdemokraten zwischen – wohl nicht nur defensiv-taktisch gemeinten – vaterländischen Parolen²³⁰ und ihren internationalistischen Überzeugungen. Nahmen SPD-Ortsvereine und Reichsbanner an einer vaterländischen Feier einmal nicht teil oder blieben Sozialdemokraten einer national motivierten Festsitzung des Stadtrats „unentschuldigt fern“²³¹, so war dies für den Nationalismus der bürgerlichen Mehrheit eher noch ein Ansporn zu verstärkter Aktivität.

Häufig aber einten nationale Anlässe in Westmittelfranken „Angehörige der verschiedensten Parteien und Stände ... im gleichen Gedenken“ und ließen, wie manche Pfalzbefreiungsfeier 1930, „alles Trennende vergessen“²³². Die stets nach einem ähnlichen Schema, in Regie von Bürgermeistern und Lehrern, unter dem Glockenklang der Dorfkirchen ablaufende nationalistische Mobilisierung trug Züge jener „Volksgemeinschaft“²³³, die sich im Weltkrieg bis in die Arbeiterschaft hinein als neuer Begriff eingepreßt hatte und als politisches Schlagwort hohe Suggestivkraft behielt²³⁴. Der revisionistische Grundkonsens der Weimarer Gesellschaft, den der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert 1922 zum Erschrecken des Auslandes sanktioniert hatte, indem er das Deutschlandlied („von der Maas bis an die Memel ...“) zur Nationalhymne der demokratischen Republik proklamierte²³⁵, hatte – von den Gebieten an der deutschen Grenze einmal abgesehen – kaum irgendwo festere Fundamente als in Westmittelfranken. Über die zwischen

²²⁷ Ebd., 2. 7. 1932.

²²⁸ Ebd., 24. 1., 13. 2. 1923.

²²⁹ Ebd., 11. 2. 1920.

²³⁰ Nach U. Heinemann (Die verdrängte Niederlage, 1983, S. 245 ff.) unterschied sich „das Gros der Sozialdemokraten“ in seinem moralischen Verdikt über den Versailler Vertrag „nicht im mindesten von den sonst in der öffentlichen Meinung Deutschlands vertretenen Ansichten ... Die SPD unternahm nichts, um den deutschen Arbeitern ‚klaren Wein‘ über die Verantwortlichkeit am Weltkrieg einzuschenken“. So habe ihr „halbherziges Schwanken“ zwischen nationaler Realpolitik und „deklamatorischem Internationalismus ... Wasser auf die Mühlen der antirepublikanischen Propaganda von rechts“ geleitet“ (ebd., S. 249).

²³¹ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361.

²³² Fränkische Zeitung, 1. 7. u. 3. 7. 1930.

²³³ Vgl. auch Fränkische Zeitung, 5. 7. 1930.

²³⁴ Vgl. O. Dann, Nation und Nationalismus, 1993, S. 213.

²³⁵ Ebd., S. 262.

Dinkelsbühl und Gunzenhausen gelegene markante Erhebung des Hesselbergs ließ ein Heimatroman den Schwedenkönig Gustav Adolf die bezeichnenden Worte sagen: „Mir kommt es vor, als hätte Gott von diesem Berge aus das halbe deutsche Reich geschaffen“²³⁶.

Vor dem Hintergrund eines das gesamte politische Spektrum umfassenden Versailles-Syndroms gerieten die Wahlkämpfe innerhalb des bürgerlichen Lagers oft zu einem Überbietungswettbewerb in Sachen Nationalismus, nicht selten verbunden mit den bekannten konfessionalistischen Argumentationsmustern. Je schärfer man sich gegen auch nur vermeintliche Anzeichen von Ultramontanismus wandte, gegen „das alte internationale Zentrum“²³⁷, desto mehr vaterländische Glaubwürdigkeit hoffte man dadurch zu gewinnen. Die BVP selbst wies solche Kritik empört zurück, überzeugt davon, „ihre nationale Gesinnung hunderttausendmal bewiesen zu haben“²³⁸. Aber der Anspruch, „im Dienst des nationalen Gedankens“²³⁹ gegen den Ultramontanismus zu stehen, durchzog besonders bei den bürgerlich-protestantischen Parteien doch die ganze Weimarer Zeit. Der Ende der 1920er Jahre beginnende Niedergang der DNVP resultierte schließlich auch daraus, daß ihr die nationalistische Meinungsführerschaft im Reich wie in Franken zunehmend streitig gemacht wurde. In der Agrarprovinz tat dies zunächst am erfolgreichsten die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei: „Es gibt keine nationale Politik ohne uns. In unserem Lager ist Deutschland“²⁴⁰. Den radikalsten Nationalismus aber propagierte die NSDAP, der die völkische Aufladung des Nationalismus im Gefolge von Versailles und Ruhrkampf in Franken besonders zugute kam.

Die Wurzeln für die Massenwirksamkeit des völkischen Denkens lagen in einer schon vor 1914 verbreiteten volksbürgerlichen Literatur um Paul de Lagarde und Julius Langbehn, die Volk, Nation und Vaterland religiös interpretierte, sozialdarwinistische Elemente aufgriff und im Gegensatz zu Bismarcks kleindeutscher Reichslösung den Zusammenschluß der gesamten deutschen oder gar germanischen Sprach- und Kulturgemeinschaft forderte²⁴¹. Das Adjektiv „völkisch“ soll 1875 von dem Germanisten Hermann von Pfister als Ersatzwort für „national“ eingeführt worden sein. Als Ideologie blieb das „Völkische“ „schillernd und verschwommen, undefinierbar und nur zu umschreiben“, nicht aus dem Rationalen, sondern aus dem Irrationalen bezog es seine stärkste Kraft, gefühlsbeladen „bis zur Leidenschaftlichkeit“²⁴². Eingebettet in die völkisch orientierte Kulturkritik waren in Bayern schon seit den 1890er Jahren pädagogische Bemühungen, die breite Bevölkerung über die Volksschule zum deutschen „Wesen“ zu führen. Re-

²³⁶ Siehe den Bericht in der *Fränkischen Zeitung* (14. 7. 1932) über Heinrich Grimms neuen Heimatroman „Menschen um den Berg“.

²³⁷ *Fränkische Zeitung*, 10. 1. 1919Vm; vgl. auch den Bericht in der *Mittelfränkischen Volkszeitung* (9. 9. 1930) über die Wühlarbeit des nationalliberalen *Fränkischen Kuriers* gegen die BVP wegen angeblich mangelnder Zuverlässigkeit in nationaler und christlicher Beziehung.

²³⁸ *Mittelfränkische Volkszeitung*, 6. 9. 1930.

²³⁹ So die DNVP laut *Fränkischer Zeitung*, 20. 8. 1930.

²⁴⁰ So der Abgeordnete Brügel auf einer Landbundsversammlung, *Fränkische Zeitung*, 12. 9. 1930.

²⁴¹ W. Tilgner, Nation und Vaterland im protestantischen Denken, 1970, S. 146–150. Zu Langbehn, de Lagarde und weiteren Wegbereitern des völkischen Gedankens wie Houston Stewart Chamberlain vgl. P. E. Becker, Sozialdarwinismus, 1990.

²⁴² P. E. Becker, Sozialdarwinismus, 1990, S. 573.

formatorische, klassische, romantische und idealistische Traditionselemente, anti-kapitalistische und antisozialistische, antimaterialistische, antiintellektualistische und antiindividualistische Ideen verbanden sich damals zu dem Gedanken, Deutschland wieder auf den Weg seiner völkischen Bestimmung zwischen „welcher Zivilisation“ und „slawischer Barbarei“ zu führen²⁴³.

Vor diesem Hintergrund wäre es falsch, die völkische Bewegung bis 1918 bloß als die „Sache einer Handvoll von Agitatoren“²⁴⁴ zu beschreiben. Sicher waren die Völkischen in eine Vielzahl von Gruppierungen mit unterschiedlichstem Organisationsgrad zersplittert²⁴⁵, und speziell die aus der Übernahme der Gobineauschen Rassenlehre resultierende Verbindung von völkischer Idee und Antisemitismus hat im Kaiserreich keine ernstzunehmende gesellschaftliche und parteipolitische Bedeutung besessen. Aber ohne das bis in die Dörfer hinaus wirkende allgemeine national-völkische Bildungsprogramm, ohne die frühe Disposition der sozial aufsteigenden Volksschullehrerschaft für Konfliktlösungen im Geiste einer kooperativen „Volksgemeinschaft“²⁴⁶ wäre der rasche völkische Durchbruch in Bayern nach dem Ersten Weltkrieg schwerlich zu erklären²⁴⁷. Als Staat und Monarchie 1918 zusammenbrachen, trat der ideelle Gehalt des Volkes nur noch intensiver ins Bewußtsein, das vaterländische Erlebnis des „einen Volkes“ aus den Augusttagen von 1914 wirkte wie ein Mythos fort²⁴⁸.

Freilich war die Konjunktur des volksnationalen Denkens am Ende des Ersten Weltkriegs, der schließlich als ein Krieg der Völker, nicht mehr nur als ein Krieg der Armeen ausgefochten wurde, nichts spezifisch Deutsches. Bekanntlich machte US-Präsident Wilson damals das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ zum internationalen Leitbegriff. Aber obwohl das – auch auf dem linken Parteienspektrum anzutreffende – volksdeutsche Denken in der Weimarer Republik nicht immer nationalistisch war²⁴⁹, förderte es doch einen Zeitgeist, von dem die Radikalvölkischen am meisten profitierten. Denn es war trotz bestehender Unterschiede ziemlich schwierig, „normale“ Volkstumsideologie und den vagen Begriff des Völkischen ganz auseinanderzuhalten.

Das völkische Denken in der Weimarer Republik bedeutete, mit Martin Broszat zu reden, zunächst „die Verdrängung alldeutscher Machtpolitik auf die Ebene des Gefühls“²⁵⁰. Explizit gegen den westlichen Rationalismus und den universalistisch-französischen Begriff der „Nation“ gerichtet²⁵¹, sahen die Völkischen in der ethnischen Reinheit des deutschen Volkes den Zielpunkt ihrer Weltanschau-

²⁴³ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 219f.

²⁴⁴ K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1, 1986, S. 94f.

²⁴⁵ Siehe U. Puschner/W. Schmitz/J. H. Ulbricht, *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“*, 1996, S. XII.

²⁴⁶ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 219f.

²⁴⁷ Ähnlich die Argumentation bei George L. Mosse, *Die völkische Revolution*, 1991, S. 251.

²⁴⁸ W. Tilgner, *Nation und Vaterland im protestantischen Denken*, 1970, S. 160f.; in Gustav Sondermanns Schlüsselroman über den westmittelfränkischen Bund Oberland „Türme über der Stadt“ ist vom „Geist dieser entschlossenen Kameradschaft“ die Rede, „der wie der ernstere, durch Wissen gereifte Bruder des jubelnden Jünglings vom August 1914“ wirke. G. Sondermann, *Türme über der Stadt*, 1938, S. 18.

²⁴⁹ O. Dann, *Nation und Nationalismus*, 1993, S. 264–267.

²⁵⁰ M. Broszat, *Die völkische Ideologie*, 1958, S. 60.

²⁵¹ W. Bökenkamp, *Frankreichs Universalismus*, 1940, S. 33f.

ung. Für geistige Differenzierungen war in diesem manichäischen Denken kein Platz, Deutsches stand gegen Undeutsches, Rassereinheit gegen Rassenvermischung, und vor allem Jude gegen Arier. So primitiv und geistlos einem das völkische Denken in seiner krassen Ausprägung heute vorkommt²⁵², ist doch unverkennbar und zum Verständnis der daraus entstehenden nationalsozialistischen Begeisterung in Westmittelfranken unerlässlich, „daß dahinter auch der Anspruch und die Überzeugung standen, auf der Seite des Guten gegen das Böse zu kämpfen“²⁵³. Der Glaube an Deutschlands Mission im Kampf gegen Alljuda war ebenso tief und leidenschaftlich, wie er falsch und verhängnisvoll war.

Innerhalb der eklektizistischen völkischen Weltanschauung erlangte der Antisemitismus jetzt eine zentrale Funktion, erklärte er doch auf einfache Weise die Ursachen und Folgen der deutschen Niederlage²⁵⁴. So mancher, der eine jüdische Weltverschwörung „in den sicheren Ordnungen des Kaiserreiches noch als Hirn-ge-spinst abgetan hatte“, mochte angesichts der unvorstellbaren Verwirrung der Nachkriegsjahre in dieser absurden Idee plötzlich Plausibilität erkennen. Und wer sich „einmal auf diesen Gedanken eingelassen hatte, der fand bald auf Schritt und Tritt“ bei den Juden in den Reihen der Siegermächte, in der deutschen Politik oder an der deutschen Börse die Belege dafür²⁵⁵.

In der mittelfränkischen Provinz konnte sich die völkische Bewegung aber nur dann breit entfalten, wenn die evangelischen Pfarrer ein tragfähiges Verhältnis zu ihr fanden. Hierfür schuf die Krise des verlorenen Weltkrieges günstige Voraussetzungen, da sie die nationale Idee ebenso erschütterte wie den symbiotisch damit verbundenen Protestantismus. Die völkische Bewegung schien in ihrem Bemühen, den alten nationalen Gedanken in einer neuen Form zu beleben, also ein natürlicher Bundesgenosse des notleidenden Luthertums zu sein. Das hieß zwar nicht, daß radikalvölkische Vorstellungen von arischem Jesus und arischer Religion für eine auch nur bedeutende Minderheit der Pfarrer akzeptabel wurden, führte aber doch vor allem bei einer Reihe jüngerer lutherischer Theologen zur Entdeckung des Volkes als eines neuen ethischen Bezugspunkts. Während Kulturgesellschaft und Staat als neben der Familie wichtigste Felder christlichen Tätigwerdens im Krieg zerbrochen bzw. fragwürdig geworden waren, hatte einzig das Volk offenbar überdauert. In dieser neuen politischen Theologie, die von einigen der bedeutendsten Gelehrten der Zeit entwickelt wurde, trat an die Stelle der alten Formel von Thron und Altar jetzt die Wendung von Gott und Volk²⁵⁶.

Die an der Universität Erlangen unter Paul Althaus und Werner Elert sich besonders ausprägende nationale Theologie sah es als ihre Aufgabe, dem deutschen Volk nach der Niederlage im Krieg seine von Gott gegebene und gewollte Stellung wieder zu verschaffen. Denn: „Wir waren ein Weltvolk, ein adeliges Volk, viel-

²⁵² Vgl. K. Sontheimer, Antidemokratisches Denken, 1992, S. 131 ff.

²⁵³ K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 94.

²⁵⁴ Ebd., S. 97 ff.

²⁵⁵ Ebd., S. 98 f.; allgemein zur Position der Juden in der Weimarer Republik: W. Grab/J. H. Schoeps, Juden, 1986; E. Hamburger, Jews, Democracy and Weimar Germany, 1986; W. E. Mosse, Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923, 1971; W. E. Mosse, Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, 1965.

²⁵⁶ Vgl. K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 124 f.

leicht das blühendste von allen“²⁵⁷. Die Lehre des „jungen nationalen Lutherums“²⁵⁸ und ihr mindestens semi-völkischer Nationalismus wurden auch in den – von Erlangen inspirierten – fränkischen Pfarrhäusern weithin akzeptiert und ließen die völkische Bewegung mindestens partiell zustimmungsfähig scheinen²⁵⁹. Die Vorbehalte gegen deren „Radauantisemitismus“ hielten zwar an, aber nach Paul Althaus' Vortrag über „Kirche und Volkstum“ auf dem deutschen „Vaterländischen Kirchentag“ in Königsberg 1927 konnte das Prinzip der völkischen Bewegung endgültig als christlich legitimiert gelten²⁶⁰. Zumal die nationalkonservative Strömung im Protestantismus dazu überging, den Antisemitismus nicht mehr zu bekämpfen, sondern eine sittliche Aufgabe in der antisemitischen Bewegung wahrzunehmen, also dafür Sorge zu tragen, daß sie sich nicht radikal entlud, sondern „in geordneten rechtlichen Bahnen“ vollzog²⁶¹. Für diese Taktik schien auch zu sprechen, daß die – von „radikalvölkischer“ Seite erneut zu erwartenden – „schwersten Verfolgungen“ des Judentums dessen Widerstandskraft in seiner dreitausendjährigen Geschichte nur gestählt hatten; so blieb als beste Lösung die Bekehrung der Juden zum christlichen Glauben²⁶².

Nicht nur wegen des Erlanger Einflusses war das evangelische Mittelfranken für den völkischen Nationalismus besonders disponiert. Hinzu kam die Ausstrahlung der nahe Windsheim gelegenen Burg und völkischen Tagungsstätte Hoheneck. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Burg der bündischen Jugend und dem Christlichen Verein Junger Männer als Ort der Begegnung gedient, Anfang der 1920er Jahre kaufte sie dann der Münchner Verleger Julius Friedrich Lehmann, der bis zu seinem Übertritt zur NSDAP 1931 der DNVP angehörte; sein Schwiegersohn, der Tierarzt Friedrich Weber, war Führer des „Bundes Oberland“, dessen Zentrum Burg Hoheneck bis 1927 blieb. 1928 wurde Hoheneck zur SA-Schulungsburg für Süddeutschland und wiederholt Ort von NSDAP-Großveranstaltungen²⁶³. Aber bereits Anfang der 1920er Jahre begann hier der Dialog zwischen völkischer Bewegung und von der Jugendbewegung herkommenden Pfarrern, wobei gemäßigte Vertreter der Völkischen die abstoßenden Elemente ihrer Ideologie gegenüber den Geistlichen als „Schlacken der Kampfweise“ abzutun suchten, die der „schon eingesetzte Reinigungsprozeß mit der Zeit ausscheiden wird“²⁶⁴.

Am Evangelischen Bund hatten die Völkischen einen weiteren frühen und lautstarken Sympathisanten. Der Vorsitzende des mittelfränkischen Zweigvereins

²⁵⁷ So der Kirchengeschichtler und Althaus-Freund Emanuel Hirsch, zit. nach F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 191.

²⁵⁸ W. Tilgner, Nation und Vaterland im protestantischen Denken, 1970, S. 165.

²⁵⁹ K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 133; W. Allgaier, Die Pastoren und die Völkischen, 1990, S. 35 f.

²⁶⁰ Vgl. K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 139 f., 142. Vgl. aber auch das Gesamturteil zum Königsberger Kirchentag von K. Nowak (Geschichte des Christentums, 1995, S. 229), der die sogenannte „Vaterländische Kundgebung“ als Etappensieg der Vernunftrepublikaner unter den evangelischen Kirchenführern wertet.

²⁶¹ K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 146.

²⁶² Der Freimund, 1929, S. 256 f.; 1930, S. 278.

²⁶³ C. Rückert, Ipsheim, 1989, S. 84 ff.

²⁶⁴ K. Th. Bach, Das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern zum Nationalsozialismus, 1982, S. 50; W. Allgaier, Die Pastoren und die Völkischen, 1990, S. 36.

hielt die Völkischen wegen ihres von vielen als göttliches Gebot empfundenen „deutschen Lebenswillens“ bereits 1924 für eine religiöse Bewegung; der Protestantismus müsse sie nur christlich durchdringen, um dann gemeinsam den Kampf gegen den Ultramontanismus aufnehmen zu können²⁶⁵.

Nicht nur in den kirchlichen, auch in den Pädagogennationalismus waren von Beginn der Weimarer Republik an zunehmend völkische Ideen hineingemischt. Um endlich als „Weltvolk“ geboren werden zu können, so lautete die Überzeugung, mußten die „braven, gutmütigen und michelhaften“ Deutschen erst noch nach „völkischem festen Wesen, nach sicherer Form“ tasten. „Völkischer Stolz“ galt den nationalliberalen Lehrern gerade in der Stunde der Niederlage 1918 als Rezept gegen die stete deutsche Neigung „zu politischer Knochenerweichung“²⁶⁶. Das Bewußtsein, mit dem Volk „auf Gedeih und Verderb“ zusammenzugehören, stärker als die an Prestige und Einkommen privilegierten Studienräte mit ihrem humanistischen Bildungsauftrag²⁶⁷, verband sich Mitte der 1920er Jahre mit einer Abneigung gegen die konservativ-klerikale Kulturpolitik in München, so daß der Bayerische Lehrerverein das „ungeheure Anschwellen“ des Völkischen Blocks bei den Landtagswahlen 1924 als „auch von unserem Standpunkt aus begrüßenswert“ kommentierte²⁶⁸. In den Jahren danach wurden Fragen „hinsichtlich der Einbettung der Volksschule in das völkische Gesamtleben“ für die mittelfränkischen Lehrer immer „brennender“²⁶⁹, vor allem für die in prekären ökonomischen Verhältnissen lebenden Junglehrer, die gegen ständische Interessengegensätze, für „Staat und Volksgemeinschaft“ kämpften²⁷⁰.

Die Spuren des in Schulstuben und Pfarrhäusern verbreiteten völkischen Nationalismus begegneten einem im politischen Leben der fränkischen Agrarprovinz während der 1920er Jahre auf Schritt und Tritt. So stieß der von völkischem Denken republikweit zu einer Massenorganisation mit zwei Millionen Mitgliedern emporgetragene Verein für das Deutschtum im Ausland auf reges Interesse. Bei seinen Werbewochen in der Region wurde an den Landschulen Geld gesammelt, und wenn etwa in Uffenheim oder Feuchtwangen über die Verfolgung des Deutschtums in Böhmen und Südtirol informiert wurde, trat eine große Zahl neuer Mitglieder dem Verband bei²⁷¹. Die Neustädter Sänger unternahmen aus Anteilnahme am Schicksal der Auslandsdeutschen in den 1920er Jahren mehrere „Grenzlandfahrten“ nach Südtirol, Dänemark und Böhmen²⁷²; und die Sängervereinigung Ansbach vollzog mit durchreisenden Sudetendeutschen, die sich auf einer der damals beliebten Rheinlandfahrten befanden, gar einen „Akt völkischer Verbrüderung“²⁷³. Das im Gefolge der territorialen Bestimmungen der Pariser Friedensverträge wachsende Verantwortungsgefühl für die nach Millionen zäh-

²⁶⁵ Vgl. K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, 1986, S. 134 ff.

²⁶⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1918, S. 197, 225.

²⁶⁷ Ebd., 1918, S. 225; 1919, S. 121.

²⁶⁸ Ebd., 1924, S. 132.

²⁶⁹ Vgl. hierzu den Bericht über die Tagung des Bayerischen Lehrervereins in Weißenburg. Fränkische Zeitung, 22. 7. 1932.

²⁷⁰ Vgl. die Tagung der Arbeitsgemeinschaft der bayerischen Junglehrer in Nürnberg. Fränkische Zeitung, 28. 8. 1930.

²⁷¹ HStAM HMB, 5. 5. 1926, 5. 1. 1931.

²⁷² M. Döllner, Entwicklungsgeschichte, 1950.

²⁷³ Der Bayerische Sänger, 1. 2. 1931, S. 33.

lenden Deutschen im Ausland wirkte offensichtlich auf das Nationsverständnis im Reich zurück; es verstärkte die in allen politischen Lagern spürbare Umprägung der Begriffe Volk und Nation²⁷⁴.

Die eigentlichen Katalysatoren des völkischen Denkens waren in einem weiten Bogen auf der politischen Rechten angesiedelt. Als sich die fränkischen Nationalliberalen wegen der „Linksentwicklung“ der DVP im Reich im Herbst 1923 von der Partei abspalteten, hieß es zur Begründung: Deutschland solle wieder deutsch werden, indem unser Volk völkisch selbstbewußt werde²⁷⁵. Dabei betonten die Nationalliberalen, daß es eine Verständigung mit den Ideen von 1789, wie sie sie vor dem Weltkrieg versucht hätten, jetzt nicht mehr geben könne, „daß vielmehr der deutsche Geist gegen jeden Kosmopolitismus aufgerufen werden müsse“²⁷⁶.

Auch im Landbund, dem mit Abstand wichtigsten Verband in der Region, herrschte die Überzeugung: „Bauernpolitik ist völkische Politik, darum muß völkische Politik in erster Linie Bauernpolitik sein ...“²⁷⁷. Besonders dem aktivistischen Junglandbund lag der völkische Gedanke am Herzen, wobei die „Bekämpfung des jüdisch-marxistischen Geistes“ zu den Kernzielen zählte²⁷⁸. Der bäuerliche Bereich galt im übrigen schon im Anschluß an die Forschungen der Gebrüder Grimm als Kernbestandteil völkischer Kultur²⁷⁹. Wichtigstes Rekrutierungsfeld der völkischen Bewegung wurden indes die nationalen (Wehr-)Verbände wie Bund Oberland, Reichsflagge, Stahlhelm und Blücherbund, die sich nach der Auflösung der Einwohnerwehren 1921 und vor allem im Nationalisierungsschub des Ruhrkampfes 1923 auch in Westmittelfranken sprunghaft vermehrten. Die aktivistischen Gruppen veranstalteten „vaterländische Abende“, inszenierten Theaterstücke wie den „Rütlichswur“²⁸⁰ und erfreuten sich der tatkräftigen Unterstützung einflußreicher deutschnationaler Honoratioren²⁸¹.

Denn die Pflege des völkischen Gedankens war ein Kernstück in der parteipolitischen Programmatik und Strategie der bayerischen DNVP. Auf dem Parteitag von 1921 hatte der Erlanger Professor Friedrich Brunstäd in einem Grundsatzreferat die deutschnationale Parteibildung „als eine notwendige Funktion innerhalb der völkisch-nationalen Erneuerung“ bezeichnet und das „Ergriffensein“ von der Idee der „nationalen Volksgemeinschaft“ als Gründungsimpuls der aus ganz verschiedenen Lagern kommenden Partei herausgestellt²⁸². Angesichts der völkischen Stimmung in den mittelfränkischen Hochburgen ebenso wie in der

²⁷⁴ Vgl. O. Dann, *Nation und Nationalismus*, 1993, S. 265 f.

²⁷⁵ Fränkische Zeitung, 10. 10. 1923; die Ideen Eisners und Liebknechts zur internationalen Völkerbeglückung hatte man im Nationalliberalismus schon immer für naiv gehalten. Vgl. Fränkische Zeitung, 9. 1. 1919Vm.

²⁷⁶ H. Fenske, *Konservatismus und Rechtsradikalismus in Bayern*, 1969, S. 74.

²⁷⁷ Der Bund der Landwirte in Bayern, 17. 2. 1924.

²⁷⁸ Abschrift „Die Ziele des Bayerischen Junglandbundes“ im Privatarchiv des einstigen Junglandbundmitglieds und späteren Kreisrats Friedrich Trumpf, Bottenweiler (Landkreis Ansbach).

²⁷⁹ K. von See, *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914*, 1975, S. 27.

²⁸⁰ Vgl. die Berichte über die Reichsflagge Leutershausen und Windsbach, Fränkische Zeitung, 10. 1., 3. 11. 1923; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 16 ff.

²⁸¹ Bei einer „Übung unter Gewehr“ ausgerechnet im roten Schopfloch zog die Reichsflagge unter Leitung des Dinkelsbühler Bürgermeisters und des Bezirksamtmanns in den Ort ein. Fränkische Zeitung, 24. 11. 1923.

²⁸² Friedrich Brunstäd, *Völkisch-nationale Erneuerung* (Deutschnationale Flugschrift Nr. 119), 1921, S. 2f.

Münchner DNVP legten die deutschnationalen Funktionäre größten Wert darauf, den völkischen Gedanken angenommen zu haben, „schon bevor er zum Schlagwort wurde“²⁸³. Zu Recht hat George L. Mosse in der DNVP einen der „Hauptvermittler des völkischen Denkens“ gesehen, dessen Wirken nicht zuletzt deshalb „besonders tückisch“ war, weil es in einem so bürgerlichen „ehrbaren Gewande“ auftrat²⁸⁴.

Den Anspruch, gegenüber der NSDAP das völkische Original darzustellen, konnte die DNVP aber nach dem Ausscheiden ihrer extremvölkischen Teile 1922²⁸⁵ und dem Hitlerputsch 1923 immer weniger plausibel machen. Statt dessen geriet sie ins Lavieren, kritisierte zwar Hitlers „Mittel und Wege“, an der Kooperation „aller national und völkisch Denkender“ indes hielt sie auch nach dem Putsch fest, um das gemeinsame „hohe Ziel“ zu erreichen²⁸⁶. Als die radikalere völkische Variante, viel weniger restaurativ orientiert als der „alte Nationalismus“ der DNVP, profilierte sich die NSDAP. Sie übersetzte den neuen Nationalismus der Konservativen Revolutionäre, die „den eigentlich produktiven Kern des antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik“²⁸⁷ ausmachten, vom Intellektuellen ins Populär-Politische und trug entscheidend dazu bei, weite Teile der ländlichen Bevölkerung mit der Sehnsucht nach einer neuen Staatsordnung zu erfüllen. Die agitatorische Effizienz, mit der die Nationalsozialisten alten und neuen Nationalismus synthetisierten, nötigte selbst der DNVP Respekt ab²⁸⁸.

In ihrer zentralen antisemitischen Propaganda konnten die Nationalsozialisten in Westmittelfranken auf den Aktivitäten aufbauen, die Julius Streicher vor seinem NSDAP-Beitritt – noch in Konkurrenz zu Hitler – in diversen Splittergruppen wie dem Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund oder der Deutschen Werkgemeinschaft entfaltet hatte²⁸⁹. Aufgrund ihrer Radikalität gelang es der NSDAP auch, sich an die Spitze der „Arbeitsgemeinschaft der Vaterländischen Kampfverbände“ zu setzen, die Ernst Röhm im Januar 1923 initiiert hatte und in der zahlenmäßig die Reichsflagge und der Bund Oberland viel stärker vertreten waren als die SA. Die nach dem legendären Coburger Vorbild im Frühjahr und Sommer 1923 auch in einer Reihe westmittelfränkischer Städte gemeinsam veranstalteten Deutschen Tage, also parademäßige Aufmärsche und Kundgebungen der Wehrverbände, wurden zu Heerschauen der völkischen Bewegung und legten ein Bekenntnis ab „zum völkisch-großdeutschen Gedanken“²⁹⁰.

Parallel dazu häuften sich an den Brennpunkten völkischer Propaganda die antisemitischen Ausschreitungen, die in Gegenden mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil, etwa im oberen Aischgrund, schon seit Jahren die mosaische Glaubensgemeinschaft beunruhigten. Die Völkischen rühmten sich, daß (1922) am Schluß einer stürmischen Versammlung in Neustadt „auf dem Buckel eines fre-

²⁸³ Fränkische Zeitung, 12. 12. 1923.

²⁸⁴ G. L. Mosse, *Die völkische Revolution*, 1991, S. 266.

²⁸⁵ Vgl. J. Striesow, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1981, S. 451–471.

²⁸⁶ Vgl. den Bericht über die Ansbacher BMP-Versammlung in: *Fränkische Zeitung*, 17. 11. 1923.

²⁸⁷ K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken*, 1992, S. 37.

²⁸⁸ *Fränkische Zeitung*, 14. 12. 1923.

²⁸⁹ U. Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, 1970, S. 308 ff.; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 28 f.

²⁹⁰ So der Aufruf zum Deutschen Tag in Ansbach, *Fränkische Zeitung*, 24. 9. 1923.

chen feigen Juden ein bauerlicher Eichenstock in Stücke“ gegangen war²⁹¹. Und sogar bei einer öffentlichen Versammlung der SPD verprügelten sie einen Juden und warfen ihn hinaus, nachdem dieser sich gegen den Vorwurf der Drückebergerei im Krieg verwahrt hatte²⁹².

Die Ehrabschneidung der jüdischen Soldaten, die zur Infamie des völkischen Antisemitismus gehörte, brauchte nicht erst von der NSDAP initiiert zu werden. So betonte z. B. bei einer „namentlich von der Landbevölkerung“ stark besuchten Veranstaltung der Reichsflagge im Gau Feuchtwangen auch der Festredner Hauptmann Heiß, daß sein Verband keine Juden aufnehme, weil „der Jude im allgemeinen international, nicht national denke“. Gewiß hätten auch Juden im Weltkrieg ihre Pflicht als Soldaten getan, aber hinsichtlich ihrer Beteiligung werde stark übertrieben; so sei es vorgekommen, daß auf eine Ehrentafel für gefallene Juden auch der Name eines Mannes gesetzt wurde, der von der Straßenbahn überfahren worden sei. Isidor Stern, Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde in Feuchtwangen, verwahrte sich zwar gegen diese Demagogie²⁹³; und die Diespecker Juden errichteten auf ihrem Friedhof sogar ein Kriegerdenkmal „in treuem Gedenken an ihre fürs Vaterland gefallenen Söhne“²⁹⁴. Aber noch so viele Zeichen von deutsch-jüdischem Patriotismus vermochten dem dumpfen Antisemitismus der Völkischen offenbar nichts anzuhaben.

Im Gefolge des Hitlerputsches 1923 kulminierte die Entwicklung, nachdem ein fränkischer SA-Führer den – kurze Zeit später widerrufenen – Befehl ausgegeben hatte, für das Hitlerblut müsse Judenblut fließen. In Sugenheim kam es bei der Erstürmung eines jüdischen Hauses durch bewaffnete Nationalsozialisten zu einer Schießerei und Mißhandlungen, in Burghaslach wurden Fenster eingeworfen und eine unbewohnte jüdische Villa ausgeräumt. Daß die Völkischen mit ihren antisemitischen Aktionen auf Sympathie bei der Landbevölkerung rechnen konnten, zeigte sich etwa daran, daß manche Bauern damals an Juden keine Milch und Butter mehr abgaben²⁹⁵. Zwar war nicht klar zu erkennen, welche Rolle für den ländlichen Antisemitismus rassische Motive spielten, eine gewisse Offenheit ist aber zu unterstellen, da bei Bauernversammlungen die „Rassenfrage“ jedenfalls angesprochen wurde²⁹⁶ und auch unter den meinungsführenden evangelischen Geistlichen das Thema „War Jesus ein Jude?“ lebhaftes Echo fand. Zwar wurde die „Rassenvergötzung“ abgelehnt, aber damit doch „niemals die Ablehnung des Rassengedankens überhaupt“ verbunden²⁹⁷.

Die Enttabuisierung der Rassenfrage spielte zweifelsohne den Radikalvölkischen in die Hände, aber wichtiger noch waren für die Wahrnehmung der kleinen

²⁹¹ S. Strauß-Morawitzki, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 11 f.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Er bezeichnete es angesichts des Ruhrkampfes als Gebot der Stunde, „jeden Bruderzwist zu begraben“, weil ansonsten „unser geliebtes Vaterland“ noch länger „wehrlos am Boden liegen“ werde. StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 953; BA Feuchtwangen an Reg. von Mfr., 26. 1. 1923.

²⁹⁴ Vgl. den Bericht „Elf Diespecker Juden starben einst für ihr deutsches Vaterland“, in: Fränkische Landeszeitung, 16. 5. 1996.

²⁹⁵ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 57.

²⁹⁶ So informierte z. B. bei einer BLB-Veranstaltung in Leutershausen ein landwirtschaftlicher Arbeiter über die „Rassenfrage“. StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361: Gendarmerie Leutershausen an Bezirksamt Ansbach, 13. 12. 1927.

²⁹⁷ W. Allgaier, Die Pastoren und die Völkischen, 1990, S. 36.

Leute in der Provinz die Gefahren, die von der unheilvollen wirtschaftlichen Entwicklung ausgingen, verbunden mit der Tatsache, daß die deutschen Juden in den oberen Schichten der Gesellschaft überdurchschnittlich, in den minderprivilegierten Schichten unterdurchschnittlich vertreten waren²⁹⁸. Wie schon während der Großen Depression der Bismarckzeit wurden die Juden in den 1920er Jahren erneut zum Sündenbock für die Krise der Landwirtschaft. Daß in Kleinstädten wie Leutershausen von 17 jüdischen Familienoberhäuptern 16 Geschäftsleute, darunter elf Viehhändler, waren²⁹⁹ – bei Verschuldung und Zwangsversteigerung von Höfen häufig involviert – entlarvte sie in den Augen vieler Bauern als Hauptprofiteure der wirtschaftlichen Not. Sogar für die allgemeine Inflation glaubte man die Juden verantwortlich machen zu können³⁰⁰. Vergewagt man die „Konjunkturabhängigkeit des Antisemitismus“³⁰¹, so wird nachvollziehbar, weshalb es angesichts der dauerhaft kritischen (land-)wirtschaftlichen Situation Westmittelfrankens zu einer entscheidenden Abschwächung der Ressentiments gegen die Juden nie kam³⁰². Am meisten Besorgnis mußte erregen, daß neben der großen Beteiligung aus den Landgemeinden sich von Anfang an besonders viele Jugendliche, darunter zahlreiche Junglehrer, für die antisemitischen Versammlungen interessierten³⁰³.

So wie sich der junge völkische Nationalismus in Westmittelfranken darstellte, besaß er eine ureigene basisgeleitete Dynamik und war weit mehr als nur das Objekt von Instrumentalisierungsstrategien privilegierter Oberschichten³⁰⁴. Pfarrer, Lehrer und bäuerliche Antisemiten scheinen sich eher wechselseitig radikalisiert zu haben. Nach Versailles gelang es den protestantisch-konservativen Kräften – in scharfer Abgrenzung zum Zentrum und zur Sozialdemokratie – zunächst noch, den zunehmend völkischen Nationalismus für sich zu nutzen. Im Gefolge von Ruhr- und Inflationskrise aber sollte dies immer schwieriger werden. Und je mehr die Menschen in Westmittelfranken in den Bann völkischer Ideen gerieten, desto weiter entfernten sie sich von der Republik. Die Gestaltung politischer Gedenktage oder die „Flaggenfrage“ boten reiches Anschauungsmaterial dafür, daß die Inflation des Begriffes „Vaterland“³⁰⁵ sich nicht zuletzt gegen die gegenwärtige Weimarer Verfassung richtete.

²⁹⁸ H. A. Winkler, *Die deutsche Gesellschaft*, 1991, S. 183.

²⁹⁹ B. Z. Ophir/F. Wiesemann, *Die jüdischen Gemeinden in Bayern*, 1979, S. 195.

³⁰⁰ Vgl. die Rede des Vorsitzenden des Blücherbundes in Ansbach, *Fränkische Zeitung*, 5. 11. 1923.

³⁰¹ H. A. Winkler, *Die deutsche Gesellschaft*, 1991, S. 181.

³⁰² Der Befund H. A. Winklers (*Die deutsche Gesellschaft*, 1991, S. 187) über den anhaltenden Antisemitismus bei Kleinhändlern und Akademikern läßt sich auf das bäuerliche Westmittelfranken übertragen.

³⁰³ Vgl. BA Neustadt an Reg. von Mfr., KdI, 25. 4. 1922, in: StAN KdI, II, Nr. 714.

³⁰⁴ Vgl. dagegen H. Mommsen, *Nationalismus in der Weimarer Republik*, 1994, S. 85. Hinter dem Instrumentalisierungsansatz scheint im übrigen die Frage nach dem Sinn des Nationalismus zu schlummern, die aber selbst dann, wenn man sie – mit Bertolt Brecht – moralisch für berechtigt hält, analytisch nicht weiterführt: „Der Nationalismus der großen Herrn nützt den großen Herrn. Der Nationalismus der armen Leute nützt den großen Herrn. Der Nationalismus wird nicht besser dadurch, daß er in armen Leuten steckt; dadurch wird er nur ganz und gar unsinnig.“ B. Brecht, *Meti. Buch der Wendungen*, 1965, S. 77.

³⁰⁵ Vgl. hierzu K. Nowak, *Konfession und Nation*, 1993, S. 35; O. Dann, *Nation und Nationalismus*, 1993, S. 269.

So gingen die Verfassungsfeiern zum 11. August fast nur von der SPD aus, und zwar lediglich an einigen kleineren, namentlich Industrieplätzen sowie wenigstens in den meisten kreisunmittelbaren Städten wie Ansbach und Rothenburg. Auf dem Lande dagegen, wo man sich an vaterländischen, schwarz-weiß-roten Ereignissen wie den Deutschen Tagen oder den Reichsgründungstagen am 18. Januar nicht genug berauschen konnte, fanden die schwarz-rot-goldenen Termine keine Beachtung³⁰⁶. In Dinkelsbühl entbrannte bei der Aufführung des historischen Festspiels „Die Kinderzeche“ eine charakteristische Fehde um das Mitführen schwarz-rot-goldener Fahnen im Festzug³⁰⁷. Und am zehnten Jahrestag der Weimarer Verfassung (1929) trat beim „Ring Schwarz-Weiß-Rot“ in Weißenburg der DNVP-Reichstagsabgeordnete Strathmann auf und begründete unter Hinweis auf den „Parteienstaat“ und den Versailler Vertrag, der Deutschland zum „Konzentrationslager“ gemacht habe, weshalb es an diesem Tag nichts zu feiern gäbe³⁰⁸. Zwar erinnerte die SPD in Rothenburg daran, daß die Bürgerschaft der Freien Reichsstadt traditionell von „viel republikanischem Geiste durchdrungen“ gewesen sei und Altbürgermeister Nusch in dem Festspiel „Der Meistertrunk“ bekannte: „Du Republik, du sollst mein alles sein“³⁰⁹. Doch der Versuch, eine republikanisch-demokratische Tradition zu erfinden, mußte an der mental nachwirkenden Koinzidenz von militärischer Niederlage, revolutionärer Republikgründung und Versailler Vertrag scheitern³¹⁰. Auch die anderen alten Reichsstädte in der Region scheinen nach 1918 geradezu „ihre Ehre darein“ gesetzt zu haben, Vertreter „eines oft ganz extremen Nationalismus“³¹¹ zu werden. Rückwärtsgerichtet hielt das evangelische Franken gegen die Weimarer Demokratie an seiner schwarz-weiß-roten Identität fest.

Das Ende des monarchischen Machtstaates 1918 hatte die evangelische Provinz so sehr auf die Idee des Volkes wie auf einen mentalen Rettungsanker zurückverwiesen, daß ihre seit den Befreiungskriegen gewachsene kulturelle Tradition sich in einem gewaltigen antirepublikanisch wirkenden Schub ins Völkische transponierte. Im nachhinein gewann von hier aus sogar die ziemlich diffuse akademische Konstruktion der volksgemeinschaftlich-autoritär verstandenen „Ideen von 1914“³¹², die zu Kriegsbeginn den individualistisch-demokratischen „Ideen von 1789“ entgegengestellt worden waren, einige Plausibilität. Denn die Entwicklungslinien der politischen Kulturen Westmittelfrankens und der Corrèze gingen jetzt an dem zentralen Punkt des Nationalismus weiter auseinander, als sie es bis 1914/18 jemals gewesen waren. Während im militärisch unterlegenen Deutsch-

³⁰⁶ HStAM HMB, 16. 8. 1924, 4. 2. 1926, 18. 8. 1927, 20. 8. 1929; Fränkische Zeitung, 22. 1. 1920. Die allgemeinen Befunde J. Bergmanns in einer Untersuchung über politische Identität und nationale Gedenktage im agrarischen Milieu während der Weimarer Republik („Das Land steht rechts, 1989, v. a. S. 205 f.) finden sich für Westmittelfranken bestätigt: eine „tiefe emotionale Bindung an die Welt des Kaiserreiches“ sowie „ein hohes Maß an Intransigenz und Feindseligkeit gegenüber dem demokratischen System“ (ebd., S. 184, 205).

³⁰⁷ HStAM HMB, 4. 7. 1925.

³⁰⁸ Windsheimer Zeitung, 12. 8. 1929.

³⁰⁹ Fränkische Tagespost, 19. 11. 1924.

³¹⁰ Nach Megerle wurde der Versailler Vertrag „quasi zur zweiten Konstitution der Weimarer Republik“, vgl. K. Megerle, *Element nationaler Integration*, 1990, S. 249.

³¹¹ Fränkische Tagespost, 15. 7. 1930.

³¹² Vgl. Th. Raithel, *Das „Wunder“ der inneren Einheit*, 1996, S. 506 f.

land die kulturellen Konzepte im Völkischen Urstand feierten, zementierte der Sieg von 1918 in Frankreich die staatsnationalen Überzeugungen.

2. Die Apotheose der siegreichen Republik in der Corrèze

Bis weit hinein in das Lager des Katholizismus mit seiner alten Skepsis gegenüber der Dritten Republik reichte 1918/19 die Meinung, daß die „siegreich aus diesem schrecklichen fünfjährigen Kampf hervorgehende Republik heute von niemandem mehr ernstlich in Frage gestellt wird“³¹³. Die Stimmung geschickt nutzend, ließ die französische Regierung am 11. November 1920 landesweit das 50. Jubiläum der Republik zusammen mit dem zweiten Jahrestag des Waffenstillstandes feiern, um allen Bürgern die Möglichkeit zu geben, „die unauflösliche Verbindung des siegreichen Vaterlandes und der Republik“ zu bezeugen³¹⁴. „Republik, Soldat und Sieg“, diese drei Worte sah etwa der Vizebürgermeister von Ussel in einer „Apotheose des Ruhms und der Dankbarkeit“ vereinigt³¹⁵.

Wie in Ussel so waren auch in Tulle an einem strahlenden Herbsttag nicht nur die öffentlichen Gebäude, sondern eine ganze Reihe privater Häuser mit Fahnen geschmückt; selten hatte man die Straßen so belebt gesehen. Veteranen- und Kriegsoferverbände, unter ihnen die Ehemaligen von 1870, und vor allem Schuljugend prägten das Bild der großen Feiern. In Tulle verlas der Präfekt eine Rede, die der Staatspräsident im Pantheon gehalten hatte, und erinnerte an die Gründerväter der Republik³¹⁶. Gambetta, dessen Herz von ebensoviel Patriotismus erfüllt gewesen sei wie das des französischen Weltkriegssoldaten, stand auch im Mittelpunkt der Rede des Unterpräfekten in Ussel. Nach einem Rekurs auf die schwierigen Anfänge der Republik in den 1870er Jahren ließ der Staatsbeamte das „grandiose Werk von 50 Jahren Freiheit“ noch einmal Revue passieren, wobei er besonders die Bedeutung des laizistischen Schulwesens für die zivilisatorische Mission Frankreichs würdigte, aber auch die kolonialen Erfolge der Republik nicht vergaß³¹⁷.

Der Präfekt der Corrèze – überzeugt davon, daß es seinen Bürgermeistern und Volksschullehrern ein Herzensanliegen sein mußte, dieser „großen Demonstration nationaler Einheit“ den ganzen wünschenswerten Glanz zu geben – hatte den republikanischen Stützen des Departements noch einmal persönlich ins Stammbuch geschrieben, worum es am 11. November 1920 ging³¹⁸. Danach hatte die Republik aus den kraftlos gewordenen Händen des Kaiserreichs 1870 ein in der Schmach der Niederlage isoliertes Frankreich übernommen, „in seinem Ansehen und in seinem Territorium vermindert“ und einer ungewissen Zukunft entgegensehend. Dann aber hatte die Republik – dank der Energie und des Glaubens ihrer Gründer, „dank ihrer hohen Konzeption der Freiheit“ und ihrer Fürsorge um die

³¹³ La Croix de la Corrèze, 7. 9. 1919.

³¹⁴ ADC 1 M 108: Präfekt an die Herren Bürgermeister, Damen und Herren Volksschullehrer, Tulle, 1. 11. 1920.

³¹⁵ La Montagne Corrèzienne, 21. 11. 1920.

³¹⁶ L'Action Républicaine de la Corrèze, 13. 11. 1920.

³¹⁷ La Montagne Corrèzienne, 21. 11. 1920.

³¹⁸ ADC 1 M 108: Präfekt an die Herren Bürgermeister, Damen und Herren Volksschullehrer, Tulle, 1. 11. 1920.

fleißigen Massen des Landes – die Zuneigung des Volkes und die Zustimmung aller freien Geister gewonnen. Schließlich hatte sie gerade ihr Werk gekrönt, indem sie „durch den reinsten der Siege“ die territoriale Einheit des Vaterlandes verwirklichte. Die Republik hatte – noch einmal mit den Worten des corrèzischen Präfekten zu reden – „das Vaterland in seinem uralten Umfang wiederhergestellt“. Hier lag der fundamentale, in seiner Tragweite gar nicht hoch genug zu veranschlagende Unterschied zur deutschen Situation nach 1918, wo die Republik – nach nationalprotestantischer Überzeugung – das Vaterland innerlich und äußerlich zerstört hatte. Sicher hatte die Weimarer Republik dennoch ihre Chance; wie klein diese aber mentalitätsgeschichtlich gesehen war, zeigt kaum etwas drastischer als der Vergleich mit der für eine stabile demokratische Entwicklung unendlich viel günstigeren Ausgangsposition in Frankreich nach dem Krieg.

Richten wir zunächst den Blick auf die Struktur des Nationalismus im kirchlich gebundenen Teil der Gesellschaft. Die Niederlage gegen das „protestantische“ Deutschland 1870/71 war auch von den französischen Katholiken, die ihre Religion für einen besonders authentischen Teil des vaterländischen Erbes hielten, als nationale Demütigung empfunden worden³¹⁹. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatten dann verschiedene außenpolitische Manöver des Deutschen Kaiserreiches die nationalistischen Emotionen selbst unter den dezidiert antilaizistischen französischen Katholiken verstärkt. Während des Krieges (1915) äußerte sich der Bischof von Versailles überzeugt, daß das lutherische und preußische Deutschland nicht der Vorbote der christlichen Zivilisation in der Welt sei, noch auch sein könne³²⁰. Wie wichtig ein antideutsch bestimmter Nationalismus für die Integration des französischen Katholizismus in die laizistische Republik wurde, klang auch bei einem Plädoyer des Bischofs von Tulle Ende 1918 durch, angesichts der großen nationalen Aufgabe jede Erinnerung an die bedauerliche Vergangenheit „in den Seelen unserer guten Bürger“ verschwinden zu lassen: Gott wolle Frankreich an der Spitze der Nationen haben³²¹, wer aber könne „uns versprechen, daß Deutschland nicht einen weiteren Wilhelm II. hervorbringt?“³²². Um einmal mehr den „Patriotismus der Kirche Frankreichs“ unter Beweis zu stellen³²³, begann der corrèzische Klerus wenige Monate nach Kriegsende damit, ein „Goldenes Buch“ zu verfassen, in dem alle gefallenen oder verwundeten Priester und Seminaristen aus der Region verzeichnet wurden.

Auch im anhaltenden Konflikt mit dem laizistischen Staat spielten die Katholiken verstärkt auf der Klaviatur des Nationalismus und versuchten, die kirchenfeindlichen Gesetze als antinational und antirepublikanisch zu brandmarken. Bismarck persönlich, so die These, habe der Dritten Republik in den 1870er Jahren den antiklerikalen Virus infundiert, nachdem er den Kulturkampf im eigenen Land mit Rücksicht auf den inneren deutschen Einigungsprozeß wieder aufgegeben hatte. Nur um Frankreich zu schwächen, habe der deutsche Reichskanzler

³¹⁹ A. Lindt, *Das Zeitalter*, 1981, S. 72, 235.

³²⁰ Ebd., S. 242.

³²¹ *La Croix de la Corrèze*, 3. 11. 1918.

³²² Ebd., 7. 9. 1919.

³²³ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1919, S. 106.

Gambetta veranlaßt, dem Klerikalismus den Krieg zu erklären³²⁴. Der anhaltende Kampf der Kirche für eine andere Kulturpolitik richtete sich erkennbar nicht mehr gegen die Republik selbst, die auch von katholischer Seite zunehmend mit der Nation identifiziert wurde. Die entschiedensten Befürworter einer christlichen Demokratie entwickelten sogar eine politische Theologie, die Jesus Christus als „den herausragenden Republikaner“ und ersten Demokraten deutete³²⁵. Im Blick auf Persionen der völkischen Theologie in Deutschland und ihre Behauptung eines arischen Jesus erscheint diese republikanische Interpretation besonders bemerkenswert.

Wenn schon der Patriotismus der französischen Kirche nach 1918 immer republikanischer wurde, so mußte dies für die Haltung der Volksschullehrer erst recht gelten. Da die *Instituteurs* aufgrund ihrer ideologischen Ausbildung die Dritte Republik seit jeher als Tochter der glorifizierten Revolution von 1789 verehrten³²⁶, kam es ihnen nach der erfolgreichen Bewährungsprobe dieses Staatswesens – und seiner Pädagogen – im Weltkrieg mehr denn je darauf an, „die Republik mit den Lehrern und die Lehrer mit der Republik zu verteidigen“: beide „solidarische und unzertrennliche Kräfte“ seien existentiell aufeinander angewiesen³²⁷. Der 50. Jahrestag der laizistischen Schule 1931 und das Pathos, mit dem sich corrézische Lehrer und Dritte Republik an diesem Tag selbst inszenierten, ist für diese Entwicklung besonders aufschlußreich.

Kein zweiter Vortrag bei dem großen Bankett in Tulle wurde so enthusiastisch aufgenommen wie der des Inspektors der Lehrerakademie. Dessen als seit langem „schönste republikanische Demonstration“ in der Corrèze empfundene, „ermutigende“ Rede ließ die Seelen erbeben und verwischte angeblich sogar „für einen Augenblick die Grenzen der Parteien“. Ermöglicht hatte dies ein zutiefst emotionaler Appell des alten Akademieinspektors an die demokratischen und laizistischen Empfindungen des überwiegend aus dem Erziehungswesen, bis aus den entlegensten Weilern der Corrèze gekommenen Publikums. Denn der betagte Pädagoge gehörte zu denen, „die sich noch daran erinnern, wie der Schatten des Dorfpfarrers sich im Klassenzimmer abgezeichnet hat ...“. Aber ebenso wie im Mittelalter der religiöse Glaube das Land mit einem weißen Mantel an Kirchen überdeckt habe, gebe es seit einem halben Jahrhundert einen neuen laizistischen, aus der Revolution hervorgegangenen Glauben, der die Zahl der Dorfschulen vervielfacht und alle Herzen mit dem Traum von der Emanzipation des Geistes beseelt habe³²⁸.

Kein Zweifel, der Begriff der Republik war in der corrézischen Mentalität weiterhin affektiv besetzt, und er hatte eine ähnlich emotionalisierende Wirkung wie das Vaterländische für die Menschen in Westmittelfranken. Neben der funktionalen gab es aber auch eine inhaltliche Parallele, denn in den fortschrittlichen Klang des Republikanismus mischten sich „klassische“ Töne eines normalen europäischen

³²⁴ Zur historischen Unhaltbarkeit dieser These vgl. L. Capéran, *Histoire contemporaine*, 1957, S. 105 ff.

³²⁵ M. Montuclard, *Conscience religieuse et démocratie*, 1963, S. 168.

³²⁶ J. Girault, *Instituteurs syndiqués*, 1984, S. 147.

³²⁷ Siehe den Artikel „Les instituteurs et la République“ in: *Revue de l'Enseignement Primaire et Primaire Supérieur*, 4. 10. 1925.

³²⁸ Vgl. die Dokumente und Zeitungsausschnitte vom Juni 1931 in: ADC 1 M 111.

Abgrenzungsnationalismus. Symptomatisch war etwa die Kritik aus den Reihen der Volksschullehrer an Friedrich Ebert und der deutschen Sozialdemokratie: Während der einzige und wahre Pazifist Jean Jaurès den Sozialismus idealistisch mit der menschlichen Vernunft verbunden habe, sei Eberts „Realismus“ an den animalischen Instinkt gekoppelt und habe so einen Krieg ermöglicht, zu dem die Deutschen wie Tiere zur Schlachtbank gegangen seien. Die Positionen Eberts und Jaurès' markierten in dieser Argumentation die typische Grenze zwischen dem deutschen politischen Mittelmaß und der Überlegenheit des französischen „Genies“³²⁹. In den französischen Schulbüchern zeigten sich im übrigen ähnliche nationalistische Tendenzen: dem „friedlichen“, „großen“ und „gerechten“ Frankreich wurde ein „kriegerisches“, „barbarisches“ und „brutales“ Deutschland gegenübergestellt³³⁰. Offensichtlich zählte der Nationalismus so sehr zur ideologischen Grundausrüstung der europäischen Zwischenkriegsepoche, daß er selbst in seiner republikanischen französischen Umprägung noch deutliche Spuren hinterließ.

Nicht einmal der Versailler Vertrag entsprach deshalb „dem tiefen Sehnen der Nation“³³¹. Die nach dem Ende der bolschewistischen Revolutionen in München und Budapest 1919 im corrézischen Nationalismus keimende Hoffnung, nun könne die Gefahr eines roten Deutschland bei den laufenden Friedensverhandlungen den Weimarer Politikern nicht mehr als Argument dienen, um die Angloamerikaner für sich einzunehmen, sah sich bitter enttäuscht³³². Nicht nur in den Augen der corrézischen Konservativen wurde in Versailles allenfalls ein „Minimum“ jener Reparationszahlungen durchgesetzt, auf die das verwüstete Frankreich Anspruch zu haben glaubte³³³. Ferner blieb in der öffentlichen Meinung der Corrèze umstritten, ob der Vertrag genügend Garantien gegen Deutschland enthalte, zumal manche Beobachter – gestützt auf Berichte der deutschen Presse – in der Weimarer Republik immer noch das alte Deutschland erkannten, in dem trotz demokratischer Fassade der Geist des autoritären Regimes lebendig sei. Sogar im sozialdemokratisch geführten preußischen Innenministerium, so hieß es, trieben reaktionäre Beamte ihr Unwesen³³⁴.

Skepsis gegenüber Deutschland und dem Versailler Vertrag prägte später auch die Reaktion der Corrèziens auf die Ruhrbesetzung³³⁵. Ein konservativer Politiker fühlte sich dadurch motiviert, einen Antrag im *Conseil général* einzubringen, um Poincaré zu seinem „acte d'énergie“ zu beglückwünschen. Die linke Mehrheit in dem kommunalen Gremium setzte aber im Juni 1923 eine differenziertere und diplomatische Stellungnahme durch, die von der Legitimität der französischen Reparationsforderungen ausging und sich gleichzeitig zufrieden darüber äußerte,

³²⁹ Vgl. den Artikel „Comment faire la paix?“, in: *Revue de l'Enseignement Primaire et Primaire Supérieur*, 16. 2. 1919.

³³⁰ J. H. C. Hayes, *France. A Nation of Patriots*, 1930, S. 54.

³³¹ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 131.

³³² *La Montagne Corrèzienne*, 11. 5. 1919.

³³³ *Liste d'Union Républicaine et de Défense Agricole et Sociale*, Aufruf zu den Wahlen vom 16. 11. 1919, in: ADC 3 M 195; vgl. zum nationalen Kontext P. Miquel, *La paix de Versailles*, 1971.

³³⁴ *La Montagne Corrèzienne*, 14. 9. 1919.

³³⁵ ADC 10 M 67: Präktenbericht, Tulle, 12. 3. 1923.

daß die Regierung nunmehr eine internationale Verhandlungslösung anstrebte³³⁶. Massiver zogen lediglich die Kommunisten gegen die Ruhrbesetzung zu Felde³³⁷.

Bei anderen Anlässen stießen freilich auch die corrèzischen Sozialisten immer wieder mit dem im liberalen und konservativen Spektrum verbreiteten Nationalismus zusammen; etwa als sie eine Wahlversammlung mit dem Deputierten Longuet, dem Enkel eines Deutschen, ankündigten und provokativ von einem „quart de boche“ sprachen. Einen so „notorischen Defätisten“³³⁸ einzuladen, fand die *Croix de la Corrèze* ebenso empörend wie den Gruß des corrèzischen Sozialistenführers Spinasse an seine „deutschen Kameraden“. Spinasse hatte im November 1923 im „Worwaerts“ (gemeint: Der Vorwärts) Poincarés Ruhrpolitik kritisiert, die die deutsche Arbeiterklasse ökonomisch ruiniere, und an sie appelliert, den Kampf der französischen Sozialisten gegen Poincaré zu unterstützen. Die nationalistischen Katholiken fanden dies unerhört: Der „Boche“ habe kein Geld, um die Reparationen zu bezahlen, aber er sammle, um die französischen Wahlen zu sabotieren³³⁹. Die schändliche Kooperation der deutschen und französischen Sozialisten gegen Poincaré gehörte von nun an zum argumentativen Arsenal des französischen Nationalismus. Bei einer SFIO-Versammlung in Brive löste der prominente rechte Debattenredner Henri Kerillis noch Jahre später „große Emotion im Saal“ aus, als er den bekannten Vorwärts-Artikel aus der Tasche zog, um den Patriotismus der Sozialisten in Frage zu stellen³⁴⁰.

Die vermeintlichen nationalen Defizite der französischen Linken erregten nicht nur die konservativen Katholiken, sondern fast mehr noch die rechtsgerichteten Weltkriegsveteranen. Wenn man schon 1918 weniger der „Humanitätsduselei Wilsons“ gefolgt wäre, sondern dem Boche „das Maul gestopft“ hätte, so kommentierte der UNC-Vorsitzende von St-Salvador den Ruhrkampf, dann wäre die deutsche Gefahr heute geringer. Über die französische Gutgläubigkeit würden sich die Deutschen nur ins Fäustchen lachen³⁴¹. Später in der Zeit der Wirtschaftskrise empfahl *Le Combattant Corrèzien*, nur noch französische Produkte zu kaufen, und beschwor die Solidarität der Schützengräben als Allheilmittel gegen innere Schwierigkeiten³⁴².

Während aber der typische Nationalismus der Weltkriegssoldaten in den französischen Wehrverbänden eine völkische Dynamik gegen den Weimarer Staat entwickelte, blieb er in der Corrèze republikanisch domestiziert. *Le Combattant Corrèzien* warnte in den 1930er Jahren ausdrücklich „einige Fischer im trüben Wasser“ davor, die schlechte Stimmung infolge spektakulärer Korruptionsskandale als eine Abkehr von den republikanischen Institutionen zu deuten: „... sie

³³⁶ *Le Travailleur de la terre*, Juni 1923.

³³⁷ Im *Travailleur de la terre* (Mai 1923) war mit Bezug auf die Ruhrbesetzung von der „Lüge des Nationalismus“ die Rede. Vgl. auch G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 143.

³³⁸ *La Croix de la Corrèze*, 26. 10. 1919.

³³⁹ Ebd., 27. 4. 1924.

³⁴⁰ In der hier beispielhaft erwähnten Briver Veranstaltung hieß es demgegenüber, daß die französischen Sozialisten nicht aus Deutschland, sondern nur aus Österreich, Belgien und Schweden Geld bekommen hätten. *La Croix de la Corrèze*, 25. 3. 1928.

³⁴¹ *Le Combattant Corrèzien*, 26. 7. 1924.

³⁴² Ebd., 16. 1. 1932.

irren sich, die Masse des Volkes ist von Grund auf republikanisch“³⁴³. Von niemandem wollte sich die *Union National des Combattants* in der Corrèze „Lektionen in Sachen Staatsgesinnung“ (civism) geben lassen, hatte sie doch „in Krieg und Frieden ihre Treue zum demokratischen Ideal bewiesen“³⁴⁴. Erst recht galt dies für die linksgerichtete Veteranenorganisation der *Union fédérale*, die auch zum Nationalismus viel weiter Abstand hielt und den „negativen“ exaltierten Patriotismus als eine dauernde Verunglimpfung, eine moralische Beleidigung, eine törichte Herausforderung für die anderen Länder deutete; der Geisteszustand des Nationalismus erzeuge stupide Kränkungen der Selbstachtung und schließlich Feindschaft zwischen den Völkern mit all ihren gefährlichen Folgen³⁴⁵.

Nur auf der äußersten, in der Region freilich bedeutungslos bleibenden politischen Rechten kannte der Nationalismus kaum noch republikanische Grenzen³⁴⁶ und berauschte sich – etwa bei einer der seltenen Massenkundgebungen der *Croix de feu* in Limoges – an dem „herrlichen“, seit 20 Jahren, „seit dem Sieg vergessenen Gefühl: dem Gefühl, wieder Franzose geworden zu sein“. Zwar sprach der Hauptredner Oberst de la Rocque so patriotisch über Frankreich, das Volk der Sieger, „daß aus vielen Augen Tränen flossen“ und sich dann der Gesang der Mar-seillaise „wie ein Gebet in den Himmel“ erhob; aber die Wirkung dieser Rhetorik auf die republikanische Mehrheit war gering, mochte der Limoger *Croix de feu*-Führer Le Tanneur noch so heftig gegen die „alten Männer der Republik“ zu Felde ziehen, die nichts mehr von dem Wollen der französischen Jugend verstünden³⁴⁷. Schließlich bekam der französische Nationalismus nach 1933 auch an dem Punkt nicht recht, wo er im nachhinein betrachtet einige Argumente auf seiner Seite hatte: mit der Warnung vor dem aggressiven und revanchistischen Nationalismus Hitler-Deutschlands. Denn während die französische Linke die Nationalisten im eigenen Land scharf bekämpfte, wurden deutsche Nationalsozialisten an hoher Stelle mit allen Ehren empfangen und bekamen als Touristen von französischen Bürgermeistern kostenlose Unterkunft gestellt³⁴⁸.

Das Paradoxon bestätigte aber nur, wie spiegelverkehrt die Entwicklung des Nationalismus auf beiden Seiten des Rheins verlief. So wie in Westmittelfranken die zunehmend völkisch-antirepublikanisch definierte Kulturnation als regulative Idee wirkte, die im Begriff des „Vaterlandes“ das allgemein verbindliche gesellschaftliche Ideal vorgab, so richtete sich die politische Kultur der Corrèze von den Volksschullehrern über die alten Kämpfer bis hin zu den gemäßigten Katholiken nach 1918 noch stärker auf die französische Staatsnation aus. Deren sakrosankte Chiffre war die „Republik“, die in der Corrèze während der gesamten Zwischenkriegszeit fast einem modernen Totem vergleichbare Funktionen eines Stammeszeichens mit übernatürlicher Kraft beihelt. In Leserbriefen bekannte man sich als „alter Republikaner“³⁴⁹; auch in der Jugend gab es Initiativen zur Verteidigung der

³⁴³ Ebd., 20. 1. 1934.

³⁴⁴ Ebd., 14. 4. 1935.

³⁴⁵ Le Mutilé du Limousin, November 1930.

³⁴⁶ Vgl. auch E. Weber, La fièvre de la raison, 1958.

³⁴⁷ Le Réveil du Bas-Limousin, 6. 6. 1935.

³⁴⁸ Le Salut National, 11. 5. 1933.

³⁴⁹ La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919.

„unsterblichen Prinzipien“ der Revolution“³⁵⁰. Und für einen Politiker bedeutete es einen unschätzbaren Vorteil, wenn sein Vater – vielleicht sogar als Volksschullehrer – in der „großen Epoche der republikanischen Kämpfe“ hervorgetreten war, also zu denen gehörte, „die soviel gekämpft und gelitten haben für die Demokratie“³⁵¹.

Als Gralshüter der Republik agierte der *Parti radical*. Von jeher waren die *Radicaux* symbiotisch mit der Republik verbunden und partizipierten, worauf die Funktionäre auch immer wieder hinwiesen, „seit einem halben Jahrhundert an der Fundamentierung der Demokratie“³⁵². Der Tuller Bürgermeister Jacques de Chamard, der 1928 als *Républicain Radical-Socialiste* für das Parlament kandidierte, bekannte sich gleich im ersten Satz seines Wahlaufrufs ausdrücklich zu seinem „Stolz, der großen republikanischen Partei anzugehören, deren Charta die unsterblichen Prinzipien“ der Menschenrechtserklärung seien³⁵³. In der Nationalversammlung übernahm Henri Queuille 1929 den Vorsitz einer neugegründeten, 200 Parlamentarier umfassenden *Groupe Républicaine de défense de la Démocratie rurale*³⁵⁴. Die „Wahlbekenntnisse“ der *Radicaux* waren fast immer plakativ mit „République Française – Liberté – Égalité – Fraternité“ überschrieben, so als ob es sich dabei um amtliche staatliche Dokumente handelte³⁵⁵. Auch bei Stichwahlen zählte der Appell an die „Disziplin aller echten Republikaner“ zu den propagandistischen Topoi des *Parti radical*³⁵⁶.

Offensichtlich war der republikanische Alleinvertretungsanspruch der *Radicaux* so wählerwirksam, daß der politische Gegner es für ratsam hielt, ihn anzufechten. Dem PRS-Kandidaten Jaubert wurde gar öffentlich vorgeworfen, ein „Reaktionär“ zu sein, weil er die Republik als Monopol des *Parti radical* darstelle; die Wähler, so Jauberts Kritiker, ließen sich durch solche Worthülsen aber nicht mehr täuschen: „... ich halte mich für ebenso republikanisch wie Sie, ohne Radikalsozialist zu sein“³⁵⁷. Als der PRS-Generalrat Laumond auf großen Plakaten eine „republikanische Bauernversammlung“ in seinem Kanton ankündigte, ironisierte die *Croix*: „Was für eine Freude für die Kälber, Kühe, Schweine ..., zu lernen – denn sie werden es schließlich auch noch begreifen –, daß sie Republikaner sind und sogar Radikalsozialisten“³⁵⁸. Philippe Vachal scheint die Stimmung gekannt zu haben, als er schon am Ende der 1920er Jahre seinen Wahlaufruf nicht mehr einfach mit der obligatorischen Floskel „Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik“ schloß, sondern ausdrücklich ergänzte, das sei für ihn mehr als eine „banale Formel“³⁵⁹.

³⁵⁰ L'Effort Républicain pour l'Union des Gauches, 30. 3., 6. 4. 1924.

³⁵¹ So die Zeitung *France* über den Kandidaten Lortholary aus Lubersac, zit. nach: Le Salut National, 8. 1. 1928.

³⁵² So der Parlamentskandidat Jaubert, zit. nach: La Croix de la Corrèze, 22. 1. 1928. Ähnlich Philippe Vachal in seiner *Profession de foi* zu den Wahlen vom 22. 4. 1928, in: ADC 3 M 197.

³⁵³ *Profession de foi* zu den Wahlen vom 22. 4. 1928, in: ADC 3 M 198.

³⁵⁴ La Défense Paysanne de la Corrèze, 31. 7. 1929.

³⁵⁵ Vgl. die *Professions de foi*, in: ADC 3 M 195 ff.

³⁵⁶ Henri Queuille, „Aux Électeurs“ (vor den Stichwahlen am 29. 4. 1928), in: ADC 3 M 197.

³⁵⁷ La Croix de la Corrèze, 22. 4. 1932.

³⁵⁸ Ebd., 21. 9. 1930.

³⁵⁹ Philippe Vachal, „Aux électeurs de la circonscription de Tulle-Sud“ (Wahlen vom 22. 4. 1928), in: ADC 3 M 197.

Die Wirksamkeit der radikalsozialistischen Propaganda beruhte darauf, daß sie die typisch französische Verbindung von Republikanismus und Nationalismus besonders glaubwürdig darstellte. Schon im 19. Jahrhundert hatten die *Radicaux* den kämpferischen Republikanismus als Teil der nationalen Identität Frankreichs begriffen³⁶⁰. Und auch in der Zwischenkriegszeit blieb die Union von Republik und Vaterland ein Eckstein im parteipolitischen Selbstverständnis der Radikalsozialisten, wie zeitgenössische Äußerungen belegen. Der Abgeordnete de Chamard beendete etwa seinen Wahlauftritt an die „Bürger“ von Tulle-Süd mit dem Versprechen, auch künftig zur Union der Republikaner beizutragen, „die in einem gleichen Kult das Vaterland und die Republik vereinigen“³⁶¹.

Von hier aus war auch eine Brücke zu den konservativ-nationalistischen Kräften in der Corrèze geschlagen, die zwar wegen des unabänderlichen germanischen Nationalcharakters eine härtere Deutschlandpolitik verlangten und Reparationen „bis zum letzten Centime“ einforderten, die Republik aber wegen der Weihen des Sieges von 1918 doch für „unberührbar“ hielten³⁶². Die Aufrufe der konservativen *Liste d'Union Républicaine et de Défense Agricole et sociale* waren infolgedessen ebenso mit dem staatstragenden „République Française“ überschrieben wie die Bekenntnisse unabhängiger bürgerlicher Kandidaten. Alle warben sie damit, die „echten“ (*sincères*) oder „wahren Republikaner“ zu sein, oder distanziierten sich gar von einigen Radikalsozialisten, die sich „gestern noch weigerten“, „es lebe die Republik zu rufen“³⁶³. Glücklicherweise, wer auch als konservativer Kandidat von sich sagen konnte, daß Vater und Großvater sich schon zu einem Zeitpunkt als Republikaner bekannten, „als das noch gefährlich war“³⁶⁴. Am bemerkenswertesten aber war die Einsicht eines Kommunalpolitikers, der (1929) „den republikanischen Prinzipien eine solche Kraft“, der Republik eine so stabilisierende Funktion für das Land zutraute, daß Frankreich deswegen „den Krisen der Nachkriegszeit besser widerstanden“ habe als die anderen Nationen³⁶⁵.

Der in der politischen Mitte verbreitete „nationalisme de synthèse républicaine“³⁶⁶ nahm auf der linken Seite des französischen Parteienspektrums spürbar ab. Stand die Republik für politische Gleichheit, so beanspruchte der Sozialismus soziale Gerechtigkeit; trotz gemeinsamer Bezüge waren beide Prinzipien doch nicht ganz äquivalent. Obwohl dieses Spannungspotential in der SFIO jedenfalls bis zur Volksfrontbewegung erhalten blieb, war es überlagert von einer grundsätzlich republikanischen Energie, die sich während der Dreyfus-Affäre in der Kooperation von Arbeiterbewegung und liberalem Bürgertum aufgebaut hatte. In Anbetracht der Teilerfolge der nationalen republikanischen Geschichte mußten die französischen Sozialisten die Revolution nicht mehr ex nihilo machen, sondern brauchten sie nur noch innerhalb des bestehenden parlamentarischen

³⁶⁰ Vgl. J. F. Stone, *La république et la patrie*, 1991.

³⁶¹ *Profession de foi* zu den Wahlen vom 22. 4. 1928, in: ADC 3 M 198.

³⁶² *Liste d'Union Républicaine et de Défense Agricole et Sociale*, Wahlen vom 16. 11. 1919, in: ADC 3 M 195; vgl. auch R. A. Höhne, *Faktoren*, 1972, S. 67f.

³⁶³ Vgl. Aufrufe zu den Wahlen vom 16. 11. 1919 und vom 11. 5. 1924, in: ADC 3 M 195 u. 3 M 196.

³⁶⁴ So im Aufruf von Philippe Vachal, Bürgermeister von Argentat, zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929, in: ADC 3 M 229.

³⁶⁵ Aufruf von Philippe Vachal zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929, in: ADC 3 M 229.

³⁶⁶ Zu dem von Jean Touchard stammenden Begriff siehe R. A. Höhne, *Faktoren*, 1972, S. 66, 211.

Systems zu vollenden³⁶⁷. Im Wahlkampf 1919 sprachen die Sozialisten davon, durch einen Sieg die „wahre Republik“ zu etablieren, da im bestehenden Staat die angebliche politische Gleichheit „durch wirtschaftliche Ungleichheiten zur Lüge“ werde³⁶⁸. Dementsprechend waren auch die *Professions de foi* nicht mit „République Française“, sondern mit „Sozialistische Partei – S.F.I.O.“ überschrieben; sie betonten den großen verfassungspolitischen und gesellschaftlichen Reformbedarf mit dem Ziel einer „sozialen und demokratischen Republik“³⁶⁹. In der Zeit der Linksbündnisse mit den *Radicaux* mahnten die Sozialisten dann in den 1920er Jahren „alle Republikaner“ zur Einheit, um die sozialen und demokratischen Errungenschaften zu sichern³⁷⁰.

Daß die Idee des Republikanismus zumindest integralen Nationalismus in der Corrèze so gut in Schach halten konnte, lag auch – wie schon vor 1914 – an der im Vergleich zu Westmittelfranken ganz untergeordneten Bedeutung des Antisemitismus. Zwar wurde die Frage der „Kriegsgewinnler“ auch im siegreichen Frankreich nach 1918 zum Wahlkampfthema³⁷¹. Aber der – seit Dreyfus – anhaltende antirepublikanische Geruch des Antisemitismus sowie der gleichbleibend geringe jüdische Bevölkerungsanteil in der Corrèze verhinderten, daß der Typus des Kriegsgewinnlers mit „dem“ Juden identifiziert wurde³⁷². Spuren dumpfen Ressentiments waren zwar gelegentlich bis hinein in den sozialistischen *Le Travailleur de la Corrèze* zu entdecken, der an die sprichwörtliche Schläue der Menschen in der Nachbarregion erinnerte: ein Auvergnac, so sage man, würde drei Juden übers Ohr hauen³⁷³. Aber aufs Ganze gesehen blieb der Antisemitismus in der Corrèze wie im übrigen Frankreich während der 1920er Jahre doch ein randständiges Phänomen³⁷⁴. Die katholische Kirche hatte seit der Verurteilung der *Action Française* 1926 „endgültig mit antijüdischen Vorurteilen gebrochen“³⁷⁵.

Lediglich auf der französischen Rechten sah man im Antisemitismus nach wie vor ein geeignetes Mittel, das ideologisch tief zerklüftete Land zu integrieren³⁷⁶; und als die Dritte Republik ab 1932 immer tiefer in die Krise geriet, erlebte Frankreich eine antisemitische Welle, die in ihrer propagandistischen Wucht manchen an die Dreyfus-Affäre erinnerte³⁷⁷. Während der Zeit der Volksfront richtete sich der Judenhaß dann zunehmend gegen die Person Léon Blums³⁷⁸, der jüdischer

³⁶⁷ Vgl. A. Bergounioux, *Socialisme et République avant 1914*, 1992, S. 117, 127f., sowie M. Winock, *Le mythe fondateur*, 1992, S. 141 f.

³⁶⁸ *Le Travailleur de la Corrèze*, *Numéro spécial* zur Wahl im November 1919.

³⁶⁹ Vgl. die Aufrufe der SFIO zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929 (Docteur A. Verdeaux) und zu den Parlamentswahlen 1932 (Léger Faure), in: ADC 3 M 229 bzw. 3 M 200.

³⁷⁰ Vgl. die *Profession de foi* von Spinasse zu den Wahlen vom 29. 4. 1928, in: ADC 3 M 197.

³⁷¹ Vgl. *La Croix de la Corrèze*, 19. 10. 1919, 27. 4. 1924. So galt etwa der Radikalsozialist Jaubert als Kriegsgewinnler und seine Kandidatur als Belastung für die gesamte Liste Henri Queuilles.

³⁷² Vgl. auch Z. Sternhell, *The Roots of Popular Antisemitism*, 1985, S. 121, 129.

³⁷³ *Le Travailleur de la Corrèze*, 29. 9. 1919.

³⁷⁴ L. Poliakov, *Histoire de l'antisémitisme*, Bd. IV, 1977, S. 307 ff.

³⁷⁵ R. Rémond, *Frankreich im 20. Jahrhundert*, 1994, S. 229; vgl. auch L. Landau, *Juifs et catholiques en France de 1919 à 1939*, 1980.

³⁷⁶ Vgl. Z. Sternhell, *The Roots of Popular Antisemitism*, 1985, S. 111, 115.

³⁷⁷ R. Schor, *L'antisémitisme en France*, 1992, S. 11; R. Millman, *La question juive*, 1992, S. 298; vgl. auch P. J. Kingston, *Anti-semitism in France during the 1930s*, 1983.

³⁷⁸ S. A. Schuker, *Origins of the „Jewish Problem“ in the Third Republic*, 1985, S. 161.

Abstammung war. In der politischen Kultur der Corrèze haben aber auch diese nationalen antisemitischen Schübe keine spürbare Wirkung gezeitigt.

Selbst für die Agitation der regionalen *Action Française* spielte antisemitische Kritik – etwa am „jüdisch-republikanischen“ Scheidungsrecht³⁷⁹ oder an der Spezialausbildung linker Lehrer durch die „jüdische Freimaurerei“ in den *Ecoles normales*³⁸⁰ – eine untergeordnete Rolle. Offensichtlich wurde dieses Argumentationsmuster als nicht besonders wirkungsvoll erachtet, denn bei intellektuellen Vordenkern der *Action Française* im Limousin, wie Albert Pestour, waren „die Juden und ihre roten Lakaien“ durchaus als „Profiteure der Schlächtereie“ im Ersten Weltkrieg benannt worden³⁸¹. Erst im Kontext der Volksfront wuchs auch am rechten Rand der Corrèze die Neigung, eine „gemeinsame jüdisch-freimaurerische und sozialistisch-kommunistische Front“ als Gefahr zu beschwören. Schon den Weltkrieg hatten danach die Machenschaften des internationalen Judentums verschuldet: der serbische Jude Gabriel Princip sei zwei Jahre lang von einer jüdischen Freimaurerloge auf das Attentat von 1914 vorbereitet worden³⁸². Dennoch konnten diese antisemitischen Parolen mangels konkreten regionalen Agitationsstoffs nicht über kleine rechte Zirkel hinausdringen.

Wie die Entwicklung verlaufen wäre, wenn das Landjudentum in der Corrèze eine größere Rolle gespielt hätte, ist schwer zu beantworten. Die hypothetische Frage scheint aber doch zumindest gestellt werden zu müssen, weil die Vorwürfe gegen nicht-jüdische Händler in der Corrèze der antisemitisch gefärbten Kritik der fränkischen Bauern in manchem sehr ähnelten. Als Beispiel angeführt sei hier nur die an den radikalsozialistischen Bauernverbandsvorsitzenden Faure gerichtete Klage eines Landwirts über die Dreistigkeit und Falschheit skrupelloser Händler. So habe einer, wenige Wochen nachdem er ein Rind gekauft hatte, behauptet, es sei an Tuberkulose gestorben, und vom Bauern die Rückzahlung des Geldes verlangt. Schon um zu vermeiden, daß andernfalls der Tierarzt mehrfach den gesamten Viehbestand impfen müsse und sie diese Kosten zusätzlich zu tragen hätten, würden die Bauern in solchen Fällen die Kaufsumme zurückerstatten. Die Wut über die „ausbeuterischen Blutsauger“³⁸³ des französischen Bauern konnte sich allerdings auch während der Agrarkrise nicht in einer Sündenbocktheorie gegen eine nach religiösen oder ethnischen Kriterien näher zu definierende Minderheit verdichten – so wie dies in Westmittelfranken Ende der 1920er Jahre mehr und mehr geschah, als Juden zwangsversteigerte Bauernhöfe aufkauften.

Nimmt man die regionalen Ausprägungen des französischen und deutschen Nationalismus in den politischen Kulturen Westmittelfrankens und der Corrèze noch einmal zusammenfassend in den Blick, so fällt vor allem der scharfe Kontrast ins Auge zwischen der fränkischen Entwicklung, die von der „völkischen Revolution“ in Deutschland nach 1918 maßgeblich geprägt wurde, und der evolutionären Verfestigung des republikanischen Mythos in der Corrèze. Während in Westmit-

³⁷⁹ *Le Salut National*, 20. 3. 1927.

³⁸⁰ *Ebd.*, 27. 2. 1927.

³⁸¹ Vgl. das Gedicht „L'appel au roi“ in dem gleichnamigen Gedichtband von Albert Pestour (*L'appel au roi*, 1933, S. 7).

³⁸² *Le Réveil du Bas-Limousin*, 7. 6. 1934 u. 27. 2. 1936. Das in Brive erscheinende Blatt fühlte sich der *Fédération républicaine* verbunden.

³⁸³ *La Défense Paysanne*, 15. 6. 1929.

telfranken auch nur anscheinend vaterlandslose Gesellen zunehmend in die argumentative Defensive gerieten, waren in der Corrèze die vermeintlichen Gegner oder auch nur Skeptiker der Republik in einer immer schwierigeren Position, weil sich im Ergebnis der historischen Zäsur von 1918 die unterschiedlichen Strukturen der nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieumentalitäten weiter vertiefen konnten. In Frankreich blieb für (revanchistischen) Chauvinismus nach der Rückeroberung Elsaß-Lothringens nicht mehr viel Platz³⁸⁴, rückten auch die lange zögernden Katholiken immer näher an die siegreiche Republik heran, wohingegen Deutschland in den Teufelskreis von Versailles stürzte und besonders die Nationalprotestanten in beklemmender Geschwindigkeit über den revisionistischen Nationalismus zum völkischen Antirepublikanismus abdrifteten.

III. Militarismus der Besiegten – „patriotischer Pazifismus“ der Sieger

Max Weber hat Nation als eine „spezifische Art von Pathos“ bezeichnet, „welches sich in einer durch Sprach-, Konfessions-, Sitten- oder Schicksalsgemeinschaft verbundenen Menschengruppe mit dem Gedanken einer ihr eigenen ... Machtorganisation verbindet“³⁸⁵. Nicht minder wichtig als die Maximierung militärischer Macht nach außen war die damit oft einhergehende Militarisierung des innenpolitischen Lebens. Wo nationalistische Mentalitätsschichten sich militaristisch ausbuchteten, konnte dies zu einem zusätzlichen Belastungsfaktor für die Zwischenkriegsdemokratien werden, wie für die Weimarer Republik allgemein aufgezeigt worden ist³⁸⁶; die gegenläufige Strömung des Pazifismus scheint zwar paradoxerweise in Frankreich die militärische Verteidigungsbereitschaft beeinträchtigt und das außenpolitische Ende der Dritten Republik beschleunigt zu haben, vorher aber trug sie 1936 zum Sieg der Volksfront bei, die sich eindeutig demokratischen Spielregeln unterwarf³⁸⁷. Daß in Frankreich auf die Nationalisierung des Krieges nicht wie in Deutschland die forcierte Militarisierung der Nation folgte, war freilich in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, eine Folge des Sieges von 1918. Am Beispiel Westmittelfrankens und der Corrèze wird dies besonders deutlich.

³⁸⁴ Vgl. M. Winock, *Nationalisme, antisémitisme et fascisme*, 1990, S. 29; G. L. Mosse, *Rassismus*, 1978, S. 177. Jedenfalls kehrte der französische Nationalismus, wie es Klaus Harpprecht treffend formuliert hat, immer wieder „mit einem unschuldigen Lächeln ... zu den Normen der westlichen Zivilisation zurück“. K. Harpprecht, *Mein Frankreich*, 1999, S. 118.

³⁸⁵ M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1964, S. 316.

³⁸⁶ Vgl. K.-J. Müller/E. Opitz, *Militär und Militarismus in der Weimarer Republik*, 1978; teils ins 19. Jahrhundert zurückgreifend V. R. Berghahn, *Militarismus*, Köln 1975.

³⁸⁷ Daß die Veteranenverbände in Frankreich ein Faktor politischer und sozialer Stabilität waren, während sie in Deutschland zur Destabilisierung der Republik beitrugen, ist eine These, die etwa bereits K.-J. Müller (*La mémoire des guerres*, 1993, S. 68) in einem anregenden Vortrag zur „politischen Kultur der Rechten“ vertreten hat.

1. Das pazifistische Meinungsklima der Corrèze

Auch in Frankreich hatte es vor 1914 „Militarismus als politische Kultur“ gegeben³⁸⁸, der nach der klassischen Definition von Alfred Vagts alle Denk- und Wertsysteme sowie alle Gefühlskomplexe umfaßte, „die militärischen Institutionen und Formen höher“ stellte als zivile Lebensformen und dabei „eine militärische Mentalität sowie Handlungs- und Entscheidungsweisen in die zivile Sphäre“ trug³⁸⁹. Schulbücher und nationalistische Verbände orientierten auf Kriegsgesinnung, der Elsaß-Lothringen-Kult verstärkte sich mehr und mehr, in Turn-, Fecht- und Schützenvereinen fand paramilitärische Ausbildung statt³⁹⁰. Wie weit dies auch in der linksrepublikanischen Corrèze die Gesellschaft erfaßte, zeigten etwa Veranstaltungen des Schützenvereins „La Tulliste“ mit eigenem Wetschießen für Frauen am Karabiner³⁹¹. Geistige Beiträge zur Pflege militärischer Werte lieferte immer wieder die regionalistische Publizistik³⁹². Angesichts einer bedrohlichen außenpolitischen Konstellation schien es gerade in den Jahren vor dem Weltkrieg die erste Pflicht eines guten französischen Bürgers zu sein, wie Raymond Poincaré 1911 vor der „Jeunesse laïque“ verkündete, „ein tapferer und gehorsamer Soldat“ zu werden³⁹³.

Der vorherige, fast ein Jahrzehnt währende „Tiefstand bei Moral und Prestige der Armee“³⁹⁴ im Ergebnis der Dreyfus-Affäre war allerdings mehr als eine Episode geblieben. So hatte sich eine pazifistische Strömung entwickelt, die zunächst von den Sozialisten der Haute Vienne und Kreisen der Volksschullehrerschaft ausging, aber auch in der Corrèze³⁹⁵ bereits Massen mobilisierte. Annähernd 500 Besucher aus Tulle und Umgebung strömten 1909 zu der Versammlung mit dem berühmten Antimilitaristen Gustave Hervé³⁹⁶. Der ehemalige Lehrer spielte geschickt mit den laizistischen Emotionen seines corrèzischen Auditoriums und stellte die „militärischen Prozessionen“ in eine Reihe mit den endlich abgeschafften „klerikalen Prozessionen“: „Staatsbürger, man macht aus Euch Kälberherden für die Metzgerei ... Deutsche und französische Arbeiterklassen müssen sich zusammenschließen ...“ Auch in anderen Erscheinungsformen des corrèzischen Vorkriegspazifismus tauchten wesentliche Themen bereits auf, die nach 1918 ver-

³⁸⁸ Vgl. J. Vogel, *Militärfeiern in Deutschland und Frankreich*, 1995, v. a. S. 209 f.; vertiefend J. Vogel, *Nationen im Gleichschritt*, 1997, sowie die ebenfalls vergleichend angelegte Studie von M. Ingenlath, „Mentale Aufrüstung“, 1998.

³⁸⁹ Zur Militarismus-Definition von Alfred Vagts aus den 1930er Jahren vgl. W. von Bredow, *Moderner Militarismus*, 1983, S. 23; zur marxistischen Perspektive P. Bachmann/K. Zeisler, *Der deutsche Militarismus*, Bd. I, 1986, v. a. S. 5, 7.

³⁹⁰ W. von Bredow, *Moderner Militarismus*, 1983, S. 41, sowie M. Christadler, *Kriegserziehung durch das Jugendbuch in Deutschland und Frankreich*, 1976, S. 19 ff.; zur Militarisierung der französischen Lehrerschaft vgl. die deutschsprachige Polemik von J. Kühn, *Der Nationalismus im Leben der dritten Republik*, 1920, S. 59.

³⁹¹ *La Corrèze à la Belle Époque*, 1983, S. 39.

³⁹² M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 98.

³⁹³ Zit. nach J. Kühn, *Der Nationalismus im Leben der dritten Republik*, S. 59.

³⁹⁴ W. L. Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, 1970, S. 71.

³⁹⁵ Die Mitglieder der SFIO-Sektion Tulle waren satzungsgemäß verpflichtet, den internationalen Frieden als die wesentliche Bedingung für das Werden der künftigen Gesellschaft zu betrachten. Siehe: *Feuille d'adhésion à la section de Tulle du Parti socialiste de Paul Reliaud* (1917), in: ADC 1 M 66.

³⁹⁶ Zu Hervés Aktivitäten J. Vogel, *Nationen im Gleichschritt*, 1997, S. 245 ff.

mehrt angeschlagen wurden. In Brive klebten antimilitaristische Flugzettel gegen das Bündnis von „Säbel und Weihrauchwedel“ oder gegen die Soldatenuniform als „Livree des Henkers“, oder man agitierte gegen die Verlängerung des Wehrdienstes auf drei Jahre, die schließlich die Arbeiterklasse am schärfsten trafe, und nicht die zum Krieg drängenden Elemente in der nationalistischen Studentenschaft³⁹⁷. In Tulle traten sogar die in der CGT organisierten Arbeiter der Waffenfabrik mit pazifistischen Aktionen hervor³⁹⁸.

Vor allem eine breiter werdende sozialistische Strömung in der Volksschullehrerschaft vermochte den Pazifismus nach 1918 noch weiter in die corrèzische Gesellschaft hineinzutragen. Wie weit insgesamt der Einfluß der Lehrer reichte, wird weiter unten noch näher zu beleuchten sein. Ohne das Bewußtsein der Lehrer, „in vorderster Front“ für den Frieden zu kämpfen³⁹⁹, wären die antimilitaristischen Elemente in der politischen Kultur jedenfalls kaum zu erklären. Ebenso galt dies für die Haltung der *Anciens Combattants* (AC), die in jedem Dorf zahlreich von der Realität des Großen Krieges berichten konnten. Gleich nach dem radikalsozialistisch orientierten Bauernverband bildeten sie mit ca. 15 000 Mitgliedern die zweitgrößte organisierte Interessengruppe in der Corrèze. Gewiß, nur die knappe Hälfte gehörte der linksrepublikanisch ausgerichteten *Union Fédérative* (UF) an, die Mehrheit der als konservativ geltenden *Union Nationale des Combattants* (UNC)⁴⁰⁰, aber dem Gesamtgewicht der AC im Departement war dies nicht abträglich, da parteipolitische Fragen von beiden zumindest bis zum Februar 1934 peinlichst vermieden wurden, um die in den Schützengräben gewachsene Einheit – und die Durchschlagskraft ihrer sozialen Forderungen – nicht zu gefährden. So bildeten UC und UNC gemeinsam mit den übrigen Kriegsopferorganisationen (der Lungenverletzten, Orientkämpfer, Witwen, Pfarrer, Lehrer und ehemaligen Kriegsgefangenen) ein „Comité d'entente“⁴⁰¹ und arbeiteten etwa Fragenkataloge zum Wahlkampf aus.

Die geringe Bedeutung parteiideologischer Fragen erklärt auch den zunächst erstaunlichen Befund, daß ausgerechnet die rechte UNC in der linken Corrèze am stärksten Wurzeln schlug. Wie in anderen Departements folgte der Beitritt der alten Frontkämpfer zu diesem oder jenem Verband keiner soziologischen oder politischen Logik, sondern gehorchte eher dem General Zufall. In der Regel gab es nur in den größeren Städten konkurrierende Organisationen. Die Kleinstädte waren meistens Sitz entweder einer UF- oder UNC-Sektion, die auf den ganzen Kanton ausstrahlte und so als „die“ lokale AC-Gruppe schlechthin erschien. Auf dem flachen Land schließlich gehörte der Boden erst recht dem Verband, der ihn zuerst betrat, wobei dessen politische Grundrichtung keine Rolle spielte, ja manchmal nahm man nicht einmal den Namen der nationalen Dachorganisation richtig zur Kenntnis. Die meisten corrèzischen Bauern gingen zweifelsohne zu der Gruppe, von der sie zuerst etwas gehört hatten, und blieben ihr dann ebenso

³⁹⁷ La Corrèze à la Belle Époque, 1983, S. 40f.

³⁹⁸ AN F 7/13358: Betr. *Usines de guerre*, Corrèze, Bericht des *Commissaire spéciale* an den Tuller Präfekten, 6. 8. 1917.

³⁹⁹ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Mai/Juni 1934, S. 30.

⁴⁰⁰ Die UF wuchs von 4613 Mitgliedern (1928) auf 6819 (1933/35), die UNC im gleichen Zeitraum von 5000 auf 7629. A. Prost, *Les anciens combattants*, 1977, Bd. 2, S. 61 ff.

⁴⁰¹ Le Combattant Corrèzien, 28. 4. 1932, 15. 2. 1936.

treu wie der Feuerwehr oder dem landwirtschaftlichen Unterstützungsverein. Auch dem Habitus ihrer Vereins- und Festkultur nach fügten sich die AC-Gruppen bruchlos in die ländliche Gesellschaft ein, ja wurden als Bereicherung des ereignisarmen Alltags empfunden⁴⁰².

Obwohl an der Arbeit der UNC-Sektionen auffallend häufig die „großen Familien“ der Corrèze führend beteiligt waren⁴⁰³, mußten eventuell vorhandene konservative Instrumentalisierungsabsichten von vornherein an der Realität des vehement unpolitischen Grundanspruchs der Alten Kämpfer scheitern. Angesichts der linksrepublikanischen Traditionen der Corrèze hatte die an der Spitze rechtsgerichtete UNC besondere Zurückhaltung zu üben und „allen loyal die Hand zu reichen“⁴⁰⁴. Vor den Wahlen 1924 gab das UNC-Blatt sogar dem Direktor der linken UF das Wort, um die parteipolitische Unabhängigkeit beider Organisationen zu unterstreichen. Da die zu lösenden Aufgaben weder der Rechten, der Mitte, noch der Linken gehörten, Patrioten und Kriegsprofiteure auf den meisten Listen gleichzeitig vertreten seien, beschwor man statt dessen den „esprit combattant“. UNC-Vorstandsmitglieder, die für ein Mandat kandidieren wollten, hatten ihr Amt abzugeben, und auch in die Wahlkomitees der Parteien durften UNC-Mitglieder nur ohne Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zum Verband eintreten⁴⁰⁵. Selbst das Verhältnis zwischen UNC und corrèzischen Sozialisten war infolgedessen bis in die frühen 1930er Jahre hinein recht sachlich⁴⁰⁶.

Die Distanz zur Parteipolitik kam in dem eigentümlichen Begriff der „Action civique“ zum Ausdruck, die im Juni 1923 auch in Brive beschlossen wurde, nachdem die „schönen Versprechungen von 1919“ nur zum geringsten Teil erfüllt worden waren. Mit der „Action civique“ glaubten die Alten Kämpfer aber immer noch, nicht selbst Politik zu machen, sondern diese gleichsam nur zu kontrollieren⁴⁰⁷. Ging es dabei meist „nur“ um Sozialpolitik, vor allem um Renten und Versorgungsfragen⁴⁰⁸, so hieß das nicht, daß die AC-Verbände – über die „Action civique“ hinaus – zu anderen Themen keine politische Meinung hatten. Aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit nahmen die Veteranen vor allem an den Fragen um Krieg und Frieden regen Anteil.

Über die politischen Lager hinweg von der UF bis zur UNC herrschte bei den Alten Kämpfern Konsens, daß sich Pazifismus und Patriotismus nicht ausschlossen, sondern ganz im Gegenteil wechselseitig bedingten und ergänzten. Die übliche Unterscheidung zwischen Patrioten, die wie Poincaré eine harte Linie in der Deutschland- und Sicherheitspolitik verfochten, und den auf deutsch-französische Versöhnung und internationale Zusammenarbeit ausgerichteten Pazifisten um Briand wurde von den wenigsten Alten Kämpfern so nachvollzogen; vielmehr markierten diese Positionen für sie zwei Pole, von denen gleichzeitig Anziehungs-

⁴⁰² A. Prost, *Les anciens combattants*, 1977, Bd. 2, S. 132 ff., 176, 181, 198.

⁴⁰³ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 140.

⁴⁰⁴ *Le Combattant Corrèzien*, 6. 1. 1934.

⁴⁰⁵ Ebd., 12. 4., 26. 4. 1924.

⁴⁰⁶ Vgl. den Bericht über den UNC-Kongreß in Uzerche. *La Voix Corrèzienne*, 20. 3. 1932; ihre Verbandsnachrichten publizierte die UNC-Sektion auch in der radikalsozialistischen *La Montagne Corrèzienne* (z. B. 14. 1. 1934).

⁴⁰⁷ *Le Combattant Corrèzien*, 12. 1. 1924.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., 23. 2. 1924.

kraft ausging, wobei deren Stärke je nach Problemlage, von Versailles über die Ruhrbesetzung bis zur vorzeitigen Räumung des Rheinlandes, unterschiedlich stark sein konnte. Die Bewegung der ehemaligen Frontkämpfer wollte im Grunde beides: Reparationen und Versöhnung. Militärische Sicherheit hoffte sie vor allem über den Völkerbund und den Ausbau der „internationalen Friedensarbeit“ zu erreichen⁴⁰⁹, wobei ihre Haltung weniger einer Ideologie entsprang als der emotionalen Kriegserfahrung. Schließlich waren sowohl Vaterland als auch Frieden die Werte gewesen, die dem Leben und Sterben der „poilus“⁴¹⁰ Sinn gegeben hatten⁴¹¹.

Allerdings nahm die Bedeutung des nationalistischen Patriotismus infolge des Sieges und der territorialen Satisfaktion Frankreichs nach 1918 ab, zumal viele Soldaten ihrem Selbstverständnis nach nicht eigentlich gegen Deutschland gekämpft hatten, sondern gegen den deutschen Militarismus und Imperialismus. Nach dessen vermeintlichem Ende gab es für sie keinen vernünftigen Grund mehr, den Konflikt fortzusetzen. Der – im Gegensatz zum Vaterland – universelle Wert des Friedens schien allein geeignet, die Nationen zu versöhnen. Darüber hinaus entwickelte sich nicht nur unter linken, sondern zum Teil auch unter konservativen Veteranen eine starke Abneigung gegen die „Bellizisten“, also gegen die Männer in der Etappe, die den Krieg selbst nicht kannten, sich aber als „Superpatrioten“⁴¹² gerierten und den Geist des Krieges wachhielten; vor allem einige publizistische Vertreter von Großindustrie und Großhandel erschienen in dieser Perspektive als „Profiteure“⁴¹³.

Daß im breiten politischen Spektrum der corrèzischen UNC auch scharfer antideutscher Nationalismus eine Heimstatt hatte und sich nach 1933 aus gegebenem Anlaß verdichtete, ist bereits erwähnt worden; aber entscheidend war doch, daß selbst in diesem rechtsgerichteten Soldatenverband die pazifistische Strömung, das „Vertrauen in den Völkerbund und die Politik des großen Pazifisten Briand“⁴¹⁴ sowie der „Protest gegen den zu vernehmenden Kriegslärm“⁴¹⁵, eine enorme Stärke erreichte. Die Zäsur der Februar-Unruhen 1934, an denen die Pariser UNC beteiligt war, sollte zwar auch die AC-Organisationen in der Corrèze politisch polarisieren, an der maßgeblich von ihr miterzeugten pazifistischen Grundstimmung in der Region änderte dies aber nicht viel.

Kaum irgendwo in der französischen Agrarprovinz war das Bewußtsein, einen außergewöhnlich hohen Kriegstribut entrichtet zu haben, weiter verbreitet als bei den Corrèziens. Frankreichs führender Bauernpolitiker Méline schlug deshalb einen gerne gehörten Ton an, als er 1923 den 11. Internationalen Landwirtschaftskongreß eröffnete und seine Rede zu einer Hommage an den Pazifismus nutzte. Die „bäuerliche Welt“ der Corrèze, die „unter dem Krieg so sehr zu leiden hatte“, daß sie jetzt nach Frieden dürstete, dankte Méline in bewegten Worten für sein

⁴⁰⁹ Le Combattant Corrèzien, 31. 12. 1924, 13. 2. 1932.

⁴¹⁰ Bezeichnung für die Soldaten des Ersten Weltkriegs.

⁴¹¹ Vgl. A. Prost, Les anciens combattants, Bd. 3, 1977, S. 77 ff.

⁴¹² Ebd., S. 81.

⁴¹³ Le Combattant Corrèzien, 27. 2. 1932.

⁴¹⁴ Ebd.

⁴¹⁵ Ebd., 13. 2. 1932.

pazifistisches Plädoyer⁴¹⁶. Auch bei den *Anciens combattants*, in deren Reihen die bäuerlichen Mitglieder den größten Anteil stellten, stand die Erinnerung an das besondere Opfer der Landbevölkerung mit im Zentrum der verbandlichen Arbeit⁴¹⁷.

Als nach Locarno und dem Abschluß des Briand-Kellogg-Paktes 1928 der Frieden konsolidiert schien, herrschte Euphorie, weil die Bauern der Corrèze den Krieg, in dem sie „stets den größten Blutzoll zu zahlen“ hatten, „tief verabscheuten“. „Gott sei Dank“, so hieß es, mußten „unsere Kinder nun nicht mehr die mörderische Geißel des Krieges fürchten“⁴¹⁸. Die Diskussionen um den Briand-Kellogg-Pakt im Parlament begleitete man mit pazifistischen Kommentaren⁴¹⁹. Und selbst die wachsenden außenpolitischen Gefahren seit Anfang der 1930er Jahre führten im bäuerlichen Massenverband der *Fédération Faure* nicht zu einer Militarisierung des politischen Denkens.

Ein Landwirt aus Mante de St Clément umriß noch im September 1934 den wahren „Esprit syndicaliste“, also den Geist des Verbandes, mit den Worten: er wolle nicht nur bessere Preise für die Landwirtschaft, vielmehr hasse er den Krieg, der die Menschen dazu veranlasse, sich gegenseitig umzubringen, und nur zu Leid und Elend führe. Weiterhin pries der corrèzische Agrarpazifist das „hohe Ideal der sozialen Gerechtigkeit und der menschlichen Brüderlichkeit“, wie es der Sozialist Albert Thomas in seiner „Hymne à la terre“ artikuliert hatte. Danach waren die Bauern in der Weltgeschichte von jeher die „friedliebenden Bevölkerungen“, die vermöge ihrer Arbeit und ihres Wesens den Frieden in der Welt geschaffen hätten⁴²⁰. Der Agrarpazifismus wurde schließlich so kräftig, daß die in der *Fédération Faure* zusammengeschlossenen corrèzischen Bauern, „die mehr als alle anderen die Schrecken des Krieges kennengelernt haben“, während Mussolinis Äthiopien-Abenteuer wörtlich forderten, den Frieden „um jeden Preis zu erhalten“⁴²¹. Auch im Verhältnis zum Staat Hitlers trübte der pazifistische Voluntarismus seit 1933 den Blick, so daß etwa ein von Friedensrhetorik bestimmtes Antwortschreiben der längst nationalsozialistisch dominierten deutschen Soldatenvereine an die *Anciens Combattants* als Beweis gewertet wurde, daß „auf beiden Seiten der Grenze alle den Frieden wollen, der den Bauern so teuer“ sei⁴²².

Für den Pazifismus der *Fédération Faure* bietet sich neben der endogenen Erklärung auch eine exogene an: die Konkurrenz der Kommunistischen Partei. Diese rückte antimilitaristische Elemente nicht nur innerhalb ihrer Agrararbeit in den Vordergrund, etwa mit Hinweis auf „Das Budget des ‚Bloc National‘“ (43% für Schuldendienst, 25,5% für Krieg und Marine, 0,60% für die Landwirtschaft)⁴²³, sondern war darüber hinaus bemüht, die von ihr gelenkte *Association Républicaine des Anciens Combattants* (ARAC) gegen die, wie es hieß, von Gene-

⁴¹⁶ La Défense Paysanne de la Corrèze, Juni 1923; A. Prost, *Les anciens combattants*, Bd. 2, 1977, S. 160ff.

⁴¹⁷ Vgl. *Le Combattant Corrèzien*, 23. 12. 1923.

⁴¹⁸ La Défense Paysanne de la Corrèze, 30. 9. 1928.

⁴¹⁹ Ebd., 15. 4. 1929.

⁴²⁰ Ebd., 15. 9. 1934.

⁴²¹ Ebd., 30. 11. 1935.

⁴²² Ebd., 15. 6. 1936.

⁴²³ *Le Travailleur de la terre*, Mai 1921.

rälen und Großbourgeois beherrschte UNC in Stellung zu bringen und ein Netz von ARAC-Ortsgruppen in der Corrèze aufzubauen⁴²⁴.

Die allseitigen Anstrengungen, das Thema für sich zu besetzen, lassen Rückschlüsse auf dessen außerordentliche Wirksamkeit beim ländlichen Publikum zu. Immer wieder auch traten Bauern selbst als pazifistische Aktivisten in Erscheinung, sei es beim spektakulären Protest Hunderter von Jungbauern gegen die Verlängerung des Wehrdienstes 1935 in Seilhac⁴²⁵ oder in Brive, wo im gleichen Jahr Soldaten in einem Restaurant über ihren Vorgesetzten schimpften und Bauern am Nachbartisch ihnen offen beipflichteten: der Krieg habe die Mentalität der Offiziere nicht verändert. Einer der aus den Dörfern der Umgebung stammenden Landwirte zog daraufhin ein Bündel mit antimilitaristischen Flugblättern aus der Tasche und überließ sie den Soldaten zur weiteren Verteilung⁴²⁶.

Daß Sozialisten und Kommunisten von dieser pazifistischen Grundhaltung der corrèzischen Bauern profitieren könnten, hatte lokalen Autoritäten schon 1919 Sorgen bereitet. Spätere KP-Hochburgen wie die Kantone Bugeat und Seilhac zählten zu den Gegenden der Corrèze, wo überdurchschnittlich viele der eingezogenen Soldaten (61,6% bzw. 54,5%) im Krieg umgekommen waren⁴²⁷. Ein erheblicher Teil der überlebenden männlichen Bevölkerung war kriegsverletzt und hatte mit den physischen Folgen des Krieges zurechtzukommen – von den psychischen Verwundungen ganz zu schweigen. Die verständliche Depression unter den jungen Kriegsveteranen – auch wenn ihre materielle Lage in den Nachkriegsjahren nicht schlecht war – zog die Stimmung der ganzen Landbevölkerung in Mitleidenschaft. Da die meisten Familien zumindest einen Frontkämpfer in ihren Reihen hatten, stand das gesamte corrèzische Dorf unter ihrem tendenziell pazifistischen Einfluß⁴²⁸.

Zu einer Heroisierung der „Stahlgewitter“ konnte es in dieser Atmosphäre kaum kommen; überdies fehlten entsprechende Impulse von der nationalen Ebene, wo dem Kommunismus nahestehende Literaten wie Romain Rolland oder Henri Barbusse (Träger des Nobelpreises bzw. des *Prix Goncourt*) das Klima mitprägten. Der aus dem Limousin stammende Jean Giraudoux ließ in seinem 1935 erschienenen „La guerre de Troie n’aura pas lieu“ den Helden Hektor sagen: Der Krieg scheint mir das schmutzigste und scheinheiligste Rezept zu sein, um alle Menschen gleich zu machen⁴²⁹.

Auch im politischen „Totenkult“ der Corrèze spiegelte sich diese pazifistische Grundhaltung; ob im kleinen St Aulaire oder in Tulle, meist stand bei den Gedenkfeierlichkeiten die Schreckensseite des Krieges im Vordergrund, die Einsicht etwa, daß „der moderne Krieg den Höhepunkt des Martyriums“ bilde. Die Toten, so hieß es, seien in der Gewißheit gefallen, daß der Krieg, dem sie ihr Leben opferten,

⁴²⁴ Ebd., Juli/August 1922, sowie Dezember 1921 („Kameraden, alle in die ARAC“); vgl. auch L. S. Boswell, *Rural Communisme*, 1988, S. 463; R. J. Soucy, *France: Veterans' Politics Between the Wars*, 1975, S. 61, 64.

⁴²⁵ L. S. Boswell, *Rural Communisme*, 1988, S. 468.

⁴²⁶ Präfekt an Innenminister, Tulle, 30. 4. 1935. ADC 1 M 68.

⁴²⁷ R. Fourche, *STO, Le refus corrèzien*, 1995, S. 101.

⁴²⁸ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communisme*, 1988, S. 391 f., 396 ff.

⁴²⁹ J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1994, S. 134 ff.; J. Lestocquoy, *Histoire du patriotisme*, 1968, S. 229.

der letzte wäre. Für die Überlebenden wurde daraus die Verpflichtung abgeleitet, „an der Organisation des inneren und äußeren Friedens“ mitzuwirken⁴³⁰. An den Inschriften der in den 1920er Jahren fast überall im Limousin eingeweihten Kriegerdenkmäler konnte man die pazifistische Mentalität ebenfalls ablesen. Je stärker vor allem der sozialistische und kommunistische Einfluß in den Gemeinden war, desto seltener wurde an die „für Frankreich“ bzw. „für das Vaterland“ gefallenen Soldaten erinnert, sondern schlicht „an unsere Toten“ oder „an unsere Kinder, Opfer des Krieges“⁴³¹. Auf dem Kriegerdenkmal von Gentieux hieß es sogar: „Verflucht sei der Krieg“⁴³². Und in den von kommunistischen Gemeinderäten geführten Orten Lagraulière und Toy-Viam wurde überhaupt kein Denkmal errichtet, war man doch überzeugt, die Opfer des kapitalistischen Krieges nicht durch teure Monumente, sondern durch entschiedenen Pazifismus am besten zu ehren⁴³³.

Die kritische Stimmung gegenüber dem Militär ließ das Departement 1924 zu einem bevorzugten Zielgebiet für den deutsch-französischen Redneraustausch werden, den Pazifisten beider Länder organisiert hatten. Während der Auftritt eines Franzosen in Nürnberg von der bayerischen Regierung verboten und die Ersatzveranstaltung in Potsdam von den Rechtsparteien zu einem Skandalon gemacht wurde, kam Robert René Kuczynski und anderen deutschen Pazifisten selbst in der tiefsten französischen Provinz die tolerante Diskussionskultur des Landes zugute. Trotz des Protests einer Gruppe rechter Frontkämpfer – die Deutschen sollten lieber in Deutschland den Frieden predigen als in Frankreich – nahmen etwa an einer Veranstaltung im städtischen Theater von Brive 1000 Zuhörer teil, wobei der deutsche Gast und die *Action Française* in Rede und Gegenrede aufeinandertrafen⁴³⁴.

Im Meinungsklima der Corrèze war auch für AF-Aktivistinnen die Friedenspolitik ein besonders wichtiges Thema. Élie Jacquet, der limousinische AF-Generalsekretär, warnte bei der Briver Versammlung 1924 davor, dem deutschen Pazifismus zu trauen, da zehn Jahre vorher Millionen deutscher Sozialisten die Waffen gegen Frankreich erhoben hätten. Bereits 1928 brachte die AF an den Mauern von Brive Plakate an mit der drohenden Überschrift: „Der Krieg läuft sich warm“ oder „Die Republik bedeutet Krieg“. Der Text endete mit dem Aufruf: „Für den Frieden. Es

⁴³⁰ Le Combattant Corrèzien, 28. 9., 13. 12. 1924, 16. 1. 1932.

⁴³¹ G. Monédiaire, Intersection politique d'espaces, 1985/86, S. 81 ff. Demnach kann der Einschätzung in dem anregenden Beitrag von M. Jeismann und R. Westheider nicht gefolgt werden, wonach der Zusammenhang zwischen der politischen Haltung eines Departements und der dort anzutreffenden Denkmalsgestaltung „eher schwach ausgeprägt zu sein“ schien. Vgl. M. Jeismann/R. Westheider, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich, 1994, S. 39.

⁴³² ADC 2 Fi Monuments 1° G.M. 11 sowie J 1984/1; G. Monédiaire, Intersection politique d'espaces, 1985/86, S. 98; nur sechsmal trugen Denkmäler auf französischem Boden solch „wahrhaft pazifistische Aussagen“. A. Becker, Der Kult der Erinnerung nach dem Großen Krieg, 1994, S. 322. Vgl. auch: A. Becker, Les monuments aux morts, 1988, sowie dies., La Guerre et la foi, 1994.

⁴³³ G. Monédiaire, Intersection politique d'espaces, 1985/86, S. 98 f.; L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 464; literarisch hierzu der auf dem Plateau de Millevaches spielende Roman von Didier Daeninckx, Le der des ders, 1986, sowie E. Bilal/ P. Christin, Les Phalanges de l'ordre noir, 1979.

⁴³⁴ O. Jung, Unterschiedliche politische Kulturen, 1990, S. 257, 276, 280; hierzu auch der Bestand F 7/12884 in den AN.

lebe der König“. Zweifel an der republikanischen Sicherheitspolitik bestimmten in den 1930er Jahren verstärkt die Agitation der *Action Française*. Nach Hitlers Machtergreifung war man bei der corrèzischen AF mehr denn je überzeugt, daß der nächste Krieg unmittelbar bevorstehe, weil Deutschland aufrüste, während die französische Regierung Abrüstung propagiere und zudem mit der vorzeitigen Räumung des Rheinlands Hitler begünstigt habe⁴³⁵.

Bei den Katholisch-Konservativen links von der AF wurde der pazifistische Grundakzent ebenfalls, etwas weniger stark, aber immer noch spürbar, von nationalistischen oder patriotischen Elementen durchdrungen. Hier hielt sich am ehesten der Sinn für Paraden und Militärkapellen, für die Armee als politische und soziale Ordnungsmacht und überhaupt der ganze Kult der heroischen Größe des „poilu“⁴³⁶. In den Aufrufen der Tuller Bistumszeitung, etwa zum Tag von Verdun 1927 („Die Corrèze war dort; sie hat dort gekämpft; sie hat dort geblutet“), schwang stets die allgemeine kirchenpolitische Hoffnung mit, die Erinnerung an die „unsterbliche Seele der Verteidiger von Verdun“ könne die *Union sacrée* festigen bzw. beleben⁴³⁷. Katholische Kleriker, die teilweise selbst am Krieg teilgenommen hatten, nutzten auch einmal die Messe, um panegyrische Reden auf den Soldaten des Großen Krieges zu halten. Allerdings wurden sie in den betont laizistischen Gemeinden der Corrèze nicht in die lokale Gedenkkultur einbezogen, was die Reichweite dieser Bekenntnisse einschränkte⁴³⁸.

Selbst im katholisch-konservativen Verbandswesen waren in den als „heilige Aufgabe“ verstandenen Patriotismus starke pazifistische Grundüberzeugungen hineingemischt. Die kirchliche Jugend im Departement hielt zwar den verlängerten Wehrdienst 1935 noch für eine „Verpflichtung gegenüber dem Vaterland“⁴³⁹. Andererseits hatte sich die *Fédération Nationale Catholique* der Festigung des Friedens durch „brüderliche Zusammenarbeit der Völker“ verschrieben und unterstützte alle Maßnahmen, um durch die Organisationen kollektiver Sicherheit „die Herrschaft des Friedens in der Welt“ zu sichern⁴⁴⁰. Unsicheres Schwanken zwischen Pazifismus und Patriotismus kennzeichnete insgesamt die Haltung der konservativeren Kräfte in der Corrèze. Statt entschieden den illusionären Charakter des reinen Gesinnungspazifismus bloßzulegen, meinten sie dem in der Region besonders mächtigen Zeitgeist taktisch Tribut zollen zu müssen oder waren selbst von ihm erfaßt. Auf der einen Seite warf *La Croix de la Corrèze* den *Radicaux* ihre Zustimmung zu Briands Friedenspolitik vor und warnte, daß nach den PRS-Wahlsiegen 1914 und 1924 jeweils Kriege ausgebrochen seien⁴⁴¹. Neben solch kämpferischen Tönen waren aber auf der anderen Seite, vor allem in der

⁴³⁵ Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 14. 4. 1928, in: ADC 3 M 198 (Zitat); Präfekt an Innenminister, Tulle, 17. 5. 1933, in: ADC 1 M 67.

⁴³⁶ Vgl. R. Girardet, *La Société Militaire dans la France Contemporaine*, 1953, S. 314 f.

⁴³⁷ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1927, S. 23.

⁴³⁸ Vgl. *Le Combattant Corrèzien*, 28. 6. 1924 (Lagarde-Enval), 28. 9. 1924 (Bar), 15. 10. 1924 (Brignac-La-Plaine, St-Bonnet-Elvert), 13. 12. 1924 (Tulle), 16. 5. 1925 (Perpezac-Le-Blanc, Champagnac-La-Prune), 16. 1. 1932 (St-Aulaire).

⁴³⁹ So *La Jeune Corrèze*, November 1935, bei der Verabschiedung eines Kameraden der katholischen Jugendgruppe in Bassignac-Le-Haut zur Infanterie.

⁴⁴⁰ Vgl. das Programm der FNC vom Januar 1936 (Nachlaß de Chamard. ADC 41 J).

⁴⁴¹ Damit spielte die Zeitung – neben dem Weltkrieg – auf die Kolonialkriege in Marokko und Syrien an. *La Croix de la Corrèze*, 3. 4. 1932.

„Triumphepoche des Briandismus“⁴⁴² 1925–1932, ganz andere Klänge zu hören, die auf den Beifall des Agrarpazifismus schielten.

Wichtigster Grund für die Entvölkerung des Landes, so behauptete (1929) der Senatskandidat Philippe Vachal, wäre die Dauer des Wehrdienstes, der den jungen Landmann von der Heimat und von der Landfrau trenne; „Frieden unter den Völkern“ nannte Vachal deshalb als oberstes Ziel in seinem Programm⁴⁴³. Der konservative Parlamentskandidat Joseph Escande (*Républicain Démocrate de Gauche*) sprach sich 1928 für einen „auf das unbedingt notwendige Minimum“ reduzierten Wehrdienst und eine kürzere Reservistenzeit aus. Darüber hinaus sollten während der landwirtschaftlichen Saat- und Erntezeit keine Bauern zu Wehrübungen herangezogen werden⁴⁴⁴. Auch wer als Konservativer die sicherheitspolitische Lage in Europa skeptischer einschätzte, das Rheinland nicht ohne Friedensgarantien räumen wollte oder es einfach für unzureichend hielt, nur „zu sagen, daß man den Frieden will“, verband diese Position doch so gut wie immer mit einem allgemeinen Bekenntnis zu Völkerbund, Rüstungsbegrenzung, internationaler Schiedsgerichtsbarkeit und Weltfrieden⁴⁴⁵.

Noch stärker in Richtung Pazifismus verschoben waren die Gewichte bei den corrézischen *Radicaux*. Auch wenn sie in den ersten Nachkriegsjahren der intransigenten Deutschlandpolitik der Rechten nicht fernstanden, gewann doch Mitte der 1920er Jahre Briands Verständigungspolitik immer mehr Anhänger in einer Partei, deren Gründervater Léon Bourgeois die Idee des Völkerbundes in Frankreich eingeführt hatte⁴⁴⁶. Schon 1919 erwarteten die corrézischen *Radicaux* in „fester Verbundenheit mit dem Frieden“, daß eines Tages dank des Völkerbundes allgemein abgerüstet werde. Zwar wollte der PRS die militärischen Aufgaben „in Ehren halten“, aber er verurteilte doch alle Anzeichen von Militarismus⁴⁴⁷. Briands Diktum: „Das republikanische Frankreich ist ganz und gar friedlich“⁴⁴⁸, mußte in einem Departement auf offene Ohren stoßen, wo auch der rechte Flügel der *Radicaux* das Ideal des Friedens stolz zur Charta seiner „großen republikanischen Partei“ rechnete⁴⁴⁹.

Indem der corrézische PRS die Politik Briands unterstützte, beanspruchte er, „der französischen Nation ihr friedliches Gesicht zurückzugeben“, die nationalen Egoismen zu bekämpfen, die in allen Ländern den tiefen Sehnsüchten der Völker entgegenstünden, sowie „den Haß abzurüsten“⁴⁵⁰. Auf dem Boden der pazifistischen Grundstimmung in der Region, von der sie getragen wurden und die sie zum Teil selbst mit schufen, verfehlte im Wahlkampf kaum einer der etablierten *Radicaux* den Hinweis, mit Briand für die europäische Versöhnung gearbeitet zu

⁴⁴² R. Girardet, *La Société Militaire dans la France Contemporaine*, 1953, S. 315.

⁴⁴³ Siehe Vachals *Profession de foi* zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929, in: ADC 3 M 229.

⁴⁴⁴ Siehe Escandes *Profession de foi* zu den Parlamentswahlen vom 22. 4. 1928, in: ADC 3 M 197.

⁴⁴⁵ ADC 3 M 196: Liste d'Union républicaine et de défense agricole zu den Wahlen vom 11. 5. 1924; 3 M 197: René Lafarge (Candidat d'Union républicaine et de défense agricole) zu den Wahlen vom 22. 4. 1928; 3 M 202: Docteur G. Lafarge (Candidat de Concentration Républicaine) zu den Wahlen vom 26. 4. 1936 (Zitat).

⁴⁴⁶ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1, 1980, S. 100.

⁴⁴⁷ ADC 3 M 195: Liste Queuille zu den Wahlen am 16. 11. 1919.

⁴⁴⁸ J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1994, S. 156.

⁴⁴⁹ ADC 3 M 198: De Chammard zu den Wahlen vom 22. 4. 1928.

⁴⁵⁰ Ebd.

haben oder das „große Werk der Befriedung Europas“ an der Seite von Briand, Herriot und Poincaré fortsetzen zu wollen⁴⁵¹. Verkürzung des Wehrdienstes, strenge Kontrolle der Rüstungsausgaben und Weiterentwicklung des Völkerbundes, so lauteten in der Hochphase der Verständigungspolitik die Forderungen des PRS, um „schließlich einen endgültigen Frieden unter den Völkern herstellen“ zu können⁴⁵².

Je dunkleres Gewölk in den 1930er Jahren am Horizont der internationalen Beziehungen aufzog, desto emphatischer wurde auch der Pazifismus im Lager der corrézischen Radikalsozialisten. Typisch war etwa die Rede Henry de Jouve-nels⁴⁵³ vor den ehemaligen Frontkämpfern in Neuvic, in die der corrézische Außenpolitiker sein ganzes „Herzblut“ legte und alle Anwesenden einlud, im Geiste abzurüsten, damit auch die Fäuste abgerüstet werden könnten und eine bessere Welt entstünde⁴⁵⁴. Die erste Aufgabe der Politiker sei es, so Henry Queuille in seinem Senatswahlkampf Ende 1935, „unermüdlich, treu, von ganzem Herzen für den Frieden zu arbeiten“, um der französischen Republik eine friedliche Zukunft zu sichern⁴⁵⁵. Die nicht nur rhetorische, sondern tief emotionale Bindung der *Radicaux* an den Pazifismus wird nur dann verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit den republikanischen Grundüberzeugungen der Partei sieht. Steeg brachte es 1931 auf den Begriff: Je glühender demokratisch wir Radikalsozialisten sind, desto entschiedener pazifistisch sind wir auch⁴⁵⁶.

Für die Sozialisten in der Region, die sich auf eine besonders ausgeprägte pazifistische Tradition berufen konnten, war das Thema Frieden eher noch wichtiger⁴⁵⁷: nur sie hätten vor 1914 den Krieg kommen sehen und bekämpft, nur sie dem Versailler Vertrag die Ratifizierung verweigert, weil dieses Abkommen den Militarismus in Deutschland stärkte und Annexionen verfügte, die die Quelle neuer Konflikte seien. Krieg als „höchster Grad der Unvernunft“, so forderten die corrézischen Sozialisten, müsse vollständig aus den Köpfen vertrieben werden. Immer wieder erinnerte die SFIO ihre Landsleute daran, daß der „mörderische Kapitalismus“ in Europa seinen ausbeuterischen Zwecken in fünf Jahren 20 Millionen Menschen geopfert habe⁴⁵⁸. Vor dem Hintergrund der Locarno-Politik kam sogar die Hoffnung auf, Deutschland und Frankreich könnten sich intellektuell ergänzen und die vereinigten Staaten von Europa vorbereiten. Als die Verständigungspolitik ins Stocken geriet, bezeichneten corrézische SFIO-Kandidaten unverdrossen den Frieden als oberstes Ziel aller zivilisierten Völker, die endlich in einem großen universellen Vaterland zu versöhnen seien, oder forderten „in Erwartung der Abrüstung“, die Wehrpflicht um sechs Monate zu verkürzen⁴⁵⁹.

⁴⁵¹ ADC 3 M 197: Queuille zur Stichwahl vom 29. 4. 1928; ADC 3 M 229: François Labrousse zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929.

⁴⁵² ADC 3 M 197: Alexis Jaubert und Jean B. Laumond zu den Wahlen vom 22. 4. 1928.

⁴⁵³ Zu dessen politischem Gesamtprofil vgl. C. Manigand, Henry de Jovenel et le courant radical, 1992.

⁴⁵⁴ La Montagne Corrézienne, 24. 4. 1932.

⁴⁵⁵ ADC 3 M 233: Queuille zur Senatswahl vom 8. 12. 1935.

⁴⁵⁶ J. Defrasne, Le pacifisme, 1983, S. 97.

⁴⁵⁷ P. Hanen, Le P.C.F. et la S.F.I.O., 1975, S. 52, 124.

⁴⁵⁸ ADC 3 M 229: SFIO zu den Senatswahlen vom 20. 10. 1929.

⁴⁵⁹ ADC 3 M 200: SFIO (Léger Faure) zu den Wahlen von 1932, sowie SFIO (René Cabannes) zu den Wahlen vom 1. Mai 1932.

Vor allem die ehemaligen Frontkämpfer wurden vom sozialistischen Pazifismus emotional angesprochen; das Votum für die SFIO könne verhindern, daß „Eure Kinder erneut zu Märtyrern werden“⁴⁶⁰. Aus Gründen pazifistischer Glaubwürdigkeit und weil sie 1919 sehr unter dem Vorwurf der Drückebergerei gelitten hatten, legten die sozialistischen Parlamentskandidaten auch größten Nachdruck auf ihre Vergangenheit als Frontkämpfer. Spinasse, der führende Mann der *corrèzischen* SFIO, spielte in dieser Frage eine herausragende Rolle⁴⁶¹; in seinem Stimmkreis war er 1928 der einzige Kandidat, der vier Jahre lang in einer infanteristischen Kampfseinheit am Krieg teilgenommen hatte. Dreimal verwundet, präsentierte sich Spinasse den Frontkämpfern als einer der Ihren, der ihr „Martyrium und die Schrecken des Krieges“ ebenso kannte wie ihren „Willen zum Frieden“⁴⁶². Damit war ein Grundstock an Integrität aufgebaut, der Spinasse bei seinen regelmäßigen Auftritten vor den Frontkämpfern, auch denen der UNC, immer wieder zugute kam. Bald zählte der *corrèzische* Sozialistenführer auch auf der nationalen Bühne zu den profiliertesten pazifistischen Außenpolitikern seiner Partei.

Die kommunistischen Erfolge in der Region wurzelten ebenfalls, und wohl noch tiefer, in der mehrheitlich militärskeptischen Mentalität der *Corréziens*, der schon die Gründungsmotivation der SFIC entgegengekommen war: Ressentiments gegen den sozialistischen Eintritt in die *Union sacrée* 1914 und Enthusiasmus für die bolschewistische Revolution, die „den kriegshetzerischen Kapitalismus liquidiert“ habe⁴⁶³. Da der Kommunismus in der *Corrèze* nach dem Trennungskongreß von Tours 1920 den Großteil des organisatorischen und personellen Erbes der SFIO antrat, konnte er deren militaristischen Sündenfall von 1914 kritisieren, aber doch gleichzeitig die positiven pazifistischen Traditionselemente aufgreifen⁴⁶⁴. Fortgesetzt sprach die *corrèzische* KP von der „Ausbeutung des Todes“ durch eine reiche kapitalistische Klasse, der sie auch die Verantwortung dafür zuschob, daß sich Frankreich, obschon siegreich aus dem Krieg hervorgegangen, in einem ebenso miserablen Zustand befinde wie der Besiegte⁴⁶⁵.

Die SFIC leitete selbst ihr Agrarprogramm 1921 mit der – zutreffenden – Erkenntnis ein, daß die zur Partei gestoßenen ländlichen Mitglieder im Kommunismus vor allem eine Bastion gegen den Krieg sahen. Tatsächlich bestanden die Sekretariate mancher *corrèzischer* KP-Zellen sämtlich aus Veteranen. Wenn Invaliden an der Folge von Kriegsverletzungen starben, war dies immer wieder in der KP-Presse zu lesen und hielt die antimilitaristischen Emotionen ebenso wach wie die Grabreden, in denen der Horror der Schlachtfelder ein ums andere Mal evoziert wurde. Sogar im Kommunalwahlkampf, den die anderen Parteien meist mit örtlichen Themen bestritten, stellte sich die SFIC im Limousin vor allem als pazifistisches Bollwerk dar. Daran vermochte in der ersten Hälfte der 1920er Jahre auch Moskaus ideologisches Verdammungsurteil gegen pazifistische Kommuni-

⁴⁶⁰ ADC 3 M 195: Le travailleur de la Corrèze, *Numéro Spécial* zur Wahl am 16. 11. 1919.

⁴⁶¹ Vgl. auch D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 376.

⁴⁶² ADC 3 M 197: SFIO (Spinasse) zu den Wahlen vom 22. 4. 1928.

⁴⁶³ J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1994, S. 85.

⁴⁶⁴ L. S. Boswell, *Rural Communisme*, 1988, S. 431.

⁴⁶⁵ *Le Travailleur de la terre*, April 1921; vgl. hierin auch den Aufsatz von Vazeilles („Für den nächsten letzten Krieg“); zur kommunistischen Position allgemein J. Rabaut, *L'antimilitarisme en France*, 1975, S. 135–170.

sten nichts zu ändern, deren „kleinbürgerliche“ Konzeption angeblich den legitimen revolutionären Krieg zur Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft in Frage stellte⁴⁶⁶. Der Antimilitarismus blieb trotzdem das wohl populärste Thema der KP auf dem Land, mit dem sie – wie der Briver Unterpräfekt 1925 sorgenvoll konstatierte – selbst Soldaten aus integren corrèzischen Bauernfamilien anzusprechen vermochte⁴⁶⁷.

Angesichts der kommunistischen Propaganda hatten die Garnisonen in Brive und Tulle keinen leichten Stand. An Bäumen klebende Flugblätter oder in Kasernennähe angebrachte Spruchbänder mit antimilitaristischem Inhalt sorgten immer wieder für Unruhe⁴⁶⁸. Gleiches galt für Broschüren über „Die Leiden und Kämpfe der Soldaten“, die von der KP in Brive auf Versammlungen besprochen und verkauft wurden⁴⁶⁹, oder die kommunistische Agitation unter wehrübenden Reservisten⁴⁷⁰. Die KP-Jugend tat sich dabei besonders hervor. In Brive behauptete z. B. ein Funktionär der Jungen Kommunisten nach einer Grippewelle, die in Frankreich ausschließlich im Militär Todesopfer gefordert hatte, Soldaten würden generell zu schlecht ernährt und müßten zu exzessiv exerzieren⁴⁷¹. Selbst innerhalb des 126. Infanterieregiments in Brive war – der leninistischen Infiltrationsstrategie folgend⁴⁷² – eine kommunistische Zelle aktiv, die unter anderem eine „Zeitung zur Verteidigung der Soldaten“ publizierte⁴⁷³. Die Auswirkungen solcher Propaganda zeigten sich in einer Phase wachsender Spannungen Mitte der 1930er Jahre, als einige Soldaten ihrer Unzufriedenheit über den härteren sicherheitspolitischen Kurs der Regierung mit klassenkämpferischen Parolen und dem Singen der Internationale Luft machten⁴⁷⁴.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß nach dem Sieg im Weltkrieg im ganzen Land eine Friedenssehnsucht gewachsen war, die offensichtlich besonders stark Gegenden mit älteren pazifistischen Traditionen erfaßte. Auch in der politischen Kultur der Corrèze waren die militaristischen Elemente weiter zugunsten der pazifistischen abgebaut worden. Wenn die Politiker hier Wert darauf legten, Frontkämpfer gewesen zu sein⁴⁷⁵, dann weniger aus heroischen Gründen, sondern zur Erhöhung ihrer pazifistischen Glaubwürdigkeit. Im Rahmen dieser Mentalität gewannen vor allem die sozialpolitischen Folgen des Krieges, Versorgungs- und Rentenfragen oder das Schicksal der Kriegerwitwen, einen hohen Stellenwert. Wahlen konnten nur die Parteien für sich entscheiden, die Antworten auf diese

⁴⁶⁶ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 456, 459ff., 463; J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1994, S. 90, 92, 97.

⁴⁶⁷ ADC 1 M 68: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 18. 11. 1925.

⁴⁶⁸ ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, 2. 10. 1934; 1 M 68: Präfekt an Innenminister, 15. 4. 1935; 1 M 68: Präfekt an Innenminister, Tulle, 13. 3. 1925.

⁴⁶⁹ ADC 1 M 70: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 2. 8. 1933.

⁴⁷⁰ ADC 1 M 68: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 31. 8. 1927.

⁴⁷¹ ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, Tulle, 23. 3. 1935.

⁴⁷² Paul Vaillant-Couturier hatte 1925 in der *Humanité* einen Appell an die Einberufenen gerichtet und sie aufgerufen, nicht zu desertieren, da man ohne Armee keine Revolution machen könne. Vgl. N. Faucier, *Pacifisme et antimilitarisme dans l'entre-deux-guerres*, 1983, S. 57f.

⁴⁷³ ADC 1 M 68: La riposte des biffins du 126ème Régiment d'Infanterie, no 1, avril 1931.

⁴⁷⁴ ADC 1 M 68: Präfekt an Innenminister, Tulle, 8. 4. 1935.

⁴⁷⁵ Vgl. etwa den Bericht über eine Veranstaltung mit dem Regimentsarzt Queuille, der seine Pflicht an der Front erfüllt habe, in: *La Montagne Corrèzienne*, 1. 5. 1932.

Fragen versprochen⁴⁷⁶, nicht wer mit militärischen Titeln prahlte⁴⁷⁷. Dafür sorgte neben den Frontkämpfer- und Agrarverbänden ein ganzes Netz pazifistischer Organisationen von der Republikanischen Jugend bis zu den Jungen Pazifisten, vielfach von den corrèzischen Lehrern geknüpft, die bis in die Dörfer hinein die thematischen Schwerpunkte in der politischen Diskussion setzten⁴⁷⁸. Darüber hinaus war der Pazifismus auch in den älteren politisch mentalitätsprägenden Organisationen wie den Freimaurerlogen, der Menschenrechtsliga, den Gewerkschaften oder den laizistischen Freundeskreisen im Vorfeld der Schulen einflussreich⁴⁷⁹. Uniformierte Kampfverbände, die das politische Leben militarisierten, konnten auf diesem Boden – in Konkurrenz zu den dominierenden AC-Organisationen – kaum gedeihen, auch wenn sie in anderen Regionen Frankreichs vor allem in der Krise seit 1934 eine gewisse Rolle spielten⁴⁸⁰.

2. Militarismus und Wehrverbände in Westmittelfranken

Sowenig Chancen paramilitärische Verbände in der Corrèze nach dem Weltkrieg hatten, so sehr florierten sie in der Weimarer Republik, und für den Westen Mittelfrankens galt dies besonders. Die nach 1870/71 entstandenen klassischen Veteranenorganisationen verloren demgegenüber an Bedeutung, blieben aber ein so ubiquitäres Phänomen, daß ohne sie der „Militarismus der ‚kleinen Leute‘“⁴⁸¹ auf dem Land ebensowenig zu verstehen wäre wie die Geschichte der darauf gründenden Wehrverbände selbst. In den Kriegervereinen, seit 1899 in der föderativen Zentralinstanz des Kyffhäuserbundes reichsweit zusammengeschlossen, hatte sich der Glaube an die ewige Gültigkeit militärischer Ordnungsprinzipien mit betont nationalen Empfindungen nachgerade „zu einem spezifischen Lebensstil vereint, der meist behäbig-gemütlich unter der alten Regimentsfahne an den Stammischen provinzieller Wirtshäuser gepflegt wurde“⁴⁸².

Hinter der Fassade ländlicher Beschaulichkeit verbarg sich schon vor 1914 ein latent politisches Denken, das die Normaltemperatur des deutschen Nationalbewußtseins an der Euphorie der Reichsgründungszeit 1870/71 maß, infolgedessen das allgemeine nationale Empfinden stets in Gefahr sah und danach strebte, es immer wieder zu heben⁴⁸³. Daneben spielte die Frage nach der Moralität des Krieges eine wichtige, aber wechselnde Rolle. Die zeitweilig stärker sozialdarwinistischen Begründungen des Krieges als Grundlage menschlicher Existenz und die Über-

⁴⁷⁶ Vgl. die Analyse des Vorwahlkampfes und der Chancen eines von Frontkämpfern unterstützten Kandidaten in: ADC 3 M 198, Unterpräfekt an Präfekten, 21. 11. 1927.

⁴⁷⁷ Vgl. ADC 3 M 198: Unterpräfekt an Präfekten, 2. 1. 1928 (auf dem Schriftstück ist irrtümlerweise das Datum 2. 1. 1938 vermerkt).

⁴⁷⁸ Vgl. etwa ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, 30. 3. 1934 (Bericht über die auf einem corrèzischen Dorf stattfindende Generalversammlung der Jungen Pazifisten), oder L'Effort républicain, 20. 4. 1924 (Rede des Vorsitzenden der Republikanischen Jugend): „Wir haben alle eine tiefe Abneigung gegen den Krieg ...“

⁴⁷⁹ J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1983, S. 98.

⁴⁸⁰ Zur Entwicklung während der Krise der Dritten Republik in den 1930er Jahren vgl. die Darstellung unten im sechsten Kapitel (III.5.).

⁴⁸¹ Vgl. Th. Rohkrämer, *Der Militarismus der „kleinen Leute“*, 1990.

⁴⁸² V. R. Berghahn, *Der Stahlhelm*, 1966, S. 5.

⁴⁸³ Th. Rohkrämer, *Der Militarismus der „kleinen Leute“*, 1990, S. 193.

zeugungen von der Unausweichlichkeit des baldigen Kampfs um Deutschlands „Platz an der Sonne“ wichen im Verlaufe des Krieges ab 1914 wieder einer mehr moralisierenden Haltung, die den Gegner schlicht als böse, die eigene Seite als gut interpretierte. Im Bewußtsein eines gerechten Krieges hielten die Kyffhäuser-Verbände den deutschen Pazifismus damals für einen Ausdruck moralischer Dekadenz; er symbolisierte für sie gleichermaßen die Zersetzung der soldatischen Tugenden von Tapferkeit und Pflichterfüllung wie den „jämmerlichen weibischen Zug“ der neuen Zeit⁴⁸⁴.

Die Erfahrungen des Weltkriegs, der Revolution und der innenpolitischen Entwicklung seit 1918 vermochten der nationalistisch-militaristischen Vorstellungswelt der Kriegervereine nichts anzuhaben. Bis ans Ende der Weimarer Republik bedeutete das deutsche Vaterland für sie „die höchste Ehre“; hier lebte schließlich „das kulturfähigste, bisher moralisch gesündeste, geistig hochveranlagte, wehrhafte und friedfertigste Volk der Erde“, dem man, „wenn es sein muß, mit dem Tode“, zu dienen entschlossen war. Unter Rekurs auf die sozialdarwinistischen Tendenzen von vor 1914 bejahte der Kyffhäuserbund „das Naturgesetz des ewigen Kampfes“ als gesundes Prinzip „völkischen Opfersinns“. In der Verewigung des Status quo durch den Pazifismus erblickte er dagegen eine rückschrittliche „feige Lebensauffassung“⁴⁸⁵. Die schon im Kaiserreich vertretene standes- und konfessionenübergreifende Gemeinschaftsideologie der Kyffhäuservereine hatte sich in der „Frontgemeinschaft“ des Krieges verdichtet und wurde nun dem Weimarer Parlamentarismus als ideales Gesellschaftsmodell entgegengehalten. Aus der Frontkameradschaft sollte gleichsam die „Volkskameradschaft“ erwachsen⁴⁸⁶.

Daraus erhellt, daß viele Soldaten auch in den Jahren nach 1918 mental im Kriegszustand verharrten, nachdem der Frieden von Versailles den politischen Vorstellungen, für die sie seit 1914 gekämpft hatten, so diametral widersprach. Mochte der französische „poilu“ nach dem Sieg von 1918 in den Schrecken des Krieges doch einen Sinn sehen, wenn jetzt nur endgültig die Befestigung des für Frankreich günstigen Friedens gelang, so scheinen sich die deutschen Soldaten vielfach auf weitere Kämpfe eingestellt zu haben, damit die Jahre von 1914 bis 1918 für sie nicht sinnlos blieben, sondern letztlich noch in einem „Endsieg“ ihre Rechtfertigung fanden. „In Wahrheit ist der Krieg noch nicht beendet und damit noch nicht verloren“⁴⁸⁷, so brachte ein fränkischer Nationalsozialist 1922 eine Stimmung auf den Begriff, die zweifelsohne weit über die NS-Bewegung hinausging.

Zur Verhärtung dieser Denkpositionen trug die jahrelang prekär bleibende, im Ruhrkampf gipfelnde außenpolitische Konstellation ebenso bei wie die Erinnerung an die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen im Inneren, die die Deutschen und besonders die Bayern unmittelbar im Anschluß an den Waffenstillstand erlebt hatten. Gleich nach der Niederschlagung der Räterepublik Mitte 1919 begann der organisatorische Zusammenschluß der bestehenden lokalen

⁴⁸⁴ Ebd., S. 250, 256 ff.

⁴⁸⁵ Die Zitate aus der Kyffhäuserpresse nach K. Führer, Der Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser, 1984, S. 65 f.

⁴⁸⁶ Ebd., sowie Th. Rohkrämer, Der Militarismus der „kleinen Leute“, 1990, S. 206.

⁴⁸⁷ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 15.

Volkwehrgruppen zu einer bayerischen Einwohnerwehr unter Forstrat Georg Escherich⁴⁸⁸. Der Forstrat stützte sich vor allem auf das konservative Land und kooperierte im evangelischen Franken eng mit der BMP⁴⁸⁹ und dem Bund der Landwirte⁴⁹⁰. So war etwa der Oberdachstetter Brauereibesitzer Gabriel Haag als Gauleiter der Einwohnerwehren mit Aufklärungsversammlungen so überlastet, daß er nicht an der Landesversammlung des BdL teilnehmen konnte⁴⁹¹. In der bald „sehr wichtigen Frage der Erhaltung der Einwohnerwehren“ verlangte der BdL 1920 von der bayerischen Regierung „bestimmt“, daß sie die von den Siegermächten verlangte Auflösung „unter allen Umständen ablehnt“, da Bayern sonst „dem Bolschewismus unrettbar verfallen müßte“⁴⁹².

Die staatlichen Behörden selbst hatten zum Schutz vor den Räterevolutionären im April 1919 in nahezu allen Gemeinden Westmittelfrankens aus ortsansässigen Zeitfreiwilligen eine „Militär-Landpolizei“ organisiert, an die allein im Bezirksamt Uffenheim 1200 Gewehre ausgegeben wurden. Auch die Finanzierung der Einwohnerwehren – im „Gau Neustadt a. d. Aisch – Scheinfeld“ 120 Ortswehren mit 4000 Wehrmännern – übernahmen teilweise die Gemeinden. Obwohl die – nicht selten vom fränkischen Adel geführten – Einwohnerwehren bis zu ihrer erzwungenen Auflösung 1921 nur einmal während des Kapp-Putsches zur Sicherung einer Bahnlinie aufgeboten wurden, kann ihre Bedeutung für den fortgesetzten Militarismus kaum überschätzt werden. Die noch dazu mit Hilfe von kommunaler Verwaltung und Reichswehr aufgebauten paramilitärischen Organisationen knüpften ein Netz kameradschaftlicher Kontakte und brachten große Bestände an Militärwaffen unter die Bevölkerung, die nicht alle wieder eingezogen werden konnten. Die Wehrverbände und später die SA bauten hier auf⁴⁹³.

Die erzwungene materielle Abrüstung zunächst der Reichswehr, dann auch noch der Einwohnerwehren beantwortete ein erheblicher Teil des Landvolks in Westmittelfranken mit geistiger Aufrüstung. Die einfachen Mitglieder der Kriegervereine „glaubten wohl mit geringerer Stringenz und Intensität“⁴⁹⁴ an Vaterland und Volksgemeinschaft als ihre Verbandsfunktionäre und -redakteure, doch waren Nationalismus und Militarismus zumindest unterbewußt zentrale Bestandteile ihrer Weltanschauung und Identität, die sie vor Ort in Festen und Feiern, Versammlungen und Beerdigungen ein ums andere Mal zum Ausdruck brachten. Einem verstorbenen Königsulanen in Großhaslach rief sein Militär- und Kampfgenossenverein nach, er sei „bis an sein Lebensende von militärischem Geist be-

⁴⁸⁸ Vgl. D. J. Large, *The Politics of Law and Order*, 1980; H. Nußer, *Konservative Wehrverbände, 1973* (zu Escherich Bd. 1, S. 17–74), sowie die ebenso umfassende wie apologetische frühe Darstellung von R. Kanzler, *Bayerns Kampf gegen den Bolschewismus, 1931*, v. a. S. 9–51.

⁴⁸⁹ Der Gauhauptmann der Einwohnerwehren für Dinkelsbühl-Wassertrüdingen, Frhr. v. Süßkind aus Dennenlohe, war zeitweilig auch Vorsitzender der 70 Mitglieder starken BMP-Ortsgruppe Wassertrüdingen; der Rothenburger Gauhauptmann, General v. Staudt, war ebenfalls BMP-Mitglied. Vgl. J. Striesow, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1981, S. 590.

⁴⁹⁰ Vgl. das Schreiben Escherichs an Weilnböck, in: IFZ Schober, MS 28, 74, sowie B. Steger, *Berufssoldaten oder Prätorianer*, 1980, S. 124 f.

⁴⁹¹ BAK NI Weilnböck, Nr. 49c, Gabriel Haag an Brügel, Abschrift, 14. 11. 1919.

⁴⁹² BAK NI Weilnböck, Nr. 14b: Undatierte BdL-Pressemitteilung (1920).

⁴⁹³ Vgl. R. Hambrecht, *Geschichte im 20. Jahrhundert*, 1982, S. 382 f., sowie B. Steger, *Berufssoldaten oder Prätorianer*, 1980, S. 137 ff.

⁴⁹⁴ So Th. Rohkrämer (*Der Militarismus der „kleinen Leute“*, 1990, S. 268) im Blick auf den Bezug der „kleinen Leute“ zu Kaiser, Reich und Armee in der Wilhelminischen Zeit.

seelt“ gewesen⁴⁹⁵. Und in den anderen Dörfern und Kleinstädten Westmittelfrankens wurde in den „Veteranen- und Kampfgenossenvereinen“ ebenfalls nicht nur „manches Kriegerlebnis wieder wachgerufen“, sondern auch am Ausbau der Ortsgruppen „in national-vaterländischem Geiste“ gearbeitet⁴⁹⁶.

Dies lag ganz auf der Linie, die die Bundesführungen in Berlin und München vorgezeichnet hatten: nämlich formell auf „parteipolitisch neutraler Grundlage“ zu agieren, schon um staatlich sanktionierte Kontakte mit der Reichswehr unterhalten zu können, aber gleichzeitig als „Verband nationalgesinnter ehemaliger Angehöriger des alten Heeres“ aufzutreten, der es selbstverständlich ablehnte, politisch linkstehende Vereine zu seinen Veranstaltungen einzuladen⁴⁹⁷. Als sich die „nationalen Kräfte“ im Volksbegehren gegen den Young-Plan 1929 erstmals zum Kampf gegen die Republik sammelten, wurde spürbar, wie schwer es der Führung des Kyffhäuserbundes fiel, wirklich neutral zu bleiben. Seinen Vereinen „als solchen“, so die Parole, sei der Eintritt in die örtlichen Komitees des Volksbegehrens nicht gestattet, und die Funktionäre sollten sich ebenfalls zurückhalten, der Betätigung einzelner Mitglieder werde dadurch aber „in keiner Weise vorgegriffen“⁴⁹⁸. Die Kompromißformel wird verständlich, wenn man bedenkt, daß sich das Volksbegehren gegen die „Große Koalition“ in Berlin richtete; an ihr war damals auch das Zentrum beteiligt, der Kyffhäuserbund hatte also Rücksicht auf seine Vereine in den katholischen Gegenden Deutschlands zu nehmen⁴⁹⁹.

Wie anders die Verhältnisse aber bei den Veteranenverbänden im protestantischen Westmittelfranken lagen, deren Mitglieder oft gleichzeitig den politisierenden Wehrverbänden angehörten⁵⁰⁰, zeigte sich erneut nach dem Treffen der „nationalen Opposition“ in Bad Harzburg im Oktober 1931. Auf zahlreichen Herbstversammlungen erörterten die Kriegervereine nun eingehend die Frage ihrer Stellung zur NSDAP. Obwohl dabei nach wie vor jede parteipolitische Bindung der Kriegervereine abgelehnt wurde, war doch zu erkennen, daß ein großer Teil der Vereine aus den protestantischen Gemeinden des Bezirks „nicht übel Lust hätte, sich in die Harzburger Front einzufügen“⁵⁰¹. Ob dies noch überwiegend auf die Nähe zu den Deutschnationalen, nicht schon zur NSDAP zurückzuführen war, fiel immer schwerer zu beurteilen. Den militärischen Vereinen Windsheims jedenfalls genehmigte der Stadtrat eine öffentliche Versammlung „Für Deutschlands Freiheit und Sicherheit“ im Januar 1932 nur mit der bezeichnenden Auflage, den NSDAP-Politiker Stegmann keinesfalls auftreten zu lassen⁵⁰².

An der Bedeutung des Kyffhäuserbundes für den Weg in die Diktatur besteht kein Zweifel. Er war mit 29 000 Vereinen und über zwei Millionen Mitgliedern im

⁴⁹⁵ Fränkische Zeitung, 7. 10. 1932.

⁴⁹⁶ Ebd., 25. 1. 1933 (Leutershausen); 20. 10. 1932 (Petersaurach); hierzu auch das Protokollbuch des Frontkriegerbundes im GA Petersaurach, B 29a.

⁴⁹⁷ Vgl. die Erklärung des Bayerischen Kriegerbundes im *Fränkischen Kurier*, 8. 12. 1927, sowie K. Führer, *Der Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser*, 1984, S. 57.

⁴⁹⁸ Ebd., S. 58, sowie Fränkische Zeitung, 19. 8. 1929.

⁴⁹⁹ Vgl. C. J. Elliot, *The Kriegervereine and the Weimar Republic*, 1975, S. 118.

⁵⁰⁰ Der Bayerische Stahlhelm, 1. 8. 1929.

⁵⁰¹ HStAM HMB, 19. 11. 1931.

⁵⁰² StA Bad Windsheim VII 65/2: Bescheinigung über die erfolgte Anmeldung einer öffentlichen Versammlung, 20. 1. 1932.

Reich (davon 325 000 in Bayern) der bei weitem größte Soldatenverband der Weimarer Republik⁵⁰³. Die Dichte seines – teilweise von Volksschullehrern geknüpften – organisatorischen Netzes noch in den bauerlichsten Bezirksämtern Westmittelfrankens war beeindruckend⁵⁰⁴. So trugen die militaristischen und nationalistischen Denkkategorien der Kriegervereine ihren Teil dazu bei, daß die parlamentarische Demokratie vom Landvolk nicht akzeptiert wurde und daß es zunächst für die Agitation der politisierenden Wehrverbände, dann für nationalsozialistische Parolen anfällig werden konnte.

Begünstigt wurde der Gesinnungsmilitarismus in Deutschland obendrein durch einen – im Vergleich zu Frankreich – niedrigeren politischen Stellenwert der Kriegsopferversorgung. Während in Frankreich die entsprechenden Gesetze nach einer langen und emotionalen politischen Kampagne schließlich im Parlament strittig verabschiedet wurden, fehlten dem deutschen Reichsversorgungs-gesetz, das auf Referentenentwürfe im Arbeitsministerium zurückging und in den letzten Sitzungstagen des Reichstags 1920 nach knapper allgemeiner Debatte beschlossen wurde, „der politische Atem und das politische Engagement“⁵⁰⁵. Indem Regierung und Parteien die Militärversorgung lediglich als ein Verteilungsproblem verstanden, verwiesen sie die Kriegsbeschädigten auf die Rolle einer Interessenbewegung ohne eigene politische Identität, mit der Folge, daß ihre Verbände zu „unwirtschaftlichen Vereinen“⁵⁰⁶ wurden, was immer sie im einzelnen für ihre Klientel erreichten.

Die französischen „mutilés“ sahen sich indessen von einem eigenen Pensionsministerium und departementalen Zweigstellen der Versorgungsverwaltung als eine besondere soziale Gruppe staatlich angesprochen und auch als Wählerschicht mit hohem Symbolwert lebhaft umworben⁵⁰⁷. Obwohl ihre materielle Situation nicht schlechter war als die der deutschen Kriegsof-ferte, obwohl in beiden Ländern schon bald nach 1918 das soziale System der Fürsorge ausgebaut und ein Rechtsanspruch auf Unterstützung begründet worden war, standen die „bread-and-butter issues“ bei den französischen Frontkämpferverbänden anhaltend im Vordergrund; in Deutschland war ihr (sozial-)politischer Sprengstoff offenbar viel geringer⁵⁰⁸ oder kam nicht zur Entladung, weil die größeren militärpolitischen Themen im Ergebnis des Versailler Vertrages dies verhinderten. Als im Gefolge der Weltwirtschaftskrise ab 1929 auch die Versorgung der Kriegsof-ferte prekärer wurde und manche Protestversammlung des vom Anspruch her neutralen „Reichsverbandes der Kriegsbeschädigten“ zu einer „Reklameversammlung für

⁵⁰³ Hierzu K. Führer, *Der Deutsche Reichskriegerbund* Kyffhäuser, 1984, S. 57, sowie *Fränkischer Kurier*, 8. 12. 1927.

⁵⁰⁴ Vgl. die Berichte in der *Fränkischen Zeitung*, 4. 5. 1928, 10. 9. 1929; demnach bestätigt sich der frühere Befund Th. Rohkrämers (*Der Militarismus der „kleinen Leute“*, 1990, S. 34f.) insoweit, als die Vorsitzenden der Kriegervereine eher aus den höher gebildeten Schichten stammten; daß insgesamt Landwirte wegen Freizeitmangels in den Kriegervereinen unterrepräsentiert waren, läßt sich im Blick auf die kleinbäuerlichen Gegenden Westmittelfrankens nicht bestätigen.

⁵⁰⁵ M. Geyer, *Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaats. Die Kriegsopferversorgung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien*, 1983, S. 255; vgl. auch A. Prost, *Die Demobilisierung*, 1983.

⁵⁰⁶ M. Geyer, *Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaats*, 1983, S. 256.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 269f.

⁵⁰⁸ J. M. Diehl, *Germany: Veteran Politics under Three flags*, 1975, S. 151, 156, 169.

die Nazi⁵⁰⁹, war die Entwicklung der Vorjahre nicht mehr rückgängig zu machen. Die lange zufriedenstellend geregelte Fürsorge⁵¹⁰ – zu verdanken wesentlich der SPD und dem ihr nahestehenden „Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen“ – hatte den politischen Handlungsbedarf in den Augen der links und in der Mitte stehenden Veteranenverbände gelähmt und das Augenmerk der rechten Kräfte ganz auf ihre unbefriedigten ideellen Ziele gerichtet⁵¹¹. Dankbarkeit gegenüber den sozialen Leistungen der Republik stellte sich in diesen Kreisen nicht ein, statt dessen Ablehnung der neuen Staatsform, die sie mit den militärpolitischen Folgen des verlorenen Krieges identifizierten.

Neben dem als erniedrigend empfundenen Kriegsschuldartikel war es vor allem die in Versailles erzwungene Abrüstung auf ein 100000-Mann-Heer, die gravierende Folgen für die Mentalitäten zeitigte und alles Militärische nun stärker denn je zu einer Frage des nationalen Prestiges machte. Auch auf dem fränkischen Land gewann die arg zusammengeschrumpfte Armee noch an Geltung⁵¹². So wurden etwa Herbstmanöver der Reichswehr im Raum Ansbach-Dinkelsbühl-Gunzenhausen überall „freudigst begrüßt“. Ihre „große Anziehungskraft auf die weitesten Kreise der Bevölkerung“ zeigte sich besonders bei Einquartierungen der übenden Truppe, die „große Begeisterung bei alt und jung“ auslösten und Klagen über Manöverschäden bei den Bauern kaum laut werden ließen⁵¹³.

Die nicht zuletzt von der Literatengruppe um Ernst Jünger ausgehende, auch in einer Beilage der Stahlhelm-Zeitung verbreitete Hypostasierung des Krieges zur schicksalsmächtigen Naturerscheinung fand in Westmittelfranken offene Ohren. Überzeugt davon, daß das Fronterleben „Männer von Memmen, Kerle von Kreaturen, Helden von Händlern“⁵¹⁴ schied, beließ man es nicht dabei, auch „die fröhliche Seite des Soldatenlebens im alten Heer vor dem Krieg“⁵¹⁵ herauszustellen, sondern zeigte sich begeistert, wenn ein Offizier bei den Ehemaligen des 10er Infanterieregiments – als Einstimmung auf das Theaterstück „Andreas Hofer“ – die Einsätze im Weltkrieg schilderte. Die Lokalzeitung traf die verbreitete Mentalität mit der Formulierung: die Zuhörer „durften die schweren Kämpfe im Geiste durchleben“⁵¹⁶. An der SA störte infolgedessen weniger ihr rabiates Auftreten, als daß sie an ihrem Ansbacher Gautag beim Fackelzug „militärische Pünktlichkeit“ habe vermissen lassen⁵¹⁷. Und eine als „widerlich“ empfundene „Kriegschrüppel-ausstellung“ im roten Nürnberg konnte man sich nur als Produkt sozialistischer Politik erklären⁵¹⁸.

⁵⁰⁹ Vgl. Fränkische Zeitung, 5. 9., 16. 9. 1929, 4. 10. 1932; Fränkische Tagespost, 2. 9. 1930 (Zitat), 19. 4. 1932.

⁵¹⁰ Hierzu der Bericht über die Kriegsbeschädigtenversammlung in Merkendorf. Fränkische Zeitung, 18. 5. 1928.

⁵¹¹ Vgl. J. M. Diehl, Germany: Veteran Politics under Three flags, 1975, S. 149 f.

⁵¹² Zur kulturellen Bedeutung des Militärs im Bayern des 19. Jahrhunderts vgl. W. K. Blessing, Disziplinierung und Qualifizierung, 1991.

⁵¹³ HStAM HMB, 19. 9. 1930; Fränkische Zeitung, 22. 9. 1932.

⁵¹⁴ H.-J. Mauch, Nationalistische Wehrorganisationen, 1982, S. 97.

⁵¹⁵ Fränkische Zeitung, 1. 2. 1933.

⁵¹⁶ Ebd., 17. 10. 1923.

⁵¹⁷ Ebd., 28. 10. 1929.

⁵¹⁸ Vgl. die Kontroverse zwischen *Fränkischem Kurier* und *Fränkischer Tagespost*, in: Fränkische Tagespost, 31. 12. 1918.

Militärischer Geist herrschte auch in den fränkischen Landschulstuben und Pfarrhäusern. Als um die Jahrhundertwende im deutschen Kaiserreich die Obrigkeit den Volksschullehrern aus militärpolitischen Erwägungen die Laufbahn des Reserveoffiziers ermöglichte, nutzten in Bayern über 90% aller Pädagogen – fast doppelt soviel wie im Reichsdurchschnitt – die mit dem einjährig-freiwilligen Dienst verbundene Chance, zur „besseren Gesellschaft“ aufzurücken⁵¹⁹. Pazifismus war für diese Lehrer kein Thema, nach 1918 kehrten viele als Leutnant oder Hauptmann aus dem Krieg zurück und brachten verstärkt militärische Umgangsformen in ihre Schulklassen hinein. Die für eine kirchenfromme Bevölkerung unerlässlichen theologischen Begründungen der deutschen Wehrhaftigkeit lieferten schließlich die protestantischen Pfarrer, so daß die spezifische Verbindung von Militarismus, Nationalismus und Religion über 1918 hinaus weiterwirken konnte⁵²⁰.

Das Beispiel der Lehrer und die Appelle der Pfarrer scheinen ihre Wirkung auf die mehrheitlich landwirtschaftliche Bevölkerung nicht verfehlt zu haben, die Haltung des Landbundes war jedenfalls ganz eindeutig⁵²¹. Die „Wehrhaftmachung des deutschen Volkes“ zählte auch zu den fünf Kernzielen der BLB-Nachwuchsorganisation, die Bewegung und Schießsport in ihrer Arbeit großschrieb⁵²². Auf den „Bundeskampfprüf“: „Laßt kämpfen uns, laßt kämpfen. Macht blank das Schwert, macht blank den Pflug“, nahmen die Bauernpolitiker in der Region nur zu gerne Bezug⁵²³, gingen sie doch davon aus, daß Wehrstand und Nährstand ein unzertrennliches Ganzes bildeten⁵²⁴: „Neben dem Pfluge über die Scholle müsse der Wehrgedanke marschieren ...“⁵²⁵. Außerdem sahen sie in dem angestrebten größeren Volksheer den „besten Abnehmer für die Landwirtschaft“⁵²⁶, was die Bedeutung der Wehrfrage für sie noch erhöhte; und schließlich spielten nationalistische Überlegungen eine Rolle, d.h. die Erwartung, als Nation erst dann erneut Macht zu haben, „wenn das Eisen, das Gott wachsen ließ, wieder zum Schwert geschmiedet wird“. „Gegenüber der pazifistisch international eingestellten Weltanschauung, die nicht den deutschen Belangen Rechnung tragen will“, müsse man, so der Westheimer Landwirt und Reichstagsabgeordnete Bachmann, für ein freies, unabhängiges Vaterland eintreten⁵²⁷. Um die als notwendig erachtete „geschlossene Front gegen Marxismus-Internationalismus, Pazifismus und Separatismus“ zu errichten, appellierte der Landbund vor allem an die „Frontkämpfer: wacht auf“⁵²⁸.

⁵¹⁹ R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 26.

⁵²⁰ Die Problematik des Militarismus in der westmittelfränkischen Pfarrer- und Lehrerschaft wird unten im Vierten Kapitel (II. Pfarrer – Lehrer – Republik) vertieft.

⁵²¹ Vgl. auch – mit ostelbischem Schwerpunkt – J. Flemming, Die Bewaffnung des Landvolks, 1979, S. 7–36.

⁵²² Die Ziele des Bay. Junglandbundes, Abschrift, Privataarchiv Trump.

⁵²³ Vgl. z. B.: Der Bund der Landwirte in Bayern, 11. 11. 1923 (Brügel bei BdL-Versammlung in Ansbach).

⁵²⁴ Vgl. die Rede des Deßmannsdorfer Bauernführers Arnold in: Fränkische Zeitung, 22. 2. 1933.

⁵²⁵ So Stahlhelmführer Heiß in der Ansbacher Rezathalle auf einer BdL-Massenveranstaltung, als er beim Blick in die Reihen der Besucher erkannt haben wollte, wie viele Frontkämpfer „heute wieder hinter dem Pfluge“ stünden. Fränkische Zeitung, 8. 2. 1933.

⁵²⁶ Fränkische Zeitung, 1. 3. 1933.

⁵²⁷ Ebd., 15. 5. 1928.

⁵²⁸ Der Bund der Landwirte in Bayern, 30. 3., 7. 12. 1924.

Mit ihrem Gesinnungsmilitarismus standen die Bauern aber nicht allein; nicht nur in den Dorfschaften des Junglandbundes hatte man Mitte der 1920er Jahre verstärktes Interesse am Kleinkaliberschießen⁵²⁹, sondern auch andere „politisch eingestellte Vereine“ wie etwa der „Notbund Windsbach“ oder zahlreiche Reichsflaggen-Ortsgruppen hielten regelmäßige Schießübungen ab⁵³⁰. Die mittelfränkischen Katholiken schätzten es, wenn die „Christusjugend marschiert“, und betonten (1932), daß die Bayernwacht immer noch stärker sei als die SA⁵³¹. Die liberale DDP hielt es ebenfalls für werbewirksam, eine Versammlung in Weidenbach mit dem Hinweis anzukündigen, der Redner, Ritter von Rudolph, sei Inhaber der höchsten bayerischen Tapferkeitsauszeichnung, „des bayerischen Militär-Max-Josefsordens“⁵³². Überhaupt wurden sämtliche politische Fragen zunehmend in Begriffen des Kampfes gedacht. So erfreute sich der „Deutsche Kampfbund gegen die Kriegsschuldflüge“ in der Region großer Beliebtheit; dem Bayerischen Ehrenausschuß gehörten selbstverständlich die fränkischen Bauernführer an, und auch der mittelfränkische Regierungspräsident unterstützte den Bund ostentativ mit einer „Kampfspende“⁵³³. Daß den Nationalsozialisten diese allgemeine Wertschätzung des Militärischen in Westmittelfranken entgegenkam, war offensichtlich. Im Kampf gegen die Regierung Papen stellten sie etwa eine Veranstaltung unter das Motto „Etappenbrüder gegen Frontkämpfer“ und verglichen „das große Erlebnis der Frontkämpfer mit den bescheidenen Eindrücken, die Papen und die um ihn Versammelten vom Kriege gewonnen hätten“⁵³⁴.

Selbst in der SPD polemisierte man im Wahlkampf schon einmal gegen einen konservativen Politiker, der sich dem Kriegsdienst entzogen hatte⁵³⁵, unterschrieb an der Seite Bürgerlicher Werbeaufrufe für ein regionales Freikorps⁵³⁶ oder begeisterte sich für die „schneidigen Marschweisen“ einer Kapelle des Reichsbanners⁵³⁷. Der „Waffenmeister“ der Reichsflagge in Gebtsattel versteckte gar unter dem Fußboden seiner Wohnung „eine Anzahl Infanteriegewehre“⁵³⁸. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß die maßgeblich von der SPD betriebene Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold⁵³⁹, also faktisch einer sozialdemokratischen Variante des Wehrverbandes, auch in Westmittelfranken 1924/25 im wesentlichen nur eine Reaktion auf das seit Jahren bestehende Phänomen des Paramilitarismus

⁵²⁹ StAN KdI, II, Nr. 687, Bayerischer Junglandbund, Nürnberg, an KdI, 10. 10. 1926.

⁵³⁰ StAN KdI, II, Nr. 687, BA Ansbach, 31. 8. 1926, an KdI.

⁵³¹ Mittelfränkische Volkszeitung, 7. 7., 11. 7. 1932.

⁵³² Fränkische Zeitung, 25. 4. 1928.

⁵³³ StAN KdI II, Nr. 2 (Deutscher Kampfbund gegen die Kriegsschuldflüge).

⁵³⁴ Fränkische Zeitung, 13. 10. 1932.

⁵³⁵ Fränkische Tagespost, 10. 12. 1918. Vgl. auch die spätere Kontroverse zwischen dem Rothenburger SPD-Ortsverein und dem Nationalsozialisten Stegmann, der auf einer Bauernversammlung 1931 behauptet hatte, die NSDAP-Reichstagsfraktion habe mehr als doppelt so viele Frontkämpfer in ihren Reihen wie alle anderen Parteien zusammengenommen. 70 Prozent der männlichen Mitglieder der SPD-Fraktion, so die Replik der Sozialdemokraten, hätten „ihre militärische Pflicht während des Krieges erfüllt“. Fränkischer Anzeiger, 6. 7. 1931.

⁵³⁶ G. Gradenecker, Die Entwicklung der Rechtsparteien, 1973, S. 22.

⁵³⁷ Vgl. den Bericht über die Kundgebung der Eisernen Front in Ansbach: Fränkische Tagespost, 23. 2. 1932.

⁵³⁸ Fränkische Tagespost, 11. 4. 1932.

⁵³⁹ Vgl. K. Rohe, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, 1966; auch beim Reichsbanner wurde das Bekenntnis zum Wehrgedanken und die Kritik des Pazifismus bis Anfang der 30er Jahre immer deutlicher. Vgl. ebd., S. 182.

bedeutete. Die SPD blieb doch auch die einzige, schwache Kraft in der Region – sieht man von den Ansbacher Esperantisten einmal ab⁵⁴⁰ –, die internationalistisches und pazifistisches Gedankengut kultivierte⁵⁴¹. Militarismus erzeugte nach sozialdemokratischer Ansicht nichts weiter als tiefe Verbitterung und sei der Nährboden für neuen Volkshaß, wenn auch leider keine „spezifische Angelegenheit unserer Nation“, wie z. B. die belgischen Besatzungssoldaten am Niederrhein demonstrierten, vor denen deutsche Zivilisten den Hut abzunehmen hätten⁵⁴².

Mit ihrer überwiegend antimilitaristischen Haltung bewegten sich die Sozialdemokraten in Westmittelfranken weitab von der Hauptmasse, deren „Militärfrömmigkeit“⁵⁴³ schließlich am stärksten in den Wehrverbänden kondensierte. Diese waren den traditionellen Kriegervereinen zwar in vaterländischem Geist verbunden, doch konnten sie sich mit deren kontemplativer Militärnostalgie und formeller politischer Neutralität nicht recht anfreunden, sondern drängten stärker zur Tat; und als Freikorps und Einwohnerwehren Anfang der 1920er Jahre aufgelöst werden mußten, suchten sie nach neuen Formen soldatischer Politik. In Struktur und politischer Zielsetzung verwirrend vielfältig, schwankten die Wehrverbände meist zwischen völkisch-radikaler und nationalkonservativer Orientierung⁵⁴⁴; gemeinsam aber waren ihnen militärähnliche Organisationsstrukturen, hierarchische Gliederung, Befehl und Gehorsam, Führerprinzip, Uniformen, militärische Bewaffnung und Ausrüstung sowie nicht zuletzt Gewaltbereitschaft gegenüber dem politischen Feind⁵⁴⁵. Daneben prägte die Wehrverbände, in Franken nicht anders als im Reich, vor allem ein autoritätsgläubiger Hurra-Patriotismus, der ihren Mitgliedern „die Anpassung an das Leben einer demokratischen Republik unendlich erschwert“⁵⁴⁶ hat.

Nur von hier aus ist die politische Kultur in Westmittelfranken zu verstehen, wo unter den zahlreichen Wehrverbänden die Reichsflagge lange die dominierende Rolle spielte. Sie entwickelte sich aus dem „Bataillon Nürnberg“, das der noch zur Reichswehr gehörende Hauptmann Adolf Heiß im Frühsommer 1919 organisiert und in die Einwohnerwehr eingebracht hatte, um die rote Hochburg Nürnberg in Schach zu halten⁵⁴⁷. Die Reichswehr protegierte damals eine ganze Reihe neugegründeter rechtsgerichteter paramilitärischer Verbände, um im Falle von inneren Unruhen oder Grenzkonflikten nicht auf ihre eigenen schwachen Kräfte angewiesen zu sein. Nach Auflösung der Einwohnerwehren 1921 lehnte Heiß einen Anschluß an deren bayerisch-föderalistisch orientierte Nachfolgeorganisation ab. Vielmehr entwickelte sich die selbständig bleibende Reichsflagge

⁵⁴⁰ Vgl. Fränkische Zeitung, 14. 9. 1929.

⁵⁴¹ Zum Pazifismus in der SPD vgl. auch K. Megerle, Element nationaler Integration und politischer Konsensstiftung?, 1990, S. 232.

⁵⁴² Fränkische Tagespost, 6. 12. 1918.

⁵⁴³ G. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, 1960, S. 123 ff.

⁵⁴⁴ Zur Typologisierung der Wehrverbände und generell zur Klassifizierung der „nationalen“ Verbände vgl. A. Klotzbücher, Der politische Weg des Stahlhelm, 1964, S. XIII f.

⁵⁴⁵ Zu den Kennzeichen paramilitärischer Verbände vgl. W. E. Williams: Paramilitarism in Inter-State Relations, 1965.

⁵⁴⁶ V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, 1966, S. 6; vgl. auch A. Klotzbücher, Der politische Weg des Stahlhelm, 1964, S. XIII.

⁵⁴⁷ Vgl. hierzu und zum folgenden R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 15 ff., H. Fenske, Konservatismus und Rechtsradikalismus, 1969, S. 166 f.

unter dem – wie es hieß „tüchtigen“ – Hauptmann Heiß zu einem „Wehrverband reinster Prägung“, „aktivistisch, kampffreudig und waffengeschult“, dessen „innere Geschlossenheit und militärische Tauglichkeit“ unter den bayerischen Organisationen „ihresgleichen suchte“⁵⁴⁸. Da Heiß seinen Dienstsitz in Nürnberg hatte, wurde in erster Linie Mittelfranken zum Einzugsgebiet der Reichsflagge, die in Nordbayern 1923 etwa 12 000 Mann stark gewesen sein soll.

„In fast allen Orten und Dörfern“ Westmittelfrankens unterhielt der Wehrverband Ortsgruppen, „insbesondere die landwirtschaftliche Bevölkerung“ schloß sich – unter den wohlwollenden Blicken des Landbundes – der Reichsflagge an⁵⁴⁹. In den Bauerndörfern der alten Rothenburger Landwehr wie Adelshofen oder Insingen gehörte ihr jeder dritte Mann an, allein in ihrem kleinen Hesselberger Bezirk hatte sie 300 Mitglieder, in der 4000-Einwohner-Stadt Dinkelsbühl 200⁵⁵⁰. Nicht nur in der einstmals freien Reichsstadt, deren Bürgermeister im Ehrenamt Reichsflaggenführer war, profitierte der Wehrverband von der Sympathie der nationalkonservativ gestimmten Honoratioren, sondern auch auf dem flachen Land. So berief in Habelsee der Bürgermeister selbst die Gründungsversammlung ein. Am Hesselberg war es der Dennenloher Baron von Süßkind, andernorts ein aus dem Krieg als Reserveoffizier zurückgekehrter Landarzt oder Apotheker, aber auch einmal ein „besserer“ Landwirt, der die Initiative ergriff⁵⁵¹.

Die Ortsgruppen beließen es nicht dabei, an vaterländischen Abenden nationale Theaterstücke zu inszenieren⁵⁵², vielmehr trugen sie mit ihren häufigen Geländeübungen und Gepäckmärschen⁵⁵³ zur Militarisierung des regionalen Alltags bei. Immer wieder kam es an den Punkten mit sozialdemokratischer Präsenz zu Krawallen zwischen Reichsflagge und „Arbeiterjugend“⁵⁵⁴. Über die Schießübungen der Reichsflagge im Steinachtal waren die wenigen Rothenburger Kommunisten so beunruhigt⁵⁵⁵, daß sie bei größerer Stärke wohl tatsächlich die für notwendig erachteten „Abwehrhundertschaften“ (zusammen mit der USP) gebildet hätten⁵⁵⁶. Als in der aufgeladenen Stimmung nach dem Hitlerputsch die Reichsflagge ihre Mitglieder in dem Arbeiterdorf Schopfloch von einem bevorstehenden proletarischen Überfall bedroht wähnte, marschierte sie „unter Gewehr“ in den Ort ein. Der örtliche Arbeitersekretär hielt schon die wenigen einheimischen Reichsflaggenleute für eine Provokation; statt des angekündigten „Blutvergießens“ endete die Auseinandersetzung aber lediglich in einem wilden Handgemenge und 17 Verhaftungen⁵⁵⁷.

⁵⁴⁸ H. Fenske, Konservatismus und Rechtsradikalismus, 1969, S. 166 f.

⁵⁴⁹ HStAM HMB, 20. 6. 1923; vgl. auch StAN Rep. 218, Nr. 584.

⁵⁵⁰ StAN Rep. 218, Nr. 583. Pol. Nü-Fü, Mitgliederstärken von Parteien und Verbänden Mitte der 1920er Jahre.

⁵⁵¹ StAN Rep. 218, Nr. 391, Gend. Hartershofen an BA Rothenburg, 1. 6. 1923; KdI, II, Nr. 248, BA Dinkelsbühl, 15. 5. 1923, an Reg. von Mfr.; Gespräche mit F. Trumpf und A. Kolb; I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 8f., 75.

⁵⁵² Fränkische Zeitung, 10. 1., 3. 11. 1923.

⁵⁵³ HStAM HMB, 19. 10. 1926, 6. 10. 1927.

⁵⁵⁴ Ebd., 20. 3. 1923, 5. 12. 1923.

⁵⁵⁵ I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 75.

⁵⁵⁶ StAN Rep. 218, Nr. 391, Stadtrat Rothenburg an Reg. von Mfr., 16. 5. 1923.

⁵⁵⁷ Fränkische Zeitung, 24. 11. 1923.

Fast bis in die Tage des Hitlerputschs hinein arbeitete die Reichsflagge auch mit der NSDAP zusammen, vor allem seit der Ruhrkampf „alle vaterländisch Gesinnten aufgerüttelt“ und die radikalsten Wehrorganisationen in einer lockeren „Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Verbände“ bayernweit vereinigt hatte⁵⁵⁸. Höhepunkte dieser letztlich auf einen politischen Umsturz abzielenden Kooperation waren die gemeinsame Sonnwendfeier auf Burg Hoheneck 1923 und der Deutsche Tag Anfang September 1923 in Nürnberg mit dem festeren Zusammenschluß zum „Deutschen Kampfbund“⁵⁵⁹. Auch Reichsflaggenredner in der westmittelfränkischen Provinz schwadronierten nun öffentlich über den Marsch auf Berlin und bewegten sich eine Zeitlang „ganz in Mussolinischen Gedankengängen. Demnächst ginge es los, ... wer sich den Verbänden nicht anschließe, werde Gewalt spüren“⁵⁶⁰. Derart eingestimmt, standen Teile der Reichsflaggenbasis nach dem Bekanntwerden der Münchner Vorgänge im November 1923 bewaffnet und marschbereit⁵⁶¹.

Einsatzbefehle von Heiß allerdings blieben aus, da dieser sich gerade noch rechtzeitig im Oktober gegen Hitler und für den etwas gemäßigteren Generalstaatskommissar Kahr entschieden hatte⁵⁶², so daß die Reichsflagge nach dem gescheiterten Putsch von der Verbotskrise der Völkischen profitieren konnte und immer stärker zu einer DNVP-nahen nationalkonservativen Vereinigung wurde⁵⁶³: monarchisch, antisemitisch, anti-ultramontan, antisozialistisch, in bezug auf den Versailler Vertrag scharf revisionistisch und reaktionär darauf aus, die Bismarcksche Reichsverfassung wiederherzustellen. Die politische Ideologie mit ihrer Polemik gegen die schwarz-rot-goldenen Farben „der Deserteure und Meuterer“⁵⁶⁴ war in Verbindung mit paramilitärischer Aktivität in Westmittelfranken so attraktiv, daß die Reichsflagge – im Zeichen der gepanzerten Faust und der schwarz-weiß-roten Fahne – jahrelang sogar der nationalsozialistischen SA vielerorts das Wasser abgrub⁵⁶⁵.

Mit dem in den Hitler-Putsch verstrickten und daraufhin verbotenen Bund Oberland war die Reichsflagge Ende 1923 auch ihres einzigen ernsthaften Konkurrenten unter den Wehrverbänden ledig, der ihr vorher in einigen Bezirken

⁵⁵⁸ Vgl. H. Fenske, *Konservatismus und Rechtsradikalismus*, 1969, S. 188 ff.

⁵⁵⁹ StA Bad Windsheim LR I/1/2: Kurzgefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim (ohne Seitennumerierung).

⁵⁶⁰ HStAM HMB, 5. 1. 1923.

⁵⁶¹ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 56.

⁵⁶² Die Polizeidirektion Nürnberg-Fürth attestierte Heiß, gegen den der Oberreichsanwalt wegen Hochverrats ermittelte, „bei und nach den Vorgängen des 8./9. 11 (1923) eine durchaus staatsstreue Haltung betätigt“ zu haben. Eine Haftnahme des Hauptmanns würde, so hieß es weiter, wegen dessen Ansehens „in der vaterländischen Bevölkerung ... zweifellos erhebliche Störungen der öffentlichen Ruhe hervorrufen“. Pol. Nü-Fü, 3. 6. 1924, an „Herrn Oberreichsanwalt“, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 953; H. Fenske, *Konservatismus und Rechtsradikalismus*, 1969, S. 215; zur völkischen Kritik vgl. die Polemik von H. Preiß, *Die Anfänge der völkischen Bewegung*, 1937, S. 87 f.

⁵⁶³ Nur ein kleiner Teil der Mitglieder mochte diese Entwicklung nicht mitvollziehen und spaltete sich als Alt-Reichsflagge ab, um „den deutsch-völkischen Gedanken mehr im nationalsozialistischen Sinne betonen“ und sich vom Generalstaatskommissar weiter distanzieren zu können. Vgl. HStAM HMB, 5. 1. 1924.

⁵⁶⁴ *Fränkischer Kurier*, 10. 1. 1929; *Bayerische Volkszeitung*, 7. 2. 1929.

⁵⁶⁵ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 102 f.; IfZ Epp-Papers MA 144/5: Reichsflagge, Grundlagen und Ziele; sowie die Denkschrift „Unsere Organisation“, Mittelfranken, 12. 2. 1922, Bl. 9379–9391, 9579–9604.

Westmittelfrankens, besonders im Süden zwischen Dinkelsbühl und Weißenburg, arg zugesetzt hatte. Denn auch „Oberlands Stärke“ lag in seinen „dortigen Bauerngruppen“⁵⁶⁶. Kurz nachdem die Reichsflagge in Ehingen Anfang 1923 eine Ortsgruppe gegründet hatte, beraumte der Bund Oberland eine eigene Veranstaltung an, wozu alle Bürger „mit Ausnahme von Juden, Kriegsgewinnlern, Schiebern und Wucherern“ eingeladen waren. Angesichts der organisatorischen Zersplitterung der ideologisch verwandten Wehrverbände klagte der Bürgermeister: „... man wisse jetzt wirklich nicht mehr, wo ein und wo aus. Die jungen Leute auf dem Lande würden ganz konfus gemacht“⁵⁶⁷. Immerhin schätzte man die Mitgliederzahl des Bundes Oberland im benachbarten Städtchen Wassertrüdingen (1600 Einwohner) auf 250, im angrenzenden Bezirksamt Gunzenhausen auf 600–700⁵⁶⁸. Wie schwer es der Reichsflagge fiel, sich durchzusetzen, wenn eine Ortsgruppe des Bundes Oberland – schwarz-weiß-rot mit Edelweiß – unter einer schlagkräftigen Führung agierte, zeigte sich in Schillingsfürst, wo die Reichsflagge keine zwei Dutzend Anhänger um sich scharte, während der spätere NS-Landtagsabgeordnete Otto Roth schon seit 1922 „alle völkisch gesinnten Volksgenossen“ in einer Ortsgruppe des Bundes Oberland sammelte⁵⁶⁹.

Aus dem Freikorps Oberland hervorgegangen, das bei der Niederwerfung der Münchner Räterepublik und in Oberschlesien eingesetzt war, vereinigte der Bund Oberland von Anbeginn sehr heterogene, bürgerliche, soldatische und jugendbewegte Strömungen⁵⁷⁰. Einige Mitglieder kamen vom Sozialismus her und entwickelten sich in nationalbolschewistischer Richtung⁵⁷¹; die Masse der westmittelfränkischen Bündler aber stand parteipolitisch irgendwo zwischen Deutschenationalen und Nationalsozialisten, mancher stärker auf eine Partei hin orientiert, mancher im Niemandsland. Der aktive Kreisleiter von Mittelfranken-Süd, ein Westheimer Dorfschullehrer, wird etwa als „jugendlicher Schwärmer“ charakterisiert, zwar von „glühender Vaterlandsliebe und bestem Willen beseelt“, aber „politisch ... unreif und urteilslos“⁵⁷².

Bemerkenswert und ebenfalls kennzeichnend für einen idealistischen Grundansatz war das soziale Engagement des Bundes für seine arbeitslosen Mitglieder in der Wirtschaftskrise von 1923. Dabei sollte „jeder Oberland-Bauer und Gütler“, welche schon früher „große Opferwilligkeit bewiesen“ hatten, „einen unverschuldet arbeitslosen Kameraden den Winter über auf seinen Hof“ nehmen. Denn ein Mann, so die Überlegung, konnte im Winter selbst in kleinen Betrieben zur Arbeit gebraucht und als Gegenleistung mitverpflegt werden⁵⁷³. Generell schlossen sich die „kleinen unter den Bauern, die Gütler“, dem Bund Oberland „am verständnisvollsten“ an, aber auch die Arbeiter „aus den kleinen, der Großstadt noch ferne

⁵⁶⁶ StAN KdI, Abg. 1968, II, Nr. 248: Oberland e.V. an von Kahr, München, 24. 10. 1923.

⁵⁶⁷ HStAM HMB, 5. 1. 1923, 5. 3. 1923.

⁵⁶⁸ StAN Rep. 218, Nr. 583, Pol. Nü-Fü, Mitgliederstärken von Parteien und Verbänden.

⁵⁶⁹ Die Entwicklung der NSDAP im Kreis Rothenburg ob der Tauber, in: Fränkischer Anzeiger, 3. 11. 1937.

⁵⁷⁰ H. Fenske, Konservatismus und Rechtsradikalismus, 1969, S. 159 ff.

⁵⁷¹ H. J. Kuron, Freikorps und Bund Oberland, 1960, S. 191 ff. H. Fenske, Konservatismus und Rechtsradikalismus, 1969, S. 248 f.

⁵⁷² StAN KdI, Abg. 1968, II, Nr. 248: „Vormerkung“ in Sachen Lehrer Voginauer, Ansbach, 22. 2. 1924.

⁵⁷³ StAN KdI, Abg. 1968, II, Nr. 248: Oberland e.V. an von Kahr, München, 24. 10. 1923.

liegenden Landstädten“; während die größeren Landwirte und insgesamt die etabliertere ältere – deutschnationale – Generation den tendenziell radikalvölkischen Bestrebungen des Bundes eher mißtrauten⁵⁷⁴.

Es war kein Zufall, daß die Mehrzahl der 1000 Personen, die im März 1923 die erste NS-Versammlung in Gunzenhausen besuchte, dem Bund Oberland angehörte⁵⁷⁵. Die Schillingsfürster „Oberländer“ lösten sich ganz „von den Deutschnationalen“ und überführten im Oktober 1925 die komplette Ortsgruppe in die neu gegründete SA⁵⁷⁶. Im Verbandsblatt „Das Dritte Reich“, redigiert von dem „geistigen Vorkämpfer“⁵⁷⁷ des Bundes, Gustav Sondermann aus Westmittelfranken, war klargestellt, daß ideenmäßig „uns die nationalsozialistische Bewegung besonders nahe“ stehe. „Gemeinsames Schicksal in schwerer Zeit“, also das Verbot beider Organisationen nach dem November-Putsch 1923, wirkte zusätzlich verbindend⁵⁷⁸. Nur in den kleinstädtischen Ortsgruppen, so scheint es, überwog das deutschnationale Element, so daß die Ansbacher Bündler ganz zum DNVP-nahen Stahlhelm übertraten⁵⁷⁹, während die „im Bund Oberland getarnt gewesenen Nationalsozialisten“ Windsheims sich 1930 „dort abzweigten“ und auch formell NSDAP-Mitglied wurden⁵⁸⁰.

Bei allen parteipolitischen Gegensätzen einte die Mitglieder des Bunds Oberland eine gemeinsame Mentalität, zu deren wichtigsten Elementen Militärförderung, Nationalismus und Antisemitismus gehörten. Das 1925 an der Ipsheimer Oberland-Hochburg aufgeführte Festspiel „Arnold von Hohenneck“ hatte „bei einer ausgesprochen nationalen Tendenz“ einen so starken „völkischen und judenfeindlichen Einschlag“, daß die in diesen Fragen keineswegs zimperliche Regierung von Mittelfranken dem Protest jüdischer Kreise stattgab und die bereits erteilte Genehmigung zum Besuch des Theaterstücks durch Schulkinder wieder zurückzog⁵⁸¹. Ähnlich reserviert zeigten sich die Behörden hinsichtlich der „militärischen Übungen“, die nach der Wiederzulassung des Bundes im Februar 1925, teils als Wanderungen oder Märsche getarnt, durchgeführt wurden⁵⁸². Auch auf der Ostertagung, so meldete der Regierungspräsident im April, „soll viel exerziert worden sein“; sogar am Ostersonntag übten die Führer, darunter viele ehemalige Offiziere, in geschlossenem Verband auf einem Gelände hinter der Burg, und abends wurde ihnen, soweit sie noch nicht vereidigt waren, „das Gelübde durch Handschlag und Berührung der Fahne“ abgenommen⁵⁸³.

Daß der Bund Oberland nach der Aufhebung des Verbots dennoch nicht wieder zu alter Stärke zurückfand, hatte mehrere Gründe. Zum einen war die

⁵⁷⁴ Kritische Bemerkungen und Vorschläge zur völkischen Bewegung (Eine Denkschrift), von G. Sondermann, 21. 2. 1925, in: IfZ MA 1292 35/700, S. 20.

⁵⁷⁵ HStAM HMB, 20. 3. 1923.

⁵⁷⁶ Die Entwicklung der NSDAP im Kreis Rothenburg ob der Tauber, in: Fränkischer Anzeiger, 3. 11. 1937.

⁵⁷⁷ HStAM MA 101238/1.

⁵⁷⁸ Das Dritte Reich, 15. 3. 1927.

⁵⁷⁹ HStAM HMB, 19. 1. 1931.

⁵⁸⁰ StA Bad Windsheim LR I/1/2: Kurzgefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim (ohne Seitennumerierung).

⁵⁸¹ HStAM HMB, 4. 7. 1925.

⁵⁸² StAN Reg. von Mfr., Kdl, Abg. 1968, II, Nr. 685: BA Uffenheim an Reg. von Mfr., 15. 5. 1925.

⁵⁸³ HStAM HMB, 20. 4. 1925.

NSDAP nach der Schlappe der Reichspräsidentenwahl 1925 bemüht, ein schärferes Eigenprofil zu gewinnen und sich von den ganzen vaterländischen Organisationen einschließlich der Wehrverbände deutlicher abzugrenzen; die dennoch anhaltenden, aber einseitigen Freundschaftsbezeugungen seitens des Bundes wirkten deshalb anachronistisch. Außerdem zog sich der Oberland-Führer Friedrich Weber 1927 aus der Politik zurück, um eine Arztpraxis aufzubauen; die schon vorher begonnene Wandlung des Bundes in einen romantisch-intellektuellen Diskussionszirkel mit immer weniger national- und immer mehr sozialrevolutionärer Tendenz verstärkte sich nun, und je weiter gleichzeitig der „reale Wehrgedanke“ in den Hintergrund trat, desto mehr verlor der Bund Oberland in Westmittelfranken an Breitenwirkung⁵⁸⁴. Sondermann hatte schon 1925 jene kritisiert, die sich in ihrer Militärbegeisterung wirklich einbildeten, „schon Soldaten zu sein, wenn sie ein paarmal eine Windjacke anhatten und ein Gewehr sahen“; dagegen sei die Reichswehr der einzig bedeutende Waffenträger. Wer so dachte, dem genügte es wohl nicht, nur den „Gedanken an die Würde und Verantwortlichkeit des Kriegerkleides“⁵⁸⁵ wachzuhalten oder sich turnerisch zu betätigen. Und schließlich fanden viele in den Sturmabteilungen der NSDAP, bei dem alten Oberländer und späteren fränkischen SA-Gruppenführer Stegmann, was sie in ihrem Bund immer schmerzlicher vermißten⁵⁸⁶.

Von Anfang an war Oberland mit seiner überkonfessionellen Ausrichtung und seinem über Mittelfranken hinaus auch stark ins Altbayerische reichenden Einzugsbereich dem regionalen Milieu weniger gut angepaßt gewesen als die Reichsflagge⁵⁸⁷. Aber auch diese verlor in der Konsolidierungsphase nach dem Sommer 1924, als die Zeit des Putschismus und der Psychose von 1923 allmählich vorüberging⁵⁸⁸ und die rechtsgerichtete BVP/DNVP/BBB-Regierung in Bayern „strikt auf Loyalität“ der vaterländischen Organisationen drang, an politischem Gewicht. Das neue „friedliche Nebeneinander“ der Wehrverbände war bald von ständigen Versuchen begleitet, den schleichenden Bedeutungsverlust durch einen Zusammenschluß aufzuhalten⁵⁸⁹. Daß dieser lange nicht zustande kam, hat die wachsende „Interesselosigkeit des Bürgertums“ an den Wehrverbänden ebenso verstärkt wie die Abwanderung der jüngeren Generation, die, wo nicht schon in

⁵⁸⁴ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 101 f., H. Fenske, *Konservatismus und Rechtsradikalismus*, 1969, S. 248 f.

⁵⁸⁵ Kritische Bemerkungen und Vorschläge zur völkischen Bewegung (Eine Denkschrift), von G. Sondermann, 21. 2. 1925, in: IfZ MA 1292 35/700, S. 10, 17.

⁵⁸⁶ Neben Stegmann kamen eine ganze Reihe prominenter Nationalsozialisten in den fränkischen Bezirksämtern, so etwa auch der Dinkelsbühler Kreisleiter Ernst Ittameier, vom Bund Oberland. Vgl. R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 427. Ab 1931 verstärkte die „große Mehrheit der Oberländer“ die Reihen der NS-Bewegung. Vgl. H.-J. Mauch, *Nationalistische Wehrorganisationen*, 1982, S. 69.

⁵⁸⁷ Daran vermochten auch die wenigen sächsischen und württembergischen Einheiten der Reichsflagge nichts zu ändern; vgl. J. M. Diehl, *Paramilitary Politics in Weimar Germany*, 1977, S. 232. Vielmehr war die Selbststilisierung der Reichsflagge als Brücke zwischen den vaterländischen Kräften Bayerns und des übrigen Reichs ein charakteristischer Topos des fränkischen Regionalismus.

⁵⁸⁸ Ähnlich hatte es Jungdo-Hochmeister Arthur Maraun formuliert. Vgl. HStAM MA 101238/2, Lagebericht Nr. 127/II 28, 2. 4. 1928.

⁵⁸⁹ Vgl. H. Fenske, *Konservatismus und Rechtsradikalismus*, 1969, S. 246.

der SA, dann in den großen Rahmenorganisationen der Sport- und Schützenverbände genügend Gelegenheit zur Betätigung fand⁵⁹⁰.

Dem „dauernden Abbröckeln besonders der ländlichen Mitglieder“ versuchte die Reichsflagge mit ihrem Dinkelsbühler Wehrsporttag im September 1927 zu begegnen; doch als die „Wiederbelebung der stark zurückgegangenen fränkischen Ortsgruppen“⁵⁹¹ nicht recht vorankam, scheinen auch die Reichsflaggenführer zu der Erkenntnis gelangt zu sein, daß die Zeit der „Soldatenspielererei“ und des „Landsknechtstums“ endgültig überholt sei. Die – jedenfalls im Vergleich zu früher – „eingezogene Nüchternheit in der politischen Denkweise“ sowie „die immer zwingendere Notwendigkeit, nunmehr auch positive Ergebnisse an Stelle der bisherigen negativen Kritiken den Anhängern vorzuweisen“, bewirkte einen langsamen Klimawandel hin zum „bewußt politischen“⁵⁹².

Die regionale Begrenztheit der Reichsflagge erwies sich in dieser Situation als nachteilig, da eine irgendwie bedeutendere nationalpolitische Rolle mit den fränkischen Kräften allein nicht zu spielen war. Nach langem Schwanken und dem Scheitern einer bayerischen Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Verbände entschloß sich die – auch finanziell in Schwierigkeiten geratene – Reichsflagge endlich im Herbst 1927 zum Anschluß an den politisch schlagkräftigsten soldatischen Verband im Reich: den von Magdeburg aus geführten, aber auf die föderalistische Sehnsucht seines bayerischen Landesverbandes immerhin Rücksicht nehmenden Stahlhelm⁵⁹³. Dieser hatte mit der Parole „Hinein in den Staat“ im Oktober 1926 die erfolgreichste Antwort auf die alle Wehrverbände beschäftigende Frage gefunden, wie sich paramilitärisches Machtpotential in ruhigeren Zeiten in politischen Einfluß umsetzen ließe; dabei ging es nicht um Zusammenarbeit zum Wohle der Republik, sondern um deren Durchdringung und Wandlung zum „Stahlhelmstaat“⁵⁹⁴. Im Vordergrund stand der Führergedanke, um den „ewigen Wechsel“ der Regierungen zu beenden⁵⁹⁵. Der Anschluß der Reichsflagge an den Stahlhelm „als geschlossene Formation unter Wahrung ihrer Selbständigkeit“ war um so leichter möglich, als zwischen den „Kampfgenossen aus großem Krieg und stürmischer Nachkriegszeit“ seit Jahren „herzliche Freundschaft“ bestand; beide erstrebten die „innere und äußere Befreiung unseres Vaterlandes“, beider Endziel war „das Großdeutschland“, und beides waren „straffe, scharf durchdisziplinierte Organisationen“⁵⁹⁶.

Der bisher in Bayern und Franken relativ schwach vertretene Stahlhelm begann seitdem „allmählich an Boden zu gewinnen“⁵⁹⁷. Von der schon länger bestehenden Ortsgruppe in Ansbach aus kam es in den Jahren 1928 bis 1932 in ganz Westmittelfranken zu einer Serie von Neu- bzw. Umgründungen unter der Bezeichnung

⁵⁹⁰ HStAM MA 101238/2, Lagebericht Nr. 127/II 28, 2. 4. 1928, sowie Lagebericht Nr. 138/II 28, 15. 12. 1928.

⁵⁹¹ HStAM MA 101238/2, Lagebericht Nr. 127/II 28, 2. 4. 1928.

⁵⁹² HStAM MA 101238/2, Lagebericht Nr. 138/II 28, 15. 12. 1928.

⁵⁹³ Ebd.

⁵⁹⁴ Vgl. H.-J. Mauch, Nationalistische Wehrorganisationen, 1982, S. 66; V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, 1966, S. 103; HStAM MA 101237/2.

⁵⁹⁵ So der mittelfränkische Stahlhelm-Stabschef Dechant. Fränkische Zeitung, 1. 2. 1933.

⁵⁹⁶ Der Bayerische Stahlhelm, 1. 11. 1927.

⁵⁹⁷ HStAM MA 101237/2 (Bericht über Deutschen Tag des Stahlhelm in Ansbach).

„Reichsflagge im Stahlhelm“⁵⁹⁸. An der Gauführerbesprechung in Ansbach im Dezember 1928 hatten bereits 23 lokale Vorsitzende aus der ländlichen Umgebung teilgenommen⁵⁹⁹; bis in die kleinsten, nur wenige hundert Einwohner zählenden Dörfer hinein reichte das Netz der Ortsgruppen. Landwirte stellten vor allem, aber nicht nur hier, den Führer. Insgesamt deckten Vorstände und Mitglieder des Stahlhelm das soziale Spektrum der Provinzgesellschaft nahezu in seiner ganzen Breite ab. In der Führung der Ortsgruppen waren – wie schon in der alten Reichsflagge – neben den Landwirten die Handwerksmeister und Volksschullehrer besonders vertreten, in den Kleinstädten und auf Bezirksebene vor allem auch Ärzte, Apotheker, Studienräte und Landadel. Unter den einfachen Mitgliedern überwogen „Bauern und Bauernburschen“⁶⁰⁰.

Denn die Aktivitäten des mitgliederstarken Wehrverbandes⁶⁰¹ waren eng auf die mentalen Bedürfnisse der ruralen Klientel zugeschnitten und aus dem provinziellen Alltag bald nicht mehr wegzudenken. So gab es Werbeabende mit vaterländischen Theaterstücken⁶⁰², in Ansbach eine eigene Stahlhelm-Frauengruppe, die sich dem Thema Segelfliegen widmete⁶⁰³, und vor allem in den größeren Ortsgruppen entstanden auch Stahlhelmkapellen, die nicht nur bei den Verbands-Versammlungen in Erscheinung traten, sondern den „Rhythmus vergangener Zeiten, der nun im Stahlhelm seine Wiedererstehung feiert“⁶⁰⁴, landauf, landab bei den Heimatfesten immer wieder werbend in Erinnerung riefen⁶⁰⁵. Ein Vikar, der die Posaunen des Kirchenchores der Stahlhelmkapelle vorenthalten wollte – „aus diesen Posaunen kämen nur kirchliche Töne“⁶⁰⁶ –, war keineswegs repräsentativ für die Einstellung der Pfarrerschaft, die statt dessen nur zu gerne bei den massenhaft besuchten Feldgottesdiensten des Stahlhelm zelebrierte⁶⁰⁷.

Schließlich gründete der Stahlhelm „nicht auf rein verstandesmäßigen Erwägungen“, sondern schöpfte „seine Wurzeln und seine Kraft aus dem christlichen Glauben“. Ganz im Gegensatz zur wachsenden „Gottlosigkeit“ in der deutschen Jugend der Weimarer Zeit forderte auch die Nachwuchsorganisation des Wehrverbandes gleich im ersten ihrer „10 Jungstahlhelm-Gebote“: „Sei ein gläubiger und kämpfender Christ. Die göttliche Kraft wird nur in dem Kämpfenden leben-

⁵⁹⁸ Auch Prinz Wilhelm von Preußen, Gastredner bei der Weihnachtsfeier des Ansbacher Stahlhelm 1928, mahnte, die Einigung der rechtsstehenden Verbände sei ein Gebot der Stunde. HStAM HMB, 19. 12. 1928.

⁵⁹⁹ Fränkische Tagespost, 18. 12. 1928.

⁶⁰⁰ Vielleicht gehörte es sogar zum Erfolgsrezept des mittelfränkischen Stahlhelm, daß die „geistige Veranlagung“ seines Führers, des Ansbacher Regierungsassistenten Saumweber, nach einem internen Bericht als „nur für ländliche Bevölkerung ausreichend“ eingeschätzt wurde. BAP 61 Sta 1 Landesverband Bayern, 68: Geheimer Bericht an den Ersten Bundesführer über die Inspektionsreise vom 25. Sept. bis 5. Oktober (1932) im Großgau Franken/Landesverband Bayern, sowie Bl. 179ff. (Neue Ortsgruppen); Der Bayerische Stahlhelm, 5. 10., 27. 10, 20. 12. 1928, 1. 12. 1929; Fränkische Zeitung, 21. 11. 1929; HStAM HMB, 4. 4. 1929, 6. 3. 1930.

⁶⁰¹ Für die Ortsgruppen Wassertrüdingen und Lichtenau ließen sich in den genannten Archivalien Zahlen ermitteln. Danach gehörten dort – bei einer Einwohnerzahl von 1660 bzw. 930 Seelen – 100 bzw. 90 mehrheitlich junge Männer dem Stahlhelm an.

⁶⁰² Fränkische Zeitung, 28. 10. 1932.

⁶⁰³ Der Bayerische Stahlhelm, 16. 8. 1930.

⁶⁰⁴ Fränkische Zeitung, 9. 2. 1933.

⁶⁰⁵ Ebd., 13. 9. 1929 (Schillingsfürst).

⁶⁰⁶ Gespräch mit A. Kolb.

⁶⁰⁷ StAN Rep. 218, Nr. 953, Pol. Nü-Fü, Gend. Uffenheim, 19. 5. 1930.

dig.⁶⁰⁸ Zwar legte der Stahlhelm Wert auf überkonfessionelle Kameradschaft, wollte mit Kritik an „Rom“ nicht die katholische Kirche oder den Papst gemeint wissen, gab aber doch dem Zentrum wegen seiner rezidivierenden Bündnisse mit der SPD ganz offen eine Mitschuld an der „marxistischen Verseuchung“ Deutschlands⁶⁰⁹ und operierte so häufig mit Schlagwörtern wie „Ultramontanismus“ und „Jesuitentum“⁶¹⁰, daß sich der Wehrverband nahtlos in das nationalprotestantische Milieu Westmittelfrankens einfügte.

Angesichts seiner Beiträge zur biedereren lokalen Festkultur darf nicht übersehen werden, welche Rolle das militärische Element in der Ideologie wie in den Aktionsformen des politisierten Wehrverbandes anhaltend spielte. Zu größeren Versammlungen in den Nachbarorten starteten die Stahlhelm-Ortsgruppen mit ihren „Motorstürmen“, beliebt waren auch Veranstaltungen „zum Gedenken an die deutsche Mobilmachung“ oder Filmvorführungen zum Weltkrieg, etwa über „Douaumont“, da dieser Tonfilm das „ungeheuerere Weltbrandgeschehen“ in den Augen der Stahlhelmer ohne „sentimentale Manöverpoesie“ oder gar „pazifistisches Gesäusel“ darstellte⁶¹¹. Ludwig Quidde der Gesellschaft der Friedensfreunde galt schlicht als „eine Gruppe von Idioten“⁶¹², wollte sie doch angeblich das „Ehrbewußtsein des deutschen Volkes durch Verzicht auf Wehrrecht und Wehrwillen schwächen“; demgegenüber sagte der Stahlhelm „jeder Weichlichkeit und Feigheit“ den Kampf an⁶¹³.

Daß dies eben nicht nur die Sprache der höheren Verbandsfunktionäre war, sondern bis hinunter an die ländlichste Basis von Menschen, die sich als „Idealisten“⁶¹⁴ verstanden, so empfunden wurde, wird exemplarisch an einem Gedicht deutlich, das ein 20-jähriger Jungstahlhelmer aus einer christlich-bäuerlichen, später zur Bekennenden Kirche haltenden Familie 1930 für einen Stahlhelmaabend verfaßte: „Jungdeutschland soll leben im Sonnenschein, hat lange im Schatten gestanden/ wieder das erste der Völker sein und prachten in allen Landen/ wer will mit schaffen neue Bahn, wer will das Werk mit fassen an: hier ist Jungdeutschland! .../ Noch sind wir da, noch lebt unser Herz/ hart und gereinigt in Blut und Schmerz/ Wir leben und sterben für Deutschlands Tag/ wohl dem, der mit uns kämpfen mag: Für Deutschland.“⁶¹⁵

Die Geschichte der mittelfränkischen Wehrverbände kann nicht hell genug beleuchtet werden, wenn man den Aufstieg des Nationalsozialismus in der Region verstehen will. Reichsflagge und Bund Oberland, später dann der Stahlhelm mobilisierten im Zeichen einer nationalistisch und religiös aufgeladenen Wehrrutopie breite bäuerliche und bürgerlich-mittelständische Schichten in der Agrarpro-

⁶⁰⁸ Der Bayerische Stahlhelm, 1. 7. 1930.

⁶⁰⁹ Ebd., 1. 7., 17. 8. 1930.

⁶¹⁰ Nach Berghahn sah der Stahlhelm in der katholischen Kirche – neben Reichsbanner und Juden – seinen wichtigsten Gegner. Vgl. V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, 1966, S. 64, sowie W. Vogel, Katholische Kirche und nationale Kampfverbände, 1989, S. 27f.

⁶¹¹ Fränkische Zeitung, 3. 10. 1932, 9. 2. 1933; Der Bayerische Stahlhelm, 20. 8. 1929, 10. 1. 1931.

⁶¹² Der Bayerische Stahlhelm, 15. 4. 1928.

⁶¹³ V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, 1966, S. 105f.

⁶¹⁴ Vgl. die fettgedruckten (!) „Gedanken eines Idealisten“ gegen den Young-Plan, in: Fränkische Zeitung, 19. 8. 1929.

⁶¹⁵ Gedicht „Jung-Deutschland“ im Privatarhiv Kolb.

vinz⁶¹⁶ – und zwar für eine Entwicklung, von deren Ziel sie keine genaueren Vorstellungen hatten⁶¹⁷. Aufgrund ihrer heterogenen Mitgliederstruktur trugen die Wehrverbände erheblich dazu bei, die Unterschiede zwischen Deutschnationalem und Nationalsozialistischem zu verwischen. Auch die Biographien führender NSDAP-Funktionäre in der Region, die in den Wehrverbänden begonnen hatten, belegen dies⁶¹⁸.

Darüber hinaus verstanden es die Nationalsozialisten „meisterhaft“, in die Organisationen der Kriegervereine „einzudringen“, auf die sie es – jedenfalls bis 1930 – von allen Verbänden „am meisten ... abgesehen“ hatten. In manchen Bezirken gelang es ihnen, die Kriegervereine zu „Zentralen der nationalsozialistischen Agitation“ zu machen⁶¹⁹. So war etwa der Gunzenhausener NSDAP-Bezirksleiter Appler auch Kreisführer des mittelfränkischen Frontkriegerbundes⁶²⁰.

Angesichts des völkischen Einflusses auf den Traditionsmilitarismus der Kyffhäuservereine kann für Westmittelfranken kaum von einer erst 1929 einsetzenden „Remilitarisierung der öffentlichen Meinung“ gesprochen werden, wie sie im Hinblick auf die nationale Diskussion konstatiert worden ist; vielmehr stießen hier schon lange vor der Gegenbewegung auf Erich Maria Remarques pazifistisches Buch „Im Westen nichts Neues“ die Überzeugungen des soldatischen Nationalismus auf Resonanz⁶²¹. Den stärksten Impuls bezog der anhaltende Militarismus zweifelsohne aus dem nachkriegsdeutschen Nationalismus, der seinen Alptraum Versailles während der ganzen 1920er Jahre – von der Abtretung Oberschlesiens über den Ruhrkampf bis zum Young-Plan – ein ums andere Mal durchlitt. Nächste der Bibel muß der Vertrag von Versailles das verbreitetste und gelesenste Volksbuch der Deutschen sein, hatte es 1922 in einer Denkschrift des Jungdeutschen Ordens geheißt⁶²². Daß es in Westmittelfranken tatsächlich dahin kam, zeigten nicht nur die stupenden Erfolge der großen Wehrverbände, sondern auch die unübersehbare Fülle kleinerer und kleinster Gruppen ähnlicher ideologischer Observanz, durch persönliche Ambitionen ihrer Führer zwar vielfach zersplittert, aber doch allesamt gespeist aus der einen großen Quelle des Hasses auf den Versailler Vertrag. Hierzu zählten der schwerpunktmäßig in Oberfranken aktive Jungdeutsche Orden⁶²³, der auch in den Landstädten Westmittelfrankens einige Ortsgruppen hatte⁶²⁴, ebenso wie der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund (bis 1923), Altreichsflagge, Bund Wiking, Blücherbund oder der Sturmtrupp „Frankenland“⁶²⁵, um nur einige Beispiele zu nennen.

⁶¹⁶ Vgl. H.-J. Mauch, Nationalistische Wehrorganisationen, 1982, S. 71.

⁶¹⁷ Vgl. L. Albertin, Stahlhelm und Reichsbanner, 1968, S. 461.

⁶¹⁸ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 17.

⁶¹⁹ Fränkische Tagespost, 20. 8. 1930.

⁶²⁰ A. Hinzmann, Entstehung und Entwicklung der NSDAP, 1982, S. 78.

⁶²¹ W. Wette: Von Kellogg bis Hitler, 1980, S. 253, 256; K. Sontheimer, Antidemokratisches Denken, 1992, S. 94, 107; K. Prümm, Die Literatur des soldatischen Nationalismus, 1974.

⁶²² Vgl. K. Finker, Die militärischen Wehrverbände, 1966, S. 363.

⁶²³ Vgl. K. Hornung, Der Jungdeutsche Orden, 1959.

⁶²⁴ StAN KdI, II, Nr. 684, Pol. Nü-Fü, 12. 8. 1924, an Staatsministerium des Inneren. Der Jungdo in Rothenburg – unter der Führung eines Apothekerassistenten – umfaßte etwa 35 Mann, spielte in der Region aber dann, wohl auch wegen seiner Versöhnungstendenzen Frankreich gegenüber und seiner Annäherung an die Weimarer Republik, keine Rolle mehr.

⁶²⁵ HStAM HMB, 18. 5. 1923; StAN Rep. 218, Nr. 391, Gend. Hartershofen an BA Rothenburg, 1. 6. 1923.

An Kriegerdenkmäler mit pazifistischer Aussage war in einem solchen Klima nicht zu denken⁶²⁶. Anders als in Frankreich, wo die Initiative zu den Mahnmalen stets von kommunalen Gremien ausging, gaben in Deutschland zumeist Regiments- und Kriegervereine⁶²⁷ oder auch die Kirchengemeinde den Anstoß. Im westmittelfränkischen Markt Berolzheim wurde Anfang der 1920er Jahre auf dem Dorfplatz vor der evangelischen Pfarrkirche ein Brunnendenkmal mit einer Achtecksäule errichtet, auf der ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen eine Beute schlug, in Nennslingen war seit 1923 ein sich aufbäumendes Pferd zu sehen, dessen Reiter sein Schwert zog⁶²⁸. Nationalistischer Heroismus, oft christlich verbrämt⁶²⁹, der die Niederlage verdrängte oder gar in einen Sieg umdeutete, herrschte also vor, demokratische Bekenntnisse waren nicht denkmalstfähig⁶³⁰. Charakteristisch hierfür wurde eine Auseinandersetzung in Rothenburg, wo die Sozialdemokraten vergeblich das Gefallenendenkmal in der alten Burg kritisierten, das für sie den „Geist des Kriegführens in Verbindung mit der Anrufung Gottes“ verkörperte und geradezu „nach einem kommenden Kriege schreit“⁶³¹.

Angesichts einer – in der nationalprotestantischen Provinz nur besonders ausgeprägten – nationalistisch-militaristischen Grundströmung blieb der Pazifismus in der Weimarer Republik so gut wie ohnmächtig. Selbst in den republikanischen Parteien war die in der Deutschen Friedensgesellschaft zentral organisierte Bewegung umstritten⁶³². Obwohl sie sich vom Versailler Diktat distanzierte, wurde ihr das Vertragswerk von der Rechten ständig angelastet, die darin geradezu das Musterbeispiel pazifistischer Politik sah⁶³³. Demgegenüber traf für das siegreiche Frankreich spätestens in den frühen 1930er Jahren die Einschätzung des bekannten Friedenskämpfers Charles Richet wohl zu, daß Frankreich das am stärksten pazifistische aller Völker sei⁶³⁴. Der französische Pazifismus, zwar balkanisiert und zersplittert⁶³⁵, wirkte gesellschaftlich in die Tiefe, bedurfte der festen Organisation nicht einmal, sondern entwickelte sich seit Ende der 1920er Jahre – im gleichen Zeitraum, in dem die deutsche Friedensbewegung zerfiel⁶³⁶ – bis in die Provinz hinein immer mehr in Richtung auf einen „integralen“⁶³⁷, also kämpfe-

⁶²⁶ In vergleichender deutsch-französischer Perspektive hierzu R. Koselleck, *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes*, 1998.

⁶²⁷ Vgl. etwa N. Ott, *Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler*, 1987, S. 530.

⁶²⁸ *Mahnmale für den Frieden*, 1988, S. 102 f., 116.

⁶²⁹ Ein Anfang der 1920er Jahre bei der evangelischen Kirche in Meinheim errichtetes Denkmal trug z. B. die Aufschrift: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Joh. 15, Vers 13“. *Mahnmale für den Frieden*, 1988, S. 106.

⁶³⁰ M. Jeismann/R. Westheider, *Wofür stirbt der Bürger?*, 1994, S. 29, 35; vgl. auch G. L. Mosse, *Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt*, 1980, S. 241–261.

⁶³¹ *Fränkische Tagespost*, 15. 7. 1930.

⁶³² K. Holl, *Pazifismus in Deutschland*, 1988, S. 148, 180.

⁶³³ Ebd., S. 142; siehe auch den Bericht eines abtrünnigen Mitglieds der Deutschen Friedensgesellschaft, das bezeugte, daß der deutsche Pazifismus vom Ausland bezahlt werde, in: *Der Bayerische Stahlhelm*, 16. 8. 1930; auch Mosse sieht im Versailler Vertrag das große Hindernis für eine Zusammenarbeit von deutschen und französischen oder englischen Pazifisten. G. L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, 1993.

⁶³⁴ N. Ingram, *The politics of dissent*, 1991, S. 3.

⁶³⁵ Ebd., S. 2.

⁶³⁶ K. Holl, *Pazifismus in Deutschland*, 1988, S. 189.

⁶³⁷ Zur Prägung des Begriffs „integraler Pazifismus“ am Vorabend des Weltkriegs 1913 vgl. M. Dreyfus, *Pacifistes socialistes et humanistes*, 1988, S. 462; zum Stellenwert des Phänomens in der SFIO vgl. M. Bilis, *Socialistes et pacifistes*, 1979, S. 103 ff.

risch-radikalen Pazifismus⁶³⁸. Dieser trug – maßgeblich von republikanisch-laizistischen Organisationen gefördert – einiges dazu bei, Frankreich vor den von rechts kommenden Erschütterungen der Demokratie zu bewahren. Nach 1933 dann vertraten gerade die integralen Pazifisten die nicht ganz falsche Ansicht, das deutsche Volk werde Hitler so lange folgen, bis endlich eine Revision des Versailler Vertrages stattgefunden habe⁶³⁹. Denn von den verbundenen geistigen Strömungen des Nationalismus und des Militarismus ging in Franken wie im gesamten Deutschen Reich tatsächlich mit der stärksten mentale Sog in Richtung Drittes Reich aus.

Gegen Tendenzen in der neueren Forschung, die zu sehr den in beiden Ländern vor 1914 allgemein verbreiteten „Folkloremilitarismus“ in den Blick nehmen⁶⁴⁰, sind grundlegende Entwicklungsunterschiede auch bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zu betonen. Wenn damals auf den Straßen Frankreichs dem Ruf „Vive l'armée“ von sozialistischer Seite entgegengehalten wurde „Vive la république“, während die deutsche Arbeiterbewegung „den unpolitischen Nimbus der nationalen Militärfeiern“ weitgehend respektierte⁶⁴¹, so hat dies mentalitätsgeschichtliche Erklärungskraft. Gewiß war später keine Nation imstande, der Brutalisierung der Politik nach dem Krieg völlig zu entgehen, politische Militanz und auch Kriminalität nahmen in weiten Teilen Europas nach 1919 sprunghaft zu, doch konnten die Siegernationen, anders als die Verlierer, den „Prozeß der Brutalisierung weitgehend oder gänzlich unter Kontrolle halten“⁶⁴². Und eine Region wie die Corrèze blieb von der Militarisierung der politischen Kultur und schließlich bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, wie sie Westmittelfranken in den letzten Weimarer Jahren erschüttern sollten, so gut wie ganz verschont, nicht zuletzt weil hier die traditionell andere Militärkultur Frankreichs besonders wirksam war.

Immer noch bemerkenswert scheinen in diesem Zusammenhang die zeitgenössischen Beobachtungen Friedrich Sieburgs, der den „unauslöschlichen Haß“ des Franzosen gegen den deutschen Militarismus damit erklärte, daß Uniformen, Kasernenjargon und strammer Drill der individualistischen und humanistischen Auffassung von Menschenwürde zuwiderliefen: Niemals könne ein Franzose es fassen, „daß ein freier Mann Lust hat, sich mit Millionen in eine Einheitsfrisur zu teilen ...“⁶⁴³. Französische Deutschlandreisende registrierten umgekehrt, wie aus-

⁶³⁸ Vgl. etwa die radikalpazifistische Massenversammlung in Limoges mit über 2000 Besuchern. N. Ingram, *The politics of dissent*, 1991, S. 14, 165; zu den pazifistischen Organisationen in Frankreich auch die Skizze bei M. Dreyfus, *Pacifistes socialistes et humanistes*, 1988, S. 465 ff.

⁶³⁹ So Goulven-Mazéas in der pazifistischen Wochenzeitung *La Patrie humaine*, 3. 11. 1933, zit. nach: F. Taubert, *Das Deutschlandbild der französischen Linken*, 1992, S. 338.

⁶⁴⁰ J. Vogel, *Nationen im Gleichschritt*, 1997, S. 275 ff., 288. Allerdings ist dem Verfasser der anregenden komparatistischen Studie zuzustimmen, wenn er resümierend die These vom deutschen Sonderweg problematisiert und die „spezifischen Eigentümlichkeiten des republikanischen Frankreichs“ unterstreicht. Ebd., S. 290.

⁶⁴¹ Ebd., S. 240 f., 255.

⁶⁴² G. L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, 1993, S. 195.

⁶⁴³ Ein Pariser Briefträger an einem Sommertag böte, so Sieburg, „einen wahren Anschauungsunterricht. „Die Art, wie er die Uniform aufgeknöpft, die Mütze in den Nacken geschoben hat und die Hose über das höchst eigenwillige Schuhzeug hängen läßt, verrät den Stolz eines Menschen, der sich keinen Augenblick als einer von zehntausend Beamten fühlt, sondern sich immer seines unangreifbaren Privatlebens bewußt bleibt.“ F. Sieburg, *Gott in Frankreich*, 1932, S. 147 ff.

geprägt das Standesbewußtsein der deutschen Offiziere im Vergleich zu dem der französischen war, wie sehr in den Städten die Uniform das öffentliche Leben prägte. Diese schon vor 1918 vorhandenen Unterschiede zwischen dem französischen Militärwesen – mit seinem bürgerlich-republikanischen Zug – und dem deutschen – mit seiner überwiegend antidemokratischen Richtung – haben sich in den 1920er Jahren eher noch verschärft⁶⁴⁴; denn der Schmerz der Niederlage überlagerte in Deutschland die Schrecken des Krieges und nährte einen „Militarismus der Besiegten“, wohingegen in Frankreich die Leiden während der Jahre des Großen Krieges das Bewußtsein – bis hin zu einem „Pazifismus der Sieger“ – viel stärker bestimmten. Welch bedeutende Rolle der Militarismus der Wehrverbände in Westmittelfranken für den Durchbruch des Nationalsozialismus, die pazifistische Mentalität für den Triumph der Volksfront in der Corrèze spielten, wird bei der Analyse der Staats- und Wirtschaftskrise später nochmals zu vertiefen sein.

IV. Landflucht, Großstadtfeindschaft und Modernisierungskepsis

Die verschiedenen Ausprägungen von Militarismus und Pazifismus, Konfessionalismus und Antiklerikalismus, völkischem und republikanischem Nationalismus verfestigten nach dem Weltkrieg die traditionellen Differenzen zwischen den Milieumentalitäten in Westmittelfranken und der Corrèze dergestalt, daß eigentlich gemeineuropäische Reaktionen der Provinz auf den Modernisierungsprozeß dort weiterhin so unterschiedlich verliefen, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausentwickelt hatten. Dabei waren die Zweifel an der Identität von Landwirtschaft und Landleben, das Gefühl, der große Verlierer im Prozeß von Industrialisierung und Urbanisierung zu sein, in beiden Regionen anzutreffen. Auch vom konkreten Problem der anhaltenden Landflucht, das in Frankreich wie in Deutschland gleichermaßen zu den sichtbarsten Phänomenen des gesellschaftlichen Strukturwandels der Zwischenkriegsprovinz zählte⁶⁴⁵, waren Westmittelfranken und die Corrèze besonders betroffen.

In nur eineinhalb Jahrzehnten von 1921 bis 1936 sank die Einwohnerzahl der Corrèze um weitere 5%, wobei die Binnenwanderung innerhalb des Departements vom flachen Land in die kleinen Städte und Marktflecken noch zu berücksichtigen ist⁶⁴⁶, die ausschließlich den vier verkehrsgünstig gelegenen Kantonen Egletons, Larche, Ussel und vor allem Brive ein Wachstum einbrachte, während die restlichen 25 Kantone abnahmen und vor allem die landwirtschaftlich ertragschwächsten Gemeinden um Bugeat, Sornac und Meymac auf dem Plateau de Millevaches und in der Xaintrie zum Teil über 20% ihrer Bevölkerung verloren. Von hier aus gingen tausende Corrèziens in die Industriezonen nach Paris, Bor-

⁶⁴⁴ So auch H. Kaelble in seinem Beitrag über „Die französische und die deutsche Gesellschaft 1918–1933: Zeit der Divergenzen“, der voraussichtlich München 2000 in dem vom Institut für Zeitgeschichte herausgegeben Sammelband „Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Deutschland und Frankreich im Vergleich“ erscheinen wird.

⁶⁴⁵ Zur gesamteuropäischen Entwicklung: H. Haufe, *Die Bevölkerung Europas*, 1936.

⁶⁴⁶ Vgl. M. Robert, *Considération sur l'exode rural et le rôle des chefs-lieux de cantons*, 1967.

deaux, Clermont-Ferrand und Marseille, um dort, nun zunehmend auch in den Fabriken, Arbeit zu suchen⁶⁴⁷. Begleiterscheinungen dieser Entwicklung waren eine – durch extrem niedrige Geburtenraten noch verstärkte – Überalterung der Bevölkerung sowie das allmähliche Verschwinden von Landarbeitern und Zwergbauern und damit des landwirtschaftlichen Kleinstbesitzes⁶⁴⁸.

Verschiebungen des regionalen Altersaufbaus, Abwandern vor allem von Tagelöhnerfamilien und Handwerkern und eine erhebliche Abnahme der Kleinstbetriebe kennzeichneten zwar auch die Landflucht in Westmittelfranken⁶⁴⁹, doch wurden hier die Wanderungsverluste zwischen 1919 und 1933 durch die natürliche Bevölkerungsvermehrung so gut wie ausgeglichen⁶⁵⁰; die sogenannte Geburtenfrequenz lag in Westmittelfranken ca. 50% über der in der Corrèze⁶⁵¹. Dies hatte zur Folge, daß die Einwohnerzahl in den Bezirksämtern bei kleineren Schwankungen (den stärksten Zuwachs erzielte das BA Uffenheim mit plus 2%, am meisten verlor das BA Rothenburg mit minus 4%) insgesamt so gut wie konstant blieb⁶⁵², bedeutete aber nicht, daß das in Frankreich als „ruraler Exodus“ benannte Problem in Deutschland, und speziell in der fränkischen Agrarprovinz, weniger gravierend gewesen wäre. Denn der Stellenwert der Landfluchtfrage für die politische Mentalität in Franken wie im Limousin ist wohl nicht zu verstehen, ohne die in Deutschland generell viel tiefer reichenden Strömungen der „Agrarromantik und Großstadtfeindschaft“⁶⁵³ vom 19. Jahrhundert her in den Blick zu nehmen.

1. Deutsche Agrarromantik und französischer „Agrarismus“

Als die Landflucht in Westmittelfranken so wie im ganzen Reich in den 1890er Jahren einen Höhepunkt erreichte, brach in Deutschland „fast schlagartig“⁶⁵⁴ eine breite Diskussion los⁶⁵⁵. Nicht nur die Wissenschaften, von der Nationalökono-

⁶⁴⁷ La Corrèze de 1919 à 1939, 1986, S. 9; H. Thomas, La vie politique en Corrèze, 1984/85, S. 41; G. Dauger/D. Dayen, Histoire du Limousin contemporain, 1988, S. 120.

⁶⁴⁸ L. Bournazel, Histoire d'Uzerche, 1987, S. 172; M. Robert, Les limousins des années trente, 1989, S. 83; G. Dauger/D. Dayen, Histoire du Limousin contemporain, 1988, S. 142; allgemein zur Migrationsproblematik in Frankreich vgl. D. Courgeau, Etude sur la dynamique, 1982; daneben P. E. Ogden/P. E. White, Migrants in modern France, 1989, besonders S. 1-59, sowie zeitgenössisch E. Verhaeren, Les campagnes hallucinées, 1893; J. Bertillon, La dépopulation de la France, 1911; L. Wuarin, La crise des campagnes et des villes, 1900; W. Grotkopp, Das Problem der Landflucht in Frankreich, 1938. Zum Limousin: J.-P. Larivière, La population du Limousin, 1975, sowie J. Bergonnier, Le canton de Seilhac (Corrèze). Aspects, causes et conséquences de l'exode rural, 1970.

⁶⁴⁹ In ganz Deutschland wanderten vor allem aus kleinstbäuerlichen Gruppen in den Realteilungsgebieten wegen weitverbreiteter Unterbeschäftigung einzelner Familienmitglieder gerade in den Betrieben unter 10 ha viele ab. Vgl. F. W. Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Bd. 2, 1978, S. 159.

⁶⁵⁰ Zum Verhältnis von Landflucht und Geburtenrate in Deutschland und Frankreich vgl. P. Quante, Die Flucht aus der Landwirtschaft, 1933, S. 263 f.

⁶⁵¹ Verhältnis ermittelt aufgrund der Zahlenangaben in: ZBSLA 55 (1923), S. 92 f., sowie H. Bernhard, Landbauzonen, ländliche Entvölkerung und landwirtschaftliche Einwanderung in Frankreich, 1927.

⁶⁵² K. Seiler/W. Hildebrandt, Die Landflucht, 1940, S. 24, 36 ff., 49, 80.

⁶⁵³ Vgl. K. Bergmann, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, 1970.

⁶⁵⁴ Ebd., S. 33.

⁶⁵⁵ K. Seiler/W. Hildebrandt, Die Landflucht, 1940, S. 23.

mie bis zur Medizin, beschäftigten sich nun intensiv mit den Prozessen der Binnenwanderung und Verstädterung, auch Tages- und Traktätchenliteratur, agrarpolitische Reden und Schriften der gerade jetzt aus dem Boden schießenden Agrarverbände thematisierten – oft genug politisch-agitatorisch verzerrt, aber massenwirksam – den wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandel. Angesichts des „eingeborenen Erdcharakters des deutschen Volkes“, den Julius August Langbehn 1890 reklamiert hatte, war es von Bismarck bis zum Bund der Landwirte Konsens, daß der Bauernstand als Rückgrat der Nation zu erhalten sei⁶⁵⁶.

Damit knüpfte man inhaltlich an den Agrarromantiker Wilhelm Heinrich Riehl an, dessen aus den 1850er Jahren stammendes Œuvre, vor allem „Land und Leute“ sowie „Die bürgerliche Gesellschaft“, jetzt gleichsam „wiederentdeckt“ wurde. Riehl, ein Schüler Ernst Moritz Arndts, hatte es mit einer Sprache von hoher Suggestivkraft verstanden, seine Ideen, nicht zuletzt auf Wandervorträgen vor Hunderttausenden von Menschen zu popularisieren und agrarkonservatives Denken bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu befruchten. Seine Großstadtfeindschaft resultierte wesentlich aus der Beobachtung, daß das traditionslose Proletariat als zentrale Kraft der gesellschaftlichen Bewegung fast ausschließlich in der Großstadt zu finden sei⁶⁵⁷. Von der Notwendigkeit „organischen“, langsamen Wachstums aus „natürlichen Bedingungen“ heraus überzeugt, erschien Riehl das explosionsartige Anwachsen der Großstädte künstlich und monströs, zumal er sie von arbeitsscheuen Existenzen, parasitären Luxusarbeitern, Spekulanten und Tagelöhnern bevölkert sah, die in der großen Stadt hofften ernten zu können, ohne gesät zu haben⁶⁵⁸. Wegen seiner weitreichenden Wirkung galt Riehl in Deutschland manchen als der „ideologisch wohl bedeutsamste Antipode seiner Zeitgenossen Marx und Engels“⁶⁵⁹, zeigte er doch auf seine Art, wie sich die von den Kommunisten geforderte soziale Revolution gemäß der Erkenntnis Georg Büchners verhindern lasse: „Mästen Sie die Bauern und die Revolution bekommt die Apoplexie.“⁶⁶⁰

Den Ansatz Riehls, das Bauerntum als politisches Gegengewicht zum typisch großstädtischen „socialistische(n) Geist der Gleichmacherei“⁶⁶¹ zu erhalten, griff zu Beginn der 1890er Jahre vor allem Heinrich Sohnrey auf. Der ehemalige Dorfschullehrer wurde mit seiner 1893 begründeten Zeitschrift „Das Land“ zum – auch von den Nationalsozialisten später offiziell geehrten – „Vater des deutschen Landvolkes“⁶⁶². Da Sohnrey aus eigenem Erleben um den Einfluß von Pfarrern und Lehrern auf dem Lande wußte, sprach er diese lokalen Multiplikatoren, neben einem „willig hörenden“ bäuerlichen Leserkreis, mit seiner Zeitschrift zielgerichtet an und machte Front gegen die ausdrücklich als „Feind“ angesprochene Sozialdemokratie⁶⁶³.

⁶⁵⁶ K. Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, 1970, S. 33, 35.

⁶⁵⁷ Ebd., S. 38 ff., 49.

⁶⁵⁸ W. H. Riehl, *Land und Leute*, 1854, S. 11, 75 f.; zur Kritik der Riehlschen Großstadtkritik vgl. H. P. Bahrdt, *Die moderne Großstadt*, 1961, S. 12 ff.

⁶⁵⁹ K. Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, 1970, S. 40; zur Bewertung Riehls jetzt auch kritisch Th. Fliege, *Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne*, 1998, S. 28–32.

⁶⁶⁰ G. Büchner/L. Weidig, *Der hessische Landbote*, 1965, S. 81.

⁶⁶¹ W. H. Riehl, *Land und Leute*, 1854, S. 9.

⁶⁶² K. Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, 1970, S. 63 f.

⁶⁶³ Ebd., S. 76 ff.

Blickt man nach Frankreich, aus dessen „ewig eiternde(m) Geschwür“ (Paris) schon Riehl den Sozialismus vornehmlich hatte hervorgehen sehen⁶⁶⁴, so fällt auf, daß die Großstadtkritik hier deutlich schwächer ausgeprägt war⁶⁶⁵. Eine anti-modernistische und naturromantische Jugendbewegung, eine industriekritische Heilpraktikerbewegung oder eine oft antistädtische Lebensreformbewegung, wie sie in Deutschland damals entstanden, fehlten in Frankreich fast völlig. Auch die Widerstandskraft gegen den partiell großstadtfeindlich begründeten Antisemitismus war im intellektuellen Leben Frankreichs stärker⁶⁶⁶. Und selbst der konservative Schriftsteller Gustave Le Bon richtete 1895 seine kulturpessimistische Deutung der Psychologie der Massen nicht explizit gegen die Stadt⁶⁶⁷. Die in Frankreich ohnehin ganz auf Paris konzentrierte Großstadtproblematik war während des 19. Jahrhunderts von Victor Hugo (*Les misérables*) bis Baudelaire (etwa: *Le spleen de Paris*) ziemlich ambivalent diskutiert worden⁶⁶⁸. Parallel dazu hatten Alfred Zola und Guy de Maupassant im Anschluß an Honoré de Balzac auch die Archaismen des Landlebens reflektiert, die Agrarprovinz als geschlossene Gesellschaft in ihren ungeschliffenen Manieren und rauen Sitten geschildert. Erst nach der Jahrhundertwende zwischen 1900 und 1914 zeichneter die „romans rustiques“ ein freundlicheres Bild der Bauernlandschaften. Ohne das rurale Leben notwendigerweise zu idyllisieren, vermittelten Eugène le Roy (*Jacquou le Croquant*) oder René Bazin (*La terre qui meurt*) weniger den Eindruck einer bedrohlichen als den einer bedrohten Welt auf dem Lande⁶⁶⁹.

Der Stadt-Land-Gegensatz wurde in Frankreich nicht nur insgesamt facettenreicher diskutiert, er war damit auch weniger ideologiefanfällig als in Deutschland. So reichte die vergleichsweise gemäßigte Großstadtskepsis politisch von der französischen Linken bis zur Rechten⁶⁷⁰. Die Bedrohung des flachen Landes durch die Anziehungskraft der Stadt war für den konservativen Christen ebenso bedauerlich wie für den Sozialisten, der den Landflüchtigen nur eine Zukunft als ausgebeutete städtische Proletariat zu prophezeien vermochte, oder für den überzeugten Republikaner, der in der Agrargesellschaft einen Kraftquell der neuen Staatsgesinnung sah. Schließlich hatte kein Geringerer als Jules Ferry angesichts einer unabänderlichen politischen Fäulnis der Städte (1890) proklamiert: Unser Sieg wird auf dem Lande errungen, nicht in der Stadt⁶⁷¹. Den von Maurice Agulhon konstatierten Konsensus des politischen Frankreich hinsichtlich der Stadt-Land-Problematik⁶⁷² wird man aber gerade im Blick auf laizistische Traditionsräume wie die Corrèze insofern zu relativieren haben, als die – oben erwähnte – kirchli-

⁶⁶⁴ W. H. Riehl, *Land und Leute*, 1854, S. 75.

⁶⁶⁵ Ralf Dahrendorf hat die Großstadtfeindschaft in den größeren Zusammenhang des Kulturpessimismus gestellt, der in Deutschland ein breiteres Echo gefunden habe als bei anderen Industrienationen. Vgl. das Vorwort R. Dahrendorfs in: F. Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr*, 1963, S. IX.

⁶⁶⁶ H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 35.

⁶⁶⁷ A. Lees, *Cities Perceived*, 1985, S. 171.

⁶⁶⁸ Ebd., S. 69ff., 75, 81.

⁶⁶⁹ P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 130ff.; P. Rémy, *Les images de la paysannerie*, 1977, S. 68f.; *Histoire de la France rurale*, Bd. 3, 1976, S. 489f.

⁶⁷⁰ Vgl. *Histoire de la France rurale*, Bd. 3, 1976, S. 489.

⁶⁷¹ Ebd., S. 354.

⁶⁷² Ebd., S. 489.

che Propaganda gegen die Großstadt und ihre Versuchungen manche Bauern eher mißtrauisch machte. Wenn ein Landsmann, der in Holzpantoffeln und grobem Wollkleid nach Paris aufgebrochen war, in feinem Tuch und Lackschuhen zurückkehrte⁶⁷³, löste dies nicht nur Neidgefühle aus; vielmehr hatten die Menschen im Limousin aufgrund der älteren Tradition saisonaler Abwanderung oft seit langem ein ziemlich realistisches Bild von Vorzügen und Nachteilen des großstädtischen Lebens, und sie waren infolgedessen wohl schon vom Ansatz her etwas weniger anfällig für antiurbane Parolen als die Bauern im Fränkischen. Dort waren, sieht man von Sonderfällen wie Schopfloch einmal ab, zumindest bis zur Jahrhundertwende überwiegend ganze Familien ausgewandert, die danach kaum mehr Beziehungen zu ihrem Heimatdorf unterhielten⁶⁷⁴.

Zwar entfaltete sich auch in Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts eine Ideologie des „Agrarismus“, die der industriellen Welt neben den ernährungs-politischen Funktionen des Landes vor allem dessen hehre moralische Werte entgegensetzte⁶⁷⁵ und die schichtenübergreifende Einheit des Landvolks proklamierte⁶⁷⁶, zu einer konservativ geprägten Agrarromantik wie in Deutschland wuchs sie sich aber nicht aus. Der stärker politisch-ideologische, konservativ-antimarxistische Kern, den die Agrarromantik in Deutschland enthielt, erhärtete sich obendrein noch während des Ersten Weltkriegs in der Gleichsetzung von Landflucht und Fahnenflucht. Nicht nur die objektive Notwendigkeit der Land-Stadt-Binnenwanderung wurde also bezweifelt, Abwanderer galten vielmehr als schlechte Patrioten⁶⁷⁷.

Die im Vergleich zu Frankreich erheblich raschere Urbanisierung und die damit spürbareren Schattenseiten der industriellen Expansion trugen in Deutschland viel zu der besonders tiefen Irritation und Skepsis gegenüber der Großstadt bei⁶⁷⁸. Hinzu kam der im ganzen stärker bürgerlich-liberale Charakter der Politik in der französischen Provinz, eine Folge ihrer tieferen geistigen Urbanisierung. Ländlicher Grundbesitz war hier im 19. Jahrhundert nicht nur für den Amtsadel, sondern auch für die Industrie- und Handelsbourgeoisie zu einer Frage des sozialen Prestiges geworden⁶⁷⁹, Stadt und Land wurden also auch personal verklammert, urbane Weltoffenheit in die provinzielle Selbstgenügsamkeit hineingetragen; in Deutschland entstand dagegen keine Notabelnschicht, die mit den französischen „propriétaires rentiers“ vergleichbar gewesen wäre⁶⁸⁰.

Auf der anderen Seite aber war die französische Provinz seit Jahrhunderten zugunsten der Metropole Paris besonders stark verkümmert und spätestens seit der Epoche des Sonnenkönigtums in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu einem bloßen Ort herabgesunken, von dem aus – mit der Formulierung von La

⁶⁷³ Vgl. die entsprechende Schilderung eines Pfarrers bei P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 77.

⁶⁷⁴ Vgl. H. Schorr, *Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern*, 1953, S. 215.

⁶⁷⁵ Vgl. H.-G. Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs*, 1989, S. 216.

⁶⁷⁶ Vgl. P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 128 ff.

⁶⁷⁷ K. Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, 1970, S. 17.

⁶⁷⁸ Kaelble verweist etwa auf die am Ende des 19. Jahrhunderts schlechtere medizinische Versorgung, die höhere Kinder- und Frauensterblichkeit, die höhere Gewaltkriminalität oder die schlechtere Wohnungssituation in den deutschen Großstädten. H. Kaelble, *Nachbarn am Rhein*, 1991, S. 36 f.

⁶⁷⁹ G. Friedmann, *Villes et campagnes*, 1953, S. XVII.

⁶⁸⁰ W. Mager, *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft*, 1989, S. 98.

Bruyère zu reden – der Hof bewunderungswürdig schien; auch in der Literatur hatte „Provinz“, nicht nur bei Molière, einen pejorativen Anklang bekommen⁶⁸¹. So machten Mitte des 19. Jahrhunderts die im Gefängnis geschriebenen Erinnerungen einer jungen Pariserin Furore, die einen derben corrézischen Landmann geheiratet und mit Arsen vergiftet hatte, angeblich weil sie die Öde des sozialen Lebens und die Spießigkeit des Kleinbürgertums in Ussel und Tulle nicht länger ertragen konnte⁶⁸².

In Deutschland dagegen gab es nicht nur Wien, vielmehr hatten sich eine ganze Reihe höfischer Residenzen mit gesellschaftlichem Leben, Vergnügen, Kultur und Luxus herausgebildet. Außerhalb dieser Kapitalen wurde die Provinz „mit ihrer Langeweile, gesellschaftlicher Isolation und den Moden, Gedanken und Lebensformen von vorgestern“ zwar zu einem Synonym für Rückständigkeit⁶⁸³, aber schon die Vielfalt an Zentren ließ den Gegensatz zwischen Metropole und Peripherie historisch weniger tief einwurzeln als auf der anderen Seite des Rheins⁶⁸⁴.

Da in Deutschland die Fixierung auf eine einzige Metropole unterblieb, vielmehr selbstbewußte regionale Territorien ihre Modernisierung selbst in Angriff nahmen, bildete sich im nationalen Provinzialismus eine besondere Identität aus. Den dominierenden kleinstädtisch-kleinbürgerlichen Zug hat Heinrich Heine in seinem „Philister“ sozial typisiert. Die anhaltende Geltung der Kirche vergrößerte noch den Abstand zu Frankreich, denn da dem Stadtleben allgemein eine schädliche Wirkung auf den christlichen Glauben zugeschrieben wurde⁶⁸⁵, vertrat der Durchschnittstyp des Geistlichen ein „idealisiert agrarisch-patriarchalisches Menschen- und Gesellschaftsbild“⁶⁸⁶ im Sinne der Riehlschen Gesellschaftskritik. Eine Summe von Faktoren also führte in der deutschen Provinz schon bis 1914 zu einer breiteren Großstadtfeindschaft und zu dezidiert konservativer Agrarromantik, die den Bauern zu einem Garanten des traditionellen monarchischen Staatswesens werden ließ. Dagegen blieb es auf dem französischen Land bei einer Art Haß-Liebe zu Paris und parteipolitisch kaum festzumachendem Agrarismus; vor allem aber schlug hier zu Buche, daß die selbstbewußten Republikaner im Konflikt mit den konservativen Agrariern selbst „verländlichten“⁶⁸⁷ und die Bauern ihrerseits zum „sozialen Ideal der Dritten Republik“ erhoben.

⁶⁸¹ J. F. Gravier, *Paris et le désert français*, 1972, S. 7.

⁶⁸² Mme Lafarge, *Mémoires*, 1867, v. a. S. 214 ff.

⁶⁸³ D. Bellmann/W. Hein/W. Trapp/G. Zang, „Provinz“ als politisches Problem, 1975, S. 81; vgl. auch J. Blaschke, *Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen*, 1980, S. 17 f.

⁶⁸⁴ Selbst in einem großen Staat wie Preußen hat Berlin nie die identifikatorische Bedeutung für das ganze Land gewonnen, die in Frankreich Paris erreichte. Vgl. R. von Thadden, *Les relations entre Berlin et les provinces prussiennes*, 1988, S. 75 ff.

⁶⁸⁵ Vgl. etwa L. Heitmann, *Großstadt und Religion*, 1913, S. 8, 39–46.

⁶⁸⁶ W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 253.

⁶⁸⁷ E. Plenel, *L'état et l'école*, 1985, S. 298: „Les républicains ... se sont à leur tour ruralisés“.

2. Westmittelfranken: Agrarromantische Wendung gegen den Weimarer Sozialstaat

In der wirtschaftlichen und sozialen Krise nach dem Krieg sollten sich die Gegensätze zwischen Stadt und Land in Franken noch verschärfen. Bei den Not leidenden Städtern entstand zum Teil blanker Haß, weil sie ihre Lage von bäuerlichen „Wucher- und Schiebergeschäften“ mit Lebensmitteln ausgenutzt sahen. Das christliche (!) Gewerkschaftskartell in einer einstigen freien Reichsstadt drohte den Getreidewucherern unverhohlen, daß die Geduld der städtischen Bevölkerung „auch einmal ein Ende hat“. Die „Herrschaften“ möchten sich nicht wundern, „wenn schließlich das Volk zur Selbsthilfe greift und vor dem Eingang eines jeden Bauerndorfes einen Galgen errichtet für alle diejenigen, die es verdient haben“⁶⁸⁸. Die Bauern ihrerseits sahen auf den städtischen Arbeiter herab, dessen geringere, nun auf acht Stunden täglich reduzierte Arbeitsleistung ihnen, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig waren, indirekt „die Lebensbedürfnisse verteuert“. Von der Realität, wie sie damals in einem Polizeibericht vermerkt wurde: „Intra muros peccatur et extra“, nahmen Stadt- und Landbevölkerung wohl nur die für sie günstigere Hälfte zur Kenntnis. Nach einer zeitgenössischen polizeilichen Einschätzung war es deshalb nicht auszuschließen, daß dieser Gegensatz „einstags zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung führt“⁶⁸⁹.

Konfliktverschärfend hatte es gewirkt, daß der Drang in die Stadt infolge des Krieges spürbar zunahm. Mehr als die Hälfte der vom fränkischen Land stammenden Soldaten meldeten sich bei ihrem Ausscheiden aus dem Militärdienst beim Arbeitsamt, bewarben sich um einen anderen Beruf und wollten, wenn irgend möglich, nicht mehr zur Landarbeit zurückkehren⁶⁹⁰. Die im Rahmen der Demobilisierungsverordnungen seit 1919 geltenden Regelungen, die Gewerbe- und Industriebetriebe mit einer Geldstrafe bedrohten, falls sie landwirtschaftliche Arbeiter einstellen, wurden so oft unterlaufen, daß sich die Bauernschaft wiederholt zu Beschwerden veranlaßt sah. Den Gemeindebehörden mußte infolgedessen bezirksamtlich „eingeschärft“ werden, in den Arbeitsbüchern und Invalidenquittungskarten der Dienstboten „unter allen Umständen stets die bisherige Stellung als landwirtschaftlicher Arbeiter“ zu kennzeichnen und Anträge auf andere Berufsbezeichnungen, z. B. Hilfsarbeiter, entschieden abzulehnen⁶⁹¹. Als die ohnehin nicht immer greifenden Verbotsbestimmungen – trotz Protests der Bayerischen Landesbauernkammer – 1922 sogar ganz aufgehoben wurden, wirkte sich dies gerade in Mittelfranken wegen der „starken Vermischung von Landwirtschaft und Industrie“ in einer Phase vorübergehender „Schein-Hochkonjunktur“ vor allem in den Gebieten nahe des Nürnberger Ballungsraumes ungünstig für die Agrarökonomie aus⁶⁹². Auch bei den Arbeitgebern weiter „draußen“, etwa in der

⁶⁸⁸ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 335, Allgemeiner Bericht Nr. 40/1921. Geheim!

⁶⁸⁹ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 332, Wochenbericht der Polizeistelle für Nordbayern, 15. 11. 1919; HStAM HMB, 6. 11. 1922.

⁶⁹⁰ K. Seiler/W. Hildebrandt, Die Landflucht, 1940, S. 122.

⁶⁹¹ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 4170, BA Ansbach, 10. 2. 1922, Betreff: Behebung des Arbeitermangels in der Landwirtschaft; Abdruck aus dem Amtsblatt des bayerischen Bezirksamtes Schwabach vom 8. 11. 1922.

⁶⁹² M. Hundmeyer, Arbeits- und Lohnverhältnisse in der mittelfränkischen Landwirtschaft, 1925, S. 28 ff., sowie HStAM HMB, 5. 6. 1923.

Bechhofener Pinselindustrie oder der Windsheimer Maschinen- und Gipsindustrie, zeigte sich eine „gewisse Vorliebe für die Einstellung billig arbeitender und williger Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft“⁶⁹³. Sehr oft arbeiteten diese unter Tarif; und sie konnten es, weil sie Nebeneinkünfte aus landwirtschaftlicher Tätigkeit bezogen. In vielen Fällen lieferten sie ihrem Unternehmer auch noch eigene Agrarprodukte zu Vorzugspreisen⁶⁹⁴.

Als infolge der Währungskrise 1923 Arbeiter in großer Zahl entlassen wurden, waren zwar kurzzeitig Dienstboten sogar ohne Lohn, gegen freie Verpflegung und Bezahlung ihrer Sozialversicherung zu rekrutieren. Aber in der Krisensituation sahen sich viele kleine Landwirte nun außerstande, wenigstens diese Minimalentlohnung aufzubringen; selbst die mittleren Betriebe schränkten die Zahl ihrer Dienstboten ein⁶⁹⁵. Nach der kurzen Phase des Arbeitskräfteüberschusses bestimmte schon bald wieder die immer größer werdende „Leutenot“ das Bild der Landwirtschaft in Westmittelfranken⁶⁹⁶. Aus dem Bezirksamt Rothenburg wanderten die Dienstboten vor allem in die württembergischen Industriegebiete ab, so daß im Sommer 1925 angesichts zahlreicher offener Stellen in der Landwirtschaft die Einbringung der Ernte gefährdet war⁶⁹⁷. Die Erbitterung unter den Bauern wuchs noch, als angesichts der Arbeitsmarktlage die Lohnforderungen von Knechten und Mägden erneut in die Höhe gingen, ja sogar einige mitten während der Ernte in den Streik traten. Nicht nur die streikenden Dienstboten von Obermörsheim verwiesen auf die Bezahlung der Arbeiter im Ruhrgebiet und drohten mit Abwanderung⁶⁹⁸, auch durch die Jugend von Elpersdorf bei Ansbach ging (1927) ein „Zug nach dem Ruhrgebiet“, seit ein Knecht Anfang des Jahres bei Krupp in Duisburg Arbeit gefunden hatte. Rasch hatte er Bekannte aus seiner Heimat nachgezogen, „und nun will eine ganze Anzahl junger Leute, darunter auch ein Bauernsohn, nach Duisburg“⁶⁹⁹.

Überhaupt waren es neben mittellosen Dienstboten sehr oft gerade die zweitgeborenen Söhne von Landwirten oder Gütler, die angaben, „um keinen Preis in der Landwirtschaft arbeiten zu wollen, weil nicht genügend bezahlt würde“⁷⁰⁰. Die fränkische Landflucht hing also auch damit zusammen, daß in Deutschland die revolutionäre Bewegung 1918/19 in eine Lohnbewegung umgelenkt worden war⁷⁰¹ und insgesamt die sozialstaatliche Expansion der Weimarer Republik ein Ausmaß erreichte, das zwar den in der Industrie Beschäftigten zugute kam, aber für den Arbeitsfrieden in der Agrarprovinz nicht eben zuträglich war⁷⁰². Speziell

⁶⁹³ M. Hundmeyer, Arbeits- und Lohnverhältnisse, 1925, S. 43; auch HStAM HMB, 20. 10. 1922.

⁶⁹⁴ HStAM HMB, 20. 4. 1922.

⁶⁹⁵ So die Ergebnisse einer Rundfrage des Bezirksamtes Ansbach zur Arbeitsmarktlage nach M. Hundmeyer, Arbeits- und Lohnverhältnisse, 1925, S. 46 f.

⁶⁹⁶ Vgl. HStAM HMB, 4. 2. 1928.

⁶⁹⁷ HStAM HMB, 18. 7. 1925.

⁶⁹⁸ HStAM HMB, 19. 6. 1922, 4. 8. 1922, 19. 11. 1924, 18. 11. 1927, 4. 2. 1928.

⁶⁹⁹ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 322: Evang.-Luth. Pfarramt Elpersdorf an BA Ansbach, 8. 11. 1927.

⁷⁰⁰ HStAM HMB, 20. 4. 1922.

⁷⁰¹ Vgl. hierzu: J. von Kruedener, Die Überforderung der Weimarer Republik als Sozialstaat, 1985, S. 376.

⁷⁰² Vgl. in diesem Kontext die Kontroverse zwischen K. Borchardt und C.-L. Holtfrerich über die Frage der Lohnhöhe in der Weimarer Republik. K. Borchardt, Zwangslagen und Handlungsspielräume, 1982, sowie C.-L. Holtfrerich, Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik?, 1984.

das Thema der Erwerbslosen- und Krankenversicherung wurde für die fränkischen Bauern zu einem Quell nie versiegenden Ärgernisses, sahen sie doch hier ihre Pariarolle als Modernisierungsverlierer gleichsam materialisiert.

Als die Einführung der Gemeinlast für die Krankenkassen sich bei den Landkrankenkassen in Gestalt von Beitragsforderungen fühlbar machte (1923), entstand bei der bäuerlichen Bevölkerung im Bezirksamt Feuchtwangen eine Mißstimmung, weil sie fürchtete, daß damit auf Kosten des flachen Landes große Ortskrankenkassen im städtischen Bereich entlastet würden⁷⁰³. Überzeugt davon, daß „Faulheit und Liederlichkeit“ zu den Charakteristika der städtischen Industriearbeiterschaft zählten, war auf dem Lande wenig Neigung vorhanden, die urbanen Unterschichten via Krankenkassenbeitrag zu unterstützen⁷⁰⁴. In Ansbach verwarnten sich der „Bezirksverein“ des BdL und die „Viehverwertung“ in einer Resolution dagegen, landwirtschaftliche Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Rahmen eines Zuschlags zum Krankenkassenbeitrag zur Erwerbslosenunterstützung heranzuziehen. In fünf ländlichen Bezirken Mittelfrankens, so wurde argumentiert, stünden 1572 Erwerbslosen anderer Berufsgruppen nur acht unterstützte Erwerbslose aus der Landwirtschaft gegenüber. Mindestens müsse die Inanspruchnahme der Kassenmittel künftig auf wirklich bedeutende Erkrankungsfälle begrenzt werden, wie dies in der Landwirtschaft ohnehin Praxis sei⁷⁰⁵.

Die Kritik an der als überhastet empfundenen Sozialgesetzgebung der Revolutions- und Nachrevolutionszeit hatte sich mit zunehmender „Leutenot“ bis 1926 soweit verdichtet, daß nun auch die Landesbauernkammer häufiger gegen weitere Sozialreformen protestierte. Um so fassungsloser reagierte die bäuerliche Bevölkerung deshalb, als am 1. Oktober 1927 auch noch eine Neuregelung der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Kraft trat, die den ländlichen Stellenmarkt weiter belastete⁷⁰⁶. Schon seit Anfang des Jahres, mit dem traditionellen Dienstbotenwechsel am Lichtmeßtag, hatte die Mißstimmung gegenüber der Erwerbslosenfürsorge verstärkt um sich gegriffen. Die Ansprüche von Knechten und Mägden waren „neuerdings erheblich gestiegen“, der Dienstbotenmangel insgesamt wieder sehr fühlbar geworden; und auf der anderen Seite fielen die in die Städte abgewanderten landwirtschaftlichen Arbeiter der Erwerbslosenfürsorge „vielfach nach kurzer Zeit“ schon wieder zur Last⁷⁰⁷.

Als nun mit dem neuen Gesetz seit Herbst 1927 auch noch die Bedürftigkeitsprüfung für Erwerbslose entfiel, machten auf dem Lande namentlich Kleingütler und ihre Angehörigen den Rechtsanspruch auf Unterstützung geltend, was von vielen Bauern als eine „geradezu ungeheuerliche Geldverschwendung“ empfunden wurde⁷⁰⁸. Der mittelfränkische Regierungspräsident bezweifelte indes, ob der abermals verschärfte Lage durch gesetzliche Neuregelungen abzuhelpen sei; ihm lagen Berichte vor, wonach selbst die Einziehung der Erwerbslosenunterstützung frühere Dienstboten nicht dazu bestimmen konnte, wieder landwirtschaftliche

⁷⁰³ HStAM HMB, 4. 7. 1925.

⁷⁰⁴ HStAM HMB, 20. 2. 1930. Zur Kritik an als überhöht empfundenen Krankenkassenbeiträgen vgl. auch HStAM HMB, 19. 12. 1923.

⁷⁰⁵ Fränkische Zeitung, 7. 12. 1923.

⁷⁰⁶ W. Ratjen, Die bayerischen Bauernkammern, 1981, S. 105, 128.

⁷⁰⁷ HStAM HMB, 19. 1. 1927.

⁷⁰⁸ HStAM HMB, 4. 2. 1928.

Arbeitsstellen anzunehmen. Viele Mägde waren seit langem bestrebt, nachgerade „mit allen Mitteln“ in der Stadt unterzukommen. Außerdem gab es genügend auch „angesehene“ Landwirte, die ein „schlechtes Beispiel“ gaben“, ihre eigenen Kinder in die Stadt schickten und versuchten, die Söhne bei der Reichswehr oder Landespolizei unterzubringen⁷⁰⁹. Der Regierungspräsident sprach deshalb von einer Teilschuld, die die Landwirte selbst an dem Leutemangel trügen⁷¹⁰. Als schließlich die Weltwirtschaftskrise am Anfang der 1930er Jahre ein Abströmen der Arbeitskräfte vom Lande in die städtische Industrie zunehmend verhinderte, war auch die Situation bei den Agrariern so prekär geworden, daß sie ihre Dienstbotenhaltung einschränken mußten und nun plötzlich wieder ein Überangebot wenigstens an männlichen Arbeitskräften vorhanden war⁷¹¹.

In diesen Wechselfällen des Modernisierungsprozesses prägte sich immer mehr ein Paradoxon im Bewußtsein des fränkischen Landvolks aus: Großstadtfeindschaft und Großstadtsehnsucht, die widersprüchlich miteinander verbunden waren und sich wechselseitig verstärkten. Je häufiger Landbewohner der Anziehungskraft der Großstadt erlagen, desto kräftiger, so schien es, wurden bei den Bleibenden antiurbane Vorbehalte. Und zwar um so mehr, als der verlorene Weltkrieg, gedeutet als eine Niederlage der sinistren Kräfte des Industriezeitalters, die Rückkehr Deutschlands zum Agrarstaat zu gebieten schien, was der Provinz vorübergehend einen „enormen Zuwachs an Selbstbewußtsein“ verschaffte⁷¹².

Der bäuerliche Mißmut richtete sich vor diesem Hintergrund nicht einfach gegen die Großstadt, sondern im Grunde gegen alle Berufe, die sich der „beseelten“⁷¹³ bäuerlichen Arbeit entzogen hatten, die aus der strukturellen Einheit von Produktions- und Konsumsphäre ausgebrochen waren und die somit für die vorindustrielle Selbstversorgungsmentalität der Bauern etwas Fremdes darstellten, d. h. nicht nur gegen die Industriearbeiter, sondern ebenso gegen die – gleichfalls „unbeseelt“ tätige – Beamtschaft. „Charakteristisch für die durch die Not der Zeit und wohl auch durch radikale Hetze herbeigeführte Verwirrung der Gemüter“ war ein Anfang 1926 beim Weißenburger Bezirksamt eingegangener anonymer Brief, in dem der Absender drohte, zusammen mit 20 „Bundesbrüdern“ den größten Teil der Beamten des Bezirks- und Finanzamts „zum gleichen Glockenschlag kalt“ zu machen, wenn er sich auf seinem Bauernhof nicht mehr ehrlich und redlich ernähren könne. Zugleich wurden die Beamten aufgefordert, einen Teil ihres Gehalts an Bedürftige abzugeben und die Gabe in der Zeitung zu veröffentlichen⁷¹⁴. Daß der Drohbrief um die Jahreswende geschrieben wurde, war wohl kaum zufällig, da nicht zuletzt die Weihnachtzulage der Beamten auf dem Lande einen Stein des Anstoßes darstellte⁷¹⁵.

⁷⁰⁹ HStAM HMB, 5. 3. 1928; vgl. auch HMB 20. 2. 1928, 4. 2. 1928.

⁷¹⁰ Vgl. hierzu schon HStAM HMB, 5. 12. 1921.

⁷¹¹ Arbeitsamt Ansbach an Gemeinde Neuendettelsau, 11. 6. 1930 u. 23. 5. 1931, in: GA Neuendettelsau 416/3.

⁷¹² A. Wirsching, *Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberale Denken*, 1990, S. 418 f.

⁷¹³ Den Begriff der „beseelten Arbeit“ hatte der in ländlichen Kreisen besonders geschätzte Werner Sombart (*Der moderne Kapitalismus*, 1928) geprägt. Bäuerliche Arbeit war demnach „kein ökonomisch berechenbarer, sondern ein moralischer Wert per se“. Vgl. A. Wirsching, *Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberale Denken*, 1990, S. 418.

⁷¹⁴ HStAM HMB, 6. 1. 1926.

⁷¹⁵ Vgl. HStAM HMB, 19. 1. 1927.

Trotz aller Ressentiments gegen die anscheinend vom Weimarer Sozialstaat begünstigten städtischen Berufsgruppen war die Landbevölkerung während der Zwischenkriegszeit selbst einem Prozeß zunehmender „geistig-seelischer Verstädterung“⁷¹⁶ ausgesetzt. Seit dem Ausbau der Verkehrswege nach der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Berührungsmöglichkeiten zwischen Stadt und Land stetig gewachsen, der städtische Ausflugsverkehr vermittelte den Dorfbewohnern einen Eindruck von urbaner Zivilisation, Kleidung, Ernährung und Manieren; und durch die so gegebenen Vergleichsmöglichkeiten konnte sich der Bauer seiner eigenen Lage, seines „arbeitsgekrümmten Körper(s), seine(r) groben Hände, seine(r) bäuerlichen Mundart“, des an ihm „haftenden Stallgeruchs“ und seiner geringeren „Welt- und Lebenskenntnisse“ erst richtig bewußt werden. Die offene Geringschätzung des Städters gegenüber dem Landbewohner verstärkte auf bäuerlicher Seite noch ein „deutliches Minderwertigkeitsgefühl“⁷¹⁷. Als wichtigste „Propagandisten der Großstadt“⁷¹⁸ fungierten jene seit Anfang des Jahrhunderts vermehrt in die Stadt abgewanderten Einzelpersonen⁷¹⁹, die über Sonntag bei den Verwandten zu Besuch kamen und erzählten, wie es ihnen im neuen Lebensbereich erging; es war nur allzu menschlich, wenn sie dabei vor allem ihre persönlichen Erfolge bei der Suche nach einem Arbeitsplatz oder einer Wohnung betonten. In ihnen, die nicht Fremde waren, sondern Bruder, Schwester oder Freund, verkörperte sich glaubwürdig die städtische Gegenwelt auf dem Lande, eröffnete sich den ländlichen Unterschichten eine Alternative zu ihrer eigenen Existenz, die sich schließlich in ihrer kollektiven Vorstellung verankern konnte.

Und dies gelang um so eher, als das von den – bürgerlichen – Agrarideologen gezeichnete romantische Bild der ländlichen Welt mit der Realität einer Landgemeinde oft nur wenig zu tun hatte⁷²⁰: „Ein Tagelöhner, eigentlich Handwerks-geselle, mit acht Kindern, das Handwerk steht ganz still, und zu Tagelohn ist der Mann zu kränklich und wenig Gelegenheit vorhanden. Die Kinder sind im Dienst, die übrigen leben im größten Elend, hungernd und zerlumpt...“⁷²¹. Bei etlichen Tagelöhnerfamilien verstärkten sich auch deshalb Hunger und Not, weil mit der landwirtschaftlichen Mechanisierung, vor allem mit der Einführung der Dreschmaschine, die Winterarbeit überall dort vollkommen wegfiel, wo kein oder wenig Wald vorhanden war⁷²². Die Situation des Gesindes hatte sich im Zuge der Modernisierung ebenfalls kaum verbessert: „Früher hat der Knecht auf dem Hof ein ganz anderes Leben gehabt als heute. Nach dem Feierabend, der damals früher anfang als heute, weil es kein elektrisches Licht gegeben hat, und am Sonntag ist der Knecht in die Stube gegangen. Dort hat er mit seiner Herrschaft oder mit den Mägden geplaudert, ... Zeitung gelesen oder auch ein Buch in die Hand genommen. Heute darf er die Stube nicht mehr betreten. Die Bäuerin will heute, wie die Städter, eine

⁷¹⁶ K. Seiler/W. Hildebrandt, *Die Landflucht*, 1940, S. 120.

⁷¹⁷ Ebd., S. 109, 124.

⁷¹⁸ W. Kromer, *Propagandisten der Großstadt*, 1985, S. 17.

⁷¹⁹ Vgl. H. Schorr, *Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern*, 1953, S. 215.

⁷²⁰ Vgl. zu diesem Zwiespalt M. Mitterauer, *Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten*, 1981.

⁷²¹ W. Kromer, *Propagandisten der Großstadt*, 1985, S. 87.

⁷²² K. Bedal, Göpel und Dreschmaschine, 1981, S. 131.

schöne Stube haben ... Nach dem Feierabend ... weiß der Knecht nicht wohin auf dem Hof ... Er muß entweder ins Bett gehen oder ins Wirtshaus.“⁷²³

Zur allgemein beklagten Versachlichung des Verhältnisses zwischen Herr und Knecht trug aber vor allem auch die kapitalistisch-rationalistische Durchdringung des ländlichen Lebens bei, also die mit dem Verkehrsausbau einhergehende Ablösung der dörflichen Autarkie und das Vordringen der Geldwirtschaft. Als die Bauern begannen, ihren Boden und Besitz „in Geld umzudenken“, waren sie nicht länger zufrieden, wenn der Hof nur die Familie ausreichend ernährte, sondern bestrebt, damit Geld zu verdienen. In der Folge versuchten viele Bauern durch Verwendung von Maschinen oder durch erhöhte Sparsamkeit, d.h. verstärkten Einsatz von Frauen und Kindern, die Zahl des Gesindes einzuschränken. Dies mochte zwar die Bargelderträge der Höfe erhöhen, führte aber auch zu einer „Überanstrengung und Ausnützung der Bauernkinder“ wie des verbleibenden Gesindes⁷²⁴.

Gewiß gab es in der ländlichen Unterschicht noch immer Knechte und Mägde, die „in Bauernarbeit Lebenserfüllung, am Bauernhof ein Zuhause und in der Bauernfamilie Partnerschaft fanden“⁷²⁵, insgesamt aber bedeutete diese Existenz für die meisten doch „mehr Dienen als Verdienen“ – von primitiven Arbeits- und Lebensbedingungen einmal ganz abgesehen⁷²⁶. Da die meisten Bauern zudem verheiratetes Gesinde nicht beschäftigen wollten („Ein verheirateter Knecht trägt dir den Hof davon“), wurde der Gesindeberuf zur lebensgeschichtlichen Sackgasse. Um eine Familie ernähren zu können, blieb vielfach nur die Abwanderung in die Stadt⁷²⁷, und auch sonst genügten bei Tagelöhnern wie Gesinde oft „schon die bescheidensten mit dem Stadtleben verbundenen Hoffnungen“⁷²⁸, um von einer dörflichen Existenz Abschied zu nehmen, deren Alltag immer belastender empfunden wurde⁷²⁹.

Die kapitalistische Produktion war zwar nicht, wie Marx und Engels prophezeit hatten, „wie ein Eisenbahnzug über eine Schubkarre“ über die veralteten Kleinbetriebe hinweggegangen⁷³⁰, hatte sie aber doch in ihrer Substanz verändert. Und das Landvolk, konfrontiert mit der vielfach schmerzlichen Herausforderung, sich dem System einer modernen arbeitsteiligen Industriegesellschaft anzupassen, reagierte mit einer tiefen Bewußtseinskrise, schwankend zwischen Großstadtfeindschaft und Stadtbewunderung. Wenn der Elpersdorfer Pfarrer fürchtete, daß seine ins Ruhrgebiet abgewanderten jungen Leute „gelegentlich auch einmal auf die Straße gesetzt werden und dann, physisch und moralisch ruiniert, zur Land-

⁷²³ So die Schilderung eines alten Bauern aus dem Uffenheimer Bezirksamt in den 1930er Jahren, nach: K. Seiler/W. Hildebrandt, *Die Landflucht*, 1940, S. 121.

⁷²⁴ K. Seiler/W. Hildebrandt, *Die Landflucht*, 1940, S. 121.

⁷²⁵ N. Ott, *Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler*, 1987, S. 111.

⁷²⁶ Zeitzeugen erinnern besonders die alten offenen Kamine, schlechte Fenster, unheimlich kalte Küchen: „... wir haben die Frauen da mitgemacht“. G. Lang, *Mein Dorf in Franken*, 1983, S. 37, 42; vgl. auch L. Hefe, *Geschichte der Pfarrei Veitsaurach*, 1977, S. 128 f., sowie zur allgemeinen Problematik R. Schulte, *Bauernmägde in Bayern am Ende des 19. Jahrhunderts*, 1983.

⁷²⁷ K. Seiler/W. Hildebrandt, *Die Landflucht*, 1940, S. 122 f.

⁷²⁸ W. Kromer, *Propagandisten der Großstadt*, 1985, S. 87.

⁷²⁹ Ebd., S. 110, 120 f.

⁷³⁰ Zit. nach W. Abel, *Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte*, 1964, S. 120.

arbeit nicht mehr taugen und das Heer der Arbeitslosen vermehren“⁷³¹, so war damit sicher eine Grundstimmung bei den Seßhaften in Westmittelfranken artikuliert. Die zur Abwanderung Entschlossenen aber konnte dies nicht aufhalten, um so weniger als die von Pfarrern und Lehrern vermittelten negativen Stadtbilder wohl eher im Bereich einer moralisch-appellativen Unverbindlichkeit blieben und sich kaum in konkreten Bemühungen niederschlugen, einzelnen, meist auch materiell motivierten Fällen von Landflucht entgegenzuwirken⁷³². Dennoch war die konservative Agrarromantik mehr als eine bürgerliche Ideologie über den Bauern, weil zumindest einige ihrer Bestandteile in die Mentalität der seßhaften Landbevölkerung eingingen, sie in ihren „natürlichen“ Vorurteilen gegen das Städtische bestärkten.

„Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark empor“, begann das Landwirtschaftskapitel im Grundsatzprogramm der bayerischen Deutschnationalen und pries das Bauerntum als das Mark „im Knochengerüste unseres Volkskörpers“. Noch jedesmal, wenn „unser deutsches Volk den jähen Sturz von der steilen Höhe des Glanzes und des Erfolges in die Tiefen der Schmach und des Elends getan – jeder so furchtbar, daß ihn kein anderes Volk überdauert hätte“, hätten „Bauern trotz und Bürgersinn in zäher, unverdrossener Arbeit die Höhe wiedergewonnen“; zunächst, als die „staufische Reichsherrlichkeit in Trümmer sank“ und dennoch „gewaltige Scharen deutscher Bauern und Bürger“ die deutsche Ostkolonisation vollendeten, dann nach dem Dreißigjährigen Krieg und der „napoleonischen Schmach“, und nun nach „der tiefsten Erniedrigung unseres Volkes“ im „Versailler Sklavenfrieden“ ruhten abermals „unsere Hoffnung und Zukunft ... in der deutschen Scholle“⁷³³.

Als wichtiger Transmissionsriemen deutschnationaler Agrarromantik in Westmittelfranken fungierte der Landbund, der seinerseits einen „freien, besitzenden Bauernstand“ propagierte. Danach ergänzte die Bauernschaft „wie ein ewig fließender Jungbrunnen“ die „in den Großstädten verbrauchte Urkraft unseres Volkes immer wieder ...“, wenn Schwindsucht, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus und Nervenkrankheiten auch noch so sehr im Großstadtwesen verheerend hausten“⁷³⁴. Aus der ‚historischen‘ Analyse wurde politisch abgeleitet, daß die Agrarier „voraussichtlich in der Gesamtwirtschaft in Zukunft eine weit größere Rolle spielen als in den letzten Jahrzehnten unseres industriellen Erfolges“⁷³⁵.

Die deutschnationale Agrarromantik mußte sich an der ganz anderen Weimarer Realität immer wieder stoßen, und so war sie geeignet, jenen Grundwiderspruch zu vertiefen, der sich aus dem Gegensatz traditioneller Agrarideologie zur parallel erfolgenden „Propaganda der Großstadt“ ohnehin ergab. Dies verstärkte noch das allenthalben auf dem Lande anzutreffende Gefühl, am Ende von generationenübergreifenden Gewißheiten zu stehen und nicht nur einen – in immer neuen Maschinen auf den Höfen täglich greifbaren – technischen Fortschritt mitzuerleben,

⁷³¹ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 332, Ev.-luth. Pfarramt Elpersdorf, 8. 11. 1927.

⁷³² W. Kromer, Propagandisten der Großstadt, 1985, S. 92, 331 f.

⁷³³ BAP DNVP 26, Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 22 ff.

⁷³⁴ Der Bund der Landwirte in Bayern, 19. 1. 1919.

⁷³⁵ BAP DNVP 26, Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 22 ff.

sondern generell an historisch bedeutsamen Wandlungen teilzunehmen⁷³⁶. Angesichts dieser „seelisch-geistigen Dispositionen“⁷³⁷ war der Boden für eine politische Kraft gedüngt, die nicht nur die ruralen Ressentiments gegen die Sozial- und Wirtschaftspolitik der Weimarer Republik romantisierend aufgriff, sondern neben einer Aufwertung der Agrarprovinz auch dessen Versöhnung mit der Großstadt verhiess, zu der zwischenzeitlich mannigfaltige verwandtschaftliche Kontakte bestanden. Den Paradoxa in der ländlichen Mentalität und ihren ambivalenten politischen Erwartungen scheint der Nationalsozialismus schließlich am ehesten entsprochen zu haben, indem er Tradition und Moderne eklektizistisch verband und Stadt und Land in einer großen Volksgemeinschaft zu vereinen versprach.

Dennoch steckte im modernen ländlichen Identitätsproblem nicht a priori ein unauflöslicher Widerspruch zum liberalen System der Weimarer Republik, eine „dem Staatswohl abträgliche Stimmung“⁷³⁸, die Spannung zwischen vorindustriellem Autarkiedenken und liberalen Marktprinzipien mußte nicht zwangsläufig mit einer Ablehnung des parlamentarischen Systems – und entsprechendem Wahlverhalten – verbunden sein⁷³⁹. Dies vermag der Vergleich mit der (partei-)politisch distinkten französischen Provinz zu zeigen, die nach 1918 ebenso schwer von den Phänomenen der Landflucht gezeichnet und von zunächst ganz ähnlichen agraristischen Ideologemen beherrscht war.

3. Corrèze: Republikanische Einhegung des „Agrarismus“

Die von Alain Corbin für das 19. Jahrhundert konstatierte „opposition globale“⁷⁴⁰ zwischen den Mitgliedern der dörflichen und städtischen Gesellschaft im Limousin⁷⁴¹ blieb während der Zwischenkriegszeit für die Corrèze ebenso charakteristisch wie die parteipolitische Heterogenität des Agrarismus mit seinen republikanischen und katholischen Hauptvarianten. Allerdings wurde das Landflucht-Thema doch etwas stärker von rechts her besetzt. Die *Union catholique* appellierte eindringlich an den jungen „Pierre“, auf dem Dorfe zu bleiben, das seine Väter in christlicher Pflichterfüllung nie verlassen hatten. In der stark moralisierenden Argumentation wurde die Stadt dem Jungbauern als ein blendendes Trugbild voller eleganter, aber nicht heiratsfähiger Püppchen geschildert. Auf dem Dorfe dagegen würde einem Gott zur rechten Zeit „ein gutes, bescheidenes und gläubiges Mädchen“ zuführen, das den Kindern eine würdige Mutter sei und als „Mädchen der Scholle“ den nötigen Sinn für die bäuerliche Existenz mitbringe.

Als Hauptursachen für den Leutemangel auf dem Lande erkannten katholische Agraristen die Mängel im bäuerlichen Bildungswesen. Niemand verdeutliche den Agrariern den Nutzen ihrer Arbeit für das Gemeinwohl und den wissenschaftli-

⁷³⁶ So belegen es Äußerungen alter Bauern seit dem 19. Jahrhundert. Vgl. K. Bedal, Göpel und Dreschmaschine, 1981, S. 131 f.

⁷³⁷ Zum Begriff vgl. Th. Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, 1932, S. 77.

⁷³⁸ So der mittelfränkische Regierungspräsident zur Landflucht; HStAM HMB, 18. 4. 1929.

⁷³⁹ Vgl. hierzu die Thesen A. Wirschings, Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberales Denken, 1990, S. 422 f.

⁷⁴⁰ A. Corbin, Archaisme, 1975, S. 1001.

⁷⁴¹ Zu ihrer Ausdrucksform im Schimpfwort: G. E. Clancier, La vie quotidienne en Limousin, 1974.

chen Charakter der Landwirtschaft, und niemand vor allem pflanze in ihr Herz die Liebe zur Erde⁷⁴². Die katholische Jugendarbeit sah hier ein wichtiges Betätigungsfeld und organisierte große Landfluchtkongresse. Der Bischof und der Präsident der französischen Jungkatholiken führten 1926 in Tulle 400 Kindern und Jugendlichen eindringlich den „schwülen Dunst“ der Städte vor Augen und plädierten für eine „intellektuelle Landwirtschaft“ nach dänisch-belgischem Vorbild⁷⁴³. Die beliebte Anspielung auf antirurale Positionen der französischen Sozialisten durfte nicht fehlen; denn auf einem Parteikongreß (1909) hatte einer ihrer Funktionäre die sesshaft Bleibenden als geistig unbewegliche „arme Bauernlummel“ beschimpft, „voller Ignoranz und Alkohol“, und dazu verdammt, immer nur „zwischen Kirche und Wirtshaus hin- und herzuschwanken“⁷⁴⁴. Dergleichen wurde von der politischen Rechten gerne kolportiert und – auch von der Katholischen Jugend der Corrèze – voller Empörung zurückgewiesen: „Wir glauben nicht, daß nur all die auf der Scholle bleiben müssen, die nicht intelligent genug sind, um im öffentlichen Dienst zu arbeiten.“⁷⁴⁵

In den Wahlkämpfen thematisierten konservativere Kandidaten wie Louis Aujol besonders nachdrücklich den Stadt-Land-Gegensatz und stellten die Frage: „Bauern! Was hat man für Euch getan?“ Die schlechten Straßen und Transportverhältnisse, der teure Strom und die „schweren Sorgen“ der Landbevölkerung wurden mit dem „süßeren Leben“, der organisierten Freizeit, aber auch dem „kostenlosen Krankenhaus“ in den Städten kontrastiert. Der agrarkonservative Aujol, der nominell als „unabhängiger sozialistischer Republikaner zur Wahrung bäuerlicher Interessen“ auftrat, zielte mit dieser Kritik zwar „nicht ohne eine gewisse Bitterkeit“ auf die „Berufspolitiker“ in Paris, die nur Reden gegen die Landflucht hielten, statt tatsächlich gegen sie vorzugehen, doch blieben seine Forderungen doch eindeutig systemimmanent darauf gerichtet, den „arbeitsamen Bauern“ endlich den ihnen zukommenden Platz „im parlamentarischen Konzert“ zu sichern⁷⁴⁶.

Was in der Corrèze nur von einer bewußt katholischen Minderheit gedacht wurde, war in weiten Teilen des konservativ-klerikalen französischen Landes breite Überzeugung: daß nämlich wesentliche Institutionen der laizistischen Republik wie Militärdienst und Schulpflicht für die Landflucht verantwortlich seien⁷⁴⁷. Danach hatten die allzu fortschrittlichen Lehrer ihre Ressentiments gegen die bäuerliche Welt gleichsam auf die Schüler übertragen und sie so unterrichtet, daß sie Schamgefühle ihrer Geburt und vor allem ihrer schmutzigen Arbeit wegen entwickelten⁷⁴⁸. Im republikanischen Lager dagegen wurde ein Wirkungszusammenhang zwischen laizistischer Politik und Landflucht⁷⁴⁹ so natürlich nicht gesehen. Jean Guillou beschrieb das Phänomen in seiner fundamentalen Untersuchung ohnehin als eine normale und natürliche Bewegung der zivilisierten Gesell-

⁷⁴² La Croix de la Corrèze, 29. 2. 1932.

⁷⁴³ AN F 7/13219, Präfekt an Innenminister, Tulle, 7. 4. 1926.

⁷⁴⁴ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 415.

⁷⁴⁵ Bericht des Präfekten an den Innenminister, Tulle, 7. 4. 1926, in: AN F 7/13219.

⁷⁴⁶ Le Cultivateur Républicain. Organe de Défense Agricole et de l'Artisanat Rural, 19. 4. 1932 (ADC).

⁷⁴⁷ Vgl. J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 65.

⁷⁴⁸ D. Halévy, *Visites aux paysans du Centre*, 1921, S. 62.

⁷⁴⁹ Vgl. J. Eysseric, *Politique laïque et dépopulation*, 1931.

schaften unserer Zeit⁷⁵⁰, und Emile Vandervelde hielt der ewigen Klage „La terre manque de bras“⁷⁵¹ den „unschätzbaren Vorteil“ entgegen, Millionen Individuen aus ihrer mentalen Trägheit herausgerissen zu haben⁷⁵².

Speziell die marxistischen Parteien waren schon aufgrund ihrer starken Verankerung im städtischen Wählermilieu gar nicht in der Lage, ebenso scharf gegen die Urbanisierung zu polemisieren wie konservative Agrarideologen. In ihren „Briefen an einen Bauern“ beklagten die corrézischen Sozialisten (1929) zwar die schlimme Entvölkerung des Landes, machten dafür aber in sachlicher Argumentation die „sich seit einem Jahrhundert unterschiedlich entwickelnden Lebensbedingungen zwischen landwirtschaftlicher und Arbeiterbevölkerung“ verantwortlich⁷⁵³. Dies verband sich allerdings mit einem besonders kritischen Blick auf den bäuerlichen Alltag und mit der daraus resultierenden Frage, ob das einzige Recht der Bauern denn wirklich nur darin bestehe, „das ganze Jahr über zu schwitzen und klaglos dieses Galeerenleben fortzusetzen?“. Auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren gipfelte die SFIO-Politik in der radikalen Forderung, „gegen die Hungerlöhne aufzustehen“⁷⁵⁴.

Entscheidenderes Gewicht als dem ziemlich unbedeutenden corrézischen Agrarsozialismus kam aber dem großen liberal-republikanischen Bauernverband der *Fédération Faure* zu, wo linker und rechter Agrarismus auf eine manchmal schwer zu durchschauende Weise ineinander übergingen und an Topoi der deutschen Agrarromantik erinnerten. Bauernverbandspräsident Faure selbst sah angesichts einer immer stärker werdenden Abwanderung (1923) „die Blüte unserer schönen Landjugend über die Städte herfallen“, angezogen „wie die Schmetterlinge vom Licht, das nur zu oft ihre Flügel verbrennt“. Daß die meisten „auf dem Boden unserer sonnigen Weiler“ glücklicher lebten als in den gärenden Städten, „wo die Sittenlosigkeit und die Tuberkulose täglich Legionen von Opfern“ forderten, stand für Faure außer Frage. In lyrischen Wendungen schilderte er das Schicksal eines jungen Landmädchens, das nach einer glücklichen Jugend inmitten ihrer Viehherden in die Stadt gegangen war, um nach wenigen Jahren Paris nervenkrank zu werden: „Ihr Leichnam wurde in einem Zustand fortgesetzter Verwesung in ihrer Behausung gefunden“. Und um seinem offen erklärten Ziel gerecht zu werden, Illusionen über das Stadtleben zu zerstören, verdeutlichte Faure, daß es sich dabei nicht um einen Einzelfall handelte. Erst vor wenigen Wochen sei ein weiteres, schwangeres Mädchen aus der Corrèze – ohne den abgeschnittenen Kopf – in der Seine gefunden worden⁷⁵⁵. Tatsächlich entsprangen derartige Schreckensgemälde nicht nur purer Ideologie, vielmehr beschrieben sie zumindest ausschnittsweise eine schmerzliche soziale Realität, die schon vor dem Ersten Weltkrieg in der Corrèze zur Gründung eines Vereins geführt hatte, dessen Anliegen es war, jährlich um die 50 abgewanderte, aber in Paris gescheiterte Frauen zu „repatriieren“⁷⁵⁶.

⁷⁵⁰ J. Guillou, *L'émigration des campagnes vers les villes*, 1905, S. 141.

⁷⁵¹ J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 65.

⁷⁵² E. Vandervelde, *L'exode rural et le retour aux champs*, 1903, S. 246.

⁷⁵³ *La Voix Corrèzienne*, 10. 4. 1929.

⁷⁵⁴ Ebd., 28. 1. 1934.

⁷⁵⁵ *La Défense Paysanne de la Corrèze*, Dezember 1923.

⁷⁵⁶ Ch. Fouchier, *Essai sur l'abandon des campagnes*, 1914, S. 225.

Darüber hinaus waren die Agraristen im corrèzischen Bauernverband bemüht, „bäuerlichen Stolz“ gezielt zu fördern, um zu verhindern, daß Landwirte „eine Beute der Fabrik“ würden⁷⁵⁷. Übertrafen nicht die Landwirte in Frankreich zahlenmäßig immer noch jeden anderen Berufsstand? Und neben dem alten Argument der wirtschaftlichen Bedeutung erhielt seit 1918 vor allem der moralische Aspekt neues Gewicht: schließlich hatten die bäuerlichen Infanteristen in den Schützengräben, als „Prototypen des Nichtprofiteurs“, im Weltkrieg große Opfer gebracht⁷⁵⁸.

Rechte wie linke Großstadtkritik konzentrierte sich nach wie vor auf Paris, wobei offensive und defensive Elemente häufig ineinander übergingen. Denn die hauptstädtischen Medien, gerade auch die Handelsblätter, führten immer wieder „haßerfüllte Kampagnen“ gegen die Landwirtschaft, und die besonders agrarisch strukturierte Corrèze kam dabei mit am stärksten ins Kreuzfeuer. Der *Oeuvre* empörte sich (1921), daß das „ausschließlich von Bauern bewohnte Departement“ ganze sechs Francs Steuern aus den *bénéficiaires agricoles* erbracht hatte: „Alle Ehre den Corrèziens, eine derartige Summe zum Staatshaushalt beizutragen ...“ Nachdem sich auch städtische Parlamentarier an der antibäuerlichen Kampagne beteiligten, sah sich der Schatzmeister des Bauernverbandes von Objat schließlich zu der Empfehlung veranlaßt, die betreffenden Abgeordneten sollten doch die „Hölle Paris“ verlassen und Bauer werden, an Arbeitsplätzen für Pächter und Dienstboten mangle es nicht, und die landwirtschaftliche Arbeit sei, wie die Parlamentarier wüßten, „ein Kinderspiel“⁷⁵⁹.

Die in Frankreich langsamere Entwicklung zum sozialen Interventionsstaat bot insgesamt zwar weniger Anlaß zu bäuerlichem Mißmut als in Deutschland, Ähnlichkeiten waren aber kaum zu übersehen. Bereits die Einführung des Achtstundentages unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war für die französischen Bauern, die „schließlich während der Ernte 14, 15 Stunden arbeiteten“, ein Stein des Anstoßes, und die corrèzischen Konservativen versäumten es nicht, publikumswirksam diese „Welle der Faulheit zu beklagen“, in die Frankreich sehr zum Schaden seiner Finanz- und Wirtschaftspolitik eingetaucht sei⁷⁶⁰. Wie in der deutschen Agrarideologie gaben darüber hinaus die Beamten, von denen es ohnehin „schon zu viele“ gebe, die Kontrastfolie zur angeblich heilsamen bäuerlichen Arbeit ab, die allemal „einen gesunden Körper in einem gesunden Geist“ garantiere⁷⁶¹. Verständnislos stand die corrèzische Landwirtschaft auch anderen Erscheinungen der modernen Welt gegenüber, etwa den Krediten zur Finanzierung der Olympischen Spiele – wo man Leistungssport doch für gesundheitsschädlich hielt –, oder den gegen ihre staatliche Besteuerung protestierenden Theater- und Kinobesitzern. Diesen „Nutznießern“ zunehmender Freizeitkultur wurde das immer wiederkehrende Argument entgegengehalten, sie seien im Falle ihres Ruins „bequem in der Landwirtschaft unterzubringen“⁷⁶².

⁷⁵⁷ La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 1. 1932.

⁷⁵⁸ Ebd..

⁷⁵⁹ Ebd., Februar 1923.

⁷⁶⁰ La Croix de la Corrèze, 7. 9. 1919; vgl. später auch die Kritik Faures an der 40-Stunden-Woche in: La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 10. 1934.

⁷⁶¹ L'Union Catholique de la Corrèze, November 1925.

⁷⁶² La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 3. 1929 u. 30. 10. 1929.

Die agraristische Polemik trug ebenso wenig zum Verständnis des Konflikts bei wie unverändert dürrtige Landflucht-Analysen seitens hochrangiger Politiker⁷⁶³. Die (Groß-)Stadt der Zwischenkriegszeit, so lautete eine der nach wie vor unzureichenden Begründungen, habe in ihrem anderen Rhythmus eben etwas Faszinierendes für den Kleinbauern und Dorfhandwerker⁷⁶⁴. Jules Méline, über Jahrzehnte eine Art Chefideologe der ländlichen Welt und zwischen 1883 und 1916 oftmals Landwirtschaftsminister, hatte in seinem mehrfach wiederaufgelegten Werk über die „Rückkehr zum Boden“ sogar geschrieben, nicht die materielle Not, sondern die Hoffnung auf das süße Stadtleben würde die Landleute anziehen⁷⁶⁵. Méline symbolisierte mit seiner allmählichen Wanderung von der linken Mitte zur republikanischen Rechten⁷⁶⁶ aber gleichzeitig die parteipolitische Offenheit des französischen Agrarismus.

Darüber hinaus sorgten vor allem die *Radicaux* dafür, daß dieses Denken sich nicht auf eine konservative Agrarromantik verengte. Die Geschichte lehre, so propagierte der PRS, daß der bäuerliche Familienbetrieb dem Menschen ein Leben in guter Gesundheit und Freiheit ermögliche, die Gaben der Beobachtung, des Nachdenkens, des Maßes und der Geduld entwickle, Charakterbildung und Verantwortungsbewußtsein sichere. Der soziale, nationale und menschliche Wert der Landwirtschaft übersteige also ihren ökonomischen; die Leistungen, welche die Bauern der gesamten Nation erbrächten, seien für deren Leben unersetzlich. Auch auf die Verdienste im großen „bäuerlichen“ Krieg 1914 bis 1918 nahm man im PRS immer wieder Bezug⁷⁶⁷.

Führende Radikalsozialisten mahnten zudem, die Zahl der Verbraucher dürfe nicht immer weiter zu Lasten der Zahl der Produzenten anwachsen, andernfalls drohe „unser ganzes nationales Gleichgewicht“ zerstört zu werden⁷⁶⁸; und in der *corrézischen* PRS-Presse war die Forderung zu lesen, städtische Erwerbslose sollten als Bauern auf dem Land zwangsverpflichtet werden, „um die verfallenen Strohütten wiederaufzubauen, die verlassenen Felder wiederzubewirtschaften und das notwendige Gleichgewicht zwischen Stadt und Land wiederherzustellen“⁷⁶⁹. Dabei richtete sich der radikalsozialistische Agrarismus natürlich nicht gegen die Republik, sondern öffnete dem provinziellen Ressentiment in der Zuspitzung der Kritik auf die Metropole Paris ein Ventil, um es gleichzeitig in demokratische Bahnen zu lenken. Erwähnt seien nur die aufschlußreichen Worte Alains: „Ach, meine Herren, wenn man die Kammer und die Regierung doch nur nach Tours oder Chateauroux verlegen könnte, dann würde die Politik sehr viel klarer werden, weniger *parisienne*, nationaler“⁷⁷⁰.

Insgesamt war es in Frankreich angesichts des „großen Schweigens der Bauern“ nicht leichter als in Deutschland, die wirklichen Beweggründe der landflüchtigen Menschen zu erfassen, die zeitgenössisch meist nur von bürgerlicher

⁷⁶³ J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 98.

⁷⁶⁴ M. Robert, *Les Limousins des années trente*, 1989, S. 30, 45.

⁷⁶⁵ J. Méline, *Le retour à la terre*, 1905, hier zitiert nach der 6. Auflage von 1912, S. 110.

⁷⁶⁶ J.-Y. Mollier/J. George, *La plus longue des républiques*, 1994, S. 143.

⁷⁶⁷ L. Latty/J.-M. Royer, *Les radicaux*, 1958, S. 104.

⁷⁶⁸ Édouard Herriot, zit. nach J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 268 f.

⁷⁶⁹ *La Montagne Corrèzienne*, 12. 4. 1936.

⁷⁷⁰ J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 324 f.

Seite, von Pfarrern, Lehrern, Ärzten, Anwälten oder Schriftstellern analysiert wurden – auch wenn etwa die Literaten des französischen Landes, von Mistral bis Bazin, sämtlich unter den Bauern gelebt, oft sensibel deren Mentalitäten erfaßt hatten und in der Zwischenkriegszeit mit Hilfe von schulischen und kirchlichen Bibliotheken oder Almanachen von der ländlichen Bevölkerung auch immer mehr gelesen wurden⁷⁷¹. Nur vereinzelt indes war die Stimme derer zu vernehmen, die abwanderten und die jenseits aller Agrarmythologie sehr konkret wußten, wovon sie sprachen. In der französischen wie in der deutschen Provinz war es demnach nicht, oder jedenfalls nicht entscheidend, der Glanz der Stadt, sondern vielmehr das Elend des Landlebens, nicht zuletzt auch das der Bauersfrauen, das eine Familie zur Abwanderung bewog⁷⁷², wobei sich materielle mit immateriellen Landflucht-Gründen mischten und der Einfluß bereits abgewanderter Verwandter maßgeblich war⁷⁷³. Daß die verhältnismäßig hohe Kulturreife des französischen Volkes, auch des bäuerlichen, es das „harte einsame Bauernleben besonders schwer empfinden“⁷⁷⁴ ließ, dürfte demgegenüber empirisch kaum zu belegen sein.

Tatsächlich waren die Menschen in beiden Regionen gleichermaßen mit den ruralen Modernisierungsparadoxa von Großstadtfeindschaft und Großstadtsehn-sucht konfrontiert. Daraus resultierte eine Desorientierung, die auf dem Boden traditionell unterschiedlicher Milieumentalitäten spezifische (partei-)politische Wirkungen entfaltete. Rechtskonservativ instrumentalisiert werden konnte sie am stärksten in Westmittelfranken, wo die insgesamt dominierende Richtung des deutschen Agrarkonservatismus („ausgesprochen antibürgerlich, antiurban, antiliberal, antikapitalistisch und nicht zuletzt antisemitisch“⁷⁷⁵) schon im 19. Jahrhundert eine besondere Rolle spielte und nach 1918 dann der Liberalismus endgültig als städtisch-jüdisches Phänomen diskreditiert wurde⁷⁷⁶, so daß der deutschnationale Landbund mit seiner konservativen Agrarromantik das Feld zu beherrschen vermochte. In der Corrèze verhinderten vor allem der im Département lange bestimmend bleibende *Parti radical* und die mit ihm verbundene *Fédération Faure* eine antiliberale und antibürgerliche Akzentierung des Agrarismus. Mit dem PRS bediente eine fest auf dem Fundament der parlamentarischen Republik ruhende Partei gerade auch die antiurbanen Affekte der ländlichen Klientel;

⁷⁷¹ P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 130; vgl. auch J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 114; *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 470.

⁷⁷² Vgl. den Lebensbericht des Kleinbauern J. L. Vidal, *Ils s'en vont. Pourquoi je ne suis pas resté petit cultivateur*, 1927; daneben den von M. Thorez anhand der Verhältnisse im Limousin konzipierten Artikel „La femme au village“, in: *L'Humanité*, 3. 7. 1939, zit. bei J. Pitié, *L'exode rural*, 1980, S. 114 u. 268 f., sowie E. Guillaumin, *Panorama de l'évolution paysanne*, 1936, S. 67.

⁷⁷³ Vgl. L. P. Moch, *Paths to the city*, 1983, S. 199; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 414; *La Croix de la Corrèze*, 29. 2. 1932.

⁷⁷⁴ P. Quante, *Die Flucht aus der Landwirtschaft*, 1933, S. 264 f.

⁷⁷⁵ W. Kaschuba, *Dörfliche Kultur*, 1990, S. 281. Eine bürgerliche Phase und bürgerliche Werte seien „im Übergang von altständischen zu berufsständisch/mittelständischen und völkisch-präfaschistischen Orientierungen“ gewissermaßen „übersprungen“ worden.

⁷⁷⁶ Dennoch gab es auch in den bürgerlichen Mittel- und selbst den linksliberalen Parteien agrarromantisches Denken, was etwa Heinrich Brüning und Hermann Dietrich auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise dazu verleiten sollte, angesichts einer vermeintlichen „Überindustrialisierung“ Deutschlands Primitiviedlungskonzepte zu entwerfen. Vgl. H. Mommsen, *Nationalismus*, 1994, S. 88.

die *Radicaux* streuten zwar ebenfalls agrarpopulistische Parolen aus, auf der anderen Seite verwiesen sie republikanisch-konstruktiv auf die Erfolge regionaler Strukturpolitik⁷⁷⁷ und demonstrierten auch in einem „Comité de retour à la terre“, das den Segen des Präfekten hatte, ihre politische Sensibilität⁷⁷⁸. So gelang es im Verlauf der Weltwirtschaftskrise faschistischen Kräften überhaupt nicht, den Kommunisten lediglich in den Landfluchtzonen der Nord-Corrèze, antikapitalistische und antietatistische Elemente des ideologisch disparaten Agrarismus stärker für sich nutzbar zu machen⁷⁷⁹, während in Westmittelfranken die NSDAP auf den rechtskonservativen Traditionen der nationalen Agrarromantik⁷⁸⁰ aufbauen konnte, als um 1929/30 in der deutschen Provinz die Großstadtfeindschaft „in nie gekannter Schärfe“ aufflackerte⁷⁸¹.

V. Regionalistische Potentiale

Waren Agrarromantik und Agrarismus nationale Phänomene der deutschen bzw. französischen politischen Kultur, die sich im Prozeß der ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierung vor dem Hintergrund traditionaler Milieumentalitäten in Westmittelfranken und der Corrèze nur spezifisch ausprägten, so wurde der klassische Konflikt zwischen Peripherie und Zentrum in der Provinz beider Länder mancherorts noch durch einen weiteren, im engeren Sinn regionalistischen Impuls mit bestimmt, der gleichzeitig wirtschaftlich wie ethnisch-kulturell und emotional motiviert sein konnte. Denn generell blieben die sozio-territorialen Bindungen der Menschen an ihren engeren Lebensraum auch in der Moderne ein wichtiger mentaler Bezugshorizont⁷⁸², zumal für die, die sich gegen die Landflucht entschieden. Parallel zum Ausbau des National- und Industriestaates war am Ende des 19. Jahrhunderts ein Trend zum Regionalen gelaufen⁷⁸³; dabei hatte das Provinzproblem gegenüber früheren Provinzphänomenen einen grundlegend anderen Charakter „von der Quantität, der Qualität und dem Tempo her“ gewonnen⁷⁸⁴, d.h. die Unterschiede zwischen industrialisierten und agrarischen Regionen wurden immer größer⁷⁸⁵. Der für traditionale Gesellschaftsstrukturen besonders charakteristische Identifikationskomplex „Heimat“⁷⁸⁶, als Grundlage der gesellschaftlichen Existenz des einzelnen, konnte sich dabei zum einen kultur-

⁷⁷⁷ Siehe etwa: La Montagne Corrèzienne, 12. 3. 1928.

⁷⁷⁸ Vgl. den Bericht in L'Union Républicaine de la Corrèze, 4. 3. 1923.

⁷⁷⁹ Vgl. P. Bitoun, Agriculture et politique, 1981, S. 74.

⁷⁸⁰ Vgl. auch H.-J. Puhle, Stichworte, 1990, S. 281.

⁷⁸¹ K. Bergmann, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, 1970, S. 281.

⁷⁸² P. Weichhart, Raumbezogene Identität, 1990, S. 27.

⁷⁸³ K. Möckl, Föderalismus und Regionalismus im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, 1983, S. 538; Maurice Agulhon meint sogar, der französische Regionalismus habe sich umgekehrt proportional zur Intensität des Nationalbewußtseins entwickelt, habe also von dessen Krisen profitiert. Vgl. M. Agulhon, Conscience nationale et conscience régionale en France, 1988.

⁷⁸⁴ G. Zang, Provinzialisierung einer Region, 1978, S. 18.

⁷⁸⁵ Vgl. K. Duwe, Regionalismus in Europa, 1987; S. Pollard, Region und Industrialisierung, 1980.

⁷⁸⁶ Vgl. auch L. Krappmann, Soziologische Dimensionen der Identität, 1973.

landschaftlich äußern⁷⁸⁷, aber teilweise auch „zu einem politischen Selbstverständnis“ drängen⁷⁸⁸.

1. Historische Grundlagen

Im Grunde genommen war das Handicap der Provinz „so alt wie die Stadt selbst“⁷⁸⁹; schon die athenischen Großstädter hatten ihre Witze über die Böötier gemacht. Jenseits dieses immerwährenden Strukturproblems aber waren die Ausgangsbedingungen für regionalistische Strömungen in Deutschland und Frankreich ganz unterschiedlich⁷⁹⁰. Das südfranzösische Okzitanien, zu dem das Limousin zählt, wurde bis zur Französischen Revolution in Paris sogar als „Ausland“ bezeichnet⁷⁹¹. Dem Ancien Régime war es bis zuletzt nicht gelungen, die alten territorialen Organisationsformen und die Fülle der Regionalsprachen zu vereinheitlichen⁷⁹². Dies geschah erst ab 1789, nachdem die Jakobiner im Namen der Gleichheit und zur besseren Verbreitung der revolutionären Ideen immer stärker zentralistische Prinzipien durchgesetzt hatten. Französisch wurde nun zur Sprache des Fortschritts und der Freiheit, während Dialekte als rückständig identifiziert wurden⁷⁹³. Auf der administrativen Ebene krönte Napoleon die Machtausübung von Paris aus, indem er weisungsgebundene Präfekten für jedes der Departements – die neue Verwaltungseinheit seit 1790 – einsetzte⁷⁹⁴.

Aus einer antizentralistischen Gegenbewegung heraus bildete sich 1854 im Bund des *Félibrige* eine Gruppe junger Intellektueller um den Dichter Frédéric Mistral⁷⁹⁵. Ausgehend von der engeren Provence erfaßte er den gesamten okzitanischen Raum mit seinem Anliegen, die regionale Sprache und Literatur zu erhalten bzw. wiederzubeleben, die damals nicht mehr geschrieben, immerhin aber noch als Mundart viel gesprochen wurde. Noch 1863 war die Mehrzahl der *corré-*

⁷⁸⁷ Zum Begriff der „Kulturprovinzen“ als Schlußstein der historisch-landeskundlichen Arbeit bei Hermann Aubin vgl. ders., *Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung*, 1965, S. 24.

⁷⁸⁸ K. Möckl, *Föderalismus und Regionalismus*, 1983, S. 546; Region ist nach Möckl (S. 530) mit der Bezeichnung „Geschichtslandschaft“ identisch, geht aber darüber hinaus und ist von stärker historischer Begrifflichkeit. Vgl. ferner A. H. von Wallthor und H. Quirin, „Landschaft“ als interdisziplinäres Forschungsproblem, 1977; K.-G. Faber, *Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History*, 1979.

⁷⁸⁹ C. Améry, *Die Provinz. Kritik einer Lebensform*, 1966, S. 7; vgl. auch H. J. Priamus/R. Himmelmann, *Stadt und Region – Region und Stadt*, 1993.

⁷⁹⁰ Was M. Broszat zum Provinz-Thema gesagt hat, daß es sich nämlich aufgrund der Inkongruenz seiner Bezugsfelder und Konnotationen einer Systematisierung entziehe, gilt erst recht für die vergleichende interregionale Perspektive. Das folgende hat demzufolge, wenigstens streckenweise, den Charakter einer Annäherung. Vgl. das Geleitwort Broszats in G. Zang, *Provinzialisierung einer Region*, 1978, S. 9.

⁷⁹¹ A. Hense, *Der okzitanische Regionalismus*, 1980, S. 170.

⁷⁹² Wie sehr der unitarisch-zentralistische Charakter des Ancien Régime überschätzt worden ist, hat Hedwig Hintze herausgearbeitet. Vgl. dies., *Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution*, 1989. Von einer „ambivalenten Bilanz“ des Ancien Régime spricht auch J. Revel, *La région*, 1992, S. 862.

⁷⁹³ R. Brütting, *Okzitanische Perspektiven des Regionalismus*, 1981, S. 138; S. Deimel/K. Dittrich, *Die Okzitaner*, 1980, S. 217.

⁷⁹⁴ Zur Entstehungsgeschichte der Departements M. Roncayolo, *Le département*, 1992, sowie P. Baral, *Le département, une réalité française*, 1991.

⁷⁹⁵ Zum *Félibrige* vgl. einführend P. Martel, *Félibres et Félibrige*, 1984; R. Jouveau, *Histoire du Félibrige*, 1977; R. Lafont, *La revendication occitane*, 1974.

zischen Gemeinden nicht frankophon, und die breiten ländlichen Grundschichten hielten bis ins 20. Jahrhundert hinein – parallel zum allmählich vor allem bei der Schuljugend vordringenden Französisch – an ihrer regionalen Sprache fest⁷⁹⁶. Allerdings fanden die Menschen Okzitaniens, als sie am Ende des 19. Jahrhunderts – anhand des Französischen – Lesen und Schreiben lernten, die Lektüre ihres Dialekts sehr schwierig, um so mehr als sich mit französischer Orthographie der Klang der *Langue d'oc* nicht adäquat ausdrücken ließ und die teils archaisch anmutende okzidentalische Hochsprache den Entwicklungen der zahlreichen lokalen Einzeldialekte nicht Rechnung trug⁷⁹⁷. So blieb regionalistisches Engagement bis 1914 vor allem die Sache einer – in der *Corrèze* nur wenige hundert *Félibre*-Mitglieder umfassenden⁷⁹⁸ – kleinen Geburts-, Vermögens- oder Geisteselite, von der großen Volksmasse ebenso abgehoben wie von den wichtigsten Vertretern der „kapitalistischen Bourgeoisie“, die aufgrund ihrer ökonomischen Interessen viel zu sehr an die nationale Einheit gebunden war, als sich regionalistischen Träumen hinzugeben⁷⁹⁹.

War der von einer kulturellen Elite getragene Regionalismus im Frankreich des 19. Jahrhunderts vor allem sprachenpolitisch motiviert, so nahm er in Deutschland seinen Ausgang von den alten territorialen Traditionen, von dynastischen und nicht zuletzt konfessionellen Identitäten, die im Zuge der napoleonischen „Flurbereinigung“ 1803/06 oder durch die preußische Ausdehnungspolitik zwischen 1815 und 1870 verletzt worden waren. Daraus resultierten die regionalistischen Potentiale in den welfischen Kernlanden des Königreichs Hannover, in den katholischen Rheinlanden, auf spezifische Weise in Elsaß-Lothringen, in der „politischen Landschaft“ des katholischen Oberschwaben⁸⁰⁰ und gerade auch im bayerisch gewordenen, evangelischen Teil Frankens.

Vor allem im Bereich der ehemaligen Markgraftümer Ansbach und Bayreuth gab es eine dynastische Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus der Hohenzollern; denn die Verbundenheit zwischen deren fränkischer und brandenburgisch-preußischer Linie war in den Jahrzehnten vor der Annexion durch Bayern eindrucksvoll bestätigt worden, nachdem der letzte Ansbacher Markgraf abgedankt, Karl August von Hardenberg 1790 die Verwaltung der fränkischen Fürstentümer für Preußen übernommen und aus einer Agglomeration von Herrschaftsrechten und Gerichtsbarkeiten einen einheitlichen und geschlossenen modernen Staat gebildet hatte⁸⁰¹. Als im Winter 1805/06 erstmals Gerüchte auftauchten, der Übergang an Bayern stehe bevor, richtete die beunruhigte Bevölkerung zahlreiche Bittschriften nach Berlin und flehte „mit blutendem Herzen zu ihrem König“, er möge das „heilige und ehrwürdige Band, welches die Vorsehung seit einem Jahrtausend zwischen den biederer Einwohnern von Anspach und Baireuth und den Brandenburgischen Beherrschern knüpfte“, nicht gewaltsam lösen⁸⁰². Zwar ging Montgelas schon im ersten Jahrzehnt der bayerischen Herrschaft daran, die neuen

⁷⁹⁶ M. Robert, *Les Limousins des années trente*, 1989, S. 60.

⁷⁹⁷ E. Weber, *La fin*, 1983, S. 109, 118, 125.

⁷⁹⁸ L. Pérouas, *Une religion des Limousins?*, 1993, S. 114.

⁷⁹⁹ Ph. Vigier, *Régions et régionalisme en France*, 1977, S. 172.

⁸⁰⁰ Vgl. H. Gollwitzer, *Die politische Landschaft*, 1964, S. 533 ff.

⁸⁰¹ R. Ecke, *Franken 1866*, 1972, S. 45 f.

⁸⁰² U. Thürauf, *Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth*, 1918, S. 91 ff.

fränkischen Provinzen mit „bayerischem Nationalgefühl“ zu beseelen und vor allem die Beamtenschaft zur Mitarbeit beim Aufbau des modernen Bayern zu gewinnen⁸⁰³; doch noch Jahrzehnte später wäre Ludwig I. bereit gewesen, sich von den „fortwährend nicht anhänglichen Ansbachischen Bewohnern“ zu trennen, wenn er damit die alte Kurpfalz wiedererwerben und eine territoriale Verbindung zum linksrheinischen Bayern hätte erreichen können⁸⁰⁴.

Günstiger für Bayern entwickelte sich zunächst die Stimmung in den mediatisierten freien Reichsstädten zumindest beim Bildungs- und Besitzbürgertum, dem es im Zuge der territorialen Neuordnung gelungen war, die jahrhundertealte Vorherrschaft einer dünnen patrizischen Oberschicht zu durchbrechen und fortan am Stadtregiment beteiligt zu werden⁸⁰⁵. Allerdings blieb gerade in den von der Industrialisierung kaum erfaßten alten Reichsstädten Westmittelfrankens in der politischen Aktivbürgerschaft ein ausgeprägtes „Bewußtsein von der besonderen historischen Vergangenheit ihrer Stadt“ erhalten⁸⁰⁶, das sich noch einige Zeit lang als Österreich-Nostalgie artikuliert⁸⁰⁷. Die dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt in restaurativer Form betriebene „reichische“ Traditionspflege enthielt – angesichts der spürbar gewordenen wirtschaftlichen Abseitsstellung der ungünstig im Grenzgebiet zu Württemberg gelegenen Städte – immer auch einen antibayerischen Unterton. Spätestens ab 1866/1871, als auch die Reichsstädter nicht mehr Österreich, sondern Preußen den „deutschen Beruf“ am ehesten zutrauten⁸⁰⁸, verschmolz ihr – Bayern-kritisches – Bewußtsein mit der alten brandenburgischen Erinnerung in der Ansbacher Markgrafschaft zur spezifischen Form einer protestantisch geprägten fränkisch-nationalen Identität⁸⁰⁹.

Zur Verbundenheit mit den Hohenzollern, die im Kloster Heilsbronn eine Grablege hatten, trug wesentlich ein konfessionalistischer Motivationsstrang bei: nachdem die lutherischen Franken in den 1830er Jahren zum Opfer der Münchner Kniebeugungspolitik geworden waren, erneuerte sich die fränkische Affinität zu Preußen als der Schutzmacht des deutschen Protestantismus. Jedenfalls blieben die Bindungen an Preußen trotz aller Ergebnheitsadressen an das wittelsbachische Königspaar, etwa bei dessen Huldigungsreise durch Franken 1849⁸¹⁰, in den mentalen Tiefenschichten weiter wirksam. Als zum Sedanstag 1880 der preußische Kronprinz Friedrich nach Westmittelfranken kam, bereiteten ihm die Rothenburger – vom Schützenverein bis zum Evangelischen Arbeiterverein – in der mit den Fahnen des neuen Reiches geschmückten Stadt einen begeisterten Emp-

⁸⁰³ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 163.

⁸⁰⁴ H. Meinhardt, Franken in Bayern – Ein Problem!, 1949, S. 22.

⁸⁰⁵ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 163 f. Allerdings sahen sich z.B. in Rothenburg auch jene Bürger, „die die Liquidation des reichsstädtischen Regiments enthusiastisch begrüßt hatten, ... angesichts der wirtschaftlichen Benachteiligung seit Aufhebung der staatlichen Souveränitätsrechte alsbald um ihre anfänglichen Hoffnungen betrogen“. G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 319.

⁸⁰⁶ G. Hirschmann, Fortleben reichsstädtischen Bewußtseins in Franken nach 1806, 1968, S. 31.

⁸⁰⁷ Der Rothenburger Stadtpfarrer brachte 1817 von der Kanzel herab sein Bedauern zum Ausdruck, „daß wir nicht so glücklich gewesen, wieder unter den segensreichen Schutz Österreichs zu kommen ...“. G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 318.

⁸⁰⁸ Vgl. etwa G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 342.

⁸⁰⁹ Zum Begriff des „Evangelischen Frankenlandes“ vgl. H. Gollwitzer, Die politische Landschaft, 1964, S. 535.

⁸¹⁰ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 174 f.

fang; und „besonders auch aus dem Bauernstande“, so die Beobachtung der Lokalpresse, „hat sich unser hoher Gast alle Herzen im Fluge gewonnen“⁸¹¹.

Neben den historischen, ökonomischen und konfessionellen Aspekten hatte der fränkische Regionalismus noch eine weitere kulturpolitische Dimension. So beanstandete Wilhelm Löhe im Jahre 1848, daß „die fränkischen Kinder nichts von ihrem Stamm und von der fränkischen Geschichte erfahren“, daß sie geradezu erzogen würden, „als wären sie bayerischen Stammes“. Das seit 1848 weiter verstärkte Bestreben der Münchner Kulturpolitik, die Anhänglichkeit der fränkischen Schulkinder an die bayerische Dynastie zu fördern⁸¹², veranlaßte den Rektor des Ansbacher Gymnasiums zu der Einwendung, nicht nur „die ganze bayerische Geschichte verdiene eine Behandlung“, vielmehr sei auch die Geschichte der einzelnen bayerischen Provinzen „gleichmäßig zu pflegen“. Der von der Regierung verwarnte Pädagoge erhielt daraufhin die Aufforderung, binnen 24 Stunden anzuzeigen, „wieviel Stunden Unterricht in der verlangten bayerischen Geschichte erteilt werde“⁸¹³. Ob die fortan „allzu gerne“ verbreitete Geschichtsklitterung, Franken habe einst ganz zum bayerischen Nordgau gehört und sei 1806 nach Jahrhunderten „zur alten Stammesheimat zurückgekehrt“, das fränkische Stammesgefühl tatsächlich so schwer verletzte, wie dies Regionalisten später behaupteten⁸¹⁴, braucht hier nicht abschließend geklärt zu werden. Ebenso am Rande der Erörterung kann die Diagnose einer „tiefen Wesensverschiedenheit Altbayerns von Franken und Schwaben“ bleiben⁸¹⁵, weil viel entscheidender – und empirisch immer wieder zu belegen – jedenfalls das Bewußtsein war, im Verhältnis zum katholischen Altbayern von der Münchner Regierung benachteiligt zu werden.

Unter Prinzregent Luitpold, dessen Mutter evangelisch war, verstärkten sich indes die staatsbayerischen Überzeugungen im fränkischen Luthertum, nachdem schon die Politik des Ministeriums von der Pfordten in den 1860er Jahren versucht hatte, eine Synthese zwischen der Loyalität zum Königreich Bayern „und dem Wunsch nach Deutschlands Einigung“ zu fördern⁸¹⁶. Oberkonsistorialpräsident von Bezzel hielt dem Regenten anläßlich seines 90. Geburtstages im März 1911 sogar zugute, in „das Erbe der fränkischen Fürsten eingetreten“ zu sein und das protestantische Kirchenwesen in den Landbezirken ebenso gestärkt und geschützt zu haben wie die theologische Fakultät zu Erlangen⁸¹⁷. Doch trotz allem mochte sich die Pfarrerschaft des alten Reichskreises Franken „politisch im katholischen Bayern nie so ganz zu Hause fühlen“⁸¹⁸, um die protestantische Geistlichkeit herum

⁸¹¹ Zur Reise des Kronprinzen, der auch dem Fürsten Hohenlohe in Schillingsfürst und dem Militär in Katterbach bei Ansbach einen Besuch abstattete, vgl. den Bericht in der Fränkischen Zeitung, 1. 9. 1880 (Zitat) u. 5. 9. 1880.

⁸¹² Zur bayerischen Schulbuchpolitik vgl. W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 166.

⁸¹³ H. Meinhart, Franken in Bayern – Ein Problem!, 1949, S. 77.

⁸¹⁴ Ebd., S. 26, 77.

⁸¹⁵ In Wirklichkeit waren sich Franken und Altbayern ethnisch viel ähnlicher, als „romantische Stammeslegenden“ dies behaupteten. K. Bosl, Franken und Altbayern, 1970, S. 6.

⁸¹⁶ G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 340f.

⁸¹⁷ LkAN Bay. Dekanat Windsbach, Nr. 172: Sonderabdruck aus Nr. 69 des Fränkischen Kuriers vom 9. März 1928.

⁸¹⁸ C. J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 392f.

kristallisierte sich vielmehr eine von manchen als politisch dysfunktional empfundene, zumindest unterschwellig regionalistische Attitüde in der Bevölkerung⁸¹⁹.

2. Protestantischer Regionalismus in Westmittelfranken

Wie virulent der Regionalismus im Westen Mittelfrankens während der Weimarer Jahre blieb, erwies sich in krisenhaften Situationen immer wieder. Schon der Münchner Räterevolution 1919 wurde in stürmischen Bauernversammlungen mit der Drohung „einer Lostrennung Frankens von Bayern“ begegnet, falls es der derzeitigen Regierung nicht gelingen sollte, „allen kommunistisch-bolschewistischen Umtrieben schärfstens entgegenzutreten“⁸²⁰. Als im Dezember 1919 dann die organisatorische Zukunft des Bundes der Landwirte im Reich auf dem Spiel stand, beharrte der mittelfränkische BdL-Führer Beckh darauf, daß „wir uns von den Ostelbiern nicht lossagen ... Ich halte von Bayern, seit sie nun sogar ihren König von den Juden haben davonjagen lassen, gar nichts ...“⁸²¹. Auch im kirchlichen Bereich erschien manchen „die Trennung Frankens von Bayern immer wünschenswerter“, denn mit der Abdankung des Königs war das Band, „das uns Franken an Bayern gebunden hat“, beseitigt, und die Überzeugung wuchs, auch ohne Altbayern bestehen zu können, wenn „man in München keine Vernunft annehmen will“; schließlich sei Franken viele Jahrhunderte ein blühendes Land gewesen, ehe es „von Napoleon an Bayern verschenkt wurde“⁸²².

Die Nationalkonservativen besaßen allerdings kein Monopol auf das regionalistische Sentiment. Bei Bedarf verstanden es vielmehr auch die Sozialdemokraten für sich zu nutzen, besonders nachdem die landespolitischen Machtverhältnisse sich grundlegend gewandelt hatten und der weit rechts stehende, monarchistische Neigungen verdächtige von Kahr die Landesregierung übernommen hatte. Als es bei den Verfassungskonflikten zwischen der von Kahr vertretenen „Ordnungszelle Bayern“ und der weiter links angesiedelten Berliner Reichsregierung zu Separationsdrohungen des Freistaats kam, löste dies bei „allen wahrhaft freiheitlich Gesinnten in Franken“ heftige Gegenreaktionen aus. Der heimische SPD-Abgeordnete (und spätere Reichskanzler) Hermann Müller sprach nun, im Herbst 1921, offen von der Möglichkeit, eine umfassende Bewegung „zur Bildung eines selbständigen Franken“ einzuleiten, falls die Kahr-Regierung im Streit mit Berlin nicht einlenkte⁸²³.

Die von den Nürnberger Mehrheitssozialdemokraten im Namen der fränkischen Arbeiterschaft ausgegebene Parole „Los von Bayern“ stieß dieses Mal allerdings im agrarprotestantischen Milieu, anders noch als 1919, auf wenig Gegenliebe. Der Bund der Landwirte wies die separatistischen Forderungen als „Frankenhetze“ zurück: „Die bodenständige Bevölkerung Frankens hält fest am Reiche, aber auch ebenso fest am bayerischen Staatsgedanken.“ Sich von Südbay-

⁸¹⁹ Vgl. W. K. Blessing, *Staat und Kirche*, 1982, S. 53 f.

⁸²⁰ Fränkische Zeitung, 8. 4. 1919A.

⁸²¹ M. Schumacher, *Land und Politik*, 1978, S. 482.

⁸²² Der Freimund, 1919, S. 56 u. 64; vgl. auch H. Speckner, *Die Ordnungszelle Bayern*, 1955, S. 40.

⁸²³ R. Endres, *Der „Fränkische Separatismus“*, 1980, S. 181, sowie undatierter Zeitungsartikel „Was wird werden?“, in: *StAN Pol. Nü-Fü*, Nr. 537.

ern und damit von Süddeutschland zu trennen, hätte für die fränkische Bauernschaft angesichts der politischen Konstellationen in München und Berlin nunmehr bedeutet, sich erneut „dem roten Terror ausliefern zu lassen“⁸²⁴.

Im Frühling des Krisenjahrs 1923 drohte die fränkische SPD auf dem Landesparteitag abermals mit der Lostrennung Frankens von Bayern⁸²⁵. Zwar sah sie sich von der Parteiführung in Berlin zurechtgewiesen, im Herbst wurden dennoch die Urheber einer weiteren Bewegung für die Errichtung einer Republik Franken „wohl in den Reihen der M.S.P.“ vermutet. In die Provinzpresse Westmittelfrankens fand dabei ein Artikel der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz Eingang, der „den unter katholischem Einfluß stehenden Generalstaatskommissar“ in München attackierte und mit dem Gedanken spielte, das protestantische Franken „von einem katholisch regierten, vom Reich sich trennenden Bayern“ abzulösen⁸²⁶.

Auch in den folgenden Jahren hatte der mittelfränkische Regierungspräsident immer wieder Anlaß zur Klage, daß „republikanisch gesinnte Einwohner ... sich in außerbayerischen Teilen des Reiches und im Auslande geflistentlich als ‚Franken‘ unter ausdrücklicher Ablehnung ihrer Eigenschaft als ‚Bayern‘“ bezeichneten⁸²⁷. Insgesamt verschob sich aber in der Mitte der 1920er Jahre das regionalistische Potential wieder nach dem nationalprotestantischen Spektrum hin; die Gefahr wuchs, „daß gerade durch die konfessionelle Spannung der bayerische Staatsgedanke empfindlich beschädigt werden kann“⁸²⁸. Denn das ausgeprägt stammesmäßige Sonderbewußtsein in einer der reichsten deutschen Kulturlandschaften, wie es z. B. aus einem Vortrag zum Wesen des „Fränkischen Protestantismus“ auf der Erlanger Bezirkssynode 1926 sprach⁸²⁹, erhielt aus den fortdauernden konfessionalistischen Affekten weiterhin wichtige Impulse, vor allem als in München im Rahmen einer sogenannten Staatsvereinfachung die Zusammenlegung der Ansbacher und Bayreuther Kreisregierungen nach Nürnberg diskutiert wurde. „Ursprünglich hatte man sogar daran gedacht, die Stadt Bamberg zum Regierungssitz für Mittel- und Oberfranken zu machen“, empörten sich fränkische Lutheraner, dann wären „sämtliche bayerischen Regierungen in Bischofstädten gewesen“⁸³⁰. Pfarrer Steinlein brachte bei einer Ansbacher DNVP-Versammlung diesbezügliche „Besorgnisse des evangelischen Bevölkerungsteiles von Franken“ zum Ausdruck⁸³¹; da es sich bei den Plänen „nicht um einen Einzelfall“ von Benachteiligung handelte, sondern „um eine Erscheinung, die wir Protestanten in Bayern nachgerade gewöhnt sind“, rief sie – im übrigen auch im sozialdemokratischen Lager – viel Verbitterung hervor⁸³². Als auch noch der Münchner Oberbür-

⁸²⁴ Undatierter Zeitungsartikel „Eine deutliche Absage“, in: StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 537.

⁸²⁵ R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 182.

⁸²⁶ HStAM HMB, 19. 12. 1923.

⁸²⁷ HStAM HMB, 19. 9. 1925.

⁸²⁸ LkAN Bay. Dekanat Windsbach, Nr. 172: Sonderabdruck aus Nr. 69 des *Fränkischen Kuriers* vom 9. März 1928.

⁸²⁹ K. Th. Bach, Das Verhältnis, 1982, S. 25.

⁸³⁰ Der Freimund, 1927, S. 403.

⁸³¹ HStAM HMB, 18. 11. 1927.

⁸³² Ebd.

germeister proklamierte, „München ist Bayern“, wurde er daran erinnert, daß Bayern eine Demokratie sei, in der die Staatsgewalt vom Volke ausgehe⁸³³.

Zunehmend ging der ganze „Partikularismus der bayer. Regierung“, die durch eigene Feiern „selbst am Volkstrauertag ... die deutsche Volksgemeinschaft“ störte, fränkischen Nationalprotestanten gegen den Strich⁸³⁴. So konnte die von Oberbayern ausgehende Heimatschutz-Bewegung zur Erhaltung der Eigenstaatlichkeit Bayerns und gegen eine zentralistische Reichsreform in Mittelfranken wenig Anklang finden: „Den meisten erscheint die Erhaltung der Reichseinheit wichtiger als die der Eigenstaatlichkeit der Länder.“⁸³⁵ Zwar lehnte man das Regieren vom „Kultur- und Börsenzentrum“ Berlin aus ab, hegte aber ebenso gegen München „einiges Mißtrauen“ und fürchtete separatistische und katholisch-klerikale Tendenzen in der Heimatschutz-Bewegung. Daß diese zur „Aufreißung einer Donaulinie führen“ müßten, fand nicht nur der deutschnationale Dinkelsbühler Bürgermeister „höchst bedenklich“⁸³⁶; auch das fränkische Landvolk, das im Sommer 1932 zahlreich den Schwedentag auf dem Hesselberg besuchte, wurde in seiner Ansicht bestärkt, für „uns Franken“ gebe es keine Mainlinie, sondern nur Brücken über den Main. Denn „über den Ländern steht das einige deutsche Reich“⁸³⁷.

Die sich verschlechternde Wirtschaftslage Ende der 1920er Jahre ließ vor allem die ökonomische Benachteiligung Frankens wieder verstärkt zum Thema werden⁸³⁸. In den evangelischen Kreisen des alten Reichsstädtchens Dinkelsbühl begegnete speziell die angebliche „Parteiherrschaft der bayerischen Volkspartei in Bayern“ einem ständig wachsenden Mißtrauen⁸³⁹. So weit diese Einschätzung – angesichts des erheblichen Einflusses der fränkisch-protestantisch geprägten DNVP in der Landesregierung – von der politischen Realität entfernt sein mochte⁸⁴⁰, so sehr hatte sich beim Dinkelsbühler Stadtrat die Meinung erhärtet, daß bei wirtschafts- und personalpolitischen Maßnahmen, insbesondere bei der Besetzung von Führungspositionen, nicht in erster Linie sachliche Gesichtspunkte maßgeblich waren, sondern Mitglieder der BVP oder anderer katholischer Organisationen bevorzugt würden.

Die Stimmung konnte auf der schon älteren Verärgerung unter der evangelischen Minderheit in Bayern aufbauen, deren Steuererträge die der Katholiken zwar fast erreichten, ohne daß dieses Steuerertragsverhältnis aber die Grundlage der „Parität“ bei der Verteilung der Staatszuschüsse an die beiden Kirchen bildete. Hinzu kam ein als ungerecht empfundenes Landtagswahlrecht, bei dem ein niederbayerischer Abgeordneter nur zwei Drittel der Stimmen benötigte, die man im dichter besiedelten Mittelfranken brauchte, um ein Mandat zu erringen. Demnach hatte Mittelfranken ein Drittel weniger Sitze als ihm zustanden und war „dauernd

⁸³³ Der Freimund, 1929, S. 73.

⁸³⁴ Ebd.

⁸³⁵ HStAM HMB, 19. 12. 1928.

⁸³⁶ HStAM HMB, 7. 1. 1930.

⁸³⁷ Fränkische Zeitung, 5. 7. 1932.

⁸³⁸ HStAM HMB, 19. 6. 1929, 4. 7. 1929.

⁸³⁹ HStAM HMB, 7. 1. 1930.

⁸⁴⁰ Vgl. M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus und gouvernementaler Taktik, 1996, v. a. S. 878 ff.

politisch stark benachteiligt“⁸⁴¹. Die fränkische Sensibilität in Fragen der Gleichberechtigung war so groß, daß es schon übel vermerkt wurde, wenn den „Beteuerungen der heutigen Regierung (in München) der Ton der Herzlichkeit“ gegenüber den nördlichen Landesteilen fehlte⁸⁴².

Vor diesem Hintergrund suchte die NSDAP bei ihrem Aufstieg in der evangelischen Agrarprovinz beständig auch die regionalistischen Schichten der Milieumentalität in Westmittelfranken anzusprechen, die keineswegs „fast ganz auf die NS-Propaganda zurückzuführen“ waren⁸⁴³. Allerdings hatten die Nationalsozialisten tatsächlich schon früh, 1925, ein „Erwachen des fränkischen Stammesbewußtseins“ propagiert, und Streicher, obwohl von Geburt bayerischer Schwabe, betonte mehrfach, wie wenig Vertrauen Franken in die Münchner Regierung haben könne. Als die NSDAP Anfang der 1930er Jahre – trotz großer Stimmengewinne im Reich und im evangelischen Franken – im von der BVP dominierten Freistaat nicht vorankam, setzte sie in Franken noch stärker auf den antibayerischen Affekt und erzielte bei ihren Versammlungen mit Invektiven gegen die Regierung in München den „größte(n) Beifallssturm“⁸⁴⁴. Die weit über dem Landesdurchschnitt liegenden Wahlerfolge der NSDAP im evangelischen Bayern entwickelten nun zunehmend eine Eigendynamik, in deren Folge Franken und der Nationalsozialismus in der Außen- wie in der NS-Binnen-Perspektive fast zu einer Einheit verschmolzen.

3. Katholischer versus republikanischer Regionalismus in der Corrèze

Der fränkische Regionalismus, in spezifischer Weise mit dem protestantischen Konfessionalismus verbunden, hatte im altgläubigen bzw. antiklerikalen Limousin naturgemäß nicht seinesgleichen. Kleriker spielten in französischen Regionalbewegungen aber ebenfalls eine führende Rolle, im Limousin insgesamt weniger als andernorts – die Initiative zur Gründung des regionalen *Félibrige* 1890 war von dem jungen Briver Journalisten Louis de Nussac ausgegangen⁸⁴⁵, doch auch hier waren die den Regionalismus tragenden Notabeln dem Katholizismus eng verbunden; und Joseph Roux, der aus einer Tuller Handwerkerfamilie stammende geistige Vater des limousinischen *Félibrige* und Verfasser einer „Grammaire limousine“, arbeitete selbst als Landpfarrer⁸⁴⁶. Roux repräsentierte den verbreiteten Typus des niederen Geistlichen, der mitten im Volk wirkte, gar nicht umhinkam, den regionalen Dialekt zu sprechen, und der sich vor diesem Hintergrund besonders um die Pflege des heimatlichen Idioms bekümmerte. Aber auch höhere

⁸⁴¹ Der Freimund, 1929, S. 175, 1931, S. 319

⁸⁴² LkAN Bay. Dekanat Windsbach, Nr. 172: Sonderabdruck aus Nr. 69 des Fränkischen Kuriers vom 9. März 1928.

⁸⁴³ Hier scheint R. Hambrecht (Der Aufstieg, 1976, S. 257) den Einfluß der NS-Agitation zu überschätzen, die regionalistischen Potentiale in der Gesamtgesellschaft zu unterschätzen.

⁸⁴⁴ Ebd.

⁸⁴⁵ J. Nouaillac, Histoire du Limousin et de la Marche, 1931, S. 267.

⁸⁴⁶ M. Zorzi, La conscience régionale, 1996, S. 35 ff.; M.-F. Andrieux, Le Félibre en Limousin, 1985, S. 34, 224, und G. Cholvy, Régionalisme et clergé catholique, 1977, S. 196.

Geistliche wie der Bischof von Limoges bedienten sich zur Evangelisation der Landbevölkerung der heimischen Mundart⁸⁴⁷.

Die Kirchenverwaltung mit ihren siebzehn Provinzen entsprach den großen historisch gewachsenen Regionen Frankreichs und setzte sich über die zentralistisch-„revolutionäre“ Departementseinteilung hinweg⁸⁴⁸. Frédéric Mistral zählte denn auch (1875) die Bewahrung der Religion und vor allem des Katholizismus, der als Eckstein der französischen Traditionen begriffen wurde, zu den Grundbedingungen der nationalen Erneuerung. Nur die Verbindung von religiösem und sprachlichem Traditionalismus – „die alte Sprache des Landes ... von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz“ – schien dem *Félibrige* wirklich geeignet, „den Namen Frankreichs zu preisen“ und seine wunderbare Vielfalt zu dokumentieren⁸⁴⁹. In Französisch, der „Sprache Voltaires“, wurden dagegen die ganzen, in traditionalistischen Augen schlechten Bücher gedruckt, die Religion und Moral untergruben. Vor allem seit den 1870er Jahren, als die zentralistische Politik der Regierung Mac-Mahon regionalistische Gegenbewegungen provozierte⁸⁵⁰, lehnte eine wachsende Zahl von Klerikern die aus dem Geist von 1789 hervorgegangene Zentralisierung und mit ihr die Republik ab. Die exponierte Rolle der Pastoren in der regionalistischen Bewegung und die in ihren Reihen oft verfochtenen traditionalistischen, antiegalitären Gesellschaftsentwürfe mit einer besonderen Wertschätzung des christlichen Mittelalters⁸⁵¹ trugen im Gegenzug nicht unerheblich dazu bei, das Mißtrauen der Republikaner gegen föderalistische Reformen und selbst gegen jene kulturelle Heimatpflege wachzuhalten, der sich die Dorfpfarrer in ihrer oft reich bemessenen Freizeit widmeten⁸⁵². Auch in dieser Hinsicht bildete der Volksschullehrer als Multiplikator eines universellen Wissens, das er nicht aus den weniger ergiebigen Quellen des heimatlichen Dorfes zu schöpfen beanspruchte, sondern aus denen der gesamten Menschheit, ein ideologisch-progressives Gegengewicht zum pastoralen Traditionsüberhang⁸⁵³.

Angesichts der tief wurzelnden republikanischen Vorbehalte gegen den mit den Namen von Mistral, Barrès und Maurras verknüpften „Föderalismus“⁸⁵⁴ blieb der politische Einfluß der 1900 von Jean-Charles Brun gegründeten, ideologisch disparaten⁸⁵⁵, explizit „unpolitischen“⁸⁵⁶ *Fédération Régionaliste Française* „so gut wie null“⁸⁵⁷. Immerhin konnte der *Félibre* in diesen Jahren in Brive, Argentat,

⁸⁴⁷ R. Limouzin-Lamotte, Le diocèse de Limoges, 1953, S. 195.

⁸⁴⁸ K. Pleyer, Die Landschaft im neuen Frankreich, 1935, S. 217.

⁸⁴⁹ G. Cholvy, Régionalisme et clergé catholique, 1977, S. 195.

⁸⁵⁰ H. Möller, Regionalismus und Zentralismus, 1996, S. 15.

⁸⁵¹ M. Zorzi, La conscience régionale, 1996, S. 136 ff., 148. So wurde etwa von einem Autor im „Le-mouzi“ (1897) das Prinzip des sozialen Aufstiegs ausdrücklich zurückgewiesen.

⁸⁵² Ph. Vigier, Régions et régionalisme en France, 1977, S. 173.

⁸⁵³ Vgl. G. Rossi-Landi, La région, 1992.

⁸⁵⁴ Th. Flory, Le mouvement régionaliste français, 1966, S. 95. A.-M. Thiesse (Le régionalisme, 1994, S. 291) hat darauf hingewiesen, daß der maßgeblich von Maurras geprägte Begriff des „fédéralisme“ wegen dessen Verwicklung in die Affäre Dreyfus durch einen neuen, unbelasteten Begriff – den des Regionalismus – abgelöst werden mußte.

⁸⁵⁵ Ph. Vigier, Régions et régionalisme en France, 1977, S. 174.

⁸⁵⁶ Der von Brun betonte unpolitische Charakter des Regionalismus war Grundlage seiner Kontroverse mit dem Royalisten Maurras. Th. Flory, Le mouvement régionaliste français, 1966, S. 88.

⁸⁵⁷ G. Rossi-Landi, La région, 1992, S. 87; vgl. auch K. Möckl, Föderalismus und Regionalismus, 1983, S. 538 f., sowie Ph. Vigier, Régions et régionalisme en France, 1977, S. 162 f.

Tulle und Chamboulive „Schulen“ einrichten⁸⁵⁸, auch einige corrézische Bürgermeister engagierten sich in der regionalistischen Bewegung, und in Ussel oder Bort nahmen selbst Präfekten oder Minister an den festlichen Veranstaltungen des Félibrige teil⁸⁵⁹. Sogar Staatspräsident Raymond Poincaré, eine Symbolfigur des französischen Nationalismus, traf sich zu Beginn seines Septennats mit Frédéric Mistral zum Frühstück⁸⁶⁰. Denn seit den 1880er Jahren hatte sich – auf der rechten wie auf der linken Seite des politischen Spektrums – die Vorstellung entwickelt, daß die Liebe zum „kleinen Vaterland“ das Denken für die Liebe zu Frankreich vorbereite⁸⁶¹, jedenfalls dann, wenn der Lokalpatriotismus die Ebene nostalgischer Folklore nicht verließ. Wenn also der Staat den *Félibre* akzeptierte, so zwang er ihn gleichzeitig dazu, sich auf „die Rolle eines ‚Poeten‘“⁸⁶² zu beschränken und politische Forderungen zurückzustellen. Auf diesem Wege gelang es, „das regionalistische Bewußtsein ... in die republikanische Ideologie“ zu integrieren⁸⁶³.

Politisch aufschlußreich war vor allem die Haltung des *Parti Radical*, der Traditionskompanie der „einen und unteilbaren Republik“, die trotz agraristischer Vorbehalte gegen den Moloch Paris und antizentralistischer Affekte ihrer ländlichen Basis regionalistische Forderungen programmatisch ziemlich niedrig hing⁸⁶⁴. Dies galt erst recht für die Zeit nach dem Weltkrieg, als die Reibungsverluste bei der Wiederangliederung Elsaß-Lothringens die französische Regionalismusdiskussion stärker politisierten. Wer nun in der Stunde der Gefahr für die Staatseinheit die Prinzipien des Zentralismus antastete, vergriff sich in den Augen der PRS-Führung am revolutionär-republikanischen Erbe. Eine Verwaltungsreform auf der Grundlage der Regionen, wie sie die *Radicaux* – nicht nur in der Corrèze – im Wahlkampf 1919 forderten, hatte vor diesem Hintergrund keine Realisierungschance⁸⁶⁵. Die Schaffung von Wirtschaftsregionen durch das Reformdekret Étienne Clémentels 1919 blieb Torso, weil ihre rechtliche und ökonomische Kompetenz – auf der Basis regional kooperierender Handelskammern – zu schmal war⁸⁶⁶. Vergeblich auch berief sich die Provinz gegen den staatlichen Zentralismus auf die Gleichheitsprinzipien der Revolution⁸⁶⁷.

Zwischen ihrer republikanischen Leidenschaft und ihrer wirtschafts- und strukturpolitischen Vernunft als Provinzpartei hin- und hergerissen, blieb das Gefühl, von Paris benachteiligt zu werden, einer „exzessiven Zentralisierung“⁸⁶⁸ ausgesetzt zu sein, bei den corrézischen *Radicaux* infolgedessen während der ganzen Zwischenkriegszeit latent vorhanden. Radikale Parlamentskandidaten wiesen

⁸⁵⁸ L. Pérouas, *Une religion des Limousins?*, 1993, S. 113.

⁸⁵⁹ M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 93; K. Pleyer, *Die Landschaft im neuen Frankreich*, 1935, S. 246.

⁸⁶⁰ M. Agulhon, *Conscience nationale et conscience régionale en France*, 1980, S. 247.

⁸⁶¹ Hierzu mit Belegen aus der Zeitschrift *Lemouzi* M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 92 ff., sowie Ph. Martel, *Regionale Identität und nationale Kultur in Frankreich*, 1992, S. 112.

⁸⁶² M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 132.

⁸⁶³ Ebd., S. 133. Im *Lemouzi* kamen neben kritischen Stimmen zur Französischen Revolution immer wieder auch glühende Anhänger zu Wort. M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 141 f.

⁸⁶⁴ S. Bernstein, *Le parti radical et le problème du centralisme*, 1977, S. 231 f.

⁸⁶⁵ Ebd., S. 234, 236.

⁸⁶⁶ J. Milhau, *Le mouvement régionaliste*, 1972, S. 135, sowie Th. Flory, *Le mouvement*, 1966, S. 94 ff.

⁸⁶⁷ Vgl. *La Défense Paysanne de la Corrèze*, 15. 8. 1924.

⁸⁶⁸ *L'Action républicaine de la Corrèze*, 5. 5. 1934.

ganz bewußt darauf hin, daß sie im Stimmkreis geboren und aufgewachsen waren: „Ich bin ... ein Kind des Landes“, und verbanden die Betonung ihrer regionalen Herkunft mit der Forderung nach mehr departementalen und kommunalen Freiheiten⁸⁶⁹. Ein gewisser regionalistischer Habitus mußte den corrèzischen PRS-Politikern schon im Blick auf ihre bäuerliche Klientel ratsam scheinen.

Denn dort war die Kritik an einer als schleppend empfundenen Verbesserung der ländlichen Infrastruktur, die in scharfem Kontrast zu Privilegien für die Metropole Paris stand, gerade im Kontext der Landflucht-Debatte⁸⁷⁰ ziemlich heftig; deutlich wurde dies etwa 1924, als von der Erhöhung der Bahntarife der Pariser Raum ausgespart blieb, obwohl dort ohnehin schon reduzierte Preise galten⁸⁷¹. Besonders wenig Verständnis hatte man zudem für kolonialpolitische Maßnahmen: daß der Staat beispielsweise hunderte Millionen Francs für den Straßenbau in der syrischen und marokkanischen Wüste ausgab, aber kein Geld aufbrachte, „um zu verhindern, daß Frankreich durch die Landflucht eine wirkliche Wüste werde“⁸⁷². „Wenn man uns wenigstens so wie die Araber behandeln würde“, hatte schon früher ein Tuller Rechtsanwalt geklagt, und damit eine Stimmung artikuliert, die auf einer nachhaltigen Erfahrung der Corrèziens mit der zentralistischen Politik der Pariser Regierungen beruhte. Als die Binnenschifffahrt – auch auf der Dordogne – ihren Aufschwung nahm, hatten sie etwa vergeblich die Kanalisation der Vézère gefordert; auch gegen das schleppende Tempo, mit dem die Eisenbahnlinien in der Corrèze gebaut wurden, hatten sie protestieren müssen⁸⁷³.

Das corrèzische Benachteiligungssyndrom war indes auf eine merkwürdige Weise mit republikanischem Selbstbewußtsein gegenüber dem politisch wetterwendischen Paris verbunden. So ließen die „faschistisch“ gedeuteten Februarunruhen 1934 in den Augen der radikalsozialistischen „Action républicaine de la Corrèze“ die Spaltung zwischen den blinden, anonymen, zu allen Verrücktheiten verführbaren Massen der Hauptstadt einerseits und der viel dünner gesäten, aber überlegter handelnden und vor allem republikanischer gesonnenen Bevölkerung in der Provinz offensichtlich werden. Es genügte also nicht, so die Warnung an die „Extremisten von links und rechts“, durch einen Gewaltstreich den Elysee zu nehmen: „Paris wird Frankreich nicht beherrschen. Die Provinz wird genug guten republikanischen Geist entfalten, um es daran zu hindern.“⁸⁷⁴ Dabei setzten die corrèzischen *Radicaux* besonders auf „unsere Landwirte“, deren „gesunder Menschenverstand“ (*bon sens*) über die Institution des Senats die unberechenbaren Städte kontrolliere⁸⁷⁵, ganz im Sinne des schon von Alain gepriesenen „paysan du Danube“: „Radikal oder besser noch radikalsozialistisch nennt man einen Abgeordneten, der aus seinem Dorf kommt, um den Parisern eine Lektion zu erteilen“⁸⁷⁶.

⁸⁶⁹ Siehe die radikalsozialistischen *Professions de foi* in: ADC 3 M 195.

⁸⁷⁰ Frédéric Mistral war nicht zufällig zum Ehrenpräsidenten der Französischen Liga gegen die Landflucht ernannt worden. J. Pitié, *L'exode rurale*, 1980, S. 83.

⁸⁷¹ *La Défense Paysanne de la Corrèze*, 15. 8. 1924.

⁸⁷² Ebd., 30. 12. 1925.

⁸⁷³ Vgl. R. Morichon, *Histoire du Limousin et de la Marche*, 1976, S. 203.

⁸⁷⁴ *L'Action Républicaine de la Corrèze*, 24. 2. 1934.

⁸⁷⁵ Ebd., 5. 5. 1934.

⁸⁷⁶ J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1976, S. 141 f.

Die radikalsozialistisch-republikanische Variante regionalistischen Denkens darf indes nicht den Blick auf die auch für das Limousin wichtige Verbindung von Regionalismus und *Action française* verstellen⁸⁷⁷. Schließlich war der *Félibrige* die geistige Heimat von Charles Maurras, der nur einer Monarchie die notwendige Regionalisierung zutraute. Die Republik mit ihrem Prinzip der demokratischen Wahlen hielt er demgegenüber für strukturell unfähig zu regionalistischen Reformen, weil jede Partei zum Zwecke ihres Machterhalts zu zentralistischer Politik neigen müßte; das sei nachgerade die Bedingung für ihre Wiederwahl⁸⁷⁸. Viele Regionalisten fanden die Argumentation von Maurras überzeugend; die limousinischen Félibristen wie Georges Gaudy, Albert Pestour und René Farnier machten hier keine Ausnahme, wie Veranstaltungen über „Die Wiedergeburt der Provinzen und die Rückkehr des Königs“ deutlich machten⁸⁷⁹. Der Schriftsteller Pestour, Chefredakteur des royalistischen Wochenblattes in der Region, hielt noch 1927 daran fest, daß das Limousin ein zweisprachiges Land sei, und warf dem republikanischen System vor, mit seiner „Lobpreisung der Gleichheit“ die ganze *Félibrige*-Literatur lächerlich zu machen⁸⁸⁰. Auch Farnier bekräftigte, daß das auf Wahlen basierende parlamentarische System ein unüberwindliches Hindernis für jede ernsthafte Dezentralisierung darstelle⁸⁸¹.

Als sich ein Kommunalpolitiker in der Xaintrie für die Gründung einer Bauernpartei aussprach, um endlich die Bahnlinie von Argentat nach dem benachbarten Salers durchzusetzen, waren die royalistischen Regionalisten entsetzt: „Noch eine Partei“, die ihre Forderungen wieder nur an die leere Kasse des Staates richten könne. Die nicht gebaute Lokalbahn war für die *Action française* ein neuerlicher Beweis, daß der republikanische Staat schamlos Steuergelder verschwende und das Wohlergehen der Regionen vernachlässige. Müßte Frankreich „nicht den Parlamentarismus durchleiden“, wäre die Bahnlinie längst gebaut, denn würde „morgen der König wiedergeboren“, so ihr Credo, kümmerte er sich „schon bald um seine Xaintrie“. Schließlich verkörpere der König die Nation, während die Politiker nur ihre Parteien verkörpert⁸⁸².

Natürlich wurde diese Form des Regionalismus besonders von dezidiert linken Republikanern als reaktionär empfunden⁸⁸³, und ihr Mißtrauen übertrugen sie auf den gesamten *Félibrige*, der in der Zwischenkriegszeit seine Aktivitäten im Limousin – nicht nur im engeren kulturellen Bereich mit Gesangsvereinen und Tanzgruppen – verbreitern konnte⁸⁸⁴. Argwohn weckten besonders die Jahresfeiern mit Gottesdiensten in *Langue d'oc*, noch dazu mit besonders konservativen Pre-

⁸⁷⁷ Zum regelrechten Mistral-Kult der *Action française* vgl. Ph. Martel, *La revendication occitane entre les deux guerres*, 1989, S. 339ff.

⁸⁷⁸ G. Rossi-Landi, *La région*, 1992, S. 85f.

⁸⁷⁹ *Le Salut National*, 15. 4. 1928.

⁸⁸⁰ Ebd., 13. 2. 1927.

⁸⁸¹ Vgl. den Hinweis auf Farniers Aufsatz in der *Gazette du Centre* 1919 bei M.-F. Andrieux, *Le Félibre en Limousin*, 1985, S. 198.

⁸⁸² *Le Salut National*, 4. 3. 1928.

⁸⁸³ Denn gerade um ihre Ideen in „ein ländliches und reaktionäres Frankreich“ eindringen lassen zu können, hatten die Republikaner eines zentralistischen Staatsapparats bedurft. Siehe M. Philipponneau, *La gauche et le régionalisme*, 1977, S. 530.

⁸⁸⁴ M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 71; zu den Anfängen der kulturellen Arbeit, etwa der Einführung jährlicher Blütenfeste, vgl. J. Nouaillac, *Histoire du Limousin*, 1931, S. 267.

digten, die eine Verbindung zwischen Dechristianisierung, allgemeinem Traditionsverfall und zurückgehender Praxis des Dialekts herstellten und, wie 1922 in der Tuller Kathedrale, sogar gegen moderne Tänze zu Felde zogen⁸⁸⁵.

So war es kein Wunder, daß die großen Feiern zum 100. Geburtstag von Joseph Roux⁸⁸⁶ im September 1934 und die öffentliche Aufmerksamkeit, die der *Félibrige* damit gewann⁸⁸⁷, den corrézischen Sozialisten verdächtig vorkamen. Schon im Vorfeld hatte die *Voix corrézienne* gegen die Teilnahme der staatlichen Schulen an der Tuller Gedenkfeier polemisiert, da Roux doch bekanntermaßen der „aller-schärfste Widersacher“ des laizistischen Systems gewesen sei und die Demokratie als „betrunkene Kurtisane“ bezeichnet habe⁸⁸⁸. Der sozialistische Appell, sich dem „feindlichen Einfall“ der Regionalisten entgegenzustellen, wirkte so verunsichernd, daß die Tuller Gedenkveranstaltung schließlich „mit einem Minimum an offizieller Feierlichkeit“ ablief und nur wenig Prominenz erschien. Während im katholisch-konservativen Lager die Enttäuschung über „gewisse Politiker“ unverkennbar war⁸⁸⁹, konnten sich die Sozialisten ob dieses „schönen Fiaskos“ die Hände reiben⁸⁹⁰. Sie begnügten sich damit, ihre regionalistische Sensibilität auf dem Wege nostalgisch-folkloristischer Dialektpflege zu bekunden, etwa mit okzitanischen Geschichten im SFIO-Parteiorgan oder mit einer mundartlichen Version der „Internationale“⁸⁹¹. Und die Kommunisten näherten sich ohnehin erst ab Mitte der 1930er Jahre im Rahmen ihrer Volksfrontstrategie auch der okzitanischen Bewegung⁸⁹².

In der Corrèze war mithin ein wesentlicher Teil des regionalistischen Potentials durch seine Verbindung mit der politisch inakzeptablen *Action française* oder wenigstens den suspekten Katholisch-Konservativen, wo der Dialekt nach wie vor besonders geschätzt wurde⁸⁹³, nicht voll aktivierbar⁸⁹⁴. Dies gilt allerdings so eindeutig nur für den ethnisch-kulturell motivierten Regionalismus, während auf der ökonomischen und psychologischen Ebene in der Corrèze sogar mehr Niedergeschlagenheit und latente Unzufriedenheit mit der peripheren Lage vorherrschte als in Westmittelfranken. Die Bauern des Limousin waren seit Molières „Pourceaugnac“ (Ferkel) ungefähr genauso der Lächerlichkeit preisgegeben wie die Bürger von Schilda in Deutschland. Und wie tief Molière die Menschen in der

⁸⁸⁵ M.-F. Andrieux, *Le Félibre en Limousin*, 1985, S. 224.

⁸⁸⁶ Zum Profil von J. Roux vgl. auch P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 132.

⁸⁸⁷ Vgl. etwa *L'Action Républicaine de la Corrèze*, 22. 9. 1934; *La Croix de la Corrèze*, 23. 9. 1934.

⁸⁸⁸ *La Voix Corrézienne*, 13. 5. 1934.

⁸⁸⁹ *La Croix de la Corrèze*, 16. 9. 1934.

⁸⁹⁰ *La Voix Corrézienne*, 30. 9. 1934.

⁸⁹¹ Vgl. ebd., 7. 1. 1934.

⁸⁹² Ph. Martel, *La revendication occitane*, 1989, S. 342ff.

⁸⁹³ Beim Mittagessen an einem von der katholischen Jugend in Brive organisierten Tag der Landwirtschaft wurde von allen ausgebrachten Toasts der in corrézischem Dialekt am meisten bejubelt. *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1924, S. 353 f.; auch die Gemäßigten bekundeten im Wahlkampf ihre Sympathie für den Regionalismus. Vgl. das Programm der Liste Lasteysrie in: ADC 3 M 195.

⁸⁹⁴ Es war kein Zufall, daß sich auch der im Februar 1934 gegründete rechtskonservative *Réveil du Bas Limousin* der Félibrige-Thematik annahm. Vgl. etwa: *Le Réveil du Bas Limousin*, 6. 6. u. 20. 6. 1935.

Provinz mit seinem Stück verletzt hatte, war schon an dem Ausmaß der Kritik in der Lokalpresse abzulesen⁸⁹⁵.

Im Verein mit der tatsächlichen wirtschaftlichen Benachteiligung war jedenfalls der Boden für eine oppositionelle Mentalität auch breiterer Schichten bereitet, wobei sturer Antietatismus eine wichtige Rolle spielte. Welche Form auch immer der Staat hatte, die Bauern verstanden ihn nicht, er sprach eine andere Sprache, und es gab für sie auch gar keinen Grund, „diese überhaupt verstehen zu wollen“⁸⁹⁶. So wurde es um so entscheidender, daß geeignete vertrauenswürdige Persönlichkeiten aus der engeren Heimat möglichst weit in der Hierarchie des Pariser Zentralismus aufrückten, um ihm dann das Mögliche abzutrotzen. Andernfalls hieß es wie in Uzerche, die Stadt habe „zu ihrem Unglück“ niemals eine Persönlichkeit von nationalem Format an der Spitze gehabt⁸⁹⁷. Ein Henri Queuille konnte demgegenüber sogar Zustimmung vom katholischen Gegner erfahren, als er 1934 einmal mehr in ein Kabinett berufen wurde. Unter der Überschrift „Die Corrèze regiert“ äußerte die *Croix de la Corrèze* den Wunsch, Queuille möge alle ministeriellen Rekorde schlagen, seine Landsleute könnten sich nur über das Vertrauen freuen, das ihm in Paris offensichtlich entgegengebracht werde⁸⁹⁸.

Wohl wurde das Regionalbewußtsein nicht zuletzt von sich benachteiligt fühlenden kulturbewußten, wirtschaftlich aktiven und politisch engagierten Führungsschichten in den regionalen Zentren produziert⁸⁹⁹ und zur Steuerung der Wählermassen mit eingesetzt⁹⁰⁰; dies implizierte aber, daß es als lebensweltlich relevante kognitive Struktur bei der breiten Bevölkerung in der Corrèze ebenso vorhanden war wie in Franken⁹⁰¹, wenn auch auf dem flachen bäuerlichen Land eher „diffus-expressiv“, weniger ideologisch, sondern mit einer stärker „emotional-identitiven Bindung“ an den lokalen Raum sowie materiellen Hintergedanken⁹⁰². Trotz uneinheitlicher und nicht durchgehender Determinationsmuster regionalen Bewußtseins konnte an seiner politischen Wirksamkeit in Franken wie im Limousin kaum gezweifelt werden. Allerdings war der Regionalismus in der Corrèze, in einen republikanischen und einen katholischen Flügel gespalten⁹⁰³, schwächer als in Westmittelfranken⁹⁰⁴. Vor dem Hintergrund der republikanisch-

⁸⁹⁵ R. Morichon, *Histoire du Limousin et de la Marche*, 1976, S. 203; J. D. Neigeblaur, *Schilderung der Provinz Limousin*, 1817, S. 1.

⁸⁹⁶ So P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 74, in Anlehnung an C. Levis Thesen über die Bauern in Südtalien.

⁸⁹⁷ L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 161.

⁸⁹⁸ La *Croix de la Corrèze*, 4. 2. 1934.

⁸⁹⁹ Der Mitgliederanteil der Bauern im *Félibrige* lag 1930 bei 5,2%, der des Klerus bei 4,5%, Beamte, Angestellte und Freie Berufe dominierten. Vgl. Ph. Martel, *Le Félibrige 1876–1947*, 1984, S. 12.

⁹⁰⁰ Vgl. P. Weichhart, *Raumbezogene Identität*, 1990, S. 92.

⁹⁰¹ Demgegenüber wurde für die Gegenwart des Regionalbewußtseins in Franken behauptet, es sei keine allgemein verbreitete Kategorie räumlicher Orientierung, sondern auf das Bildungsbürgertum und seine Institutionen beschränkt. Vgl. E. Wirth, *Franken gegen Bayern*, 1987, v. a. S. 280, 283. Vgl. ferner: *Region und Regionalismus*, 1982.

⁹⁰² H.-P. Meier-Dallach u.a., *Regionalbewußtsein, soziale Schichtung und politische Kultur*, 1987, S. 381 f.

⁹⁰³ So befanden sich etwa unter den Gründern der *École Limousine* zwei große Rivalen der Briver Lokalpolitik: Pierre Verlhac, Direktor der konservativ-bonapartistischen Zeitung *Le Conciliateur*, und der liberale Freimaurer Marcel Roche. M. Zorzi, *La conscience régionale*, 1996, S. 135.

⁹⁰⁴ Nach Maurice Agulhon zeigten im übrigen gerade die Wahlerfolge der Linken und der „massive Respekt“ des roten Midi für die französische Demokratie, wie schwach dort das Regionalbewußt-

laizistischen Milieumentalität vermochte sich Protest gegen zentralistische Strukturpolitik in der Corrèze auch in einem Votum für die linken Parteien zu artikulieren⁹⁰⁵, während der überwiegend nationalprotestantische Regionalismus in Westmittelfranken von einer konfessionalistisch agierenden rechten Volksbewegung aufgegriffen werden konnte.

sein ausgeprägt und wie weit die nationale Akkulturation fortgeschritten war. M. Agulhon, *Conscience nationale*, 1980, S. 252, 255.

⁹⁰⁵ Vgl. etwa die Geschichte des „roten Midi“ bei K. Mondner/O. Barlet, *Südfrankreich/Okzitanien?*, 1978, S. 24 ff. Daß die ebenfalls unter dem Pariser Zentralismus leidende Bretagne rechts votierte, ist demgegenüber kein Widerspruch, sondern verweist auf ihre andere politische Kultur, in deren Rahmen sich vagabundierende regionalistische Potentiale auch in anderer Richtung Bahn brechen konnten. Vgl. abweichend hiervon: W. Brustein, *The Social Origins of Political Regionalism*, 1988, S. 23 f.

Viertes Kapitel

Menschen und Mächte im politischen Raum vor den Parteien

I. Politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“

Beharrung und Wandel der nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieumentalitäten sind bei der Analyse der geistigen Strömungen der Zwischenkriegszeit in Westmittelfranken und der Corrèze deutlich geworden. Um freilich die parteipolitische Relevanz dieser Entwicklungen im Spannungsfeld der nationalen Ereignisse ganz verstehen zu können, ist es darüber hinaus notwendig, die personalen und institutionellen Agenturen der politischen Sozialisation auf dem Land zunächst noch einmal eingehender in den Blick zu nehmen. Denn neben einem tradierten mentalen Normenset wurde – nicht nur in der Provinz – das politische Verhalten des Individuums von der Natur der sozialen Beziehungen bestimmt¹. Wie weit dabei der Einfluß der maßgeblichen Instanzen lokaler Kommunikation reichte, hing zunächst vom Stellenwert der Politik in der Lebenswelt des durchschnittlichen Dorf- und Kleinstadtbewohners selbst ab. Wie also sah der Alltag² des fränkischen und limousinischen Landvolks in den Jahren nach 1918 aus, und welche Rolle spielte dabei die lokale sowie die „große“ Politik?

1. Vormoderne ländliche Lebenswelten

Von spärlichen Industrialisierungsansätzen abgesehen, ragten die vormodernen sozioökonomischen Strukturen in Westmittelfranken nicht anders als in der Corrèze noch lange wie eine Endmoräne des 19. Jahrhunderts in die Zwischenkriegszeit hinein. Dem Alltag vor allem in den entlegenen Teilen der Agrarprovinz bewahrte dies jenen vertrauten Rahmen, den Marx und Engels im Manifest der Kommunistischen Partei als „Idiotismus des Landlebens“ kritisiert hatten³. Traditionsgebunden lebten die Menschen, äußerlich zunächst scheinbar kaum beeinflusst von den Problemen einer im Wandel befindlichen Welt⁴. Den fränkischen

¹ Vgl. W. Brustein, *The Social Origins of Political Regionalism*, 1988, S. 25. Das unter einem irreführenden Titel erschienene Buch bietet im übrigen eher eine Auseinandersetzung mit den Thesen von A. Siegfried.

² Vgl. N. Elias, *Zum Begriff des Alltags*, 1978, sowie L. Niethammer, *Anmerkungen zur Alltagsgeschichte*, 1980.

³ Marx-Engels, *Werke*, Bd. 4, 1984, S. 464 ff.

⁴ Daß das fränkische Beispiel nicht untypisch war für die Entwicklung der deutschen Provinz insgesamt, erhellt etwa aus der Untersuchung der Region Dithmarschen bei J. W. Thomsen, *Land-*

Zenngrund fuhr noch bis 1930 die gelbe Postkutsche hinauf, und nicht nur in den kleinen Dörfern schellten die Gemeindediener ihre Bekanntmachungen mit der Glocke aus⁵, selbst in Landstädten wie Heilsbronn oder Argentat wurde zu Veranstaltungen noch „in herkömmlicher Weise durch öffentlichen Ausruf mittelst Glocke“⁶ bzw. mit Hilfe des „tambour de ville“⁷ eingeladen. Für etliche der im 19. Jahrhundert gebauten Eisenbahnlinien konnte zudem gelten, daß sie die Regionen eher durchteilten, als sie verkehrsmäßig zu erschließen. Abseits dieser Routen lebten die Bauern auf der Frankenhöhe ebenso zurückgezogen in ihren Weilern wie die Menschen von La Bastide oder La Fayrie in der Corrèze.

Obwohl dort die Bahnhöfe Burg und Allasac nur wenige Kilometer entfernt lagen, gingen die Bauern vielleicht ein- oder zweimal im Monat auf die Märkte in die Nachbarorte oder in das 13 km entfernte Brive, das mit dem Eselskarren in drei Stunden zu erreichen war. Erst nach dem Ausbau der Straße ab 1927 gab es hier eine tägliche Omnibusverbindung nach Allasac und Brive⁸. Insgesamt aber waren bis 1936 außer den großen Nationalstraßen in der Corrèze kaum Wege geteert worden, auf den Markt ging man, wo nicht mit dem Viehkarren, zu Fuß oder fuhr mit dem Fahrrad⁹. Auch in viele abgelegene Frankendörfer vor allem auf dem Hahnenkamm, der Frankenhöhe oder im Steigerwald führten „nur Sandwege ... durch die Wälder“¹⁰, ging es „im Einspänner über Berg und Hügel querfeldein“ oder im „Jagdwagen stundenlang über frischbeschottete Waldstraßen hin“¹¹; Fahrräder und Kutschen prägten den Straßenverkehr noch viel stärker als die ersten (Last-)Kraftwagen, die nur von besonders begüterten Bauern und Landhändlern gefahren oder von Parteien und Verbänden etwa „für die Winterarbeit mit dem Kino“ eingesetzt wurden¹². In der Corrèze galten Automobile gleichfalls, von den bereits zahlreicheren Viehtransportern einmal abgesehen, bis in die 1930er Jahre hinein als Luxus, und wenn sich ein Lehrer und ein Privatier in Chanteix als einzige ein Auto leisten konnten, so war dies Tagesgespräch¹³.

In größeren, verkehrsgünstiger gelegenen Gemeinden war in Franken wie im Limousin die Eisenbahn das zentrale, vom Landvolk ausgiebig genutzte Verkehrsmittel. Auch die wiederholt geäußerten Wünsche nach besseren Verbindungen, um etwa mit einem Morgenzug die Viehmärkte besuchen zu können, legen

leben in der Weimarer Republik, Heide 1989. Vgl. auch die beispielhafte Lokalstudie von H. Medick, *Weben und Überleben in Leiningen*, 1996.

⁵ Vgl. R. Hambrecht, *Geschichte im 20. Jahrhundert*, 1982, S. 380.

⁶ StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 2311, Meldung der Stadt Heilsbronn zum Vollzug der Ministerentschließung vom 26. 11. 1918, Heilsbronn, 14. 12. 1918.

⁷ ADC 7 M 22: Polizeibericht, Tulle, 23. 12. 1934.

⁸ A. Meynier, *Deux hameaux limousins*, 1947, S. 369f., 372, 374.

⁹ Vgl. das – nicht paginierte – Vorwort in: ... 36 en Corrèze, 1976.

¹⁰ K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 55, 78.

¹¹ Gedanken, Erfahrungen, Sorgen eines Kreisdekans (Ansbacher Kirchenkreis). Von Oberkirchenrat Hermann, in: S. Kadner, *Kirchliches Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns*, 1925/26, S. 32.

¹² BAP RLB 170, Bundesvorstand, 19. 10. 1925; Gespräche mit den Herren F. Trump und F. Bauer-eisen.

¹³ ... 36 en Corrèze, Vorwort, 1976; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 37, 42; *La Corrèze de 1919 à 1939*, 1986, S. 47; *La Croix de la Corrèze*, 20. 4. 1928. Auch in der Arbeit der corrèzischen Politiker spielten die ersten Kraftwagen eine wichtige Rolle, ermöglichten sie ihnen doch bis zu zehn Wahlkampfstationen täglich zu bewältigen.

davon Zeugnis ab¹⁴. Die Zwergdörfer dagegen blieben ziemlich abgeschlossene Einheiten, die sich nur anlässlich besonderer sozialer und wirtschaftlicher Ereignisse, bei Hochzeiten und Beerdigungen, Märkten und dörflichen Festtagen, öffneten; etliche lebten noch quasi autark, hatten lediglich einen Hufschmied, einen Maurer, ein Café, das gleichzeitig als Krämerladen fungierte, bzw. in Franken ein Wirtshaus und eine Gemischtwarenhandlung, und mancherorts leisteten überhaupt nur fliegende Händler die Grundversorgung mit Textilien und anderen Bedarfsgegenständen, die auf dem Hof nicht selbst hergestellt wurden¹⁵.

Innerhalb der deutschen und französischen Provinz der Zwischenkriegszeit bestand also ein teils erhebliches infrastrukturelles Gefälle zwischen diesen reinen Bauerndörfern, den größeren Landgemeinden und den kleinen Städten. Auch der Anschluß an die Telefon-, Wasser- und Stromversorgung ließ in fränkischen und limousinischen Zwergdörfern noch bis in die 1930er Jahre hinein auf sich warten. Daß eine Reihe von Gemeinden sich durch die Einrichtung der Elektrizität erheblich verschuldet hatte, veranlaßte noch unversorgte Dörfer erst recht zum Zögern. Für die landwirtschaftlichen Berufsvertretungen ergab sich daraus die Notwendigkeit, „mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die derzeitigen unhaltbaren Verhältnisse anzukämpfen“, und zwar nicht nur beim schleppenden Elektrifizierungstempo, sondern auch beim Strompreis für die Landgemeinden, den die mittelfränkischen Dreschgenossenschaften ebenso überhöht fanden wie die corrézischen Agrargewerkschaftler¹⁶.

Die Wohnungsverhältnisse ließen gerade im Verhältnis zu den verbesserten Stadtwohnungen sehr zu wünschen übrig. In Franken überfroren die neben der Stallwand liegenden Schlafstuben der Knechte im Winter „nicht selten von oben bis unten mit Eis“, und der Wohnraum in den limousinischen Dörfern war oft genauso dürrig¹⁷. Ähnliches galt für die Ernährungslage; bei den Bauern im Limousin gab es im Herbst monatelang nur Eßkastanien, Suppe und weißen Käse, in weiten Gegenden Westmittelfrankens „Tag für Tag Kraut und Fleisch“, eine zur ständigen Ernährung so wenig geeignete Küche, daß die Bauernkinder teils „schlechter ernährt als die Kinder der Industriearbeiter“ waren¹⁸.

Natürlich hatten die naturwissenschaftlich-technischen Innovationen vor allem seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Wandel der agrarischen Umwelt gebracht. Neue Pflüge und Dampfdreschmaschinen, Drainage und Mineraldüngung steigerten die Erträge und verbesserten die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte¹⁹. Gleichzeitig griff mit dem Abschied von der Subsistenz-

¹⁴ Fränkische Zeitung, 2. 10. 1929; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 57.

¹⁵ M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 36; G. Ipsen, *Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch*, 1933, S. 29.

¹⁶ B. Vinatier, *Evolution*, 1980, S. 11 f.; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 29 f.; A. Meynier, *Deux hameaux limousins*, 1947, S. 372, 374; ADC 1 M 68: *Le cahier de revendications des Paysans Travailleurs Corréziens*, 1933; A. Striemer, Ansbach. Eine sozialwissenschaftliche Strukturuntersuchung, 1939, S. 35; Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken, 1930/31, S. 148 ff. (Zitat)

¹⁷ K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 123; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 57.

¹⁸ M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 24; K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 123 (Zitat).

¹⁹ Vgl. W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern*, 1979, S. 21.

ökonomie und dem Vordringen der kapitalistischen Geldbewertung „rationales Kalkül ... in den Brauch“, veränderte, mit Werner K. Blessing zu reden, die bauerliche Wirtschaftsmentalität in Richtung Marktorientierung und Gewinnmaximierung²⁰. In der Zwischenkriegszeit beschleunigte sich noch diese infrastrukturelle, wirtschaftliche und mentale Modernisierung auf den fränkischen und limousinischen Dörfern. All diese Innovationsschübe, nicht zuletzt verbunden mit einem neuen Feierabend- und Feiertagsverhalten, das vom attraktiven Freizeitbetrieb städtischen Vorbilds inspiriert war, vermochten die rurale Lebenswelt materiell und mental aber dennoch lediglich begrenzt umzuwandeln, da sich traditionale Strukturen neben den modernen Einflüssen behaupteten und nicht selten noch dominierten²¹.

Wie seit Jahrhunderten bestimmten Haus und Hof, Bräuche und Sitten, Liebe und Heirat, Krankheit und Tod das Denken und Handeln der europäischen Bauern²². Noch während der Zwischenkriegszeit setzten sie etwa während der Ernte ihre Kinder zu Feldarbeiten ein, statt sie regelmäßig die Schule besuchen zu lassen²³. In den ländlichsten Gegenden wurde nach wie vor die überkommene Bauerntracht getragen und zäh an dem Gebrauch des heimischen Dialekts festgehalten, auch wenn die Hochsprache parallel dazu schon an Boden gewann. Täglich zu harter körperlicher Arbeit gezwungen, blieb der Masse des Landvolks – vollauf damit beschäftigt, den Lebensunterhalt der Familien zu sichern –, zu ausgedehnter kultureller oder politischer Aktivität wenig Raum noch Verlangen. Die bauerliche Produktion sicherte nicht nur ein relativ autonomes wirtschaftliches Leben, sondern begünstigte tendenziell auch ein autonomes ziviles Leben, eine größere Unabhängigkeit gegenüber den öffentlichen Dingen als im städtischen Bereich, wo sich auch leichter eine öffentliche Meinung bildete²⁴. Da jedenfalls außerhalb der Parlamentswahlkämpfe im dörflichen Alltag weniger die neuen Fragen der nationalen Politik im Vordergrund standen, vollzogen sich die Prozesse der politischen Willensbildung vor allem in den entlegensten Teilen der Agrarprovinz weithin unspektakulär, in vielfach nicht meßbaren Schritten. So wies die politische Kultur des deutschen und französischen Dorfes auch nach dem Ersten Weltkrieg stark parochiale, staats- und politikferne Züge auf²⁵. Das staatliche Gemeinwesen begegnete überwiegend in Gestalt von Armee, Polizei und Finanzamt, und vor allem bei Kleinbauern und Gesinde reduzierte die geistige Fixierung auf den lokalen Mikrokosmos und die permanente Einbindung in das Netz einer „Dorfgemeinschaft“ die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Außenwelt.

²⁰ Ebd., S. 32, 37; zur parallelen Entwicklung in der französischen Provinz vgl. P. Rambaud, *Société rurale et urbanisation*, 1969, S. 67–74; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 688.

²¹ W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern*, 1979, S. 42.

²² Für das russische Dorf der 1920er Jahre hat dies in einer vorbildlichen Studie Helmut Altrichter geschildert. Vgl. H. Altrichter, *Die Bauern von Tver*, 1984, S. 5ff.

²³ *La Voix Corrèzienne*, 1. 5. 1932.

²⁴ G. Gavignaud, *Les campagnes en France*, 1990, S. 25.

²⁵ Vgl. G. Almond/S. Verba, *Civic Culture*, 1963, S. 14–23; R. Heberle, *Landbevölkerung*, 1963, S. 47; W. Pyta (*Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 84–87) zeichnet den parochialen Überhang in der politischen Kultur der Landbevölkerung wohl etwas zu scharf, wenn er sich auf das Urteil eines sozialdemokratischen Bauernknechts stützt, der die Ferne der Landbevölkerung von den linken Parteien mit genereller Politikferne zu verwechseln scheint.

2. *Dorfgemeinschaft und lokale Politik*

Daß die moderne Welt im agrarischen Bereich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch nicht eigentlich Einzug halten konnte²⁶, zeigt das substantielle Fortdauern der tradierten dörflichen Sozialkörper auf dem flachen Land mit besonderer Deutlichkeit. Trotz mancher Veränderungen während der Zwischenkriegszeit war deren Struktur im Falle Westmittelfrankens nach wie vor auf den Begriff der „Dorfgemeinschaft“ zu bringen, wobei dieser streng deskriptiv und wertneutral zu verstehen und vor allem von den völkischen und agrarromantischen Konnotationen zu reinigen ist, die ihn zu einem Leitbild nationalsozialistischer Landvolkideologie werden ließen. Mithin sind auch soziale Konfliktdimensionen der dörflichen Herrschaftsverhältnisse Teil eines analytischen, im übrigen von der heutigen Agrarsoziologie wieder aufgenommenen Dorfgemeinschaftsbegriffs²⁷. Die schichtenübergreifenden Gemeinsamkeiten im dörflichen Alltag überlagerten noch so sehr die sozialen Unterschiede, daß dies mit dem Ausdruck „Ländliche Klassengesellschaft“ nicht adäquat zu erfassen wäre²⁸. Das Dorf der Zwischenkriegszeit blieb wesentlich ein vorbürgerlicher Sozialverband, auch wenn das Land dem säkularen Prozeß der Verbürgerlichung ausgesetzt war und bürgerliche Elemente etwa im beginnenden Vereinsleben zunahmen²⁹.

Für die Corrèze treffen diese Feststellungen eher noch mehr zu; aufgrund einer anderen Siedlungsstruktur war die Dorfgemeinschaft fränkisch-deutschen – und auch nord-ostfranzösischen³⁰ – Typs hier zwar streckenweise ebenso vorzufinden, aber doch nicht flächendeckend; und wo sie fehlte, war eine bürgerliche Vereinsbildung a priori erschwert, weil die Bauernfamilien oft auf einzelnen Höfen oder nur kleinen Weilern in der „Bocage“ weit verstreut und abgeschlossen lebten³¹. Als soziale Konsequenz dieser Siedlungsform galt ein „individualisme farouche“, ein menschenscheuer, ungezählter Individualismus bei den einzeln siedelnden Bauernfamilien³². Schon der erste Augenschein genügte, um den Un-

²⁶ F.-W. Henning, *Der Beginn der modernen Welt im agrarischen Bereich*, 1977, S. 114; auch im Limousin erfolgte erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Zäsur der Moderne. Vgl. R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 146.

²⁷ Vgl. hierzu W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 40, auf dessen Thesen wir hier zustimmend aufbauen; U. Planck/J. Ziche, *Land- und Agrarsoziologie*, 1979, S. 103 u. 138, sowie die bekannte Deutung eines Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1935 (zuerst 1887); ferner H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 74, und R. König, *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*, 1958, S. 31 ff.

²⁸ J. Mooser, *Ländliche Klassengesellschaft*, 1984, v. a. S. 24 ff. und 207 ff.; nach W. K. Blessing (*Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern*, 1979, S. 5) konstituierten die agrarischen Umweltfaktoren einen „in den Hauptelementen für die Besitzklassen gemeinsamen Lebensraum“; R. von Friedeburg geht zwar von einem je nach Gemeindetyp abgestuften „Abhängigkeitsverhältnis zweier klar abgegrenzter sozialer Klassen“ auf dem Dorfe aus, hat aber auch zu konstatieren, daß die gemeindeinternen Konflikte vor allem wegen des Niedergangs der Kleinbauern im 19. Jahrhundert „nicht mehr in das Forum der dörflichen Öffentlichkeit“ gelangten, während sich das Bündnis aus größeren Bauern und Unterschichten „gegen die Obrigkeit ... als die bestimmende Grundlage dörflicher Politik“ durchsetzte. R. von Friedeburg, *Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 115, 169 f.; zur französischen Diskussion M. Jollivet, *Sociétés rurales et capitalisme*, 1974, v. a. S. 254, 263.

²⁹ Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 39, 79 ff.

³⁰ R. Lafont, *Le sud et le nord*, 1971, S. 46.

³¹ Zum Mischcharakter der Besiedlung in der Corrèze vgl. auch L. Pérouas, *Une religion*, 1993, S. 58. Zu den Typen der „Bocage“ vgl. auch M. Lambert, *Les plateaux*, 1958, S. 26 f.

³² J.-P. Gutton, *La sociabilité villageoise*, 1979, S. 12 f.; Ph. Ariès, *Les traditions sociales dans les pays*

terschied zwischen diesen „sociétés de paysans isolés“ und den „sociétés de villages concentrés“, zwischen „vereinzelteten Bauerngesellschaften“ und „Dorfgemeinschaften“ mit ihren viel häufigeren Sozialkontakten zu ermessen, welche recht eigentlich erst eine öffentliche Meinung und ein Gruppenbewußtsein im Dorf ausprägen.

Hier waren die Höfe in einem dörflichen Kern inmitten einer gemeinsamen Gemarkung konzentriert, deren Parzellen teilweise sogar kollektiv bewirtschaftet wurden; dort gab es kaum Gemeindeland noch -herden, es sei denn auf größeren unkultivierten Heideflächen, war statt dessen jeder Hof eine volle Einheit, eine Grundzelle für sich, wobei der Bauer keinen Nachbarn in nächster Nähe hatte, sondern gleichsam als „ein isoliertes Individuum neben anderen isolierten Individuen“ lebte³³. Die Feudalherrschaft sei dort, so meinte Philipp Ariès, nur in unechten Formen eingedrungen gewesen, und die Kommunen bildeten oft nur künstliche Verwaltungseinheiten, deren Grenzen ohne realen Bezugspunkt beliebig gezogen wurden und auch nicht mit denen der Pfarrgemeinde übereinstimmten. Wo es in den bloßen „communautés de hameau“³⁴ dergestalt an Dorfgemeinschaft mangelte, mußte sich die „Primärgesellschaft“ auf die Familie reduzieren. Und wo deren Bedeutung nachzulassen begann, tat sie es zugunsten eines „individualisme anarchique, atomique“, den auch der Schloßherr zu spüren bekam, als die einzige, von außen aufgezwungene Autorität in einer ansonsten nicht-hierarchischen Anordnung von Familien³⁵.

Wenn im folgenden näher auf die politische Soziologie der Dorfgemeinschaft eingegangen wird, so wird damit nicht nur, aber vor allem die fränkische Situation gekennzeichnet, während etwa in der typischen *corrèzischen* Kommune Saint-Hilaire-Peyroux (1931) von 1533 Einwohnern nur 179, also 12%, in der sehr kleinen zentralen Agglomeration wohnten, die große Mehrheit aber als Bauern in kleinen Weilern oder Einzelhöfen außerhalb³⁶. Diese waren zwar auch in Westmittelfranken anzutreffen, doch nicht charakteristisch. Die vor allem in der Nordcorrèze selteneren Dorfgemeinschaften in den wenigen größeren Ansiedlungen sind indes trotz ihrer vergleichsweise geringen Zahl bedeutsam, weil sie während der Modernisierungsschübe der Zwischenkriegszeit für die politische Willensbildung in den umliegenden Weilern immer wichtiger wurden.

In den Dorfgemeinschaften Westmittelfrankens und der Corrèze, wo die Menschen auf eng umgrenztem Raum zusammenlebten, hielt sich eine ungeheure Dichte direkter sozialer Beziehungen³⁷. Jeder kannte jeden, wußte um seine

de France, 1943, S. 14. Wenn L. Pérouas und P. D'Hollander (dies., *La Révolution française*, 1988, S. 20) dagegen geltend machen, die „Basiszelle“ der Agrargesellschaft im alten Limousin sei das Dorf gewesen, so gehen sie dabei von einer faktisch allenfalls als „Weilergemeinschaft“ einzustufenden Einheit von drei bis fünfzehn Großfamilien aus.

³³ Ph. Ariès, *Les traditions sociales dans les pays de France*, 1943, S. 40 f., 46 f., (Zitat) S. 45.

³⁴ Zum Begriff und zur Bedeutung der „Weilergemeinschaft“ für das Limousin vgl. A. Corbin, *Limousins migrants*, 1974, S. 119.

³⁵ Ph. Ariès, *Les traditions sociales dans les pays de France*, 1943, S. 48 ff.

³⁶ ADC 5 Fi Saint-Hilaire-Peyroux 11.

³⁷ Nach H. Körter (Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen, 1977, S. 16 f.) sind zwei Kategorien von Landgemeinden zu unterscheiden, nämlich der Dorftyp und die Einzelhofsiedlung, die einen wesentlich lockereren Siedlungsverband darstelle, wobei der örtliche Gemeindекern nur ein „Service center“ sei. Beide – in Westmittelfranken und der Corrèze vorkommenden – Typen kenn-

Tugenden und Schwächen, teilte vielleicht sogar Freud und Leid. Die Familie hatte hier, wenn auch anders als in der „Bocage“-Siedlung, ebenfalls hohen Stellenwert. Durch die Heiratskreise innerhalb des Dorfes oder der unmittelbaren Umgebung vielfach versippt und verschwägert, waren alle Ereignisse und Erlebnisse „dem Dorfe gemein und kund“³⁸. Von 40 Familien in Saint-Setier im Kanton Sornac waren 38 miteinander verwandt. Eugen Weber schloß von dieser dörflichen Inzucht auf physische und mentale Defizite, die durch Abwanderung der fähigsten und unternehmungslustigsten Köpfe noch verstärkt worden seien³⁹. Jedenfalls beförderte die enge Verwandtschaft ein Klima eigentümlicher Öffentlichkeit, während bürgerliche Privatsphäre und Individualität weniger gut gedeihen konnten⁴⁰. Statt dessen entwickelte jede Dorfgemeinschaft in ihrer Abgeschlossenheit einen spezifischen, das kleinräumige Zusammenleben regelnden ungeschriebenen Kodex an Sitten und Gebräuchen, was den corrézischen Abbé Gorse um die Jahrhundertwende zu der Bemerkung veranlaßte, die corrézischen Dörfer bildeten jeweils eine eigene Republik; schon wer nur 10 Kilometer entfernt wohnte, galt in gewissem Sinn als Fremder⁴¹. Diese ausgeprägte kollektive Identität erst vermochte auch die auf engstem Raume unvermeidlichen Reibereien des alltäglichen Zusammenlebens zu domestizieren, Entsolidarisierungseffekte in einem erträglichen Maß zu halten und zu dem tendenziell monolithischen Gesamtbild des dörflichen Sozialkörpers beizutragen⁴².

Neben der Verwandtschaft war zunächst die Nachbarschaft ein wichtiges Element der Dorfgemeinschaft. Auf der Basis des Nebeneinanderwohnens entwickelte sich ein besonders enges Geflecht materieller und sozialer Beziehungen durch Arbeitshilfe in der Landwirtschaft oder beim Hausbau, bei lebenszyklischen Ereignissen und Familienfesten. Nicht zuletzt in Notsituationen wie Feuer oder Hochwasser trat die Nachbarschaft als eine „lückenlose Beistandskette“⁴³ in Erscheinung⁴⁴. Allgegenwärtige soziale Kontrolle und nachbarschaftliche Neugier, die Kehrseiten des Phänomens, wurden vor allem da in Kauf genommen, wo man aufeinander angewiesen blieb und wo Leistung und Gegenleistung in einem beiderseits akzeptierten Verhältnis standen – das hieß: im Beziehungsgeflecht der sozial weitgehend gleichgestellten Kleinbauern, weshalb kaum ein anderer deutscher Landstrich in seinen Dörfern ein derart intensives Gemeinschaftsleben entwickelte wie Franken⁴⁵. Sicher war die Nachbarschaftshilfe etwa beim naturalwirtschaftlichen Leistungsaustausch zurückgegangen, seit um die Jahrhundert-

zeichne jedoch gleichermaßen eine relative Abgeschlossenheit gegenüber der Umwelt; dadurch bekämen die formalen Elemente dörflicher Struktur einen gewissen Zwangscharakter für die soziale Integration.

³⁸ G. Ipsen, *Das Landvolk*, 1933, S. 31.

³⁹ Vgl. hierzu E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 64 ff.

⁴⁰ Vgl. G. Ipsen, *Das Landvolk*, 1933, S. 31; H. Scheufgen, *Das Seelenleben des Landkindes*, 1927, S. 15; H. Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, 1930, S. 242; zum gleichen „Schéma villageois“ auf dem französischen Land, das Marcel Maget auch als „société d'interconnaissance“ gekennzeichnet hat, vgl. M. Jollivet/H. Mendras, *Les collectivités rurales françaises*, 1971, S. 22 ff.

⁴¹ Vgl. E. Weber, *La fin*, 1983, S. 82.

⁴² Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 42.

⁴³ Vgl. K. Wagner, *Leben auf dem Lande*, 1986, S. 177–183 (Zitat S. 180).

⁴⁴ Vgl. auch P. Vallin, *Paysans rouges du Limousin*, 1985, S. 103, 108 f.

⁴⁵ K. Bedal, Göpel und Dreschmaschine, 1981, S. 8.

wende mehr und mehr Tätigkeiten durch Geld abgeglichen wurden, aber noch bis in die 1930er Jahre hinein blieb es in Mittelfranken weit verbreitet, daß je zwei Familien gemeinsam eine Tageszeitung abonniert hatten⁴⁶. Und auch in den traditionell-individualistischen, abgelegenen Weilern des Limousin widerstand die Nachbarschaftshilfe den allgemeinen Wandlungsprozessen der französischen Agrargesellschaft am zähesten⁴⁷. Institutioneller Ausdruck der Gemeinschaftskultur waren in der Corrèze wie in Westmittelfranken vielerorts noch in der Zwischenkriegszeit die geselligen abendlichen Zusammenkünfte in den weniger arbeitsintensiven Wintermonaten zwischen Allerheiligen und Ostern. „Veillées“ bzw. „Rockenfahrten“ blieben gleichermaßen Heiratsmarkt für die Jugend und Gegenstand sittlicher Befürchtungen seitens der Älteren⁴⁸.

Auch der Übergang von der Bedarfsdeckungs- zur Marktwirtschaft hatte die Dorfgemeinschaft im Kern nicht verändert, da man nicht um Marktanteile im eigenen Gau kämpfte, nicht im Nachbarn den wirtschaftlichen Konkurrenten sah, sondern im anonymen ausländischen Produzenten⁴⁹. Ganz im Gegenteil führte die Mechanisierung stellenweise sogar zu einer Belebung der traditionellen dörflichen Produktionsgemeinschaft, wie nicht nur die Dreschgenossenschaften in Westmittelfranken zeigten; auch in der Corrèze war die von mindestens 20 bis 25 Personen über mehrere Wochen zu bedienende Dreschmaschine „die große bauerliche Solidarität der Zwischenkriegszeit“, die die Dorfbewohner zu schwerer Arbeit in Lärm und Staub, aber ebenso zu feuchtfröhlichen Gelagen zusammenführte⁵⁰. Die gemeinschaftliche Identität behielt also ihren Stellenwert⁵¹.

Von jeher hatten die Dorfbewohner bei der Bodenbearbeitung kooperiert; denn die Haupterwerbslandwirte waren vor allem in Erntezeiten auf die Mithilfe der Handwerker und Arbeiter angewiesen, die die Landwirtschaft nur im Nebenberuf betrieben. Im Gegenzug halfen die Vollbauern mit ihren Gespannen oder Maschinen den nicht-gespannfähigen Nachbarn bei der Bestellung ihrer wenigen Parzellen. Angesichts der das ganze Dorf umgreifenden Arbeitsbeziehungen konnte hier von einer individuellen Bodenbewirtschaftung durch den Bauern also strenggenommen nicht die Rede sein. Quer zum Prozeß der Verbürgerlichung stand zudem die anhaltend vorkapitalistische Struktur dieser dörflichen Produktionsgemeinschaft, die nicht auf einer Abrechnung nach Mark und Pfennig beruhte, sondern auf einem System mündlicher Absprachen über die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden und die zum Ausgleich gewährte Gespannzeit⁵².

⁴⁶ Vgl. Hermann Schorrs Studie zu einem Dorf im Bezirksamt Neustadt a. d. Aisch (H. Schorr, Untersuchung der Lebensverhältnisse, 1953, S. 216 f., 383); P. Vallin, *Paysans rouges du Limousin*, 1985, S. 109.

⁴⁷ M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 36, 57; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 74 f., 399.

⁴⁸ M. Cordeboeuf/A. Redon, *Les histoires vécues d'Adrien*, 1987, S. 163; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 36; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 591; I. Brunner-Schubert, *Lebensformen in mittelfränkischen Gemeinden*, 1974, S. 112, 152; A. Küßwetter, *Die Geschichte der Landwirtschaft Ehingens*, 1991, S. 148.

⁴⁹ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 46 f.

⁵⁰ K. Bedal, Göpel und Dreschmaschine, 1981, S. 8; L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 172; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 41.

⁵¹ Vgl. auch P. Vallin, *Paysans rouges du Limousin*, S. 107 f., 110 f.

⁵² W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 47 ff.; vgl. auch – in Anlehnung an Jean-Claude Peyronnet – L. Pérouas, *Une religion*, 1993, S. 58.

Je ärger der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften im Zuge der Landflucht wurde, desto mehr waren die größeren Bauern auf die Kooperation der Mitbewohner angewiesen, was die soziale Machtposition der reichen Landwirte zumindest relativierte. Auf der anderen Seite bedurften gerade in Zeiten wirtschaftlicher Not die Kleinbauern noch existentieller eines Zuverdienstes durch Mithilfe bei den Großen. Mancherorts waren Reibungen zwischen großen und kleinen Bauern „häufig ... zu beobachten, worunter dann die gedeihlichen Arbeiten in den verschiedenen technischen Vereinen“⁵³ litten. Die Gründe für solche Konflikte waren indes sehr lokalspezifisch. Für die Neustädter Aisch-Platte etwa galten Orte als typisch, „wo soziale Unterschiede gar keine Rolle“ spielten, während in einigen benachbarten Gemeinden im Aischgrund „eine tiefe Kluft zwischen Viel- und Wenigbesitzenden wahrzunehmen“ war⁵⁴.

Dabei hing die Dichte der Dorfgemeinschaft stets auch von der Differenz der Eigentumsverhältnisse ab, denn der Bauer dachte vom Boden her. Je mehr Grund er besaß, desto mehr soziales Prestige wuchs ihm zu⁵⁵. Bezeichnenderweise klassifizierten sich die Dorfbewohner selbst nach dem – von der Hofgröße abhängigen – Viehbestand. So wie sie im Limousin zwischen dem kleineren Kuh- und dem wohlhabenderen Rinderbauern unterschieden, der sich zur „Dorfaristokratie“ zählen durfte⁵⁶, so differenzierten sie im Fränkischen zwischen dem einfachen Gütler, dem Kuh- und dem reichen Roßbauern, der demonstrativ „mit dem Vierspanner durch Ehingen“ fuhr⁵⁷.

Wenn der betreffende Frankenbauer seinen Reichtum nicht zuletzt der Heirat mit einer „100000-Goldmark-Frau“⁵⁸ verdankte, so verwies die öffentliche Dorfmeinung hier auf die soziale Signifikanz der Heiratskreise. Gerade mittel- und großbäuerliche Ehen wurden meist nur von Partnern „aus gleichen Besitzgrößenklassen“ geschlossen, häufig auch mit auswärtigen Gatten mangels geeigneten Angebots im Heimatort⁵⁹. Im Limousin „verheiratete“ man die Jungen ebenfalls noch bis in die 1930er Jahre hinein traditionell nach ökonomischen Gesichtspunkten⁶⁰. Dies mag unterstreichen, daß die Dörfer „im Grunde kunstvolle Sozialgebilde“ waren⁶¹; aber selbst wenn das „starre Abstandsverhältnis der ständischen Gruppen“ bei der Gattenwahl sowie andere Tendenzen der ländlichen Gesellung durchaus nicht immer „voll dem Leitbild der Gemeinschaft“ entsprachen⁶², änderte dies doch nicht die wesentlich durch Nachbarschaft bzw. sogar Verwandt-

⁵³ A. Kießwetter, Die Geschichte der Landwirtschaft Ehingens, 1991, S. 148.

⁵⁴ H. Schorr, Untersuchung der Lebensverhältnisse, 1953, S. 216.

⁵⁵ P. L. Menon/R. Lecotte, Au village de France, 1993, S. 23; P. Vallin, Paysans rouges, 1985, S. 113 f.; K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 117.

⁵⁶ G. Daurer, Aux origines, 1986, S. 53.

⁵⁷ Gespräch mit F. Bauereisen.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ H. Schorr, Untersuchung der Lebensverhältnisse, 1953, S. 106.

⁶⁰ M. Robert, Les limousins des années trente, 1989, S. 36, 60; vgl. auch M. Desaccords, Le mariage et la condition de la femme dans la famille paysanne, 1958, sowie F. H. Treuil, La vie d'une commune rurale corrézienne, 1987, S. 58.

⁶¹ Nach H. Kötter (Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen, 1977, S. 15) würde dies ein durch die Länge der geschichtlichen Entwicklung entstandenes Gleichgewicht zwischen technisch-wirtschaftlicher Stufe, Siedlungsverband und Sozialordnung verschleiern.

⁶² Ebd., S. 16.

schaft unter den Kleinbauern sowie durch die landwirtschaftliche Kooperation aller Gruppen begründete Grundstruktur des Dorfes.

Zu dessen Gemeinschaft trug obendrein die sogenannte „Alterskameradschaft“ zwischen den gleichen Jahrgängen bei, deren Basis während des gemeinsamen Besuchs sämtlicher Klassen der Dorfschule gelegt wurde⁶³. Denn daß auch die Kinder der größeren Bauern nur in Ausnahmefällen eine höhere Schule in der Stadt besuchten, hatte einen sozial egalisierenden Effekt. Respekt vor einem materiell besser gestellten Landwirt relativierte sich unter Umständen, wenn man um seine mäßigen Leistungen als Mitschüler wußte. In diese Richtung mochte auch das alte Sprichwort deuten: „Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln“, sowie die Erinnerung vieler Dorfschüler, daß sich die Zensuren weniger begabter Großbauernkinder durch eine gehörige Portion Schlachtschüssel für den Lehrer durchaus aufbessern ließen⁶⁴. Ausdruck der Relativierung sozialer Hierarchien war schließlich die unter den Einheimischen übliche Anrede mit „Du“, von der lediglicher Pfarrer und Lehrer ausgenommen waren⁶⁵.

Alle waren noch der „Dorfsitte“ unterworfen, wie die von Generation zu Generation überlieferte, der Kodifizierung nicht bedürfende, sondern gewohnheitsmäßig bereits in der Kindheit eingeübte dörfliche Moral von den Zeitgenossen genannt wurde. Sitte war überall da, wo jeder wußte, wie er sich zu verhalten hatte und welches Benehmen die anderen von ihm erwarteten⁶⁶, „wo dasselbe Totalgefühl des Daseins, dieselben gewachsenen, geschichtlich gewordenen Grundanschauungen und Grundüberzeugungen die Menschen“ beherrschten⁶⁷, vor allem also in den Bereichen des bäuerlichen Arbeitsethos und der patriarchalischen Familienstrukturen. Ob in Deutschland oder Frankreich war der mit seinem Boden verwachsene Bauer zunächst wesentlich von seiner Arbeit geprägt und geformt⁶⁸. Primär waren für ihn Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, und auch der „stolze Besitzer des größten Hofes“ mußte sich an der Elle dieser bäuerlichen Leistungsprinzipien messen lassen⁶⁹. Wer als Landakademiker nur seinen Vorgarten kultivierte oder gar in der Großstadt dem Müßiggang huldigte, empfahl sich demnach nicht gerade als politischer Repräsentant des Dorfes⁷⁰. Ebenso mußte sich ein jüngerer Gemeinderat, der nach einem Termin mit dem Landrat „am

⁶³ Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 53; zur „communauté des enfants“ siehe P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 111.

⁶⁴ Gespräch mit A. Kolb und A. Kellermann.

⁶⁵ H. Schorr, *Untersuchung der Lebensverhältnisse*, 1953, S. 406.

⁶⁶ H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 77.

⁶⁷ Pfarrer Gustav Mahr (1928), zit. nach W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 54.

⁶⁸ Vgl. den anthropologischen Befund bei R. Redfield, *Peasant Society and Culture*, 1956, S. 112; H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 162 ff.; J.-B. Charrier, *Citadins et ruraux*, 1964, S. 8; A. Dauzat, *Le village et le paysan de France*, 1941, S. 188 ff., sowie E. R. Curtius, *Die französische Kultur*, 1930, S. 28 f.; Curtius beschreibt „Erdreligion“ als die uralte französische Bauernreligion, eine enge Verbindung von „Bodengefühl“ und Vaterlandsliebe, weist aber auch darauf hin, daß Frankreich das deutsche Arbeitsethos, die Arbeit um ihrer selbst willen zu schätzen, nicht kenne (ebd., S. 1).

⁶⁹ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 55.

⁷⁰ Vgl. das Monitum im kommunistischen *Travailleur de la terre* (Oktober 1924), der radikale Kandidat Queuille bebaue höchstens einen Garten, oder das Loblied auf die bäuerlichen Wurzeln des sozialistischen Kandidaten Peschadour in der Wahl-Spezialnummer der *Voix Corrèzienne*, Oktober 1934.

hellichten Nachmittag“ am gemütlichen Beisammensein im Wirtshaus teilgenommen hatte, anstatt, wie es sich gehörte, zu arbeiten, in aller Öffentlichkeit von seinem Vater zurechtweisen lassen⁷¹.

Daß der Gemeinderat die Standpauke widerspruchlos über sich ergehen ließ, verweist auf den zweiten zentralen Bestandteil der Dorfsitte: das Patriarchat. Das Wort des sehr strengen Vaters, so war aus dem Lebensbericht eines Altmühlbauern zu entnehmen, hatte „unbedingte Autorität“; da „gab es kein ‚wenn‘ und kein ‚aber‘“⁷². Auch auf dem limousinischen Land gruppierte sich die Familiengemeinschaft, in den Einzelhöfen nicht anders als im Dorf, wie seit eh und je um den Vater und Betriebsleiter herum⁷³. Die katholische Kirche beschwor ebenso die „väterliche Autorität“ wie der radikalsozialistische Bauernverband, der noch 1935 explizit an die 20 000 bäuerlichen „Familienoberhäupter“ in der Corrèze appellierte, sich von den Manövern gewisser Parteien nicht entzweien zu lassen⁷⁴. Die gezielte Ansprache der „chefs de famille“ kann nicht verwundern, folgte doch – wie für das Limousin beispielhaft gezeigt wurde – die große Mehrheit der Wähler dem politischen Votum ihres Vaters⁷⁵.

Der beachtliche Erfolg der Kommunisten in der Haute-Corrèze wie auch in ihren anderen ländlichen Bastionen resultierte dagegen – nach den Befunden von Emmanuel Todd – aus der fortgeschrittenen Auflösung der traditionell aus mehreren verwandten Ehepaaren und Angehörigen bestehenden Hausgemeinschaft. Die Zellen der KP ersetzten gleichsam die vom Geist der Disziplin geprägten Strukturen der Großfamilie⁷⁶. Zwar wird man diesen anthropologischen Erklärungsansatz nicht monokausal verstehen dürfen⁷⁷, die auffallende Jugendlichkeit der corrèzischen Kommunisten verweist aber in jedem Fall auf den Faktor des Generationenkonflikts, der in Westmittelfranken ebenfalls eine Rolle spielte. Dort nahm er aber natürlich nicht die Form eines Streits zwischen traditioneller und kommunistischer Linker an; vielmehr erwuchs aus dem Aufstieg der NSDAP ein Konflikt zwischen der – grob gesprochen – deutschnational bleibenden älteren und der jüngeren Generation, die sich den radikalen völkischen Parolen viel rascher öffnete⁷⁸.

Trotz partieller Infragestellung der Dorfsitte wirkten die patriarchalischen Strukturen weiterhin in die politische Mentalität hinein, indem die Suprematie des Vaters so auf öffentliche Mandatsträger übertragen wurde, als wären sie Mitglieder der erweiterten Großfamilie. Söhne von Abgeordneten oder Bürgermeistern folgten deshalb häufig dem Vater im Amte nach. Nicht selten hatten in Westmittelfranken die stammhaltenden Söhne gleich den Vornamen des politisch profilier-

⁷¹ M. Frommer, Isingen, 1976, S. 10f.; die Strukturen im kirchenfrommen schwäbischen Isingen, wo sich das Evangelische in einem katholischen Umland besonders ausgeprägt hatte, waren in wesentlichen Zügen mit der fränkischen Situation vergleichbar.

⁷² Der Freimund, 1921, S. 3.

⁷³ M. Robert, Les limousins des années trente, 1989, S. 36.

⁷⁴ La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 3. 1935; AN F 7/13222: Präfekt an Innenminister, Tulle, 10. 10. 1927 (Bericht über großen Diözesankongreß).

⁷⁵ E. Moratille, Contribution, 1991, S. 65.

⁷⁶ E. Todd, L'invention de la France, 1981, S. 21, 44, 49f.

⁷⁷ Vgl. hierzu die Bemerkungen von P. Vallin, Paysans rouges, 1985, S. 317f.

⁷⁸ Zur Jugendarbeit von KPD und NSDAP E. Domanski, Politische Dimensionen von Jugendprotest, 1986, S. 129f., 135ff.

ten Vaters geerbt, wie etwa die „Johann Georg Schmidts“, Bürgermeister in Habelsee von 1872–1875, 1911–1935, und dann wieder 1945, dokumentierten⁷⁹. Auch der einflußreichste Parlamentarier Westmittelfrankens in der Weimarer Republik, der bayerische DNVP-Landesvorsitzende Hans Hilpert aus Windsheim, profitierte vom Bekanntheitsgrad seines Vaters, der als kämpferischer konservativer Bauernführer vor 1914 im Landtag und Reichstag gesessen hatte⁸⁰. Die bäuerliche Bevölkerung der Corrèze begegnete ihren politischen Repräsentanten ebenfalls noch häufig mit derselben Treue, die sie dem „Stammesältesten“ zu schulden meinte⁸¹. Noch in den bescheidensten Familien rechnete man es sich als Ehre an, „den Überzeugungen seiner Vorfahren treu zu bleiben“, weshalb etwa ein Radikalsozialist mit monarchistischem Großvater verdächtig war⁸².

Obwohl in beiden Regionen Politikerdynastien ein typisches Phänomen der politischen Kultur blieben, sahen die fränkischen Wähler offensichtlich vor allem die positiven Aspekte dieser Erbfolgen: die bei den Söhnen sich von Kindesbeinen an entwickelnde Vertrautheit mit dem politischen Tagesgeschäft⁸³. Jedenfalls stellte niemand den Brauch öffentlich in Frage, vielleicht auch weil der Nepotismus nicht die Ausmaße erreichte wie in der Corrèze⁸⁴, wo schon Zeitgenossen von „korsischen“ Verhältnissen sprachen. Denn das vor 1914 entstandene berühmterberühmte „Syndikat der Cousins“ behielt in der Zwischenkriegszeit großen Einfluß im Departement; daneben agierten, teils ins „Syndikat“ integriert und lokal begrenzt, die „kleinen Familien“⁸⁵.

Aufgrund seiner radikalsozialistischen Orientierung zog das „Syndikat“ vor allem konservativ-katholische Kritiker auf sich: Es sei gar „nicht wahr, daß uns die Revolution von Erbhöfen befreit habe, sondern die nichtsnutzigen Könige“ seien nur durch „unfähige Cousins ersetzt worden“. Demokratie und Erbrecht, seit der Revolution landläufig als Gegensatzpaar beschrieben, seien offensichtlich doch vereinbar, sonst würde die Corrèze nicht einem Familiensyndikat vertrauen, das sich als „zweiköpfige Hydra mit den beiden Dynastien Queuille und Labrousse“ präsentiere. Für den Parlamentskandidaten Vidalin, so hieß es 1919, spreche höchstens die Tatsache, „daß er mit Senator Rouby verwandt“ sei⁸⁶. Wie sehr die politische Auseinandersetzung ins Persönliche abgleiten konnte, zeigte (1928) auch der offene Brief eines Queuille-Freundes an Pierre Dellestable, der diesem das Recht absprach, sich gegen Queuille auf seinen Onkel und Senator François Dellestable zu berufen; Queuille sei gegenüber François Dellestable immer loyal

⁷⁹ W. Dannheimer, Die Chronik von Habelsee, 1949, S. 63; weitere Beispiele etwa die Familien Kolb in Neuendettelsau, Pflaumer in Schillingsfürst, Bauereisen in Ehingen.

⁸⁰ Vgl. M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 852 ff.

⁸¹ A. Stamm, L'Echange, 1983, S. 295; E. Moratille, Contribution, 1991, S. 65.

⁸² Vgl. die Kritik der *Croix de la Corrèze* (13. 4. 1924) an de Chamard, als dieser zusammen mit Sozialisten und Kommunisten der „école unique“ das Wort redete.

⁸³ Vgl. auch die aufschlußreiche Fallstudie über die „Macht der Verwandtschaft. Politische und familiäre Formen dörflicher Herrschaft“, in: W. Kaschuba/C. Lipp, Dörfliches Überleben, 1982, S. 572–598, sowie das Kapitel über „Die Herrschaft der Verwandtschaft: Die Rekrutierung dörflicher Eliten“ bei P. Exner, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 141 ff.

⁸⁴ A. Corbin spricht im Blick auf die „Hochebenen der Corrèze“ von „demokratischer Patronage“. A. Corbin, Préface, 1986, S. 13. Zur Internationalität des Phänomens der „Klientel-Beziehungen“ vgl. J.-F. Médart, Le rapport de clientèle, 1976.

⁸⁵ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 533.

⁸⁶ La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919, vgl. auch: La Croix de la Corrèze, 6. 5. 1928.

gewesen, so die Argumentation des Briefschreibers –, der es als Schwiegersohn von François Dellestable schließlich wissen mußte⁸⁷.

Die anhaltende Funktionstüchtigkeit der corrézischen Vetternwirtschaft beruhte nicht zuletzt auf den halb feudalen „laizistischen Pfründen“⁸⁸, welche die überdurchschnittlich oft in ein Pariser Ministeramt gelangenden heimischen Abgeordneten zur Anstellung politischer Sympathisanten bei der Post oder Bahn oder zur Unterbringung beim Militär nutzten. „Die Ideen? Die Programme? Die Doktrinen? Das hat für den Wähler keine große Bedeutung. Was ihn interessiert sind die Personen“; die Abgeordneten mußten nur im Lande wohnen, damit ihr Wähler bei etwaigen Gesuchen nicht zu weit fahren brauche, so argumentierten die Royalisten⁸⁹ in auffallender Parallelität zu den Sozialisten, die sich noch in der Phase ihres Aufstiegs 1934 keinen großen Hoffnungen bei den anstehenden Kantonalwahlen hingaben: Der corrézische Wähler, so ihre Befürchtung, sei noch zu sehr verbunden mit Persönlichkeiten, die ihm die eingesessene (radikalsozialistische) Bourgeoisie beschert habe, um sich ihrer mit einem einzigen und kräftigen Stoß zu entledigen. Die kostenlose Medizin, die kleinen Gefälligkeiten würden noch einmal ihre Rolle beim Wählervotum spielen⁹⁰. Tatsächlich konnte die Bindung an Einzelpersönlichkeiten, etwa den kommunalpolitisch tätigen Hausarzt, so stark sein, daß zwischen der aktuellen öffentlichen Meinung und ihrer politischen Repräsentanz ein Gefälle bestand. Gerade bei Kantonalwahlen zeigte sich, daß etwa in Bugeat und Treignac trotz längst kommunistischer Mehrheiten noch bis in die 1930er Jahre hinein die etablierten radikalsozialistischen Politiker gewählt wurden⁹¹.

Diesen Hiatus hatte es wohl schon in den Kulturkämpfen des vergangenen Jahrhunderts gegeben, als in Westmittelfranken die konservative Offensive gegen den Liberalismus, in der Corrèze die laizistische Welle gegen den Katholizismus rollte und manche Dorfgemeinschaften zu polarisieren drohte. Mochte der Nachbar noch so eine gegensätzliche politische Meinung vertreten, wenn man ihn als Menschen kannte und schätzte und mit ihm landwirtschaftlich kooperierte, wollte man in dem Andersdenkenden schwerlich einen wirklichen Feind sehen. Auch in größeren Landgemeinden konnte in den 1920er Jahren ein sozialdemokratischer Aktivist bei einem deutschnationalen Arbeitgeber, ein radikalvölkischer Lehrling bei einem SPD-nahen Meister angestellt sein⁹². Angesichts persönlicher Bekanntschaften und vielfacher wechselseitiger Abhängigkeiten war man weithin bestrebt, die politischen Konflikte jedenfalls nicht auf Kosten der Dorfgemeinschaft auszutragen⁹³.

Dies zeigte sich in dem Bestreben, insbesondere die für „unpolitischer“ gehaltene Kommunalpolitik noch stärker von der großen Politik zu trennen⁹⁴. Je kleiner und abgelegener die Bauerndörfer waren und je größer tendenziell die

⁸⁷ La Montagne Corrèzienne, 21. 4. 1928.

⁸⁸ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 537.

⁸⁹ Le Salut National, 29. 4. 1928.

⁹⁰ La Voix Corrèzienne, 9. 9. 1934.

⁹¹ E. Moratille, Contribution, 1991, S. 114; Le Courrier du Centre, 18. 4. 1935.

⁹² Gespräch mit A. Kolb; G. Sondermann, Türme über der Stadt, 1938, S. 70.

⁹³ K. Wagner, Leben auf dem Lande, 1986, S. 316f.

⁹⁴ Vgl. P. Vallin, Paysans rouges, 1985, S. 134.

Einheitlichkeit der sozialen Lage, desto geschlossener stellte sich – aufgrund ausgeprägter gegenseitiger Einflußnahme und Kontrolle – ihre politische Kultur dar⁹⁵, und desto eher einigte man sich bei Gemeinderatswahlen auf eine einzige Sammeliste; aber auch in größeren fränkischen Kommunen wie Leutershausen traten selbst in der aufgewühlten Atmosphäre des Jahres 1919 nur „zwei gleichermaßen bürgerliche Listen“ an oder gar, wie in Schopfloch, eine gemeinsame Liste von SPD und bürgerlichen Kreisen⁹⁶. „Es liegt uns fern, Parteipolitik im Rathaus zu treiben“⁹⁷, lautete nicht nur das Credo der fränkischen Stadt- und Gemeinderäte; die grundsätzliche Überzeugung, „keine Politik, sondern die gute Verwaltung der Gemeinde“ im Sinn zu haben, äußerten auch corrézische Kandidaten. Zu einem ruhigeren Verlauf der Gemeinderatswahlkämpfe führte dies aber meist nur auf den kleinen Dörfern⁹⁸, während man mancherorts, vor allem in den größeren Kommunen der Corrèze, spürbar weiter als in Westmittelfranken hinter dem unpolitischen Anspruch zurückblieb.

Da die französischen Gemeinderäte über ein Delegiertensystem die Senatoren, also Mitglieder eines gesetzgebenden Verfassungsorgans, zu wählen hatten, wurde die kommunalpolitische Beschaulichkeit immer wieder von der großen Politik überlagert. Hieraus resultierte – etwa 1929 in Egletons – das Bemühen, wenigstens Angehörige all der Parteien auf einer Liste zu sammeln, die „sämtliche Nuancen des republikanischen Denkens widerspiegeln“⁹⁹. Die Kommunalwahlen seien von großer politischer Reichweite, „in diesem Jahr mehr noch als je zuvor“, hieß es auch in Brive, und ausdrücklich erinnerte die vereinigte Liste von *Radicaux* und SFIO daran, daß die Gemeinderäte in einigen Monaten die neuen Senatoren zu bestimmen hätten. Damit der Senat künftig gegen all die „aufs fürchterlichste entfesselten Kräfte der Reaktion“ kämpfen und „unsere allerliebsten republikanischen Institutionen“ verteidigen könne, sei eine laizistische Mehrheit in den kommunalen Gremien unerlässlich¹⁰⁰.

Da der Radikalsozialismus auf dem corrézischen Land, bei aller Dominanz, doch viel weniger unangefochten war als der Nationalkonservatismus in Westmittelfranken, sich vielmehr auf der Rechten des politischen Katholizismus, auf der Linken zunehmend des Kommunismus zu erwehren hatte, votierten selbst manche kleineren Gemeinden weniger geschlossen und spalteten sich bei Kommunalwahlen in zwei oder drei Parteien. Gabriel Chevallier hat den politischen Graben im Dorf zwischen einem laizistischen und einem klerikalen Lager in seinem zeitgenössischen Roman „Clochemerle“ (1933) u. a. anhand der Figur des

⁹⁵ Vgl. auch R. Heberle, Landbevölkerung, 1963, S. 39, 44.

⁹⁶ Fränkische Zeitung, 20./21. 6., 23. 6. 1919; StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 517 (Bezirkstagswahlen 1919, mit Liste einer „vereinigten Mittel- und Demokratischen Partei“), Nr. 4895/9, Nr. 4895/13 (u. a. Kommunalwahlen 1924).

⁹⁷ Vgl. die SPD-Annonce in der Windsheimer Zeitung, 7. 12. 1929.

⁹⁸ Vgl. etwa: Le Courrier du Centre, 26. 4. 1935, sowie den Befund von G. Dauger/D. Dayen, Histoire du Limousin contemporain, 1988, S. 134; aber sogar an einem Kantonssitz wie Donzenac konnten im Mai 1935 mangels Kandidaten keine Wahlen stattfinden. Le Courrier du Centre, 8. 5. 1935.

⁹⁹ ADC 3 M 381: Aufruf der Liste Spinasse „Aux Electeurs de la Commune d'Egletons“ zu den Wahlen vom 5. 5. 1929; 3 M 410: Flugblatt von J. Monédières „Commune de Neuvic“ zu den Wahlen vom 5. 5. 1929.

¹⁰⁰ ADC 3 M 363: „Aux Électeurs de la Commune de Brive“, 5. 5. 1929 (Aufruf der Liste Chapelle).

radikalsozialistischen Bürgermeisters Bartélemy Piechut klassisch geschildert¹⁰¹. Zustände wie in Clochemerle hatten auch in manchen corrèzischen Gemeinden schon Tradition, etwa in Salon-la-Tour, wo sich Royalisten und Republikaner seit den 1850er Jahren – bei wechselnden Mehrheiten – immer wieder harte Auseinandersetzungen um das örtliche Schul- und Kirchenwesen lieferten, bis 1896 ein antiklerikaler Bürgermeister gewählt wurde, der sich vom Pfarrer alsbald das Glockenläuten bezahlen ließ¹⁰². In Lagraultière beschloß der Gemeinderat 1882 in einer Sondersitzung, die Ablösung des Pfarrers zu fordern, weil dieser seinen Vikar nicht daran gehindert hatte, am 14. Juli die auf der Mauer des Pfarrgartens entzündeten Lampions und Kerzen zu entfernen und auf einen öffentlichen Weg zu werfen. Das „Klima des Kampfes und antiklerikalen Hasses“¹⁰³ prägte in dem Ort die politische Diskussion noch während der gesamten Zwischenkriegszeit, wobei meist eine kleine Gruppe von katholisch gesinnten Gemeinderäten einer breiten linken Mehrheit gegenüberstand¹⁰⁴. So verlief der Kommunalwahlkampf in vielen Gemeinden der Corrèze „hitzig, leidenschaftlich erregt, erbittert“¹⁰⁵, wie der Präfekt 1925 notierte, nachdem der Klerus und die Anhänger des Nationalen Blocks überall, wo es ihnen möglich war, oppositionelle Listen initiiert hatten.

Diese Konservativen kandidierten, der republikanisch-laizistischen Milieumentalität Rechnung tragend, manchmal unter einer linken Etikette¹⁰⁶, was die Gefechtslage ziemlich unübersichtlich werden lassen konnte. Die in seinem Heimatort auf einer Liste des Linkskartells gewählten Räte, so beruhigte sich der Pfarrer in einem noch stärker katholisch geprägten Ort, seien „gute Christen“ und hätten die fortschrittliche Etikette nur „genommen“, um dem Abgeordneten zu gefallen und den Segen des Präfekten zu haben¹⁰⁷. In Ste-Féréole kandidierte der radikalsozialistische Senator Labrousse gar auf einer Liste mit mehreren Mitgliedern der *Union catholique*¹⁰⁸. Die Fülle möglicher lokaler Spezifika dokumentierte 1925 auch ein Kanton wie Eygurande in der Hoch-Corrèze: Dort traten in Aix „Linksrepublikaner“, in Lamazière-Haute aber Radikalsozialisten gegen den Nationalen Block an, und in Merlines kämpfte ein Linkskartell gegen die Kommunisten um den Einzug ins Rathaus¹⁰⁹. Im Vorfeld der Volksfront nahmen die Auseinandersetzungen noch an Schärfe zu, so daß die Einschätzung eines zeitgenössischen Beobachters, die Wähler seien von „rein politischen Erwägungen“, außer vielleicht im (kommunistisch orientierten) Kanton Bugeat, nicht sehr beeinflusst, höchstens insofern nachvollziehbar scheint, als auch die Kommunalwahlen

¹⁰¹ Ähnlich beschreibt der im gleichen Jahr 1933 erschienene Roman „La vieille France“ von Roger Martin du Gard die französische Provinz der Zwischenkriegszeit. Vgl. auch J. George, *Histoire des maires*, 1989, S. 247f.; von derselben Autorin die Lokalstudie: *Le rouge et le blanc à travers Flassans (Var)*, 1986; J.-P. Houssel, *Gauche et droite dans les petites villes et communes rurales de l'arrondissement de Rouanne*, 1983.

¹⁰² *Mémoires de Salon-la-Tour*, 1996, S. 38 f.

¹⁰³ J. P. Duquesnoy, *Lagraultière*, 1996, S. 46.

¹⁰⁴ Ebd., S. 52ff., 105.

¹⁰⁵ ADC 3 M 343: Renouvellement des conseils municipaux, Präfekt an Innenminister, Tulle, 13. 5. 1925.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ *La Croix de la Corrèze*, 17. 5. 1925.

¹⁰⁸ Ebd., 10. 5. 1925.

¹⁰⁹ ADC 3 M 343: Unterpräfekt, Ussel, 3. 3. 1925, an Präfekten (confidentiel).

1935 – trotz massiver Kampagnen der Sozialisten mit nationalen politischen Themen – den Charakter der Persönlichkeitswahl gerade auf dem flachen Land nicht verloren¹¹⁰.

Allerdings war es hierbei doch kennzeichnend, daß die corrézischen Abgeordneten und Senatoren viel häufiger als die westmittelfränkischen Reichs- und Landtagsabgeordneten parallel zum Mandat kommunalpolitische Ämter bekleideten¹¹¹, ja sogar wie Queuille, de Chammard oder Spinasse weiterhin als Bürgermeister ihren Heimatgemeinden vorstanden. Die kommunalpolitische Machtbasis war für die französischen Parlamentarier offensichtlich wichtiger, nicht nur wegen der davon abhängenden Mehrheitsverhältnisse im Senat, sondern auch wegen des ausgeprägt zentralistischen Charakters des politischen Systems, welches noch das kleinste Provinznest direkt mit den Entscheidungen in der Pariser Metropole verband¹¹². Die führenden Abgeordneten Westmittelfrankens dagegen, Hilpert und Bachmann, enthielten sich eines kommunalpolitischen Engagements und betrachteten es als zeitlich unvereinbar mit ihrer Tätigkeit in Berlin oder München¹¹³; tatsächlich also erreichte der kommunale Sektor im Fränkischen ein höheres Maß an Autonomie und führte ein eigenes, von den großen politischen Entwicklungen unabhängigeres Leben¹¹⁴.

Noch bei den letzten freien Kommunalwahlen in Bayern am Beginn der großen Staatskrise im Dezember 1929 schien in vielen Bauerndörfern Westmittelfrankens, wie in Dombühl oder Binzwangen, „alles einig zu sein“, mit der Folge, daß in Ermangelung eines Wahlvorschlags die Gemeinderäte nach einfacher Mehrheitswahl bestellt wurden¹¹⁵. Bei einer Nachwahl in der Kleinstadt Windsbach wurde der vom Landbund – der „größten wirtschaftlichen Organisation“ im Ort – vorgeschlagene Bürgermeisterkandidat auch von Arbeiterpartei, Beamtenbund und Gewerbeverein unterstützt¹¹⁶. In vielen sozial heterogeneren größeren Landgemeinden und Kleinstädten dagegen begann sich damals das auf nationaler Ebene beklagte „Bild deutscher Zerrissenheit“ in Gestalt einer Fülle von Listen – vom Beamtenbund und den Kriegsbeschädigten bis hin zu Landbund und Gewerbeverein, Rechtler und Nichtrechtler – abzuzeichnen und lieferte der nationalsozialistischen Agitation gegen den Weimarer Parteienpluralismus weitere Argumente¹¹⁷. Auf Weisung der Parteileitung kündigte die NSDAP in den meisten fränkischen Städten das im Volksbegehren gegen den Young-Plan geschlossene Zweckbündnis mit den konservativ-bürgerlichen Kräften wieder auf und trat, „wo nur irgend möglich“¹¹⁸, mit einer eigenen Liste an. Je länger die Krise dau-

¹¹⁰ ADC 3 M 346: Büroleiter, Ussel, 2. 4. 1935, an Präfekten, sowie Präfekt an Innenminister, Tulle, 6. 4. 1935; *Le Courrier du Centre*, 18. 4. 1935.

¹¹¹ ADC 3 M 344: Präfekt an Innenminister, Tulle, 7. 5. 1929.

¹¹² Vgl. auch J. George, *Histoire des maires*, 1989, S. 261, sowie – trotz zeitbedingter ideologischer Elemente – H. Franz, *Maire und Bürgermeister*, 1938, S. 69f.

¹¹³ Gespräch mit R. Bachmann.

¹¹⁴ Typisch für Frankreich war, daß hier die Sitzungstermine sämtlicher Gemeinderäte des Landes zentral von Paris aus bestimmt wurden. Vgl. O. Steinkopff, *Die Selbstverwaltung der französischen Gemeinden*, 1928, S. 7.

¹¹⁵ *Fränkische Zeitung*, 5. 12., 10. 12., 11. 12. 1929.

¹¹⁶ Ebd., 29. 8. u. 30. 8. 1930.

¹¹⁷ Ebd., 22. 11., 23. 11., 26. 11. 1929.

¹¹⁸ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 178.

erte, desto weniger gelang also die Trennung von Kommunalpolitik und großer Politik und überhaupt die Trennung von Politik und Privatsphäre im Sinne der Dorfgemeinschaft. So nahm das lokalpolitische Klima in Westmittelfranken zusehends die in der Corrèze üblichen höheren Temperaturen an.

3. *Moderne Politisierung und ihre Medien*

Aus der Entwicklung von Dorfgemeinschaft und lokaler Politik erhellt, daß der Traditionsüberhang im Alltag des fränkischen und limousinischen Landes allmählich Risse bekam. Gerade die Zwischenkriegszeit in der deutschen und französischen Provinz war – mit Alfred Döblin zu reden – „ein Durcheinander verschiedener Zeitalter“, es trug Rückstände älterer Kräfte und Keime neuer in sich¹¹⁹. Für den Mechanismus des politischen Prozesses auf dem Lande galt dies ganz besonders, weil das Erlebnis von Krieg und Kriegsende auch die parochialen Dorfkulturen politisierte, Westmittelfranken und die Corrèze vielleicht weniger als andere Agrarregionen, aber doch so weit, daß nun auch ihre Bewohner mit einer Verspätung von einer Generation zu „Übergangsmenschen“ wurden¹²⁰.

Gewiß, eine gemeinsame Versammlung der beiden konkurrierenden Parteien zu den Parlamentswahlen 1919 am Markttag im Theater von Brive interessierte die Bauern immer noch weniger als die aktuellen Viehpreise¹²¹, und nach wie vor wurde die landwirtschaftliche Bevölkerung während der Erntearbeiten – in der Corrèze nicht anders als in Westmittelfranken – so stark in Anspruch genommen, daß die Parteien von größeren Aktivitäten besser absahen¹²². Aber unübersehbar entwickelten sich beide ländliche Regionen nun zu einer Gesellschaft der zwei kulturellen Geschwindigkeiten, welche auf der einen Seite langsam und routiniert den wirtschaftlich-technischen Alltag bewältigte und andererseits – vor allem in den größeren Gemeinden – zunehmend enger mit dem nationalen Universum in Verbindung trat, das ihm neue Verhaltensweisen und Ideologien vorlebte¹²³.

In der Corrèze war das Bewußtsein, Teil der französischen Gesamtnation zu sein, stärker geworden, Politik interessierte jedenfalls mehr als vor dem Weltkrieg, politische Debatten hielten – auch über den alten laizistischen Grundkonflikt hinaus – Einzug in den Alltag, die Wahlbeteiligung stieg, und insgesamt auch die Polarisierung des politischen Lebens¹²⁴. Auf dem fränkischen Land verlief der Politisierungsschub aber noch viel dramatischer, nachdem die bäuerliche Bevölkerung nicht nur das Kriegserlebnis hinter sich hatte, sondern zusätzlich mit den Folgen der Revolutionen in Berlin und München konfrontiert war. Bis in den letz-

¹¹⁹ A. Döblin (1924), zit. nach der nicht näher belegten Angabe bei D. J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik*, 1987, S. 13.

¹²⁰ Der Begriff stammt von dem naturalistischen Schriftsteller Hermann Conradi, der 1889 sich und seine Zeitgenossen aus einer Berliner Perspektive heraus als „Generation der Übergangsmenschen“ beschrieb. Vgl. M. Doerry, *Übergangsmenschen*, 1986, S. 9.

¹²¹ *La Croix de la Corrèze*, 9. 11. 1919.

¹²² Vgl. HStAM HMB, 20. 7. 1922.

¹²³ Vgl. M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 44.

¹²⁴ E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 81; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 525; G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 67.

ten Weiler drang damals die Furcht vor dem Bolschewismus, denn selbst im nahen Nürnberg „ratterten Maschinengewehre und verbluteten Straßenpassanten“. „Vor Furcht wie gelähmt“ versteckten Mitglieder des bürgerlichen Gesangsvereins in Feuchtwangen ihre Vereinsstandarte – „Zeugen einer stolzen Vergangenheit“ – so gut, daß sich das Stück erst viele Jahre später auf dem Speicher einer Bierbrauerei wiederfand¹²⁵. Was Wunder, daß auch die Gespräche des Landvolks in den Erschütterungen von Revolution, Ruhrkampf und Inflation wenigstens nicht mehr allein um Ernteerträge und Viehpreise kreisten, sondern „Versailles, die Sozis und die Katholiken der BVP, die jetzt in Berlin und München den Ton angaben“¹²⁶, zum Gegenstand erregter Debatten an den Stammtischen und auf den Märkten Westmittelfrankens wurden. In der Wahlbeteiligung schlug sich die außerordentliche Politisierung am deutlichsten nieder. Fast 90% der Stimmberechtigten gingen im Januar 1919 im Bezirksamt Ansbach zur Wahl, in der Stadt war die Beteiligung sogar noch etwas höher¹²⁷. Die Zahlen gewinnen an Aussagekraft im Vergleich mit der Corrèze, wo die Quote damals bei 72% lag und auch in der krisenhaften Entwicklung Mitte der 1930er Jahre nicht weit über 80% hinauskam¹²⁸.

Der im Ausmaß unterschiedliche, in der Tendenz aber einheitliche Politisierungsprozeß der deutschen und französischen Provinz in der Zwischenkriegszeit war eng gekoppelt mit der wachsenden publizistischen Durchdringung des ländlichen Milieus, die schon vor 1914 parallel zur fortgeschrittenen Alphabetisierung eingesetzt hatte. Sogar in den abgelegenen Kantonen Treignac und Bugeat hatte etwa das radikalsozialistische Blatt *Dépêche de Toulouse* 1911 schon einige Abonnenten; außerdem schickten dort die Migranten Pariser Zeitungen nach Hause. Viele corrèzische Bauern kauften auch Zeitungen auf den Märkten in den Zentralorten, um sie zu Hause bei den „veillées“ von dem, der am besten lesen konnte, laut vortragen zu lassen¹²⁹. Nach 1918 abonnierten „die meisten Corrèziens, die verbittert von der Front zurückkehrten“¹³⁰, unter dem pazifistischen Einfluß der Linksparteien *La Corrèze républicaine et socialiste*, später viele auch den kommunistischen *Le Travailleur de la terre* und die sozialistische *La Voix Corrèzienne*. Stärker verbreitet war aber das *Bulletin* des mächtigen Bauernverbandes (ab 1926 als *Défense Paysanne*), übertroffen nur noch von *La Croix de la Corrèze*¹³¹.

Die überraschende Resonanz dieser katholisch-konservativen Wochenzeitung ergab sich zunächst daraus, daß die religiöser orientierten Frauen dem Blatt treu blieben – nicht zuletzt unter dem Einfluß einer gezielten Pressepolitik der Tuller Diözese, welche Pfarrer und Laien mahnte, die „gute Presse“ im allgemeinen, insbesondere aber *La Croix de la Corrèze* zu abonnieren und zu verbreiten. Mitte der 1920er Jahre, als das Linkskartell den Kulturkampf wieder aufnahm, entfaltete die *Union Catholique* in der Corrèze zusätzliche publizistische Aktivitäten, die sich explizit gegen den schlechten, antichristlichen Einfluß der Freimaurer im

¹²⁵ FSM: Festschrift zum 150. Jubiläum des Gesang- und Musikvereins Feuchtwangen, 1977, S. 32.

¹²⁶ H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 23 f.

¹²⁷ ZBSLA 52 (1920), S. 766.

¹²⁸ E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 81 ff.

¹²⁹ Ebd., S. 55 f.

¹³⁰ A. Meynier, *Deux hameaux*, 1947, S. 374.

¹³¹ ... 36 en Corrèze, Vorwort, 1976.

Medienbereich richteten und den linken Zeitungen den Krieg erklärten¹³². Tatsächlich gelang es der *Croix* in den 1920er Jahren, in die meisten corrézischen Häuser „einzudringen“ und nicht nur auf der politischen Rechten, sondern auch auf der Linken Leser aus allen sozialen Schichten und intellektuellen Niveaus zu finden¹³³.

Die Royalisten bedauerten es, daß „die Mentalität unserer Bürger“ aus der Lektüre der *Croix de la Corrèze* überhaupt „keinen günstigen Effekt“ zog; ihr Erklärungsansatz, wonach die *Croix* der öffentlichen Meinung folge, statt sie zu machen, ging allerdings völlig an der Sache vorbei¹³⁴. Denn das Blatt ritt immer wieder heftige Attacken gegen den herrschenden Radikalsozialismus, ohne sich aber darüber hinaus mit der *Action française* gemein zu machen. Auch sozialistische Zeitgenossen irrten wohl, wenn sie es dem „Sektierertum“ des katholisch-konservativen Blattes zuschrieben, daß sein politischer Einfluß „ungefähr null“ sei¹³⁵. Vielmehr dürfte dies mit dem französischen Wahlrecht zusammengehangen haben, welches den überwiegend weiblichen Sympathisanten der *Croix* die politische Partizipation verweigerte, während die Lektüre bei den kirchenkritischeren Männern eher kontraproduktiv wirkte¹³⁶. Noch einige tausend Abonnenten mehr und es gibt bald überhaupt keinen Reaktionär mehr in der Corrèze, frohlockten die Sozialisten nach den Volksfrontwahlen. Einige Wochen vorher hatten die *Croix* und die konservative Tageszeitung *Le Courrier du Centre* aufgehört, den Volksfrontgegner Chamard offen zu unterstützen, nachdem dieser ihnen wohl zu verstehen gegeben hatte, daß die publizistische Patronage ihn kompromittiere¹³⁷.

In der benachbarten Creuse färbte die mehrheitlich konservative Presse im übrigen ebensowenig auf die politische Kultur ab wie in der Corrèze. Die Zeitungslandschaft war im Limousin offensichtlich weder Seismograph für ideologische Strömungen noch gar deren Produzent, sondern entwickelte sich manchmal in ganz unpolitischen Bahnen¹³⁸. Die *Dépêche de Toulouse* etwa entsprach zwar der republikanisch-laizistischen Mentalität der Bevölkerung, hatte wegen der Entfernung zum Druckort und ungelöster Transportschwierigkeiten aber erheblich weniger Leser als die konkurrierende konservative Regionalzeitung *Le Courrier du Centre* mit ihrem beliebten Lokalteil. Der Einfluß der auflagenschwachen, in Tulle, Brive und Ussel erscheinenden Provinzpresse auf die öffentliche Meinung galt schließlich auch in Wahlkampfzeiten als „gleichsam inexistent“¹³⁹. Besonders

¹³² La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle, 1919, S. 106; L'Union Catholique de la Corrèze, Oktober 1925 (Erste Nummer); A. Meynier, Deux hameaux, 1947, S. 374.

¹³³ Le Salut National, 29. 4. 1928; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1928 (Zitat); La Croix de la Corrèze, 22. 4. 1928.

¹³⁴ Le Salut National, 29. 4. 1928.

¹³⁵ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1928.

¹³⁶ Auch J.-Y. Mollier und J. George (La plus longue des républiques, 1994, S. 564) weisen darauf hin, wie oft die Frauen von Radikalsozialisten praktizierende Christinnen waren; über Taufe, Kommunion und Religionsunterricht hätten sie sich mit ihren Männern geeinigt oder auch nicht: „Elles et leurs maris vivent la contradiction ...“

¹³⁷ La Voix Corrèzienne, 19. 4. 1936; 10. 5. 1936.

¹³⁸ So auch der auf die Départements Dordogne und Lot-et-Garonne bezogene Befund in J. Kayser, La presse de province, 1958, S. VIII, 65ff.

¹³⁹ AN F 1c III 1127: (Creuse), Präfekt an Innenminister, Guéret, 18. 3. 1923; G. Dauger, Aux origines, 1986, S. 103ff.; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1928; ADC 1 M 67: Préfecture de la

nach dem Sieg der Volksfront widmeten sich die oppositionellen Regionalzeitungen zwar einer teils herben Kritik an der Regierung, aber ihre Themen und ihr Ton waren kaum geeignet, die öffentliche Meinung zu verwirren, da die republikanische Presse die „tendenziösen Nachrichten“ der gegnerischen Presse zunichte machte. Für gefährlicher hielt man im linken Lager nur den Einfluß der großen Pariser Blätter¹⁴⁰.

Für die Mobilisierung von Mitgliedern und Sympathisanten gewannen die zahllosen Partei- und Verbandszeitungen eine besondere Bedeutung, an erster Stelle natürlich *La Défense Paysanne de la Corrèze* als Organ der stärksten Organisation im Departement, dann das Blatt der *Combattants Corrèziens* oder das Bulletin der Volksschullehrergewerkschaft, vor allem auch die zum Radikalsozialismus zählenden Publikationen wie *L'Action républicaine de la Corrèze*, *La Montagne Corrèzienne* und *L'Effort républicain*. Am rechten Spektrum erschien kurz nach den Februarunruhen 1934 bezeichnenderweise in Brive, also im konservativen Süden der Corrèze, erstmals der stramm rechte *Le Réveil du Bas-Limousin*. Nimmt man die oben erwähnten Organe der Linksparteien hinzu, so ergibt sich ein dichtes Netz an politischen Richtungszeitungen, das die Ebenen des Departements bzw. der Unterpräfekturen umspannte¹⁴¹; ganz anders als im Fränkischen, wo nur die sozialdemokratische *Fränkische Tagespost* und ab 1930 die katholische *Mittelfränkische Volkszeitung* auf der unteren Ebene des (Reichstagswahl-)Kreises erschienen, während die Periodika des Landbunds oder der Volksschullehrerschaft, der Deutschnationalen oder des Stahlhelm gesamt-bayerische Zielgruppen hatten. An publizistischer Vielfalt konnte es Westmittelfranken aber auch deshalb nicht mit der Corrèze aufnehmen, weil in den einzelnen Bezirksämtern mehr oder weniger ausgeprägte Zeitungsmonopole entstanden waren und der damit in der Regel verbundene Anspruch auf parteipolitische Neutralität¹⁴² in der Wirklichkeit selten ganz einzulösen war; schließlich hatten Verleger und Redakteure, so sie denn tatsächlich liberaler orientiert gewesen wären als ihre Leser, doch stets die Mentalität ihrer überwiegend nationalkonservativen Abonnenten im Auge zu behalten.

Ohne sich konkret parteipolitisch festzulegen, verfocht die regional führende *Fränkische Zeitung*, die über das Bezirksamt Ansbach hinaus in ganz Westmittelfranken ihre Leser hatte und als „gemäßigt liberal“¹⁴³ galt, einen offen antimarxistischen Kurs im Sinne der „nationalen Bewegung“¹⁴⁴. (Ihr langjähriger Schriftleiter war Vorsitzender des Südwestgaus im Fränkischen Sängerbund und eifriger Turner¹⁴⁵.) Obwohl die *Fränkische Zeitung* in den Sozialdemokraten eindeutig einen Gegner sah, berichtete sie andererseits oft sachlich und ausführlich über

Corrèze, Exécution des prescriptions de la Circulaire de M. le Ministre de l'Intérieur en date du 10 Mars 1923 (Zitat).

¹⁴⁰ ADC 1 M 68: Polizeibericht, Tulle, 27. 9. 1936.

¹⁴¹ Vgl. H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 73–90.

¹⁴² So protestierte die *Fränkische Zeitung*, als politische Parteien den Zeitungsausträgern Flugblätter als Beilage zur Verteilung mitgaben. *Fränkische Zeitung*, 20. 3. 1923.

¹⁴³ Vgl. den 50. Zeitungskatalog der Ala-Anzeigenagentur, Berlin 1925, in der Bibliothek des Instituts für Zeitungswissenschaft/Kommunikationswissenschaft der Universität München.

¹⁴⁴ Vgl. etwa *Fränkische Zeitung*, 24. 10., 26. 11. 1923.

¹⁴⁵ Der Bayerische Sänger, 1. 6. 1929, S. 117.

deren Veranstaltungen; denn auch im Arbeitermilieu Westmittelfrankens las man – neben der Parteipresse¹⁴⁶ – die bürgerlichen Lokalzeitungen, nachdem das auf ganz Nordbayern ausgerichtete SPD-Organ *Fränkische Tagespost*¹⁴⁷ den Bedarf an kommunalpolitischen Informationen vor Ort nicht decken konnte¹⁴⁸. Dagegen diente die *Tagespost* den SPD-Sympathisanten nicht nur im kleinstädtischen Einzugsbereich von Uffenheim bis Gunzenhausen zur ideologischen Orientierung, sondern drang gelegentlich bis in die kleinsten, sogar katholischen Dörfer vor. „In einem Hause“, so hieß es im Osterbericht über das ausschließlich katholische 275-Einwohner-Dorf Stirn 1930 bedauernd, „wird wohl eine sozialdemokratische Zeitung sein ...“¹⁴⁹.

Überhaupt hatte die katholische Minderheit, vor allem bis zur Gründung der *Mittelfränkischen Volkszeitung* 1930, ihre Not mit dem regionalen Pressewesen. Die hiesige Zeitung könne sich „nicht verleugnen als lutherisch-liberales Blatt“, der die „irrgläubige Mehrheit“ ihre Richtung gebe¹⁵⁰, klagte der Gunzenhauser Pastor über den *Altmühlboten*. Allerdings traf dieses Urteil nur insoweit zu, als es die immer wieder aufflackernde Kulturkampfstimmung widerspiegelte; tatsächlich war der *Altmühlbote* längst kein liberales Blatt mehr, und den formal erhobenen Anspruch der Parteilosigkeit¹⁵¹ löste die Tageszeitung höchstens dadurch ein, daß sie nicht eindeutig auf die DNVP festgelegt war, sondern einen allgemein nationalkonservativen bis völkischen Kurs verfolgte, der im Verlauf der Weimarer Republik – ganz so wie die Leser im Verbreitungsgebiet – zwischen DNVP, Völkischem Block und NSDAP schwankte. Einer der Redakteure trat auch ganz offen als Mitglied verschiedener völkischer und vaterländischer Organisationen in Erscheinung, und folglich unterstützte der *Altmühlbote* im Herbst 1924 den Bund „Schwarz-Weiß-Rot“, der damals Ortsgruppen gründete, um alle völkischen und vaterländischen Verbände zusammenschließen¹⁵². Die bis Ende der 1920er Jahre noch spürbare Distanz zum Nationalsozialismus wurde spätestens nach den Septemberwahlen 1930 beim *Altmühlboten*¹⁵³ wie den meisten anderen Lokalzeitungen Westmittelfrankens¹⁵⁴ gegenstandslos, ja ging bis zur offenen Sympathie „für das Hakenkreuz“¹⁵⁵ über.

Angewiesen auf ein gewisses Wohlwollen ihrer Abonnenten und Inserenten, mußte der redaktionelle Stil der fränkischen Lokalblätter wohl mit einiger Zwangsläufigkeit in die ganz überwiegend nationalprotestantische Mentalität des Raumes eingebettet sein. Während die am laizistischen Thema bipolarisierte und

¹⁴⁶ Zeitweilig wurde auch der in Nürnberg erscheinende *Sozialdemokrat*, ein USP-Blatt, gehalten.

¹⁴⁷ Vgl. die Zeitungsanalyse von C. Dittrich, *Pressegeschichtliche Aspekte*, 1983, v. a. S. 28–49.

¹⁴⁸ StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 391: Betr. Allgemeine Lage in Rothenburg o/Tbr und Umgebung, Bamberg, 20. 10. 1919; G. Rückel, *Die Fränkische Tagespost*, 1964, S. 131 f.; vgl. auch die Festaussgabe der *Fränkischen Tagespost* vom 12. 10. 1930.

¹⁴⁹ DA Eichstätt, Bestand Osterberichte, Dekanate Ornbau und Spalt: Stirn, 27. 5. 1930.

¹⁵⁰ Ebd., Osterberichte Gunzenhausen 1925/26 u. 20. 5. 1930.

¹⁵¹ 50. Zeitungskatalog der Ala-Anzeigenagentur, Berlin 1925 (Bibliothek des Instituts für Zeitungswissenschaft/ Kommunikationswissenschaft der Universität München).

¹⁵² A. Hinzmann, *Entstehung und Entwicklung der NSDAP*, 1982, S. 16, 29, 47.

¹⁵³ Ebd., S. 28, 75.

¹⁵⁴ Vgl. etwa zur Berichterstattung des *Fränkischen Anzeigers* in Rothenburg: I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 69 f.

¹⁵⁵ So das Urteil über den *Wörnitzboten*, in: *Fränkische Tagespost*, 3. 3. 1933.

insgesamt weiter aufgefächerte politische Kultur der Corrèze, vielleicht auch eine ausgeprägtere individualistische Freude an Widerspruch und (parlamentarischem) Diskurs, einer Vielfalt – selbst „klerikaler“ – Zeitungen Raum ließ, verhinderte die größere Geschlossenheit Westmittelfrankens ein breiteres liberales Medienspektrum. Nur im Einklang mit der kollektiven Mentalität des Raumes gelang es einer Zeitung hier, als „ein beliebtes Familienblatt in den weitesten Kreisen der Bevölkerung in Stadt und Land gerne gelesen“¹⁵⁶ zu werden¹⁵⁷. Um wenigstens eine Auflage von einigen Tausend zu erreichen¹⁵⁸, hatten die Lokalzeitungen nicht nur den Erwartungen ihrer Klientel am Erscheinungsort in den Kleinstädten zu genügen, sondern darüber hinaus die Interessen der bäuerlichen Bevölkerung im Umland zu berücksichtigen, wo sie so gut wie in jeder Familie einen Leser hatten¹⁵⁹. Daß dabei insgesamt die politische Berichterstattung an Gewicht gewann, war ein aufschlußreiches Indiz für den höheren Politisierungsgrad der Provinz nach 1918¹⁶⁰, den die neuen Medien – Radio und Kino – weiter förderten¹⁶¹.

Der in den Städten sich schon rasch verbreitende Rundfunk blieb auf dem corrézischen Land bis Anfang der 1930er Jahre allerdings fast unbekannt¹⁶². Die ersten Geräte kauften sich 1932/33 örtliche Notabeln, Ärzte, Großgrundbesitzer, manchmal auch Lehrer¹⁶³. Wie schnell das zunächst vor allem zu kulturellen, weniger zu informationellen Zwecken genutzte Medium freilich dann zum Politikum wurde, zeigte sich bei den ersten Wahlen zu den „Conseils de Gérance des postes émetteurs radiophoniques“ 1935¹⁶⁴, die den Einfluß der Rundfunkhörer auf die Programmgestaltung sichern sollten; in der Corrèze veranlaßten sie den sozialistischen Lehrerfunktionär Peschadour dazu, an die Radiobesitzer unter den Standeskollegen zu appellieren, sich in die Wählerlisten eintragen zu lassen und

¹⁵⁶ Fränkische Zeitung, 30. 12. 1918A.

¹⁵⁷ In der Zeit der Inflationskrise wurden im September 1923 Vierteljahresabonnements sogar gegen Lieferung von eineinhalb Pfund Butter oder 15 Pfund Roggen angeboten. 50 Jahre Verband Bayerischer Zeitungsverleger, 1963, S. 36.

¹⁵⁸ Die Auflage der fränkischen Presse schwankte zwischen 1850 (*Windsheimer Zeitung*) und 8500 (*Fränkische Zeitung*, Ansbach) Exemplaren; vgl. hierzu den 50. Zeitungskatalog der ALA-Anzeigenagentur, Berlin 1925; zum Limousin: G. Dauger, *Aux origines*, 1986, 97ff.

¹⁵⁹ Gespräch mit F. Trump. Wenn „einer ein bißchen besser war“, so Trump, habe er neben dem *Feuchtwanger Grenzboten* auch noch die *Fränkische Zeitung* und den *Bayerischen Landbund* gelesen. Vgl. auch *Fränkische Zeitung*, 5. 10. 1932: danach umfaßte das Netz der Lokalzeitungsagenturen das gesamte flache Land. Über exakte Zahlen verfügen wir nur aus katholischen Gemeinden. Im 559-Einwohner-Dorf Burgoberbach etwa hatten im Winter 1930 70 Familien die *Mittelfränkische Volkszeitung* abonniert. Wenn man die insgesamt geringere Bildungsbeflissenheit im katholischen Franken ebenso in Rechnung stellt wie den Zeitungsaustausch unter Nachbarn, dürften die Ergebnisse der Oral History annähernd zutreffen. Vgl. DA Eichstätt, Bestand Osterberichte, Dekanate Ornau und Spalt: Burgoberbach, 12. 7. 1930, sowie I. Brunner-Schubert, *Lebensformen* 1974, S. 194f.

¹⁶⁰ Vgl. H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 23.

¹⁶¹ Vgl. zum regionalen Rundfunk H.-J. Schreiber, *Die geschichtliche Entwicklung des Rundfunks in Bayern*, 1950; S. Haubrich, *Der französische Provinzrundfunk*, 1940.

¹⁶² Vgl. den Bericht über eine Gesetzesvorlage zur Verbesserung der Radiophonie auf dem Lande, in: *La Défense Paysanne de la Corrèze*, 15. 4. 1928. Zur französischen Entwicklung insgesamt den Überblick bei P. Miquel, *Histoire de la radio et de la télévision*, 1972.

¹⁶³ ... 36 en Corrèze, Vorwort, 1976; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 29f.; G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 105.

¹⁶⁴ A.-J. Tudesq/E. Cazenave, *Radiodiffusion et politique*, 1976, S. 530.

die Kandidaten der CGT zu wählen, damit die klerikale Reaktion nicht Herrscher über die Rundfunkgeräte werde¹⁶⁵.

Das politische Potential des neuen Mediums wurde auch in Franken seit seiner Einführung erkannt. Schon 1929 sahen sich die Deutschnationalen und der Präsident der Vaterländischen Verbände Bayerns veranlaßt, bei der Leitung des bayerischen Rundfunks zu protestieren, weil das Radio neuerdings durch die Rede eines (preußischen) „sozialistischen Parteiministers“ in „einseitiger politischer Weise“ mißbraucht worden sei¹⁶⁶. In den Stadträten Westmittelfrankens beschäftigten zumindest die „Antennen für zunehmenden Unterhaltungsrundfunk“ während der 1920er Jahre die Kommunalpolitiker¹⁶⁷. „Was der Rundfunk bringt“¹⁶⁸, konnten städtische Leser – und Hörer – auch schon ihrer Lokalzeitung entnehmen, auf den Dörfern dagegen gab es vor 1933 mancherorts überhaupt kein, teils erst in wenigen Privathaushalten „besserer“ Bauern oder bei einem Gastwirt ein einziges Radiogerät, so daß Wirtshäuser noch eigens zu Abenden mit Bekanntgabe der Wahlergebnisse im Rundfunk einluden¹⁶⁹.

4. Von der Dorf- zur Provinzgemeinschaft

Die zentrale Rolle der gleichen Medien in Stadt und Land trug maßgeblich zur Entwicklung einer „Provinzgemeinschaft“ bei, innerhalb derer sich die Politisierung des flachen Landes überhaupt erst vollziehen konnte. Gerade bei ihrer Entfernung von den urbanen Zentren hatte die Landbevölkerung größtes Interesse an einer „guten bürgerlichen Presse“¹⁷⁰, die sie mit den immer wichtiger werdenden Neuigkeiten aus Stadt und Staat versorgte¹⁷¹. Zwar blieben die kleinen Dörfer in der deutschen wie in der französischen Zwischenkriegszeit ein von der Stadt „unterschiedener Lebensraum, der eigenen sozialen und politischen Gesetzen gehorchte“, aber eine dichotomische Zerteilung, mit dem „sozialen Experimentierfeld der Großstädte“ auf der einen und den „abgeschotteten ... agrarisch geprägten Dörfern und Weilern“¹⁷² auf der anderen Seite, würde der damaligen sozialen Wirklichkeit der Provinz kaum gerecht. Auch wer seinen Blick auf die dörflich verfaßten Gebietseinheiten unter 2000 Einwohner konzentrieren möchte¹⁷³, sollte doch deren enge Bezüge mit den zahlreichen Landstädten zwi-

¹⁶⁵ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, März 1935; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 29f.

¹⁶⁶ *Fränkische Zeitung* 12. 10., 21. 10. 1929.

¹⁶⁷ HStAM HMB, 19. 1. 1925; in Windsheim wurden beispielsweise die ersten Rundfunkanlagen 1924 installiert. A. Estermann, *Bad Windsheim*, 1989, S. 248.

¹⁶⁸ *Fränkische Zeitung*, 22. 8. 1929. Vgl. auch BAK NI Weilnböck, Nr. 38b: Brief des „Bundes nationaler Rundfunkhörer“, Berlin, an Weilnböck, 16. 6. 1932, wegen Bildung einer „Kampffront gegen schwarz-roten Rundfunk“. Zum Problem der politischen Überwachung des Rundfunks siehe auch W. B. Lerg, *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik*, 1980, S. 372ff.

¹⁶⁹ Gespräche mit F. Trump und R. Bachmann; *Fränkische Zeitung*, 30. 7. 1932.

¹⁷⁰ So legte es die Redaktion der *Fränkischen Zeitung* den Landwirten während der Inflationszeit nah; schließlich sei die *Fränkische Zeitung* „schon seit vielen Geschlechtern in die Bauernstuben getragen“ worden. *Fränkische Zeitung*, 25. 9. 1923 („Landwirte bleibt Eurer Zeitung treu“).

¹⁷¹ Vgl. P. Rambaud, *Société rurale et urbanisation*, 1969, S. 148ff., sowie M. Varin d'Inville, *La Presse en France*, 1965.

¹⁷² W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 35f.

¹⁷³ So etwa W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 37.

schen 2000 und maximal einigen zehntausend Einwohnern stets mit reflektieren, die oft nur wenige Kilometer entfernt lagen¹⁷⁴. Schon mit dem Fahrrad war von jedem Dorf aus eine Kleinstadt erreichbar und wurde gerade von der Jugend auch in der Freizeit immer öfter angesteuert¹⁷⁵ – auch wenn der französische Pfarrer wohl übertrieb, der angesichts häufig besuchter, seines Erachtens sittlich bedenklicher Tanzvergnügungen klagte: „Das Fahrrad hat meine Pfarrei dechristianisiert“¹⁷⁶. Die Vorstellung von einer anhaltenden „Abkapselung der Dorfbewohner“¹⁷⁷ trifft jedenfalls nur noch ein Segment der provinziellen Alltagsrealität, aber nicht mehr die Gesamtsituation während der Zwischenkriegszeit¹⁷⁸.

Charakteristische Züge der Dorfgemeinschaft fanden sich im übrigen auch noch in Gemeinden der Größenordnung bis zu 5000 Einwohner¹⁷⁹, ja selbst in den größten Städten unserer Untersuchungsregionen wie in Ansbach herrschte eine Atmosphäre, die mit der Anonymität der Großstadt wenig gemein hatte und von einem mittelfränkischen Redakteur des „Simplicissimus“ (1922) aufschlußreich geschildert wurde: „Es weiß der Pfragner, wann der Bäcker seine Stiefeln sohlen läßt; es weiß die Frau Apothekerin, was die Frau Stadtphysikus zu Mittag kocht; es weiß die Jungfer Rettich, um wieviel Uhr der Magister Brunnenwasser vorüberpromenieren wird, um einen Blick von der Jungfer Hesekei zu erhaschen; es weiß der Kannenwirt, daß es bei Oberbaurats knapp zugeht ... Jeder weiß von jedem alles. Sie können nichts voreinander verbergen. Kein Wort, kein Gedanke, kein Atemzug bleibt geheim. Jeder ist eines jeden Spion. Es ist ein nahes, dichtes, verwickeltes Gewebe von Leben, eins gegen das andere gerissen, eins vom anderen bestimmt und gefärbt; Mauer-an-Mauer, Schwelle-an-Schwelle-sein.“ Die „kahle, dumpfe, niedrige“ Welt, „in der der Einsamste noch den Nachbar über sich, neben sich, unter sich hat“¹⁸⁰, gab es freilich in den französischen Provinzstädten genauso, wie aus einem bekannten Lagebericht Marc Blochs kurz nach der Niederlage gegen Hitlerdeutschland 1940 hervorgeht: „Was eben in uns besiegt wurde, ist genau unsere liebe Kleinstadt. Der allzu gemächliche Rhythmus ihrer Tage, die Langsamkeit ihrer Autobusse, ihre schläfrigen Behörden ..., der Müßiggang ihrer Garnisonscafés, ... ihre Freude am Althergebrachten ...“¹⁸¹.

¹⁷⁴ Auf die Schwierigkeit der Abgrenzung von Dörfern und Kleinstädten „gerade im internationalen Vergleich“ hat auch H. Siegrist (Die Advokaten, 1990, S. 179) hingewiesen.

¹⁷⁵ Gespräch mit F. Trump: Ansbach wäre schon weit gewesen, aber mit dem Fahrrad sei man öfters nach Rothenburg und Feuchtwangen gefahren.

¹⁷⁶ F. Boulard, *Problèmes missionnaires de la France rurale*, 1945, S. 154; die verstärkte Bedeutung der größeren Gemeinden im Rahmen des bäuerlichen Festkalenders zeigte sich auch bei den Feiern zum 14. Juli, die wegen ihrer spektakuläreren Inszenierung aus dem ganzen Umland frequentiert wurden. Vgl. P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 266.

¹⁷⁷ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 46.

¹⁷⁸ Gegen vereinfachende Stadt/Land-Gegenüberstellungen wendet sich auch K. Wagner, *Leben auf dem Lande*, 1986, S. 115, 119; zur Globalität der Stadt-Land-Problematik: J.-B. Charrier, *Villes et campagnes*, 1988.

¹⁷⁹ H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 75.

¹⁸⁰ J. Wassermann, *Oberlins drei Stufen und Sturreganz*, 1922, S. 254f.; aufgrund der Enge der sozialen Beziehungen in den Kleinstädten fiel dort 1933 allerdings auch die NS-Machtergreifung „relativ gemäßigt“ aus. Vgl. J. Noakes, *Nationalsozialismus in der Provinz*, 1996, S. 242. Ähnliche Eindrücke von der deutschen Provinz wie Wassermann gewannen vor ihm Heinrich Heine („Aus Krähwinkels Schreckenstagen“) oder Heinrich Mann („Der Untertan“); vgl. hierzu U. Jeggle/J. Schlörr, *Stiefkinder des Fortschritts*, 1990, S. 64f., 68.

¹⁸¹ M. Bloch, *L'Étrange Défaite*, 1990, S. 182.

Ein Stück dörflicher Identität blieb für die Bewohner der Provinzstädte mithin nicht weniger prägend als für die landsässigen Industriearbeiter, die in die benachbarten Industrieorte pendelten, so daß der Zug zu sozialer und politischer Emanzipation sich auch bei den Trägern der Modernisierung in der Provinz insgesamt in Grenzen hielt. Sieht man von der Publizistik einmal ab, waren die kleinen Städte in Westmittelfranken wie in der Corrèze vielleicht noch stärker von dem sie umgebenden flachen Land geprägt als umgekehrt die bäuerlichen Gemeinden von der Stadt¹⁸². Die kleinen Städte lebten vor allem von ihrer agrarischen Umwelt und arbeiteten größtenteils für sie. Hier saßen die Verwaltungsbeamten und Juristen, Handwerker, Krämer und Brauer, hier fanden die Märkte statt, hier war der Vieh- und Getreidehandel konzentriert und war auch in einem bescheidenen Maß für Vergnügungen gesorgt. Zudem besaßen viele Kleinstädter landwirtschaftliche Grundstücke oder betrieben selbst nebenbei eine Landwirtschaft; dem Wesen nach unterschieden sie sich oft nicht viel von den Bauern aus den umliegenden Dörfern. Selbst die Industriearbeiterschaft Rothenburgs entfaltete zusätzlich noch landwirtschaftliche Aktivitäten im Kleinbetrieb. In der Corrèze halfen im Sommer traditionell viele Arbeiter aus den Landstädten abends oder an den Sonntagen auf den Höfen in der Umgebung mit und erwarben im Gegenzug das Recht, auf den Feldern einige Reihen Kartoffeln für den Eigenbedarf anzulegen. In den größten Städten der Untersuchungsräume, also in Tulle, Brive und Ansbach, wo sich insoweit eine autochthone Arbeiterkultur entwickeln konnte, als nebenbei keine Landwirtschaft mehr betrieben wurde, geschah dies auf der Basis eines bäuerlichen Menschenschlags, der sich überwiegend aus dem Gesinde bzw. den Tagelöhnern der Umgegend rekrutierte und familiäre und mentale Bindungen an seinen Herkunftsort behielt¹⁸³.

Gewiß begnügten sich die Kleinstädte seit dem Einsetzen von Industrialisierung und Landflucht immer weniger mit ihrer Rolle als Vorort der engeren bäuerlichen Umgebung, sondern versuchten häufiger die Großstadt nachzuahmen, und so durften schon ab 1900 die Kühe in der Bezirksamtsstadt Neustadt a. d. Aisch nur noch auf Nebenwegen, nicht aber auf den neuen Trottoiren zum innerstädtischen Brunnen getrieben werden. Trotz bescheidener Urbanisierungsansätze blieb indes der provinzielle Gesamtorganismus von flachem Land und kleiner Stadt erhalten, wobei die Berufsstruktur dieser Räume das anhaltende Übergewicht des agrarischen Elements auch bei der politischen Willensbildung sicherstellte. Schon optisch drückte die zahlreich erscheinende Landbevölkerung vielen staatlichen und parteipolitischen Großveranstaltungen in den Städten der Region ihren Stempel auf, und ohne einen Bezug zur Landwirtschaft konnte dort kaum jemand erfolgreich eine Lokalzeitung verlegen oder gar Abgeordneter werden.

Die gemeinsame politische Repräsentanz von kleinstädtischen und dörflichen Interessen war zwar nicht immer konfliktfrei, doch scheint sich ein gemeinsames

¹⁸² Siehe auch die Einschätzung von S. Bernstein, *La France des années trente*, 1988, S. 8.

¹⁸³ Vgl. hierzu und zum folgenden K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 99f., 109, 120; StA Neustadt a. d. Aisch, Manuskripte Nr. 11, Tagebuch des Bürgermeisters Georg Vogel, S. 61 (1900); StAN Pol. Nü-Fü Nr. 391, Bamberg, 20. 10. 1919, Betreff: Allgemeine Lage in Rothenburg; StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361, Polizei Bamberg, 8. 8. 1919, Betreff: Politische Lage in Ansbach; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 60; L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 172; A. Patrick, *Le pays de Juillac*, 1974, S. 183f.

provinzielles Bewußtsein gerade aus der Abgrenzung zum Kontrapunkt Großstadt heraus definiert zu haben¹⁸⁴, die im Rahmen agraristischer bzw. agrarromantischer Strategien jahrzehntelang propagiert worden war¹⁸⁵. Kommunale Wahlvorschläge wie „Landwirtschaft und Gewerbe“ zeugten davon, daß ländliche und kleinstädtische Interessen sich tatsächlich verbinden ließen¹⁸⁶. Nicht erst während der Weltwirtschaftskrise also bildete sich bei den Bauern eine standesübergreifende Landvolkgesinnung¹⁸⁷. In Westmittelfranken gehörte es vielmehr zum Credo der dominierenden Deutschnationalen, daß Stadt und Land in der Provinz „schicksalsverbunden“ seien. Da die Landwirtschaft reichsweit nur noch 23% der Bevölkerung umfaßte, schienen zur Mehrheitsbildung Bündnisse mit dem meist kleinstädtischen Handwerk nötig¹⁸⁸. Bald zeigten sich auch die Nationalsozialisten in der Stadt Ansbach den „Gesinnungsgenossen vom Lande“ demonstrativ eng verbunden¹⁸⁹.

Ein exemplarischer Vergleich der Wahlergebnisse in den ca. 5000 Einwohner zählenden Bezirksamtsstädten Neustadt a. d. Aisch und Gunzenhausen und den sie umgebenden, rein bäuerlichen Bezirksämtern belegt, daß man zwischen kleinstädtischem und agrarischem Bereich zwar parteipolitisch sowie hinsichtlich der Sozialmentalität zu differenzieren hat, sie aber andererseits – und entscheidend – doch im Kontext einer größeren nationalprotestantischen Milieumentalität sehen muß: Völkischer Block bzw. NSDAP waren im kleinstädtischen Milieu zunächst erheblich stärker als die DNVP¹⁹⁰, während die DNVP in den Bezirksämtern klar vorne lag¹⁹¹; wenn man angesichts des weitgespannten Potentials an gemeinsamen antirepublikanischen und nationalistischen Grundüberzeugungen aber beide Parteiformationen zusammenrechnet, zeigt sich (etwa RTW 4. 5. 1924: in der Stadt Gunzenhausen 65,4% NSDAP/DNVP, im Bezirksamt 79%; RTW 6. 11. 1932: in der Stadt 70,2% NSDAP/DNVP, im Bezirksamt 80,5%), daß das rechtskonservativ-völkische Spektrum in der gesamten Provinz so sehr dominierte, daß von einer weitgehenden politisch-mental Kongruenz innerhalb der „Provinzgemeinschaft“ auszugehen ist, um so mehr, wenn man aus den kleinstädtischen Ergebnissen die aus der Arbeiterschaft gespeisten SPD-Quoten herausrechnet¹⁹².

Eine Analyse der Wahlergebnisse in der Corrèze erbringt einen ähnlichen Befund, also keine signifikanten Abweichungen zwischen den städtischen (Tuller und Briver) Kantonen und dem flachen Land¹⁹³, zumal den höheren SFIO-Anteil-

¹⁸⁴ Vgl. StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 331, Halbmonatsbericht BA Ansbach, 14. 8. 1924, sowie M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 865 f.

¹⁸⁵ Die „Aufrüstung“ der „Landwelt“, von der Kaschuba spricht, richtete sich speziell gegen die „Großstadtwelt“. Vgl. W. Kaschuba, *Dörfliche Kultur*, 1990, S. 202; vgl. auch W. Kaschuba, *Peasants and others*, 1986, S. 235–264.

¹⁸⁶ *Windsheimer Zeitung*, 19. 5. und 21. 5. 1928.

¹⁸⁷ Vgl. dagegen W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 316.

¹⁸⁸ So der DNVP-Reichstagsabgeordnete Bachmann, *Fränkische Zeitung*, 15. 5. 1928.

¹⁸⁹ *Fränkische Tagespost*, 15. 3. 1932.

¹⁹⁰ Bei den Reichstagswahlen am 4. 5. 1924 in der Stadt Gunzenhausen erzielte der VB 58,9% gegenüber nur 8,5% DNVP.

¹⁹¹ BA Neustadt a. d. Aisch: 48,8% DNVP, 27,7% VB.

¹⁹² Vgl. zu den Zahlen A. Hinzmann, *Entstehung und Entwicklung der NSDAP*, 1982, S. 101; S. Strauß-Morawitzki, *Die Entwicklung der NSDAP*, 1979, S. 85 f.

¹⁹³ Vgl. auch den auf Regionalstudien gestützten ähnlichen Befund bei J.-B. Charrier, *Citadins et ruraux*, 1964, S. 36. Für die Creuse kommt dagegen G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 73, zu

len in den Städten die Erfolge der KP im nordcorrézischen Agrarmilieu gegenüberstehen¹⁹⁴. In den städtischen Gemeinderäten Brive, Tulle, Ussel oder Bort dominierten die *Radicaux* in den 1920er Jahren ebenso wie in den kleinen Dörfern der Umgebung¹⁹⁵; und als dann die kleinbäuerliche Haute-Corrèze nach ganz links außen tendierte, ging auch die Mehrheit im Stadtrat am Sitz der Unterpräfektur in Ussel an die Kommunisten verloren¹⁹⁶. Vom Hauptort des Kantons ging eine politische Signalwirkung auf das Umland aus, weshalb es für die Parteien besonders wichtig war, hier Wahlerfolge zu erzielen und von diesem Stützpunkt her das Gelände aufzurollen. Da etwa die Kommunisten im Kanton Bugeat bis 1935 schon vier Gemeinderäte beherrschten, „besonders den im Hauptort des Kantons“, machte sich der Präfekt Sorgen, ob sie Radikalsozialisten und Sozialisten bei den bevorstehenden Kommunalwahlen nicht weitere Mehrheiten abnehmen würden¹⁹⁷.

Diese Einschätzung warf schließlich nicht nur ein bezeichnendes Licht auf die Verbindung von Bauerndorf und Kleinstadt, sondern auch generell auf die Funktion, welche die höchsten Staatsbeamten, Präfekten und Unterpräfekten, Regierungspräsidenten und Bezirksamtsmänner, für die politische Willensbildung in den „Provinzgemeinschaften“ der Corrèze und Westmittelfrankens hatten; denn sie pflegten von ihren kleinstädtischen Amtssitzen aus den Kontakt zur Agrarprovinz, nahmen vermittelt ihrer kommunalpolitischen Aufsichtsfunktionen vor allem auf die Dorfbürgermeister Einfluß¹⁹⁸ und trugen ihren Teil zu dem „engen geistig-seelischen Verkehr“¹⁹⁹ zwischen Kleinstädten und flachem Land bei, der die politische Realität der Provinzgemeinschaft konstituierte.

5. Die Rolle der Provinzeliten

Das in der Provinzgemeinschaft mit den Politisierungsschüben der Zwischenkriegszeit wachsende Bedürfnis, sich ein eigenes Urteil über die Zeitläufte zu bilden²⁰⁰, war noch nicht gleichbedeutend mit einer höheren Fähigkeit oder auch nur

dem Ergebnis, die Gemeinderäte in den Städten stünden deutlich weiter rechts als die auf dem Land.

¹⁹⁴ Zu den Zahlen vgl. den umfangreichen Annexe bei H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 69–89.

¹⁹⁵ ADC 3 M 344: Elections municipales des 5 et 12 Mai 1929. Liste nominative des communes classées selon la nuance politique.

¹⁹⁶ ADC 3 M 345: Elections municipales des 5 et 12 Mai 1935. Liste nominative des communes classées selon la nuance politique.

¹⁹⁷ ADC 3 M 346: Präfekt an Innenminister, Tulle, 6. 4. 1935.

¹⁹⁸ Vgl. A. Chandernagor, *Les maires*, 1993, S. 66f.; zum Zwecke der Eindämmung nationalsozialistischer Agitation lud etwa der Rothenburger Bezirksamtman 1926 sämtliche Bürgermeister des Bezirks vor. StAN KdI, II, Nr. 687: BA Rothenburg/T., 31. 5. 1926, an Reg. von Mfr.; P. Grémion spricht von einem Beziehungsnetz von Kommunalpolitikern und Präfektorialverwaltung als „système politico-administrative local“, zit. bei H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 107; auch nach dem Dekret vom 5. 11. 1926 blieb die Aufsichtsgewalt des Präfekten nämlich noch stark genug, „um jede freie Entwicklung der modernen Gemeinde zu verhindern“, O. Steinkopff, *Die Selbstverwaltung der französischen Gemeinden*, 1928, S. 20, 41.

¹⁹⁹ R. Heberle, *Landbevölkerung*, 1963, S. 13.

²⁰⁰ Vor allem als der Staat trotz hoher Steuerlasten nicht in der Lage schien, die Lage für die Bauern erträglich zu gestalten, ging die Frage seiner Verfassung immer mehr „auch in den politischen Horizont des Bauern“ ein. Vgl. R. Heberle, *Landbevölkerung*, 1963, S. 47.

Bereitschaft zur politischen Partizipation. Denn politische Ämter zu übernehmen, hieß, sich öffentlich zu exponieren, was in einem Dorf, in dem sich jeder auf jeden angewiesen wähnte, unter Umständen viel schwerer fiel, als unauffällig im Strom des dörflichen Lebens mitzuschwimmen – von den intellektuellen Anforderungen des politischen Engagements einmal ganz abgesehen, denen der durchschnittliche Dorfbewohner nicht immer genüge. Gewisse politisch-mentale Grunddispositionen der Bevölkerung lagen in der Corrèze und in Westmittelfranken zwar fest, aber welche der linksrepublikanisch bzw. nationalprotestantisch orientierten Parteien bei Parlamentswahlen in den Regionen daraus den größten Nutzen zogen, „ergab sich nur in seltenen Ausnahmefällen aus einer sorgfältigen Examinierung der fraglichen Parteien durch die Dorfbewölkerung“²⁰¹. Vielmehr vertraute sie auch hier ganz selbstverständlich jenen Persönlichkeiten, denen sie schon im unpolitischen Alltag soziale Autorität zubilligte²⁰².

Auch wenn vor allem die Zeitungen und die ersten Radiogeräte immer mehr Informationen über die weite Welt auf das flache Land transportierten, war für die Wirkung der Medien die Bedeutung dieser personalen Vermittler entscheidend. Selbst in modernen Gesellschaften leben die meisten Menschen in Beziehungsnetzen, in denen je nach Thema eine Person Meinungsführer ist, also Aufmerksamkeit und Sichtweise der anderen im Beziehungsnetz beeinflusst. Für Dorfgemeinschaften, die tendenziell ein einziges, besonders dichtes Beziehungsnetz bilden²⁰³, ist der Einfluß der Leitfiguren noch höher zu veranschlagen. Nach der Theorie des „Zwei-Stufen-Flusses der Kommunikation“ (two step flow of communication) entscheidet die Rezeption durch den Meinungsführer über die Wirkung politischer Botschaften auf die Masse, vornehmlich über ihn erreicht die Kommunikation die anderen, am jeweiligen Thema weniger Interessierten²⁰⁴. Wegen der sozialen Hierarchie des Dorfes kam für die skizzierte politische Vermittlungsaufgabe, in regional bzw. lokal ganz spezifischen Mischungsverhältnissen, nur der kleine Personenkreis der Lehrer und/oder Pfarrer, größeren Bauern sowie anderer Provinznotabeln eventuell aus der benachbarten Kleinstadt in Frage. Aus dieser Gruppe rekrutierten sich in der Regel auch die ehrenamtlichen Bürgermeister.

Professionellen Parteifunktionären konnte die politische Führung demgegenüber schwerlich zufallen, solange Politik auf dem Land „mehr oder minder als eine Ausbuchtung des normalen zivilen Verkehrs begriffen“²⁰⁵ wurde. Zwar hatten die politischen Meinungsführer auf dem Dorf sich durch einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad für den Kontakt mit der Außenwelt zu empfehlen²⁰⁶,

²⁰¹ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 89.

²⁰² Vgl. H. Mendras, *Sociétés paysannes*, 1976, S. 105 f.

²⁰³ Auch wenn sich die Kommunikation immer mehr „vom alteuropäischen, gebundenen in Richtung auf den modernen offenen Realtyp“ verschob. W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität*, 1979, S. 28.

²⁰⁴ Vgl. hierzu die sozialwissenschaftlichen Wahlstudien des Kreises um Paul F. Lazarsfeld. P. F. Lazarsfeld/B. Berelson/H. Gaudet, *Wahlen und Wähler. Soziologie des Wahlverhaltens*, 1969, S. 191 f.; B. Berelson/P. F. Lazarsfeld/W. McPhee, *Voting*, 1954; E. Katz/P. F. Lazarsfeld, *Personal Influence*, 1955.

²⁰⁵ K. Rohe, *Zur Typologie politischer Kulturen*, 1982, S. 588.

²⁰⁶ Nach E. Moratille (*Contribution*, 1991, S. 56 f., 99) resultierte das Vertrauen der corrèzischen Parochianen zu den Führungsfiguren aus deren Stellung als – aufgrund rechtlichen und politischen Wissens – privilegierte Vermittler zwischen Dorf und Staat. Zum Lesefortschritt um die Jahrhun-

die nicht nur während der Parlamentswahlkämpfe immer stärker in das bäuerliche Gesichtsfeld trat, doch wurde gleichzeitig peinlich genau darauf geachtet, daß die derart profilierten Leitfiguren bodenständig blieben. Gerade wenn sie nicht selbst auf dem Dorf aufgewachsen waren, hatten sie sich durch ständigen Kontakt mit Land und Leuten buchstäblich den nötigen Stallgeruch zu verschaffen. Der unfreiwillig aus der Stadt in die Provinz verschlagene Lehrer, dem Arroganz gegenüber dem „ungebildeten“ Landvolk anzumerken war, vermochte kaum Zugang zur „bäuerlichen Seele“ zu finden. Die wichtigsten Kommunikatoren verdankten ihren besonderen Einfluß also nie nur einer Funktion, hinzu kommen mußten Persönlichkeit, Temperament, psychologisches Einfühlungsvermögen, Hilfsbereitschaft und soziale Kompetenz²⁰⁷, der hohe Platz auf der „Tüchtigkeitsrangordnung“ bedurfte möglichst der Ergänzung durch einen ebenso hohen Platz auf der „Beliebtheitsrangordnung“²⁰⁸. Schon deshalb waren die Einflußfelder zwischen den einzelnen Provinznotablen vor Ort ganz unterschiedlich verteilt.

Eine Sonderrolle hatten – an der Spitze der Pyramide stehend, aber auf den Dörfern selten einmal physisch präsent – die schon erwähnten höheren Staatsbeamten der Bezirks- und Kreisregierung bzw. (Unter-)Präfektur inne, die allem Anschein nach wesentlich konform gingen mit der herrschenden politischen Mentalität in ihrem jeweiligen Wirkungsbereich. So äußerten sich der Briver Unterpräfekt und der Tuller Präfekt nach den Kommunalwahlen 1925 begeistert über die „sehr guten“ Ergebnisse des Linkskartells „in diesem soliden Land des Limousin“ und die sich daraus für die Senats- und Parlamentswahlen ergebenden günstigen Perspektiven²⁰⁹. Wie sehr sich die Staatsbeamten vor allem mit den Radikalsozialisten identifizierten, dokumentierten auch deren Siege in Meyssac und Chartriers-Ferrières: der Unterpräfekt vermerkte voller Zufriedenheit, das Ergebnis vom Sonntag hätte „uns“ zwei interessante Erfolge eingetragen²¹⁰. Und vor den Kommunalwahlen 1935 schrieb der Präfekt dem Innenminister über die Stimmung in einem Dorf bei Tulle, es sei dort „zu befürchten“, daß die Mehrheit von den Radikalsozialisten auf die SFIO übergehe²¹¹.

Angesichts derartiger Bekenntnisse ist kaum anzunehmen, daß die Kritik der konservativen Presse an der Einflußnahme von Staatsbeamten während der Wahlkämpfe völlig gegenstandslos war; auch wenn der Briver Unterpräfekt sich bei den Parlamentswahlen 1928 gegen den Vorwurf des *Courrier du Centre* zur Wehr setzte, zugunsten seines Lieblingskandidaten „die Telefonleitungen besetzt“ und ihn mit einem Automobil ausgerüstet zu haben²¹². Daß dies kein Einzelfall war,

dertwende, der auch die größeren Bauern erreichte, vgl. die Deutschland und Frankreich behandelnde Studie von R. Schenda, *Volk ohne Buch*, 1977, S. 457f.

²⁰⁷ G. Dager, *Aux origines*, 1986, S. 87f.; P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 128f.; W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 89f.

²⁰⁸ Vgl. hierzu die Unterscheidung zwischen „soziotelen“ und „psychotelen“ Strukturen im zweidimensionalen Rangsystem der Gruppe bei P. R. Hofstätter, *Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie*, 1957, S. 129f.; die dörfliche Zurückhaltung „bloß reichen Leuten gegenüber“ bestätigt W. Latten, *Das Dorf als Lebensgemeinschaft*, 1928, S. 76.

²⁰⁹ ADC 3 M 343: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 12. 5. 1925; Präfekt an Innenminister, Tulle, 13. 5. 1925.

²¹⁰ ADC 3 M 344: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 6. 5. 1929.

²¹¹ ADC 3 M 345: Präfekt an Innenminister, Tulle, 8. 5. 1935.

²¹² ADC 3 M 200: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 5. 4. 1928.

sondern das Präfektenamt für die Atmosphäre in der Provinz hochpolitische Bedeutung hatte, war schon Anfang der 1920er Jahre deutlich geworden. Dem nach dem Sieg des Nationalen Blocks 1920 ernannten Präfekten warfen die *corrèzischen Radicaux* vor, auf Drängen „reaktionärer Abgeordneter“ installiert worden zu sein, um bei den Senatswahlen einen PRS-Erfolg zu verhindern²¹³. 1924 schien der Staatsbeamte erneut gemeinsame Sache mit der konservativen Liste Lasteyries zu machen; es gab sogar Spekulationen, aus der Umgebung des Präfekten sei eine anonyme Geldspende an die KP gegangen, um das sozialistisch-radikale Linkskartell besser bekämpfen zu können. Der als zu konservativ empfundene Präfekt wurde dann auch wenige Monate nach dem Wahlsieg des Linkskartells, im August 1924, abgelöst²¹⁴. Fortan herrschte in der Corrèze wieder die gewohnte Ordnung der Dinge, das hieß: linksrepublikanische Staatsbeamte, denen von rechts her eine Verletzung ihrer politischen Neutralität vorgehalten wurde²¹⁵.

In Westmittelfranken scheuten der in Ansbach sitzende Regierungspräsident und seine Bezirksamtmänner in der Tradition des deutschen Berufsbeamtentums vor allzu offener Parteinahme gerade zu Wahlkampfzeiten zurück; an ihrer in der Regel nationalkonservativen Grundhaltung bestand aber kein Zweifel. So fand es der Regierungspräsident schon 1922 erfreulich, daß der vaterländische Gedanke und der „Widerwille gegen die Fremdherrschaft“ in seinem Bereich immer mehr Wurzeln fasse²¹⁶. Und eine Hitlerversammlung in der Provinz im Dezember 1928 bewegte sich nach Ansicht des höchsten mittelfränkischen Beamten „abgesehen von einigen scharfen Ausfällen gegen das Judentum“ und gegen Stresemann „eigentlich auf ziemlich hohem Niveau“, gipfelte sie doch in der offensichtlich auch dem Regierungspräsidenten eigenen Überzeugung, daß „die gegenwärtigen Parteien nicht geeignet seien, den drohenden Ruin Deutschlands aufzuhalten ...“²¹⁷ und die immer wieder „in betäubender Weise“ zur Schau gestellte „Zerrissenheit des deutschen Volkes“²¹⁸ zu beenden.

Die abwartende bis wohlwollende Einstellung der meisten Bezirksamtmänner gegenüber dem Nationalsozialismus ging ab 1930 mancherorts in geheime Bewunderung über²¹⁹. Der Rothenburger Amtsleiter, der 1931 dem NS-Agitator Wilhelm Stegmann im Vollzug staatlichen Rechts ein Verbot seiner Kundgebungen androhen mußte, machte kein Hehl daraus, daß er persönlich dies lebhaft be-

²¹³ *La Croix de la Corrèze* (7. 11. 1920) hielt dies allerdings mit Blick auf die Zugehörigkeit Queuilles zur Regierung für abwegig; der PRS fürchte nur um den Verlust eines „agent electoral“.

²¹⁴ *L'Effort Républicain*, 8. 6. 1924; ADC: Répertoire numérique de la série M. Par Danielle Moulin, Tulle 1991, S. XVII.

²¹⁵ Vgl. etwa *Le Salut National*, 6. 5. 1928. Zumindest einige der *corrèzischen* (Unter-)Präfekten während der Dritten Republik sind in die Kategorie der „*préfets de combat*“ einzuordnen, die den „lokalen Klerus mit offensichtlichem Vergnügen verfolgten“. (V. Wright, *Comment les préfets se voyaient*, 1978, S. 147.) Generell, so Wright, hätten sich die Präfekten nicht als Vollzugsorgane einer bestimmten Partei verstanden; auf der anderen Seite entstammten die Präfekten – nach dem soziologischen Befund von J. Siwek-Pouydesseau – überwiegend nicht der großstädtischen „*haute bourgeoisie*“, sondern dem mit dem bäuerlichen Frankreich verbundenen, volksnahen kleineren und mittleren Bürgertum, dessen Nähe zum Radikalsozialismus, so ist hinzuzufügen, ein bekanntes Phänomen darstellte. Siehe J. Siwek-Pouydesseau, *Sociologie du Corps préfectoral*, 1978, S. 171.

²¹⁶ HStAM HMB, 19. 6. 1922; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 276.

²¹⁷ HStAM HMB, 4. 12. 1928.

²¹⁸ Ebd., 20. 11. 1929.

²¹⁹ Vgl. SA-Bericht über den Bezirk Dinkelsbühl, 5. 2. 1931, in: HStAM, Sonderabgabe I, 1773.

dauern würde, da Stegmann sich wohl nur „rednerische Entgleisungen ... in der Hitze der Erregung“ habe zuschulden kommen lassen²²⁰. Ab 1930 konnten sich die Bezirksvorstände in Westmittelfranken darauf berufen, daß ein erheblicher Teil der „gut gesinnten“ Bevölkerung mit der NS-Bewegung sympathisiere und sie ihrem Amtsverständnis nach „gerade in schwierigen Zeiten mehr denn je des Vertrauens der Gesamtbevölkerung“ bedürften²²¹.

Aber auch schon während der ganzen 1920er Jahre hatte sich in der mittelfränkischen Justiz die rechtskonservative Haltung des größten Teils der Weimarer Beamenschaft bemerkbar gemacht²²². Während gegen Kommunisten in zahlreichen Landfriedensbruchprozessen scharf vorgegangen wurde, wenn sie Reichsbannerleute oder Nationalsozialisten brutal zusammengeschlagen hatten²²³, fanden Täter aus dem rechten Spektrum mildere Richter, selbst wenn Schlägereien eindeutig von ihnen ausgegangen waren. Im Schillingsfürster Landfriedensbruchprozeß forderte der Oberstaatsanwalt gegen sieben Sozialdemokraten und elf Nationalsozialisten, darunter Stegmann, Haftstrafen von insgesamt 28½ Monaten bzw. 48½ Monaten. Das Urteil von 19¼ Monaten Gefängnis für die sozialdemokratische Tätergruppe und von nur einem Monat für einen einzigen Nationalsozialisten verriet die ganze politische Voreingenommenheit nicht nur des mit diesem Fall befaßten Gerichts²²⁴. Generell war in der Region zu bezweifeln, ob „manche Amtsrichter an den kleinen Gerichten das nötige Verständnis für die Bekämpfung politischer Ausschreitungen“²²⁵ vor allem seitens der NS-Bewegung besaßen.

Erschwerend hinzu kam, daß an der Spitze der mittelfränkischen Polizei mit Heinrich Gareis ein Beamter stand, der seine Berufung im Jahr 1923 dem Druck vaterländischer Verbände verdankte. Die Nürnberger Polizeidirektion beanspruchte in der Folgezeit als „nationale“ Polizeibehörde eine Sonderstellung im ganzen Reich, da ansonsten „die großen Polizeipräsidien durchwegs die schwarzrote Couleur“ aufwiesen²²⁶. Auch ein Ernst Röhm schrieb es später der „mannhaften Art und Gesinnung“ von Gareis und seinen Gehilfen zu, daß vor allem das „vaterländische Wirken“ des Reichsflaggenführers Heiß „in mancher schweren Stunde eine wirksame Stütze“ fand²²⁷. Angesichts der Haltung vorgesetzter Stellen verwundert es nicht, daß die Landgendarmen es an der notwendigen Entschiedenheit gegen die SA fehlen ließen. Nach einem SA-Überfall auf Gewerkschaftler monierte die Staatsanwaltschaft, daß die Neustädter Polizei die Ermittlungen „sehr lässig geführt“ habe. Und als in Leutershausen auf Weisung des Reichs-

²²⁰ StAN KdI, II, Nr. 690: BA Rothenburg/T. an Stegmann, 29. 1. 1931.

²²¹ StAN KdI, II, Nr. 691: BA Rothenburg/T. an Reg. von Mfr., 8. 9. 1931.

²²² Zu den „kaiserlichen Richtern in der demokratischen Republik“ und ihrem politischen Bewußtsein vgl. H. Hannover/E. Hannover-Drück, Politische Justiz, 1966, v. a. S. 21 ff. u. 31 ff.; aufschlußreich zur Rolle des deutschnationalen bayerischen (1922–1932) und späteren Reichsjustizministers Franz Gürtner die Untersuchung von L. Gruchmann, Justiz im Dritten Reich, 1988, S. 24–57; anhand des Hitler-Prozesses hat O. Gritschner (Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf H., 1990) die „Unbedarftheit und Hilflosigkeit der auf dem rechten Auge erblindeten Richter“ (ebd., S. 5) herausgearbeitet.

²²³ Vgl. etwa die Prozeßberichte in: Fränkische Zeitung 24. 11. u. 24. 12. 1923.

²²⁴ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 281.

²²⁵ StAN KdI, II, Nr. 695: BA Gunzenhausen an Innenministerium, 12. 10. 1931.

²²⁶ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 42.

²²⁷ E. Röhm, Die Geschichte eines Hochverrätters, 1933, S. 174.

anwalts SA-Führer festgenommen werden sollten, nahm die dortige Bevölkerung „eine drohende Haltung gegenüber der Landespolizei ein“²²⁸, was die zögernde Arbeit der selbst in der Region lebenden, mit den Tätern vielleicht persönlich bekannten und wohl überwiegend selbst „vaterländisch“ gesinnten Gendarmen erklärte. Die SPD war empört, daß ein Teil der Gendarmeriebeamten die „staatsfeindlichen Nazi für ‚aufbauwillige Kräfte‘“ hielt, ihnen angehörte oder nahestand, und forderte das bayerische Innenministerium im Sommer 1932 auf, den „Nazisaustall in Mittelfranken“ endlich auszuräumen²²⁹.

Die Staatsbeamten in Polizei, Justiz und Verwaltung steckten in Westmittelfranken wie in der Corrèze den Rahmen mit ab, innerhalb dessen sich die politische Willensbildung im Alltag der Provinzgemeinschaft vollzog²³⁰. Ihr Einfluß gerade auf die bäuerliche Bevölkerung war indes teils durch die räumliche Distanz zu den Dorfbewohnern begrenzt, teils durch deren Vorbehalte gegen die Beamten, die von den Agrarkrisen der Zwischenkriegszeit noch genährt wurden. Als Provinznobeln flächendeckend präsent waren dagegen größere Bauern, deren persönlicher Einfluß in den Quellen allerdings schwer zu greifen ist; indirekt läßt sich auf der institutionellen Schiene Zugang hierzu gewinnen, da die Betroffenen als Vorsitzende in Vereinen und insbesondere Agrarverbänden engagiert waren. Die weiter unten folgende Untersuchung dieser Felder wird also zugleich etwas mehr Licht auf die Gruppe der größeren Bauern werfen, deren Kommunikationsstärke sich kaum auf schriftlichem Wege ausdrückte. Ihr Einfluß vollzog sich über die Ehrenämter hinaus eher subtil beim alltäglichen Gespräch zu Tisch im Kreis der Familie und der Dienstboten, bei einer Arbeitspause auf dem Feld, abends unter der Dorflinde und nicht zuletzt an den Biertischen Westmittelfrankens, die zu frequentieren sie häufiger Muße fanden als die meist nur sonntags ins Wirtshaus gehenden Kleinbauern²³¹. Hier wurden dörfliche Gerüchte diskutiert oder in gelöster Stimmung erst in die Welt gesetzt, und hier wurde auch politische Meinung gemacht, nicht anders als auf den Märkten, deren Zahl mit zunehmender Bedeutung des Handels seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gewachsen war. Besonders die corrèzischen Bauern, vielfach außerhalb einer Dorfgemeinschaft kommunikationsarm in der „Bocage“ lebend, nutzten nun jeden Vorwand, um auf den Markt zu gehen und Neuigkeiten austauschen zu können. Ob sie etwas verkauft hatten oder nicht, anschließend feierten sie im Café bei einem Gläschen Wein Wiedersehen mit Verwandten oder Freunden und besprachen natürlich auch die politischen Zeitläufte²³².

Der Einfluß der größeren Bauern auf ihre Arbeiter stand im Zeichen einer sich wandelnden Situation zwischen beiden Sozialfiguren. Ausgangspunkt war in

²²⁸ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 274.

²²⁹ Fränkische Tagespost, 25. 7. 1932.

²³⁰ Auf bestimmte Art galt dies auch für die Förster, die in Westmittelfranken zwar keinen so prominenten Politiker wie Vazeilles hervorbrachten, aber doch in der Lage waren, die Holzsammler im Wald zu fragen, welcher Partei sie eigentlich angehörten, oder ihre Wohnung mit Hitlerbild und Hakenkreuzfahne zu dekorieren. Fränkische Tagespost, 27. 2. u. 15. 3. 1932.

²³¹ A. Küßwetter, *Die Geschichte der Landwirtschaft Ehingens*, 1991, S. 148; G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 67.

²³² M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 41; E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 53 ff.; A. Allix, *Les foires*, 1923; Ph. Eymat, *Les foires et marchés*, 1992.

Westmittelfranken wie in der Corrèze, wo auf den überwiegenden kleinen Höfen kaum Tagelöhner, sondern Dienstboten beschäftigt wurden, deren enge Einbindung in den Haushalt des Arbeitgebers bei freier Kost und Logis und zumindest Teilentlohnung in Naturalien. Die Bauern und ihr Gesinde leisteten die gleiche Arbeit, waren sich ständisch gesehen nicht fern, so daß bei Knechten und Mägden ein anderes politisches Bewußtsein trotz ihrer objektiv schlechteren Lage kaum entstehen konnte – zumal für die meisten jungen Männer zwischen 15 und 25 ihre Berufsstellung nur vorübergehend war. Sie waren teils Bauernsöhne, die auf den Erbfall warteten, strebten andernfalls danach, selbst einen kleinen landwirtschaftlichen Besitz zu erwerben oder bei passender Gelegenheit in die Stadt abzuwandern, und sahen folglich noch weniger Veranlassung, sich für Landarbeiterinteressen politisch zu betätigen, als es ihnen eine ohnehin nur knapp bemessene Freizeit erlaubt hätte²³³. Hieraus resultierten in der deutschen wie in der französischen Provinz erhebliche Mobilisierungsschwierigkeiten der Landarbeiterverbände²³⁴.

Obwohl sich im Zuge der Kapitalisierung der Wirtschaftsbeziehungen das traditionell patriarchalische Verhältnis zwischen Bauer und Dienstboten zunehmend zu einer nüchternen Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehung auf der Basis eines „kalten Lohnkontrakts“ verschoben hatte, hielt sich der Zugewinn an persönlicher Freiheit für das nicht landflüchtig werdende Dienstpersonal dennoch in Grenzen²³⁵, da es auch nach dem Weltkrieg „nach wie vor dem Regelwerk der Dorfgemeinschaft mit allen seinen Restriktionen unterworfen“ blieb²³⁶. Nachdem der Umsturz von 1918 in Deutschland eine Aufhebung der alten rigiden Gesindeordnung gebracht hatte, wurde hier die Kluft zwischen revolutionärer Verheißung und tatsächlicher gesellschaftlicher Entwicklung besonders empfunden. Während früher unzufriedene Dienstboten in die Industrie abwandern konnten, war ihnen dies aufgrund der wirtschaftlichen Krise des Landes nun erschwert. In den Inflationsjahren 1922/23 kam es vor diesem Hintergrund zu hunderten juristischen Streitfällen in landwirtschaftlichen Lohn- und Arbeitssachen, wobei als Kläger vor Gericht meistens die Arbeitnehmer auftraten, denen der Währungszerfall „fast ausnahmslos die mühsam gemachten Ersparnisse geraubt“²³⁷ hatte.

Traten Dienstboten in den Streik, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, zeigte sich rasch ihre Abhängigkeit vom Bauern. Da es ihnen an Unterkunft und Verpflegung mangelte, brachen etwa die Großknechte, die in einem Dorf des Ansbacher Bezirksamts gestreikt hatten, nach vier Tagen ihre Aktion wieder ab²³⁸.

²³³ W. Mattes, *Die bayerischen Bauernräte*, 1921, S. 33 ff.; *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 192 ff.; *Le Travailleur de la terre*, August/September 1924.

²³⁴ W. Mattes, *Die bayerischen Bauernräte*, 1921, S. 36; *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 445; Ph. Gratton, *Les paysans français contre l'agrarisme*, 1972, S. 74, sowie die Analyse in: *Le Travailleur de la terre*, April 1923; vgl. auch A. Dumont, *Aux domestiques et servantes de ferme de la région du centre*, 1920; G. Risler, *Le Travailleur agricole français*, 1923; F. Langlois, *Les salariés agricoles en France*, 1962.

²³⁵ Der aktive Teil der ländlichen Unterschichten, so Blessing, „emanzipierte sich vom Dorf, nicht mehr im Dorf“. W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern*, 1979, S. 42; vgl. auch H. Haushofer, *Ländliche Dienstboten in Bayern*, 1975, S. 47–51.

²³⁶ So W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 93, mit Bezug auf einen Kirchenvisitationsbericht im mittelfränkischen Dekanat Pappenheim.

²³⁷ M. Hundmeyer, *Arbeits- und Lohnverhältnisse*, 1925, S. 14; vgl. auch S. 16 f.

²³⁸ Ebd., S. 121 f.

Mehr als die „silbervergoldeten Vereinsdenkmünzen samt Ehrenurkunde“, die der Bayerische Landwirtschaftsrat für 15 bis 50 Dienstjahre verlieh, um „treue Dienstboten“ bei der Stange zu halten²³⁹, verhinderte also deren Abhängigkeit von den Bauern einen größeren Erfolg linker Landarbeiterverbände. Dies galt auch für die Corrèze, wo nicht einmal die rührigen Kommunisten den Versuch unternahmen, die Dienstboten gesondert zu organisieren, sondern sie in realistischer Einschätzung der sozialen Lage in einem Atemzug mit den Kleinbauern ansprachen²⁴⁰.

Über die Dienstboten hinaus reichte der Einfluß der größeren Frankenbauern bis weit in den Kreis der Gütlar hinein, die in schweren Zeiten bei ihnen auf dem Hof für eine Vesper kleinere Arbeiten verrichteten oder auch sonst einmal mit einer Portion Schlachtschüssel bedacht wurden, „weil man die Leute doch nicht verhungern lassen konnte“. Mit derlei Gefälligkeiten verstand es manch deutschnational gesinnter Bauer, sich nicht nur das Wohlwollen des christliche Nächstenliebe predigenden Pfarrers, sondern auch die politische Dankbarkeit der Gütlar zu sichern. Auch wenn diese die DNVP im Grunde für eine Partei der „schieren Kapitalisten“ hielten, mochte es ihnen im Hinblick auf die Gunst des deutschnationalen Bauern im Ort ratsam scheinen, über den Schatten ihrer wirklichen Überzeugungen zu springen, denn die Kontrolle des Stimmverhaltens war trotz geheimer Wahl in den kleinen dörflichen Stimmbezirken recht leicht²⁴¹. In Großhaslach beschlossen die größeren Bauern im deutschnationalen Landbund 1919, daß diejenigen, die bei der letzten Wahl SPD gewählt hatten, „kein Gespann und keine Kartoffelbeete mehr von ihnen bekommen“²⁴². Ähnliche politische Mechanismen wirkten in der Corrèze, wo viele arme Zwergbauern ihre Arbeitskraft zeitweise einem größeren Besitzer leihen mußten, der „oft der lokale radikalsozialistische Notable“ war²⁴³.

Neben den kleineren Bauern waren auch die vorwiegend im Auftrag der Vollwerbsbauern tätigen Landhandwerker und selbst die landsässigen Arbeiter – über das dorfgemeinschaftliche System der Arbeitshilfen – dem (groß-)bäuerlichen Einfluß ausgesetzt²⁴⁴. Die sozialdemokratische Vermutung, daß mancherorts die Wahlergebnisse anders aussähen, „wenn die Wähler nicht den Terror der Bauern zu fürchten hätten“, war folglich kaum ganz von der Hand zu weisen, jedenfalls wußte ein Genosse „aus dem Taubertal“ nach den Reichstagswahlen 1920 Abenteuerliches aus den Wahllokalen zu berichten. In Kirnberg fehlten die SPD-Stimmzettel, während die der BMP und DDP bereitlagen; erst nach einigem Suchen entdeckte der Sozialdemokrat die SPD-Stimmzettel „auf einem Fenstersims fein säuberlich mit einem Flugblatt von der Mittelpartei zugedeckt“. In Binzwangen bot sich dasselbe Bild; was der SPD-Kontrolleur allerdings in Hörbel

²³⁹ Fränkische Zeitung, 2. 11. 1929.

²⁴⁰ Vgl. etwa die *Professions de foi* von Marius Vazeilles und Antoine Bourdarias zu den Parlamentswahlen 1932 in: ADC 3 M 200; Histoire de la France rurale, Bd. 4, 1977, S. 443.

²⁴¹ Gespräche mit F. Trump und R. Bachmann.

²⁴² Fränkische Tagespost, 5. 5. 1919. Materielle Abhängigkeit von den Großbauern reicht als Erklärungsmuster für das Stimmverhalten unterbäuerlicher Schichten aber doch nicht aus. Wie Friedeburg anhand von Wahlen im Kaiserreich nachgewiesen hat, waren etwa die Tagelöhner in den Jahren 1887 und 1890 vom Protestprogramm der Antisemiten auch „genuin überzeugt“. R. v. Friedeburg, Ländliche Gesellschaft, 1997, S. 262.

²⁴³ P. Bitoun, L'encadrement 1977, S. 16.

²⁴⁴ Vgl. W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 93.

antraf, „klingt kaum glaublich“. Im Wahllokal, einer kaum fünf Quadratmeter großen Bauernstube, waren alle verfügbaren Bänke und Stühle „von wohlgenährten Bauern besetzt“. In einer Ecke stand die Wahlurne, daneben ein Tischchen mit den deutschnationalen Stimmzetteln, „von einem Vorhang oder sonstigen Blende keine Spur, das Wahlgeheimnis vollständig ignoriert“. In Dornhausen fand der SPD-Inspekteur zunächst überhaupt kein Wahllokal und erfuhr dann, daß es wegen einer Viehseuchengefahr ins „Brechhaus bei Kreuth“ verlegt worden sei. Der Bürgermeister eines Nachbarorts erklärte ihm schließlich, keine sozialdemokratischen Wahlzettel bekommen zu haben, denn der Gastwirt, der sie im Rahmen einer SPD-Veranstaltung erhalten und versprochen hatte, sie an den Bürgermeister weiterzugeben, hatte „leider sein Versprechen nicht gehalten“²⁴⁵.

Bürgermeister und Gemeinderäte rekrutierten sich damals meist noch ganz überwiegend aus dem Kreis der größeren Bauern²⁴⁶, sofern diese dem bauerlichen Sittengesetz entsprachen und neben ihrem stattlichen Besitz fachliche Anerkennung genossen, (in Westmittelfranken) fleißige Kirchgänger waren und insgesamt als „untadeliger Patriarch des Dorfes“²⁴⁷ gelten konnten. Das kommunalpolitische Monopol stabilisierte den großbäuerlichen Einfluß, da finanzielle Hilfen bei Naturkatastrophen, Befreiung vom Militärdienst oder ähnliches meist über das Rathaus abgewickelt wurden²⁴⁸. Den Angehörigen der dörflichen Unterschicht versperrten dagegen partielle Ortsabwesenheit als Wanderarbeiter oder Industriependler, die fehlende Gremienerfahrung, vor allem aber ihr fehlendes Selbstbewußtsein in der nach landwirtschaftlichen Besitzgrößen gestuften lokalen Gesellschaft den Zugang zum Bürgermeisteramt, und „gegenöffentliche (politische) Interaktion war in der traditionellen Dorfgemeinschaft weder als Praxis noch als Idee“²⁴⁹ zugelassen.

Mit zunehmender Politisierung wurde die Vermittlungstätigkeit der alten lokalen Führungsgarden zwar immer wichtiger, aber angesichts fortschreitender Modernisierung der Kommunikationsstrukturen gleichzeitig auch immer mehr in Frage gestellt. Den Triumph der Volksfront 1936 erklärten corrézische Sozialisten schließlich damit, daß die ländlichen Wähler viel gelesen hätten, daß Fakten mehr zählten und generell „der Einfluß des Namens“ schwinde²⁵⁰. Getragen von der Zeitung, dem Bus- und Bahnverkehr, dem Telefon, aber oft auch von der Strömung der Migranten, nahm in der Corrèze der Einfluß des Landadels mit dem des Pfarrers weiter ab, während Ärzte und Juristen²⁵¹, Lehrer, aktive Parteipolitiker, Aargewerkschaftler und Genossenschaftler auf breiter Front vordrangen²⁵².

²⁴⁵ Fränkische Tagespost, 11. 6. 1920 („Aus dem Taubertal. Rothenburg o. T. Auf Wahlkontrolle“).

²⁴⁶ W. Kaschuba/C. Lipp, *Dörfliches Überleben*, 1982, S. 272; Gespräch mit F. Trump.

²⁴⁷ M. Frommer, Isingen, 1976, S. 12.

²⁴⁸ P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, 132f.

²⁴⁹ W. Kaschuba/C. Lipp, *Dörfliches Überleben*, 1982, S. 277.

²⁵⁰ *La Voix Corrèzienne*, 10. 5. 1936.

²⁵¹ Ärzte nahmen erst im Zuge der Medikalisierung der Gesellschaft in größerem Umfange Notabellenrollen wahr. Traditionell bedurften Ärzte wie Anwälte in der Provinz durch Erbschaft oder Heirat geschaffener Rücklagen, da die Einkünfte aus ihrer Erwerbsarbeit kaum ausreichten, um ein dem sozialen Status entsprechendes Leben zu führen. Vgl. H.-G. Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs*, 1989, S. 144.

²⁵² M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 42ff.; E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 56f., 99.

Im Vergleich zu Westmittelfranken fällt besonders ins Auge, daß die bäuerlichen Schichten in der Corrèze wie in ganz Frankreich erst spät im 19. Jahrhundert verstärkt Zugang zu kommunalpolitischen Ämtern fanden, zwar seitdem viele Bürgermeister stellten²⁵³, aber die Vertretung in den Parlamenten selbst in der Zwischenkriegszeit weiterhin eher liberalen akademischen Notabeln überließen²⁵⁴. Wohlhabendere corrèzische Bauern und Weinhändler zogen erst in den Rat des Arrondissements und noch kaum in den Generalrat ein²⁵⁵. Daß es dem laizistischen Liberalismus gelungen war, sich im Kampf gegen die gesellschaftliche Macht der katholischen Kirche unentbehrlich zu machen und die ohnehin schwächeren ökonomischen Konflikte gleichsam mental zu marginalisieren, ist als historische Ursache dieser Entwicklung schon herausgearbeitet worden. Aber auch die traditionelle ästhetische Dimension in der politischen Kultur Frankreichs spielte weiterhin eine Rolle; kam es hier doch nach wie vor besonders auf rhetorische Eleganz und zivilisatorische Feinbildung an²⁵⁶, während die im corrèzischen Patois aufgewachsenen Bauern sich mit dem Hochfranzösischen noch schwer taten.

Die im Zuge des Kulturkampfes und der „Großen Depression“ im nationalprotestantischen Westmittelfranken zunehmende Diskreditierung des Liberalismus hatte demgegenüber schon während der Kaiserzeit dazu geführt, daß sich die Landwirte von der Vorherrschaft liberaler Notabeln stärker emanzipierten und selbst in die Parlamente strebten²⁵⁷; der damals wieder zu hörende „alte Schlachtruf“ von 1848/49: „Keine Beamten, keine Adligen, keine Pfarrer als Abgeordnete“, hatte sich also gegen seine liberalen Urheber gekehrt²⁵⁸. Wo im Bannkreis konservativer Propaganda christlich-weltanschauliche Überzeugungskraft und bäuerliche Interessenvertretung im Vordergrund standen, klang allzu akademischstädtisches Hochdeutsch eher verdächtig; Winkeladvokaten neigten aus Geschäftsinteresse sogar dazu, sich an volkstümlich-dialektalen „Saftigkeiten“²⁵⁹ zu überbieten, um der im Vergleich zu Frankreich selbstbewußteren Ruralität ihres Publikums zu schmeicheln²⁶⁰. Exemplarisch verkörperten noch die führenden

²⁵³ J. George, *Histoire des maires*, 1989, S. 21; A. Chandernagor, *Les maires en France*, 1993, S. 224.

²⁵⁴ Siehe hierzu das „Tableau socio-professionnel des élus“ bei P. Plas, *Les avocats parlementaires*, 1986, S. 172; vgl. auch zur Entwicklung in einem Nachbardepartement der Corrèze den Beitrag von B. Lachaise, *Les médecins parlementaires*, 1986.

²⁵⁵ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 135.

²⁵⁶ P. Vallin, *Paysans rouges*, 1985, S. 129.

²⁵⁷ Hieraus resultierte wesentlich das dominant bleibende antimoderne Koordinatensystem der deutschen Bauernschaft, das Robert v. Friedeburg mit dem politisch emanzipierteren englischen „peasant system“ kontrastiert hat. Die von Antimodernismus, Antiliberalismus und Antisemitismus getragenen Kampagnen konservativ-populistischer Bewegungen kamen den Bedürfnissen ländlicher „Unterschichten“ jedenfalls weiter entgegen als die „auf sozioökonomische Konfliktlinien abhebende Agitation der SPD“. Vgl. R. v. Friedeburg, *Dörfliche Gesellschaft und Integration sozialen Protests*, 1991, S. 311 ff., 320, 340.

²⁵⁸ Vgl. L. Lenk, *Bauern im Bayerischen Landtag*, 1975, S. 258 f. Mittelfranken schickte schon 1869 einen Ökonomen aus dem Wahlkreis Dinkelsbühl in den Landtag, 1887 einen Landwirt aus Langenfeld bei Neustadt a. d. Aisch.

²⁵⁹ H. Siegrist, *Die Advokaten auf dem Land*, 1990, S. 173.

²⁶⁰ Jacobbeit spricht in diesem Zusammenhang von einem für Deutschland charakteristischen Aufpöppeln anachronistischer Vorstellungen vom „guten Bauern“ zur „Reaktivierung ständischer Machtstrukturen“ in „bekannt manipulativ-vaterlandsverklärender Weise“ und sieht hierin einen wichtigen Hinweis „auf eine deutsche, dem ‚Sonderweg‘ zumindest nahe Traditionslinie“. Vgl. W. Jacobbeit, *Dorf und dörfliche Bevölkerung Deutschlands*, 1988, S. 336.

Parlamentarier beider Regionen in der Zwischenkriegszeit den skizzierten Trend. Henri Queuille, der Landarzt aus Neuvic, Charles Spinasse, Intellektueller großbürgerlichen Zuschnitts aus Egletons, auf der einen Seite, und auf der anderen der – einen klein- bis mittelbäuerlichen Hof bewirtschaftende – DNVP-Reichstagsabgeordnete Georg Bachmann aus Westheim und sein zwar akademisch gebildeter, aber von einem bekannten Bauernführer abstammender Windsheimer Parteifreund Hans Hilpert.

Doch ob nun bäuerliche oder bürgerliche Patriarchen die politische Willensbildung im Alltag der Provinzgemeinschaft dominierten – die Frauen blieben in Westmittelfranken wie in der Corrèze im Hintergrund. Zwar waren sie noch enger kirchlich gebunden und damit tendenziell konservativer, ihr Einfluß in Familie und Verwandtschaft, im Freundeskreis und in Vereinen vollzog sich indes kaum einmal so spektakulär, daß die Lokalzeitungen oder staatliche Stimmungsberichte davon Notiz nahmen. Dennoch spielten sie eine nicht zu unterschätzende Rolle in der politischen Kultur der Provinz, in Deutschland wohl mehr als in Frankreich, wo ihnen das Wahlrecht vorenthalten blieb²⁶¹. Den Sozialdemokraten, die für das Frauenwahlrecht gekämpft hatten und Frauen gelegentlich schon politische Führungsfunktionen übertrugen, war aus nachvollziehbaren Gründen besonders die nationalkonservative Prägung der „Damen“ auf dem fränkischen Land ein Dorn im Auge²⁶².

Denn so wie es neben Männern „Herren“ gab, gab es – in der luziden Analyse der SPD-Provinzpresse – neben Frauen „Damen“, und die Kluft zwischen beiden klappte „am größten ... in der kleinen Stadt und auf dem Lande“. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Militärfrömmigkeit gebärdeten sich offensichtlich vor allem die Ehefrauen pensionierter „Ehemaliger“ tonangebend. Ein alter Major war in der Kleinstadt „das große Tier“, und sein soziales Prestige färbte auf die Frau Gemahlin ab. Während der Mann häufig im Kriegerverein und im Stahlhelm agierte, entfaltete die Gattin ihre „Feldherrnfähigkeiten ... im Hausfrauenbund, im Luisenbund, im Vaterländischen“. Sie vermochte sogar „die Frau Doktor und die Apothekersfrau ... in den Generalstab“ ihres provinziellen Frauenzirkels zu befehlen; die Lehrersfrauen, vorausgesetzt ihre Männer waren nicht etwa „roter Umtriebe“ verdächtig, rechneten es sich ebenso als Ehre an, diesem Kränzchen anzugehören, wie die kleinen Beamtenfrauen²⁶³. Denn der „Spleen, mehr scheinen zu wollen, als man ist, der wurzelt gerade in der kleinen Stadt mit viel Erfolg“.

²⁶¹ Zu den parteipolitischen Aktivitäten der Frauen in Deutschland und ihrem Einfluß bei Wahlen siehe A. Bremme, *Die politische Rolle*, 1956; zu den Beratungen der Weimarer Nationalversammlung über die Rechtsstellung der Frauen das Fazit bei B. Greven-Aschoff, *Die bürgerliche Frauenbewegung*, 1981, S. 179f. Vor dem Hintergrund des lange vorenthaltenen Wahlrechts bemerkenswert das Vorwort von Claude Michelet (in: M. Blanchet, *Femmes de Corrèze*, 1982, S. 8) über die traditionell „erniedrigten, mißachteten, schlecht behandelten“ Frauen der Corrèze. Als welches Unglück die Geburt eines Mädchens dort lange empfunden wurde, illustriert etwa das Sprichwort: „Quatre filles et la mère font cinq diables contre le père.“ M. Blanchet, *Femmes de Corrèze*, 1982, S. 31. Vgl. auch A. Stamm, *Espace social féminin en Millevaches*, 1985.

²⁶² Vgl. das instruktive politische Sittengemälde (unter der Überschrift: „Damen‘ ackern persönlich“) in: *Fränkische Tagespost*, 18. 8. 1930.

²⁶³ „In der Nähe dieser halbgöttlichen Feinheit“, so hieß es in ironischer Zuspitzung, „fühlen sie sich mit emporgehoben zu jenen lichten Höhen, wie sie ihnen bisher nur aus Romanen entgegenstrahlten. Sie sind es denn auch, die die eigentlichen Vereinsarbeiten zu verrichten haben. Wenn Wohltätigkeitsfeste vorbereitet werden, wenn Näharbeiten und dergleichen zu tun sind ...“ Ebd.

Die Quelle für die in der Provinz „noch beinahe überall“ anzutreffende „nationalistische Versumpfteit“ war demnach nicht zuletzt in den „Damenvereinen auf dem flachen Lande“ zu suchen, in die selbst Frauen aus der Arbeiterschaft hineingezogen wurden. Nicht „hohe Politik“ stand dort zwar im Mittelpunkt, aber im Vereinslokal hingen doch „die Wittelsbacher neben Bismarck“, und gelegentlich, so die Befürchtung der SPD, „wirft man einen schmach tenden Blick nach oben; ach ja, wenn wir doch den starken Mann hätten, so wie den da oben – aber in dieser Republik ...“. Und selbst wer sich politisch von dieser „vaterländischen“ Atmosphäre nicht überzeugen ließ, mochte es angesichts der immer wieder genossenen Gastfreundschaft bei der Frau Major geradezu als undankbar empfinden, „bei der Wahl zum Beispiel nicht das Kreuzchen dort anzubringen, wohin es die gnädige Frau auch setzt“. Selbst wenn das politische Sittengemälde aus sozialdemokratischer Feder etwas überzeichnete, erfaßte es einen wichtigen Ausschnitt provinzieller Realität, zumal für die vermutete politische Wachsamkeit der „gnädigen Frauen“ auch die Beobachtung sprach, daß sie ihre Dienstmädchen auf dem Gang zur Wahl nicht von der Seite ließen²⁶⁴.

Das Wirken der „besseren“ Frauen unterstreicht nochmals die Rolle einzelner Persönlichkeiten in der politischen Willensbildung der Provinzgemeinschaft. Selbst wenn in das „unpolitische“ Muster dörflicher Politik während der Zwischenkriegszeit „bereits dorffremde Fäden und Farben eingeflochten“²⁶⁵ waren, Vereine, Parteien und Medien immer wichtiger wurden²⁶⁶, blieben bauerliche und bürgerliche Notabeln für die politische Mentalität der Landbevölkerung von großer Bedeutung. Für die noch in den kleinsten Dörfern präsenten Sozialfiguren des Pfarrers und des Lehrers galt dies besonders²⁶⁷.

II. Pfarrer – Lehrer – Republik

1. Westmittelfranken: Gemeinsame Wendung gegen Weimar

Für den gesellschaftlichen Status von Volksschullehrern und Pfarrern, ihr Verhältnis zueinander und den politischen Einfluß beider Gruppen auf dem Land markierte die Revolution 1918/19 eine Zäsur²⁶⁸. Die Weimarer Republik bzw. die Gesetzgebung des neuen Freistaats Bayern brachte den „Schulmeistern“²⁶⁹ in Westmittelfranken endlich den Status von Staatsbeamten, eine verbesserte Ausbildung,

²⁶⁴ So etwa in Windsbach laut *Fränkischer Tagespost*, 20. 6. 1919.

²⁶⁵ W. Kaschuba/C. Lipp, *Dörfliches Überleben*, 1982, S. 280.

²⁶⁶ Vgl. auch H. Mendras, *Sociologie de la Campagne française*, 1971, S. 71.

²⁶⁷ Nach H. Schorr (Untersuchung der Lebensverhältnisse, 1953, S. 412) war noch 1933 „ein engerer persönlicher Kontakt mit den Schlüsselpersonen“ ein Privileg sozial hochstehender Familien des Dorfes.

²⁶⁸ Vgl. hierzu in geistesgeschichtlicher Perspektive den im Kontext der „Zeitgeist“-Forschung Hans Joachim Schoeps' entstandenen Beitrag von F. Kreppel, *Der Lehrer in der Zeitgeschichte*, 1967, S. 211 ff.; vom selben Verfasser zum „Lebensgefühl und Selbstbewußtsein“ der Pädagogen den Aufsatz: *Der Lehrer in den Zwanziger Jahren*, v. a. S. 153 ff.

²⁶⁹ Obwohl der Begriff nach verschiedenen Gerichtsurteilen als beleidigend galt, war er etwa in der Zeitschrift „Der Bayerische Bürgermeister“ – sehr zum Mißfallen des Lehrerverbands – verwendet worden und auch im allgemeinen Sprachgebrauch so gängig, daß er hier als zeitgenössischer Begriff wertfrei gebraucht wird. Vgl. *Bayerische Lehrerzeitung*, 1924, S. 243.

vor allem aber die Trennung des Kirchen- und Schuldienstes, das Verbot des oft ungeliebten Mesnerdienstes und damit die langersehnte Emanzipation von den Pfarrern. Bis 1918 hatten die Volksschullehrer in dem Bewußtsein gelebt, von Staat und Kirche „in einer Art geistiger Hörigkeit“²⁷⁰ gehalten zu werden. Parteipolitisch hatte dies eine besondere Affinität zum „Fortschritt“ bedeutet, dessen Organisation in den ländlichen Wahlkreisen vielfach von Volksschullehrern aufrechterhalten wurde²⁷¹. Allerdings fielen seit 1909 „zahlreiche Lehrer“ ab, nachdem der Führer der bayerischen Liberalen, Leopold Casselmann, zugleich Oberbürgermeister von Bayreuth, im Landtag bei der Frage einer Besoldungsreform aus Gründen kommunaler Finanzpolitik gegen die Höherstufung der Volksschullehrer Stellung bezogen hatte. Wegen der bleibenden Mißstimmung bei den Lehrern begann nun, „eine wichtige soziale Wurzel der Partei“ zu verkümmern; auf dem Lande, so hieß es, sei „mit dem Liberalismus nichts mehr anzufangen“²⁷².

Erschwerend hinzu kam, daß die Lehrer in ihrem ausgeprägten Streben nach höherer gesellschaftlicher Anerkennung meist den Weg zum Reserveoffizier einschlugen²⁷³. Damit verbunden war eine geistige Nachbarschaft zum Militarismus, der mit dem seit der Reichsgründung wachsenden „Pädagogennationalismus“ verschmolz. Die in den Seminaren erworbene, auch auf entsprechende Lehrpläne gestützte, in den Schulstufen weitervermittelte nationalliberale Weltanschauung des Lehrerstandes²⁷⁴, seine Identität als Multiplikator der Nationalkultur²⁷⁵, lief sozialen Emanzipationsbemühungen aber geradewegs entgegen, bewirkte vielmehr eine politisch-inhaltliche Annäherung an die herrschenden Kräfte in Staat und Kirche und gleichzeitig eine Distanzierung von den eigentlich natürlichen Verbündeten in Sozialdemokratie und Linksliberalismus.

Diese Spannung bestimmte auch nach der Revolution von 1918 die politische Mentalität der bayerischen Volksschullehrer. Einerseits waren sich viele bewußt, daß linke Mehrheiten in den erstmals zu wählenden republikanischen Parlamenten die „Erfüllung unserer wichtigsten standespolitischen Forderung, die Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht“, bedeuteten und daß sich „alle rechtsstehenden Parteien ... den Teufel um den Lehrer“ kümmerten. Wer so dachte, begrüßte auch die „zunächst etwas sonderbar ‚deutsche‘ Revolution“ im November 1918 und verteidigte die „neue Zeit“ der Demokratisierung und Parlamentarisierung, weil etwa die Einführung des Wahlrechts zum Norddeutschen Reichstag durch Bismarck vor 50 Jahren „nicht einen Deut radikaler“ gewesen wäre²⁷⁶. Auf der anderen Seite erschütterte gerade im westlichen Mittelfranken viele Lehrer auch die „Tatsache, daß das Deutsche Kaiserreich nicht mehr besteht“; so erzitterten die

²⁷⁰ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 3.

²⁷¹ Th. Nipperdey, Die Organisation, 1961, S. 187, sowie M. Kittel, Wahlkämpfer im Lutherrock, 1999, S. 6f.

²⁷² J. Reimann, Ernst Müller-Meiningen, 1968, S. 118–126 (Zitate S. 126). Der im September 1909 im Rücktritt Casselmans gipfelnden „Krisis im Liberalismus“ (Münchner Neueste Nachrichten, 17. 9. 1909) lagen auch Meinungsverschiedenheiten zwischen den aufstrebenden Jungliberalen und den Nationalliberalen darüber zugrunde, ob im Landtag – etwa bei der aktuellen Steuerreformdebatte – Opposition um jeden Preis getrieben werden solle.

²⁷³ R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 26.

²⁷⁴ Vgl. W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 169–175.

²⁷⁵ Ebd., S. 169.

²⁷⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1918, S. 214, 225, 234, 249.

Bezirkslehrervereine von Herrieden bis Gunzenhausen angesichts der „unerhörten Waffenstillstandsbedingungen ... schon bei dem bloßen Gedanken vor dem Furchtbaren der Aufgabe, in einem vergewaltigten und geknechteten Deutschland ... den Gedanken erlittenen Unrechts“ als Erzieher des deutschen Volkes „von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen“²⁷⁷.

Die vielfach als Reserveoffiziere vom Krieg heimkehrenden Lehrer standen bald im Ruf, „von der alten Garde und 300-prozentig deutschnational“ zu sein und in allen sieben Jahrgangsstufen „nur vom Vaterland“ zu reden²⁷⁸. Sie rechneten es sich als eine Ehre an, daß so viele aus ihrem Stand „den Heldentod für das Vaterland“ gestorben waren²⁷⁹, und forderten, als im Frühjahr 1919 in München erneut die Revolution ausbrach, nicht nur gemeinsam mit den Pfarrern zum Kampf gegen die „bolschewistische Gefahr“ auf, sondern traten auch selbst in die Freikorps ein²⁸⁰.

Da die Landlehrer insgesamt – ihrer eigenen Einschätzung nach – politisch weiter rechts standen als die städtischen Kollegen und die Führung des Lehrerverbandes, war es kein Wunder, daß ein ruraler Bezirkslehrerverein wie der in Wittelskirchen 1919 gegen die sozialistischen Aktivitäten innerhalb des Bayerischen Volksschullehrervereins (BLV) initiativ wurde und die Neutralität des rein pädagogisch orientierten Berufsvereins reklamierte²⁸¹. Die sozialdemokratische *Fränkische Tagespost* hatte noch 1932 in einem Charakterbild der Dorfschule darüber zu klagen, wie sehr „der Herr Oberlehrer“ an der „guten alten Zeit“ hänge, wie selig er seinen Zöglingen von „versunkener Vergangenheit“ vorschwärme und wie wenig die Dorfschule „vom Geist der Neuzeit“ verspüre: „Bilder berühmter Feldherrn und das Bild des Exkaisers zieren noch immer das Schulzimmer.“²⁸²

Für die allermeisten „Dorfschulmeister“ in Westmittelfranken, ob nun nationalliberal oder deutschnational gesinnt, scheint es demnach selbstverständlich gewesen zu sein, sich im vaterländischen Sinne führend in den lokalen Vereinen zu betätigen. Im relativ jungen Vereinswesen, dem der Pfarrer aus sittlichen Erwägungen oft mit einem gewissen Unbehagen begegnete, bot sich dem Lehrer als „Spätkömmling auf der dörflichen Führungsetage“²⁸³ ein Forum zu vielfältiger Aktivität. Vor allem als Vorsitzende der Turn- und – „wegen ihrer gediegenen musikalischen Ausbildung und der engen Verbindung mit der Bevölkerung“²⁸⁴ – als Dirigenten der Gesangvereine fanden die Pädagogen häufig Gelegenheit, in der Öffentlichkeit aufzutreten und politischen Einfluß zu nehmen. Immer wieder betonten sie dabei das Hauptmotiv ihrer Tätigkeit: das Wecken der Liebe zu Heimat und Vaterland. Ein Oberlehrer widmete etwa seinem Turnbund sogar eigens ein Theaterstück mit dem Titel „Das Vaterland“, und ein Hauptlehrer schilderte bei

²⁷⁷ Ebd., S. 229, 1919, S. 95.

²⁷⁸ Gespräch mit F. Trumpf.

²⁷⁹ So wurde auf einer „Ehrentafel des Bayerischen Volksschullehrervereins“ in der Verbandszeitschrift über Monate jener gedacht, die den „Heldentod für das Vaterland starben“, Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 97.

²⁸⁰ Fränkische Zeitung, 28. 4. 1919Vm; J. Guthmann, Ein Jahrhundert, 1961, S. 267.

²⁸¹ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 285; R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 193 f.

²⁸² Fränkische Tagespost, 5. 3. 1932.

²⁸³ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 130.

²⁸⁴ FSM: Festschrift 125 Jahre Gesangverein Windsbach 1837 (von 1962). Danach waren die Volksschullehrer „immer gesuchte und bewährte Mitglieder, Vorstände und Chorleiter“ des Vereins.

der Standartenweihe des Radfahrervereins Unteraltenbernheim im Juli 1923 in seiner Weiherede „mit zündenden Worten die schwere Not des deutschen Volkes“. Wenn die Lehrer ihre Schüler über den Ruhrkampf aufklärten und in der Schulgemeinde hohe Geldbeträge sammelten, so taten sie dies nicht nur auf „Weisung hoher Regierung“, sondern folgten damit auch „einem vaterländischen Drange“, nach alldem, was ihres Erachtens die Franzosen Deutschland „im Lauf der Zeit schon angetan“ hatten²⁸⁵.

Da die evangelischen Pfarrer Bildungskanon und nationale Orientierung mit den Pädagogen teilten, waren die Gegensätze zwischen beiden, bei aller pastoralen Kritik an einer zu profanen Volksschule, seit jeher schwächer gewesen als in katholischen Gegenden²⁸⁶. Die geistliche Schulaufsicht, mit so „widerwärtigen Dingen“ wie der Bestrafung von Schulversäumnissen verbunden, sei, so hieß es nun, von vielen protestantischen Pfarrern ohnehin „als eine unangenehme Bürde“ empfunden worden; obendrein bekannten manche Geistliche reumütig, daß ein großer Teil der Schuld an dem Mißtrauen zwischen Pfarrer und Lehrer auf Seiten der Kirche gelegen habe²⁸⁷. „Gerade unter den besonderen Bedingungen der Gegenwart“ plädierte der deutschnationale Erlanger Professor Philipp Bachmann (1919) als Vorsitzender des Evangelischen Schulvereins²⁸⁸ ausdrücklich für eine „verstärkte persönliche Fühlung zwischen den Geistlichen und Lehrern“²⁸⁹. Denn habe nicht ein „Glanz von Segen und Frieden“ auf dem Dorfe gelegen, „in dem zwischen Pfarrhaus und Schulhaus der gute Geist solchen stillen Einverständnisses hin- und herwandelte“; ohnehin gehörten nach Bachmann „nicht leicht zwei Stände soziologisch so nahe zusammen“ wie Pfarrer und Lehrer²⁹⁰. Tatsächlich trugen derartige Einschätzungen dem seit der Jahrhundertwende unübersehbar gestiegenen Sozialniveau des Volksschullehrerstandes Rechnung, der von der Gesellschaft erstmals breit als „Sprungbrett für den Inter-Generationen-Aufstieg“ anerkannt wurde. Auch in den Augen der kleinen Leute auf dem Land überwog der Lehrer den Mesner immer mehr²⁹¹.

Selbstverständlich waren die Beziehungen zum Pfarrer von Ort zu Ort verschieden, sie schwankten je nach persönlichem Profil und geistigem Format von Lehrer und Pfarrer. Der bayerische Oberkonsistorialpräsident Bezzel hatte am Vorabend des Weltkriegs generell beklagt, daß durch „die Reihen unserer vornehmsten Mithelfer, der Lehrer ... oft ein abschreckend kalter Zug der Verstimmung gegen Schriftwort und Schriftglauben“ gehe²⁹². Doch im Löheland Westmittelfranken konnte eine tiefe Religiosität beide Sozialisationsagenten besonders eng verbinden, wie das Beispiel des Hauptlehrers Maurer aus dem bei Neuendettelsau gelegenen Dorf Petersaurach dokumentiert. In seiner Broschüre „Der Dorfbund“ entwickelte Maurer „eine Idee zur Hebung des bäuerlichen und städ-

²⁸⁵ Fränkische Zeitung, 3. 2., 26. 3., 3. 7. u. 18. 7. 1923, 2. 7. 1930, 1. 7. 1932.

²⁸⁶ W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 175.

²⁸⁷ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 152, 164.

²⁸⁸ Zur sehr geringen Wirkung des Vereins gegenüber dem auch im evangelischen Mittelfranken übermächtigen Bayerischen Lehrerverein vgl. W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 222 u. 357.

²⁸⁹ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 93.

²⁹⁰ Ebd., 1920, S. 121.

²⁹¹ W. K. Blessing, Staat und Kirche, 1982, S. 225 f.

²⁹² Hirtenbrief vom Frühjahr 1910, zit. nach C.-J. Roepke, Die Protestanten, 1972, S. 371.

tischen Mittelstandes“ auf der komplementären Basis von Schul- und Pfarrhaus. Danach stand dem Pfarrhaus, als dem Vorbild christlichen Ernstes und christlicher Sitte, das Schulhaus als „der Kinder Gotteshaus“ zur Seite. Beide Häuser mußten für das Dorf geweihte Stätten bleiben und es im Sinne gemeinsamer Vaterlandsfreundschaft verstehen, „über das Dorf geheimnisvoll Zucht“ auszuüben²⁹³. Wie gut dies gelang, zeigte sich mancherorts sogar bei „Fastnachtsunterhaltungen“ des Gesangsvereins, wo es Pfarrer und Hauptlehrer gemeinsam verstanden, der Gemeinde „die Leiden unserer Pfälzer Brüder so recht vor Augen zu führen“²⁹⁴; besonders aber erwies es sich bei den groß inszenierten Abschiedsfeiern für die Lehrer, die auf dem Dorf ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis darstellten. Als 1928 der Lehrer von Egenhausen ging, der auch den örtlichen Kriegerverein gegründet hatte, dankte ihm der Pfarrer „in rührenden und ergreifenden Worten“; das „beste Verhältnis“ zum bauerlichen Milieu wurde im gleichen Jahr beim Abschied des Gräfenbucher Lehrers im Lob des deutschnationalen Ökonomierats Mader deutlich²⁹⁵.

Der besondere Respekt der ländlichen Bevölkerung vor den religiösen Traditionen wirkte sich in Westmittelfranken noch während der Zwischenkriegszeit indes dahin aus, daß die Lehrer, jetzt vielfach als freiwillige Kirchenhelfer, oft weiterhin nur die zweite Geige spielen konnten. Gewiß verschaffte sich manch ein altgedienter Hauptlehrer so viel Ansehen, daß kirchliche und politische Gemeinde nicht nur zum Abschied, sondern schon anläßlich etwa eines Dienstjubiläums große Feiern mit Festgottesdienst zu Ehren des „vielgelobten Gesangsvereinsdirigenten“, Bienenzüchters und Obstbauern ausrichteten²⁹⁶, und vielfach war der Lehrer in den finanzschwachen kleinen Gemeinden nach wie vor als nebenberuflicher Verwaltungssekretär unentbehrlich²⁹⁷; gewiß hatte auch die Jugend vor dem Pädagogen Achtung, der in der Schulstube über den Rohrstock gebot. Gerade Vertreter der jüngeren Lehrergeneration zeigten, gestützt auf eine starke Stellung innerhalb des Vereinswesens, immer weniger Neigung, „sich bereitwillig der Autorität des Pfarrers zu beugen“²⁹⁸. Aber wenn bei einem Dorffest zufällig der Pfarrer neben einem Platz nahm, fühlte man sich noch mehr geehrt; und wenn es in einem Bauernhaus Schlachtschüssel gab, wurde zwar auch der Lehrer bedacht, da sich dies auf die Zensuren der Kinder nur günstig auswirken konnte, der Pfarrer aber bekam doch die größere Portion oder die schmackhafteren Teile²⁹⁹, weil er schließlich „als Seelsorger und Vertreter der Kirche“ mehr eine positive Autorität verkörperte als der in den Augen des Landvolks „staatliche Zwangsmaßnahmen“ repräsentierende Lehrer³⁰⁰.

²⁹³ Zit. nach S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1920/21, S. 115 f.

²⁹⁴ Fränkische Zeitung, 5. 4. 1924.

²⁹⁵ Fränkische Zeitung, 18. 4. u. 4. 5. 1928.

²⁹⁶ Vgl. den Beitrag über Oberlehrer Hauck in Schillingsfürster Heimatgruß, Juli 1989, sowie Fränkische Zeitung, 5. 2. 1923.

²⁹⁷ Vgl. H. Egner, Der Nebenerwerb der bayerischen Volksschullehrer, 1924; J. Gutmann, Zur Standes- und Vereinsgeschichte, 1972, S. 186.

²⁹⁸ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 160.

²⁹⁹ Gespräch mit F. Trump.

³⁰⁰ H. J. Scheufgen, Das Seelenleben des Landkindes, 1927, S. 15.

Angesichts solch ungebrochenen pastoralen Ansehens war es um so verhängnisvoller, daß das Verhältnis der evangelischen Geistlichen zum – nunmehr republikanischen – Staat sich nach 1918 dramatisch veränderte. Die militärische Niederlage Preußen-Deutschlands, als Sieg des Katholizismus gedeutet, die Kirchenpolitik der Revolution, der Bürgerkrieg um die bayerische „Sowjetrepublik“ und die „Schmach von Versailles“ taten ein übriges, um den fränkischen Protestantismus zu traumatisieren. Zwar verlasen die Pfarrer noch 1918 eine Erklärung der Kirchenleitung von der Kanzel, wonach auch die stürmischen Novemberereignisse als „in Gottes Weltgericht eingeschlossen“ zu erkennen seien und nicht in blindem Eifer bekämpft werden dürften³⁰¹, doch machten viele – selbst später während der relativen Stabilisierungsphase des Weimarer Staates – kein Hehl daraus, daß sie von der Republik, „diesem Erzeugnis aus Meineid, Feigheit und Landesverrat, nichts wissen“ wollten. Vielmehr müsse die von den Feinden benötigte Staatsform „so bald und so gründlich wie möglich beseitigt werden, samt ihrem parlamentarisch-demokratischen Schwindel, ihrer Partei- und Vetterleswirtschaft“, damit Bayern und Deutschland unter König und Kaiser wieder „in die Höhe“ kämen³⁰².

Die Pfarrer Westmittelfrankens waren ganz überwiegend in nationalprotestantischen Elternhäusern³⁰³, besonders häufig an den protestantischen Gymnasien Ansbach und Windsbach sozialisiert worden. Die Windsbacher Anstalt war aufs engste mit dem Protestantischen Pfarrwaisenhaus verbunden, das 1837 der dortige Dekan „im Geiste der bayerischen Erweckungsbewegung als Bollwerk gegen den Rationalismus“³⁰⁴ gegründet hatte. In den Jahren nach dem Weltkrieg stand dem Progymnasium ein Rektor vor, der der völkischen Bewegung „erwartungsvoll offen“ begegnete und die Schüler mit dem Bund Oberland in Berührung brachte. Seine eigenen Kinder hatten den freundschaftlichen Umgang mit jüdischen Gleichaltrigen nach 1918 eingestellt, weil sie den Juden die Schuld für die Niederlage gaben. Das Ansbacher Protestantische Alumneum leitete der engagierte deutschnationale Pfarrer Konrad Lauter, der den Schülern im Religionsunterricht auftrag, Handzettel für die DNVP zu verteilen. Etliche Schüler, die 1919 zahlreich in den Freikorps gegen die Räterepublik gekämpft hatten, trugen im Unterricht ihr Oberlandabzeichen oder waren beim Deutschnationalen Jugendbund, einem DNVP-nahen Wehrsportverband, organisiert, und bei Schulausflügen demonstrierten schwarz-weiß-rote Fahnen die nationalistische und antidemokratische Gesinnung unter Lehrern und Schülern³⁰⁵.

Die antirepublikanische Einstellung knüpfte nahtlos an die protestantische „Frontgeisttheologie“ des Weltkriegs an, zu deren bekanntesten Verfechtern Erlanger Theologen zählten. Althaus klagte etwa, daß die mächtige Wirklichkeit Volk in der Weimarer Republik zu einem Schatten geworden sei: „Aber der Schatten hat Blut getrunken. Durch das Blut junger deutscher Regimenter, die im Glauben an ein neues deutsches Volk ihr Leben dahingaben ...“. Der systemati-

³⁰¹ S. Kadner, Kirchliches Jahrbuch, 1919/20, S. 143.

³⁰² Der Freimund, 1924, S. 138.

³⁰³ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 25 f.

³⁰⁴ Ebd., S. 32.

³⁰⁵ Ebd., S. 31–37 (Zitat S. 31).

sche Theologe Elert ließ sich in seiner vielbeachteten „Morphologie des Lutherums“ gar dazu hinreißen, den Pazifismus als „gemeinnützigen Verein zur Verhütung des Soldatentodes“ zu bezeichnen. 1931 forderte schließlich der Erlanger Studentenausschuß die Errichtung eines Lehrstuhls für Wehrkunst und Wehrwissenschaft³⁰⁶.

Anknüpfend an martialische Predigten während des Weltkrieges, wo etwa von der „gepanzten Hand“ Gottes die Rede war³⁰⁷, und immer noch eng gebunden an militärische Befehlsautoritäten, entwickelte auch die evangelische Pastorenschaft in der Provinz, die zu 99% in Erlangen studiert hatte³⁰⁸, ein „militärpädagogisches Amtsbewußtsein“³⁰⁹. Genugtuung herrschte über die „vorzüglich organisierte Einwohnerwehr“ in Bayern, die allerdings nicht kompensieren könne, was das „überabgerüstete Deutschland“ infolge des Versailler Vertrages an militärischer Erniedrigung zu erdulden habe. Der Völkerbund war in dieser Sichtweise nur ein Erfüllungsgehilfe französischer und britischer Interessen, seine „sogenannten Abrüstungskonferenzen“ bloße Scheinveranstaltungen³¹⁰.

Kein Zweifel also, seit den politischen Umbrüchen des Jahres 1918, die in Deutschland rasch eine weltanschauliche Dimension annahmen, erschienen die Kirchen, mitten in den Kampf zwischen Revolution und Legitimität hineingestellt, klar als Partei³¹¹. Zwar bedeutete dies nicht pastorale Wühlarbeit gegen die Republik von der Kanzel herab, weil nach Römer 13 der Christenmensch auch der republikanischen Obrigkeit Loyalität schuldete, aber ansonsten wurde bei Gesprächen mit Gemeindegliedern vielfach doch kein Hehl daraus gemacht, daß Gott wohl kaum „einen dieser mediokren (Weimarer, M. K.) Glatzköpfe mit dem Salböl der Herrschaft zu salben“ Lust hätte³¹².

Wegen der Wirkung einer weitverbreiteten Presse hatten die Pfarrer natürlich nicht mehr die Bedeutung wie noch während der Befreiungskriege, als Zeitgenossen in ihnen Werkzeuge „zur Entflammung“ der Menschen sahen³¹³, aber der klerikale Einfluß hielt an und vollzog sich über verschiedene Kanäle. Zum einem über den Kirchenvorstand, der auch einmal eine direkte Wahlempfehlung für die Deutschnationalen abgeben konnte³¹⁴; hinzu kamen, wenn schon nicht direkt die sonntäglichen Predigten³¹⁵, dann doch Ansprachen wie etwa zum Volkstrauertag. So gab der Feuchtwanger Dekan Seiler 1926 am Kriegerdenkmal seiner Hoffnung

³⁰⁶ H. Baier, Die Deutschen Christen Bayerns, 1968, S. 33. K. Nowak (Geschichte des Christentums, 1995, S. 224) beschreibt die „Kriegstheologen“ als „eine rhetorisch schlagkräftige Garde des Nationalprotestantismus“.

³⁰⁷ W. Huber, Kirche und Militarismus, 1974, S. 166 f.

³⁰⁸ Nach B. Mensing (Pfarrer, 1998, S. 43) haben 99,1% der bayerischen Predigtamtskandidaten der Prüfungsjahrgänge 1919–1936 zumindest einige Semester an der Universität Erlangen studiert.

³⁰⁹ M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Band 4, 1985, S. 388.

³¹⁰ Der Freimund, 1919, S. 140; 1927, S. 130.

³¹¹ W. K. Blessing, Kirchenglocken für Eisner?, 1992, S. 418 f.

³¹² R. Rehmann, Der Mann auf der Kanzel, 1979, S. 101; vgl. auch F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 243; zum „hohen Politisierungsgrad“ der Pastoren in der Weimarer Republik ferner K. Nowak, Politische Pastoren, 1997, S. 159 ff.

³¹³ R. Wittram, Kirche und Nationalismus, 1954, S. 119.

³¹⁴ W. K. Blessing, Kirchenglocken für Eisner?, 1992, S. 418.

³¹⁵ Die in der Stimmung des Jahres 1933 verstärkt von den Kanzeln zu hörende nationale Stilisierung Luthers, nicht partei-, sondern „nationalpolitisch“ verstanden, entsprach einer schon während der ganzen Weimarer Jahre vorhandenen Tendenz. Vgl. etwa LkAN Bay. Dek. Dinkelsbühl, Nr. 124, Zwischenvisitation in Mönchsroth, 16. 11. 1933.

auf eine Zeit Ausdruck, „wo auch die losgerissenen Söhne Germaniens wieder mit ihrer Mutter vereinigt“ und dem Vaterland „seine Ehre und seine Macht und seine Freiheit“ zurückgegeben seien³¹⁶. Der Neuendettelsauer Ortspfarrer nutzte bei der Einweihung des Kriegerdenkmals 1928 ebenfalls die Möglichkeiten, die ihm sein Amt als Redner bei vaterländischen Anlässen bot, um neben dem Evangelium politische Botschaften zu übermitteln und einen bevorstehenden Verteidigungskrieg zu beschwören: „Im Waffenrock und Stahlhelm steht der Krieger vor uns, zur Abwehr kampfbereit; es ist Kampfpause, ..., aber nur Pause; bald beginnt neues Ringen, da gilt es bereit zu sein zum Nahkampf“. Der Feind stand danach vor allem im Osten, wo der russische Bolschewismus „unserem deutschen, unserem christlichen Volkstum ... die heiligsten Güter“ des Abendlandes rauben wollte³¹⁷.

Über lokale Einzelaktivitäten hinaus schufen obendrein Anordnungen des Landeskirchenrates anlässlich „nationaler Trauertage“ für die Ortspfarrer die Möglichkeit zur politischen Stellungnahme. Als im Januar 1921 das „Leiden der deutschen Kaiserin“ zu Ende ging, wurden die Dekanate vom Landeskirchenrat angewiesen, „dort, wo es aus der Mitte der Gemeinde heraus gewünscht wird“, in der Predigt des Sonntagshauptgottesdienstes der „hohen Frau“ zu gedenken, „die durch ihr entschiedenes Bekenntnis zum Evangelium Vorbild geworden“ sei³¹⁸. Gegen den Versailler Vertrag hatten protestantische Pfarrämter im Jahr 1919 zu Gottesdiensten „in Anbetracht der ungeheuren Not unseres lieben Vaterlandes“ eingeladen, und während des Ruhrkampfes war in den Predigten der Hauptgottesdienste erneut der „großen vaterländischen Not“ zu gedenken³¹⁹. 1929 berichtete die Windsheimer Stadtchronik von einem erhebenden Gedenkgottesdienst, bei dem der Dekan in der Kirche eine „dem Tage angepaßte inhaltsschwere Rede“ hielt und an die „Kriegsschuldlüge“ und die anhaltenden Belastungen aus dem Versailler Vertrag erinnerte³²⁰. Hinzu kam die Tatsache, daß die meisten Pfarrer bei den DNVP-nahen „vaterländischen Vereinen“ vom Stahlhelm bis zur Reichsflagge als Festredner unentbehrlich waren³²¹.

Aufgrund all dessen konnte man bis zum Ende der Weimarer Republik vielerorts die Beobachtung machen, die der mittelfränkische Regierungspräsident 1931 seinem Tagebuch nach einem Besuch in Wilhermsdorf anvertraute: daß nämlich der Pfarrer einen „beträchtlichen Einfluß“ in der Gemeinde ausübe³²². Noch später im Kampf des nationalsozialistischen Staates gegen die Kirche beklagte sich der NSDAP-Kreisleiter von Rothenburg über den „typischen Bekenntnisgeistlichen“ in Neusitz, der seit dem Beginn seines Wirkens 1932 versucht hätte, „den

³¹⁶ Handschriftliches Redemanuskript zum Volkstrauertag vom 14. 11. 1926, in: LkAN Nl Seiler, Nr. 67 (Militärisches und Patriotisches).

³¹⁷ Vgl. das handschriftliche Rede-Manuskript der Ansprache von Michael Rabus vom 14. 10. 1928. Es wurde von Altsitzer Hans Roth, dessen Mutter 1928 Hausgehilfin im Neuendettelsauer Pfarrhaus war, zur Verfügung gestellt. Hierzu M. Kittel, „Lichtpunkt der evangelischen Kirche“, 1998, S. 105, 110.

³¹⁸ LkAN Dekanat Windsbach, 172, Nr. 32, Landeskirchenrat an Dekane, 26. 1. 1921.

³¹⁹ Fränkische Zeitung, 14. 5. 1919A, 12. 1. 1923.

³²⁰ StA Bad Windsheim, Stadtchronik, 28. 6. 1929, Bd. 7, 1926–1933, S. 302 ff.

³²¹ Vgl. K.-W. Dahm, Pfarrer und Politik, 1965, S. 151.

³²² StAN KdI, Ib, Nr. 354 (1931, Viertes Vierteljahr, S. 28).

Bürgermeister bzw. den Gemeinderat zu beherrschen³²³. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Rolle des Pfarrers als eines populären Vermittlers philosophischer, aber auch politischer Ideen an der ruralgesellschaftlichen Basis³²⁴ weiterhin „traditionale und charismatische Legitimierung“³²⁵ erfuhr.

Fatalerweise konnten sich die tiefsitzenden monarchistischen und antirepublikanischen Affekte der Pastoren immer wieder an ihrer prekären wirtschaftlichen Lage neu entzünden. Klagen über die sich verschlechternde Einkommenssituation tauchten in den Jahren 1919 bis 1924 im „Korrespondenzblatt“ in einer eigenen Rubrik auf. Infolge später und oft unzureichender Gehaltsanhebung während der Inflation herrschte in vielen Pfarrhäusern „bitterste Not“, vor allem das Studium der Kinder in Erlangen konnte nicht mehr finanziert werden. Aber auch in der ruhigeren Zeit Mitte der 1920er Jahre bestanden die ökonomischen Verunsicherungsfaktoren fort. Der Pfarrer einer 250-Seelen-Gemeinde schrieb 1926, daß er wegen seiner großen Familie und seines schmalen Diensteinkommens „einen Nebenverdienst wohl brauchen könne“. Die Verarmung großer Teile des deutschen Mittelstandes seit der Inflation traf also auch die Gruppe der kirchlichen Beamten³²⁶; vor allem nach dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise 1929/30 sollte dies zur „akuten Politisierung“³²⁷ der Pfarrerschaft beitragen.

Noch gravierender ist der materielle Befund für die – trotz der Reformen von 1918 bis 1920 – finanziell schlechter gestellten Volksschullehrer. Nirgends war ihre Forderung nach mindestens 80% des Gehalts der Studienräte auch nur annähernd verwirklicht worden³²⁸. Statt dessen blieben die Schulmeister nach Besoldung – und, so fürchteten sie, auch nach dem Prestige – mit den mittleren Verwaltungsbeamten gekoppelt, was nicht nur zu einer über Jahre anhaltenden standespolitischen Fehde führte, sondern auch die materiellen Folgen der Inflation besonders schmerzlich werden ließ. Hinzu kamen die meist zwischen drei und sechs Jahre langen Wartezeiten für die Schulamtsbewerber der Geburtsjahrgänge ab 1900, deren Anzahl 1933 für einen mehrfachen Jahresbedarf ausreichte. Was es bedeutete, nach der Ausbildung als etwa 25jähriger auf einen kargen Unterhaltszuschuß angewiesen zu sein und seinen erlernten Beruf nicht ausüben zu können, läßt sich erahnen. Die Empörung über das, was in Bayern ab 1924 mit dem großen Mantel des Beamtenabbaus „gedeckt werden“ sollte – Vereinfachungsmaßnahmen und Planstellenstreichungen –, war bei den Lehrern allgemein und verschärfte noch ihr Bewußtsein, „zwischen den Klassen“ zu stehen³²⁹.

Großenteils der unteren Mittelschicht entstammend, waren die Lehrer auf dem Lande in einem Beruf tätig, der sie überwiegend mit Bauernkindern in Berührung brachte. Die durch „ideologische Unsicherheit“ geprägte Mentalität dieses „neuen

³²³ StAN NS-Mischbestand, Kreis Rothenburg Nr. 7, NSDAP-Kreisleiter Rothenburg an Kreisleitung Neu-Ulm, 29. 8. 1938.

³²⁴ Ebd., S. 281.

³²⁵ C. Köhle-Hezinger, Evangelisch – katholisch, 1976, S. 282.

³²⁶ K. Th. Bach, Das Verhältnis, 1982, S. 36 f., 57 f.

³²⁷ K. Nowak, Evangelische Kirche, 1981, S. 210 f.

³²⁸ Vgl. etwa die Spezialstudie zur oldenburgischen Lehrerschaft von H. Günther-Arndt, Volksschullehrer, 1983, S. 23–35.

³²⁹ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 224, 1924, S. 58; J. Guthmann, Ein Jahrhundert, 1961, S. 276, 295; J. Guthmann, Zur Standes- und Vereinsgeschichte, 1972, S. 162 ff.; R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 30 f.

Mittelstandes“ (Th. Geiger) artikuliert sich in einer von den Verbandsfunktionären immer wieder beklagten politischen Zerrissenheit der Lehrerschaft³³⁰. Dies war um so bedeutsamer, als dem mehrfach bekräftigten Appell der Verbandsleitung: „Hinein in die Parteien“, zahlreiche Lehrer folgten, indem sie das Recht und die Pflicht beanspruchten, wie jeder andere Bürger auch politisch mitzuarbeiten, sobald sie aus dem „Frieden ihres Schulhauses“ heraustraten³³¹.

Daß die DVP/DDP in der revolutionären Umbruchsituation vom Januar 1919 kurzzeitig auch auf dem fränkischen Land Wahlerfolge verbuchen konnte, lag – wie oben geschildert – häufig im damals möglich gewordenen Zusammenwirken liberaler Lehrer und konservativer Pfarrer begründet. Da die parteipolitische Orientierungsphase der Geistlichen wenige Wochen nach dem Zusammenbruch des alten Regimes noch keineswegs abgeschlossen war, sahen sie teilweise in der sehr gemäßigt linken DVP/DDP das zeitgemäßeste Forum, um das bürgerliche Lager zu sammeln und wenigstens dem Pendelschlag nach der extremen Linken elastisch entgegenzuwirken, also unter Vermeidung eines Bürgerkrieges der Revolution die schlimmsten – antiklerikalen – Giftzähne herauszubrechen. Vielerorts in der fränkischen Provinz konnten auf diesem Humus Ortsgruppen der DVP/DDP sprießen; die protestantischen Pfarrer forderten bei den Gründungsversammlungen zum Beitritt auf und erklärten sich in bester Eintracht mit den anwesenden Lehrern, die häufig den Vorsitz der Ortsgruppen übernahmen, zur aktiven Mitarbeit bereit³³².

Im offiziellen Verbandsorgan des Bayerischen Volksschullehrervereins wurden bei den Wahlen 1919 neben Sozialdemokraten vor allem die Liberalen dem „fortschrittlichen Bürgertum“ des Lehrerstandes als „Retter vor dem Bolschewismus“ empfohlen. Der in den Jahren vor dem Weltkrieg zu beobachtende Entfremdungsprozeß der Pädagogen vom Liberalismus schien gestoppt. Die „Deutsche Volkspartei in Bayern (DDP)“ schaltete damals nicht nur als einzige Partei Anzeigen in der Lehrerzeitung, sondern stellte dann auch das größte Pädagogenkontingent im Landtag³³³. In ihrer spezifischen Mischung aus schulpolitischem Linksliberalismus und dezidiertem Nationalbewußtsein entsprach sie den mentalen Erwartungen vieler bayerischer Lehrer – und Reserveoffiziere – zunächst am besten.

Folglich war die pauschale kirchliche Kritik an den Lehrern, „röter als Bebel“ zu sein, oder der Argwohn des Landbundes gegenüber einer „nicht zuletzt von der Dorfschullehrerschaft stark geförderten“ sozialdemokratischen Agitation in den Dörfern³³⁴ weit überzogen³³⁵. Erst recht galt dies für den *Völkischen Beobachter*, der die Polemik 1921 auf den später – gegen die Nationalsozialisten – vielzitierten Begriff brachte: „Die Revolution ist das Werk der Juden und Schulmei-

³³⁰ W. Breyvogel, Volksschullehrer und Faschismus, 1976, S. 321, 328; R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 227. Bayerische Lehrerzeitung, 1924, S. 123.

³³¹ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 168, 1920, S. 169.

³³² Vgl. die DVP/DDP-Versammlungen in Petersaurach, Colmburg, Schalkhausen und Flachslanden in: Fränkische Zeitung, 11. 12., 21. 12. und 28. 12. 1919.

³³³ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 7; J. Guthmann, Ein Jahrhundert, 1961, S. 262.

³³⁴ K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 52.

³³⁵ So auch das Fazit von R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 227.

ster“³³⁶. Immerhin aber entpuppten gerade im Umbruch 1918/19, nach Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, tatsächlich manche Lehrer nicht nur eine liberale, sondern gar eine sozialdemokratische Gesinnung³³⁷. Die fränkische SPD bemühte sich sehr, die Pädagogen für sich und die neue Republik einzunehmen³³⁸, und blieb nicht ganz ohne Erfolg: In den Ansbacher Bezirkstag von 1919 wurde tatsächlich ein SPD-Lehrer gewählt³³⁹, in dem Ackerbürgerstädtchen Wassertrüdingen unterlag der sozialdemokratische Bürgermeisterkandidat und Hauptlehrer Six 1921 nur ziemlich knapp einem heimischen Ökonomen³⁴⁰.

Besonderes Aufsehen erregten 1924 die Aktivitäten des sozialdemokratischen Lehrers Oechslein in Dachsbach bei Neustadt, der die landwirtschaftlichen Dienstboten in der Umgebung für die SPD zu gewinnen suchte und im eigenen Garten sogar eine Sonnwendfeier des Reichsbanners abhielt. Die Feuerrede des Pädagogen gipfelte nach der Arbeitermarseillaise in einem Schwur der 160 Teilnehmer auf die Weimarer Republik. Das Hauptkontingent stellten allerdings Sozialdemokraten aus weiter entfernten Arbeitergemeinden, während sich von der fast ausschließlich bäuerlichen Bevölkerung Dachsbachs und Umgebung „nur ganz wenige Leute“ an der Veranstaltung beteiligten. Dort bestand ohnehin kaum Verständnis für die politische Einstellung des Dorfschulmeisters, ja wurde „eine ungünstige Beeinflussung der Schulkinder“ befürchtet. Dem Drängen auf Versetzung Oechsleins war von der Regierung indes nicht stattgegeben worden, da gegen den tüchtigen Lehrer persönlich und schulisch nichts vorlag³⁴¹.

Für die sozialdemokratischen Dorfschullehrer in Westmittelfranken bewahrheitete sich aufs Ganze gesehen die Prophezeiung von 1919, daß „mancher eifrige Sozialist von heute“, wenn die schönen Tage von Aranjuez für die Revolution vorbei wären, „wieder am Stammtisch des Spießbürgers“ landen würde³⁴². Jedenfalls traten Pädagogen im konservativen Parteienspektrum viel häufiger in Erscheinung. Ein nationalliberaler Lehrer in Heilsbronn sorgte 1923, durch Mobilisierung der umliegenden Ortschaften, für großen Besuch bei einer DVP-Veranstaltung mit dem Skagerrak-Admiral Scheer, und auch für die BVP wurden Lehrer als Ortsvorstands- und Gemeinderatsmitglieder oder Führer der „Bayernwacht“ aktiv³⁴³. Wegen der bei den Dorfschullehrern im evangelischen Franken beson-

³³⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1931, S. 599.

³³⁷ DA Eichstätt, Osterberichte der Dekanate Ornbau und Spalt, hier: Veitsaurach, 4. 6. 1919, Ornbau 1918/19, Gunzenhausen, 20. 5. 1930. Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 5.

³³⁸ Vgl. Fränkische Tagespost, 4. 5. und 12. 5. 1920.

³³⁹ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 517.

³⁴⁰ N. Ott, Wassertrüdingen Rathäuser, 1980, S. 49f.

³⁴¹ Vgl. StAN Reg. von Mfr. KdL, Abg. 1968, II, Nr. 250, BA Neustadt a. d. Aisch an Reg. von Mfr., Neustadt, 19. 7. 1924.

³⁴² Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 164. Vereinzelt hielten Lehrer aber bis ans Ende der Weimarer Republik der SPD die Treue. Ein Rüglander SPD-Lehrer, der 1932 in der örtlichen Wirtschaft die acht anwesenden Gäste, sämtlich Parteigenossen der NSDAP, mit Äußerungen gegen Hitler beleidigt hatte, blieb von einer Anzeige verschont, obwohl der ebenfalls provozierte NS-Bürgermeister nach dem Streit „die ganze Nacht nicht schlafen“ konnte. Aber dem Lehrer wurde auch vom Gendarmen mildernd zugute gehalten, daß er „ein sehr aufgeregter Mensch“ sei, der sich „zuviel mit einseitiger Politik befasse“. StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 1678, Gendarmeriestation Rügland, 25. 10. 1932, an BA Ansbach.

³⁴³ Fränkische Zeitung, 2. 2. und 24. 1. 1923; siehe den Artikel über Joseph Greiner in: Alt-Dinkelsbühl, Nr. 5/6 1990, S. 33–37; Fränkische Zeitung, 26. 7. 1932, sowie die Akten des BVP-Ortsverbandes Kitzingen, Allgemeiner Schriftwechsel, im StA Kitzingen.

ders ausgeprägten Überlagerung linker standespolitischer Interessen durch die „großen nationalen Ziele“³⁴⁴ war es kein Zufall, daß der einzige deutschnationale Volksschullehrer im bayerischen Landtag nach den Neuwahlen von 1920, Friedrich Walz, aus dem westmittelfränkischen Heidenheim am Hahnenkamm stammte. Doch obwohl auch Walz dem Bayerischen Lehrerverein angehörte – schon um durch die dort angebotenen Versicherungen sozial abgestützt zu sein –, war er von dem liberal orientierten BLV nicht zur Wahl vorgeschlagen worden³⁴⁵.

Bei den seit jeher in einem überkonfessionellen Verband zusammengeschlossenen Volksschullehrern konnten gewisse Vorbehalte gegen die DNVP schon wegen deren anhaltenden Eintretens für die christliche Bekenntnisschule auch in der Folgezeit nicht ganz ausgeräumt werden. Es blieb vielmehr das grundsätzliche Dilemma deutschnationaler (Schul-)Politik, die Interessen des Pfarrer- und Lehrerstandes nicht gleichzeitig, jedenfalls nicht gleich wirkungsvoll vertreten zu können. Gewiß unternahmen die bayerischen Deutschnationalen einiges, um sich als Interessenvertreter des „lange genug unterdrückten Lehrerstandes“ zu profilieren, indem sie etwa in der Frage des Vorsitzes der Schulpflegschaften jeden Versuch zu unterbinden suchten, „die geistliche Schulaufsicht auf Umwegen wiederherzustellen“. Doch immer wieder unterliefen ihnen auch Fehler wie etwa bei der gescheiterten Landtagsinitiative gegen die Heirat weiblicher Lehrkräfte³⁴⁶ oder bei ihrem Eintreten für eine Änderung der Weimarer Verfassung mit dem Ziel, „das ganze Schulgebiet dem Einflusse des Reiches“ zu entziehen. Denn damit, so fürchtete man in Lehrerkreisen, sollte „der bayerischen Reaktion im Landtag allein“ – dem „Bündnis der Klerikalen und Konservativen“ – die schulpolitische Macht vorbehalten werden³⁴⁷. War nicht obendrein das bayerische Konkordat so „voller Fesseln und Fallstricke für die Lehrerschaft“, daß das eigentliche „Leibblatt“ der nationalen fränkischen Lehrerschaft, der *Fränkische Kurier*, es vor den Wahlen Ende 1924 besser nicht thematisieren wollte, damit nicht mancher Leser „an seine liberale Vergangenheit ... erinnert“ würde³⁴⁸. Jedenfalls gehörten dem Deutschnationalen Lehrerbund (DNLB) im ganzen Reich kaum Volksschullehrer an, wegen der „speziellen Berufsfragen“³⁴⁹ mochten oft nicht einmal überzeugte DNVP-Anhänger sich dort organisieren, so daß im Gegenzug der Deutsche Lehrerverein (DLV) und seine Gliederungen in den protestantischen Regionen bis zu 90% der Lehrer erfassen konnten³⁵⁰.

Obwohl im Vorstand des Bayerischen Lehrervereins eindeutig DDP-Mitglieder dominierten³⁵¹, entwickelte das Verbandsorgan ein mehr als eigenartiges Verständnis von Liberalität. So begrüßte die *Bayerische Lehrerzeitung* angesichts der

³⁴⁴ Der Befund Böllings zu den deutschnationalen Lehrern aus dem Kreise Ruppın ist hier voll übertragbar. Vgl. R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 122.

³⁴⁵ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 15, sowie die Doppelnummer 32/33 vor den Landtagswahlen von 1920; J. Guthmann, Ein Jahrhundert, 1961, S. 261, 273; F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 250.

³⁴⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1924, S. 110, 329, 1923, S. 275; Fränkische Zeitung, 19. 1., 25. 3. 1920; J. Guthmann, Ein Jahrhundert, 1961, S. 273.

³⁴⁷ Die Freie Deutsche Schule, 15. 11. 1924.

³⁴⁸ Fränkische Tagespost, 2. 12. 1924.

³⁴⁹ R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 122.

³⁵⁰ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 253; R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 58–61; C. Seeligmann, Vorläufer des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, 1977, S. 314.

³⁵¹ R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 116 f.

„gefährlichen kulturpolitischen Ideen“ der Landesregierung den Wahlerfolg des Völkischen Blocks 1924. Denn die Völkischen mußten „das Allerbeste in ihrem Denken und Fühlen verleugnen“, wenn sie sich gegen die Politik der BVP/BMP/BBB-Koalition nicht „mit Händen und Füßen wehren würden“³⁵². Aufgrund seiner Militärförmigkeit pflichtete der Bayerische Lehrerverband auch dem „Bund völkischer Lehrer Deutschlands“ bei, der „alle pazifistischen Ideen“ bekämpfte und die deutsche Jugend stattdessen „zum heldischen Gedanken erziehen“ wollte³⁵³.

Die widersprüchliche politische Mentalität der in ihrer Zugehörigkeit zum Mittelstand sozial gefährdeten Volksschullehrerschaft³⁵⁴, die Furcht vor einem Absinken in das – ihnen von Wilhelm Liebknecht prophezeite – „Staatsproletariat“³⁵⁵ disponierten sie für eine Bewegung, die die alten Gegensätze von rechts und links, kapitalistisch und sozialistisch aufzuheben, den Lehrer aus seinem Stande herauszulösen und in die „Gemeinschaft aller deutschen Volksgenossen“ einzugliedern versprach³⁵⁶. Der „Bund völkischer Lehrer“ forderte ganz im Sinn der alten Gleichberechtigungsbemühungen der „Dorfschulmeister“, daß die Lehrenden aller Schularten „gewisse Standesunterschiede beiseite lassen“ und gemeinsam an einem „Neuaufbau der deutschen Schulen“ auf völkischer Grundlage arbeiten sollten. Daß dies unter den Volksschullehrern des BLV auf Sympathie stoßen konnte, war evident, nachdem dort bereits 1919 vor einer „Unterschätzung der völkischen Bildungsgüter“ gewarnt und dem humanistischen Gymnasium vorgehalten worden war, „unsere Jugend mit fremder Milch“ zu säugen; ein Volk könne aber nur dann zur höchsten Entwicklung kommen, wenn es „das Fremde selbstbewußt in das Strombett des eigenen Geisteslebens“ lenke: „Sokrates ist uns kein Grieche und Jesus kein Jude. Sie müssen Deutsche werden ...“, schließlich habe erst Luther die Gestalt des Nazareners dem deutschen Volk erschlossen³⁵⁷.

Vor diesem Hintergrund konnte der Volksschullehrer Julius Streicher, als er 1922 seine ersten Versammlungen noch für die „Deutsche Werkgemeinschaft“ in Westmittelfranken hielt, bereits eine starke Beteiligung seitens der Junglehrerschaft registrieren³⁵⁸. Mit Hans Schemm gehörte eine weitere frühe Zentralfigur des fränkischen Nationalsozialismus zum Stand der Volksschullehrer. Aber auch an der NSDAP-Basis waren schon Mitte der 1920er Jahre Dorfschullehrer führend aktiv. Am Ausbau Ipsheims zu einer frühen Bastion der NS-Bewegung hatte der örtliche Lehrer – Parteigenosse schon 1923 – prominenten Anteil, motiviert von dem Wunsch, das Vaterland „aus der Nacht dem Lichte entgegenzuführen“.

³⁵² Bayerische Lehrerzeitung, 1924, S. 132, 439.

³⁵³ Ebd., S. 439.

³⁵⁴ Die SPD-Presse warf den rechtsorientierten Lehrern vor, „die Aufrechterhaltung vermeintlicher gesellschaftlicher Bindungen mit den sogenannten ‚besseren‘ Kreisen ... für wertvoller zu halten als das Wohl und Wehe ihres Standes“. Fränkische Tagespost, 2. 12. 1924.

³⁵⁵ Fränkische Tagespost, 12. 5. 1920.

³⁵⁶ Nationalsozialistische Lehrerzeitung, November 1930, S. 3; einen ähnlichen Tenor hatte die Nürnberger Resolution der Bayerischen Junglehrer „Für Staat und Volksgemeinschaft“, in: Fränkische Zeitung, 28. 8. 1930. Vgl. auch R. Bölling, Volksschullehrer und Politik, 1978, S. 228. Grundsätzlich zur Problematik der „Volksschullehrer in der Faschismusforschung“ die Bemerkungen von H. Günther-Arndt, Volksschullehrer, 1983, S. 9-18.

³⁵⁷ Bayerische Lehrerzeitung, 1919, S. 121.

³⁵⁸ S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 11.

ren“³⁵⁹. Ein 1927 nach Wieseth zugezogener Junglehrer begann dort ebenfalls sofort mit der Werbetätigkeit „für die in Wieseth noch ziemlich unbekannte Bewegung“, bearbeitete „die ganze Umgegend ... namentlich in den größeren Ortschaften Bechhofen u. Dentlein“ und gründete Ortsgruppen, wobei er nicht nur für die NSDAP, sondern hauptsächlich für die SA „in geradezu fanatischer Weise“, manchmal angeblich sogar „unter Einsatz seines Lebens“, warb³⁶⁰. Wieseth war kein Einzelfall, denn vor allem die „radikale Junglehrerschaft“ lief in Bayern, wie aufmerksame Beobachter 1927 vermerkten, „in hellen Haufen dem Braunauer“ nach³⁶¹.

Exemplarisch darstellen lassen sich gesellschaftliche Stellung und politischer Einfluß des nationalsozialistischen Dorfschullehrers am Fall des Pädagogen Minnameyer und seiner Kollegen in Georgensgmünd an der Grenze zum Bezirksamt Ansbach³⁶². Unter den 1700 Einwohnern der zu nahe 90% protestantischen Gemeinde bestanden seit Mitte der 1920er Jahre starke politische Gegensätze, die vor den Gemeindewahlen durch eine Debatte über die elektrische Lichtversorgung noch eine wesentliche Verschärfung erfuhren. Der nationalsozialistische Ortsgruppenleiter Minnameyer trieb dabei nach Ansicht seiner Gegner „eine Hetze, ... die sich mit der Würde eines Lehrers absolut nicht in Einklang bringen“ ließ, erreichte aber einen Wahlsieg des auch die NSDAP umfassenden Bürgerblocks, der im neuen Gemeinderat nun eine Mehrheit von elf Sitzen gegenüber den vier Vertretern der örtlichen Linksparteien innehatte; der bislang von der SPD getragene 1. Bürgermeister wurde abgelöst und zu dessen Stellvertreter ein nationalsozialistischer Lehrerkollege Minnameyers gewählt. Als die Georgensgmünder SPD daraufhin beim Kultusministerium Beschwerde gegen die NS-Lehrer einlegte, wies das neue bürgerliche Gemeindeoberhaupt darauf hin, daß die inkriminierten Pädagogen, schon seit über zehn Jahren ortsansässig, in ihrem inner- und außerdienstlichen Verhalten genügend bekannt, in führenden Stellen bürgerlicher Vereine tätig seien und sich deshalb „das Vertrauen des überwiegenden Teiles der Bevölkerung“ erworben hätten. Folglich hatte die bürgerliche Seite Wert darauf gelegt, die Lehrer als Kandidaten zu gewinnen, „weil sie nach ihrer Vorbildung und Geschäftsgewandtheit“ am ersten in der Lage schienen, den „mit allen Mitteln ihre Parteiziele verfolgenden links gerichteten Gemeinderäten erfolgreich die Spitze zu bieten“.

Welche Verhältnisse allerdings im Georgensgmünder Schulhaus wohl tatsächlich herrschten, läßt sich nur errahnen, wenn wir die schon mit erkennbarer Sympathie für die NS-Bewegung niedergeschriebenen Ermittlungsergebnisse der Behörden näher betrachten. So gab ein Lehrer zu, daß ihn eine frühere Klasse in den Jahren 1922 bis 1926, allerdings „ohne sein Zutun beim Betreten des Schulzimmers mit dem Gruß ‚Heil!‘“ empfang, was er „im Interesse der Schulzucht“ habe gelten lassen. Gegen die in einigen Bänken eingeschnitzten Hakenkreuze

³⁵⁹ Windsheimer Zeitung, 12. 6. 1923.

³⁶⁰ HStAM MK 42623, NSDAP Gau Franken, Ortsgruppe Wieseth, 8. 2. 1936.

³⁶¹ Münchner Post (Mai 1927), zit. nach Bayerische Lehrerzeitung, 1932, S. 262.

³⁶² Vgl. zu dem Vorfall die umfangreichen Dokumente in HStAM MK 42637; zu Minnameyer außerdem BAK NS 26/550 und NS 12 Anhang 43–46; zur Einwohnerstruktur Georgensgmünds B. Z. Ophir/F. Wiesemann, Die jüdischen Gemeinden, 1979, S. 187.

waren Minnameyer und seine Kollegen gleichfalls nicht eingeschritten. Die Behörde glaubte sie aber dafür ebensowenig verantwortlich machen zu können wie für die Handlungsweise des nationalsozialistischen Sohnes der Schulhausmeisterin, der nach Unterrichtsende einer Schülerin den *Stürmer* mitgab, damit deren Bruder, ein Pg, das Parteiblatt verteilen konnte. Was Minnameyer darüber hinaus zum Volksbegehren gegen den Young-Plan im Unterricht gesagt hatte, blieb unklar. Hatte er wirklich von einer Verpfändung der deutschen Jugend als Sklaven an das Ausland gesprochen oder nur von „lastenschweren Verträgen, deren Erfüllung auch auf den Schultern der Kinder ruhen werde“? Hier fehlte es nach Ansicht der Regierung von Mittelfranken für eine Zurechtweisung an der rechtlichen Handhabe: Denn „Fragen aus diesem vaterländischen Interessengebiet“ dürften im Unterricht „selbstverständlich“ behandelt werden.

Wie populär die NS-Lehrer – von den Sozialdemokraten und der immer wieder von antisemitischen Vorfällen betroffenen jüdischen Gemeinde abgesehen – bei drei Vierteln der Einwohner waren, zeigte die Beteiligung von über 600 Bürgern an einer Unterschriftenaktion zugunsten der angeklagten Nationalsozialisten. Der Sprecher des Bürgerblocks rühmte Minnameyer als einen Idealisten auf dem Gebiet des Turnwesens, der „bei dem weitaus größten Teil der hiesigen, schulentlassenen Jugend großen Anhang gefunden“, die Jugendgruppen von den Wirtshäusern ferngehalten und sich dadurch den Dank der Eltern gesichert habe. Allerdings hatten die starken Aktivitäten seines Deutschen Turnvereins dem sozialdemokratisch orientierten Freien Turnerbund Nachwuchskräfte abgezogen und Minnameyer bei der SPD noch unbeliebter gemacht. Der nicht zur SPD gehörende Teil der Arbeiterschaft, Beamte, Gewerbetreibende und Bauern wollten jedoch in den sozialdemokratischen Angriffen gegen Minnameyer eine Herabwürdigung des „Standesansehens des Beamtentums“ sehen und kritisierten besonders, daß man „solche Leute wie den Gänsehirt oder einen in Konkurs gegangenen Bierbrauer als Zeugen über Lehrer“ vernommen hatte.

Wie typisch die Zustände in Georgensgmünd vermutlich waren³⁶³, erhellt aus der Tatsache, daß der Georgensgmünder Pg Schönamsgruber zum ehrenamtlichen Vorsitzenden des Bezirkslehrervereins Spalt gewählt werden konnte³⁶⁴, ebenso aus den Verhältnissen an der Volksschule in Windsheim, wo von den zwölf Lehrkräften vier zwischen 1929 und 1932 der NSDAP beitraten³⁶⁵. Auch die im Juli 1931 gegründete Ortsgruppe Uffenheim-Rothenburg des von Hans Schemm geleiteten NS-Lehrerbundes³⁶⁶ erwies sich als besonders aktiv, führte monatliche Konferenzen im Steinachtal durch und stellte der Partei ein halbes Dutzend regionaler Versammlungsredner³⁶⁷. 105 mittelfränkische Lehrer wurden bis zum

³⁶³ Auch außerhalb Mittelfrankens gab es Fälle, „in denen Volksschullehrer mit der nationalsozialistischen Betätigung bis an die Grenze des beamtenrechtlich Zulässigen“ und darüber hinaus gegangen waren. O. Domröse, *Der NS-Staat in Bayern*, 1974, S. 36 f.

³⁶⁴ HStAM MK 42637, Bürgerblock an Bay. Ministerium für Unterricht und Kultus, 27. 2. 1930; Reg. von Mfr. an BA Schwabach, Ansbach, 17. 6. 1930.

³⁶⁵ StAN Landratsamt Uffenheim, Abg. 1956, Nr. 38, BA Uffenheim, 14. 1. 1938.

³⁶⁶ Zur Entstehung und Gründung des NSLB im oberfränkischen Hof (21. 4. 1929) siehe J. Erger, *Lehrer und Nationalsozialismus*, 1980, S. 213–216, sowie W. Feiten, *Der Nationalsozialistische Lehrerbund*, 1981.

³⁶⁷ I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 50 f., 99.

14. September 1930 NSDAP-Mitglied. Ihr Anteil von knapp drei Prozent der eingeschriebenen Mitglieder übertraf damit ihren Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung (ca. 1%) erheblich³⁶⁸.

Zwar hielten auch in Westmittelfranken einige Pädagogen der DDP bis Ende der 1920er Jahre die Treue, ein Oberlehrer aus Wehenzell kandidierte etwa auf der Liste der linksliberalen DDP 1928 für den Ansbacher Bezirkstag, in den Bezirksamtsstädten Dinkelsbühl und Feuchtwangen trat der Volksschullehrer Ritter v. Rudolph bei Versammlungen des DDP-Kreisverbandes Mittelfranken als Hauptredner für die demokratische Staatsauffassung ein³⁶⁹. Dennoch war spätestens 1924 innerhalb der Lehrerschaft der Substanzverlust der DDP unübersehbar. Von betont linksliberaler Seite wurde der DDP-Landtagsfraktion schulpolitische „Grundsatzschwäche“ während der Legislatur 1920–1924 zur Last gelegt, insbesondere die zeitweilige Zugehörigkeit zu einer Regierungskoalition, dessen BVP-geführtes Kultusministerium reaktionäre Politik betrieben habe³⁷⁰. Mit Beginn der großen Staats- und Wirtschaftskrise am Ende der 1920er Jahre wurden die Liberalen dann als eindeutig republikanische Kraft zunehmend auch von den Lehrern am engsten mit den Defiziten des ganzen parlamentarischen Systems identifiziert. Schien dessen Dysfunktionalität nicht spätestens im Zuge der Brüningsschen Notverordnungen erwiesen, als manche Junglehrer zwischen Dezember 1930 und Juni 1932 Gehaltskürzungen bis zu 43% hinnehmen mußten?³⁷¹ Die Nationalsozialisten dagegen legten 1931 eine parteioffizielle Denkschrift vor, in der sie die Forderung des Deutschen Lehrervereins nach Ausbildung aller Volksschullehrer an anerkannten Hochschulen in vollem Umfang übernahmen und zugleich gegen die „sogenannten“ Pädagogischen Akademien polemisierten, deren Zweck die „Aufrechterhaltung und Unterstreichung der ungerechtfertigten gesellschaftlichen Deklassierung der Volksschullehrer“ sei³⁷².

Um im ruralen Milieu einen wahlentscheidenden Vorsprung vor den politischen Konkurrenten gewinnen zu können, mußte eine Partei neben den Volksschullehrern aber vor allem möglichst viele Pfarrer für sich einzunehmen suchen. Denn auch in parteipolitischen Fragen wünschten „sehr viele Gemeindeglieder eine Stellungnahme ihres Pfarrers als Richtung gebend“. Daß die Geistlichen „in der Mehrzahl aus ihrer politischen Stellung kein Hehl“ machten³⁷³, ja während der Zwischenkriegszeit die politische Mentalität jedenfalls der kirchenfrommen Bevölkerung vielleicht sogar stärker beeinflussten als vorher, ist oben bereits problematisiert worden. Die Entwicklung hing aufs engste mit der Zäsur von 1918 zusammen, als eine weltanschaulich-religiös neutrale Republik die Stelle eines dezidiert christlichen Staates und Kaiserreiches eingenommen hatte. Die evangelische Kirche hatte also den Kräften der Säkularisierung, die ihrem Wahrheitsanspruch indifferent oder gar ablehnend gegenüberstanden, erstmals ohne aktiven Beistand des Staates zu begegnen. Das war um so schwieriger, als sie sich nach wie

³⁶⁸ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 536.

³⁶⁹ Vgl. Amtsblatt des Bezirksamts Ansbach, 12. 6. 1928; HStAM HMB, 26. 11. 1927.

³⁷⁰ *Die Freie Deutsche Schule*, 15. 11. 1924.

³⁷¹ W. Breyvogel, *Die staatliche Schul- und Lehrpolitik*, 1976, S. 287.

³⁷² R. Bölling, *Lehrerbildungsreform*, 1976, S. 278.

³⁷³ S. Kadner, *Kirchliches Jahrbuch*, 1919/20, S. 173.

vor – und in Westmittelfranken zu Recht – als „Volkskirche“ verstand. Um den bedrohten gesellschaftlichen Einfluß aufrechtzuerhalten, mußte der Protestantismus nun immer häufiger die parteipolitische Bühne betreten, ohne hier über eine bewährte Formation wie das Zentrum zu verfügen³⁷⁴.

Die DDP, der sich 1918/19 die „besten Kräfte des theologischen Liberalismus“ angeschlossen hatten, wurde von den wieder erstarkenden nationalprotestantischen Kreisen sehr schnell als „mammonistisch“ und „verjudet“ diffamiert³⁷⁵. Außerdem gab man dem Liberalismus die Hauptverantwortung für die zumindest in den größeren Gemeinden spürbare Auflösung der dörflichen Sozialbande; durch die Verabsolutierung des Individuums löse er den Menschen aus seinen gewachsenen sozialen Ordnungen heraus und zerstöre damit den Nährboden für eine Volkskirche³⁷⁶. So erwies sich der enge Kontakt der Pfarrerschaft zur DDP schon bald als ephemeres Resultat vor allem einer revolutionären Verunsicherung des Konservatismus, der sich erst ziemlich spät parteipolitisch in der BMP bzw. DNVP neu formiert hatte³⁷⁷.

Schon im Lauf des Jahres 1919 begannen die Deutschnationalen, gleichsam als „religiöse Sammlungspartei“ nach Art des Zentrums, zur „politischen Treuhänderin des deutschen Protestantismus“ zu werden und unter dem Einfluß politischer Geistlicher de facto als Konfessionspartei zu agieren³⁷⁸. Selbst theologisch liberal orientierte Protestanten schlossen sich ihr teilweise an³⁷⁹. Bald versammelte die DNVP eine große Zahl führender Kirchenmänner und Theologen, unter ihnen Gottfried Traub, dessen *Eiserne Blätter* eine Zeitlang als Parteiorgan fungierten³⁸⁰. Zumal in Westmittelfranken boten BMP bzw. DNVP aufgrund ihrer monarchistisch-antirepublikanischen, antibolschewistischen und scharf nationalen Ausrichtung von Anfang an den meisten Pfarrern – „durchweg deutsch-national bis auf die Knochen“ – eine politische Heimat. Nach einem bekannten Spottvers war die Kirche zwar neutral, aber sie wählte deutschnational³⁸¹.

Allein in einer Kleinstadt wie Rothenburg gehörten der BMP drei Geistliche an, in Feuchtwangen auch der Dekan, in Neuendettelsau der Leiter der Höheren Mädchenschule, und „draußen“ in Bauerndörfern wie Breitenau zählten die lutherischen Pastoren ebenfalls zu den Mitgliedern und „Vertrauensleuten“ der Partei. Das von einem Erlanger Professor herausgegebene *Correspondenzblatt* der

³⁷⁴ Vgl. J. Jacke, *Kirche zwischen Monarchie und Republik*, 1976, S. 330, sowie W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 233–239.

³⁷⁵ K. Scholder, *Die evangelische Kirche*, 1965, S. 705.

³⁷⁶ Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 238.

³⁷⁷ Vgl. H. Baier, *Die Anfälligkeit des fränkischen Protestantismus*, 1979, S. 26; K.-W. Dahm, *Pfarrer und Politik*, 1965, S. 148.

³⁷⁸ Vgl. hierzu auch W. K. Blessing, *Kirchenglocken für Eisner?*, 1992, S. 418ff.; W. Fleischmann-Bisten, *Der Evangelische Bund*, 1989, S. 429.

³⁷⁹ K. Nowak, *Evangelische Kirche*, 1981, S. 98. Vgl. auch das Kapitel über die Weimarer Jahre („Explosion der Moderne“) in der großen Gesamtdarstellung K. Nowaks, *Geschichte des Christentums in Deutschland*, München 1995.

³⁸⁰ K. Scholder, *Die evangelische Kirche*, 1965, S. 705.

³⁸¹ Vgl. K.-W. Dahm, *Pfarrer und Politik*, 1965, S. 151. W. Pyta konstatiert bei der großen Mehrheit der Dorfgemeinschaften eine derartige nationalprotestantische Verformung des Konservatismus, daß sie „eine entliberalisierte und zugleich konservativ domestizierte Volksgemeinschaft als Heilmittel gegen die mächtig aufkommende Vergesellschaftung favorisierten“. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 251.

BMP wurde infolgedessen auch allen Pfarrern zugeleitet. Mancherorts übernahmen protestantische Pfarrämter, so wie einst in den 1870er Jahren für die Nationalkonservative Partei, nun die Aufgaben von DNVP-Ortsgeschäftsstellen; ein Geistlicher aus Eyb bei Ansbach fungierte als Vertreter der DNVP im Kreisausschuß für das Volksbegehren gegen den Young-Plan, und immer wieder auch agierten Pastoren als Versammlungsleiter und antibolschewistische Diskussionsredner bei deutschnationalen Veranstaltungen³⁸². Zwar traten, soviel wir sehen, bayerische Pfarrer als DNVP-Mandatsträger selbst nicht in Erscheinung, aber der Erlanger Theologieprofessor und langjährige Reichstagsabgeordnete Strathmann gehörte zur Führungsspitze der bayerischen Deutschnationalen, und als mittelfränkischer Kreisvorsitzender amtierte der Ansbacher Direktor Lauter, nur einer von vielen Geistlichen im Schuldienst, die wichtige Parteiämter bekleideten³⁸³.

Die Wahlergebnisse in der protestantischen Hochburg Neuendettelsau zeigten schon im Januar 1919 mit einem überwältigenden Erfolg der BMP (fast 90% der Stimmen), welches Potential die Deutschnationalen in diesem Milieu hatten³⁸⁴. Da die DVP/DDP dort von Anfang an als „Gegner der christlichen Kirche und des christlichen Glaubens“ galt, empfahl sich „für uns Evangelisch-lutherische in Bayern ... jedenfalls nur die ... Mittelpartei“³⁸⁵. Der Diakonissenrektor Hans Lauerer wandte sich ganz in diesem Sinne in einer „vertraulichen Mitteilung an alle Schwestern im Ort“ und klärte sie auf: „Die bayerische Volkspartei (das alte Zentrum) ist zu katholisch, die deutsche Volkspartei (Fortschrittler) ist in ihren Versprechungen hinsichtlich der kirchlichen Fragen zu unzuverlässig.“ Auch wenn es, wie Lauerer ergänzte, selbstverständlich jeder Schwester unbenommen blieb, „anders zu wählen“, als er ihr riet, war dies angesichts der Autorität des Rektors kaum zu erwarten. Und im Frühjahr 1919 wurde dem Leiter der Neuendettelsauer „Fürsorge-Anstalten“ und deutschnationalen Spendenakquisiteur Michael Rabus dann bereits von seiten der Diakonissen versichert, sie würden gerne „nach ihren mehr oder minder großen Kräften, die Partei unterstützen, ... der sie im Herzen angehören“³⁸⁶.

Da während der ganzen 1920er Jahre die Geistlichen – nicht nur in Westmittelfranken – überwiegend bei den Deutschnationalen „das Wohl des Vaterlandes und der Ev.-Luth. Kirche am besten gewahrt“³⁸⁷ sahen, entfalteten sie auch bei der Hindenburgwahl 1925 – wie Hellmut von Gerlach reichsweit zutreffend beobachtete – „eine eifrige Propaganda für den protestantischen Kandidaten“³⁸⁸. In

³⁸² HStAM Abt. V, Varia DNVP 02, 05, 12; StAN NS-Mischbest., Kreis Dinkelsbühl, Nr. 6, NSDAP-Breitenau an den Kreisleiter, 26. 6. 1939; BAK NI Weimböck, Nr. 33b (BdL an Weimböck, 21. 5. 1920); BAP DNVP 26 (Bericht über den Stand der Frauenausschüsse der deutschnationalen Volksvereine); Fränkische Zeitung, 7. 1. 1919A, 24. 4. 1919A, 7. 5. 1919A; W. Liebe, Die Deutschnationale Volkspartei, 1956, S. 12; N. Ott, Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler, 1987, S. 245.

³⁸³ Exemplarisch sei hier nur der Neuendettelsauer DNVP-Vorsitzende Pfarrer Justus Goetz genannt, Leiter des Schulwesens in der Diakonissenanstalt. Vgl. M. Kittel, „Lichtpunkt der Evangelischen Kirche“, 1998, S. 108.

³⁸⁴ Fränkische Zeitung, 14. 1. 1919A. Das politische Gewicht der evangelischen Diakonissen in Neuendettelsau verdeutlicht ein Blick auf die Zahl der Wahlberechtigten: nur 373 Männer, aber 743 Frauen.

³⁸⁵ Der Freimund, 1918, S. 204; 1920, S. 92.

³⁸⁶ M. Kittel, „Lichtpunkt der evangelischen Kirche“, 1998, S. 105.

³⁸⁷ Der Freimund, 1924, S. 48.

³⁸⁸ Die Berichte Hellmut von Gerlachs, 1973, S. 137.

Flachslanden trat Pfarrer Sommerer bei einer Versammlung des „Rechtsblocks“ dem „Gerede“ entgegen, die Kandidatur Hindenburgs wirke im Ausland ungünstig; im Postsaal von Bechhofen, festlich geschmückt „in Tannengrün und der Flagge schwarz-weiß-rot“ sowie mit Bildern aus dem Befreiungskampf von 1813 nebst einem Porträt Hindenburgs, leitete Pfarrer Hopfengärtner durch den Abend und pries gleich zu Beginn den „Retter Ostpreußens ... als den Retter auch in heutiger Not“, ja als einen „von Gott geschenkten Führer“. Nach dem überwältigenden Wahlsieg Hindenburgs lud der Leutershauser Dekan im Anschluß an eine vom größten Teil der Einwohnerschaft besuchte „Freudenkundgebung“ in die Kirche ein; dort erinnerte er an die großen Siege Hindenburgs im Weltkrieg und sprach davon, daß mit dessen neuerlichem „Sieg aus Gottes Hand ... für uns eine neue Zeit angebrochen“ sei³⁸⁹.

So reaktionär die im Hindenburg-Mythos verborgene monarchische Sehnsucht des Nationalprotestantismus auch war, so sehr dienten die politisch-religiösen Grundsätze der glaubensstrengen Lutheraner auf der anderen Seite auch als Kompaß gegen den Rechtsextremismus der Völkischen. Da der thüringische Landtagsabgeordnete und völkische Publizist Arthur Dinter („Die Sünde wider das Blut“) das Alte Testament als Judenbuch verwarf und den Apostel Paulus als einen „Sattansapostel“ und jüdischen Propagandisten beschimpfte, wurde die „partei-völkische Bewegung“ (1924) daran erinnert, daß, „wer den Apostel Paulus angreift, die lutherische Kirche an ihrer Wurzel angreift, und sich lossagt von Luther, der ganz und gar auf den Gedanken des Paulus steht“³⁹⁰.

Über die völkischen Kreise hinaus war zwar der Hitler-Ludendorff-Putsch vom November 1923 in der Pfarrerschaft konfessionalistisch wahrgenommen worden, da man vom evangelischen Ludendorff die „Wiederaufrichtung des protestantisch-preußisch dominierten Kaiserreiches“ erwartete³⁹¹. Das damals „die ganze bayerische Pfarrerschaft“³⁹² charakterisierende Wohlwollen gegenüber den Nationalsozialisten, die schlicht als Teil der konservativ-antidemokratischen Kräfte empfunden wurden, ließ mit den Diskussionen über Dinter und dem Niedergang des Völkischen Blocks Mitte der 1920er Jahre aber merklich nach³⁹³.

Dennoch behielt die völkische Idee ihre Strahlkraft auf die „Hohenecker Gilde“, einen entscheidend von der Jugendbewegung beeinflussten Kreis von Theologen, der sich regelmäßig auf der Burg traf und seine Tagung 1924 unter das Thema „Kirche und völkische Bewegung“ stellte. Die „Hohenecker Gilde“ bejahte besonders das vermeintliche Grundanliegen der völkischen Bewegung, den wieder erwachten Sinn „für das Hineingegliedertsein in das Schicksal des Volkes“, die Einbindung des wurzel- und heimatlosen Großstadtmenschen in das Volk sowie schließlich die Persönlichkeit Adolf Hitlers, der „bei aller nachgewiesenen

³⁸⁹ Fränkische Zeitung, 22. 4., 24. 4., 2. 5. 1925.

³⁹⁰ Der Freimund, 1924, S. 75 f.

³⁹¹ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 78.

³⁹² Ebd., S. 77.

³⁹³ Konrad Lauter erklärte die Entwicklung auch mit der „allzu eifrigen und oft unklugen Art, mit der man das Völkische mit dem Konfessionellen verquickte“. Die konfessionelle Hetze der Partei-völkischen habe nur dazu geholfen, „den Zug auch katholischer Kreise nach rechts zu hemmen“. B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 86.

politischen Unfähigkeit“ doch – anders als „die Parlamentspolitik von Weimar“ – „sein Herzblut für etwas einsetzt, ... was ihm innerlich aufgegangen ist“³⁹⁴.

Auch auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes brachte der Nürnberger Zweigvereinsvorsitzende Konrad Hoefer in seinem Vortrag über „Protestantismus und völkische Bewegung“ im Herbst 1924 bereits „nahezu alle Argumente, mit denen später eine Entscheidung für Hitler im deutschen Protestantismus begründet wurde“. Danach bedeutete der Schritt in den Nationalsozialismus einen Schritt in eine religiöse Bewegung und war auch der Antisemitismus vom Standpunkt der Erhaltung des deutschen Volkstums aus „sittlich berechtigt“³⁹⁵. Hoefer, aktiver Agitationsredner einst der Deutschen Arbeiterpartei (DAP) und nun des Völkischen Blocks sowie ab April 1924 Leiter einer Arbeitsgemeinschaft völkischer Pfarrer, stand exemplarisch für die „vielen Pfarrer ..., die sich bisher von der Politik zurückgehalten hatten“, und nun plötzlich, beeindruckt von der „himmelstürmenden Begeisterung der völkischen ‚Bewegung‘, hineinstürzten mit dem Bewußtsein, allein zu sehen, was Volk und Reich not tut“³⁹⁶. In der Rothenburger und Uffenheimer Gegend wurde jetzt ein Pfarrhaus zum „Hauptstützpunkt der völkischen Bewegung“³⁹⁷; und auch in Gunzenhausen gewährte ein evangelischer Pfarrer, der schon dem Kapp-Putsch positiv gegenübergestanden hatte, vor Beginn einer antisemitischen Veranstaltung dem Hauptredner Gastfreundschaft³⁹⁸.

Den einzelnen völkisch engagiert bleibenden Pfarrern kam zugute, daß sich die NS-Propaganda in der Folgezeit zumindest von pseudotheologisch-rassischen Begründungen des Antisemitismus allmählich abwandte und vielmehr nationale Ziele betonte, die der traditionellen protestantischen Mentalität eher entsprachen. Zur Symbolfigur für den fränkischen NS-Pfarrer wurde der Ansbacher Geistliche Max Sauerteig, der in der – allerdings noch lange eindeutig deutschnational orientierten – streng lutherischen Neuendettelsauer *Gesellschaft für innere und äußere Mission* geistig beheimatet war³⁹⁹. Der Pfarrer bekannte sich seit 1925 als gefragter regionaler Versammlungsredner zur NSDAP, wurde des öfteren von Hitler, Heß, Goebbels und Streicher in Ansbach besucht und rühmte sich, sein Pfarrhaus als erstes in Mittelfranken mit einer Hakenkreuzfahne versehen zu haben⁴⁰⁰. Sauerteig, in dessen Einflußbereich ein Theologiestudent zum Ansbacher HJ-Führer avancierte⁴⁰¹, war kein Einzelfall, auch in den benachbarten Bezirksämtern schlossen sich Pfarrer dem Nationalsozialismus an⁴⁰². Einer der Weißenburger

³⁹⁴ K. Th. Bach, *Das Verhältnis*, 1982, S. 42 ff., 47, 50; vgl. auch W. Allgaier, *Die Pastoren und die Völkischen*, 1990.

³⁹⁵ K. Th. Bach, *Das Verhältnis*, 1982, S. 51 f.

³⁹⁶ So Konrad Lauter, zit. nach B. Mensing, *Pfarrer*, 1998, S. 83.

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Nach einem Protest der Israelitischen Kultusgemeinde stellte sich der Kirchenvorstand geschlossen hinter ihn. Siehe K. Eisner, *Gunzenhausen*, 1987, S. 39.

³⁹⁹ Vgl. Der Freimund, 1921, S. 8.

⁴⁰⁰ H. Baier, *Die Anfälligkeit*, 1979, S. 27; siehe auch den Beitrag von Max Sauerteig über „Hitler-Besuche in Ansbach“ in: *Heimatblätter für Ansbach und Umgebung*, April 1935.

⁴⁰¹ *HstAM HMB*, 19. 1. 1931.

⁴⁰² StA Bad Windsheim: LR I/1/2: Danach wurde z.B. in Gallmersgarten „unser langjähriger Ortspfarrer und weithin bekannter Heimatforscher Johannes Blank“ von der NSDAP mit der Gründung einer Ortsgruppe beauftragt.

Geistlichen, zuständig für die Betreuung des Evangelischen Arbeitervereins, war bereits 1928 wohl aus volksmissionarischen Motiven in die NSDAP eingetreten⁴⁰³. Und vor allem der Nürnberger Ruhestandspfarrer Martin Weigel beackerte in 500 NS-Veranstaltungen auch den besonders fruchtbar scheinenden Boden im Westen Mittelfrankens. In Neustadt a. d. Aisch hatte Weigel etwa an Weihnachten 1927 über das „Lichtermeer der Kaufhäuser“ gesprochen, die sich „in blutsfremden Händen“ befänden, und zum Kampf mit dem christlichen Schwert aufgefordert⁴⁰⁴.

Besonders gut informiert sind wir – durch Tagebucheinträge – über die politische Mentalität des NS-Pfarrers Friedrich Bomhard in Kleinhaslach im Bezirksamt Ansbach. Der ehemalige Feldgeistliche nahm seit 1923 aktiv an der Arbeit der Reichsflagge, später des Stahlhelm, in seiner Gemeinde teil und trat 1927 der NSDAP bei. Bomhards Weltbild formte sich wesentlich aus der Lektüre der völkischen Zeitschrift *Deutschlands Erneuerung*, die der Münchner Verleger Julius Friedrich Lehmann herausgab. Zum Schlüsselerlebnis wurde für den Landpfarrer eine „politische Predigt“ Hitlers in Ansbach im November 1925, dessen Ausführungen ihn „an den Apostel Paulus“ erinnerten. Überwältigt von der bezwingenden Rhetorik des „Herrenmenschen“ Hitler, notierte Bomhard: „Die Liebe zum Vaterland ist ihm Religion, Glaubensbekenntnis.“ Die Hoffnung, daß „der Führer hochkommen könnte“ oder „ein gewaltiger Aufstand den Hurenstaat der Novemberrevolution“ wegfege, wurzelte letztlich in der unerfüllten monarchischen Sehnsucht; die Erinnerung an den „verratenen Kaiser“, die in Bomhards Tagebuch immer wieder durchklingt, ließ indes den Großteil der Pfarrer – nicht nur im Kapitel Ansbach – bis Ende der 1920er Jahre zur DNVP halten, während sich nur eine kleine Minderheit schon parteivölkisch orientierte⁴⁰⁵.

Die Frage nach dem unterschiedlichen politischen Gewicht von mehrheitlich deutschnational bleibenden Pfarrern und nationalliberal, deutschnational oder nationalsozialistisch orientierten Lehrern hat nicht ganz die Bedeutung wie das Verhältnis zwischen rechtem Pfarrer und linkem Lehrer auf dem französischen Land. Sicher gab es nach Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht in der fränkischen Provinz vermehrt Rangeleien zwischen den örtlichen Pfarrern und den selbstbewußter gewordenen Lehrern, die daran erinnerten, daß sie als „täglicher Einfluß auf eine Million Kinder, auf eine halbe Million künftiger Staatsbürger ... auch eine Macht“ darstellten⁴⁰⁶. So lebte der Ansbacher Pfarrer und Lehrer Konrad Lauter wegen seines Engagements für die DNVP mit einem „Teil des Lehrerkollegiums in Widerspruch“⁴⁰⁷. In der Regel aber zogen Pfarrer und Lehrer, vielleicht nicht immer gleich kräftig, aber doch meist gemeinsam an einem – „vaterländischen“ – Strang. Dies gilt auch für die in Westmittelfranken schon rein quantitativ weniger ins Gewicht fallenden Philologen an den höheren Lehranstalten⁴⁰⁸,

⁴⁰³ P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 17f.

⁴⁰⁴ Neustädter Anzeiger, 16. 12. 1927, sowie P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 35f.

⁴⁰⁵ Vgl. hierzu die aufschlußreichen Aufzeichnungen Bomhards, die B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 94f., erstmals auswertet.

⁴⁰⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1924, S. 110.

⁴⁰⁷ LkAN Personalakte Konrad Lauter, Nr. 3039.

⁴⁰⁸ Im ganzen Reich standen 1931/32 den 189000 aktiven Volksschullehrern nur ca. 11500 Mittel-

die nicht in den Bauerndörfern, aber in den Bezirksamtsstädten eine gesellschaftliche Rolle spielten und durch ihre „unpolitische, gegenwartsabgewandte, wertneutrale Indifferenz bzw. deutschnationale Ablehnung der Demokratie“ ebenfalls wichtigen „Anteil am Einbruch des Nationalsozialismus“ in die Reihen der Jugend hatten⁴⁰⁹. Die mancherorts nahezu hermetische politische Geschlossenheit in der fränkischen Provinz wäre jedenfalls kaum erreicht worden, wenn nicht ein Großteil der Lehrer- und Pfarrerschaft gemeinsam das Bekenntnis zu Volk und Vaterland dem Bekenntnis zu Republik und Demokratie vorgezogen hätte.

2. Corrèze: Suprematie republikanisch-laizistischer Instituteurs

Wie sehr in der französischen Provinz der ausgeprägte Gegensatz zwischen den von linksgerichteten Regierungen geförderten Lehrern und den konservativen Pfarrern, die immerhin eine Minderheitenposition repräsentierten, seit dem späten 19. Jahrhundert zur Auffächerung des politischen Spektrums beigetragen hatte, ist bereits verdeutlicht worden. Daß nach dem Weltkrieg, und spätestens in den 1930er Jahren, die „religiösen Kämpfe von früher“ niemanden mehr interessierten außer diesen „Blechbläsern der Ungläubigkeit“ (fanfarons d'incrédulité), daß überhaupt die Dummheit der antikerikalen Vorwürfe zu offensichtlich gewesen sei, um „tiefe Spuren in den Geistern“ oder gar einen „Abgrund zwischen Priester und Volk“ zu hinterlassen⁴¹⁰, dies wäre im Blick auf die Corrèze eine allzu pauschale These. Nach Marcel Launays konträrer Beschreibung des fortgesetzten Kulturkampfes im Frankreich der 1920er Jahre: „Der Krieg auf dem Dorf geht weiter“⁴¹¹, muß von Region zu Region differenziert werden. Tatsächlich bezeugt schon die Statistik für die Jahre zwischen 1919 und 1935 ein weiteres Anwachsen der staatlichen gegenüber den privaten kirchlichen Grundschulen⁴¹² sowie (1923) ein Verschwinden der „devoirs envers Dieu“ in den staatlichen Grundschullehrplänen⁴¹³, genügend Stoff also für Konflikte zwischen Lehrer- und Pfarrerschaft.

Nach dem Sieg der Republik 1918 konnten die corrèzischen Volksschullehrer – mit dem Segen des Präfekten – ihren laizistischen Republikanismus mit gestärktem Selbstbewußtsein an die Bevölkerung weitergeben. Am 50. Jahrestag der Dritten Republik im November 1920 hatten sie auf staatliche Anweisung gemeinsam mit den Bürgermeistern dafür zu sorgen, daß die „Helden von 1870“ und die

schullehrer und knapp 45000 Lehrer höherer Lehranstalten gegenüber. J. Erger, Lehrer und Nationalsozialismus, 1980, S. 208.

⁴⁰⁹ Vgl. H. C. Laubach, Die Politik des Philologenverbandes, 1977, S. 258; F. Hamburger, Pädagogische und politische Orientierung, 1977, S. 268.

⁴¹⁰ Vgl. J. Brugerette, Le prêtre français et la Société contemporaine, Bd. 3, 1938, S. 41, 753. Der Autor spricht von einer materiellen und spirituellen Erholung der Kirche von den Folgen der Separation, so daß in den 1930er Jahren schließlich eine befriedete Atmosphäre geherrscht habe, befreit vom Einfluß militanter Freidenker. Gabriel Le Bras hat ebenfalls darauf verwiesen, daß die Konflikte nach dem Weltkrieg seltener wurden, während er für die Zeit vor 1914 einen Dorfschulmeister zitiert, der „bis zu seinem letzten Lebenshauch einen tödlichen Haß gegen dieses Gelichter“ (die Pfarrer) behalten wollte. G. Le Bras, L'église et le village, 1976, S. 197, 199.

⁴¹¹ M. Launay, L'Église et l'École en France, 1988, S. 101.

⁴¹² Frankreichweit betrug das Verhältnis 1919 etwa gut 3 zu 1, 1935 dann gut 4 zu 1. Siehe M. Launay, L'Église et l'École en France, 1988, S. 103.

⁴¹³ Ebd., S. 165.

demokratischen Gründerväter Gambetta und Ferry gebührend geehrt wurden⁴¹⁴. Welch integralen Bestandteil der republikanischen Festkultur die *Instituteurs* bildeten, erwies sich darüber hinaus bei den zahlreichen Gedenkveranstaltungen zu Ehren der Weltkriegsopfer. Für Vorbereitung und Ausgestaltung der Feiern waren die Lehrer und ihr Schulchor gerade in den kleinen Dörfern unerlässlich; entweder sie dirigierte die Marseillaise oder sie hielten auch einmal im Namen des ganzen Gemeinderates die Festansprache und standen so im Mittelpunkt des lokalen Lebens⁴¹⁵. Um der Einweihung des Denkmals für den legendären links-republikanischen Tuller Bürgermeisters Jean Tavé 1933 den Charakter „einer das ganze Departement übergreifenden, demokratischen und laizistischen Demonstration“ zu geben, hielt es der Präfekt sogar für angebracht, die Hauptversammlung der regionalen Lehrgewerkschaft für den Vorabend der großen Zeremonie zu genehmigen und den deshalb ausfallenden Unterricht nachholen zu lassen⁴¹⁶.

Der wichtigste Impuls, den der republikanische Laizismus der Pädagogen infolge des (gewonnenen) Weltkriegs erfuhr, war ein verstärkter Pazifismus⁴¹⁷. Sicher betonten die meisten *Instituteurs* in den Jahren nach 1918 auch ihren Anteil am militärischen Sieg. Von 250 corrèzischen Volksschullehrern hatten 173 am Krieg teilgenommen, 97 „starben für Frankreich“. Aber obwohl jeder vierte corrèzische *Instituteur* als Offizier zurückkehrte, enthielt ihr Stolz darauf, „für den Erfolg unserer schönen französischen Ideen“ gekämpft zu haben, und ihre Hoffnung, nunmehr den letzten aller Kriege durchlitten zu haben⁴¹⁸, doch ein wesentliches pazifistisches Element. In den Schützengräben des Ersten Weltkrieges hatten sich die antibellizistischen Neigungen von vor 1914 zum vollen Bewußtsein des Schreckens und der „Absurdität derartiger Schlächtereien“ gesteigert, und schon früh in den 1920er Jahren führte dies zu Initiativen, die den Geschichtsunterricht radikal im Blick auf eine Unterrichtung zum Frieden zu reformieren suchten⁴¹⁹. In ihrer Kritik an blindem militärischen Gehorsam – ein Kopf sei bei der Armee nicht zum Denken da, sondern nur für die Kopfbedeckung – scheuten die corrèzischen *Instituteurs* nicht davor zurück, die wenigen aktiven Reserveoffiziere unter den Kollegen öffentlich an den Pranger zu stellen und sie mit der Frage zu konfrontieren, wie sie dies mit den antimilitaristischen Beschlüssen ihrer Lehrgewerkschaft vereinbaren könnten⁴²⁰.

Auch das im sozialistischen Lager traditionelle Interesse am Esperanto fand bei den corrèzischen Lehrern einigen Widerhall, war es doch explizit gegen die bourgeoisen Kriegstreiber gerichtet⁴²¹ und erstrebte Völkerverständigung auf der Basis einer neutralen Sprache, die keine nationale Empfindlichkeit verletzte. Die Verbreitung des Esperanto, in Fernkursen oder auch an der Volks-

⁴¹⁴ ADC 1 M 108: Präfekt an die „Herren Bürgermeister und Volksschullehrer“, Tulle, 1. 11. 1920.

⁴¹⁵ Le Combattant Corrèzien, 28. 9., 15. 10., 13. 12. 1924, 16. 5. 1925, 16. 1. 1932, 15. 1. 1935.

⁴¹⁶ ADC 1 M 111: Präfekt an Erziehungsminister, 16. 6. 1933.

⁴¹⁷ Vgl. zu den Jahren 1914 bis 1918 die Studie von J. Tronquoy, *Le combat pacifiste*, 1977.

⁴¹⁸ L. Dautrement, *Les Instituteurs corrèziens pendant la guerre 1914–1918*, 1969, S. 34–36.

⁴¹⁹ H. Aigueperse/R. Chéramy, *Un syndicat pas comme les autres*, 1990, S. 111 f.

⁴²⁰ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, November/Dezember 1935, S. 17, Dezember 1932, S. 29.

⁴²¹ Le Travailleur de la Corrèze, 12. 10. 1919.

hochschule in Tulle, betrachteten corrèzische Volksschullehrer und eigene Esperantistengruppen als großen Schritt in Richtung auf einen „logischen Internationalismus“⁴²².

Die linksrepublikanischen Überzeugungen der Pädagogen hatten sich im Ergebnis des Weltkriegs also weiter vertieft; welche Wirkungen aber davon für die corrèzische Gesellschaft ausgingen, hing von der Entwicklung ihres öffentlichen Prestiges ab. Denn der soziale Status des corrèzischen *Instituteur* blieb weiterhin ebenso ambivalent wie der des fränkischen „Schulmeisters“. Schon vom Einkommen her unterhalb der bürgerlichen Provinznotabeln positioniert, erschien er andererseits den einfachen Landwirten mit seinem weißen Kragen, seinen sauberen Händen, dem sicheren Einkommen und den Pensionen aus Paris als privilegiert. Dennoch wäre es verkürzt zu sagen, diese „intermediäre Klasse“⁴²³, vom Erziehungsministerium im übrigen dazu angehalten, sich nicht mit jedem gemein zu machen, also gleichsam ein „Verhältnis distanzierter Nähe zur Bauernschaft“⁴²⁴ zu wahren, sei „von beiden Seiten wenig geliebt“ worden⁴²⁵. Jenseits dieser emotionalen Kategorien blieben die Lehrer als „Hüter der künftigen französischen Staatsbürger“ exponierte Repräsentanten der politischen Kultur zumal in den linksrepublikanischen Regionen⁴²⁶.

Der seit den Ferry-Gesetzen gewachsene Einfluß der *Instituteurs* ist nach dem Weltkrieg ebenso wenig sang- und klanglos abgebrochen wie die Zeit der ländlichen Notabeln insgesamt. Obwohl die Reichweite vor allem der Printmedien zunahm und die politische Bedeutung der alltäglichen Kommunikation etwa im örtlichen Café sich damit gleichzeitig relativierte⁴²⁷, blieben doch auch noch in dem jahrzehntelangen Übergangszeitraum zwischen den Kriegen die traditionellen Strukturen der lokalen Meinungsbildung wirkungsmächtig. Natürlich war dabei das gewachsene Prestige jener zahlreichen Erwachsenen auf dem Dorfe in Rechnung zu stellen, die als Veteranen aus einem Weltkrieg zurückkehrten, der auch ihren politischen Horizont auf schreckliche Weise erweitert hatte. Aber der Reputation der Volksschullehrer war die dadurch bedingte Verkürzung ihres Wissensvorsprungs gegenüber der einfachen Bevölkerung jedenfalls nicht so rasch abträglich, wie das manchmal vermutet worden ist⁴²⁸. Vielerorts schien eher das Gegenteil der Fall⁴²⁹.

Zu den mächtigen lokalen Organisationen der Frontkämpfer hielt der *Instituteur* oft ebenso guten Kontakt wie zu den großen örtlichen Agrarverbänden, denen er als Schriftführer diente oder als Schatzmeister im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen. Überhaupt sahen die Bauernverbände im Lehrer einen wichtigen Verbündeten, ja ein Sprachrohr ihrer Ideen, und wünschten ihm sogar die „Seele eines Apostels“, damit er zum einen die gesamte Gemeinde mit den immer komplizierter werdenden Sozialgesetzen und Agrarkrediten vertraut machen,

⁴²² SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Dezember 1932, S. 32 f., Oktober 1934, S. 32.

⁴²³ M. Villin, *Les chemins*, 1981, S. 133.

⁴²⁴ F. Muel, *Les instituteurs*, 1977, S. 48.

⁴²⁵ M. Villin, *Les chemins*, 1981, S. 133.

⁴²⁶ B. Singer, *Village Notables*, 1983, S. 131 ff.

⁴²⁷ Ebd., S. 144 ff.

⁴²⁸ Ebd., S. 146; zur Rolle der alten Kämpfer M. Villin, *Les chemins*, 1981, S. 124.

⁴²⁹ Vgl. J. Levy-Lebrun, *Une Ecole Républicaine et rurale*, 1990, S. 78, 80.

vor allem aber die Jugend von der Notwendigkeit überzeugen konnte, „auf der heimatlichen Scholle zu bleiben“⁴³⁰. Hinzu kam, daß während der 1920er Jahre Volksschullehrer nicht nur als kommunale „Zettelankleber“ oder Uhrmacher, sondern in über der Hälfte aller Gemeinden nebenberuflich auch als Sekretär des Bürgermeisters arbeiteten. Infolgedessen bewahrten sie sich – während der Destillationsperiode im übrigen auch bei der Ausstellung von Alkohollizenzen – „besonders auf dem Land ein unbestreitbares Prestige“⁴³¹, das von einem dichten Netz „nachschulischer Einrichtungen“ weiter stabilisiert wurde⁴³². Denn die Vereinigungen ehemaliger Schüler und „Freunde der Staatsschule“ waren mächtige Organisationen, deren Dachverband im Departement 1929 zwei Dutzend Vereine aus 14 Städten und Gemeinden der Corrèze angehörten. Allein der Verband der „Freunde der Staatsschule im Bezirk Ussel“ zählte wenige Monate nach seiner Gründung 1927 schon 687 Mitglieder, wobei die Beitritte auch aus den kleinsten Weilern kamen und natürlich vor allem dort zahlreich waren, wo eine staatliche Schule seit langem die „liebevollte Achtung“ der Bevölkerung genoß⁴³³.

Der Ausbau dieses laizistischen Vereinswesens war auch ein Indikator für die anhaltende Überlagerung sozioökonomischer Konfliktlinien durch den Gegensatz zwischen Staat und Kirche, der Frankreich seit dem 19. Jahrhundert gekennzeichnet hatte⁴³⁴ und den die Lehrer an vorderster Front mit ausfochten. Kaum irgendwo war dieser Befund so wichtig wie in der Corrèze, wo die *Instituteurs* ganz in dem Bewußtsein lebten, an der Spitze des laizistischen Frankreich zu stehen. Obwohl das staatliche Schulsystem hier nur in den kirchlicheren Gegenden wie Beaulieu, Sarrazon oder Curemonté heftigeren Attacken „eines atavistischen und morbiden Fanatismus der Reaktionäre“ ausgesetzt war, schien den Volksschullehrern das klerikale Übel doch allenthalben latent vorhanden zu sein, und schon einen kleinen politischen Rückschritt hielten sie für ausreichend, um eine klerikale Renaissance zu bewirken. Selbst wenn sie also während der ganzen Zwischenkriegszeit den Generalrat mehrheitlich hinter sich wußten und den Einfluß ihrer Gegner als „glücklicherweise sehr reduziert“ einschätzten, betrachteten es die Lehrer doch für erforderlich, immer wieder antiklerikale Durchhalteparolen auszugeben⁴³⁵. Dies verwundert kaum, denn von der Substanz des Konflikts hing ihre eigene gesellschaftliche Stellung zu einem erheblichen Teil ab.

Infolgedessen begegneten die *Instituteurs* kirchlichen Aktivitäten generell mit Argwohn und sahen selbst in religiösen Feiern, Almosen und Wohltätigkeitsgesellschaften vor allem ein Potential gefährlicher klerikaler Sympathiewerbung. Eine auflagenstarke katholische Regionalpresse vervollständigte dieses Feindbild, litten die Lehrer doch unter der Vorstellung, daß die Kinder, denen sie in der

⁴³⁰ Le Combattant Corrèzien, 15. 10. 1924, 16. 1. 1932; Bulletin de l'Union Fédérative des Associations Agricoles Corrèziennes/Défense Paysanne, 15. 3. 1924 (Zitat), 15. 1. 1925, 15. 9. 1929.

⁴³¹ H. Aigueperse/R. Chéramy, Un syndicat pas comme les autres, 1990, S. 83; vgl. auch SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Mai 1928.

⁴³² Vgl. S. Trouvé-Finding, Les œuvres post-scolaires, 1988.

⁴³³ ADC 301 T: L'Ami de L'Ecole, Oktober 1927, sowie ADC 41 J 22: Association Amicale Des Anciens Elèves des Ecoles Laïques de Garçons de Brive, Compte-Rendu de l'Assemblée Générale du 2 Avril 1927, S. 17.

⁴³⁴ Hierzu auch J. Kocka, Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie, 1977, S. 327.

⁴³⁵ ADC 1 M 111: L'Inspecteur de l'Académie de la Corrèze an Präfekten, Tulle, 18. 4. 1931; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1928 (Zitat).

Schule gerade das Lesen beigebracht hatten, zu Hause mit großer Gewißheit ein Exemplar der gefürchteten *Croix de la Corrèze* voranden. Die daraus resultierenden Anstrengungen der *Instituteurs*, ein lokales laizistisches Sportvereinsnetz zu bilden, um „den Einfluß auf die Jugend zu bewahren, den wir auf sie als Kinder ausüben“, hatte in der Corrèze indes weniger Erfolg als in anderen Departements. Dies lag zum einen an der unzureichenden finanziellen Unterstützung, die diese Initiativen von seiten der einkommensschwachen corrèzischen Lehrerschaft erfuhren, zum anderen vielleicht aber auch daran, daß die tatsächlich alles andere als ausgeprägte klerikale Gefahr in der Corrèze von anderen doch realistischer eingeschätzt wurde⁴³⁶.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts war zu beobachten, daß der limousinische Klerus den staatlichen Institutionen zwar bis auf seltene Ausnahmen völlig feindselig gegenüberstand, sich aber in der spezifischen regionalen Situation so ohnmächtig fühlte, daß er darauf verzichtete, leidenschaftlich gegen die Republik zu kämpfen. Auch um sich dem Großteil der männlichen Bevölkerung nicht noch mehr zu entfremden, nahmen die meisten Priester politische Zuflucht in ein „vorsichtiges Schweigen“⁴³⁷. Ein Abbé aus Marcillac-la-Croisille dagegen, der sich über das von ihm verabscheute allgemeine Wahlrecht und vor allem die allzu große Zahl an Kandidaten lustig machen wollte, bewarb sich selbst – zusammen mit sechzig weiteren Freunden – um ein Mandat und erntete damit großes Gelächter im Departement⁴³⁸. Zwar hatten sich Monarchismus und Bonapartismus nach dem Krieg beim Klerus abgeschwächt, doch war er den dominierenden Parteien im Limousin gegenüber mehr als kritisch geblieben, auch wenn sich seine Bedenken jetzt allgemeiner gegen „die Politik“ und das System der Dritten Republik richteten⁴³⁹. Eine gewisse Bedeutung bewahrten sich die Pfarrer vor allem aufgrund des ländlichen Aberglaubens, der nach wie vor ausgeprägt war. Hätte die Landbevölkerung nicht mehr Weihwasser als Eau de Cologne verbraucht, so hieß es, wäre der „bereits so sehr dem Spott preisgegebene“, aber Weihwasser produzierende Dorfpfarrer wohl völlig abgelehnt worden⁴⁴⁰.

Dennoch war für die kämpferische corrèzische Lehrerpresse bereits eine punktuelle klerikale Präsenz Anlaß genug, vermeintlich nachlässige Kollegen zu tadeln, die sich aus den religiösen Konflikten einfach heraushielten, also gemäß dem Gesetz von 1903 nicht an der Spitze ihrer Klasse an kirchlichen Veranstaltungen teilnahmen, aber dann doch als Privatpersonen ihren katholischen Glauben praktizierten: So könne man den laizistischen Verpflichtungen des Standes nicht nachkommen, ein guter *Instituteur* könne nicht gleichzeitig auch ein kirchentreuer, disziplinierter Katholik sein, denn der Katholizismus wolle den Menschen im Geiste der Kniebeuge erziehen und sei insofern völlig konträr zum Laizismus, der einen freien Menschen heranzubilden suche⁴⁴¹.

⁴³⁶ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni/Juli 1932 (Zitat), Dezember 1925.

⁴³⁷ L. Pérouas, Une religion des Limousins?, 1993, S. 77.

⁴³⁸ J. Tristan, Les radicaux en Corrèze, 1968, S. 34.

⁴³⁹ L. Pérouas, Refus d'une religion, 1985, S. 121.

⁴⁴⁰ M. Robert, Les Limousins des années trente, 1989, S. 66.

⁴⁴¹ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, April/Mai 1932, S. 14 ff.

Die „Lüge von der Neutralität“ des Lehrers wurde nicht nur von den laizistischen Scharfmachern angeprangert, sondern mit anderer Stoßrichtung auch von klerikaler Seite. Als die nationale Lehrgewerkschaft sich 1925 endgültig mit der CGT verband, schien es den Katholiken, als habe das 1880 begonnene „Unternehmen gegen das christliche Frankreich ... mit einem Schlag 80 000 neue Mitglieder“ gewonnen. Da die überwältigende Mehrheit der Lehrer neben den Sozialisten den anderen „fortschrittlichsten Parteien: Kommunisten, Anarchisten, Bolschewisten“ angehörten, befand sich das offizielle staatliche Schulwesen jetzt also nach Ansicht besorgter Katholiken endgültig „in den Händen der Revolution“ und Frankreich „in Todesgefahr“⁴⁴².

Laut einer Umfrage in der Haute Vienne waren damals von einem Sample von 72 Lehrern nur drei praktizierende Katholiken, 42 laue Christen, und 27 hatten komplett mit der Kirche gebrochen; die *Instituteurs* waren demnach stärker entchristianisiert als die Gesamtbevölkerung. Natürlich herrschten mancherorts auch korrekte oder sogar gute Beziehungen zwischen Lehrer und Pfarrer, schließlich befanden sich innerhalb der *corrèzischen* Lehrerschaft die prinzipiell kirchentreueren Frauen schon deutlich in der Mehrzahl⁴⁴³. Außerdem haben bei zahlreichen Mahnfeiern an den Kriegerdenkmälern Priester und Lehrer im Geiste der *Union sacrée* zusammengewirkt⁴⁴⁴. Aber der Eindruck von Pérouas, daß insgesamt lokale Konflikte zwischen Kirche und Schule im Limousin „eher selten“ waren, bedarf jedenfalls hinsichtlich deren Bedeutung für das politische Gesamtklima in der Region einer Korrektur⁴⁴⁵. Denn hier kam es ja nicht entscheidend darauf an, daß wirklich beide Protagonisten zusammenstießen, sondern es genügte, wenn einer der beiden Konkurrenten vom jeweils gegnerischen Lager aufs Korn genommen wurde. Die oft geradezu burlesken Streitfälle, die während der Zwischenkriegszeit in den verschiedensten Gegenden der *Corrèze* immer wieder Aufsehen erregten, dürften jedenfalls im gesamten Departement für Gesprächsstoff gesorgt haben⁴⁴⁶. Auch wenn im Eifer des Gefechts der gefürchtete Einfluß des feindlichen Pfarrers oder Lehrers überschätzt wurde, warfen diese Episoden doch ein charakteristisches Schlaglicht auf die Mechanismen parochialer politischer Kultur.

Besonders von der politischen Rechten her attackierte man die dank einer Spezialausbildung durch „die jüdische Freimaurerei“ fast durchweg zu Revolutionären gewordenen *Instituteurs*, die zwischenzeitlich mächtiger seien als die Bürgermeister. *Le Salut National* kritisierte etwa die Zustände in Chartiers-Ferrières (Kanton Larche), wo der Gemeinderat 1927 beschlossen hatte, die Verwaltung in

⁴⁴² La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle, 1925, S. 503 ff.

⁴⁴³ 1934 gab es in der *Corrèze* 367 Volksschullehrer, aber bereits 696 Lehrerinnen. La Croix de la Corrèze, 6. 5. 1934.

⁴⁴⁴ La Croix de la Corrèze, 6. 5. 1934; Le Combattant Corrèzien, 28. 9. 1924, 15. 10. 1924, 16. 5. 1925.

⁴⁴⁵ L. Pérouas, Refus d'une religion, 1985, S. 93 f.

⁴⁴⁶ Selbst Ereignisse, die sich nicht in der *Corrèze*, aber immerhin an ihrer Grenze zutrugen, griff die laizistische Propaganda im übrigen gezielt auf, etwa den Schulstreit von Cavagnac, wo die Einwohner unter kirchlichem Einfluß die Schule verbarrikadiert und dem Lehrer die Schlüssel verweigert hatten, um eine gemeinsame Unterrichtung von Jungen und Mädchen zu verhindern. Siehe La Voix Corrèzienne, 10. 11. 1935, 23. 2. 1936; vgl. auch die Ausgabe vom 1. 5. 1932, in der über Angriffe der *Croix de la Corrèze* gegen den gemeinsamen Unterricht von Jungen und Mädchen in der Schule von Reygades berichtet wird.

die alte Mädchenschule zu verlegen, der vorher nicht um Zustimmung gebetene Junglehrer indes den Beschluß mit Hilfe des Präfekten wieder rückgängig machte, weshalb Bürgermeister und Gemeinderat geschlossen zurücktraten⁴⁴⁷. In St Etienne-aux-Clos mußte sich der Lehrer von einer „Gruppe von Steuerzahlern“ vorwerfen lassen, dem Bürgermeister einen Hühnerstall gebaut zu haben, wohingegen der Pädagoge geltend machte, die Voliere habe schon sein Vorgänger errichtet⁴⁴⁸. Besonders beliebt waren Spekulationen auf den Sozialneid der bäuerlichen Bevölkerung, indem die Gehaltstabelle der von der Republik „fett bezahlten“ Lehrer an exponierter Stelle veröffentlicht oder aber gar insinuiert wurde, ein durchschnittliches Lehrergehalt entspräche den – deutlich höheren – Gehältern der Volksschuldirektoren. Auch die aktuellen Lohnkürzungen, so hieß es 1934, würden die *Instituteurs* nicht davon abhalten, feine Zigarren zu rauchen⁴⁴⁹.

Die corrézische Linke überließ es allerdings der Öffentlichkeit, darüber zu befinden, „wer die feinsten Zigarren raucht und die besten Bouteillen leert, Pfarrer oder Lehrer?“. Schließlich sei doch bekannt, welcher von beiden in der Regel „den größten Bauch und das versoffenste Gesicht“ habe. Vor allem die sozialistischen Angriffe gegen corrézische Pfarrer waren oft nicht weniger polemisch als die rechte Kritik an den Lehrern. Je rühriger ein örtlicher Pfarrer war, desto aggressiver wurde er bekämpft. So hatte in Voutezac der ziemlich modern eingestellte Pastor und „sehr gemäßigte Republikaner“ ein Kino mit 80 Plätzen und niedrigen, aber gestaffelten Eintrittspreisen eingerichtet. Der antiklerikalen Seite schien die damit verbundene Sympathiewerbung der Kirche so gefährlich, daß sie nun begann, das Unternehmen – ironischerweise unter Berufung auf das Evangelium – madig zu machen: Man habe gedacht, beim Freizeitvergnügen seien, wie beim Abendmahl, alle Christen gleich, und verstehe nun nicht, weshalb die besten Plätze den reichsten Kunden vorbehalten seien. Aber ganz offensichtlich werde im Klingelbeutel zu wenig Geld eingelegt, nachdem die Gemeinde „idiotische lateinische Offizien“ weniger schätze als das Kino. Der „heilige Mann“ von Voutezac, dessen „hübsches Cabriolet Peugeot“ in dem Streit ebenfalls eine Rolle spielte, wehrte sich zwar gegen die Pressekampagne in der „Stimme der Wüste“ – also in der sozialistischen „Corrézischen Stimme“ – und verdeutlichte auch, weshalb er die mit in die Affäre hineinspielende Lohnforderung einiger Friedhofsarbeiter als überzogen hatte zurückweisen müssen. Die antiklerikale Corrèze fühlte sich im Ergebnis der Auseinandersetzungen dennoch einmal mehr in der Ansicht bestärkt, daß – mit Victor Hugo zu reden – die Kirche eine Handelsniederlassung sei⁴⁵⁰.

Die Suprematie der laizistisch-republikanischen *Instituteurs* blieb in der lokalen politischen Kultur der Corrèze nach 1918 aufs Ganze gesehen ziemlich unangefochten. Ob der wachsende Anteil an Frauen mindestens zu einem Einflußverlust des Standes führte⁴⁵¹, ist umstritten. Wiewohl als Frauen nicht wahlberecht-

⁴⁴⁷ Le Salut National, 27. 2. 1927.

⁴⁴⁸ La Voix Corrèzienne, 29. 3. 1936.

⁴⁴⁹ Hierzu und zum folgenden: SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Februar 1928; La Voix Corrèzienne, 29. 4. 1934 (Zitat); Le Salut National, 19. 2. 1928.

⁴⁵⁰ Croix de la Corrèze, 16. 3. 1930; La Voix Corrèzienne, 2. 3., 9. 3., 23. 3., 30. 3. 1930.

⁴⁵¹ So H. Mendras, Sociologie de la Campagne française, 1971, S. 74. Ähnlich schon A. Borrel, Les villages qui meurent, 1932, S. 14.

tigt, wurde ihr „mehr diskreter“ Einfluß nicht weniger wirkungsvoll eingeschätzt als der ihrer männlichen Kollegen. Und nicht selten gingen in einem Dorf ohnehin Lehrerehepaare gemeinsam ihrer Tätigkeit nach⁴⁵².

Vor dem Hintergrund der anhaltend wichtigen Stellung der *Instituteurs* versuchten die Präfekten und die ihnen nahestehenden Parteien immer wieder erfolgreich auf die beruflichen Karrieren der Pädagogen Einfluß zu nehmen. Diese Schattenseite einer engen Verbindung zwischen der Republik und ihren Lehrern wurde bis in die 1930er Jahre hinein seitens der Berufsverbände viel kritisiert⁴⁵³. Während die bayerischen Lehrer das Gewicht außerfachlicher Kriterien für die Laufbahngeschwindigkeit wohl auch deshalb gar nicht näher zu thematisieren brauchten, weil ihr gesellschaftlicher Einfluß als vergleichsweise weniger ausschlaggebend angesehen wurde, spiegeln die französischen Quellen den zentralen Stellenwert des Volksschullehrerpostens in der corrèzischen Provinz deutlich wider. Der Kandidat für eine Direktorenstelle an der Volksschule in Turgot ersuchte 1926 den radikalsozialistischen Abgeordneten de Chamard um Unterstützung, weil er auch unter politischen Aspekten „alle Garantien für die Männer der Linken“ biete. Von seinen vier Kindern, so betonte der bei den Freidenkern engagierte Lehrer, sei kein einziges getauft worden. Im für corrèzische Verhältnisse eher konservativen Milieu von Beaulieu bedeutete der ambitionierte Schulmeister – nach Selbsteinschätzung – „eine Art permanenten Skandals für die Klerikalen“, die ihn nachgerade mit „heiligem Entsetzen“ verfolgten, seit er einen „notorischen Reaktionär“ im Vorsitz der kantonalen Waisenpflegschaft abgesetzt hatte. Neben diesen republikanischen Verdiensten hielt der Kandidat besonders seine Mitgliedschaft in der sozialistischen Gewerkschaft CGT, in der Gesellschaft für den Völkerbund und seinen stellvertretenden Vorsitz bei der Menschenrechtsliga für erwähnenswert⁴⁵⁴.

Einer seiner Kollegen, dessen Kandidatur erfolgreich verlaufen war, versprach dem protegierenden Politiker, daß ihm sogar noch seine Kinder dafür dankbar sein würden. Und eine Lehrerin in Latranche versicherte dem zuständigen Abgeordneten schriftlich, an dessen Wiederwahl interessiert zu sein; Hintergrund war in diesem Fall allerdings die Furcht der Pädagogin vor der Rache des örtlichen Bürgermeisters. Dieser hatte die Absicht, sie versetzen zu lassen, weil sie den Kommunisten das Schulhaus für eine Versammlung zur Verfügung gestellt hatte, nachdem er selbst der Partei die Rathaus-Schlüssel verwehrt hatte. Nun legte die Lehrerin Wert auf die Feststellung, nicht etwa aus prokommunistischen politischen Motiven, sondern aus reiner Humanität mit Rücksicht auf die beteiligten Gemeindebürger „wegen der Kälte der Nacht und der Dunkelheit“ das Klassenzimmer zur Verfügung gestellt zu haben⁴⁵⁵.

⁴⁵² M. Robert, *La société limousine*, 1971, S. 123; zur Endogamie des Lehrerstandes E. Plenel, *L'état et l'école*, 1985, S. 191. Vgl. auch den corrèzischen Volksschullehrerroman von D. Borzeix, *Martial Rieupeyroux*, 1987, sowie L. Frapie, *L'institutrice de province*, 1897.

⁴⁵³ H. Aigueperse/R. Chéramy, *Un syndicat pas comme les autres*, 1990, S. 31; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1935 (Rapport moral).

⁴⁵⁴ ADC 41 J 1: J. Gouyon an J. de Chamard, Beaulieu, 29. 12. 1926.

⁴⁵⁵ ADC 41 J 2: Jean Pignier, Cublac, 14. 9. 1926, an „Monsieur le Député“; V. Vincent an de Chamard, 26. 4. 1928.

Tatsächlich lagen die parteipolitischen Sympathien der Volksschullehrerschaft zwar eindeutig auf der Linken, doch blieb eine kleine Minderheit den Kommunisten unter den *Instituteurs* der Corrèze treu, zeigte sich etwa bei der großen Tuller Lehrergewerkschaftsversammlung Anfang 1925. Erst nachdem ein Vertreter der sozialistischen Majorität zwei Stunden lang gesprochen hatte und es auf das Mittagessen zugeht, erteilte man dem nervös gewordenen kommunistischen „Kameraden“ Vernochet das Wort. Als aber Vernochet das regierende Kartell der Linken heftig attackierte und von seiner bevorstehenden Studienreise in die Sowjetunion erzählte, wünschte man ihm von der Galerie des Saales herab „Gute Reise“, und über drei Viertel der anwesenden Lehrer verließen dann unter Protest den Raum⁴⁵⁶.

Weniger auffällig als die kommunistischen *Instituteurs* war jene Gruppe innerhalb der traditionellen Berufsvereinigung („Amicale“), die 1919 die Umwandlung der *Fédération des amicales* in ein gewerkschaftliches *Syndicat National des Instituteurs et Institutrices publics* (SNI) mit Bindung an die sozialistische CGT⁴⁵⁷ nicht bis zum Ende mitgehen mochte und eine Streikpflicht auf Anordnung der Gewerkschaftszentrale ablehnte. Der Vorsitzende dieses wirtschaftsfriedlicheren Lehrervereins in der Corrèze beklagte denn auch, daß manche Pädagogen selbst im Dienst „mehr einer Partei als ihrem Beruf“ angehören würden. Der Streik staatlicher Lehrer käme einem Verrat am laizistischen Ideal gleich, ja würde als lächerlicher und unpopulärer Erpressungsversuch nur dessen Gegnern in die Hände arbeiten. Infolge dieser Überzeugung beteiligte sich an dem großen Schulstreik nach den Februarunruhen 1934 nur ein Viertel der corrèzischen Volksschullehrer, während offensichtlich sogar zahlreiche CGT-Mitglieder den Streikaufruf nicht befolgten⁴⁵⁸.

Dennoch war der SNI, der drei Viertel der Volksschullehrer repräsentierte, in der Corrèze wie in ganz Frankreich während der Zwischenkriegszeit die politisch prägende Kraft unter den Lehrern⁴⁵⁹. Die 1919 prinzipiell getroffene Entscheidung für den Beitritt zur sozialistischen Gesamtgewerkschaft CGT erweiterte der SNI mit Wirkung vom 1. Januar 1926 derart, daß es nun nicht mehr individuell dem einzelnen SNI-Mitglied oblag, der CGT beizutreten, sondern die regionalen SNI-Gliederungen korporativ Mitglied der CGT wurden. Diese Entwicklung war zum einen durch die politische Situation nach dem Sieg des Kartells der Linken 1924 möglich geworden, weil die neue Regierung das heikle Problem des Streikrechts der Lehrer vermittels einer de-facto-Anerkennung löste, zum anderen hing sie mit der Spaltung der sozialistischen Bewegung auf dem Kongreß von Tours 1920 zusammen, in deren Folge sich auch vom Lehrerverband eine kommunistische Gruppe getrennt hatte⁴⁶⁰.

⁴⁵⁶ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Februar/März 1925.

⁴⁵⁷ E. Plenel, L'état et l'école, 1985, S. 196.

⁴⁵⁸ ADC 5 J 84: Präfekt an Bildungsminister, Tulle, 4. 5. 1924; Compte-rendu de la grève scolaire du 12 février 1934, Tulle, 16. 2. 1934, sowie undatierte Zeitungsausschnitte zum „Syndicat des Instituteurs“; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Februar/März 1925. Zum Verhältnis von „amicales“ und „syndicats“ vgl. auch J. Girault, Instituteurs, 1996, S. 97 ff., sowie die Regionalstudie von R. Martin, Idéologie et action syndicale, 1982, S. 50 ff.

⁴⁵⁹ Hierzu die *thèse* von A. Bianconi, Le Syndicat national des instituteurs, 1963, sowie J. Girault, L'histoire du syndicalisme, 1979.

⁴⁶⁰ H. Aigueperse/R. Chéramy, Un syndicat pas comme les autres, 1990, S. 74 ff., 214; M. Villin, Les chemins, 1981, S. 134.

Unübersehbar trug vor allem die pazifistische Welle des Nachkriegs die corrèzische Lehrerschaft parteipolitisch weiter nach links, wenn auch wenige gleich zu den Kommunisten, so doch die Mehrheit in die Reihen des Sozialismus. Die historischen Grundlagen für diese Entwicklung hatte ein schon Ende des 19. Jahrhunderts einsetzender Bewußtseinswandel gelegt, als die Affäre Dreyfus dem Antimilitarismus einen günstigen Nährboden verschaffte⁴⁶¹. Bis dahin hatten die im Geiste der Revanche mit Blick auf die „blaue Linie der Vogesen“ ausgebildeten Volksschullehrer entsprechend patriotisch-militaristisch unterrichtet und waren mit ihren Schülern in den berühmten „bataillons scolaires“, das Gewehr über dem Rücken, durch die Dörfer marschiert. Die nun entstehende pazifistische Strömung erfaßte besonders eine kleine syndikalistische Gruppe (knapp fünf Prozent der 120 000 französischen Lehrer), griff aber auch darüber hinaus⁴⁶².

Die syndikalistischen Lehrer hatten schon vor dem Krieg nicht zu den *Radicaux* tendiert, waren auch selten in der PRS-nahen Freimaurerei der Corrèze engagiert, sondern vor allem in der stärker sozialistisch beeinflussten *Ligue des droits de l'homme*⁴⁶³. Nach 1918 geriet der *Parti radical*, dem als klassisch republikanischer Organisation lange die Sympathien der meisten corrèzischen *Instituteurs* gegolten hatten⁴⁶⁴, dessen lokalen Sektionen sie aktiv angehört und dessen Parlamentarier ihre Interessen vertreten hatten, als vergleichsweise zu sozialkonservativ und zu wenig internationalistisch – nicht nur in der Corrèze – weiter ins Hinterreffen⁴⁶⁵.

Die mit der Konsolidierung der Republik im Ergebnis der Affäre Dreyfus begonnene Abwendung der zweiten Lehrergeneration von der radikalsozialistischen Einstellung ihrer Vorgänger während der Epoche der Ferry-Gesetze setzte sich also fort. Im Gegenzug profilierten sich die limousinischen Sozialisten, in deren Reihen Pädagogen ebenfalls von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt hatten, immer stärker als Lehrerpartei⁴⁶⁶; dabei trug ihr Sozialismus stark linksrepublikanische Züge eines sozialen Humanismus. Gleichzeitig gelang es vielen SFIO-Anhängern, die „Laizistische Verteidigung“ in den „nachschulischen“ Freundeskreisen zu organisieren und damit in einem ebenso wichtigen vopolitischen Raum Boden gutzumachen wie in der öffentlichkeitswirksamen Menschenrechtsliga⁴⁶⁷.

Erst im Laufe dieser sozialistischen Mobilisierung kamen nun in den Spitzenpositionen der Parteien verstärkt Lehrer zum Zug, die sich bislang – auch bei den *Radicaux* – eher im zweiten oder dritten Glied engagiert hatten. Dies lag weniger daran, daß ihre Notabilität geringer gewesen wäre als die der führenden Notare, Anwälte oder Ärzte⁴⁶⁸, sondern vielmehr an den widersprüchlichen Verhaltensanweisungen, die den Lehrern von Staats wegen erteilt wurden: zwar für Republik

⁴⁶¹ Th. Flammant, *L'école émancipée*, 1982, S. 230f.

⁴⁶² B. Singer, *From Patriots to Pacifists*, 1977, S. 417.

⁴⁶³ Th. Flammant, *L'école émancipée*, 1982, S. 269f.

⁴⁶⁴ Siehe auch den charakteristischen Bericht in: *Le radical de la Corrèze*, 4. 2. 1900, wo der parlamentarische Einsatz der *Radicaux* für eine Erhöhung der Lehrergehälter gewürdigt wird.

⁴⁶⁵ J. Levy-Lebrun, *Une Ecole Républicaine*, 1990, S. 74, 79; *La Montagne Corrèzienne*, 9. 11. 1919; *La Croix de la Corrèze*, 1. 5. 1932.

⁴⁶⁶ Vgl. etwa den nicht näher klassifizierten Bericht über eine SFIO-Versammlung in Tulle am 24. 4. 1921, in: AN F 7/12979.

⁴⁶⁷ AN F 7/13081, Präfekt an Innenminister, Guéret, 25. 1. 1932.

⁴⁶⁸ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 268f.

und Demokratie einzutreten, sich aber gleichzeitig aus den Streitigkeiten der Tages- und Lokalpolitik möglichst herauszuhalten⁴⁶⁹. Vielleicht spielte aber auch in der Corrèze – so wie in „Clochemerle“ – oft ein besonders ausgeprägter Idealismus des Lehrers eine Rolle, dem es nicht wie dem pragmatischen Bürgermeister um eine politische Karriere ging, sondern tatsächlich um die republikanischen Ideen⁴⁷⁰. Als deren unermüdlicher Propagandist konnte der Lehrer freilich auch als Adlatus der bürgerlichen Notabeln entscheidenden Einfluß auf die politischen Mentalitäten der Corrèziens entfalten. Daß es einem Lehrer und Gemeindegesekretär in der Hoch-Corrèze gelang, in einem von 180 Familien bewohnten Dorf binnen kurzem 36 Abonnenten für die *Humanité* zu gewinnen, war kein Wunder, denn selbst „wenn man ihn nicht liebt“, so die Kritik eines kirchlichen Beobachters, „fürchtet man ihn“ aufgrund seiner einflußreichen Stellung, weshalb die Eltern oft auch dann nicht protestierten, wenn der *Instituteur* im Unterricht die politische Neutralität verletzte⁴⁷¹.

Die Position des Lehrers war um so stärker, als bezüglich des ideologischen Einflusses der Pfarrer weiterhin eine „absence quasi générale“ zu konstatieren war⁴⁷². Direkte Einmischungen in den Wahlkampf kamen so gut wie nicht, und wenn, dann eher in den kirchlicher gebliebenen Gegenden vor. So versuchten Pastoren etwa mit Hilfe der religiöseren Frauen Einfluß auf die politische Meinungsbildung ihrer Männer zu gewinnen oder traten auch einmal als Gegenredner bei politischen Versammlungen der Linken auf, wobei sie indes mit ihrer „perfiden jesuitischen Polemik“ naturgemäß kaum jemanden überzeugten⁴⁷³. Wenn der Pfarrer wie in Goulles offen für den *Bloc national* Wahlkampf machte, mußte er mit einer geschlossenen Gegenreaktion der sich dann gemeinsam als „die republikanische Partei“ verstehenden Linken in der Gemeinde rechnen. Und in dieser Situation wurde schon ein kirchliches Feuerwerk zu Ehren der Jeanne d'Arc auf dem Dorfplatz zu einem politischen Ereignis, das eine Gegendemonstration auf den Plan rief und eine verstärkte Gendarmeriepräsenz notwendig machte⁴⁷⁴. Ein „reaktionärer“ Appell des Ortspfarrers in Estivaux zugunsten der konservativen *Union National des Combattants* kam schließlich eher dem linken Frontkämpferverband FNCR zugute, dessen Gründungsversammlung daraufhin besonders gut besucht war⁴⁷⁵.

Von der wesentlich selbst herbeigeredeten klerikalen Gefahr überzeugt⁴⁷⁶, im Bewußtsein, die „laizistische Front nicht kompromittieren“ und sich „von unseren natürlichen Verbündeten nicht entfernen“⁴⁷⁷ zu dürfen, ertrugen die französischen Lehrer – sogar noch im Gefühl, die „Hanswurst der Republik“ zu sein –

⁴⁶⁹ E. Plenel, *L'état et l'école*, 1985, S. 192 f.

⁴⁷⁰ J. George, *Histoire des maires*, 1989, S. 249.

⁴⁷¹ F. Boulard, *Problèmes missionnaires de la France rurale*, 1945, S. 164.

⁴⁷² H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 48.

⁴⁷³ L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 120 f.; E. Weber, *La fin*, 1983, S. 524; *L'Effort Républicain*, 6. 4. 1924 (Zitat).

⁴⁷⁴ ADC 1 M 108: Präfekt an Gendarmeriekommandanten, 8. 5. 1925, sowie „Un groupe d'amis“ an Präfekten, Goulles, 7. 5. 1925.

⁴⁷⁵ *La Voix Corrèzienne*, 27. 5. 1934.

⁴⁷⁶ Zu Recht fragte sich ein älterer Leser der *Croix de la Corrèze* (17. 5. 1925), wie oft die „Reaktion“ im Departement wohl noch „zerschmettert“ werden müsse.

⁴⁷⁷ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, März 1927.

materielle Enttäuschungen, die beim deutschen „Schulmeister“ längst zur staatsbürgerlichen Verunsicherung führten⁴⁷⁸. Vielleicht war es auch ein Zeichen größerer demokratischer Reife, wenn die Lehrer ihren (links-)republikanischen Parteien letztlich doch verziehen, als regierendes „Kartell der Linken“ keineswegs alle sozialen Begehrlichkeiten des SNI erfüllt zu haben⁴⁷⁹. Obwohl der *Instituteur* in der sozioökonomischen Hierarchie seines Landes keineswegs höher angesiedelt war als der deutsche Kollege und obwohl die corrézische Lehrergewerkschaft ebenso wie der Bayerische Lehrerverein eine heftige, die Besoldung betreffende Standesfehde mit den mittleren Verwaltungsbeamten auszutragen hatte⁴⁸⁰, hat die Affinität zur Republik darunter nicht erkennbar gelitten. Die Unzufriedenheit der Junglehrer wurde erst dann lauter, wenn ein politisch nicht genehmer „rechter“ Politiker wie Pierre Laval Regierungsverantwortung trug⁴⁸¹.

Für die Stabilität der Demokratie war entscheidend, welch großer Konsens – wiederum ganz anders als in Franken – bei den eindeutig republikanischen „Schulmeistern“ des Limousin in zentralen innen- wie außenpolitischen Fragen herrschte. Laizistischer Geist und pazifistische Gesinnung fielen hier mehr ins Gewicht als das Bewußtsein materieller Benachteiligung. Wenn die französischen *Instituteurs* nach dem Weltkrieg betonten, welch außergewöhnlich hohen Blutzoll ihr Stand entrichtet hatte, dann hatte dies pazifistische Konsequenzen, anders als bei den nationalprotestantisch-konfessionalistischen Pastoren in Deutschland, die ebenfalls herausstellten, daß prozentual sehr viel mehr evangelische Theologiestudenten für Deutschland gefallen seien als angehende Mediziner, Juristen oder katholische Priester⁴⁸². Aber so wie die Pfarrer Westmittelfrankens haben die *Instituteurs* der Corrèze mit ihrer Haltung das regionale politische Klima entscheidend geprägt, während im einen Fall den Lehrern, im anderen den Geistlichen eine sekundäre Rolle zugewiesen war⁴⁸³.

Daß von limousinischen Landpfarrern und fränkischen Dorfschullehrern kaum Gegenkräfte ausgingen, hatte allerdings ganz unterschiedliche Gründe und Wirkungen. Herrschte zwischen Pfarrern und Lehrern in Westmittelfranken nach 1918 zunehmend politische Kongenialität im Geiste des Nationalprotestantismus, wobei der volksnähere Lehrer gleichsam die Basisarbeit übernahm, so resultierte die kulturelle Hegemonie der corrézischen *Instituteurs*, die infolge der Ferry-Gesetze bereits über eine Generation hinweg als „schwarze Husaren der Republik“ neben und manchmal vor dem Bürgermeister an der Spitze der ländlichen Gesell-

⁴⁷⁸ Vgl. J. Erger, Lehrer und Schulpolitik in der Finanz- und Staatskrise, 1976.

⁴⁷⁹ Vgl. SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Januar 1927. Der besonnene bayerische Lehrerverbandsfunktionär, der im September 1930 forderte, die Parteien nicht nur nach ihrem Abstimmungsverhalten bei den beamtenbelastenden Notverordnungen im Reichstag zu beurteilen, sondern nach ihrer politischen Gesamthaltung (Bayerische Lehrerzeitung, 1930, S. 513), erschien dagegen fast wie ein Rufer in der Wüste.

⁴⁸⁰ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, November/Dezember 1927; ADC 5 J 84: Appel aux Instituteurs et Instituteurs Corrèziens.

⁴⁸¹ Als bei einem Festakt zum 50. Jahrestag der „école laïque“ der Redner den Namen Laval erwähnte, kamen vom Tisch der Junglehrer Rufe: „hou, hou“. ADC 1 M 111: Präfekt an „Président du conseil“ (Tulle), 7. 6. 1931.

⁴⁸² Das evangelische Pfarrhaus, 1937, o. S.

⁴⁸³ F. Muel spricht von einer „profonde homologie de fonction et de position“ zwischen Pfarrer und Lehrerstand, beide seien „médiauteurs délégués par la classe dominante à l'encadrement des classes populaires“. F. Muel, Les Instituteurs, 1977, S. 48.

schaft gestanden hatten⁴⁸⁴, nicht zuletzt aus dem anhaltenden Schweigen der Pfarrer, deren absolute Zahl während der Zwischenkriegszeit in der Corrèze ohnehin weiter abnahm⁴⁸⁵. Dagegen konnte sich in Westmittelfranken der Einfluß der lutherischen Pastoren besonders geltend machen, weil ihr Kirchenvolk durch Tradition, Erziehung und Milieu entsprechend konservativ-national disponiert war. Ähnlich wie die corrèzischen Lehrer mit ihrem republikanischen Missionsdrang waren die evangelischen Pfarrer keineswegs bloß ein Spiegelbild der Mentalität in ihrem regionalen Umfeld⁴⁸⁶. Vielmehr wirkten sie an deren Ausprägung im 19. Jahrhundert wie in der Zwischenkriegszeit maßgeblich mit.

III. Vereinsleben zwischen humanitärem und vaterländischem Pathos

1. Spezifika der nationalen und regionalen Vereinskulturen

Im politischen Raum vor den Parteien vollzog sich der Einfluß engagierter Persönlichkeiten nicht nur individuell, nicht nur im beruflichen und privaten Wirkungsfeld der lokalen Kommunikatoren, er vollzog sich während der Zwischenkriegszeit auch in der Provinz zunehmend in Vereinen und Verbänden, denen die Dorfnotabeln häufig vorstanden. Ob es sich bei den Vereinigungen nun um Vereine „mit betont ideellen Zielen“⁴⁸⁷ oder um Verbände mit hauptsächlich materiellen Interessen handelte, beide Typen hatten eine, je nach Zielsetzung unterschiedlich starke katalytische Funktion für die Entwicklung der Milieumentalitäten. Seit ihrem Ausgreifen im 19. Jahrhundert bildeten bürgerliche Vereinigungen „Orte des öffentlichen Raisonnements über die Zustände des Gemeinwesens“⁴⁸⁸. Hier, an der Schnittstelle zwischen privater und öffentlicher Sphäre, entschied sich mit, welche der nationalen geistigen Strömungen regionale Wirkungsmacht entfalten konnten. Und dies galt um so mehr, als die Parteien auf dem Lande nur schwer organisatorisch Fuß faßten⁴⁸⁹.

Über Westmittelfranken und die Corrèze – wie insgesamt über die deutsche und französische Provinz⁴⁹⁰ – ging während der Zwischenkriegszeit eine, wenn

⁴⁸⁴ Vgl. M. Villin, *Les chemins de la Commune*, 1981, S. 126.

⁴⁸⁵ Auf dem corrèzischen Land sank die Zahl der katholischen Priester zwischen 1910 und 1940 von 321 auf 185; zwar ging die Bevölkerungszahl im Zuge der Landflucht insgesamt zurück, aber auch die Zahl der Priester pro 10 000 Einwohner nahm – von 11,7 auf 8,8 – weiter ab. L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 100.

⁴⁸⁶ Anders argumentiert dagegen A. Lindt, 1981, S. 83.

⁴⁸⁷ Zur Typisierung vgl. E. M. Wallner, *Die Rezeption stadtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Lande*, 1973, S. 160, sowie A. Meister, *La participation dans les associations*, 1974, S. 1-28.

⁴⁸⁸ Th. Nipperdey, *Verein als soziale Struktur in Deutschland*, 1976, S. 195; grundlegend auch O. Dann, *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft*, 1984, mit Beiträgen zur volkskundlichen und soziologischen Vereinsforschung.

⁴⁸⁹ Im folgenden kann nur eine knappe Skizze versucht werden, da der Forschungsstand in beiden Untersuchungsregionen außerordentlich unbefriedigend ist und die Quellenlage darüber hinaus so schwierig, daß vertiefte Kenntnisse der sozialen Wirklichkeit des gesamten Vereinswesens nur im Rahmen einer ausgedehnten Spezialstudie zu gewinnen wären.

⁴⁹⁰ Vgl. etwa É. Roland, *Naissance et développement des sociétés sportives*, 1992, S. 100; H. Schwedt, *Vereine im ländlichen Raum*, 1984, S. 58; O. Heilbronner, *Der verlassene Stammtisch*, 1993, S. 184.

auch unterschiedlich starke Welle von Vereinsgründungen hinweg, ausgelöst hauptsächlich von der wachsenden Begeisterung für den Sport. Radfahren, Leichtathletik, Fußball, in der Corrèze auch Rugby hatten vor allem und am raschesten bei der (klein-)städtischen Jugend Anhänger gefunden, Leibesübungen und Turnen erfaßten aber bald auch die größeren Landgemeinden im ruralen Milieu, wo entsprechende Vereine „wie Pilze aus der Erde“ schossen⁴⁹¹. In Bauerndörfern mit wenigen hundert Einwohnern war es dagegen von vornherein schwieriger, eine Fußballmannschaft zusammenzubekommen; wer den ganzen Tag körperlich hart arbeiten mußte, schien für weitere sportliche Betätigung ohnehin nicht eben prädestiniert⁴⁹². Insgesamt aber hatte die bäuerliche Bevölkerung trotz aus der Arbeitsbelastung herrührender Beschränkungen am emporblühenden Vereinswesen in der Provinz einen zwar unterdurchschnittlichen, aber immer noch beachtlichen Anteil⁴⁹³. In nicht mehr reinen, sondern gemischten Bauern- und Arbeiterdörfern fiel auf, wie sehr Landwirte und Handwerker-Bauern auf die Bekleidung von Vorstandsämtern „zumal in den alten reputierlichen Männergesangsvereinen und bei der Feuerwehr“⁴⁹⁴ bedacht waren, und bei Dorf-Feuerwehren, deren praktischer Nutzen unmittelbar einleuchtete, stellten die Bauern schon vor dem Ersten Weltkrieg, gefolgt von der Handwerkerschaft, den stärksten Anteil unter den Kommandanten⁴⁹⁵.

Neben den ubiquitären Kriegerkameradschaften waren Schützen- und Gesangs-, manchmal aber auch Geselligkeitsvereine („Die lustigen Brüder“ o.ä.) die prägende, oft von Lehrern oder anderen sozialaktiven Persönlichkeiten inaugurierte Vereinsform⁴⁹⁶ in den mittelfränkischen Bauerndörfern⁴⁹⁷. Auf dem corrèzischen Land scheinen dagegen allgemeine Sportvereine – neben den in der Regel vor 1914 gegründeten Schützengesellschaften und den Krieger- bzw. Kriegsofopferverbänden – einen höheren Stellenwert gehabt zu haben. Organisatorische Konsequenz des republikanischen Laizismus waren vor allem die „nachschulischen“ Vereinigungen ehemaliger Schüler sowie diverse Sozialwerke, die den Gedanken der Staatsschule gegen die katholischen Privateinrichtungen förderten⁴⁹⁸.

⁴⁹¹ Das zeitgenössische Zitat bei M. Geuder, *Chronik der Stadt Windsheim*, 1925, S. 146; daneben J. Andrae (Heidenheim, 1980, S. 92), der die zeittypische Errichtung von Turnhalle und Freibad schildert, sowie Gespräche mit F. Trump und A. Kolb; ADC 3 M 343: Sociétés sportives de l'arrondissement de Tulle; ADC 4 M 121: Sous-Préfecture d'Ussel. Liste des associations ..., 20. 4. 1925; M. Robert, *Les Limousins des années trente*, 1989, S. 51 ff.; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 165; G. Dauger, *Aux origines*, 1986, S. 126 ff.

⁴⁹² Im bäuerlichen Merkendorf hatte der Turnverein um 1930 gerade 26 Mitglieder, in größeren Gemeinden wie Windsbach, Wassertrüdingen oder Bechhofen waren es oft 100 bis 200. StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, II, Nr. 318: Festschrift zum 13. Mittelfränkischen Bezirksturnfest, Treuchtlingen 1931.

⁴⁹³ Vgl. K. Wagner, *Leben auf dem Lande*, 1986, S. 263; G. Fourgeaud, *Le mouvement sportif*, 1983, S. 46.

⁴⁹⁴ E. M. Wallner, *Die Rezeption*, 1973, S. 165.

⁴⁹⁵ H. Lussier, *Les sapeurs-pompiers*, 1987, S. 79.

⁴⁹⁶ G. Kirch, *Person und Individualität*, 1928, S. 20, sowie E. M. Wallner, *Die Rezeption*, 1973, S. 165.

⁴⁹⁷ H. Schorr, *Untersuchung der Lebensverhältnisse*, 1953, S. 386; F. Baumeister, *Hesselbergland*, 1991, S. 401–444. Auch R. Pflaum hat im Ergebnis ihrer Feldstudien ermittelt, daß Landwirte in den Gesangsvereinen fast viermal so stark vertreten waren wie in den Sportvereinen; Gesangsvereine würden tiefer im Gemeindeleben wurzeln, seien manchmal vielleicht eine säkularisierte Abzweigung des Kirchenchores. Vgl. R. Pflaum, *Die Vereine als Produkt und Gegengewicht sozialer Differenzierung*, 1954, S. 156 f.

⁴⁹⁸ Vgl. ADC 4 M 121: Präfekt an Innenminister, Tulle, 18. 10. 1927, sowie „Liste des associations ...“,

Die vermehrte Vereinsaktivität schien geeignet, die schon bei einem früheren Gründungsschub im späten 19. Jahrhundert zumindest in den Kleinstädten sichtbar gewordenen Risse in den lokalen Gesellschaften zu vertiefen und auf die Landgemeinden hinauszutreiben. In der fränkischen Vereinskultur sonderte sich ein minoritäres Arbeitermilieu mit eigenen Gesangs- und Turnorganisationen vom bürgerlich-bäuerlichen Mehrheitsmilieu ab⁴⁹⁹, das in sich teilweise nochmals konfessionell gespalten war⁵⁰⁰; im Limousin trennten sich ein majoritäres republikanisches Milieu und ein Gegenmilieu der kirchlich-katholischen Minderheit⁵⁰¹. In den Stadtvierteln und großen Dörfern kirchlicher gebliebener Gegenden Frankreichs entbrannten vor allem nach dem Trennungsgesetz von 1905 die Einflußkämpfe zwischen Laizisten und Katholiken noch heftiger⁵⁰², wurden Teil des allgemeinen Kampfes der Katholiken gegen die republikanische Regierung⁵⁰³, und die Parademärsche etwa der republikanischen Turner gerieten in diesem Kontext zu antikatholischen Gegen-Prozessionen unter der Parole: „La gymnastique, c'est la république en acte“⁵⁰⁴.

Die – in Frankreich wie in Deutschland – in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nach den Kleinstädten auch das flache Land ergreifenden Milieukonflikte signalisierten die bevorstehende Transformation provinzieller Gemeinschaft in bürgerliche Gesellschaft. Die alte Dorfgemeinschaft mit ihrer kollektiven Moral verlor allmählich an Bindekraft, selbstbestimmte Lebensentwürfe begannen ansatzweise an die Stelle der tradierten ganzheitlichen Beanspruchung des einzelnen Menschen zu treten⁵⁰⁵. Vereine waren also auch ein Indiz für das Nachlassen einer Wir-Identität, für die Ausprägung privater, eventuell politischer Sonderinteressen und damit für die „Aussonderung aus der Masse zur Individualisierung hin“⁵⁰⁶. Allerdings sind Vereine nicht immer schon als Resultat eines

Unterpräfektur Ussel, 20. 4. 1925; ADC 4 M 122: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 10. 3. 1934; ADC 3 M 343: „Liste des associations républicaines du département de la Corrèze“, 14. 2. 1925; vgl. auch G. Dager, *Aux origines*, 1986, S. 126 f., sowie die provençalische Detailstudie von R. Grosso, *Histoire de la Fédération des Œuvres laïques*, 1981.

⁴⁹⁹ In den nicht-protestantischen Gemeinden schloß man sich dem katholischen Vereinswesen an. Zu dessen Aktivitäten vgl. etwa StAN KdI, II, Nr. 686, BA Feuchtwangen, 7. 5. 1925 (Erlaubnis für Fackelzug des Radfahrervereins Herrieden); A. Müller, Gebtsattel, 1989, S. 137 (Gründung eines Katholischen Arbeitervereins 1895); Herrieden. Stadt an der Altmühl, 1982, S. 162, 343; dort wurde die „Deutsche Jugendkraft“ als Sportabteilung der katholischen Vereine 1927 gegründet.

⁵⁰⁰ Die Fußballmannschaften der katholischen und evangelischen Orte spielten in Westmittelfranken, wie damals in ganz Deutschland üblich, in getrennten Ligen, zwischen denen es in der Regel zu keiner Berührung kam. Siehe Mittelfränkische Volkszeitung, 2. 7. 1932, „Fußball in der DJK“; vgl. auch L. Linsmayer, *Politische Kultur im Saargebiet*, 1992, S. 432.

⁵⁰¹ Vgl. G. Fourgeaud, *Le mouvement sportif*, 1983, S. 69.

⁵⁰² Vgl. R. Joseph, *Gymnastique, tir et préparation militaire*, 1987, S. 88. Zur Entwicklung in der Corrèze: M. Madelmont/M. Touleyrou/G. Quincy, *Sport et société en Corrèze*, 1979.

⁵⁰³ B. Dubreuil, *La fédération catholique et la république*, 1987, S. 205; vgl. auch P. Arnaud, *Dividing and uniting: sports societies and nationalism*, 1991, S. 182–194.

⁵⁰⁴ B. Deletang, *Le mouvement sportif ouvrier*, 1987, S. 348. Selbst in Departements wie der Corrèze waren die Kongresse der Katholischen Jugend immerhin so stark besucht, daß sie noch in den 1920er Jahren Befürchtungen der laizistischen Mehrheit wachzuhalten vermochten. AN F 7/13219, Präfekt an Innenminister, Tulle, 7. 4. 1926; AN F 7/12979, Präfekt an Innenminister, Tulle, 26. 11. 1925.

⁵⁰⁵ Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 79 ff.

⁵⁰⁶ Gottfried Holtz, *Dorfkirche und freie Jugendvereine auf dem Lande*, zit. nach W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 80; vgl. auch R. Koshar (*Social Life*, 1986, S. 3), der den modernen Menschen als Vereinsmenschen sieht.

Transformationsprozesses zu werten, sondern sie konnten, falls früher eingedrungen, „selbst als Neuerungsagens“ wirken⁵⁰⁷.

Indessen wurde das Tempo der Verbürgerlichung auf dem Lande dadurch gebremst, daß selbst die genuin städtische Sozialformation des Vereines in die traditionelle Machtstruktur des Dorfes eingeschmolzen wurde; so ging die Funktion der Verwandtschaft als Eckpfeiler örtlicher Einflußnahme nicht mit einem Schlag verloren, sondern wurde nur ergänzt durch die neuen Kommunikationsstrukturen des Vereinswesens, indem etwa die Vorstände möglichst mit zuverlässigen Leuten aus der eigenen Sippe besetzt wurden oder verwandtschaftliche Rivalitäten Vereinsgrenzen bestimmten. Ähnliche Adaptationskraft bewies das Dorf, indem es die tradierte Feierabends- und Festtagsgeselligkeit im Wirtshaus und auf dem Dorfplatz nicht etwa grundsätzlich aufgab, sondern sich parallel dazu den neuen Festzeremonien und Interaktionsritualen der Vereinskultur mit Fahnenweihen oder Feuerwerken öffnete⁵⁰⁸, sei es nun mit vor allem nationaler Symbolik wie an den Sedantagen in Westmittelfranken oder mit republikanischer Symbolik wie am 14. Juli in der Corrèze.

Der Einfluß der Vereinigungen auf der kommunalpolitischen Ebene war besonders groß. Aufgrund der „Glaubwürdigkeit und des Vertrauenskapitals als Vereinsmitglied“ hatten führende Köpfe die Chance, politisches Bewußtsein in einem alle unmittelbar tangierenden Sektor zu verbreiten bzw. zu steuern⁵⁰⁹. Neben der Verwandtschaft bildeten Vereine folglich ein latentes Machtpotential, das jeder Kandidat vor Wahlen zu mobilisieren suchen mußte⁵¹⁰. Nicht zuletzt deshalb, weil er über ein hohes Ansehen in den „Sportlermilieus“ verfügte, konnte etwa der Bürgermeister von Bort les Orgues 1934 die Generalratswahlen für sich entscheiden⁵¹¹; die politische Bedeutung des Vereinswesens reichte also über die Gemeinderatsebene noch hinaus, wenngleich sie dort besonders spürbar wurde⁵¹², und erstreckte sich indirekt auch auf den nationalen Bereich, da in der zwischen Familie und komplexer Gesamtgesellschaft angesiedelten „intermediären, spezifischen sozialkulturellen Mit- und Umwelt“⁵¹³ der Vereinigungen sich ebenso Meinungen zur Wahl der Parlamentskandidaten herausbildeten; und zwar vor allem dann, wenn die Zielsetzung eines Vereins eine stärker politische Komponente enthielt, bei fränkischen Sängern und corrèzischen Freimaurern natürlich mehr als bei der Feuerwehr. Selbst vor der Feuerwehr aber, einer der tragenden Säulen des ländlichen Vereinswesens, machte die Politisierung nicht immer halt. So rückte etwa in Westmittelfranken ein zum Bezirksbrandmeister avancierter Anhänger der NS-Bewegung nach einer der üblichen Feuerwehrbesichtigungen die Wahlerfolge der NSDAP (vom Frühjahr 1932) in das rechte Licht und forderte

⁵⁰⁷ E. M. Wallner, *Die Rezeption*, 1973, S. 162.

⁵⁰⁸ W. K. Blessing, *Umwelt und Mentalität*, 1979, S. 38.

⁵⁰⁹ Vgl. F. Kröll/S. Bartjes/R. Wiengarn, *Vereine*, 1982, S. 65.

⁵¹⁰ W. Kaschuba/C. Lipp, *Dörfliches Überleben*, 1982, S. 594 f.; Th. Nipperdey, *Arbeitswelt und Bürgergeist*, 1990, S. 223; W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 81 f.; G. Le Beguec, *Caractères originaux*, 1986, S. 50 ff.; H. Lussier, *Les sapeurs-pompiers*, 1987, S. 145.

⁵¹¹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 11. 10. 1934.

⁵¹² Vgl. auch: *La Jeune Corrèze*, September 1935; H. Lussier, *Les sapeurs-pompiers*, 1987, S. 145; zur deutschen Provinz E. M. Wallner, *Die Rezeption*, 1973, S. 169.

⁵¹³ E. M. Wallner, *Die Rezeption*, 1973, S. 160.

die Anwesenden zu einem dreifachen Heil Hitler auf: „Begeistert stimmte alles mit ein“⁵¹⁴.

Infolge seiner gesellschaftlichen Bedeutung war das regionale Vereinsleben Gegenstand aufmerksamer staatlicher Beobachtung, Verschiebungen in seinem Gefüge wurden machtpolitisch interpretiert. In der Corrèze erstellte die Präfektur 1925 eine „Liste der republikanischen Vereinigungen“ im Departement, auf der neben Parteien und Gewerkschaften auch eine ganze Reihe von Sportvereinen wie *La Dordogne in Argentat* oder *L'Uzerchoise* in Uzerche gleichsam als staatstragend anerkannt waren. Meistens zählten die vor 1914 entstandenen Sportvereine auch ausdrücklich „Vorbereitung auf den Wehrdienst“ zu den Zwecken ihrer Leibesübungen. Doch für die Präfekten kam es weniger darauf an, ob ein Sportverein vielleicht sogar mit „Kriegswaffen“ hantierte, sondern vielmehr auf die „richtige“ Gesinnung seiner Mitglieder. Mochten die katholischen Turn- und Schützenvereine in der Corrèze noch so ein Randdasein führen⁵¹⁵, dem Staat schien doch Vorsicht geboten, wenn ein örtlicher Sportfunktionär, wie in dem klerikal geprägten Städtchen Corrèze, als politisch „zweifelhaft“ galt oder sogar, wie einer seiner Kollegen vom *Sporting Club* in Uzerche, als dem republikanischen Gedanken „nicht gewogen“⁵¹⁶.

In Tulle war es vor allem der *Cercle Athlétique*, der trotz „schwacher Mitgliederzahl“ von nur 30 Personen wegen seiner „unumwunden klerikalen Tendenzen“ den Polizeikommissar irritierte. Schließlich gehörte „politische und religiöse Neutralität“ nach dem Gesetz vom 1. Juli 1901 zu den unabdingbaren Zulassungsvoraussetzungen eines Vereins⁵¹⁷. Allerdings wurde diese Bestimmung in der Corrèze vor allem auf den katholischen Vereinsbereich strikt angewandt, während man republikanische Tendenzen in der Präfektur „vom nationalen Standpunkt aus“ als günstig betrachtete. So verdiente etwa die Direktorin der staatlichen Mädchenschule von Meyssac, die einen „nachschulischen“ Freundeskreis initiiert hatte, jede Unterstützung und Ermutigung, nachdem ihre „Hingabe an die laizistischen Institutionen von allen Republikanern so geschätzt“ wurde⁵¹⁸. Und auch der *Club Athlétique Larchois* genoß das Wohlwollen der Präfektur, da dessen Mitglieder, wie es hieß, „keine Politik machen, aber den republikanischen

⁵¹⁴ Fränkischer Anzeiger, 12. 5. 1932. Ein interessantes Vorkommnis aus dem quellenmäßig schwer zu erhellenden Komplex der konkreten nationalsozialistischen Durchdringung des Vereinswesens ist aus dem kleinen Dorf Leuzenbronn überliefert, wo die NSDAP bis 1931 noch keinen durchschlagenden Erfolg erzielt hatte; nun aber leistete der „Burschenverein Heiterkeit“ ihr gute Dienste, indem er als Tarnorganisation fungierte und gleichzeitig die Leute dazu bewog, der Partei beizutreten. Im August 1931 kam es infolgedessen zur Gründung einer Ortsgruppe. Vgl. I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 46.

⁵¹⁵ Vgl. AN F 7/13214: Listen betreffs den Mitgliederstand der katholischen Turn- und Schützenvereine u. a. in der Corrèze. (Hier wird nur Brive mit 40 Aktiven erwähnt.)

⁵¹⁶ ADC 4 M 116: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 6. 1. 1921; ADC 4 M 121: „Liste des associations ...“, Unterpräfektur Ussel, 20. 4. 1925; ADC 3 M 343: „Liste des associations républicaines du département de la Corrèze“, 14. 2. 1925, sowie undatierte Liste „Sociétés sportives de l'arrondissement de Tulle“.

⁵¹⁷ ADC 4 M 122: Präfektur der Corrèze, Tulle, 4. 3. 1933; Präfekt an Innenminister, Tulle, 14. 6. 1934; Polizeikommissar an Präfekten, 9. 6. 1934; zur Vereinsgesetzgebung in Frankreich Ch. Debbasch/J. Bourdon, *Les associations*, 1993, S. 23.

⁵¹⁸ ADC 4 M 121: Präfekt an Innenminister, Tulle, 6. 4. 1928; Präfekt an Innenminister, Tulle, 21. 8. 1928.

Institutionen gewogen“ seien⁵¹⁹. Daß die damit implizierte Gegnerschaft zum Katholizismus natürlich selbst eminent politisch war, wollte die Behörde in ihrem republikanischen Selbstbewußtsein nicht sehen.

Während die zahlenmäßig schwächeren Gewerkschaften und die SFIO in der Corrèze ebenso zu den „republikanischen Vereinigungen“ zählten⁵²⁰ wie der mächtige Bauernverband Faures, war die westmittelfränkische Provinz an der Linie zwischen marginal bleibender Arbeiterbewegung und dominierendem Agrarmilieu gespalten. Beide waren – anders als in Frankreich – weder durch gemeinsame linksrepublikanische Ideen im Kampf gegen einen katholischen Klerikalismus verbunden noch durch annähernd ähnlich dosierte vaterländische Überzeugungen. Vielmehr war der Sozialismus, als er am Ende des 19. Jahrhunderts an den ersten, sich industrialisierenden Punkten Westmittelfrankens in Erscheinung trat, in den Kleinstädten auf eine bürgerliche Vereinskultur gestoßen, deren Ursprünge im Engagement für die Einheit Deutschlands lagen⁵²¹; und daraus leiteten vor allem die bürgerlichen Gesang- und Turnvereine politisch einen Alleinvertretungsanspruch auf nationale Gesinnung ab, mit dem sie sich zugleich auch sozial gegen das entstehende Provinzproletariat abschirmen konnten.

Charakteristisch waren etwa die Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Bürgerlichen im alten Turnverein in Rothenburg ob der Tauber kurz vor der Jahrhundertwende gewesen⁵²². Die zur Arbeiterschaft zählenden Mitglieder sahen sich von den „patriotischen Herren“ des Vereins zunehmend schikaniert; im Geiste der traditionsreichen Deutschen Turnerschaft unternahmen diese „immer mehr“, um vor allem den Wortführer der entstehenden Arbeiterbewegung aus ihrem „patriotisch“ orientierten Verein „herauszuschieben“. Außerdem galten die „Zöglinge der deutschen Turnvereine“ als „für die Arbeiterbewegung in den meisten Fällen verloren“, so daß auch vor diesem allgemein politischen Hintergrund die Rothenburger Sozialdemokraten ein hohes Interesse an einer gedeihlichen Entwicklung der 1898 schließlich gegründeten eigenständigen „Arbeiterturngemeinde“ haben mußten. Da Parteien keine jungen Leute unter 18 Jahren aufnehmen durften, ging es bei den Positionskämpfen der Turnvereine stets auch um den politischen Einfluß auf die Jugend⁵²³.

Die Revolutionen der Jahre 1917 bis 1919 und die wachsende Furcht der Bürgerlichen vor dem Bolschewismus verschärften den Konflikt weiter. Mißtrauisch beobachtete man in Rothenburg 1921 die Gründung einer Arbeiterradfahrervereinigung mit „größtenteils sehr radikalen“ Mitgliedern, welche vermutlich einen Kurierdienst „im Falle von Unruhen“ vorbereiten sollten. Zusammenstöße zwi-

⁵¹⁹ ADC 4 M 122: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 10. 3. 1934.

⁵²⁰ Zum verspäteten Auftauchen eigener sozialistischer Sportvereine in Frankreich nach 1905 vgl. in diesem Kontext B. Deletang, *Le mouvement sportif ouvrier*, 1987, S. 341 f.

⁵²¹ So war etwa der TV Burgbernheim 1877 gegründet worden, „als nach dem großen Kriege 1870/71 die deutsche Hochstimmung auch auf dem flachen Lande hinaus sich ausbreitete“. *Fränkische Zeitung*, 7. 2. 1933.

⁵²² Als weiteres Beispiel sei hier nur Neustadt erwähnt, wo die „bedauerliche politische Zerreißung der deutschen Gemeinschaft“ 1906 zur Gründung eines Arbeitergesangsvereins, 1908 eines Arbeiterturnvereins führte. Vgl. M. Döllner, *Entwicklungsgeschichte der Stadt Neustadt an der Aisch*, 1950, S. 602, 607.

⁵²³ Vgl. die – aus dem örtlichen SPD-Archiv gearbeitete – unveröffentlichte Untersuchung von A. Nützel, *Die Anfänge der Arbeiterbewegung und der SPD in Rothenburg*, 1983, v. a. S. 9–13.

schen bürgerlichen und Arbeiterturnern, die immer wieder mit sozialistischen Liedern durch die Stadt zogen, blieben in dieser spannungsgeladenen Atmosphäre weder in Rothenburg noch andernorts aus, wenn etwa das sozialistische Trommler- und Pfeiferkorps während eines Arbeiterturnfestes die bürgerliche Ruhe störte⁵²⁴. Auch den besorgniserregenden Organisationserfolg des Reichsbanners in der Industriegemeinde Bechhofen erklärte man sich mit starkem Zulauf von Arbeitern aus dem örtlichen Turnverein⁵²⁵.

Das bürgerliche Lager reagierte mit gezielter Bevorzugung der „vaterländischen“ Turner. In Akenberg konnte man auf dem Rathaus die Aufnahme in den Deutschen Turnverein vollziehen lassen, weil der Gemeindegeschäftsführer sich ebenso wenig neutral verhielt wie die örtlichen Geschäftsleute, die „sich nicht genug tun können, wenn es für den Deutschen Turnverein ... geht, die aber für die Sache der Arbeiter keinen Groschen übrig haben“. Andernorts wurde der Arbeiter-Turnverein „kaltblütig samt seinem Inventar auf die Straße gesetzt“ und der darauf folgende Bau einer eigenen Turnhalle vom Gemeinderat mit Schikanen begleitet. Eine weitere Möglichkeit, „den verhassten roten Turnern den Garaus zu machen“, war es während der Wirtschaftskrise, die Benutzungsgebühr für eine kommunale Turnhalle so zu erhöhen, daß sie von den oft beschäftigungslosen Arbeiterturnern nicht mehr aufgebracht werden konnte⁵²⁶.

Auch der mittelfränkische Regierungspräsident bedauerte es beim Bezirksturnfest der Deutschen Turnerschaft in Treuchtlingen 1931 ganz offen, daß „der Industriearbeiter leider zum größten Teil und unter dem Druck der Gewerkschaften“ in die Arbeiterturn- und -sportvereine abgewandert sei, wohingegen die „deutsche Turnerschaft auch heute noch eine Organisation“ sei, „auf die der Staat in kritischen Zeiten sich stützen kann“; schließlich hielt ihr der Regierungspräsident zugute, den „Geist vaterländischer Gesinnung“ „kraftvoll und lebendig“ gehalten zu haben, in dem einst Turnvater Jahn „in einer Epoche der tiefsten Erniedrigung Deutschlands“ den Verband gegründet habe⁵²⁷. Welche weiteren Folgen dieser Turnergeist zeitigte, verschwieg der oberste mittelfränkische Beamte: So hatten beim 70jährigen Stiftungsfest des Deutschen Turnvereins in Gunzenhausen 1930, für das auch viele jüdische Mitglieder auswärtigen Turnern Freiquartiere zur Verfügung gestellt hatten, die Gäste zum „Dank für die Aufnahme ... auf den Straßen das Hakenkreuzlied“ gesungen⁵²⁸.

Je weiter man sich von den wenigen industrialisierten Punkten der Provinz weg- und auf das flache Land hinausbewegte, je besser die traditionellen Strukturen der Dorfgemeinschaft intakt waren, desto konsensueller entwickelte sich das Vereinsleben, wenn auch nicht mehr ganz unberührt von den gesamtgesellschaftlichen Verwerfungen der Zeit. In dem kleinen Ackerbürgerstädtchen Windsbach

⁵²⁴ StAN Rep. 218, Nr. 526, 25. Juli 1921, Pol. Bamberg an Stadtrat Rothenburg; Rep. 218, Nr. 391, Gendarmerie Rothenburg an Bezirksamt, 19. 5. 1923; Rep. 218, Pol. Nü-Fü, Nr. 362: BA Ansbach an Pol. Nü-Fü, 3. 11. 1924.

⁵²⁵ StAN KdI, II, Nr. 249: BA Feuchtwangen an Reg. von Mfr., 12. 11. 1924.

⁵²⁶ Fränkische Tagespost, 6. 11. u. 6. 12. 1924, 8. 3. 1932.

⁵²⁷ StAN KdI, Ib, Nr. 354, Auszug aus dem Tagebuch des Regierungspräsidenten, 1931, 2. Vierteljahr, 20. 6. 1931, S. 31, sowie sein Grußwort in der Festschrift des Treuchtlinger Bezirks-Turnfestes von 1931, ebd.

⁵²⁸ Fränkische Tagespost, 17. 7. 1930.

schloß sich (1931) der ehemalige sozialdemokratische Turnverein der Deutschen Turnerschaft an, nachdem die SPD dort „völlig abgehaust“ hatte⁵²⁹; in Neuendettelsau war 1926 aus Mitgliedern des wieder zerfallenen Deutschen Turnvereins von 1920 und des ebenfalls aufgelösten Arbeiterbildungsvereins ein Arbeiterturn- und -sportverein (ATSV) gegründet worden, der sich „jeder Politik“ enthalten wollte. Schon 1927 wurde allerdings der Deutsche Turnverein wiederbelebt und nahm den „großen Teil des bürgerlichen Nachwuchses“ auf, der sich dem mehrheitlich doch sozialdemokratisch orientierten ATSV nicht anschließen mochte. Hinzukommende Übertritte von den Arbeiter- zu den Deutschen Turnern schwächten den ATSV schließlich so sehr, daß er 1932 in Passivität verfiel⁵³⁰. Ähnlich verlief die Entwicklung in dem 800-Seelen-Dorf Großhaslach. Dort war 1930 ein Turn- und Sportverein gegründet worden, der sich indes „auf Drängen einer größeren Anzahl von Mitgliedern“ und des mehrheitlich sozialdemokratisch orientierten Vorstands der – von Leipzig aus geführten – deutschen Arbeitersportbewegung anschloß. 1932 gelang es dem „national gesinnten“ Schriftführer und Handwerksmeister, die linke Vorstandschaft zu ersetzen, zum Austritt zu veranlassen und den Verein, wie er sagte, „auf nationale Basis“ zu stellen⁵³¹.

Die Aktion wird verständlich im Blick auf die außerordentlich politische Ideologie, die den Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund nicht weniger kennzeichnete als die Deutschen Turner; „neutralen“ Sport hielt man – jedenfalls in Leipzig – für eine „innere Unmöglichkeit“, denn der ertüchtigte Turner galt als „ein besserer Soldat im gewaltigen Heere des kämpfenden Proletariats“⁵³². Um so mehr bedauerten die Sozialdemokraten, daß es auf dem fränkischen Land zahlreiche Orte gab, „in denen der Sozialismus erst schwach Wurzeln gefaßt“ hatte, statt dessen „der Klerus, der Kriegerverein und sonstige bürgerliche Klimbimvereine“ herrschten⁵³³, zu deren Mitgliedern auch viele sozialdemokratische Arbeiter und Arbeiterinnen gehörten. Offensichtlich wollten manche Arbeiter, die „während der Woche in Nürnberg ihr Dasein fristen“ mußten „wie jeder andere ... Arbeiter“ auch, wenigstens am Samstag und Sonntag in ihrem Dorf „zu den sogenannten ‚Besseren‘ zählen“. Es war eben „etwas ganz anderes, wenn man in der Singstunde neben dem Herrn Obersekretär“ saß und nicht „neben einem Schlosser oder gar einem Tagelöhner“⁵³⁴.

Infolgedessen gab es wenigstens eine gewisse Fluktuation zwischen „bürgerlichen“ und Arbeitervereinen, blieben die Milieugrenzen in den dörflich strukturierten Landgemeinden jedenfalls unschärfer konturiert als in der Stadt, auch wenn die Politisierung vor ihnen nicht haltmachte. Die mindestens zeitweilige Kooperation von bürgerlichen und Arbeitersportlern in Großhaslach und ähnlichen Orten zeigte ferner, wie mit wachsender Distanz zum städtischen Milieu die Bereitschaft abnahm, den ideologischen Appellen der Verbandszentrale bedin-

⁵²⁹ StAN KdI, Ib, Nr. 354, Auszug aus dem Tagebuch des Regierungspräsidenten, 3. Vierteljahr, S. 9.

⁵³⁰ StAN Landratsamt Ansbach, Nr. 2316: BA Ansbach an Gendarmerie Neuendettelsau, 1. 6. 1933, sowie Antwortschreiben vom 16. 6. 1933.

⁵³¹ StAN Landratsamt Ansbach, Nr. 2316: Gendarmerie Bruckberg an BA Ansbach, 2. 7. 1933.

⁵³² Der Volkssport, 3. 2. 1925.

⁵³³ Fränkische Tagespost, 19. 9. 1930.

⁵³⁴ Ebd., 6. 12. u. 10. 11. 1924.

gungslos zu folgen und „jede sportliche oder festliche Zusammenarbeit“ auszu-schließen⁵³⁵. In der Masse der kleineren Bauerndörfer, wo keine nach Nürnberg pendelnden Arbeiter wohnten, stellten sich diese Fragen ohnehin nicht, hier blieb die nationale Ausrichtung der Vereinskultur während der gesamten Weimarer Jahre so gut wie unbestritten.

In der Corrèze hatte das Vereinsleben insgesamt, nicht nur auf dem flachen Land, einen niedrigeren Stellenwert als in Westmittelfranken⁵³⁶. Die in Deutschland stärker ausgeprägte Vereinsdichte und „Vereinsmeierei“⁵³⁷ zeigte sich besonders deutlich im Bereich der musikalischen Freizeitaktivitäten, denen in Frankreich einige hunderttausend, in Deutschland mindestens doppelt oder dreifach so viele Menschen nachgingen⁵³⁸. Dies hing zum einen mit dem noch ländlicheren Charakter der französischen Provinz zusammen, der die Bildung von Vereinigungen tendenziell erschwerte – besonders in der Siedlungsform der „Bocage“ waren soziale Bindungen lockerer, das intellektuelle Leben weniger rege⁵³⁹ –, zum anderen wohl auch mit dem ebensoviel diskutierten wie historisch schwer zu fassenden Individualismus „des“ Franzosen; mit einem Phänomen, das im übrigen nicht nur die regionale Organisationskraft der Vereine, sondern auch die der Parteien beeinflusste.

Ohne sich auf das glatte Eis der Völkerpsychologie zu begeben, ist es jedenfalls bemerkenswert, daß diese individualistische Haltung aus ganz unterschiedlicher Perspektive immer wieder gesehen, wenn auch kontrovers gedeutet wurde. So hat nicht nur ein deutscher Kommunalwissenschaftler in einer während des Dritten Reiches erschienenen Arbeit den Franzosen einen tief verwurzelten „gemeinschaftsfeindlichen Individualismus“ attestiert, sondern auch ein André Siegfried das Individuum als „Fundament der französischen Zivilisation“ erkannt und verteidigt⁵⁴⁰. Stanley Hoffmann interpretiert den Individualismus als Folge der Fragmentierung der französischen Gesellschaft und benannte die Schwäche der intermediären Gruppen als wichtigen Grund für die Verlangsamung der sozialen Mobilität, die einer vollständigen Demokratisierung ebenso im Wege gestanden habe wie einer zu autoritären Entwicklung des französischen Stils⁵⁴¹.

⁵³⁵ Vgl. den Beschluß des Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes auf dem 15. Bundestag im Hamburger Gewerkschaftshaus 1926. Zit. nach HStAM MA 101237/3.

⁵³⁶ In der Creuse mit ca. 200 000 Einwohnern gab es 1936 ca. 500 eingetragene Vereine, allein in der 3700-Einwohner-Stadt Windsheim 50 Vereine. Vgl. G. Dager, *Aux origines*, 1986, S. 126 f., M. Geuder, *Chronik der Stadt Windsheim*, 1925, S. 126 f., A. Estermann, *Bad Windsheim*, 1989, S. 248.

⁵³⁷ Gerade ausländischen Forschern ist die Lebendigkeit des deutschen Vereinslebens aufgefallen. Vgl. J. R. Eidson, *German Club Life as a Local Cultural System*, 1990; erst seit den 1950er Jahren ist in Frankreich eine ausgeprägtere Neigung zur Vereinsbildung zu konstatieren. Vgl. M. Agulhon/M. Bodiguel, *Les associations au village*, 1981, S. 89.

⁵³⁸ Zu den Zahlen vgl. Ph. Gumpłowicz, *Les travaux d'Orphée*, 1987, S. 225, sowie D. Klenke (*Bürgerlicher Männergesang und Politik in Deutschland*, 1989, S. 535), wonach 1929 allein im Deutschen Sängerbund eine halbe Million aktiv sangen und 1,2 Millionen passive Mitglieder waren.

⁵³⁹ P. Ariès, *Les traditions sociales*, 1943, S. 86, 157.

⁵⁴⁰ Vgl. H. Jäger, *Die Gemeinde in Frankreich*, 1941, S. 7; A. Grosser/F. Goguel, *Politik in Frankreich*, 1980, S. 35; M. Dendias, *Le gouvernement local*, 1930, S. 146.

⁵⁴¹ S. Hoffmann, *Sur la France*, 1976, S. 46 f.

2. Freimaurerlogen

Im Kontext der Hoffmannschen These gewinnt die Beobachtung an Plausibilität, daß zu den politisch prägendsten Vereinigungen in der *corrézischen* Provinz nicht etwa Sport- oder Gesangsvereine mit ihrer potentiellen Massenbasis zählten, sondern ausgerechnet die Freimaurer als geheimbündischer Zusammenschluß weniger individualistischer Einzelpersönlichkeiten⁵⁴². In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich zwar auch in den ständischen Gesellschaften der deutschen Länder die Logen als illegale, aber absolutistisch konzedierte Freiräume gebildet, in denen potentielle Leistungseliten ohne Standesunterschiede in Toleranz und Gewissensfreiheit an der moralischen und sozialen Vervollkommen der Menschheit zu arbeiten beanspruchten, aber anders als in Frankreich hatte das Ansehen der Freimaurerei infolge der Kritik an ihren undurchsichtigen Strukturen schon um 1780 erheblich gelitten⁵⁴³. Auch in der napoleonischen Ära und der Restaurationszeit schlugen die Freimaurer auf beiden Seiten des Rheins unterschiedliche Wege ein. In Frankreich spielten die besonders von Geschäftsleuten und Anwälten geprägten Logen beim Übergang vom alten Stadtbürgertum zu einer neuen Bourgeoisie eine wichtigere Rolle als in Deutschland, wo sich dieser Prozeß über ein breiteres Vereinswesen vollzog, während die stärker von adeligen Offizieren und Beamten getragenen und von der monarchischen Obrigkeit protegierten Logen sich teils sogar konservativ-reaktionärer Programmatik verschrieben⁵⁴⁴. Auch ging in den französischen Logen die soziale Öffnung bis zu den oberen Arbeiterschichten, so daß die „aufklärerische Soziabilität“, d.h. der demokratisierte intellektuelle Umgang miteinander „tiefer hinunter in die Gesellschaft“⁵⁴⁵ reichte als in Deutschland.

Bei den deutschen Freimaurern bewahrten sich auch viel stärker Elemente christlicher Religiosität⁵⁴⁶, wobei die Aufnahme von Juden in die Logen nicht selbstverständlich war. Aber obwohl sie über die Frage der christlichen oder humanitären Freimaurerei zerstritten blieben und konservativen Gedanken oft nicht fernstanden, wurden die deutschen Logen am Ende des 19. Jahrhunderts zum Feindbild des antisemitisch-agrarischen Fundamentalkonservatismus. Die Tatsache, daß – auch in fränkischen Logen – zwischenzeitlich Juden als Mitglieder aufgenommen wurden⁵⁴⁷, erklärte sich schon aus der sozialen Verankerung der Freimaurer im Besitz- und Bildungsbürgertum; gerade der von diesem getragene Liberalismus aber war es, dem die kleinbürgerlich-bäuerlichen Angriffe vor allem während der wirtschaftlichen Krisen des Kaiserreichs galten. Bereits Anfang der

⁵⁴² Vgl. die nach wie vor lesenswerte Einführung von A. Lantoin, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*, 1948.

⁵⁴³ W. Hardtwig, *Wie deutsch war die deutsche Aufklärung?*, 1994, S. 65.

⁵⁴⁴ F. E. Schrader, *Elitenproduktion und Logensoziabilität. Sozialgeschichtliche Aspekte der Freimaurerei in Deutschland und Frankreich*, 1996, S. 129–133; E. Lennhof, *Die Freimaurer*, 1932; E. Lennhof/O. Posner, *Internationales Freimaurerlexikon*, 1932.

⁵⁴⁵ W. Hardtwig, *Wie deutsch war die deutsche Aufklärung?*, 1994, S. 66.

⁵⁴⁶ Ihre kirchenkritischen Positionen dürfen aber daneben nicht übersehen werden. Vgl. etwa R. Penzig, *Logengespräche über Politik und Religion*, 1923, S. 200–218.

⁵⁴⁷ So traten in Fürth, dem „fränkischen Jerusalem“, im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg aktive jüdische Logenbrüder als wohlthätige Stifter in Erscheinung. Vgl. den Aufsatz „Der Bund der Geheimnisvollen“ in: *Nürnberger Nachrichten*, 18./19. 1. 1997; vgl. auch B. Beyer, *Geschichte der Großloge Zur Sonne in Bayreuth*, 1955.

1880er Jahre wurden in Franken Listen publiziert, die etwa über die Zahl der Freimaurer unter der suspekt gewordenen liberalen Lehrerschaft Aufschluß versprachen, denn in konservativer Sicht war die „Verkommenheit der heranwachsenden Jugend“ nur dem Einfluß der „vorwiegend jüdischen Geheimbündelei“ geschuldet, die manche für noch gefährlicher hielten als die Sozialdemokratie⁵⁴⁸. Wie wenig dies der innenpolitischen Realität des Deutschen Kaiserreichs entsprach, vermag auch die randständige Entwicklung der einzigen westmittelfränkischen Loge in Ansbach zu illustrieren. „Alexander zu den drei Sternen“, 1758 vom Markgrafen selbst – unter Mitwirkung auch von Geistlichen – eröffnet, löste sich nach einer wechsellvollen, von Zeiten faktischen organisatorischen Stillstands geprägten Geschichte im März 1888 mangels engagierter Mitglieder wieder auf⁵⁴⁹.

Einen ganz anderen Hintergrund für antifreimaurerische Verschwörungstheorien bildete die Situation in Frankreich, wo die Logen in der Konstitutions- und Konsolidierungsphase der III. Republik einen ungeheuren Aufschwung erfuhren und zur „Eglise de la république“ wurden⁵⁵⁰. Da die Republik bis zum Ersten Weltkrieg mehr oder weniger im Zeichen des Kirchenkampfes stand, war die vom Agnostizismus immer mehr zu einem kämpferischen Atheismus und Antiklerikalismus übergehende Freimaurerei die ihr kongenialste Erscheinung im französischen Vereinswesen. 1877 verbannte der *Grand Orient*, die wichtigste Logenorganisation des Landes, den „Großen Architekten des Universums“ aus seinem Ritus. Bei den corrézischen Freimaurern, die sich schon früh als Freidenker verstanden, wurde dieser Schlag gegen die christliche Tradition akzeptiert; und wenn die Legitimisten-Zeitung *Limousin et Quercy* auch in der Region den „Krieg zwischen Gott und dem Menschen (für) erklärt“ hielt, so sollten die kommenden Jahrzehnte wenigstens einige ihrer Befürchtungen bestätigen⁵⁵¹.

Der Freimaurerorden *Fraternité de Brive* verweigerte (1883) einem Eisenbahnangestellten, der als fleißiger Kirchgänger bekannt war, die Aufnahme; ein ehemaliger Logenbruder sah sich (1892) heftigen Insultationen ausgesetzt, weil er die Freimaurerei verlassen hatte, um „auf skandalöse Art“, also kirchlich, zu heiraten. Die Kirchenfeindschaft der Briver wirkte allerdings noch episodisch im Vergleich mit dem erbitterten Antiklerikalismus der *Intime Fraternité de Tulle*. Denn spätestens seit der Wahl des Logenbruders Jean Tavé zum Bürgermeister 1892 vermengte sich dort die freimaurerische mit der (kommunal-)politischen Tätigkeit des Stadtoberhaupts – beide von religiöser Intoleranz geprägt. Per städtischem Erlaß ließ Tavé (1895) öffentliche Prozessionen der katholischen Kirche verbieten; die vom Bischof daraufhin in den Friedhof verlegte Handlung empörte den Bürgermeister so heftig, daß er seinerseits republikanische Demonstrationen förderte, um die „Klerikalen“ zu beeindrucken. Zudem gab die *Intime Fraternité* unter Tavé immer wieder Anstöße zum nationalen Kulturkampf, etwa mit der Forderung, religiöse Handlungen an Bord von staatlichen Kriegsschiffen zu un-

⁵⁴⁸ R. Horn, Zwischen Duldung und Verfolgung. Zur Geschichte der Freimaurer in Bayern, München 1982 (Manuskript einer BR-Sendung in der Staatsbibliothek München), S. 9, 14, 16; F. E. Schrader, Elitenproduktion und Logensoziabilität, 1996, S. 134.

⁵⁴⁹ Fränkische Landeszeitung, 29. 3. 1979, 24. 9. 1983.

⁵⁵⁰ Vgl. J.-A. Faucher, Les francs-maçons et le pouvoir, 1986, S. 99ff.

⁵⁵¹ F. E. Schrader, Elitenproduktion und Logensoziabilität, 1996, S. 134; F. Delooz, La Franc-Maçonnerie corrézienne, 1987, S. 174f., 200f.

terbinden, um „die große schwarze Viper aus der demokratischen Armee“ zu extirpieren⁵⁵².

In den politischen Komitees der Republikaner propagierten die Freimaurer in der ganzen Corrèze ihre laizistischen Themen; zwar gab es im Departement nur in den beiden größten Städten Tulle und Brive eine eigene Loge, aber deren Mitglieder kamen überwiegend aus den kleinen Kantonshauptstädtchen von Vigeois bis Ussel. Während in den am stärksten kirchlich gebliebenen Kantonen vor allem des Südens (u. a. Beaulieu, Argentat) die Freimaurer kaum oder gar nicht vertreten waren, hatten sie ihre Domänen in der Hoch-Corrèze um Ussel und Meymac⁵⁵³. Parallel zur Konsolidierung der Republik vollzog sich in den Logen eine Demokratisierung der Mitgliederstruktur: die Führung rekrutierte sich nach wie vor aus gutbürgerlichen Kreisen, aber den betuchteren Geschäftsleuten und Anwälten standen immer mehr kleinere Beamte, Cafébesitzer, Unteroffiziere oder auch einmal ein Landwirt gegenüber. Alter Adel war so gut wie nicht vertreten, während seit den 1880er Jahren die Zahl der Lehrer stark stieg; in der Briver Loge lag ihr Anteil 1889 bei 15%. Die meist jungen Leute zwischen Anfang bis Mitte 30, die Zugang zu den Logen fanden, versprachen sich davon auch eine Beförderung ihrer beruflichen – oder politischen – Karriere. Denn der Einfluß der Freimaurer stand in keinem Verhältnis zur bescheidenen Zahl ihrer wenigen hundert Mitglieder im Departement. Selbst in Kantonen mit nur einer Handvoll Logenbrüdern konnten diese überdurchschnittlich engagierten Männer – Frauen wurden nicht aufgenommen – vieles bewegen. Oft reichten ihre Verbindungen bis in die Präfektur hinein⁵⁵⁴.

Bei den regelmäßigen Zusammenkünften stand neben dem antikirchlichen Kampf, und untrennbar mit ihm verbunden, die Parteipolitik im Mittelpunkt. Beide Elemente bildeten damals „den wirklichen Zement der corrèzischen Freimaurerei“, die sich selbst als „Hauptpfeiler des republikanischen Aktivismus“ sah; so unterstützte sie etwa Redakteure radikaler Zeitungen mit finanziellen Zuwendungen oder sorgte für die Verbreitung von Flugschriften der *Radicaux*. Es war „mit einem Wort die Freimaurerloge, von der die revolutionäre Bewegung“ (für die Republik) ausging und „von der aus sie sich im Departement“ verbreitete⁵⁵⁵. Nicht zuletzt deshalb gehörte die Corrèze zu den Hochburgen des republikanischen Radikalismus im Südwesten und Südosten Frankreichs, wo die Logen insgesamt am stärksten verwurzelt waren und für die – außerhalb von Paris nicht organisierten – *Radicaux* faktisch die Funktionen einer Parteistruktur in der Provinz übernahmen⁵⁵⁶. So wurden die Freimaurer aufgrund ihres Führungspersonals, ihrer Ideologie und ihrer Logistik „eine der mächtigsten Kräfte des Departements“⁵⁵⁷. J. A. Faucher hat sogar von einer „Osmose“ zwischen Republikanern und Freimaurern gesprochen und die Logen als eine Art „Partei der Republik“ titulierte⁵⁵⁸.

⁵⁵² F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie corrèzienne*, 1987, S. 201 f.

⁵⁵³ Ebd., S. 184–187.

⁵⁵⁴ Ebd., S. 188–192.

⁵⁵⁵ Ebd., S. 200, vgl. auch S. 198.

⁵⁵⁶ F. E. Schrader, *Elitenproduktion und Logensozialität*, 1996, S. 134; vgl. auch J.-A. Faucher, *Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 121.

⁵⁵⁷ F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie corrèzienne*, 1987, S. 210.

⁵⁵⁸ J.-A. Faucher, *Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 167.

Um die Jahrhundertwende erreichte die gleichermaßen ideelle wie personelle Union zwischen radikaler Partei und Freimaurern in der Corrèze ihren Höhepunkt. Die von einem Logenbruder redigierte Parteizeitung und die *Intime fraternité de Tulle* hatten im gleichen Haus ihr Domizil. Neben dem Bürgermeister in der Hauptstadt und zahlreichen Kommunen des Departements stellten die Freimaurer die Mehrheit im Briver Stadtrat und unter den wichtigsten Generalräten. Aus der Wiederwahl von Tavé bei den Parlamentswahlen 1906 machten seine Logenbrüder „eine freimaurerische Frage“, und 1911 bat auch der Senatskandidat Bussière den *Grand Orient* um Schützenhilfe gegen seinen „gemäßigten und anti-freimaurerischen“ Konkurrenten⁵⁵⁹. Das Netz der Logenverbindungen überspannte schließlich das ganze Departement, kanalisierte den Fluß von Informationen und Herrschaftswissen und bildete „unter dem Deckmantel des freimaurerischen Geheimnisses“ eine „dunkle, aber wirkungsvolle Macht“⁵⁶⁰. Da ihre Funktionsweise den Außenstehenden im Detail nicht bekannt war, schien sie ihnen doppelt gefährlich.

Nachdem schon der Triumph des Radikalismus in der Corrèze untrennbar mit der Geschichte der Freimaurer verknüpft gewesen war, gerieten am Vorabend des Ersten Weltkriegs auch beide gemeinsam in eine Krise. Denn je mächtiger ihr Bündnis wurde, desto mehr Profiteure traten den Logen bei, denen es weniger um die freimaurerischen Ideale ging als vielmehr um materielle Vorteile oder um die Beschleunigung ihrer persönlichen Karriere. Damit waren Reibungsverluste vorprogrammiert, die etwa bei den Parlamentswahlen 1914 im Stimmkreis Ussel zu einer Kampfkandidatur von gleich drei radikalen Tuller Logenbrüdern führten – mit dem Ergebnis, daß kein einziger von ihnen gewählt wurde, sondern der – ebenfalls zum PRS haltende – Queuille. Den damit verbundenen Einflußverlust vermochten die corrèzischen Freimaurer auch nach 1918 nicht wieder wettzumachen, zumal das Anwachsen der sozialistischen Strömung innerhalb und außerhalb der Logen die alte radikalsozialistische Geschlossenheit in Frage stellte⁵⁶¹. (Waren 1908 noch 48% der Mitglieder im PRS-Exekutivkomitee Freimaurer, so ging ihr Anteil bis 1934 auf ca. 10% zurück⁵⁶².) Außerdem schied das Gros der KP-Anhänger aus, nachdem „Bruder Aussoleil“ 1921 die Briver Loge verlassen hatte⁵⁶³. Nur einige pragmatische corrèzische Kommunisten blieben – trotz eines Unvereinbarkeitsbeschlusses der Pariser Parteiführung – Mitglied der Freimaurerei⁵⁶⁴.

Obwohl die alte agitatorische Schlagkraft nicht wieder ganz herzustellen war, behielten die Freimaurer landesweit großen politischen Einfluß im Parlament wie

⁵⁵⁹ F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie corrèzienne*, 1987, S. 200, 207; *Histoire d'une loge maçonnique*, 1987, S. 166.

⁵⁶⁰ F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie corrèzienne*, 1987, S. 208 f.

⁵⁶¹ Die Entwicklung in der Corrèze entsprach einem allgemeinen nationalen Trend im *Grand Orient*, der die Linksbündnisse unterstützte, während die *Grande Loge* eher zu den *Modérés* neigte. Vgl. P. Chevallier, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*. Bd. 3, 1975, S. 16 f.; D. Ligou, *Histoire des Francs-Maçons en France*, 1981, S. 285.

⁵⁶² J.-Y. Mollier/J. George, *La plus longue des républiques*, 1994, S. 560.

⁵⁶³ L. Pérouas, *La Franc-Maçonnerie a-t-elle marqué le Limousin?*, 1985, S. 103.

⁵⁶⁴ F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie corrèzienne*, 1987, S. 190, 205; *Histoire d'une loge maçonnique*, 1987, S. 166, 170.

in der Publizistik⁵⁶⁵. Als der *Bloc national* nach 1919 staatliche Grundschulen schloß und Volksschullehrerstellen strich, vertiefte sich die alte religionspolitische „Obsession“ der Logen⁵⁶⁶ und ließ sie mit einem seit den Tagen der Affäre Dreyfus nicht mehr gekannten Eifer für den Wahlsieg des Linkskartells 1924 streiten⁵⁶⁷. Die Anhänger der sich nun formierenden katholischen Gegenbewegung waren in den Augen der corrèzischen Freimaurer nach wie vor „Feinde der Demokratie“, die unter religiösem Vorwand die Institutionen der Republik bekämpften⁵⁶⁸. Die Wahlniederlage der gemäßigten Kräfte in der Corrèze 1924 führten konservative Katholiken jedenfalls nicht ganz zu Unrecht auf den maßgeblichen Einsatz der Logen zurück. 1925 widmete sich der Briver Katholikenkongreß dann ausführlich den Freimaurern, wobei sogar die alten Insinuationen bezüglich ihrer Beziehungen zum Teufel nicht fehlten⁵⁶⁹; aber anders konnte man es sich wohl nicht erklären, daß die „freimaurerische Gegenkirche“⁵⁷⁰ mit ihren ca. 50 000 Mitgliedern⁵⁷¹ mehr als 300 Abgeordnete im Parlament stellte, während 50 000 Priester nur von drei oder vier der Ihren vertreten wurden⁵⁷².

Für die anhaltend erfolglose politische Rechte in dem linksrepublikanischen Département blieben die Freimaurer also der beliebteste Sündenbock. Selbst 1928, als kein einziger Bruder der Tuller *Intime Fraternité* für das Parlament kandidiert hatte⁵⁷³, die Briver Radikalsozialisten aber angeblich erneut „das Freimaurerprogramm“ zur Grundlage ihres Wahlkampfs genommen hatten⁵⁷⁴, klagte der *Salut national* über das schlechte Stimmverhalten der Corrèziens: alle Freimaurerkandidaten seien erfolgreich gewesen und würden die Befehle der Loge vertreten, nicht die Interessen des Départements⁵⁷⁵. Daß die SFIO den Radikalsozialisten Chamard und Queuille keine eigenen Kandidaten entgegengestellt hatte, konnte sich ein politischer Katholik am ehesten mit ihrer Mitgliedschaft bei den Freimaurern erklären, zumal beide in deren Bulletins gelobt worden waren⁵⁷⁶. Selbst nachdem Queuille klargestellt hatte, daß er keiner Loge angehöre, obwohl dies keineswegs ehrenrührig wäre, gingen die Spekulationen weiter, ob er nicht vielleicht doch zumindest als „Novize“ zur Freimaurerei zähle⁵⁷⁷. Vor der Senatswahl im Januar

⁵⁶⁵ P. Chevallier, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*. Bd. 3, 1975, S. 18f., 26, 54.

⁵⁶⁶ Ebd., S. 118f., 125.

⁵⁶⁷ D. Ligou, *Histoire des Francs-Maçons en France*, 1981, S. 286; P. Chevallier, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*. Bd. 3, 1975, S. 120.

⁵⁶⁸ Vgl. die Resolutionen aus den Jahren 1925 und 1928, in: *Histoire d'une loge maçonnique*, 1987, S. 172f., 175.

⁵⁶⁹ Zu diesem gängigen propagandistischen Topos vgl. J.-A. Faucher, *Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 137, 151.

⁵⁷⁰ So hieß es in einer Resolution – „bewegt von dem schädlichen Treiben der Freimaurerei“ – auf einem von 6000 Katholiken besuchten Diözesankongreß in der Corrèze 1927. AN F/13222, Präfekt an Innenminister, 10. 10. 1927.

⁵⁷¹ Die Zahl war realistisch. Ihre Höchststärke erreichten die Logen bis 1936 mit 60 000 Mitgliedern. P. Chevallier, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*. Bd. 3, 1975, S. 28.

⁵⁷² *L'Union Catholique de la Corrèze*, Dezember 1925.

⁵⁷³ *Histoire d'une loge maçonnique*, 1987, S. 175.

⁵⁷⁴ *Le Salut National*, 8. 1. 1928.

⁵⁷⁵ Ebd., 6. 5. 1928.

⁵⁷⁶ *La Croix de la Corrèze*, 8. 4. 1928.

⁵⁷⁷ Ebd., 15. 4. 1928. Die Erklärung Queuilles nach seinem Sieg im zweiten Wahlgang, in der von einer Allianz „notorischer Freimaurer“ und Klerikaler gegen ihn die Rede war, spricht nicht gerade für seine Zugehörigkeit zu einer Loge. Vgl. ADC 3 M 197 (Wahlen vom 29. 4. 1928).

1930 hieß es dann erneut: „Wähler, man präsentiert dir die radikalsozialistische Liste im Sinne der Logen unter der Leitung von Bruder Queuille, dem Großmeister der radikalen und sozialistischen Politik in der Corrèze“⁵⁷⁸.

Der überzogen anmutenden rechten Kritik an den Freimaurern in der Region entsprach freilich deren überdurchschnittlich ausgeprägter laizistischer Kampfgeist. Entgegen einem landesweiten Trend kam die „antiklerikale und antikatholische Aktion“⁵⁷⁹ der corrèzischen Logen auch nicht zum Erliegen, als mit den innen- und außenpolitischen Gefahren seit Beginn der 1930er Jahre die Einsicht in die Notwendigkeit eines „Waffenstillstands“ mit dem katholischen „Erbfeind“ wuchs. Obwohl dieser gleichfalls zu den Gegnern des Faschismus und Nationalsozialismus zählte, kam bei einem Kongreß der *Intime fraternité* in Tulle 1934 die Forderung auf, religiöse Zeremonien bei nationalen Feiern zu unterbinden und den Nationalfeiertag der Jeanne d'Arc durch den 1. Mai zu ersetzen⁵⁸⁰. „Der Kampf für die Laizität“ wurde also weitergeführt, auch wenn die – schon vorher aufgrund der Erfahrungen des Weltkriegs verstärkten – Themen des Internationalismus und des Pazifismus Anfang der 1930er Jahre endgültig in den Vordergrund rückten. So bekräftigten die Freimaurer, als französische Generalstäbler bei einem Tuller Offizierskongreß im Juni 1931 „übertrieben militaristischen Geist“ zeigten, ihren missionarischen Anspruch, „den Krieg zu töten“⁵⁸¹.

Die politische Durchschlagskraft der stark mit der Dritten Republik identifizierten Logen nahm aber zusehends ab, nachdem schwerwiegende (Finanz-)Skandale „ihren“ Staat in eine Krise gestürzt hatten. Die corrèzische *Union Catholique* sah sich veranlaßt, die Mai-Nummer 1934 ausschließlich den Freimaurern zu widmen. Spielten diese nicht „alle Hauptrollen im Stavisky-Skandal“, hatte nicht ein darin verstrickter Offizier und Logenbruder sogar mit einer Deutschen zusammengelebt⁵⁸², und trugen sie nicht auch Schuld an dem „Blutbad“ der Februarereignisse 1934 und dem darauffolgenden „Bürgerkrieg“, nachdem ihnen der „radikale Staviski-Skandal“ noch nicht gereicht hatte?⁵⁸³ Ob Daladier, Herriot, Paul Boncour oder ein anderer „Bruder“ den Stab halte, immer sei es der *Grand Orient*, der auf nepotistische Weise regiere⁵⁸⁴. Und auf regionaler Ebene fand sich in dem Briver Radikalsozialisten de Chapelle ein Politiker, auf den die ganzen Vorwürfe ebenfalls zu passen schienen. Nachdem er in seinem Wahlprogramm vom März 1934 mit keiner Silbe die in die Stavisky-Skandale verstrickte Freimaurerei verdammt hatte, war er für die rechten Kritiker der Kandidat der Logen und der Hochfinanz, mit nur einer einzigen Doktrin: dem „Profitariat“⁵⁸⁵.

Die Freimaurer versuchten elastisch auf diese Attacken zu reagieren. Sie räumten ein, daß Frankreich ein „bain de moralité“ brauche und insbesondere der altgewordene Parlamentarismus „einen frischen und belebenden Wind“. Am meisten aber versprachen sie sich von einer Regeneration des „demokratischen Gei-

⁵⁷⁸ ADC 3 M 344: Flugblatt zur Wahl, gez. von Jean Delavezere.

⁵⁷⁹ P. Chevallier, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*. Bd. 3, 1975, S. 126 f.

⁵⁸⁰ *La Croix de la Corrèze*, 29. 4. 1934.

⁵⁸¹ *Histoire d'une loge maçonnique*, 1987, S. 174, 180 f.

⁵⁸² *L'Union Catholique de la Corrèze*, Mai 1934.

⁵⁸³ *La Croix de la Corrèze*, 11. 2. 1934.

⁵⁸⁴ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 15. 2. 1934.

⁵⁸⁵ Ebd., 22. 3. 1934, 27. 9. 1934.

stes“ und der „weisen Prinzipien der Revolution“. Unbeirrt auch hielten sie daran fest, daß die Republik immer noch die beste Staatsform sei, um das heiligste aller Menschenrechte, die Freiheit, zu bewahren⁵⁸⁶.

Der Einfluß der links-humanitären Freimaurerideale auf die politische Mentalitätsbildung der Corrèziens vollzog sich in der Breite über die Menschenrechtsliga⁵⁸⁷, deren Präsident Freimaurer war, die *Ligue de l'Enseignement*⁵⁸⁸ und die Vereinigungen der Freidenker, die gleichsam als Tochterunternehmen der Logen gelten konnten⁵⁸⁹. Die Organisationen widmeten sich schwerpunktmäßig pazifistischen und antiklerikalen Themen, wofür das Motto einer öffentlichen Freidenker-Versammlung in Tulle im Januar 1931 charakteristisch war: „Die Kirche gegen den Fortschritt und das Menschheitsglück.“⁵⁹⁰

Im Vergleich zur Corrèze blieb die Rolle der Freimaurer in Westmittelfranken marginal. Die Ansbacher Loge *Alexander zu den drei Sternen* war erst in den Jahren vor dem Weltkrieg unter dem Schutz der Nürnberger Brüder als „Kränzchen“ wieder in Erscheinung getreten; sie bekannte sich wohl grundsätzlich zu weltbürgerlichen Idealen⁵⁹¹, stellte ihre öffentlich kaum strittige wohltätige Arbeit indes unter die Devise „Deutschtum und Christentum“, womit sie der regionalen Milieumentalität ziemlich entsprach. Bei der Einweihung eines neuen Logenhauses unter dem Protektorat der Großen Loge von Preußen im Juni 1929 bezeichneten die Ansbacher den „Aufbau unseres tief gebeugten Vaterlandes“ als erste Pflicht der deutschen Freimaurer, die sich von niemand an Vaterlandsliebe übertreffen ließen⁵⁹².

Die nationalen Töne waren zweifelsohne nicht nur taktischen Ursprungs, sie bildeten aber auch einen Reflex auf den schon im Kaiserreich verbreiteten „antisemitisch-antifreimaurerischen Verschwörungsmythos“⁵⁹³, der in den rechten Verbänden und der NSDAP zu den gängigen propagandistischen Topoi zählte⁵⁹⁴, wenngleich er in Westmittelfranken nur sporadisch auftauchte, etwa 1928 im Wahlkampf des Landbundes gegen die CNBL unter der Parole „Keine Stimme für die Partei des Freimaurers Döbrich“⁵⁹⁵. Offensichtlich galt für die antifrei-

⁵⁸⁶ ADC J 1941/2: Congrès des Loges du sud, Tulle 1934, S. 17, 64; Histoire d'une loge maçonnique, 1987, S. 185.

⁵⁸⁷ Hierzu M. u. J. Charlot, Un rassemblement d'intellectuels, 1959. Die Vielfalt der Aktivitäten dieser Liga zeigt etwa ein Blick in *L'Action républicaine*, die regelmäßig über die Veranstaltungen berichtete. Z. B. *L'Action républicaine*, 30. 6. 1923.

⁵⁸⁸ J.-A. Faucher, Les francs-maçons, 1986, S. 171.

⁵⁸⁹ La Croix de la Corrèze, 24. 4. 1935; Histoire d'une loge maçonnique, 1987, S. 177; La Voix Corrèzienne, 16. 3. 1929, 6. 3. 1932, 24. 2. 1935. Zur Geschichte der französischen Freidenker A. Bayet, Histoire de la libre-pensée, Paris 1959; P. Lévêque, Libre Pensée et Socialisme, 1966.

⁵⁹⁰ ADC 1 M 67: Einladungsschreiben zu einer öffentlichen Versammlung am 11. 1. 1936 mit dem „Citoyen Courteneuve“.

⁵⁹¹ So wie die Logen in Bayreuth und Nürnberg, die sich 1933 dann selbst auflösten. R. Horn, Zwischen Duldung und Verfolgung, 1982, S. 17f.

⁵⁹² Vgl. die Festschrift „Vivat Alexander“ zum 225. Stiftungsfest der Loge „Alexander zu den Drei Sternen“ im Orient Ansbach, vom 23./25. 9. 1983 (FLZ-Archiv Ansbach); darin Daten und Marginalien zur Geschichte, o. S., sowie Fränkische Zeitung, 4. 6. 1929.

⁵⁹³ A. Pfahl-Traugher, Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos, 1993, besonders S. 41–59, 64–74; zur Vorgeschichte J. Rogalla von Bieberstein, Die These von der Verschwörung, 1978.

⁵⁹⁴ Vgl. hierzu H. Neuberger, Die Freimaurerei und der Nationalsozialismus, 1980.

⁵⁹⁵ Nationalsozialistische Landpost, 17. 4. 1932; auch von katholischer Seite wurden etwa „Liberalen Lehrerführer“ als Freimaurer verdächtigt. Bayerische Lehrerzeitung, 1930, S. 99.

maurerischen Attitüden in Westmittelfranken ähnliches wie für den Antisemitismus in der Corrèze: der vermeintliche Sündenbock für politische Fehlentwicklungen ließ sich regional nicht konkret personifizieren, so daß die Stimmungsmache keinen geeigneten Ansatzpunkt fand. Und die DDP, der die Ansbacher Freimaurer am nächsten standen⁵⁹⁶, war in der Region einfach zu unbedeutend.

Fränkische Männerbünde ganz anderer Art schienen – trotz zahlreicher organisatorischer und doktrinärer Unterschiede – den corrèzischen Freimaurern am ehesten funktionsäquivalent, weil sie ebenfalls persönliche Beziehungsnetze konstituierten und politisch-mental zunächst für die eigenen Mitglieder, dann auch darüber hinaus prägend wirkten: die „vaterländisch“ orientierten Burschenschaften an der Universität Erlangen⁵⁹⁷. Dort erfuhren neben den Theologen, deren Anteil an der Studentenschaft während der Weimarer Jahre auf fast ein Viertel wuchs und die „mit verschwindenden Ausnahmen“⁵⁹⁸ einer Verbindung angehörten, auch jene übrigen Akademiker großenteils ihre Sozialisation, die dann in den Landstädtchen Westmittelfrankens als höhere Verwaltungsjuristen, Richter, Gymnasiallehrer, Ärzte oder Apotheker arbeiteten und zu den Honoratioren der Provinzgesellschaft zählten⁵⁹⁹.

Schon die Professoren, bei denen sie als Studenten gehört hatten, waren von der Theologie über die Jurisprudenz bis zur Medizin nahezu geschlossen nationalkonservativ und preußisch gesinnt⁶⁰⁰, weder mit den anderen beiden bayerischen Universitäten noch gar mit demokratischen Hochburgen wie Heidelberg oder Frankfurt zu vergleichen. Wenn auch dem Selbstverständnis nach überparteilich, sympathisierten die meisten Erlanger Hochschullehrer eindeutig mit der DNVP, für welche drei ihrer Kollegen sich als Abgeordnete wählen ließen. „Auffallend früh“ auch bekundeten sie in den Jahren nach 1918 Offenheit für völkische Ideen⁶⁰¹. Dementsprechend entwickelte sich das politische Klima an der Alma mater. Bereits zur Niederwerfung der Münchner Räterevolution stellten die Erlanger 1919 das größte Studentenkontingent im Freikorps Epp⁶⁰².

Bestimmenden Einfluß erlangten die Burschenschaften, denen fast jeder zweite Student angehörte, und hier vor allem *Uttenruthia* und *Bubenruthia*, die über die Hälfte aller Korporierten umfaßten⁶⁰³. Die Bubenreuther, die am vaterländischen Prinzip „ihre selbständige und beherrschende Kraft besaßen“, agierten am stärksten nationalistisch, während die Uttenreuther, so hoch sie auch vom Vaterland dachten, den nationalen Gedanken doch unter den „christlich-sittlichen“ stellten. Folglich wollten sie auch dem radikalsten Sozialisten „Bürgerrecht in unserer Mitte“ gewähren, „wenn er nur sein Vaterland liebt“; „die Gabe deutschen Blu-

⁵⁹⁶ Vgl. H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 196.

⁵⁹⁷ Vgl. auch D. Heither u.a., *Blut und Paukboden*, 1997; H. Dvorak, *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, 1996.

⁵⁹⁸ So das Urteil von Hans Meiser 1926, zit. nach B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 45.

⁵⁹⁹ Zur engen Beziehung zwischen der Universität und ihrem (mittel-)fränkischen Umland vgl. M. Franze, *Die Erlanger Studentenschaft*, 1972, S. 170 f.

⁶⁰⁰ Dem widerspricht nicht, daß mitunter Professoren, die als Gegner des Nationalsozialismus bekannt waren, prägende theologische Lehrer von politisch dezidiert nationalsozialistisch orientierten Studenten sein konnten. B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 61.

⁶⁰¹ A. Wendehorst, *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität*, 1993, S. 163 ff.

⁶⁰² J. Kübel, *100 Jahre Uttenruthia*, 1951, S. 187.

⁶⁰³ E. Höhne, *Die Bubenreuther*, 1936, S. 69.

tes“ glaubten sie schätzen zu können, ohne sich von „falschem Rassedünkel“ einengen zu lassen. Aber auch wenn die Uttenreuther sich einiges auf die „Besonnenheit ihrer Entschlüsse“ zugute hielten, erlagen sie, nicht anders als die Bubenreuther, dem, wie es in der Chronik hieß, „Zauber, den Adolf Hitler ausströmte“. Schon im Sommer 1923 bei einem Vortrag des NSDAP-Führers im Erlanger Redoutensaal fühlten sie sich „gepackt von der unerhörten Wucht der Persönlichkeit und des Wortes“⁶⁰⁴.

Da ein Großteil der Korporierten den Nationalsozialismus aus völlig fehlgeleitetem vaterländischen Idealismus schon so früh „wie einen alles erneuernden Lebenstrank“⁶⁰⁵ in sich aufgenommen hatte, war die Universität vor dem Ansturm des NS-Studentenbundes nicht mehr zu retten. Nach den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuß im Wintersemester 1923/24 saßen dort nur zwei „Christliche“ und ein „Liberaler“ gegenüber zwölf „Völkischen“ und zehn „Radikalvölkischen“, wie sich die verbotenen Nationalsozialisten nun nannten. Selbst während der sogenannten Stabilisierungsphase der Weimarer Republik Mitte der 1920er Jahre hatten linke Gruppierungen kaum mehr Erfolg. Im November 1929 erreichte der NS-Studentenbund, vor dem Hintergrund der Agitation um den Young-Plan, in Erlangen erstmals an einer deutschen Universität die Mehrheit⁶⁰⁶. Ob die studentische Begeisterung für den Nationalsozialismus durch den „Sondercharakter“ des regionalen politischen Denkens bedingt war⁶⁰⁷ oder ob nicht umgekehrt die Universität auf das fränkische Umland ausstrahlte, ist kaum eindeutig zu beantworten; vielmehr wird man von einem Prozeß wechselseitiger Radikalisierung auszugehen haben, der in ganz Mittelfranken ein besonders nationalistisches und antirepublikanisches Klima schuf.

3. Gesangsvereine

Hinsichtlich des „vaterländischen“ Pathos gab es kaum Unterschiede zwischen den fränkischen Nachwuchseliten, die in Erlangen burschenschaftlich organisiert waren, und den Gesangsvereinen⁶⁰⁸, die sich bis in die kleinen Bauerndörfer hinaus „Einig im Bund, froh in der Rund, treu deutsch all' Stund“⁶⁰⁹ gaben. Die meist zum Fränkischen und Deutschen Sängerbund (FSB/DSB) zählenden Vereine in Westmittelfranken lebten in der Erinnerung, „neben Turnern und Schützen vor hundert Jahren die Flammen der Vaterlandsliebe“⁶¹⁰ entfacht zu haben; mehr

⁶⁰⁴ J. Kübel, 100 Jahre Uttenruthia, 1951, S. 193, 200. Allerdings hatte der Nationalsozialismus in der Uttenruthia, anders als bei den Bubenreuthern, vor 1933 nur „relativ wenige aktive Anhänger“; die Nähe zur NSDAP variierte zwischen 1929 und 1932 „oft von Semester zu Semester“. B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 55.

⁶⁰⁵ J. Kübel, 100 Jahre Uttenruthia, 1951, S. 201.

⁶⁰⁶ A. Wendehorst, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität, 1993, S. 171f.

⁶⁰⁷ So die These von M. Franze, Die Erlanger Studentenschaft, 1972, S. 171.

⁶⁰⁸ Zum nationalen Forschungsstand vgl. A. Heemann: Männergesangsvereine, 1992, S. 31 ff.; zur Entstehungsgeschichte grundlegend die Arbeit von D. Düding, Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus, 1984.

⁶⁰⁹ So lautete das Motto der Gauuntergruppe Rezatgrund im Südwestgau des Fränkischen Sängerbundes. Der Bayerische Sänger, 1. 5. 1927, S. 8.

⁶¹⁰ So hieß es in einer Ansprache zum Dinkelsbühler Gausängerfest 1931. Der Bayerische Sänger, 15. 8. 1931, S. 189.

noch als die Turn- und Schießübungen dieser geistesverwandten Organisationen waren indes Teile des Liedguts der Gesangsvereine geeignet, direkt nationale oder nationalistische Botschaften sogar noch in jene Schichten der Landbevölkerung zu transportieren, die ansonsten nicht einmal mittels Zeitungslektüre Anteil am politischen Geschehen nahmen. Wenn die Sänger die Bevölkerung für das „herrliche deutsche Lied“ begeistern wollten, so taten sie es mit dem Anspruch, im Lied „den Hort des deutschen Vaterlandes“ zu besitzen⁶¹¹. Gerade nach dem „Diktatfrieden“ von Versailles, der das deutsche Volk trotz unzähliger heldenhafter Siege „mit frivoler Brutalität ... in den Staub geworfen“ und auf Jahrzehnte zu „Sklaven unserer Feinde“⁶¹² gemacht habe, sahen die Sänger in der Stärkung des Nationalbewußtseins nicht nur eine Aufgabe der Sängerbundesvorstände, sondern jedes „einzelnen Vereins“⁶¹³.

Da ein Verein auch „wild“, d.h. ohne Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Verband agieren konnte, war die Mitgliedschaft im FSB/DSB keineswegs selbstverständlich, sondern hatte eine „große weltanschaulich-politische Bedeutung“⁶¹⁴. Weniger national eingestellte Sänger hätten es wohl auch kaum ertragen, daß ihr Verein Vaterländische Abende der *Reichsflagge* musikalisch umrahmte und dort den „Schwur ans Vaterland“ intonierte⁶¹⁵. Aufgrund der mentalen Prägung des fränkischen Raumes konnte die dort besonders weite Verbreitung des Deutschen Sängerbundes, der reichsweit eine Million Mitglieder zählte, kaum überraschen. In Würzburg hatte einst 1845, unter großer Beteiligung der fränkischen Vereine, das erste deutsche Sängerfest überhaupt stattgefunden; der 1904 in Dinkelsbühl gegründete „Sängerkreis Südwest“ im FSB war der erste Gauverband im ganzen Deutschen Sängerbund gewesen⁶¹⁶; in den 1920er Jahren hatte der DSB dann in Nürnberg sein zentrales Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkriegs errichtet und das Deutsche Sängermuseum aufgebaut; schließlich kam aus den Reihen der fränkischen Vereine – 1929 aus Ansbach – auch immer wieder der Vorsitzende des Deutschen Sängerbundes⁶¹⁷.

Das letztlich politische Engagement von DSB wie FSB zielte zum einen eher defensiv gegen den Hauptverantwortlichen des Versailler Vertrages. Vor allem als Frankreich 1923 das Ruhrgebiet besetzte, erlebten die bekannten „Rheinlieder“ eine Renaissance, die in manchem an die Zeit ihrer Entstehung während der deutsch-französischen Krise von 1840 erinnerte⁶¹⁸. Der Ansbacher Liederkranz kündigte 1923 ein Konzert mit der rhetorisch gemeinten Frage an, ob es für den deutschen Charakter des Rheins einen treffenderen Beweis gebe, „als die riesige Anzahl von Liedern, in welchen der Deutsche von altersher den Rhein besungen hat?“. Zu Recht attestierte die Lokalzeitung dem musikalischen Programm mit

⁶¹¹ Der Bayerische Sänger, 1. 7. 1928, S. 10 (Neustädter Sängerfest), sowie 15. 7. 1927 („75. Jubelfest“ des Gesangsvereins Harmonie Ansbach).

⁶¹² Der Bayerische Sänger, 15. 3. 1928, S. 5.

⁶¹³ Ebd., 15. 8. 1931, S. 188.

⁶¹⁴ So konstatieren zu Recht D. Klenke/P. Lilje/F. Walter, *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik*, 1992, S. 217.

⁶¹⁵ Windsheimer Zeitung, 7. 6., 12. 6. 1923; im Jahrbuch des DSB, Jg. 1926, S. 104 ff., 132 ff., wird später die ideologische Nähe zum Stahlhelm betont.

⁶¹⁶ FSM: Festschrift 50 Jahre „Sängerkreis Südwest“ im FSB, Dinkelsbühl 1954, S. 17.

⁶¹⁷ F. Brusniak, *Das große Buch des Fränkischen Sängerbundes*, 1. Teil, 1991, S. 59 ff., 177 ff., 192.

⁶¹⁸ Vgl. M. Kittel, *Deutsches Nationalbewußtsein*, 1995, S. 56.

„Frühling am Rhein“ und „Das Herz am Rhein“ einen „zeitgenössischen Grundgedanken“. Und wie sich die „vaterländische Begeisterung“ des Publikums im dichtgefüllten Saal steigerte, zeigte der stürmische Beifall, der dem Vortrag „Blücher am Rhein“ folgte und „zu einer Wiederholung dieses siegesfrohen Liedes führte“⁶¹⁹. Beim vaterländischen Abend des „Frohsinn“ schließlich donnerte der „gewaltig wirkende Schlußchor“ allen Verzagten und Wehmütigen sein „Bleib hart mein Volk“ in die Ohren⁶²⁰.

Aus den Liedern der Sänger in Westmittelfranken brauste nicht nur „mächtig und trutzig der Treuschwur zum deutschen Rhein hervor“⁶²¹, ihr Blick richtete sich bei aller Bedrängnis durch Frankreich doch auch auf den Osten und Südosten der Weimarer Grenzen, etwa ins Sudetenland. Vor allem der „Anschluß“ der „österreichischen Stammesbrüder“ bewegte die Gemüter, schließlich war es dem Deutschen Sängerbund Satzungspflicht, sich der „seelischen Vorbereitung des ganzen deutschen Volkes für den kommenden Zusammenschluß“ zu widmen. Wie weit die Überzeugung „Stamm will zu Stamm“ den Fränkischen Sängerbund durchdrungen hatte, demonstrierten die 7000 Sänger aus 300 Vereinen, die 1928 an dem bisher größten Deutschen Sängerbundesfest in Wien, in der monumentalsten je in Europa errichteten Festhalle für mehr als 100 000 Menschen, teilnahmen⁶²².

Daß die Sänger in Westmittelfranken sich stark für den Anschluß des katholischen Österreichs begeisterten⁶²³, hatte wohl auch mit den lange ziemlich kräftigen großdeutschen Elementen im fränkischen Nationalgefühl des 19. Jahrhunderts zu tun. Trennende konfessionelle Schranken zu überwinden, war zudem – unbeschadet des zunächst eindeutig protestantischen Ursprungs der Gesangsvereinsbewegung – eines der Hauptanliegen des Deutschen Sängerbundes seit seiner Gründung. Tatsächlich gelang es dem deutschen Lied als einem quasi-„religiösen Offenbarungsmedium des Nationalgedankens“⁶²⁴ zumindest partiell, mit seiner Bindekraft die alten Konfessionsschranken niederzureißen. Auch wenn die Sänger die Ökumene nicht in den Vereinen, sondern nur auf der Ebene des gemeinsamen Dachverbandes praktizierten⁶²⁵, war dies angesichts der kulturkämpferischen Potentiale gerade in Franken doch eine erstaunliche Entwicklung. Der Vorsitzende des Fränkischen Sängerbundes, ein aus Eichstätt stammender BVP-Politiker⁶²⁶, war so auch in Westmittelfranken ein gern gesehener und vielumjubelter Gast, der es allerdings an vaterländischer Bekenntnistreue auch jederzeit mit einem Nationalprotestanten hätte aufnehmen können⁶²⁷. Die Überzeugung, nur das deutsche Lied könne „alle Gegensätze“ konfessioneller Art „übertönen“,

⁶¹⁹ Fränkische Zeitung, 1. 12., 8. 12. 1923.

⁶²⁰ Ebd., 14. 2. 1923.

⁶²¹ Der Bayerische Sänger, 1. 2. 1930, S. 34f. (Herbstkonzert der Concordia Weißenburg).

⁶²² Der Bayerische Sänger, 1. 6. 1927, S. 3., 15. 7. 1928, S. 4, 1. 1. 1929, S. 4.

⁶²³ Allein vom Liederkranz Heilsbronn, der knapp über 30 aktive Sänger zählte, nahmen neun an der Wiener Großveranstaltung teil. FSM: Festschrift 125 Jahre Gesangsverein Heilsbronn (1983).

⁶²⁴ D. Klenke, Bürgerlicher Männergesang und Politik in Deutschland, 1989, S. 478.

⁶²⁵ Der Gesangsverein „Frohsinn 1860“ im katholischen Wolframs-Eschenbach war sogar Gründungsmitglied im Fränkischen Sängerbund. FSM: Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum (1985).

⁶²⁶ Der Bayerische Sänger, 15. 10. 1927, S. 2, 1. 11. 1927, S. 7.

⁶²⁷ Vgl. die Rede des FSB-Vorsitzenden, Justizrat Morhard, in Dinkelsbühl. Der Bayerische Sänger, 15. 8. 1931, S. 188.

wurde nicht nur von der Verbandsführung vertreten, sondern auch von lokalen Vereinsvorständen in den Dörfern an die Mitglieder weitergegeben⁶²⁸.

Ebenso wenig wie konfessionelle Schranken waren Unterschiede des Standes und der Parteipolitik, jedenfalls in der Theorie, mit der nationalen Einheitsideologie der fränkischen Sänger vereinbar. Um Deutschland „wieder den Platz an der Sonne“ erkämpfen zu können, glaubten sie insbesondere „gegen das Grundübel des deutschen Volkes: die Uneinigkeit“ vorgehen zu müssen⁶²⁹. Dem lag ein mangelndes Verständnis für die Mechanismen einer parlamentarischen Demokratie zugrunde, das bis zum Ende der Weimarer Republik nicht verschwand, eher scheint sich die Kritik an „Parteihader“ und „kleinliche(m) Parteizeganz“ allmählich noch verstärkt zu haben⁶³⁰. Die verklärende Erinnerung an den August 1914, als die Tapferen hinausgezogen seien, „ohne nach Stand, Beruf, Parteizugehörigkeit und Konfession zu fragen“, und „wo es nur eines gab: das Vaterland“, spielte dabei eine zentrale Rolle. Durch das Lied, so hieß es beim „Gedächtnisakt der Rothenburger Sängerschaft“ aus Anlaß des Reichstrauertages 1930 beschwörend, gelte es, daran mitzuarbeiten, „daß in unserem Volke diese Einigkeit ... wieder einkehren möge“⁶³¹.

Die Wurzeln der Sängerideale im volkstümlichen Liberalismus des Vormärz, als im Medium der Musik zum ersten Mal auch auf dem Lande sich alle Schichten „zu einer Art demokratischer Geselligkeit“⁶³² zusammengeschlossen hatten, verflochten sich immer mehr mit dem totalitären Konzept der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Dies erhellte schlaglichtartig der Dinkelsbühler Gausängertag im Herbst 1931, als Westmittelfranken sich der NSDAP schon weit zu öffnen begonnen hatte und der Festredner einer riesigen, „gebannt lauschenden Menge die unbedingte Notwendigkeit“ einhämmerte, „alle Uneinigkeit auszumerzen“. Daß plötzlich der Himmel über der Festversammlung aufgerissen war, verlieh der Prophezeiung, auch über Deutschland werde einmal wieder die Sonne leuchten, offensichtlich besondere Wirkung. „Und wie eine leise, ganz leise Ahnung von kommender besserer Zeit“, so das Empfinden der Teilnehmer, „ging einem durchs Herz“⁶³³. Die „Tränen der Rührung und Erhebung“, die man in einer derart nationalpathetischen Atmosphäre „in manchen Sängeraugen“ sehen konnte⁶³⁴, zeigten, daß das idealistische Selbstverständnis der Gesangsvereine nicht nur Phrasologie war. Der emotionalen nationalen Zukunftserwartung im Fränkischen Sängerbund (FSB) entsprachen auch andere Lieder, die nun Konjunktur hatten und z.B. auf dem Gunzenhausener Konzertabend 1931 zu hören waren: „Deutschland, schläfst du noch“ und „Wach auf, du deutsches Land“⁶³⁵.

⁶²⁸ Der Bayerische Sänger, 15. 8. 1931, S. 189, 15. 6. 1929, S. 127, 1. 7. 1928, S. 11; ein Leser des *Bayerischen Sängers* aus Rothenburg berichtete, daß er den Inhalt der wichtigsten Artikel stets in der Monatsversammlung referiere. Der Bayerische Sänger, 15. 2. 1932.

⁶²⁹ Der Bayerische Sänger, 15. 6. 1929, S. 127.

⁶³⁰ Ebd., 1. 7. 1928, 15. 4. 1930.

⁶³¹ Ebd., 15. 4. 1930, S. 89.

⁶³² Th. Nipperdey, Verein als soziale Struktur, 1976, S. 187. Nicht nur auf dem Lande, auch in der Kleinstadt hatte sich die Sängerbewegung „bewußt über alle Standes- und Klassenschranken hinweggesetzt“. G. Moritz, Rothenburg, 1996, S. 302.

⁶³³ Der Bayerische Sänger, 15. 8. 1931, S. 188.

⁶³⁴ W. Brusniak, Das große Buch des Fränkischen Sängerbundes, 1. Teil, 1991, S. 174.

⁶³⁵ Der Bayerische Sänger, 15. 2. 1931, S. 46.

Die Öffnung zum Nationalsozialismus dokumentierten ferner organisatorische Indizien. In dem Festzelt, das nach dem Windsheimer Gausängerfest 1929 stehen geblieben war, fand wenige Tage später eine Streicher-Kundgebung statt⁶³⁶; und am „Deutschen Liedertag“ 1931 nahmen im fränkischen Südwestgau nur drei Vereine, wie es hieß, „aus wichtigen Gründen“, nicht teil: einer wegen Kirchenvisitation, ein anderer wegen Heuernte und ein dritter wegen einer Hitlerveranstaltung⁶³⁷. Der traditionelle Einfluß der deutschnationalen Politiker, die teilweise selbst den Vorsitz in einem Sängergau führten⁶³⁸, ging in den Vereinen offensichtlich im selben Maße zurück, wie sich die führend engagierten Volksschullehrer in Richtung NSDAP orientierten⁶³⁹.

Um so einschneidender war diese Entwicklung, als die Gesangvereine für die politische Kultur gerade auf dem flachen Land, wo es oft keine konkurrierenden Freizeitorganisationen gab, als gleichsam „totale gesellschaftliche Phänomene“⁶⁴⁰ führend an der praktischen Ausgestaltung der vaterländischen Ideologie „in lebensweltliche Alltags- und Festformen“⁶⁴¹ mitwirkten⁶⁴². In einem Zeitalter noch vor der Breitenwirkung elektronischer Medien wurden die aus der ganzen Nachbarschaft besuchten Vereinsjubiläen mit ihren Festumzügen, die für Auge und Ohr etwas boten, in der Provinz zum Ereignis des Jahres. „Kein Haus entbehrte des Schmuckes von Kränzen und Laubgebinden, ... Fichtenbäumchen bildeten Spalier, mit einem Wort: die gesamte Bevölkerung“ bot alles auf, um ihrem Ort „ein würdiges Festsaussehen zu geben“⁶⁴³. Die traditionelle Dorfgemeinschaft verschmolz bei solchen Anlässen gleichsam mit den Volksgemeinschaftsidealen der Sängerbewegung, die oft auch beziehungsreich in den Festansprachen deklamiert wurden.

Trotz der krisenhaften Wirtschaftsentwicklung fanden sich im Laufe der 1920er Jahre von Auerbach bis Zandt, also selbst in Bauerndörfern mit wenigen hundert Einwohnern, noch genügend Mitglieder für einen Männerchor. Während hier Landwirte und Handwerksmeister auch den Vereinsvorsitz übernahmen, zählten sie in den größeren Landgemeinden zwar zu den Mitgliedern, den Vorsitz in den dort meist schon im 19. Jahrhundert gegründeten Vereinigungen hatten aber häufiger Kaufleute oder Beamte inne⁶⁴⁴. Nachdem die „kleinen Landgesangsvereine“

⁶³⁶ Windsheimer Zeitung, 11. 6., 13. 6. 1929.

⁶³⁷ Der Bayerische Sänger, 1. 9. 1931.

⁶³⁸ Vgl. die „wuchtige“ Ansprache des deutschnationalen Ehinger Sängergauvorsitzenden Bauereisen in: Fränkische Zeitung, 16. 7. 1932.

⁶³⁹ Zu präziseren Schlußfolgerungen in bezug auf die personelle Zusammensetzung der Vereine und Parteien vor Ort zu gelangen, ist aufgrund des lückenhaften Quellenmaterials für Westmittelfranken ebenso schwierig, wie es O. Heilbronner am Beispiel der Schwarzwaldregion beschrieben hat. Vgl. O. Heilbronner, Der verlassene Stammtisch, 1993, S. 194.

⁶⁴⁰ G. Hüwelmeier-Schiffauer, Konflikt und Integration, 1990, S. 130.

⁶⁴¹ W. Kaschuba, Dörfliche Kultur, 1990, S. 201.

⁶⁴² Für eine andere wichtige Vereinsform auf dem Lande, die Kriegerkameradschaften, hat dies an norddeutschen Beispielen Kai Detlev Sievers untersucht. K. D. Sievers, Kriegervereine, 1990, v. a. S. 159 ff.

⁶⁴³ FSM: Festschrift 150 Jahre Gesangverein 1836 Leutershausen (1986); Der Bayerische Sänger, 15. 8. 1931, S. 187 ff.

⁶⁴⁴ Schillingsfürster Heimatgruß 121 (1989), Mitgliederliste des Männergesangsvereins 1845 Schillingsfürst; Der Bayerische Sänger, 15. 9. 1930 (Mitgliederstand des Fränkischen Sängerbundes); grundsätzlich zur Sozialstruktur des Deutschen Sängerbundes und zur starken Repräsentanz von Bildungsbürgern in den Führungspositionen vgl. D. Klenke, Bürgerlicher Männergesang, 1989, S. 536.

in den Weimarer Jahren „viel Aufschwung“ erfuhren, war „ihr Dienst am deutschen Lied“ dem Fränkischen Sängerbund ein besonderes Anliegen. Der Bauer von heute, anders als „zu Großvaters Zeiten ... um den Vollbesitz seiner väterlichen Scholle“ ringend, schien wenigstens „ein paar Stunden zur Besinnung“ im Rahmen eines Liederabends dringend zu benötigen⁶⁴⁵. So entschloß sich etwa der Gesangverein Rothenburg im Sommer 1928, den Sängern von Geslau „in ihrer ländlichen Waldeinsamkeit“ einen Besuch zu machen, in dessen Rahmen nicht nur gemeinsam gesungen, sondern auch Reden zu Gehör genommen wurden, die „nach den widerwärtigen Wahlkämpfen der letzten Wochen“ wiederum nationale Töne anschlugen⁶⁴⁶.

Ihre Grenzen fand die Harmonie im Verhältnis des Deutschen Sängerbundes zu den Arbeitersängern⁶⁴⁷. Diese verargten den „reaktionären“ bürgerlichen Gesangsvereinen, „vielfach in der häßlichsten und abstoßendsten Weise dem Hurrapatriotismus“ zu huldigen⁶⁴⁸ und den eigenen Anspruch parteipolitischer Neutralität immer wieder zu verraten. Das prinzipiell unpolitische Bekenntnis des DSB/FSB stand tatsächlich von Anfang an in einem Spannungsverhältnis zu seinem Dienst an „deutsche(r) Art und Sitte“⁶⁴⁹. Wiederholt sah sich der Fränkische Sängerbund deshalb zu der Entgegnung veranlaßt, man dürfe „nationalistischen Tamtam“, der abzulehnen sei, nicht „mit vaterländischer Gesinnung verwechseln, die von jedem deutschen Sänger wie von jedem Volksgenossen gefordert werden muß“⁶⁵⁰. Auf den Dörfern Westmittelfrankens – das oben zum Vereinswesen allgemein Gesagte galt auch für die Sänger – wurden diese ideologischen Konflikte in der Regel nicht so scharf ausgefochten, wie sie von der Presse der konkurrierenden Sängerbünde inszeniert wurden⁶⁵¹. Gemeinsame Auftritte von bürgerlichen und Arbeitergesangsvereinen, die in den meisten Gemeinden mit sozialdemokratischem Bevölkerungsanteil aktiv waren, konnten hier, zu Krisenzeiten etwa in Form eines Wohltätigkeitskonzerts, in der Atmosphäre der Dorfgemeinschaft noch stattfinden⁶⁵².

Zu einer politischen Annäherung hat dies aber erkennbar nicht beigetragen. Abgesehen von ihrer – an der Basis ohnehin weniger spürbar werdenden – irenischen Haltung in der konfessionellen Frage, verkörperten die Fränkischen Sängerbündler gleichsam in Vereinsform die wirkungsmächtigsten geistigen Strömungen der Region. Den alles durchdringenden vaterländischen Impetus ergänzte das aus der Frontkämpfergeneration kommende militärische Ideal soldatischer Mannhaftigkeit, wie es etwa bei den Gefallenengedenkfeiern („Ich hatt’

⁶⁴⁵ Der Bayerische Sänger, 1. 10. 1930, S. 220.

⁶⁴⁶ Ebd., 1. 7. 1928, S. 11.

⁶⁴⁷ Vgl. zu den bayerischen Arbeitersängern P. Pach, Arbeitergesangsvereine in der Provinz, 1987.

⁶⁴⁸ Deutsche Arbeiter-Sängerzeitung, 1910, zit. nach H. Staudinger, Individuum und Gemeinschaft, 1913, S. 112.

⁶⁴⁹ FSB-Geschäftsführungsbericht, zit. nach W. Brusniak, Das große Buch des Fränkischen Sängerbundes, 1. Teil, 1991, S. 172.

⁶⁵⁰ Der Bayerische Sänger, 15. 7. 1927, S. 6.

⁶⁵¹ Zum möglichen Konfliktpotential vgl. aber auch G. Hüwelmeier, Hundert Jahre Sängerkrieg, 1997.

⁶⁵² Fränkische Zeitung, 15. 9. 1929, 22. 2. 1932; FSM: Festschrift 125 Jahre Gesangverein Heilsbronn (1993), S. 32; Fränkische Tagespost, 4. 3. 1932. Die vereinzelte Zusammenarbeit mit bürgerlichen Vereinen wurde von der Deutschen Arbeiter-Sängerzeitung allerdings gerügt. G. Mühl, Das Verhältnis der Arbeiter-Sänger zum bürgerlichen Gesangsvereinswesen, 1992, S. 69.

einen Kameraden“) zelebriert wurde⁶⁵³. Obwohl wichtige Initiatoren der deutschen Sängerbewegung im 19. Jahrhundert in der Freimaurerei gewurzelt hatten, war von dem menschheitlichen Pathos der französischen Logen bei den fränkischen Gesangsvereinen der Weimarer Zeit nur selten etwas zu spüren, sieht man einmal ab von der Begeisterung für „die Musik der Neger“, deren Stimmen oft „von schönstem Wohlklang und hinreißendem Timbre“ seien⁶⁵⁴.

Auch für die französische Provinz konnte, zugespitzt formuliert, gelten: „Der Gesang ist rechts“⁶⁵⁵; denn während die Gesangsvereine häufig klerikaler Initiative entsprangen, waren Musikkapellen eher „links mit Pauken und Trompeten“, d. h. laizistischen Ursprungs, und sie steuerten mit ihren durchdringenden martialischen Melodien, selbst noch in entlegenen Teilen der Provinz, die patriotische Komponente zur republikanischen Ideologie bei⁶⁵⁶. Als „harmonische Soldaten der Demokratie“ standen sie im Dienst der Völkerverständigung und des menschlichen Fortschritts „mit Frankreich an seiner Spitze“⁶⁵⁷. Auch wenn also in der Corrèze einmal der Dirigent eines Chores den konservativen Kandidaten im Wahlkampf unterstützte⁶⁵⁸, ging die aus dem Vereinsbereich insgesamt kommende politische Bewegung hauptsächlich nicht nach der rechten, sondern eindeutig nach der linken Richtung, obwohl „politische oder religiöse Diskussionen“ laut Satzung verboten sein mochten⁶⁵⁹. Es war für die regionale politische Kultur ungemein bezeichnend, daß bei den Gedenkfeiern für die Weltkriegstoten meist die vom laizistischen Volksschullehrer dirigierten Schulkinder sangen, und nicht etwa rechtsorientierte (Kirchen-)Chöre⁶⁶⁰.

Der (Gesang-)Vereins-Kultur als authentischem, mentalitätsgeschichtlich wirkungsmächtigem Ausdruck des Nationalprotestantismus in Westmittelfranken war keinesfalls das corrèzische Chorwesen funktionsäquivalent⁶⁶¹, sondern die Freimaurerei mit ihrem laizistisch-linksrepublikanischen Antrieb. Ihre prägende Rolle für die politische Willensbildung im Alltag der „Provinzgemeinschaft“ konnten die so konträren Vereinigungen dabei ganz unterschiedlich wahrnehmen: auf einer breiten sozialen Basis auch in den kleinen Dörfern nach der Art „vaterländisch“ gesinnter westmittelfränkischer Gesangsvereine oder von den regionalen Eliten in den kleinstädtischen Zentren aus, wie es die „menschheitlichen“ Idealen verpflichteten corrèzischen Freimaurer demonstrierten.

⁶⁵³ Der Bayerische Sänger, 15. 4. 1930, D. Klenke/P. Lilje/F. Walter, Arbeitersänger und Volksbühnen, 1992, S. 217, 223.

⁶⁵⁴ Vgl. den Artikel „Wie die Nationen singen“, in: Der Bayerische Sänger, 1. 6. 1927, S. 3.

⁶⁵⁵ Zitat und Kontext: M. Agulhon/M. Bodiguel, Les associations au village, 1981, S. 29f. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts waren in Frankreich Musikvereine auch auf den großen Dörfern gegründet worden.

⁶⁵⁶ Vgl. ebd. sowie Ph. Gumpłowicz, Les travaux d'Orphée, 1987, S. 121, 175 ff.; danach spiegelten sich auch in den Orientierungen der Musikvereine, in lokal allerdings sehr differenzierter Weise, die politischen Risse zwischen den „deux France“.

⁶⁵⁷ P. Gerbod, L'institution orphéonique, 1980, S. 29.

⁶⁵⁸ L'Effort Républicain, 8. 6. 1924.

⁶⁵⁹ Vgl. die Statuten der Société Musicale „La Concorde d'Allasac“ in: ADC 4 M 121.

⁶⁶⁰ Vgl. Le Combattant Corrèzien, 15. 10. 1924, 16. 1. 1932, 15. 1. 1936.

⁶⁶¹ Auch quantitativ gesehen spielten die Gesangsvereine in der Corrèze ebenso wie die in der benachbarten Creuse mit die unbedeutendste Rolle in ganz Frankreich. G. Dauger, Aux origines, 1986, S. 128. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs gab es in beiden Départements jeweils weniger als zehn Gesangsvereine. P. Gerbod, L'institution orphéonique, 1980, S. 31.

Das deutsche Vereinswesen war zwar ebenso wie das französische ein Produkt der gesellschaftlichen Modernisierung, hatte aber gleichzeitig früh im 19. Jahrhundert im Streben nach der Einheit des Vaterlandes einen besonderen nationalpolitischen Daseinszweck gefunden, der es in weiten Teilen auch noch Jahrzehnte nach der Reichsgründung 1870/71 bestimmte. Das französische Vereinswesen wurde demgegenüber erst später, nach der Niederlage von Sedan, für nationalistische Stimmungen anfälliger, wie die 1882 „als Gesamtorganisation der französischen Turner-, Schützen- und Sängerbünde“ ins Leben gerufene *Ligue des Patriotes* dokumentierte⁶⁶². Allerdings gab es rasch seit der Affäre Dreyfus wieder eine Gegenbewegung, weil nicht zuletzt viele bis dahin noch in paramilitärischen Vereinen revanchistisch engagierte Lehrer sich nun als Freimaurer pazifistisch-internationalistischen Tendenzen öffneten⁶⁶³. Und nach 1918 begann die Schere des Nationalismus zwischen deutschem und französischem Vereinswesen noch weiter auseinanderzuklaffen⁶⁶⁴.

Dabei agierten die „vaterländischen“ fränkischen Gesangsvereine naturgemäß in öffentlich zugänglichen Veranstaltungen, aber auch die mehr im Verdeckten geleistete Arbeit der *corrézischen* Freimaurer – sekundiert von Menschenrechtsliga und Freidenkern – gewann erheblichen Einfluß auf den regionalen Diskurs im Sinne des republikanischen Laizismus sowie auf die Machtverhältnisse innerhalb einzelner Parteien. Und da Freimaurer und Sänger mit ihrem programmatischen Profil wesentliche Spezifika der Milieumentalitäten Westmittelfrankens und der *Corrèze* organisatorisch bündelten, konnten sie charakteristischerweise auch nur in jeweils einem der beiden Untersuchungsfelder größere Bedeutung erlangen. In ihren Wirkungsräumen aber waren beide – so verschieden strukturierten, aber bereits von Zeitgenossen verglichenen⁶⁶⁵ – Vereinigungen neben Militärkameradschaften und Agrarverbänden mit die markantesten Erscheinungen im Vorfeld der Parteien.

IV. Die bürgerlichen Massenverbände als mentale Katalysatoren

Das größte Gewicht im politischen Raum vor den Parteien erlangten in der deutschen und französischen Agrarprovinz der Zwischenkriegszeit die bürgerlichen Massenverbände. Sie waren fast in jedem Dorf präsent, übernahmen dort hauptsächlich die Vertretung materieller Interessen, ragten damit aber zwangsläufig in die politische Sphäre hinein und prägten die Entwicklung der Milieumentalitäten in Westmittelfranken und der *Corrèze* entscheidend mit. Wer vor Ort etwas gelten

⁶⁶² Zu ihr zählten bis 1886 an die 500 Vereine und 82 000 Mitglieder. Siehe J. Kühn, *Der Nationalismus*, 1920, S. 21.

⁶⁶³ Vgl. M. Beaufils, *Comment L'Allemagne est devenue musicienne*, 1983, S. 34, 36, 38.

⁶⁶⁴ Die These O. Heilbronnens (in: ders., *Der verlassene Stammtisch*, 1993, v. a. S. 198 ff.), ein zunehmender Funktionsverlust der Vereine während der Wirtschaftskrise habe zu einem Vakuum geführt, das die NSDAP ausgefüllt hätte, ist für Westmittelfranken – trotz nachlassender Vereinstätigkeit – nicht zu erhärten.

⁶⁶⁵ „L'Orphéon est une franc-maçonnerie, mais sans mystère ni sotie, sans cachettes ni oubliettes.“ La France chorale, zit. nach Ph. Gumplowicz, *Les travaux d'Orphée*, 1987, S. 121.

oder gar politisch etwas werden bzw. bleiben wollte, konnte auf ihr Forum keinesfalls verzichten. Etliche Dorfbürgermeister und Volksschullehrer führten in Personalunion den lokalen Agrarverband, wobei in der Corrèze häufiger akademische Landnotabeln in Erscheinung traten, während sich in Westmittelfranken angesehene Bauern, die schon vorher Bürgermeister waren oder es bald wurden, auch innerverbandlich exponierten, aber auch Pfarrer referierten – als „treues Landbundmitglied“ – etwa über den Unterschied zwischen Dawes- und Young-Plan⁶⁶⁶. Wer neben führender Tätigkeit in den eher (wirtschafts-)politisch orientierten agrarischen Großorganisationen zusätzlich in weiteren Fachfunktionen beim Molkereiverband, beim Bezirksackerbauverein oder beim *Crédit agricole* engagiert war und auch eine „packende Ansprache“ zu halten vermochte, gewann bei einer breiten bäuerlichen Bevölkerung oft „hohes Ansehen“⁶⁶⁷. Nur mit Hilfe dieser – überdurchschnittlich stark am nationalen politischen Leben partizipierenden – personalen Schaltstationen in den Bauernverbänden konnte sich republikanische bzw. vaterländische Gesinnung bis in den mentalen Raum der kleinsten Dörfer hinein verteilen. So ist die Entwicklung der corrèzischen Agrarföderation (*Fédération Faure*), besonders aber die des fränkischen Landbundes, weit mehr als nur Verbandsgeschichte, sondern letztlich einer der Schlüssel zum Verständnis der politischen Mentalität und des Parteiwesens in der nationalprotestantischen und laizistisch-republikanischen Provinz⁶⁶⁸.

1. Etablierung und Profil des nationalkonservativen Bayerischen Landbunds

Die nationalkonservativen bzw. (links-)republikanischen Agrarverbände waren bei aller Präpotenz weder in Franken noch in der Corrèze organisatorisch so konkurrenzlos, wie dies angesichts ihrer postulierten mentalen Durchschlagskraft zu vermuten wäre. In Westmittelfranken hatte sich in den Agrarkrisen der Bismarckzeit 1885 ein „Mittelfränkischer Bauernverein“ unter dem Heidenheimer Ökonomen Friedrich Lutz von dem 1880 gegründeten „Fränkischen Bauernverein“ des unterfränkischen Freiherrn von Thüngen-Roßbach abgetrennt. Als in Reaktion auf die industriefreundliche Handelspolitik des Bismarck-Nachfolgers Caprivi, des Kanzlers „ohne Ar und Halm“, im Februar 1893 der stark ostelbisch-großagrarisches inspirierte „Bund der Landwirte“ (BdL) auf den Plan trat, waren beide fränkische Bauernführer, Lutz und Thüngen, bei der Gründungsversammlung in

⁶⁶⁶ La Défense Paysanne, 15. 1. 1925, 15. 9. 1929, La Voix Corrèzienne, 15. 4. 1934; Bayerischer Landbund, 23. 3. 1930 (Zitat); StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361: Gendarmerie Leutershausen an BA Ansbach, 13. 12. 1927 (Bericht über eine typische Landbundversammlung, die vom ersten Bürgermeister geleitet wurde, wobei nach dem Vortrag der örtliche „Oberlehrer“ als Diskussionsredner in Erscheinung trat).

⁶⁶⁷ StAN KdI, Ib, Nr. 352, Reisetagebuch des Regierungspräsidenten, III. Vierteljahr 1929, S. 16, 34; Fränkische Zeitung, 12. 1. 1923.

⁶⁶⁸ Wie groß besonders der Einfluß des ideologisch geschlosseneren Landbundes war, zeigte sich in der Zwischenkriegszeit immer wieder, etwa als sich zu Zeiten der Zwangsbewirtschaftung die Ablieferung von Umlagengetreide besserte, nachdem der BdL die Weisung zur Ablieferung gegeben hatte, oder als die arglosen Bauern vor reisenden Geschäftemachern gewarnt werden mußten, welche in entlegene Dörfer kamen und sich mit der Behauptung, sie seien vom Landbund, das Vertrauen potentieller Kunden zu erwerben hofften. Vgl. HStAM HMB, 6. 12. 1922; Bayerischer Landbund, 5. 1. 1930.

Berlin zugegen und förderten den Aufbau des rasch an Schlagkraft gewinnenden Verbandes. Die Versuche Thüngens, dem als konservativ-protestantisch geltenden BdL⁶⁶⁹ auch die katholischen Bauern wenigstens indirekt zuzuführen, scheiterten im November 1894 am Widerstand der zentrumsnahen „Christlichen Bauernvereine“ (CBV) endgültig. Allerdings konnte Thüngen 1895 seine fränkischen Bauernbündler mit zentrumskritischen schwäbischen und niederbayerischen Organisationen zum „Bayerischen Bauernbund“ (BBB) zusammenschließen, dessen Vorsitz wegen Mißtrauens gegen den „Junker“ Thüngen aber schon 1896 ein Niederbayer übernahm⁶⁷⁰. Die fränkischen Bündler pflegten nun erst recht ihr freundschaftliches Sonderverhältnis zum Bund der Landwirte, an dessen „Deutscher Tageszeitung“ Thüngen auch finanziell beteiligt war. Als mit dem Abflauen der agrarpolitischen Erregung und dem Bülowischen Zolltarif 1902 die landwirtschaftlichen Kampfziele des BBB gegenüber Forderungen nach „Verstaatlichung des Schulwesens“ zurücktraten, wie sie vor allem zum Programm der „kulturpolitisch radikalen Niederbayern“ gehörten, kam es zu einem stetigen Abdriften der weniger antiklerikalen Franken aus dem Bauernbund, wobei sich der Einfluß des BdL weiter verstärkte⁶⁷¹.

Dem BdL verbunden war ohnehin schon der „Mittelfränkische Bauernverein“ von Lutz, der 1890 für die Deutschkonservativen in den Reichstag eingezogen war, sowie der im März 1893 gegründete „Bauernverein für Windsheim und Umgebung“ unter der Führung des Metzgermeisters Leonhard Hilpert, dem die Deutschkonservative Parteiführung gleichfalls eine Kandidatur für den Reichstag antrug. Daß die Bauernvereine Hilperts und Lutzens organisatorisch zunächst selbständig blieben, hatte teilweise taktische Gründe im Blick auf die Ansprache nationalliberaler Sympathisanten im Windsheimer Bereich, teils resultierte es aus einem vorteilhaften Vertrag mit einer Feuerversicherungsgesellschaft, den der Mittelfränkische Bauernverein für seine Mitglieder abgeschlossen hatte. An der grundsätzlich konservativen Ausrichtung der beiden maßgeblichen Bauernvereine im Westen Mittelfrankens, deren Führer gleichzeitig dem BdL angehörten, konnte indes kein Zweifel sein: 1908 schloß sich nach der Regelung der Versicherungsfrage der „Mittelfränkische Bauernverein“ faktisch dem BdL an; der „Bauernverein für Windsheim und Umgebung“ näherte sich ihm weiter, blieb aber formell selbständig und führte eigenständig die Wahlkämpfe für seinen Vorsitzenden Hilpert⁶⁷². Wie nachteilig sich dies in den Jahren vor 1914 für die Konservativen im Nordwesten Mittelfrankens auswirkte und welchen Nutzen der liberale Deutsche Bauernbund (DBB) aus der Abwesenheit der BdL-Propagandamaschinerie zog, wurde bereits bei der Entfaltung der politischen Landschaften beschrieben.

Nach der Revolution 1918/19 wollten viele Landwirte in der Windsheimer Gegend dem Bauernverein erst recht nicht mehr angehören, waren aber für einen

⁶⁶⁹ Vgl. auch D. Stegmann, Vom Neokonservatismus zum Proto-Faschismus, 1992.

⁶⁷⁰ A. Hundhammer, Geschichte, 1924, S. 39 f.; K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 6f.

⁶⁷¹ Vgl. H. Haushofer, Der Bayerische Bauernbund, 1986, S. 174.

⁶⁷² K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 9; Fränkischer Kurier, 30. 6. 1893; A. Hundhammer, Geschichte, 1924, S. 39; die endgültige Verschmelzung der kleineren Bauernverbände mit dem BdL blieb der Nachkriegszeit vorbehalten. Vgl. BAK NI Weilnböck, Nr. 49c (1919): Protokoll über die Delegiertenversammlung am 1. 3.(1919) zu Nürnberg.

Beitritt zum Bund der Landwirte ebenfalls – noch – „nicht zu bewegen“, so daß es kurzzeitig so aussah, als würden sich „alle Bauern dort“ dem Bayerischen Bauernbund anschließen. Statt dessen aber konnte kurzzeitig der liberale DBB an seine Erfolge vor dem Krieg anknüpfen, nachdem eine aus taktischen Gründen erwogene Namensänderung des BdL ausgeblieben war und der Versuch des konservativen Agrarverbandes, mit Hilfe ihm nahestehender Bauernräte im Bezirk Fuß zu fassen, noch in den Anfängen steckte⁶⁷³. In der Region ersetzte obendrein der persönliche Einfluß von Honoratioren wie des Windsheimer Brauereibesitzers und Bürgermeisters Teufel das – reichsweit schwach ausgeprägte – organisatorische Rückgrat des DBB, der in Bayern während der Kriegs- und Revolutionszeit nicht einmal über ein eigenes Presseorgan verfügte. Obwohl der immer noch stark in Unterfranken konzentrierte DBB damals maximal ein Drittel der Mitgliederstärke des Bundes der Landwirte im Freistaat erreicht haben dürfte, verfügte er damit doch über ein Potential, das mit Stoßrichtung gegen den BdL ausbaufähig schien⁶⁷⁴. Daß der DBB „größte Anstrengungen“ unternahm, nicht nur „seinen Besitzstand zu halten“, sondern darüber hinaus durch „gewerkschaftliche Gründungen“ auch Unruhe in die mittelfränkische Bauernschaft der alten BdL-Domänen zu tragen, löste dort manche Besorgnis aus⁶⁷⁵.

Immer wieder griff der liberale DBB den bayerischen BdL an seiner offensten Flanke an: der Bindung zum großagrarisch-ostelbisch dominierten Berliner Zentralverband. Denn mochte der BdL seine kleinbäuerliche Klientel noch so pflegen, nicht nur in der politischen Atmosphäre der Revolutionszeit, auch später noch sprach der Schein gegen den BdL, wurde er jedenfalls von seinem liberalen Gegner schon aus wahltaktischen Gründen nach diesem Schein gerichtet. Abenteuerliche Vorschläge ostelbischer Kreislandbünde etwa zur Einkommensteuerbegünstigung des Großgrundbesitzes kamen der Propaganda der liberalen Bauerbündler in Franken besonders gelegen; und hatte der „Deutschnationale Landbund“ – zusammen mit der SPD – nicht auch verhindert, daß die kleinbesitzerfreundliche Forderung des DBB, mitarbeitende Familienangehörige von der Umsatzsteuer ausnahmslos zu befreien, zum Zuge kam?⁶⁷⁶ Sicher besaßen im gesamten Reich 85% der BdL-Mitglieder weniger als 60 Tagwerk Land, nur 14,5% zwischen 60 und 300 Tagwerk, gerade ein halbes Prozent der konservativen Landbündler verfügten über mehr als 300 Tagwerk; und die BdL-Presse wurde folglich nicht müde, das „Märchen des ostelbischen Großgrundbesitzes“⁶⁷⁷ als Ladenhüter zu brandmarken. Dennoch war evident, daß auch in der bayerischen Verbandsführung mit dem unterfränkischen BdL-Vorsitzenden Prieger und dem oberfränkischen Reichstagsabgeordneten Weilnböck die „Gutsbesitzer“ jedenfalls überrepräsentiert waren. Im westmittelfränkischen Landbund spielte dieser Typus zwar

⁶⁷³ BAK NI Weilnböck, Nr. 49c: Brügel an Weilnböck, 27. 3. 1919.

⁶⁷⁴ Stärkeberechnung nach BAK NI Weilnböck, Nr. 4b: Brügel an den Engeren Landesvorstand, 13. 6. 1923; Der Bund der Landwirte in Bayern, 7. 1. 1923; W. Mattes, Die bayerischen Bauernräte, 1921, S. 40, K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 63.

⁶⁷⁵ BAK NI Weilnböck, Nr. 33b: Brügel an Weilnböck, 27. 3. 1920.

⁶⁷⁶ BAK NI Weilnböck, Nr. 5a: DBB-Flugblatt zur Reichstagswahl im Mai 1924.

⁶⁷⁷ Bayerischer Landbund, 10. 2. 1924.

ebenfalls eine aktive Rolle⁶⁷⁸, die Region stellte aber seit 1920 mit dem Reichstagsabgeordneten Georg Bachmann auch den herausragenden bürgerlichen Repräsentanten des Landbunds⁶⁷⁹. Bachmann, „dem mittleren Bauernstande angehörig“⁶⁸⁰, fühlte sich besonders jenen kleineren Landwirten verbunden, die „mit den Bediensteten an einem Tisch“ saßen, „ein Herz auch für die Not anderer Stände“ zu haben beanspruchten und jedenfalls „nicht als unsozial“ gelten mochten⁶⁸¹. Die Distanz des bayerischen BdL zu den ostelbischen Junkern war zudem nach 1918 schon vom organisatorischen Neuanfang her größer geworden, weil der zum 1. Januar 1921 in „Reichslandbund“ umgetaufte BdL mit Sitz in Berlin nicht mehr den „Zusammenschluß einzelner, an der Landwirtschaft interessierter Personen“ darstellte, sondern nur mehr eine Dachorganisation für körperschaftliche Landes- und Provinzialverbände⁶⁸², die im wesentlichen eigenständig agierten.

Besonders sensibel war vor diesem Hintergrund das Verhältnis des – 1924 in „Bayerischer Landbund“ (BLB) umbenannten – Verbandes zum Adel, aus dem schon die fränkischen Liberalen in den 1870er Jahren der entstehenden konservativen Konkurrenz einen Strick gedreht hatten⁶⁸³. In der Weimarer Zeit sahen sich die dem BdL bzw. BLB angehörenden Vertreter des alten adeligen Grundbesitzes in Franken aber zu der Klage veranlaßt, wesentlich nur als Mitläufer in den Reihen des Landbundes geduldet zu sein, nicht durch Nominierung für politische Mandate herausgestellt zu werden und insgesamt viel weniger Einfluß ausüben zu können als in Preußen. Nicht überzeugt, daß im Bayerischen Landbund auch der Großbesitz seine Interessen angemessen vertreten fände, stand „ein großer Teil des fränkischen Adels“ dem BLB „fremd oder doch lau gegenüber“⁶⁸⁴. Zu Recht, so scheint es, wurde hierfür besonders der mittelfränkische BLB-Bundesgeschäftsführer Brügel verantwortlich gemacht. Brügel hatte intensive Kontakte zu den Bündlern im (Nord-)Westen Mittelfrankens und kannte deren Bedrängnis durch die Kleinbauernpropaganda des liberalen DBB.

Im Zuge dieser Auseinandersetzung wurde es für den Landbund um so wichtiger, die antisemitischen Affekte in Teilen der Bevölkerung gegen die mit der „jüdischen“ DDP verbundenen Konkurrenten vom Deutschen Bauernbund auszurichten. Besonderen Stellenwert gewann dabei der faktisch bestehende Arierparagraph im Landbund – nur Angehörige christlicher Konfessionen konnten Mitglied sein –, der sich in den Augen der Bündler während der wirtschaftlich schwierigen 1920er Jahre immer wieder als berechtigt erwies, zumal die bürgerlichen Geschäftsbeziehungen mit jüdischen Vieh- und Getreidehändlern Anlaß zu auch öffentlich ausgetragenen Konflikten boten⁶⁸⁵. Die steigende Aversion im

⁶⁷⁸ Als Beispiel sei nur der Heilsbronner Hans Güllich genannt. Vgl. StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 953, Gendarmerie Heilsbronn an BA Ansbach, 8. 4. 1932.

⁶⁷⁹ Der Vater Bachmanns war mit das älteste BdL-Mitglied in Mittelfranken. BAP RLB 170, Bl. 89.

⁶⁸⁰ BAK NI Weilnböck, Nr. 33b: Weilnböck an Kuhn, 25. 5. 1920.

⁶⁸¹ Fränkische Zeitung, 12. 8. 1930.

⁶⁸² K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 60.

⁶⁸³ Vgl. M. Kittel, Kulturkampf und „Große Depression“, 1998, S. 185.

⁶⁸⁴ BAK NI Weilnböck, Nr. 5b: Frh. Christoph von Tucher an MdR Hepp (Abschrift, 1924); BAK NI Weilnböck, Nr. 29b, Graf Wolfskeel an Brügel, 9. 12. 1927.

⁶⁸⁵ Vgl. den Streit des Landbundvorsitzenden Hetzel mit den jüdischen Gebrüdern Mann aus Rothenburg. Fränkischer Anzeiger, 19. 2., 24. 2. 1927.

Landbund gegen „jüdische Zinswucherer“⁶⁸⁶ machte sich unter anderem in Vorstößen gegen die Ostjuden Luft, deren Einwanderung man für eine schwere „gesundheitliche, moralische und völkische Gefahr“ hielt⁶⁸⁷. „Hat die bayerische Staatsregierung“, so fragte Landbund-Geschäftsführer Brügel während der deutsch-polnischen Spannungen im Sommer 1925, „diese Gelegenheit benützt, alle in Bayern ansässigen Polen, insbesondere Juden abzuschieben?“⁶⁸⁸ Auch die von sämtlichen BLB-Mitgliedern gehaltene Verbandspresse, die schon vor 1914 in den Händen eines bayerischen Antisemiten gewesen war⁶⁸⁹, blieb nach 1918 auf dezidiert völkischem Kurs. Der rührige Junglandbund zählte die „Bekämpfung des jüdisch-marxistischen Geistes“ zu seinen Kernzielen⁶⁹⁰. Und die Landbundführung hielt es für selbstverständlich, mit keiner Partei ein Wahlbündnis einzugehen, „die Juden als Parteimitglieder hat“⁶⁹¹.

Neben dem Thema Antisemitismus lieferten parteipolitische Realitäten BdL bzw. BLB immer neue Argumente gegen die Liberalen. Denn die DDP-Führung machte tatsächlich weder bei Zollfragen noch bei Kandidatenaufstellungen genügend Konzessionen an die Landwirtschaft, um sich der Konkurrenz des Landbunds dauerhaft erwehren zu können. Da half es auch wenig, daß die bayerische DDP-Parteileitung versicherte, selbstverständlich „Deutsch und national zu sein bis auf die Knochen“⁶⁹², oder daß der Landtagsabgeordnete Teufel der DDP selbst gar nicht beitrug⁶⁹³, sondern bei ihrer Fraktion nur hospitierte und als Deutscher Bauernbündler seiner „treudeutschen Gesinnung“⁶⁹⁴ auf den DBB-Versammlungen Ausdruck gab. Nach einem letzten vergeblichen Aufbäumen bei den Wahlen von 1924⁶⁹⁵ löste sich der schon 1923 vor dem Ende gestandene DBB Mitte der 1920er Jahre schließlich etappenweise selbst auf⁶⁹⁶.

Der Landbund profitierte von „dieser Konkursmasse“⁶⁹⁷ der Liberalen im protestantischen Franken, wo er nun für einige Jahre konkurrenzlos blieb, mußte aber weiterhin auf ein erträgliches Verhältnis zu den katholischen Christlichen Bauernvereinen (CBV) bedacht sein, die Anfang der 1890er Jahre als Vorfeldorganisation des Zentrums gegründet worden waren und nach 1918 diese Tradition an der Seite der BVP fortsetzten. Als Ende 1919 „unter dem Druck der Verhältnisse“

⁶⁸⁶ Fränkischer Anzeiger, 16. 3. 1926.

⁶⁸⁷ BdL-Erklärung, zit. nach: Fränkische Zeitung, 3. 1. 1920.

⁶⁸⁸ BAP RLB 171, Bl. 37.

⁶⁸⁹ K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 13.

⁶⁹⁰ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 861.

⁶⁹¹ Bayerischer Landbund, 17. 2. 1924.

⁶⁹² Siehe den undatierten Zeitungsausschnitt aus dem *Fränkischen Kurier*, Nr. 541 (1919), in: BAP RLB 5698. 1924 kandidierten Partei und verbündeter Bauernbund unter dem bezeichnenden Etikett „Deutscher Block in Bayern (DDP und DBB)“.

⁶⁹³ BAK NI Weilnböck, Nr. 4b: Brügel an den Engeren Landesvorstand, 13. 6. 1923.

⁶⁹⁴ Fränkische Zeitung, 26. 11. 1923.

⁶⁹⁵ BAK NI Weilnböck, Nr. 5b: Hopp an Weilnböck, 19. 2. 1924.

⁶⁹⁶ BAK NI Weilnböck, Nr. 4b: Brügel an den Engeren Landesvorstand, 13. 6. 1923; M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 434 ff.; D. Thranhardt, Wahlen, 1973, S. 134, 138 f.; W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 282. 1924 schied ein Teil der Führungsmitglieder auf Reichsebene aus dem DBB aus und suchte vergeblich Anschluß an die DVP, bis der Verband 1927 in seine Bestandteile zerfiel. Zahlreiche Mitglieder wechselten zum Landbund, andere zum Bayerischen Bauernbund über. Vgl. K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 53 f.; H. Bergmann, Der Bayerische Bauernbund, 1986, S. 313, 327 f.

⁶⁹⁷ BAK NI Weilnböck, Nr. 4b: Brügel an den Engeren Landesvorstand, 13. 6. 1923.

die katholische Geistlichkeit anfang, „nach ‚rechts‘ zu drängen“, und sich der Boden „für nationale Politik“ im Sinne des Landbunds auch in katholischen Gegenden zu weiten schien, sah die Führung dennoch von einer Offensive ab; denn die „z. Zt. recht zweckdienliche Zusammenarbeit“ mit den konservativen Christlichen Bauernvereinen richtete auch ein gemeinsames Schild gegen das „radikale Vorgehen“ des antiklerikalen Bayerischen Bauernbunds in Mittelfranken auf⁶⁹⁸, der mit seinem liberal-demokratischen Kurs viel eher in der Lage war, die Konfessionsgrenzen zu überspringen und dem Landbund gefährlich zu werden.

Das nach anfänglichen Streitigkeiten in der wilhelminischen Zeit „schiedlich-friedlich“ gewordene Verhältnis zwischen Landbund und CBV – zur Zeit des „schwarz-blauen Blocks“ hielt man nicht selten gemeinsame Versammlungen ab – hatte auch in den Weimarer Jahren im wesentlichen Bestand. So einigten sich die Verbände etwa bei den Wahlen zur mittelfränkischen Kreisbauernkammer 1920 auf eine einzige Liste, welche mit 13 BdL- und 3 CBV-Kandidaten die konfessionellen und agrarverbandlichen Stärkeverhältnisse in der Region widerspiegelte⁶⁹⁹. Ein gewisses Mißtrauen indes blieb immer vorhanden, abzulesen an den Artikeln der Verbandspresse zur „Verteidigung gegen die unwürdige Konfessionshetze des christlichen Bauernvereins gegen uns“ oder zum Thema „Wer ist der Verräter? (Angriff auf Dr. Heim wegen Ernteanbauflächenerhebung)“⁷⁰⁰. Die Attacken von seiten der CBV empfanden die Bündler – und ihre Formulierung sprach Bände – gar als „Verletzung der Waffenstillstandsvereinbarungen“⁷⁰¹. Als sich die politische Lage um 1930 zuspitzte, wuchs bei den CBV das Unbehagen über die verstärkte Werbearbeit des Landbundes, der doch auch heute noch „vor allem den protestantisch preußischen Großgrundbesitz“ sammle und in katholischen Dörfern „nichts zu suchen“⁷⁰² habe.

Daß der katholische Landbundführer Weilnböck zum oberfränkischen Kreisverband gehörte, wo der Katholikenanteil deutlich höher lag als in Westmittelfranken, war kein Zufall. Die jahrelange leitende Tätigkeit eines Katholiken an der Spitze des bayerischen Landbundes zeigte aber auch die grundsätzliche Ambivalenz der konfessionellen Problematik, die einerseits bei politisch denkenden Verbandsführern doch endlich im Abnehmen begriffen war, andererseits immer wieder an der Basis greifbar wurde; etwa bei der Heiratsanzeige eines „strammen Wirtsohnes“ im Bundesblatt, der noch vor der Größe des Besitzes auf sein protestantisches Bekenntnis verwies⁷⁰³. Die Mentalität der bäuerlichen Mitglieder-masse scheint so die wachsende Einsicht an der Bundesspitze, „ohne politische und konfessionelle Hetze“⁷⁰⁴ zur besseren Vertretung gemeinsamer landwirtschaftlicher Interessen die Kooperation mit den katholischen Bauernvereinen zu suchen, immer wieder überlagert zu haben.

⁶⁹⁸ BAK Nl Weilnböck, Nr. 20b: Weilnböck an BdL, 1. 11. 1919.

⁶⁹⁹ StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 554: Wahl zur Kreisbauernkammer Mfr. 1920.

⁷⁰⁰ BAK Nl Weilnböck, Nr. 4a: Schriftstück „Bund der Landwirte Jahrgang 1922“.

⁷⁰¹ BAK Nl Weilnböck, 4a: Schriftstück von Anfang 1923.

⁷⁰² Mittelfränkische Volkszeitung, 13. 9. 1930.

⁷⁰³ Bayerischer Landbund, 10. 8. 1930.

⁷⁰⁴ BAK Nl Weilnböck, Nr. 5c: Denkschrift über die steuerliche Arbeit des RLB, 3. 10. 1924; vgl. auch Bayerischer Landbund, 2. 3. 1930.

Aufs Ganze gesehen erfuhr das entlang der Konfessionsgrenzen – und innerhalb dieser zunächst zusätzlich durch den Gegensatz von liberalen und konservativen Kräften – zerklüftete Agrarverbandswesen in Westmittelfranken während der 1920er Jahre einen Integrationsschub, Resultat einer Rechtsdrift der bäuerlichen Mittelschichten⁷⁰⁵, wie sie sich in ganz Deutschland auf der nationalistisch-antisemitischen Welle des Nachkriegs vollzog; allerdings war es im Ergebnis ein Integrationschub auf der – von der Republik aus gesehen – falschen Seite. Sämtliche „linke“ politische Lösungskonzepte waren nach den als katastrophal empfundenen „sozialistischen“ Revolutionsjahren mit Phänomenen wie Zwangswirtschaft, Mangel an Zucht und Ordnung oder nationaler Ohnmacht nachhaltig desavouiert. Während so der ohnehin starke rechte Traditionsüberhang sich in Westmittelfranken im Gefolge von 1918 auch in agrarverbandlicher Hinsicht weiter kräftigte, erfuhren gleichzeitig die linksgerichteten Elemente in der corrèzischen Mentalität eine Dynamisierung – mit allerdings desintegrativen Wirkungen auf die dominierende Bauernföderation.

2. Die republikanische *Fédération Faure*

Die agrarorganisatorische Entwicklung in Frankreich war, anders als in Deutschland, nicht durch multifrontale, sondern bipolare Segmentierung entlang der Grenzen der „deux France“ gekennzeichnet. Diese hatten aber im bäuerlichen Verbandsbereich nicht die politische Trennschärfe wie auf dem umkämpften Feld zwischen Staat und Kirche. Gewiß, seit Mitte der 1880er Jahre standen sich die großagrarisch-klerikal-konservativ orientierte UCSA (*Union Centrale des Syndicats des Agriculteurs de France*, ab 1934: *Union Nationale*) mit Sitz in der Pariser „rue d'Athènes“ und die – später am Boulevard Saint-Germain domizilierende – SNEA (*Société Nationale d'Encouragement à l'Agriculture*) gegenüber, die von Gambetta im Geiste des liberalen Radikalismus ins Leben gerufen worden war⁷⁰⁶. Während sich landesweit die nach dem Vorbild der katholischen deutschen Bauernvereine oft von Ortsgeistlichen geleiteten UCSA-Gruppen als die beherrschende Organisationsform des französischen Agrarsyndikalismus erwiesen, galt dies für eine Reihe laizistisch geprägter Traditionszonen nicht; hier entstanden – gefördert vom politischen Triumph des *Bloc des gauches* – in den Jahren nach 1900 verstärkt auch „Gruppierungen von republikanischer Gesinnung“⁷⁰⁷.

Im Bewußtsein der Tragweite des laizistischen Konflikts verankerte das erste lokale Agrarsyndikat der Corrèze in Aumont bei Argentat, 1905 auf einem Höhepunkt des nationalen „Kulturkampfes“ gegründet, in seiner Satzung, daß „alle politischen und religiösen Diskussionen bei den Versammlungen verboten“ seien⁷⁰⁸. Daß dies mehr als eine Konzession an das französische Vereinsrecht war, erwies in den folgenden Jahrzehnten die Entwicklung der örtlichen Agrarsyndikate. Sie schlossen sich 1918 unter Joseph Faure zur *Union fédérative des syndicats agricoles corrèziens* – landläufig *Fédération Faure* (FF) – zusammen und wurden nicht

⁷⁰⁵ D. Thränhardt, Wahlen, 1973, S. 138; K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 62.

⁷⁰⁶ H.-J. Puhle, Warum gibt es in Westeuropa keine Bauernparteien?, 1977, S. 610f.

⁷⁰⁷ Ebd., S. 610; P. Barral, Les agrariens, 1968, S. 111f., 115; A. Moulin, Les paysans, 1988, S. 136.

⁷⁰⁸ ADC 7 M 15/16: Statuten des „Syndicat Agricole et viticole d'Argentat“, Artikel 21.

etwa Mitglied des radikalsozialistischen „Boulevard Saint-Germain“, sondern traten als Teil der *Fédération régionale des associations agricoles du centre-sud* der 1919 gegründeten *Confédération nationale des associations agricoles* (CNAA) bei. Die CNAA aber war eine Gründung im Geiste der *Union sacrée* und versuchte die Kluft zwischen dem „Boulevard Saint-Germain“ und der „rue d'Athènes“ zu überbrücken, welche sich gegenseitig nach wie vor als freimaurerisch bzw. klerikal verdächtigten⁷⁰⁹. Die wachsende finanzielle und organisatorische Macht der regionalen Organisationen und nicht zuletzt anhaltende Rechts-links-Gegensätze führten schon 1925 faktisch wieder zum Rückzug der Konservativen aus diesem Dachverband⁷¹⁰.

Während es mithin der CNAA auf der nationalen Ebene nicht gelang, zu der erhofften bäuerlichen Einheitsvertretung zu werden, sondern die bestehenden Richtungsverbände bis in die Tage der Volksfront hinein unabhängig voneinander weiter agierten, vermochte die corrézische Agrarföderation bis auf wenige Ausnahmen den Kurs strikter religionspolitischer Neutralität durchzuhalten. Da die Agrarbewegung ihren Anfang im vergleichsweise kirchlich gebliebenen Süden des Departements genommen hatte, mußten ihre Gründer schon im Interesse einer möglichst breiten Akzeptanz ihrer Verbandspolitik entsprechende Rücksichten nehmen. Der Vater des corrézischen Bauernverbandes und spätere CNAA-Vizepräsident Joseph Faure aus Argentat war aber eindeutig dem linksrepublikanischen Spektrum zuzurechnen⁷¹¹. Und das Selbstbewußtsein der Verbandsführung, als „alte Kämpfer für die Landwirtschaft ... weder in Rom noch in Moskau etwas kopieren zu brauchen“⁷¹², ließ ebenfalls erkennen, wie distanziert ihr Verhältnis zur katholischen Kirche war. Die Gründung bäuerlich-klerikaler Konkurrenzverbände wäre indes wenig erfolgversprechend gewesen, nicht zuletzt weil der ländliche Traditionalismus in ganz Frankreich der jeweils ersten Organisation ein erhebliches Beharrungsvermögen sicherte⁷¹³.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß der Politisierungsgrad der corrézischen Agrarföderation insgesamt merklich schwächer war als bei den Bauernverbänden in Franken. Dort ging es seit den 1880er und vor allem dann seit der Gründung des BdL in den 1890er Jahren genuin darum, Druck auf den stürmisch wachsenden Industriestaat und dessen gegen die Interessen der Agrarier gerichtete Handels- und Zollpolitik auszuüben, wozu die behäbigen älteren Landwirtschaftsverbände wegen ihrer größeren Staatsnähe und ihrer Fixierung auf technische Fragen nicht im Stande waren; den corrézischen Agrarsyndikaten lag dagegen, 10, 20 Jahre später, ein weniger weitreichender Gründungsimpuls zugrunde. Joseph Faure hatte zunächst an Qualität und Preis von Produkten Anstoß genommen, die im landwirtschaftlichen Handel üblich waren, und beschlossen, die Agrarier dem „kostspieligen Handelstribut“ und den „Winkelmaklern“ (*courtiers mar-*

⁷⁰⁹ Vgl. Y. Tavernier, *Le syndicalisme paysan*, 1969, S. 15; P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 81; R. O. Paxton, *Le temps des chemises vertes*, 1996, S. 81.

⁷¹⁰ M. C. Cleary, *Peasants, politicians and producers*, 1989, S. 49; L. Prugnaud, *Les étapes du syndicalisme agricole en France*, 1963, S. 103.

⁷¹¹ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 81.

⁷¹² *La Défense Paysanne*, 15. 12. 1925.

⁷¹³ H.-J. Puhle, *Warum gibt es in Westeuropa keine Bauernparteien?*, 1977, S. 612.

rons)⁷¹⁴ zu entziehen. Vor allem die stärker marktorientierten und intensiver wirtschaftenden Kleinbauern in der unteren Corrèze erblickten Anfang des 20. Jahrhunderts etwa in Einkaufsgenossenschaften für Düngermittel rasch einen Vorteil⁷¹⁵.

Die ärmeren *métayers* in der Haute-Corrèze dagegen sahen weniger Anlaß, gegen die Händler vorzugehen, als gegen die in ihrer Heimat noch häufiger anzutreffenden Großgrundbesitzer, sie konzentrierten sich also darauf, den „Junkern“ (*hobereaux*) die Führung in den seit den 1880er Jahren auch hier vermehrt gegründeten allgemeinen landwirtschaftlichen Interessenverbänden (*comices agricoles*) zu entwinden⁷¹⁶. Die Pachtbauern mußten überdies schon deshalb ein skeptisches Verhältnis zu Düngergenossenschaften oder anderen Maßnahmen zur Hebung der Agrarkultur entwickeln, wie sie im Süden des Departements so erfolgreich praktiziert wurden, weil ihnen diese auf teils rüde Weise von den Großgrundbesitzern zum Zwecke der Profitsteigerung nahegebracht wurden. Wie gespannt das Verhältnis zwischen beiden Sozialfiguren war, ist dem Urteil eines Großgrundbesitzers über den mangelnden „Schwung“ seiner *métayers* entnehmen, die er zudem für „faul ... schmutzig, unordentlich, unverständlich ... verbohr“ hielt und die voller Mißtrauen gegenüber dem Eigentümer seien, den sie „von Herzen haßten“⁷¹⁷.

Im Süden dagegen entstanden im Rahmen der Faure'schen Agrarföderation neben Einkaufsgenossenschaften auch landwirtschaftliche Kreditanstalten sowie Brand- und Unfallversicherungen, wobei die Bewegung eher den Charakter einer bäuerlichen Selbsthilfe gewann, ohne jene negative Fixierung auf den Staat, die das Agrarverbandswesen in Deutschland so kennzeichnete. Ganz im Gegenteil vollzog sich die wirtschaftliche Entwicklung in einer Reihe zentral- und südwestfranzösischer Agrarregionen Ende des 19. Jahrhunderts gleichsam positiv republikanisch, auf dem Wege enger Zusammenarbeit von zuschußgebender staatlicher Verwaltung und landwirtschaftlichem Berufsstand. Ein Großteil der für die Corrèze bestimmten Agrarsubventionen floß bis zum Kriegsbeginn in das Briver Becken, nachdem die Reblaus zwischen 1875 und 1890 praktisch die gesamten Weinkulturen vernichtet hatte. Die anschließenden regionalen Hilfsmaßnahmen der staatlichen Agrarbehörden von der Förderung der Tierzucht bis zu den Landwirtschaftsschulen trugen dazu bei, den republikanisch-etatistischen Charakter

⁷¹⁴ „Mémoires de Joseph Faure“, veröffentlicht in der Sondernummer der *Chambre d'Agriculture*, Paris, März 1975, S. 12, 18; ähnlich wie in der Corrèze war die Gründungsmotivation auch in anderen Regionen. Vgl. H. de Montbron, *L'Action syndicale dans l'agriculture*, 1965, S. 27 f., sowie die Memoiren des Agrarparlamentariers H. de Gailhard-Bancel, *Les syndicats agricoles*, 1928.

⁷¹⁵ Ph. Gratton, *Les Paysans français*, S. 25; P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 81.

⁷¹⁶ Vgl. hierzu P. Bitoun, *L'encadrement*, 1977, S. 33–39.

⁷¹⁷ Ebd., S. 18 ff. (Zitat S. 20); die weitergehende These Bitouns (ebd., S. 26 f.), daß die hohe Kirchlichkeit im Süden der Corrèze eine wesentliche Bedingung für die Implantation der Faure'schen Agrarföderation gewesen sei, während diese in der dechristianisierten Haute-Corrèze scheitern mußte, scheint kaum haltbar. Zum einen ist mit L. Pérouas (*Une religion des Limousins?*, 1993, S. 70) daran zu erinnern, daß auch in den weniger entkirchlichten Gegenden der Corrèze fast immer ein nur „mehr oder weniger verkappter Antiklerikalismus“ zutage trat. Zum anderen ist es unzutreffend, daß in der Haute-Corrèze „toute implantation de notables radicaux“ (Bitoun, S. 25) unmöglich gewesen wäre. Bitoun selbst erwähnt ja einen charakteristischen Konflikt aus dem Jahr 1885 zwischen dem – noch – adeligen Vorsitzenden des *comice agricole* im Arrondissement Ussel, Selve de Servan, und dem örtlichen republikanischen Magistrat (Bitoun, S. 37).

der corrèzischen Agrarföderation zu stärken, und so war es kein Zufall, daß Mitte der 1920er Jahre von hier die Initiative zur Gründung der ersten departementalen Landwirtschaftskammer ganz Frankreichs ausging⁷¹⁸. Die Notwendigkeit, so wie in Deutschland zur Mobilisierung öffentlicher Unterstützung eine intensive Basis- und Pressearbeit zu machen, bestand für die großen französischen Bauernverbände jedenfalls nicht in diesem Maße; sie blieben als „pressure groups alter Art“⁷¹⁹ Interessenverbände von ziemlich honoratiorenhaftem Habitus.

Die republikanische Integration der corrèzischen Agrarföderation, die mit der Vereinigung der lokalen Syndikate 1918 abgeschlossen schien, wurde allerdings seit 1920 durch die von Vazeilles ausgehende gegenläufige politisch-organisatorische Entwicklung, welche sich auf der weit ungünstigeren sozioökonomischen Basis in der Haute-Corrèze entwickelte, zumindest sektoral bedroht. Wie viele bäuerliche Wähler vor allem im Norden des Departments den Sozialismus bzw. Kommunismus an einem schicksalhaften Wendepunkt in der Geschichte ihrer Heimat als eine gleichermaßen oppositionelle wie auch innovative und konstruktive Kraft erlebten, wurde oben schon gezeigt. Die armen Zwergbauern in der Haute-Corrèze vermochten in den KP-nahen Agrargewerkschaften der *Travailleurs de la Terre* eine ebenso adäquate Antwort auf die landwirtschaftlichen Probleme ihrer Region zu sehen, wie die wohlhabenderen Bauern weiter im Süden in ihren tendenziell radikalsozialistischen Agrarsyndikaten. Die seit Ende des 19. Jahrhunderts spürbar werdende soziale Frontstellung zwischen den Bauern des corrèzischen Flachlands und des Plateaus fand also wenige Jahre nach dem Krieg auch einen agrarorganisatorischen Niederschlag; dies demonstrierte ad oculos, daß sich die republikanisch-laizistische Milieumentalität parteipolitisch nicht mehr allein auf den Radikalsozialismus festlegen ließ. Dennoch blieb die *Fédération Faure* bis an die Schwelle zur Weltwirtschaftskrise mit zehnmal mehr Mitgliedern als die KP-nahe Bauerngewerkschaft die größte, bei Bauernkammerwahlen auch im Norden noch dominierende Agrarorganisation des Departements.

3. Verbandsprogrammatik und -organisation im Vergleich

Der Erfolg der *Fédération Faure* (FF) basierte auf einem Programm, das ebenso wie die Politik des fränkischen Landbundes, wenn auch weniger kämpferisch, den Bedürfnissen der je regionaltypischen Mentalitäten Rechnung trug. Obwohl völkisch-antisemitisch-konfessionalistisch aufgeladener Nationalismus und Militarismus bzw. laizistischer Republikanismus und Pazifismus ganz unterschiedliche ideologische Schwerpunkte setzten, waren Großstadtfeindschaft und Regionalismus, die Wertschätzung des Eigentums oder die Furcht vor Steuererhöhung und vor Senkungen der landwirtschaftlichen Schutzzölle beiden Agrarverbänden, wenngleich in spezifischer Dosierung, gemeinsam. Insgesamt läßt sich bei den eher ideell begründeten Programmelementen eine teils große Diskrepanz konstatieren, obwohl sich andererseits die materiellen weitgehend ähnelten.

⁷¹⁸ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 80 f., 98; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 156.

⁷¹⁹ H.-J. Puhle, *Warum gibt es in Westeuropa keine Bauernparteien?*, 1977, S. 610.

Das zeigte sich schon bei der Abwehr der ersten, mit kleinbäuerlichen Argumenten vorgetragenen Angriffe der corrèzischen KP-Agrarier, die in manchem an die Propaganda des liberalen Bauernbundes in Franken gegen den konservativen BdL erinnerten. Obgleich die meisten Mitglieder der corrèzischen Agrarföderation einfache Bauern seien, so der kommunistische Vorwurf, hätten die Spitzenfunktionen allzuoft „Bourgeois“ inne, Schreibtisch-Agrarier, die sich ihre Hände nicht schmutzig machen würden, Direktoren der staatlichen Landwirtschaftsverwaltung oder sogar Ärzte und andere landfremde Berufe. Derartige Verbandsfunktionäre würden teilweise auch nicht einmal davor zurückschrecken, sich auf Kosten der einfachen Mitglieder zu bereichern, indem sie etwa Düngemittel statt zum Vorzugs- zum Handelspreis abgaben und die Differenz einbehielten⁷²⁰. Von der Haltlosigkeit derartiger Anwürfe überzeugt, betrachtete es die Agrarföderation meist für unter ihrer Würde, darauf überhaupt näher einzugehen: „Die Hunde bellen, die Karawane zieht weiter.“⁷²¹ Im übrigen ging die FF davon aus, daß ihre arbeitsbäuerlichen Mitglieder das verbandliche Engagement von Landwirtschaftsbeamten zu schätzen wüßten: sollte man von deren – staatlich bezahlter – Kompetenz nicht profitieren? Und wurden die Führungskräfte in den örtlichen Agrarsyndikaten nicht in guter republikanisch-demokratischer Tradition von allen Mitgliedern frei gewählt?⁷²² Zudem stand an der Spitze der Föderation mit Faure ein Bauer und Autodidakt aus „sehr bescheidenen Verhältnissen“, praktizierender Landwirt seit seinem 13. Lebensjahr, der angesichts der gegnerischen Propaganda auch notorisch auf seine soziale Herkunft verwies⁷²³.

Auf der anderen Seite des Rheins bezog der Landbund eine ähnliche Position. Er stellte heraus, „daß der heutige Großgrundbesitz die größten Verdienste um die gesamte Landwirtschaft“⁷²⁴ habe, daß der BdL selbst zugunsten der Kleinbesitzer eine einheitliche Besteuerung der landwirtschaftlichen Flächeneinheit fordere⁷²⁵ oder daß die Notlage der Landwirtschaft (am Ende der 1920er Jahre) „in allen Besitzgrößen“⁷²⁶ gleichermaßen schwer zu spüren sei. Die Verknüpfung solcher defensiver Argumente mit der offensiven Parole von der jüdisch-liberalen Bauernzersplitterung war indes ein deutsches und v. a. fränkisches Spezifikum, und nicht zuletzt auch deshalb scheint es die liberale Kleinbauernpropaganda in diesem Umfeld schwerer gehabt zu haben als die kommunistische in der Corrèze. Dort konnte sich die neue Angst vor dem Bolschewismus eben nicht mit älterem Antisemitismus verbinden und war den Zwergbauern zudem schwerer plausibel zu machen, welche Gefahren vom kommunistischen Eigentumsbegriff für sie ausgingen.

Allerdings blieb die Frage der landwirtschaftlichen Zwangsenteignung für Frankreich ohnehin viel theoretischer, und die Distanz zum sowjetrussischen Modell war hier schon rein geographisch viel größer als in Deutschland, wo man die Rote Armee bis Warschau, hart an die Landesgrenzen, vorstoßen sah und zudem

⁷²⁰ Le Travailleur de la Terre, Mai 1921; La Défense Paysanne, 30. 12. 1925 u. 15. 9. 1929.

⁷²¹ La Défense Paysanne, 15. 9. 1929.

⁷²² Ebd., 30. 12. 1925.

⁷²³ J. Jolly, Dictionnaire, Bd. 5, 1968, S. 1662.

⁷²⁴ BAP 61 Re 1, RLB 15: Zorn an Roesicke, 12. 12. 1919.

⁷²⁵ BAK NI Weilnböck, Nr. 5c: Denkschrift Karl Hopp jr. (3. 10. 1924).

⁷²⁶ BAK NI Weilnböck, Nr. 16b: Entschließung der Vertreterversammlung des BLB, 17. 2. 1929.

im eigenen Land in Berlin und München revolutionären Entwicklungen gegenüberstand. Da auch die deutschen Sozialdemokraten Anfang 1919 angeblich hofften, aus der vorläufigen „demokratisch-sozialistischen Republik“ eine „definitive“ zu machen, warnte der BdL die Bauern: „... habt acht! Der Fuchs geht um, ein richtiger Rotfuchs!“ Dieser „politische Rot- und Brandfuchs“ wolle, das sozialdemokratische Programm sage es klar, daß „dem Bauern ... sein Eigentum genommen“ werde. Damit aber war die bäuerliche Identität im Kern getroffen, denn alle Lasten seines schweren Berufs, die „harte Arbeit von früh morgens bis abends spät“ verrichtete der Landwirt nur deshalb ohne Murren, weil ihn, wie es hieß, das „Bewußtsein adelt“, „doch immerhin ein freier Mann auf seinem Grund, auf seinem eigenen Boden“ zu sein⁷²⁷. Die Verbandspropaganda zielte damit auf einen zentralen Nerv der bäuerlichen Mentalität, deren Eigentumsfixierung nicht nur nach links einen Schutzwall aufrichtete, sondern zunächst auch nach der extremen völkischen Rechten, die wegen ihrer sozialisierenden Ziele während der 1920er Jahre lange als eine „radikal-soziale Bewegung“ wahrgenommen wurde⁷²⁸.

In den Programmen der corrézischen Agrarföderation zählte die „Achtung des ehrenhaft erworbenen und legitimerweise besessenen Privateigentums“⁷²⁹ ebenfalls zu den ideologischen Kernpunkten, wobei der agraristische Einschlag in der Charakterisierung des Eigentums als „heilige ... Frucht“ generationenlanger „Arbeit, Ordnung und Wirtschaft“⁷³⁰ deutlich wurde. Gerade in den corrézischen Nachkriegsjahren wuchs dem Boden für breitere bäuerliche Schichten neue Bedeutung zu. Denn eine günstige wirtschaftliche Situation erlaubte es nun vielen Pächtern und Halbpächtern, das Land zu erwerben, das sie bislang zugunsten eines anderen kultiviert hatten. Da also „endlich der Boden in die Hände derer übergeht, die ihn bearbeiten“, schien „das bolschewistische Gerede vom Staatseigentum“ der sozialkonservativen Agrarpropaganda der *Radicaux* besonders unzeitgemäß und abwegig. Die „corrézischen Satelliten“ der „Lenins und Trotzki“, so suggerierten sie den Landwirten, hätten es auf eine „Generalbeschlagnahmung“ des Bodens unter der Kontrolle von Sowjets abgesehen, „um dich den russischen Bauern gleichzumachen, deine Ernten zu stehlen, um dich feige mit Hilfe von Bürgerkriegsgewehren zu massakrieren, wenn du es wagst zu protestieren“. Die dramatische Situationsbeschreibung gipfelte schon 1919 in dem Appell an die Bauern, der sozialistischen „Bande um Marius“ (Vazeilles) entgegenzutreten und ausschließlich antibolschewistische Kandidaten in das Parlament zu wählen, um „Herr im eigenen Haus (zu) bleiben“⁷³¹.

Neben der Fixierung auf das bäuerliche Eigentum fallen beim programmatischen Vergleich der beiden regional führenden Agrarverbände vor allem die handels- und steuerpolitischen Parallelen ins Auge, die sich aus beiderseitigen

⁷²⁷ Der Bund der Landwirte in Bayern, 19. 1. 1919.

⁷²⁸ Der Bund der Landwirte in Bayern, 6. 4. 1924; Bayerischer Landbund, 17. 8. 1930.

⁷²⁹ Im französischen Text: „Respect de la propriété individuelle honnêtement acquise et légitimement possédée“.

⁷³⁰ Vgl. „Programme Agricole Elaboré par l'Union Fédérative des associations agricoles corréziennes“, 13. 4. 1924, in: ADC 4 J 1, sowie die folgenden Programme von 1928 (ADC 41 J 18) und 1932 (ADC 41 J 2).

⁷³¹ Die Gegner der Bauern, so hieß es, würden ebenfalls nicht panaschieren. La Montagne Corrèzienne, 16. 11. 1919.

Bedrohungsperzeptionen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß ergaben. Schärfer als die corrèzische Agrarföderation, die „ganz klar den Eindruck“ hatte, daß die nationale Landwirtschaft der Exportindustrie „als Brandopfer (holocauste) dargebracht wird“⁷³², konnte auch der fränkische Landbund die bäuerliche Verlierermentalität schwerlich zum Ausdruck bringen. Die anhaltende BLB-Kritik an dem zoll- und handelspolitisch bedingten „Mißverhältnis ... zwischen den Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und den Preisen für landwirtschaftliche Bedarfsartikel“⁷³³ ging in die gleiche Richtung wie die Vorwürfe der *Fédération Faure*, die (1924) beklagte, daß ein Spaten sechzehnmal soviel koste wie vor zehn Jahren; zudem würde auf landwirtschaftliche Maschinen wie etwa Mähdrescher aus dem Ausland „wirklich exzessiv“ Schutzzoll erhoben, obwohl die Landwirte auf sie angewiesen seien, während ausländische Nahrungsmittel zollfrei blieben⁷³⁴.

Nicht geringer war der politische Gleichklang der Bauernverbände in Fragen der Besteuerung. Die Forderungen des Landbundes nach Aussetzung der Grundwertabgabe für landwirtschaftliche Flächen, nach „Steuererleichterung für gemischte Betriebe“, „Reform der Bayerischen Grund- und Haussteuer“, „Ermäßigung der Umsatzsteuer“ oder von „Vermessungs- und Notariatsgebühren“⁷³⁵ korrespondierten mit der Klage der Agrarföderation, daß die französischen Landwirte etwa 1927 eine durchschnittliche Steuererhöhung von 64% zu tragen hätten, wohingegen die allgemeine Zunahme nur 20% betrage⁷³⁶. Und wie beim Landbund beschränkte sich der Forderungskatalog nicht auf nationale Steuern, sondern bezog mit teils erfolgreichen Anträgen, auf die örtlichen Viehmarktgebühren zu verzichten, auch die kommunale Ebene mit ein⁷³⁷. Wie dies alles im gesamtpolitischen Kontext verortet wurde, markiert allerdings einen entscheidenden Unterschied; denn nur die fränkischen Landbündler konnten die im Rahmen der Währungsstabilisierung 1923 von der Reichsregierung „diktatorisch auferlegten steuerlichen Lasten“ mit der „Schmach von Versailles“ und der „Schuldlüge“⁷³⁸ in eine geistige Verbindung bringen und somit einer wirtschafts- und finanzpolitischen Frage eine nationalistisch-antirepublikanische Deutung geben.

Wenn auch auf spezifische Weise vertraten *Fédération Faure* und Landbund die Interessen ihrer landwirtschaftlichen Klientel nach 1918 zunächst so erfolgreich, daß beide Verbände enorm anwuchsen und Mitte der 1920er Jahre etwa jeden zweiten selbständigen Landwirt in der Corrèze und Westmittelfranken organisatorisch erfaßten⁷³⁹. Während die fränkischen Bauern sich – neben allen materiellen

⁷³² La Défense Paysanne, 30. 4. 1934: „Die Landwirte – immer geopfert“.

⁷³³ BAP RLB 171 (BLB), Bl. 60 (Interpellation: Die Krise in der Landwirtschaft).

⁷³⁴ La Défense Paysanne, 15. 3. 1924 sowie 15. 12. 1924: „Einmal mehr fordern wir ... Gerechtigkeit, Gerechtigkeit“.

⁷³⁵ BAP RLB 171 (BLB), Bl. 11–61.

⁷³⁶ La Défense Paysanne, 30. 11. 1926.

⁷³⁷ Ebd., 31. 8. 1934; vgl. auch die typische Dinkelsbühler Landbundversammlung gegen die „Belastung der Landwirtschaft durch die unerhörten Steuern“ in: HStAM HMB, 5. 4. 1924.

⁷³⁸ Fränkische Zeitung, 20. 12. 1923.

⁷³⁹ Zur Mitgliederentwicklung vgl. La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919; La Défense Paysanne, 30. 12. 1925; ADC 7 M 8 (*Union Fédérative* an Präfekten, 20. 4. 1927); La Défense Paysanne, 28. 2. 1935; danach hatte die Agrarföderation 1919 52 Gliedverbände mit 10000 Mitgliedern; 1925 erreichte sie

Erwägungen – wesentlich auch gegen die Bedrohungen einer als städtisch-jüdisch-sozialistisch erscheinenden Revolution und die argwöhnisch beäugte schwarz-rot-goldene Republik mobilisieren ließen, wurzelte die *corrézische* Entwicklung in den – nun zunehmend auch auf dem ganzen französischen Lande stärker als vor dem Krieg spürbaren – gesamtgesellschaftlichen Begleiterscheinungen der Industrialisierungsepoche, in der es vor allem immer stärker als notwendig empfunden wurde, ein Gegengewicht zu den „antiagrarischen Einflüssen der Hochfinanz und der großen Industrie- und Handelskartelle“⁷⁴⁰ zu schaffen.

Am unteren Ende der französischen Wohlstandspyramide angesiedelt und von jeher kritisch gegenüber staatlicher Obrigkeit, die auf eine merkwürdige Weise vom Ideal der Republik abstrahiert wurde, lag der Organisationsgrad der *corrézischen* Bauernschaft weit über dem französischen Durchschnitt. Hier konnte sich tatsächlich der Eindruck aufdrängen: „Die Zeit der Routine und des Individualismus ist vorbei. Allenthalben blüht die Ära der Verbände ...“⁷⁴¹ Der nicht organisierte Bauer erschien in der agrarverbandlichen Perspektive als „der größte Gegner der Landwirtschaft“⁷⁴²; auch die bloße Mitgliedschaft in der Föderation reichte zumindest in den Augen der Funktionäre noch nicht aus, weshalb die *corrézische* Agrarföderation über wiederholte Aufrufe eines „Emanzipators“ die passiven Mitglieder zu verstärktem Engagement anhielt, um Unwissenheit, Egoismus und Individualismus, die größten Feinde des Bauern, zu überwinden⁷⁴³.

Die wiederkehrenden Aktivitätsappelle waren charakteristisch für einen Verband, der wie die Agrarföderation auf „absolute Unabhängigkeit“ bedacht war und diese auch darin beweisen mußte, „sich an religiösen und parteipolitischen Kämpfen nicht zu beteiligen“⁷⁴⁴. So blieb die FF mehr eine materielle Zweckgesellschaft zur Hebung der Tierzucht, zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers oder zur Verteidigung ihrer Mitglieder gegen die Finanzbehörde⁷⁴⁵ und entbehrte jener Milieuwärme, welche den Landbund als eine auch ideelle Kampfgemeinschaft so kennzeichnete. Natürlich wurden beim Landbund ebenfalls Mitglieder mit materiellen Vorteilen gelockt, mit Beratung bei der Steuererklärung, günstigen Versicherungen und Vorträgen über landwirtschaftliche Fachfragen; auch angesichts parochialer Traditionsüberhänge stand die „große Politik“ keineswegs immer im Mittelpunkt der Verbandsarbeit⁷⁴⁶. Dennoch sticht beim Blick auf beide Regionen ins Auge, wie sehr sich die von Anfang an vorhandene Differenz im Politisie-

mit 23 000 von 55 000 „Chefs de familles agricoles“ in der Corrèze ihren Höchststand, den sie bis in die große Agrarkrise hinein halten konnte. Der Landbund steigerte sich (in Bayern) von 25 000 Mitgliedern 1919 auf 57 322 in 1922 und über 60 000 in 1924. Ein Drittel davon (1927 ca. 15 000) kam aus der Landbundhochburg Westmittelfranken. Zu den Zahlen vgl. Bayerischer Landbund, 30. 11. 1924; K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 63; BAK NI Weinböck, Nr. 14b: Tätigkeitsbericht der bayerischen BdL-Geschäftsstelle 1920; BAP RLB 170, Bl. 305 „Gesamtbundesvorstand“ (1927).

⁷⁴⁰ La Défense Paysanne, 30. 6. 1934.

⁷⁴¹ Ebd., 31. 8. 1935.

⁷⁴² Ebd., 15. 11. 1928.

⁷⁴³ Ebd., 15. 1. 1924, 30. 4. 1924, 30. 9. 1929.

⁷⁴⁴ So J. Faure; La Défense Paysanne, 30. 12. 1925.

⁷⁴⁵ La Défense Paysanne, 15. 5. 1928, 15. 3. 1935, 15. 8. 1935.

⁷⁴⁶ Vgl. HStAM HMB, 21. 12. 1926, 19. 12. 1928; Gespräch mit F. Trumpf.

rungsgrad ihrer größten Agrarorganisationen⁷⁴⁷ in der Zwischenkriegszeit noch verstärkte. Dies schlug sich vor allem in deren Verhältnis zu den Parteien nieder.

4. *Fédération Faure und Landbund im parteipolitischen Prozeß*

Die corrézische Agrarföderation stand in ihrem grundsätzlichen Protest gegen die „Finanz- und Handelsoligarchien“⁷⁴⁸ den *Radicaux* am nächsten, deren antikapitalistische Ideologie ebenfalls einen spezifisch sozialkonservativen Zuschnitt hatte, ohne daß dies ihren tiefen republikanischen Überzeugungen Abbruch tat. Die Verherrlichung der „großartigen Bauern Frankreichs“⁷⁴⁹, insbesondere des bäuerlichen Familienbetriebs, nahm in der PRS-Propaganda einen ebenso wichtigen Platz ein wie im agraristischen Denken der corrézischen Agrarföderation. Zudem verwiesen pragmatische Gründe die um effiziente Interessenvertretung bemühte FF auf den *Parti radical*, der das Landwirtschaftsministerium in Paris fast in Erbpacht genommen zu haben schien⁷⁵⁰ und auch im Departement traditionell den Ton angab. Ohne Unterstützung aus seinem Lager wäre etwa die Wahl des Föderationspräsidenten Faure zum Senator 1921 kaum denkbar gewesen⁷⁵¹. Faure verkörperte aber auch die ganze Relativität dieser politischen Allianz, die den Besonderheiten des französischen Parteiensystems ebenso geschuldet war wie den innerverbandlichen Strukturen der Föderation selbst. Einmal als „radikalsozialistischer Notabler“, ein anderes Mal als „Républicain socialiste“ firmierend, zählte er im Senat tatsächlich zu einer kleinen Gruppe „Unabhängiger“, deren Vorsitz er auch übernahm⁷⁵². Dies verschaffte ihm persönliche Sympathien „in allen politischen Milieus“⁷⁵³, obwohl er sich 1929, als der bisherige radikalsozialistische Bürgermeister in seiner Heimat Argentat nicht mehr antrat, doch heftig bemühte, „eine linke Liste zu bilden“⁷⁵⁴.

Bei der im gleichen Jahr anstehenden Wiederwahl zum Senator präsentierte sich Faure erneut als *Candidat Républicain de Défense Agricole, Economique et Sociale* und legte bei aller Überparteilichkeit doch zumindest ein linkes politisches Glaubensbekenntnis ab⁷⁵⁵. Dazu zählten der „integrale Bestand der laizistischen Gesetze“, welche seit über einem Vierteljahrhundert „die solidesten Grundlagen der Republik“ bildeten, die entschiedene Abwehr paramilitärischer Ausbildung an den Volksschulen, die Frankreich „in den Augen des Auslands eine gefährliche militärische Physiognomie“ geben würde, Verzicht auf koloniale Expansion, und nicht zuletzt ein „unter allen Umständen demokratischer Geist“. An dem prononciert linksrepublikanischen Kurs des FF-Präsidenten war also ebensowenig zu

⁷⁴⁷ Vgl. auch P. Barral, *Les agrariens*, 1968, S. 111.

⁷⁴⁸ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 83.

⁷⁴⁹ L. Latty/J.-M. Royer, *Les radicaux*, 1958, S. 104.

⁷⁵⁰ I. Boussard, *Les agriculteurs et la république*, 1990, S. 42 f.

⁷⁵¹ Faure war indes nicht nur von radikalsozialistischen Persönlichkeiten, sondern auch aus SFIO-Kreisen wegen einer Senatskandidatur angegangen worden. 1919 hatten ihn sogar die *Modérés* angesprochen. J. M. Four, *Joseph Faure*, 1986, S. 26, 74.

⁷⁵² P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 81; *La Corrèze de 1919 à 1939*, 1986, S. 35; J. Jolly, *Dictionnaire*, 1960–1977, S. 1662.

⁷⁵³ ADC 3 M 344: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 11. 3. 1929.

⁷⁵⁴ ADC 3 M 344: Präfekt an Innenminister, 25. 3. 1929.

⁷⁵⁵ Vgl. hierzu seine *Profession de foi* (Senatswahlen vom 20. Oktober 1929) in: ADC 3 M 229.

zweifeln wie an seinen guten Beziehungen zu den *Radicaux*, denen Faure 1937 endlich beitrug⁷⁵⁶, und ihrem Führer Queuille, der zeitweilig auch Präsident des linksrepublikanischen „Boulevard-Saint-Germain“ war⁷⁵⁷.

Als Queuille, Mitglied des FF-Verwaltungsrates und in den Agrarsyndikaten seiner Heimat großes Vertrauen genießend, 1924 zum französischen Landwirtschaftsminister avancierte, war die corrézische Agrarföderation voller Genugtuung über diese Karriere: „Der neue Landwirtschaftsminister ist in jeder Hinsicht einer der Unseren“. Trotz der „Gewißheit, daß er das Mögliche tun werde“⁷⁵⁸, entwickelten sich die Beziehungen aber spannungsreich, weil Queuille nach einigen Amtsjahren zunehmend für die Schwierigkeiten der corrézischen Bauern verantwortlich gemacht wurde. So sah sich die FF 1929 zu einem Protest gegen Queuilles Importerlaubnis für ausländisches Vieh veranlaßt, wobei allerdings nicht Faure selbst, sondern sein Generalsekretär den Angriff führte⁷⁵⁹. Erst auf dem Höhepunkt der Agrarkrise Ende 1934 brachte Faure im Senat eine Interpellation gegen die Landwirtschaftspolitik der Regierung ein; kritischen Beobachtern fiel indes auf, daß Faure, „der bis jetzt zu der fatalen Politik Queuilles immer amen gesagt“ habe, erst so spät, und parallel zum Ausscheiden Queuilles aus dem Ministerium, aktiv wurde. Die daran geknüpften Spekulationen, ob auch Faure zur „heiligen corrézischen Familie“⁷⁶⁰ gehöre, waren müßig, da politisches Profil und Karriereverlauf des FF-Präsidenten die enge Verbindung zwischen Agrarföderation und *Radicaux* faktisch dokumentierten.

Nachdem die Bande zwischen Partei und Verband vor allem durch ihre führenden Persönlichkeiten geknüpft wurden, sollte der Autoritätsverlust Faures in der Agrarkrise schwerwiegende politische Folgen zeitigen. Jetzt wirkte sich aus, daß die Föderation trotz radikalsozialistischer Grundstimmung „aus Männern aller Parteien zusammengesetzt“⁷⁶¹ war, daß ihre Bandbreite vom – sicher nur vereinzelt – „klerikalen Reaktionär“⁷⁶² bis zu den Kommunisten reichte, die neben ihren eigenen Agrargewerkschaftsaktivitäten auch um Einfluß in dem bäuerlichen Massenverband Faures bemüht blieben und im übrigen weniger den aus einfachen Verhältnissen stammenden Senator als seine FF-Entourage für Konflikte verantwortlich machten⁷⁶³. So antworteten die Kommunisten bestimmt, aber höflich auf die Wahlprüfsteine, welche die Föderation Kandidaten aller Parteien vorzulegen pflegte. Zwar konnten sie nicht, wie radikalsozialistische Kandidaten, werbewirksam auf eine Mitarbeit am FF-Programm verweisen, aber es war doch evident, daß sie von dem formellen Neutralitätskurs der Föderation profitierten; denn offiziell

⁷⁵⁶ I. Boussard, Joseph Faure, 1996, S. 261.

⁷⁵⁷ Vgl. I. Boussard, *Les agriculteurs et la république*, 1990, S. 36.

⁷⁵⁸ *La Défense Paysanne*, 30. 6. 1924; allgemein zur Position Queuilles in der FAAC siehe ADC 7 M 2: *Le Chef de bureau de la Préfecture détaché à Ussel* an den Präfekten, 14. 4. 1934.

⁷⁵⁹ Vgl. den Zeitungsausschnitt vom 20. November (1929) in: ADC 41 J 1: „Les syndicats agricoles corréziens contre la politique Queuille“.

⁷⁶⁰ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 15. 11. 1934.

⁷⁶¹ ADC 3 M 225: Joseph Faure, *Profession de foi* (Senatswahlen vom 9. Januar 1921).

⁷⁶² ADC 7 M 22: *Le Chef de bureau de la Préfecture détaché à Ussel* an Präfekten, 14. 4. 1934; ADC 7 M 22: *Le Commissaire Spécial de Police* an Präfekten, Tulle, 24. 2. 1935.

⁷⁶³ Vgl. ADC 7 M 22: *Le Commissaire Spécial de Police* an Präfekten, 24. 2. 1935, sowie den Aufruf der „Liste des Paysans Travailleurs“ zu den „Elections de la Chambre d'Agriculture de la Corrèze“ (5. 2. 1939), in: ADC 7 M 9.

unterstützte die FF keinen Parlamentskandidaten, sondern überließ es jedem Mitglied selbst, nach seiner individuellen parteipolitischen Neigung abzustimmen. Eine Bewertung der unterschiedlichen Kandidaten, die sich vom Kommunisten bis zum Konservativen den Anliegen der Landwirtschaft zumindest verbal verbunden zeigten, unterblieb⁷⁶⁴.

Am wenigsten scheint diese Neutralität der FF in den 1920er Jahren der SFIO zugute gekommen zu sein. Die corrèzischen Sozialisten hatten Mühe, den Aderlaß des Spaltungskongresses von Tours zu verkraften, der sie mit dem KP-Übertritt Vazeilles' großer Teile der ländlichen Klientel beraubte. Dies war um so gravierender, als aufgrund der agrarpazifistischen Welle des unmittelbaren Nachkriegs Ende 1919 drei Viertel der Sozialisten im Departement Bauern gewesen waren⁷⁶⁵. Da die Rolle eines linksagrarischen Protestverbandes von den Kommunisten besetzt war, gelang es der SFIO nicht, eine eigene Agrargewerkschaft in der Corrèze aufzuziehen. Ihr blieb – jedenfalls bis zur Weltwirtschaftskrise – nichts anderes übrig, als sich in Konkurrenz mit den *Radicaux* um die Masse der FF-Bauern zu bemühen, ihnen konstruktive Vorschläge zu unterbreiten, etwa für eine „Nationale Düngerverwaltung“⁷⁶⁶ im Rahmen der bestehenden Agrarsyndikate, oder zu betonen, daß die Verbesserung der bäuerlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen auch eine sozialistische „Hauptsorge“ sei⁷⁶⁷.

Obwohl oder weil sie keine eindeutige parteipolitische Linie vertrat, wurde die Agrarföderation in den relativ ruhigen 1920er Jahren – angesichts struktureller Probleme der Landwirtschaft – von inneren Konflikten erschüttert. Noch vor den ersten Nachkriegswahlen 1919 war es in dem Verband zu erregten Auseinandersetzungen über den Vorschlag des Ortssyndikats Allasac gekommen, eine eigene Bauernliste zu präsentieren. Manche „wirkliche Landwirte“ fühlten sich „einmal mehr von den Politikern übers Ohr gehauen“, weil die Verbandsführung in der entscheidenden Versammlung angeblich nur aufgrund von Intrigen nach einer Sitzungsunterbrechung eine knappe Mehrheit gegen die Allassacer Rebellen erreichte⁷⁶⁸. Das wachsende bäuerliche Unbehagen an der mangelnden Vitalität des großen Agrarverbandes führte im Süden der Corrèze und in weiteren Regionen Zentralfrankreichs 1925 zur Gründung einer populistischen *Entente Paysanne*⁷⁶⁹. Anders als bei den nordcorrèzischen KP-Syndikaten handelte es sich um eine politisch deutlich weiter nach rechts, in den *Bloc national* und ins katholische Lager reichende Protestformation, was aber nicht ausschloß, daß in „jeder Sektion Mitglieder aufgrund ihrer politischen Meinung dem Kartell angehörten“⁷⁷⁰, also mit den *Radicaux* sympathisierten.

⁷⁶⁴ La Défense Paysanne, 30. 4. 1924; vgl. auch La Croix de la Corrèze, 16. 11. 1919.

⁷⁶⁵ L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 410f.

⁷⁶⁶ Office National des Engrais.

⁷⁶⁷ Vgl. die *Professions de foi* von Charles Spinasse, 22. 4. 1929, in: ADC 3 M 197, und von A. Verdeaux (Senatswahlen vom 20. Oktober 1929), in: ADC 3 M 229.

⁷⁶⁸ La Croix de la Corrèze, 2. 11. 1919.

⁷⁶⁹ H. de Montbron, L'Action syndicale dans l'agriculture, 1965, S. 33; daß die Entente Paysanne auch an die Allassacer Initiative von 1919 anknüpfte, zeigt das „Règlement de la section communale d'Entente Paysanne de Allasac“ in: ADC 7 M 15/16.

⁷⁷⁰ Vgl. den Bericht über den 2. Kongreß der corrèzischen *Entente Paysanne* in: ADC 5 J/84: Bulletin Officiel. Entente Paysanne, Limoges, Numéro Décembre et Janvier 1928.

In ihren Forderungen ging die *Entente Paysanne* über die bekannten sozial- und wirtschaftspolitischen Gravamina und die agraristische Fortschrittsskepsis der *Fédération Faure* noch hinaus; sie beließ es nicht bei einer Kritik an Automobilen, die mit überhöhter Geschwindigkeit am Wochenmarkt vorbeifuhren, oder an einem zu frühen Beginn der herbstlichen Jagdsaison, sondern wandte sich grundsätzlich gegen die „republikanische Bourgeoisie“⁷⁷¹ der Agrarverbandsführung, insbesondere aber ihre Funktion als Repräsentanten der Bauernschaft in den Parlamenten. Denn die Rechtsanwälte und Mediziner würden „nichts für uns tun“⁷⁷², davon waren die „cultivateurs-cultivants“ der *Entente Paysanne* immer mehr überzeugt. Für sinnlos hielten sie auch die gängige Praxis der Föderation, vor den Wahlen den Kandidaten nur das Verbandsprogramm vorzulegen⁷⁷³, weil deren Zustimmung nicht mehr als eine rhetorische Floskel sei. Nicht zuletzt um die überhöhte Zahl der Parlamentarier und ihre üppigen Gehälter zu reduzieren, kam bald die Idee auf, nach dem Vorbild ausländischer Länder eine mächtige Bauernpartei zu gründen, was die *Entente Paysanne* allerdings mit Rücksicht auf ihre eigene politische Bandbreite zunächst nicht weiter verfolgte.

Bei den Bauernkammerwahlen Anfang 1927 startete sie statt dessen einen Probelauf im Arrondissement Brive und kam mit über einem Drittel der Wählerstimmen bedrohlich nahe an die siegreichen Kandidaten der Agrarföderation heran. Nachdem Faure einen gemeinsamen Wahlvorschlag abgelehnt hatte, auf der die *Entente Paysanne* jeden vierten Platz einnehmen wollte, war es vor dem Urnengang zu Vorwürfen gegen die FF gekommen, die eine „vor allem politische“ Liste mit drei Generalräten aufgestellt habe sowie zwei Kandidaten, die keine praktizierenden Landwirte seien⁷⁷⁴. Das FF-Bulletin, angesichts der neuen Herausforderung durch die *Entente Paysanne* seit dem Januar 1926 unter dem programmatischen Titel *La Défense Paysanne Corrèzienne* erscheinend, hoffte durch Verzicht auf eine nähere Befassung mit der „lächerlichen“ Kritik der konkurrierenden Agrarverbände die bäuerliche „Einheitsfront“ wiederherzustellen⁷⁷⁵.

Das Gegenteil aber trat nach den Achtungserfolgen der *Entente Paysanne* bei den Bauernkammerwahlen nun ein: in Aurillac, der Hauptstadt des Nachbardepartements Lot, gründete der Bauernprofessor Gabriel Fleurant⁷⁷⁶ den *Parti agraire et paysan français* (PAPF), die erste reine Bauernpartei Frankreichs. Fleurant-Agricola, wie ihr patriarchalisch wirkender vollbärtiger Führer genannt wurde, predigte den Bauern, daß Getreide, Milch, Vieh und Pflug „keine politische Meinung“ hätten, daß es „keine radikale, sozialistische, klerikale oder monarchistische Art der Landwirtschaft“ gebe⁷⁷⁷. Das neben den üblichen bäuerli-

⁷⁷¹ L. Prugnaud, *Les étapes*, 1963, S. 46.

⁷⁷² ADC 5 J/84: Bulletin Officiel. Entente Paysanne, Limoges, Numéro Décembre et Janvier 1928.

⁷⁷³ Um Kontakt zu den einheimischen Parlamentariern war die *Entente Paysanne* aber ebenfalls bemüht. Vgl. die Schreiben ihres corrèzischen Präsidenten Meyjonade, eines Bauern aus le Mas près Brive, an Jacques de Chammard, 1. 11. 1926, und Henry de Jouvenel, 1. 11. 1926, in: ADC 41 J 18 u. 5 J/84.

⁷⁷⁴ La Croix de la Corrèze, 27. 2. 1927.

⁷⁷⁵ La Défense Paysanne, 15. 1. 1926, 28. 2. 1927.

⁷⁷⁶ Der frühere „professeur de collège“ war Präsident der „L'Union des paysans de l'Oise“, *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 467.

⁷⁷⁷ La Voix de la Terre, November 1928, 1. 3. 1929, zit. nach P. Barral, *Les agrariens*, 1968, S. 237.

chen Kernforderungen „in vorsichtigen Formulierungen nach rechts geneigte“⁷⁷⁸ Programm fand mit seiner reformorientierten Kritik am herrschenden Parlamentarismus in der Corrèze zwar noch keinen breiteren organisatorischen Anhang, aber mit dem ehemaligen Abgeordneten Marc Doussaud im Briver Norden (Lubersac) eine markante Persönlichkeit als Fürsprecher.

Doussaud stammte aus einer seit drei Generationen überzeugt republikanischen Familie und war 1919 für die *Union républicaine de défense agricole et sociale*, also die corrèzische Variante des *Bloc national*, in die Kammer gewählt worden⁷⁷⁹. Angesichts einer auch von ihm diagnostizierten Krise des Parlamentarismus war sein wesentliches politisches Thema die Suche nach einer Möglichkeit, um die „stockenden Tümpel“ trocken zu legen, die mit ihren „politischen Miasmen“ die schönsten Dörfer Frankreichs vergifteten⁷⁸⁰. Doussaud hatte schon vor seiner ersten Wahl 1910 Wert darauf gelegt, in erster Linie Bauer zu sein, nicht Kandidat, und seitdem hatte er sich ein ums andere Mal zum Sprachrohr „der Vergessenen“ gemacht, die Landflucht kritisiert und die Idee einer bäuerlichen Einheitsorganisation „vom reichsten Großgrundbesitzer bis zum bescheidensten Landarbeiter“ propagiert⁷⁸¹.

Dieser partiell konservative Agrarismus verband sich in der Figur des „député paysan“ schillernd mit linksrepublikanischen, laizistischen und pazifistischen Überzeugungen, allerdings auf so irritierende Weise, daß Doussaud – trotz allem als „Kandidat der Pfarrer“ attackiert – den Anschluß an den wieder wachsenden radikalsozialistischen Hauptstrom im Departement bis 1924 verlor und nicht wiedergewählt wurde⁷⁸². Im Kielwasser der ersten bäuerlichen Protestwelle, die *Entente Paysanne* und PAPF Mitte der 1920er Jahre in Zentralfrankreich ausgelöst hatten, unternahm der bekannte Bauernpolitiker Doussaud 1928 einen erneuten Versuch, in die Abgeordnetenversammlung zu gelangen. Paradoxiertweise im Namen des *Parti paysan* präsentierte er sich als reiner Bauernkandidat „ohne Parteibindung“ und in klarer Frontstellung zu den Radikalsozialisten, welche die Bauern 1914 in die Schützengräben geschickt und sie jetzt dem Linkskartell geopfert hätten. Insbesondere für die nicht mehr zu bezahlenden Düngerpreise machte er den radikalsozialistischen Landwirtschaftsminister verantwortlich⁷⁸³.

Da Doussaud – nicht nur mit seiner Forderung nach Halbierung der Abgeordnetenzahl in Senat und Kammer – den Erwartungen der schon von der *Entente Paysanne* mobilisierten Bauern entsprach, kann sein Sieg über einen auswärtigen Radikalsozialisten im Briver Norden im ersten Wahlgang (1928) nicht überraschen⁷⁸⁴; auch wenn er in der Stichwahl dann knapp unterlag, war doch offensichtlich, wie weit der mehr oder weniger schleichende Autoritätsverlust der Agrarföderation und ihrer Funktionäre zwischenzeitlich gediehen war. Diese notablen Bauernführer, die gleichzeitig der ländlichen Welt ihrer Heimat und der nationalen politischen Klasse angehörten und ihre soziale Macht aus der Schar-

⁷⁷⁸ P. Barral, *Les agrariens*, 1968, S. 237.

⁷⁷⁹ G. Beaubatie, Marc Doussaud, 1992, S. 125.

⁷⁸⁰ Ebd., S. 130.

⁷⁸¹ Ebd., S. 132.

⁷⁸² Ebd., S. 134, 139f.

⁷⁸³ ADC: *Le Parti Paysan* (Zwei Wahlkampfzeitungen Doussauds vom April 1928).

⁷⁸⁴ J. Jolly, *Dictionnaire*, Bd. 4, 1966, S. 1483.

nierfunktion zwischen beiden bezogen, liefen in einer Phase wachsender struktureller Probleme der Landwirtschaft Gefahr, ihre Legitimität zu verlieren. Die linksrepublikanischen Agrarhonoratioren der Corrèze waren davon nicht weniger betroffen als die konservativen in anderen Gegenden Frankreichs. Der Vorwurf, nicht – oder wie Faure zumindest nicht mehr – selbst bäuerlich zu arbeiten, zu viele andere Posten zu bekleiden, zur Landwirtschaft zuviel Distanz zu haben, wog in der krisenhaften Entwicklung der frühen 1930er Jahre dann doppelt schwer, weil dadurch die mangelnde Wirkungskraft der bisherigen agrarverbandlichen Arbeit auf nationaler Ebene bewiesen schien⁷⁸⁵.

Der Legitimitätsverlust der liberalen Landhonoratioren hatte, wie dargelegt, in Westmittelfranken schon viel früher mit dem Abebben des Kulturkampfs und der Agrardepression in den 1880er Jahren eingesetzt. Da dieser spezifisch-bäuerliche Emanzipationsschritt also lange vollzogen war, ist die Frage um so spannender, welche Form hier der landwirtschaftliche Protest während der Weimarer Jahre annahm. Zumal die fränkischen Bauernführer nicht wie Faure darauf verweisen konnten, daß es der heimischen Landwirtschaft im internationalen Vergleich noch am besten gehe⁷⁸⁶. Die Voraussetzungen waren aber auch deshalb ganz anders, weil der Landbund die politische Mentalität seiner Mitglieder nicht nur indirekt beeinflusste – wie die republikanische corrèzische Agrarföderation mit Rücksicht auf die innerverbandlichen „Nuancen“ –, sondern sie auch stärker selbst kollektiv prägte und vor allem parteipolitisch sehr konkret festmachte.

Seinem paradoxen Selbstverständnis nach „Unpolitischer Bauernverein und wirtschaftspolitischer Bund“⁷⁸⁷ zugleich, mußte sich der BdL von Anfang an der Parteien bedienen, um seinem Hauptzweck gerecht zu werden, „auf die parlamentarische Gesetzgebung in landwirtschaftsfreundlichem Sinne einzuwirken“⁷⁸⁸. Während sich andernorts, im Hessischen und Niedersächsischen, während des Kaiserreiches ein besonders enges Verhältnis zu den Nationalliberalen entwickelte, wurde in Westmittelfranken die Beziehung des BdL – bzw. seiner Vorläuferorganisationen – zu den Deutschkonservativen schon „ziemlich innig“⁷⁸⁹. Zwar ging sie nicht so weit, daß es im revolutionären Umbruch 1918 völlig unmöglich gewesen wäre, die Rolle des BdL als „wirtschaftspolitischer Bund“ zu betonen und darauf zu verweisen, daß der BdL „bei uns in Franken nicht mit der alten konservativen Partei“ zusammenstehe⁷⁹⁰; tatsächlich aber hatten die BdL-Führer maßgeblichen Anteil an der Gründung der neuen deutschnationalen „Bayerischen Mittelpartei“ und deren rascher Verwurzelung im „fränkischen Bauernstand“⁷⁹¹.

Den Gründungsauftrag hatten der designierte BMP-Vorsitzende Hans Hilpert, ein Sohn des konservativen Windsheimer Bauernführers, und der in Mittelfranken

⁷⁸⁵ Vgl. R. O. Paxton, *Le temps des chemises vertes*, 1996, S. 82.

⁷⁸⁶ *La Défense Paysanne*, 15. 5. 1928.

⁷⁸⁷ Korrespondenz des BdL, 3. 2. 1902; bei französischen Agrarsyndikaten war die Überzeugung, sich zumindest den „Petitessen“ der Parteipolitik ziehen zu können, gleichfalls verbreitet. Ein führender Agrarier meinte noch in den 1880er Jahren, „Den Sozialismus bekämpfen, heißt nicht Politik machen“. Vgl. I. Boussard, *Les agriculteurs et la république*, 1990, S. 12.

⁷⁸⁸ K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 13.

⁷⁸⁹ Ebd., S. 14.

⁷⁹⁰ BAK N1 Weilnböck, Nr. 20b: Nicht näher datierter, aus dem Jahr 1919 stammender Leserbrief Hilperts.

⁷⁹¹ Ebd.

beheimatete bayerische BdL-Präsident Beckh in der Nürnberger BdL-Geschäftsstelle am 14. November 1918 gemeinsam ausgearbeitet. Nachdem in den folgenden Wochen die programmatischen Richtlinien der BMP den Interessen ihrer landwirtschaftlichen Klientel noch stärker angepaßt wurden, bekannte sich der BdL-Vorstand öffentlich zur Allianz mit den Deutschnationalen⁷⁹². Zu Recht konnte auch der politische Gegner seit der Jahreswende 1918/19 davon ausgehen, daß der bayerische BdL „politisch in der Mittelpartei aufgeht“⁷⁹³. Im Bezirksamt Rothenburg tauchte sogar das Gerücht auf, der BdL habe sich zugunsten der Mittelpartei aufgelöst.

Dennoch blieben die BdL-Funktionäre peinlich genau darauf bedacht, „in Ortschaften, wo wir Ortsgruppen haben“, nicht auch noch eine BMP-Organisation entstehen zu lassen. Die sparsamen Klein- und Mittelbauern, die „nur mit größter Mühe“ zur Beitragszahlung für den BdL zu bewegen waren, zeigten ohnehin wenig Neigung, darüber hinaus auch noch ein finanzielles „Opfer“ für die Mittelpartei zu bringen. Wenn BdL-Geschäftsführer Brügel die Landbund-Bastionen im Rothenburger und Ansbacher Bezirksamt gegenüber den Deutschnationalen als „unser Gebiet dort draußen“ bezeichnete, so demonstrierte er damit ungewollt das faktische Selbstverständnis des Verbandes als landwirtschaftliche Interessenspartei. Sich direkt parteipolitisch zu betätigen, war dem BdL indes aufgrund seiner Befangenheit in der Tradition des deutschen Antiparteien- und Antiparlamentarismus-Affekts verwehrt, wollte er doch „deutsche Heimat- und nationale Wirtschaftspolitik treiben“ anstatt „Parteipolitik und Futterkrippenwirtschaft“⁷⁹⁴.

Das als schmutzig empfundene Geschäft mit der parlamentarischen Einflußnahme überließ der BdL zumindest der Form nach seinem deutschnationalen Partner, was ihn aber keineswegs daran hinderte, den Löwenanteil der aussichtsreichsten Plätze auf den Landtags- und Reichstagswahllisten zu besetzen und so auch die meisten DNVP-Mandate selbst zu beanspruchen⁷⁹⁵. Dies empfanden die Bauernpolitiker als um so gerechter, weil der BdL bei den Wahlkämpfen schließlich das Gros der organisatorischen Arbeit auf dem flachen Land übernahm. Gerade in der Aufbauphase sah sich die Mittelpartei (1919) „technisch und finanziell“ außerstande, die Gemeinde-, Bezirks- und Kreiswahlen zu organisieren, und empfahl ihren unteren Gliederungen, „nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse im engen Zusammenarbeiten mit dem Bund der Landwirte vorzugehen“⁷⁹⁶.

Dieser übernahm etwa die Besorgung des Stimmzettelpapiers und verteilte es an die Bürgermeisterämter und die protestantischen Pfarrämter⁷⁹⁷; vor allem aber sprach der Landbund über das Netz seiner Vertrauensleute bis in das kleinste Dorf hinein die allem Fremden mißtrauisch gegenüberstehenden bäuerlichen Wähler

⁷⁹² M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 861.

⁷⁹³ Siehe den undatierten Zeitungsausschnitt aus dem *Fränkischen Kurier* (1919) in: BAP RLB 5698 (Erwiderung der DDP-Parteileitung auf Hilpert).

⁷⁹⁴ Vgl. M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 865.

⁷⁹⁵ So hatte der Landbund etwa in der DNVP-Landtagsfraktion ein „bedeutendes Übergewicht“, und 1930 waren von 13 Abgeordneten allein neun Landwirte. Vgl. BAP RLB 5698, Bl. 109 (Zeitungsausschnitt „Die Deutschnationalen in Bayern“).

⁷⁹⁶ BAK NI Weilnböck, Nr. 49c: BMP an die Mitglieder des Landesausschusses, 28. 4. 1919.

⁷⁹⁷ BAK NI Weilnböck, Nr. 33b: BdL an Weilnböck, 21. 5. 1920.

persönlich an, brachte, wie es der Junglandbund formulierte, Aufklärung „in jedes letzte Bauernhaus“⁷⁹⁸. Wer ein vorbildlicher BdL-Vertrauensmann war, rief am Freitag oder Samstag vor der Wahl seine Ortsgruppe zusammen und belehrte an Hand eines Musterstimmzettels, auf dem die BMP bzw. DNVP angekreuzt war, seine Mitglieder über das richtige Wahlverhalten; diese wiederum waren aufgerufen, ihre „stimmberechtigten Angehörigen, Freunde und Nachbarn“ zu informieren⁷⁹⁹. Besonders die Mitte der 1920er Jahre fast überall gegründeten Dorfschaften des Junglandbundes⁸⁰⁰ machten es sich am Wahltag zur Aufgabe, „eine genaue Liste aller Abstimmungsberechtigten“ zu führen und zu kontrollieren, wer bis Mittag seine Wahlpflicht erfüllte; dann trat der Junglandbund „in allererster Reihe in die Front“, um die anderen „heranzuholen“⁸⁰¹. In einer musterhaften mittelfränkischen Gemeinde, wo bei den Landtagswahlen 1924 von den 297 Wahlberechtigten sämtliche 297 für die Landbundkandidaten stimmten, waren sogar drei Greise in ihrem Lehnstuhl sitzend an die Wahlurne getragen worden⁸⁰².

Das Engagement des Landbunds für die DNVP resultierte aus einem hohen Maß an ideologischer Übereinstimmung, das angesichts der faktischen Dominanz des bäuerlichen „Flügels“ in der Partei und teils auch personeller Verquickung von BdL bzw. BLB- und DNVP-Funktionen⁸⁰³ zumindest in Franken nicht verwundern konnte. Allerdings teilte der Landbund mit den Deutschnationalen nicht nur nationalistische und konfessionalistische Überzeugungen, sondern auch die unklare Grenze zu den Völkischen hinüber, die schließlich zunächst dem Landbund und dann auch der Partei zum Verhängnis werden sollte. Am Anfang dieser Entwicklung stand die unkritische Übernahme des vagen völkischen Begriffs⁸⁰⁴, der sich nach dem Nationalisierungsschub des Ruhrkampfes und dem spektakulären Hitlerputsch in der Propaganda des Landbunds mehr und mehr durchsetzte. Unklar blieb freilich, wie stark diese Art völkischen Denkens rassistisch-antisemitisch durchsetzt war oder ob sie nicht vielmehr auf kulturnationalen Traditionen gründete. Offensichtlich hatten die Gebietsverluste im Ergebnis des Weltkriegs den Landbund schwerst getroffen; „eigentlich neu“ in seiner Programmatik war nämlich nach 1918 lediglich die großdeutsche Forderung: „Vereinigung aller Deutschen“⁸⁰⁵. Die offensive Bewältigung des Versailles-Traumas schlug sich im Anschluß der österreichischen und Danziger Landbundverbände organisatorisch nieder, daneben auch in zahlreichen Kundgebungen für die Einheit des „gesamten deutschen germanischen Landvolks“, an der „vaterländisch völkisch denkende Kreise“ aus Franken ebenso teilnahmen wie „auslandsdeutsche Landführer aus der Tschechei, Steiermark, Siebenbürgen usw.“⁸⁰⁶. Der bayerische Junglandbund bekannte sich gleich in seinem ersten Programmpunkt zu dem „völkisch, nationa-

⁷⁹⁸ Bayerischer Landbund, 7. 9. 1930, Junglandbund Gau Mittelfranken.

⁷⁹⁹ Der Bund der Landwirte in Bayern, 4. 5. 1924.

⁸⁰⁰ Vgl. HStAM HMB, 19. 1. 1927.

⁸⁰¹ Bayerischer Junglandbund, im Wonnemond 1928, 4. Folge.

⁸⁰² Bayerischer Landbund, 30. 4. 1924.

⁸⁰³ Der Windsheimer Rechtsanwalt Fischer war z.B. Ortsvorsitzender der Deutschnationalen und Bezirksvorsitzender des Bundes in Personalunion. BAK NI Weilnböck, Nr. 33a: Fischer an Weilnböck, 26. 2. 1920; Windsheimer Zeitung, 4. 1. 1923.

⁸⁰⁴ Der Bund der Landwirte in Bayern, 17. 2. 1924.

⁸⁰⁵ K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 59.

⁸⁰⁶ Vormerkung zum bayerischen Junglandbundtag am 9./10. 5. 1925, in: HStAM MInn 81651.

len und christlichen Gedanken“⁸⁰⁷ und beteiligte sich aktiv an der „Landjugendbewegung in Großdeutschland u. Germanien“, zu der sogar schon ein „Jungbauern-Verband Schweden“ zählte⁸⁰⁸.

Vor dem Hintergrund einer dadurch bedingten, zumindest partiellen Geistesverwandtschaft mit den sogenannten „Parteivölkischen“ gewann die Frage der praktisch-politischen Beziehungen für den Landbund einen besonderen Stellenwert. Im Frühjahr 1924 mußte sich die Verbandspresse während des Reichstagswahlkampfes erstmals direkt mit dem Völkischen Block (VB) und dessen „Hetze“ gegen den Landbund auseinandersetzen, um ihn in den folgenden Jahren trotz weiterer wilder Attacken im *Stürmer* und *Völkischen Beobachter* mit Nichtbeachtung zu strafen⁸⁰⁹. In diese Zeit fielen auch die innerverbandlichen Konflikte mit dem jungen völkischen Aktivisten Johann Dorner aus Deßmannsdorf bei Ansbach, der dem Landbund „angesichts der roten Diktaturbestrebungen“ 1918/19 beigetreten war, dessen Fixierung auf die DNVP aber mit Mißmut begleitete, seit er den deutschnationalen „Angriffsgeist gegen alles ‚Novemberliche‘“ Mitte der 1920er Jahre immer mehr verkümmern sah. 1925 hatte Dorner sich so weit „in nationalsozialistische und deutsche Weltanschauungsfragen“ vertieft, daß er NSDAP-Mitglied wurde und wegen seiner entsprechenden Agitation vom BLB-Vorstand mit einem Redeverbot belegt werden mußte⁸¹⁰.

Vorsicht schien den Bauernführern hier um so angebrachter, als die NS-Bewegung bereits frühzeitig einige Anziehungskraft auf die breite Basis des Landbunds ausübte. Im Sommer 1923 wurde ein geplanter BdL-Heimattag wieder abgesagt, weil parallel dazu eine Hitler-Versammlung anberaumt war; bei den Landtagswahlen 1924 kandidierten auch BdL-Mitglieder für den Völkischen Block, und ein deutschnationaler Landbundfunktionär wurde von seinen Bauern bei einer Wahlkampfversammlung niedergeschrien: „Wir bleiben bei Hitler, wir wählen nicht Mittelpartei.“⁸¹¹ Die vom Landbund als „kommunistisch“ angeprangerten Bodenreformpläne des VB schreckten manche Bauern weniger stark ab, als sie die Leidenschaft faszinierte, mit der die Völkischen andere gemeinsame Programmpunkte vertraten. So erinnerte etwa die vom VB angestrebte Versöhnung von Arbeitern und Bauern im nationalen Geist an die „wahre Volksgemeinschaft“ jenseits des Klassenkampfes, die den BdL-Mitgliedern in ihrem eigenen Verbandsblatt nahegebracht wurde⁸¹². Vor allem der Junglandbund kam mit seinem völkischen Fundamentalismus schon Mitte der 1920er Jahre nah an die NS-Bewegung heran, nahm etwa am gemeinsamen Deutschen Tag in Nürnberg teil, während umgekehrt eine nationalsozialistische Abteilung mit „Sturmflagge“ auf dem Junglandbundtag erschien⁸¹³.

⁸⁰⁷ Abschrift: Die Ziele des bay. Junglandbundes, in: Privatarhiv Trump.

⁸⁰⁸ Vgl. das Flugblatt des Junglandbunds in: HStAM MInn 81651.

⁸⁰⁹ Bayerischer Landbund, 17. 4. 1932.

⁸¹⁰ Vgl. J. Dorner, Bauernstand und Nationalsozialismus, 1930, S. 50ff.; zum Lebenslauf Dorners: BAK R 16/I, S. 961; noch im Frühjahr 1925 war Dorner als Dorfringführer und Organisator eines Deutschen Abends in Erscheinung getreten. Vgl. StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 2306: Reichsjunglandbund, Dorfring Ansbach (Johann Dorner), an BA Ansbach, 1. 6. 1925.

⁸¹¹ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 863.

⁸¹² Der Bund der Landwirte in Bayern, 30. 3. 1924.

⁸¹³ BAP RLB 170, Bl. 99; Abschrift. Betreff: Junglandbundtagung, 11. 5. 1925, HStAM MInn 81651.

Als im Herbst 1927 die Hopfenpreise fielen, spitzte sich die Lage erneut zu, weil die Nationalsozialisten die Gelegenheit nutzten, die Bauern weiter gegen den Landbund „aufzupeitschen“: „Wenn es gegen die Juden geht, hat er nie Zeit, der Landbund“, behauptete der *Stürmer*⁸¹⁴. Dorner versuchte parallel dazu, die Führung des mittelfränkischen Junglandbundes in die Hände zu bekommen, allerdings vergeblich; er trat daraufhin „in den offenen Kampf der nationalsozialistischen Landvolkbewegung“ ein und sah sich im März 1928 schließlich von den „Diplomagrariern“ und „Regierungslandwirten“ der BLB-Führung aus dem Verband ausgeschlossen. Obwohl die NSDAP im folgenden Landtags- und Kreistagswahlkampf die mittelfränkische Provinz mit einem „Wald von Flugblättern“ überzog, sogar eine große BLB-Versammlung in Ansbach zu sprengen suchte und ihre gesamten Aktivitäten überhaupt auf den Landbund konzentrierte⁸¹⁵, brachte dieser nicht die Kraft zu einem wirklich eindeutigen Abgrenzungskurs auf.

Statt dessen schloß er sich 1928 im Kreistag von Mittelfranken mit der NSDAP und kleineren bürgerlichen Parteien zu einer „Nationalen Fraktion“ zusammen, um die Wahl eines Sozialdemokraten zum Vorsitzenden des kommunalen Gremiums zu verhindern⁸¹⁶. Da sich die „Nationale Fraktion“ in Mittelfranken nach Ansicht des Landbundes gut bewährte, strebte er nun „schon aus taktischen Gründen“ verstärkt danach, die NSDAP auch in die bayerische Landesregierung einzubinden⁸¹⁷. Und trotz anhaltender gegenseitiger Angriffe im politischen Tageskampf stimmten Landbundführer gelegentlich sogar dem Schillingsfürster Nationalsozialisten Stegmann zu, jenem Prototypen eines mit allen Salben geschmierten NS-Landagitators⁸¹⁸, lobten ihn, wenn er sich ausnahmsweise einmal in seiner Kritik am BLB mäßigte, und sahen nicht, daß es gerade ihr unsicheres Schwanken zwischen Zustimmung und Ablehnung war, das die NSADP überhaupt erst zu einem ernsthaften Konkurrenten des Landbundes werden ließ. Schon Ende 1928 mußten die Mitglieder in Westmittelfranken deshalb ermahnt werden, „zu ihren bewährten Führern zu stehen“⁸¹⁹.

Der allmähliche Autoritätsverlust war zwar ein Schicksal, das der Landbund mit der corrézischen Agrarföderation teilte, doch wurde diese wenigstens von zwei Seiten bedrängt, während jener nur rechts überholt zu werden drohte, denn von links ging nach der Absorption des liberalen Deutschen Bauernbundes keine Gefahr mehr aus. Die als marxistisch und eigentumsfeindlich diskreditierte Sozialdemokratie konnte tun oder lassen, was sie wollte, gegen die tief sitzende Antipathie der allermeisten fränkischen Bauern kam sie nicht an. Selbst die historische Zustimmung der SPD zu einem neuen Zollgesetzentwurf an der Jahreswende 1929/30 wurde als rein taktische Maßnahme zur Spaltung von Zentrum, Grüner Front und DNVP argumentativ wegeskamotiert⁸²⁰. Ging die SPD einen Schritt auf die Landwirtschaft zu, hieß es, „die Bauernverräter“ seien „auf Bauernfang“,

⁸¹⁴ Bayerischer Landbund, 30. 10. 1927.

⁸¹⁵ Ebd., 17. 4. 1932.

⁸¹⁶ StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 550, Verhandlungen des Kreistages von Mittelfranken, Bd. 1928, S. 2.

⁸¹⁷ BAK NI Weilnböck, Nr. 29a: Brügel an den Bundesvorstand, 12. 7. 1928.

⁸¹⁸ Zum Typus vgl. M. Broszat, Die Machtergreifung, 1984, S. 99.

⁸¹⁹ I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 28, 38.

⁸²⁰ Bayerischer Landbund, 5. 1. 1930: Bauernbrief aus dem Reichstag.

agierte sie zugunsten ihrer überwiegend konsumtiven Klientel, um etwa 50000 Tonnnen zollfreies Gefrierfleisch nach Deutschland einzuführen, dann fühlten sich die konservativen Bauern bestätigt, sprachen ironisch von „sozialdemokratischer Bauernhilfe“ und spotteten, die „Sozis“ müßten wohl noch lange „die Bauern mit der Stallaterne suchen“⁸²¹.

Der antimarxistischen Grunddisposition der Landwirte, die sich weitgehend auf die eigenen Dienstboten übertrug, war es zu verdanken, daß der sozialistisch ausgerichtete Deutsche Landarbeiterverband in Westmittelfranken so gut wie bedeutungslos blieb. Nur im ersten Jahr nach der Revolution hatte er kurzzeitig „ungeheuer an Stärke zugenommen“⁸²², als er suggerierte, die aufgestellten bäuerlichen Einwohnerwehren wollten „mit dem Schießprügel in der Hand“ das aufgehobene Gesinderecht wieder einführen, um die Mägde und Knechte „in der alten Hörigkeit zu erhalten“⁸²³. Namentlich „bodenständige Landarbeiter oder solche, die ein langes Dienstverhältnis in ein- und demselben Betriebe hinter sich hatten“⁸²⁴, vermochten aber mit Klassenkampfpaparen wenig anzufangen. Den 1920 im „Gau Mittelfranken“ erreichten Stand von 3500 Mitgliedern konnte der Landarbeiterverband in der Folgezeit „auch nicht annähernd halten“, sondern umfaßte 1925 nur noch etwa 70 Dienstboten und einige hundert Landarbeiter aus den wenigen Gutsbetrieben in der Region. Lediglich bei den Forstarbeitern erhielt er sich – nach eigenen Angaben – einen Stamm von ca. 1300 Mitgliedern⁸²⁵.

Demgegenüber versuchte der Landbund offensichtlich mit viel geeigneteren Methoden und vaterländisch-völkischer Begleitmusik die Dienstboten für sich einzunehmen. Er sprach sich angesichts der ohnehin revolutionär erfolgten Aufhebung des alten Gesinderechts, das vor allem harte Strafen bei vorzeitiger Lösung des Dienstverhältnisses enthalten hatte, noch im Dezember 1918 selbst für die wirtschaftliche und politische „Hebung des Landarbeiterstandes“ aus⁸²⁶ und konnte zudem bald darauf verweisen, daß die DNVP vier Landarbeiterführer in den Reichstag geschickt habe, also nicht nur die besitzende Landwirtschaft veretrete⁸²⁷. In Kenntnis der Wahlergebnisse ist auch kaum zu bezweifeln, daß die bäuerlichen BLB-Mitglieder die Appelle der Verbandsoberen ernst nahmen und „geschlossen“ mit ihren „Familienangehörigen und Dienstboten“ auf politischen Kundgebungen erschienen⁸²⁸.

Landarbeiter und Dienstboten standen schon aufgrund ihrer geringen Zahl weder in Westmittelfranken noch in der Corrèze bei Parteien und Agrarverbänden im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit⁸²⁹. Die vor allem gegen die Kommu-

⁸²¹ Bayerischer Landbund, 17. 1., 14. 2. 1932.

⁸²² StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 520: Entwicklung der Arbeitnehmer-Verbände in Bayern, München, 6. 2. 1920.

⁸²³ Bamberger Volksblatt, 10. 10. 1919; danach lagen „in der Uffenheimer Gegend auf einzelnen Bauernhöfen 10–20 Gewehre“; zur erfolgreichen Werbearbeit des Landarbeiterverbandes vgl. auch HStAM HMB, 5. 9. 1922.

⁸²⁴ M. Hundmeyer, Arbeits- und Lohnverhältnisse, 1925, S. 102.

⁸²⁵ Ebd., S. 101 f.; der Landarbeiterverband entsandte z. B. einen Waldarbeiter aus Flachslanden in die Ansbacher Bezirksbauernkammer. Siehe StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 554.

⁸²⁶ Fränkische Zeitung, 11. 12. 1918.

⁸²⁷ Bayerischer Landbund, 7. 11. 1924: „Was sollen unsere Dienstboten wählen?“

⁸²⁸ Bayerischer Landbund, 23. 8. 1930.

⁸²⁹ Den Dienstboten in Frankreich war es bis 1936 nicht ein einziges Mal gelungen, selbst einen Streik

nisten gerichtete Kritik der *Fédération Faure*, die Landwirtschaft auseinanderdividieren und einen Graben zwischen Eigentümern und Arbeitnehmern ziehen zu wollen, übersah, ob taktisch bewußt oder unbewußt, die Tatsache, daß die KP-Agrarsyndikate selbst hauptsächlich aus kleinen Bauern bestanden, weil besonders in der Haute-Corrèze aus den wenigen Landarbeitern niemals ein schlagkräftiger Verband zu rekrutieren gewesen wäre. Nicht die grundsätzliche Möglichkeit, Kleinbauern- und Landarbeiterinteressen gemeinsam zu vertreten, wurde von den KP-Agrariern bestritten, sondern die Fähigkeit der abgehobenen FF, dies tatsächlich zu leisten. Insofern ging der Hinweis der FF, auch die Landarbeiter würden von „legitimen Gewinnen“ ihrer Arbeitgeber profitieren, an der Sache vorbei⁸³⁰.

Zu einer existentiellen Gefahr für die FF wurde die Agrararbeit der Kommunisten und des *Parti agraire* erst mit dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise in die französische Provinz ab etwa 1933; dabei war es charakteristisch für die Struktur des stark auf eine materielle Interessenvertretung hin angelegten Verbandes, daß er in dieser Situation nicht politischer reagierte, ganz anders als der fränkische Landbund, der die extreme konjunkturelle Krisenverschärfung 1930 damit beantwortete, aus dem politischen Raum vor den Parteien hervorzutreten und selbst zur Partei zu werden. Dies konnte der BLB aber wohl nur deshalb mit zunächst beträchtlichem Erfolg, weil er weit mehr war als ein Vertreter gemeinsamer materieller bäuerlicher Interessen. Vielmehr nahm neben wirtschaftspolitischen und agrarfachlichen Aktivitäten die Pflege der ideellen Gesinnungsgemeinschaft sowie rein freizeitlicher Geselligkeit beim Landbund einen breiten Raum ein. Stenographierkurse beim Volksschullehrer, Theater- oder Liederabende mit dem vom Pfarrer dirigierten Posaunenchor, Weihnachtsfeiern, an denen die „junge Dorfschaftsmusik“ auftrat, Festzüge mit Festgottesdiensten unter Beteiligung der vaterländischen Verbände oder der in ganz Westmittelfranken gezeigte „große vaterländische Film“ über die Frauenarbeit im Weltkrieg („Deutsche Frauen – Deutsche Treue“) – mit all solchen Veranstaltungsformen gelang es dem Landbund, seine Bauern besonders eng an sich zu binden⁸³¹.

Dies wurde dem BLB freilich durch die ziemlich hermetische mentale Geschlossenheit der evangelischen Agrarprovinz in Westmittelfranken erleichtert, die von der katholischen und Arbeiterwelt scharf getrennt war, während sich der bäuerliche Massenverband in der Corrèze bei aller radikalsozialistischen Dominanz doch in breiteren lokalen Überlappungszonen zwischen den „zwei Frankreich“ zu behaupten hatte, woraus einzelnen Mitgliedern und Führern mehr Freiraum erwuchs, dem Verband aber insgesamt ein Mangel an letzten parteipolitischen Gewißheiten. Dies begünstigte zum einen das Ausfransen der *Fédération Faure* an den Rändern zum Kommunismus und zur *Entente Paysanne* noch in den 1920er Jahren, auf der anderen Seite verhinderte die offizielle religiöse Toleranz der Verbandsführung wohl zumindest, daß jene in den französischen Dör-

auszulösen, manchmal verfolgten sie nur ängstlich die Streiks der Landarbeiter, aber in ihrer Gesamtheit bleiben sie ein „poids mort“ für die Gewerkschaftsbewegung. Vgl. Ph. Gratton, *Les paysans français*, 1972, S. 74f.

⁸³⁰ La Défense Paysanne, 31. 5. 1934.

⁸³¹ HStAM HMB, 5. 7. 1926; Bayerischer Landbund, 5. 1., 12. 1., 19. 1., 19. 10. 1930.

fern damals „fast immer“ vorhandene Spaltung in „die Republikaner und die Reaktionäre“, die Anhänger des Lehrers und des Pfarrers, auch in der Corrèze auf der Ebene der Agrarverbände voll durchschlug⁸³² – obschon der regionale Schwerpunkt der *Entente Paysanne* im Süden des Departements und die Sympathie der *Croix de la Corrèze* diesem Verband doch Züge einer katholisch-konservativen Protestformation verliehen.

Wichtiger aber war, daß die von der katholischen Jugend seit Mitte der 1920er Jahre veranstalteten „Landwochen“ mit dem Ziel der Bildung einer bäuerlichen Elite sich in der Corrèze nicht gegen die große Agrarföderation richteten⁸³³ und daß selbst die 1929 gegründete *Jeunesse Agricole Catholique* (JAC), die landesweit rasch zu einer der wichtigsten Kräfte der bäuerlichen Welt wurde, nur in wenigen kirchlichen Gegenden des Departements Erfolg hatte⁸³⁴. Auch wenn ein bewußt katholischer französischer Bauer – „statistisch gesehen – notwendigerweise rechts“⁸³⁵ stand, konnte er in der Corrèze nach wie vor der FF angehören. Hier war er allerdings wie alle Mitglieder einem mindestens subtilen Einfluß von seiten der *Radicaux* ausgesetzt. Die radikalsozialistische Identität der *Fédération Faure*, der mit Abstand wichtigsten „Gewerkschaft“ des Departements⁸³⁶, wirkte so über den engeren Kreis der PRS-Anhänger hinaus, prägte auf ihre Weise die Mentalität der bäuerlichen Mitglieder und hegte anfangs der 1930er Jahre, als die *Radicaux* immer mehr an Macht verloren, zumindest den Agrarprotest des *Parti agraire* und der Kommunisten gleichsam republikanisch ein. Der stabiler wirkende Landbund dagegen stand sich in der Weimarer Republik mit seiner völkischen Orientierung selbst im Wege; er vermochte seine Bauern zwar gegen die marxistische Ideologie zu immunisieren, disponierte sie jedoch gleichzeitig für den Nationalsozialismus.

⁸³² H. Mendras, *Les organisations agricoles*, 1958, S. 232; die Geschichte der Agrarverbände, so Mendras, sei meist nichts anderes gewesen als eine langanhaltende Rivalität zwischen Schloßherr und radikalsozialistischem Abgeordneten. „Das Duell begann mit der Dritten Republik.“

⁸³³ Bei den katholischen „Journées agricoles“ in Brive im August 1924 referierte etwa der Präsident des Donzenacer *Syndicat agricole*. Vgl. *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1924, S. 353.

⁸³⁴ H. de Montbron, *L'Action syndicale dans l'agriculture*, 1965, S. 34; L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 154; die Skizze bei M. C. Cleary (*Peasants, politicians and producers*, 1989, S. 89) ist indes unpräzise, da sie 1935 die Corrèze als einen völlig weißen Fleck in der Bewegung der JACisten darstellt.

⁸³⁵ G. Murry, *Le clericalisme rural en France*, 1956, S. 46.

⁸³⁶ So beurteilte sie zu Recht der Präfekt. Vgl. AN F Ic III 1127: Präfekt an Innenminister, Tulle, 20. 3. 1923.

Fünftes Kapitel

Republikanische Stabilität oder mentale Krisenpermanenz: Entwicklungsachsen der Parteienlandschaft in den 1920er Jahren

So schwer das Gewicht langdauernder mentaler Traditionen sowie personaler und institutioneller Strukturen für die politische Willensbildung der Zwischenkriegs-provinz wog, so wenig wäre das Wahlverhalten der Corrèziens wie der West-mittelfranken ohne den Kontext sozioökonomischer Faktoren und nationalge-schichtlicher Ereignisse, vor allem aber auch der Gesamtentwicklung der Parteien in Frankreich und Deutschland zu verstehen. Hier die dramatische Schwenkung vom Agrarkonservatismus zum Nationalsozialismus, dort das langsamere Ab-bröckeln des *Radicaux*-Liberalismus zugunsten von Sozialismus und Kommunis-mus – beides war auch das Ergebnis ganz unterschiedlicher wirtschaftlicher Kon-junkturen und ihrer je spezifischen parteipolitischen Wirkung auf die national-protestantische bzw. republikanisch-laizistische Milieumentalität.

I. (Land-)Wirtschaft und Inflationskrisen in den Regionen

In bezug auf die Stabilität der Demokratie bedeutete es ein Verhängnis, daß die Fi-nanz- und Inflationskrisen der Nachkriegszeit sich ausgerechnet in dem politisch-kulturell weniger modernen Weimar-Deutschland ungleich massiver ausprägten als in dem schon traditionell republikanischen Frankreich. Und was für die Ent-wicklung der beiden Nationalökonomien generell konstatiert werden kann, findet sich im Blick auf Westmittelfranken und die Corrèze eindrucksvoll bestätigt: In den Jahren nach 1918 geriet die deutsche Provinz in ein sehr viel tieferes wirt-schaftliches Tal als die französische¹.

Schon seit den 1870er Jahren war es in Europa im Gefolge der Industrialisie-rung zu agrarstrukturellen Verwerfungen gekommen. Sie resultierten vor allem aus der Konkurrenz der billigproduzierenden amerikanischen, australischen und

¹ Als Überblick D. H. Aldcroft, Die zwanziger Jahre, 1978; zur französischen Situation A. Sauvy, Histoire économique de la France entre les deux guerres, 1965–75; F. Braudel/E. Labrousse, Histoire économique et sociale de la France, Bd. IV/2, 1980; J. C. Asselain, Histoire économique de la France, Paris 1950; C. Fohlen, Frankreich 1920–1970, 1980; zur Entwicklung in Deutschland umfassend G. D. Feldman, The great disorder, 1993; D. Petzina, Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit, 1977; H. Mommsen u.a., Industrielles System und politische Entwicklung, Düsseldorf 1974; K. Borchardt, Wachstum und Wechsellagen 1914–1970, 1976; E. Klein, Ge-schichte der deutschen Landwirtschaft im Industriezeitalter, 1973.

russischen Großlandwirtschaft, die im Zeitalter von Dampfschiff und Eisenbahn preiswert exportieren konnten. Der Weltkrieg hatte das Problem grundsätzlich noch verschärft, weil die Landjugend zu den Fahnen eilen mußte, das Militär die Pferde von den Höfen holte, die Erträge zurückgingen und schließlich alle kriegsführenden Länder Nahrungsmittel einfuhrten. Die bis 1918 noch stärker gewordenen Produzenten in Kanada, Argentinien, Australien und den USA gaben ihre führende Stellung auf dem Weltmarkt nach dem Waffenstillstand nicht einfach ab, sondern konkurrierten schärfer denn je mit der europäischen Landwirtschaft, deren Produktion rasch wieder den Vorkriegsstand erreichte und zu einem weltweiten Überschuß an Nahrungsmitteln beitrug². Daß die deutschen und französischen Bauern mit dieser makroökonomischen Gesamtkonstellation unterschiedlich gut zurechtkamen, hatte sich aber bereits abgezeichnet.

In Frankreich beschleunigte sich die seit der Jahrhundertwende gute Konjunktur für die Landwirtschaft im Weltkrieg noch weiter, nachdem die Regierung ziemlich hohe Fixpreise für Agrargüter dekretiert hatte. Während sich so der Wert der Viehbestände von 1914 bis 1918 im Limousin ungefähr versechsfachte, waren die Bodenpreise nur um das Dreifache gestiegen, was den Kleinbauern die Möglichkeit des Grunderwerbs erleichterte und die Zahl der Halbpächter stark zurückgehen ließ³. Hinter den generellen Aussagen für das Gesamtdepartement verbargen sich indes mehr denn je die zwei unterschiedlich verlaufenden landwirtschaftlichen Entwicklungswege im Norden und Süden der Corrèze, denn die seit den 1880er Jahren bestehende Schere zwischen Haute- und Basse-Corrèze öffnete sich nach dem Weltkrieg noch weiter.

Das von der Pariser Agrarpolitik nun im Zeichen eines für die Zukunft erwarteten Wirtschaftskriegs vorgegebene Ziel, bei Fleisch eine nationale Selbstversorgung zu erreichen, führte im Briver Flachland zu einer weiteren Intensivierung der Rinder- und Schweinemast⁴. Mit den spektakulären Steigerungsraten bei der Fleischproduktion (vor allem Milchkälber) ging eine enorme Ausweitung der Weideflächen und Futterkulturen einher. Der Verkauf von Obst und Gemüse erschloß den Bauern aus dem fruchtbaren Briver Landstrich eine ergänzende Einnahmequelle. Das nördliche Departement wies trotz der begonnenen Strukturverbesserungsmaßnahmen einen erheblichen Entwicklungsrückstand auf. Geringere Kenntnisse von moderner Rinderzucht, nur selten ausreichende Pflege der Wiesen, mangelhafte hygienische Verhältnisse in den Viehställen, also größere Verluste durch Viehkrankheiten und Fleisch von mäßiger Qualität –, all dies hielt die landwirtschaftlichen Einkommen auf einem bescheidenen Niveau, zumal ein

² R. O. Paxton, *Le temps des chemises vertes*, 1996, S. 24f.

³ An ihrer Statt wuchs der Anteil der Zeitpächter. Allerdings blieb das bäuerliche Kleineigentum während der Zwischenkriegszeit das bei weitem häufigste landwirtschaftliche Besitzverhältnis in der Corrèze (1929: 80%), wohingegen Zeitpacht und Halbpacht (13% und 7%) nur untergeordnete Bedeutung hatten. Im gleichen Zeitraum nahm der Kleinstbesitz unter 5 ha – 1882 noch zwei Drittel der Betriebe – infolge des Anpassungsdrucks durch die landwirtschaftliche Modernisierung und der damit zusammenhängenden Landflucht weiter ab (1929: 20%), während die meisten Bauern (1929: 64%) nunmehr Flächen zwischen 5 und 20 ha bewirtschafteten. Vgl. H.-J. Puhle, *Politische Agrarbewegungen*, 1975, S. 221; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 126; L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 172; *La Corrèze de 1919 à 1939*, 1986, S. 12. C.-E. Riedel, *La Corrèze agricole*, 1938, S. 3.

⁴ P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 79f.

großer Teil der pflanzlichen Erzeugnisse nicht etwa für den Verkauf, sondern zur Ernährung des Viehs bestimmt war. Außer zur Vermarktung von Milch existierten auf dem Plateau de Millevaches auch keine Genossenschaften, ganz anders als in der Unteren Corrèze, wo Obst- und Getreidebauern entsprechende Organisationen geschaffen hatten. Die ohnehin fruchtbareren Böden im Briver Becken wurden mancherorts nicht nur bewässert, sondern gezielt verbessert, und obenrein war der Düngereinsatz dort viel höher als im restlichen Departement⁵. Gleiches galt für die Maschinisierung, die in den ärmeren Betrieben des Nordens besonders langsam fortschritt, wo sich nicht einmal die ansonsten üblich werdenden Metallpflüge und Mähmaschinen durchsetzten, sondern eher archaische Pflüge, Sichel und Sense in Gebrauch blieben. Wenigstens hatte dies aber den Vorteil, daß ziemlich selten Bauern aufgeben mußten, die sich zum Zwecke der Modernisierung ihres Betriebes überschuldet hatten⁶.

Parallel zur gesamtfranzösischen Entwicklung ging auch im Limousin der Agraranteil an der Gesamterwerbsbevölkerung in der Zwischenkriegszeit nur um wenige Prozentpunkte zurück⁷. In Westmittelfranken und ganz Deutschland verlief dieser Prozeß deutlich schneller⁸, und er wurde auch durch ein wesentlich dichter geknüpftes Netz landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen nicht aufgehalten. In Mittelfranken existierten neben der überregional bedeutenden Triesdorfer Lehranstalt zwölf weitere Landwirtschaftsschulen, in der Corrèze bis 1938 nur zwei, charakteristisch für das „fast inexistente“ landwirtschaftliche Bildungswesen im Frankreich der Zwischenkriegszeit⁹. Allerdings schritt die Mechanisierung der überwiegend kleinen Betriebe auch im Westen Mittelfrankens nicht so rasch fort wie v. a. im ostelbischen Deutschland; nur die Dreschmaschinen waren in der Zwischenkriegszeit schon allgemein verbreitet, Hackmaschinen dagegen noch fast gar nicht in Gebrauch, auch Heuwender noch sehr selten, und selbst unter den mittelbäuerlichen Betrieben verfügte erst jeder dritte über eine Sämaschine, während Düngerstreumaschinen sich fast ausschließlich in den wenigen Großbetrieben fanden. Trotz dieser zögerlichen Maschinisierung gelang es der mittelfränkischen Landwirtschaft, ihren Viehbestand weiter zu vermehren, die Hackfruchtflächen (Kartoffeln) auszudehnen und die Getreide-Hektarerträge zu erhöhen¹⁰.

Die hauptsächlich durch die schweren Kriegsfolgenlasten, Schuldendienst, Reparationsleistungen, Kriegsopferversorgung, Demobilmachung und kriegsbedingte Arbeitslosigkeit verursachte Finanz- und Wirtschaftskrise in Deutschland Anfang

⁵ B. Vinatier, *Evolution*, 1980, S. 10f.

⁶ La Corrèze de 1919 à 1939, 1986, S. 12; *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 69f.; M. Robert, *Les limousins des années trente*, 1989, S. 35f.; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 152; L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1987, S. 172.

⁷ *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 58; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 151.

⁸ H.-J. Puhle, *Politische Agrarbewegungen*, 1975, S. 36; K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 45f.

⁹ Vgl. A. Sauvy, *Histoire économique*, Bd. 1, 1965, S. 258; StAN Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 20, sowie B. Vinatier, *Evolution*, 1980, S. 12.

¹⁰ Vgl. HStAM ML 3933, *Ergebnisse der Landerbeitsbuchführung von Betrieben des Landwirtschaftspflegebezirkes Rothenburg o.T.*, Tabelle 1e; StAN Bestand Landwirtschaftsamt Fürth, Nr. 2, S. 11f.; K. Seiler/W. Hildebrand, *Die Landflucht*, 1940, S. 127f.

der 1920er Jahre traf die Agrarier zwar nicht so direkt wie andere Bevölkerungsschichten¹¹, ja die extrem inflationäre Entwicklung ab 1922 begünstigte sie als Besitzer von Sachwerten sogar streckenweise¹², doch waren sie angesichts der gerade in Mittelfranken engen Nachbarschaft von bäuerlicher Ökonomie und v. a. Nürnberg/Fürther Industrie stets mittelbar von der Misere der Arbeiterschaft betroffen¹³. Schon die Landstraßen boten mit ungezählten obdachlosen Wanderern ein Bild der Not¹⁴. Den um sich greifenden Lebensmittelbettel empfanden etwa die Bauern im Rothenburger Bezirksamt nicht bloß als Belästigung, mehr noch fürchteten sie sich vor der Rache der Abgewiesenen¹⁵. Auf dem Höhepunkt der Inflation arteten der Bettel und das Hamstern hauptsächlich in der näheren und weiteren Umgebung der Städte „zur förmlichen Landplage“ aus. 40 Hilfesuchende täglich in einem kleinen Dorf waren keine Seltenheit, an Samstagen und Sonntagen ging „die Haustüre von einer Hand in die andere“, so daß die Landbevölkerung nach Einschätzung der Behörden „ungeheure Mengen von Lebensmitteln“, besonders Kartoffeln, teilweise gegen geringes oder ohne Entgelt abgab¹⁶. Die ein- einhalbtausend Einwohner in dem bäuerlichen Marktflecken Burgbernheim sammelten beispielsweise 38 Zentner Kartoffeln und 13 Zentner Rüben für die Notleidenden in den Städten¹⁷. Dennoch wurden auch Forst- und Feldfrevler immer zahlreicher und aggressiver; einige verteidigten ihr Diebesgut sogar mit der Schußwaffe¹⁸.

Trotz bäuerlicher Lebensmittelpenden verschärfte sich der Stadt-Land-Gegensatz gerade während der Inflationszeit enorm, da die Bauern vielfach dazu übergingen, ihre Agrarprodukte nur noch im Austausch gegen Waren an die Landhändler abzugeben, auch Handwerker statt mit Papiergeld mit Getreide zu bezahlen, vor allem aber Teile ihrer Erzeugnisse in spekulativer Absicht zurückzuhalten¹⁹. So war die Landespolizei in Ansbach schon im Winter 1921 nicht einmal mehr „imstande, ihren Bedarf an Kartoffeln zu beschaffen“²⁰. Daß die Lebensmittelpreise in der fränkischen Provinz vielfach höher als in der Großstadt lagen, damit „für viele kaum mehr erschwinglich“²¹, und sich etwa Wassertrüdingen Familien zu Weihnachten 1922 Butter aus Berlin schicken ließen – zu 1400 statt 2100 Mark das Pfund –, führte auf den Wochenmärkten in Westmittelfranken zu heller Empörung kleinstädtischer Konsumenten über die landwirtschaftlichen Erzeuger²². Allerdings galt die Kritik besonders den größeren Bauern, da

¹¹ Vgl. W. A. Boelcke, *Wandlungen der deutschen Agrarwirtschaft*, 1975.

¹² Vgl. J. Osmond, *Rural Protest in the Weimar Republic*, 1993, S. 90f.

¹³ HStAM HMB, 5. 6. u. 19. 7. 1923. Auch schon in den ersten Monaten nach Kriegsende hatten Nürnberger den größten Teil der Hamsterer im Ansbacher Bereich gestellt; vgl. StAN Pol. Nü-Fü, Nr. 361, Politische Lage in Ansbach, Polizeiabteilung Bamberg, 8. 9. 1919.

¹⁴ Fränkische Zeitung, 21. 11. 1923.

¹⁵ HStAM HMB, 4. 11. 1921. Daß der Bauer es von „der überlegenen Position des Erzeugers aus ... genoß ... von vornehm wirkenden Leuten“ aus der Stadt umworben zu werden, läßt sich aus den fränkischen Quellen nicht belegen. Vgl. dagegen W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 186.

¹⁶ HStAM HMB, 20. 11. 1923.

¹⁷ Fränkische Zeitung, 11. 12. 1923.

¹⁸ HStAM HMB, 22. 9. 1923.

¹⁹ Ebd., 20. 10. 1922; 22. 9. 1923.

²⁰ Ebd., 5. 12. 1921.

²¹ Ebd., 18. 2. 1922.

²² Ebd., 5. 1., 19. 4., 19. 10. 23.

die kleinen vielfach doch gezwungen waren, „von ihren entbehrlichen Vorräten abzugeben, weil sie das Geld für die laufenden Ausgaben sehr notwendig“ brauchten²³.

Von den bauerlichen Schichten abgesehen, waren schließlich sämtliche Bevölkerungsgruppen in der Provinz, von der Arbeiterschaft über die Beamten und Angestellten bis zu den selbständigen Mittelschichten, mehr oder weniger existentiell von der Inflation betroffen. Die Schecks, die z.B. ein städtischer Beamter in Ansbach an einen auswärts studierenden Sohn zu überweisen pflegte, verloren bis zur Ausbezahlung zeitweilig die Hälfte an Wert; durch den Verlust, so schrieb er an den Stadtrat, „bin ich gezwungen zu darben, und mein Sohn ... wäre fast verhungert ...“²⁴. Die Müllermeister klagten, daß sie von den Bauern kein Getreide zur Vermahlung mehr bekommen konnten, in den Bäckereien wurde wegen der hohen Holzpreise die Brennstoffversorgung besonders kritisch, und in Neustadt kam ein Metzger wegen Wuchers zur Anklage, weil er ein Schwein für 10 Millionen Mark pro Pfund Lebendgewicht erstanden, am nächsten Tag indes das Pfund Fleisch um 24 Millionen Mark verkauft hatte. Wie blank die Nerven bei den Handwerksmeistern lagen, zeigte auch ein Rechtsstreit in Feuchtwangen: dort wurde ein Wagnermeister unter Annahme mildernder Umstände verurteilt, nachdem er einem Leiterwagenhändler die versprochene Lieferung inflationsbedingt nicht zum ursprünglich kalkulierten und vereinbarten Preis hatte erstellen können und dann in seiner Not zum Mittel der Urkundenfälschung und des versuchten Betrugs gegriffen hatte²⁵.

Auch das ländliche Baugewerbe wurde 1923 von der Inflation weitgehend lahmgelegt, da die Landwirtschaft sich nun, anders als noch im Vorjahr, mit Bauvorhaben zurückhielt und keine Neubauten mehr in Angriff nahm; Massenentlassungen und Betriebsstillegungen von den Ziegeleien im Rothenburger Bezirksamt bis zur Feuchtwanger Tonwarenfabrik waren die Folge²⁶. Selbst der rührige Neudettelsauer Maurermeister Fritz Högner, der einmal die Zinndeckel von sämtlichen Bierkrügen abgerissen hatte, um für sein Köfferchen Zinn einen Waggon Zement von einem – nur gegen realen Gegenwert liefernden – Bauhändler zu bekommen, gab schließlich sein Geschäft auf und wanderte zusammen mit dem örtlichen Friseur nach Argentinien aus²⁷. Auch andere Handwerker, die „nicht die Möglichkeit wertbeständiger Anlagen“ ihrer Kapitalien gehabt hatten, mußten „die traurige Erfahrung machen, daß die Arbeit eines Lebens umsonst war“²⁸. Überhaupt registrierte man 1923 unter den Erwerbslosen „auffallend viele Handwerksmeister und sonstige Kleingewerbetreibende“²⁹. Daß auch das Vereinsleben in den mittelständisch geprägten Kleinstädten unter der Inflation litt, wäre gewiß nicht das größte Problem gewesen, hätte der Alltag z.B. des Feuchtwanger Ge-

²³ Vgl. die „Eindrücke vom Lande“ in: Fränkische Tagespost, 1. 9. 1923.

²⁴ M. Reinhart/P. Zeitler, *Zwischen Tradition und Fortschritt*, 1998, S. 124. Vgl. auch G. Mai, „Wenn der Mensch Hunger hat, hört alles auf“, 1987.

²⁵ HStAM HMB, 19. 12. 1923, 20. 3. 1922; Fränkische Zeitung, 3. 10. 1923.

²⁶ HStAM HMB, 19. 1. 1923, 20. 12. 1922, 4. 5. 1923.

²⁷ F. Högner/W. Högner/H. Rößler, *Högner 1893–1993*, 1993, S. 20 ff.

²⁸ Jahresbericht 1924 der Handwerkskammer für Mittelfranken, zit. nach: 50 Jahre Handwerkskammer für Mittelfranken, 1950, S. 23.

²⁹ HStAM HMB, 6. 11. 1923.

sangvereins, der die Proben in ein Schulzimmer verlagern mußte, weil sich kaum einer mehr ein Glas Bier im Vereinslokal leisten konnte³⁰, die ganze Tristesse der Szenerie nicht so hell beleuchtet. Schon Ende 1921 war der mittelfränkische Regierungspräsident zu dem Schluß gekommen: „Wir schreiten sichtbar der Verproletarisierung des Mittelstandes/Beamtentums entgegen“; das daraus erwachsende Unheil werde man an den leitenden Stellen aber wohl „erst merken, wenn es zu spät ist“: „die Hilflosigkeit der staatlichen Gewalt wirkt erschütternd“³¹.

Wegen der schwierigen Quellenlage zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Westmittelfrankens kann eine weitergehende, die einzelnen Schichten der Einwohnerschaft differenzierende, statistisch fundierte Untersuchung hier nicht geleistet, sondern die Lage der beruflich und sozial außerordentlich heterogenen kleinstädtischen Mittelschichten und ihre subjektive Krisenerfahrung bloß skizziert werden³². Selbst die Hauseigentümer, als Besitzer von Sachwerten gemeinhin zu den Gewinnern der Inflation gerechnet, konnten sich schließlich infolge von Wohnungsbauabgabe und Höchstmietenregelung – „subjektiv völlig zu Recht“³³ – von der Geldentwertung bedroht fühlen³⁴. In ihrer sozialen und materiellen Stellung gegenüber der Vorkriegszeit beeinträchtigt³⁵, begriffen sie den Inflationsprozeß nicht als Ausfluß eines fundamentalen makroökonomischen Ungleichgewichts zwischen Wertschöpfung und Geldmengenzuwachs, sondern neigten mehr und mehr dazu, dem staatlichen „System“ pauschal die Schuld zu geben³⁶.

Mit den objektiv noch viel härter getroffenen Kleinrentnern³⁷ entstand überwiegend in den Städten der Region eine „neue Bevölkerungsgruppe“ von inflationsgeschädigten Privatiers, meistens frühere Handwerksmeister, Geschäftsleute, aber auch alte Landwirte, die von den Zinsen eines ersparten Vermögens gelebt hatten und nun „vor dem Nichts“³⁸ standen. Die Größenordnung des Problems läßt sich am Beispiel des achteinhalbttausend Einwohner zählenden Industriestädtchens Weißenburg ermes sen, wo Ende 1923 allein 283 Kleinrentner lebten. Aber auch die 225 Sozialrentner, denen es nicht viel besser ging, machten „Schie-

³⁰ FSM: Festschrift 150 Jahre Gesang- und Musikverein Feuchtwangen, 1977, S. 39.

³¹ HStAM HMB, 4. 11. u. 19. 11. 1921.

³² Auf Probleme dieser Art waren im übrigen auch Claus-Dieter Krohn, Dirk Stegmann und Cornelia Rauh-Kühne bei ihren Studien zur agrarisch-mittelständischen Region Lüneburg bzw. zur Ettlinger Kleinstadtgesellschaft gestoßen. Vgl. C. Rauh-Kühne, *Katholisches Milieu*, 1991, S. 67, sowie C.-D. Krohn/D. Stegmann, *Kleingewerbe und Nationalsozialismus*, 1977, S. 43. Selbst die Untersuchung etwa des Beschlußbuches eines lokalen Sparkassenausschusses während der Inflation vermochte kaum weiterführende Erkenntnisse zu vermitteln. Vgl. J. Wysocki/M. Pix, *Von der Sparanstalt zum Kreditunternehmen*, 1985, S. 125 ff.

³³ C. Rauh-Kühne, *Katholisches Milieu*, 1991, S. 85.

³⁴ Vgl. auch das vorsichtige Urteil Friedrich Lengers über die Handwerkerschicht; es könne, so Lenger, „nicht ausgeschlossen werden“, daß die selbständigen Handwerker zu den relativen Verlierern der Inflationsjahre zählten. F. Lenger, *Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800*, 1988, S. 169.

³⁵ Daß der alte Mittelstand an gesellschaftlichem Gewicht eingebüßt hatte, ist auch der Befund von R. Unterstell, *Mittelstand in der Weimarer Republik*, 1989, S. 23.

³⁶ Vgl. auch D. Schott, *Die Konstanzer Gesellschaft*, 1989, S. 460; H.-A. Winkler, *Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus*, 1972, S. 76, 78.

³⁷ Vgl. R. Scholz, „Heraus aus der unwürdigen Fürsorge“, 1983.

³⁸ Heimatbuch der Stadt Gunzenhausen, 1982, S. 119.

ber, Wucherer und sonstige Volksausbeuter“ für das Aussaugen der „ohnedies verarmte(n) Bevölkerung“ verantwortlich³⁹.

Darüber hinaus waren „Jammer, Not und Elend“⁴⁰ am stärksten unter den Vollerwerbslosen verbreitet – in Weißenburg über 400 Personen, die ebenso große Gruppe der Kurzarbeiter also noch nicht einmal mitgerechnet. Als 1923 auch außerhalb der Bauwirtschaft immer mehr Betriebe in Westmittelfranken stillgelegt wurden, etwa die Weißenburger Emaille- und Blechwarenfabrik oder die Windsheimer Maschinenfabrik mit 71 bzw. 58 Arbeitsplätzen⁴¹, war „bei den meisten Leuten“⁴² sogar der Hunger ein ständiger Gast. Selbst in kleineren Städten Westmittelfrankens mußten für die ärmsten Bevölkerungsteile besondere Hilfsaktionen durchgeführt, z. B. öffentliche Speisungen eingerichtet werden⁴³. Angesichts der wirtschaftlichen Notlage sah sich der Weißenburger Stadtrat veranlaßt, bei Bererdigungen einen „Leihars“ einzuführen, „für Armenleichen obligatorisch, sonst fakultativ gedacht“, da ansonsten die Bestattungskosten kaum noch tragbar gewesen wären⁴⁴. In Ansbach überstieg im Herbst 1923 bereits die Gas- und Stromrechnung den Wochenlohn eines Arbeiters, und bald rief die Nachricht Entsetzen hervor, daß eine 74jährige Witwe an Entkräftung in ihrer Wohnung gestorben war⁴⁵.

Auch wenn Rentner, Arbeiter und kleinstädtische Mittelschichten in der mittelfränkischen Provinz mit Abstand am stärksten von der Inflation betroffen waren, während die Bauern „diese unglückseligen Jahre“ wirtschaftlich zumindestens „verhältnismäßig gut“⁴⁶ überstanden⁴⁷, war die Krisenmentalität, die sich in der Landwirtschaft einzunisten begann, mehr als subjektiv begründet. Nicht nur die bis ins kleinste Dorf hineinreichenden Begleiterscheinungen der Inflation ließen die Bauern die Auswirkungen der Misere zumindest in ihrem weiteren Lebensumfeld voll miterleben, sondern auch objektive ökonomische Belastungsfaktoren gaben ihrer Mißstimmung zusätzlich Nahrung. So konnte es einem Landwirt während der Hyperinflation widerfahren, daß er für den Erlös eines Ochsen, der früher einen ganzen Krämerladen wert gewesen wäre, lediglich noch drei Barchenthosen bekam⁴⁸. Vor allem aber die „immer fühlbarer“ gewordene Futtermittelnot war problematisch, weil die Preise für Kleie und Mais im Zuge der Inflation derartig stiegen, „daß der kleine Bauer kaum in der Lage ist, sich solche (Futtermittel) zu beschaffen“⁴⁹; Notschlachtungen waren häufig die Folge⁵⁰. Und noch nach der Einführung der Rentenmark Ende 1923, als die

³⁹ M. Geuder, Chronik der Stadt Windsheim, 1925, S. 147.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ HStAM HMB, 4. 5. 1923.

⁴² Ebd., 19. 7. 1923.

⁴³ Ebd., 20. 11. 1923; Fränkische Zeitung, 27. 11. 1923.

⁴⁴ Fränkische Zeitung, 19. 1. u. 21. 12. 1923.

⁴⁵ Ebd., 6. 11. u. 21. 11. 1923.

⁴⁶ Siehe den Rückblick im Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, 1932, S. 134.

⁴⁷ Auch in den Halbmonatsberichten des Regierungspräsidenten wurde (HStAM HMB, 20. 10. 1922) vermerkt, daß Steuern und Abgaben im Verhältnis zu den Einnahmen leicht zu tragen seien.

⁴⁸ Fränkische Zeitung, 22. 10. 1923.

⁴⁹ HStAM HMB, 4. 4. 1922.

⁵⁰ Ebd., 20. 4. 1922.

Preise für Getreide und Vieh wieder zurückgingen, spürten die Bauern im Westen Mittelfrankens zunächst nichts von einem Preisabbau bei den von der Landwirtschaft benötigten Industrieerzeugnissen, besonders beim Stickstoffdünger. Der Regierungspräsident konstatierte infolgedessen einmal mehr eine „starke Erbitterung“ der bäuerlichen Bevölkerung⁵¹.

Vor allem die Beibehaltung der in Kriegszeiten eingeführten Zwangsbewirtschaftung des Getreides, also die Abgabe der Agrarprodukte zu festgesetzten Preisen, war über die Jahre ein Stein des Anstoßes geblieben⁵². Beim Umlageverfahren für die Ernte von 1922 mußte gegen die säumigen Getreideableiferer mit Beschlagnahmung durch die Gendarmerie und mit Enteignung vorgegangen werden, was „beträchtliche Erregung“ hervorrief und, nachdem sogar die Bezirksbauernkammern zum Lieferstreik aufgerufen hatten, jedenfalls kaum geeignet war, ein demokratisches Urvertrauen zu der neuen republikanischen Obrigkeit wachsen zu lassen⁵³.

Gewiß hatte es die Inflation auch den fränkischen Bauern ermöglicht, Vorkriegsschulden abzubauen und reale Kriegsverluste etwas auszugleichen⁵⁴, so daß Zwangsversteigerungen damals in den meisten Fällen noch abgewendet werden konnten⁵⁵. Andererseits wurden die inflationären Entschuldungseffekte durch die gleichzeitige Vernichtung des monetären landwirtschaftlichen Betriebskapitals, soweit dieses überhaupt vorhanden war, wieder weitgehend aufgezehrt. Jedenfalls erlebten die Bauern die ersten Weimarer Jahre als eine Phase innenpolitischer Unsicherheit, ökonomischer Instabilität und relativen Statusverlustes. Obwohl die Landbevölkerung in der Krise der Nachkriegszeit wenigstens immer genug zu essen hatte, verstärkte sich ihr Bewußtsein, gegenüber den Industriearbeitern vernachlässigt zu werden⁵⁶, was im Vergleich zur Zeit vor 1914 zweifellos zutraf, wo sie aufgrund des beträchtlichen Einflusses des Bundes der Landwirte als gesellschaftlich besonders privilegierte und protegierte Gruppe gelten konnte.

Schon die Augustgesetze von 1923 brachten zudem Steuerlasten, für deren Deckung die Ernte oft nicht ausreichte, so daß, auch um wenigstens notwendiges Saatgut und Dünger beschaffen und die Ertragssituation aufrechterhalten zu können, sich die Landwirtschaft erneut stark verschuldete⁵⁷. Bei Zinssätzen von 10 bis 12%, um ein Vielfaches höher als vor dem Krieg, war schon kurz nach dem Ende

⁵¹ Ebd., 19. 12. 1923.

⁵² Vgl. G. D. Feldman, Bayern und Sachsen in der Hyperinflation, 1984, S. 574, 589; zum nationalen Rahmen H. Becker, Handlungsspielräume der Agrarpolitik, 1990, S. 98 ff., sowie A. Panzer, Das Ringen um die deutsche Agrarpolitik, 1970.

⁵³ Auch der Regierungspräsident resümierte die Vorgänge kritisch: „... von politischen Gesichtspunkten aus ein Ding der Unmöglichkeit.“ HStAM HMB, 4. 4. 1922.

⁵⁴ Siehe z. B. das Wirtschaftskataster der Gemeinde Weiltingen, 1926, S. 6 (Slg. Rieder); vgl. auch W. Pledl, Bayern 1918 bis 1921, 1986, S. 167; zum nationalen Kontext vgl. den ähnlichen Befund bei M. Schumacher, Thesen zur Lage und Entwicklung der deutschen Landwirtschaft in der Inflationszeit, 1978, sowie C.-L. Holtfrerich/G. A. Ritter/P.-C. Witt, Die deutsche Inflation, 1982; vergleichend C. L. Holtfrerich, Die deutsche Inflation 1914–1923. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive, 1980.

⁵⁵ HStAM ML 3850: Verschuldung der Landwirtschaft (Jahresbericht der Bayerischen Landwirtschaftsbank für das 28. Geschäftsjahr); K. Seiler/W. Hildebrand, Die Landflucht, 1940, S. 114.

⁵⁶ Vgl. R. G. Moeller, Winners as Losers in the German Inflation, 1982, S. 288.

⁵⁷ Zum postinflationären Kreditbedarf der Landwirtschaft vgl. auch G. D. Feldman, The great disorder, 1993, S. 833 f., 839 f.

der Inflation der alte Schuldenstand wieder erreicht oder überschritten⁵⁸. In der großen Kreditnot nach Einführung der Festmark wurde es selbst für führende Funktionäre des Landbundes – trotz ihrer vielfältigen Beziehungen – sehr schwierig, an einigermaßen günstige Darlehen zu kommen. Privatleute, insbesondere Händler, nutzten diese mißliche Lage der Landwirtschaft, indem sie sogenannte fliegende Kredite gewährten, die zum Teil bis zu 36% verzinst werden mußten⁵⁹.

So bedeutete die Stabilisierung der Währung Ende 1923 für Mittelfrankens Bauern alles andere als den Beginn goldener 20er Jahre. Vielmehr wurde nun, wie es scheint, ihre subjektive Krisenmentalität endgültig von objektiven Krisentatbeständen eingeholt. Nach wie vor war auch nicht damit zu rechnen, daß die Agrarier in höherem Maße als Auftraggeber für die Konjunkturlokomotive Bauwirtschaft in Erscheinung traten. Nicht einmal mehr die Mitgliedsbeiträge für ihre berufsständische Interessenvertretung vermochten die kleinen und mittleren Landwirte im Winter 1923/24 aufzubringen⁶⁰. Mancher Bauernsohn entschied sich jetzt dafür, einen Handwerksberuf zu erlernen, „weil's in der Landwirtschaft so schlecht ging“⁶¹ und selbst mittlere Bauern kein Geld hatten, ihren Kindern auch nur eine Flasche Limonade zu kaufen. „Geradezu unerträglich“ wurde die Lage für jene Landwirte, die auch noch Unglück durch Elementarereignisse, etwa Viehseuchen hatten, wie sie damals weite Teile Westmittelfrankens heimsuchten⁶². Der „traumatische Effekt“ all dieser Ereignisse auf die bäuerlichen und kleinbürgerlichen Schichten läßt sich kaum übersehen, und so wird verständlich, weshalb Eric Hobsbawm zu dem Schluß kommen konnte: „Die Inflation machte Mitteleuropa für den Faschismus reif.“⁶³

Von ökonomischen Brüchen und mentalen Belastungen, wie sie Deutschlands Landwirtschaft in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg insgesamt charakterisierten⁶⁴, blieb die französische (Agrar-)Ökonomie weitgehend verschont. Allerdings entwickelte sich die nationale finanzpolitische Lage ebenfalls besorgniserregend. Da die immensen Kriegskosten durch Anleihen beglichen wurden und die deutschen Reparationen nicht den erhofften Umfang annahmen, kam es zu einem raschen Verfall der Währung, der sich im Winter 1923/24 zuspitzte. Der Gegenwert für einen Dollar, der 1919 noch 11 Francs betragen hatte, fiel bis März 1924

⁵⁸ HStAM ML 3850: Verschuldung der Landwirtschaft (Jahresbericht der Bayerischen Landwirtschaftsbank für das 28. Geschäftsjahr, 1925); HStAM MA 100630 (Beitrag des Landesbauernkammerpräsidenten Prieger bei einer Besprechung im Landwirtschaftsministerium 1925).

⁵⁹ BAK Nl Weilnböck, Nr. 5a: Brügel an Hopp, 21. 3. 1924; vgl. auch den Rückblick auf die Inflationszeit im Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, 1932, S. 140.

⁶⁰ HStAM HMB, 19. 12. 1923, sowie BAK Nl Weilnböck, Nr. 4a: Hopp an Weilnböck, 21. 10. 1923, sowie Nr. 5a: Hopp an Weilnböck, 23. 3. 1924.

⁶¹ So etwa Alfred Kolb, der Sohn des damaligen Neuendettelsauer Bürgermeisters, der eine Schreinerlehre begann (Gespräch vom 22. 8. 1992). Das entspricht im übrigen auch dem Befund Lengers, wonach die Bauern während der Inflationszeit in größerem Stil Möbel kauften, ja sogar für ihre Kinder stapelten, so daß die Landtschler gut ausgelastet waren (F. Lenger, Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800, 1988, S. 169); andererseits hatte das mittelfränkische Handwerk dann kurz nach der Inflation „eine Zeit der nahezu vollen Beschäftigungslosigkeit zu überbrücken“. 50 Jahre Handwerkskammer für Mittelfranken, 1950, S. 23.

⁶² Gespräch mit F. Trumpf.

⁶³ E. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, 1995, S. 121.

⁶⁴ Vgl. H.-J. Puhle, *Politische Agrarbewegungen*, 1975, S. 216.

auf 28 Francs⁶⁵. Die Dimension der Hyperinflation in Deutschland, wo im November 1923 für einen US-Dollar 4,2 Billionen Mark – statt 4,20 RM im Jahr 1913 – bezahlt werden mußten, erreichte der französische Währungsverfall zu keinem Zeitpunkt.

Ähnlich wie im Deutschen Reich waren die Hauptleidtragenden der Jahre anhaltenden Teuerung die städtischen Mittelschichten, nicht aber die Bauern, die aufgrund der hohen Preise sogar gute Gewinne realisierten⁶⁶. Und über die regionalen „Arbeitermilieus“ berichtete der corrèzische Präfekt im Oktober 1923, sie seien noch nie so ruhig gewesen. Obwohl etwa Anfang 1920 eine Tuller CGT-Versammlung schwere Vorwürfe gegen die reaktionäre Kammer und ihre Inflationspolitik erhoben und mehr oder weniger unverbrämt revolutionäre Bereitschaft angemahnt hatte, war es der corrèzischen Arbeiterschaft infolge der Spaltung der sozialistischen Bewegung und der keinesfalls dramatischen wirtschaftlichen Situation nicht wieder gelungen, eine „ernsthafte Organisation“ zustande zu bringen, vielmehr umfaßte sie 1923 viele „Indifferente“ neben passiven reformistischen Gewerkschaftlern und sehr kleinen kommunistischen Gruppen⁶⁷. Die einzige „Gewerkschaft“ von größerer Bedeutung, Faures Bauernverband, sah sich zwar aufgrund der Teuerung in ihren agraristischen Überzeugungen bestätigt und bekräftigte, daß infolge der Landflucht immer weniger Produzenten immer mehr Konsumenten gegenüberstünden; doch erst als ein Regierungsdekret im Frühjahr 1924 für eine ganze Reihe von Agrarprodukten eine 25%-ige Exportabgabe verhängte, nachdem Paris vorher bereits mit Ausfuhrverboten für bestimmte Nahrungsmittel der Verteuerung Einhalt zu gebieten gesucht hatte, begann man in der *Fédération Faure* die „wirtschaftlichen Ketzereien“⁶⁸ der konservativ geführten Exekutive heftiger anzugreifen.

Auch wenn die Krisenkurve in der Corrèze und in Frankreich insgesamt erst später, 1925/26, an ihren relativ niedrigen Scheitelpunkt gelangte, sie sich zumal bis zu den Parlamentswahlen im Mai 1924 viel weniger scharf ausprägte als in Deutschland, lieferte das finanzpolitische Thema bereits reichlich Zündstoff für die Kampagne der oppositionellen Parteien. Es blieb zweifelhaft, ob das Argument, den Deutschen gehe es noch bedeutend schlechter, die französischen Wähler von der Wiederwahl des *Bloc national* überzeugen konnte. Allerdings erleichterte es die vergleichsweise stabilere ökonomische Situation einem „Kartell der Linken“ noch einmal, einen stark kulturpolitisch bestimmten Wahlkampf zu führen.

⁶⁵ Ch. S. Maier, *Recasting*, 1975, S. 459 ff.; W. Loth, *Geschichte Frankreichs*, 1992, S. 41; zu den reparationspolitischen Aspekten v. a. S. A. Schuker, *The End of French Predominance*, 1976.

⁶⁶ AN F 1c III 1127, Präfekt an Innenminister, Guéret, 18. 3. 1923; F. Braudel/E. Labrousse, *Histoire économique et sociale de la France*, Bd. IV/2, 1980, S. 830. Zur Entwicklung der französischen Mittelschichten H. Möller/G. Raulet/A. Wirsching, *Gefährdete Mitte?*, 1993, zur Makroökonomie der französischen Inflation J.-C. Debeir, *Inflation*, 1980, J. Néré, *Le problème du mur d'argent*, 1985.

⁶⁷ AN F 1c III 1127, Präfekt an Innenminister, Tulle, 30. 1. 1920, 20. 3. 1923, 19. 10. 1923.

⁶⁸ Bulletin de l'Union Fédérative des AAC/La Défense Paysanne, Dezember 1923, 29. 2. 1924, 15. 3. 1924, 31. 3. 1924.

II. Finanzkrise, Kulturkampf und Cartel des gauches: Die Konsolidierung des Linksrepublikanismus in der Corrèze 1923/1924

Die historische Ausnahmekonstellation 1919 mit der Entwicklung zum Nationalen Block schien fundamentale Gesetze der politischen Kultur Frankreichs für einen kurzen Moment außer Kraft gesetzt und vor allem die *Radicaux* aus der Bahn geworfen zu haben; schon wenige Jahre später, in der immer noch angespannten, aber doch normaleren Lage des Parlamentswahlkampfes 1924 konnte das ganze Gewicht der linksrepublikanischen Tradition nun wieder durchschlagen. Die anhaltende finanzpolitische Misere, der Kampf um die Ruhr, die deutschland- und außenpolitischen Fragen insgesamt waren zwar Themen von bewegender Kraft, wurden aber eindeutig in jenem Gesamtrahmen disloziert und diskutiert, den die alten Strukturen der *deux France* vorgaben. Einmal mehr stellten die Radikalsozialisten, die ihre während der *Union sacrée* verlorene Identität wiederfanden⁶⁹, als parteipolitischer Eckpfeiler des republikanischen Systems die entscheidenden Weichen.

Die Entwicklung personifizierte Henri Queuille, der einzige Abgeordnete, der den corrèzischen *Radicaux* 1919 verblieb. Zwar war er im Wahlkampf als scharfer Gegner des regionalen *Bloc national* hervorgetreten, andernorts indes hatte die radikalsozialistische Partei den „Block“ mitgetragen, so daß Queuille im Januar 1920 als Staatssekretär für Landwirtschaft in die Regierung berufen werden konnte. Daß Staatspräsident Millerand damit die politische Statik in dem von einem konservativen Minister geführten Ressort nach links ausbalancieren zu sollen glaubte, hing mit der starken Stellung des Senats zusammen, in dem die bei den Parlamentswahlen geschlagenen *Radicaux* die Mehrheit behauptet hatten⁷⁰. Erst ab 1922, Queuille war zwischenzeitlich im Rahmen eines der zahlreichen Kabinettsrevirements aus seinem Regierungsamt geschieden, begannen die *Radicaux* auch insgesamt ihre Bindungen an den – unter Poincaré nun wieder klarer konturierten – *Bloc national* aus einer Reihe von Gründen immer mehr zu lösen.

Zum einen hatte sich der neue linksorientierte PRS-Vorsitzende Herriot aufgrund seiner Erfolge bei der Konsolidierung der organisatorischen Basis so weit etabliert, daß er sich nun über den Widerstand der alten „Barone des Radikalismus“ hinwegsetzen konnte. Zum anderen waren die schon bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan erfolgten Risse im Nationalen Block ganz unübersehbar geworden, als die knappe Hälfte der *Radicaux*, an der Spitze Herriot, aber auch Queuille als „einer seiner guten Schüler“⁷¹, bei der Abstimmung über die Ruhrbesetzung im Januar 1923 der Regierung die Zustimmung versagten und eine alternative, weniger nationalistische Außenpolitik formulierten⁷². Nicht zuletzt rückten die Parlamentswahlen vom Mai 1924 immer näher, und gerade

⁶⁹ Vgl. J.-J. Becker/S. Berstein, *Victoire et frustrations*, 1990, S. 237; vgl. auch M. Soulié, *Le cartel des gauches*, 1974, S. 49 ff.

⁷⁰ F. de Tarr, *Henri Queuille*, 1995, S. 129 f.

⁷¹ Ebd., S. 141.

⁷² Vgl. J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 201.

nach den bitteren Erfahrungen von 1919 lag es für den PRS nahe, „wie die republikanische Tradition es will“⁷³, sich erneut mit der SFIO zu verbünden. Die SFIO hielt ihrerseits daran fest, daß die republikanische Tradition, die Entwicklung von Freiheit und Menschenrechten, seit 1792 aufs engste mit ihren ureigenen politischen Idealen verbunden sei. Léon Blum sah sogar ausschließlich im Sozialismus „die Verlängerung, die Erfüllung der republikanischen Doktrin“⁷⁴. Gewiß trug auch die – noch längst nicht verarbeitete – Abspaltung der Kommunisten dazu bei, daß sich die SFIO trotz anhaltender marxistischer Grundpositionen wieder auf ein Bündnis mit der bürgerlichen Linken einließ⁷⁵. Dessen taktisches Moment darf aber nicht überbetont werden, vielmehr behielten die republikanisch-laizistischen Glaubensüberzeugungen trotz *Union sacrée* eine Eigendynamik, die schon während der vergangenen Jahre manche Kräfte gegen den *Bloc national* freigesetzt hatte.

Im Oktober 1921 entstand eine *Ligue de la République* mit Stoßrichtung gegen die reaktionären „Versuche monarchischer Restauration“ und für die Erhaltung der „libertés publiques et individuelles“⁷⁶. Die ausdrücklich gegen den *Bloc national* gegründete Liga zur Sammlung der Linken, deren Zentralrat die corrèzischen *Radicaux* Queuille und François Labrousse angehörten, wirkte vor allem mit ihrem Organ *Le Quotidien* (350 000 Stück Auflage) in die Öffentlichkeit. Auch in der Corrèze trat die *Ligue de la République* etwa mit einer Versammlung in Tulle im November 1923 in Erscheinung – Hauptredner war der Präsident der Liga, Paul Painlevé –, doch wurde der Verband rasch von der Entwicklung überholt, als die von ihm vorbereitete Annäherung zwischen *Radicaux* und SFIO im Winter 1923/24 im offiziellen Wahlbündnis des *Cartel des gauches* mündete⁷⁷.

In der Corrèze hatte Queuille das Linkskartell schon seit 1922 geplant und „freundschaftliche und vertrauensvolle“⁷⁸ Beziehungen zum Sozialistenführer Spinasse aufgebaut. Der 30 Jahre junge SFIO-Generalrat aus Egletons repräsentierte zwar nur das wenige, was von den Sozialisten nach dem Aderlaß von Tours übriggeblieben war, und bedeutete kaum eine aktuelle politische Gefahr für die *Radicaux*. Doch so dünn die Substanz der SFIO mit ihren damals kaum mehr als 100 Mitgliedern im Departement auch sein mochte⁷⁹, brachte das Bündnis dem PRS einen strategischen Gewinn ein, da es den Kommunisten einen Alleinvertretungsanspruch auf der Linken erschwerte und die offensichtlichen Ambitionen von Spinasse unter Kontrolle hielt. Tatsächlich unterließ es der Vorsitzende der corrèzischen Sozialisten fortan, die *Radicaux* anzugreifen, und konzentrierte seine Attacken ab Anfang 1923 ausschließlich auf die Kommunisten⁸⁰.

⁷³ J.-J. Becker/S. Berstein, *Victoire et frustrations*, 1990, S. 240.

⁷⁴ T. Judt, *La reconstruction*, 1976, S. 73.

⁷⁵ Vgl. auch M. Soulié, *Le cartel des gauches*, 1974, S. 133 ff.

⁷⁶ J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 198 ff.

⁷⁷ Die Weichen im PRS waren hierfür schon auf einem Kongress im Oktober 1923 gestellt worden, der offizielle Beschluß erfolgte am 6. Februar 1924, nachdem auch die SFIO auf einem Sonderparteitag das *Cartel des gauches* akzeptiert hatte. Zur Haltung der SFIO vgl. auch T. Judt, *The French Socialists*, 1976.

⁷⁸ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 144.

⁷⁹ Nach T. Judt (*La reconstruction*, 1976, Annexe VI) betrug 1923 die Zahl der corrèzischen SFIO-Mitglieder 100, bis 1924 wuchs sie auf 230 an.

⁸⁰ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 338.

Spinasse, der es später unter der Protektion von Léon Blum zum Minister der Volksfrontregierung bringen sollte, bevor er zum Anhänger des Pétain-Regimes wurde, war eine jener schillernden Persönlichkeiten, die das politische Universum der Corrèze so sehr kennzeichneten. Er stammte aus einer Familie, die mit Jean-Baptiste Spinasse den bedeutendsten Kleriker von Egletons im 19. Jahrhundert hervorgebracht hatte, wandte sich allerdings selbst enttäuscht von der Kirche ab, als Pius X. 1910 den christlich-demokratischen *Sillon* des Corrèzien Marc Sangnier verwarf⁸¹. Während Spinasse von katholischer Seite vorgeworfen wurde, die christlichen Traditionen seiner Familie verleugnet und seine Kinder nicht getauft zu haben, porträtierten ihn die Gegner auf der Linken als Sohn des „letzten reaktionären Generalrats der Corrèze“, Neffen des Pfarrers von Egletons und „Sängerknaben sämtlicher Pfarreien“⁸². Wenn Spinasse auf den Versammlungen die Internationale predigte, so hieß es, würde er noch am selben Abend vor dem Christusbild in seiner Stube Abbitte leisten. Auch der Bildungsgang des Sozialisten blieb im Dunkeln; war er Doktor der Rechte, wie der Préfekt 1925 vermutete, vielleicht aber auch Mediziner oder doch Geisteswissenschaftler, wofür seine Tätigkeit als Chefredakteur des limousinischen Sozialistenorgans *Le populaire du Centre* 1922 sprach, oder stützte das Schweigen des *Dictionnaire des Parlementaires* nicht doch die Vermutung politischer Konkurrenten, daß der Erbe eines „Vermögens von mehreren Millionen“ sich zwar an allem versucht, aber nirgends reüssiert hatte?⁸³ Außer Frage stand jedenfalls, daß der Sproß aus reichem bürgerlichen Haus über verwandtschaftliche Beziehungen zu den Rouby aus Lapleau, also zum altradikalen Familiensyndikat, verfügte und gleich nach Senator Labrousse als Benjamin und „zweite Hoffnung des Clans“ galt. Daß Spinasse aufgrund seiner kollektivistischen und sozialistischen Neigungen andererseits „von seinen Cousins wenig goutiert“⁸⁴ und nur halbherzig unterstützt wurde, mochte dem in Konkurrenz zum Familiensyndikat aufgestiegenen Queuille die Entscheidung für Spinasse noch leichter machen.

Denn nach wie vor waren die Machtkämpfe innerhalb des corrèzischen Radikalsozialismus noch nicht ausgestanden. Vor allem Elie Rouby – Sohn des verstorbenen Senators und langjährigen Kopfs des corrèzischen Familienc clans, Hippolyte Rouby – machte sich seit Herbst 1923 anheischig, die von Queuille erstrebte Kandidatenliste für die Parlamentswahlen umzustößen und selbst anzutreten. In einer Reihe von Zeitungsaufsätzen, die für Queuille nicht sehr schmeichelhaft waren, legte ihm Rouby zur Last, das personale Charisma des regionalen Radikalsozialismus zerbrochen und eine Fülle parteiinterner Querelen heraufbeschworen

⁸¹ J. Vinatier, Egletons, 1988, S. 106, 110f. Die Spinasse-Biographin I. Mallet (Charles Spinasse et la Corrèze, 1995, S. 6) führt dessen Abwendung von der Kirche und die „Konversion zum Sozialismus“ auch auf ein tragisches Ereignis in der Familiengeschichte zurück. Im August 1910 hatte Charles vergeblich versucht, den in der Dordogne ertrinkenden Bruder zu retten; von daher, so I. Mallet, rührte bei Charles „un sentiment de révolte face au destin et à dieu“.

⁸² Vgl. das Flugblatt „Elections Senatoriales“ von „Jean DELAVEZERE“ in: ADC 3 M 344, sowie La Croix de la Corrèze, 4. 5. 1924.

⁸³ Vgl. das Flugblatt der Liste Pierre Mons (Liste Professionnelle Ouvrière, Agricole, Industrielle et Commerciale de Concentration Républicaine Radical-Socialiste et Socialiste-Indépendante) zu den Legislativwahlen vom 11. Mai 1924 in: ADC 41 J 1, sowie D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 337.

⁸⁴ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 338.

zu haben⁸⁵. Den gegenüber Queuille innerparteilich ins Hintertreffen geratenden Politikern blieb wie schon 1919 nichts anderes übrig, als sich auf eigenen Listen um Pierre Monzat bzw. Pierre Mons zu sammeln. Wenn eine „wirklich republikanische und laizistische Liste ... mit wahren *radicaux* vom Schläge Tavés ... oder Roubys“ aufgestellt worden wäre, so verteidigten sich Mons und seine Mitbewerber, hätte man sie ideell und finanziell unterstützt; aber dem Treiben von „Radikal-Sozialisten“ von der Art des Linkskartells könne man nicht tatenlos zusehen⁸⁶.

Einer der zentralen Vorwürfe gegen Queuille und seine Mannschaft war ein Mangel an Antiklerikalismus, nicht nur bei Spinasse, der als einziger Sozialist neben drei *Radicaux* zum Kandidatentableau des corrèzischen *Cartel des gauches* zählte, sondern auch bei Queuille, der für die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan gestimmt habe und die Rückkehr sämtlicher katholischer Orden akzeptiere. Auch Alexis Jaubert, Bürgermeister von Larche, sei „ein glühender Republikaner, der weder eine Messe auslasse noch das Abendmahl am Sonntag und an den Feiertagen“. Fast schlimmer noch sei seine rechte Hand im Rathaus, „der ehrenwerte M. Maschat“, ein Neffe des Tuller Erzbischofs, der bei Prozessionen als Träger des Kreuzes, der Kirchenfahne und des Rosenkranzes auftrete. Gegen Jaubert selbst wurden außerdem seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Direktorin der katholischen Privatschule von Sévigne geltend gemacht. Und mit dem Jesuitenschüler Jacques de Chamard stand auch der letzte der vier Kartell-Kandidaten unter Klerikalismusverdacht.

Offensichtlich wurde das *Cartel des gauches* die laizistischen Geister nicht mehr los, die es selbst – laut und vernehmlich – gerufen hatte. Denn angesichts unterschiedlicher Konzepte zur Behebung der ökonomischen Misere bildeten „republikanische“ Themen den wichtigsten Zement für die Wahlallianz von Sozialisten und *Radicaux*. Erinnert sei hier noch einmal an den angestrebten Bruch mit dem Vatikan, die Einführung des Laizismus im annektierten Elsaß-Lothringen und die Schulpolitik mit der – nach dem Krieg immer wieder diskutierten – Forderung nach Einführung der *école unique*.

PRS-Führer Herriot hatte als Bürgermeister in seiner Heimatstadt Lyon bereits die Grundlagen für diese *école unique* geschaffen, weil es seines Erachtens wohl nur ein Land gab, in dem „das Genie aus den einfachsten Schichten des Volkes gekommen ist“: nämlich Frankreich. Gegner sahen darin eine linke Umverteilungsmystik, die nur dem Ideal der Laizität die „zweite Luft“ verschaffen solle. Tatsächlich stand die *école unique* in radikalsozialistischer Tradition; den Idealen von sozialem Fortschritt und Gerechtigkeit verpflichtet, lehnte sie zwar eine Nivellierung ab, forderte aber doch Chancengleichheit und ließ sich so vorzüglich in eine Strategie einbauen, die auf Vertiefung und Erneuerung der „Ziele des laizistischen Kampfes“⁸⁷ ausgerichtet war. Gerade auch die klerikalen Neigungen verdächtigten

⁸⁵ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 136, 144; D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 339.

⁸⁶ Hierzu und zum folgenden das Flugblatt der Liste Pierre Mons (Liste Professionnelle Ouvrière, Agricole, Industrielle et Commerciale de Concentration Républicaine Radical-Socialiste et Socialiste-Indépendante) zu den Legislativwahlen vom 11. Mai 1924 in: ADC 41 J 1.

⁸⁷ J.-Th. Nordmann, Histoire des radicaux, 1974, S. 201.

Kandidaten des Linkskartells wie de Chamard und Spinasse stellten sich eindeutig hinter die *école unique*⁸⁸.

Darüber hinaus legten die corrèzischen *Radicaux* dem *Bloc national* zur Last, die Meinungsfreiheit der Lehrer außerhalb der Schule beschränkt zu haben⁸⁹ und überhaupt die Axt an die laizistische Schule legen zu wollen. Von katholischer Seite wurden die *Radicaux* aber als „Feuerwehrleute ohne Brand“ qualifiziert, weil vor allem in der Corrèze niemand ernsthaft daran denke, die Staatsschulen in Frage zu stellen⁹⁰. Die konservativen Kandidaten waren bestrebt, das Thema in ihrem Wahlprogramm niedrig zu hängen, und legten lediglich ein allgemeines Bekenntnis zu einer „breiten Entwicklung“ des Bildungswesens ab⁹¹. Selbst die Volksschullehrerpresse räumte ein, daß die Angriffe gegen die staatliche Schule in der Region weniger lebhaft ausfielen als im Süden und im Westen Frankreichs, beharrte freilich darauf, daß sie doch mancherorts spürbar waren⁹². Schließlich wagte es hier und da ein corrèzischer Pfarrer oder ein Kirchendiener, sogar auf Versammlungen des Linkskartells seine konservativen Überzeugungen zu artikulieren⁹³.

Die Warnung der Linken vor „rückschrittlicher Politik“ hatte seit der Rede des französischen Staatspräsidenten Millerand in Evreux am 14. Oktober 1923 einen konkreteren Anknüpfungspunkt⁹⁴. Gegen alle republikanische Tradition hatte sich Millerand offen hinter die Regierung des *Bloc national* gestellt und Verfassungsänderungen zugunsten der Exekutive ankündigt. Die Kartellparteien sahen darin eine historische Analogie zu der royalistisch-reaktionären Haltung von Präsident Mac Mahon während der Krise des 16. Mai 1877. Die geschichtliche Reminiszenz erregte besonders die französischen Intellektuellen. Angesehene Wissenschaftler gaben nun neben profilierten Politikern mit einem Anfang 1924 erscheinenden Manifest dem Linkskartell die historischen Weihen und ordneten es in die Geschichte des *idéal républicain* ein⁹⁵.

Eine Welle öffentlicher Zustimmung trug das Wahlbündnis: die *Ligue de la République*, die *Ligue des Droits de l'Homme*, die *Ligue de l'Enseignement*, vor allem also Volksschullehrer und Freimaurer, wirkten als Bindeglied zwischen Sozialisten und *Radicaux*. Neben dem Antiklerikalismus schuf ein noch ziemlich „diffuser Pazifismus“ ein weiteres Feld der Begegnung von Sozialisten und *Radicaux*⁹⁶. Diese gemeinsamen ideologischen Überzeugungen hinsichtlich der Ge-

⁸⁸ La Montagne Corrèzienne, 25. 4. 1924, und La Croix de la Corrèze, 13. 4. 1924, 4. 5. 1924.

⁸⁹ L'Effort Républicain (im Untertitel: „pour l'Union des Gauches“), 25. 3. 1924.

⁹⁰ La Croix de la Corrèze, 30. 3. 1924, 13. 4. 1924.

⁹¹ Vgl. die *Profession de foi* der Liste d'Union Républicaine de Défense Agricole et Sociale (URDAS) in: ADC 3 M 196.

⁹² SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Januar 1928, S. 22.

⁹³ L'Effort Républicain, 6. 4. 1924.

⁹⁴ Zur politischen Karriere Millerands: M. M. Farrar, *Principled Pragmatist*, 1991, sowie S. Martens, *Alexandre Millerand*, 1992.

⁹⁵ Vgl. J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 204f.; der corrèzische *Effort Républicain* (30. 3. 1924) verglich die große republikanische Bewegung der Gegenwart mit dem Schwung des Jahres 1906, einem der Höhepunkte des laizistischen Kulturkampfes.

⁹⁶ Im Wahlkampf von Spinasse verbanden sich grundsätzliche pazifistische Aussagen mit einem besonderen sozialpolitischen Engagement für die Rechte der Kriegsoffer. I. Mallet, *Charles Spinasse et la Corrèze*, 1995, S. 12.

staltung der internationalen Beziehungen wurden ganz offensichtlich, als Herriot demonstrativ die UdSSR besuchte⁹⁷.

Im corrézischen Wahlkampf⁹⁸ kontrastierten die Kartellparteien die von ihnen verfolgte Völkerverständigung besonders mit der vom Nationalen Block zu verantwortenden Besetzung des Ruhrgebiets, deren Scheitern Queuille seinem größten Kontrahenten und konservativen Listenführer de Lasteyrie immer wieder zur Last legte⁹⁹. Vor allem fiel ins Gewicht, daß Lasteyrie von 1922 bis wenige Wochen vor der Wahl 1924 das Amt des Finanzministers im Kabinett Poincaré bekleidete, er war also verantwortlich für eine Reihe kontrovers diskutierter oder sogar realisierter steuerlicher Grausamkeiten zur Behebung der Finanzkrise („double décime“ etc.)¹⁰⁰. Dieser personale Zufall wies den harten materiellen Themen im corrézischen Wahlkampf einen höheren Stellenwert zu, als sie ihn unter anderen Umständen erlangt hätten. Weil Lasteyrie Frankreich von der Republik in den Ruin geführt habe, so polemisierte die corrézische Linkskartellpresse, blühe ihm dasselbe Schicksal wie den „ministres courtisans“ Ludwigs des XIV., die Frankreich vom *Ancien Régime* in den Bankrott geführt hätten¹⁰¹.

Auch aus der von der Krise insgesamt weniger betroffenen Landwirtschaft kam heftige Kritik am *Bloc national*. Denn ausgerechnet die Tabakbauern im vergleichsweise konservativeren Süden der Corrèze um Brive, wo 1919 der *Bloc national* obsiegte, hatten Einkommensverluste hinnehmen müssen und strömten nun massenhaft zu den Wahlversammlungen des Linkskartells¹⁰². Die parteipolitisch sonst eher zurückhaltende Bauernföderation Faures machte kein Hehl aus ihrer Gegnerschaft zum Nationalen Block und forderte ganz offen ein „régime égalitaire“¹⁰³; auch der konservative „Colonel des Paysans“, Marc Doussaud, habe als corrézischer Abgeordneter im Parlament seit 1919 „gleich null“ für die Landwirtschaft bewirkt¹⁰⁴. Der für sie prekären Stimmung in Teilen der Landwirtschaft trugen die *Modérés* dadurch Rechnung, daß sie neben Doussaud mit Adolphe Antraygue einen weiteren „guten und soliden Bauern“ auf ihrer Liste platzierten, obwohl dieser bislang über keinerlei politische Erfahrung verfügte¹⁰⁵. Außerdem war auch dem „gemäßigten“ Juristen René Lafarge, Autor eines Buches über die Geschichte der Landwirtschaft im Limousin, der Agrarbereich nicht fremd¹⁰⁶.

Nachdem auch ihr agrarisch profiliertes Personalangebot den Konservativen keine Gewähr für einen Wahlerfolg zu bieten schien, führten sie die Kampagne ziemlich polemisch, vor allem mit der Behauptung einer „historischen Schuld der Linken“ an der Inflation: der vor 1914 herrschende Radikalsozialismus habe den Krieg nicht verhindert und dann während des Krieges eine „ruinöse Geldver-

⁹⁷ J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 201 f.

⁹⁸ Eine gute Darstellung der nationalen Ereignisse bietet M. Soulié, *Le cartel des gauches*, 1974, S. 189 ff.

⁹⁹ D. Faugeras, *Recherches*, S. 342; *L'Effort Républicain*, 6. 4. 1924.

¹⁰⁰ Vgl. auch F. Goguel, *La politique des partis*, 1958, S. 225.

¹⁰¹ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 147.

¹⁰² D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 345; *L'Effort Républicain*, 24. 2., 16. 3. 1924.

¹⁰³ Zit nach *L'Effort Républicain*, 16. 3. 1924.

¹⁰⁴ *L'Effort Républicain*, 30. 3. 1924.

¹⁰⁵ *La Croix de la Corrèze*, 13. 4. 1924.

¹⁰⁶ J. Jolly, *Dictionnaire*, Bd. 6, 1970, S. 2087.

schwendung“ zugelassen. Auch Queuilles angeblich zu großzügige Haushaltspolitik als Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium geriet dabei in das Schußfeld der Konservativen¹⁰⁷. Eine von Queuille kolportierte Aussage zum Sinn des Achtstundentages – die Bauern würden im Schnitt auch nicht länger arbeiten – mußte als Beleg dafür herhalten, daß der kleinstädtische PRS-Politiker nur zum Stimmenfang aufs Land komme¹⁰⁸.

Schließlich bot die Allianz mit der SFIO, die den Radikalsozialismus in der öffentlichen Wahrnehmung nach links rückte, weitere Angriffsflächen. Zum einen galt dies bei der sensiblen Eigentumsthematik: wer sich wie Spinasse zum Sozialismus bekannte und gleichzeitig zum Privateigentum, sei entweder unseriös oder „wisse nicht, was er sage“. Denn hatte nicht der „große Apostel des Sozialismus“, der Deutsche Karl Marx, die Enteignung des Bodens zu einem der Hauptprinzipien seiner Zukunftsgesellschaft gemacht?¹⁰⁹ Die Betonung des deutschen Charakters der sozialistischen Ideologie ließ sich vorzüglich in eine konservative Wahlkampagne einbauen, die wie schon 1919 stark auf antigermanische Affekte in der Bevölkerung setzte und – scheinbar unberührt von dem Ruhrdebakel – lautstark die vollständige Erfüllung der Versailler Reparationsverpflichtungen durch Deutschland einforderte¹¹⁰. Deshalb auch war die Empörung über die Deutschfreundlichkeit von Spinasse so groß, der „sein Vaterland verleugnet“ und ausgerechnet bei einer Versammlung im Elsaß Deutschen die Hand gereicht habe¹¹¹.

Die Konservativen versuchten sich demgegenüber als Patrioten, als „aufrichtige Republikaner“ und als „Männer von Pflicht und Ordnung“¹¹² darzustellen, die „alle kommunistischen Doktrinen“ ablehnten¹¹³. „Weder Reaktion noch Revolution“¹¹⁴. Wie defensiv aber trotz allem die Strategie von Lasteyries *Liste d'Union Républicaine de Défense Agricole et Sociale* war, zeigte sich, als sie über eine Veränderung der 1919 gewählten Selbstbezeichnung „républicains“ in „républicains de gauche“ diskutierte. Obendrein erlag sie der Versuchung, selbst republikanisch-laizistisch zu argumentieren und einen Aufruf an die Wähler im Bezirk Tulle Sud mit dem Hinweis zu eröffnen, das regionale Linkskartell bestehe aus ehemaligen Priesterschülern und Männern, die sich gestern noch geweigert hätten, „Es lebe die Republik“ zu rufen¹¹⁵. Mit dieser Anbiederung nach links verdarb es sich Lasteyries Liste mit konservativen Katholiken, die bewußt „rechte Republikaner“ waren¹¹⁶, und lieferte sich gleichzeitig Angriffen des Linkskartells aus: die Liste Lasteyries solle mit offenem Visier kämpfen, statt sich

¹⁰⁷ La Croix de la Corrèze, 23. 3. 1924.

¹⁰⁸ Ebd., 6. 4. 1924.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Vgl. das Programm der Liste d'Union Républicaine de Défense Agricole et Sociale (URDAS) in: ADC 3 M 196.

¹¹¹ La Croix de la Corrèze, 4. 5. 1924.

¹¹² Im französischen Original: „hommes d'ordre et de devoir“.

¹¹³ *Professions de foi* der URDAS-Kandidaten 1924 in: ADC 3 M 196.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Vgl. den Aufruf „Aux Électeurs de Tulle-Sud“, unterzeichnet von den Kandidaten der Liste Lasteyrie, in: ADC 3 M 195.

¹¹⁶ La Croix de la Corrèze, 13. 4. 1924.

begrifflich vom *Bloc national* zu distanzieren, eine linke „Maske“ zu tragen und die Wähler für dumm zu verkaufen¹¹⁷.

Die defensive Strategie der Konservativen in der Corrèze reflektierte den Paradigmenwechsel, der mit dem Ende der *Union sacrée* einherging. Nicht nur das deutsche Bedrohungspotential nahm ab, auch die Furcht vor dem Bolschewismus, mit dem der Nationale Block 1919 relativ erfolgreich agieren konnte, galt vielen laizistischen Republikanern 1924 nur noch als „eine entsetzliche Groteske“; zudem empfahl sich das Linkskartell selbst als „erbitterter Gegner“ aller Diktaturen und Tyrannen, „rechter wie extrem linker“¹¹⁸. Mit dem veränderten Zeitgeist hing es wohl auch zusammen, daß bei den gemeinsamen Diskussionsveranstaltungen der konkurrierenden Parteien, zu denen etwa auf Einladung der Liste Lasteyries mehrere tausend Menschen in Tulle zusammenkamen, die Konservativen ihre Anhänger nicht recht zu mobilisieren verstanden¹¹⁹.

Im Publikum dominierten neben den *Radicaux* die corrèzischen Kommunisten, die sich rasch ihren Platz auf der politischen Bühne erkämpft hatten; sie akzeptierten auch durch ihre Beteiligung am mehr oder weniger rationalen Diskurs gemeinsamer Großveranstaltungen die parlamentarischen Traditionen der lokalen politischen Kultur, statt sich durch einen Boykott klassenkämpferisch außerhalb zu stellen. Bezeichnenderweise wurden sie sogar von den corrèzischen Sozialisten, ihren unmittelbaren und schärfsten Konkurrenten, innerhalb des Verfassungsbogens angesiedelt; um den *Bloc national* sicher besiegen zu können, so hatte die SFIO in Tulle erklärt, mußten sich alle Republikaner, welcher Partei auch immer verbünden – die Kommunisten ausdrücklich eingeschlossen¹²⁰. Zwar scheiterte das damit schon verbal vorweggenommene Volksfrontbündnis 1924 noch am Widerstand der *Radicaux* und nicht zuletzt des dezidiert antikommunistischen Queuille¹²¹; dennoch waren solche Annäherungsversuche an die KP kaum geeignet, den gleichzeitigen Warnungen des Linkskartells vor einer „roten Tyrannei“¹²² besonderen Nachdruck zu verleihen. Zumal die Kommunisten sich auf ihre Weise bedankten und mit dem ganzen Selbstbewußtsein ihrer regionalen historischen Tradition den Sozialisten Spinasse als „Renegat“¹²³ beschimpften oder der SFIO die „unmoralische Verbindung“ mit den bourgeois *Radicaux* vorwarfen¹²⁴.

Trotz der Attacken auf Spinasse ging es der SFIC in der Corrèze grundsätzlich darum, die Bauern loszureißen von der „politique de personne“¹²⁵, die traditionell den radikalsozialistischen oder konservativen Notabeln zugute kam. Denn die vor

¹¹⁷ L'Effort Républicain, 6. 4. 1924.

¹¹⁸ Ebd., 23. 3. 1924.

¹¹⁹ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 342; La Croix de la Corrèze, 20. 4. 1924.

¹²⁰ L'Effort Républicain, 9. 2. 1924.

¹²¹ Queuille sprach von einem Graben zwischen den *Radicaux* und den eigentumsfeindlichen Kommunisten, die ihr Vaterland verleugneten und vom Ausland gesteuert würden. Sie in eine Wahlallianz gegen die derzeitige Kammermehrheit einzubauen, „die morgen zum Bruch und zu Kontroversen über alle großen nationalen und sozialen Probleme führen würde“, hielt Queuille für ein Verbrechen. F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 149.

¹²² L'Effort Républicain, 6. 4. 1924.

¹²³ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 342.

¹²⁴ La Croix de la Corrèze, 23. 3. 1924.

¹²⁵ Le Travailleur de la Terre, Juni 1924.

allem vom Linkskartell laizistisch-ideologisch aufgeladene Auseinandersetzung des Frühjahres 1924 verlief über weite Strecken wieder in den alten Bahnen des Persönlichkeitswahlkampfes. Das nochmals geltende Listenwahlssystem bot weiterhin die Möglichkeit, statt der ganzen Liste gezielt einzelne Politiker anzukreuzen. Welch prominente Rolle bei aller Schärfe der inhaltlichen Debatte persönliches Wohl- oder Fehlverhalten der Kandidaten spielten, zeigte sich am deutlichsten an der Hauptkampflinie zwischen den Listen Lasteyries und Queuilles.

Dem Faktotum de Lasteyries wurde vorgeworfen, trotz der „katastrophalen Situation unseres Landes“ 450 Einladungen zu einem „Monsterball“ in der Briver Unterpräfektur versandt zu haben; rauschende Feste zu feiern, während das Volk darbt, paßte ebenso in das Bild, das die linke Presse von der „Biographie eines Prinzen“ zeichnete, wie die Meldung, der vierte Kandidat der konservativen Liste, Antraygue, sei von einem Baron ins Gespräch gebracht worden¹²⁶. Die Frage, „wo hat M. de Lasteyrie zwischen 1914 und 1918 gekämpft?“, war eine Replik auf den Vorwurf, Queuille sei „niemals an der Front erschienen“¹²⁷. Denn wie schon 1919 war individuelles Verhalten während des Krieges wichtiges Wahlkampfthema, wobei einigen Kandidaten der konservativen, angeblich in der Tuller Handelskammer „ausgetüftelten“ Liste „Kriegsgewinne“ zur Last gelegt wurden¹²⁸. Nachdem Queuille in materieller Hinsicht nichts vorzuwerfen war, versuchte man wenigstens, seine Glaubwürdigkeit nach der politischen Seite hin zu beschädigen, indem er als reiner Günstling von Senator Henry de Jouvenel hingestellt wurde, dem er allein seinen Aufstieg zum Staatssekretär verdanke¹²⁹.

Gegen Listenführer Queuille richtete sich indirekt auch das Zugeständnis der katholischen Presse, Spinasse sei zweifelsohne der intelligenteste Kandidat des Linkskartells und imstande, ohne zu viele Französischfehler zu sprechen¹³⁰. Da auf der konservativen Liste ein einfacher Bauer kandidierte, war der sprachlich-ästhetische Erklärungsbedarf hier noch größer. Antraygue sei, so hieß es, von sympathischer und offener Physiognomie, außerdem von „echter limousinischer Rasse“, und er verstehe es, sich „avec aisance“ auszudrücken¹³¹. Der dissidente Radikalsozialist Monzat schließlich machte vor allem als Kraftfahrer auf seine Splittergruppe aufmerksam, da er mit seinem „donnernden 40 H.P.“ mehrere Unfälle verursachte. Bevor er danach trachte, das Volk in die Zukunft zu führen, solle er lernen, sein Auto bis zur Garage zu fahren, wurde ihm entgegengehalten, sonst wären bis zum Wahltag alle Wähler tot¹³².

Der folkloristische Reichtum einer Persönlichkeitswahl charakterisierte die politischen Auseinandersetzungen mindestens ebenso wie die bestimmenden Themen aus dem Kreis des laizistischen Kulturkampfes und der Finanzmisere; das damit verknüpfte Problem der gescheiterten Ruhrbesetzung war dagegen von

¹²⁶ L'Effort Républicain, 10. 2., 6. 4. 1924.

¹²⁷ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 148f.

¹²⁸ Vgl. das Flugblatt der Liste Pierre Mons (Liste Professionnelle Ouvrière, Agricole, Industrielle et Commerciale de Concentration Républicaine Radical-Socialiste et Socialiste-Indépendante) zu den Legislativwahlen vom 11. Mai 1924 in: ADC 41 J 1, sowie L'Effort Républicain, 20. 4. 1924.

¹²⁹ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 149.

¹³⁰ La Croix de la Corrèze, 20. 4. 1924.

¹³¹ Ebd., 13. 4., 4. 5. 1924.

¹³² Le Corrèzien, 9. 3. 1924.

eher untergeordneter Bedeutung, nachdem die Corrèziens im Vorjahr an die Notwendigkeit dieses militärischen Experiments „geglaubt“ hatten¹³³. Lasteyrie, als führender konservativer Abgeordneter des Departements, wurde von den überwiegend bäuerlichen Wählern jedenfalls nicht nur bzw. nicht in erster Linie wegen seiner Verantwortung für die Krise des Franc, Steuererhöhungen und Subventionsabbau abgewählt, sondern auch weil er es aufgrund seines „abgehobenen“ Politikverständnisses nicht vermocht hatte, sich während seiner Abgeordnetenjahre eine breitere Klientel an der Basis zu schaffen¹³⁴. Denn mit René Lafarge, der den Listenführer Lasteyrie an Stimmen überholte, gelang einem anderen *Modéré* noch einmal der Einzug in die Abgeordnetenkommission.

Allerdings verloren die Konservativen erdrutschartig insgesamt fast zehn Prozent und kamen nur noch auf 28%, wobei sie selbst in ihrem besten Wahlbezirk Brive Sud mit 35,6% um einige Punkte hinter dem Linkskartell lagen. Das Bündnis aus *Radicaux* und Sozialisten feierte im Departement mit fast 46% einen Triumph, denn die *Radicaux* waren 1919 nur auf 33% gekommen, und der Beitrag der Sozialisten zum Erfolg des Kartells durfte auf kaum über 5% beziffert werden, nachdem die corrèzischen Kommunisten im Vergleich zum SFIO-Ergebnis von 1919 nur wenige Prozent verloren und über 20 Prozent erreichten¹³⁵. Der breiteste Wählerstrom war also vom *Bloc national* zum *Cartel des gauches* geflossen und damit in sein traditionelles Bett zurückgekehrt, nachdem die Wahl – im Wirtschafts- und Handelszentrum Brive mit seinen gewerblich-mittelständischen Wählerschichten nicht viel anders als in vielen bäuerlichen Kantonen – im Zeichen einer republikanisch-laizistischen Offensive gegen die „Reaktion“ des regierenden *Bloc national*¹³⁶ gestanden hatte. Die finanziellen Schwierigkeiten des Landes, obwohl im Departement vergleichsweise wenig davon zu spüren war, hatten dem Trend nur weitere Schubkraft gegeben.

Wie sehr das republikanische Thema mit gleichsam persönlichkeitspolitischen Momenten verknüpft war, erhellte nochmals aus den Ergebnissen im traditionell roten Usseler Wahlbezirk, wo die Liste Lasteyries ihr Resultat von 1919 (13,6%) ganz entgegen dem allgemeinen Trend sogar auf 20,9% verbessern konnte. Offensichtlich hatten die innerparteilichen Opfer der Queuilleschen Machtstrategie ein ungünstiges Klima für das Linkskartell geschaffen; denn die *Radicaux* in Ussel hatten den Protest gegen die ihres Erachtens irregulär zustandegekommene, von selbsternannten Chefs aufgestellte Liste auch öffentlich artikuliert¹³⁷. Da im Wahlbezirk Ussel obendrein die Hochburgen der corrèzischen Kommunisten lagen, hatte sich das Linkskartell auch von dieser Seite stärkerer Angriffe zu erwehren. Nur in Queuilles Heimatkanton Neuvic selbst vermochte dies alles die

¹³³ So jedenfalls der Eindruck des Präfekten in seinem Bericht an den Innenminister über den „Zustand der öffentlichen Meinung“, Tulle, 12. 3. 1923, in: ADC 10 M 67.

¹³⁴ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 345.

¹³⁵ H. Thomas, *La vie politique en Corrèze, 1984/85*, Annexe, S. 75 ff.; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 343 f.

¹³⁶ In den Augen der corrèzischen Linken hatte sich der Nationale Block als immer schärferer Gegner der republikanischen Institutionen erwiesen. Vgl. den Aufruf: „Un groupe d'Electeurs: Aux Electeurs de l'Arrondissement d'Ussel“ (zum 11. 5. 1924), in: ADC 41 J 1.

¹³⁷ Vgl. *La Croix de la Corrèze*, 30. 3. 1924.

Zugkraft der PRS-Liste nicht zu mindern, die dort gegenüber 1919 nochmals von 76,5% auf 78,4% zulegte, während sie im Wahlbezirk Ussel insgesamt von 54,4% auf 47,8% zurückging¹³⁸.

Die radikalsozialistischen Verluste im bevölkerungsarmen Norden – ohnehin auf einem hohen Stimmensockel – wurden indes mehr als aufgewogen von dem kräftigen Zugewinn in den übrigen Wahlbezirken, so daß von den vier gewählten Abgeordneten des Departements¹³⁹ nun drei dem Linkskartell angehörten – neben den *Radicaux* Queuille und de Chamard war dies der Sozialist Spinasse – und zu Recht konstatiert werden konnte, die Corrèze habe sich eindeutig für den radikalsozialistischen Block ausgesprochen¹⁴⁰. Wie sehr die spezifische Situation der Corrèze, wo die SFIO besonders geschwächt war, das Zustandekommen des Linkskartells erleichterte, zeigte die gegenläufige Entwicklung in der Haute-Vienne. Hier lehnten die nach wie vor präpotenten Sozialisten das Bündnis mit den *Radicaux* konsequent ab, da sie sich keinen taktischen Gewinn davon versprechen konnten¹⁴¹.

Daß in ganz Frankreich das *Cartel des gauches* nur in der Hälfte der Departements – vor allem im Süden – hatte geschlossen werden können, beschrieb ein Menetekel, das den Wahlsieg des Kartells ebenso überschattete wie das ziemlich knappe Verfehlen der absoluten Mehrheit im Parlament¹⁴². Allerdings waren in einer Reihe von Departements auch erneute Wahlbündnisse der Rechten an den Spannungen zwischen laizistischen und klerikalen Konservativen gescheitert, so daß die kulturkämpferische Wahlkampagne des Linkskartells zweifelsohne ihre Früchte getragen hatte¹⁴³. In der Corrèze, die schon 1919 den radikalsozialistischen Traditionen ihrer Milieumentalität nur scheinbar untreu geworden war, wurde so der Grundstock für eine erneute Suprematie der *Radicaux* gelegt. Im Blick auf die gesamtfranzösische Entwicklung freilich war das Wählervotum zugunsten des Linkskartells, wie so oft bei Protestwahlen, politisch „irreführend“, weil es eine Koalition aus rückwärtsgewandten alten *Radicaux* und Sozialisten zusammenwürfelte, die wesentlich durchdrungen waren von dem Glauben an die Ungerechtigkeit des Steuersystems und dem Bedürfnis, für die Niederlage von 1919 „Rache zu nehmen“¹⁴⁴.

¹³⁸ H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, Annexe, S. 72 f., 76.

¹³⁹ Wegen des Bevölkerungsverlusts der Corrèze waren statt fünf Mandaten wie noch 1919 nur mehr vier Sitze zu vergeben.

¹⁴⁰ So *La Croix de la Corrèze*, 11. 5. 1924.

¹⁴¹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 346.

¹⁴² É. Bonnefous, *Histoire politique*, Bd. 4, (1924–1929), 1960, S. 1 ff.; R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 100; zum raschen „Bankrott“ des Kartells siehe J.-N. Jeanneney, *Leçon d'histoire*, 1977.

¹⁴³ Vgl. W. Loth, *Geschichte Frankreichs*, 1992, S. 42; vgl. auch S. Berstein/P. Milza, *Histoire de la France*, Bd. I, 1990, S. 509 ff.

¹⁴⁴ Ch. S. Maier, *Recasting*, 1975, S. 478.

III. Von der sozialen zur national-sozialen Depression: Ruhrkampf und Wetterleuchten der völkischen Bewegung in Westmittelfranken 1923/24

Waren die nationalen Ereignisse außen-, wirtschafts-, finanz- und nicht zuletzt kulturpolitischer Art gerade vor dem Hintergrund einer konservativen Regierungskonstellation geeignet, linksrepublikanisch-laizistische Emotionen in der Corréze wachzurufen und den Radikalsozialismus im *Cartel des gauches* zu stärken, so hatten die Jahre 1923/24 in Deutschland mit ihrem Übergang von der sozialen zur national-sozialen Depression für die parteipolitische Orientierung des Nationalprotestantismus in Westmittelfranken eine gleichsam kontrapunktisch parallele Schlüsselfunktion; denn dessen nationalistische und antirepublikanische Energien wurden in der Phase der Hyperinflation und des Ruhrkampfes auf dramatische Weise mobilisiert. Die zeitliche Koinzidenz von massiver sozioökonomischer Misere und nationaler Demütigung führte im Rahmen der regionalen Milieumentalität zu einer sachlich zwar kaum zu begründenden, politisch aber ungemein wirkmächtigen Verbindung beider Probleme zu Lasten der Republik.

Angesichts der tiefen makroökonomischen Krise, deren Auswirkungen bis in den Alltag der fränkischen Provinz hinein schon seit Monaten massiv zu spüren waren, wirkte die Nachricht vom französischen Einmarsch ins Ruhrgebiet, in die Herzkammer der deutschen Wirtschaft, im Januar 1923 wie ein Donnerschlag. Mit der allgemeinen „Erbitterung“ erfaßte ein gewaltiger Nationalisierungsschub die gesamte Lokalgesellschaft. Schüler wurden nach dem Unterricht zusammengerufen und auf den Ernst der Lage hingewiesen, die Pfarrer gedachten in ihren Predigten „der großen vaterländischen Not“, die vereinigten Innungen erinnerten auf ihrer Generalversammlung „mit kernigen Worten“ an die Ruhrbesetzung, Gemeinderäte erhoben sich einmütig von den Sitzen, um gegen den „französischen Raubzug“ zu protestieren, auf öffentlichen Plätzen, vor Rathäusern und in überfüllten Turnhallen fanden „Trauerkundgebungen“ statt. „Welch starker patriotischer Geist“ in der Region lebendig war, dokumentierten neben solchen Versammlungen, deren Teilnehmer die „neue Wacht am Rhein“ intonierten, selbst die Sozialdemokraten¹⁴⁵, die es „dem Widerstand der deutschen Arbeiterschaft“ zuschrieben, daß die Rheinlande noch nicht als Pufferstaat vom Reich abgetrennt waren¹⁴⁶.

Die von der westmittelfränkischen Presse veröffentlichten Spenden für die „vaterländische Notkasse“ zugunsten der „Notleidenden im Ruhrgebiet“ kamen indes aus allen Kreisen der Bevölkerung. Der Treuchtlinger Gesangsverein sammelte in seiner Chorprobe eine Summe von 30 000 Mark, Bezirksschulrat Billmann verkündete bei einem vaterländischen Abend in Petersaurach, daß in der Schulgemeinde über 310 000 Mark zusammengekommen waren, Arbeiter einer Möbel-

¹⁴⁵ Zur Arbeiterbewegung während der Ruhrbesetzung („Zwischen nationaler Solidarität und proletarischer Einheitsfront“) vgl. H. A. Winkler, *Von der Revolution*, 1984, S. 553 ff.

¹⁴⁶ Hierzu und zum folgenden HStAM HMB, 6. 2. 1923; Fränkische Zeitung, 12. 1., 13. 1, 15. 1., 19. 1., 24. 1., 27. 1., 29. 1., 2. 2., 3. 2., 5. 2., 10. 2., 13. 2. 1923; StAN Rep. 218, Nr. 392, Gendarmerie Schillingsfürst, 19. 1. 1923, an BA Rothenburg.

firma überwiesen den Betrag einer eigens geleisteten Überstunde, und ein Anonymus fühlte sich aus Gründen nationaler Hygiene gar verpflichtet, zur „Sühne für den Gebrauch des Wortes ‚merci‘“ seinen Obolus zu entrichten. In Ansbach drückte der Standortälteste des Reichswehreskadrons vor einer vieltausendköpfigen Menge die „Hoffnung auf den Tag der Rache“ aus. Und als in dieser Stimmung die nationalliberale DVP den Weltkriegs-Admiral Scheer, der „gegen die Flotte des stolzen Albion die Feuerprobe“ im Skagerrak bestanden habe, in einigen Städten als Redner präsentierte, war der Zuspruch besonders aus den umliegenden Ortschaften so stark, daß Hunderte keinen Zugang zum Saal mehr fanden.

Nicht nur die Bürger in den Kleinstädten Westmittelfrankens also, gerade auch die Landbevölkerung zeigte „reges Interesse ... an den Ereignissen im Ruhrgebiete“¹⁴⁷. Die vom Bayerischen Landbund dominierte Kreisbauernkammer in Mittelfranken erließ einen martialischen Aufruf gegen den französischen „Erbfeind“: „Wir müssen bereit sein zu opfern bis an die äußersten Grenzen unserer Leistungsfähigkeit“. Tatsächlich war die Spendenbereitschaft in der Landbevölkerung beträchtlich, was zum einen mit ihrer wenigstens vergleichsweise günstigen wirtschaftlichen Situation zu erklären war, zum anderen mit ihrer nationalprotestantischen Mentalität. Selbst kleine Ökonomen brachten zentnerweise Roggen zu den eigens eingerichteten Sammelstellen¹⁴⁸. Allein im Bezirksamt Rothenburg kamen nach einem amtlichen Aufruf 300 Zentner Getreide und drei Millionen Mark zusammen. Darüber hinaus wurde die Aufnahme von 115 Ruhrgebiets-Kindern in Bauernhäusern zugesichert, nachdem die Landbundpresse die rhetorische Frage gestellt hatte: „Bauer, was ist Dir lieber: Ein Ruhrkind auf Deinem Hof oder 10 Franzosen?“¹⁴⁹

Als das „Damoklesschwert der Ruhrbesetzung ... heruntergesaut“ war, beschäftigte sich das bauerliche Franken – neben der Erfüllung des „Bayerischen Landopfers“ – politisch vor allem mit der Suche nach Verantwortlichen für die nationale und soziale Misere. Der Landbund wies den „Novemberverbrechern“ von 1918 die „alleinige Schuld“ am französischen Einmarsch zu und verband damit die Hoffnung, der deutsche Michel werde nun „endlich ... aufwachen“¹⁵⁰. Gleichzeitig verschärfte er seine Kritik an den „Schikanen des sozialistischen Getreideumlagesgesetzes“, mußte es allerdings hinnehmen, daß im Bayerischen Landtag die „Partei des roten Bauernbundes“ und die SPD einen Antrag des BLB-Geschäftsführers auf partielle Befreiung der Kleinbauern von der Getreideumlage ablehnten¹⁵¹. Angesichts der allgemeinen Mißstimmung kam auch kleineren Ärgernissen symbolische Bedeutung zu, als etwa Bauern aus dem Rothenburger Land, die zur Rücksprache in Sachen Getreideumlage auf das Bezirksamt zitiert worden waren, dort stundenlang „in den kalten Wintertagen auf den zugigen Gängen“ warten mußten; ebenso empörte das „unerhörte Vorgehen“ des Cadolzheimer Finanz-

¹⁴⁷ StAN Rep. 218, Nr. 392, BA Rothenburg an KdI, 14. 3. 1923 (Halbmonatsbericht).

¹⁴⁸ Fränkische Zeitung, 7. 2. u. 17. 2. 1923.

¹⁴⁹ StAN Rep. 218, Nr. 392, BA Rothenburg an Reg. von Mfr., 14. 3. 1923 (Halbmonatsbericht); Der Bund der Landwirte in Bayern, 4. 3. 1923 (Zitat).

¹⁵⁰ Der Bund der Landwirte in Bayern, 21. 1. 1923.

¹⁵¹ Ebd., 7. 1., 28. 1. 1923.

amts, Strafbescheide gegen einen Bauern zu verschicken, der nicht genügend Steuerkarten für seine Dienstboten geklebt hatte¹⁵².

Die Genugtuung über den restlosen Abbau der Zwangswirtschaft im Sommer 1923¹⁵³ wurde schon im Herbst von der Erregung über angeblich „bauernmordende Steuern“¹⁵⁴ verdrängt, die im Zuge der Währungssanierung von der Regierung der Großen Koalition unter Stresemann beschlossen worden waren. Tatsächlich lief das Heranziehen landwirtschaftlicher Grundschulden und ähnlicher Schuldverschreibungen von Industrieunternehmen zur Finanzierung der neuen Deutschen Rentenbank auf eine Sonderbesteuerung von Industrie und Landwirtschaft hinaus¹⁵⁵, die den Bauern Westmittelfrankens in Art und Höhe nicht akzeptabel schien¹⁵⁶. Verschärft wurden die daraus resultierenden sozialen Frustrationserlebnisse noch durch „vaterländische“, weil die Berliner Regierung zeitlich parallel Ende September den Ruhrkampf abgebrochen hatte. An Einsicht in die finanz- und außenpolitische Notwendigkeit dieses Schritts mangelte es weithin, allzu leidenschaftlich hatte der über ein halbes Jahr lang geführte passive Widerstand gegen den französischen „Erbfeind“ im ganzen Reich die nationalistischen Gefühle bewegt, ja Erinnerungen an den August 1914 und den Mythos der Volksgemeinschaft heraufbeschworen¹⁵⁷.

Tatsächlich aber ließen jedenfalls in Westmittelfranken Parteifeindschaft und Klassenhaß kaum nach, vielmehr nahm die Gewaltbereitschaft „zwischen den sozialistischen und bürgerlichen Parteien“¹⁵⁸ – zu letzteren wurden amtlich auch die Nationalsozialisten gezählt – merklich zu. In Windsheim hielten etwa die Sozialdemokraten am Abend einer NSDAP-Versammlung Exerzierübungen auf dem Schießhausplatz ab und versperrten „beim Aischübergang“ Ipsheimer Nationalsozialisten den Steg. „Inzwischen kamen die Windsheimer Nationalsozialisten, der Blücherbund und die Reichsflagge anmarschiert“, und nur dem Eingreifen der Gendarmerie war es zu verdanken, daß außer der Konfiskation eines Gummiknüppels nichts Ernsteres vorfiel. Nicht immer aber ging es so glimpflich ab wie in Windsheim oder in Weißenburg, wo es anläßlich einer Bismarckgedächtnisfeier nur zu „kleineren Zusammenstößen zwischen Mitgliedern der kommunistischen Partei und der vaterländischen Verbände“ kam¹⁵⁹. In Ansbach dagegen wurde ein nationalsozialistischer Schlossergehilfe, der einem Lehrling eine Ohrfeige gegeben hatte, auf dem Heimweg von dessen Kompagnons gestellt, wobei ein bekannter Kommunist „mit gezücktem feststehenden Messer gegen den ihm verhaßten Nationalsozialisten“ losging¹⁶⁰. Wenigstens aber war im Westen Mittel-

¹⁵² Ebd., 18. 2, 18. 3. 1923.

¹⁵³ M. Schumacher, *Land und Politik*, 1978, S. 499.

¹⁵⁴ *Der Bund der Landwirte* in Bayern, 28. 10. 1923.

¹⁵⁵ G. Stolper, *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, 1964, S. 108. Zur wachsenden Steuerlast für die Landwirtschaft vgl. auch den guten Überblick bei H. Becker, *Handlungsspielräume der Agrarpolitik*, 1990, S. 210–249.

¹⁵⁶ StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 331: Halbmonatsbericht des Bezirksamts, 16. 9. und 15. 10. 1923.

¹⁵⁷ Vgl. E. V. d'Abernon, *Ein Botschafter der Zeitwende*, Band II, o. J., S. 186.

¹⁵⁸ HStAM HMB, 4. 8. 1923.

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Zu dem in der Sache geführten Landfriedensbruchprozeß siehe den Bericht in der *Fränkischen Zeitung*, 24. 11. 1923.

frankens das politische Klima insgesamt so „national“, das Selbstbewußtsein der Arbeiterbewegung in den Kleinstädten so wenig entwickelt, daß es nicht zu noch schlimmeren, sogar tödlichen Zwischenfällen kam wie im Osten Mittelfrankens. Dort war im August 1923 während eines Kirchweihfestes ein Arbeiter von einem Reichsflaggenmitglied erschossen worden, dem man sein Abzeichen weggerissen hatte¹⁶¹.

Mit den manchmal fast schon bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen und der schweren national-sozialen Depression wuchs im Laufe des Jahres 1923 die Überzeugung, daß der Reichstag „nicht mehr den Willen des deutschen Volkes in seiner Mehrheit zum Ausdruck“ bringe, ja daß die ganze „schwarz-rot-goldene Gesellschaft“ und der „jüdisch-marxistische Parlamentarismus faul bis auf die Knochen“ sei und abgewirtschaftet habe¹⁶². Daß insbesondere der unpopuläre Vernunftrepublikaner Stresemann als „Schwiegersohn des Juden Kleefeld“ diffamiert werden konnte, erleichterte es den immer lautstärker agierenden völkischen Propagandisten in den rechten Parteien und Verbänden, die Juden generell für die Inflation verantwortlich zu machen¹⁶³.

Die am Beispiel des Landbunds oben bereits eingehender untersuchte Infektionsgefahr, die vom völkischen Gedanken im Laufe des Jahres 1923 zunehmend auf fast die gesamte Provinzgesellschaft Westmittelfrankens ausging, äußerte sich parteipolitisch auch in einer Gründungswelle nationalsozialistischer Ortsgruppen. Die Weichen für diese Entwicklung waren bereits im Herbst 1922 gestellt worden, als die NSDAP durch ihr spektakuläres Auftreten beim Deutschen Tag im oberfränkischen Coburg reichsweit Publizität gewinnen, sich dem konservativen Bürgertum besonders in der Region Franken als schlagkräftige antibolschewistische Kampftruppe empfehlen und eine Reihe konkurrierender völkischer Organisationen abschütteln konnte. Stark profitierte die NS-Bewegung von den damaligen Verfallserscheinungen und internen Streitigkeiten im Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund, dessen Ansbacher Agitator Wilhelm Grimm am 22. Januar 1923 eine NSDAP-Ortsgruppe gründete¹⁶⁴. Als die „Seele“¹⁶⁵ der fränkischen NS-Bewegung galt indes der von der ebenfalls antisemitischen Deutschen Werkgemeinschaft gerade zur NSDAP übergetretene Streicher, mancherorts schon als ein Mann „von seltener Redebegabtheit“ bewundert, der „die Massen suggestiv mit sich fort“ zu reißen vermöge¹⁶⁶.

Das Ende 1922 vielerorts festzustellende Anwachsen der Teilnehmerzahlen bei NS-Versammlungen¹⁶⁷ – auf der ersten NS-Veranstaltung in Gunzenhausen waren es mehr als 1000 Menschen¹⁶⁸ – und die Gründung von Ortsgruppen in den

¹⁶¹ HStAM HMB, 20. 8. 1923.

¹⁶² Der Bund der Landwirte in Bayern, 14. 10., 21. 10., 2. 12. 1923.

¹⁶³ Vgl. die Rede des Blücherbund-Führers bei der Vereidigung der Ansbacher Sturmabteilung. Fränkische Zeitung, 5. 11. 1923.

¹⁶⁴ U. Lohalm, Völkischer Radikalismus, 1970, S. 309f.

¹⁶⁵ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 35.

¹⁶⁶ Windsheimer Zeitung, 9. 1. 1923.

¹⁶⁷ Da und dort wurden der NSDAP noch Veranstaltungslokale verweigert, was aber zum einen propagandistisch ausgeschlachtet werden, zum anderen mit einer Verlegung der Versammlung unter freien Himmel beantwortet werden konnte. HStAM HMB, 19. 4. 1923.

¹⁶⁸ HStAM HMB, 20. 3. 1923.

Kleinstädten Westmittelfrankens von Scheinfeld bis Weißenburg¹⁶⁹ war aber sicher nur zum kleineren Teil auf die vermehrten organisatorischen Anstrengungen der NSDAP zurückzuführen, sondern wesentlich auf die Inflation und das besonders „rechte“ politische Klima in Bayern, das sich aus dem immer schärfer gewordenen Konflikt zwischen der zumindest bis zum November 1922 „linken“ Reichsregierung (Zentrum, SPD, DDP) und der „Ordnungszelle“ Bayern speiste.

Noch war der bayerische und nicht zuletzt fränkische Widerstand gegen die vom Reichstag beschlossene Entwaffnung der Einwohnerwehren 1921 unvergessen, als der Streit zwischen Berlin und München im Sommer 1922 nach der Ermordung des jüdischen, DDP-nahen Reichsaußenminister Walther Rathenau erneut eskalierte. Die Nachricht vom Mord, mit dem eine Serie von Attentaten und Mordversuchen gegen republikanische „Erfüllungspolitiker“ ihren Höhepunkt erreichte, löste zwar im ganzen Land eine große republikanische Sympathiewelle aus, erfaßte aber in Mittelfranken wesentlich nur die städtische Arbeiterschaft. Statt dessen empörte das daraufhin vom Reichstag beschlossene, betont republikanische und auch antimonarchistische Gesetz zum Schutz der Republik¹⁷⁰, das wegen seiner Eingriffe in die Justiz- und Polizeirechte der Länder von der konservativen BVP-geführten bayerischen Regierung scharf abgelehnt wurde, „namentlich die landwirtschaftliche Bevölkerung in hohem Maße“; man hörte „scharfe Urteile über das anmaßende Verhalten der Linksparteien“¹⁷¹, die sich mit der bürgerlichen Mitte zum letzten Mal zu einer verfassungsändernden Zweidrittel-Mehrheit im Parlament zusammengefunden hatten. In Westmittelfranken traf die unpopuläre Zustimmung zum Republikenschutzgesetz vor allem die Liberalen und beschleunigte ihren schon 1920 sichtbar gewordenen Niedergang entscheidend¹⁷².

Nachdem Bayern sogar taktische Sonderverhandlungen mit Frankreich über die besetzte Pfalz gepflogen hatte, bekam der Freistaat allerdings so viele Sonderregelungen für die Einführung des Republikenschutzgesetzes zugestanden, daß es praktisch wirkungslos blieb; zumal als im August 1922 die deutschnationale BMP mit Franz Gürtner als Justizminister in die Landesregierung eintrat und fortan dafür sorgte, daß in Bayern weder „Schnüffeleien“ gegen Waffenlager der Rechten noch „hochnotpeinliche Prozesse ‚wegen Untergrabung der Staatsform‘“ erfolgten und es auch „zu keinerlei Verfolgungen der Wehrverbände und der Nationalsozialistischen Partei“ kam, die sich im Gegenteil gerade in dieser Zeit unter dem deutschnationalen Schutz „völlig ungehindert ausbreiten konnte“¹⁷³. Wie sehr der Nationalisierungsschub des Ruhrkampfes die Solidarisierung zwischen rechtskonservativen und völkischen Kreisen noch beförderte, zeigte sich besonders im Som-

¹⁶⁹ Ebd., 22. 11., 6. 12. 1922.

¹⁷⁰ Das Gesetz ermöglichte es etwa, Vereinigungen zu verbieten, „die die Erhebung einer bestimmten Person auf den Thron“ betrieben, und es enthielt Bestimmungen gegen „Mitglieder vormalig landesherrlicher Familien“. G. Jasper, *Der Schutz der Republik*, 1963, S. 297 ff. Vgl. auch W. Zorn, *Bayerns Geschichte*, 1986, S. 255 ff.

¹⁷¹ HStAM HMB, 4. 7., 20. 7. 1922.

¹⁷² L. E. Jones (*German Liberalism*, 1988, S. 158) spricht sogar von einer „Wasserscheide“ in der Geschichte des Weimarer Liberalismus.

¹⁷³ So rückblickend der bayerische DNVP-Vorsitzende Hilpert, zit. nach M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 873.

mer 1923 anlässlich der gemeinsamen Feiern zum Gedenken an den Ruhrkämpfer Leo Schlageter, den ein französisches Kriegsgericht wegen Sabotage und Spionage im Mai hatte erschießen lassen¹⁷⁴.

Die Ende 1922 einsetzende, im ersten Halbjahr 1923 immer höher schlagende Gründungswelle von NSDAP-Ortsgruppen ging am stärksten über den Norden Westmittelfrankens hinweg. Dort entstand in Ipsheim am 4. November 1922 auch die erste Landortsgruppe der NSDAP überhaupt, der bald weitere folgten¹⁷⁵; und so war es gleichsam sachlogisch, daß Adolf Hitler, der seine agitatorischen Aktivitäten damals noch fast ganz auf München konzentrierte, ausgerechnet dort, in Neustadt an der Aisch, im August 1923 der mittelfränkischen Provinz einen ersten Besuch abstattete¹⁷⁶.

Welche Zugkraft sich mit seinem Namen bereits verband, demonstrierten die 20 000 Menschen aus der ganzen Region¹⁷⁷, die an der „Vaterländischen Tagung“ der erst im März 1923 entstandenen NS-Ortsgruppe teilnahmen, ebenso wie der evangelische Stadtpfarrer, der den Festgottesdienst zelebrierte. Hitler, in der Lokalpresse als eine „äußerst sympathische Erscheinung von bescheidenem Wesen und Auftreten“ belobigt, verstand es mit einer gleichsam nationalprotestantisch grundierten Rede, „die Herzen der erregten Menge“ zu erobern¹⁷⁸. Er begann mit einem emphatischen Bekenntnis zu den schwarz-weiß-roten Farben, die „fünfzig Jahre lang für das Deutsche Reich das Symbol eines grenzenlosen Aufstiegs gewesen sind“, predigte die Volksgemeinschaft „auf sittlich germanischer Grundlage“ und sprach auch die antisemitischen Ressentiments seiner Zuhörer an: „Schmeißt die Juden hinaus ...“. Die Weimarer Republik, so Hitler, müsse vor allem auch deshalb bekämpft werden, weil sie es nicht schaffe, die Deutschen „mit Stolz zu erfüllen, ein Deutscher zu sein ... Erst wenn der Deutsche wieder lernen wird, neben seinem Herrgott im Himmel nur einen Gott zu kennen, sein Vaterland“, dann sei die Voraussetzung der Besserung auch auf wirtschaftlichem Gebiet gegeben¹⁷⁹. Das vaterländische Credo des Nationalsozialismus wirkte so überzeugend, daß sogar seine problematische, taktisch motivierte Verweigerungshaltung gegenüber dem passiven Widerstand an der Ruhr¹⁸⁰ akzeptiert wurde, zu der Hitler in Neustadt Stellung nehmen mußte: „Wenn Sie heute wollen, daß das deutsche Volk nach außen wieder die Ketten abstreift und die Fesseln sprengt, so muß sich das

¹⁷⁴ In Windsheim hatte die neugegründete NSDAP-Ortsgruppe bei der „unter dem Geläute sämtlicher Glocken“ begonnenen Schlageterfeier am 8. Juli ihren ersten öffentlichen Auftritt an der Seite von Reichsflagge und Blücherbund (WZ, 10. 7. 1923).

¹⁷⁵ In Burghaslach/BA Scheinfeld im Februar 1923, im BA Feuchtwangen faßte die NSDAP im März Fuß, in Nenzenheim/BA Scheinfeld sollen im Frühjahr 1923 bereits „sämtliche wehrfähigen Männer“ der NSDAP angehört haben. Vgl. Kurz gefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim, in: StA Bad Windsheim; HStAM HMB, 19. 2., 20. 3., 18. 5. 1923.

¹⁷⁶ Vorher war Hitler nur in Nürnberg (1. 8. 1920 und 3. 1. 1923) und Coburg (14. 10. 1922) aufgetreten. Vgl. Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen, 1980, S. 9, 20, 21.

¹⁷⁷ Neustadt allein zählte nur knapp 5000 Einwohner.

¹⁷⁸ S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung, 1979, S. 19.

¹⁷⁹ Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen, 1980, S. 962–966.

¹⁸⁰ Die umstrittene Position der NSDAP resultierte aus der Entschlossenheit, die „eigene Radikalität nicht im Meer allgemeinen nationalen Widerstandes untergehen zu lassen“. M. Broszat, Die Machtergreifung, 1990, S. 22.

deutsche Volk im Innern zuerst die Voraussetzungen schaffen, ... die notwendig sind, um eine Freiheit zu verdienen.“¹⁸¹

Daß der nationalsozialistische Appell im Norden Westmittelfrankens am stärksten zündete, hatte nicht nur lokale Gründe, lag nicht nur an der völkischen Ausstrahlung der über Ipsheim gelegenen Tagungsstätte Burg Hoheneck, sondern ist vor dem Hintergrund der parteipolitischen Entwicklung im Kaiserreich zu sehen, als dort jedenfalls kein ähnlich geschlossenes evangelisch-agrarkonservatives Milieu entstanden war wie in der Mitte und im Süden der Region, sondern eher eine Schütterzone zwischen Liberalismus und Konservativismus, in besonderer Weise vom dezidierten Antisemitismus des eigensinnigen Bauernpolitikers Leonhard Hilpert geprägt; wobei diese vergleichsweise kleineren Differenzierungen allerdings auch nicht überzeichnet werden dürfen, da die drei Bezirksämter Neustadt/Aisch, Scheinfeld und Uffenheim 1924 bei den Stimmenanteilen des Völkischen Blocks zwar an der Spitze der westmittelfränkischen Bezirksämter lagen, aber doch nur mit einigen Prozentpunkten Abstand. Besonders in den Aischgrunddörfern mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil aber lebte Streichers völkische Propaganda davon, daß „mancher begüterte Bauer der gierigen Habsucht jüdischer Viehhändler zum Opfer gefallen“, „das letzte Stück Vieh aus dem Stall geholt und der Hof versteigert“ worden sei¹⁸². Schon im März 1922 hatten Aischgrundbauern zur Begrüßung Streichers, damals noch Agitator der Deutschen Werkgemeinschaft, „Gartenzäune, Hoftore und Fensterläden mit Hakenkreuzzeichen geschmückt“¹⁸³. Daß sich Streicher bei seiner Vortragstätigkeit auf die Amtsbezirke im oberen Aischgrund, d. h. im Nordwesten Mittelfrankens, konzentriert hatte¹⁸⁴, zahlte sich nun im Übertritt ganzer Ortsgruppen der Werkgemeinschaft in die NSDAP aus.

Auch in den anderen Bezirksämtern der Region breitete sich der Nationalsozialismus – propagiert u. a. von dem Ansbacher Verwaltungsbeamten Wilhelm Grimm, dem Medizinstudenten Fritz Hülß und der deutschvölkischen „Wanderpredigerin“ Andrea Ellendt¹⁸⁵ – im ersten Halbjahr 1923 vor allem mit Hilfe antisemitischer Parolen aus. Besondere Wirkung versprach sich die Gunzenhauser wie die Ansbacher NSDAP vom Auftritt eines Bergarbeiters aus dem Ruhrgebiet, der behauptete, sowohl die SPD als auch die alte konservative Partei seien von Juden gegründet worden und neun Zehntel des deutschen Volksvermögens befänden sich heute „in den Klauen des jüdischen Kapitals“¹⁸⁶. Insgesamt scheint sich im Blick auf Westmittelfranken der Befund eines französischen Beobachters zu bestätigen, wonach der Ruhrkampf dem Nationalsozialismus „eine Seele gab“ und den eigentlichen „Geburtsakt des Nazitums“ bedeutete¹⁸⁷.

Wie wirkungsvoll die abenteuerlichen NS-Parolen im nationalprotestantischen Milieu waren, erhellte schon aus der Aufregung, mit der die konkurrierenden

¹⁸¹ Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen, 1980, S. 962–966.

¹⁸² H. Preiß, Die Anfänge der völkischen Bewegung, 1937, S. 60.

¹⁸³ Ebd., S. 61.

¹⁸⁴ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 28.

¹⁸⁵ Windsheimer Zeitung, 4. 1., 9. 1. 1923, Fränkische Zeitung, 5. 7. 1923.

¹⁸⁶ Fränkische Zeitung, 19. 3. 1923.

¹⁸⁷ J.-C. Favez, Le Reich devant l'occupation franco-belge de la Ruhr en 1923, 1969, S. 373. Vgl. auch das Kapitel über die „Nationalistische Agitation“, S. 245–277.

„Alt-Parteien“ auf die Herausforderung durch die NSDAP reagierten. Bei der DDP in Windsbach konzentrierte sich im Februar 1923 ein Gastreferent in „klaren kerndeutschen Ausführungen“ auf die zwei Themen Ruhrkampf und Nationalsozialismus¹⁸⁸, und auch bei der SPD sprach man über das rasante Anwachsen der NSDAP und bekämpfte sie mit dem nationalen Argument, ihr sei der Kampf gegen Marxisten und Juden wichtiger als der gegen die Franzosen, obwohl es doch beim „heldenmütigen Widerstand unserer Volksgenossen im Rhein- und Ruhrgebiet“¹⁸⁹ auf Leben und Tod gehe¹⁹⁰. Die Deutschnationalen und der Landbund schließlich mußten auf ihren Versammlungen bereits erste Erfahrungen mit nationalsozialistischen Diskutanten machen, die das konservative Forum nutzten, um – „öfters durch lebhaftes Bravorufe unterbrochen“ – auf die „Gefahren des internationalen jüdischen Börsen- und Bankkapitals“ hinzuweisen¹⁹¹.

Die Bildung einer Großen Koalition mit sozialdemokratischer Beteiligung im Reich (13. 8. 1923) wirkte auf die nationalistisch überhitzten Gemüter in den rechtsstehenden Kreisen Bayerns und Frankens wie eine Provokation, der bald folgende Abbruch des Ruhrkampfes (26. 9. 1923) wie ein Akt des Hochverrats, die am 10. bzw. 12. Oktober gebildeten Volksfrontregierungen in Sachsen und Thüringen und der kommunistische Aufstand in Hamburg wie ein bolschewistisches Fanal. So verbreitete sich „in weitesten Bevölkerungskreisen“ die Überzeugung, nur ein „Marsch auf Berlin“ könne das bedrohte Vaterland noch retten¹⁹², und es wurde geradezu als bayerische Mission empfunden, den Kampf „gegen den Marxismus, für christliche und nationale Weltanschauung“¹⁹³ aufzunehmen. Zweifellos erleichterte diese nicht nur in Westmittelfranken anzutreffende Grundstimmung auch den Entschluß des bayerischen Generalstaatskommissars von Kahr, offen gegen Berlin zu meutern und die bayerische Reichswehrdivision in Pflicht zu nehmen. Während aber von Kahr für die konservativ-monarchische Reaktion stand, zielten Hitlers Pläne – nach dem faschistischen Vorbild von Mussolinis Marsch auf Rom – in Richtung Berlin auf eine „nationale Revolution“¹⁹⁴. Zunächst war dabei an eine Militärdiktatur Ludendorffs unter der nicht näher definierten „politischen Führerschaft“ Hitlers gedacht¹⁹⁵.

Der im Putschversuch am 8./9. November 1923 in München zum Ausbruch kommende Gegensatz zwischen Hitler und Kahr hatte in Mittelfranken schon im Oktober zum Zerwürfnis zwischen der NSDAP und dem Bund Oberland auf der einen Seite, der Reichsflagge auf der anderen geführt, weil Reichsflaggenführer Heiß auf Drängen der deutschnationalen BMP einen wenige Wochen vorher, in der nationalen Protestwelle gegen die Regierung Stresemann¹⁹⁶ offiziell besiegelten gemeinsamen „Vaterländischen Kampfbund“ wieder verließ und sich v. Kahr

¹⁸⁸ Fränkische Zeitung, 26. 2. 1923.

¹⁸⁹ Zit. nach dem Aufsatz „Abschied von 1923“, in: Fränkische Tagespost, 31. 12. 1923.

¹⁹⁰ Siehe Fränkische Zeitung, 13. 2., 17. 7. 1923; vgl. auch den Artikel „Abrechnung mit den Völkischen“, in: Fränkische Tagespost, 18. 5. 1923.

¹⁹¹ Windsheimer Zeitung, 4. 1. 1923.

¹⁹² R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 48.

¹⁹³ Fränkische Zeitung, 24. 10. 1923.

¹⁹⁴ Vgl. W. Zorn, Bayerns Geschichte, 1986, S. 271 ff.; H. Schulze, Weimar, 1982, S. 264.

¹⁹⁵ H. Mommsen, Adolf Hitler, 1994, S. 45.

¹⁹⁶ Vgl. L. Gruchmann, Der Weg zum Hitler-Putsch, 1997, S. LIVff.

zur Verfügung stellte¹⁹⁷. Vor diesem Hintergrund wurde das Scheitern des Hitler-Putsches bis in nationalkonservative Kreise Westmittelfrankens hinein als Verrat von Kahrs an der vaterländischen Sache empfunden und mit Solidarität für die NS-Bewegung beantwortet¹⁹⁸. Die BMP und ihre befreundeten Wehrverbände, die sich auf den groß inszenierten Deutschen Tagen in Nürnberg, Ansbach und andersorts noch im September ostentativ mit der NSDAP eingelassen hatten¹⁹⁹, waren nun um Schadensbegrenzung bemüht; statt einen unglaublichen Frontalangriff gegen Hitler zu führen, machten sie „dunkle Machenschaften“, die einen Keil zwischen die nationalen Verbände treiben wollten, für die „tragischen Verwicklungen“ des November-Putsches verantwortlich. Über Mittel und Wege Hitlers und Kahrs, so räumten die Deutschnationalen in Ansbach ein, möge man verschieden denken, aber alle national und völkisch Denkenden müßten wieder zusammengehen, um das gemeinsame „hohe Ziel“ zu erreichen²⁰⁰.

Die deutschnationale Blindheit für die tatsächlich grundverschiedenen Ziele von Nationalkonservativen und Nationalsozialisten blieb für ihre Interpretation des Hitler-Putsches ebenso bestimmend wie die naive Begeisterung für den missionarischen Agitator, der mit seinen „feurigen Zungen“ Massen gewann, „in die der nationale Gedanken vielleicht nicht so rasch eingedrungen wäre“. Da überdies der mittelfränkische BMP-Kreisvorsitzende Lauter öffentlich klarstellte, daß nicht Kommunisten und Sozialisten die größte Gefahr seien, sondern „wenn sich die Rechts-Gerichteten nicht verstehen“, war dem Nationalsozialismus in der Region trotz gescheitertem Hitlerputsch ein Platz im Kreise der vaterländischen Wohlanständigkeit reserviert geblieben. Wenn es der NSDAP nur gelingen sollte, sich von dem „Fluch der Gesetzlosigkeit“ zu befreien, sich in Geduld zu üben und künftig wie die Deutschnationalen ohne „Gewalt und Verfassungsbruch“ die politische „Wandlung“ herbeizuführen, dann – so war es jedem Zeitungsleser in Westmittelfranken also schon Ende 1923 bewußt – konnte und mußte man im nationalkonservativen Lager mit den Parteivölkischen rechnen²⁰¹.

Nachdem es in Mittelfranken „zu viel heftigeren Reaktionen auf den Putsch“ gekommen war „als in irgendeinem der benachbarten Regierungsbezirke“²⁰², nicht zuletzt zu antisemitischen Ausschreitungen²⁰³, wurde der am 26. Februar 1924 in München beginnende Hochverratsprozeß gegen die Hauptführer des Hitlerputsches „auch auf dem platten Lande mit einem dort sonst für politische

¹⁹⁷ H. Preiß, *Die Anfänge der völkischen Bewegung, 1937*, S. 86 ff.; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 50 f.

¹⁹⁸ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 58, 444.

¹⁹⁹ *Fränkische Zeitung*, 24. 9., 28. 9. 1923; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 48 f.

²⁰⁰ *Fränkische Zeitung*, 17. 11. 1923.

²⁰¹ *Ebd.*, 12. 12, 14. 12. 1923.

²⁰² H. J. Gordon, *Hitlerputsch 1923*, 1971, S. 374 f.; *Der Hitlerputsch*, 1962, S. 454 f., 538; vgl. auch den Halbmonatsbericht des Ansbacher Bezirksamts vom 15. 11. 1923 (StAN Landratsamt Ansbach, Nr. 331), wonach die Münchner Ereignisse „große Verwirrung in den Köpfen“ der Bevölkerung hervorgerufen hatten; in den Wirtschaften Heilsbronn waren von Nürnberg kommende Flugblätter gegen von Kahr verteilt worden.

²⁰³ Mitglieder des Bundes Oberland in Unternesselbach, die am 8./9. November 1923 feldmarschmäßig bereitgestanden hatten, erinnerten sich später: „Der schmachvolle Verrat wollte lange nicht in unsere fränkischen Dickschädel. Die Erbitterung war grenzenlos.“ Zit. nach S. Strauß-Morawitzky, *Die Entwicklung der NSDAP*, 1979, S. 21.

Vorgänge nicht zu beobachtenden Interesse verfolgt²⁰⁴. In einer Sondernummer machte die *Fränkische Zeitung* am 1. April 1924 mit dem „Urteil im Hitler-prozeß“ auf und kommentierte erleichtert, die völkische Bewegung brauche keineswegs zu befürchten, mit dem Ausgang des Verfahrens „in die Brüche zu gehen“²⁰⁵. Tatsächlich hatte eine deutschnationale Justiz es den Angeklagten ermöglicht, den Prozeß streckenweise in eine völkische Wahlkampfveranstaltung umzufunktionieren, wobei selbst die Staatsanwaltschaft den politischen Zielen Hitlers Hochachtung zollte²⁰⁶.

Dem Wohlwollen der Behörden war es auch geschuldet, daß sich die Ortsgruppen der nach dem Putsch verbotenen NSDAP vielfach relativ geschlossen in Tarn- und Nachfolgeorganisationen, etwa im kurzzeitig wieder auflebenden Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund, vor allem aber in der von Streicher im Dezember 1923 in Nürnberg gegründeten Deutschen Arbeiterpartei (DAP), sammeln konnten. Im Winter 1923/24 entstand von Scheinfeld bis Pappenheim rasch ein Netz von DAP-Stützpunkten in ganz Westmittelfranken²⁰⁷; diese verbanden sich im Hinblick auf die Landtagswahlen am 6. April und die Reichstagswahlen am 4. Mai 1924 rasch mit radikal-völkischen DNVP-Sezessionisten des „Völkischen Rechtsblocks in Bayern“, dem immerhin der erste BMP-Justizminister Christian Roth angehörte²⁰⁸, so daß die gemeinsame Wahlplattform „Völkischer Block“²⁰⁹, mit dem Ansbacher Landgerichtsrat Theodor Dörfler an der Spitze²¹⁰, auch für bürgerlich-konservative Kreise in der Region jedenfalls mehr Anziehungskraft gewann, als eine reine NSDAP-Liste sie besessen hätte.

Der später zum „Kavaliersflügel“ der völkischen Bewegung gerechnete Dörfler²¹¹ war nicht ohne Erfolg um ein nationalprotestantisches Profil bemüht. Im Evangelischen Gemeindeblatt durfte er sich über die christliche Einstellung der Völkischen verbreiten, denn der deutschnationale Pfarrer Steinlein hielt – bei allen schweren Bedenken gegen die religiöse Einstellung des VB – Dörfler persönlich zugute, daß es auch „ernstgesinnte parteivölkische Männer“ gebe²¹². Und ein Kirchenrat äußerte bei einer BMP-Versammlung zwar „großen Schmerz“, daß die Deutschnationalen von den Parteivölkischen bekriegt würden, zeigte sich aber auch überzeugt, daß beide aufgrund gemeinsamer Ziele „Schulter an Schulter“ kämpfen müßten²¹³. In Rothenburg wurden Dörfler gar die Pforten des Evangelischen Vereinshauses für Wahlversammlungen des Völkischen Blocks geöffnet²¹⁴, was aber kaum verwundern konnte, da der Stadtpfarrer selbst vor dem evangeli-

²⁰⁴ HStAM HMB, 4. 3. 1924.

²⁰⁵ *Fränkische Zeitung*, 1. 4., 2. 4. 1924.

²⁰⁶ Vgl. W. Zorn, *Bayerns Geschichte*, 1986, S. 298, sowie den Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I in: *Der Hitler-Prozeß, 1997–1998*.

²⁰⁷ HStAM HMB, 5. 2. 1924; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, 59ff.; I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 11.

²⁰⁸ Vgl. M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 875.

²⁰⁹ Im Februar gründete sie sich in Gunzenhausen, Windsheim und Rothenburg. HStAM HMB, 20. 2. 1924.

²¹⁰ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 67.

²¹¹ So Hermann Esser, zit. nach R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 94.

²¹² *Fränkische Zeitung*, 28. 6. 1924.

²¹³ Ebd., 28. 4. 1924.

²¹⁴ StAN Rep. 218, Nr. 393, Gendarmerie Rothenburg/T., 16. 3. 1924.

schen Arbeiterverein einen antisemitischen Vortrag hielt, der „das Programm der Völkischen getreulich widerspiegelte“²¹⁵.

Da der VB im Wahlkampf zumindest auf einige Pfarrer bauen konnte, die dem völkischen Gedanken eine religiöse Begründung gaben²¹⁶ und die Idee der Volksgemeinschaft als „wirklich etwas Neues“ begrüßten²¹⁷, konnten die von deutsch-nationaler und liberaler Seite in den Mittelpunkt ihres Wahlkampfes gerückten Angriffe gegen den religionsfeindlichen Arthur Dinter in Westmittelfranken keine durchschlagende Wirkung erzielen. Die „Phrasen“ des „überspannten Ideologen“ seien, so konterte der VB, dessen Privatmeinung. Der Versuch der politischen Gegner, „auch in Mittelfranken, besonders auf dem Lande ... die Bevölkerung dadurch kopfscheu zu machen, daß sie den Bauern die alten Ammenmärchen“ aufsticht, wonach die Völkischen von Paulus nichts wissen und den altgermanischen Wotanskult wieder einführen wollten, sei an den Haaren herbeigezogen; der VB verurteile „jede Art von Angriff auf die christliche Religion“²¹⁸.

Da ein Bruch mit der nationalprotestantischen Tradition dem Völkischen Block nicht ohne weiteres nachzuweisen war, sah er sich bald auch auf dem breiten antibolschewistischen Agitationsfeld massiven Attacken ausgesetzt: „Freiheitspartei“²¹⁹ und Kommunist letzten End's das gleiche ist“, tönte es von den Flugblättern der Deutschnationalen²²⁰, nachdem Julius Streicher „sehr wenig Trennendes“ zwischen den Zielen der Völkischen und Kommunisten ausgemacht hatte, andere Völkische „für den Acht-, sogar für den 6-Stunden-Arbeitstag“ eingetreten waren und so fragwürdige Personen wie der Leibchauffeur Kurt Eisners, Ludwig Aßner, oder der frühere Soldatenrat Karl Hörath zur Freiheitspartei zählten. Demnach waren die Völkischen also „keine Rechtspartei“, sondern eine „radikal-soziale“ Bewegung, die aus rein wahltaktischen Gründen ihre kommunistischen Ursprünge verschleierte²²¹.

Der daraus abgeleiteten Parole der Deutschnationalen: „weder rotsozialistisch, aber auch nicht nationalsozialistisch“²²², begegnete die völkische Bewegung in Westmittelfranken mit einer Doppelstrategie. Sie verhehlte nicht, „ehemalige Kommunisten“ in ihren Reihen zu haben, zeigte sich ausdrücklich stolz auf ihre Erfolge in Arbeiterkreisen, weil nur im Zeichen der Volksgemeinschaft Marx zu bekämpfen sei²²³, und empfahl sich gleichzeitig als die „Todfeindin des Kommu-

²¹⁵ I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 11.

²¹⁶ Vgl. auch die Veranstaltung des Neustädter Blücherbundes (S. Strauß-Morawitzky, *Die Entwicklung der NSDAP*, 1979, S. 24) und den Auftritt des „Religionsprofessors“ Hoeffler vom Evangelischen Bund bei einer Ansbacher VB-Veranstaltung (HStAM HMB, 5. 2. 1924).

²¹⁷ Fränkische Zeitung, 5. 5. 1924.

²¹⁸ Ebd., 15. 4., 3. 5. 1924.

²¹⁹ Auch in Mittelfranken war der Kreiswahlvorschlag des Völkischen Blocks zur Reichstagswahl zwecks Verrechnung der Reststimmen mit dem Reichswahlvorschlag Nr. 23 „Vereinigte Listen der Deutschvölkischen Freiheitspartei und der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ verbunden. ZBSLA 56 (1924), S. 298. Die Deutschvölkische Freiheitspartei unter dem ehemaligen DNVP- und späteren NSDAP-Mitglied Albrecht von Graefe war mit einer kleinen Fraktion im alten Reichstag vertreten gewesen.

²²⁰ Vgl. das entsprechend betitelte Flugblatt in: BAK NI Weinböck, Nr. 5a (1924).

²²¹ Der Bund der Landwirte in Bayern, 6. 4., 4. 5. 1924.

²²² Fränkische Zeitung, 3. 5. 1924.

²²³ Vgl. die VB-Veranstaltung mit Hauptmann Röhm in: Fränkische Zeitung, 3. 5. 1924.

nismus“²²⁴. Darüber hinaus münzte der VB seine angemessene soziale Kompetenz in Angriffe gegen die agrarkonservativen „Villenbesitzer“ und „Berufsparlamentarier“ um, indem er die „Verkuppelung des Landbundes an die Deutschnationalen“ als Verrat der Interessen des Bauernstandes „an das bauernfeindliche Kapital, an das Leihkapital“²²⁵ darstellte. Einen konkreten Anhaltspunkt für diese Argumentation hatten die Reichstagsabgeordneten der fränkischen Deutschnationalen, darunter auch der Westmittelfranke Bachmann, dadurch geliefert, daß sie 1923 „für die Steuern, welche die Landwirtschaft erdrosseln, gestimmt haben“²²⁶.

Die mit der Rentenmark angeblich erfolgende „Verpfändung des Deutschen Bodens an das internationale Kapital“ ließ sich um so besser in den völkischen Wahlkampf einbauen, als viele Führer des Landbundes, wie es hieß, „jüdisches Blut in ihren Adern“ hatten²²⁷. So erläuterte ein Nürnberger Hauptlehrer und VB-Agitator den Bauern in Bechhofen die Grundzüge der „Juden-Weltherrschaft“, in deren Folge sie Renten- bzw. Goldnotenbank zu „Sklaven der jüdischen Hochfinanz“ machen würde; die Deutschnationalen, da selbst unter jüdischem Einfluß, könnten den Frankenbauern davor nicht schützen²²⁸. Denn hatte sich die BMP nicht selbst entlarvt, indem sie einen Kandidaten des Bayerischen Industriellenverbands aufgestellt hatte, obwohl der erklärtermaßen keinerlei „staatsrechtliche Beeinträchtigung der Juden“²²⁹ akzeptieren wollte?

Die Konservativen wiesen nicht nur diesen Vorwurf als „erlogen“ zurück, sondern beanspruchten gleichsam das Urheberrecht am Antisemitismus. Dabei konnten sie sich auf die „rein christlichen Grundsätze“ des Bunds der Landwirte, der Deutschkonservativen und der BMP ebenso berufen wie auf die Gesamtentwicklung in den 1890er Jahren, als „unsere landwirtschaftlichen Genossenschaften ... den Bauernstand befreiten aus den Fesseln des halsabschneidenden jüdischen Geldgebertums, während die meisten der neuen Partei-Völkischen bis in die letzte Zeit hinein ihren Geldverkehr bei jüdischen Banken abwickelten...“. Die völkische Forderung nach Entfernung der Juden aus allen Staatsämtern meinten die Deutschnationalen denn auch viel eher erreichen zu können, „wenn man weniger schreit, sondern gegebenenfalls handelt“²³⁰.

In dem wesentlich um die Frage geführten Wahlkampf, wer die besseren Völkischen seien, verfügten die Deutschnationalen mithin über eine Reihe historischer Trümpfe²³¹, die den agonisierenden Liberalen vollständig mangelten. Die mit dem Deutschen Bauernbund jetzt im „Deutschen Block“ zusammengeschlossene

²²⁴ Vgl. das VB-Flugblatt „Bauern!“ in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5a (1924), sowie Fränkische Zeitung, 2. 5. 1924: „Deutsche! Ihr stärkt den Sowjetstern, wenn Ihr nicht völkisch wählt!“

²²⁵ Vgl. das VB-Flugblatt „Bauern!“ in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5a (1924).

²²⁶ So die Formulierung des innerhalb des Landbundes weit rechts positionierten Geschäftsführers Hopp in einem Brief an „Vizepräsidenten K. Prieger“, 28. 1. 1924, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5a (1924). Zu der in Goldmark zu zahlenden Sonderabgabe für die Landwirtschaft, die neben dem Rhein- und Ruhropfer am 10. August im Reichstag beschlossen worden war, vgl. Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, 1923, S. 145–151.

²²⁷ VB-Flugblatt „Bauern!“ in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5a (1924).

²²⁸ Fränkische Zeitung, 2. 4. 1924.

²²⁹ So der Minister a. D. und VB-Kandidat Christian Roth in Ansbach. Fränkische Zeitung, 4. 4. 1924.

²³⁰ Der Bund der Landwirte in Bayern, 4. 5. 1924.

²³¹ Vgl. hierzu die Äußerungen Hilperts, der den stets völkischen Charakter des deutschnationalen Programms betonte, die Einigkeit mit dem VB im völkischen Ziel unterstrich und die Unterschiede auf die Frage nach dem Weg reduzierte. Fränkische Zeitung, 8. 3., 2. 4., 5. 4. 1924.

DDP wurde vom Völkischen Block nicht nur wegen der „irreführenden“ Namensähnlichkeit und zu befürchtender Verwechslungen scharf attackiert, sondern vor allem, weil sie eine „Demokraten- und Judenpartei“ darstelle²³². Eine Mehrheit liberaler Honoratioren im Dinkelsbühler Stadtrat hatte es sogar noch gewagt, dem VB den großen Schranzsaal zu verweigern, weil sie die völkische Parole, „Juden keinen Zutritt“ zu gewähren, für diskriminierend hielt, „solange Juden ihre Pflichten gegen Vaterland und Gemeinde“ erfüllten²³³. So konnten die Liberalen noch so „vaterländisch“ gegen den „Schandvertrag von Versailles“ zu Felde ziehen und ihn „als Grundursache allen Elends, das den Mittelstand betroffen hat“²³⁴, benennen, entscheidender fiel ins Gewicht, daß selbst eigene Mitglieder, von den Sympathisanten nicht zu reden, sich zunehmend von antisemitischen Parolen der DDP-Gegner überzeugen ließen. Schließlich war es allgemein bekannt, daß die Juden auch in den Dörfern und Kleinstädten überwiegend linksliberal wählten²³⁵. Als charakteristisch kann der Fall eines Neustädter Brauereibesitzers gelten, der 1923 aus der DDP austrat, nachdem diese im Reichstag für das Betriebsrätegesetz gestimmt hatte; überzeugt davon, daß die DDP eine „ausgesprochene Judenpartei“ sei, bekundete der Mittelständler nun auch öffentlich seine Nähe zur völkischen Bewegung²³⁶.

Daß die Liberalen den ganz im Zeichen des völkischen Gedankens geführten Wahlkampf nicht gewinnen konnten, dokumentierten schließlich die Ergebnisse der Landtags- und Reichstagswahlen, die sie in Mittelfranken von 15,2% (RTW 1920) auf den Stand einer Splitterpartei mit zwischen drei und vier Prozent Stimmenanteil zurückwarfen. Während die DDP in den vier kreisunmittelbaren Städten im Westen der Region zwischen 3,7% und 6,8% erreichte, lag sie in den Bezirksämtern noch darunter, ja im Bezirksamt Rothenburg oder Dinkelsbühl war sie mit 0,7% bzw. 1,3% fast nicht mehr meßbar²³⁷. Allerdings war die Partei dort schon 1920 nur mehr auf ca. fünf Prozent gekommen, so daß die gravierendsten Einbrüche im städtischen Bereich stattfanden, an der Spitze in Ansbach mit einem Rückgang von 26,4% auf 4,2%. Blickt man weiter auf die Ergebnisse innerhalb der ländlichen Bezirksämter, so gewinnt der Befund an Evidenz, daß die Liberalen insgesamt in Kleinstädten mit mittelständischer Sozialstruktur sehr weitgehend vom Völkischen Block beerbt wurden; im Bezirksamt Ansbach fiel die DDP selbst in ihrer Hochburg Windsbach weit hinter die Deutschnationalen und vor allem den VB zurück ebenso wie in den anderen von Handel und Handwerk geprägten größeren Orten Leutershausen, Heilsbronn und Lichtenau²³⁸.

Die kleinstädtischen Mittelschichten in Westmittelfranken, infolge der Hyperinflation selbst depossidiert oder zumindest in ständiger Furcht vor einer Proletarisierung lebend, wandten sich nun endgültig von einem anscheinend wirt-

²³² S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 24; Fränkische Zeitung, 5. 4. 1924.

²³³ Fränkische Zeitung, 1. 4. 1924.

²³⁴ So das Thema einer Veranstaltung des Deutschen Blocks in Ansbach. Fränkische Zeitung, 28. 4. 1924.

²³⁵ Vgl. M. Liepach, Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung, 1996, S. 257 ff., 300.

²³⁶ S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 14 ff.

²³⁷ Die Zahlen beziehen sich auf die Reichstagswahlen.

²³⁸ Fränkische Zeitung, 5. 5. 1924; zur besonderen Dichte der Handwerksbetriebe in diesen Orten vgl. das Verzeichnis im Amtsblatt des Bezirksamts, Ansbach, 1. 3. 1932, S. 46 f.

schaftspolitisch versagenden, jüdisch inspirierten Liberalismus ab, vollzogen also mit einigen Jahrzehnten Verspätung den Schritt nach, den breite bäuerliche Wählerschichten der Region – in ganz ähnlicher antiliberal-antisemitischer Wendung – in den Agrarkrisen der 1880er und 1890er Jahren bereits gegangen waren. Deren Beispiel hatte insofern Schule gemacht, als es aufzeigte, daß parteipolitische Alternativen zum Liberalismus ohne Bruch mit der nationalprotestantischen Tradition des Raumes denkbar waren. Allerdings konnten dies nicht immer gleich die Konservativen sein, die für den liberalen kleinstädtischen Wähler seit der Bismarckzeit zum Gegner geworden waren, sondern idealerweise neue, historisch unbelastete Kräfte, wie sie bei den Völkischen vermutet wurden. Daraus erklärten sich zu einem erheblichen Teil die Triumphe des VB in den Kleinstädten Westmittelfrankens, wo die 1920 noch deutlich unter einem Prozent Stimmenanteil liegenden Völkischen sich bei den Landtagswahlen im April 1924 auf sensationelle 52,7% in Gunzenhausen (51,3% in Ansbach²³⁹, 49,7% in Neustadt/Aisch, 44,5% in Weißenburg) steigerten und diese Ergebnisse bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 im wesentlichen halten konnten²⁴⁰.

Da indes die Gewinne der Völkischen teilweise noch weit höher ausfielen als die Verluste von Liberalen und Konservativen zusammengenommen, die Wahlbeteiligung gegenüber 1920 um einige Punkte zurückging und auch die BVP nur leicht verlor, stellt sich die Frage nach dem weiteren Rekrutierungspotential des VB. Bei den Reichstagswahlen in Ansbach (VB 46,4%) verloren BMP (über 12%) und DDP (ca. 22%) gemeinsam deutlich weniger, als der VB gewann, nicht anders als in Rothenburg (VB 27,9%; BMP- und DDP-Verluste bei 1,4% bzw. 18,3%). Die Erklärung für diese Zahlen liegt im Abschneiden der marxistischen Arbeiterparteien SPD, USP und KPD, die in Ansbach 1920 gut 36% erreicht hatten, 1924 waren es für die nunmehr wieder Vereinigte Sozialdemokratische Partei (VSPD) und die KPD zusammen noch 24,1%, in Rothenburg war der Anteil von über 38% auf unter 30% gesunken. Der reichsweit kräftig von dem linken Teil der USP-Erbmasse profitierenden KPD gelang dies zwar auch im Nürnberger Ballungsraum, kaum jedoch in Westmittelfranken. Dies alles legt den Schluß nahe, daß das partiell sozialistische Profil der Völkischen, das die Konservativen mit ihrer Wahlkampagne noch geschärft hatten, zumindest einen Teil der Arbeiterschaft beeindruckte²⁴¹; unklar bleibt indes, ob es vor allem ehemalige KP-Wähler²⁴², „Protestwähler“ der USP oder eher „rechte“ Sozialdemokraten waren, denen ihre

²³⁹ Die Nationalliberalen Ansbachs wählten bei der Landtagswahl, wie es hieß aus persönlicher Sympathie zu Dörfler, meist VB, obwohl ihre Partei für die Reichstagswahlen ein Wahlabkommen mit der BMP geschlossen hatte. *Fränkische Zeitung*, 16. 4., 26. 4. 1924. Auch der Ansbacher Stahlhelm dürfte ganz überwiegend VB gewählt haben; nachdem die Nürnberger Ortsgruppe Ludendorff die parteipolitische Gefolgschaft versagt hatte, wurde sie von den Ansbachern gescholten, die Ideen der völkischen Bewegung wohl nicht richtig erfaßt zu haben. *Fränkische Zeitung*, 17. 4., 19. 4. 1924.

²⁴⁰ Verlusten von ca. fünf Prozent etwa in Ansbach und Weißenburg standen Gewinne in ähnlicher Größenordnung in Gunzenhausen oder Rothenburg gegenüber. Vgl. ZBSLA 56 (1924), S. 259; S. Strauß-Morawitzky, *Die Entwicklung der NSDAP*, 1979, S. 25; K. Eischer, *Gunzenhausen*, 1987, S. 93.

²⁴¹ Für die Großstadt München zum selben Befund kommt M. H. Geyer, *Verkehrte Welt*, 1998, S. 375 f. Geyer spricht von den „politischen Kosten der Währungsstabilisierung“. Ebd., S. 355.

²⁴² 1923 hatten auch etliche Kommunisten den Weg zur Völkischen Bewegung gefunden. H. J. Gordon, *Hitlerputsch 1923*, 1971, S. 501.

Partei nach der Vereinigung mit der USP 1922 zu weit nach links rückte²⁴³. Jedenfalls war der SPD-Wahlkampf, der stark auf nationale Themen setzte und außerdem vor allem den Achtstundentag propagierte, kaum geeignet, die nicht vollständig im SPD-Milieu integrierten inflationsgeschädigten Arbeiter zu gewinnen, die stellenlos waren oder doch fürchteten, es bald zu werden²⁴⁴.

Anders als in der Stadt näherten sich die VB-Ergebnisse auf dem flachen Land in Westmittelfranken weitgehend der Summe der Verluste von BMP und DDP; wo die Völkischen besonders stark wurden, hatten auch DDP und besonders BMP überdurchschnittliche Verluste zu beklagen, wo sie sich besser hielten, konnte der VB weniger Erfolge verbuchen. Immerhin aber hatten die Völkischen mit einer aktiven Wahlkampagne²⁴⁵ auch in einer Reihe kleinerer Bauerndörfer wie Immeldorf und Wattenbach die Dominanz der BMP durchbrochen und sie stimmenmäßig überflügelt²⁴⁶, nachdem bis in die Reihen des Landbunds hinein Unzufriedenheit mit den deutschnationalen Reichstagsabgeordneten und Unsicherheit über den richtigen parteipolitischen Weg zum ersehnten völkischen Ziel herrschten²⁴⁷. Insbesondere war fraglich, ob die Bauern das – laut Landbundpropaganda durch „Helfferichs Tat“²⁴⁸ geschaffene – neue „ehrliche Geld“ wegen der damit verbundenen Belastungen akzeptierten.

Die vielbeschworene „Treue zum Bund der Landwirte und den bewährten Führern“²⁴⁹ blieb dennoch in hohem Maße erhalten, da es dem Landbund bei allem Lob für den Parteifreund Helfferich doch noch gelang, gleichzeitig die konkrete Umsetzung der Währungsstabilisierung zu kritisieren; mit großen Kundgebungen setzte sich der deutschnationale Bauernverband an die Spitze des Steuerprotests der mittelfränkischen Landwirtschaft und schob den Finanzämtern die Verantwortung dafür zu, daß der Ertragswert der Betriebe zu hoch festgesetzt wurde²⁵⁰. Die daneben unaufhörlich an die Wand gemalten „ungeheure(n) Gefahren“ neuer Reparationsvorschläge (Dawes-Plan), die die Lebenshaltung des deutschen Volkes so weit zu drücken drohten, daß dagegen selbst die aktuellen Zustände noch ein „Paradies“ darstellten, kamen offensichtlich den Deutschnationalen am stärksten zugute; denn weithin war in Westmittelfranken die Überzeugung verbreitet, daß, wer Schluß mit der Erfüllungspolitik machen wolle, „rechts“ wählen müsse²⁵¹. So konnten die Deutschnationalen in den protestantischen Bezirksämtern trotz durchschnittlicher Verluste von zehn oder fünfzehn Prozent mit weitem Abstand vor dem VB eindeutig die führende Kraft bleiben; exemplarisch sei nur das Be-

²⁴³ Vgl. J. W. Falter, *Hitlers Wähler*, 1991, S. 28.

²⁴⁴ H. J. Gordon, *Hitlerputsch 1923*, 1971, S. 483.

²⁴⁵ Vgl. HStAM HMB, 20. 3. 1924.

²⁴⁶ Fränkische Zeitung, 5. 5. 1924.

²⁴⁷ Der einzige indirekte Kommentar der Landbundpresse zum Hitler-Putsch blieb 1923 die Äußerung, daß ausschließlich „eine völkisch-nationale Diktatur“ Deutschland retten könne. Der Bund der Landwirte in Bayern, 2. 12. 1923.

²⁴⁸ Der Bund der Landwirte in Bayern, 4. 5. 1924; der Nationalökonom und deutschnationale Reichstagsabgeordnete hatte Gedanken zur Währungsstabilisierung entwickelt, die mit dem Konzept der Rentenmark teilweise aufgegriffen worden waren.

²⁴⁹ Fränkische Zeitung, 2. 4. 1924.

²⁵⁰ Ebd., 26. 4. 1924.

²⁵¹ Vgl. den Bericht über eine Versammlung von BMP und Landbund in: Fränkische Zeitung, 5. 5. 1924, sowie den Kommentar in: Fränkische Zeitung, 3. 5. 1924.

zirksamt Dinkelsbühl herausgegriffen, wo die Deutschnationalen zwar von 73,6% auf 59,9% abnahmen, damit aber immer noch deutlich vor den Völkischen (16,7%) lagen. Vermutlich aber wären die deutschnationalen Verluste weit höher ausgefallen, wenn Bachmann und andere nicht so entschieden „unsere 30jährige völkisch-nationale Einstellung“²⁵² betont hätten.

Niemand schließlich widersprach dem VB, als der seinen Erfolg nicht nur auf „zähste dreijährige Arbeit“ zurückführte, sondern in erster Linie auf die „Blut-saat des 9. November“ 1923, das „Fehlurteil vom 1. April“ 1924 und sein Treue-gelöbnis zu Hitler und Ludendorff²⁵³. Denn der VB hatte sich im Wahlkampf dezidiert auf die Ideale Hitlers „in seinem bekannten Schlußwort im Münchner Prozeß“ berufen²⁵⁴, das wenige Tage nach Urteilsverkündung bereits in Buchform erhältlich war²⁵⁵. Die VB-Flugblätter hatten dazu aufgefordert: „Wähle Völkisch! Wähle Adolf Hitler!“²⁵⁶, obwohl der NSDAP-Führer gar nicht auf der VB-Liste zur Wahl stand, sondern im Landsberger Gefängnis in Haft saß.

Wie stark der Hitler-Effekt im Frühjahr gewesen sein muß, wie rasch er aber auch nachließ, als während der Landsberger Haftzeit des „Führers“ Richtungskämpfe das völkische Lager immer mehr lähmten²⁵⁷, erwies sich ein halbes Jahr später bei den abermaligen Reichstagswahlen im Dezember 1924. Die einzig relevante Kräfteverschiebung in Westmittelfranken ging zu Lasten des Völkischen Blocks, der in Stadt und Land massiv – die Hälfte bis vier Fünftel des Stimmenpotentials vom Frühling – verlor. Aber trotz eines mit der relativen Beruhigung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gewachsenen Selbstbewußtseins der republikanischen Parteien – organisatorisch verdichtet im Aufschwung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold²⁵⁸ – verzeichneten SPD, DDP und auch BVP nur sehr leichte Gewinne, wohingegen die Deutschnationalen den erklecklichen Teil völkischer Wähler einsammelten, der mit der Überwindung der Hitler-Psychose wenigstens wieder zu seiner spezifisch nationalkonservativen Vernunft zurückkehrte.

Aus dem Ergebnis der Dezemberwahlen 1924 konnte indes nur mit größtem Vorbehalt eine Stabilisierung der Weimarer Republik herausgelesen werden. Denn nicht nur die Völkischen stellten dem parlamentarischen System mit seiner „Majoritätsbestimmung jüdisch-demokratischer Auffassung die Autoritätsbestimmung germanisch-deutscher Art“²⁵⁹ entgegen; auch die siegreichen Deutschnationalen sprachen in Westmittelfranken von einer „Maskenhaftigkeit der Demokratie“, nachdem Reichspräsident Ebert die stattliche DNVP-Fraktion im Reichstag

²⁵² BAK Nl Weilnböck, Nr. 5a (1924): Bachmann an Weilnböck, Westheim, 30. 1. 1924.

²⁵³ Der berühmte Weltkriegsgeneral war im Wahlkampf persönlich in Westmittelfranken aufgetreten und hatte, von der Burg Hoheneck kommend, in Ansbach eine Rede gehalten. *Fränkische Zeitung*, 22. 4. 1924.

²⁵⁴ *Fränkische Zeitung*, 4. 4., 15. 4. 1924.

²⁵⁵ Vgl. die Buchbesprechung in der *Fränkischen Zeitung*, 14. 4. 1924..

²⁵⁶ Vgl. das VB-Flugblatt „Bauern!“ in: BAK Nl Weilnböck, Nr. 5a (1924).

²⁵⁷ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 83.

²⁵⁸ Selbst in einigen kleineren Gemeinden mit Arbeiterbevölkerung wie Großohrenbronn (BA Feuchtwangen) oder Wiedersbach (BA Ansbach) konnte ein Reichsbanner gegründet werden. Vgl. *Fränkische Tagespost*, 7. 11. 1924, sowie den späteren Lagebericht vom 18. 1. 1926 in HStAM MA 101237/2.

²⁵⁹ *Fränkische Zeitung*, 4. 12. 1924.

nicht mit der Regierungsbildung beauftragt hatte und damit, wie es hieß, „den Volkswillen verfälschte“. Das jüngste Verhalten Eberts, der wegen seiner Beteiligung am Munitionsarbeiterstreik im Krieg ohnehin als „Hochverräter“ galt, bestätigte die fränkischen Deutschnationalen nur noch in ihrer alten Überzeugung, daß „der jüdisch-marxistische Parlamentarismus faul bis auf die Knochen“ sei: „Darum fort mit dem System“ und „Zurück zur Bismarck'schen Reichsverfassung“²⁶⁰.

Rechnet man die Stimmen der eindeutig antirepublikanischen Deutschnationalen und Völkischen zusammen, so standen am Ende der politisch-mental Schlüsseljahre 1923/24 drei Viertel der Bevölkerung auf dem flachen Land sowie etwa die Hälfte der Städter in Westmittelfranken weit außerhalb des Weimarer Verfassungsbogens. Der Unterschied zur Corrèze konnte größer kaum sein, wo bei den Linkskartellwahlen nur 20 Prozent für die Kommunisten votiert hatten; und daß selbst diese teilweise in der republikanischen Tradition wurzelten, symbolisierte Ende 1924 die turbulente Beteiligung von SFIC-Demonstranten an der vom *Cartel des gauches* beschlossenen Überführung der sterblichen Überreste von Jean Jaurès ins Panthéon. Im gleichen Jahr, in dem die Wahlsiege äußerst rechter Parteien nachdrücklich von einer mentalen Krisenpermanenz in Westmittelfranken Zeugnis ablegten, erfolgte in der Corrèze eine Stabilisierung der republikanischen Mehrheit im Sinne des Linkskartells. Die auch über die Region hinaus wirkungsmächtigen Gegensätze zwischen einer streng nationalprotestantisch-konservativen bzw. laizistisch-liberalen Provinz im Deutschland und Frankreich der 1920er Jahre verkörperten sich parteipolitisch in der Deutschnationalen Volkspartei und dem *Parti radical*. Ihrem nationalen und regionalen Profil ist im folgenden noch näher nachzuspüren.

IV. Liberale oder konservative Provinz? Deutschnationale und Radicaux als regionale Milieuparteien (1924–1930/1932)

Die für die Stabilität der Zwischenkriegsdemokratien essentielle Frage, wie es um die Verbreitung des „republikanischen Gedankens ... draußen im Lande“ bestellt war, beschäftigte 1928 auch den linksintellektuellen Weimar-Kritiker Kurt Tucholsky in der „Weltbühne“. Liberalen Berliner Journalisten, die die Reichshauptstadt mit ihrer demokratischen Presse für das Herz des Landes hielten, empfahl Tucholsky, einmal auf ein großes ostpreußisches oder schlesisches Landgut zu gehen oder in eine pommersche Landstadt – und sie würden „etwas erleben“. Was der Hindenburg-Tag „seinerzeit nach Berlin an Schwankfiguren, an Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Zylindern, an hundertjährigen Bratenröcken und Oberförsterbärten ausgespien“ habe, sei „nur eine kleine bemusterte Offerte: die Warenlager liegen in den kleinen Städten wohl assortiert und können jederzeit ... besichtigt werden“. Außerhalb von Berlin sei vom republikanischen Gedanken „nur fleck-

²⁶⁰ Ebd., 24. 11. 1924; Der Bund der Landwirte in Bayern, 2. 12. 1923, 27. 4., 4. 5., 30. 11. 1924.

weise“ etwas zu merken: „Östlich der Elbe sieht es damit faul aus, rechts der Oder oberfaul“²⁶¹. Tucholsky irrte nur insofern, als es auch westlich der Elbe in mancher Provinz, nicht zuletzt in Westmittelfranken, ganz und gar schwarz-weiß-rot – und in seinem Sinne „oberfaul“ – aussah²⁶².

Daß ein vergleichbar reaktionäres Bild für die französische Provinz keinesfalls gezeichnet werden konnte, daß die traditionell rechts orientierten Bauern der Vendée, denen sich noch bei den Kommunalwahlen 1935 der Konservative Baudry d'Asson ausdrücklich als „chouan“ empfahl²⁶³, gerade nicht repräsentativ für die republikanische Gesamtbefindlichkeit der französischen Provinz waren, daran hatte auf parteipolitischer Ebene wesentlich das Phänomen des Radikalsozialismus Anteil. Während man in der protestantischen deutschen Provinz mit der Selbstbeschreibung als „deutschnational“ im Grunde genommen nur zum Ausdruck bringen wollte, daß man ein anständiger Mensch sei²⁶⁴, galt ähnliches auf dem laizistisch geprägten französischen Land für das Attribut „radikal“, das synonym für ein Höchstmaß an „republikanischer“ Gesinnungstreue stand. *Radicaux* und Deutschnationale waren von allen Parteien am engsten mit der republikanisch-laizistischen bzw. nationalprotestantischen Milieumentalität verbunden, die in der Corrèze und Westmittelfranken während der 1920er Jahre besonders bestimmend blieb.

Die DNVP entwickelte sich in ihrer besten Zeit aber weit über Franken hinaus zur „Volkspartei“ des evangelisch-ländlichen Deutschland²⁶⁵, der PRS blieb in ganz Frankreich wesentlich eine „Partei der Provinznobeln“²⁶⁶; auch in dieser charakteristischen Unterschiedlichkeit kam zum Ausdruck, daß sie unter positiven wie negativen Aspekten als besonders typische Parteien für die politische Kultur ihrer Länder in der Zwischenkriegsepoche gelten können²⁶⁷. Selbst die konservative *Fédération républicaine* und das Zentrum mit seinen Christlichen Bauernvereinen, die in den kirchenfrommen katholischen Regionen dominierten, waren nicht so eindeutig mit dem ländlichen Milieu zu identifizieren²⁶⁸.

Um die Kongenialität von Partei und regionalem Milieu im deutschnationalen Westmittelfranken und in der radikalsozialistischen Corrèze nach ihren sozialstrukturellen, organisatorischen und programmatisch-propagandistischen Elementen näher bestimmen zu können, muß auch die Rolle von PRS und DNVP auf

²⁶¹ K. Tucholsky, Berlin und die Provinz, 1960, S. 1072 ff.

²⁶² So wurde beispielsweise der Verfassungstag auch in dem relativ guten Jahr 1927 „auf dem Lande ... nicht beachtet“. HStA HMB Mfr., 19. 8. 1927; vom „fehlenden Einfluß“ der deutschen Liberalen auf die Agrarbevölkerung geht auch, etwas zu apodiktisch, Dieter Gessner aus. Vgl. D. Gessner, Agrarverbände, 1976, S. 80.

²⁶³ Asson spielte mit dem Begriff explizit auf die Tradition seiner royalistischen Vorfahren an, die in den 1790er Jahren in einem blutigen Kampf gegen die revolutionäre Republik aufgestanden waren. Seinen Wahlerfolg schrieb Asson denn auch der unerschütterlichen Treue der Wähler gegenüber „den religiösen Überzeugungen unserer Ahnen“ zu. J.-C. Martin, La Vendée de la mémoire, 1989, S. 189.

²⁶⁴ So die zutreffende zeitgenössische Ansicht von P. R. Rohden, Demokratie, 1932, S. 122.

²⁶⁵ Vgl. W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 297.

²⁶⁶ S. Berstein, Histoire du Parti radical, Bd. 1, 1980, S. 293.

²⁶⁷ Vgl. das Urteil über den *Parti Radical* bei S. Berstein, Histoire du Parti radical, Bd. 1, 1980, S. 20.

²⁶⁸ Zur Rolle der *Fédération républicaine* als Provinzpartei vgl. J.-Y. Mollier/J. George, La plus longue des républiques, 1994, S. 553 f., zum Zentrum bzw. zur BVP die Regionalstudien von G. Plum, Gesellschaftsstruktur, 1972, Z. Zofka, Die Ausbreitung, 1979, sowie U. v. Hehl/K. Repgen, Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung, 1988.

dem Schachbrett der nationalen bzw. Reichs- und Landespolitik skizziert und ihre Kompatibilität mit dem regionalen Profil der Parteien geklärt werden. Im Zusammenhang damit ist aber zunächst ein Blick auf die (agrar-)ökonomische Entwicklung zu werfen, die von 1924 bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise die „Glanzzeit“²⁶⁹ der Deutschnationalen und Radikalsozialisten in ihren ländlichen Hochburgen begleitete. Denn auf die Stimmung vor allem der bäuerlichen Klientel hatte deutschnationale und radikalsozialistische Politik naturgemäß besondere Rücksicht zu nehmen.

1. Ökonomische Grundlagen

Die Schere der ökonomischen Entwicklung in der deutschen und französischen Provinz ging in den 1920er Jahren immer weiter auseinander. Für die Landwirtschaft in Westmittelfranken begann die Zeit nach der Überwindung der Hyperinflation mit einer unheilverkündenden Reihe von Elementarereignissen; zunächst war 1924 eine schlechte Ernte zu beklagen, der 1925/26 schwere Überschwemmungsschäden folgten. Sie führten bald zu einer fühlbaren Futternot und zogen eine verheerende Leberegelseuche nach sich; fast 40 000 Stück Vieh fielen ihr zum Opfer. In den folgenden Jahren vernichteten orkanartige Stürme und Hagelschlag einen wesentlichen Teil der Feldfrüchte, wobei die Schäden um so empfindlicher waren, als ein Großteil der Landwirte während der Krisenjahre aus der Hagelversicherung ausgetreten war bzw. die Schäden einen solchen Umfang annahmen, daß die Versicherungssummen zur Deckung nicht ausreichten²⁷⁰.

Um die vor allem an der Wörnitz im Dinkelsbühler Bezirksamt, aber auch an der Rezat hohen Viehverluste durch die Leberegelseuche wenigstens zum Teil wieder ausgleichen zu können, benötigte die Landwirtschaft noch mehr Kredit – und zwar zu tragbaren Zinsen, weshalb der bayerische Staat wie schon mit den Notstandskrediten 1924/25 abermals eingreifen mußte, ohne daß er mit seiner Intervention aber allenthalben Zufriedenheit zu schaffen vermochte²⁷¹. Die kurz gesetzten Rückzahlungstermine waren von den wirtschaftlich angeschlagenen Betrieben oft nicht einzuhalten; die Rückzahlung wurde deshalb auf Drängen der Landwirtschaftskammern immer weiter hinausgeschoben. Einer verbreiteten Erwartungshaltung nach hätte der Staat ohnehin nicht nur Kredite, sondern Zuschüsse gewähren müssen. Als die Leberegelkredite im Frühjahr 1928 erneut gestundet wurden und der Zinsfuß herabgesetzt, stellte dies wenigstens „nach der Anschauung einsichtiger Landwirte die äußerste Grenze der generell zu gewährenden Erleichterungen dar“. Tatsächlich bestand sonst die Gefahr, daß jene Landwirte, die ihren Zahlungsverpflichtungen bereits nachgekommen waren, sich „für ihren guten Willen nun gestraft fühlten“²⁷². Denn während sie zur Beglei-

²⁶⁹ So das rückblickende Urteil des *Bayerischen Kurier*, 23. 11. 1932.

²⁷⁰ GA Neuendettelsau, Nr. 713: Landtagsabgeordneter Haiger an den Bürgermeister, Kammerstein, 14. 8. 1925; Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, 1932, S. 135, 140.

²⁷¹ HStAM HMB, 5. 2., 5. 3. u. 19. 6. 1925; HStAM MA 100629, Ministerratssitzung v. 28. 4. 1925; Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, 1932, S. 140.

²⁷² HStAM HMB, 3. 5. 1928.

chung ihrer Schuld teilweise teures Geld aufgenommen hatten, bekamen die säumigen Zahler billige und langfristige Stundung.

Noch mehr böses Blut schufen während dieser langen Jahre des Mißvergnügens immer wieder die Ansprüche des Fiskus. Wie bei allen deutschen Landwirten trafen auch in Westmittelfranken zur Deckung der Rentenmark seit Ende Dezember 1923 „fast wöchentlich neue Steuerbescheide ein“, und die Finanzämter trieben ihre Forderungen aus der Einkommen-, Vermögen- und Umsatzsteuer „mit teilweise rigorosen Methoden“ ein²⁷³. Der Landbund trat dem mit großen Steuerprotestversammlungen entgegen²⁷⁴.

Belastend wirkten obendrein enorme Preisschwankungen bei landwirtschaftlichen Produkten, „welche auch einem noch so kaufmännisch eingestellten Landwirt jede Kalkulationsgrundlage nahmen“²⁷⁵. Da die Mehrzahl der Höfe infolge fehlender Betriebsmittel nicht in der Lage war, günstige Preiskonjunkturen abzuwarten, sondern nach Einbringung der Ernte möglichst rasch verkaufen mußte, um die dringendsten Verpflichtungen zu erfüllen, traten durch Überangebote auf den Märkten oft katastrophale Preisstürze ein. Wer konnte, verfütterte etwa die reiche Hackfrucht- und Kartoffelernte 1925 lieber an seine Schweine, als sie zu den niedrigen Preisen zu verkaufen, die teilweise nicht einmal die Erzeugungskosten deckten²⁷⁶. Im Herbst 1927 war vor allem der Hopfen von einem schleppenden Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse betroffen, so daß „infolge der allgemeinen Depression“ Landwirte dazu übergingen, auch noch nicht schlagreife Waldungen abzuholzen. Sie mußten also, um Steuern und Zinsen bezahlen zu können, zunehmend von ihrer Substanz zehren²⁷⁷. Wie tief die wirtschaftliche Not in den bäuerlichen Alltag griff, zeigte nicht zuletzt der Rückgang der Eheschließungen und Geburten bei der Landbevölkerung, für die man im Gunzenhauser Bezirksamt neben den „trüben Erfahrungen aus der Inflationszeit“ vor allem den Mangel an Barvermögen verantwortlich machte, der die Übergabe von Höfen verzögerte²⁷⁸. So war es kein Wunder, wenn sich die Mißstimmung gegen Staat und Regierung „bei vielen namentlich kleinen Landwirten“ in Äußerungen Luft machte, „die man bisher nur bei Kommunisten gewöhnt gewesen“ war²⁷⁹.

Im Winter 1927/28 spitzte sich die Lage in Westmittelfranken weiter zu. Neben den anhaltenden Problemen wegen unbefriedigender Preise, billiger Auslandsimporte, Kreditmangels und Absatzstockungen begegnete vor allem die Gewinnung landwirtschaftlicher Dienstboten immer größeren Schwierigkeiten. Denn die geforderten Löhne waren bei der Misere der Landwirtschaft kaum mehr aufzubringen. Wie schlecht die Stimmung der bäuerlichen Bevölkerung war, dokumentierte im Februar 1928 ihr großer Andrang zu der von Deutschnationalen und Landbund anberaumten Notkundgebung in Ansbach. Der geräumige Onoldiasaal war so überfüllt, daß eine Parallelversammlung in der Orangerie abgehalten werden

²⁷³ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 179.

²⁷⁴ Vgl. den Rothenburger Versammlungsbericht in: HStAM HMB, 6. 4. 1926.

²⁷⁵ Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, 1932, S. 136.

²⁷⁶ HStAM HMB, 4. 11., 7. 12. 1925.

²⁷⁷ Ebd., 20. 10., 19. 12. 1927.

²⁷⁸ Ebd., 4. 4. 1927.

²⁷⁹ Ebd., 6. 1. 1926.

mußte. Ein hundertprozentiger Zuschlag bei der bayerischen Grundsteuer, ansteigende staatliche Fürsorgelasten, vor allem aber die Unterstützung von Erwerbslosen bei steigendem Mangel an landwirtschaftlichen Dienstboten, all das verdroß nach Einschätzung des Uffenheimer Bezirksamtsvorstands „selbst Landwirte, die sonst ruhig und billig dachten“²⁸⁰.

Auch wer die Landbundkundgebung zu den traditionellen Übertreibungen agrarischen Protests rechnet und mit dem prominenten Linksliberalen Eugen Richter meint, die berufenen Sprecher der Landwirtschaft seien der Devise gefolgt: „Lerne zu klagen, ohne zu leiden“, kommt doch nicht um die Feststellung herum, daß jedenfalls in der politischen Mentalität der fränkischen Bauern eine Stabilisierungsphase der Weimarer Republik überhaupt nicht stattfand. Zutreffend hat Hans-Jürgen Puhle herausgearbeitet, wie sehr es die Bauernverbandsfunktionäre verstanden hätten, die Neigung der Politiker zum Ausgleich und zur bereitwilligen Staatsintervention zu nutzen; schließlich sei es der deutschen Landwirtschaft in der Weimarer Republik vor dem Ausbruch der Wirtschaftskrise 1928 erheblich bessergegangen als im Kaiserreich vor der Jahrhundertwende²⁸¹. Allerdings ist dieser auch für Westmittelfranken zutreffende Befund mentalitätsgeschichtlich fast vollständig irrelevant. Gewiß fielen Mitte der 1920er Jahre viel weniger Betriebe der Zwangsversteigerung anheim als in der Caprivi-Zeit. Doch deren Schrecken waren lange vorbei, und nicht sie gaben die unmittelbare Vergleichsfolie ab, sondern der nach der Agrardepression ab 1898 einsetzende „Altweibersommer“, der in Westmittelfranken eben nicht bis 1928 andauerte²⁸², vielmehr spätestens nach dem Krieg von weitaus frostigeren Klimata abgelöst wurde. Infolgedessen konnten sich bei den Bauern auch kaum Bindungen an das – ökonomisch anscheinend notorisch erfolglose – demokratische System entwickeln.

Die Situation in der Corrèze und überhaupt in der französischen Landwirtschaft entwickelte sich dagegen ungleich günstiger, obwohl – von einer kurzen Unterbrechung 1922/23 abgesehen – das während des Weltkrieges eingeführte Verbot von Lebensmittelexporten bis 1927 aufrechterhalten blieb und gleichzeitig Importe aus dem Ausland erleichtert wurden. Denn die Geldentwertung, nicht zuletzt infolge einer problematischen Finanzpolitik des Linkskartells, erreichte im Juli 1926 zwar einen Höhepunkt, der den Inflationsschub vom Winter 1923/24 noch deutlich übertraf, so daß für einen Dollar nun viermal soviel wie bei Kriegsende und doppelt soviel wie im Februar 1924 bezahlt werden mußte²⁸³; doch setzte sich auch der 1922 begonnene Preisanstieg der landwirtschaftlichen Produkte fort, und zwar inflationsbedingt in Frankreich stärker als auf dem Weltmarkt, weshalb die Landwirte 1926 z.B. für den Doppelzentner Weizen mehr als doppelt soviel Francs erlösten wie 1922; auch bei Fleisch und Milch profitierten sie von der Preissteigerung²⁸⁴.

Wenn also die Vertreter der Landwirtschaft 1926 ihren Unmut gegen die vom Parlament beschlossenen überdurchschnittlichen Steuerbelastungen richteten, so

²⁸⁰ HStAM HMB, 20. 2. 1928; vgl. auch HMB, 4. 2. 1928.

²⁸¹ Vgl. (auch zum Zitat) H.-J. Puhle, Politische Agrarbewegungen, 1975, S. 51.

²⁸² So die These Puhles, ebd., S. 51.

²⁸³ F. Braudel/E. Labrousse, Histoire économique et sociale, Bd. 4/II, 1980, S. 642.

²⁸⁴ Ebd., S. 829f.

war evident, daß der Präsident der corrèzischen *Entente Paysanne* noch kaum die allgemeine Stimmung artikulierte, als er damit eine „reelle Furcht“ des Landvolkes vor dem Ruin der bäuerlichen Kultur begründete²⁸⁵. Die Kaufkraft der Landwirtschaft war jedenfalls bis 1926 kontinuierlich gestiegen und hatte, mit Pierre Barral zu reden, „eine Zeit des Optimismus auf dem Lande“ markiert²⁸⁶. Erst mit der Währungsstabilisierung unter Poincaré seit 1926 veränderte sich der ökonomische Horizont: die Preise sanken, am meisten beim Fleisch, wo der Markt aufgrund extrem komplizierter Handelsstrukturen verfälscht war; allerdings verlief die Entwicklung beim Anbau von Getreide und Zuckerrüben günstiger, weil höhere Erträge den Preisverfall kompensierten. Mithin gehörten auch noch die Jahre bis 1930, wenngleich in etwas abgeschwächter Form, zu der „Periode relativer Prosperität“²⁸⁷, die die französische Landwirtschaft während eines ganzen Dezenniums nach dem Weltkrieg durchlebte.

Der damalige Protest der *Entente Paysanne* in der südlichen Corrèze entsprang stärker einer Unzufriedenheit mit den Führungsstrukturen in der großen Agrarföderation Faures, ihre Erfolge blieben nicht zuletzt deshalb begrenzt, weil gleichzeitig konservative französische Politiker, die einem gestandenen republikanisch-laizistischen Bauern höchst suspekt sein mußten, ein Komplott von Industrie, Handel, Gewerkschaften und Sozialismus gegen die Landwirtschaft an die Wand malten²⁸⁸. Daß es auf dem corrèzischen Lande insgesamt ziemlich ruhig blieb und die Kommunisten im Norden des Departements in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre deutlich stagnierten²⁸⁹, dafür sorgte neben der erträglichen materiellen Entwicklung auch das radikalsozialistische Establishment der Corrèze, an der Spitze die hochrangigen nationalen Agrarpolitiker Queuille und Faure, die in diesen Jahren erfolgreich bemüht waren, die Kritik an der großen Differenz zwischen Produzentenpreis und Einzelhandelspreis aufzugreifen, den Bauern die Wechselfälle der Preisgestaltung als „inhärentes landwirtschaftliches Berufsrisiko“ zu erklären und ihnen nicht zuletzt vor Augen zu führen, daß es den französischen Landwirten im internationalen Vergleich jedenfalls am besten gehe, wohingegen die deutschen Bauern sich heute schlechter stünden als vor dem Krieg²⁹⁰. Während Landwirte und kleinstädtische Mittel- und Arbeiterschichten in Westmittelfranken, wenn auch unterschiedlich stark und zeitlich etwas versetzt, letztlich gemeinsam unter der Hyperinflation oder ihren Folgen zu leiden hatten, traf die ohnehin weit geringere Geldentwertung in Frankreich die Landwirtschaft nochmals deutlich weniger.

Davon profitierten etwa jene Privatiers, die landwirtschaftliche Flächen teilweise gegen naturale Remuneration verpachtet hatten²⁹¹, aber vor allem auch die

²⁸⁵ Meyjonnade an de Chammard, Brive, 1. 11. 1926, in: ADC 41 J 18, sowie Bulletin de l'Union Fédérative des AAC/La Défense Paysanne, 30. 11. 1926.

²⁸⁶ F. Braudel/E. Labrousse, *Histoire économique et sociale*, Bd. 4/II, 1980, S. 831.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Vgl. *Histoire de la France rurale*, Bd. 4, 1977, S. 593.

²⁸⁹ Ph. Gratton, *Le communisme rural*, 1972, S. 32; P. Bitoun, *Agriculture et politique*, 1981, S. 94; L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 393.

²⁹⁰ Vgl. die Reden Queuilles vom 18. 11. 1927 und 29. 2. 1928, in: ADC (Bestand Musée Henri Queuille) R 1, sowie *La Défense Paysanne*, 15. 5. 1928.

²⁹¹ Von einem „fin des rentiers“ konnte also nicht pauschal gesprochen werden. F. Braudel/E. Labrousse, *Histoire économique et sociale*, Bd. 4/II, 1980, S. 871 ff.

zahlenmäßig bedeutsamere, eng mit der bäuerlichen Ökonomie verbundene soziale Gruppe der ländlichen Handwerker²⁹². Sie hatte unter der Zwangsbewirtschaftung im Krieg gelitten, nach 1918 wegen eines entstandenen Nachholbedarfs an Gebrauchsgegenständen in manchen Sparten, etwa der Möbeltischlerei, kräftiger floriert²⁹³; insgesamt freilich wurde sie von der strukturellen Agrarkrise in Mitleidenschaft gezogen, da sich mit fortschreitender Übernahme der Warenherstellung durch Großbetriebe und vermehrter Technisierung der Landwirtschaft die Nachfrage nach handwerklichen Produkten und Dienstleistungen generell reduzierte²⁹⁴. Auch wenn die deshalb unvermeidliche Abwanderung ländlicher Handwerker weiterging, führten die eher milden Inflationsjahre in der Agrarprovinz zu keinen stärkeren Erschütterungen²⁹⁵; und die *Confédération Générale de l'Artisanat français* (CGAF) war als Interessenvertretung des französischen Handwerks nicht erst 1924/25, sondern bereits 1922 gegründet worden²⁹⁶.

Welche Bevölkerungsschichten tatsächlich zu den Opfern und Gewinnern der Inflation gezählt werden mußten, zeigte Anfang 1925 die Gründung staatlicher wirtschaftlicher Aktionskomitees in den Departments, die auch in der Corrèze die Entwicklung der Preise und das Geschäftsgebaren im Handel zugunsten der Konsumenten kontrollieren sollten. Anhand dieses rechtlichen Instrumentariums konnte der Präfekt im Winter 1925/26, als die Schweinepreise wieder einmal kletterten, den schwer zu überwachenden Viehhandel außerhalb fester Märkte ganz untersagen. Darüber hinaus schlossen sich etwa in der Kleinstadt Uzerche über hundert Kleinrentner und Angestellte zusammen, um beim Präfekten gegen die Erhöhung des Milchpreises zu protestieren. Der in Tulle gegründeten Verbrauchergenossenschaft (*Groupement d'achats en commun*), die bei den örtlichen Metzgern Preisnachlässe durchsetzte, gehörten 800 Familienvorstände an, darunter viele Arbeiter aus der Waffenfabrik. Die Tuller Beamten hatten sich ebenfalls in einem eigenen Käuferverband organisiert, um Lebensmittel günstiger zu erstehen. Die erfolgreichen Bemühungen derartiger Verbrauchergenossenschaften, z. B. auch Schuhe direkt ab Fabrik einkaufen zu können, waren typisch vor dem Hintergrund eines seit Beginn der 1920er Jahre – eben nicht nur bei den Bauern –

²⁹² Etwa ein Zehntel der Erwerbsbevölkerung der Corrèze war in den klassischen (ländlichen) Handwerksberufen wie Müller, Metzger, Bäcker, Schreiner, Maurer, Schmied oder als Gastwirt tätig, knapp 2000 Corrèziens betrieben einen Lebensmittelhandel. Daß auch kleinere Bauern im Nebenerwerb einem Handwerk nachgingen, besonders häufig als Maurer, und der deutsche Begriff „Handwerker“ – mit seiner Qualifikation durch Gesellen- und Meisterprüfung und der Eintragung in die Handwerksrolle sowie einer frühen verbandlichen Organisation und staatlichen Verankerung in den Handwerkskammern – nur ungefähr dem französischen „artisan“ entspricht, der erst nach dem Krieg zum eigenständigen, verbandlich organisierten Faktor wurde, spiegelt sich auch in einer schwierigen Quellenlage. Vgl. E. Bokelmann, Die französische Handwerkerschaft, 1993, S. 4f.; Zahlen nach: Résultats statistiques, 1929, S. 122 ff.

²⁹³ E. Bokelmann, Die französische Handwerkerschaft, 1993, S. 71.

²⁹⁴ Ebd., S. 8, 77, 90; vertiefend die zeitgenössische Analyse von L. Girardet, L'Artisanat rural, 1933.

²⁹⁵ Diesen Eindruck vermittelt für Frankreich insgesamt die Skizze von E. Bokelmann, Die französische Handwerkerschaft, 1993, S. 80f.; auch für die Corrèze ergab die Sichtung u. a. der Präfektenberichte keinen Anhaltspunkt für eine „massive() Protestbewegung, die seit 1925 die französischen Kleingewerbetreibenden erfaßte“. So dagegen, gestützt auf die Stimmungsberichte in AN F 7/12968, A. Wirsching, Kleinbürger für den Klassenkampf?, 1993, S. 98. Die unterschiedlichen Urteile dürften darauf beruhen, daß die Verhältnisse in Stadt und Land sehr spezifisch waren.

²⁹⁶ Zu ihrer Organisationsgeschichte: S. M. Zdatny, The Politics of Survival, 1970; zur bald folgenden Einführung von Handwerkskammern (1925): B. Zarca, L'Artisanat français, 1986, 36 ff.

wachsenden Unbehagens an den großen Differenzen zwischen Einzelhandels- und Großhandelspreisen bzw. Produzenten- und Verbraucherpreisen²⁹⁷.

Trotz nicht zu übersehender Schwierigkeiten war jedoch die Dimension der wirtschaftlichen Krise, von der die kleinstädtische Bevölkerung in der Corrèze betroffen war, ungleich geringer als in Westmittelfranken. Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in beiden Regionen bot dafür vielleicht das sprechendste Beispiel. Auf dem Höhepunkt der französischen Inflation 1926 waren in der Corrèze nur ganze 100 Personen arbeitslos gemeldet, die meisten davon in Brive, nachdem dort eine Schuhfabrik abgebrannt war und 50 Arbeiter auf der Straße standen. Die auch nach Ansicht des Präfekten keineswegs dramatische Lage veranlaßte aber den Briver Stadtrat, eine Erhöhung des Staatsanteils am städtischen Arbeitslosenfonds zu fordern²⁹⁸. Und abseits vom Handelszentrum Brive im ländlichen Arrondissement Ussel war die Beschäftigungssituation so günstig, daß sich unter den 2012 Arbeitern in Industrie und Gewerbe sogar 461 ausländische Gastarbeiter befanden, die meisten davon (356) auf dem (Staudamm-)Bau²⁹⁹.

In Westmittelfranken dagegen blieb die Situation auf dem Arbeitsmarkt auch in den Jahren nach der Hyperinflation fast stets kritisch, sie wurde nur von so kurzen wirtschaftlichen Aufschwungphasen unterbrochen, daß von einer richtigen Erholung eigentlich zu keinem Zeitpunkt gesprochen werden konnte. Die Berichte des mittelfränkischen Regierungspräsidenten zur ökonomischen Lage lesen sich infolgedessen wie die Fieberkurve eines chronisch kranken Patienten. Nach einer kurzzeitigen Verbesserung des Arbeitsmarktes im Laufe des Jahres 1925 näherte sich schon im Winter die Erwerbslosenzahl wieder dem früheren Höchststand; in der Maurergemeinde Schopfloch etwa wurden aufgrund mangelnder Impulse im Baugewerbe fast sämtliche Arbeiter erwerbslos, die sonst in Nürnberg Arbeit gefunden hatten. Im Sommer 1926 verschärfte sich die wirtschaftliche Entwicklung in den Kleinstädten weiter. Allein im Stadtbezirk Ansbach unterstützte man 512 Erwerblose, in Weißenburg 450, aber der Stadt fehlten die Mittel, um sie im Rahmen von Notstandsarbeiten zu beschäftigen; leichte Besserung stellte sich erst ab dem Spätsommer ein, u. a. weil es gelang, städtische Arbeitskräfte saisonal in der Landwirtschaft unterzubringen³⁰⁰.

Zum besten Jahr wurde dann 1927, als sich die wirtschaftliche Lage vor allem im Baugewerbe so stark belebte, daß die Ziegeleien mit den Aufträgen kaum mehr Schritt halten konnten. Allerdings nagten Zweifel, ob der Aufschwung von Dauer sein würde, zu offensichtlich war doch auch in Westmittelfranken, daß „vielfach

²⁹⁷ Brief von 102 „Petits retraités et employés“ an den Präfekten, 28. 1. 1926, in: ADC 6 M 140; Präfekt an Innenminister, 14. 1. 1926 und 18. 5. 1927, in: ADC 6 M 410; „Groupement d'achats en commun des fonctionnaires de Tulle“, an nicht näher benannten „Cher Monsieur“, Tulle, 22. 3. 1927, in: ADC 6 M 410; La Corrèze de 1919 à 1939, 1986, S. 19; W. Loth, Geschichte Frankreichs, 1992, S. 40, 46, 54. Weiterführend zur Entwicklung der französischen Mittelschichten siehe den einschlägigen Sammelband von G. Lavau/G. Grunberg/N. Mayer, L'univers politique des classes moyennes, 1983; daneben die zeitgenössischen Untersuchungen von L. de Chilly, Les classes moyennes en France, 1924, und G. Izard, Les classes moyennes, 1938; speziell zu den Angestellten die Erinnerungen des CGT-Funktionärs P. Delon, Les employés de la plume d'oie à l'ordinateur, 1969.

²⁹⁸ AN F 7/13524: Präfekt an Innenminister, Tulle, 20. 12. 1926; Bürgermeister H. Chapelle an Innenminister, Brive, 24. 1. 1927.

²⁹⁹ Vgl. das vom Unterpräfekten erstellte *Tableau*, Ussel, 28. 6. 1926, in: ADC 9 M 1.

³⁰⁰ HStAM HMB, 4. 4. 1925, 6. 1., 19. 5., 19. 6., 5. 8., 20. 8., 20. 11. 1926.

nur vorübergehende Tiefbauarbeiten“ der öffentlichen Hand (Bahn, Straße, Meliorationen), z. B. die „Notstandsarbeiten“ zur Altmühlkorrektur, die Konjunktur trugen³⁰¹. So berichtete der Gunzenhauser Darlehenskassenverein, daß sich das zu Inflationszeiten „geschwundene Vertrauen der Landbevölkerung in die Finanzgebarung des Staates noch wenig gefestigt hat“³⁰². Kaum kündigten wachsende Einlagen bei den Landsparkassen und rasch zunehmende Baugesuche Anfang 1928 endlich von einer Verminderung dieser Skepsis³⁰³, da mehrten sich im Frühling bereits wieder die Anzeichen einer nahen Wirtschaftskrisis mit Entlassungen, Kurzarbeit sowie starken Güterbewegungen, insbesondere Verpachtungen landwirtschaftlichen Besitzes³⁰⁴, und mündeten in einer dramatischen „Verschärfung“³⁰⁵ der Arbeitsmarktlage³⁰⁶.

Wie während der vergangenen Krisenphasen griff die gespannte wirtschaftliche Lage „nunmehr auch auf das Handwerk über“³⁰⁷. Dort war bereits nach den Einbußen im Gefolge der Hyperinflation der Unmut über die Wirtschafts- und Finanzpolitik des Reiches bedrohlich gewachsen; denn während die Großindustrie im Krieg Gewinne realisiert habe, so die verbreitete Wahrnehmung der Handwerkerschaft, müsse ihn der Mittelstand mit Inflations- und Steuerlasten bezahlen³⁰⁸. Die Durchschnittsgewinnsätze bei der Veranlagung der Einkommenssteuer kämen einer „Erwürgung des gewerblichen Mittelstandes“ gleich³⁰⁹, protestierten die Gewerbe- und Handeltreibenden in Rothenburg 1926. Auch wenn von einer „allgemeine(n) Notlage des Handwerkerstandes“ in Mittelfranken zwischen 1924–1929 nicht pauschal die Rede sein konnte³¹⁰, trug die ungesunde Entwicklung der kleinstädtischen Mittelschichten ebenso zu dem großen ökonomischen Krisenszenario Westmittelfrankens bei wie die der Landwirtschaft, von der viele Handwerker direkt abhingen.

Die schwierige materielle Situation der Provinz, die natürlich nicht zuletzt den regierenden Parteien vor allem in Berlin angelastet wurde, war eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß in Westmittelfranken die strukturell oppositionellen Deutschnationalen, trotz vorübergehender Beteiligung an der Reichsregierung, zur Milieupartei werden konnten. Dagegen begünstigten – neben allen mentalitätsgeschichtlichen Bedingungen – die „gesegneten Zeiten der zwanziger Jahre“³¹¹ in der Corrèze die Dominanz einer staats- und republiktragenden Kraft wie der

³⁰¹ Ebd., 3. 3., 4. 4., 6. 9. 1927; dennoch klagten die Bezirke und Städte Mittelfrankens über ihre zu geringe Berücksichtigung bei der Verteilung von staatlichen Baudarlehen. HStAM HMB, 6. 12. 1926.

³⁰² HStAM HMB, 19. 8. 1927.

³⁰³ Ebd., 20. 2., 3. 4. 1928.

³⁰⁴ Ebd., 3. 5., 19. 5. 1928.

³⁰⁵ Ebd., 18. 1. 1929.

³⁰⁶ Im September 1929 betrug die Erwerbslosenziffer beim Arbeitsamt Ansbach 919 und lag damit 50%, im Oktober dann schon 100% höher als zum gleichen Vorjahreszeitpunkt. Siehe HStAM HMB, 19. 9., 18. 10. 1928.

³⁰⁷ HStAM HMB, 4. 3. 1929.

³⁰⁸ So ein Bäckermeister bei einer Veranstaltung des Bayerischen Mittelstandsbunds in Ansbach. Fränkische Zeitung, 4. 12. 1924.

³⁰⁹ HStAM HMB, 20. 7. 1926.

³¹⁰ Vgl. auch das Urteil des Regierungspräsidenten über die erste Zeit nach der Inflation. HStAM HMB, 5. 1. 1925.

³¹¹ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 157.

*Radicaux*³¹². Welche Wirkungen das oppositionelle bzw. republikanische Charisma von Deutschnationalen und *Radicaux*, aber auch seine Brechungen, im politischen Prozeß der Provinz konkret entfaltete, wie es von den regionalen Protagonisten der Parteien gleichsam milieukompatibel gemacht wurde, soll im folgenden näher untersucht werden.

2. Regionale Ausformung nationaler Parteienprofile

Die ideologische Diskrepanz zwischen den dominierenden Provinzparteien in der deutschen und französischen Zwischenkriegszeit erklärte sich schon aus der Entstehungsgeschichte beider Strömungen. Die Bayerische Mittelpartei, die sich zehn Tage vor der Veröffentlichung des Berliner DNVP-Gründungsaufrufs am 14. November 1918 in Nürnberg konstituierte, bildete von Anfang an ein Sammelbecken der Gegenrevolution. Zwar vermied es die BMP aus Gründen taktischer Opportunität zunächst noch, ein klares Bekenntnis zur eben zusammengestürzten Staatsform der Monarchie abzulegen, doch bereits im Juli 1919 – nach der antibolschewistischen Wende der bayerischen Innenpolitik – äußerte der BMP-Landesausschuß ganz offen seine Überzeugung, daß der monarchische Gedanke aufgrund einer nahezu 2000-jährigen Tradition in Deutschland feste Wurzeln habe und der Ruf zurück zu „Kaiser und Reich“ aus der Mitte des Volkes selbst erfolgen werde³¹³.

Dem deutschnationalen Monarchismus lag eine „germanisch-organische Staatsauffassung“ zugrunde, „tief verankert im deutschen Idealismus“, die „Deutschlands Wiedergeburt aus dem tiefsten Urgrund unseres deutschen Wesens“ erstrebte; eine „noch immer feindliche und neidische Außenwelt“ sollte mittels Bündelung der inneren Kräfte „durch die soziale Versöhnung der eigenen Volksklassen“ besiegt werden. Die „allein im deutschen Wesen begründete organische Staatsauffassung“ wurde – implizit anknüpfend an die „Ideen von 1914“ – der „mechanisch-scheindemokratisch-westliche(n)“, „in der Ideenwelt der französischen Revolution wurzelnd(en)“ konfrontativ gegenübergestellt; deren Anhänger galten in deutschnationalen Augen als eine „sozialistische und ‚bürgerlich‘-demokratische“ Richtung, „vielfach von undeutschen und fremdrassigen Elementen geführt“, die das Heil von der Macht des völkerversöhnenden Gedankens erwarteten, „trotzdem sich dieser während des Krieges und noch mehr beim Abschluß des Versailler Versklavungsfriedens als leeres Hirngespinnst“ erwiesen habe.³¹⁴

Auch wenn die Deutschnationalen in Bayern unter den Auspizien des deutschen Föderalismus und der aktuellen Belastung des preußischen Konservatismus durch die militärische Niederlage zunächst als „BMP“ eigenständig blieben, waren sie nach ihrem programmatischen Selbstverständnis, an dem der Windsheimer BMP-Landesvorsitzende Hilpert sowie Erlanger (Theologie-)Professoren maßgeblichen Anteil hatten³¹⁵, in Mittelfranken nicht anders als im Reich³¹⁶ die

³¹² Vgl. hierzu auch das klassische Bild vom Frankreich der stabilen Mittelklassen bei A. Siegfried, *Tableau des parties en France*, 1930, S. 9-16, und E. Goblot, *La barrière et le niveau*, 1930, S. 21.

³¹³ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 876.

³¹⁴ BAP DNVP 26: Die Gründung der Bayer. Mittelpartei und ihre Notwendigkeit, S. 2ff.

³¹⁵ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 858.

klassische Partei der monarchischen Reaktion³¹⁷. Sie verzichteten nach dem Scheitern des mit einiger Sympathie verfolgten Kapp-Putsches³¹⁸ lediglich auf eine gewaltsame Restitution, weil ein Umsturz „alle staatliche Ordnung über den Haufen werfen und den politischen Leidenschaften Tür und Tor öffnen würde“³¹⁹, setzten aber auf die monarchische Sehnsucht der Deutschen und beteiligten sich an Aktionen zur friedlichen Wiedereinführung der Monarchie, etwa an dem 1924 scheiternden Volksbegehren zur Schaffung eines bayerischen Staatspräsidenten, dessen Kompetenzen denen des deutschen Kaisers nach 1871 gleichen sollten³²⁰. Kein Zweifel also, die im Milieu des Nationalprotestantismus wurzelnden Deutschnationalen bildeten die Speerspitze der Gegenrevolution, und zwar in einem doppelten Sinne im Hinblick auf 1918 wie auf 1789. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, der zum „grauenhaften Zerrbilde der ‚Diktatur des Proletariats‘“ gewordenen Parole der Französischen Revolution, setzten die Deutschnationalen die „ersten schweren Pflichtworte“ entgegen: „Ruhe, Ordnung und Arbeit“³²¹.

Wenn es vor diesem Hintergrund ein exaktes parteipolitisches Gegenstück zur DNVP gab, dann die französischen *Radicaux*. Der schon im 19. Jahrhundert zu einem Synonym für die entschiedenen Anhänger der Republik gewordene Begriff des „Radikalismus“ hatte, wie oben dargestellt, mit der Gründung des „Parti républicain, radical et radical-socialiste“ 1901 erstmals festere organisatorische Gestalt angenommen, und dieser PRS bildete fortan – nach dem Diktum Albert Thibaudets – „tatsächlich die Partei der Französischen Revolution“. *Radical* war demnach, wer sich mit einer ebensolchen Loyalität zur Französischen Revolution bekannte wie die Royalisten zum König³²². Allerdings hatte dieses Bekenntnis diffusen mythologischen Charakter, es umfaßte die unterschiedlichen Strömungen der Großen Revolution, ob Girondins oder Jakobiner, ohne sich völlig mit einer von ihnen zu identifizieren. Über den immer wieder reklamierten Bezugspunkt der Menschenrechtserklärung von 1789 hinaus wurde selbst das Zeitalter der Aufklärung zur Vorgeschichte des französischen Radikalismus erklärt. Nach Ansicht Herriots hatten schon Diderot und Voltaire als *Radicaux* zu gelten³²³. Und an der corrézischen PRS-Basis schlug man die Männer von 1793, die gegen die ausländische Invasion gekämpft hatten, ebenso zum radikalsozialistischen

³¹⁶ Bereits in seinen Richtlinien für die Wahl zur Nationalversammlung vom 27. 12. 1918 äußerte sich der DNVP-Vorstand überzeugt, daß „eine monarchische Spitze als ein über den Parteien stehender, persönlicher Faktor der Stetigkeit des Volkes wie der politischen Zweckmäßigkeit entspricht“, und in den „Grundsätzen der Deutschnationalen Volkspartei vom Jahre 1920“ wurde die Revolution als „die große Verbrecherin“ bezeichnet, die Sittlichkeit, Staatsordnung und Wirtschaft zerrümmert habe. Vgl. W. Liebe, *Die Deutschnationalen Volkspartei*, 1956, S. 109, 112.

³¹⁷ Das Urteil Christian Trippes, die bayerischen Deutschnationalen hätten nur ein „allgemeingehaltenes und laues Bekenntnis zur Monarchie abgelegt“, trifft zwar für ihr taktisch bestimmtes Verhalten während der Verfassungsberatungen 1919 unmittelbar nach dem ruhmlosen Abdanken der gekrönten Häupter zu, nicht aber für die schon bald darauf durchbrechende monarchische Grundsatzzposition der BMP. Vgl. C. F. Trippe, *Konservative Verfassungspolitik*, 1995, S. 166.

³¹⁸ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 869f.

³¹⁹ Blätter der BMP, 10. 8. 1919 und 16. 9. 1922, sowie die Landtagsrede Strathmanns in: Verhandlungen des Bayerischen Landtags, 12. 8. 1919, S. 367.

³²⁰ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 876f.

³²¹ Vgl. den Artikel „Die politische Lage und die Aufgaben der Mittelpartei“ von Geheimrat Zorn, Ansbach, in: BAP RLB 5698, Bl. 34.

³²² Vgl. J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 19.

³²³ Ebd., S. 20f.

Erbe. Eines Tages, replizierte *La Croix de la Corrèze* ironisch, werde man wohl auch noch erfahren, daß Vercingetorix Präsident eines radikalen Komitees gewesen sei und Karl der Große Stammgast in der *rue de Valois* (dem Pariser Sitz der PRS-Zentrale)³²⁴.

Das radikalsozialistische Traditionspathos stieß rechten Gegnern auch deshalb so sauer auf, weil es eine bis in die Zwischenkriegszeit hinein anhaltende parlamentarisch-demokratische Suggestivkraft entwickelte. Demokratie, verstanden als dauerndes Ringen der Regierten gegen den Machtmißbrauch, als nichts Statisches, sondern täglich neu zu Begründendes³²⁵, wurde in den Werbebroschüren der Partei den corrèzischen Wählern als ein „wunderbares Ideal“ angepriesen, dessen Siegeszug dank des „beherzten Einsatzes“ der Radikalsozialisten für die „demokratische Entwicklung“ unaufhaltsam sei³²⁶. Zur gleichen Zeit führte die deutschnationale Weigerung, im „zufälligen Mehrheitswillen das höchste Gesetz“ zu sehen, nicht nur dazu, das Wort „Demokratie“ in distanzierende Anführungszeichen zu setzen, sondern überhaupt zu heftiger Aversion gegen die „Alleinherrschaft der Parteimehrheit des Parlaments“, ja gegen das Parteiwesen insgesamt, weil „Staatsführer“ in einer parlamentarischen Demokratie doch immer nur Vertrauensmänner einer Partei sein könnten und die Gefahr einer einseitigen Beurteilung der Verhältnisse und einer Vernachlässigung sachbezogener Arbeit niemals ganz auszuschalten sei³²⁷.

So gegensätzlich Deutschnationale und *Radicaux* der „Revolution“ und ihren parlamentarisch-demokratischen Modernisierungsimpulsen im Programmatisch-Grundsätzlichen begegneten, so unterschiedlich operierten sie auch in der Praxis des republikanischen Alltags ihrer Länder. Die *Radicaux*, die das Schlüsselressort der Landwirtschaft in den 39 Jahren von der Gründung der PRS bis zum deutschen Einmarsch 1940 über 27 Jahre lang innehatten³²⁸, suchten selbst nach ihrer Wahlschlappe gegen den Nationalen Block 1919 das Heil nicht in konsequenter Opposition. Vielmehr waren sie, wie Queuilles Kabinettskarriere illustrierte, noch unter ungünstigen Bedingungen bereit, sich an der Regierung zu beteiligen, da ihre Affinität zur Republik durch den Wahlausgang ebensowenig tangiert worden war³²⁹ wie die grundsätzliche Wertschätzung der Corrèziens für jeden ihrer Parlamentarier, welcher Partei auch immer, der es zu Regierungsehren brachte. Als Queuille dem Ruf ins Kabinett 1920 folgte, war ihm wohl bewußt, wie sehr dieser Schritt seinen Aufstieg zur überragenden Führungsfigur des corrèzischen Radikalsozialismus befördern konnte. Das Schicksal des konservativen Finanzministers Lasteyrie verwies allerdings auf die klientelistischen Motive, die die Wählerbasis mit ihrer Wertschätzung für republikanische Staatsmänner verknüpfte; nur wer

³²⁴ *La Croix de la Corrèze*, 27. 3. 1932.

³²⁵ Vgl. J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 139f.

³²⁶ Vgl. die vom *Comité Exécutif* des PRS 1931 herausgegebene Broschüre *Pour le radicalisme*, S. 19, in: ADC 41 T 57.

³²⁷ Die Gründung der Bayer. Mittelpartei und ihre Notwendigkeit, S. 3, in: BAP DNVP 26; Blätter der BMP, 1. 3. 1922; Landtagsrede Strathmanns in: Verhandlungen des Bayerischen Landtags, 12. 8. 1919, S. 367.

³²⁸ I. Boussard, *Les agriculteurs et la république*, 1990, S. 43.

³²⁹ Zum „exemplarischen Republikaner“ Queuille vgl. die Miszellen von I. Boussard, Henri Queuille, 1994, sowie J. Vaujour, *Henri Queuille ou la conscience de la république*, 1997.

sich auch als „nationale Kraft“ leidenschaftlich am Wohl seiner Heimat interessiert zeigte, Zuschüsse für die Kommunen beschaffte und sich auf die Kunst des „plaçou“ verstand³³⁰, profitierte tatsächlich vom ministeriellen Amtsbonus.

Daß in der Weimarer Republik kein Politiker aus Westmittelfranken eine Position in der Bayerischen oder Reichsregierung erlangte, war symptomatisch für das verbreitete Mißtrauen gegen Partei- und Parlamentsherrschaft im nationalprotestantischen Milieu, konkret bedingt aber durch die lange Abstinenz der Deutschnationalen von der politischen Verantwortung im Reich. Vielmehr lebten die Deutschnationalen neben der Mobilisierung antirevolutionärer, insbesondere antibolschewistischer Affekte in den ersten Nachkriegsjahren wesentlich von ihrer Opposition gegen Zwangswirtschaft, Steuererhöhungen, Kreditnot und von der Artikulation anderer Gravamina, die die Bauern damals bedrückten. Die parlamentarischen Auftritte des westmittelfränkischen BMP-Reichstagsabgeordneten Bachmann reduzierten sich – unter dem Schlagwort: „Der Landwirt ist kein Staatsbürger zweiter Klasse“ – ganz darauf, etwa die „Härten“ einer neuen Getreideumlage zu geißeln oder bayerische Finanzämter zu kritisieren, die auf manchen Höfen mehr Umsatzsteuer eingezogen hatten, als ihnen nach bauerlichem Rechtsverständnis zustand³³¹. Da die entscheidenden agrarpolitischen Weichen in Berlin gestellt wurden, tat es der deutschnationalen Funktion als landwirtschaftlicher Protestpartei auch keinen grundsätzlichen Abbruch, daß die BMP nach den Landtagswahlen im Juni 1920 in die bayerische Regierung eintrat und sie, von einer kurzen Unterbrechung (vom September 1921 bis August 1922) abgesehen, bis 1932 nicht mehr verließ.

Als infolge der Maßnahmen zur Währungsstabilisierung 1924 die Geldknappheit bei den fränkischen Bauern Formen annahm, daß es „auch den in guten Verhältnissen lebenden Landwirten unmöglich“ schien, neben den Reichssteuern „nun auch noch die von Bayern erhobenen Landessteuern, wie Wohnungsabgabe und Geldentwertungsabgabe, zu tragen“³³², zeichneten sich mit den partiellen Erfolgen des radikaler oppositionellen Völkischen Blocks bei den Inflationswahlen bereits die Probleme ab, die den gleichsam gouvernemental verstrickten Deutschnationalen aus ihrer zeitweiligen Mitarbeit in der Reichsregierung (von Januar bis Oktober 1925 sowie von Januar 1927 bis zu den Wahlen im Mai 1928) erwachsen sollten. Im deutschnationalen Bayerischen Landbund stellte man sich schon wenige Monate nach dem Eintritt der DNVP in die Regierung des parteilosen Kanzlers Hans Luther 1925 „die bange Frage“, ob „unsere Organisation“ nach dem Bestehen der „harten Daseinskämpfe“, zunächst gegen den „jüdisch-demokratischen Bauernbund“, dann gegen die „an und für sich gesunde völkische Bewegung“, einem „3. Ansturm, der sich durch die notwendige Teilnahme an den Kabinetten im Reich und in Bayern mit tödlicher Sicherheit voraussagen läßt, wieder erfolgreich widerstehen“ könnte?³³³ Folglich sah man auch davon ab, zur

³³⁰ Der corrézische Dialektausdruck meinte die Beschaffung von Posten, selbst sehr bescheidenen, für Landsleute, die darauf angewiesen waren. Vgl. F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 131, 166.

³³¹ Verhandlungen des Reichstags, 1. März 1921, S. 2562; 30. Juni 1922, S. 8197 f.

³³² So BLB-Geschäftsführer Brügel „An die Herren des Engeren Bundesvorstandes“, Nürnberg, 19. Mai 1924, in: BAP RLB 170.

³³³ BLB-Geschäftsführer Brügel „An den Bundesvorstand“, Nürnberg, 3. Juli 1925, in: BAP RLB 170.

BLB-Landesversammlung im Herbst 1925 die deutschnationalen Mitglieder des bayerischen Kabinetts einzuladen, und hielt es für ratsam, sich auf den Fraktionsvorsitzenden Hilpert zu beschränken, ohne diesen freilich auch um ein Grußwort zu bitten³³⁴.

Die Haltung des Landbunds war um so problematischer, als gerade seine Funktionäre die DNVP seit 1924 zur Übernahme von Regierungsverantwortung gedrängt hatten, da im Januar 1925 die Meistbegünstigung im Handel für die Signaturmächte des Versailler Vertrages auslief und eine Neuregelung der Handelspolitik anstand³³⁵. So war Bachmann im September 1924 mit seiner Forderung, „daß die Reichstagsfraktion alles versucht, um unter entsprechenden Voraussetzungen in die Regierung zu kommen“³³⁶, im bayerischen Landbund-Vorstand auf große Zustimmung gestoßen; und der BLB-Präsident und Landtagsabgeordnete Prieger erinnerte immer wieder an die letzten Worte, die der populäre BdL-Führer Gustav Roesicke an ihn gerichtet hatte: „Kinder, macht was ihr wollt, aber seid immer darauf bedacht, an der Regierung beteiligt zu werden, denn sonst kann man leicht schimpfen, aber nie etwas erreichen.“³³⁷ Die gouvernementale Orientierung wurde offensichtlich nicht als Widerspruch zur eigenen Parteien- und Parlamentarismuskritik empfunden, zu sehr waren anscheinend auch die deutschnationalen Bauernpolitiker in Franken von traditionellem preußischen Staatsdenken beeinflusst, das wichtige Teile der DNVP-Reichstagsfraktion prägte. Zudem konnte prinzipielle Opposition gegen die Weimarer Republik wohl nur in den postrevolutionären Jahren bis 1923 aus einer Putsch-in-Sicht-Perspektive heraus sinnvoll scheinen, mußte aber in der nun einsetzenden politischen Beruhigungsphase für die DNVP die Gefahr heraufbeschwören, die breiten, unter den Folgen der strukturellen Agrarkrise leidenden ländlichen Wählerschichten zu verlieren. Denn keine Partei konnte „auf die Dauer die Interessen ihrer Anhängerschaft nur imaginär vertreten, ohne Wirksamkeit in der realen Welt“. Vielmehr bestimmte die „soziologische Wurzel opportunistischer Politik“³³⁸ selbst eine Partei, deren historische Aufgabe die Organisation der Gegenrevolution zu sein schien.

Der unter dem Druck der Verhältnisse nun entstehende konservative Semi-Gouvernementalismus ging aber keineswegs mit einer Liberalisierung der fränkischen Provinz einher, er stand vielmehr in einem Zusammenhang mit dem Verschwinden liberaler Parteien als ernsthaften Konkurrenten im nationalprotestantischen Milieu Mitte der 1920er Jahre³³⁹. Die von den Deutschnationalen seit ihrer Gründung verfolgte Strategie, gleichsam zwischen einem bösen linken und einem guten nationalen Liberalismus zu unterscheiden und die Bayerische Mittelpartei als Erbe des letzteren darzustellen, sollte aufgehen: In den 1870er Jahren, so nahm

³³⁴ BLB-Geschäftsführer Brügel „An den Bundesvorstand“, Nürnberg, 30. Oktober 1925, in: BAP RLB 170.

³³⁵ Vgl. D. Gessner, *Agrarverbände*, 1976, S. 46 f.

³³⁶ Niederschrift über die Engere Bundesvorstandssitzung am 26. 9. 1924 ... zu Nürnberg, in: BAP RLB 170.

³³⁷ Niederschrift über die Gesamt-Bundesvorstandssitzung am 1. 5. 1926 ... zu Nürnberg, in: BAP RLB 170.

³³⁸ S. Neumann, *Die Parteien*, 1986, S. 63.

³³⁹ Vgl. L. E. Jones, *Crisis*, 1986.

es sich in der Retrospektive der BMP aus, seien die Nationalliberalen die „große nationale ‚Mittelpartei‘“ gewesen³⁴⁰.

Wie obsolet der alte Gegensatz zwischen konservativ und liberal gerade infolge der Revolutionsergebnisse 1918/19 geworden sei, versuchte auch der Erlanger Philosophieprofessor Friedrich Brunstäd³⁴¹ auf dem deutschnationalen Parteitag in München 1921 in einem Grundsatzreferat zu beweisen. Neben dem konservativen, völkischen und christlich-sozialen Einschlag gehörte für ihn „das liberale Moment“ zur DNVP. Nicht der solipsistische Liberalismus war damit gemeint, „der tot ist und tötet“ und „aufs stärkste Schuld an der ... atomistischen Verpulverung unseres Volkes“ sei, denn dieser Liberalismus führe „folgerichtig zur Demokratie ..., vollends sinnlos in einer Zeit, der nichts mehr not tut als neue innere Bindung, neue Autorität, neues Gemeinschaftsgefühl ...“. Der edle Sinn von Liberalismus lag dagegen nach den etwas dunklen Ausführungen Brunstädts in der völkisch-nationalen „Erfüllung aller Gemeinschaft in dem selbsttätigen Gewissen der Einzelnen“. In dieser Grundidee völkisch-nationaler Erneuerung hingen „Konservatismus und echter Liberalismus aufs Tiefste zusammen“³⁴².

Besser als mit diesen schwer verständlichen programmatischen Konstrukten war die Verschmelzung von Konservatismus und Nationalliberalismus in Bayern nach 1918 organisationsgeschichtlich zu erklären – und zwar paradoxerweise durch die traditionelle Nähe von nationalem und linkem Liberalismus aufgrund der spezifischen bayerischen Verhältnisse. Denn die gemeinsame liberale Front gegen das übermächtige Zentrum begünstigte eher eine gesamtliberale denn eine nationalliberale Identität. Und folglich hatte der Nationalliberalismus im rechtsrheinischen Bayern – durch die organisatorischen Defizite einer ausgesprochenen Honoratiorenpartei, das Fehlen einer schlagkräftigen Publizistik und Übertritte prominenter Mitglieder in die DDP, aber auch schon zur BMP, zusätzlich geschwächt – 1918/19 größte Schwierigkeiten, richtig Tritt zu fassen. Nicht genug damit, daß die nationalliberalen Kräfte in DDP und BMP hinein versickerten, schlossen sich einige „in ihrer politischen Kopflosigkeit nach Revolution und Rätezeit“ sogar der völkischen Bewegung an³⁴³, so daß anders als im Reich, wo Stresemann den Nationalliberalismus in der DVP erfolgreich reorganisierte, diese Partei selbst in den Kleinstädten Westmittelfrankens, ihren traditionellen Hochburgen, Anfang der 1920er Jahre über den Stand einer Splittergruppe mit wenigen Prozenten an Wählerzuspruch nicht hinauskam, bevor sie 1923 im Streit um die Beteiligung der SPD am Kabinett Stresemann noch weiter zerbröckelte³⁴⁴.

Die fränkischen DVP-Kreisverbände mochten die „Linksentwicklung“ ihrer Partei auf Reichsebene, die im Kampf um die Erhaltung der bayerischen Einwohnerwehren ihres Erachtens versagt und dem Republikschutzgesetz zugestimmt hatte und nun auch noch mit der SPD in einer Großen Koalition zusammenging, nicht länger mit ansehen; sie gründeten eine eigene „Nationalliberale Landespar-

³⁴⁰ Die Gründung der Bayer. Mittelpartei und ihre Notwendigkeit, S. 3ff., in: BAP DNVP 26.

³⁴¹ Zur Weltanschauung des Professors, der als eine Art DNVP-„Kulturreferent“ gelten konnte, vgl. M. Jakobs, Kirche, 1983, S. 121 ff.

³⁴² F. Brunstäd, Völkisch-nationale Erneuerung, 1921, v. a. S. 18 f.

³⁴³ Dies räumte die linksliberale Presse in einem späteren Disput mit dem BVP-Blatt *Bayerischer Kurier* offen ein. Vgl. Bayerischer Kurier, 8. 11. 1927.

³⁴⁴ Vgl. hierzu L. E. Jones, German Liberalism, 1988, S. 199.

tei“ (NLP) mit wesentlicher publizistischer Schützenhilfe des *Fränkischen Kurier* in Nürnberg. Nachdem der einzige NLP-Abgeordnete im bayerischen Landtag, der Erlanger Jura-Professor Friedrich Lent, seit seiner Wahl 1924 eine Fraktionsgemeinschaft mit den Deutschnationalen bildete, erfolgte schließlich im November 1927 die „Verschmelzung der Deutschnationalen und Nationalliberalen Partei“³⁴⁵. „Der bayerische Rechtsliberalismus ist nach dem Fehlschlag der revolutionären Opposition der ‚Völkischen‘ zu der gemäßigten Opposition der Deutschnationalen Partei gegangen, weil ihm die Partei Stresemanns zu ‚opportunistisch‘ erschien“, resümierte der *Bayerische Kurier* und sah in dem Schritt zu Recht nur die Bestätigung eines schon länger anhaltenden Prozesses der „ideologischen“ Vereinigung, verursacht vor allem dadurch, daß der Rechtsliberalismus im Ergebnis der Staatsumwälzung 1918/19 „unbedingt antisozialistisch“ und taktische Bündnisse mit der Sozialdemokratie, wie vor 1914 keineswegs selten, „tatsächlich unmöglich geworden“ waren³⁴⁶.

Während die bayerischen Deutschnationalen in den Jahren nach dem Krieg sukzessive einen großen Teil des Nationalliberalismus, nicht zuletzt des stark monarchisch orientierten rechten „Beamtenliberalismus“ der Landbürgermeister und Bezirksamtänner von vor 1914, in sich aufnahmen³⁴⁷ und dadurch auch die westmittelfränkische Provinz ein noch konservativeres Gesicht erhielt, blieb der Liberalismus in der Corrèze von solch tiefgreifenden, revolutionär und inflationär bedingten Verschiebungen nach rechts verschont. Der PRS, seine wesentliche parteipolitische Repräsentanz in der Region, wurde nicht so sehr von rechts her angefochten, er hatte vielmehr programmatische Anstrengungen nach der linken Seite des politischen Spektrums hin zu unternehmen, um vor allem den Vorwurf zu entkräften, eine „sozialkonservative Partei“ zu sein, die ihren Mangel an sozialpolitischer Reformfähigkeit hinter einer „Fassade des Antiklerikalismus“ verberge: Wenn „sozialkonservativ“ bedeute, daß es ohne Privateigentum „weder Autorität noch Freiheit noch Würde“ gebe, daß „völlige Freiheit in völliger Gerechtigkeit“ nur auf dem Wege friedlicher Evolution, nicht aber auf dem des Klassenkampfes erreichbar sei, dann sei der PRS zweifelsohne „sozialkonservativ“. Wegen der fortgesetzten Angriffe ihrer „Gegner auf der extremen Linken“ hielten die *Radicaux* auch dezidiert am Epitheton „socialiste“ im Parteinamen fest, um ihr „weites Herz“³⁴⁸ in sozialpolitischer Hinsicht zu zeigen³⁴⁹. Andererseits trug das gerade von Queuille immer wieder artikulierte Mißtrauen gegenüber zu weitgehenden Eingriffen des Staates in das Wirtschaftsleben³⁵⁰ unverkennbar liberalen Charakter.

Mehr als der nur unzureichend eingelöste sozialliberale Anspruch charakterisierte eine Politik der strikten Trennung von Staat und Kirche den Liberalismus der *Radicaux* auch in den 1920er Jahren. Noch 1931 war neben der Problematik

³⁴⁵ P. Hoser, Der politische, wirtschaftliche und soziale Hintergrund der Münchner Tagespresse, 1990, S. 282, 614 f., 625; Fränkische Zeitung, 5. 10. und 10. 10. 1923.

³⁴⁶ Bayerischer Kurier, 3. 11. 1927.

³⁴⁷ Vgl. D. Thränhardt, Wahlen, 1973, S. 85.

³⁴⁸ Im Original: „la largeur d'âme“.

³⁴⁹ Siehe die vom *Comité Exécutif* des PRS herausgegebene Broschüre: Pour le radicalisme, (1931), S. 10 f., 13, in: ADC 41 T 57.

³⁵⁰ I. Boussard, Les Agriculteurs et la république, 1990, S. 43.

des Sozialkonservatismus die Frage, ob die *Radicaux* „un parti des sectaires“ seien, also eine Partei antiklerikaler Fanatiker, der zweite große Vorwurf, zu dessen Abwehr der Basis Argumentationshilfen an die Hand gegeben wurden. Dabei betonten die *Radicaux*, niemandem jemals das Recht verweigert zu haben, in einer Religion seiner Wahl „Trost und wunderbare Hoffnung“ zu suchen, sondern mit der Trennung von Staat und Kirche nur die Souveränität der Republik und die Religionsfreiheit ihrer Bürger schützen zu wollen: „Welchen Wert hätte im übrigen ein *Parti Radical* für die Republik, der aufhören würde, ... laizistisch zu sein?“³⁵¹

Wenn sich die *Radicaux* ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung nach als „populäre, laizistische, nationale und soziale Partei“ verstanden, so fällt gerade im Vergleich mit dem konservativen, völkischen, christlich-sozialen, aber auch „echt liberalen“ Anspruch der Deutschnationalen das Fehlen einer explizit liberalen Identität bei den *Radicaux* ins Auge. Daß der „Liberalismus“ in den politischen Glaubensbekenntnissen der *corrézischen* PRS-Kandidaten etwa auch vor Parlamentswahlen kaum einen positiven Bezugspunkt bildete, ist indes vor dem Hintergrund der französischen politischen Kultur seit dem 19. Jahrhundert zu würdigen, die begriffsgeschichtlich den Republikanismus zur Heimstatt liberaler politischer Inhalte werden ließ. So verstanden die liberalen *Radicaux* unter „populär“ die Beteiligung des gesamten Volkes am intellektuellen und politischen Leben der Nation als Grundvoraussetzung wirklicher Demokratie, unter „laizistisch“ die „Gewissensfreiheit“ als eine „der heiligsten individuellen Freiheiten“ und unter „national“ einen Patriotismus als Basis des „europäischen Ideals“ und der „Völkerverständigung“³⁵².

Der vielleicht stärkste Widerspruch zu diesem radikal-liberalen Programm der „Eroberung des Maximums an Freiheit“ verwies zugleich auf die härteste, antiklerikale Kernschicht des französischen Liberalismus: die fortgesetzte Weigerung der *Radicaux*, das Frauenwahlrecht einzuführen, nur mühsam mit der Behauptung kaschiert, Frauen seien emotionalen Einflüssen zugänglicher als logischen Argumenten, tatsächlich aber aus Furcht vor der stärkeren Religiosität der Französinen, die den konservativen Parteien zugute kommen mußte³⁵³. Ein alter *corrézischer* Radikalsozialist hat auf einem Henri-Queuille-Gedächtniskolloquium offen eingeräumt, daß „wir sehr frauenfeindlich waren“; in der Zwischenkriegszeit seien Frauen nicht einmal zu PRS-Versammlungen eingeladen worden³⁵⁴. Freilich tat die illiberale Haltung zum Frauenwahlrecht der Dominanz des PRS in dem patriarchalischen Milieu des republikanischen Laizismus keinen Abbruch, zu sehr entsprach ihre antiklerikale Motivation den Tiefenschichten regionaler Mentalität in der *Corrèze*.

Die Frage, „warum und wie“ die *Radicaux* antiklerikal bleiben würden, thematisierten die Propagandabroschüren der Pariser Parteizentrale Ende der 1920er Jahre allerdings nicht mehr ganz mit der Leidenschaft, die den PRS im 19. Jahr-

³⁵¹ Siehe die vom *Comité Exécutif* des PRS herausgegebene Broschüre: *Pour le radicalisme*, (1931), S. 7ff., in: ADC 41 T 57.

³⁵² Ebd., S. 17f.

³⁵³ S. Bernstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1, 1980, S. 168.

³⁵⁴ Diskussionsbeitrag auf dem Kolloquium: *Henri Queuille et la Corrèze*, 1986, S. 95.

hundert so gekennzeichnet hatte. Infolge der *Union sacrée* verband sich die Hommage an die „aufrecht demokratischen Katholiken“ und die „edlen Bemühungen von Marc Sangnier“ nach 1918 mit einer erneuerten Kampfansage an jene Katholiken, die sich „den Feinden der Republik“ angeschlossen hatten³⁵⁵. Aufgrund der Virulenz des corrézischen Antiklerikalismus war es für die *Radicaux* in der Region aber zielführend, weniger die differenzierenden als die kirchenkritischen Aspekte der Parteiprogrammatik herauszustellen und in Wahlkampfzeiten einzusetzen. Wie sehr ein gespanntes Verhältnis zum Katholizismus weiterhin zu den Grundbestandteilen radikalsozialistischer Politik in der Corrèze gehörte, läßt sich an ihrer prägenden Gestalt, Henri Queuille, dem „guten Doktor“ aus Neuvic, exemplifizieren, der weithin als Personifizierung des corrézischen Radikalsozialismus galt³⁵⁶.

Nach übereinstimmender Ansicht aller, die ihn kannten, war Henri Queuille aus Vernunftgründen fest von der Existenz eines Gottes überzeugt, glaubte aber nicht an eine offenbarte Religion; „tief deistisch“, war er alles andere als „besessen vom katholischen Leben“. Zwar kam am Karfreitag im Hause Queuille kein Fleisch auf den Tisch, auf der anderen Seite ging Queuille nicht zur Messe und mochte erst recht kein „Mann des Weihwasserkessels“ sein. Sicher waren Mutter und Schwester praktizierende Katholiken, Queuille selbst aber stand ihrem Glauben indifferent gegenüber („Il a laissé faire“). Wohl war er getauft, aber er kam mit den Freimaurern in seiner Umgebung ebenso gut aus wie mit Katholiken. Queuilles religiöse Indifferenz machte ihm vor allem den Neuvicer Pfarrer zum Feind, der als bewußten Affront die katholischen Schwestern vom städtischen Krankenhaus zurückberief und auch mit anderen „Manövern“ im Wahlkampf 1928 so sehr Stimmung gegen den Bürgermeister und Abgeordneten machte, daß dessen Tochter ihn zum einzigen Mal aus politischen Gründen weinen sah. Denn neben dem Neuvicer Pfarrer hatte auch das Diözesankomitee der *Union des catholiques* sich für den unabhängigen Gegenkandidaten Queuilles ausgesprochen, weil dieser als einziger ein Gegner des antireligiösen *Cartel des gauches* sei³⁵⁷.

Aus den Konflikten erhellt, daß der radikalsozialistische Spitzenpolitiker Queuille das laizistische Parteiprogramm gewissermaßen verkörperte, ihm eine Glaubwürdigkeit verlieh, die seiner Akzeptanz im linksrepublikanischen Milieu der Corrèze sehr zustatten kam. Funktional ähnliche Bedingungen, allerdings im Blick auf die nationalprotestantische Mentalität, erfüllte auch der führende Repräsentant der Deutschnationalen in Westmittelfranken. Die Heimat ihres Reichstagsabgeordneten Georg Bachmann war Westheim am Hahnenkamm, wo im Ergebnis „gewissenhafter, oft strenger, generationenlanger Erziehungsarbeit“ ein „volksnahes, ordnungsbewußtes Luthertum“ besonders tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Der Einfluß der Neuendettelsauer Neuorthodoxie war in der 30 bis 40 Kilometer entfernten Gegend besonders groß. Drei Jahre nachdem Löhe, der den Hahnenkamm mit der „wunderlichen Stille seiner Wälder und Täler“ sehr schätzte, 1854 einen „Lutherischen Verein für weibliche Diakonie“ gegründet

³⁵⁵ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 91.

³⁵⁶ J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 230.

³⁵⁷ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 166, 171 ff.

hatte, sammelten sich seine Anhänger in Heidenheim zu einem Zweigverein. Im nahen Pölsingen wurden Pflegeanstalten zur Betreuung Behinderter gebaut. Georg Bachmann gehörte selbst dem Helferkollegium der Neuendettelsauer Anstalten an, war bemüht, „ein Leben nach dem lutherischen Katechismus“ zu führen, und ganz und gar „von seiner Kirche geprägt. Wenn er redete, merkte man: er hat unter fränkischen Kanzeln reden gelernt.“ Daß er darüber hinaus der Landessynode „seiner evangelischen Kirche angehörte, versteht sich schier von selbst“³⁵⁸.

Die Kehrseite seines karitativen und sozialen Engagements, wenngleich der gleichen christlichen Wurzel entspringend, war ein lutherischer bauerlicher Antisemitismus, der schon zur Tradition der Familie Bachmann gehörte. Georgs Vater Michael, ein Zimmermeister und Kleinlandwirt, war von dem konservativen „Bauernpfarrer“ Gustav Baist unter der Parole „Der Jud' muß raus“ in den 1880er Jahren für die Idee des Genossenschaftswesens und der Darlehenskassen gewonnen worden; die in Zeiten wirtschaftlicher Not gewachsene Erbitterung vor allem kleinerer Landwirte über jüdische Geldverleiher prägte auch den Sohn Georg, der von frühester Jugend an, anfangs als Helfer seines Vaters, später als selbständiger Rechner der ältesten mittelfränkischen Raiffeisenkasse im Genossenschaftswesen tätig war. So war es kaum verwunderlich, daß Georg Bachmann den Weg zur völkisch-antisemitischen DNVP fand, seine politische Gesinnung aber auch im Alltag lebte und etwa mit seiner Frau haderte, wenn diese einem fahrenden jüdischen Landhändler Textilien abgekauft hatte³⁵⁹.

Die in ihren dunklen wie in ihren hellen Seiten typisch nationalprotestantische Persönlichkeit Bachmanns wies die bayerischen Deutschnationalen ebenso als Vertreter evangelischer Interessen aus wie ihr Grundsatzprogramm. Das Papier enthielt eine scharfe Distanzierung von sozialistischer und kommunistischer Religionspolitik. Nicht die durchaus gesehene „gewisse Mäßigung“ der Sozialdemokratie unter dem „Zwang der Verhältnisse“ nach der Revolution von 1918 stand im Mittelpunkt, sondern die ausführliche Beschäftigung mit dem religionsfeindlichen Marxismus. Vom Kommunistischen Manifest, das die Religion „für ein bürgerliches Vorurteil“ erklärte, über das Programm des Spartakusbundes bis zu alten Anträgen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegen den Religionsunterricht reichte das Folterwerkzeug, das die Deutschnationalen ihren kirchlichen Anhängern warnend vorführten: „Sozialist sein, heißt zugleich Antichrist sein. Der endgültige Sieg des Sozialismus wird nur möglich sein durch die endgültige Überwindung des Christentums“³⁶⁰. Dabei gaben für die deutschnationale Partei der Gegenrevolution Rußland und Frankreich ein „abschreckendes Beispiel“ ab. Wie der französische Staat die Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, die Kirche völlig entrechtet und die christliche Religionsausübung möglichst erschwert habe, hielt man für eine „rücksichtslos brutale Art“³⁶¹. Und nicht weniger als die deutschnationalen Parteitheologen waren die bibelfesten Landbundführer

³⁵⁸ Vgl. das Heimatbuch des mittelfränkischen CSU-Bundestagsabgeordneten und Pfarrers H. Roser, *Der Hahnenkamm*, 1980, S. 48 f., 96 ff.

³⁵⁹ 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm, 1984, S. 16 f.; Gespräch mit R. Bachmann.

³⁶⁰ So hatte es in einem Artikel aus den *Sozialistischen Monatsheften* von 1902 geheißen, den die Deutschnationalen in Erinnerung riefen. BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 33 ff.

³⁶¹ BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 33 ff.

davon überzeugt, daß die dem geschlagenen Deutschland notwendige „Erweckung der guten Art“ nur durch die „Rückkehr zum reinen Born des wahren Christentums“ erreicht werden könne; so drohte der DNVP-Politiker Konrad Frühlwald auf den Bauernversammlungen der Nachkriegsjahre nicht mit staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen säumige Ablieferer, sondern appellierte mit den Worten des Apostels Paulus an die christliche Einstellung der fränkischen Landwirte: „Einer trage des anderen Last“. BdL-Geschäftsführer Brügel meinte schlicht, wenn die zehn Gebote in der Schule nicht mehr gelernt würden, seien künftig mehr Zuchthäuser nötig³⁶².

Daß die Spitzenpolitiker der Deutschnationalen und *Radicaux* tief im national-protestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieu ihrer Heimat wurzelten, war zwar ein wichtiger, aber noch kein hinreichender Grund für den Erfolg dieser Parteien. Auch deren nationales Gesamtprofil hatte den Bedürfnissen der regionalen Mentalität Rechnung zu tragen. In Westmittelfranken galt dies besonders für den Konfessionalismus. Zwar erhoben die Deutschnationalen im Reich wie in Bayern einen grundsätzlich überkonfessionellen Anspruch, sie pflegten ihren eigenen Katholikenausschuß und wehrten sich dagegen, als „evangelisches Zentrum“ bezeichnet zu werden, doch waren sie tatsächlich eine nach Mitglieder- und Wählerschaft zu 90 Prozent protestantische, und gerade in Westmittelfranken hieß dies auch: stark lutherisch-konfessionalistische Partei³⁶³. Der Nationalismus, das entscheidende Integrationsideologem der DNVP, erfuhr in der regional typischen Gemengelage der Bekenntnisse eine so konfessionalistische Ausbuchtung, daß die mittelfränkischen Katholiken den nicht ganz abwegigen Eindruck gewannen, die Deutschnationalen stünden den „Ultramontanen und Schwarzen ... noch feindseliger“ gegenüber als den Roten und den Landesverrättern³⁶⁴. Auf „geselligen Reichsgründungsfeiern“ pflegten die Deutschnationalen ihren konfessionalistischen Nationalismus auch noch regionalistisch zu untermauern, indem sie die Bedeutung der protestantisch-hohenzollerschen Markgrafschaft Ansbach für die preußisch-deutsche Geschichte besonders herausstellten³⁶⁵.

Konfessionalismus, Nationalismus, Antisemitismus, Agrarromantik, antirepublikanischer Monarchismus und ein Militarismus, der teilweise sogar den Krieg als Mittel zur Revision von Versailles akzeptierte³⁶⁶, bildeten die tragenden Bestandteile deutschnationaler Ideologie. Ihre Kongenialität zu der in hohem Maße ähnlich strukturierten nationalprotestantischen Milieumentalität Westmittelfran-

³⁶² BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 3f.; E. Frühlwald, Der Bauernphilosoph, 1989, S. 8; Fränkische Zeitung, 9. 1. 1919Vm.

³⁶³ Fränkische Zeitung, 14. 6. 1919; Bayerische Tageszeitung, 23. 1. 1920, in: LkAN NI Steinlein, Nr. 29; C. F. Trippe, Konservative Verfassungspolitik, 1995, S. 26.

³⁶⁴ So die auf Hilpert gemünzte Äußerung der Mittelfränkischen Volkszeitung, 13. 9. 1930.

³⁶⁵ Vgl. Fränkische Zeitung, 16. 1. 1920Vm.

³⁶⁶ So kritisierte BLB-Geschäftsführer Brügel am Dawes-Plan, daß „wir unsere Schulden nicht mehr an die Feindstaaten bezahlen müssen, sondern an Privatpersonen. Gerade das ist aber die besonders schwere Belastung, daß wir uns von diesen Schulden auch in Zukunft selbst durch kriegsrische Auseinandersetzungen nicht mehr losmachen können.“ Niederschrift über die Engere Bundesvorstandssitzung am 26. 9. 1924 zu Nürnberg, in: BAP RLB 170; anders dagegen die persönlichen Handlungsmaximen des Dinkelsbühler DNVP-Bürgermeisters Rudolf Götz, der den Wehrgedanken defensiver faßte „in einer von Waffen starrenden Umwelt – nicht zum Angriff, sondern zur Selbstbehauptung, weil ein großes Volk ohne Wehr ein Sklavenvolk ist“. Vgl. H. Götz, Rudolf Götz, 1990, S. 38.

kens war evident. Die politische Kongruenz zwischen Milieu und Partei resultierte schon aus dem besonderen Gewicht der Stammregion für die Politik der bayerischen Deutschnationalen, die mit einigem Recht auch als „fränkische Mittelpartei“ tituliert wurden³⁶⁷; aber auch das Profil der DNVP auf Reichsebene war hinreichend nationalprotestantisch, um für Westmittelfranken anziehend zu sein und 1920 den organisatorischen Anschluß der bayerischen Deutschnationalen an die DNVP, 1924 auch den nominellen unter Verzicht auf die partikularistische Bezeichnung BMP, zu ermöglichen.

Da in Frankreich auf der Ebene der Departements längst nicht die politische Kraft wirkte wie auf der Ebene der deutschen Länder, war die Verbindung zwischen Parteiprovinz und nationaler Parteizentrale bei den *Radicaux* theoretisch unmittelbarer; in der Praxis aber konnte die Kompatibilität von nationalem Parteienprofil und regionaler Milieumentalität, unbeschadet eines fehlenden föderalistischen Zwischenschalters, in der Corrèze etwa ebenso hoch veranschlagt werden wie in Westmittelfranken. Die nationalen Themen der *Radicaux* in den 1920er Jahren, ihr fortgesetzter Kulturkampf gegen die Kirche, ihr Engagement für die *école unique*, ihr zunehmender Völkerbundspazifismus, ihre eigentumsfixierte sozialkonservative Wirtschafts- und Sozialpolitik und ihr damit auf eine nicht widerspruchsfreie Weise verknüpftes revolutionäres Sentiment, fest zur politischen Linken zu gehören – all dies entsprach der Mentalität des republikanischen Laizismus in den Hochburgen des *Parti radical* in den Charentes, in der Champagne, im Süden des Pariser Beckens, im Südwesten und besonders auch in der Corrèze³⁶⁸.

Die hohe Übereinstimmung der ländlichen Milieuparteien mit bestimmten ideellen Elementen regionaler Mentalität bedurfte aber ganz entscheidend der Abstützung im materiellen, d. h. vor allem im agrarpolitischen Bereich. Nur wenn das corrèzische und westmittelfränkische Landvolk in *Radicaux* bzw. Deutschnationalen auch den besten Vertreter seiner wirtschaftlichen und sozialen Interessen sah, konnte sich die weltanschauliche Sympathie an der Wahlurne schließlich in entsprechendes Stimmverhalten umsetzen. Wohl wissend, wie schwierig es in einer Zeit struktureller Probleme in der Landwirtschaft war, die materielle Zufriedenheit der bäuerlichen Klientel zu garantieren, hatten *Radicaux* wie Deutschnationale eine programmatische Plattform gezimmert, die sie schon ideologisch auf Anhub als Parteien der ökonomischen Modernisierungsskepsis erkennbar werden ließ. Wie sehr beide Provinzparteien in ihrer Argumentation von einer besonderen historischen Rolle der Bauernschaft ausgingen, wie einig sie sich darin waren, daß die „Abwanderung vom Lande“ und die „Verstädterung ... unserem Volke nicht zum Segen“³⁶⁹ gereichten, wie groß aber gleichzeitig die Unterschiede waren zwischen deutschnationaler Agrarromantik und radikalsozialistischem Agrarismus, ist oben bereits untersucht worden. In der Praxis liefen beide Politikansätze oft auf die Forderung nach „Schutzzollgesetzgebung“ und „gerechten“ Preisen hinaus, wie sie von den parteinahen Agrarverbänden erhoben wurden.

³⁶⁷ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 850, 878.

³⁶⁸ Vgl. J. Fauvet/H. Mendras, *Les paysans*, 1958, S. 103; S. Berstein, *Le parti radical-socialiste, de la défense du peuple à celle des classes moyennes*, 1983, S. 79.

³⁶⁹ BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 26.

Auch Deutschnationale und *Radicaux* hielten es für eine „Sackgasse“, die Preise für heimische Agrarprodukte auf Weltmarktniveau zu senken und das Problem rein wirtschaftlich zu diskutieren³⁷⁰.

Einen unterschiedlichen Akzent setzten *Radicaux* und Deutschnationale indes bei der Frage des bäuerlichen Eigentums. Wenn die französische Provinzpartei von den „wunderbaren Bauern Frankreichs“³⁷¹ sprach, meinte sie damit ganz eindeutig die kleineren Bauern, die in ihren Hochburgen dominierten. Das Adjektiv „klein“ warf geradezu einen „mystischen Heiligenschein“ auf das vom Anspruch her linke Wirtschaftsprogramm der *Radicaux*³⁷². Kleinhandel und Kleingewerbe, Kleinsparer und eben auch Kleinbesitz und Kleinbauern waren in ihren individuellen Rechten immerzu gegen die gefährlichen „Großen“, aber auch gegen den Druck des Kollektivs zu verteidigen. Bei aller linken revolutionären Rhetorik bildeten die *Radicaux* also keineswegs eine Partei der Besitzlosen, sondern eine Partei der Mittelschichten, geprägt von einem „esprit de moyenne“³⁷³ zwischen Proletariat und Großkapital.

Die fränkischen Deutschnationalen taten sich in dieser Hinsicht, obwohl zunächst ausdrücklich als „Mittelpartei“ firmierend, schwerer als die *Radicaux*. Den „Sozialisierungsbestrebungen der Sozialdemokratie“ setzten sie zwar ein klares Bekenntnis zum bäuerlichen Privateigentum entgegen („Freier Stand auf freier Scholle“)³⁷⁴, doch war es ihnen mit Rücksicht auf die ostelbischen Großagrarien – und Parteispender –, deren Stellung in der DNVP immer noch stark war³⁷⁵, unmöglich, sich eindeutig als Partei der Klein- und Mittelbauern zu profilieren. Daß sie dazu eigentlich nicht übel Neigung verspürten, war in den Tagen des Ansehensverlustes der preußischen Deutschkonservativen 1918/19 offenbar geworden, als sich führende BMP-Funktionäre in Westmittelfranken kritisch zum Großgrundbesitz äußerten und die Forderung aufkam, der Großgrundbesitz müsse zur Stärkung der Bauern „entsprechend umgestaltet werden“³⁷⁶. Schon bald schwenkten die fränkischen Deutschnationalen aber auf eine im Sinne der DNVP-Gesamtstrategie unerläßliche Vermittlerposition ein und sahen nun wieder in „rechter und gesunder Mischung der Besitzverhältnisse“ die Bedingung für eine „gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft“. Das ausschließlich kleinbäuerliche Bulgarien und das rein großagrarische Rumänien dienten dabei als abschreckendes Gegenbeispiel. Die direkt aus der Landbundprogrammatik übernommene DNVP-Parole, „Groß und klein in der Landwirtschaft gehören unverbrüchlich zusammen“³⁷⁷, schien in Zeiten einer tatsächlich alle Besitzgrößen treffenden Agrarkrise weithin akzeptabel.

³⁷⁰ J. Fauvet/H. Mendras, *Les paysans*, 1958, S. 104.

³⁷¹ Ebd.

³⁷² J.-Th. Nordmann, *Histoire des radicaux*, 1974, S. 324.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 27.

³⁷⁵ Allerdings nahm der ostelbische Landadel bei weitem nicht mehr die dominierende Stellung ein, die er bei den Deutschkonservativen bis 1918 innegehabt hatte. Vgl. W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 292.

³⁷⁶ Fränkische Zeitung, 7. 1. 1919A; 9. 1. 1919A.

³⁷⁷ BAP DNVP 26: Die Ziele der Bayerischen Mittelpartei, S. 26 f.

Über die programmatischen Schwerpunkte hinaus stand und fiel die Akzeptanz von liberal-republikanischen bzw. konservativ-semigouvernementalen Provinzparteien letztlich mit der landwirtschaftlichen Konjunktur. Der von den Deutschnationalen in Westmittelfranken befürchtete Ansehensverlust, als ihre seit Jahren in der Landesregierung sitzende Partei zu Beginn des Jahres 1925 auch noch ins Reichskabinett eintrat, sollte sich immer wieder bewahrheiten. So mußte der Bayerische Landbund im Juni 1925 in einer Stellungnahme zu den „brennenden Wirtschaftsfragen“ (Handelsvertrag mit Spanien) an die Mehrheit des Reichstags den Vorwurf richten, „die deutsche Industrie gegenüber der Landwirtschaft in ganz einseitiger Weise“ zu bevorzugen; der BLB verlangte statt dessen eine Kündigung oder Neuverhandlung des Vertrages, um einen ausreichenden Zollschatz zu erlangen³⁷⁸. Noch mehr „Unwillen und Verärgerungen“³⁷⁹ löste im Frühjahr 1927 – wenige Monate nach dem zweiten Regierungseintritt der Deutschnationalen – eine Erhöhung der Soziallasten des Reiches aus. Daß die „Regierungsparteien !!! einen Initiativ-Gesetzentwurf eingebracht“ hatten, um die Beiträge zur Invalidenversicherung zu erhöhen, und daß schlimmer noch „auch die Deutschnationale Fraktion, die doch Bauerninteressen vertreten will und soll, einem solchen Antrag ihre Zustimmung erteilen konnte“ – diese Nachricht hatte manch wackerer Landbundfunktionär „zwei-, dreimal gelesen und kann es heute noch nicht fassen ...“, was diese Erhöhung für unsere so schwer ringende Landwirtschaft bedeutet“. Angesichts einer Mehrausgabe „für jeden Diensthofen ... von jährlich ... 10. 40 M“ wurde befürchtet, die Entrüstung unter der Bauernschaft werde noch größer sein „als bei Annahme der Landabgabe an jenem dunkeln Augusttag des Jahres 1923“. Ohnehin zitterte noch „die Erregung ... in der fränkischen Bauernschaft nach“ über eine weitere Zustimmung der deutschnationalen Fraktion zur Erhöhung von Soziallasten 1925, die von BLB-Mitgliedern mit langem Gedächtnis anhand aufbewahrter Zeitungsausschnitte anhaltend kritisiert wurde. Obwohl Bachmann und einige andere Landbundvertreter im Reichstag gegen die Beitragserhöhung gestimmt hatten, wurde die Frage gestellt, ob der Bayerische Landbund nicht „die deutschnationale Fraktion von sich abschütteln“ und „allerschärfste Front“ auch gegen die DNVP machen müßte, damit ihn „der Zorn des Bauernstandes“ nicht „einfach hinwegfegen würde“³⁸⁰.

Von der bayerischen Landespolitik her war das gouvernementale Element der Deutschnationalen zusätzlichen Verschleißerscheinungen ausgesetzt. Im März 1926 erwogen die Landbundabgeordneten wegen der „katastrophalen Lage der Landwirtschaft“ ein Mißtrauensvotum gegen die eigene Regierung, um eine Ermäßigung der bayerischen Ertragssteuern durch Wegfall der Wohnungsbauabgabe zu erzielen³⁸¹. Und als nach den Landtagswahlen 1928 ein neues Kabinett zu bilden war, klagte BLB-Geschäftsführer Brügel, der die westmittelfränkischen Stimmkreise Dinkelsbühl-Feuchtwangen und Weißenburg-Gunzenhausen in

³⁷⁸ BAP RLB 170: BLB-Hauptgeschäftsstelle, Nürnberg, 15. 6. 1925, „Der Bayerische Landbund und die brennenden Wirtschaftsfragen“ (Entschluß der Gesamtvorstands- und Vertretersitzung zu Nürnberg am 14. Juni 1925).

³⁷⁹ BAP RLB 170: Brügel an Bundesvorstand, Nürnberg, 8. 4. 1927.

³⁸⁰ BAP RLB 170: Hopp an Bachmann, Bayreuth, 29. 3. 1927.

³⁸¹ BAP RLB 170: Niederschrift über die Gesamtbundesvorstandssitzung am 6. 3. 1926 zu Nürnberg.

München vertrat: „Es gibt keine unangenehmere und nervenverbrauchendere Arbeit als diese Regierungsverhandlungen, die noch unangenehmer werden, wenn die Besetzung der Ministerien selbst ausgehandelt werden muß“; „wieder einmal“ hatte sich nach Ansicht des Ökonomierats und bestgewählten DNVP-Abgeordneten gezeigt, „daß wir auf eine überparteiliche Spitze auf die Dauer in Bayern nicht verzichten können“³⁸².

Die agrarpolitischen Teilerfolge deutschnationaler Regierungsarbeit hatten dagegen einen merkwürdig niedrigen Stellenwert im politischen Urteil der Partei, was sich auf ihre Klientel übertragen mußte, sofern es nicht umgekehrt von der notorisch unzufriedenen Stammwählerschaft auf die DNVP-Abgeordneten ausstrahlte. Der Befund galt für die im August 1925 durchgesetzte Forderung des Landbundes nach Rückkehr zu Schutzzöllen für Getreide und andere Agrarprodukte ebenso wie für die im Juli 1927 vom Reichstag verabschiedeten Zollnovellen, d. h. die Verlängerung der 1925 festgelegten, zum Teil aber noch nicht in Kraft gesetzten Tarife um zwei Jahre sowie eine Erhöhung der Zölle bei Produkten wie Kartoffeln und Schweinefleisch. Rechte Freude konnte sich in der Landwirtschaft darüber allerdings kaum einstellen, setzte doch die „Kleine Zolltarifnovelle“ 1925 den – in seiner Wirkung überschätzten – „Bülow-Tarif“ von 1902 gerade nicht wieder in Kraft³⁸³, sondern veränderte das Verhältnis von Industrie- und Agrarzöllen „entscheidend zuungunsten der Landwirtschaft“³⁸⁴. Ohnedies genoß die deutsche Industrie generell den alten Vorkriegszoll, der seit 1922 in vielen Positionen bereits erhöht worden war, während die landwirtschaftlichen Zölle seit 1914 aufgehoben und der Export von Agrarprodukten verboten war. Auch der sozialdemokratische Wirtschaftsexperte Hilferding räumte 1925 im Reichstag ein, der neue Zolltarif sei „nichts anderes, als eine Änderung der inneren Einkommensverhältnisse“. Kein Zweifel also, das Ringen um die Verteilung der Lasten der Dawes-gesetze sah die Landwirtschaft als großen Verlierer, und auch ihre bescheidenen Erfolge beim Zollgesetz 1927 konnten die Imparität der Agrar- gegenüber den Industriezöllen nicht beheben³⁸⁵.

In einem ganz anderen, ungleich günstigeren Verhältnis präsentierten sich Erfolg und Mißerfolg radikalsozialistischer Agrarpolitik in der Corrèze. Queuille amtierte während der Legislaturperiode 1924 bis 1928 die meiste Zeit selbst als Landwirtschaftsminister in den Kabinetten Herriot und Poincaré, konnte also die Verantwortung für vorhandene Krisensymptome schlechterdings nicht abschieben, verstand es aber, die noch nicht sehr dramatischen Negativentwicklungen gleichsam als höhere ökonomische Gewalt und Kriegsfolge – mit historischen

³⁸² BAP RLB 170: Brügel an Bundesvorstand, Nürnberg, 12. 7. 1928.

³⁸³ So dagegen die Darstellung bei H. A. Winkler, Weimar, 1993, S. 309; ähnlich M. Stürmer, Koalition und Opposition in der Weimarer Republik, 1967, S. 57, 98 ff., 102. Ausschlaggebend für den generellen Anstieg des internationalen Preisniveaus um die Jahrhundertwende waren weltweite monetäre Entwicklungen nicht zuletzt im rapide expandierenden Bankensektor gewesen; einer verbreiteten, von interessierten Politikern geförderten Fehlwahrnehmung nach wurde freilich die Erhöhung der Zollmauern durch den Bülowschen Zolltarif als die entscheidende Waffe gegen den Preisverfall betrachtet. Vgl. H. James, Deutschland in der Weltwirtschaftskrise, 1988, S. 244 f.

³⁸⁴ A. Panzer, Das Ringen, 1970, S. 44. Besonders galt dies für das Minimalzollprinzip bei Getreide, aber auch beim Zoll für Schweine- und Geflügel.

³⁸⁵ Vgl. A. Panzer, Das Ringen, 1970, S. 48, 50 (Zitat), 97 ff.

Analoga nach 1815 und 1870³⁸⁶ – plausibel zu machen und daneben vor allem die Leistungsbilanz radikalsozialistischer Agrarpolitik in das beste Licht zu rücken. Während entscheidende regionale Strukturverbesserungen in Westmittelfranken im kommunalen Bereich durchgeführt und für selbstverständlich genommen wurden, ohne größere politische Wirkung zu erzielen, ließen sie sich in der Corréze direkt als Segnungen der Republik und ihrer radikalsozialistischen Kerntruppe darstellen.

Die von Queuille 1920 initiierte und 1927 forcierte Elektrifizierung des flachen Landes pries der PRS in lyrischen Wendungen als „wohlthätige Fee“, die vor allem gegen die Landflucht helfen möge; ähnlich war es mit Queuilles Verdienst um das landwirtschaftliche Bildungs- und Kreditwesen, den Straßenbau, die Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten sowie später um die Aufstellung von Telefonkabinen in der Provinz, die er 1932 im Amt des Postministers durchsetzte. Sein höchster Trumpf aber war es, daß er von sich sagen konnte, „ich habe unsere landwirtschaftliche Produktion im August 1926, einen Monat nach meiner Rückkehr ins Ministerium, durch höhere Zolltarife geschützt. Mir kommt das Verdienst zu, für den Landwirt endlich einen ebensolchen gesetzlichen Zollschutz erreicht zu haben wie für den industriellen Bereich.“³⁸⁷ All dies trug Queuille nicht nur „schmeichelhafte Wertschätzungen“ und Ergebenheitsadressen seitens der Landwirtschaftskammern und Agrarverbände ein – selbst die konservative „rue d'Athènes“ ließ ihn schon einmal bei einem Kongreß präsidieren –, darüber hinaus wirkte Queuille kraft seiner Persönlichkeit auch unter der corrézischen Bauernschaft krisenentschärfend, die sich in ihr ökonomisches Schicksal fügen mochte, wenn nicht einmal ihr allseits geschätzter Abgeordneter aus Neuvic mehr für die Landwirtschaft herausholen konnte³⁸⁸. Daß Queuille und seine Parteifreunde so selbstbewußt zu argumentieren vermochten, hing aber, unterstreichen wir es nochmals, auch mit der tatsächlich vergleichsweise günstigen ökonomischen Situation zusammen; ein Alexis Jaubert, der seit 1924 für die Corréze und die Departements des Südwestens in einer paritätischen landwirtschaftlichen Preiskommission gesessen hatte, konnte etwa als radikalsozialistischer Parlamentskandidat 1928 seinen „Kameraden“ Tabakpflanzern im Briver Norden exakt vorrechnen, wie kräftig die Preise Jahr für Jahr gestiegen waren³⁸⁹.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung fanden auch radikalsozialistische Notabeln, die nicht selbst Bauern waren, ja nicht einmal (wie Agraringenieur Jaubert) einen landwirtschaftlichen Schreibtischberuf ausübten, während der 1920er Jahre noch viel Akzeptanz im Milieu der corrézischen Provinz, solange sie nur, etwa als Landarzt, Notar oder Rechtsanwalt, ehrenamtlich im agrarischen und kommunalpolitischen Bereich engagiert waren und ihren höheren Bildungsgrad

³⁸⁶ Seine überwiegend in *Actualités* publizierten Gedanken brachte Queuille 1932 auch in Buchform (*Le drame agricole, un aspect de la crise économique*) auf den Markt. Vgl. hierzu die Rezensionen im Archiv Henri Queuille, R 1, sowie F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 180 ff.

³⁸⁷ Siehe die *Professions de foi* von Queuille, 1928 und 1932, in: ADC 3 M 197 (die Aussagen zum Zollschutz sind durch Fettdruck hervorgehoben) und 3 M 200, sowie I. Boussard, *Les Agriculteurs*, 1990, S. 36 ff., 44.

³⁸⁸ Siehe die *Profession de foi* von Queuille 1928, in: ADC 3 M 197, sowie I. Boussard, *Les Agriculteurs*, 1990, S. 38.

³⁸⁹ Siehe die *Profession de foi* von Jaubert 1928, in: ADC 3 M 198.

zugunsten des heimischen Landvolks einsetzten. Die Verankerung der Provinznotabeln in den landwirtschaftlichen Zweckverbänden, besonders auch in der großen Bauerngewerkschaft der *Fédération Faure*, und nicht zuletzt in den Bürgermeisterämtern bildeten wesentliche Faktoren, die den Radikalsozialismus als Milieupartei konstituierten. Auch wer als Notar auf eine „rurale“ Deszendenz verweisen konnte, wie J. Baptiste Laumond, mußte im Blick auf eine politische Karriere tunlichst noch den Vorsitz in verschiedenen landwirtschaftlichen Organisationen (Gewerkschaft, Zweckverband, Versicherung) bekleiden. So war Jaubert neben seiner Tätigkeit in der erwähnten Preiskommission noch Vizepräsident der Bauernkammer im Departement und Gründer einer lokalen *Caisse du Crédit Agricole*, sein Parteifreund Gustave Vidalin fungierte als Präsident der *Caisse Régionale du Crédit Agricole Mutuel*, Marc Eyrolles als Schatzmeister eines *Comice Agricole*³⁹⁰.

In Personalunion amtierten diese führenden Radikalsozialisten oft noch selbst als Bürgermeister, da der klassische *Cursus honorum* die „republikanische Trilogie“ vom Bürgermeister über den Generalrat zum Abgeordneten vorschrieb³⁹¹. Aber auch die Masse der Provinzbürgermeister, die keine weitergehenden parlamentarischen Ambitionen hegten, war für die Radikalsozialisten von unschätzbarem Wert, nicht nur weil kommunale Delegierte über die Zusammensetzung des Senats entschieden, sondern mehr noch weil die Bürgermeister die mangelnden Organisations- und Willensbildungsstrukturen des *Parti radical* in der Fläche quasi personal kompensierten. Die Parteizentrale in Paris wandte sich 1919 gleich direkt an die Bürgermeister in der Corrèze, „auf die sie zählen zu können meint“, um die Meinungsbildung im regionalen PRS zu beeinflussen³⁹²; auch Queuille nutzte dieses Instrument, als etwa vor den Parlamentswahlen 1924 der interne Streit um die Aufstellung der radikalsozialistischen Liste kulminierte, und ließ sämtliche PRS-Bürgermeister und Generalräte im Bereich Ussel mit einer Wanderurne, die von Gemeinde zu Gemeinde ging, nach ihren Präferenzen befragen³⁹³. Wie repräsentativ dieses Stimmungsbild war, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß über zwei Drittel der Bürgermeister und ihrer Stellvertreter im Arrondissement dem Radikalsozialismus angehörten³⁹⁴, im Departement insgesamt nur etwas weniger, nachdem die Verluste bei den Kommunalwahlen 1919 bald wieder ausgeglichen und die Stärkezahlen bis in die 1930er Jahre hinein gehalten werden konnten³⁹⁵.

Auch wenn es meist nur wohlhabendere Landwirte zum Dorfbürgermeister brachten³⁹⁶, sicherte die Herrschaft in den Rathäusern den Radikalsozialisten eine

³⁹⁰ Vgl. die *Professions de foi* der genannten Persönlichkeiten aus den Jahren 1924, 1928 und 1932 in: ADC 3 M 196, 3 M 197, 3 M 198, 3 M 200.

³⁹¹ E.-M. de Ficquelmont, Henri Queuille, 1986, S. 45.

³⁹² La Croix de la Corrèze, 14. 9. 1919.

³⁹³ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 340.

³⁹⁴ Liste des Unterpräfekten nach den Kommunalwahlen vom Mai 1925, Ussel, 16. 10. 1925, in: ADC 3 M 343.

³⁹⁵ ADC 3 M 341, Präfekt an Innenminister, Tulle, 10. 12. 1919; ADC 3 M 343, Unterpräfekt an Präfekten, Ussel, 11. 5. 1925; ADC 3 M 343, Präfekt an Innenminister, Tulle, 13. 5. 1925; ADC 3 M 344, Präfekt an Innenminister, Tulle, 25. 3. 1929.

³⁹⁶ Oft sind sie in den Quellen nur als Eigentümer („Propriétaire“) ausgewiesen. E. Moratille verweist in seiner luziden Mikroanalyse der Haute-Corrèze darauf, daß es sämtlich Notabeln gewesen

entscheidende Position im ruralen Milieu, denn die in dem Amt häufig anzutreffenden Geschäftsleute, mitunter auch Ärzte, Apotheker oder pensionierte Volksschullehrer³⁹⁷, konnten als Provinznotabeln aus ihrer kommunalen Position heraus im alltäglichen Kontakt mit den Bauern viel Ansehen beziehen. Nicht weniger galt dieser Befund schließlich für die dritte Säule der radikalsozialistischen Basisarbeit in der Agrargewerkschaft der *Fédération Faure*. Zwar bekannte sich die überparteiliche Massenorganisation nicht offiziell zum PRS, aber dieses Manko wurde schon durch die Wahl Faures zum Senator mit radikalsozialistischen Stimmen öffentlichkeitswirksam wettgemacht, und obendrein trugen zahlreiche PRS-Politiker ihre Funktionen in der Agrarföderation während des Wahlkampfs wie eine Monstranz vor sich her, gaben sich als Gründer eines kantonalen Gliedverbandes oder Mitglied im FF-Departementsvorstand zu erkennen oder sagten einfach, ihr Agrarprogramm sei das der FF³⁹⁸. Und daß in ihren persönlichen Wahlprogrammen das Kapitel Landwirtschaft meist den größten Platz einnahm, verstand sich fast von selbst³⁹⁹.

Dennoch bleibt es erstaunlich, welch untergeordnete Rolle praktizierende Bauern in einer Partei spielten, deren Wählerschaft sich doch ganz überwiegend aus dieser Berufsgruppe rekrutierte. Unter den *corrèzischen* Delegierten zum nationalen *comité exécutif* der *Radicaux* zwischen 1922 und 1938 befanden sich nur 6,5% Landwirte, gerade halb soviel wie im ohnehin extrem niedrigen Landesdurchschnitt (13%), wobei der statistische Befund noch an Aussagekraft gewinnt angesichts der Tatsache, daß die *Corrèze* zu den am stärksten agrarisch geprägten Departements zählte. Waren von sämtlichen radikalsozialistischen Parlamentariern in Frankreich zwischen 1919 und 1939 immerhin 10% Landwirte⁴⁰⁰, so hatte von den vier *corrèzischen* PRS-Deputierten keiner als Bauer gearbeitet; nimmt man die Senatoren hinzu, so bestimmten insgesamt 2 Mediziner, 2 Juristen, ein Journalist sowie ein Agraringenieur das Bild der Partei. Der einzige echte Landwirt, der dem PRS zumindest seine Wahl verdankte, war der Bauernverbandspräsident Faure⁴⁰¹. Handwerk und Gewerbe blieben ebenfalls unterrepräsentiert. Im Gegenzug bedeutete dies, daß etwa der Anteil der freien Berufe unter den *corrèzischen* Delegierten zum *comité exécutif* der *Radicaux* (51%) weit über dem nationalen Durchschnitt (31,5%) rangierte.

Den Charakter einer ruralen Milieupartei, so läßt sich resümieren, gewannen die *Radicaux* ganz überwiegend auf der Basis einer flächendeckenden Präsenz ihrer intellektuellen Provinznotabeln in der agrarischen Welt. Die *Radicaux* waren

seien, die als Scharnier zwischen Bauer und Staat gewirkt hätten. E. Moratille, *Contribution*, 1991, S. 52.

³⁹⁷ Zur Berufszugehörigkeit der Bürgermeister wurden die Unterlagen in den ADC 3 M 345 konsultiert. Eine signifikante Korrelation zwischen sozialer Schichtenzugehörigkeit und parteipolitischer Farbe der Bürgermeister war dabei nicht zu erkennen.

³⁹⁸ Vgl. die *Professions de foi* von J. Baptiste Laumond und Alexis Jaubert, in: ADC 3 M 197 und 3 M 198.

³⁹⁹ Das galt sogar für den Tuller Juristen Jacques de Chamard, der von allen prominenten *Radicaux* mit am wenigsten Berührungspunkte zur Landwirtschaft hatte. Vgl. seine *Profession de foi* von 1928, in: ADC 3 M 198.

⁴⁰⁰ S. Bernstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 1, 1980, S. 261 ff., 289.

⁴⁰¹ La *Corrèze* de 1919 à 1939, 1986, S. 34f.; H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, *Annexe 3*.

gerade in der Corrèze kaum eine Partei der Bauern, sondern eine Partei für die Bauern. Wenn hingegen die Deutschnationalen in Westmittelfranken ganz wesentlich als eine Partei der Bauern gelten konnten, dann ausschließlich wegen ihres viel engeren Verhältnisses zum führenden agrarischen Interessenverband. Die Verflechtung zwischen der wesentlich (klein-)städtischen DNVP und dem übermächtigen, die Beziehung dominierenden Landbund war nicht nur dicht, sondern auch höchst kompliziert, so daß man sich auf beiden Seiten fragte, ob ihre politische Lebensgemeinschaft symbiotischen Charakter trage oder einer von beiden nur parasitären Nutzen daraus ziehe. Faktisch handelte es sich bei BMP/DNVP und BdL/BLB jedenfalls um zwei verschiedene Organisationen mit getrennten Mitgliedschaften, weder die Masse der Landbund-Mitglieder noch sämtliche Funktionäre waren gleichzeitig auch der Partei beigetreten; und vice versa galt das gleiche, weshalb es der Landbund beispielsweise ablehnte, sich an den Wahlkampfkosten des deutschnationalen Landtagsabgeordneten Friedrich Walz zu beteiligen⁴⁰². Wie konkurrierende Partner in einem Zweckverband verhandelten beide Organisationen vor allem über die Aufstellung von Wahlvorschlägen und die Finanzierung der Wahlkampfkosten. Vor den Kreistagswahlen in Mittelfranken 1920 etwa wurde eine „Vereinbarung“ getroffen, wonach der Landbund zwei Drittel, die Partei ein Drittel der Kandidaten benennen durfte und auch die Reihenfolge festgelegt war: immer abwechselnd zuerst zwei Landbundeleute, dann ein Parteikandidat; an der Spitze des Wahlvorschlags sollte „ein Herr kommen, der sowohl angesehenes Mitglied der Bayerischen Mittelpartei wie des Bundes ist ...“⁴⁰³.

In dem geschilderten Fall war es ein Landrat, der als Fabrik- und Gutsbesitzer für Stadt und Land gleichermaßen akzeptabel schien; generell übernahm die schwierige Vermittlungsfunktion aber der aus Windsheim stammende, zunächst in Nürnberg als Gymnasialprofessor lebende Hans Hilpert, Sohn des konservativen Bauernführers Leonhard Hilpert, der von 1918 bis 1932 die bayerischen Deutschnationalen und die meiste Zeit auch ihre Landtagsfraktion führte. Kraft sozialer Herkunft und intellektuellen Zuschnitts war er die ideale Vermittlungsfigur zwischen Landbund- und Parteifunktionären, die sich manchmal wechselseitig als städtisch-arrogant oder bäuerlich-brüsk empfanden⁴⁰⁴.

Das Selbstbewußtsein der Landbundpolitiker hatte indes einen festen Grund in den Wahlergebnissen der Deutschnationalen, die ihre Stimmen bei den Landtagswahlen 1919 in Mittelfranken zu über 85% in den ländlichen Bezirksämtern geholt hatten; die Differenzen zwischen einem Wähleranteil von 52,6% im Bezirksamt Ansbach und 15,7% in der Stadt oder 52,5% im Bezirksamt Dinkelsbühl und 8,3% in der Stadt ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig⁴⁰⁵. Wenn die Partei von „unseren Anhängern“ in der ländlichen Bevölkerung sprach⁴⁰⁶, so

⁴⁰² BAK Nl Weilnböck, Nr. 14a: Niederschrift über die Beschlüsse der (BdL-)Landesvorstandssitzung am 10. Juni 1920, Nürnberg.

⁴⁰³ BAK Nl Weilnböck, Nr. 19: „Vereinbarung der Bayerischen Mittelpartei mit dem Bund der Landwirte zu den Kreistagswahlen“.

⁴⁰⁴ Vgl. M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 865 f.

⁴⁰⁵ ZBSLA 51/II (1919), S. 671.

⁴⁰⁶ BMP-Geschäftsstelle, Nürnberg, 9. 9. 1920, „An den verehrlichen Vorstand des Bundes d. Landwirte“, in: BAK Nl Weilnböck, Nr. 14a.

täuschte sie sich damit nur selbst darüber hinweg, wie massiv diese Anhänglichkeit durch den Landbund vermittelt wurde.

Obwohl die großen Ziele von BdL und BMP im ideellen Bereich, in bezug auf die Revision von Versailles und die Rückkehr zur Monarchie, nahtlos übereinstimmten, meinte die Partei, ihre „Organisationsfähigkeit in der Stadt“ würde unter der Tatsache leiden, daß der größte Teil der deutschnationalen Abgeordneten „aus ländlichen Kreisen stammt und agrarische Interessen vertritt ...“, daß von den im Frankenkreis gewählten 3 Reichstagsabgeordneten 2 reine Landwirte und von den 11 in den Landtag gewählten Vertretern 6 Mitglieder des B.d.L. ... sind“⁴⁰⁷. In Westmittelfranken war das Übergewicht der agrarischen Interessenvertreter noch größer. Neben dem Heidenheimer Volksschullehrer und Kantor Walz, dessen „unter den Bauern ... vorhandene Volkstümlichkeit“⁴⁰⁸ allgemein bekannt war, und dem aus agrarischem Milieu stammenden BdL-Mitglied Hilpert entsandte die Region in den 1920er Jahren ausschließlich Bauern und Landbundführer in die Parlamente. Reichstagsabgeordneter Bachmann, der 25 Tagwerke bewirtschaftete⁴⁰⁹ und somit „dem mittleren Bauernstande“ angehörte⁴¹⁰, repräsentierte den typischen fränkischen Klein- und Mittelbauern⁴¹¹. Zu diesem Typus zählten auch die Landtagsabgeordneten Heinrich Haiger⁴¹², Konrad Frühwald und der zum hauptamtlichen BLB-Geschäftsführer avancierte Wolfgang Brügel⁴¹³. Ihr berechtigter Anspruch, „einfacher Landwirt“⁴¹⁴ zu sein, war nur insofern erklärungsbedürftig, als ganz kleine Bauern, die ihren Hof ohne Gesinde allein mit ihrer Familie bewirtschafteten, schon aus Gründen der Zeitökonomie für höhere agrarverbandliche oder -politische Führungsaufgaben kaum in Frage kommen konnten. Allerdings vermochten auch die „besseren“ Bauern nur dann Karriere zu machen, wenn sie ihre „Vertrauensmänner“, d.h. die Ortsvorsitzenden des Landbunds, hinter sich hatten, die wiederum von den Mitgliedern in den Dörfern demokratisch gewählt wurden⁴¹⁵. Der Einfluß der kleineren Bauern auf „ihren“, in geschlossenen BLB-Vertrauensmännerversammlungen nominierten Abgeordneten⁴¹⁶ war also

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Walz war vor 1918 „stets vorsichtig genug gewesen“, sich nicht zu eng mit der deutschkonservativen Partei und dem Bund der Landwirte zu verbinden, hatte sich aber im politisch verbündeten Mittelfränkischen Bauernverein engagiert; nach 1918 hielt er zunächst aus taktischen Gründen weiterhin auf Distanz zum BdL, hoffte aber später, „wenn es ihm gelungen sei, die Bauern- und Mittelstandsangehörigen vor der sozial-demokratischen Flutwelle gerettet zu haben“, wieder mit den „preussischen konservativen Parteien“ zusammenarbeiten zu können. Vgl. den „Bericht über die von Herrn Landtagsabgeordneten Walz am 3. November 1918 abgehaltene Versammlung ...“ in Gunzenhausen. BAK NI Weilnböck, Nr. 46b.

⁴⁰⁹ Gespräch mit R. Bachmann.

⁴¹⁰ Weilnböck an Kuhn, 25. 5. 1920, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 33b.

⁴¹¹ Vgl. Fränkische Zeitung, 12. 8. 1930.

⁴¹² Der Landwirt aus Kammerstein im Bezirksamt Schwabach vertrat 1920 bis 1924 auch den benachbarten westmittelfränkischen Amtsgerichtsbezirk Heilsbronn im Maximilianeum.

⁴¹³ Vgl. ZBSLA 53 (1921), S. 307, ZBSLA 55/56 (1923/24), S. 269, ZBSLA 60 (1928), S. 492.

⁴¹⁴ Fränkische Zeitung, 7. 1. 1919A.

⁴¹⁵ Vgl. hierzu die Bestimmungen des Paragraphen 6 in der Satzung des Bayerischen Landbunds e.V., in IfZ-BLB.

⁴¹⁶ So wurde etwa Brügel in zwei geschlossenen Vertrauensmännerversammlungen in Gunzenhausen und Heidenheim als Landtagskandidat für den Gunzenhauser Stimmkreis aufgestellt. HStAM HMB, 5. 12. 1927.

immerhin so weit sichergestellt, wie es die üblichen Oligarchisierungstendenzen in derartigen Verbandsstrukturen zuließen.

Die urbanen Vorbehalte gegen den ausgesprochen bäuerlichen Einschlag, den die Dominanz des Landbunds der Bayerischen Mittelpartei verlieh, kamen eher aus dem großstädtischen Bereich, während führende deutschnationale Intellektuelle aus Westmittelfranken selbst erkannten: die BMP „soll und will ... in erster Linie eine Volkspartei ... für die evangelische Bauernschaft“, insbesondere in den „fränkische(n) Landesteilen“ sein. „An die Bauernschaft hat sich anzuschließen“, so wurde freilich gefordert, „das Handwerk und Kleingewerbe in den Städten“, denn auf dem Lande, in den kleinen Städten und selbst in Mittelstädten wie Ansbach flössen diese Berufsstände „vielfach ineinander über“ und hätten „völlig die gleichen Interessen“. Dabei war man sich darüber im klaren, daß die Deutschnationalen, wenn sie „in viel stärkerem Sinne Volkspartei sein“ wollten, „als ... die alte konservative Partei“, die Arbeit unter Handwerk und Kleingewerbe forcieren müßten. Da es für diese Berufsstände keine dem Bund der Landwirte vergleichbare Organisation gegeben habe, seien sie „in den Städten vielfach die Beute der Demokratie geworden“, obwohl gerade der Liberalismus durch seinen „historischen Kampf gegen die Innungen und ihre Versklavung an den Großkapitalismus dem Handwerk den gesunden Boden der Entwicklung zerstört“ habe⁴¹⁷.

Tatsächlich aber hatten Handwerk und Gewerbe – natürlich in einem Abstand nach der Landwirtschaft – schon vor 1914 zur wichtigsten Klientel der Deutschkonservativen in Westmittelfranken gezählt⁴¹⁸. Die Mittelstandsvereinigungen, die in den letzten Jahren vor dem Krieg in Ansbach oder Treuchtlingen nach Nürnberger Vorbild gegründet worden waren, hatten bereits damals politisch nicht mehr eindeutig zum Liberalismus gehalten, sondern bereits Sympathien für die Konservativen gezeigt⁴¹⁹. In den konservativen Vereinen Heidenheims oder Neuendettelsaus waren zwar die Hälfte der Mitglieder Landwirte, aber ein Drittel kam doch aus dem Handwerk⁴²⁰. Insofern ging es bei der neu avisierten Eroberung der kleinstädtischen Mittelschichten nicht eigentlich um eine Verbreiterung des sozialen Spektrums der Partei, sondern nur um ein volles Ausschöpfen des dort vermuteten Wählerreservoirs. So kandidierte in den 1920er Jahren neben den zahlreicheren Nürnberger Handwerksmeistern auch ein Buchbindermeister aus Schillingsfürst für die DNVP; nur einmal aber, bei dem großen Wahlerfolg 1920, gelang einem Nürnberger Malermeister, als letztem mittelfrän-

⁴¹⁷ Vgl. den Artikel „Die politische Lage und die Aufgaben der Mittelpartei“ des Ansbacher Geheimrats Zorn, in: BAP RLB 5698, Bl. 34, sowie dessen Brief an den BdL-Vorsitzenden Roesicke („Sehr verehrter Herr Doktor“), Ansbach 12. 12. 1919, in: BAP RLB 15. BMP-Mitglied Zorn wurde Roesicke von der Nürnberger BdL-Geschäftsstelle als „der bekannte Staatsrechtslehrer“ empfohlen, bei dem „die kaiserlichen Prinzen in Bonn Staatsrecht gehört haben“. BdL-Geschäftsstelle Nürnberg an „Hochwohlgeboren Herrn Rittergutsbesitzer Dr. Roesicke“, Nürnberg, 16. 11. 1919, in: BAP RLB 15.

⁴¹⁸ V. Stallmann, *Konservative Parteien*, 1992, S. 49f.

⁴¹⁹ Bei der Gründung der Nürnberg/Altdorfer Mittelstandsvereinigung 1904 waren BdL-Geschäftsführer Dietrich Hahn und weitere konservative Politiker aus der Region wie Beckh und Hilpert erschienen. Der Gründungsvorsitzende der Mittelstandsvereinigung, Jobst Boas, war zugleich 2. Vorsitzender des Konservativen Vereins in Nürnberg, allerdings kämpften auch die Liberalen zäh um ihren Einfluß auf die Mittelstandsvereinigung. V. Stallmann, *Konservative Parteien*, 1992, S. 75f.

⁴²⁰ V. Stallmann, *Konservative Parteien*, 1992, S. 49f.

kischen Deutschnationalen und mit weitem Stimmenabstand zu den ländlichen Kandidaten, der Sprung in den Landtag⁴²¹. Auch wenn es in den kommunalen Beratungsgremien etwas besser um die Repräsentanz von Handwerk und Gewerbe bestellt war, dominierte in den deutschnationalen Fraktionen die Landwirtschaft bei weitem, in dem 1928 gewählten Ansbacher Bezirkstag verloren sich unter den 29 DNVP-Räten ein Schuhmacher-, ein Zimmermeister und zwei „Mühlbesitzer“, auch andernorts war ihr Anteil kaum höher⁴²². Vor allem unterließ es die trotz gegenteiliger programmatischer Absichten letztlich agrarisch fixiert bleibende DNVP in Westmittelfranken, den Zerfallsprozeß des Liberalismus Mitte der 1920er Jahre mit einer stärkeren Berücksichtigung der überwiegend kleinstädtischen Mittelschichten auf ihren Wahlvorschlägen noch besser zu nutzen.

Als besonders problematisch erwiesen sich die erheblichen Vorbehalte des fränkischen Landbunds gegen die Industriearbeiterschaft. Denn anders als in Westmittelfranken beruhte die Macht der DNVP im Reich auf einer wesentlichen Verbreiterung ihrer sozialen Basis gegenüber den Deutschkonservativen vor dem Krieg; nachdem sie freikonservative, christlich-soziale und nationalliberale Gruppen aufgenommen hatte, reichte die Anziehungskraft der Deutschnationalen Volkspartei gerade im Westen Deutschlands bis ins städtische Bürgertum und die evangelisch geprägte „nationale“ Arbeiterschaft hinein. Nur auf dieser Basis war es der DNVP bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 gelungen, über 20 Prozent der Stimmen zu holen und damit nach der SPD (26,0%) und noch vor dem Zentrum (13,5%) zur zweitstärksten Partei zu werden. In Westmittelfranken dagegen wurden die „christlichen Industriearbeiter“ von der DNVP nur dann angesprochen, wenn sie auch „den Wert der Bauernschaft und des Handwerks für den sittlichen und materiellen Wiederaufbau des durch die Revolution ins tiefste Elend geschleuderten deutschen Volkstums erkannt“ hatten⁴²³; wie schwach diese Erkenntnis blieb, erhellte daraus, daß nur ganz selten einmal ein Nürnberger „Arbeitersekretär“ auf einem der hinteren DNVP-Listenplätze für ein Parlament kandidierte – und dann ganz schlecht gewählt wurde⁴²⁴; selbst einfache DNVP-Mitglieder waren unter den Industriearbeitern in Westmittelfranken kaum anzutreffen⁴²⁵, so daß die Ansbacher Ortsgruppe statt dessen vor den Reichstagswahlen im Juni 1920 auf die zumindest reichsweit gesehen gute Platzierung von Arbeitern auf den Listen der DNVP verwies⁴²⁶.

Hätten die Deutschnationalen in der Region auf diesem Bereich größere Anstrengungen unternommen, wäre vielleicht auch ein Mann wie der Weißenburger Pfarrer Heinrich Kalb, zuständig für die Betreuung des Evangelischen Arbeiter-

⁴²¹ Vgl. ZBSLA 53 (1921), S. 261, 307; ZBSLA 55/56 (1923/24), S. 269, 297.

⁴²² Vgl. Amtsblatt des Bezirksamts Ansbach, 12. 6. 1928, in: StA Leutershausen; Amtsblatt für das Bezirksamt Uffenheim, 12. 5. 1928, in: StA Bad Windsheim.

⁴²³ Vgl. den Artikel „Die politische Lage und die Aufgaben der Mittelpartei“ des Ansbacher Geheimrats Zorn in: BAP RLB 5698, Bl. 34.

⁴²⁴ ZBSLA 60 (1928), S. 441, 453, 544; ZBSLA 63 (1931), S. 61. Bei den Landtagswahlen 1928 erreichte ein in einem Nürnberger Stimmkreis angetretener Direktkandidat nur ein Zehntel der Stimmen, die der Spitzenkandidat des Landbunds in Westmittelfranken erzielt hatte.

⁴²⁵ In Rothenburg befand sich unter den über 150 Mitgliedern nur ein einziger „Fabrikarbeiter“. Vgl. hierzu das Verzeichnis der Rothenburger DNVP-Ortsgruppe in HStAM Abt. V, DNVP 12.

⁴²⁶ Fränkische Zeitung, 5. 6. 1920.

vereins in der Stadt, 1928 nicht gleich in die NSDAP eingetreten⁴²⁷. Aber die Überlegung, „eben auch einmal durch Konzessionen großstädtische Vertreter für unsere Bestrebungen (zu) gewinnen“, war beim regionalen DNVP-Spitzenpolitiker Bachmann von dem Unbehagen an der „Geschäftigkeit auch der bürgerlichen Arbeitervertreter“ überlagert, die „der roten Agitation zuvorkommen“ wollten, dadurch aber einen „recht starke(n) ‚soziale(n)‘ Einschlag“ in die bürgerlichen Parteien brachten. Nach der Erhöhung der Invalidenversicherungsbeiträge 1927, die Bachmann innerhalb der Fraktion gegen die deutschnationalen Arbeitervertreter mit am schärfsten bekämpft hatte, bekannte er resigniert: „... ich bin irre an der Vertretung einfachster bäuerlicher Belange“⁴²⁸.

Anders als die corrézischen *Radicaux* waren die Deutschnationalen in Westmittelfranken wegen ihrer Prägung durch den Landbund nicht nur eine Partei der Provinz, sondern präziser noch: der Agrarprovinz. Das Problem der DNVP war es nicht, durch Engagement in den landwirtschaftlichen Verbänden oder in den Bürgermeisterämtern nahe genug an das bäuerliche Milieu heranzukommen, es bestand vielmehr darin, nicht vollständig von ihm vereinnahmt und im politischen Aktionsradius eingeschränkt zu werden. In den Dörfern, aber selbst in Kleinstädten wie Heilsbronn⁴²⁹, waren die Bürgermeister oft gleichzeitig Vertrauensmänner des Landbunds, und wo nicht, wurden sie vom Landbund jedenfalls besonders gepflegt und in den Meinungsbildungsprozeß des Verbandes mit einbezogen⁴³⁰, zumal die Bürgermeisterämter neben den BLB-Ortsgruppen und protestantischen Pfarrhäusern in Wahlkampfzeiten die Aufgaben von Parteigeschäftsstellen übernahmen⁴³¹. Die meist kleinstädtischen Honoratioren, die im *Parti radical* so eindeutig das Sagen hatten, mußten sich dagegen bei den Deutschnationalen mit einer sekundären Rolle begnügen. Ärzte, Apotheker oder Juristen leiteten zwar DNVP-Ortsgruppen in den Bezirksamtsstädten⁴³², kamen darüber aber kaum hinaus, weil antiakademische Ressentiments gegen eine „Professorenpartei“⁴³³ oder eigene Mandatsinteressen von Landbundführern dies verhinderten. Wenigstens aber konnten sich die Notabeln in Westmittelfranken durch DNVP-Vertreter aus dem Ballungsraum Nürnberg/Erlangen, die sie regelmäßig zu Referaten einluden, mit vertreten fühlen, etwa durch den Medizinprofessor Arnold Spuler (1920–1924 MdL, 1924–1928 MdR), seit 1927 durch den zunächst nationalliberalen Juristen und Landtagsabgeordneten Friedrich Lent, von Anfang an aber durch den Erlanger Theologieprofessor Hermann Strathmann, der die BMP 1918 mit

⁴²⁷ P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 17f.

⁴²⁸ BAP RLB 170: Niederschrift über die Gesamtbundesvorstandssitzung, 19. 4. 1927, Nürnberg; Bachmann an Hopp, Berlin, 2. 4. 1927.

⁴²⁹ Hier amtierte der Ökonomierat und Gutsbesitzer Julius Güllich. Vgl. Amtsblatt des Bezirksamts Ansbach, 12. 6. 1928, in: StA Leutershausen.

⁴³⁰ Vgl. etwa die Einladung zur geschlossenen BLB-Vertreter- und Vertrauensmännerversammlung (Tagesordnung: Der innerbayerische Finanzausgleich und die neuen bayerischen Steuergesetze), die nicht nur an die Funktionäre, sondern auch an „alle Bürgermeister, die Bundesmitglieder sind“, gerichtet war. Nürnberg, 11. 7. 1927, in: BAP RLB 170.

⁴³¹ Hopp an Weilnböck, Bayreuth, 21. 5. 1920, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 33b.

⁴³² Vgl. die Liste der neugegründeten DNVP-Ortsgruppen in BAK NI Weilnböck, Nr. 44b, die Mitgliederlisten in HStAM Abt. V, DNVP 05, sowie Fränkische Zeitung, 5. 6. 1920.

⁴³³ Hopp an die „Herren des Engeren Vorstandes“ des Bayerischen Landbunds, 31. 3. 1924, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5a.

gegründet hatte und die Deutschnationalen von 1919 bis 1930 im Land- bzw. Reichstag vertrat⁴³⁴.

Es war kennzeichnend, daß dieser einzige rein städtisch-intellektuelle Spitzenpolitiker der mittelfränkischen Deutschnationalen während fast der gesamten Weimarer Jahre das evangelische Element gleichsam von Berufs wegen repräsentierte. Denn die nationalprotestantische Mentalität war es, die den agrarischen und (klein-)städtischen Flügel der Partei zusammenhielt. Gemeinsam bildeten konservative Akademiker und Bauernbürgermeister in der Lutherischen Generalsynode die Mehrheit; auch die Pfarrer waren in den Städten genauso deutschnational wie auf dem Land und vermittelten einem sozial disparaten politischen Milieu geistliche und geistige Kohärenz. Die Wurzeln dieser pastoralen Funktion in der Entstehungsgeschichte der Nationalkonservativen Partei während der Bismarckzeit, als sich die von den Gegnern diskreditierte „Mischung kecksten Agrariertums und Stoeckertums“⁴³⁵ in Westmittelfranken herausgebildet hatte, waren kaum zu übersehen⁴³⁶.

Die Funktion der soziale Schichten in Stadt und Land übergreifenden protestantischen Überzeugungen übernahm in der Corréze der Laizismus. Solange die Laizität als säkulare Errungenschaft der französischen Geschichte bedroht war bzw. die Radikalsozialisten wenigstens glaubhaft machen konnten, wie bedroht nicht nur sie sei, sondern damit die ganze republikanische Staatsordnung, so lange schienen auch die Provinznotabeln als traditionelle antiklerikale Avantgarde die geborenen Sachwalter der politischen Interessen des Landvolks zu bleiben. Allerdings war ungewiß, ob der seit dem republikanischen Durchbruch der 1880er Jahre rapide fortschreitende Emanzipationsprozeß der Volksschullehrer, die den Laizismus in Stadt und Land an vorderster Front propagierten, nach dem Krieg nicht bald einen Punkt erreichen mußte, an dem der von sozialen Aufsteigern aus dem Bauerntum geprägte, politisch sensible Berufsstand sich mit der Rolle als Adlatus der radikalsozialistischen Notabeln nicht länger begnügen würde, sondern selbst Parlamentsmandate übernehmen wollte. Die dem PRS angehörenden Bürgermeister und ihr Einfluß auf die Stellenbesetzung sorgten wohl dafür, daß manch einer der zunehmend sozialistisch tendierenden Volksschullehrer und Gemeindesekretäre seine Neigungen nicht allzusehr auslebte, zumindest so lange nicht, wie die SFIO im Departement kaum einen Bürgermeister stellte.

Dagegen erwiesen sich die organisatorischen Defizite der „Partei“ zunehmend als problematisch. Verantwortlich für den mißlichen Organisationszustand des regionalen PRS war vor allem Henri Queuille. Nicht erst seit 1928, als die linke PRS-Basis ihre Abgeordneten auf dem nationalen Parteikongreß von Angers zwang, die Minister aus dem Kabinett Poincaré zurückzuziehen, und auch Queuille demissionieren mußte, trieb den Notabeln die Furcht vor Gremien um, in denen der Deputierte seine Politik zu rechtfertigen und Weisungen entgegenzunehmen hatte. Von vornherein hatte Queuille ein sehr schwaches Gespür für den Machtverlust, den die Entwicklung organisatorischer Strukturen nach dem Mu-

⁴³⁴ A. Wendehorst, *Geschichte*, 1993, S. 165.

⁴³⁵ *Fränkische Zeitung*, 1. 5. 1887.

⁴³⁶ Vgl. auch M. Kittel, *Wahlkämpfer im Lutherrock*, 1999.

ster von SFIO oder KP für seine Stellung im PRS zur Folge haben konnte. So hatte er seit seiner ersten erfolgreichen Parlamentskandidatur 1914 das radikale Wahlkomitee in der Haute Corrèze systematisch verfallen lassen, um nur noch das in Tulle beizubehalten, welches nun als „departemental“ qualifiziert wurde, obwohl ihm lediglich die Senatoren, die Abgeordneten und einige treue Gefolgsleute, also etwa ein halbes Dutzend *Radicaux*, angehörten⁴³⁷.

Dem merkwürdigen Führungsstil im PRS entsprach es, daß sogar die wichtige Weichenstellung in Richtung eines *Cartel des Gauches* 1924 in der Corrèze von einem nicht mehr als 80-köpfigen Gremium aus beiden beteiligten Parteien abgesegnet wurde, während es andernorts Versammlungen mehrerer hundert Bürgermeister, Gemeinde-, Arrondissements- und Generalräte beschlossen. Gibt es wirklich nicht mehr als 80 radikale und sozialistische Führungspersönlichkeiten in der Corrèze, bohrte die gegnerische Presse: „Welche Beleidigung für die nicht beteiligten.“⁴³⁸ Tatsächlich hatten mangels einer departementalen Organisation nur 48 kommunale Mandatsträger der *Radicaux* an der konstituierenden Versammlung des Kartells teilgenommen. Die radikale Presse verwies zur Verteidigung darauf, daß diese schließlich „durch allgemeines Wahlrecht“⁴³⁹ gewählt worden seien und die politische Lage in der Region bestens kannten. Aber schon bei der Aufstellung der Parlamentskandidaten 1928 in den besonders schwierigen Briver Stimmkreisen wurde dann die Gesamtheit der kommunalen Mandatsträger der *Radicaux* zusammengerufen, um dem Akt die immer nötiger werdende demokratische Weihe zu geben⁴⁴⁰. Konnte dadurch die Basis prinzipiell ebenso gut beteiligt werden wie durch Delegierte von Ortsverbänden, die der PRS jedoch nur in den wichtigsten Städten Tulle, Brive, Ussel und noch in Meymac besaß⁴⁴¹, so war das Fehlen eines kontinuierlich arbeitenden Departementsvorstandes demokratiethoretisch und -praktisch das größere Problem; es sicherte der oligarchischen Spitze aus wenigen radikalen Parlamentariern eine kaum kontrollierbare Machtfülle⁴⁴². Kein Wunder, daß die Tuller Radikalsozialisten sich sogar einmal ausdrücklich von der „sogenannten ‚radikalsozialistischen‘ Liste“ distanzierten, an deren Aufstellung sie in keiner Weise beteiligt worden waren und deren Kandidaten sie teilweise mißtrauten⁴⁴³. Die Strukturen begünstigten das Ausscheren von gleichsam „freien Radikalen“, die den Kampf um innerparteiliche Mehrheiten aus begreiflichen Gründen für chancenlos hielten und statt dessen selbständig – in Konkurrenz zu den „Parteiradikalen“ – für das Parlament kandidierten. So kam es etwa 1924 zu einer zweiten unabhängigen radikalen

⁴³⁷ Das in den 1920er Jahren von Reynal reaktivierte PRS-Komitee in Brive galt als extra-departemental. Vgl. D. Faugeras, *Recherches*, 1986, 339.

⁴³⁸ *La Croix de la Corrèze*, 23. 3. 1924.

⁴³⁹ *L'Effort Républicain*, 9. 2. 1924.

⁴⁴⁰ Vgl. *La Croix de la Corrèze*, 22. 1. 1928.

⁴⁴¹ Vgl. die „Liste des Présidents des Groupements inscrits au Comité Exécutif“, 1927–28, in: AN F 7/13193.

⁴⁴² Zu der schwierigen Nominierungsversammlung für Brive-Nord 1928 waren offensichtlich einige PRS-Generalräte gezielt nicht eingeladen worden. *La Croix de la Corrèze*, 22. 1. 1928. Zum Problem der innerparteilichen Demokratie vgl. die klassischen Studien von R. Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens*, 1911, und M. Ostrogorski, *La démocratie et l'organisation des partis politiques*, 1903.

⁴⁴³ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 294.

Liste, die immerhin von einem leitenden Beamten aus dem Kriegsministerium angeführt wurde⁴⁴⁴.

Nachdem die Kritik an den einsamen Entscheidungen der „Firma Queuille und Kompanie“ während des Wahlkampfes 1928 immer lauter geworden war und die Pariser PRS-Spitze schon seit 1927 gedrängt hatte, entschloß man sich im August 1928 endlich zur Gründung einer corrèzischen „Fédération radicale-socialiste“, also eines Landesverbandes des PRS⁴⁴⁵. Um den Schritt angemessen würdigen zu können, ist daran zu erinnern, daß der PRS 1901 auf nationaler Ebene als föderativer Zusammenschluß lokaler und departementaler Komitees gegründet worden war, die in den 20 Jahren vorher entstanden waren. Daraus resultierte für die regionalen Gruppen ein hohes Maß an äußerer Autonomie gegenüber der Pariser „Zentrale“, nicht zuletzt was die Taktik im zweiten Wahlgang anbetraf, sowie für die Parlamentskandidaten eine manchmal nur schwache Loyalität gegenüber der Partei, zu der sie sich vielleicht erst kurz vor der Wahl „bekannten“⁴⁴⁶. Auch nach dem Krieg scheiterten die Versuche, eine moderne Massenpartei aufzubauen, am Beharrungsvermögen der Provinz. Welchen untergeordneten Stellenwert die führenden corrèzischen *Radicaux* einer Organisation beimaßen, zeigte sich gerade auch 1928 wieder: Als die „Fédération“ nicht mehr zu verhindern war, ließen sie den ehemaligen Abgeordneten Alphonse Mons zum Vorsitzenden wählen, einen „Veteran ohne wirkliche politische Autorität“⁴⁴⁷. Die von ihm geführte *Fédération* blieb eher ein „Verbindungskomitee“, während organisatorische Arbeit im wesentlichen nur im Briver Arrondissement auf der Basis laizistischer Vereinigungen geleistet wurde. Lange genügte es dem PRS, sich neben Menschenrechtsligen und Freimaurerlogen auf eine breite Schicht notabler Persönlichkeiten zu stützen, die bei Bedarf vor den Wahlen selbst einen Stab von Helfern aus ihrer engeren Klientel mobilisierten. Offensichtlich war der Zwang zu stärkerer Institutionalisierung der Interessenintegration für die Parteien in Frankreich immer noch geringer als in der weiter ausdifferenzierten, von stärkeren (land-)wirtschaftlichen Krisensymptomen heimgesuchten Massengesellschaft Deutschlands⁴⁴⁸.

In der fränkischen Provinz beschleunigten die organisatorischen Defizite des Liberalismus vor allem im agrarischen Milieu nach 1918 seinen Niedergang zugunsten des hier moderneren DNVP-Konservatismus⁴⁴⁹, und dies obschon die Liberalen zumindest in den Kleinstädten Westmittelfrankens festere Strukturen hatten als die corrèzischen *Radicaux*. Gleich nach der Novemberrevolution hatte die „deutsch-demokratische Volkspartei“ im Bayerischen Hof in Ansbach ein Parteibüro aufgemacht und eine Jugendgruppe „Jung-Ansbach“ gegründet, der ein Jahr später, 1920, nach eigenen Angaben „schon 80 junge Herren“ „aus allen

⁴⁴⁴ Aber auch die besser organisierte SFIO in der Corrèze war im übrigen weit davon entfernt, ein Monopol auf die Vertretung des Sozialismus zu besitzen. „Christliche Sozialisten“, „Republikanische Sozialisten“ und „Unabhängige Sozialisten“ machten ihr den Rang streitig. D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 341, 353.

⁴⁴⁵ G. Le Beguec, *Henri Queuille et le radicalisme corrèzien*, 1986, S. 55.

⁴⁴⁶ Andere Kandidaten, die der Partei länger angehörten, blieben ihr teilweise den Jahresbeitrag schuldig. R. v. Albertini, *Parteiorganisation*, 1961, S. 573.

⁴⁴⁷ G. Le Beguec, *Henri Queuille et le radicalisme*, 1986, S. 55.

⁴⁴⁸ Vgl. hierzu auch Th. Nipperdey, *Die Organisation*, 1961, S. 395.

⁴⁴⁹ Ebd., S. 397.

Schichten der Bevölkerung“ angehörten⁴⁵⁰. Die Aktivität des Jugendverbandes sprach auch für die Arbeit der Mutterpartei, die im Januar 1919 bereits 850 Mitglieder vermeldete⁴⁵¹ und diese regelmäßig in Monatsversammlungen zusammenholte⁴⁵². Neben der Regierungshauptstadt lagen die organisatorischen Schwerpunkte in den kleineren Provinzstädtchen, wo sich schon in dem Jahrzehnt vor dem Weltkrieg etwa ein Nationalliberaler Verein in Heilsbronn und ein Fortschrittlicher Volksverein in Leutershausen gebildet hatten⁴⁵³. Den noch tiefer in den Raum hineindringenden Organisationsstrukturen des deutschnationalen Landbundes hatten die Liberalen in Westmittelfranken aber um so weniger entgegenzusetzen, als auch die DNVP zusätzlich auf den Konservativen Vereinen aus der Vorkriegszeit aufbaute, die neben Ansbach in größeren protestantischen Gemeinden gegründet worden waren⁴⁵⁴ und bezeichnenderweise auch über eine Präzise, das innerverbandliche Leben regelnde Satzung verfügten.

Der organisatorische Unterschied der größten, politisch-kulturell prägenden Partei der mittelfränkischen Provinz zu den in der Corrèze dominierenden *Radicaux* wurde nach der deutschnationalen Umgründung 1918 nicht geringer. Die DNVP, mochte sie noch so sehr an monarchischen Hierarchien festhalten, schien nach innen sogar demokratischer strukturiert als die lautstarken Verfechter des republikanischen Gedankens im *Parti radical*. Gründlich regelte jedenfalls die deutschnationale Satzung den Aufbau der Partei in Ortsgruppen, Bezirks- und Kreisvereine und den Delegiertenschlüssel, nach dem die Ortsgruppen für je 50 Mitglieder einen Vertreter zur Kreisversammlung und für je angefangene 100 Mitglieder einen stimmberechtigten Vertreter zum Parteitag entsandten, deren wichtigstes Recht alle zwei Jahre die Wahl des Landesvorstandes war. Auch die Pflicht der Ortsgruppen und Kreisvereine, mindestens einmal jährlich eine Hauptversammlung einzuberufen, war genau bestimmt. Den Vorständen der Ortsgruppen, so hieß es, „müssen Frauen in angemessener Zahl angehören“. Kam keine Ortsgruppe zustande, so war organisatorisch Sorge getragen, daß zumindest „Vertrauensmänner“ aufgestellt wurden und auch „Einzelmitglieder“ ihren Jahresbeitrag an die Parteikasse entrichteten⁴⁵⁵.

Die innerverbandliche Demokratie fand ihre Grenzen, wo es um die Aufstellung der Parlamentskandidaten ging. Mit der Einführung des Verhältniswahlrechts 1919 gingen die Entscheidungsbefugnisse und damit die Macht innerhalb einer Partei von den unteren (Orts- und Wahlkreis-) auf die mittleren und zentralen Ebenen über. Die Kandidatenlisten in den 35 Reichstagswahlkreisen wurden von den mittleren Parteiinstanzen aufgestellt, die Zentrale hatte darauf einen gewissen Einfluß und konnte im übrigen über die Reichsliste ihre Leute durchbringen⁴⁵⁶.

⁴⁵⁰ Ziel der liberalen Jugendorganisation war es, neben der Politik auch durch gesellige Veranstaltungen „die nach wie vor fühlbaren Klassen- und Kastenunterschiede“ zu überbrücken. Fränkische Zeitung, 6. 1. 1919A, 8. 1. 1919A, 10. 1., 12. 1. 1920.

⁴⁵¹ Fränkische Zeitung, 15. 1. 1919A.

⁴⁵² Ebd., 20. 3. 1923.

⁴⁵³ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2308, Verzeichnis der politischen Vereine.

⁴⁵⁴ Ebd.

⁴⁵⁵ Vgl. hierzu und zum folgenden: HStAM Abt. V, Varia 55, Satzung der Bayerischen Mittelpartei, beschlossen Ostern 1922.

⁴⁵⁶ Vgl. Th. Nipperdey, Die Organisation, 1961, S. 400.

Ortsgruppen und Vertrauensmänner besaßen zwar ein Vorschlagsrecht für Parlamentskandidaten, entschieden aber wurde in der Parteileitung. Solange diese demokratisch gewählt war, konnte an dem Verfahren dennoch formal kaum etwas bemängelt werden. Verglichen mit dem *Procedere* beim *corrèzischen* PRS ist der erreichte Partizipationsgrad der deutschnationalen Basis für eine an sich autoritär orientierte Partei erstaunlich genug⁴⁵⁷. Auch die Entscheidungsfindung innerhalb des Landbunds für ein Zusammengehen mit der DNVP vollzog sich vor jeder Wahl aufs neue in einer demokratisch legitimierten Vertreterversammlung⁴⁵⁸.

Im Blick auf die Mitgliederzahlen läßt sich der Befund noch erweitern. Der PRS zählte bis Anfang der 1930er Jahre in der ganzen *Corrèze* nicht mehr als 500 Mitglieder und kam auch im Politisierungsschub vor den Volksfrontwahlen nie über 1000 Anhänger hinaus⁴⁵⁹. 500 Personen wurden in Westmittelfranken allein schon den Deutschnationalen in Rothenburg ob der Tauber zugerechnet, und selbst wenn es sich nicht um lauter zahlende Mitglieder handelte⁴⁶⁰, zeugte die listenmäßige Erfassung jedenfalls vom organisatorischen Elan der Parteiaktivisten im kleinstädtischen Bereich. Nimmt man die gut 15 000 westmittelfränkischen Landbündler hinzu, die der DNVP faktisch über weite Strecken korporativ angeschlossen waren, dann fällt der Unterschied der deutschnationalen Massenpartei, die reichsweit zeitweilig (1923) fast eine Million Mitglieder umfaßte, zum PRS als einer typischen Kaderpartei, die nur elektoral nach einer Massenbasis strebte und in ganz Frankreich höchstens 120 000 eingeschriebene Mitglieder zählte, besonders drastisch ins Auge⁴⁶¹.

Die organisatorischen Potenzen wirkten sich auch auf die Finanzierung der Wahlkämpfe – und damit indirekt auf die Rekrutierung der Kandidaten – aus. Da DNVP und Landbund über laufende Einnahmen aus ihren Mitgliedsbeiträgen und Spenden verfügten, konnten sie einen erheblichen Teil der Wahlkampfkosten übernehmen⁴⁶² und damit ihre Abgeordneten in ein viel engeres Abhängigkeitsverhältnis bringen, als dies den parteiähnlichen Komitees in der französischen Provinz möglich war. Dort schuldeten die meist gutbetuchten Deputierten „ihrer Partei“ tatsächlich nichts. In Franken dagegen trug auch der Organisationsapparat dazu bei, weniger reichen Kandidaten aus dem mittleren Bauerntum ein Mandat zu ermöglichen⁴⁶³. Eine eigenständige Kandidatur ohne Rückendeckung der Par-

⁴⁵⁷ Th. Nipperdey (Die Organisation, 1961, S. 403) betont demgegenüber, daß in der DNVP die Mitglieder kaum Anteil an der Willensbildung hatten.

⁴⁵⁸ Vgl. etwa die BLB-Vertreterversammlung am 12. 4. (1924) in Nürnberg, die mit 62 zu 12 Stimmen für ein Zusammengehen mit der DNVP bei den Reichstagswahlen votierte. BAP RLB 170.

⁴⁵⁹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 402. Zur vermehrten Aktivität der Radikalsozialisten vgl. etwa die Generalversammlung des PRS-Komitees der Stadt und des Arrondissements Tulle mit 200 *militants*, darunter zahlreichen „Delegierten“ aus den Landgemeinden. L'Action Républicaine de la Corrèze, 13. 7. 1935.

⁴⁶⁰ Die Ortsgruppe im nicht viel kleineren Dinkelsbühl verzeichnete nur 8 Mitglieder. HStAM Abt. V, DNVP 12.

⁴⁶¹ Zahlenangaben bei Th. Nipperdey (Die Organisation, 1961, S. 398) sowie M. Sorre, *Der französische Radikalismus in der Zeit zwischen den beiden Kriegen*, 1969, S. 109: zur Unterscheidung von Kader- und Massenparteien M. Duverger, *Les partis politiques*, 1954, S. 84.

⁴⁶² Siehe IfZ-BLB: Niederschrift über die Engere Bundesvorstandssitzung am 14. 6. 1924 zu Nürnberg.

⁴⁶³ Exemplarisch genannt seien nur der Reichstagsabgeordnete Bachmann sowie der Landtagsabgeordnete Brügel.

tei bzw. des Landbunds war selbst für Persönlichkeiten wie den langjährigen DNVP-Landesvorsitzenden Hilpert außerhalb des Vorstellungsvermögens, statt dessen zog er sich resigniert zurück, als ihm 1932 die Führung der Partei immer mehr entglitt.

Die Notwendigkeit organisatorischer Verdichtung – bis hin zu einer Art Nachwuchsorganisation⁴⁶⁴ – resultierte für die Deutschnationalen nicht zuletzt aus dem höheren (land-)wirtschaftlichen Problemdruck. In der Corrèze dagegen gab es in den 1920er Jahren – nach dem Urteil des Präfekten – „strenggenommen keine politischen Organisationen“, geschweige denn eine kontinuierliche politische Jugendarbeit, nur einige „mehr oder weniger bedeutende Persönlichkeiten“ versuchten ihre Truppen im Vorfeld von Wahlen aufzuwecken; aber diese zeigten selbst bei den alles beherrschenden Radikalsozialisten „im allgemeinen wenig Neigung“, außerhalb der heißen Wahlkampfphase „bereits aus ihrer Passivität hervorzutreten“⁴⁶⁵. Der damit umrissene unterschiedliche innere Zustand der regionalen Milieuparteien stellte auch ihre Gegner vor je eigene Probleme.

3. Milieuparteien im regionalen politischen Kräftefeld

Wie das organisatorische und ideologische Profil von Deutschnationalen und *Radicaux* in Konkurrenz zu dem weiteren Angebot auf dem politischen Markt der Provinz zur Geltung kam, hing neben den Kriterien der ökonomischen Situation auch von der Gesamtentwicklung der „großen Politik“ in Paris bzw. Berlin und München ab. Unter welchen Konstellationen und in welchen Phasen Deutschnationale und *Radicaux* in Westmittelfranken und der Corrèze ihre größten Erfolge verbuchen konnten, ist eine Frage, die zum tieferen Verständnis ihres Charakters als Milieuparteien ebenso beitragen kann wie zur weiteren Schärfung der politisch-mentalischen Konturen ihrer regionalen Bastionen. Dabei kennzeichnete es die höhere Fluidität und Dramatik der deutschen und besonders auch der fränkischen Verhältnisse, daß die Hochzeit der Deutschnationalen deutlich kürzer ausfiel als die der corrèzischen Milieupartei.

a) Die Deutschnationalen in Westmittelfranken

Die DNVP, eine Partei der Gegenrevolution, stabilisierte sich paradoxerweise parallel zur Weimarer Republik ab Mitte 1924, nachdem die Inflations- und Hitlerprozeßwahlen vom Frühjahr die 1920 bereits errungenen Positionen doch merklich beschädigt hatten. Die 1924 erstmals in Erscheinung getretenen Partei-völkischen blieben aber auch während der bis ans Ende der 1920er Jahre reichenden DNVP-Dominanz die größte Herausforderung, zumal sie nicht als milieufremder Feind stigmatisiert wurden oder werden konnten, sondern als Gegner innerhalb des evangelisch-ruralen Wählerstammes erschienen. Dabei drohten vor allem zwei Ereignisse reparations- und kirchenpolitischer Art 1924 und 1925 an

⁴⁶⁴ Zu den nicht nur politischen Aktivitäten der „Bismarckjugend“ in den Städten Westmittelfrankens vgl. FZ, I. 8. u. 25. 10. 1923. Zu ihrer Entwicklung im Reich W. Krabbe, *Die Bismarckjugend*, 1994.

⁴⁶⁵ ADC 1 M 67: Préfecture de la Corrèze, Exécution des Prescriptions ... du 10 Mars 1923.

das nationalprotestantische Selbstverständnis zu rühren: das unter entscheidender Zustimmung der Deutschnationalen im Reichstag verabschiedete Dawes-Abkommen und das Konkordat des Freistaats Bayern mit dem Vatikan.

Der im April 1924 vorgelegte Plan des amerikanischen Bankiers Charles G. Dawes ging von der Einsicht aus, daß Deutschland nur dann Reparationen leisten könne, wenn sich das Reich wirtschaftlich erhole; dementsprechend legte das auf der Londoner Konferenz im August 1924 geschlossene Abkommen nicht nur einen neuen Zahlungsmodus fest, sondern gewährte eine angesichts des Kapitalmangels der deutschen Wirtschaft besonders wichtige Auslandsanleihe in Höhe von 800 Millionen Mark, die als ökonomische Initialzündung wirken sollte. Zur Sicherung der deutschen Zahlungsverpflichtungen mußte das Reich allerdings Garantien geben, die dem gekränkten deutschen Nationalismus wie ein „zweites Versailles“ vorkamen: vor allem die Verpfändung von Reichsbank und Reichsbahn, in deren Leitung Vertreter der alliierten Siegermächte aufgenommen wurden, griff tief in deutsche Souveränitätsrechte ein.

Die Deutschnationalen hatten ihren Wahlkampf im Mai 1924 wesentlich mit einer Kampagne gegen diesen neuen „Versklavungsprozeß“ bestritten⁴⁶⁶; sie waren derart gestärkt in den Reichstag zurückgekehrt, daß die erforderliche verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit für das Reichsbahngesetz ohne ihre Zustimmung nicht erreicht werden konnte. So fügte es sich, daß der anfänglich große Widerstand gegen das Dawes-Abkommen im Reichslandbund, vor allem in seinen west- und süddeutschen Organisationen, zusehends abnahm, da man hier mehr den vereinbarten Rückzug Frankreichs aus dem Ruhrgebiet sowie die mit dem Abkommen generell verbundenen ökonomischen Vorteile im Blick hatte, die auch der Landwirtschaft zugute kommen mußten⁴⁶⁷. Obendrein glaubten die gouvernementalen Kräfte einen Preis für den angestrebten Regierungseintritt der zur stärksten Fraktion gewordenen Deutschnationalen zahlen zu müssen⁴⁶⁸. Da der Bayerische Landbund in den Frühjahrswahlkämpfen das Thema Dawes-Plan nicht so in den Mittelpunkt gerückt hatte, fiel es den deutschnationalen Reichstagsabgeordneten in Franken auch leichter, umzuschwenken, selbst dann, wenn sie Zweifel hatten, ob die aus dem Dawes-Abkommen resultierenden Verpflichtungen zu erfüllen waren. Aber sie hielten Deutschland aufgrund seiner „nachrevolutionären Regierungen“ für politisch und wirtschaftlich so „ohnmächtig und ausgepumpt“, daß sie – anders als 1919 bei der Entscheidung über Versailles – zustimmen zu müssen glaubten, damit die (Land-)Wirtschaft „ohne größere Geldflüssigkeiten nicht noch mehr zum Darniederliegen“ käme⁴⁶⁹. Da auf dem rechten Flügel der DNVP, vor allem bei den alten ostelbischen Deutschkonservativen, der nationalistische Fundamentalismus größer blieb als die ökonomische Einsicht⁴⁷⁰, war die Meinungsbildung in Fraktion und Partei über Monate hinweg von einem quälenden, teils öffentlich ausgetragenen Streit um die Zustimmung zum Dawes-

⁴⁶⁶ W. Liebe, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1956, S. 76.

⁴⁶⁷ Vgl. auch I. Block, *Das Zusammenwirken des RLB mit den bürgerlichen Parteien*, 1970.

⁴⁶⁸ W. Liebe, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1956, S. 82 f.; K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 76.

⁴⁶⁹ Weilnböck an Bachmann, Abschrift, 1. 9. 1924, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 5c.

⁴⁷⁰ Zum Spektrum rechter Kritik an der DNVP vgl. auch Jens Flemming, *Konservatismus als „nationalrevolutionäre Bewegung“*, 1992.

Plan überschattet, der die Reichstagsitzung am 29. August 1924 zu einer der „dramatisch bewegtesten Abstimmungen“ werden ließ, die das deutsche Parlament je erlebt hatte⁴⁷¹. Bis zum Schluß war unklar, ob sich in der DNVP genügend Stimmen für das Reichsbahngesetz finden würden, dem schließlich dann doch 48 Deutschnationale, knapp die Hälfte der Fraktion, darunter auch die fränkischen Abgeordneten, zustimmten⁴⁷².

Während dies die Deutschnationalen im Reich in eine schwere Krise stürzte und schließlich zum Rücktritt des Parteivorsitzenden Oskar Hergt führte, wurde die DNVP in Westmittelfranken davon kaum in Mitleidenschaft gezogen. Selbst entschiedene Nationalprotestanten, die das Dawes-Gutachten im Frühjahr 1924 noch als ein „raffiniert ausgedachtes Werk, Deutschland bis auf den letzten Tropfen auszupressen“, verdammt hatten, akzeptierten nun ein „vaterländisches“ Ja, um „zu retten, was zu retten war“. Nur wenn „das Nein die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich gehabt hätte“, wenn bei einer dann fälligen Neuwahl des Reichstages zu erwarten gewesen wäre, daß das deutsche Volk durch eine deutliche Mehrheit für die Rechtsparteien seine Bereitschaft bekundet hätte, „für die Freiheit und für die Ehre des Vaterlandes“ zu leiden, nur dann, so hieß es, wäre das Nein der richtige Weg gewesen. Die Erkenntnis, daß das deutsche Volk „heute noch nicht so weit“ sei, verband sich mit der Genugtuung über die gleichzeitig infolge „des Druckes der Deutsch-Nationalen auf die Regierung“ zustandgekommene feierliche Zurücknahme des Bekenntnisses zur deutschen Kriegsschuld⁴⁷³.

So konnten die Erklärungsbemühungen der Reichstagsabgeordneten Bachmann und Strathmann vor den Wahlen im Dezember 1924 auf Verständnis rechnen, zumal nachdem auch der populäre Weltkriegsadmiral Scheer bei einer großen DNVP-Versammlung das Dawes-Abkommen als eine Voraussetzung dafür gebilligt hatte, „daß wir lebensfähig bleiben“⁴⁷⁴. Die Hoffnungen der DDP in Westmittelfranken, die Deutschnationalen würden für ihre Schaukelpolitik im Reichstag die Quittung bekommen, trogen ebenso wie Erwartungen des Völkischen Blocks, mit einem scharfen Wahlkampf gegen das Dawes-Abkommen rasch Boden gegen die DNVP gutzumachen⁴⁷⁵. Doch noch Jahre später rekurrten in der regionalen politischen Debatte sämtliche Gegner der Deutschnationalen, von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten, auf die Abstimmung bei den Dawes-Gesetzen, sei es, um an die Schuld der DNVP am Zustandekommen der Zweidrittelmehrheit zu erinnern, sei es, um ihre Zustimmung ausschließlich mit dem Drang nach der „Futterkrippe“ zu desavouieren⁴⁷⁶.

Nur kurze Zeit nach ihrem in der Sache pragmatischen, in der Wirkung auf das Image der Partei aber problematischen Plazet zum Dawes-Abkommen wurden die Deutschnationalen im Streit um das Konkordat Bayerns mit dem Vatikan und den Staatsvertrag mit der Evangelischen Landeskirche an der Jahreswende 1924/

⁴⁷¹ Vossische Zeitung, 30. 8. 1924.

⁴⁷² W. Liebe, Die Deutschnationale Volkspartei, 1956, S. 86 ff., 168 ff.

⁴⁷³ Der Freimund, 1924, S. 92, 149.

⁴⁷⁴ Fränkische Zeitung, 21. 11., 24. 11., 26. 11. 1924.

⁴⁷⁵ Ebd., 17. 11., 4. 12. 1924.

⁴⁷⁶ Ebd., 8. 5., 18. 5. 1928.

25 erneut zum Zünglein an der Waage. Infolge des Scheiterns ihrer Konkordatspläne mit dem Reich hatte die Kurie ihre Bemühungen auf Bayern konzentriert und mit dem Freistaat 16 Artikel ausgehandelt, die das kanonische Recht bei der Ernennung von Erzbischöfen und Bischöfen sicherten, der Kirche einen weitreichenden Einfluß auf das ganze Erziehungswesen, besonders auf die Volksschulen, garantierten und insgesamt „für die Kirche kaum günstiger“ hätten ausfallen können⁴⁷⁷. Während der Inhalt des evangelischen Staatsvertrages fast nicht diskutiert wurde, weckte die Bekanntgabe des katholischen Vertragstextes leidenschaftlichen Widerstand bei all den gesellschaftlichen Kräften in Bayern, die Rom kritisch oder ablehnend gegenüberstanden, bei Sozialdemokraten und Kommunisten also ebenso wie beim Völkischen Block und liberalen oder konservativen Protestanten. Auch wenn die Bedenken monarchisch-konservativer Protestanten wegen „einer Schwächung der Macht und der Hoheit des Staates durch die Verträge“ anders akzentuiert waren als die der nationalliberalen, die sich gegen das Vordringen des kanonischen zuungunsten des staatlichen Rechts wandten und von einem „Siegeszug des Klerikalismus“ sprachen⁴⁷⁸, so bedeutete beides eine Gefahr für die Deutschnationalen; denn unter Hilperts Einfluß befürworteten diese die Annahme der maßgeblich von der BVP getragenen Kirchenverträge, um die „nationale Regierung“ in Bayern nicht zu gefährden und in München keine Koalition mit BVP- und SPD-Beteiligung nach Berliner Vorbild heraufzubeschwören.

Neben anderen protestantischen Vereinigungen setzte aber vor allem der Evangelische Bund mit seiner Agitation gegen den Ultramontanismus – „ein Frieden mit der römischen Kirche ist ebenso unmöglich wie mit Frankreich“⁴⁷⁹ – die Deutschnationalen so unter Druck, daß sie ihre endgültige Entscheidung aussetzten und das Votum der evangelischen Landessynode abwarteten. Erst nach deren eindeutiger Zustimmung konnte Hilpert seine Position in Partei und Fraktion durchsetzen⁴⁸⁰, zumal die Deutschnationalen zur Beruhigung ihrer konfessionalistischen Klientel der BVP einige Zugeständnisse abgerungen hatten, wie etwa die strikte Beachtung der Finanzparität zwischen den Bekenntnissen und die Anerkennung der deutschsprachigen Konkordatsfassung als offizieller Vertragstext. Obwohl auch die evangelische Synode die bayerische Lehrerschaft ausdrücklich versichert hatte, „keine wie immer geartete geistliche Schulaufsicht“⁴⁸¹ mehr anzustreben, war nicht zu übersehen, daß zahlreiche Pädagogen das kulturpolitische „Bündnis der Klerikalen“ in der BVP mit den „Konservativen um Dr. Hilpert“ als einen Versuch sahen, die Staatsschule in eine Kirchenschule umzuwandeln und „Freiheit und Fortschritt auf dem Sonnenland der Schule“ zu gefährden⁴⁸². Die ohnehin schwierige Position der DNVP in den Reihen der fränkischen Volksschullehrerschaft war jedenfalls weiter beeinträchtigt, und – schlimmer noch – den Parteivölkischen gelang es, mit ihren Reden gegen das Konkordat, die „jedem freisin-

⁴⁷⁷ K. Scholder, *Die Kirchen*, Bd. 1, 1986, S. 87.

⁴⁷⁸ H. Maser, *Die Evangelisch-Lutherische Kirche*, 1990, S. 30.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ P. Hoser, *Der politische, wirtschaftliche und soziale Hintergrund der Münchner Tagespresse*, 1990, S. 515f.

⁴⁸¹ H. Maser, *Die Evangelisch-Lutherische Kirche*, 1990, S. 31.

⁴⁸² *Die Freie Deutsche Schule*, 15. 11. 1924 (Zitat), *Bayerische Lehrerzeitung*, 1924, S. 132, 180f., 481; *Fränkische Tagespost*, 2. 12. 1924.

nigen Heißsporn aus der Kulturkampfzeit Ehre gemacht“⁴⁸³ hätten, sowie ihrem Engagement gegen einen Stellenabbau unter der Volksschullehrerschaft⁴⁸⁴ sich in ein günstiges Licht zu stellen.

Der Preis, den die Deutschnationalen für ihre gouvernementale Haltung beim Dawes-Abkommen und beim Konkordat zahlten, war ein gleichsam nationalprotestantischer Glaubwürdigkeitsverlust, der auch durch erbitterte Opposition gegen die Locarnoverträge im Herbst 1925 nicht wieder ganz wettzumachen war⁴⁸⁵; weder in nationalistischer noch in konfessionalistischer Hinsicht konnten sie künftig ohne weiteres beanspruchen, der entschiedenste Vertreter der Belange des evangelischen Landvolks in Westmittelfranken zu sein. Daß dies Mitte der 1920er Jahre noch keine gravierenderen Folgen zeitigte, hing nicht zuletzt mit der Schwäche der Parteivölkischen zusammen.

Die 23 Abgeordnete große Fraktion des VB im Landtag begann noch im Laufe des Jahres 1924 rasch, in sich heftig befehdende Gruppen zu zerfallen. Wie in Streichers Nürnberger Einflußzone brachen auch in vielen anderen fränkischen Ortsgruppen des VB Richtungskämpfe zwischen eher gemäßigtem und „kommunistischem“ Flügel aus und kehrten viele Anhänger, nicht zuletzt vom Bund Oberland, der parteivölkischen Bewegung enttäuscht den Rücken⁴⁸⁶. Besondere Beachtung fand gerade in Westmittelfranken der Austritt des ehemaligen Münchner Polizeipräsidenten Ernst Pöhner⁴⁸⁷ aus der VB-Fraktion und sein Überwechseln zur DNVP im Dezember 1924. Pöhner begründete seinen Schritt „mit der Umwandlung des Völkischen Blocks in Bayern zu einem Landesverband Bayern der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung“ (NSFrB) und mochte sich – Hitler war noch in Haft – vor allem nicht deren politisch unfähiger „Reichsführerschaft“ unterstellen. Das Finanz- und Wirtschaftsprogramm Feders hielt Pöhner für utopisch, in der Frage der Staatsform vermißte er eine klare Stellungnahme, und außerdem betrachtete er die NSFrB als zu schwach, „um den parlamentarischen Kampf zu bestehen“; so kam er zu der Überzeugung, in der DNVP „die völkische Idee wirksamer vertreten“ zu können⁴⁸⁸.

Der DNVP lieferte Pöhner, der nicht der einzige völkische Überläufer blieb, für den laufenden Reichstagswahlkampf damit wertvolle Stichworte⁴⁸⁹. „Es genügt diesmal nicht, national zu wählen, es muß deutschnational gewählt werden ...“⁴⁹⁰, lautete die DNVP-Parole, die gegen die Parteivölkischen den Vorwurf der Zersplitterung erhob und die Wahlentscheidung auf die Alternative „deutschnational

⁴⁸³ So ein Urteil aus den Reihen der BVP. K. Schwend, Bayern, 1954, S. 263. R. Probst (Die NSDAP im bayerischen Landtag, 1998, S. 56) arbeitet dagegen heraus, daß der VB damals versucht habe, „mit sachlichen Beiträgen und juristischer Argumentation“ in den Ausschüssen des Landtages „positiv“ mitzuarbeiten.

⁴⁸⁴ Über die Anfrage des VB im Landtag berichtete die *Fränkische Zeitung* am 2. 12. 1924.

⁴⁸⁵ Noch ein halbes Jahr später übte der DNVP-Politiker Prieger beim Mittelfränkischen Landbund- und Junglandbundtag in Windsheim heftige Kritik an der Locarno-Politik. *FZ*, 28. 6. 1926.

⁴⁸⁶ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 68, 74 f.

⁴⁸⁷ Pöhner hatte fränkische Wurzeln; nach seinem Tod wurde er in Ipsheim beigesetzt. C. Rückert, Ipsheim, 1989, S. 86.

⁴⁸⁸ Deutsche Tageszeitung, 4. 12. 1924, in: BAP RLB 5698; *Fränkische Zeitung*, 4. 12. u. 9. 12. 1924.

⁴⁸⁹ *Fränkische Zeitung*, 6. 12. 1924.

⁴⁹⁰ Vgl. den Artikel „Die Deutschnationale Volkspartei i. B. zur Reichstagswahl“ (1924) in: BAP RLB 5698.

oder rot“ zuspitzte⁴⁹¹. Der Landbund stellte den Bauern in einem Flugblatt⁴⁹² die dazu passende Frage: „Wer soll in Deutschland regieren? Die sozialistisch-pazifistisch-großhändlerisch-jüdisch-demokratische Mehrheit mit der internationalen Einstellung ... oder der nationale Staatsgedanke mit dem völkischen Wollen: Deutschland den Deutschen“. Nur ein deutschnationales Votum garantierte danach, daß der Staatswille künftig maßgebend „durch das deutsche Landvolk mitbestimmt wird“ und die agrarpolitischen Forderungen nach Zollschutz und Steuererleichterungen zum Zuge kämen⁴⁹³.

Die bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 erzielten Positionsgewinne der DNVP, die in den Bezirksämtern Westmittelfrankens an den Triumph von 1920 angeschlossen und bis zu 84,8% (BA Rothenburg)⁴⁹⁴ der Wähler für sich mobilisierte, in den meisten kreisfreien Städten ebenfalls wieder zur ersten Kraft wurde⁴⁹⁵, ja in Mittelfranken insgesamt das beste Resultat ihrer Geschichte erzielte, gingen stark zu Lasten der Parteivölkischen. Deren mangelnde politische Geschlossenheit ließ sie für bürgerlich-bäuerliche Wählerschichten kaum mehr attraktiv scheinen, so daß sie in den Bezirksämtern nur noch zwischen 4,0% (BA Feuchtwangen) und 11,3% (BA Uffenheim) der Wähler erreichten, in den kreisfreien Städten zwischen 6,6% (Rothenburg) und 21,5% (Weißenburg).

Damit blieben die Parteivölkischen aber immerhin – fast gleichauf mit der SPD – der wichtigste Konkurrent der DNVP in ihrem Stammland Westmittelfranken. Und so führte vielleicht auch falsch verstandene Pflege potentieller Wählerschichten und nicht nur völkische Trautanzerei zu einer Fortsetzung der fatalen Anbieterungsstrategie der Deutschnationalen selbst während der Jahre ihrer größten Dominanz. Hilpert berühmte sich noch 1928 auf DNVP-Versammlungen, durchgesetzt zu haben, daß Hitler wieder reden durfte⁴⁹⁶. Und wie schon 1924, als die Deutschnationalen vor aller Öffentlichkeit die Koalitionsfähigkeit der Parteivölkischen prinzipiell anerkannt hatten, forderte Hilpert 1928 erneut, die Nationalsozialisten – inhaltlich vor allem durch ihre antisemitisch motivierte Forderung nach einem „Schächtverbot“ hervorgetreten⁴⁹⁷ – in die bayerische Landesregierung einzubinden⁴⁹⁸.

Um den frappierenden Mangel an deutschnationaler Distanz zum Nationalsozialismus einordnen zu können, ist allerdings zu unterstreichen, daß auch die anderen bürgerlichen Parteien wenig Berührungängste kannten. Die Ende 1924 nicht mehr zu übersehenden Zerfallerscheinungen bei den Parteivölkischen, die

⁴⁹¹ Fränkische Zeitung, 24. 11. 1924.

⁴⁹² Die Überschrift des Schriftstücks lautete „Bauern heraus“, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 34 (1924).

⁴⁹³ Ebd.

⁴⁹⁴ An zweiter Stelle lag das BA Ansbach mit 74,3%; selbst in Bezirksämtern mit stärkerem katholischen Bevölkerungsanteil kamen die Deutschnationalen noch auf 54,6% (BA Feuchtwangen) bzw. 40,2% (BA Scheinfeld).

⁴⁹⁵ Die Ergebnisse lagen zwischen 37,1% in Dinkelsbühl und 25,1% im Weißenburg.

⁴⁹⁶ Fränkische Zeitung, 15. 5. 1928.

⁴⁹⁷ Nach R. Probst (Die NSDAP im bayerischen Landtag, 1998, S. 157) war die Schächtfrage seit 1925 nachgerade das „Prestigeobjekt der bayerischen NS-Fraktion“, wobei es ihr mit dem erstmaligen Antrag vom April 1925 angeblich um die „Liebe zum Tier“ ging; im internen „Mitteilungsblatt“ wurde aber kein Hehl aus der tatsächlich antijüdischen Stoßrichtung der immer wieder neu aufgenommenen Initiative gemacht.

⁴⁹⁸ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 880.

kaum noch gefährlich schienen, mochten dieses Verhalten nahelegen. So kam es bei den Kommunalwahlen Ende 1924 in Westmittelfranken zu Stadtratslisten wie dem Nationalen Bürgerblock in Rothenburg oder der „Wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Schwarz-Weiß-Rot“ in Ansbach, deren politisches Spektrum von DDP, DVP und BVP bis zu Nationalliberalen, Deutschnationalen und „Völkischem Block (Hitler-Anhänger)“ reichte⁴⁹⁹. Auch im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahlen 1925 verständigten sich die genannten bürgerlichen Kräfte – diesmal ohne DDP und DVP, aber wieder mit der NSDAP sowie verstärkt durch vaterländische Verbände wie Bayerischer Kriegerbund, Frontkriegerbund, Reichsflagge, Stahlhelm und Wikingbund – auf eine gemeinsame Annonce, um auf der ganzen ersten Seite der *Fränkischen Zeitung* zur Wahl Hindenburgs, des „größten Deutschen unserer Tage“, aufzurufen⁵⁰⁰.

Waren die Nationalsozialisten also Mitte der 1920er Jahre nicht nur in deutsch-nationaler Wahrnehmung ein integraler Bestandteil der politischen Kultur Westmittelfrankens und ein respektierter Gegner, der im gleichen nationalprotestantischen Wählermilieu zuhause war, so hatten die Sozialdemokraten die Rolle des „Erbfeindes“ inne, der den „freien landwirtschaftlichen Besitz“⁵⁰¹ ebenso bedrohte wie den gemeinsamen vaterländischen Konsens und folglich stets aufs schärfste zu bekämpfen war. Auch während der relativen Stabilisierungsphase der Republik blieb die SPD für die deutschnationale Propaganda und die überwältigende Mehrheit der Menschen in der Region jene Partei, die 1918 den „Dolchstoß geführt“ hatte, die Verantwortung für Versailles, Inflation und Korruption trug und sich „unter dem Einfluß ihrer jüdischen Führer ... nicht national“ stellen konnte. Verteidigte nicht ausgerechnet der Ansbacher Distriktsrabbiner den ehemaligen SPD-Außenminister und Reichskanzler Müller, als dem bei einer örtlichen Versammlung von einem Oberstudienrat seine Unterschrift unter den Versailler Vertrag vorgeworfen wurde?⁵⁰²

Den deutschnationalen „Dolchstoß-Fabrikanten“ konnte die fränkische SPD noch entgegenhalten, daß „der Krieg bereits verloren und beendet war“, als die Sozialdemokraten 1918 „mit ganzer Energie ans Werk gingen, Deutschland vor dem totalen Untergang zu retten“⁵⁰³. Gegenüber der Landwirtschaft blieb die SPD jedoch aufgrund einer „unverändert kleinbauernfeindlichen Grundhaltung“ der SPD-Agrarprogrammatik bis Mitte der 1920er in einem Argumentationsnotstand⁵⁰⁴. Selbst die mitten in einem bäuerlichen Umfeld lebenden Sozialdemokraten in den Städten Westmittelfrankens definierten sich als „der konsumierende Teil der Wählerschaft“, dem es etwa bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 darum ging, den „drohenden Schutzzoll für landwirtschaftliche Produkte“ zu

⁴⁹⁹ D. Fitz, Ansbach unterm Hakenkreuz, 1994, S. 12; P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 20; *Fränkische Tagespost*, 25. 11., 26. 11. 1924.

⁵⁰⁰ *Fränkische Zeitung*, 25. 4. 1925.

⁵⁰¹ So die Entschließung des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 31. Mai 1922 zum SPD-Agrarprogramm. Zit. nach M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 351.

⁵⁰² *Fränkische Zeitung*, 24. 11., 26. 11., 1. 12. 1924.

⁵⁰³ Vgl. die Rothenburger Chronik. Zum 6. Jahrestag der deutschen Revolution, in: *Fränkische Tagespost*, 11. 11. 1924.

⁵⁰⁴ M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 349.

verhindern⁵⁰⁵. Auch angesichts der Feststellungen des jüngsten sozialdemokratischen Parteitags zur ungenügenden „Parzellenwirtschaft des Kleinbauern“ fiel es der DNVP-Propaganda leicht, das Wort des alten Bebel als nach wie vor gültig hinzustellen: „Der Schlußkampf in Deutschland wird ausgefochten zwischen der Sozialdemokratie und der Landwirtschaft“⁵⁰⁶. So konnte die SPD auch jetzt das Image einer Partei der städtischen Konsumenten nicht abstreifen, das sie schon vor dem Krieg im Kampf für eine Senkung der Brot- und Fleischpreise immer stärker angenommen hatte⁵⁰⁷.

Die organisatorischen Erfolge in der revolutionären Stimmung von 1918/19 – wie die schon erwähnte SPD-Ortsvereinsgründung des Lehrers von Weiltingen – erwiesen sich als Strohfeuer. Und ob es sich bei den 53 Neumitgliedern wirklich „meist“ um Landwirte handelte, wie die SPD-Presse verkündete, scheint zweifelhaft, da dem Vorstand um einen Schreinermeister, zwei Lehrer, einen Gastwirt und den örtlichen Posthalter kein einziger hauptberuflicher Landwirt angehörte. Wahrscheinlich „verkaufte“ die SPD ihre neuen Mitglieder mit bauerlichem Nebenerwerb in der Agrarprovinz als Landwirte, um durch entsprechenden „Stallgeruch“ ihre Chancen in der Region zu verbessern, war sich doch auch der Weiltinger Hauptlehrer darüber im klaren, daß die SPD den Bauern bisher gerne als „Wau Wau“ vorgeführt worden war⁵⁰⁸. Wie wenig sich daran in den 1920er Jahren änderte, wie hoch statt dessen die mentalen Barrieren zwischen SPD und Landwirtschaft blieben, ließ schon ein Blick auf die Mitgliederstruktur der Sozialdemokratie in Westmittelfranken erahnen. Ein Bauer als Kassier im SPD-Ortsverein oder als Listenführer bei den Kommunalwahlen war selbst in den gemischten Arbeiter- und Bauerndörfern eine Ausnahmeerscheinung. Auch in der mittelfränkischen Provinz prägten vielmehr einige Handwerksmeister, vor allem aber Handwerkergehilfen und Arbeiter, vom Flaschner über den Waldarbeiter bis zum „Rohrglüher“, die Sozialstruktur der SPD⁵⁰⁹ als einer Partei der „kleinen“, aber zumeist „gestandenen Leute“⁵¹⁰.

Eine systematische Landpropaganda ging von den kleinstädtischen Ortsvereinen ebensowenig aus wie von der Parteizentrale. Zwar hatte es gerade in der fränkischen und bayerischen SPD schon früher Ansätze gegeben, sich besonders um Landarbeiter, Dienstboten und Kleinbauern zu kümmern⁵¹¹, aber erst im Kieler Agrarprogramm vom Mai 1927 rang sich die traditionsschwere deutsche Arbeiterpartei angesichts der „drückenden Wirtschaftsnot“ auf dem Lande zu der Zusage durch, keineswegs das „Arbeitseigentum der Bauern und Landarbeiter“ antasten, sondern ausschließlich das „Herreneigentum der Großgrundbesitzer“ bekämpfen zu wollen⁵¹². Das Zusammengehen der Arbeiter mit den Bauern, so

⁵⁰⁵ Vgl. den Leserbrief eines Rothenburger Arbeiters in: Fränkische Tagespost, 27. 11. 1924.

⁵⁰⁶ BAK Nl Weimböck, Nr. 34: Landbund-Flugblatt „An die Landbevölkerung“ (Dezember 1924).

⁵⁰⁷ Vgl. Ch. Nonn, Der Stadt-Land-Gegensatz, 1994, S. 257 ff., 276 f., 309 f., 370.

⁵⁰⁸ Fränkische Tagespost, 3. 5. 1919.

⁵⁰⁹ Ebd., 28. 12. 1918, 4. 6., 11. 6. 1919; StA Bad Windsheim: Chronik der Stadt Windsheim, Bd. 6. (1908–1925), S. 762 (betreffs Stadtratswahl vom Dezember 1924); StA Rothenburg o./T. NA 1605, Der Gemeindevorsteher an die Regierung von Mittelfranken, 10. 12. 1929; Fränkische Zeitung, 2. 12. 1929 (Schillingsfürst), 5. 12. 1929 (Neuendettelsau).

⁵¹⁰ H. Mehrling, Die bayerische Sozialdemokratie, 1983, S. 335.

⁵¹¹ Vgl. H. Kral, Die Landespolitik der SPD in Bayern, 1985, S. 43; Fränkische Tagespost, 1. 9. 1923.

⁵¹² M. Schumacher, Land und Politik, 1978, S. 352.

propagierte es ein SPD-Landtagskandidat aus dem kleinen Mönchsroth 1928, sei das gegebene Mittel, um die Not der Landwirtschaft zu bessern⁵¹³. Freilich stand außer Frage, daß die Last einer jahrzehntealten kleinbauernfeindlichen Agrartheorie nicht von heute auf morgen abzuschütteln war, zumal sich an der ländlichen Milieufremdheit der SPD nicht viel änderte.

Vor allem gelang es den Sozialdemokraten auf dem Lande nicht, verstärkt dörfliche Meinungsführer auf ihre Seite zu ziehen. Obwohl gerade die Volksschulpädagogen der SPD-Kulturpolitik manches zu verdanken hatten, schreckte das städtische Profil der Sozialdemokraten, nach Überwindung des revolutionären Schocks, die meisten Landlehrer⁵¹⁴ nachhaltig ab. So blieb der fränkischen SPD nur die Klage, daß die Lehrer „die Aufrechterhaltung vermeintlicher gesellschaftlicher Bindungen mit den sogenannten ‚besseren‘ Kreisen“ trotz des konservativen Kirchenkonkordats für wertvoller hielten als „das Wohl und Wehe ihres Standes“⁵¹⁵. Da zudem die Pfarrer einer Partei, deren evangelisch getaufte Parteifunktionäre zu 80 Prozent aus der Kirche ausgetreten waren und in den 1920er Jahren anhaltend mit antiklerikalen Äußerungen hervortraten⁵¹⁶, höchst mißtrauisch begegneten, konnte auch die größere Kirchlichkeit der Sozialdemokraten an der ländlichen Basis keinen Pfarrer in Westmittelfranken für die Partei einnehmen. Jeglichen Rückhalts an den dörflichen Autoritäten entbehrend, zogen es die wenigen sozialdemokratischen Überzeugungswähler in der ländlichen Diaspora meist vor, „ihre Gesinnung lieber für sich zu behalten“⁵¹⁷ und nicht offensiv für die Ziele ihrer Partei zu werben. Da die allem Fremden mißtrauisch gegenüberstehenden Bauern selbst mit einer geschickteren SPD-Agrarprogrammatik nur auf der Ebene persönlichen Vertrauens politisch ansprechbar gewesen wären, mußten die oft unverständlichen Flugblätter, kurz vor den Wahlen hektisch verteilt und vom Gros der Dorfbewohner ungelesen weggeworfen, so gut wie wirkungslos bleiben.

So randständig die sozialdemokratischen Positionen auf dem fränkischen Land insgesamt blieben, so erfolgreich waren doch ihre Versuche, überall dort, wo es eine nennenswerte Arbeiterschaft gab, mitgliederstarke Ortsvereine zu bilden. Neben den zum Teil schon früh im Kaiserreich gewachsenen Basisverbänden in den ansatzweise industrialisierten Bezirksamtsstädten⁵¹⁸ oder insbesondere am Eisenbahnknotenpunkt Treuchtlingen⁵¹⁹ waren nach der Jahrhundertwende und vor allem nach dem Krieg auch in den größeren Gemeinden, pro Bezirksamt vielleicht eine Handvoll, SPD-Ortsvereine entstanden. Auch wenn es sich oft um zarte Pflänzchen handelte, die bei ungünstiger politischer Konjunktur oder schon bei Wegfall einer einzigen Führungspersonlichkeit auszutrocknen drohten und deren Mitgliederzahlen sehr schwankten, war die SPD mit ihrer Vereinskultur ein Faktor von einiger politischer Konstanz. In einer 1000-Seelen-Gemeinde wie

⁵¹³ Fränkische Zeitung, 14. 5. 1928.

⁵¹⁴ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 275.

⁵¹⁵ Fränkische Tagespost, 2. 12. 1924.

⁵¹⁶ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 277.

⁵¹⁷ Ebd., S. 275.

⁵¹⁸ In Ansbach erfolgte die Gründung eines Arbeitervereins bereits vor 1871. Vgl. A. Lang, 100 Jahre Ansbacher SPD, 1969, S. 8ff.

⁵¹⁹ Vgl. 1906–1986. 80 Jahre SPD Treuchtlingen, 1986, S. 15.

Lehrberg etwa erfaßte sie zeitweilig 45 zahlende Mitglieder⁵²⁰, 100 waren es in der anderthalbmal so großen Stadt Wassertrüdingen⁵²¹, und sogar 400 in Ansbach⁵²². Von den ca. 50 000 Sozialdemokraten in den 500 Ortsvereinen des Bezirks Franken⁵²³ werden demnach während der Weimarer Jahre zwei- oder dreitausend Mitglieder aus einigen Dutzend Verbänden in Westmittelfranken gekommen sein.

Beschränkten Milieugrenzen sozialer Art den Einflußbereich der SPD, so waren es bei der katholischen Bayerischen Volkspartei (BVP) in Westmittelfranken konfessionelle Schranken. Für die Deutschnationalen wurde die BVP damit zu einem Konkurrenten ganz anderer Dimension. Die nach dem Krieg wegen ihrer stärkeren föderalistischen und agrarischen Orientierung vom Zentrum abgespaltene Partei vermochte in Westmittelfranken nur in den zwei Amtsgerichtsbezirken Herrieden und Ellingen absolute Mehrheiten zu erzielen; in den meisten anderen lag sie kaum über 10 Prozent, teils deutlich unter 5 Prozent, und ähnlich war ihr Anteil auch in den Bezirksamtsstädten⁵²⁴. Dem entsprach die geringe kommunalpolitische Bedeutung der BVP, die etwa im Ansbacher Bezirkstag Ende der 1920er Jahre nur einen einzigen von 35 Sitzen hielt⁵²⁵. Je kleiner das katholische Milieu in den Bezirksämtern war, desto hermetischer hatte es sich vom nationalprotestantischen abgeschottet, und desto stabiler fielen die Wahlergebnisse für die BVP aus, die im Bezirksamt Neustadt von 1919 bis 1930 konstant zwischen 1,3 und 1,0% der Stimmen erreichte, im Wahlkreis Uffenheim zwischen dreieinhalb und vier Prozent, während sie im stärker katholischen Bezirksamt Scheinfeld immerhin zwischen 23,8% und 30,8% schwankte.

Das aus dem Erlebnis des Burgfriedens und dem Schock der Revolution von 1918 gespeiste Bemühen der Katholiken, verstärkt auf die Protestanten zuzugehen und neue Wähler zu gewinnen⁵²⁶, blieb ohne Erfolg, weil die BVP in Westmittelfranken konservativen Lutheranern nicht anders als Sozialdemokraten nach wie vor bloß als der politische Arm des (ultramontanen) Klerus erschien. So verdächtigte etwa die SPD den Pfarrer von Wolframs-Eschenbach im Januar 1919, „die roten Stimmzettel vor dem Wahllokal heimlich entfernt“ zu haben⁵²⁷. Während in überwiegend katholischen Regionen Bayerns nach 1918 ein Trend zur politischen Zurückhaltung bei den Pfarrern zu konstatieren war⁵²⁸, blieben die katholischen

⁵²⁰ StAN Landratsamt Ansbach, Abgabe 1961, Nr. 2316: Gendarmerie Lehrberg, 29. 6. 1933; danach betrug der Mitgliederstand der SPD-Ortsgruppe 1931/32 45 Mitglieder, 1933 waren es 30.

⁵²¹ N. Ott, Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler, 1987, S. 480 f.; der 100 Mitglieder starke Ortsverein schief bald nach der Gründung 1919 wieder ein, nach einer Neugründung 1924 zählte er dann 23 Mitglieder.

⁵²² SAPMO I 3/27/11: KP Berlin an Bezirksleitung Nordbayern, 15. 5. 1923, Mitgliederstand SPD/KPD in Ansbach, Rothenburg, Treuchtlingen.

⁵²³ H. Mehlinger, Die bayerische Sozialdemokratie, 1983, S. 320; im Bezirk Franken schwankte die Zahl der Ortsvereine zwischen 450 und 550, die der Mitglieder zwischen 40 000 und 59 000 (1924–1931).

⁵²⁴ Ansbach gut 10%, Dinkelsbühl knapp 20%, Feuchtwangen, Neustadt und Weißenburg zwischen 6 und 8,5%, Rothenburg 3%, Uffenheim 2,5%; nur Scheinfeld war mit knapp unter 50% die Ausnahme (Zahlen nach den Landtagswahlen 1919, ZBSLA 1919, Bd. 2, S. 766–792).

⁵²⁵ StA Leutershausen, Amtsblatt des Bezirksamts Ansbach, 13. 6. 1928, Ergebnis der Bezirkstagswahl vom Mai (Die BVP hatte 622 von 15 906 Stimmen errungen).

⁵²⁶ Vgl. Fränkische Zeitung, 2. 1. 1919A.

⁵²⁷ Vgl. StA Wolframs-Eschenbach: Regestenbuch der Pfarrei Wolframs-Eschenbach, B 78, Januar 1919.

⁵²⁸ Z. Zofka, Die Ausbreitung des Nationalsozialismus, 1979, S. 161.

Geistlichen in dem westmittelfränkischen (Halb-)Diasporagebiet, soweit wir sehen, stärker engagiert. In Filialdörfern fungierten sie ebenso als BVP-Vorsitzende wie in kleineren Städten, etwa in „Herrieden und Umgebung“, wo der Dekan und Stadtpfarrer im Ehrenamt die Partei führte⁵²⁹. Auf Bezirksamtsebene stand aber auch einmal ein katholischer Revierförster⁵³⁰ als Vorsitzender zur Verfügung oder in den größeren Bezirksamtsstädten gehobene und höhere Beamte und Geschäftsleute; hier traten die Pfarrer zumindest organisatorisch ins zweite Glied⁵³¹. Selbst dann gehörten sie in der Regel wenigstens dem örtlichen BVP-Vorstand an, und auch wenn sie nur Mitglied waren⁵³², exponierten sie sich bei Versammlungen als Volksredner. Entweder übernahmen sie gleich das Hauptreferat, analysierten: „Wie kam es zur Reichstagsauflösung“, und empfahlen: „Wen sollen wir wählen“⁵³³, oder sie richteten wenigstens ein „ermunterndes Schlußwort“⁵³⁴ an die Wähler, das seine Wirkung um so weniger verfehlen mochte, als es oft „in sehr volkstümlicher und aufklärerischer Weise“⁵³⁵ erfolgte. Das Ansehen dieses geistlichen Typus besonders auf dem flachen Land war noch so groß, daß ein Kaplan ohne weiteres zum Distriktsobmann des Christlichen Bauernvereins zu avancieren vermochte⁵³⁶. Die BVP konnte sich also eine „geradezu kläglich(e)“⁵³⁷ Parteiorganisation auf dem Lande leisten, solange katholische Presse und Bauernvereine präsent und das kirchliche Leben intakt waren. Ob nun ein gewählter BVP-Vorsitzender oder gleich „der Pfarrvorstand“ – wie in Veitsaurach⁵³⁸ – eine BVP-Versammlung einberiefen, blieb sich gleich, ja die Pfarrvorstände scheinen vielerorts die Funktion eines lokalen BVP-Führungsgremiums mit übernommen zu haben⁵³⁹.

Wichtiger als die klerikalen Binnenstrukturen der BVP war aus der Perspektive der evangelischen Agrarprovinz in Westmittelfranken die Frage, wie sich das katholische Milieu zu den geistigen Strömungen der Zeit stellte, welches Gewicht dort Nationalismus und Regionalismus, Militarismus und Antisemitismus erlangten; denn bei aller Abschottung beider Konfessionen lebte man doch nicht nur in den gemischt-konfessionellen Städten, sondern auch auf dem Lande zumindest im gleichen wirtschaftlichen Raum, gehörte den gleichen Agrarfachverbänden⁵⁴⁰ an und mußte, war der kommunikative Austausch auch eher gering, doch jedenfalls wahrnehmen, mit welchem politischen Verhalten die Nachbarn des anderen Be-

⁵²⁹ Mittelfränkische Volkszeitung, 16. 9. 1930, 3. 3. 1932.

⁵³⁰ So der BVP-Bezirksvorsitzende im BA Uffenheim. Mittelfränkische Volkszeitung, 26. 2. 1932.

⁵³¹ StA Kitzingen: Akten des BVP-Ortsverbandes, Allg. Schriftwechsel: 26. 7. 1924, Liste des Vorstandes; Mittelfränkische Volkszeitung, 25. 2. 1932 (Neuwahlen bei BVP Ansbach).

⁵³² StA Kitzingen: BVP-Akten, Mitgliederverzeichnis der Ortsvereine.

⁵³³ Vgl. die BVP-Versammlungen in Burgoberbach und Rauhenzell in: Mittelfränkische Volkszeitung, 3. 9. 1930.

⁵³⁴ Ebd., 24. 7. 1930.

⁵³⁵ Ebd., 3. 9. 1930.

⁵³⁶ So Kaplan Strauß aus Herrieden. Vgl. Fränkische Zeitung, 26. 5. 1919A.

⁵³⁷ Z. Zofka, Die Ausbreitung des Nationalsozialismus, 1979, S. 170.

⁵³⁸ DA Eichstätt, Osterberichte und Relationes status decanalis. Dekanate Ornau und Spalt, Veitsaurach, 4. 6. 1919.

⁵³⁹ Vgl. den Bericht über die BVP-Versammlung in Aurach. Mittelfränkische Volkszeitung, 29. 8. 1930.

⁵⁴⁰ Etwa dem überkonfessionellen Bezirksackerbauverband. Mittelfränkische Volkszeitung, 13. 7. 1932.

kenntnisses auf die großen historischen Strömungen und ökonomischen Krisen reagierten. Was für Folgen dies für die Ressentiments der Lutheraner gegen den Ultramontanismus hatte, zeigte sich schon bei den religiös-politischen Streitfragen; bei anderen wichtigen Themen der Zeit hatten die katholischen Positionen indes sogar affirmative Wirkung auf die Mentalität der Evangelischen, von der sie umgekehrt teils maßgeblich inspiriert schienen.

Dies galt in erster Linie für die nationale und die damit zusammenhängende militärische Vorstellungswelt der Katholiken in Westmittelfranken. Der alte, aus der Bismarckzeit stammende Vorwurf der „Reichsfeindschaft“ stand ausgesprochen oder unausgesprochen noch lange im Raum, infolge des Blutzolls der Katholiken im Weltkrieg konnte ihn die BVP aber nunmehr mit einem schlagenden Argument zurückweisen. So war beispielsweise der bekannte CBV-Führer Brumberger an der Front schwer verwundet worden und hatte, wie anlässlich seiner Parlamentskandidatur gerühmt wurde, der „vaterländischen Pflicht voll Genüge getan“⁵⁴¹. Aus diesem Selbstbewusstsein heraus konnte die BVP sogar die Reichsgründung von 1871 („den großen Tag von Versailles“) feiern und es als Zeichen Bismarckscher Größe werten, im Kulturkampf rechtzeitig eingelenkt zu haben⁵⁴². Nicht anders auch als ihre evangelischen Nachbarn wurden die Katholiken in Westmittelfranken schon früh von ihren politischen Vertretern davon überzeugt, die Front sei „von hinten niedergestoßen“ worden und Eisners These von einer deutschen Alleinschuld eine „ungeheuerliche Versündigung am deutschen Volke“⁵⁴³. Später erinnerten Bayerische Volksparteiler, bis in die Reihen der christlichen Gewerkschaft hinein, an die „Umsturzzeit“ 1918/19, als die BVP abermals ihren Patriotismus unter Beweis gestellt habe: „Wenn man nationale Gesinnung wecken will, dann wende man sich doch dahin, wo sie mangelt, aber nicht an die Adresse der BVP“⁵⁴⁴.

Tatsächlich spielte auch im katholischen Vereinsleben der nationale Gedanke eine tragende Rolle. Wie die lutherischen Gesangvereine waren die katholischen in Gedanken bei den „Brüdern am Rhein“, wenn deren „Fesseln“ fielen⁵⁴⁵, die Arbeit für die Auslandsdeutschen im VdA hatte ebenfalls hohen Stellenwert⁵⁴⁶, und auch der Vorstand einer katholischen Kirchengemeinde wie Virnsberg betonte bei der Fahnenweihe des Kriegervereins den „christlich-vaterländischen Zweck“ der Veranstaltung; allerdings verwies der Fahnenspruch „Gott mit dir, du Land der Bayern“⁵⁴⁷ doch auf das Spezifikum des fränkisch-katholischen Nationalbewusstseins, welches besonders innig, viel mehr als bei den Lutheranern, mit bayerischem Landespatritismus verknüpft war. Daher rührte auch die besondere Aktivität des katholischen Lagers bei der Gestaltung der „Weiß-blauen Tage“, die sich in den Städten Westmittelfrankens während der 1920er Jahre zu einer Heerschau

⁵⁴¹ Mittelfränkische Volkszeitung, 11. 3. 1932.

⁵⁴² So ein fränkischer BVP-Parteisekretär bei einer Reichsgründungsfeier in Kitzingen. Kitzinger Zeitung, 28. 1. 1921.

⁵⁴³ Fränkische Zeitung, 8. 1. 1919Vm.

⁵⁴⁴ So ein christlicher Gewerkschaftler aus Burgoberbach bei einer NS-Versammlung in Herrieden. Vgl. Mittelfränkische Volkszeitung, 6. 9. 1932.

⁵⁴⁵ Ebd., 1. 7. 1930.

⁵⁴⁶ Ebd., 6. 10. 1930.

⁵⁴⁷ Fränkische Zeitung, 17. 5. 1923.

der konservativ-„vaterländischen“ Kräfte entwickelten und in ihrer monarchisch-restaurativen Emotionalität von Deutschnationalen wie BVP mitgetragen wurden⁵⁴⁸.

Neben der nationalen Thematik waren es vor allem Fragen christlicher Weltanschauung, bei denen sich katholische und evangelische Konservative wechselseitig bestärkten. Sorgenvoll blickte auch die westmittelfränkische BVP-Presse nach dem „Sowjetparadies“, aus dem Christen fliehen mußten und wo immer wieder „Priesterblut“ floß⁵⁴⁹. Schlimmer empfand sie höchstens noch, daß in Deutschland ebenfalls schon ein kommunistischer und sozialdemokratischer „Kampf gegen Kirche und Familie“⁵⁵⁰ tobte. Wie bei den Lutheranern war man im politischen Katholizismus Westmittelfrankens mithin überzeugt, keinesfalls Sozialdemokraten wählen zu können, die „Bringer des Kulturbolschewismus, die Verteidiger der Nacktkultur, der Ehescheidung, der Straflosigkeit der Abtreibung, die Förderer der Kirchenaustrittsbewegung“; denn es sei und bleibe wahr, was „Bebel einst gesagt hat: Christentum und Sozialismus vertragen sich wie Feuer und Wasser“⁵⁵¹.

Aufs Ganze gesehen bestätigten diese inhaltlichen Positionen des politischen Katholizismus das nationalprotestantische Lebensgefühl, ebenso wie die klerikalen Organisationsstrukturen der BVP konfessionalistische Vorurteile bei einer DNVP stabilisierten, deren Verflechtung mit den evangelischen Pfarrern zumindest nicht ganz so eng und offensichtlich war. Insofern war die BVP für die Deutschnationalen in Westmittelfranken ein Konkurrent ganz spezifischer Art, in vielen Themen ein natürlicher Bündnispartner, jedenfalls alles andere als eine existentielle Bedrohung.

Die Nervosität dagegen, mit der die DNVP selbst in ihrer Hochphase auf das neue politische Phänomen der „Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes“ (WP)⁵⁵² reagierte, ließ erkennen, für wie gefährdet sie ihre Positionen im kleinstädtischen Bürgertum hielt, welches unsicher zwischen Liberalen, Völkischen und Deutschnationalen schwankte und nun auch noch von einer klar konturierten Interessenpartei umworben wurde. Die von den Deutschnationalen in Westmittelfranken als „Sonderparteigruppe des Mittelstandes“ Ende 1924 nicht gerade freundlich begrüßte Vereinigung empfahl sich besonders dem Handwerksmeister und „kleinen Geschäftsmann“; denn der sei während der Inflationszeit ins Gefängnis gekommen, während der Großunternehmer gegen die Preistreiberverordnung ungestraft hätte verstoßen können⁵⁵³. Der Forderung des „Mittelstandsbundes“, es mit dem Zollschatz für die Landwirtschaft nicht zu übertreiben, begegneten die Deutschnationalen unter Hinweis auf die existentielle Abhängigkeit des ländlichen Gewerbes von der Kaufkraft der Landwirtschaft und mit der Warnung, es werde die WP „bitter zu stehen kommen“, wenn sie auch auf

⁵⁴⁸ Die Festgottesdienste fanden aber natürlich noch getrennt statt. Mittelfränkische Volkszeitung, 20. 9. 1930.

⁵⁴⁹ Ebd., 23. 7., 10. 10. 1930.

⁵⁵⁰ Ebd., 8. 8. 1930.

⁵⁵¹ Ebd., 10. 9. 1930.

⁵⁵² Hierzu M. Schumacher, Mittelstandsfront und Republik, 1972; vgl. auch W. Bramke, Handwerk, 1988, S. 130f.

⁵⁵³ Vgl. hierzu und zum folgenden Fränkische Zeitung, 19. 11., 26. 11., 3. 12., 6. 12. 1924.

dem flachen Lande durch ihre „faule Agitation“ gegen den Landbund „in echt jüdisch-demokratischer Weise“ die „Volksgemeinschaft zerreißen“ wolle. Mit derartiger Polemik wurde die Mittelstandspartei geistig in die Tradition des zerfallenden Liberalismus gestellt, dessen alte kleinstädtische Wählerschichten sie zwischen 1924 und 1930 in den Städten Westmittelfrankens tatsächlich zu einem bemerkenswerten Teil ansprach⁵⁵⁴; so erreichte die WP bei den Reichstagswahlen im Dezember 1924 7,0% der Stimmen in Rothenburg, im Mai 1928 sogar 16,6% in Dinkelsbühl.

Auf dem flachen Land dagegen blieb die regional stark auf den gewerblichen Mittelstand fixierte WP eine Splittergruppe zwischen einem halben und dreieinhalb Prozent; dort griff die Kampagne der DNVP am stärksten, die der Interessenpartei mangelndes Engagement im „Kampf gegen links“ unterstellte, den bereits gegen die Völkischen erhobenen Vorwurf der Zersplitterung der bürgerlichen Kräfte erneuerte und die politisch weniger aufmerksamen Wähler gezielt gegen eine mögliche Verwechslung von WP und ehemaliger BMP wappnete: „die frühere Bayerische Mittelpartei“ heiße jetzt nur noch „Deutschnationale Volkspartei“ und habe mit der „sogenannten Mittelstandspartei gar nichts zu tun“⁵⁵⁵.

Von den wenigen Prozentpunkten abgesehen, die die DNVP 1928 an die WP verlor, konnte sie ihre dominierende Position im nationalprotestantischen Milieu halten. Dagegen stagnierten die Völkischen ebenso wie die Weimarer Koalitionsparteien SPD und DDP, die aus der relativen Stabilisierung der Republik also keine in Wählerstimmen umsetzbaren Impulse erhielten. Die von der DDP ausgegebene Parole „Augen gerade aus“ statt „Rechts schwenkt, Marsch!“⁵⁵⁶ fand in Westmittelfranken weder 1924 noch 1928 viel Gehör. Vielmehr entsprachen die Deutschnationalen mit ihrem konservativen Semi-Gouvernementalismus zum einen dem gestiegenen politischen Ruhebedürfnis in der Provinz und bedienten gleichzeitig mit ihren – bei Bedarf geschickt aktivierten – systemoppositionellen Energien immer wieder auch die notorische Unzufriedenheit ihrer nationalprotestantischen Klientel mit der „vaterländischen“ Not. Treffend bemerkte der Regierungspräsident: Stärker noch als unter der zweifellos vorhandenen Krise würde die Stimmung der Bauern „unter den auf die Not der Landwirtschaft abgestimmten Wahlversammlungen und Landbundtagungen“ leiden⁵⁵⁷. Bei einer zentralen Veranstaltung von Landbund und DNVP vor der Reichstagswahl 1928 kamen sämtliche Elemente dieser auf die regionale Milieumentalität abgestimmten Doppelstrategie noch einmal auf klassische Weise zum Tragen. Der Abgeordnete Bachmann unterstrich, daß hinsichtlich der Reichssteuern manches besser geworden sei, etwa bei den Umsatzsteuern, die im Ergebnis deutschnationalen Einwirkens deutlich gesenkt worden waren; Pfarrer Lauter stellte das Bündnis von Landbund und DNVP als ein Positivum der gegenwärtigen Weimarer Zersplitterung in 30 Parteien gegenüber; und der Vorsitzende der Landtagsfraktion Hilpert machte den ob der DNVP-Zustimmung zum bayerischen Konkordat verunsich-

⁵⁵⁴ Vgl. etwa das gute Ergebnis der WP in der einst liberalen Hochburg Windsbach. Fränkische Zeitung, 8. 12. 1924.

⁵⁵⁵ Fränkische Zeitung, 4. 12., 6. 12. 1924.

⁵⁵⁶ Ebd., 29. 11. 1924.

⁵⁵⁷ HStAM HMB, 20. 2. 1928; vgl. auch HMB 4. 2. 1928.

cherten Lutheranern einmal mehr klar, daß damit nicht „auch nur ein Quadratfuß an die katholische Kirche ausgeliefert“ worden sei⁵⁵⁸.

b) Die Radicaux in der Corrèze

Berührten die gouvernementalen Kompromisse der Deutschnationalen beim Dawes-Plan und beim Konkordat den lutherisch-konfessionalistischen und nationalen Mentalitätskern im westmittelfränkischen Milieu empfindlich, so erwachsen den *Radicaux* in der Corrèze, gerade schienen sie den Gipfel ihrer Macht erklommen zu haben, aus der Beteiligung an der *Union nationale* Poincarés ab 1926 vergleichbare Schwierigkeiten. Die neue, rechts der Mitte verortete Regierung entsprach kaum den antiklerikal-linksrepublikanischen Erwartungen der Wähler in einer der politischen Urlandschaften des Radikalsozialismus, zumal der 1919 arg geschwächte französische PRS insgesamt bis 1926 von der fundamentalen Utopie einer Rückkehr zur „goldenen Ära“ des Radikalismus am Anfang des 20. Jahrhunderts gelebt hatte. Herriots Rekurs auf die Strategien des Vorkriegs, als der PRS an der Spitze eines *Bloc des gauches* den „großen Kampf“ um Republik und Laizität führte, schien im Wahlsieg des noch einmal betont antiklerikalen *Cartel des gauches* 1924 glänzend bestätigt; aber spätestens das Scheitern der Regierung Herriot im Juli 1926 zeigte, daß die Sozialisten einen anderen Begriff von der Linken hatten als die *Radicaux*; und es zeigte vor allem auch, daß der PRS nicht hoffen konnte, mit einem Programm und Ideen aus der Ära vor 1914 auf der Höhe der Probleme der Gegenwart zu sein. So mußte der PRS in den Jahren ab 1926 versuchen, auf den Ruinen seines gescheiterten Nachkriegsprojekts zu überleben. Weite Teile der Partei vor allem an der Basis sahen aber nicht, daß ihr archaisches politisches Denken der Entwicklung des modernen Frankreich nicht mehr entsprach und es für die Zukunft des PRS darauf ankam, sich von der Vergangenheitsbezogenheit zu lösen. Innerparteiliche Spannungen zwischen den beiden Polen linker Tradition und weiter rechts angesiedelter Realpolitik waren die unvermeidliche Folge. Die Wahl von Maurice Sarraut, der das radikalsozialistische „juste milieu“ verkörperte, zum Parteivorsitzenden im Oktober 1926 lief indes gerade darauf hinaus, eine Richtungsentscheidung noch einmal zu vermeiden und sich beide Optionen offenzuhalten⁵⁵⁹.

Der corrèzische Radikalsozialismus war von der Identitätskrise insofern besonders betroffen, als Queuille zu jenen vier PRS-Ministern gehörte, die auf persönliche Verantwortung, nur von zwei Dritteln der Fraktion unterstützt, im Juli 1926 dem Ruf ins Kabinett Poincaré folgten. Der Regierungschef, der während des Krieges nachgerade zur Symbolfigur der *Union sacrée* geworden war, galt zwar als laizistischer und agnostischer Republikaner, doch nicht als antiklerikal, so daß der kompromißlose lothringische Patriot dem linken Flügel der *Radicaux* zu konservativ vorkam⁵⁶⁰. Dessen Skepsis gegenüber der nationalen politischen Entwicklung wuchs noch, als die Parteirechte um Henri Franklin-Bouillon den – vor den Wahlen 1928 zunehmenden – Avancen der liberal-konservativen *Alliance démo-*

⁵⁵⁸ Fränkische Zeitung, 15. 5. 1928.

⁵⁵⁹ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 11 f., 28 f.

⁵⁶⁰ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 125 f., 129 f.; F. de Tarr, *Henri Queuille*, 1995, S. 158.

cratique nachkommen und ein antisozialistisches Bündnis mit ihnen schließen wollte. Die alte Formel „pas d'ennemi à gauche“ hielten die rechten *Radicaux* für hinfällig, seitdem mit der SFIC eine aus dem Ausland gegen Frankreich gesteuerte Partei entstanden war; und da die Kommunisten „beträchtlichen Einfluß“ auf die SFIO ausübten, so die Logik des rechten PRS-Flügels, würden die *Radicaux* das Spiel der SFIC spielen, wenn sie sich mit den Sozialisten verbündeten⁵⁶¹. Sarraut hielt dem namens der weiter links orientierten Mehrheit im PRS entgegen, es sei ungerechtfertigt, Kommunisten und Sozialisten „in einen Sack zu werfen“; wer die „linke Gefahr“ beschwöre, töte die „Idee der Reform“ und führe Frankreich in die Konfrontation zwischen einer „Partei der sozialen Revolution“ und einer „Bastardpartei der sozialen Beharrung“⁵⁶². Auf dem „Kongreß von Wagram“ (Paris) bekräftigte die linke Mehrheit des PRS den provisorischen Charakter der *Union nationale*, lehnte ein Wahlbündnis mit der Rechten ab und sprach sich statt dessen für eine *Union des gauches* aus. Edouard Daladier, der den Interimsvorsitzenden Sarraut an der Spitze der Partei ablöste, stand persönlich für diesen neuen Kurs, der tatsächlich der alte Linkskurs war⁵⁶³.

Offensichtlich hielt es auch Queuille, der die Nase immer im Wind hatte, für nicht opportun, sich zugunsten der *Union nationale* innerparteilich stärker in die Bresche zu werfen. Allzu forsches rechtes Engagement kam für ihn gerade angesichts der linken Mentalität in der Hoch-Corrèze kaum in Frage, auch wenn er große Stücke auf Poincaré hielt⁵⁶⁴. Ebenso wenig freilich waren die „sehr kartellistisch“ gebliebenen lokalen PRS-Kader vor allem in der Briver Gegend ganz nach seinem Geschmack, mit denen er zwischen 1926 bis 1928 in Konflikt geriet⁵⁶⁵. Das lange Zögern des PRS im Departement, sich vor den Wahlen 1928 öffentlich klar festzulegen, indizierte, daß unterschiedliche Auffassungen über die geeignete Wahlkampfstrategie bestanden. Noch zwei Wochen vor der Wahl wurde in der Regionalpresse spekuliert, ob die führenden lokalen Persönlichkeiten des PRS die von Daladier betriebene Neuauflage des Linkskartells gegen die *Union nationale* und gegen den Poincaré-treuen Kurs Herriots unterstützten. *La Croix de la Corrèze* hielt dies aber schon deshalb für ausgemacht, damit die *Radicaux* im Falle von Stichwahlen wieder auf die Unterstützung der Sozialisten rechnen könnten. Und obendrein hatte die SFIO sogar darauf verzichtet, gegen de Chammard und Queuille einen eigenen Kandidaten aufzustellen⁵⁶⁶.

Die auf diesen Überlegungen gründende Behauptung, Queuilles PRS betreibe Wählertäuschung, wenn er sich in seinen Versammlungen als Anhänger der Politik Poincarés darstelle, war eine allzu katholisch-kritische Sichtweise, wenn auch Ausdruck verständlicher Enttäuschung, daß die Linkskartellisten von 1924 zwar in anderen Departements nun „die Fahne Poincarés“ trugen, die *Radicaux* in der Corrèze aber wiederum der besonderen antikerikalen Tradition Rechnung zollen zu müssen glaubten und etwa PRS-Kandidat Laumond in seiner Wählerklärung

⁵⁶¹ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 39 ff.

⁵⁶² *La Dépêche de Toulouse*, 9. u. 27. 8. 1927.

⁵⁶³ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 43, 50.

⁵⁶⁴ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 158 ff.

⁵⁶⁵ G. Le Beguec, Henri Queuille, 1986, S. 52.

⁵⁶⁶ *La Croix de la Corrèze*, 8. 4. 1928.

kein einziges Wort über Poincaré verlor⁵⁶⁷. So einfach, wie die in ihren Vorurteilen gegen die corrèzischen *Radicaux* befangene rechte Presse die Dinge darstellte, lag der Sachverhalt in Wirklichkeit aber nicht. Vielmehr veranlaßten die komplizierte nationale Gefechtslage wie regionale Rücksichten den corrèzischen PRS zu einem schwierigen Spagat zwischen der Verteidigung poincaréistischer Realpolitik und zumindest rhetorischer Beschwörung des „wunderbaren Schwungs“, mit dem das Linkskartell 1924 den „Block der Rechten“ zerbrochen habe⁵⁶⁸. Dieser ambivalente Kurs, den jeder PRS-Kandidat wiederum auf eine je andere Weise einlöste, lieferte zum einen den Gegnern Queuilles auf der Rechten das „widerliche Schauspiel“, daß er als Kandidat die Regierung bekämpfe, der er als Minister angehöre⁵⁶⁹, zum anderen machte er die *Radicaux* von links angreifbar, wo sie des „Verrats“ republikanischer Grundüberzeugungen geziehen wurden⁵⁷⁰. Besonders Queuille selbst konnte gar nicht umhin, seinen Eintritt in die Regierung Poincaré in der „tragischen Situation des Landes“ im Sommer 1926 zu rechtfertigen und die unbestreitbaren finanzpolitischen Erfolge des Kabinetts herauszustellen. Allerdings hielt er auch den Hinweis für angebracht, Poincaré habe seinen Kabinettsmitgliedern ausdrücklich versichert, ihnen nicht das „Opfer ihrer politischen Meinung abzuverlangen“; die *Union national*, der eine ganze Reihe von politisch unterschiedlich gefärbten Spitzenpolitikern angehörte, bedeute lediglich einen Burgfrieden zwischen den Parteien⁵⁷¹.

Die angesichts der schwierigen taktischen Umstände erstaunliche Stabilität der *Radicaux* in der Corrèze resultierte neben der anhaltenden Überzeugungskraft ihrer republikanischen Tradition⁵⁷² einmal mehr aus dem persönlichkeitsorientierten Wahlkampfstil aller Parteien, der die politisch-inhaltlichen Fragen relativierte. So waren es mit an erster Stelle die Rankünen der Neuvericer Politikerdynastie Dellestable, die dem Wahlkampf 1928 ein so abstoßendes Gesicht verliehen. Pierre, der Sohn des 1912 gegen Queuille unterlegenen Altbürgermeisters Rémy Dellestable, machte sich anheischig, als unabhängiger Sozialist gegen Queuille anzutreten, „einzig zu dem Zweck, einen Schatten auf die Person des Ministers zu werfen“⁵⁷³. Als Landwirtschaftsminister ein Versager und abgehoben von den Sorgen der Region, im Krieg ein Drückeberger, „versorgt mit einem vagen Medizindiplom“⁵⁷⁴, so nahm sich die Bilanz der Queuille'schen Vita in den Augen Dellestables aus. Allerdings vermochten die härtesten Polemiken Dellestables nicht darüber hinwegzutäuschen, daß seine eigene Biographie alles andere als unangreifbar war. So konzedierte die Radikalsozialisten voller Häme, Pierre sei gewiß ein guter Jäger und Fischer, aber welchen Beruf übe er aus? Der 37jährige

⁵⁶⁷ Ebd., 22. 4. 1928.

⁵⁶⁸ Signifikant die *Profession de foi* von J. de Chamard (Wahlen vom 22. 4. 1928) in: ADC 3 M 198.

⁵⁶⁹ La Croix de la Corrèze, 29. 4. 1928.

⁵⁷⁰ Hierzu und zum folgenden Queuilles *Profession de foi* (Wahlen vom 22. 4. 1928) in: ADC 3 M 197.

⁵⁷¹ La Montagne Corrèzienne, 24. 3. 1928.

⁵⁷² Vgl. die Gratulation Queuilles an den bei der innerparteilichen Nominierung des Briver Parlamentskandidaten unterlegenen de Jouvenel, dennoch in der „armée républicaine“ zu bleiben“, nachdem es vorher Gerüchte gegeben hatte, Jouvenel würde im Falle einer Abstimmungsniederlage innerhalb des PRS für die Rechte kandidieren. La Croix de la Corrèze, 22. 1. 1928.

⁵⁷³ So die Analyse des Usseler Unterpräfekten vom 22. 11. 1927, zit. nach F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 167.

⁵⁷⁴ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 168.

„Faulpelz und Nichtsnutz“⁵⁷⁵ behaupte zwar, Notar in Neuvic zu sein, doch treffe diese Berufsbeschreibung nur für seinen Vater zu, wohingegen der Sohn in Paris dem Beruf des Privatiers nachgehe⁵⁷⁶. Wie verletzend persönlich die Wahlkämpfe in der französischen Provinz geführt werden konnten, demonstrierte schließlich Queuilles Wahlkampfzeitung wenige Tage vor dem Urnengang: Dellestable, so hieß es, würde auf seinen Versammlungen mit zitternder Stimme ein Papier vorlesen. In Neuvic hätten die Zuhörer ihn aufgefordert, die Hände aus der Hosentasche zu nehmen und den Hut abzulegen; es sei ja erlaubt, kein großer Redner zu sein, aber für einen so präntiösen Kandidaten sei es gefährlich, einem fünfjährigen Jungen zu ähneln, der ein Märchen rezitiere⁵⁷⁷.

Stärker programmatisches, insbesondere antimarxistisches Profil gewann der Wahlkampf der *Radicaux* gegen die SFIC. Diese wurde mit der viel schwierigeren Lage der Landwirtschaft in einem Staat konfrontiert, der „den Kommunisten sehr teuer“ sei: hunderttausenden Kleinbauern im „bolschewistischen Paradies“ Sowjetunion fehle gegenwärtig das Saatgut. Dem corrézischen KP-Führer Vazeilles hielt man die – in weiten Teilen der Bevölkerung offensichtlich immer noch abschreckend wirkende – kommunistische Politik gegen das bäuerliche Eigentum vor, wonach der Landwirt seinen Boden nur noch werde nutzen, ihn aber nicht mehr werde vererben können, so daß er letztlich als „Halbpächter des Staates“ wieder in die Zeit der Leibeigenschaft zurückgeworfen würde. Zu allem Überfluß war der SFIC auch noch der Vorwurf zu machen, als konsumentenorientierte Partei im Parlament gegen Gesetzesmaßnahmen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Preise gestimmt zu haben⁵⁷⁸. Die antikommunistische Argumentation der corrézischen *Radicaux* spitzte sich in der Parole zu, Queuille stehe für „Fortschritt in Ordnung“, Vazeilles dagegen bedeute „Revolution in Unordnung“⁵⁷⁹.

Die Tiefenwirkung der radikalsozialistischen Propaganda hing auch 1928 entscheidend von der anhaltenden Verankerung des PRS in den Kommunen der Corrèze ab, die er bei den vorherigen Gemeindewahlen noch ausgebaut hatte⁵⁸⁰. Als aus dem Usseler Stadtrat heftige Attacken gegen Queuille geritten wurden, zeigten sich sämtliche Dorfbürgermeister im umgebenden Kanton einschließlich des regionalen Generalrats „angewidert von der Kampagne“ und dankten ihrem Abgeordneten für „seinen aufopfernden Einsatz zugunsten der Interessen der Corrèziens und der Landwirtschaft“⁵⁸¹. Auch Senator Faure vom Bauernverband wies in einem offenen Brief indigniert einen Zeitungsartikel zurück, der ihn mittels sinnentstellender Zitate gegen Queuille in Stellung bringen wollte; in der betreffenden Senatsrede hatte Faure indes, wie er nun richtigstellte, der Agrarpolitik Queuilles sogar „ein verdientes Lob“ ausgesprochen⁵⁸². Um weiter Stimmung für die *Radicaux* zu machen, verteilten einige ihrer Bürgermeister in der Woche vor

⁵⁷⁵ Ebd., S. 170.

⁵⁷⁶ La Montagne Corrèzienne, 7. 4. 1928.

⁵⁷⁷ Ebd., 14. 4. 1928.

⁵⁷⁸ Ebd., 11. 3., 24. 3., 7. 4. 1928.

⁵⁷⁹ Ebd., 21. 4. 1928.

⁵⁸⁰ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 361.

⁵⁸¹ *Protestation*, unterzeichnet von Docteur Goudounèche und 12 Bürgermeistern, in: ADC 3 M 197.

⁵⁸² Siehe das Flugblatt „M. Queuille défenseur de l'Agriculture“ in: ADC 3 M 197.

der Wahl auch Entschädigungsmandate für schon länger zurückliegende Sturmschäden⁵⁸³, und Queuilles Presse stellte zudem heraus, daß der Abgeordnete auch die Stadt Ussel nicht vergessen, sondern z. B. 620 000 Francs für die Modernisierung des veralteten Krankenhauses beschafft hatte⁵⁸⁴.

Das Netz des radikalsozialistischen Einflusses im Département war 1928 noch so festgezogen, daß weder lokale Störungen noch die Umsetzung der zwiespältigen nationalen PRS-Strategie, „zugleich poincaréistisch an der Regierung und links bei den Wahlen“⁵⁸⁵ zu sein, größere Erschütterungen im republikanisch-lai-zistischen Traditionsmilieu auslösten. Während der Widerspruch zwischen dem von der Pariser PRS-Führung propagierten Kurs der *Union des gauches* und den Wahlerklärungen der meisten PRS-Kandidaten, die für eine Fortsetzung der *Union nationale* eintraten, landesweit zu einem eher schwachen und besorgnis-erregenden Abschneiden der *Radicaux* beitrug⁵⁸⁶, war der Triumph der Linkskartellparteien in der Corrèze total⁵⁸⁷.

Sie profitierten besonders von dem 1928 erstmals nach dem Krieg wieder geltenden traditionellen Mehrheitswahlrecht auf der Ebene kleiner Stimmkreise in den Arrondissements, das sie von der Notwendigkeit befreite, sich schon im ersten Wahlgang auf ein festes programmatisches Bündnis festlegen zu müssen, und ihnen statt dessen die Möglichkeit eröffnete, im zweiten Wahlgang die „republikanische Disziplin“ einzufordern. Auch wenn 1928 kein offizielles Bündnis zwischen Sozialisten und *Radicaux* zustande kam, stand es faktisch außer Frage⁵⁸⁸. Die SFIO hatte aufgrund der herrschenden „classe contre classe“-Linie der Kommunisten im zweiten Wahlgang keine Unterstützung von seiten der SFIC zu erwarten und mußte den linken rhetorischen Verheißungen der PRS-Führung schon aus politischem Selbsterhaltungstrieb – um in der Stichwahl nicht allein dazustehen – mehr abzugewinnen suchen, als es das Verhalten der Poincaré-treuen *Radicaux* eigentlich nahelegen konnte.

Die Ergebnisse des PRS im ersten Wahlgang – von 47 Prozent in Ussel bis zu 22 Prozent in Tulle Nord reichend – waren für die tatsächlichen parteipolitischen Kräfteverhältnisse nur bedingt aussagekräftig, da die *Radicaux* in Tulle Nord mit Gustave Vidalin nur einen Zählkandidaten aufgestellt hatten, um Spinasse nicht zu gefährden und dafür zu sorgen, daß die *Radicaux* in Ussel und Tulle Sud keine sozialistische Konkurrenz bekamen; im zweiten Wahlgang zog Vidalin zugunsten des besser gewählten Spinasse zurück, der sich nun in einem Aufruf ausschließlich an die PRS-Wähler im Arrondissement wandte, sie an die Mithilfe „desistierender“⁵⁸⁹

⁵⁸³ La Croix de la Corrèze, 22. 4. 1928.

⁵⁸⁴ La Montagne Corrèzienne, 24. 3. 1928.

⁵⁸⁵ S. Berstein, Histoire du Parti radical, Bd. 2, 1982, S. 52.

⁵⁸⁶ Ebd., S. 56, 64.

⁵⁸⁷ Obwohl auch hier der politische Gegner den merkwürdigen Kurs des PRS kritisiert hatte und sich de Chamard vorhalten lassen mußte: „Ihre Politik ist zweifelsohne die Ihrer Partei, aber diese ist in drei Fraktionen geteilt.“ La Croix de la Corrèze, 11. 3. 1928.

⁵⁸⁸ La Croix de la Corrèze unterlag einer Täuschung, wenn sie zunächst meinte, das Kartell gebe es nicht mehr, nachdem *Radicaux* und SFIO, anders als 1924, ihre Kandidaten in der Corrèze getrennt nominiert hatten. Tatsächlich war dies vor allem eine Folge des veränderten Wahlmodus. La Croix de la Corrèze, 22. 1. 1928.

⁵⁸⁹ „Désister“ bedeutete den Verzicht eines ungünstig positionierten Parlamentsaspiranten auf eine erneute Kandidatur im zweiten Wahlgang.

SFIO-Kandidaten andernorts erinnerte und ermahnte, ihr Soll an „republikanischer Disziplin und Freundschaft“ zwischen „zwei großen Parteien“⁵⁹⁰ zu erfüllen. Spinasse setzte sich infolgedessen mit 45,6% gegen einen „gemäßigten“ und einen kommunistischen Mitbewerber durch. In den anderen Arrondissements siegten *Radicaux*: Queuille in Ussel mit 59,6% gegen den Kommunisten Vazeilles (40,1%), de Chamard in Tulle Sud mit 63,7% gegen den Kommunisten Chausson (33%) und selbst in den schwierigen Briver Bezirken, wo der PRS im ersten Wahlgang nur auf 32% bzw. 28% gekommen war, setzten sich die *Radicaux* – vor allem dank sozialistischer Leihstimmen – knapp mit 51,3% zu 45% und 49,6% zu 45,6% gegen starke „gemäßigt“-rechte Konkurrenten durch, so daß insgesamt vier *Radicaux* und der Sozialist Spinasse das Département künftig in der Kammer vertraten und sich die politische Landkarte der Corrèze – infolge der Abwahl des letzten eher konservativen Abgeordneten Doussaud – wieder traditionell rot färbte⁵⁹¹.

Vier Jahre später bei den Parlamentswahlen 1932 konnten die Radikalsozialisten ihre überragende Stellung nach der Zahl der Abgeordneten halten – der verbündete SFIO-Politiker Spinasse war nach wie vor der einzige nicht PRS-Deputierte – bzw. dem Stimmenpotential nach noch ausbauen; Queuille siegte, von der lästigen Konkurrenz Dellestables befreit, nunmehr gleich im ersten Wahlgang mit 64,8%, die anderen *Radicaux* setzten sich in der Stichwahl durch: De Chamard vermochte mit 60% sein Ergebnis von 1928 annähernd zu bestätigen, während die erneut antretenden Briver PRS-Abgeordneten Jaubert (58,7%) und Laumond (66,6%) ihre Ergebnisse deutlich verbesserten, nachdem beide schon im ersten Wahlgang einen Stimmenzuwachs von um die 10 Prozent verzeichnet hatten. Die corrèzischen Zahlen lagen genau im Trend der Gesamtpartei, die ihren „spektakulärsten Erfolg der ganzen Zwischenkriegsperiode“ vor allem einem Ausbau einiger traditioneller Bastionen verdankte⁵⁹².

Die Gründe für diese Entwicklung waren indes nicht leicht zu erkennen, hatten die *Radicaux* in der Zeit nach den Wahlen von 1928, die die Politik Poincarés eindrucksvoll bestätigten, doch alles andere als ein Bild überzeugender Geschlossenheit geboten, vielmehr war der Graben zwischen links und rechts in der Partei immer größer geworden; allerdings schreckten selbst die größten Skeptiker der *Union nationale* in Erinnerung an das Ende des Linkskartells 1926 zunächst davor zurück, den politischen Burgfrieden aufzukündigen und die Gefahr einer „neuen negativen Mehrheit“⁵⁹³ heraufzubeschwören. Erst zwei Artikel im Staatshaushaltsgesetz, deren symbolische Bedeutung genau im umgekehrten Verhältnis zu ihrer wirklicher Relevanz stand, brachten für die linken Hüter des Laizismus außerhalb und innerhalb des PRS das Faß zum Überlaufen: die Erlaubnis für die Angehörigen von Missionsorden, ihr Noviziat in Frankreich abzulegen, sowie die Rückgabe von – nach 1906 unveräußert gebliebenen – früheren kirchlichen Liegenschaften an die Diözesanvereinigungen⁵⁹⁴.

⁵⁹⁰ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 357.

⁵⁹¹ Wahlergebnisse nach D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 354; H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, Annexe, S. 80.

⁵⁹² S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 203 ff. (Zitat S. 208).

⁵⁹³ Ebd., S. 73.

⁵⁹⁴ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 140.

In einem politischen Mantel-und-Degen-Stück gelang es nun der Parteilinken auf dem Kongreß von Angers im November 1928 – die der Regierung Poincaré angehörenden PRS-Minister hatten wegen Verpflichtungen in Paris die Versammlung vorzeitig verlassen –, die verletzten laizistischen Gefühle einer Mehrheit der Delegierten geschickt anzusprechen und einen Antrag durchzubringen, der die PRS-Politiker aufforderte, aus dem allzu rechten Kabinett auszuschcheiden. Der „Coup von Angers“, in dessen unmittelbarer Folge Queuille und seine Kollegen tatsächlich ihre Regierungsämter quitierten, warf weit über das Ereignis hinaus die grundsätzliche Frage nach dem Platz der *Radicaux* in der französischen Politik der Zwischenkriegszeit auf; schließlich hatte es die Partei weder während der Kartellphase 1924 bis 1926 verstanden, auf der Basis ihres Programms ordentlich zu regieren, noch hatte sie sich als fähig erwiesen, in einer Junior-Partnerschaft mit der („gemäßigten“) Rechten zu kooperieren⁵⁹⁵. Auch auf ein neuerliches Angebot von Poincaré hin, das vier Abgeordneten der *Radicaux* noch 1928 den (Wieder-) Eintritt in das Kabinett eröffnete, vermochten sich Queuille und der gouvernementale Flügel in der PRS-Fraktion nicht durchzusetzen, zu groß waren dort die Aversionen gegen die ebenfalls am Kabinettsstisch vertretene, als rechtsklerikal und nationalistisch bekämpfte URD⁵⁹⁶.

So blieb dem PRS kaum etwas anderes übrig, als sich abermals auf sein altes republikanisch-laizistisches Kampf- und Integrationsthema zu besinnen: d.h. fundamentale Opposition gegen Poincaré zu betreiben, der nun auch wieder wegen seines Jahrzehnte zurückliegenden Zögerns attackiert wurde, in der Dreyfus-Affäre klar Stellung zu beziehen, sowie erneut eine leidenschaftliche Diskussion über die Ausdehnung der Laizität auf das elsässische Territorium zu entfachen⁵⁹⁷. Da die Regierungen nach dem Ausscheiden der *Radicaux* und dem Rücktritt Poincarés 1929 – trotz Briands fortschrittlicher Außenpolitik – die „rechtsten“ der gesamten Dritten Republik wurden⁵⁹⁸, waren sämtliche Versuche, nicht zuletzt der „Jungtürken“ im PRS, linken Traditionsballast abzuwerfen, zum Scheitern verurteilt; statt dessen setzte sich mit der Wiederwahl Herriots zum Parteivorsitzenden 1931 demonstrativ der alte Radikalsozialismus mit den Themen des Vorkriegs durch. Die Wahlstrategie 1932 allerdings folgte einem Kurs völliger Unabhängigkeit, mit Angriffen zugleich auf „Gemäßigte“ wie SFIO, womit die *Radicaux* in Herriots Heimatstadt Lyon gerade erfolgreich operiert hatten. Nachdem Frankreich 1924 „Kartell gewählt“ hatte, sollte es 1932 „radikal“ wählen, wozu auch die Aufstellung von reinen Zählkandidaten in aussichtslosen Arrondissements gehörte, um überall Flagge zu zeigen. Für die Stichwahl vertraute man aber wie selbstverständlich auf den natürlichen Mechanismus der republikanischen Disziplin⁵⁹⁹.

Auch wenn diese Rechnung für die corrèzischen *Radicaux* 1932 im Ergebnis noch einmal aufging⁶⁰⁰, waren die Sollbruchstellen zwischen PRS und SFIO doch

⁵⁹⁵ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 78.

⁵⁹⁶ Ebd., S. 130.

⁵⁹⁷ Ebd., S. 132 ff.

⁵⁹⁸ So das Urteil R. Rémonds, *Frankreich*, 1994, S. 141.

⁵⁹⁹ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 172, 184 f.

⁶⁰⁰ Funkionierte hatte das „désistement“ des schwächeren sozialistischen Kandidaten etwa im Stimmkreis Brive Sud, wo der PRS-Abgeordnete sich für die Stichwahl als „einziger Kandidat der Union

bereits unverkennbar⁶⁰¹. In allen Arrondissements trat man im ersten Wahlgang gegeneinander an; in Ussel stellten die Sozialisten Queuille einen Landwirt als Kandidaten entgegen, der allerdings über acht Prozent nicht hinauskam, und im Briver Süden zog der SFIO-Kandidat im zweiten Wahlgang nicht einmal zugunsten des besser platzierten PRS-Abgeordneten zurück. Der Versuch der SFIO, den in der Corrèze zweifellos besonders ausgeprägten „paternalistischen und sybillinischen Einfluß“⁶⁰² des PRS zurückzudämmen, ruhte auf einem mehrstufigen Fundament. Zum einen trieb die Stalinisierung der französischen KP viele in das „alte Haus“ zu den Sozialisten zurück, wenngleich sich die pragmatischen Kommunisten in der Corrèze besonders gegen diese Entwicklung stemmten, zum anderen trug der organisatorische Neuaufbau der SFIO, durch Propagandatouren von Léon Blum und anderen nationalen Parteiführern gefördert⁶⁰³, seit Ende der 1920er Jahre zunehmend Früchte; im Departement nahm die Zahl der SFIO-Mitglieder zwischen 1923 und 1932 von 100 auf 850 zu, und auch bei den Kommunalwahlen konnte die SFIO leichte Positionsgewinne verzeichnen⁶⁰⁴.

Zur publizistischen Achse dieser Kräfteverschiebung innerhalb des republikanischen Laizismus wurde die *Voix Corrèzienne*, im Mai 1929 hauptsächlich von sozialistischen Intellektuellen und SFIO-Mitgliedern gegründet. Ihre Bedeutung als Forum des Antiklerikalismus wurde oben schon erwähnt, darüber hinaus ist ihre Rolle im parteipolitischen Ringen zwischen PRS und SFIO zu unterstreichen, entwickelte sich das Blatt doch zunehmend von einem offiziell unabhängigen Periodikum faktisch zum Zentralorgan der corrèzischen Sozialisten. Während es die kirchlichen Verbindungen von Spinasse nicht thematisierte, wurden die PRS-Kandidaten 1932 fein säuberlich unter laizistisch-republikanischen Aspekten rubriziert. Danach kam die Nominierung von Marc Eyrolles im Tuller Norden einem „Rechtsrutsch“ gleich, nur weil der PRS-Politiker früher der SFIO angehört, sie aber dann verlassen hatte, und es als Renegat nun auch noch wagte, gegen den SFIO-Vorsitzenden Spinasse anzutreten. Dieser bewegte im Gegenzug den mit ihm verwandten Radikalsozialisten Elie Rouby dazu, im Tuller Süden den langjährigen, aber rechtsorientierten PRS-Abgeordneten de Chammard herauszufordern. Nach dem darauf folgenden Ausschluß von Rouby aus dem PRS erfreute sich der nunmehr „unabhängige Radikale“ weiterhin wortmächtiger Unterstützung durch die *Voix Corrèzienne*, die vom „jakobinischen Blut“ in den Adern dieses Kandidaten stark fasziniert war und seinen Vater als „roten Rouby“ verklärte⁶⁰⁵.

Derlei Rhetorik hatte im Kampf der emporstrebenden corrèzischen SFIO gegen die Bastionen des PRS im republikanisch-laizistischen Wählermilieu Anfang der 1930er Jahre nicht zuletzt deshalb eine so wichtige Funktion, weil inhaltliche

aller Demokraten gegen die ewigen Feinde der Republik“ empfahl. ADC 3 M 200, J.-B. Laumond, Scrutin de ballottage, 8. 5. 1932.

⁶⁰¹ So auch die Analyse der *Croix de la Corrèze*, 1. 5. 1932.

⁶⁰² D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 375.

⁶⁰³ Siehe etwa die Berichte in: AN F 7/13081, Präfekt an Innenminister, Tulle, 23. 10. 1930 u. 22. 3. 1932.

⁶⁰⁴ G. Ziebur, Léon Blum, 1963, S. 417, 426, 503; Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 32; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 369.

⁶⁰⁵ *La Voix Corrèzienne*, 17. 4. 1932.

Unterschiede keinen größeren Stellenwert gewannen, auch wenn das Urteil der Sozialisten über die „Bilanz von vier Jahren reaktionärer Politik“⁶⁰⁶ noch schärfer ausfallen mochte als die Kritik der *Radicaux*. In den zentralen aktuellen Fragen der Friedens- und Abrüstungspolitik freilich sowie der Wirtschaftskrise, die seit dem Winter 1931/32 auch in Frankreich immer spürbarer wurde, ohne daß die konservative Regierung ein Mittel dagegen fand, lagen PRS und SFIO nahe genug beisammen, um daraus eine zündende Wahlkampfmunition herstellen zu können⁶⁰⁷.

Zudem mochte es den *Radicaux* im Blick auf die Stichwahlen ratsam erscheinen, nicht massiv dagegen zu polemisieren, daß sich die Sozialisten um kommunistische Wähler bemühten und einigen corrèzischen KP-Kandidaten attestierten, „intelligent und sympathisch“ zu sein. Nur „methodische Unterschiede“, so hieß es in der SFIO, würden die eigene Partei vom PCF trennen; auch Sozialisten würden in der russischen Revolution einen „bewundernswerten Versuch proletarischer Emanzipation“ sehen. Daß die Kommunisten trotz solcher Respektsbekundungen einen „haßerfüllten“ antisozialistischen Wahlkampf führten und auf Plakaten und Flugblättern die SFIO als Hilfstrupp der Bourgeoisie attackierten⁶⁰⁸, war wohl ein Grund mehr für die *Radicaux*, sich als Tertium gaudens aus dem Konflikt zwischen den benachbarten Parteien im linksrepublikanischen Spektrum herauszuhalten.

Die konservativen Kandidaten zielten vor allem auf das in der corrèzischen Mentalität verankerte, von PRS und SFIO aufgrund der nationalen politischen Konstellation seit längerem nicht mehr abgedeckte Bedürfnis nach Abgeordneten mit Regierungsmacht und warfen der „verbohrten Opposition unserer corrèzischen Deputierten seit vier Jahren“⁶⁰⁹ vor, den Einfluß des Heimatdepartements in Paris drastisch reduziert zu haben. Die weitergehende These, der PRS setze sich ohnehin aus zahlreichen destruktiven Personen zusammen und habe nie große Staatsmänner hervorgebracht, war angesichts der Karriere Queuilles und der bekannten Rolle von *Radicaux* in den Gründerjahren der Dritten Republik allerdings abwegig. Außerdem konnten die Radikalsozialisten darauf verweisen, daß sie zwar die rechts orientierte Innenpolitik der Regierungen abgelehnt, der Friedenspolitik von Briand in Genf aber gleichzeitig „immer voll und ganz zugestimmt“⁶¹⁰ hatten. Um des Friedens willen, so wurde den Wählern suggeriert, waren die staatsmännischen *Radicaux* sogar über ihren oppositionellen Schatten gesprungen.

Das parlamentarische Verantwortungsbewußtsein der Partei schien damit ebenso bewiesen wie ihre pazifistische Glaubwürdigkeit. So entfaltete die Polemik gegen den PRS als „Kriegspartei“⁶¹¹ wenig Zugkraft. Auch die von der fran-

⁶⁰⁶ Ebd., 1. 5. 1932.

⁶⁰⁷ Vgl. La Montagne, 20. 4., 24. 4., 1. 5. 1932; La Voix Corrèzienne, 27. 3., 10. 4., 17. 4. 1932.

⁶⁰⁸ Brief an einen Bauern, in: La Voix Corrèzienne, 1. 5. 1932. Zu dem zumindest bis 1934 ausgesprochen gestörten Verhältnis zwischen Sozialisten und Kommunisten vgl. auch – am Beispiel der Kommemoration der Pariser Kommune von 1871 – A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999, S. 340.

⁶⁰⁹ La Croix de la Corrèze, 13. 3. 1932.

⁶¹⁰ Siehe die *Profession de foi* von Alexis Jaubert zu den Parlamentswahlen 1932 in: ADC 3 M 200.

⁶¹¹ La Croix de la Corrèze, 1. 5. 1932; siehe auch La Croix de la Corrèze, 3. 4. 1932: „Nach hinten Männer des Kartells, Euer Frieden ist zu rot“.

zösischen Rechten – in Anbetracht der NSDAP-Erfolge 1932 – beschworene Gefahr Hitlers, der seinen Aufstieg der ruinösen Strategie der deutschen Sozialisten verdanke⁶¹², machte den pazifistisch gestimmten Corrèziens wenig Eindruck. Zudem durften die *Radicaux* in bezug auf ihre 1926 arg strapazierte wirtschaftspolitische Kompetenz mit der Vergeßlichkeit der Wähler rechnen. Die Konservativen riefen den wenige Jahre zurückliegenden „Bankrott“ des Linkskartells zwar in Erinnerung, entscheidender war aber die Tatsache, daß die gegenwärtige Krise, mochten ihre Ursachen noch so überwiegend weltökonomischer Natur sein, während der Regierung des rechtsgerichteten Tardieu auf Frankreich übergegriffen hatte⁶¹³.

Der letzte und wichtigste Faktor für die mangelnde Durchschlagskraft der konservativen Argumente im Wahlkampf 1932 und die anhaltende, von der SFIO noch kaum geschmälerierte kulturelle Hegemonie des PRS im republikanisch-laizistischen Milieu war die nicht überwundene Schwäche der „gemäßigten“ Parteien. Das Phänomen blieb während der ganzen Zwischenkriegszeit aufs engste mit der defensiven Position der Katholiken verknüpft. Der mental fortwirkende Antiklerikalismus in der Corrèze blockierte mit einer überschießenden Energie alles, was sich nicht kämpferisch und rhetorisch-plakativ genug gegen das Phantom einer katholischen Macht aussprach. Mochte die katholisch-konservative Presse aus politisch nicht ganz kalkulierbaren Gründen auch viel gelesen werden, es war doch noch etwas anderes, sich offen für eine konservative Partei hinzustellen. Den „gemäßigten“ Kandidaten erschloß die Unterstützung durch die praktizierenden Katholiken zwar ein stabiles Wählerreservoir, engte den Kreis möglicher Sympathisanten aber zugleich auch sehr ein, weil das Adjektiv „modéré“ für den linksrepublikanischen Durchschnitts Corrèziens einen starken klerikalen Beiklang behielt. Wie abschätzig die Steigerungsstufe „très modéré“⁶¹⁴ gemeint war, dokumentierten auch immer wieder jene corrèzischen Konservativen, die als *Radicaux indépendants* ohne Parteiangabe kandidierten, „um nicht mögliche Wähler mit ihrer Etikette zu schockieren“⁶¹⁵. Obendrein war die infolge der Affäre Dreyfus aufgetretene Spaltung der französischen *Modérés* in die laizistischen Liberal-Konservativen der *Alliance démocratique* und die Rechtskonservativen der *Fédération républicaine* nicht überwunden worden, sondern auch in der Corrèze erhalten geblieben.

Bestimmend für die Entwicklung der FR in der Corrèze war die Politikerfamilie derer von Lasteyrie gewesen. Schon Comte Robert de Lasteyrie, von 1893–1898 Abgeordneter, hatte sich 1903 am FR-Gründungsprozeß beteiligt. Sein Sohn Charles hielt zu deren „Organisation“ zunächst Distanz, frequentierte indes einige ihrer ideologischen Zirkel und schloß sich nach seinem Einzug ins Parlament 1919 der Gruppe der *Entente* bzw. *Union Républicaine Démocratique* (URD) an, die der FR am nächsten stand. Erst in den 1930er Jahren schließlich, als Lasteyrie nicht mehr für die Corrèze, sondern das Département Seine im Parlament saß, trat

⁶¹² Ebd., 24. 4., 1. 5. 1932.

⁶¹³ Vgl. La Croix de la Corrèze, 10. 4., 1. 5. 1932.

⁶¹⁴ ADC 3 M 344: Präfekt an Innenminister, Tulle, 25. 3. 1929, betreffend Kandidaturen zur Kommunalwahl.

⁶¹⁵ H. Thomas, La vie politique en Corrèze, 1984/85, S. 63.

er auch in den nationalen Vorständen der *Fédération républicaine* hervor⁶¹⁶. Organisatorische Impulse an der Basis waren von den Lasteyries aber kaum ausgegangen⁶¹⁷. Erst nach dem Krieg wurde 1925 ein *Groupement d'Union Républicaine Démocratique et Sociale de l'Arrondissement de Brive* gebildet, der 1926 dann einer neugegründeten *Fédération Régionale des Comités républicains du Centre* beitrug⁶¹⁸. Der Vorsitzende der Briver Gruppe, ein Architekt und Stadtrat, schien der *Alliance démocratique* indes näherzustehen als der FR. Das war nicht ungewöhnlich, denn häufig vereinigten die lokalen Komitees dieses Typs Sympathisanten beider „formations modérées“⁶¹⁹, und die *Alliance démocratique*, näher bei der Mitte angesiedelt als die FR, schien besser geeignet, den zwar nicht kirchenfeindlichen, aber doch strikt laizistischen Teil der „notables modérés“ in der Corrèze anzusprechen⁶²⁰.

Die kulturpolitische Position der *Alliance* drückte sich die in der Formel aus: „antiklerikal, aber nicht antireligiös“; so war die AD am Anfang des 20. Jahrhunderts für die Rückkehr des Jesuitenordens eingetreten. Die Wahlkampfparole „weder Reaktion noch Revolution“ kennzeichnete gleichermaßen die „gemäßigte“ verfassungs- wie sozialpolitische Quintessenz des AD-Programms⁶²¹. In keiner anderen Partei, außer den *Radicaux*, war man mit der real existierenden Dritten Republik so zufrieden wie in der *Alliance*, deren Mitglieder an fast allen Regierungen zwischen 1902 und 1923 bzw. 1925 und 1932 beteiligt waren⁶²². Bündnispolitisch schwankte die *Alliance* zwischen FR und *Radicaux*, mit einer klaren Präferenz für letztere, die sie im Grunde für „gute Kerle“ hielt, welche nur zeitweilig von den Sozialisten „geblendet“ wurden⁶²³. Infolge dieser letztlich laizistischen Position entfaltete die AD in West- und Ostfrankreich wenig Anziehungskraft; in Mittelfrankreich und auch in der Corrèze war sie dagegen ziemlich gut vertreten, weil in diesen Departements ein Konservativer seine Chancen verbesserte, wenn er vom rechten Flügel der *Radicaux* kaum mehr zu unterscheiden war⁶²⁴.

⁶¹⁶ G. Le Beguec, *La famille de Lasteyrie*, 1992, S. 108 ff., 111.

⁶¹⁷ Sieht man einmal davon ab, daß Charles in Brive die Zeitung *La République* herausgab. Zwar brachten die Kommunalwahlen 1904 in der Corrèze wie in einer Reihe anderer traditionell links-orientierter Departements eine Schwenkung städtisch-bourgeoiser Schichten in Richtung der „opposition modérée“, die in Brive 21 von 27 Sitzen errang und den Bürgermeister stellte, doch die im Gefolge des kommunalen Wahlsieges im Juli 1904 unter dem Vorsitz eines Architekten gegründete Sektion der FR Brive schloß wieder ein. Vgl. G. Le Beguec, *La famille de Lasteyrie*, 1992, S. 114–117.

⁶¹⁸ Offensichtlich im Umfeld der von Lasteyrie geförderten *Ligue Républicaine Nationale*, die Millebrand nach seinem Sturz 1924 gegründet hatte, um die Anstrengungen der Konservativen zu bündeln. Vgl. G. Le Beguec, *La famille de Lasteyrie*, 1992, 114 f., 116 f.

⁶¹⁹ Vgl. den Bericht über eine gemeinsame Versammlung der lokalen Komitees der URD und der *Alliance Démocratique* im Rahmen des *Groupement d'Union républicaine* in: ADC 3 M 198, Brive, 5. 7. 1927, Unterpräfekt an Präfekten.

⁶²⁰ G. Le Beguec, *La famille de Lasteyrie*, 1992, S. 114.

⁶²¹ Vgl. auch G. Lachapelle, *L'Alliance Démocratique*, 1935, S. 19; D. G. Wileman, *L'Alliance Républicaine Démocratique*, 1988, S. 23; demnächst den voraussichtlich München 2000 erscheinenden Beitrag von Rosemonde Sanson („Les relations entre l'Alliance démocratique et le parti radical pendant l'entre-deux-guerres, ou l'existence d'un centre“) in dem vom Verfasser gemeinsam mit H. Möller herausgegebenen Sammelband „Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Deutschland und Frankreich im Vergleich“.

⁶²² D. G. Wileman, *L'Alliance Républicaine Démocratique*, 1988, S. 3, 36.

⁶²³ ADC 3 M 198: Brive, 5. 7. 1927, Unterpräfekt an Präfekten.

⁶²⁴ W. D. Irvine, *French conservatism in crisis*, 1979, S. 69.

Allerdings war die für die Stabilität der französischen Demokratie so wichtige *Alliance* ein in sich höchst fragiles Gebilde. Viele ihrer frühen Mitglieder sahen in der Zugehörigkeit zur AD wohl vor allem eine Chance, die Mitgliedschaft in einer wirklichen Partei zu vermeiden. Der Ausdruck „modéré“ implizierte über die Angabe des politischen Standorts hinaus eine bestimmte Einstellung zum Mechanismus der Politik, nämlich das – trotz des Bekenntnisses zur parlamentarischen Republik – vorhandene Unbehagen französischer Liberal-Konservativer an den Erscheinungen der Massendemokratie, ihre Abneigung gegenüber permanentem politischem Engagement und populistischem Wahlkampf an der Basis⁶²⁵. Das aus vordemokratischen Affekten und hoher sozialer Zufriedenheit resultierende honoratiorenhaft-traditionale Politikverständnis der *Modérés* schuf alles andere als eine Basis, um die linksrepublikanischen Strukturen in der Region engagiert aufzubereiten. So erzielte die AD, nicht anders als die FR, bis in die frühen 1930er Jahre hinein kaum Fortschritte auf dem Weg zu einer modern organisierten Partei⁶²⁶. Einzelne Corrèziens wie Edouard Delpuch vor und René Lafarge nach dem Krieg waren an der Pariser Geschäftsführung der *Alliance* beteiligt, kümmerten sich aber – weil sie dies für entbehrlich oder für aussichtslos hielten – nicht wirklich um die Verwurzelung der Partei in ihrem Departement.

Der organisatorische Anarchismus der bürgerlichen Kräfte war ein wesentlicher Grund dafür, daß es die „gemäßigten“ Strömungen nicht einmal nach den erfolgreichen Wahlen von 1919 verstanden, die einmalige Chance zu nutzen, die ihnen auch in der Corrèze die im Zeichen des Nationalen Blocks errungenen Mandate eröffneten. Schon bei den Wahlen zum Generalrat im Dezember 1919, wenige Wochen nach dem Sieg der „gemäßigten“ Parlamentskandidaten, erlaubte es nicht zuletzt der mangelnde konservative „Kampfeswille“⁶²⁷ den *Radicaux*, ihre existentielle kommunalpolitische Vormachtstellung zu verteidigen, die meist sogar unangefochtene Wiederwahl ihrer Generalräte zu erreichen und 19 von 29 Mandaten zu besetzen. Da sich binnen weniger Jahre der Geist der *Union sacrée* verflüchtigte und in der Zeit des Linkskartells die antiklerikalen mentalen Strukturen der Corrèze wieder präpotent wurden, war gleichsam die Vorkriegskonstellation wiederhergestellt, die fortan konservativeren Politikern eine parlamentarische Laufbahn verwehrte. Zwischen den Ansprüchen dezidiert katholischer, von der *Union catholique* mobilisierter Kreise und einer bis ins konservative Spektrum hineinreichenden antiklerikalen Skepsis zu lavieren, kam für „gemäßigte“ Politiker der Quadratur des Kreises gleich. So nutzte es dem ehemaligen Briver Bürgermeister Joseph Escande, der 1928 vergeblich als *Candidat Républicain de Gauche* antrat, offensichtlich wenig, sich explizit für die „Liberté de l'enseignement“⁶²⁸ ausgesprochen, also die katholischen Privatschulen verteidigt zu haben. Die Stimmen, die er damit vielleicht bei den dezidiert Katholischen gewann, verlor er doppelt bei den überzeugten Laizisten, denen er als „Patenkind“ der *Croix de la Corrèze* galt⁶²⁹ und die jeden Vorwurf gegen „Kandidaten des Kreuzes“⁶³⁰ ernst nahmen.

⁶²⁵ Ebd., S. 63.

⁶²⁶ D. G. Wileman, *L'Alliance Républicaine Démocratique*, 1988, S. 16 f.

⁶²⁷ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 311.

⁶²⁸ ADC 3 M 197: Aufruf Escandes „Aux Electeurs de la Circonscription de Brive-Sud“.

⁶²⁹ *La France*, 24. 1. 1928 (in: ADC 3 M 198).

Denn es wäre es falsch, das Elektorat der *Modérés* mit dem dezidiert katholischen Lager einfach gleichzusetzen, vielmehr konzentrierten sich hier auch die Interessen des (städtischen) gewerblichen Mittelstands⁶³¹. Lasteyrie versuchte etwa im Wahlkampf 1919 über die Briver Geschäftsleute deren Angestellte für sich zu gewinnen⁶³². Zur Industrie- und Handelskammer des Departements in Tulle bestanden enge Beziehungen⁶³³. Sozialisten wie Kommunisten polemisierten deshalb heftig gegen die „reaktionären“ Kandidaten der „Großindustrie“ und der „Geschäftemacher“⁶³⁴. Tatsächlich kamen nicht nur die Sympathisanten, sondern auch die führenden Politiker der beiden konservativeren Strömungen, etwa als Ingenieur oder Handelsvertreter, häufig aus der Wirtschaft⁶³⁵. Auch reiche Privatisiers fielen bei den Parteiversammlungen ins Auge⁶³⁶. Auf der anderen Seite war ausgerechnet der führende liberalkonservative Abgeordnete Lafarge aus kleinbürgerlichen Verhältnissen zum Anwalt aufgestiegen⁶³⁷. Der kritische Unterpräfekt monierte zwar zu Recht, daß Intellektuelle und Handwerker eine untergeordnete Rolle spielten, problematisch aber war seine Behauptung, die Konservativen würden auch die Landwirte „partiell vernachlässigen“⁶³⁸; denn tatsächlich hatten sie mit Doussaud einen Bauern an der Spitze und waren bemüht, das ländliche Protestpotential zu gewinnen, das sich Mitte der 1920er Jahre aus Enttäuschung über die linksrepublikanische *Fédération Faure* in der Entente Paysanne sammelte.

Daß Brive die regionale Hochburg der *Modérés* bildete – 1919 erhielt die Liste Lasteyries hier 52,81% der Stimmen – resultierte neben dem katholischen Faktor aus der Funktion der Stadt als Handelszentrum der Corrèze. Eine starke konservative Presse und, auch wenn die Soldaten kein Wahlrecht hatten, die spezifische Atmosphäre einer Garnisonsstadt kamen hinzu; darüber hinaus konnte der führende Funktionär der mächtigen UNC-Sektion, Edmond Lafond, der 1925 auf der „gemäßigten“ Stadtratsliste Escandes kandidierte, den *Modérés* im Lager der Kriegsveteranen ein weiteres wichtiges Wählerpotential erschließen⁶³⁹. Unverkennbar aber hat es die notwendige Rücksicht auf in erster Linie national- und wirtschaftspolitisch motivierte Klientel den „gemäßigten“ Parteien zusätzlich erschwert, sich auf die Vertretung katholischer Interessen zu konzentrieren.

So ging ihr Stimmenanteil schon 1924 wieder auf 28 Prozent zurück. Und nach der Wahlrechtsänderung 1928 zeigte sich, welch unterschiedliche Resonanz die „gemäßigten“ Kandidaten in den einzelnen Arrondissements fanden. Von 40 Pro-

⁶³⁰ La Croix de la Corrèze, 24. 4. 1932.

⁶³¹ Vgl. den Bericht über eine gemeinsame Veranstaltung der gemäßigten Parteien in Brive, an der neben dem „milieu catholique“ überwiegend Industrielle und Geschäftsleute teilnahmen, in: ADC 3 M 198, Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 5. 7. 1927.

⁶³² ADC 3 M 194: Polizeikommissar an Unterpräfekten, Brive, 14. 11. 1919.

⁶³³ Nach einem Bericht in *L'Effort Républicain* (20. 4. 1924) tüftelte der *Bloc national* dort in täglichen und nächtlichen Geheim Sitzungen die konservative Parlamentsliste aus.

⁶³⁴ ADC 3 M 197: Plakat „Voter pour Jaubert“ sowie Plakate von SFIO und Kommunisten gegen Escande (1928).

⁶³⁵ Als Beispiele seien nur J. Escande und M. Labrousse genannt. Vgl. den Bericht des Unterpräfekten an den Präfekten, Brive, 14. 4. 1932, in: ADC 3 M 200, sowie die *Profession de foi* von Escande zur Wahl 1928 in: ADC 3 M 197.

⁶³⁶ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 26. 2. 1935.

⁶³⁷ Vgl. auch Le Salut National, 1. 4. 1928.

⁶³⁸ ADC 3 M 198: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 5. 7. 1927.

⁶³⁹ J. Charbonell, Histoire de Brive, 1991, S. 237f.

zent in Brive Nord bis zu fast 25 Prozent in Tulle Nord reichten 1928 die Ergebnisse, und im linken Stimmbezirk Ussel waren die *Modérés* gar nicht erst angetreten. 1932 schließlich kam der zehnjährige Divisionsprozeß der „gemäßigten“ *corrèzischen* Rechten im ganzen Departement zu einem logischen Abschluß⁶⁴⁰. Die meisten konservativen Notabeln hatten endgültig darauf verzichtet, eine autonome parteipolitische Rolle zu spielen, und waren „in das komplizierte Spiel der radikalen Clans“⁶⁴¹ eingetreten, 1935 kam in Brive sogar eine gemeinsame Stadtratsliste aus *Modérés* und *Radicaux* zustande⁶⁴². Dies mochte zum einen damit zusammenhängen, daß bislang die Parteibasis von AD und PRS generell dazu tendiert hatte, den Rechts-links-Gegensatz zwischen beiden Gruppierungen schärfer darzustellen, als er in Wirklichkeit war⁶⁴³, resultierte aber wohl auch aus einer Strategie berechtigter Vorsicht, die im Ergebnis sich wechselseitig verstärkender organisatorischer Defizite und elektoraler Enttäuschungen bei den „Gemäßigten“ gewachsen war. Und wo trotz allem der Wille zum eigenständigen Vorgehen gegen die *Radicaux* erhalten blieb, konnten ihn unvereinbare persönliche Ambitionen doch noch beeinträchtigen. So bewarben sich im Briver Norden 1932 infolge mangelnder Koordinierung der konservativen Kräfte gleich drei *Républicains de gauche* – ein Industrieller, ein pensionierter Offizier und ein Anwalt – um das Parlamentsmandat. Der radikalsozialistische Abgeordnete Jaubert, wiewohl sehr umstritten, konnte sich infolgedessen abermals durchsetzen⁶⁴⁴.

Dabei dokumentierten die 30 oder 40 Prozent an Wählerstimmen, die die *Modérés* im *corrèzischen* Süden ziemlich kontinuierlich erreichten, eine relative Stabilität des katholisch-konservativen Potentials in den kirchlicher gebliebenen Teilen des Departements. Gewiß, aus den Reihen der meinungsbildenden Volksschullehrer konnte sich kaum einer in das Lager des katholischen Konservatismus verirren. Und das Engagement jener *corrèzischen* Kleriker, die sich inmitten eines kirchenkritischen Milieus nicht resigniert auf ihr geistliches Amt beschränkten, sondern in den katholischen Vereinen und nahestehenden Parteien aktiv wurden, vermochte ebenfalls nur lokale Erfolge zu erzielen; es wirkte insgesamt sogar kontraproduktiv, weil es die alten antiklerikalen Ressentiments noch bestärkte. So starke Stützen im politischen Raum vor den Parteien, wie sie in den Gegenden der nationalkatholischen Tradition, der Vendée oder der Bretagne, die kirchentreuen Organisationen bildeten⁶⁴⁵, gab es in der Corrèze nicht. Dennoch sprachen die publizistischen Aktivitäten der weitverbreiteten *Croix de la Corrèze* und seit Mitte der 1920er Jahre auch die Großveranstaltungen der *Union des Catholiques*

⁶⁴⁰ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 300, 344, 354, 379, 408.

⁶⁴¹ G. Le Beguec, *La famille de Lasteyrie*, 1992, S. 117; auch bei den Stadtratswahlen 1935 überließ die „droite modérée“ den als vernünftig eingeschätzten *Radicaux* das Feld. Vgl. J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 233 f.

⁶⁴² Der gemäßigte Altbürgermeister Joseph Escande nahm den zweiten Platz auf einer überwiegend von Radikalsozialisten besetzten Liste ein. J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 233 f.

⁶⁴³ So die These von Rosemonde Sanson, in: *Les relations entre l'Alliance démocratique et le parti radical pendant l'entre-deux-guerres, ou l'existence d'un centre*. Der Aufsatz erscheint (voraussichtlich München 2000) in dem von H. Möller und M. Kittel herausgegebenen Sammelband „Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Deutschland und Frankreich im Vergleich“.

⁶⁴⁴ Auch in Brive Sud gab es drei gemäßigte Kandidaten unterschiedlicher konservativer Färbung. Vgl. die Listen des *Cabinet du Préfet* in: ADC 3 M 200, S. 533, 537.

⁶⁴⁵ Vgl. auch A. Bergsträsser, *Staat und Wirtschaft Frankreichs*, 1930, S. 36.

einen beträchtlichen Teil der nicht antiklerikalen Corrèziens an. Nur reichten ihre Stimmen – gerade nach der Wahlrechtsänderung 1928 – nicht mehr aus, um ein direktes Mandat in einem Arrondissement zu gewinnen, weil sich spätestens in der Stichwahl die linken Republikaner gegen die vermeintliche „klerikale Reaktion“ zusammenschlossen. Da half es auch wenig, daß die Konservativen noch in über 50 der 289 Gemeinderäte der Corrèze die Majorität stellten⁶⁴⁶, denn diese verdichteten sich lediglich zu Mehrheiten in einzelnen Kantonen⁶⁴⁷, nicht aber in einem ganzen Stimmkreis.

Nachdem sich 1932 auch über die Corrèze eine linke „Woge des Kartells ergossen“ hatte, höher als je zuvor, sahen selbstkritische *Modérés* den einzigen Grund „unserer Niederlage“ in dem „vollständigen Mangel der rudimentärsten Organisation im gemäßigten Lager“. Was hätten, so fragten sie, die „gemäßigten“ Parteien eigentlich zwischen den Wahlen von 1928 und 1932 gemacht? Wer hätte den Landwirten die Hintergründe ihrer Misere erläutert und die Leistungen der Regierung Tardieu? „Man hat es ihnen erst einen Monat vor der Wahl gesagt, das reicht nicht aus“⁶⁴⁸. Zum politischen Schaden der Konservativen war auch noch der Spott des zunehmend besser organisierten sozialistischen Gegners gekommen, der den programmatischen Anspruch „dieser Herren der ‚Ordnungsparteien‘“ süffisant mit der durch Disziplinlosigkeit gekennzeichneten Realität ihrer Strömungen kontrastierte und festhielt, daß die Konservativen zwei Wochen vor den Wahlen immer noch keinen Kandidaten besaßen, nachdem die möglichen Anwärter sich gegenseitig den Dolch in den Rücken gestoßen hatten⁶⁴⁹. Zwar waren die *Modérés* auch in vielen anderen Departements nur halb organisiert; sie schienen regelrecht Vergnügen daran zu haben, sich gerade in außenpolitischen Fragen gegenseitig zu bekämpfen, weil die einen den Frieden „mit mehr Kanonen und weniger Verträgen“ sichern zu können meinten als die anderen, in der Corrèze aber war alles „noch schlimmer“ und von den „gemäßigten“ Parteien keine einzige „solide organisiert“. So verdankte der im Briver Süden erst vierzehn Tage vor der Wahl von 1932 feststehende konservative Kandidat seine Nominierung „keiner organisierten Gruppe oder anerkannten Autorität“⁶⁵⁰.

Die konstante Schwäche der „Gemäßigten“ auf der rechten Seite des PRS, die nur langsam vorankommende Rekonstruktion der SFIO zu seiner Linken – bei-

⁶⁴⁶ Bis zu den Kommunalwahlen 1929 gab es noch 76 gemäßigte Gemeinderatsmehrheiten in der Corrèze, davon 39 *Républicains de Gauche*, 31 URD (ADC 3 M 344, Präfekt an Innenminister, Tulle, 25. 3. 1929). 1929 dann hatten die liberalkonservativen *Républicains de Gauche* nur noch in 32, die rechtskonservativen *Républicains (URD)* in 23, *Conservateurs* in 2 Kommunen obsiegt. Beim folgenden Wahlgang 1935 waren die *Républicains de Gauche* konstant geblieben, die Rechtskonservativen hatten fünf Gemeinderatsmehrheiten eingebüßt. ADC 3 M 345: Comparaison entre les résultats des scrutins des 5 et 12 mai 1935 et la situation antérieure pour l'ensemble des Communes; die URD (*Union Républicaine Démocratique*) war zunächst die halboffizielle parlamentarische Gruppe der *Fédération Républicaine*, wobei der Name URD dann zunehmend auch synonym als Bezeichnung für die Partei Verwendung fand. Ähnlich waren die *Républicains de Gauche* eigentlich die parlamentarische Gruppe um P. E. Flandin und parteipolitisch zum Lager der liberalkonservativen *Alliance Démocratique* zu rechnen. Vgl. W. D. Irvine, French conservatism in crisis, 1979, S. 51.

⁶⁴⁷ Auf die Permanenz eines rechten Elektorats v. a. in den Kantonen Meyssac, Beaulieu und Corrèze hat H. Thomas (La vie politique en Corrèze, 1984/85, S. 68) hingewiesen.

⁶⁴⁸ La Croix de la Corrèze, 15. 5. 1932.

⁶⁴⁹ La Voix Corrèzienne, 17. 4. 1932.

⁶⁵⁰ Le Réveil du Bas-Limousin, 31. 1. 1935.

des hielt den corrèzischen Radikalsozialismus bis 1932 in einer stabilen Mittelposition. Hinzu kam noch die merkwürdige Neigung der KP-Wählerschaft, bei einer Stichwahl eher die in der Kleinbauernschaft verankerten *Radicaux* zu unterstützen „als die Sozialisten im allgemeinen und Spinasse im besonderen“⁶⁵¹, allzu sehr war die corrèzische SFIO von reichen Großbourgeois und Intellektuellen geprägt, und allzu deutlich standen die Zeichen zwischen SFIO und PCF im ganzen Land auf Konfrontation⁶⁵². So konnte der PRS bis Anfang der 1930er Jahre wie eine Spinne im Netz der corrèzischen Parteienlandschaft agieren; zwischen 30 und 35 Prozent Stammwähler im ersten Wahlgang genügten ihm⁶⁵³, um mit Hilfe der republikanischen Disziplin gegen einen rechten, seltener auch mit Hilfe „gemäßigter“ Wähler gegen einen weiter links stehenden Kandidaten zu obsiegen. Daß das radikalsozialistische Elektorat seit 1914 auf seinem rechten und linken Flügel stärkeren Schwankungen unterworfen war als das irgendeiner anderen Partei⁶⁵⁴, bedeutete eine Chance, aber auch – wie die Entwicklung nach 1932 zeigen sollte – ein Risiko für den PRS.

⁶⁵¹ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 358.

⁶⁵² Bei den Parlamentswahlen 1928 erhielt der kommunistische Kandidat in Tulle Nord die Anweisung, im zweiten Wahlgang nicht zugunsten des besser platzierten Spinasse zurückzuziehen, also faktisch die Chancen des weiteren, gemäßigt konservativen Mitbewerbers zu vergrößern; bitter klagte die SFIO über die Kommunisten, die in der Auseinandersetzung „zwischen der Reaktion und dem Sozialismus wenigstens neutral bleiben“ könnten, aber tatsächlich „die Reaktion gewählt“ hätten (D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 357). Noch in den Jahren 1932/33 erschien kaum eine Nummer des kommunistischen *Travailleur du Centre Ouest*, in der die SFIO und Spinasse nicht zur Zielscheibe politischer Angriffe wurden (Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 33).

⁶⁵³ S. Berstein, *Histoire du Parti radical*, Bd. 2, 1982, S. 63, 205.

⁶⁵⁴ So die Analyse der kantonalen Wahlergebnisse der Zwischenkriegszeit bei H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 63.

Sechstes Kapitel

Die Zeit der großen Wirtschaftskrise (1928–1936)

Radikalsozialistische und deutschnationale Vorherrschaft in der Agrarprovinz hatte während der 1920er Jahre auf einer hohen Kongruenz mit der regionalen Mentalität, breiter Akzeptanz bei den lokalen Meinungsführern und daraus wachsender Autorität der Milieuparteirepräsentanten beruht. Wegen der unterschiedlichen mentalen Konstellationen und ökonomischen Krisenszenarien hatten DNVP und PRS dabei je spezifische Mischungsverhältnisse von *gouvernementaler* und *oppositioneller* Energie entwickelt. Allerdings waren auch Risse im Gefüge ihrer Macht unübersehbar geworden: Schon hatten sich Pfarrer und Lehrer von den Milieuparteien abzuwenden begonnen, waren den Deutschnationalen in den Nationalsozialisten, den *Radicaux* in den SFIO-Sozialisten ernstzunehmende Konkurrenten im entscheidenden nationalprotestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Wählerbereich erstanden. Indessen wohnte den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen noch lange nicht jene Dramatik inne, die die Dämme brechen und die Flut der neueren, jüngeren, unverbrauchten parteipolitischen Kräfte in einer Atmosphäre der Verzweiflung und des Ungenügens am Bestehenden zum Durchbruch kommen ließ. Zu diesem Fundamentalereignis wurde erst die Weltwirtschaftskrise, die Deutschland schon einige Jahre vor Frankreich, 1929, erreichte¹.

1. Zur ökonomischen Wucht der Krise in der Provinz

Der legendäre Schwarze Freitag an der New Yorker Börse im Oktober 1929 war nur das Signal, nicht aber der Grund einer großen Weltwirtschaftskrise, der vielmehr schon länger wirkende depressive Tendenzen vorausgingen. Zu den bis heute kontrovers diskutierten Ursachen gehörte nicht zuletzt eine weltweite Überproduktion, die auch die Landwirtschaft erfaßte. Zwischen 1925 und 1929 hatten die Lagerbestände der Agrarprodukte um durchschnittlich 75 Prozent zugenommen, während der Agrarpreisindex um 35 Prozent gefallen war².

¹ Vgl. die Überblicksdarstellungen von G. Ambrosius/W. H. Hubbard, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1986; C. M. Cipolla/K. Borchardt, Europäische Wirtschaftsgeschichte, 1980, S. 53–60, 112–115; W. Fischer, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1987.

² H. Schulze, Weimar, 1994, S. 44; zur Weltwirtschaftskrise in Deutschland vgl. besonders H. James, German Slump, 1986; G. D. Feldman, Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise, 1984; ders., Nachwirkungen der Inflation, 1985; K. Borchardt, Wirtschaftliche Ursachen, 1982, S. 183–205; zu den

In Westmittelfranken trat zur andauernden Absatzstockung beim Getreide seit dem Winter 1928/29 verstärkt eine Krisis beim Viehabsatz. Das wegen Futtermangels auftretende Überangebot schlachtreifen Viehs drückte die Preise derart, daß die Landwirte beim Verkauf erhebliche Verluste realisierten. Besonders die Kleinbauern, deren Haupteinnahmequelle der jährliche Verkauf von ein oder zwei Stück Vieh bildete, hatten unter dem Preiszusammenbruch zu leiden³. Den Nutzen daraus zog nach landläufiger Meinung „allein der Händler und der Metzger“, während die Verbraucher in fast allen Läden die alten Preise zu zahlen hatten. In Dinkelsbühl gingen die Landwirte deshalb dazu über, ihr Großvieh selbst zu schlachten und zu veräußern. „Nicht minder gedrückt und erregt“ entwickelte sich die Stimmung bei den Getreidebauern, weil bei fortgesetzt fallenden Preisen des Brotgetreides, der Gerste und des Hopfens das Brot und das Bier nicht entsprechend billiger, sondern teurer wurden. Die Mißstimmung gegen die Vereinigungen der Müller, Bäcker, Bierbrauer und Metzger machte sich in bitteren Worten über diese „Schieber“ und „Wucherer“ Luft, äußerte sich aber auch wieder in Kritik an einer Regierung, die dem Treiben der Lebensmittelhändler anscheinend tatenlos zusah⁴. Im Ansbacher Bezirksamt traten die Milcherzeuger zeitweilig sogar in einen Treberabnahmestreik, weil die Brauereien trotz der gesunkenen Getreidepreise den als Kraftfutter unentbehrlichen Biertreber „rücksichtslos“ verteuerten⁵.

Die Probleme der Bauern in Westmittelfranken waren nur Teil einer großen, die ganze Weimarer Wirtschaft erfassenden Krise. Die deutsche Ökonomie hatte sich insgesamt nur schleppend von den Kriegsfolgelasten erholt; in der industriellen Produktion wurde erst 1928/29 wieder das Vorkriegsniveau erreicht, eine hohe Sockelarbeitslosigkeit herrschte, und die öffentliche Hand war ebenso wie Industrie und Landwirtschaft stark verschuldet⁶. Noch bevor Ende der 1920er Jahre die Weltwirtschaftskrise hereinbrach, war die Kaufkraft der deutschen Verbraucher infolge zunehmender Arbeitslosigkeit bereits wesentlich zurückgegangen.

Im Sommer 1929 hatte „tiefe Mutlosigkeit“ die unter der Absatzkrise leidenden landwirtschaftlichen Produzenten in Westmittelfranken erfaßt. Ein Bezirksamtsvorstand gab nun „zur eigenen Gewissensberuhigung aus innerster Überzeugung“ seiner Ansicht Ausdruck, daß die Agrarpolitik der Reichsregierung „zu den schwersten Erschütterungen des Staatsganzen führen muß“⁷. Denn die fränkischen Bauern mochten zwar Hagelschläge oder die jetzt zu allem Überfluß auch noch auftretende Maul- und Klauenseuche⁸ mit einem in Jahrhunderten gewachsenen Fatalismus ertragen, aber es blieb für sie doch unverständlich, „daß man für

globalen Aspekten Charles P. Kindleberger, *Weltwirtschaftskrise 1929–1939*, 1984; zum Agrarsektor D. Gessner, *Agrarverbände*, 1976, S. 83–96, H. Haushofer, *Die deutsche Landwirtschaft*, 1972, S. 283ff; H. Beyer, *Agrarkrise*, 1965; G. Schulz, *Zwischen Demokratie und Diktatur*, Bd. II, 1987.

³ HStAM HMB, 4. 12. 1928.

⁴ Ebd., 4. 1. 1929, 19. 9. 1929.

⁵ Ebd., 6. 11. 1928. Eineinhalb Jahre später verpflichtete sich bei einer Protestversammlung der Bezirksbauernkammer Offenheim gegen eine Bierpreiserhöhung die Hälfte der 500 Teilnehmer unterschriftlich, kein Bier trinken zu wollen, das über 50 Pfennig koste. Ebd., 4. 6. 1930.

⁶ Vertiefend zu den Ursachen der schweren Depression F. Blauch, *Der Schwarze Freitag*, 1985, S. 32–51.

⁷ HStAM HMB, 4. 4. 1929; vgl. auch HStAM HMB, 19. 9. 1929.

⁸ HStAM HMB, 5. 4. 1931.

eine gute Ernte nichts bekam, weil ein Abstraktum wie ‚die Marktlage‘ dies mit sich brachte“⁹. So stieg mit den wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten auch ihre Neigung, den (jüdischen) Händlern oder anderen dunklen Mächten wie „Sozis“ und (altbayerischem) Ultramontanismus die Schuld an der „ungeahnten Verschlimmerung“¹⁰ der wirtschaftlichen Verhältnisse zuzumessen.

Wenn die Masse der Bevölkerung sich also „in dem Zustande einer zunächst noch stillen Gärung“ befand¹¹, so mußte jede weitere Verschärfung der Krisis verhängnisvolle Folgen zeitigen, zumal auch ihre städtischen Symptome nun noch akuter wurden als während der kaum überstandenen Inflationsjahre. Zwar lag der Erwerbslosenanteil in den Arbeitsämtern Ansbach und Weißenburg traditionell, im September 1930 etwa viermal niedriger als im Industriezentrum Nürnberg¹², doch ging auch in Westmittelfranken die Kurve der Arbeitslosigkeit dramatisch nach oben. Das Arbeitsamt Ansbach, das im Sommer 1930 in seinem Bereich 1858 Unterstützungsempfänger registriert hatte, meldete auf dem Höhepunkt der Krise im Februar 1932 einen Anstieg auf 5248 Personen, also fast eine Verdreifachung¹³. Ohnehin wäre es im Hinblick auf die Mentalitäten eine Verkürzung der historischen Perspektive, allein aus dem Hauptindikator der Arbeitslosigkeit auf eine „weniger tiefgreifend(e)“ Wirtschaftskrise im ländlichen Bereich zu schließen¹⁴.

Jedenfalls war die (Industrie-)Arbeitschaft der Provinz annähernd so hart wie die in der Großstadt von der Erwerbslosigkeit betroffen. Um die Notzeiten überleben zu können, gingen erneut Arbeitslose wie während der Inflationszeit bei den Bauern betteln, stahlen Holz und Kartoffeln oder mißbrauchten die Erlaubnis zum Einsammeln von Fallobst zum Obstraub. In manchen Gegenden wurden selbst Brennesseln und Disteln kilometerweit als Gänsefutter abgepflückt. Besonders schlimm hatte sich die Lage schon im August 1930 in dem Arbeiterdorf Schopfloch entwickelt, wo 250 Maurer, also ein Achtel der Bevölkerung, arbeitslos waren, davon die Hälfte Wohlfahrtserwerbslose, und damit gerechnet wurde, daß dieser Anteil auf bald 40% der Bevölkerung stieg. Auch in anderen Städten und Gemeinden Westmittelfrankens mit relativ viel Arbeiterschaft wie Dentelein, Burgoberbach, Abenberg oder Dinkelsbühl machten sich „schlimme Verhältnisse in dieser Beziehung ... bemerkbar“¹⁵. In Gunzenhausen beobachtete die Stadtverwaltung mit Sorge die sich verdächtig mehrenden Hochzeiten von meist sehr jungen Arbeitslosen, die dadurch Anspruch auf einen höheren Fürsorgesatz erwarben¹⁶. Am alarmierendsten aber war die wachsende Suizidgefährdung¹⁷; allein

⁹ O. Domröse, *Der NS-Staat in Bayern*, 1974, S. 20.

¹⁰ Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, Ansbach 1932, S. 1.

¹¹ HStAM HMB, 19. 9. 1929.

¹² Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Nürnberger Zahlen erheblich über dem Reichsdurchschnitt lagen; vgl. R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1975, S. 189.

¹³ HStAM HMB, 20. 8. 1930, 19. 4. 1932.

¹⁴ Deshalb wird man dem ansonsten sehr abgewogen urteilenden R. Hambrecht (*Der Aufstieg*, 1975, S. 188 f.) an diesem Punkt widersprechen müssen.

¹⁵ HStAM HMB, 20. 6. 1930 (Zitat), 20. 8. 1930, 3. 12. 1930, 5. 5. 1931, 18. 9. 1931; A. Großmann, *Milieubedingungen*, 1983, S. 485.

¹⁶ HStAM HMB, 19. 7. 1932.

¹⁷ Infolge einer beispiellosen Selbstmordwelle betrug die Suizidquote 1932, berechnet auf 1 Mio. Einwohner, in Deutschland 260, in Frankreich dagegen nur 155. F. Blaich, *Der Schwarze Freitag*, 1985, S. 74.

in Rothenburg trieb die wirtschaftliche Misere im April 1931 innerhalb von drei Wochen vier Menschen in den Selbstmord. Und auch innerhalb der landwirtschaftlichen Bevölkerung zeigte sich „eine ganz ungewöhnliche Häufung von Selbstmorden“¹⁸.

Viele Bezirksamtsstättchen waren vom wirtschaftlichen Niedergang besonders betroffen, weil neben der Industrie sich auch das Handwerk „in geradezu verzweifelter Lage“ befand. Die von der Landwirtschaft abhängigen Schmiede litten ebenso unter Auftragsmangel wie die Drechslermeister, die von der darniederliegenden, regional bedeutsamen Pinselindustrie in Mitleidenschaft gezogen wurden. Aber auch Schreiner und anderen Handwerkern drohte der allgemeine Kaufkraftverlust die Existenzgrundlage zu rauben. Die Geschäftswelt in der Regierungshauptstadt Ansbach spürte den Rückgang des Warenumsatzes besonders, weil die große Gruppe der von Gehaltskürzungen betroffenen Beamten immer sparsamer leben mußte¹⁹. 1932 mehrten sich dann Fälle wie der Konkurs eines Spezereihändlers in Lenkersheim oder die Zwangsvollstreckung eines Feuchtwanger Konditoranwesens²⁰, die zu der ganz Deutschland erfassenden „Panik im Mittelstand“²¹ beitrugen.

Schließlich spannte die wachsende Last der Wohlfahrtsunterstützung die Finanzkraft der Kommunen bis zum äußersten an²². Von Oktober 1929 bis Februar 1931 stieg vor allem die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in den bezirksangehörigen Gemeinden Bayerns um mehr als 1000 Prozent – im Vergleich zu den Städten überproportional – an²³. In zahlreichen Gemeinden Westmittelfrankens beschloßen die Räte entweder, wie in Esslingen, Ellingen und Pleinfeld, selbst einen zweihundertprozentigen Zuschlag auf die Bürgersteuer, oder die Maßnahme mußte, wie in Treuchtlingen und Solnhofen, staatsaufsichtlich angeordnet werden²⁴. Dinkelsbühl führte schon 1930 gegen heftigen Widerstand seiner Bevölkerung eine neue „Bürgerabgabe“ ein, mußte indes zwei Jahre später dennoch bei der bayerischen Regierung um Stundung der Staatssteuer nachsuchen²⁵.

Aber welche Bedeutung hatte diese Entwicklung in den Kleinstädten für die Agrarprovinz selbst? Wie schon während der Inflationsjahre war evident, daß die enge Nähe beider Milieus für das Bewußtsein der nicht ganz so existentiell betroffenen Landwirte krisenverschärfende Folgen zeitigte und die Angst schürte, bald vielleicht ebenso zu vegetieren wie die bettelnden Arbeitslosen oder die aus der Stadt kommenden Wanderer, die nun im ganzen Ansbacher Bezirksamt immer öfters in der Landwirtschaft unterzukommen suchten²⁶. Der Aufmerksamkeit der Menschen im kleinen Bauerndorf Wernsbach konnte es schlechterdings nicht entgehen, wenn auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise jede Woche 50 Neuentdeltensauer ihren Ort auf dem Weg nach Windsbach durchquerten, um dort das

¹⁸ ZBSLA 64 (1932), S. 152.

¹⁹ HStAM HMB, 5. 11. u. 20. 11. 1930.

²⁰ Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 2., 2. 3. 1932.

²¹ Th. Geiger, Panik im Mittelstand, 1930, S. 654.

²² Hierzu W. Heindl, Haushalte, 1984.

²³ J. Hofmann, Verband, 1987, S. 36.

²⁴ IFZ Fa 385: Halbmonatsbericht des Bezirksamts Weißenburg i/B, 2. 11. 1932.

²⁵ HStAM HMB, 6. 10. 1930, 19. 10. 1932.

²⁶ HStAM HMB, 19. 12. 1930.

Stempelgeld abzuholen²⁷. Und wenn die Landwirte auf den Markt nach Ansbach gingen, waren sie dort mit den „entsetzlich langen Menschenschlangen“ konfrontiert, „die vom Eingang des Arbeitsamtes bis zur Inselwiese reichten“²⁸.

Gewiß war die Lage auf dem flachen Land nicht ganz so trostlos, es gab in manchen Bauern- und Güterldörfern wie dem 430-Seelen-Ort Lentersheim oder dem nur wenig größeren Gerolfingen – einem kirchlichen Visitationsbericht von 1931 zufolge – keine Armen, sondern „verhältnismäßig gute wirtschaftliche Verhältnisse“. Auch im benachbarten Beyerberg hatten die Leute „bis auf wenige Ausnahmen ihr bescheidenes Auskommen“, und die wenigen wirklich Armen bekamen, wie es im Weißenbrunner Visitationsbericht heißt, „ziemlich viel Unterstützung von den anderen Pfarreiangehörigen“. Aus ähnlich strukturierten Gemeinden nicht nur der Hesselberggegend sind allerdings Lagebeurteilungen überliefert, die weniger von der theologischen Sicht auf die lobenswerte dörfliche Solidarität geprägt sind, sondern die schwere und „sehr unbefriedigende“ Situation der Bauernschaft hervorheben, dem sich auch das nachlassende Vereinsleben anpaßte²⁹. Tatsächlich wird das Ausmaß der realen landwirtschaftlichen Not gerade in Franken von Ort zu Ort differiert haben, werden nicht überall so viele Bauern verschuldet gewesen sein wie in Ehingen. Und nicht in allen Gemeinden wollte schließlich „überhaupt niemand mehr öffentliche Abgaben zahlen“³⁰. Aber die Empörung über einen „nie gesehenen Tiefstand“ der Getreidepreise³¹ war doch allgemein. Insgesamt unterschritten die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse 1932 den Stand von 1925 durchschnittlich um 36%, und im Wirtschaftsjahr 1932/33 betrugen die Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft nur noch ca. 62% des Jahres 1928/29³².

Zieht man die Zwangsversteigerungen als zentralen Indikator für das im einzelnen schwer zu ermittelnde Ausmaß der Agrarkrise heran, so wird die ganze Dramatik einer abschüssigen Entwicklung deutlich, der die Bauern seit 1928 ausgesetzt waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Zahl der Vergantungen in Mittelfranken im Vergleich zum Vorjahr auf 30 Betriebe verdoppelt, so daß der Regierungspräsident im Blick auf die jüdischen Geschäftsleute von starken Güterbewegungen berichtete, „bei denen gewisse Händlerkreise große Gewinne einstecken“³³. Die Kurve der Vergantungen wies auch in den Jahren danach fast exponentielle Steigerungsraten auf; 1930 wurden schon 58 mittelfränkische Höfe zwangsversteigert, 1931 dann 104, und auf dem Höhepunkt der Krise im ersten Halbjahr 1932 allein 73 Betriebe, wobei die meisten zur mittleren Größe zwischen 5 und 20 ha zählten³⁴, während kleinere weniger betroffen waren³⁵. Denn obwohl

²⁷ GA Neuendettelsau, Nr. 416/13, Gemeinderat Neuendettelsau an das Landesarbeitsamt München, 24. 11. 1932.

²⁸ H. Dallhammer, Ansbach, 1993, S. 313.

²⁹ LkAN Nü, Visitationsberichte, Dekanat Wassertrüdingen, Nr. 114 (Altentrüdingen 1931, Lentersheim 1931, Gerolfingen 1931, Dambach 1931, Ehingen 1933, Beyerberg 1930); Dekanat Windsbach, Nr. 98 (Bürglein 1932, Dürrenmungenau 1932), Nr. 97a (Weißenbrunn 1931).

³⁰ HStAM HMB, 6. 1. 1932.

³¹ HStAM HMB, 4. 11. 1931.

³² D. Petzina, Hauptprobleme, 1967, S. 31.

³³ HStAM HMB, 3. 5. 1928.

³⁴ HStAM ML 3850. 1932 wurden allein im Bereich des Amtsgerichts Neustadt 88 Versteigerungsverfahren anhängig gemacht. StA Bad Windsheim: LR I/1/2.

sich „fast alle Landwirte“ schon bald nach der Inflation wieder „mehr oder weniger stark verschuldet“ hatten, standen die größeren, auf „teure fremde Arbeitskräfte“ angewiesenen deutlich häufiger in der Kreide³⁶, während die Kleinbauern, „ungemein sparsam und fleißig“³⁷, tendenziell weniger Schulden machten³⁸.

Diesem Umstand war es im übrigen auch zuzuschreiben, daß die Schuldenbelastung der großagrarischen ostdeutschen Landwirtschaft im Verhältnis zum Einheitswert noch höher lag als in West- und Süddeutschland; innerhalb der eher klein- und mittelbäuerlichen Zone aber war die Situation in Franken und in ganz Bayern mit am prekärsten³⁹. Zwar nahmen die Zwangsversteigerungen von 1931 auf 1932 im gesamten Reich um 22,46% zu, aber Bayern lag mit einem Plus von 62,68% an der Spitze (zum Vergleich: Ostpreußen + 4,07%)⁴⁰. Hinzu kamen Not- oder Angstverkäufe von Grund und Boden zu Schleuderpreisen, wozu sich manche Bauern nach Erschöpfung der letzten Reserven gezwungen sahen, da Holz überhaupt nicht mehr nachgefragt wurde. Die Bauern empfanden die im Güterhandel abgeschlossenen Verträge oftmals als geradezu unsittlich, da sich Makler fünf und mehr Prozent vom Verkaufserlös sicherten und ihre Provision auch bei Nichtzustandekommen des Verkaufes zumindest zu einem erheblichen Teil einstrichen⁴¹. Allgemein wurden die seit Ende der 1920er Jahre rapide zunehmenden Zwangsversteigerungen als warnendes Zeichen für einen drohenden Zusammenbruch der Landwirtschaft gesehen⁴².

Während die Jahre der Weltwirtschaftskrise von den Bauern im westlichen Mittelfranken insgesamt als ausgesprochene Katastrophenjahre im Anschluß an eine ohnehin wirtschaftlich schwere Zeit erlebt wurden, erreichten die Auswirkungen der globalen Depression die corrézische und französische (Agrar-)Ökonomie erst mit Verspätung und in geringerem Umfang⁴³. Dazu hatten zum einen die hohen Einfuhrzölle beigetragen, zum anderen Poincarés Währungspolitik (Franc-Abwertung), die Frankreich lange gegen die wirtschaftlichen Probleme in den

³⁵ Vgl. den aus dem Wirtschaftskataster der Landwirtschaftsstelle Dinkelsbühl gearbeiteten Beitrag von A. Küßwetter in: Hesselbergland, 1991, S. 148.

³⁶ Slg. Rieder: Wirtschaftskataster Dinkelsbühl, 1928, S. 6.

³⁷ Slg. Rieder: Wirtschaftskataster Sinbron, 1929, S. 34.

³⁸ Vgl. auch Slg. Rieder: Wirtschaftskataster Frankenhofen, 1931.

³⁹ Die Verschuldungs- und Kreditlage der deutschen Landwirtschaft in ihrer Entwicklung von der Währungsbefestigung bis Ende 1928, Enquêteausschuß, Verhandlungen und Berichte des Unterausschusses für Landwirtschaft (II. Unterausschuß) Bd. 12, Berlin 1930, hier: Anlage 2, S. 102–109; Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 392, Übersicht II 1, S. 188–190; welche enormen Unterschiede es in der agrarökonomischen Entwicklung der einzelnen deutschen Regionen gab, erhellt etwa aus der Studie von Burkhard Theine, der die vergleichsweise günstigere Lage in einem industriellen Randgebiet herausgearbeitet hat. Vgl. B. Theine, Westfälische Landwirtschaft, 1991, S. 358.

⁴⁰ F. Wiesemann, Vorgeschichte, 1975, S. 140; die mittelfränkischen Zahlen bewegten sich im übrigen ungefähr im bayerischen Durchschnitt.

⁴¹ Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken für das Geschäftsjahr 1930/31, Ansbach 1932, S. 1f., 141f.

⁴² Vgl. die Zwangsversteigerungen in Speckheim, Windsbach und Wassertrüdingen, Fränkische Zeitung, 24. 9. 1929, Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 2. 1932.

⁴³ Hierzu neben bereits oben zur Geschichte der französischen Inflation genannten Arbeiten J. Jackson, Politics of Depression, 1985; R. Höhne, Blockierung der Modernisierung, 1989; T. Kemp, French Economy, 1972; F. Caron, Histoire économique, 1981; zur Landwirtschaft R. O. Paxton, Le temps, 1996, S. 24–49; G. Wright, Rural Revolution, 1964, S. 40–57. Einen Forschungsüberblick bietet R. Boyer, Le particularisme, 1991.

Ländern mit unveränderter Währungsparität abschirmte. So war Frankreich insgesamt weniger in den Welthandel verflochten als andere hochindustrialisierte Staaten⁴⁴. Allerdings stellte die Landwirtschaft für die Dritte Republik eine – sogar noch größere – „Strukturlast“⁴⁵ dar als für Weimar-Deutschland; der agrarische Produktionszweig trug gemessen an seinem Anteil an der Erwerbsbevölkerung (40%) nur unterdurchschnittlich (25%) zum Bruttosozialprodukt bei und wirtschaftete noch ineffizienter als die Agrarier in Deutschland⁴⁶.

Über die konkrete materielle Situation der regionalen Agrarökonomie sagen die statistischen Rahmendaten der Volkswirtschaft aber nichts aus. Zwar waren die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse auch im Limousin seit 1928 abgebrockelt, doch wegen der guten Erträge in den 1920er Jahren konnten die Bauern der Corrèze, anders als in Mittelfranken, noch eine Strecke weit von ihrem Betriebskapital leben und mit „Löhnen“ zurechtkommen, die so niedrig waren wie praktisch in keiner Branche außerhalb der Landwirtschaft⁴⁷. Zwar hatten sie des öfteren Unmut über die ökonomische Entwicklung geäußert, etwa den geltenden Satz von 4% Zinsen für mittelfristige Anleihen als zu hoch empfunden, aber über Kreditnot und Zinssätze von 20 oder 30% hatten sie nicht zu klagen, und noch im Dezember 1931 ging der Tuller Präfekt angesichts einer – vorübergehenden – leichten Erholung der Viehpreise nicht davon aus, daß die Krise bereits zwangsläufig politische Rückwirkungen bei den bevorstehenden Wahlen zeitigen müsse, zumal Handel und Industrie in der Corrèze sehr viel weniger von der Depression erfaßt waren⁴⁸.

Bis in den Oktober 1931 hinein hatte es in dem ruralen Departement keinen einzigen unterstützten Erwerbslosen gegeben⁴⁹. Die Arbeiter bankrotter Firmen waren anderweitig wieder untergekommen, die zahlreichen Kleinbauern, die am Bau tätig waren, bei schlechtem Wetter auf ihre Scholle zurückgekehrt. Erst im Winter 1931 fanden sich einige Dutzend Bauarbeiter ohne Beschäftigung, und in der Briver Schuhindustrie wurde nun kurzgearbeitet. Auch als sich die Krise 1933/34 in der Nahrungsmittel- und Lederindustrie verschärfte, registrierte man im März 1934 im ganzen Departement – im übrigen so gut wie ausschließlich in den Städten Brive und Tulle – gerade 153 Arbeitslose, eine vom Unterpräfekten bereits als „ziemlich beträchtlich“ angesehene Ziffer⁵⁰. Mit dem wirtschaftlichen

⁴⁴ Vgl. C. Fohlen, Frankreich, 1980, S. 112.

⁴⁵ So Knut Borchardts Urteil im Hinblick auf die Landwirtschaft in der Weimarer Republik; siehe K. Borchardt, Wachstum und Wechsellagen, 1976, S. 689.

⁴⁶ A. Sauvy, *Histoire économique*, Bd. 1, 1965, S. 251 f., sowie Pierre George in: A. Sauvy, *Histoire économique*, Bd. 3, 1972, S. 54 f.

⁴⁷ La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 3. 1933; AN F 1c III 1127, Präfekt an Innenministerium, Guéret, 18. 3. 1923; R. Morichon, *Histoire du Limousin*, 1976, S. 255; G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 157.

⁴⁸ ADC 3 M 200: Präfekt an Président du Conseil, Tulle, 5. 12. 1931; ADC 41 J 2, Extrait des Délibérations du Conseil Général, Séance du 30. 10. 1931.

⁴⁹ Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die amtliche Registrierung der Arbeitslosen in Frankreich Defizite aufwies, da es an einer Arbeitslosenversicherung mangelte und die Arbeitslosenfürsorge einen eher improvisierten, situativen Charakter hatte. Vgl. A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 367.

⁵⁰ AN F 7/13534, Präfekt an Innenminister, Tulle, 2. 2. 1931, 14. 10. 1931, 14. 12. 1931; F 7/13558, Präfekt an Innenminister, Tulle, 2. 2., 3. 4., 2. 6., 2. 7. u. 3. 12. 1934; ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 23. 3. 1934 (Zitat) u. 24. 12. 1934, 25. 1. u. 26. 2. 1935; Präfekt an Innenminister, Tulle, 27. 11. 1934.

Niedergang in Westmittelfranken, wo im Winter 1931/32 fast 13 000 Menschen buchstäblich auf der Straße gestanden hatten⁵¹, war diese corrèzische Entwicklung schon quantitativ vollständig inkommensurabel. Die in der Corrèze mit dem Instrument der Notstandsarbeiten erfolgreich applizierte staatliche Beschäftigungspolitik⁵² bedeutete in Westmittelfranken angesichts einer weit höheren Arbeitslosigkeit nur den Tropfen auf den heißen Stein. Noch klarer wird der Befund, wenn man die große Zahl von zwischen ein- und zweitausend ausländischer Gastarbeiter in Rechnung stellt, die Anfang der 1930er Jahre, vielfach beim Staudamm- und von der corrèzischen Wirtschaft beschäftigt werden konnten. So war es kein Wunder, daß die Arbeiterschaft hier lange ruhig blieb, während sie in den großen Metropolen Frankreichs, aber nicht zuletzt auch im benachbarten Limoges, zunehmend in Gärung versetzt wurde.

Die dort angesiedelte Qualitäts- und Luxusindustrie war schon aus branchenspezifischen Gründen besonders krisenanfällig und konzentrierte jetzt sämtliche französischen Rekorde bezüglich Produktionsrückgang, Firmenschließungen und Arbeitslosigkeit, weil sie auch die wesentlichen Strukturdefizite der oft viel zu kleinen, wenig mechanisierten und protektionsabhängigen französischen Familienbetriebe kumulierte⁵³. Allerdings lag die Corrèze doch geographisch zu weit von der limousinischen Hauptstadt entfernt, als daß ihre Landbevölkerung derart von bettelnden Arbeitern heimgesucht worden wäre wie die in Westmittelfranken von den Nürnbergern und den kleinstädtischen Erwerblosen der Region. Obschon dieser mental krisenverschärfende Faktor in der Corrèze keine Rolle spielte, in den Kleinstädten keine Volksküchen eingerichtet werden mußten und man nicht mit Selbstmorden wirtschaftlich verelendeter Arbeiter konfrontiert war, wuchs die Unzufriedenheit unter der Bauernschaft doch rapide an, als sich die Lage auf dem Agrarmarkt seit dem Winter 1933/34 immer bedenklicher zuspitzte. Die bis dahin eher resignative Verzagtheit begann nun, in offene Empörung umzuschlagen⁵⁴.

Der Preisverfall in Frankreich hatte zwischenzeitlich das von der deutschen landwirtschaftlichen Entwicklung bekannte Ausmaß erreicht⁵⁵. Beim Rindfleisch waren die Produzentenpreise in den letzten 5 Jahren um die Hälfte gesunken, beim Schweinefleisch bis zum März 1934 innerhalb nur eines Jahres ebenfalls um ca. 50% gefallen. Während dieser Rückgang vor allem die Bauern in der Mittleren und Hoch-Corrèze betraf, zog die Baisse bei Obst und Frischgemüse seit dem Frühjahr 1934 zunehmend die Landwirtschaft im Briver Becken in Mitleidenschaft⁵⁶. Denn die Kosten für Düngemittel, Maschinen, Strom oder Versicherungen waren in diesem Zeitraum gleichgeblieben oder sogar gestiegen, so daß die bäuerliche Kaufkraft fast „auf Null reduziert“ wurde. Wer auch noch einen Kredit abzahlte, den er in besseren Jahren aufgenommen hatte, mußte den Gürtel

⁵¹ HStAM HMB, 19. 4. 1932.

⁵² L. Bournazel, *Histoire d'Uzerche*, 1984–87, S. 173.

⁵³ Vgl. Ch. Lacroix, *La crise économique*, 1981, S. 130.

⁵⁴ ADC 1 M 76, Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 23. 3. 1934.

⁵⁵ Vgl. J. Jackson, *The Politics of Depression*, 1985, S. 11, 63. Die landwirtschaftliche Kaufkraft in Frankreich sank von 1930 bis 1935 um 30%.

⁵⁶ M. Robert, *Les limousins*, 1989, S. 88; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 10; AN F/13024, Präfekt an Innenminister, Tulle, 28. 5. 1934.

besonders eng schnallen. Und glaubt man einer „Gruppe von Landwirten“, die sich in einem Brandbrief an ihren Verbandspräsidenten Faure wandten, dann reichte es „nicht einmal mehr dafür, sich ein bißchen Wein in das Wasser zu gießen“⁵⁷. Unter den zahlreichen Landwirten, die sich etwa zu Bauzwecken verschuldet hatten, standen besonders Halb- und Zeitpächter oft kurz vor der Enteignung⁵⁸. Zwar legen die für diese Thematik ziemlich spärlich fließenden Quellen den Schluß nahe, daß die Verschuldung jedenfalls nicht die oben geschilderten fränkischen Dimensionen erreichte, doch ist nicht zu übersehen, wie sehr die auch hier benennbaren Fälle von Zwangsversteigerungen sich als Bühne für die radikalste Protestpartei eigneten und in welch ähnlichen Aktionsformen sie in Franken von den Nationalsozialisten, in der Corrèze von den Kommunisten genutzt wurden⁵⁹.

Ebenso bemerkenswert sind die Parallelen in der kritischen Einschätzung des landwirtschaftlichen Handels und Gewerbes, obwohl viele kleine Landhändler selbst unter der Agrarkrise zu leiden hatten⁶⁰. In Mittelfranken hatten die Bezirksamtsvorstände schon im Herbst 1930 in der Ursachenforschung nach dem Trend der Wählermassen zu den radikalen Parteien auf ein entscheidendes Versagen von Regierungen und Parlamenten hingewiesen: nämlich deren Unvermögen, die nach Ansicht des breiten Volkes „künstlich hochgehaltenen Preise“ abzubauen und den hierfür verantwortlichen „Innungen und Syndikaten“ entgegenzuwirken⁶¹. Auch in der Corrèze versuchten systemkritische Kräfte von links und rechts auf die diffusen antikapitalistischen Sehnsüchte der Bauern und ihr mangelndes Verständnis für den Abstand zwischen Produktions- und Verbraucherpreisen zu antworten⁶². Die Sozialisten attackierten die Zwischenhändler als „Parasiten“, welche von den Früchten bäuerlicher Arbeit lebten, und empfahlen als Gegenrezept Kooperativen von Verbrauchern und Erzeugern, die für einen dauernden Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage sorgen sollten⁶³. Tatsächlich gingen die Bauern in der Gegend von Brive im Winter 1934/35, wie einige Jahre vorher Landwirte in Westmittelfranken, dazu über, ihr Vieh selbst zu schlachten und zu Preisen zu vermarkten, die unter denen der Metzgereien lagen⁶⁴.

Die rechtskonservative corrèzische Presse machte besonders die Müller für das – im Frühjahr 1934 abermals zu beklagende – Steigen der Brotpreise verantwortlich und stellte die Entwicklung in einen antiparlamentarischen Erklärungszusammenhang; demnach gab es „gewisse Interessenverknüpfungen“ zwischen Mühlenbesitzern und republikanischen Politikern, weshalb der Präfekt die Brotpreiserhöhung leichtfertig bestätigt habe⁶⁵. Eine derartige Argumentation schien um so erfolgversprechender, als die bäuerliche Verbitterung über das Müller-

⁵⁷ La Défense Paysanne de la Corrèze, 28. 2. 1935, 30. 6. 1934.

⁵⁸ B. Vinatier, *Evolution économique*, 1980, S. 36; La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 1. 1936.

⁵⁹ Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 523 ff., sowie die folgenden Kapitel.

⁶⁰ La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 7. 1934; AN F 10/2168, Umschlag Haute Vienne, Juli 1935.

⁶¹ HStAM HMB, 20. 10. 1930.

⁶² Vgl. auch den Artikel „Les capitalistes se défendent“ in dem Organ des Bauernpolitikers Pierre Chassagnac, *Le parti paysan*, 1936, in: ADC 3 M 200, sowie den Aufruf des Comité d'action paysanne, in: ADC 7 M 22.

⁶³ La Voix Corrèzienne, 27. 3. 1932.

⁶⁴ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 26. 2. 1935.

⁶⁵ Le Réveil du Bas-Limousin, 12. 4. 1934.

handwerk in der Folgezeit noch wuchs, weil die Müller mit der Schließung ihrer Mühlen drohten; das falle ihnen leicht, so hieß es nun, weil sie jederzeit, ob nach acht Tagen oder 48 Stunden, ohne Verlust wieder zu arbeiten beginnen könnten; aber wenn die Landwirtschaft drohte, kein Getreide zu säen, müßte sie im Vollzugsfall ein ganzes Jahr warten, um wieder in ihren normalen Arbeitszyklus zu kommen⁶⁶.

Der „ewige Unterschied zwischen der Industrie, die dem Willen des Menschen folgt, und der Landwirtschaft, die dem Willen der Jahreszeiten, der Sonne und des Regens folgt“⁶⁷, wurde von den Bauern offensichtlich gerade in Zeiten der Krise mit besonderer Schärfe gesehen; in Frankreich nicht anders als in Deutschland verdichtete sich das ausgeprägte bäuerliche Eigenbewußtsein zu einer so übermächtigen Aversion gegen die fortschreitende Industrialisierung, daß es immer mehr Gefahr lief, politisch instrumentalisiert zu werden. Wie in der mittelfränkischen Landwirtschaft, so wurden nun auch in der Corrèze nach einigen weiteren krisenverschärfenden Elementarereignissen, wie Kartoffelkäferplage, Frost-, Hagel- und Überschwemmungsschäden, die Forderungen lauter, der Staat solle helfen⁶⁸. Den Bauern schien es nur logisch, daß die Städte und Gemeinden das Ihre taten, um für eine finanzielle Entlastung der Landwirtschaft zu sorgen. So wurden die in Tulle abgehaltenen Bauernversammlungen mit drei- oder viertausend Menschen die bislang größten in der corrèzischen Nachkriegsgeschichte⁶⁹.

Parallel dazu wuchs die Unzufriedenheit der übrigen Bevölkerungsteile. Die Einkommenssituation des Landhandwerks verschlechterte sich im selben Maß, wie die Nachfrage der notleidenden Bauern abnahm⁷⁰. Die Arbeiter in den Schieferbrüchen von Travassac-Donzenac traten im März und April 1934 mehrfach in den Streik, mußten aber schließlich eine Reduzierung ihres Stundenlohns hinnehmen. Hinzu kamen eine Reihe von wirtschaftlich einschneidenden *Décrets-lois* der Regierung Doumergue, die von den corrèzischen Gewerkschaften als neue Offensive gegen Arbeiterklasse und Mittelschichten empfunden wurden. Pensionskürzungen und Stellenabbau trafen besonders die Lehrer und die Beamten. Der corrèzische Verwaltungssitz Tulle wurde infolgedessen zum Zentrum des Protests gegen die wirtschaftlichen Notverordnungen und bald auch zum Ausgangspunkt eines Bündnisses zwischen sozialistischen und kommunistischen Gewerkschaften in der Corrèze, an dem die Waffenfabrikarbeiter ebenso maßgeblichen Anteil hatten wie die Briver Eisenbahner⁷¹.

Zwar war die geringe Arbeitslosigkeit im Sommer 1935 so gut wie ganz beseitigt, die corrèzische Wirtschaft suchte sogar qualifizierte Kräfte neu einzustel-

⁶⁶ La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 6. 1934.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ ADC 1 M 203: Präfekt an Landwirtschaftsminister, Tulle, 11. 5. 1933; Landwirtschaftsminister an Präfekten, Paris, 31. 5. 1934; La Défense Paysanne de la Corrèze, 15. 8. 1935.

⁶⁹ ADC 7 M 22: Polizeibericht, Tulle, 28. 5. 1934; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 11; L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 519f.

⁷⁰ Vgl. T. Kemp, French Economy, 1972, S. 107.

⁷¹ Zu den Notverordnungen der Regierung Laval vgl. A. Sauvy, Histoire économique, Bd. 2, 1967, S. 151 ff.; zu den regionalen Wirkungen: ... 36 en Corrèze, 1976, S. 4, 12f.; B. Vinatier, Evolution, 1980, S. 30.

len⁷², doch konnte die Situation aus unterschiedlichen Gründen selbst in einer derart begünstigten Region, weitab von den ökonomischen Brennpunkten, als bedrohlich empfunden werden: zum einen wegen der geringen Bedeutung des industriellen Sektors, der gegenüber der notleidenden Landwirtschaft kaum ins Gewicht fiel; zum anderen weil ein wesentlicher Teil des nationalen Krisenszenarios sich überhaupt nicht konkret-materiell entfaltete, sondern, wie noch näher zu zeigen sein wird, abstrakt-ideologisch über die präsumtive faschistische Gefahr. Verglichen mit den als reaktionär empfundenen Entwicklungen der französischen Innenpolitik, mochte die wirtschaftlich und politisch kriselnde Republik – gerade den traditionell links orientierten Corrèziens – immer noch als bewahrenswert erscheinen. Zudem hatten die corrèzischen Bauern unter der Dritten Republik auch über längere Phasen gute wirtschaftliche Erfahrungen gemacht, worauf die staatstragenden *Radicaux* beharrlich hinwiesen. Es gab also gute historische Gründe, dem herrschenden System „trotz all seiner Mängel“ einen neuen Aufschwung zuzutrauen⁷³.

Die Bauern von Westmittelfranken hatten demgegenüber fast während der gesamten Zeit der Weimarer Republik in bedrängten Verhältnissen gelebt; und in den ganzen Jahren hatte die Politik des demokratischen Staates keine durchgreifende Besserung zu bewirken vermocht. Im zeitgeschichtlichen Vergleich zum Kaiserreich, das in nostalgischer Verklärung nicht mehr über die Caprivi-Zeit, sondern vor allem über die Bismarck-Ära und die besseren Jahre vor 1914 erinnert wurde, schnitt die neue Republik ziemlich schlecht ab. Wenn man aber – vom Triesdorfer Landwirtschaftsschüler bis zum etablierten Landbundfunktionär – von dem „mangelnden Sinn“ vieler Weimarer Politiker für die „landwirtschaftlichen Belange“ überzeugt war, wenn man schon 1929 nicht mehr an eine „umfassende Hilfe seitens der Reichsregierung“ glaubte, sondern in der ständigen Furcht lebte, „kalten Blutes anderen Interessen geopfert“ zu werden⁷⁴, dann war die mentale Disposition für einen gegen die bestehende demokratische Ordnung gerichteten Radikalismus vollends gegeben⁷⁵. Und sie war, unterstreichen wir es nochmals, um so größer, als der ökonomische Problemdruck in der deutschen (Land-)Wirtschaft besonders hoch wurde. Wie sich auf der anderen Seite die corrèzischen Wähler orientiert hätten, wenn tatsächlich eine ähnliche wirtschaftliche Last auf ihre politische Mentalität gedrückt hätte, muß letztlich eine offene Frage bleiben.

⁷² La Corrèze de 1919 à 1939, 1986, S. 17; AN F 13558, Präfekt an Innenminister, Tulle, 2. 6. 1934.

⁷³ Vgl. den Leitartikel des Parlamentskandidaten Rambaud in: La Montagne Corrèzienne, 22. 3. 1936.

⁷⁴ Manuskript eines Vortrags „Werte Berufskollegen“; im Privatbesitz des ehemaligen Landwirtschaftsschülers Alfred Kolb, Neuendettelsau, sowie HStAM MA 100632, Landesbauernkammer (Prieger) an ... das Staatsministerium des Äußeren, München, 21. 1. 1929.

⁷⁵ Zur Weltwirtschaftskrise und ihren geistigen Auswirkungen in anderen Regionen vgl. auch H. Haushofer, Ideengeschichte, Bd. II, 1958.

II. Die parteipolitische Desorientierung im nationalprotestantischen Milieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1928–1932)

1. Vom Schock der Großen Koalition bis zum Zerfall der DNVP (1928–1930)

Nicht der Amtsantritt des ersten Präsidialkabinetts Brüning im März 1930 markierte für die nationalprotestantische Agrarprovinz den Beginn des Abbruchs der Weimarer Republik, die „Phase des Machtverlusts“ (K. D. Bracher) setzte hier in gewisser Weise bereits mit der Bildung einer Großen Koalition aus SPD, DVP, Zentrum und DDP im Juni 1928 ein, die sich nach der gravierenden deutschnationalen Niederlage und den sozialdemokratischen Stimmengewinnen bei den Reichstagswahlen vom Mai formierte⁷⁶. Auch wenn die Große Koalition tatsächlich nur außerordentlich mühsam als „Kabinett der Persönlichkeiten“ zustande kam, an das die vier beteiligten Parteien sich erklärtermaßen nicht gebunden fühlten, wurden die Ereignisse im deutschnationalen Lager als Linksrutsch wahrgenommen – die Kommunisten hatten bei den Wahlen ebenfalls leicht zugelegt –, und infolgedessen endete die erst wenige Jahre dauernde Phase, während welcher sich die DNVP mit der Weimarer Republik abzufinden begonnen hatte. Nicht einmal auf den greisen Hindenburg, dessen Wahl zum Reichspräsidenten und „Ersatzkaiser“ 1925 für die wachsende Akzeptanz der bestehenden Staatsordnung im evangelischen Westmittelfranken maßgeblich gewesen war, schien nun mehr Verlaß, nachdem dieser sogar eine „marxistisch“ geführte Regierung unter SPD-Reichskanzler Müller ins Amt gerufen hatte⁷⁷.

Auch wenn der Respekt vor dem einstigen kaiserlichen Generalfeldmarschall offene Kritik verbot, fuhr der Schock der Großen Koalition den Deutschnationalen in Westmittelfranken 1928 so mächtig in die Glieder, daß selbst gouvernemental orientierte Agrarkonservative ins Grübeln kamen, ob der in den zurückliegenden Jahren verfolgte Kompromißkurs richtig gewesen sei. Anscheinend war Hindenburg doch kein Garant für einen friedlichen Wandel von der Republik zur Monarchie, überdies hatten deutschnationale Konzessionen etwa bei der Verlängerung des Republiksschutzgesetzes mit seinen Vorkehrungen gegen eine Rückkehr Wilhelms II. die monarchischen DNVP-Stammwähler verschreckt⁷⁸. Dagegen schien die SPD auf dem Vormarsch, die neben dem Ministerpräsidenten in Preußen nun auch noch den Reichskanzler stellte; den Marxismus in Gestalt der SPD hielt nicht nur DNVP-Vorsitzender Hilpert für den „eigentlichen Gegenspieler“ der Deutschnationalen und für viel gefährlicher als die Kommunisten.

⁷⁶ Zu den wissenschaftlichen Kontroversen um die Auflösung der Weimarer Republik, die zunächst vor allem von Karl Dietrich Bracher und Werner Conze bestimmt wurden, vgl. den Überblick bei E. Kolb, *Die Weimarer Republik*, 1998, S. 124 ff., 211 ff.

⁷⁷ Erst im Oktober 1927 anläßlich des 80. Geburtstags Hindenburgs war dessen Bedeutung für den nationalprotestantischen Abfindungsprozeß mit der Republik nochmals deutlich geworden, als konservative kirchliche Kreise daran erinnerten, daß das evangelische Staatsoberhaupt bei seinem Amtsantritt 1925 der Weimarer Verfassung die Treue geschworen hatte. Siehe: Der Freimund, 1927, S. 358.

⁷⁸ Im § 23 des Republiksschutzgesetzes wurde eine – in diesen Jahren ohnehin nicht beabsichtigte – Rückkehr des Kaisers nach Deutschland für weitere zwei Jahre von der Zustimmung der Reichsregierung abhängig gemacht. H. v. Gaertringen, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1960, S. 545.

Die von Hilpert aus Entsetzen über die Rückkehr der SPD in die Reichsregierung als einzige Alternative deklamierte Diktatur war weit mehr als eine singuläre rhetorische Entgleisung; auch als der preußische SPD-Innenminister Albert Grzesinski im März 1929 Maßnahmen gegen radikale Verbände ankündigte, die nicht zuletzt auf den Stahlhelm zielten⁷⁹, deutete man dies bei den Deutschnationalen in Westmittelfranken als Vorbereitung einer kommenden „Linksdiktatur“ und setzte dem erneut die Forderung nach einer rechten Diktatur des „nationalen völkischen Selbstbehauptungswillens“ entgegen⁸⁰. Neben Hilpert prophezeite vor allem BLB-Geschäftsführer Brügel, daß „eine Diktatur oder ein Direktorium kommen würde“; und die Landbundbauern in Franken, so hieß es, waren davon „ganz fasziniert“⁸¹.

Infolge der bedrohlichen ökonomischen Entwicklung richtete sich damals die „Unzufriedenheit, der Haß und das Rasonieren“ der ländlichen Bevölkerung immer stärker „gegen die Behörden, die Regierung, die Parlamente ...“⁸², wobei vor allem die traditionelle Industrialisierungs- und Modernisierungsskepsis endgültig in einen Überdruß am Weimarer Sozialstaat umschlug. „Noch in keinem Jahr“, so wurde geklagt, sei „ein so großer Mißbrauch“ bei der Erwerbslosenunterstützung aufgetreten wie 1928. Kritik fanden die „wohlhabenden“ Dürrenmungenauer Landwirte, die nur im saisonalen Nebenerwerb als Maurer oder Zimmerleute gearbeitet hatten, aber jetzt dennoch Erwerbslosenunterstützung bezogen, ebenso wie der bekannte Arbeitskräftemangel auf dem Lande, der aber nun um so unverständlicher schien, als „andererseits ein Heer von Arbeitslosen auf Kosten der Allgemeinheit unterhalten werden“ mußte. Bezeichnenderweise war nur „eine verschwindend kleine Anzahl“ von landwirtschaftlichen Betrieben bereit, Arbeitslose aufzunehmen, da man den „Faulenzern“ mit einigem Mißtrauen begegnete⁸³ und manche vielleicht tatsächlich „durch übermäßiges Geldausgeben, durch Alkoholgenuß und sonstiges Auftreten der übrigen Bevölkerung gegenüber Ärgernis erregten“⁸⁴. Die „scharf ablehnende Haltung“⁸⁵ der Landwirte gegen die Arbeitslosenversicherung entlud sich „bei allen möglichen Gelegenheiten“ in defätistischen Äußerungen: „... jeder soll die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zahlen und im Herbst soll sich jeder erwerbslos melden, dann wird es früher gar ...“ Das Reich sollte sich also nach Ansicht der Bauern möglichst „bald zu tot“⁸⁶ wirtschaften.

Vor dem Hintergrund dieser Katastrophenstimmung in der Stammwählerschaft, den alarmierenden Wahlerfolgen von SPD und KPD und der Bildung der Großen Koalition schwenkten die bayerischen Deutschnationalen rasch auf den

⁷⁹ Vgl. zum politischen Hintergrund H. Schulze, Otto Braun, 1977, S. 613 ff.

⁸⁰ Vgl. hierzu M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 882 f., 899 f., Zitat S. 900.

⁸¹ So BLB-Hauptgeschäftsstelle Bayreuth an Weilnböck, 19. 2. 1929, in: BAK N1 Weilnböck, Nr. 16a.

⁸² HStAM MA 102154, Auszug aus dem Bericht der Gendarmeriestation Wassermungenau vom 12. Januar 1929.

⁸³ So ein Erfahrungsbericht aus dem Uffenheimer Bezirksamt. HStAM HMB, 4. 4. 1929.

⁸⁴ HStAM MA 102154, Auszug aus dem Bericht der Gendarmeriestation Wassermungenau vom 12. Januar 1929.

⁸⁵ Erfahrungsbericht aus dem Uffenheimer Bezirksamt. HStAM HMB, 4. 4. 1929.

⁸⁶ HStAM MA 102154, Auszug aus dem Bericht der Gendarmeriestation Wassermungenau vom 12. Januar 1929.

Konfrontationskurs des extrem rechten DNVP-Hoffnungsträgers Alfred Hugenberg ein, der vor allem vom Alldeutschen Verband unterstützt wurde⁸⁷. Schon seit längerem agitierte der westdeutsche Mediengigant und Verbindungsmann der Schwerindustrie gegen den – auch von Hilpert als „Krebsschaden“ erachteten – Artikel 54 der Reichsverfassung, der die Regierung vom Vertrauen des Reichstages statt allein vom Reichspräsidenten abhängig machte⁸⁸. Auch die im Hugenberg-Lager herrschende Meinung, der amtierende DNVP-Reichsvorsitzende Cuno Graf v. Westarp habe es beim deutschnationalen Regierungseintritt ins vierte Kabinett Marx im Januar 1927 versäumt, Stresemann als Außenminister zu verhindern und eine Mitwirkung der DNVP an der preußischen Staatsregierung zu erreichen, fand bei den bayerischen Deutschnationalen Zustimmung. Obwohl diese an der Landesregierung beteiligt blieben, hielt Hilpert auf Reichsebene die „üblichen Methoden des parlamentarischen Kuhhandels“ für gescheitert; hier sah er „nur noch mit rücksichtslosester Opposition eine Zukunft“ für die Partei und wollte diese Haltung nur für den Fall aufgeben, daß die DNVP selbst die Führung einer Regierung übernehmen könnte⁸⁹. Auch wenn manchen in der bayerischen DNVP die Persönlichkeit Hugenburgs nicht ganz geheuer war und sie ihn lieber in eine Führungstrioika eingebunden, denn als Alleinherrscher in der Partei gesehen hätten, gelang es Hilpert bei der Entscheidung über einen neuen DNVP-Vorsitzenden am 20. Oktober 1928 in Berlin, das bayerische Stimmenkontingent für Hugenberg in die Waagschale zu werfen und – angesichts des äußerst knappen Ausgangs der Abstimmung – zum „Steigbügelhalter“⁹⁰ des Pressezaren zu werden.

Das Votum für den als starrsinnig und doktrinär geltenden Mann, den „weder rednerische noch schriftstellerische Fähigkeiten“ auszeichneten und dem es insbesondere an Ausstrahlung auf die Jugend und die Frontgeneration mangelte⁹¹, ist nur vor dem Hintergrund der gerade auch im Bayerischen Landbund vorhandenen Aversionen gegen den stärker sozialstaatlich orientierten Gewerkschaftsflügel der DNVP zu verstehen, dessen Einfluß unter dem Vorsitz Hugenburgs schwinden mußte. Schließlich hatte dieser in seinem Manifest „Block oder Brei“ massiv gegen den Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes Walther Lambach Stellung genommen, der die DNVP-Wahlniederlage mit schwindendem Monarchismus bei der Jugend erklärte und eine Öffnung der Partei für nationale Republikaner forderte⁹². Zwar weckte die Wahl Hugenburgs auch Besorgnis, weil damit der „industrielle Flügel zum Zuge“ kam, doch solange das Kabinett des Sozialdemokraten Müller regierte, von dem „die Landwirtschaft nichts zu erwarten hatte“, konnte es dem Landbund nicht schwerfallen, die

⁸⁷ F. Hiller v. Gaertringen, *Die Deutschnationale Volkspartei*, 1960, S. 546.

⁸⁸ H. Holzbach, *Das „System Hugenberg“*, 1981, S. 212; M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 883.

⁸⁹ M. Kittel, *Zwischen völkischem Fundamentalismus*, 1996, S. 883.

⁹⁰ *Münchner Post*, 3. 12. 1930.

⁹¹ Nach dem mit Hugenberg sympathisierenden zeitgenössischen Biographen Junius Alter war dort, wo der DNVP-Politiker zur Jugend oder zur Frontgeneration sprach, „das Fehlen eines unmittelbaren Kontaktes geradezu körperlich fühlbar“; zit. nach E. Jonas, *Die Volkskonservativen*, 1965, S. 40.

⁹² Ebd. S. 33, 36.

Deutschnationalen in der Opposition zu begleiten⁹³. Demonstrierte die Regierung nicht z. B. im Kampf gegen die „Ruhrindustrie“, daß sie „einseitig auf Seite der Arbeitnehmer“ stehe? Freilich war es schon ein Indiz für die späteren Schwierigkeiten, daß Reichstagsabgeordneter Bachmann in den Wochen nach der Wahl Hugenburgs ausdrücklich betonen zu müssen glaubte, wie gut der Landbund mit der DNVP „in landwirtschaftlichen Dingen immer noch ... gefahren“ sei⁹⁴.

Wichtiger noch als die Abneigung gegen den DNVP-Gewerkschaftsflügel, den auch im Landbund manche aus pragmatischen machtpolitischen Erwägungen nach wie vor für unerläßlich hielten⁹⁵, war für die anfängliche Akzeptanz Hugenburgs dessen fundamentale Opposition gegen die Weimarer Republik; denn die Radikalisierung im rechten Spektrum erfaßte nach dem Schock der Großen Koalition nicht nur die Deutschnationale Volkspartei im Reich und in Bayern, sondern in besonderer Weise den fränkischen Landbund. Dort verband sich das Entsetzen über die aktuelle politische Entwicklung mit dem rapide wachsenden Ungenügen an den „erschütternde(n) Zustände(n) in der Landwirtschaft“ zu einer explosiven antirepublikanischen Mischung. „Man könne von einer Tragik des Jahres 1928 sprechen“, so BLB-Geschäftsführer Brügel: wenn selbst ein gutes Erntejahr wie 1928 ohne Erfolg bleibe und Bauern Arbeit in der Industrie suchen müßten, um ihre Dienstboten entlohnen zu können, „so wirke das auf die Landwirtschaft demoralisierend ... Die Radikalisierung der Bauernschaft sei überall auf dem Marsche“⁹⁶.

Wie sehr diese Einschätzung der Wirklichkeit entsprach, war auf der Jahresversammlung des Bayerischen Landbundes im November 1928 genau zu beobachten. BLB-Präsident Weilnböck kritisierte dort die „Flauheit des Bürger- und Bauerntums“, die wieder einmal der Linken in den Sattel geholfen habe, ging auf die aktuelle Posse um den Bau des Panzerkreuzers A ein⁹⁷, die „das Grundübel unseres gegenwärtigen Parlamentarismus“ einmal mehr offenbart hätte, und plädierte entschieden für eine Änderung der Weimarer Verfassung. Gastredner Martin Schiele vom Präsidium des Reichslandbundes forderte dazu auf, die Front gegen Bolschewismus und Großkapital zu ordnen, und Landtagsabgeordneter Prieger bekannte sich offen zur Politik Mussolinis, der „mit Stolz in Rom seinen Bauern“ zurufe: „Nun haben wir genug Politik für die Städte gemacht (,) in Zukunft gilt es Bauern Politik zu treiben“ (sic!)⁹⁸. Es war gewiß nicht nur Verbandsrhetorik, wenn im BLB-Protokoll von dem „tiefen Eindruck“ die Rede war, „den diese Kundgebung hinterließ“, tatsächlich dürfte, wie es hieß, „manches feuchte Bauernauge“ zu sehen gewesen sein, als am Ende der Veranstaltung „ein begeistertes Landheil“ den Auszug der Fahnen begleitete.

⁹³ K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 85 f.

⁹⁴ BAP RLB 170, Niederschrift über BLB-Vertretersitzung am 9. 12. 1928, Nürnberg.

⁹⁵ Vgl. die gemäßigte Stellungnahme zum Fall Lambach in der Presse des Reichslandbundes. E. Jonas, *Die Volkskonservativen*, 1965, S. 36.

⁹⁶ BAP RLB 170, Niederschrift über die Gesamtbundesvorstandssitzung am 25. 11. 1928.

⁹⁷ Die sozialdemokratischen Reichsminister hatten sich am 16. November 1928 dem beschlossenen Fraktionszwang gebeugt und im Reichstag gegen ihren eigenen Regierungsbeschuß zum Bau des Panzerkreuzers gestimmt.

⁹⁸ BAP RLB 170, Bericht: „18. Landesversammlung des Bayerischen Landbundes“ (26. 11. 1928).

Wie sich die Stimmung an der Basis des Landbunds in Westmittelfranken entwickelt hatte, zeigte schon die leidenschaftliche Diskussion um einen Käufer- und Lieferstreik. Einem weitestgehenden Verzicht auf betriebliche Anschaffungen jeder Art, vor allem auf Kunstdünger und neue Maschinen, so lange bis die Forderungen der Landwirtschaft erfüllt wären, stimmten die lokalen Landbundführer geschlossen zu, einige wollten darüber hinaus sogar in einen (Milch-)Lieferstreik treten⁹⁹. Auch im BLB-Präsidium tendierten manche zum Käuferstreik, um den existentiell bedrohten Verband zu retten; versage das letzte Mittel des Käuferstreiks, so meinten sie, „dann können wir, die Führer der Bauernschaft abtreten“. Da man aber auch glaubte, daß eine „gewaltsame Erhebung der Bauernschaft“ in der Geschichte immer zu stärkerer Unterdrückung geführt habe, herrschte die Überzeugung vor, derartige Streikmaßnahmen „erst noch gründlich“ vorbereiten zu sollen¹⁰⁰. Wie angebracht diese Vorsicht war, erwies sich dann spätestens 1929, als der zum 1. Mai vor allem von ostelbischen Landbünden, aber auch in Hessen und Thüringen beschlossene landwirtschaftliche Käuferstreik ein „riesiger Mißerfolg“ wurde, weil die Bauern persönliche Vorteile wichtiger nahmen als ihre Standessolidarität¹⁰¹.

Schon vor dem Scheitern des Käuferstreiks versprach sich Bachmann mehr „von der Bauernfront quer durch die Parteien“¹⁰², die sich im Februar 1929 auf einer Großveranstaltung in Berlin gebildet hatte. Grundvoraussetzung der „Grünen Front“ war – im Reich wie in Bayern – eine Verständigung zwischen dem Reichslandbund und den katholischen CBV über die konfessionellen und parteipolitischen Scheidelinien hinweg. Der Forderungskatalog, den die „Grüne Front“ im März 1929 an Reichskanzler und Reichspräsidenten übergab, enthielt neben handels- und steuerpolitischen Zielen vor allem eine radikale Preiserhöhung für landwirtschaftliche Produkte sowie eine Preissenkung aller industriellen Erzeugnisse¹⁰³. Über ihre – nach dem Eintritt Schieles in das Kabinett Brüning bald verlassende – agrarpolitische Bedeutung hinaus ist die Gründung der „Grünen Front“ 1929 vor allem im Kontext eines politisch radikalisierten Zeitgeistes zu sehen, dem „Einheit: ... die Parole“¹⁰⁴ wurde.

Das Bemühen, die Reihen angesichts der politisch-ökonomischen Krisis dicht zu schließen und eine Front zu bilden, blieb nicht auf die Agrarverbände beschränkt, sondern war im nationalkonservativen Lager Westmittelfrankens vor allem in den Beziehungen zwischen Landbund und Stahlhelm spürbar. So wurde „unser Verhältnis zu den Wehrverbänden“ neben der „Bauerneinigung im Reich

⁹⁹ Vgl. die Wortmeldungen von Schübel (Mönchsroth), Ökonomierat Mader (Gräfenbuch), Schmidt (Adelhofen), Murr (Moosbach) und Frühwald (Rosbach) in der BLB-Vertretersitzung vom 9. 12. 1928 in Nürnberg, in: BAP RLB 170.

¹⁰⁰ BAP RLB 170, Niederschrift über die Gesamtbundesvorstandssitzung am 25. 11. 1928 sowie die Vertretersitzung vom 9. 12. 1928 in Nürnberg.

¹⁰¹ S. Merkenich, Grüne Front, 1998, S. 257.

¹⁰² IfZ-BLB, Niederschrift über die Sitzung des Hauptausschusses, 21. 4. 1929, Nürnberg.

¹⁰³ S. Merkenich, Grüne Front, 1998, S. 256–266; D. Gessner, Agrarverbände, 1976, S. 127. Darüber hinaus wurden die gemeinsamen Erklärungen der Agrarverbände in der „Grünen Front“ zu einem ständigen überkritischen Begleiter der aktuellen Landwirtschaftspolitik; so monierte beispielsweise die „Grüne Front Bayern“, daß der Reichstag angesichts der katastrophalen ökonomischen Lage seine Ferien nicht unterbrochen habe. Fränkische Zeitung, 2. 10. 1929.

¹⁰⁴ E. Topf, Die grüne Front, 1933, S. 7.

und in Bayern“ zum großen Thema des Landbunds im Frühjahr 1929¹⁰⁵. Die gerade ihrem Höhepunkt zustrebende Landvolkbewegung im Norden Deutschlands¹⁰⁶, die „in ihrer brutalen Gewaltbereitschaft die ganze Republik“¹⁰⁷ aufschreckte, wirkte auch in Westmittelfranken elektrisierend. Zwar entriß hier nicht Gendarmerie mit blankem Säbel demonstrierenden Bauern die „schwarze Fahne“, und auch Bombenanschläge gegen Vertreter der Staatsmacht wurden nicht verübt, dennoch war das „mene tekel: Schleswig-Holstein!“ im fränkischen Landbund aufmerksam registriert worden. Wer Ohren hat zu hören, so hieß es im März 1929 in einer BLB-Denkschrift unter Hinweis auf die Landvolkbewegung im Norden, werde „schon empfunden haben“, daß der „Nährboden für aktivistische Verbände und Parteien ... wie in den Zeiten vor dem 9. November 1923“ heute günstiger denn je sei. Da der Geist der Aktivität verlangenden Jugend „das vaterländisch-wehrhafte in den Vordergrund treten“ ließ, schien es dem Landbund immer unmöglicher, nur das Berufsständische zu betonen. Denn wo man – wie in Sachsen – Kleinkaliberschießen und „Wehrhaftmachung“ den Sport- und Wehrverbänden überlassen hatte, erlagen die jungen Leute auf dem Land um so leichter dem „Anstürmen der Nationalsozialisten“¹⁰⁸.

Aufgrund dieser Überlegungen schaltete sich der Landbund im Frühjahr 1929 in die laufenden Einigungsverhandlungen der vaterländischen Verbände ein, die am 14. April in einer gemeinsamen Erklärung mündeten; danach erkannten „die nationalen Wehrverbände in Bayern“ den Stahlhelm als das „Sammelbecken der gesamten vaterländischen Wehrverbände“ an¹⁰⁹. Seinen Ortsgruppen empfahl der Landbund, vor Ort mündliche Absprachen mit dem Stahlhelm zu treffen, zu dem man ebenso wie zu seiner Vorläuferorganisation „Reichsflagge“ traditionell gute Beziehungen unterhielt, sowie konkret auf den BLB-Versammlungen vor allem die Jungbauern für die Mitgliedschaft in dem Wehrverband zu werben. Denn: „Landbund und Stahlhelm sind zweierlei Dinge, nicht aber Junglandbund und Stahlhelm“. Wenn zwischen dem Landbund und den „kampfgeprobten und kampfgewillten grauen Kolonnen“¹¹⁰ des Stahlhelm ein noch engeres „Freundschaftsverhältnis“ bestünde, so hofften die Bauernführer, könnten „aktivistische Junglandbündler“ nicht länger sagen, der Verband sei „in bezug auf den wehrhaften Gedanken ... zu schwach“. „Landbundortsgruppen mit Stahlhelm“ hielt man jedenfalls für „das beste Bollwerk gegen die Nationalsozialisten“¹¹¹.

So gelang es dem Bayerischen Stahlhelm, organisatorisch noch weiter voranzukommen¹¹², als er es durch den Anschluß der Reichsflagge in Mittelfranken ohnehin schon vermocht hatte. Jetzt, im Frühjahr 1929, brach an der Seite des Landbunds gleichsam die große Zeit des Stahlhelm in Westmittelfranken an. Seine Basis

¹⁰⁵ Siehe die Tagesordnungspunkte der Einladung zum BLB-Hauptausschuß in Nürnberg, 9. 4. 1929, in: IfZ-BLB.

¹⁰⁶ Am 28. Januar 1929 hatten in Schleswig-Holstein an die 150000 Bauern in den Kreisstädten des Landes demonstriert. M. Le Bars, *Le mouvement paysan*, 1986, S. 72 ff.

¹⁰⁷ S. Merkenich, *Grüne Front*, 1998, S. 254.

¹⁰⁸ Denkschrift, Bayreuth, 26. 3. 1929, in: BAK Nl Weilnböck, Nr. 16a.

¹⁰⁹ IfZ-BLB: Niederschrift über Hauptausschußsitzung am 21. 4. 1929 in Nürnberg.

¹¹⁰ *Fränkischer Kurier*, 3. 6. 1929 (Rede Dietz von Thüngen in Thüngen).

¹¹¹ Denkschrift, Bayreuth, 26. 3. 1929, in: BAK Nl Weilnböck, Nr. 16a; vgl. auch IfZ-BLB: Niederschrift über Hauptausschußsitzung am 21. 4. 1929 in Nürnberg.

¹¹² 1929 wurden landesweit 120 neue Ortsgruppen gegründet. Der Bayerische Stahlhelm, 1. 1. 1930.

hatte der Wehrverband auf dem flachen Land schon vorher ausgebaut, indem er gegen die Industrialisierung und die „Loslösung gesunder Volkskraft von dem Heimatboden“¹¹³ propagandistisch zu Felde zog und sich der „Verzweiflung des Bauerntums“ annahm. Denn daß „Bauernnot deutsche Not“ sei, wollte den Landwirten nur zu gut einleuchten. Und da der Stahlhelm „nach den ungeschriebenen Geboten des unvergeßlichen Fronterlebnisses“ nicht von der Seite der deutschen Bauern zu weichen versprach¹¹⁴, konnte er umgekehrt auf Solidarität und neue Mitglieder gerade aus den Kreisen der Jungbauernschaft rechnen.

In den Jahren relativer politischer Stabilität hatte der Wehrverband über zunehmende Mobilisierungsschwierigkeiten zu klagen; nun durfte er hoffen, daß z. B. „endlich auch die Bürger von Uffenheim aus ihrer Lauheit und Gleichgültigkeit zum Mitkampf und zum Beitritt zur Reichsflagge sich aufrufen“¹¹⁵ und die dort kleine, erst zwölf Mann umfassende Ortsgruppe verstärken würden. Die Teilnahme von 700–800 Menschen an einer örtlichen Werbeversammlung mit Hauptmann Heiß machte deutlich, daß das Interesse an der Arbeit der Reichsflagge im Stahlhelm nur kanalisiert zu werden brauchte. Dies geschah nun im Verlauf der krisenhaften politischen Entwicklung ab 1929, als nicht nur in Uffenheim die „Sehnsucht nach Beendigung der schrecklichen kaiserlosen Zeit“ wieder wuchs und die Reichsflagge im Stahlhelm „Unserem 71jährigen Kaiser“ auf einer Versammlung um so enthusiastischer huldigte, als sie eine „zehnjährige Katastrophe ... hinter unserem Volke“ liegen sah¹¹⁶.

Die Uffenheimer Parolen entsprachen genau der Linie eines Memorandums, das der Führer der Reichsflagge im Stahlhelm, Heiß, im April 1929 zum Thema „Unsere weltanschauliche Einstellung zum ‚Deutschen Bauerntum‘“ vorgelegt hatte, um der traditionellen Agrarromantik des Wehrverbandes eine aktuelle und regional passende Form zu geben. Ausdrücklich erkannte die Reichsflagge im Stahlhelm – „seit der Revolution in unserer fränkischen Heimat bodenständig“ – an, daß die Agrarier eine Organisation wie den Landbund dringend benötigten, aber ebenso wichtig war ihr die „große Front einer einigen Wehr- und Freiheitsbewegung“. Für „uns Frontsoldaten ist die Landwirtschaft die Urform der Wirtschaft“, hieß es; aber die „Herrschaft fremder Völker“ habe im Verein mit „marxistischen und demokratischen Kräfte“ im Inland „in den 10 Revolutionsjahren den deutschen Bauern an den Rand der wirtschaftlichen Katastrophe geführt“. Gegen das heutige parlamentarische „System“, dessen „Zusammenbruch ... unausbleiblich“ sei, stünden „zwei staatspolitische Machtströme“: Bolschewismus und „Frontsoldatenbewegung“. Da der Stahlhelm mit dem Stimmzettel Verarmung und Versklavung Deutschlands nicht aufhalten zu können glaubte, „weder eine Partei noch irgend ein(en) Berufsstand“ für stark genug hielt, um allein ... zu kämpfen“, zielte auch er darauf ab, eine „starke Kampf-

¹¹³ V. R. Berghahn, *Der Stahlhelm*, 1966, S. 106.

¹¹⁴ *Der Bayerische Stahlhelm*, 1. 2. u. 1. 4. 1928.

¹¹⁵ StAN Rep. 218, Nr. 953, Pol. Nü-Fü, Gendarmerie Uffenheim, 26. 11. 1928, an BA Uffenheim; auch der Vorstand des Dinkelsbühler Stadtrats schrieb rückblickend von einer „hier in den letzten Jahren zutage getretenen politischen Entspannung und Gleichgültigkeit“. HStAM HMB, 19. 9. 1929.

¹¹⁶ StAN Rep. 218, Nr. 953, Pol. Nü-Fü, Bericht der Gendarmerie Uffenheim, 30. 1. 1930.

front“ zur „Befreiung Deutschlands von seinen inneren und äußeren Feinden“ zu bilden¹¹⁷.

Wie sehr die Bewegung zu einer national-bürgerlichen Einheitsfront den Stahlhelm, den Landbund, die DNVP und andere rechte Gruppierungen infolge der Großen Koalition und der wirtschaftlichen Krise erfaßt hatte, zeigte sich abermals bei der Gründung des „Reichsausschusses für das Deutsche Volksbegehren gegen den Youngplan“¹¹⁸ am 9. Juli 1929, mit dem die politische Radikalisierung der Weimarer Republik eine neue Dimension erreichte¹¹⁹. Der Plan des amerikanischen Wirtschaftsführers Owen Young legte die deutschen Reparationszahlungen in Jahresraten bis 1988 fest, beendete aber auch die internationale Zahlungskontrolle und schuf die Voraussetzung zur Räumung des Rheinlands 1930. Zwar wogen die finanziellen Verpflichtungen von zunächst 2,05 Milliarden Reichsmark noch immer schwer, doch gleichzeitig konnte mit dem Abkommen ein wichtiger Schritt zur Wiederherstellung der deutschen Souveränität getan werden. Tatsächlich wurde die Auseinandersetzung um den Young-Plan – mit Karl Dietrich Bracher zu reden – aber zum „ersten Sturmzeichen der Krise, zum Kristallisationspunkt der grundsätzlichen Opposition gegen das ‚System‘ von Weimar“¹²⁰.

Denn die Aufnahme der Nationalsozialisten in den Reichsausschuß gegen den Young-Plan, dessen engerer Vorstand sich im September 1929 bezeichnenderweise kurz nach dem NSDAP-Parteitag in Nürnberg konstituierte, gab der national-bürgerlichen Einheitsfront reichsweit ein neues Profil. Bis dahin hatte es trotz prinzipieller Affinität im völkischen Gedanken keine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten über die kommunale Ebene hinaus gegeben; vielmehr waren die linken Elemente der NS-Ideologie, etwa ihr Eigentumsbegriff oder die religionspolitischen Defizite, von der nationalkonservativen Propaganda spätestens seit dem gescheiterten Hitler-Putsch in ein helles Licht gerückt worden. Einen Sündenfall bedeutete allerdings schon die gemeinsame „Nationale Fraktion“ von DNVP und NSDAP (unter Einschluß von CSVD sowie Reichspartei des Deutschen Mittelstandes) im mittelfränkischen Kreistag 1928¹²¹, die auch der Landbund einem Zusammengehen mit der BVP vorgezogen hatte¹²². Mit der Aktionsfront gegen den Young-Plan aber machten die deutschnationale Milieupartei und ihre Vorfeldorganisationen gerade in der evangelischen Provinz die reichspolitisch isolierte NSDAP, die bei den Wahlen 1928 nur mehr auf 2,6 Prozent der Stimmen gekommen war, endgültig gesellschaftsfähig. Überall bildeten sich auch in West-

¹¹⁷ IfZ-BLB: Abschrift des von Heiß unterzeichneten Memorandums der „Reichsflagge im Stahlhelm“, Nürnberg, 18. 4. 1929, zum Thema „Unsere weltanschauliche Einstellung zum ‚Deutschen Bauerntum‘ und zur ‚Landwirtschaft‘“.

¹¹⁸ Charakteristisch hierfür war z. B. auch ein Leserbrief in der *Fränkischen Zeitung*, den die Redaktion als „Gedanken eines Idealisten“ fett druckte; die Zusendung enthielt einen Appell gegen politische Zerrissenheit und zur Bildung einer einheitlichen Front nach außen „gegen eine drohende Schuld knechtschaft“. *Fränkische Zeitung*, 19. 8. 1929.

¹¹⁹ Zu den innenpolitischen Auseinandersetzungen um den Young-Plan vgl. Ph. Heyde, *Das Ende der Reparationen*, 1998, S. 65 ff.

¹²⁰ K.-D. Bracher, *Die Auflösung*, 1984, S. 260.

¹²¹ Vgl. Verhandlungen des Kreistages von Mittelfranken, 1928, S. 2, in: StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Rep. 212/1 III, Nr. 550.

¹²² Brügel hielt dieses Vorgehen für einen „guten Schachzug“ vor allem in bezug auf die Präsidentenposten im Kreistag. BAP RLB 170, Niederschrift über Vertretersitzung am 9. 12. 1928, Nürnberg.

mittelfranken unter deutschnationaler Leitung und kräftigem Mitwirken der NSDAP örtliche Ausschüsse zur Förderung des Volksbegehrens¹²³. Und auch im Bayerischen Landtag ergriffen NSDAP und DNVP gemeinsam die Initiative gegen das Young-Abkommen¹²⁴.

Am Anfang der konzertierten Aktion hatte ein Plan des auf eine höchst eigentümliche Weise „in den Staat hinein“ drängenden Stahlhelm gestanden, die Weimarer Verfassung zu ändern und die Rechte des Reichspräsidenten zu stärken. Erst als der Stahlhelm für sein – von Hitler als zu abstrakt und nicht massenwirksam genug verworfenes – Vorhaben kein breites „nationales“ Bündnis zusammenbrachte, war er zur Gesichtswahrung auf das von Hugenberg lancierte Volksbegehren gegen den Young-Plan angesprungen. Damit unterstrich der Stahlhelm freilich, daß der Inhalt des Volksbegehrens für ihn nur eine sekundäre Rolle spielte und die „nationale“ Sammlung, „die Front und der Kampf“ das „allein Wichtige“ waren¹²⁵. Auch der Bayerische Landbund verfolgte mit seinem Engagement vor allem das innenpolitische Ziel, „durch den Volksentscheid eine nationale Bewegung in das Volk zu bringen, die sich in letzter Stunde gegen das korrupte System der Barmat, Sklarek und ihrer Trabanten ...“ wenden und das „sozialdemokratische System ... beseitigen“¹²⁶ würde.

Da die Furcht der deutschnationalen Kräfte vor dem reichsweit führenden Sozialismus bedeutend größer war als ihre Vorsicht gegenüber der nationalsozialistischen Splitterpartei, war der Strategie der rechten Einheitsfront eine gewisse innere Logik wenigstens nicht rundweg abzusprechen¹²⁷. Die Gefahr, dabei von dem radikaleren Partner überspielt zu werden, schien allerdings in den Hochburgen des Nationalsozialismus in Westmittelfranken besonders groß. Denn die NSDAP ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, mit einer „noch nie dagewesene(n)“¹²⁸ Versammlungswelle in Bevölkerungsschichten Gehör zu finden, die ihr bislang verschlossen geblieben waren. Eindruck mußte allein schon das Phänomen machen, daß eine so kleine Partei wie die NSDAP die mächtigen nationalkonservativen Gegner des Young-Plans an Aktivität zu übertreffen vermochte; denn da die Nationalsozialisten ihre Versammlungen eigenständig aufzogen¹²⁹, konnte man die Intensität ihrer Kampagne leicht messen und mit den Anstrengungen anderer Organisationen vergleichen. Natürlich ließ es sich der *Völkische Beobachter* denn auch nicht nehmen, DNVP und Stahlhelm mit dem Vorwurf mangelnder Aktivität zu konfrontieren¹³⁰.

¹²³ Vgl. R. Hambrecht, Aufstieg, 1976, S. 176 ff.; Fränkische Zeitung, 20. 9. 1929. Charakteristisch auch die Einladung des Ansbacher Stahlhelm an NSDAP und Bund Oberland zum gemeinsamen „Gedenken an die deutsche Mobilmachung vor 15 Jahren“. Der Bayerische Stahlhelm, 20. 8. 1929.

¹²⁴ Fränkische Zeitung, 16. 10. 1929.

¹²⁵ Vgl. A. Klotzbücher, Der politische Weg, 1964, S. 195 ff. (Zitat S. 200); V. R. Berghahn, Der Stahlhelm, 1966, S. 119 ff., 127 f.

¹²⁶ Der Bayerische Landbund, 15. 12. 1929.

¹²⁷ Auch in der benachbarten Stadt Fürth wurde die NSDAP „von der DNVP wiederholt mit freundlichen Worten bedacht ..., ihr Opfermut habe beispielhaft und belebend auf die Deutschnationalen gewirkt ...“. H. Strauß, Fürth, 1980, S. 320.

¹²⁸ I. Metzner (Der Aufstieg, 1981, S. 34) im Blick auf das Rothenburger Bezirksamt.

¹²⁹ Vgl. etwa Fränkische Zeitung, 23. 10. 1929.

¹³⁰ Ebd., 2. 11. 1929.

Nun hatten zwar die Deutschnationalen ebenfalls „unentwegt“¹³¹ unter dem Motto „Freiheit oder Sklaverei“¹³² gegen den Young-Plan agitiert, aber manchmal schien es, als ging es ihnen weniger um die Sache, als vielmehr taktisch darum, „zum ersten Mal das gesamte nationale Deutschland in einer Front“ vereinigt zu sehen. Gewiß, der DNVP-Gastredner Frhr. von Freytagh-Loringhoven betonte in Ansbach pathetisch, es müsse „überall in Kirche und Schule, in jedem Herzen das Wort und die Überzeugung stehen: Wir glauben an Gottes Gerechtigkeit und an Deutschlands Auferstehung“¹³³; aber ganz ähnliche, auf Gehör im Nationalprotestantismus zielende Töne wurden auch auf den NSDAP-Versammlungen in Westmittelfranken angeschlagen, etwa vom Landtagsabgeordneten Grimm, der seinen Appell zum Widerstand gegen den Young-Plan mit dem Lutherwort schloß: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.“¹³⁴ Und an Radikalität übertraf die völkische Polemik gegen die „Volksversklavung Alljudas“¹³⁵ die der Deutschnationalen noch um einiges; so drohte Streicher den Versammlungsbesuchern in Schillingsfürst, zur Erfüllung des Young-Plans würden „die deutschen Wälder abgeholzt, das Wasser versiegen und das Land verwüstet ...“¹³⁶

Da mit dem Young-Plan ein neues Versailles bevorzustehen schien¹³⁷, das nationalistische Versailles-Syndrom aber in Westmittelfranken mit am ausgeprägtesten war, konnte es nicht verwundern, wie weit die Zustimmung zum sogenannten „Freiheitsgesetz“, das Volksbegehren und Volksentscheid gegen den Young-Plan zugrunde lag, in der Region über den Reichsdurchschnitt hinausging. Während das Volksbegehren im Oktober 1929 deutschlandweit nur knapp das Quorum von 10% der Stimmberechtigten erreichte, trugen sich in den protestantischen Bezirksämtern Westmittelfrankens absolute Mehrheiten der Bevölkerung für das „Freiheitsgesetz“ ein, im Bezirksamt Rothenburg/Tauber 65%, Uffenheim 54%, Ansbach und Gunzenhausen ca. 50%, in einzelnen Bauerndörfern sogar 90–100%. Auch beim Volksentscheid im Dezember votierten in den protestantischen Bezirken stattliche absolute Mehrheiten (bis zu 68%) gegen den Young-Plan, wobei selbst dort, wo die Quote etwas unter den für einen Erfolg des „Freiheitsgesetzes“ notwendigen 50 Prozent lag, sich ein Blick auf die Zahlen lohnt; dies galt etwa für das Bezirksamt Ansbach, wo 13 190 Wähler für und nur 209 gegen das „Freiheitsgesetz“ stimmten¹³⁸. Wäre in ganz Deutschland so votiert worden wie im evangelischen Westmittelfranken¹³⁹, dann hätte der Volksent-

¹³¹ Ebd., 14. 9. 1929.

¹³² Ebd., 18. 10. 1929.

¹³³ Ebd., 21. 9. 1929.

¹³⁴ Ebd., 31. 8. 1929.

¹³⁵ Ebd., 5. 10. 1929.

¹³⁶ Ebd., 22. 10. 1929.

¹³⁷ Vgl. auch die Einschätzung im *Freimund* (1929, S. 298), wo der Young-Plan mit einem schwimmenden Eisberg verglichen wurde, von dem immer nur ein Siebentel sichtbar sei.

¹³⁸ HStAM HMB, 5. 11. 1929; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 177f.; Fränkische Zeitung, 23. 12. 1929.

¹³⁹ Bereits die Ergebnisse in den katholischen Enklaven Westmittelfrankens wichen drastisch von den Quoten in den evangelischen Gemeinden ab, so trug sich in Virnsberg nur ein einziger von 169, in Veitsaurach nicht ein Wähler von 175 Stimmberechtigten in die Listen des Volksbegehrens ein. Fränkische Zeitung, 1. 11. 1929.

scheid also nicht nur die knapp 14 Prozent Zustimmung gefunden, die er tatsächlich reichsweit erhielt, sondern wäre erfolgreich gewesen.

Der Befund ist um so schwerer zu fassen, als das „Freiheitsgesetz“ nicht einfach alle Leistungen aus dem Versailler Vertrag abzuschaffen versprach, sondern auch einen radikaldemagogischen Paragraphen 4 enthielt, nach dem alle an der Annahme des Young-Planes beteiligten Regierungsmitglieder als Landesverräter mit dem Zuchthaus bestraft werden sollten; ein erster Entwurf hatte sogar eine Strafandrohung gegen den Reichspräsidenten enthalten¹⁴⁰. Welches Ausmaß mußten politische Wut und wirtschaftliche Verzweiflung unter den evangelischen Frankenbauern bereits erreicht haben („so kann es nicht weitergehen“), daß die BLB-Landesversammlung ihre immerhin vorhandenen Bedenken gegen den gesinnungsterroristischen Paragraphen hintanstellte, ihn als „agitatorischen Bluff“ verharmloste und den Landbundmitgliedern „einmütig“ empfahl, „sich restlos für den Volksentscheid einzusetzen“¹⁴¹?

Wie sehr die Zustimmung zum „Freiheitsgesetz“ in Westmittelfranken letztlich vom Landbund vermittelt war, zeigten schon die Diskrepanzen zwischen den hohen Ergebnissen der Bezirksämter und den Werten in den Städten, die deutlich darunter lagen: in Dinkelsbühl waren es 31%, in Rothenburg 27% und in Ansbach 22%¹⁴². In Nürnberg, so monierte der Landbund, wurden beim Volksbegehren nicht einmal so viele Stimmen für das „Freiheitsgesetz“ abgegeben wie bei den Wahlen 1928 für die NSDAP. Deshalb seien die fränkischen Ergebnisse „lediglich dem Landbund zuzuschreiben“, während der ominöse § 4 die Beamtenschaft, „aber auch erhebliche Teile der Geschäftswelt“ in den Städten abgeschreckt habe¹⁴³. Tatsächlich zeigt auch ein Vergleich der Abstimmungsergebnisse vom Herbst 1929 mit den NSDAP-Quoten von 1928 und 1930, daß der Regierungspräsident die überwältigende Ablehnung des Young-Planes zu Recht noch mit „deutschnational eingestellter Wählerschaft“ in den Landbezirken korrelierte; aber ebensowenig schien die Beobachtung von der Hand zu weisen, daß gerade in den Bezirksämtern Rothenburg und Uffenheim, die am meisten Stimmen für das „Freiheitsgesetz“ aufgebracht hatten, „die außerordentlich starke Werbetätigkeit der Nationalsozialisten sicher von Bedeutung“ war¹⁴⁴. Jedenfalls gelang es der NSDAP, viel Boden gutzumachen, die regionalen Erfolge für sich zu beanspruchen und den Einbruch in das deutschnationale Wählerreservoir psychologisch vorzubereiten¹⁴⁵.

Für das Scheitern des Volksentscheids wurde dagegen allgemein die DNVP als der Seniorpartner im Reichsausschuß gegen den Young-Plan verantwortlich gemacht¹⁴⁶; und schlimmer noch für das deutschnationale Lager war es, daß der Riß

¹⁴⁰ E. Jonas, *Die Volkskonservativen*, 1965, S. 44.

¹⁴¹ *Der Bayerische Landbund*, 15. 12. 1929.

¹⁴² *HStAM HMB*, 5. 11. 1929.

¹⁴³ *Der Bayerische Landbund*, 15. 12. 1929. Bei Versammlungen gegen den Young-Plan waren nach dem Urteil der Lokalpresse zwar bäuerliche Wähler gut vertreten gewesen, dagegen hatte die städtische Bevölkerung „ein entsprechendes Interesse ... vermissen“ lassen. *Fränkische Zeitung*, 21. 10. 1929.

¹⁴⁴ *HStAM HMB*, 5. 11. 1929.

¹⁴⁵ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 178.

¹⁴⁶ Selbst DNVP-Vorsitzender Hilpert sprach von einem Versagen der deutschnationalen Propaganda und räumte ein, das Volksbegehren habe nur den Nationalsozialisten genutzt. *HStAM Abt. V*,

in der Partei, wie er seit dem Übergang von Westarp auf Hugenberg auftrat, sich in der Diskussion um den Landesverratsparagrafen des „Freiheitsgesetzes“ entscheidend vertiefte¹⁴⁷. Zwar verließen Anfang Dezember 1929 vorerst nur einige gemäßigt konservative Politiker überwiegend gewerkschaftlicher und christlich-sozialer Ausrichtung die Partei, weil Hugenbergs Pressemaschine die „Linksabweichung“ bremste und Westarp selbst sich noch nicht zum Austritt entschließen konnte, doch der Stachel der Spaltung war so tief in die DNVP eingedrungen, daß er nicht mehr zu entfernen war. Der Erlanger Theologe Strathmann hielt die „Atmosphäre des Mißtrauens“ in der Reichstagsfraktion für kaum noch erträglich, schrieb vertraulich an Hilpert und deutete an, sich von Hugenberg distanzieren zu wollen, falls seine fränkischen Abgeordnetenkollegen vom Landbund mitziehen würden; doch der immer noch hugenbergtreue Hilpert erreichte auf dem Nürnberger DNVP-Landesausschuß noch einmal eine einmütige Erklärung gegen die Partei-Sezessionisten, der auch Strathmann zustimmte, nachdem ein Passus über die – von Hugenberg bedrohte – Abstimmungs- und Gewissensfreiheit der Fraktionsmitglieder eingefügt worden war. Die Entscheidung, es weiter mit Hugenberg zu versuchen, resultierte beim Landbund nach wie vor aus prinzipieller Übereinstimmung mit der radikalen Opposition gegen die „marxistische“ Reichsregierung, zumindest bei Strathmann aber auch stärker aus der Furcht vor einer Zersplitterung der Rechten und der Einsicht in die Chancenlosigkeit neuer parteipolitischer Experimente¹⁴⁸.

Mit seiner frühen Skepsis gegen Hugenberg vertrat Strathmann eine Position, wie sie in entschiedenen lutherischen Kreisen Westmittelfrankens schon seit der Wahl des Ufa-Unternehmers zum DNVP-Vorsitzenden zu hören gewesen war. Danach stellten dessen „höchst zweifelhafte Filme“ sowie die sogenannte „Nacht Ausgabe“, die durch „eine geschickte Mischung von Anständigem und Zweifelhaftem ihre größten Erfolge erzielt, eine schwere Belastung“ für eine deutsch-nationale Partei dar, die „auf die Pflege christlicher Kultur und Sitte den größten Wert legt“¹⁴⁹. Ebenso unmoralisch mutete es an, daß Hugenbergs DNVP gegen den Young-Plan agitierte, aber gleichzeitig ein großes Bankunternehmen, dessen stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender Hugenberg war, „günstig gefärbte Zukunftsbilder über den Young-Plan“ verbreitete¹⁵⁰.

Weitere erstaunliche Kritikpunkte, die Hugenbergs nationalistische Glaubwürdigkeit von rechts her in Frage stellten, sind im Blick auf die kommende parteipolitische Entwicklung im Nationalprotestantismus besonders festzuhalten. Hugenberg, so monierte Strathmann, habe beim Volksbegehren „parteipolitische Zwecke mit dem nationalen Abwehrkampf“ verquickt und damit „eine typische

Protokoll der DNVP-Landesausschußsitzung vom 9.11. 1929, S. 45, in: DNVP-Protokolle, Nachlaß Hilpert, sowie ebd. Hilpert, Meinungen, XXI, S. 4075.

¹⁴⁷ Vgl. E. Friedenthal, Volksbegehren, 1957.

¹⁴⁸ H. Weiß/P. Hoser, Die Deutschnationalen, 1989, S. 93 (Zitat); M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 888; O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 145f.; außerdem wollte Strathmann erst „sachliche Differenzen“ zum Anlaß nehmen, auszuscheiden. E. Jonas, Die Volkskonservativen, 1965, S. 57.

¹⁴⁹ O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 146.

¹⁵⁰ Der Freimund, 1929, S. 217.

politische Todsünde“ begangen¹⁵¹; denn „deutsche Parteipolitik“, assistierte der *Freimund*, sei „selbst in den Ausmaßen Hugenbergs ... nicht das, was wir ... in erster Linie brauchen und wollen“¹⁵². Erschwerend hinzu kamen aktuelle „Anbiederungsversuche“ des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten und Eisenindustriellen Moritz Klönne, der bei Gesprächen in Paris im September 1929 ein Militärbündnis zwischen Deutschland und Frankreich vorgeschlagen hatte. Selbst die DNVP-nahe „nationale Opposition“ des Stahlhelm, so wurde beklagt, „ist nicht durch und durch Stahl, sonst hätte nicht ihr Führer General von der Lippe ebenfalls mit den Franzosen verhandelt“; wie die treuen lutherisch-orthodoxen Anhänger der DNVP infolgedessen fürchteten, würden sich vielleicht bald „alle Anhänger Stresemanns und Hugenbergs zusammenfinden als Gefolgsleute der Weimarer Erfüllungsregierung“¹⁵³.

Die Unzufriedenheit in der kirchlichen Stammwählerschaft der Deutschnationalen wuchs noch, als Ende März 1930 die Große Koalition an sozialpolitischen Gegensätzen endgültig zerbrach und der Fraktionsvorsitzende des Zentrums, Heinrich Brüning, ein nicht an die Parteien gebundenes Präsidialkabinett bildete. Hugenberg wollte auch gegen die neue Regierung den „Standpunkt einer rigorosen Opposition“ einnehmen, mußte aber zunächst umschwenken, weil er sich nach der Sezession vom Dezember 1929 „heute“ nicht auch noch auf eine Auseinandersetzung mit den DNVP-Landbundabgeordneten einlassen wollte¹⁵⁴, die das Kabinett Brüning, vor allem den neuen Ernährungsminister und Reichslandbundspräsidenten Martin Schiele („unseren Führer“¹⁵⁵), unterstützten. Hatte Hugenberg, um seine Partei zusammenzuhalten, in einer gewundenen Reichstagsrede am 3. April 1930 die sozialdemokratischen und kommunistischen Mißtrauensanträge gegen die Regierung abgelehnt, so ging er bereits wenige Tage später bei der Debatte über die ersten Kabinettsvorschläge zur Deckung des Reichshaushalts (12.–14. 4. 1930) erneut auf Konfrontationskurs, wobei ihm allerdings trotz heftigen Drucks nicht einmal mehr die Hälfte der DNVP-Fraktion folgte. Als „Schmach für den Geist und Namen der Deutschnationalen“ kommentierte der *Freimund* diese Politik; offensichtlich wisse die DNVP nicht recht, ob sie zur Regierung oder zur Opposition gehöre. Lange aufgestauter Unmut über das deutschnationale Schwanken „bei den wichtigsten Entscheidungen (Dawesplan, Volksentscheid, Young-Regierung)“ brach sich in der Frage Bahn, ob eine solche Partei „nicht reif zum Untergang ...?“ sei, erwartete man doch „von einer ‚konservativen‘ Partei eine wesentlich andere Rolle im Parlamentstheater“¹⁵⁶.

Strathmann und Bachmann protestierten zwar an der Seite der gemäßigeren DNVP-Abgeordneten nochmals gegen den von Hugenberg vorgenommenen

¹⁵¹ O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 143.

¹⁵² Der *Freimund*, 1929, S. 115.

¹⁵³ Ebd., 1929, S. 370. Zu den Aktivitäten von Moritz Klönne und General Georg von der Lippe vgl. H. Weiß/P. Hoser, *Die Deutschnationalen*, 1989, S. 81 f..

¹⁵⁴ H. Weiß/P. Hoser, *Die Deutschnationalen*, 1989, S. 107.

¹⁵⁵ Schiele wurde vom Bayerischen Landbund als „ausgesprochene Führernatur“ hoch geschätzt und als „autorisierter Sprecher der gesamten Landwirtschaft“ angesehen. Der Bayerische Landbund, 19. 1. u. 6. 4. 1930.

¹⁵⁶ Der *Freimund*, 1930, S. 135.

„Eingriff des Parteivorstands in die Freiheit der Fraktion“¹⁵⁷, zögerten aber bis zum Juli 1930 mit ihrem Austritt. Erst als der Hugenberg-Flügel an der Seite von SPD, KPD und NSDAP am 16. Juli die Deckungsvorlage der Regierung zur Haushaltssanierung abgelehnt und zwei Tage später auch eine entsprechende Notverordnung nach Artikel 48 außer Kraft gesetzt hatte, war der Rubikon überschritten. Das damit indirekt auch ausgesprochene Mißtrauensvotum des „radikalen Flügels der DNVP“¹⁵⁸ gegen die Landwirtschaftspolitik Schieles veranlaßte die bayerischen DNVP-Reichstagsabgeordneten geschlossen zum Austritt. Daß auch Strathmann diesen Schritt erst jetzt tat, erhellte nochmals die entscheidende Prägung der fränkischen Deutschnationalen durch den Landbund: der BLB folgte Hugenberg zwar in der Opposition gegen die Regierung Müller, weil ihm „gerade Bayern mit seinen kleinen und mittleren Bauern“ von deren Agrarpolitik „am wenigsten berücksichtigt“ schien¹⁵⁹, besann sich aber unter Brüning und Schiele fast zwangsläufig noch einmal auf seine gouvernementalen Traditionen.

Da die Interessen der Klein- und Mittelbauern Westmittelfrankens aufgrund Hugenbergs Anti-Schiele-Kurs in der DNVP nun keine adäquate Vertretung mehr fanden¹⁶⁰, löste Bachmann „wehen Herzens das Band mit der Partei“, so wie es „mit Ausnahme einiger größerer Besitzer“¹⁶¹ nun sämtliche Landwirte vor allem westlich der Elbe taten¹⁶². In der fränkischen DNVP engagiert blieben lediglich Gutsbesitzer wie Weilnböck oder der Sugenheimer Freiherr Kurt von Seckendorff¹⁶³; ein mittlerer Bauer wie der Ehinger Georg Friedrich Bauereisen, führender Deutschnationaler im Dinkelsbühler Bezirksamt, der den „Abfall Bachmanns nie vergessen“ sollte, zog sich schwer enttäuscht aus der Politik zurück und machte seine Ämter für den Sohn frei¹⁶⁴. Die Resignation Bauereisens, der als „einer unserer zuverlässigsten Bündler“¹⁶⁵ galt, war symptomatisch für die allgemeine Verunsicherung und Orientierungslosigkeit, die aufgrund der „Zerrissenheit im fränkischen Rechtslager ... in all diesem Wirrwarr“¹⁶⁶ unter den Nationalkonservativen Platz griff.

Nachdem der Landbund als tragende Säule entfernt war, zerfiel das gesamte deutschnationale Gebäude auf einen Schlag in seine drei wesentlichen – ländlich-bäuerlichen, dezidiert kirchlichen bzw. kleinstädtisch-mittelständischen – Bestandteile. Letztere sammelten sich in der alten DNVP, die Hilpert auf Kurs hielt, weil er, überzeugt von „Hugenbergs weitblickender Führung“, „die gründliche Abkehr von der marxistischen Mißwirtschaft und eine radikale Änderung des gegenwärtigen Systems“ als eine „erste Vorbedingung der Rettung des Bauernhofs

¹⁵⁷ O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 149; vgl. auch H. v. Gaertringen, Die Deutschnationale Volkspartei, 1960, S. 551.

¹⁵⁸ Der Bayerische Landbund, 27. 7. 1930.

¹⁵⁹ Ebd., 26. 1. 1930.

¹⁶⁰ Vgl. Fränkische Zeitung, 11. 8. 1930.

¹⁶¹ Vgl. den Bericht Bachmanns aus dem Reichstag, in: Der Bayerische Landbund, 27. 7. 1930.

¹⁶² Typisch die Positionen des dem Landbund angehörenden Colmberger Bürgermeisters sowie des Ansbacher BLB-Bezirksvorsitzenden Mader. Fränkische Zeitung, 6. 8. u. 10. 9. 1930.

¹⁶³ Vgl. den Kreiswahlvorschlag der DNVP zur Reichstagswahl 1930, in: ZBSLA 63 (1931), S. 61.

¹⁶⁴ Gespräch mit MdL Friedrich Bauereisen. Vgl. auch F. Baumeister, Hesselbergland, 1991, S. 445.

¹⁶⁵ So Brügel an Weilnböck, 18. 9. 1919, in: BAK N1 Weilnböck, Nr. 20b.

¹⁶⁶ So die treffende Analyse der Mittelfränkischen Volkszeitung, 5. 8. 1930.

und der ganzen deutschen Wirtschaft“ betrachtete¹⁶⁷. Auch der Rothenburger Stadtmann Hans Wirsching, der dem DNVP-Landesvorstand angehörte, sah in der Partei keinen Platz mehr für Interessengruppen rein (land-)wirtschaftlicher Art. Und die Ansbacher Ortsgruppe wollte nach einer Aussprache über die Sezession des Landbunds „jetzt erst recht“ für Hugenberg eintreten¹⁶⁸. Wer wie der Schillingsfürster Emil Pflaumer DNVP-Bürgermeister in einem kleinen Landstädtchen war, hatte indes schon größere Schwierigkeiten, sich mit der „Schwenkung“ des Landbunds abzufinden, dem der gelehrte Buchbindermeister selbst angehörte und seine politische Stellung mit verdankte¹⁶⁹.

Der Entschluß, sich von der DNVP zu trennen, den der Bayerische Landbund nur wenige Tage nach dem Austritt seiner Reichstagsabgeordneten noch im Juli 1930 auf einer außerordentlichen Vertrauensmänner- und Generalversammlung in Nürnberg faßte¹⁷⁰, wurde auch den Delegierten aus Westmittelfranken durch die Existenz der bereits im März 1928 gegründeten „Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei“ (CNBL) erleichtert. Die CNBL war aus Unzufriedenheit mit dem Weimarer Parteiwesen im allgemeinen, der zeitweiligen Regierungsbeteiligung der DNVP im besonderen von Thüringer und hessischen Landbund-Reichstagsabgeordneten initiiert worden¹⁷¹; vor allem aber der Beitritt des renommierten nassauischen Bauernführers Karl Hepp, Vizepräsident im Reichslandbund, ließ die CNBL zu einem gefährlichen Konkurrenten der DNVP und gleichzeitig zu einem Problem für die RLB-Führung werden, die nun zunehmend in einen eher ostelbischen DNVP-Flügel und einen vor allem süd- und westdeutschen CNBL-Flügel auseinanderfiel.

Daß die von den ebenfalls klein- und mittelbäuerlich strukturierten Nachbarregionen ausgehende Bewegung Franken 1928/29 noch nicht erfaßte, läßt sich zum einen mit der besonderen Affinität der Ansbach-Bayreuther zu Preußen und den alten Beziehungen der hiesigen Nationalkonservativen zu den ostelbischen Deutsch-Konservativen erklären, zum anderen war BLB-Präsident Weilnböck, der früher auf einem ostpreussischen Gut gearbeitet hatte, geradezu die Personifizierung dieser Tradition. Allerdings war es Weilnböcks Leuten schon vor den Reichstagswahlen 1928 nur noch mit Mühe gelungen, „die Christlich-Nationale Bauernschaft von Bayern fernzuhalten“¹⁷². Und im Dezember 1929 schließlich hatte der Hugenberg-nahe Weilnböck die BLB-Führung niedergelegt, weil er die Öffnung des Reichslandbundes zur CNBL nicht mittragen mochte¹⁷³. Insofern war es nur konsequent, daß Weilnböck sich nach dem Abfall des Landbundes von der „alten“ DNVP um Hilpert wieder reaktivieren ließ und gegen langjährige Parteifreunde wie Bachmann Stellung bezog. Die von Weilnböcks Nachfolger im BLB-Präsidium gestellte Frage: „Bin ich in erster Linie Parteimann oder Landbündler“¹⁷⁴, beantworteten die allermeisten Bauern in Westmittelfranken, anders

¹⁶⁷ Fränkische Zeitung, 22. 8. 1930.

¹⁶⁸ M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 889.

¹⁶⁹ Fränkische Zeitung, 9. 9. 1930.

¹⁷⁰ Der Bayerische Landbund, 27. 7. 1930.

¹⁷¹ M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 4 f.

¹⁷² Brügel an Westarp, 12. 3. 1928, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 29b.

¹⁷³ Vgl. K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 88.

¹⁷⁴ Der Bayerische Landbund, 17. 8. 1930.

als Weilnböck, zugunsten des Bayerischen Landbunds. Dessen Kandidaten traten bei den vorgezogenen Reichstagswahlen, die nach der Auflösung des Parlaments für den September 1930 terminiert worden waren, auf der Liste der CNBL an.

Der Verwirrung noch nicht genug, erwiesen sich bald auch die Meldungen als falsch, Strathmann sei für die Landvolkliste gewonnen¹⁷⁵; statt dessen führte er als Spitzenkandidat den fränkischen Wahlvorschlag des Christlich-Sozialen Volksdienstes (CSVD) an. Der CSVD war bereits an der Jahreswende 1929/30 aus dem Zusammenschluß der von Stoecker herkommenden christlich-sozialen DNVP-Renegaten mit dem pietistisch-biblizistisch geprägten, im demokratischen Südwesten Deutschlands beheimateten Christlichen Volksdienst (CVD) entstanden; die „enge Verbindung von protestantischer Orthodoxie und Pietismus“, die ihre Fusion ermöglichte, hatte gerade auch in Westmittelfranken jenen „tragfähigen, religiösen, weltanschaulichen und politischen Boden geschaffen, auf dem man sich treffen konnte“¹⁷⁶.

Bis an das Jahresende 1929 war der CVD in Bayern als eine evangelische Sammelbewegung aus Vertretern der Inneren Mission, des CVJM, der Gemeinschaftsbewegung und der Freikirchen¹⁷⁷ nicht „über einige Ortsgruppen in Mittelfranken ... hinaus“¹⁷⁸ gekommen. Der wachsende Unmut kirchlich-lutherischer Kreise über den Kurs Hugenberg¹⁷⁹ sowie ihre Besorgnis über den ständig sinkenden Einfluß Strathmanns und der Christlich-Sozialen in der DNVP¹⁸⁰ verbanden sich aber ausgerechnet jetzt wirkungsmächtig mit der Empörung über das Konkordat, das von Preußen im Juni 1929 mit dem Vatikan geschlossen worden war und trotz seines unzweideutigen Kompromißcharakters¹⁸¹ entschiedenen Lutheranern in ihrer „an Hysterie grenzenden Furcht vor den ‚Schwarzen‘“¹⁸² als siegreicher Angriff Roms „auf die Grundlage und das Gefüge des preußisch-deutschen Staatsgebildes“ galt. Nachdem es dem vatikanischen „Feinde“ nicht gelungen sei, das Reich selbst „in die Fesseln eines Konkordates zu schlagen“, habe der Kirchenvertrag mit Preußen, „dem Rückgrat Deutschlands“, Rom seinen Zielen schon sehr nahegebracht. Die an diesem Vorgang erneut erhärtete konfessionalistische Überzeugung, Rom habe sich längst „gegen Deutschland mit den Herren von Versailles und Weimar“ verbündet, ließ die Suche nach einer besseren Vertretung der evangelischen Sache im „zehnten Jahre von Versailles und Weimar“ noch dringender werden¹⁸³.

Schon bei den bayerischen Kommunalwahlen im Dezember 1929 beteiligten sich infolge dieser Entwicklungen eine Reihe mittelfränkischer CVD-Ortsgrup-

¹⁷⁵ Fränkische Zeitung, 6. 8. 1930.

¹⁷⁶ G. Opitz, Der Christlich-Soziale Volksdienst, 1969, S. 151 (Zitat), 155.

¹⁷⁷ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 87.

¹⁷⁸ G. Opitz, Der Christlich-Soziale Volksdienst, 1969, S. 132.

¹⁷⁹ Nach H. Christ ließ sich die „Lösung“ des Volksdienstes geradezu auf den Nenner bringen: „Hugenburgs Einfluß in der Kirche müsse beseitigt werden.“ H. Christ, Der politische Protestantismus, 1967, S. 331.

¹⁸⁰ O. Hass, Hermann Strathmann, 1993, S. 157f.

¹⁸¹ Bei den Verhandlungen hatten sich Staat und Kirche „nichts geschenkt“; für die Kurie jedenfalls bedeutete das Preußenkonkordat „zweifelloso eine Enttäuschung“. K. Scholder, Die Kirchen, Bd. 1, 1986, S. 90.

¹⁸² Ebd., S. 89.

¹⁸³ Der Freimund, 1929, S. 432.

pen und erzielten in kirchlichen Hochburgen wie Neuendettelsau erste Achtungserfolge¹⁸⁴. Weitere Impulse erhielt die evangelische Sammlungsbewegung am Ostersonntag 1930, für den auf „Befehl aus Moskau“ ein „Antikirchentag“ organisiert wurde; damit sollte, so die Befürchtung, der „Kampf gegen Religion und Kirche ... von Rußland aus auch nach Deutschland getragen“ und zum „Sturm gegen die Kirchen“ geblasen werden. Als erste Sturmzeichen galten die Beschädigungen von Kirchen in ganz Deutschland, das Eindringen einer „Rotte von 20 Kommunisten“ in die Berliner Paulskirche während des Abendgottesdienstes sowie die Störung des Sonntagsgottesdienstes im mittelfränkischen Röthenbach an der Pegnitz Ende Februar 1930 durch ein dreifaches „Heil Moskau“. So breitete sich unter den überzeugten Nationalprotestanten das eminent politische Bewußtsein aus, die „Stunde der Entscheidung“ nahe heran: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“¹⁸⁵

Angesichts der – auch vom CSVD nicht aufzuhaltenden – Zerfallsprozesse im nationalkonservativen Lager Westmittelfrankens kennzeichneten im Sommer 1930 gegenseitige Schuldvorwürfe, Verleumdungen und Ehrabschneidungen den mit besonderer „Kampfeslust“¹⁸⁶, voller Bitterkeit und stark untereinander geführten Reichstagswahlkampf der DNVP-Nachfolgeparteien. Nicht einmal die Kandidatur des Bremer Generalmajors und Deutsch-Ostafrika-Verteidigers Paul von Lettow-Vorbeck, „volkskonservativer“ Spitzenkandidat einer weiteren DNVP-Sezession mit eher gemäßigter städtischer Klientel¹⁸⁷, blieb der Region erspart, obwohl deren Stimmenergebnisse von um ein Prozent¹⁸⁸ dann tatsächlich bestätigen sollten, daß für eine Partei dieses Zuschnitts hier „überhaupt keine Veranlassung“ bestand¹⁸⁹. Freilich leistete das Auftreten der Konservativen Volkspartei (KVP) einen weiteren Beitrag zur ganzen politischen Konfusion dieser Wochen, denn Strathmann hatte eine Kandidatur für den CSVD zunächst mit Rücksicht auf eine mögliche Liste seiner „Freunde aus der Konservativen Volkspartei“ abgelehnt; erst nachdem die KVP angeblich auf eine eigene Liste im Reichstagswahlkreis Franken verzichtet hatte, stellte sich Strathmann dem CSVD zur Verfügung, um wenig später innezuwerden, daß die KVP doch in Franken antrat – und nicht einmal in Listenverbindung mit dem CSVD, sondern mit der konkurrierenden CNBL¹⁹⁰.

Zwar fehlte es nicht an Beteuerungen, den Wahlkampf so anständig zu führen, „daß nachher noch ein Zusammenarbeiten möglich ist“¹⁹¹, doch vor allem DNVP

¹⁸⁴ G. Opitz, *Der Christlich-Soziale Volksdienst*, 1969, S. 132, M. Kittel, *Lichtpunkt*, 1998, S. 108.

¹⁸⁵ Vgl. den zwei ganze, groß aufgemachte Seiten umfassenden Aufruf des Landesvereins für Innere Mission an die Gemeinden der Landeskirche, in: *Der Freimund*, 1930, S. 126 f.

¹⁸⁶ So die wiederholte Beobachtung der Regionalpresse. *Fränkische Zeitung*, 13. 9. 1930.

¹⁸⁷ Einer mehr jungnational-gewerkschaftlichen Richtung unter Lambach stand eine eher altkonservativ-gouvernementale Richtung unter Westarp gegenüber; personell und organisatorisch war die Konservative Volkspartei eng an den Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband angelehnt. Siehe E. Jonas, *Die Volkskonservativen*, 1965, S. 168 f.

¹⁸⁸ ZBSLA 63 (1931), S. 86–89..

¹⁸⁹ So BLB-Geschäftsführer Brügel nach einem – nicht näher bezeichneten – Zeitungsartikel vom 16. 1. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 35.

¹⁹⁰ G. Opitz, *Der Christlich-Soziale Volksdienst*, 1969, S. 178.

¹⁹¹ So rückblickend BLB-Geschäftsführer Brügel nach einem – nicht näher bezeichneten – Zeitungsartikel vom 16. 1. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 35.

und Landbund/CNBL schenkten sich nichts. Sprach diese vom „einstmals ... guten Klang“ des Namens Weilnböck und von der „Rattenfängermelodie“ der DNVP, die durch ihr Plazet zur Arbeitslosenversicherung 1927 „die Reichsfinanzen und die Wirtschaft mit in den Abgrund gebracht“¹⁹² habe, so griff jene in Broschüren und Flugbättern „Die Abtrünnigen“¹⁹³ an und fand es „erschütternd“¹⁹⁴, daß der Landbund jetzt mit dem – wegen seiner Rolle 1918/19 – als „revolutionär“ verrufenen Bayerischen Bauernbund gemeinsame Sache mache¹⁹⁵. Da die Christlichen Bauernvereine beim Zentrum geblieben waren, nur der Landbund sich von der DNVP getrennt hatte, war für Hilpert's Deutschnationale die „Grüne Front“ lediglich ein irreführendes Schlagwort: „Das ist nicht Sammlung, sondern Sprengung“¹⁹⁶. Der Landbund sah in solchen Vorwürfen eine „unglaubliche Hetze“ und machte der DNVP das Monopol auf „nationale Politik“ entschieden streitig¹⁹⁷. Zweifellos war der Tonfall dieser Kontroversen für die weitere Akzeptanz der Nationalkonservativen bei den Wählern Westmittelfrankens ebenso schädlich wie ihre Inhalte, da fast sämtliche zugkräftigen Argumente gegen die DNVP und ihre Nachfolgeparteien nun von sozusagen autorisierten Vertretern des nationalprotestantischen Milieus wechselseitig vor einem irritierten Publikum ausgebreitet wurden.

Am ärgsten traf es mit dem sezessionistischen Landbund ausgerechnet das bis dahin wichtigste Medium der politischen Willensbildung in der Region. Denn den BLB-Kandidaten, die auf einer eigenen Liste für den Reichstag antraten, brauchten von den Gegnern bloß die Landbundpublikationen der vorherigen Wahlen 1928 entgegengehalten zu werden, die sich ausführlich mit der Frage beschäftigten hatten: „Was bedeutet's, wenn wir uns zersplittern?“ In traditioneller DNVP-Argumentation war damals geltend gemacht worden, daß drei Viertel der Bevölkerung anderen Berufsständen als der Landwirtschaft angehörten, Bindungen an diese also benötigt würden, damit die Bauern nicht „immer an die Wand gedrückt“ würden. Die Funktion des für erforderlich gehaltenen starken Verbandes, „der die Verbraucherbevölkerung mit den Landwirten zu einer großen Einheit des gegenseitigen Verständnisses“ verschmelzen sollte, erfüllte danach die „große Rechtspartei“ DNVP. Kleine Splittergruppen, so drohte der Landbund 1928, könnten zwar gegen alle Gesetze protestieren, würden aber „stets überstimmt“. Speziell gegen die neugegründete CNBL richtete sich der Vorwurf, ohne Fraktionsstärke in keinem der entscheidend wichtigen Ausschüsse vertreten zu sein, so daß die Bauern vergeblich auf Hilfe warten würden, während die CNBL-Abgeordneten ihre Diäten „in Muße und Anschaulichkeit zurückblickend auf ihre eigene Dummheit in den Restaurationsräumen des Reichstags“¹⁹⁸ verzehrten.

¹⁹² Der Bayerische Landbund, 14. 9. 1930.

¹⁹³ So der Titel einer DNVP-Kampfschrift. Siehe E. Jonas, Die Volkskonservativen, 1965, S. 57.

¹⁹⁴ So der mittelfränkische DNVP-Kreisvorsitzende Lauter. Mittelfränkische Volkszeitung, 23. 8. 1930.

¹⁹⁵ Hintergrund der Vorwürfe waren Gespräche der beiden Agrarorganisationen über eine gemeinsame Wahlkampfstrategie und ein Zusammengehen im künftigen Reichstag. Vgl. M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 73.

¹⁹⁶ Fränkische Zeitung, 12. 9. 1930.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Der Bayerische Landbund, 20. 5. 1928.

Hatten sich – diese Frage mußte alle politisch denkenden Wähler beschäftigen – die Verhältnisse seit 1928 wirklich so grundlegend gewandelt, daß eine rein bäuerliche Interessenpartei nun doch Erfolg versprach? Denn das agrarpolitische Versagen der DNVP und der Hinweis auf eine drohende Linkswendung oder zumindest Wahlenthaltung enttäuschter Bauern, die von der CNBL aufgefangen werden könnten, waren im Grunde noch kein Gegenargument¹⁹⁹. Vor diesem Hintergrund wird aber vielleicht verständlicher, weshalb die CNBL so großen Wert darauf legte, keine Partei, sondern eine Bewegung zu sein, die nur wegen der gegenwärtigen Verfassung „mit ihrer Allmacht des Parlaments“ die äußere Form der Partei wählen mußte, jedoch in Franken und einer ganzen Reihe von Wahlkreisen unter dem eigentlich treffenderen Begriff „Deutsches Landvolk“ antrat²⁰⁰. „Parteien kommen und gehen“, versuchte die CNBL den agrarromantischen Affekten in Westmittelfranken Rechnung zu tragen, „Ewigkeitswerte liegen in dem erdgebundenen Wesen des Landvolkes“. Während die aus großstädtischem Geist geborenen Parteien sich als unfähig erwiesen hätten, würde die „deutsche Landvolkbewegung, aus Bismarckschem Geist geboren“, zum „unerschütterlichen Sammelbecken aller mit dem Besitz verwurzelter Kräfte des Landvolks“²⁰¹.

Dabei umfaßte der Begriff Landvolk „nicht nur allein ... die bäuerliche Bevölkerung“²⁰², vielmehr warben die CNBL-Politiker auch um Zustimmung in den Kleinstädten: denn „Bauer in Not“ bedeute auch „Handwerk und Mittelstand in Not“²⁰³. Die DNVP wurde in dieser durchsichtigen Strategie zu einer „fast ausschließlich“ in den größeren Städten agierenden Partei herabgestuft, die angeblich nicht einmal mehr in Versammlungen dem Landvolk „vor die Augen zu treten“ wagte, sondern es nur mehr „aus der Provinzpresse“ bombardierte²⁰⁴. Tatsächlich aber konnte die DNVP schon aus organisatorischen Gründen so wenige Wochen nach der Trennung vom Landbund auf den Dörfern kaum Versammlungen abhalten; nur selten gelang es den Deutschnationalen, ihre Botschaft direkt an die Wähler „vom Land draußen“ zu bringen. Die Bauern, so argumentierte die DNVP, könnten ihre Interessen „wie in den letzten 10 Jahren“ nur in einer Volkspartei durchsetzen²⁰⁵. Auf dem Land wie in den Kleinstädten indes war manche DNVP-Veranstaltung nun so schlecht besucht, daß der Referent auf eine Rede verzichtete und sich lediglich ein Tischgespräch mit den letzten Getreuen entspann²⁰⁶.

Selbst ein Teil der Stahlhelmmänner votierte nicht mehr deutschnational, sondern bereits nationalsozialistisch. Nachdem der mittelfränkische Stahlhelm noch bei den Landtags- und Reichstagswahlen 1928 seine beiden für die DNVP kandidierenden „Kameraden“, wenngleich nicht als Parteivertreter, sondern als „Persönlichkeiten“, ausdrücklich zur Wahl empfohlen hatte²⁰⁷, war er infolge der

¹⁹⁹ Zur CNBL-Abwehrstrategie gegen den deutschnationalen Zersplitterungsvorwurf vgl. eingehend M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 10 f.

²⁰⁰ Ebd., S. 9 (Zitat), 60.

²⁰¹ Fränkische Zeitung, 13. 9. 1930.

²⁰² Ebd., 12. 9. 1930.

²⁰³ Der Bayerische Landbund, 23. 8. 1930.

²⁰⁴ Ebd., 14. 9. 1930.

²⁰⁵ Vgl. hierzu die DNVP-Versammlung in Schillingsfürst. Fränkische Zeitung, 9. 9. 1930.

²⁰⁶ So etwa in Dinkelsbühl (Fränkische Tagespost, 12. 9. 1930); „miserabler Besuch“ war auch bei der DNVP in Ansbach zu verzeichnen (Fränkische Tagespost, 9. 9. 1930).

²⁰⁷ Der Bayerische Stahlhelm, 15. 5. 1930.

Konkurrenz von DNVP und CNBL bei den Reichstagswahlen 1930 in die Breidouille gekommen. Da der Stahlhelm gegen den Landbund, seinen wichtigsten Bündnispartner in der Region, nicht in die Schlacht ziehen konnte, blieb Heiß nichts anderes übrig, als die Parteilosigkeit der Reichsflagge im Stahlhelm zu betonen und etwas hilflos die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller rechtsstehenden Kräfte zu unterstreichen²⁰⁸. Wer Ohren hatte, zu hören, konnte den Äußerungen der Stahlhelmführer aber doch entnehmen, daß sie Kräften wie der CNBL, die ihre Interessen besser durch eine Berufspartei als durch die „große Rechtspartei“ wahrgenommen wähten, sehr skeptisch gegenüberstanden²⁰⁹. Der Bundesvorstand gab die Parole aus, die Parteien zu unterstützen, die mit dem Stahlhelm gegen den Young-Plan gekämpft hatten, wobei Duesterberg allerdings konkreter zu verstehen gab, daß er auch die NSDAP für wählbar hielt²¹⁰.

Nachdem die DNVP in den Städten Westmittelfrankens schon 1928 kräftig (v. a. an die Wirtschaftspartei) verloren hatte, erlitt sie im September 1930 noch katastrophalere Verluste. Sie ging in Rothenburg von 22,5% auf 9,9%, in Ansbach von 18,6% auf 7,0% zurück und sah sich in Dinkelsbühl (von 15,4% auf 2,4%) und Weißenburg (von 14,5% auf 3,9%) auf den Stand einer Splittergruppe reduziert. Auf dem flachen Land sah es für die DNVP sogar noch schlimmer aus; von der Höhe ihrer 1928 erzielten absoluten Mehrheiten stürzte sie in sämtlichen Bezirksämtern in die Bedeutungslosigkeit hinab, mit besonderer Dramatik im Rothenburger Wahlkreis von 78,6% auf 4,1%, im Dinkelsbühler von 65,0% auf 1,2%, das beste Ergebnis war noch mit 5,2% im Uffenheimer Bezirksamt zu verzeichnen.

Die geringe Resonanz der DNVP war mindestens insoweit erstaunlich, als sie gegen die amtierende Regierung Brüning-Schiele Front machen und hoffen konnte, von der allgemeinen Malaise unmittelbar zu profitieren. Aber offensichtlich waren die meisten Bauern doch noch einmal bereit, dem Landbund zu folgen, der zumindest in Westmittelfranken in den Wochen vor der Wahl seine – fast – „unerschütterliche Festigkeit“²¹¹ unter Beweis stellte, gleichzeitig aber mit dem CNBL-Konzept eine den Zeitläuften entsprechende Innovationskraft entfalten zu können schien: „Zum ersten Mal steht das fränkische Landvolk auf eigenen Füßen“²¹². Offensiv vertrat die „Bewegung“ das „von Schiele begonnene Rettungswerk für die deutsche Landwirtschaft“, das SPD, KPD, NSDAP und leider auch die DNVP „jäh unterbrochen“ hätten²¹³. Überzeugt von der Leistungsbilanz des „sozialistenfreien“ Kabinetts Brüning/Schiele²¹⁴, plazierte der BLB den Reichsernährungsminister selbst – noch vor Bachmann – an die Spitze der fränki-

²⁰⁸ HStAM HMB, 5. 8. 1930 (Dombühl).

²⁰⁹ Der Bayerische Stahlhelm, 16. 8., 1. 10. 1930.

²¹⁰ A. Klotzbücher, *Der politische Weg*, 1964, S. 234.

²¹¹ So Brügel angesichts einer völlig überfüllten Massenkundgebung des BLB in Neustadt. *Fränkische Zeitung*, 12. 9. 1930.

²¹² Vgl. die von Murr, Moosbach, gezeichnete Annonce des Landbunds. *Fränkische Zeitung*, 23. 8. 1930.

²¹³ *Fränkische Zeitung*, 13. 9. 1930.

²¹⁴ Ebd., 12. 8. (Zitat), 11. 9. 1930. Während z. B. im Ausland die Getreidepreise fielen, seien sie in Deutschland gestiegen.

schen Landvolkliste und ließ ihn bei der zentralen Wahlkundgebung als Redner in der großen Ansbacher Rezathalle sprechen²¹⁵.

Im Ergebnis gelang es der CNBL, die 1929 mit 0,1% der Stimmen in Westmittelfranken so gut wie keine Wähler angesprochen hatte, in den Bezirksämtern Resultate zwischen 40 und über 50 Prozent²¹⁶ zu erzielen, in den kreisfreien Städten zwischen einem (Ansbach) und fast sieben (Dinkelsbühl) Prozent. Damit hatte sich zwar der Landbund endgültig als die eigentliche Milieupartei in der Agrarprovinz erwiesen, an die zusammen mit der DNVP erreichten Erfolge aber war er nicht mehr herangekommen, ja hatte sie um zehn bis fast dreißig Prozent (Rothenburg) verfehlt. Nur ein kleiner Teil der alten DNVP-Wähler wanderte indes zum Christlich-Sozialen Volksdienst, der auf dem flachen Land zwischen 3,0% (BA Dinkelsbühl) und 7,6% (BA Ansbach) der Stimmen auf sich vereinigte, in den Städten etwas darüber (Rothenburg 5,5%, Ansbach 9,7%), aber doch nur in Zentren von Gemeinschaftsbewegung (Gunzenhausen: 18,8%), Diakonie und Mission (Neuendettelsau: 27,3%) größere Bedeutung gewann, nachdem auch die Landvolkpartei einen dezidiert christlich-konservativen, den Ansprüchen des „normalen“ kirchentreuen Bürgers genügenden Anspruch erhob²¹⁷. So profitierten vom Zerfall des nationalprotestantischen Traditionsmilieus in Stadt und Land hauptsächlich die Nationalsozialisten.

2. Die NSDAP auf dem Weg zur nationalprotestantischen Milieupartei

Während die DNVP und ihre Nachfolgeparteien durch die wechselseitigen Vorwürfe vor den Reichstagswahlen 1930 nur ihr eigenes Fehlurteil über das parlamentarische System bestätigten, das angeblich auf der „Anarchie des Kampfes aller gegen alle“ beruhte²¹⁸, konnte die NSDAP ohne ausreichende Gegenwehr ihrer mit sich selbst beschäftigten konservativen Konkurrenz in das nationalprotestantische Milieu eindringen. Zu den Bedingungen dieser Möglichkeit zählten nicht erst der Reichsausschuß gegen den Young-Plan 1929, nicht erst die gemeinsame Kreistagsfraktion von DNVP und NSDAP 1928, sondern die in Westmittelfranken traditionell engen Beziehungen zwischen nationalkonservativen und nationalsozialistischen Kräften, wie sie sich im November des relativ ruhigen Jahres 1927 bei der Überführung der sterblichen Überreste des früheren Münchner Polizeipräsidenten Ernst Pöhner nach dem Ehrenhain der Burg Hoheneck in beklemmender Weise symbolisch verdichtet hatten.

Pöhner hatte zunächst als Leiter des Gefängnisses Stadelheim während der „schlimmsten Zeit des Roten Terrors“²¹⁹ in München 1919, dann als Polizeipräsident bis zum Hitlerputsch 1923 eine wichtige Rolle gespielt und war schließlich als Grenzgänger zwischen Parteivölkischen und Deutschnationalen durch das

²¹⁵ Fränkische Zeitung, 7. 8. u. 8. 9. 1930. Schiele erhielt auch in der Regionalpresse Gelegenheit, seinen Weg von der DNVP zum Landvolk zu begründen. Fränkische Zeitung, 14. 8. 1932.

²¹⁶ Von dem Sonderfall des stark katholischen Bezirksamtes Scheinfeld abgesehen.

²¹⁷ Vgl. auch P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 29; W. Zorn, Kirchlich-evangelische Bevölkerung, 1983, S. 328.

²¹⁸ Der Bayerische Landbund, 14. 12. 1930.

²¹⁹ So der Völkische Beobachter, 16. 11. 1927.

politische Leben geirrt²²⁰. Nachdem der „rote Stadtrat von München“ eine „vaterländische“ Inschrift auf seinem Grabstein nicht geduldet hatte, bot sich die Überführung nach der „fränkischen Heimaterde“ auf die Burg des Pöhner-Freundes und Verlegers Julius F. Lehmann an, zumal der Ipsheimer Bürgermeister „eine treue Obhut nach deutscher Art und Sitte“ zusagte²²¹. Nicht nur die NSDAP-Prominenz um Hitler, Goebbels, Frick und Streicher erschien bei der Totenfeier, nicht nur die Sturmabteilungen der Partei, auch die vaterländischen Verbände, vom Bund Oberland über die Reichsflagge bis zu den Veteranenvereinen der Aischgrundgemeinden und dem Kriegerverein Neustadt/Aisch, legten Kränze nieder. Die Grabrede hielt der Ortspfarrer, der dem Münchner Stadtrat parteipolitische Verblendung vorwarf²²². Der Hohenfriedberger Marsch erklang, neben der Hakenkreuzfahne wehte auf halbmast die „Flagge des versunkenen Kaiserreichs“, es schlossen sich also, wie der *Völkische Beobachter* voller Genugtuung über diese „Feier des Dritten Reiches“ feststellte, an die „Kerntruppen der Nationalsozialisten“ jene an, die „auch alle mit vollem Herzen ihr Volk und Vaterland lieben, denen aber die Kraft der Einsicht oder der Seele fehlt, sich heute schon von dem verfaulten Alten loszusagen und ganz in die Reihen der Kämpfer des Dritten Reiches zu stellen ...“²²³.

Die Reputation der NSDAP in den vaterländischen Kreisen Westmittelfrankens konnte sich solange noch nicht voll in Stimmengewinnen an der Wahlurne auszahlen, als der Landbund die entscheidende parteipolitische Instanz blieb und die BLB-Führung den Verband auf DNVP- bzw. CNBL-Kurs hielt. Freilich ist dabei im Blick zu behalten, wie sehr es der BLB-Strategie gegenüber der NSDAP von jeher an Stringenz mangelte²²⁴. Obwohl die Nationalsozialisten in Franken schon seit dem Jahr 1926 mit „gehäßigsten Anwürfe(n) ... die Bauern aufgepeitscht“, dem Landbund mangelnden Antisemitismus vorgeworfen²²⁵ und bei den Wahlen 1928 „ihren Hauptkampf“ gegen den deutschnationalen Agrarverband gerichtet hatten²²⁶, war unmittelbar danach die ominöse Fraktionsgemeinschaft im Kreistag von Mittelfranken geschlossen worden. Dagegen verfolgte die NSDAP in der Region eine machiavellistische Doppelstrategie, die darauf abzielte, den Landbund durch Mitgliedschaft nationalsozialistischer Bauern von innen her zu unterwandern²²⁷, und ihn gleichzeitig von außen her durch öffentliche Polemik sturmreif zu schießen. Lange bevor die Münchner NSDAP-

²²⁰ Obwohl Pöhner vom Völkischen Block zur DNVP übergetreten war, erwies ihm auf Hohenek keiner der „Herren Deutschnationalen ... die letzte Ehre“. *Völkischer Beobachter*, 16. 11. 1927. Zur politischen Zielsetzung Pöhners, der zeitweilig wohl mit dem Gedanken spielte, einen eigenen konservativ-monarchistischen Rechtsblock in Bayern zu gründen, vgl. R. Probst, *Die NSDAP*, 1998, S. 44.

²²¹ HStAM HMB, 18. 11. 1927, sowie StA BW: LR I/1/2: Kurzgefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim.

²²² *Völkischer Beobachter*, 17. 11. 1927.

²²³ Ebd., 16. 11. 1927.

²²⁴ Vgl. die obigen Ausführungen im Kapitel über den Landbund.

²²⁵ Im *Stürmer* (Nr. 42, 1927) hatte es geheißen: „... Der Geldsack der Juden ist gar so groß, davon weiß der Landbund ein Lied zu singen.“ Zit. nach: *Der Bayerische Landbund*, 17. 4. 1932.

²²⁶ *Der Bayerische Landbund*, 17. 4. 1932.

²²⁷ Laut Dörner waren die nationalsozialistischen Landwirte „meistens“ auch im Landbund organisiert. J. Dörner, *Bauernstand*, 1930, S. 52.

Parteilung den Landwirten Aufmerksamkeit schenkte²²⁸, hatte 1926 in Westmittelfranken der 27 Jahre alte Schillingsfürster Ortsgruppenführer Wilhelm Stegmann damit begonnen, die Bauern in der Gegend für den Nationalsozialismus zu mobilisieren – und wie kein zweiter sollte Stegmann das Gesicht der NS-Bewegung in der Region prägen.

1899 in München als Sohn eines höheren Ministerialbeamten geboren, nahm er noch freiwillig am Weltkrieg teil, schied 1918 im Range eines Leutnants des traditionsreichen bayerischen Leibregiments unter Ritter von Epp aus dem Militärdienst und zog dann 1920 als Freikorpskämpfer in das Ruhrgebiet. Nach dem Studium der Landwirtschaft an der TH München, wo Stegmann Heinrich Himmler kennenlernte²²⁹, kam er als Gutsinspektor an die Fürstlich Hohenlohe'sche Domäne in Schillingsfürst und übernahm sie 1926 in Pacht. Geduldet von dem als etwas trottelig-weltfremd geltenden Fürsten Franz-Josef, der bald selbst das Braunhemd trug²³⁰, verstand es der charismatische „schlanke Zweimetermann in seiner Lederkniehose und Trachtenjoppe“²³¹, „die öffentlichen Verhältnisse in der bisher ruhigen Gemeinde Schillingsfürst namentlich in politischer Hinsicht vollkommen zu zerrütten“²³², aber auch „für sehr viele Bauern eine Art Florian Geyer, sozusagen der Robin Hood der NS-Bewegung im Frankenland“²³³ zu werden. „Krankhaften Ehrgeiz“ und „maßlose Eitelkeit“²³⁴ scheint Stegmann, dem „Hitler ... als Vorbild“ vorschwebte, jedenfalls gut überspielt zu haben, erinnerten doch Jahrzehnte nach 1945 ältere Einheimische den „gebildeten Landsknecht“ als Idealisten, „skrupellos“, „draufgängerisch“ und gewaltbereit, wenn es gegen den politischen Feind ging, aber trotz allem „nicht ohne persönlichen Charme“²³⁵. Der „kampferprobte Leutnant“ und Landwirt, für die „damalige Situation“ als „maßgeschneidert“ empfunden, gewann nicht nur durch seine, wie es hieß, „überzeugende Haltung und seine guten menschlichen Eigenschaften ... in kurzer Zeit einen starken Anhang“²³⁶, sondern mindestens ebenso sehr aufgrund seines großen demagogischen Geschicks. Dies stellte Stegmann bereits mit seiner

²²⁸ Zur ziemlich unbedeutenden nationalsozialistischen Agrarpropaganda vor 1928 vgl. den Beitrag von J. H. Grill, *The Nazi Party's Rural Propaganda*, 1982.

²²⁹ BAK NI Himmler, Nr. 18: Stegmann an Himmler, 20. 6. 1926, sowie das nicht näher datierte Schreiben Himmlers an Stegmann vom „22. März“, in dem Himmler dem „lieben Willy“ zur Geburt einer Tochter gratuliert. Die Verbindung zwischen Stegmann und Himmler ist auch insofern bemerkenswert, als Himmler zusammen u. a. mit Gregor Straßer, der seit Ende 1925 die „Völkische Bauernschaft“ herausgab, zu den wenigen frühen Protagonisten der NS-Agrarpropaganda gehörte. Siehe J. H. Grill, *The Nazi Party's Rural Propaganda*, 1982, S. 165, 171 f.

²³⁰ So die in der Regel sehr zuverlässige Information von F. Trump; die Kinder in der Gegend sollen demnach „Seine Durchlaucht“ mit dem Spruch verspottet haben: „Gummischlauch, gib' uns a Zehnerla“. Bei SA-Sportfesten habe der Fürst die Latrinen bewacht, und wären Franz-Josef bei einer seiner Wanderungen geschäftstüchtige Juden begegnet, hätten sie ihn in ihrer Chaise mitgenommen und wären dann mit Wertgegenständen aus dem Schloß belohnt worden.

²³¹ K. Kramer, W. Stegmann, 1977.

²³² So die Einschätzung des Rothenburger Bezirksamtes. BA Rothenburg an Reg. von Mfr., 31. 5. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 687.

²³³ K. Kramer, W. Stegmann, 1977.

²³⁴ So die Einschätzung des Rothenburger Bezirksamtes. BA Rothenburg an Reg. von Mfr., 31. 5. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 687.

²³⁵ K. Kramer, W. Stegmann, 1977.

²³⁶ L. Doerfler, Wilhelm Stegmann, 1978.

ersten spektakulären Aktion im Frühjahr 1926 unter Beweis, die ihn in ganz Westmittelfranken schlagartig berühmt machte.

Wenige Monate nachdem er seine NSDAP-Ortsgruppe gegründet hatte, ließ er es vermittels wiederholter Zahlungsrückstände der fürstlichen Gutsherrschaft auf eine Kraftprobe mit der – bei den Bauern außerordentlich unbeliebten – „Landkrankenkasse Rothenburg o/T“ ankommen, deren Geschäfte der deutschnationale Bürgermeister Pflaumer führte. Als die Kasse darauf reagierte, einen Bullen pfändete und zur öffentlichen Versteigerung ausschrieb, wurden die Bauern in der Gegend, allgemein verärgert über die vom Weimarer Staat aufgebürdeten „hohen sozialen Lasten“, von Stegmann „in mehreren Versammlungen systematisch aufgestachelt und aufgehetzt“: „der Reichstag gehöre davongejagt, da der Ruin der Landwirtschaft über kurz oder lang doch kommen werde“, und deshalb war es laut Stegmann „viel besser, gleich jetzt alles zu zertrümmern“. Obwohl das Bezirksamt eine von Stegmann geplante Protestversammlung am Tag der Versteigerung untersagte, gelang es ihm, an die 400 Bauern aus dem Amtsgerichtsbezirk „aufzubringen, welche durch ihre Menge und durch die Verabredung, den gepfändeten Bullen nicht zu steigern, erreichten, daß der Bulle von niemand(em) gesteigert wurde“²³⁷. Daß Stegmann durch die Verweigerung der Krankenkassenbeiträge von vornherein das politische Ziel verfolgt hatte, „mit seiner Bewegung“ in der ganzen Region „Fuß (zu) fassen“, demonstrierte dann auch sein Insistieren auf der Veröffentlichung eines entsprechenden Artikels im Feuchtwanger *Bayerischen Grenzboten*; nachdem die Schriftleitung einen Bericht des *Fränkischen Kuriers* „trotz mehrfacher Aufforderung“ Stegmanns nicht gebracht hatte, ließ er ihn gegen Bezahlung als Inserat abdrucken²³⁸.

Schon 1926 versetzten die Nationalsozialisten also „das ganze Umland zwischen Rothenburg o.d. Tauber, Feuchtwangen und Ansbach in Aufregung“, und auch Streicher und andere Redner bearbeiteten in den Monaten nach dem Schillingsfürster Ereignis gezielt die agrarischen Gebiete im evangelischen Westmittelfranken²³⁹, wobei Streicher anläßlich eines Markttages erstmals auf dem Hesselberg, dem „heiligen Berg“ der protestantischen Franken mit seinem 1856 errichteten Gustav-Adolf-Denkmal, propagandistisch in Erscheinung trat²⁴⁰. Fortan nutzte die NSDAP den traditionellen Versammlungsort nach Pfingsten zu ihren „Frankentagen“. Streicher suchte sie in Anknüpfung an altgermanische Mythen um den Hesselberg in pseudoreligiöser Weihestimmung zu organisieren, wobei er den – noch nicht selbst auftretenden – Hitler als „gottgesandten Retter des deutschen Volkes“ verklärte²⁴¹.

Der „Frankentag“, an dem 1929 an die 5000 Besucher und 1000 SA-Männer teilnahmen, 1930 dann 8000 Menschen erstmals auch Hitler zjubelten, bot also

²³⁷ BA Rothenburg an Reg. von Mfr., 31. 5. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 687.

²³⁸ BA Rothenburg an Reg. von Mfr., 4. 6. 1926, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 687.

²³⁹ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 240.

²⁴⁰ Das Denkmal erinnerte an einen Aufenthalt des Schwedenkönigs 1632. F. Baumeister, *Hesselberg-land*, 1991, S. 121 f.; zur Geschichte des Hesselbergs und seiner nationalsozialistischen Instrumentalisierung siehe H. Preiß, *Frankentag 1937*.

²⁴¹ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 199.

nicht nur ein Spiegelbild des Aufstiegs der NS-Bewegung im ländlichen Milieu, sondern auch der Entwicklung des Hitlerkults²⁴², der nach seinen Anfängen im Hitlerprozeß 1924 durch die frühen Besuche des „Führers“ in Neustadt und Ansbach regional verstärkt worden war²⁴³. Die mentalitätsgeschichtlichen Wurzeln des Hitler-Mythos lagen in einem katastrophischen Grundgefühl, das mit der Krisenstimmung in den letzten Weimarer Jahren wuchs²⁴⁴ und selbst dort innerweltliche Heilserwartungen weckte, wo noch transzendente Eschatologie verbreitet war. Welche Formen die Hoffnung auf einen politischen Messias annahm, erschließt sich aus dem Bericht eines Augenzeugen, der einer gleichsam als „Bergpredigt“ Hitlers zu deutenden NSDAP-Veranstaltung am „Frankentag“ 1930 beiwohnte: „Der Führer sollte um 2 Uhr kommen ... Stunden vergingen, aber der Führer kam nicht. Obwohl es in Strömen regnete, hielten die vom Wetter hart geformten Bauern stundenlang aus und warteten auf Hitler ... Endlich erschien er noch gegen Abend auf dem Berg“²⁴⁵. Hitler appellierte in einer kurzen Ansprache an „den Bauern“, rein berufsständisches Denken zu überwinden und sich darauf zu besinnen, daß er ein Glied des Volkes sei: „... seine Not ist die Not des ganzen Volkes“²⁴⁶. Obwohl es, wie der Augenzeuge berichtete, nur wenige Worte waren, die Hitler sprach, „so hatten wir doch den besten Lohn für unser Warten. Wir stiegen zusammen mit dem Führer den Berg hinab.“ Wie systematisch die NS-Propaganda den legendären Ruf Hitlers steigerte, dokumentierte einige Tage spätere der *Völkische Beobachter*, als er die Stimmung auf dem Hesselberg resümierte: „Wenn nur Hitler kommt, wenn wir nur Hitler hören können ...!“²⁴⁷

Aber auch entscheidende ideologische Hemmnisse, die einer Eroberung des evangelischen Landvolks noch entgegenstanden, wurden Ende der 1920er Jahre sukzessive abgeräumt. Dies galt zunächst und vor allem für den Punkt 17 des NSDAP-Parteiprogramms von 1920, der eine „unentgeltliche Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke“ gefordert hatte. Am 13. April 1928 rückte die NSDAP-Führung offiziell von diesem Passus ab, spitzte die Enteignungsabsicht auf jüdische Spekulanten und Kriegsgewinnler zu, um schließlich im März 1930 eine noch weitergehende agrarpolitische Ergänzung des Parteiprogramms vorzunehmen; den von „deutschen Volksgenossen rechtmäßig erworbenen Besitz an Boden“ erkannte sie „als erbliches Eigentum“ an und strich überhaupt die „Bedeutung des Landvolks und der Landwirtschaft für das Volksganze“ groß heraus²⁴⁸.

Parallel zur agrarideologischen Frontbereinigung distanzierte sich Hitler 1927 von Ludendorff, dessen Tannenbergbund nach der Heirat des Weltkriegsgenerals mit Mathilde von Kemnitz zunehmend von einem nationalistischen Verband zu einer völkisch-religiösen Sekte mutierte und auch in Westmittelfranken immer

²⁴² Vertiefend hierzu I. Kershaw (Der Hitler-Mythos, 1980, v. a. das Kapitel über die Weimarer Jahre, S. 25–41). Kershaw hat bereits herausgearbeitet, daß ein Auftritt Hitlers gerade in bayerischen Kleinstädten zur „absoluten Sensation“ wurde. Ebd., S. 41.

²⁴³ Allein Ansbach hatte Hitler bis dahin sechsmal besucht. H. Dallhammer, Ansbach, 1993, S. 316 ff.

²⁴⁴ Vgl. hierzu K. Schreiner, Retter Deutschlands, 1998.

²⁴⁵ So Wilhelm Dreher in einem später verfaßten Bericht vom 30. 12. 1936 (BAK NS 26/532).

²⁴⁶ Hitler, Reden, Bd. III/3, 1995, S. 274.

²⁴⁷ Völkischer Beobachter, 20./21. 7. 1930.

²⁴⁸ G. Feder, Das Programm, 1933, S. 20f.; H. Gies, Walther Darré, 1966, S. 25, 32 ff.

wieder in Erscheinung trat²⁴⁹. Noch wichtiger aber wurde der Parteiausschluß Arthur Dinters. Der Parteigenosse mit der Mitgliedsnummer 5 hatte sich mit seiner im November 1927 in Nürnberg gegründeten „geistchristlichen Religionsgemeinschaft“ anheischig gemacht, die Reformation zu vollenden und zum Kulturkampf nicht nur gegen die „jüdisch-römische“, sondern auch gegen die „jüdisch-evangelische“ Kirche aufgerufen. Mit dem Ausschluß Dinters im Oktober 1928 trennte sich die NSDAP „vom letzten selbständigen Repräsentanten jener völkischen Utopie“, die den Gründungsprozeß der Partei 1919 geprägt hatte. Hitler war es mit der Maßnahme vor allem taktisch um „Operationsfreiheit“ im kirchlichen Milieu gegangen, nun konnten seine Bekenntnisse zum christlichen Charakter der nationalsozialistischen Bewegung offeneren Ohren finden²⁵⁰.

Im evangelischen Franken gewann das im Punkt 24 des NSDAP-Programms verkündete „positive Christentum“ in der Folgezeit besondere Konturen. Den „Typ des religiös-gläubigen Nationalsozialisten“²⁵¹, der tief davon überzeugt war, daß NS-Bewegung und christliche Religion zusammengehörten, repräsentierte nicht nur der prominente oberfränkische Gauleiter Hans Schemm, der bei der NSDAP in Westmittelfranken gerne gesehen wurde²⁵². Stegmann selbst suchte mit seinen braunen Bataillonen die Nähe der Kirche; so wollte er z. B. die Fahnenweihe des SA-Sturms 72 im September 1929 mit einem gemeinsamen Gottesdienst beginnen. Die – erst im letzten Moment vom Landeskirchenrat in München durchkreuzte – Zustimmung des Rothenburger Dekanats²⁵³ zeigte, wie sehr sich der protestantische Blick auf die Abgründe der NS-Ideologie seit dem religionspolitischen Kurswechsel Hitlers zu vernebeln begonnen hatte und die Akzeptanz der Parteivölkischen wuchs. Als weitere Belege seien nur jener evangelische Geistliche erwähnt, der bei einer Weihnachtsfeier 1928 das christliche Kreuz mit dem Hakenkreuz gleichsetzte²⁵⁴, oder die Wahl zum Weißenburger Kirchenvorstand, aus welcher der – als maßvoll und ruhig bekannte²⁵⁵ – NSDAP-Ortsgruppenleiter mit den zweitmeisten Stimmen hervorging²⁵⁶.

In dem Maße, in dem Ende der 1920er Jahre die Barrieren zwischen dem Nationalsozialismus und dem protestantischen Landvolk abgebaut wurden, sich zudem gleichzeitig die wirtschaftliche Situation verschlechterte, nahmen die Aktivitäten der NSDAP auch und besonders in ihrer alten Hochburg Westmittelfranken zu²⁵⁷, wo sie die Stabilisierungsphase der Republik organisatorisch besser als andernorts überstanden hatte. Selbst in den Sommermonaten 1928, die Schlachten

²⁴⁹ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2204: Gendarmerie Ansbach, 22. 11. 1931 (Bericht über Flugblätter des Tannenberg-Bunds, die in einem Meinhardswindner Gasthaus von einem Ansbacher Schriftsetzer verteilt wurden) sowie StAN KdI, II, Nr. 692, Pol. Nü-Fü, 16. 3. 1932, an Staatsministerium des Inneren (Hinweis auf vier Veranstaltungen des Tannenbergbundes zur Reichspräsidentenwahl).

²⁵⁰ K. Scholder, Kirchen, 1918–1934, 1986, S. 117–123 (Zitate S. 120, 122 u. 123).

²⁵¹ Ebd., S. 243.

²⁵² Vgl. den Bericht über die „wie üblich sehr stark besuchte“ Versammlung mit Schemm in Ansbach. HStAM HMB, 19. 7. 1930.

²⁵³ I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 36.

²⁵⁴ Fränkischer Anzeiger, 18. 12. 1928.

²⁵⁵ So das Urteil des Weißenburger Bezirksamtsvorstands, der den Nationalsozialisten seit 20 Jahren kannte. HStAM MInn 71720: BA Weißenburg an Reg. von Mfr., 14. 1. 1931.

²⁵⁶ P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 20 f.

²⁵⁷ Vgl. die Einschätzung des Regierungspräsidenten in: HStAM HMB, 5. 2. 1929.

der Reichstags-, Landtags- und Kreistagswahlen waren gerade geschlagen, ließen die Nationalsozialisten, im Gegensatz zu allen übrigen Parteien, mit ihren Anstrengungen nicht nach²⁵⁸. Angesichts der auch 1929 durchgehend auf einer erstaunlich hohen Drehzahl weiterlaufenden NS-Agitationsmaschine und der relativen Passivität der Konkurrenten stand schon vor dem Volksbegehren gegen den Young-Plan zu vermuten, daß sich „die Früchte dieser Tätigkeit bei den nächsten Wahlen zeigen“ würden²⁵⁹.

Auch den nationalsozialistischen Aktivisten selbst konnte nicht verborgen bleiben, wie ihre Partei seit 1928 „unverkennbar an Anhang und Sympathien“ gewann²⁶⁰, und als sie infolgedessen mehr und mehr Morgenluft witterten, bekam dies als erstes der Landbund zu spüren. Der fanatische Nationalsozialist Dörner versuchte den Ansbacher BLB-Bezirksverband immer vehementer auf NSDAP-Kurs zu bringen und mußte jetzt ausgeschlossen werden, nachdem er auf einer tumultuarisch endenden Bauernversammlung im Februar 1928 an der Seite des NSDAP-Wirtschaftstheoretikers Gottfried Feder erschienen war²⁶¹. Auf die verstärkten Aktivitäten des Landbunds in den besonders vom Nationalsozialismus bedrohten Bezirken Rothenburg, Uffenheim, Neustadt und Gunzenhausen²⁶² antwortete die NSDAP nach dem Ende der gemeinsamen Arbeit gegen den Young-Plan mit terroristischen Maßnahmen. „Die Kampfmethoden des Landbundes“, so geißelte Heinrich Himmler in Dombühl die tatsächlich rein verbal bleibenden Attacken der BLB-Führer, mußten „schärfstens abgelehnt“ werden²⁶³. Versammlungen des Landbunds konnten nun kaum mehr stattfinden, „ohne daß sie von Nationalsozialisten torpediert wurden“²⁶⁴. Bei einer Meinheimer Landbundversammlung griff die Gendarmerie ein, um Tötlichkeiten zu verhindern²⁶⁵. Im Rothenburger Adlersaal füllten NSDAP-Mitglieder bei einer Landbundveranstaltung den halben Saal, so daß sie, wie es in der Lokalpresse lakonisch hieß, „einen etwas stürmischen Verlauf nahm“²⁶⁶. In manchen Bezirksämtern ging der Landbund dazu über, nur noch Erwachsene zu den Versammlungen zuzulassen, um sich vor den meist jugendlichen Randalierern aus den Reihen der NSDAP zu schützen²⁶⁷. Und wenn umgekehrt Mitglieder des Junglandbunds auf Kundgebungen der Nationalsozialisten auftauchten, taten sie gut daran, ihre grünen Hüte daheim zu lassen, „sonst gab's Prügel“²⁶⁸.

Offensichtlich wirkte der nationalsozialistische Vandalismus nicht einmal abschreckend, sondern machte auch noch Eindruck. So hatte in Steinsfeld ein eingeschüchterter Redner des Landbunds nach fünfzehn Minuten abbrechen müssen und war, da die Nationalsozialisten keine Anstalten machten, den Saal zu räumen,

²⁵⁸ HStAM HMB, 5. 7., 19. 7. 1928.

²⁵⁹ Ebd., 19. 6. 1929.

²⁶⁰ So die Einschätzung in Dinkelsbühl. HStAM HMB, 19. 9. 1929.

²⁶¹ J. Dörner, Bauernstand, 1930, S. 52.

²⁶² Auf die genannten Bezirke richtete die NSDAP noch länger ihr Hauptaugenmerk. Vgl. HStAM HMB, 19. 1. 1931.

²⁶³ Fränkischer Anzeiger, 4. 1. 1929.

²⁶⁴ I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 40.

²⁶⁵ HStAM HMB, 20. 2. 1930.

²⁶⁶ Fränkischer Anzeiger, 26. 8. 1930.

²⁶⁷ Fränkische Tagespost, 2. 9. 1930.

²⁶⁸ Gespräch mit F. Trump.

unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Blitzartig berief die NSDAP für den folgenden Tag eine Veranstaltung ein, die „unter Hinweis auf das merkwürdige Verhalten des Landbündlers ein voller Erfolg wurde. Steinsfeld war für den Nationalsozialismus gewonnen.“²⁶⁹ Selbst wenn man den hagiographischen Charakter dieser Schilderung aus einer späteren Parteichronik berücksichtigt, läßt sich erkennen, daß die schiere physische Kraft der NS-Bewegung manchen mitriß, der, vielleicht eher unpolitisch, aber doch zeitgemäß „vaterländisch“ orientiert, den Aufstieg der NSDAP verfolgte.

Wie stark sich die Partei in der evangelischen Agrarprovinz 1930 schon fühlte, erhellte aus ihrer Kandidatur zu den Bauernkammerwahlen im Frühjahr²⁷⁰. Da die Grüne Front für die NSDAP nur auf dem Papier existierte, sie statt dessen eine „deutsche Front“ für notwendig hielt, durchbrach sie unter wütendem Protest der BLB-Presse die „Einheitsfront der Landwirtschaft“²⁷¹. Von 26 Kandidaten auf der NSDAP-Liste zu den mittelfränkischen Kreisbauernkammerwahlen waren indes acht Mitglieder des Landbundes, darunter einige, die nach Konflikten mit der lokalen BLB-Hierarchie in ihrem Bezirk nicht aufgestellt worden waren und dann die Chance nutzten, auf die NSDAP-Liste auszuweichen²⁷². Obwohl es der BLB seinen Vertrauensmännern zur „Ehrenpflicht“ machte, ihre Organisationen geschlossen zur Wahl der Grünen Front zu bewegen, konnte die NSDAP in Mittelfranken über 10 Prozent der Stimmen gewinnen, in ihrer Rothenburger Hochburg schon ein Drittel, und mit Stegmann an der Spitze in die Kreisbauernkammer einziehen²⁷³. Nicht zuletzt aufgrund der Fähigkeit, die eigenen Sympathisanten zu mobilisieren – im BA Rothenburg hatte sich die Wahlbeteiligung gegenüber 1925 fast verdoppelt²⁷⁴ –, vermochte die NSDAP einen Achtungserfolg zu erzielen und gleichzeitig öffentlichkeitswirksam zu demonstrieren, daß ihr ein erster Einbruch auf dem Lande gelungen war²⁷⁵.

So konnte Stegmann dann nach den Reichstagswahlen im September 1930 behaupten: „Auch in Franken haben uns Zehntausende von Bauern ihre Stimme gegeben.“²⁷⁶ Aber obwohl nicht nur in Stegmanns Rothenburger Einflußsphäre die NSDAP zweifelsohne Stimmen aus der Landwirtschaft erhielt (im fast rein bäuerlichen Bezirksamt kam die Partei auf 33,6%), sondern auch in der Hesselberggegend ein großer Teil der bäuerlichen Bevölkerung – unter dem Eindruck des „Frankentages“ mit Hitler im Juli – für die NSDAP votierte oder in Merken-dorf (BA Gunzenhausen) 69,8%, in Kehl Münz im Ansbacher Bezirksamt fast 99% nationalsozialistisch wählten, war aufs Ganze gesehen die NS-Bewegung in den Landbezirken Westmittelfrankens hauptsächlich in den größeren Orten kräf-

²⁶⁹ NSDAP-Chronik im *Fränkischen Anzeiger*, 3. 11. 1937, sowie in weiteren, nicht datierten Fortsetzungen (StA Rothenburg o. d. Tauber).

²⁷⁰ Nur in Mittel- und Oberfranken, nicht aber in den anderen überwiegend katholischen Kreisen Bayerns trat die NSDAP an.

²⁷¹ Der Bayerische Landbund, 2. 3. 1930.

²⁷² Ebd., 9. 3. 1930.

²⁷³ Ebd., 16. 3. 1930.

²⁷⁴ Ebd., 23. 3. 1930.

²⁷⁵ So zutreffend R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 242.

²⁷⁶ Zit. nach R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 242.

tig gewachsen, während ihre Anteile in den reinen Bauerndörfern „meist unbedeutend“ blieben²⁷⁷.

Dort herrschte wohl immer noch die vom Landbund und den CNBL-Kandidaten unermüdlich verbreitete Vorstellung, bei der NSDAP handele es sich um eine „Verbraucherpartei“²⁷⁸, deren Reichstagsabgeordnete sich schließlich erst im Frühjahr 1930 geschlossen gegen jede Zollerhöhung für ausländisches Getreide und Fleisch gewendet hatten; obendrein wurde die Glaubwürdigkeit des wenige Monate zurückliegenden definitiven nationalsozialistischen Kurswechsels in der Eigentumsfrage in Zweifel gezogen²⁷⁹. Auch „wenn uns in nationaler Hinsicht nichts von ihnen trennt“, galten die Nationalsozialisten zudem in Landbundperspektive spätestens seit ihrem Alleingang bei den Bauernkammerwahlen als „parteipolitisch engstirnig“, da sie Bismarcks Mahnung zur Einigkeit mißachteten²⁸⁰. Allerdings fiel doch auf, daß die CNBL weniger scharf gegen die NSDAP vorging als die katholischen Agrarpolitiker in der Region, denen es wie ein „Hohn auf den gesunden Menschenverstand des Bauern“ vorkam, daß sich die Nationalsozialisten, wie alle revolutionären Bewegungen eine „richtige Asphaltbewegung“, überhaupt aufs Land hinauswagen würden²⁸¹. Sämtliche landwirtschaftliche Argumente für und gegen den Nationalsozialismus waren aber im September 1930 kaum wahlentscheidend; zu sehr stand trotz aller propagandistischer Anstrengungen der NSDAP die Auseinandersetzung zwischen dem Landbund und seinem jahrelangen parteipolitischen Weggefährten DNVP im Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit, so daß die meisten bäuerlichen Wähler, selbst wenn sie bereits stärkere Sympathien für die NSDAP hegten, die Reichstagswahlen wohl vor allem zu einem Plebiszit für den neuen Kurs des Landbundes und gegen die DNVP nutzten.

In den weniger vom Landbund geprägten größeren Gemeinden und Kleinstädten indes brauchte die parteipolitische Neuorientierung des BLB nicht mit dem Stimmzettel beurteilt zu werden. Da ein so meinungsbildender, straff organisierter Verband wie der Landbund hier fehlte, die bürgerlichen Wähler orientierungslos zwischen den Resten des Liberalismus, der Wirtschaftspartei und den Deutschnationalen bzw. ihren Nachfolgern schwankten, konnte die von der Weltwirtschaftskrise ausgelöste Panik aber auch unmittelbarer auf die Wahlentscheidung durchschlagen und eine höhere NSDAP-Präferenz bewirken als auf dem flachen Land. Die groben Befunde der Wahlergebnisse gewinnen an Aussagekraft, wenn man die soziale Schichtung der NSDAP in Mittelfranken mit der des Kreises insgesamt vergleicht. Während bis zum September 1930 Bauern und mithelfende Familienangehörige in der NSDAP deutlich unterrepräsentiert waren, lag die Zahl der Angestellten und Selbständigen in der Partei etwa doppelt, die der Beamten dreimal so hoch wie im regionalen Durchschnitt. Auf einer von der Polizei 1930 aufgestellten Liste von 58 besonders hervorgetretenen NS-Agitatoren

²⁷⁷ HStAM HMB, 19. 9. 1930 (Zitat); Fränkische Zeitung, 15. 9. 1930; A. Hinzmann, Entstehung, 1982.

²⁷⁸ Der Bayerische Landbund, 9. 3. 1930.

²⁷⁹ Ebd., 17. 8., 14. 9. 1930.

²⁸⁰ Ebd., 2. 3., 9. 3. 1930.

²⁸¹ Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 9. 1930.

befanden sich allein 23 Beamte, davon elf Volksschul- und zwei Gymnasiallehrer, drei protestantische Pfarrer sowie sieben untere und mittlere Verwaltungsbeamte, daneben vor allem Selbständige und Angestellte²⁸².

Dabei war es in Westmittelfranken nicht anders als im ganzen Reich vor allem die Jugend²⁸³, die der Nationalsozialismus – mit seinem zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr stehenden Führungskorps – anzog²⁸⁴. Die in der metaphysischen Volkslehre Julius Langbehns entwickelte Kategorie der „Jugendlichkeit“ war von völkischen Enthusiasten nach 1918 im Anschluß an die Jugendbewegung nicht nur theoretisch weitergeführt worden, sondern offensichtlich ging vom „Mythos der Jugend“²⁸⁵ eine tatsächliche Faszination auf viele jüngere Deutsche aus. Dies galt für das Bildungsbürgertum, aber ebenso für Handwerkersöhne und Jungbauern, wie sich etwa am Beispiel des Bundes Oberland in Westmittelfranken zeigen läßt. Sein völkischer Kampf gegen die Republik war ein ganzes Stück weit Generationenkonflikt, bedeutete handgreiflichen Streit zwischen dem sozialdemokratischen Bäckermeister und seinem beim Bund Oberland engagierten Lehrling, hieß Antipathie gegen die „hohe Polizei“ des Weimarer Staates, dessen Beamte als fett und alt diffamiert wurden, wenn sie nicht genehmigte Aufmärsche des jungen nationalen Wehrverbandes unterbanden²⁸⁶.

Im Zusammenhang mit dem Generationenkonflikt ist auch die Entwicklung beim Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (DHV) zu sehen. In der lange am stärksten mit der DNVP verbundenen Organisation, deren nunmehr volkskonservative Führung auf Brüningkurs segelte, ging die jüngere Generation eigene, nationalsozialistische Wege²⁸⁷. So geriet eine DHV-Tagung im August 1930 in Dinkelsbühl zu einer „politischen Demonstration nach Hitlerart“²⁸⁸, weil die teilnehmende Verbandsjugend, wie es hieß, unaufhörlich den Faschistengruß „nachäffte“ und „Heil“ brüllte²⁸⁹.

Sogar auf Teile der Arbeiterschaft, die in Mittelfranken in der NSDAP ebenfalls deutlich unterrepräsentiert war, wirkte zumindest die spezifische Form der natio-

²⁸² R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 305 ff.

²⁸³ M. Broszat, *Machtergreifung*, 1984, S. 116; differenzierend zum Alter der NSDAP-Wähler J. Falter, *Hitlers Wähler*, 1991, S. 146 ff.; vgl. auch Th. Childers (*The Nazi Voter*, 1983, S. 227 f., 265), der den hohen Anteil des „Rentnermittelstands“ betont.

²⁸⁴ Der älteste Bezirksführer der NSDAP in Westmittelfranken war (im Sommer 1929) der 37-jährige Lehrer Karl Minnameyer (geb. 23. 11. 1891) im Bezirk 2 (Schwabach, Hilpoltstein, Weißenburg); im Bezirk 4 (Gunzenhausen, Dinkelsbühl) amtierte der Kaufmann, spätere Wassertrüdingen Bürgermeister und NSDAP-Reichstagsabgeordnete Ernst Ittameier (Jg. 1893); der Lehrer Otto Roth (Jg. 1900) leitete den NSDAP-Bezirk 6 (Uffenheim, Neustadt a. d. Aisch, Scheinfeld); den stärksten Bezirk 5 (Feuchtwangen, Rothenburg, Ansbach) führte einer der jüngsten, Stegmann (Jg. 1899); auch der zeitweilige Gauleiter von Mittelfranken-West, Ansbacher Ortsgruppenleiter und Verwaltungsinspektor Wilhelm Grimm (Jg. 1889) gehörte noch zu dieser Generation. R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 148 f., 453, 473 f.

²⁸⁵ Vgl. W. Tilgner, *Nation und Vaterland im protestantischen Denken*, 1970, S. 150.

²⁸⁶ Die Diskussionen des Bundes Oberland kreisten „um das neue Reich“, speziell um die Frage, ob man „in den alten Schlauch des Nationalismus unsern edlen völkischen Wein füllen“ dürfe. G. Sondermann, *Türme über der Stadt*, 1938, S. 16, 22, 65 f., 70 f.

²⁸⁷ I. Hamel, *Völkischer Verband*, 1967, S. 232 ff.; zum Verhältnis von DHV und NSDAP siehe auch M. Prinz, *Vom neuen Mittelstand*, 1984, S. 69 ff.

²⁸⁸ Ebd. Der DHV spielte im deutschnationalen Westmittelfranken während der Weimarer Jahre eine aktive Rolle und hatte etwa in Ansbach eine eigene Jugendabteilung. Vgl. *Fränkische Zeitung*, 17. 2. 1919Vm, 10. 2. 1933.

²⁸⁹ *Fränkische Tagespost*, 8. 8. 1930.

nalsozialistischen Jugendkultur anziehend. So beklagte die Feuchtwanger SPD das „beneidenswert jugendliche Alter“ sämtlicher Mitglieder der örtlichen, von einem Maurer geführten NSDAP-Ortsgruppe; selbst Söhne kurzarbeitender Gewerkschaftsmitglieder einer hiesigen Tonfabrik würden „die Kleidung der Nazis vorziehen und unsere Anhänger provozieren“²⁹⁰. Der Befund, daß fast zwei Drittel der bis 1930 in die mittelfränkische NSDAP eintretenden Mitglieder nicht älter als 40 Jahre waren²⁹¹, deckt sich schließlich mit der Entwicklung unter den bäuerlichen Schichten; zwar waren die Landwirte insgesamt noch unterrepräsentiert, die Jungbauern Westmittelfrankens aber ließen sich zunehmend, mancherorts schon in „großer Anzahl“, als Parteigenossen werben²⁹².

Zum zentralen Einfallstor des Nationalsozialismus in die Landwirtschaft wurde der Junglandbund, wo die völkischen Leidenschaften schon während der zwanziger Jahre höher geschlagen hatten als in der Mutterorganisation, zumal als der junge Dorner (Jahrgang 1901) 1926 von der Völkischen Bauernhochschule Hellerau²⁹³ in seine Heimat im Ansbacher Land zurückgekehrt war und neben den Aktivitäten im Junglandbund als Referent für Bauernfragen der Reichsleitung der NSDAP fungierte²⁹⁴. Im Bewußtsein der problematischen Distanz zur eigenen Jugendorganisation korrigierte die Führung des Landbundes Anfang 1929 das Konzept für einen Werbemonat, das den Unterschied zwischen Alt- und Junglandbund zu sehr herausstellte, und kam überein, das Wort „Alt-Landbund“ in Zukunft aus der politischen Verbandsrhetorik zu streichen²⁹⁵. Derlei Sprachkosmetik vermochte aber die große Anziehungskraft der vor Jugendlichkeit strotzenden NS-Bewegung ebensowenig zu bremsen wie der – durch die Kooperation mit dem Stahlhelm – intensivierte wehrverbandliche Aktionismus. Die im März 1930 an die Bauern ergangene Mahnung des Landbunds, sich nicht durch farbige Plakate, Musik und Uniformen beeindrucken zu lassen²⁹⁶, war vor allem an die Jugend gerichtet, die immer stärker von den Sturmabteilungen (SA) der NSDAP, in ihren Braunhemden mit Hakenkreuz-Armbinde, Koppeln und Schaft-Stiefeln, gefesselt wurde.

Ganz junge Männer meist zwischen zwanzig und dreißig Jahren aus den Grundschichten der Bevölkerung prägten das Bild der SA in Westmittelfranken, auf dem flachen Land dominierten Bauernknechte und junge Landwirte, in den Kleinstädten Handwerker und Arbeiter²⁹⁷. Vor allem in den unteren Einheiten des

²⁹⁰ Fränkische Zeitung, 1. 8., 2. 8. 1930. In Langenzenn hatte die SPD ebenfalls Grund zur Klage über den Obmann der freigewerkschaftlichen Maurergruppe, der auf der nationalsozialistischen Liste für den Gemeinderat kandidierte. Den „Verrätern“ empfahl die SPD „mehr Klassenbewußtsein“. Siehe auch: Windsheimer Zeitung, 12. 12. 1929.

²⁹¹ Berechnet nach den Zahlenangaben bei R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 304.

²⁹² So etwa Jungbauern aus Buch a. Wald. Fränkischer Anzeiger, 10. 1. 1929.

²⁹³ Zur Bauernhochschulbewegung und der völkischen Hellerauer Richtung vgl. den Aufsatz „12 Jahre Bauernhochschulen unter dem Hakenkreuz“, in: Reichs-Landbund. Agrarpolitische Wochenschrift, 15. 4. 1934.

²⁹⁴ BAK R16/I, 961.

²⁹⁵ IfZ-BLB: Protokoll über die Sitzung des Hauptausschusses vom Bayerischen Landbund, 5. 1. 1929.

²⁹⁶ Der Bayerische Landbund, 9. 3. 1930.

²⁹⁷ Siehe die biographischen Angaben in dem Verzeichnis, das die Gendarmeriestationen Nennslingen und Treuchtlingen im Vollzug des SA-Verbotes im April 1932 anfertigten. StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 692.

nationalsozialistischen Wehrverbandes²⁹⁸, den SA-Trupps und -Stürmen, lebten die aus der Freikorpstradition kommenden bündischen Strukturen fort. Nach dem egalitär-kameradschaftlichen Prinzip „SA-Mann ist SA-Mann“ scharten sie sich um einen Führer, dem sie persönlich unbedingt ergeben waren. Militärische Aktivitäten, Exerzieren, Waffen- und Geländeübungen, Fahrten, Marschieren „mit Sang und Klang“, das Musizieren in SA-Kapellen, spielten eine bedeutendere Rolle als politische Schulung, weshalb das zugespitzte Urteil eines fränkischen Sozialdemokraten verständlich wird, daß von einer „Weltanschauung ... bei ihnen nichts zu finden“ sei²⁹⁹. Die „10 Gebote für den SA-Mann“ hatten den Nationalsozialismus 1927 schlicht als die „Lehre von der Befreiung des deutschen Volkes“ definiert und die geforderte Gefolgschaftstreue vor allem auf den „Wegweiser der Idee“, Adolf Hitler, bezogen, was bei den rituellen Weißen von SA-Standarten immer wieder beschworen wurde³⁰⁰. Aufgrund dessen stand die SA der Landjugend und ihren bündischen und militärischen Neigungen jedenfalls näher als die Parteiorganisation der NSDAP selbst.

Zum wesentlichen Rekrutierungsfeld für die SA wurden die traditionell nationalkonservativen Wehrverbände. Im Blick auf die Führungsriege der westmittelfränkischen NSDAP vor den Reichstagswahlen 1930, die sämtlich aus dem Bund Oberland kam³⁰¹, scheint es nicht abwegig, in den Wehrverbänden das Urstromtal der NS-Bewegung in der Region zu identifizieren, zumal auch von der Reichsflagge her viele über die SA den Weg zur NSDAP fanden³⁰². Besonders der furiose Aufstieg der NSDAP im Bezirk des Oberländers Stegmann war zu einem guten Teil der SA geschuldet³⁰³. Die von Stegmann geführte SA Ansbach, ihrer absoluten Stärke nach reichsweit mit an der Spitze, erhielt zusammen mit der SA aus Coburg, einer weiteren Bastion der NS-Bewegung, auf dem Reichsparteitag 1929 ihre Standarte, und Stegmanns Nominierung zum NSDAP-Reichstagskandidaten 1930 reflektierte abermals die gewachsene Bedeutung des Gausturms Franken, zu dessen Führer der Schillingsfürster im Sommer 1930 aufrückte³⁰⁴.

Für das Bild des Nationalsozialismus nach außen und seine Wahrnehmung im Landvolk Westmittelfrankens spielte die SA eine entscheidende Rolle. Der „Anblick einer starken Zahl innerlich und äußerlich gleichmäßiger, disziplinierter Männer“, davon konnte SA-Führer Franz Pfeffer von Salomon damals zu Recht überzeugt sein, machte auf so manchen Deutschen „den tiefsten Eindruck und spricht zu seinem Herzen eine überzeugendere und mitreißendere Sprache, als

²⁹⁸ Hitler selbst wollte in der SA allerdings keinen Wehrverband sehen, sondern eine Aktionstruppe der Partei zum Schutz eigener Versammlungen bzw. zum Sprengen gegnerischer.

²⁹⁹ Fränkische Tagespost, 1. 8. 1930. Zur SA vgl. die instruktive Skizze bei M. Broszat, Machtergreifung, 1984, S. 85 ff., sowie vertiefend A. Werner, SA und NSDAP, 1964, P. H. Merkl, Stormtrooper, 1980, und P. Longerich, Die braunen Bataillone, 1989.

³⁰⁰ W. Horn, Der Marsch zur Machtergreifung, 1980, S. 293.

³⁰¹ Vgl. R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 427, 473.

³⁰² Typisch der Gründer der Neuendettelsauer NSDAP-Ortsgruppe (1925–27 Reichsflaggenmitglied, 1926 Beitritt zur Hitler-Sturm-Jugend, SA und NSDAP), vgl. Chronik 15 Jahre NSDAP-Ortsgruppe Neuendettelsau, Sammlung Johannes Riegler, Neuendettelsau, Kopie im Besitz des Verfassers.

³⁰³ Siehe I. Metzner (Der Aufstieg, 1981, S. 24, 26 ff.), die besonders den Beitrag des Dombühler SA-Führers Georg Braun herausstreicht.

³⁰⁴ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 193, 318 ff.; erinnert sei auch daran, daß die Burg Hoheneck ab 1928 als SA-Schulungsburg für Süddeutschland fungierte. Ch. Rückert, Ipsheim, 1989, S. 86.

Schrift und Rede und Logik je vermag“³⁰⁵. Die „Kraft der marschierenden Kolonnen“ scheint sogar die Abscheu der Menschen vor den teils gezielt inszenierten, teils spontanen Akten brutaler Gewalt überstiegen zu haben, die von der Parteiarmee der NSDAP auch in den Städten und Gemeinden der Provinz immer wieder ausgingen.

Waren Nationalsozialisten bis 1928 in der Regel nur als polemische Diskussionsredner bei gegnerischen Versammlungen in Erscheinung getreten, so wurden mit wachsender Stärke und Selbstbewußtsein aus verbalen Attacken handgreifliche Aggressionen. Im Frühjahr 1929, als kleinere Schlägereien zwischen SA und Reichsbannerleuten bereits zum Alltag gehörten, kam es im Rothenburger Hotel „Bären“ zur ersten großen Saalschlacht, nachdem die örtliche SPD auf antisemitische Kundgebungen der NSDAP mit einer Versammlung reagierte, zu der sie neben dem prominenten sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und Hauptredner Wilhelm Hoegner ausdrücklich die Nationalsozialisten einlud. Als ein SA-Mann dem ersten Gegenredner der NSDAP applaudierte, soll er von einem Sozialdemokraten geohrfeigt worden sein, woraufhin „von allen Seiten Verstärkungen heran“ strömten und die „Bärenschlacht“ „im Sinne der SA programmgemäß“ verlief: „Der Lärm war fürchterlich. Unter das Krachen der Tischbeine und das Zerspringen der Biergläser mischte sich das Geschrei der Kämpfenden und das Kreischen der anwesenden Frauen.“

Die spätere Einschätzung des NSDAP-Kreispropagandaleiters, mit dieser Aktion hätten sich die Nationalsozialisten „in der Stadt restlos durchgesetzt“, ist kaum ganz von der Hand zu weisen³⁰⁶. Denn in Rothenburg und einigen Kleinstädten bzw. größeren Gemeinden³⁰⁷, wo alteingesessener nationalprotestantischer Mittelstand in eine scharfe politisch-soziale Konfrontation mit etwa gleich starker sozialdemokratisch-kommunistischer Arbeiterschaft hineingeraten war, gaben gesellschaftliche und kulturelle Überfremdungsängste im Bürgertum einen guten Nährboden für die radikal-antimarxistischen Parolen der NSDAP ab³⁰⁸. Nach deren Nürnberger Reichsparteitag im Sommer 1929, als es zu schwersten Ausschreitungen mit Todesopfern gekommen war, beschuldigte ein Rothenburger Sozialdemokrat die NSDAP, ihre Jugend zur Gewalt zu erziehen, „auch natürlich in Rothenburg“, wo die jungen Leute nach vollendetem 18. Lebensjahr mit Einwilligung der Eltern Festmesser tragen und „mit der Aussicht bei der Stange gehalten würden, bei der zukünftigen ‚Revolutionsarbeit‘ jeden Sozialdemokraten erschießen zu können“³⁰⁹.

³⁰⁵ SA-Befehl Nr. 15, 19. 2. 1927, in: H. Bennecke, Hitler und die SA, 1962, S. 243.

³⁰⁶ Vgl. R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 219, I. Metzner, Der Aufstieg, 1981, S. 30f., sowie die NSDAP-Chronik im *Fränkischen Anzeiger*, 3. 11. 1937 (Zitate), und in weiteren, nicht näher datierten Fortsetzungen (StA Rothenburg o. d. Tauber).

³⁰⁷ Vgl. etwa die Entwicklung in Neustadt a. d. Aisch, wo es im Mai 1930 zur ersten größeren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Gewerkschaftlern kam (S. Strauß-Morawitzky, Entwicklung, 1979, S. 54f.), oder in Schopfloch, wo Stegmanns SA sich auf der Rückfahrt vom Hesselberg eine Straßenschlacht mit dem starken örtlichen Reichsbanner lieferte. (Gendarmeriestation Schopfloch, 18. 7. 1930, an BA Dinkelsbühl, in: StAN Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 689)

³⁰⁸ M. Broszat, Machtergreifung, 1984, S. 92.

³⁰⁹ *Fränkischer Anzeiger*, 15. 8. 1929.

Auch das im Sommer 1930 erlassene Uniformverbot, von wohlwollenden Polizisten teils nicht konsequent gegen die SA durchgesetzt³¹⁰, schuf kaum Abhilfe, da sich in kleineren und mittleren Städten „die Angehörigen der Partei- und Verbandsgruppen gegenseitig persönlich und in ihrer Einstellung auch ohne Uniform“ kannten³¹¹. Gewiß war es in Westmittelfranken bis zum Sommer 1930 nur an einigen politischen Brennpunkten zu größeren Zusammenstößen gekommen, während es ausgerechnet in der größten Stadt der Region, dem von Beamten geprägten Ansbach, ruhig blieb. Dennoch war die „Rauflust“³¹² als typisches Merkmal der nationalsozialistischen Sturmabteilungen nicht mehr zu übersehen und konnte allenfalls mit Hinweis auf die schweren Vorstrafen gegnerischer Reichsbannerleute relativiert werden, die wegen ihrer „Diebereien und Betteleien“ „den Zigeunern gleich geachtet“ würden³¹³. In einer nach wie vor von der Verrohung des Fronterlebnisses und seiner Fortsetzung im Militarismus der Wehrverbände gezeichneten Nachkriegsgesellschaft wurde – dies kann gar nicht deutlich genug herausgestellt werden – die nationalsozialistische Gewaltbereitschaft teilweise als Ausweis politischer Stärke interpretiert. Von daher rührten auch Fehleinschätzungen, wie sie der *Fränkischen Zeitung* nach einer Veranstaltung mit Gregor Straßer im überfüllten Ansbacher Onoldiasaal unterliefen: „Man mag sich zum Nationalsozialismus stellen wie man will, immer aber wird man dieses restlose Aufgehen in seiner Idee bewundern müssen“³¹⁴.

Der offensichtlich faszinierende Idealismus, die von den Sturmabteilungen ausgehende Suggestivkraft der Gewalt³¹⁵, der Hitlermythos, all diese irrationalen oder doch arationalen Elemente der nationalsozialistischen Jugendbewegung verliehen ihrer politischen Propaganda eine besondere Wucht, konnten aber doch politische Inhalte und Zielgruppenarbeit nicht völlig ersetzen. Vor allem die bis 1930 überproportional in der NSDAP vertretenen kleinen und mittleren Beamten, Angestellten, Händler und Handwerker waren früh von der Hitlerpartei umworben worden³¹⁶. Typisch für das damalige Sozialprofil der NSDAP war eine Episode im Weißenburger Stadtrat, wo der Sprecher der NSDAP-Fraktion, ein Inspektor am Amtsgericht, unterstützt von einem „Angestelltenvertreter“, für einen Gemüsehändler und Parteigenossen eintrat, dessen Ladenmiete erhöht werden sollte³¹⁷. Dem anhaltenden Bemühen der NSDAP um den „kleinen Krämer und Geschäftsmann“³¹⁸ trat zwar die Deutsche Wirtschaftspartei entschieden entgegen; sie warnte besonders den „seßhaften“ Mittelstand vor dem fragwürdigen Eigentumsbegriff der Nationalsozialisten³¹⁹, beleuchtete hell die Sozialisierungsforderungen der „Gruppe sozialrevolutionärer Nationalsozialisten“ sowie den

³¹⁰ Fränkische Tagespost, 28. 7. 1930, 1. 8. 1930.

³¹¹ StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 689: Stadtrat Ansbach an Reg. von Mfr., 29. 7. 1930.

³¹² So ein Bezirksamtsvorstand, zit. bei R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 219.

³¹³ StAN Reg. von Mfr., Abg. 1968, Tit. II, Nr. 689: Gendarmeriebezirk Rothenburg o/T., 3. 7. 1930, an BA Rothenburg, betreffs sozialdemokratischer Versammlung in Schillingsfürst.

³¹⁴ Fränkische Zeitung, 12. 8. 1930.

³¹⁵ Vgl. G. Sorel, *Réflexions*, 1908.

³¹⁶ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 237 ff.

³¹⁷ Fränkische Tagespost, 28. 7. 1930.

³¹⁸ Ebd., 19. 7. 1930.

³¹⁹ Nürnberger Bürgerzeitung, 10. 9. 1930.

„Bürgerhaß“ der NSDAP, der den marxistischen noch übertreffe³²⁰, doch ahnte sie bereits, daß die „Volksstimmung der Phrase“ nachlaufe³²¹ und viele Mittelständler „ihr Heil bei Adolf Hitler und seinem Radikalismus“³²² suchen würden, statt der – ihres Erachtens vernünftigen – Finanz- und Wirtschaftspolitik Brünnings zu vertrauen.

Um sich als Schutztruppe des von der Proletarisierung bedrohten Kleinbürgertums inszenieren zu können, malte die NSDAP zum einen das Schreckgespenst einer neuen Inflation an die Wand; zum anderen und vor allem schürte sie die im Nationalprotestantismus stets virulenten antisemitischen Emotionen. Zu diesem Zweck kämpfte sie selbst noch dort gegen die „jüdischen Warenhäuser“ als „Todfeinde des Mittelstandes“³²³, wo es gar keine gab. So war in Wassertrüdingen der NSDAP eine Lebensmittelgroßhandlungsfiliale ein Dorn im Auge, die den „hiesigen kleinen Geschäftsleuten ungeheure Konkurrenz“ machte und keine Gewerbesteuer entrichtete: „Die Firma ist nicht jüdisch, doch soll hinter ihr die Donaubank stehen.“³²⁴

Mit dem Antisemitismus verfügten die Nationalsozialisten über ein Thema, das eine Verbindung zwischen ihren Zielgruppen im kleinstädtischen und bäuerlichen Mittelstand („Bauernnot-Volkstod“³²⁵) herstellte. „Alljuda“, so versuchte die NSDAP den Landwirten nahezubringen, sei „der Totengräber des Landvolks“: „Wenn ihr den deutschen Bauern retten wollt, dann enteignet die Juden“³²⁶. Nun war diese Argumentation alles andere als ein fränkisches Spezifikum, denn Hitler selbst betrachtete den Antisemitismus als „fraglos das bedeutungsvollste Stück seines propagandistischen Arsenal und fast überall von todsicherer Wirkung“³²⁷. Doch erschwerend hinzu kam in Mittelfranken die Figur des *Stürmer*-Herausgebers Streicher, der sich als „Antisemit Nr. 1“ verstand³²⁸; die Radikalität seiner oft ins Pornographische abgleitenden Polemik gegen die Juden wuchs seit 1929 annähernd im gleichen Tempo wie die NS-Bewegung selbst³²⁹. Ausgerechnet Goebbels hatte Streichers Rhetorik nach einer Rede 1925 vermutlich treffsicher charakterisiert: „Streicher spricht. Saumäßig. Aber dennoch: die Stimmung ist da.“³³⁰ Welche agitatorische Zugkraft die Parteigenossen in Westmittelfranken den Tiraden Streichers zutrauten, war nicht nur in den Versammlungen zu hören³³¹, sondern an den „Stürmer-Kästen“ abzulesen, die ab 1929 landauf, landab

³²⁰ Ebd., 11. 9. 1930.

³²¹ Ebd., 8. 9. 1930.

³²² Ebd., 10. 9. 1930.

³²³ Kitzinger Zeitung, 17. 7. 1929.

³²⁴ BAK NS 25/216: NSDAP Wassertrüdingen, 20. 2. 1930, an Hauptabteilung Kommunalpolitik.

³²⁵ G. Gradenegger, Die Entwicklung der Rechtsparteien, 1973, S. 67.

³²⁶ Zit. nach R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 241.

³²⁷ H. Rauschning, Gespräche, 1940, S. 361.

³²⁸ Vgl. W. P. Varga, The Number One Nazi Jew Baiter, 1981.

³²⁹ Ebd., S. 173.

³³⁰ Vgl. den Tagebucheintrag vom 26. Oktober 1925 in: J. Goebbels, Tagebücher, 1987, S. 138.

³³¹ Vgl. den Bericht über die Rothenburger NSDAP-Versammlungen, auf denen der örtliche Amtsanwalt attackiert wurde, weil ein Bauernbursche, der einem Juden „Heil“ zugerufen hatte, einen Strafbefehl wegen groben Unfugs erhalten hatte (HStAM HMB, 6. 3. 1930). Charakteristisch auch die Kontroverse um eine Veranstaltung mit dem als radikaler Antisemit bekannten Pfarrer Münchmeyer in Kitzingen, wo wenige Tage nach dem vom Jüdischen Centralverein angestrebten Versammlungsverbot die Fenster der Synagoge eingeworfen wurden (G. Gradenegger, Die Entwicklung der Rechtsparteien, 1973, S. 67).

angebracht wurden³³². So wurde bis zur Machtergreifung 1933 fast die gesamte, zwischen 8000 und 18000 Exemplaren schwankende Auflage des *Stürmer* in Nürnberg und Mittelfranken vertrieben³³³. Die politischen Gegner der NSDAP versuchten zwar, die antisemitische Glaubwürdigkeit der Nationalsozialisten in Zweifel zu ziehen; wie „die Nazis praktisch die Juden bekämpfen“, sähe etwa so aus, daß der Windsheimer Ortsgruppenführer seine kurze Hose nicht bei den „Ariern“ in der Heimatstadt kaufe, sondern beim Juden in Neustadt, weil sie dort billiger sei³³⁴. Dennoch fiel auf, daß die NSDAP bei den Reichstagswahlen 1930 ausgerechnet dort ihre besten Ergebnisse erzielte, zwei- bis dreifach über dem Bezirksamtdurchschnitt, wo der jüdische Bevölkerungsanteil besonders hoch war, etwa in Windsbach oder vor allem in Leutershausen mit einer nationalsozialistischen Zweidrittelmehrheit³³⁵.

Der Befund läßt sich nur so interpretieren, daß tatsächlich etliche Wähler eine schlechte Meinung von jüdischen Vieh- und Stoffhändlern hatten³³⁶. Es ist aufschlußreich, wenn sich auch ein so besonnener Zeitgenosse wie der Bottenweiler Landwirt Friedrich Trump nur an „einen einzigen armen Juden“ erinnern konnte, der mit Taschentüchern handelte; während die reichen Juden, mit der Kutsche aus Ansbach oder Leutershausen kommend, nicht nur einmal die Bauern in der Gegend übervorteilt hätten, sei es beim Kauf eines Konfirmationsanzuges, zunächst ohne Rechnung, aber schließlich zu einem Phantasiepreis, oder beim Pferdehandel und Kreditgeschäft. Oft hätte es bei einem verschuldeten Bauern nicht lange gedauert, „bis der Jude den Hof hatte“³³⁷.

Mit klarem Abstand hinter dem Antisemitismus rangierten weitere nationalprotestantische Themen, derer sich die NSDAP im Reichstagswahlkampf 1930 in Westmittelfranken bediente, so etwa die Suggestion, der Programmsatz des „positiven Christentums“ sei am ehesten in evangelischer Form zu verwirklichen. Ganz offen sprach die NSDAP aus, daß sie mit ihrem lutherischen Konfessionalismus auf das Erbe der DNVP spekulierte. Landtagsabgeordneter Rudolf Buttmann, vormals Bibliothekar im Landtag und aufgrund seiner Persönlichkeit in bewußt protestantischen Kreisen am ehesten vorzeigbar, bedauerte ausdrücklich den Zerfall der DNVP und äußerte Zweifel, ob die Versuche (des CSVD), die evangelischen Volksteile so zusammenzufassen wie die katholischen im Zentrum, von Erfolg begleitet sein würden³³⁸. Buttmanns Argumentation, gegen das Zentrum

³³² So etwa im März 1930 in Neuendettelsau. Vgl. Chronik 15 Jahre NSDAP-Ortsgruppe Neuendettelsau, Sammlung Johannes Riegler, Neuendettelsau, Kopie im Besitz des Verfassers. Immer wieder sorgten die ausgehängten Seiten des *Stürmer* – auch wegen ihrer wüsten Attacken gegen katholische Kleriker – für Aufregung. Vgl. hierzu den Dinkelsbühler Fall in: Mittelfränkische Volkszeitung, 15. 7. 1932.

³³³ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 161.

³³⁴ Fränkische Tagespost, 9. 9. 1930. Auch Stegmann selbst wurde in einer Faschingszeitung karikiert: „Wilhelm Stegmann – Kaufe nur bei Juden, weil ich sie vertreiben möchte“. Gespräch mit F. Trump.

³³⁵ Fränkische Zeitung, 15. 9. 1930. Ähnliches galt für Gunzenhausen, Altenmuhr oder Georgensgmünd.

³³⁶ Dies erhellt auch aus der Erinnerung eines Hergersbacher Bauern an die „Windsbacher Viehjuden“, bei denen ein Landwirt, der „rechnen konnte“, unbeliebt gewesen sei. G. Lang, Mein Dorf, 1983, S. 61.

³³⁷ Ebd.; so auch der Tenor in den Gesprächen mit R. Bachmann und F. Bauereisen.

³³⁸ Vgl. den Bericht über die NSDAP-Versammlung in Ansbach. Fränkische Zeitung, 13. 9. 1930.

und den Mißbrauch der Kirche helfe nur das Zusammengehen all derer, die sich in den Dienst der nationalen Sache stellten, mußte um so mehr Zugkraft entfalten, als die im Ergebnis des Preußenkonkordats unter den Nationalprotestanten in Westmittelfranken wieder gewachsene Furcht vor dem politischen Katholizismus weitere Nahrung erhalten hatte. Der Evangelische Bund stellte in einer Erklärung zur Reichstagswahl gar Zentrum und KPD auf eine Stufe, weil das Zentrum in Preußen mit der SPD paktiere³³⁹; der *Freimund* sorgte sich, ob die Regierung Brüning nicht „vielleicht doch nur eine Puppe der ‚Katholischen Aktion‘³⁴⁰“ sei, und auch Landbundgeschäftsführer Brügel überzeugte die Bauern auf seinen CNBL-Versammlungen davon, daß die Macht des Zentrums heute „größer wie je zuvor“ sei³⁴¹. Da die BLB-Landtagsabgeordneten aber nach wie vor – in Fraktionsgemeinschaft mit den Deutschnationalen – die von der bayerischen Schwesterpartei des Zentrums geführte Regierung in München stützten³⁴², waren die Bedenken von DNVP und BLB nicht frei von Widersprüchlichkeit. Dagegen konnten die Nationalsozialisten massiv gegen die BVP vorgehen und sie als ehrlose Dirne attackieren, die „heute ihren Leib rechts und morgen links verkaufe“³⁴³.

Auch mit den übrigen Themen – Anti-Versailles, Antimarxismus, Antiparlamentarismus – blieb die NSDAP im Regelkreis dessen, was den Nationalprotestanten zumeist von der Milieupartei DNVP her vertraut war. Der Wahltag am 14. September wurde von der Hitlerbewegung zum „Volksgericht für den Young-Plan“ ausgerufen, die „Erfüllungspolitik“ der Reichsregierung zur Ursache für die finanziellen Schwierigkeiten der Gemeinden erklärt³⁴⁴, im Marxismus der „Untergang des schaffenden deutschen Volkes“³⁴⁵ gesehen. Stegmann hetzte zudem gegen Parlament und Parteien: Wenn es den deutschen Bauern schlecht gehe, dann seien daran „nicht die polnischen, sondern die Berliner Schweine schuld“³⁴⁶. Noch kamen diese Polemiken im September 1930 einer Mehrzahl der Menschen in Westmittelfranken überzogen vor, noch konnte die NSDAP in keinem Bezirksamt und in keiner Stadt viel mehr als ein Drittel der Wähler auf ihre Seite ziehen, doch war sie bereits in allen Bezirksämtern zur zweitstärksten, in den Städten zur stärksten Partei vor der SPD aufgerückt³⁴⁷. Dabei hatten die Nationalsozialisten offensichtlich auch unter der (jungen) Arbeiterschaft schon etwas Beute gemacht³⁴⁸, den Löwenanteil der Stimmen aber bezogen sie aus dem nationalprotestantischen Mittelstand. Würde sich dessen Zustand bei weiterer Verschärfung der

³³⁹ Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 8. 1930.

³⁴⁰ Der Freimund, 1930, S. 135.

³⁴¹ Fränkische Zeitung, 12. 9. 1930.

³⁴² M. Kittel, Fundamentalismus, 1996, S. 894.

³⁴³ HStAM HMB, 6. 3. 1930.

³⁴⁴ In Rothenburg traten die Nationalsozialisten spektakulär aus einer gemeinsamen Fraktion der Rechten aus und lehnten den zur Verabschiedung anstehenden Gemeindehaushalt ab. Fränkische Tagespost, 2. 7. 1930.

³⁴⁵ S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 56f.

³⁴⁶ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 240.

³⁴⁷ Vgl. auch den Bericht über die NSDAP-Erfolge im westlichen Mittelfranken im *Völkischen Beobachter*, 30. 9. 1930.

³⁴⁸ In Dinkelsbühl und Weißenburg, wo die Wahlbeteiligung gegenüber 1928 konstant blieb, fiel die SPD deutlich von 20,0% auf 16,2% bzw. von 32,1% auf 24,5% zurück; da die KPD nur wenig hinzugewann, dürfte die stark anwachsende NSDAP auch aus dem Reservoir der Arbeiterwähler geschöpft haben, was empirische Befunde wie die NSDAP-Mitgliederstatistik ebenso nahelegen.

wirtschaftlichen und politischen Krisensituation noch mehr destabilisieren, so stand zu befürchten, daß er die Radikalisierung der nationalprotestantischen Positionen durch die NSDAP zunehmend für die adäquateste Antwort auf die Probleme der Zeit halten und sich „das Milieu ... gegen seine eigenen Organisationen“ erheben würde³⁴⁹.

3. Die mentale Machtergreifung des Nationalsozialismus (1930–1932)

Das sensationelle Anschwellen der nationalsozialistischen Stimmenzahlen bei den Septemberwahlen 1930, reichsweit von 2,8 auf 18,3%, brachte auch für die Nationalsozialisten in Westmittelfranken recht eigentlich den Durchbruch, obwohl dort in einer ihrer ältesten Bastionen der Zugewinn vergleichsweise bescheiden ausgefallen war. Während die NSDAP in ländlichen evangelischen Gebieten Schleswig-Holsteins ihre Stimmenzahlen von 5 auf 35 Prozent versiebenfachen, ja in einigen oldenburgischen Wahlkreisen schon über 50 Prozent erreichen konnte³⁵⁰, war die NSDAP in den westmittelfränkischen Bezirksämtern im Schnitt unter 30 Prozent geblieben, was ungefähr einer Verdreifachung ihrer Ergebnisse entsprach. Die im Reichsausschuß gegen den Young-Plan erlangte Bündnisfähigkeit der Nationalsozialisten mit den Nationalkonservativen hatte indes schon einzelne Deutschnationale wie den Rothenburger Baron v. Harsdorf zum Übertritt in die – bis dahin in „besseren“ Kreisen zumindest als unfein geltende – NSDAP bewogen³⁵¹; und dieser Trend verstärkte sich im Ergebnis der Septemberwahlen 1930 noch beträchtlich. Bürgerlich-konservative Honoratioren, die es bis dahin kaum wagen konnten, sich zu den fanatischen Sektierern und Schlägertypen in der NSDAP zu bekennen, gaben ihre Zurückhaltung auf und schlossen sich der – im Reich nach der SPD und vor dem Zentrum zur zweitstärksten Partei gewordenen – NSDAP an. Wer bisher als Nationalsozialist aus Furcht vor geschäftlichen Einbußen vorsichtig gewesen war, trug nun offen sein „Parteiabzeichen zur Schau“, und namentlich in den „sogen. gebildeten Kreisen“ registrierte etwa die SA in Dinkelsbühl und Wassertrüdingen wachsende Offenheit für den Nationalsozialismus³⁵². Der frühere Bürgermeister von Rothenburg Ludwig Siebert bekehrte sich ebenso öffentlichkeitswirksam zur NSDAP³⁵³ wie im Bezirksamt Gunzenhausen ein „bisher an führender Stelle der Deutschnationalen Partei stehender, überall sehr angesehener Bürgermeister einer größeren Gemeinde“³⁵⁴.

³⁴⁹ M. R. Lepsius, *Extremer Nationalismus*, 1966, S. 22.

³⁵⁰ K. Schaap, *Die Endpase*, 1978, S. 117 ff.

³⁵¹ I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 45.

³⁵² R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 309, 537.

³⁵³ Siebert war zwischenzeitlich Oberbürgermeister in Lindau geworden, Rothenburg aber verbunden geblieben. Dort bestritt er etwa im Juli 1931 eine Versammlung zum Thema „Die deutsche Not und der Nationalsozialismus“ in der städtischen Dreschhalle, wo neben der SA-Kapelle die Stadtkapelle aufspielte; dies war auch insofern bemerkenswert, als bis dahin die Stadtverwaltung auf Abstand zur NSDAP gehalten hatte. Nach dem Bericht der Lokalzeitung spendeten an die 2000 Menschen Siebert „minutenlangen, brausenden und tosenden Beifall“. *Fränkischer Anzeiger*, 2. 7. u. 8. 7. 1931. Für seinen frühen Einsatz zugunsten des Nationalsozialismus wurde Siebert 1933 dann mit dem Amt des bayerischen Ministerpräsidenten belohnt.

³⁵⁴ HStAM HMB, 6. 10. 1930. Weitere Bürgermeister kamen hinzu. R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 310.

Selbst „politisch gereifte Leute, die bisher das nationalsozialistische Programm abgelehnt“ und noch bei den letzten Wahlen „andere rechtsstehende Parteien“ bevorzugt hatten, erklärten nun, „bei der nächsten Wahl ebenfalls nationalsozialistisch wählen“ zu wollen, „um die Bildung einer zuverlässigen rechtsgerichteten Reichsregierung zu erzwingen“³⁵⁵.

a) Kampf um den Landbund

Der Bayerische Landbund ließ sich auch aufgrund dieser Stimmung dazu hinreißen, den Wahlsieg der Nationalsozialisten als „erfreuliche Stärkung der Nationalen Front“ zu begrüßen und, ebenso wie der Reichsvorstand der verbündeten Landvolkpartei, nunmehr eine Regierungsbeteiligung der NSDAP zu fordern³⁵⁶. Die Erklärung setzte die fatale Fehlstrategie der BLB-Führung gegenüber ihrem ärgsten Widersacher fort, konnte indes nicht verdecken, daß der Landbund auf seinem CNBL-Kurs Schiffbruch erlitten hatte. Da die CNBL mit bis zu 60 Abgeordneten gerechnet hatte, wenn auch nur eine knappe Mehrheit der dreieinhalb Millionen deutschen Bauern mitsamt Familienangehörigen für die Landvolklisten stimmen würden, löste die weit hinter den Erwartungen zurückbleibende Zahl von 19 Mandaten tiefe Enttäuschung aus, gerade auch im Reichstagswahlkreis Franken, wo die CNBL mit 10,5 Prozent der Stimmen das beste Ergebnis noch vor Thüringen (9,5 Prozent) und Hessen-Darmstadt (7,7 Prozent) erzielt hatte³⁵⁷.

Daß der Erfolg viele, der Mißerfolg aber nur einen Vater hat, bekam in diesem Fall der geschäftsführende Reichslandbundpräsident Schiele zu spüren, der das gescheiterte Konzept der Landbund-/Landvolklisten zu verantworten hatte. Schiele blieb zwar Minister in der Regierung Brüning, mußte aber am 11. Oktober 1930 unter dem Druck vor allem seiner deutschnationalen Gegner in der RLB-Führung zurücktreten; diese erblickten in Schiele wegen seiner Einbindung in die Kabinettsdisziplin ein Hindernis für ihre Politik der radikalen Rechtsopposition. Die Wahl des Grafen Eberhard von Kalckreuth zum Nachfolger Schieles im Amt des Reichslandbundpräsidenten bedeutete einen Sieg der mit Hugenberg gehenden ostelbischen Großagrarier gegenüber den süddeutschen Landbünden. Bayerische, badische, hessische und württembergische Landbündler trafen sich zwar daraufhin am 2. November zu einem Krisengespräch in Frankfurt, konnten sich aber nicht auf einen gemeinsamen Austritt aus dem RLB einigen; schließlich war hinter Kalckreuth immerhin auch ein CNBL-Abgeordneter zum 3. Präsidenten gewählt worden und hätte der Aufbau einer westelbischen Konkurrenzorganisation zum RLB ein unabsehbares Wagnis bedeutet³⁵⁸. Obendrein wuchs selbst im bäuerlichen Franken, „wo man bisher noch am meisten Schonung dem Brü-

³⁵⁵ HStAM HMB, 6. 10. 1930.

³⁵⁶ Der Bayerische Landbund, 19. 10. 1930. M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 60.

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ D. Gessner, Agrarverbände, 1976, S. 239–242; S. Merkenich, Grüne Front, 1998, S. 306 ff.; K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 89 ff.; M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 79 f., hier auch eine differenzierte Abwägung der wohl kaum haltbaren These von Larry Eugen Jones, wonach die Angst gemäßigter Elemente im Reichslandbund vor einer von der CNBL ausgehenden Radikalisierung des Verbandes zur Wahl des angeblichen Schiele-Freundes Kalckreuth geführt habe. Vgl. L. E. Jones, Crisis and Realignment, 1986, S. 217.

ning-Schiele-Kabinett erwiesen hatte“, die Unzufriedenheit mit der Regierung; denn Brüning, als früherer persönlicher Mitarbeiter Adam Stegerwalds „durch die gewerkschaftliche Schule gegangen“ und ohnehin argwöhnisch beäugt³⁵⁹, stand nun nicht mehr wie vor der Wahl unter DNVP-Einfluß, sondern agierte in „immer stärkerer Anlehnung an die SPD“. Dies engte den Handlungsspielraum des politisch ohnehin geschwächten Schiele weiter ein³⁶⁰.

Als sich am 10. Februar 1931 einige Reichstagsabgeordnete der Landvolkpartei – fränkische Politiker waren nicht darunter – einer parlamentarischen Boykottaktion von NSDAP und DNVP anschlossen und dann die CNBL-Fraktion verließen, wurde endgültig deutlich, daß der nach den Septemberwahlen eingeschlagene Zickzackkurs der CNBL zwischen „sachlicher Opposition“ gegen Brüning und gleichzeitiger Unterstützung Schieles ins Abseits führte³⁶¹. Ebenso halbherzig freilich wirkte die am 15. Februar im BLB-Hauptausschuß beschlossene Kursänderung, d. h. der Anschluß an den „Kampf des Reichslandbundes gegen das Kabinett Brüning“ bei gleichzeitiger Anerkennung der „schweren und zähen Arbeit“ des Reichsministers Schiele. Auch wenn die Spekulationen der Presse über eine Auflösung der Landvolkfraktion verfrüht waren, machte man sich in Westmittelfranken Anfang 1931 zu Recht Sorgen, „ob wir uns als Landbund behaupten können, wenn die Landvolkfraktion auseinanderfällt“. Da Brüning „immer wieder Versprechungen gemacht“, sie aber „nie gehalten“ habe, herrschte nach Überzeugung des BLB-Geschäftsführers Brügel im Landbund „einmütig die Meinung ... , daß das heutige System geändert werden müsse“; unterschiedliche Auffassungen gab es nur darüber, ob die „von den nationalen Parteien getriebene Obstruktion zum Erfolg führen würde ... Diejenigen, die noch etwas zu verlieren haben, stehen heute hinter Schiele, während diejenigen, die nichts mehr zu verlieren haben, allen Einflüssen zugänglich sind.“³⁶²

„Planmäßig“ und „ununterbrochen“ gingen die Nationalsozialisten in den Monaten nach der Septemberwahl 1930 ans Werk, um sich diese Grundstimmung in der Bauernschaft zunutze zu machen. Schon bald gewannen sie infolge der „im ganzen Regierungsbezirk in großer Zahl veranstalteten Versammlungen“, die selbst kleine und kleinste Ortschaften erfaßten, „auch unter der Landwirtschaft ständig an Boden“³⁶³. Während „der Bauer“ meistens „seiner alten Partei“, also dem Landbund, vorläufig „noch treu zu bleiben“ schien, fanden die Nationalsozialisten unter den Bauernsöhnen und Knechten viele Anhänger³⁶⁴. Insbesondere dort, wo es den Nationalsozialisten gelang, „in den Interessentenhaufen des Landbundes eine Bresche zu schlagen, indem zunächst die jungen Leute vom ‚Junglandbund‘ für unsere SA sich entschieden ... und ihren Laden auffliegen ließen“, hatten sie – wie in Burgbernheim – eine entscheidende Hürde genommen³⁶⁵.

³⁵⁹ Der Bayerische Landbund, 6. 9. 1931.

³⁶⁰ Ebd., 14. 12. 1930. Vgl. auch K. Heller, Der Bund der Landwirte, 1936, S. 91.

³⁶¹ Vgl. M. Müller, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1993, S. 54; W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 315.

³⁶² IfZ-BLB, Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 15. Februar 1931 in Nürnberg.

³⁶³ HStAM HMB, 3. 12. 1930.

³⁶⁴ Ebd., 19. 12. 1930.

³⁶⁵ Nach dem Schreiben der NSDAP-Ortsgruppe Burgbernheim an die Kreisleitung Uffenheim vom 13. 12. 1937 (StAN NS Mischbest. Kr. Neust./A., Nr. 2) geschah dies 1931; bis dahin habe ein

Auch in Gemeinden wie Gallmersgarten und Dottenheim waren so bereits bis zum Frühjahr 1931 die „hier vorherrschende(n) Hochburg(en) des Landbundes“ geschleift³⁶⁶.

Die das ganze Jahr über – auch während der wahlkampffreien Zeit bis in den Winter 1931/32 hinein – anhaltende „rege“, „hauptsächlich auf die Gewinnung der bäuerlichen Bevölkerung“ ausgerichtete Werbetätigkeit der NSDAP³⁶⁷ war über weite Strecken von harten Angriffen gegen den Landbund begleitet³⁶⁸. Für den Verfall der Agrarpreise und realisierte bzw. drohende Einkommensverluste machten die Nationalsozialisten direkt die „Landbundrottel“ verantwortlich³⁶⁹. So wurde der bekannte BLB-Politiker Arnold nach einer stürmischen Versammlung in Großhaslach von mehreren jungen Burschen bedroht, die der in dem Ort verbreiteten Ansicht waren, Arnold trage die Schuld daran, „daß heuer die Dienstbotenlöhne so stark gesenkt worden seien“³⁷⁰.

Die in der Wirtschaftskrise wachsende Mißstimmung der jüngeren, noch nicht etablierten Generation gegen die „feinen Leute“, „Zylinderträger“, „verkalkten Exzellenzen“³⁷¹ und „Monokelaffen“³⁷² der DNVP sowie gegen die „arroganten Landbundbonzen“³⁷³ wurde von der NS-Propaganda systematisch geschürt: die „Bonzen der Landvolkpartei“ hätten ihre Pfründe „auf dem Rücken der Landjugend“ erobert³⁷⁴. Besonders gern deckten die Nationalsozialisten wirkliche oder vermeintliche Skandale auf, etwa die von der CNBL-Führung verhinderte, vom Junglandbund in Hessen geforderte Zusammenarbeit mit der SA, „Große Unterschlagungen in der Landvolkpartei“ oder den „Genossenschaftsskandal Fehr-Gandorfer“³⁷⁵. Am wirkungsvollsten war es natürlich, wenn gegen bekannte Agrarier aus der Region Vorwürfe erhoben werden konnten, z.B. gegen BLB-Geschäftsführer Brügel, der angeblich einen führenden Leutershausener Nationalsozialisten mit den Mitteln der Bestechung zum Übertritt hatte bewegen wollen³⁷⁶, oder gegen den neuen Leiter der Triesdorfer Kreisackerbauschule, der den meist über 18 Jahre alten Schülern jede politische Betätigung, sogar das Lesen der *Nationalsozialistischen Landpost*, verboten und „Studierstunden“ angeordnet habe, sobald in der Nähe eine NSDAP-Versammlung stattfand; nicht genug

„schwerer Kampf der wenigen Parteigenossen“ gegen den Landbund geherrscht. Zum Zitat: StA Bad Windsheim: LR I/1/2: Kurzgefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim, o. S.

³⁶⁶ StA Bad Windsheim: LR I/1/2: Kurzgefaßter Entwurf zu einer Parteigeschichte der NSDAP im Kreisabschnitt Windsheim, o. S.

³⁶⁷ HStAM HMB, 19. 2., 5. 3., 5. 5., 19. 11. 1931, 19. 1. 1932.

³⁶⁸ Vgl. auch I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 47f.

³⁶⁹ Der Bayerische Landbund, 2. 3. 9. 3., 16. 3. 1930.

³⁷⁰ Telef. Bericht der Gendarmeriestation Bruckberg (17. 4. 1932), in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 692.

³⁷¹ Der Bayerische Landbund, 25. 9. 1932.

³⁷² Vgl. den Bericht der Gendarmerie-Hauptstation Erlangen (über eine Eltersdorfer Stegmann-Versammlung) an BA Erlangen, 23. 4. 1932, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 699.

³⁷³ Der Bayerische Landbund, 16. 3. 1930; hierzu auch den Tenor des auf die „Kampfzeit“ zurückblickenden Schreibens der NSDAP-Ortsgruppe Burgbernheim an die Kreisleitung Uffenheim, 13. 12. 1937 (StAN NS Mischbest. Kr. Neustadt/Aisch, Nr. 2).

³⁷⁴ Nationalsozialistische Landpost, 27. 9. 1931.

³⁷⁵ Ebd., 20. 9., 27. 9. 1931, 10. 1. 1932.

³⁷⁶ Der Bayerische Landbund, 9. 3. 1930.

damit, würden nationalsozialistisch denkende Schüler in Triesdorf von ihren Lehrern des öfteren wegen ihrer politischen Anschauungen beleidigt³⁷⁷.

Das Vertrauen der Bauern in die Landbundführung zu untergraben, war eine zwar notwendige, aber noch keine hinreichende Maßnahme, um das nationalprotestantische Landvolk für die NSDAP zu gewinnen; hinzu kommen mußte eine Öffentlichkeitsarbeit, die die bereits vorgenommene Revision der nationalsozialistischen Agrarideologie, vor allem der Eigentumsvorstellungen, glaubwürdig machte und den mentalen Erwartungen der Wähler entsprach³⁷⁸. So setzten die Nationalsozialisten der „nationalliberalen“ Agrarpolitik der DNVP und der „liberalistisch“-„privatwirtschaftlichen“ der Landvolkpartei ihre „völkische“ Konzeption entgegen³⁷⁹. Sie ging von dem Ideal eines erblich mit dem Boden verwurzelten Bauern aus, der – anders als der nur am Geld interessierte Farmer – die Arbeit angeblich als „Aufgabe an seinem Volke“ betrachtete³⁸⁰. Dabei griff die völkische Agrarrhetorik auch Elemente der traditionellen, in Westmittelfranken stark verbreiteten, christlich verbrämten Großstadtfeindschaft und Agrarromantik auf. Während im „städtischen Gewühl und Schmutz das Apostelwort leicht vergessen“ würde, wohne der Bauer „am dichtesten bei unserem Herrgott“³⁸¹. Die „Unterbindung der Landflucht“ gehörte neben steuerpolitischen Erleichterungen, höheren Einfuhrzöllen, „schärfstem Einschreiten gegen Zinswucher“ und „Ausbeutung der Landwirte durch den Großhandel“ auch zu dem vieldiskutierten Forderungskatalog der NSDAP, den jeder Bauer in Westmittelfranken auf dem Flugblatt „Nationalsozialismus und Landwirtschaft“ zum Preis von fünf Pfennigen erwerben konnte³⁸².

Die „meist jüdischen Konzerne“ und „vorwiegend jüdischen Besitzer des Leihkapitals“ dienten der NSDAP während der Phase ihres stürmischen Wachstums nach den Septemberwahlen 1930 weiterhin als Sündenbock. Die Machenschaften in einer „Großen Itzig-Compagnie“, in den deutschen Großbrauereien („jüdische Namen, wohin man auch schaut“) und – in Mittelfranken besonders wirkungsvoll – im „nahezu 100 Prozent verjudet(en)“ Hopfenhandel und seiner Nürnberger Metropole lieferten eine vermeintliche Erklärung für „das große Elend“ der Landwirtschaft³⁸³. Streicher und seine Adepten taten ein übriges, um dafür zu sorgen, daß die – von sympathisierenden Bezirksamtännern konstatierte – „Mäßigung“ der nationalsozialistischen Polemik³⁸⁴ im Laufe des Jahres 1931 sich jedenfalls kaum auf den Bereich des Antisemitismus erstreckte. So griff Streicher bei einer Versammlung in Geslau einen bereits im *Stürmer* attackierten Gendarmeriebeamten „in höhnischer Weise“ an, weil dieser die Anzeige eines jüdischen Händlers verfolgte, dem ein Dienstknecht „in ärgerlicher Weise mehrmals

³⁷⁷ Nationalsozialistische Landpost, 13. 2. 1932.

³⁷⁸ Einen Überblick über Grundzüge nationalsozialistischer Agrarideologie vermittelt H. Gies, Walter Darré, 1966, S. 51–60. Vgl. auch G. Corni, *Hitler and the peasants*, 1990.

³⁷⁹ Nationalsozialistische Landpost, 31. 10., 6. 12. 1931, 17. 4. 1932.

³⁸⁰ Ebd., 6. 9. 1931.

³⁸¹ So hieß es in der Rubrik „Für den deutschen Protestanten“. Nationalsozialistische Landpost, 6. 9., 13. 9. 1931.

³⁸² Flugblatt mit Anschreiben der Polizeidirektion Nürnberg-Fürth an das Bezirksamt Uffenheim, 29. 2. 1932, in: StAN Landratsamt Uffenheim, Abg. 1971, Nr. 241.

³⁸³ Nationalsozialistische Landpost, 31. 10. 1931.

³⁸⁴ HStAM HMB, 19. 2., 5. 5. 1931.

„Heil“ zugeschrieben hatte“³⁸⁵. Im August 1931 mußte die gewiß nicht zimperliche Behörde mit einem Verbot gegen den *Stürmer* einschreiten³⁸⁶, doch schon bald darauf schreckte die „plakatmäßige Ausstellung“ der ersten Seite des *Stürmer* mit dem aufreizenden Vermerk „Die Juden sind unser Unglück“ im Aushängekasten der Feuchtwanger NSDAP erneut den Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens auf³⁸⁷.

Eine mit dem Antisemitismus verbundene herausgehobene Funktion in dem Arsenal der NS-Propagandathemen hatte die Beschwörung der bolschewistischen Gefahr: „Bauer gib Acht! Das rote Tier geht um!“ warnte seit ihrer Gründung im September 1931 die *Nationalsozialistische Landpost*, die sich in einigen Nummern sogar ausschließlich mit der „KPD auf Bauernfang“ beschäftigte³⁸⁸. Besonders die Landjugend war aufgerufen, in der SA die „Heimat gegen den Bolschewismus“ zu schützen³⁸⁹. Während die Kleinbauern in der Sowchase als „Leibeigene der Sowjets“ gehalten würden, verhiessen die Nationalsozialisten in den ländlichen Gauen des „Dritten Reiches“ jedem Menschen vom Landarbeiter über den Kleinbesitzer bis zum freien Bauern „Aufstiegsmöglichkeiten“³⁹⁰. Obendrein baute der mythologische Rekurs auf Florian Geyer, der mit Hakenkreuzflagge abgebildet wurde, wohl gerade in einem der Zentren des Bauernkrieges von 1525 auf regionalistische Emotionen. „Im Geiste Florian Geyers. Unter den Fahnen Adolf Hitlers“ stilisierte sich die NSDAP zur „größten deutschen Bauernbewegung aller Zeiten“³⁹¹.

Von immer neuen „Versammlungswellen“ der NSDAP überrollt³⁹² und unter dem Eindruck „ausgesprochener Mißerfolge“ eigener Veranstaltungen³⁹³, zeigte manch alter Landbundführer jetzt Nerven. Daß der absehbare Stimmenverlust bei den nächsten Wahlen auch zu Mandatseinbußen führen mußte, strapazierte die Geschlossenheit des Verbandes ebenso³⁹⁴ wie ein vor dem Hintergrund der Agrarkrise ausbrechender „Milchkrieg“ zwischen der Milcherzeugervereinigung Franken und der Bayerischen Milchversorgung auf der einen, dem neugegründeten Verband der Selbstvermarkter auf der anderen Seite; denn dessen aus dem Landbund unterstützter Kampf gegen die Monopolisten richtete sich letztlich gegen den eigenen Landtagsabgeordneten Haiger, der selbst als Vorsitzender der

³⁸⁵ Ebd., 4. 6. u. 19. 6. 1931.

³⁸⁶ Ebd., 5. 9. 1931.

³⁸⁷ StAN Reg. von Mfr. KdI, II, Nr. 692: Pol. Nü-Fü, Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, München, 4. 12. 1931, an BA Feuchtwangen.

³⁸⁸ Nationalsozialistische Landpost, 15. 11. 1931.

³⁸⁹ So der Aufruf in der eigenen Rubrik „Landjugend“ in der ersten Ausgabe der *Nationalsozialistischen Landpost* vom 6. 9. 1931.

³⁹⁰ Nationalsozialistische Landpost, 15. 11. 1931.

³⁹¹ Ebd., 6. 9., 13. 12. 1931.

³⁹² Die Versammlungswellen kamen Anfang 1931 „in Übung“, so wurden z.B. an einem Aprilwochenende allein im Bezirksamt Weißenburg 35 NSDAP-Versammlungen durchgeführt. HStAM HMB, 5. 5. 1931.

³⁹³ Sie waren überwiegend schlecht oder aber von Nationalsozialisten besucht, die die Veranstaltungen für ihre Zwecke nutzten. HStAM HMB, 5. 2. 1931.

³⁹⁴ So entspann sich ein Streit zwischen dem Steigerwälder Landtagsabgeordneten Frühwald und dem traditionell in westmittelfränkischen Wahlkreisen kandidierenden Nürnberger BLB-Geschäftsführer Brügel über die Frage von dessen „Bodenständigkeit“. IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 29. 3. 1932 in Nürnberg.

Milcherzeugervereinigung Franken fungierte³⁹⁵. Daß die Mißstände auf dem Nürnberger Milchhof von nationalsozialistischen Agrarpolitikern zu Attacken gegen das neue Reichsmilchgesetz und das Weimarer „System“ genutzt wurden, was seine „Wirkung auf die ... Landwirte nicht verfehlte“³⁹⁶, konnte die Nervosität in der BLB-Führung kaum mindern.

Tatsächlich war die Lage für den Landbund ausgesprochen verfahren. Im Frühsommer 1931 wurde die kränkelnde CNBL durch den Tod des Thüringer Bauernführers Ernst Höfer, der in Franken als „eine besondere Tragik für die ganze Landvolkbewegung“ empfunden wurde³⁹⁷, weiter geschwächt und stellte fortan erst recht keine ernstzunehmende politische Kraft mehr dar. Statt dessen spitzte sich die Entscheidungsfindung im Landbund auf die Option DNVP oder NSDAP zu. Aber das Mißtrauen zwischen dem Landbund und seinem langjährigen deutschnationalen Weggefährten war seit der erbitterten Auseinandersetzung im Wahlkampf von 1930 nicht geringer geworden; vielmehr suchte der BLB die DNVP-Versammlungen in Westmittelfranken „so viel wie nur irgend möglich zu verhindern“³⁹⁸. Denn die DNVP konnte es natürlich nicht unterlassen, in den Wunden zu bohren, die die „katastrophale Wahniederlage der Landvolkpartei“ hinterlassen hatte, und „das Ende der landwirtschaftlichen Standesparteien“ zu beschwören. Die deutsche Wählerschaft, so hieß es in der Einladung zu einer Windsheimer DNVP-Versammlung im Dezember 1930 auch im Hinblick auf „Führerstreitigkeiten“ in der Wirtschaftspartei, habe es satt, „sich zu ihrem eigenen Schaden den Splittergruppen und Standesparteien zu verkaufen, statt dessen sei jetzt die Zeit der „großen weltanschaulich fundierten Parteien“ gekommen“³⁹⁹.

Die anhaltende Gegnerschaft der DNVP bedeutete eine schwere Belastung für die Versuche des Landbundes, seine von der NSDAP eingenommenen Bastionen „wieder zurückzuerobern, und sei es in offener Feldschlacht“. Bei einer BLB-Versammlung in Rothenburg behauptete Brügel, seinem „Freund Dr. Hilpert zu Liebe“ während des Wahlkampfes absichtlich nicht in der Gegend gesprochen zu haben, und zählte dies ebenso zu den Gründen für den Stimmenverlust des Landbundes wie ein DNVP-Flugblatt gegen Schiele und überhaupt den ganzen „unerhörten“ Wahlkampfstil der Deutschnationalen. Speziell die Vorwürfe des DNVP-Kandidaten Weilnböck in bezug auf Kalipreiserhöhungen wies Brügel energisch zurück, da Weilnböck selbst „seit Jahren im Reichskalirat“ sitze und der letzten Kalipreiserhöhung „zum Schaden der Landwirtschaft zugestimmt“ habe. Welch fatale Wirkungen auf die Öffentlichkeit diese Querelen hatten, wurde noch auf der Versammlung deutlich, als ein DNVP-Gegenredner sich das „Recht zu der Frage nahm: warum Herr Brügel, haben Sie ... das Ihren Bauern nicht erzählt, als Weilnböck noch ‚Ihr‘ Mann war, als er noch hochhoffizieller Ehrenpräsident des Landbundes war?“. So scheint es plausibel, daß „eine ganze Menge Männer im

³⁹⁵ HStAM HMB, 19. 12. 1930.

³⁹⁶ StAN Landratsamt Ansbach, Abg. 1961, Nr. 2204: Gendarmerie Windsbach, 20. 11. 1931, an BA Ansbach.

³⁹⁷ So der Reichstagsabgeordnete Freiherr von Thüngen, zit. nach IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 4. 7. 1931 in Ansbach.

³⁹⁸ DNVP-Kreisgeschäftsstelle Mittelfranken an Weilnböck, Nürnberg, 16. 2. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 44.

³⁹⁹ Windsheimer Zeitung, 5. 12. 1930.

Saal“, wie sie dem DNVP-Funktionär anvertrauten, wegen der nicht nachvollziehbaren BLB-Taktik bereits 1930 „nicht deutschnational und nicht Landbund, sondern Nazi-Sozi“ gewählt hatten⁴⁰⁰.

Ihren letzten Höhepunkt erreichten die Kontroversen zwischen DNVP und BLB ausgerechnet im Frühjahr 1931, als infolge des Niedergangs der CNBL vor allem im Landbund vermehrt über eine neue Allianz mit den Deutschnationalen nachgedacht werden mußte. Im offiziellen BLB-Verbandsorgan wurde nun „unter bedeutsamem Hinweis auf die katholische Konfession Weilnböcks“ seine erstmalige Wahl in den Landtag 1912 dem Umstand zugeschrieben, daß er „sich rechtzeitig der Unterstützung des Zentrums in heimlicher (!) Weise zu versichern gewußt“ habe. Entrüstet wies die DNVP darauf hin, daß das Zentrum damals „noch nicht so mit dem Marxismus verfilzt“ gewesen sei wie heute und die Wahl Weilnböcks einen „Erfolg für den Bund und die konservative Sache“ bedeutet habe⁴⁰¹. „Was hier sich der Landbund geleistet hat“⁴⁰², rückte in den Augen der DNVP-Führung die Möglichkeit eines Zusammengehens, das „zumal in Bayern eine Notwendigkeit“ wäre⁴⁰³, in weite Ferne. Ihre Vermutung, diese Attacke hätte die Einigungsbestrebungen gezielt unterbinden sollen, trog kaum, denn der radikal-völkische oberfränkische Herausgeber des BLB-Organs hatte schon früher zu den größten Kritikern der DNVP gezählt. Jetzt stand er in einer merkwürdigen Allianz mit gemäßigt-gouvernementalen Landbundpolitikern aus Westmittelfranken, die wie Frühwald und Schmidt/Adelhofen ein Zusammengehen mit der DNVP für „unmöglich“ hielten, weil diese heute „von den Nati Sozi geführt“ würde. Da überdies der Landbund und der von ihm nach wie vor unterstützte Schiele „bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten“ von der DNVP-Presse und auf DNVP-Versammlungen „mit Hohn und Spott überschüttet“ wurden, plädierten die BLB-Funktionäre dafür, das „unwürdige Doppelspiel“ zwischen Reichs- und Landespolitik zu beenden und durch Austritt der Landbündler aus der immer noch bestehenden gemeinsamen Fraktion mit der DNVP im bayesischen Maximilianeum endlich klare Verhältnisse zu schaffen⁴⁰⁴.

Die große Mehrheit in der BLB-Führung, nicht zuletzt Brügel, war jedoch bei allem Verständnis für „das Gefühl“ Frühwalds⁴⁰⁵ nicht bereit, den für maßgeblich erachteten Einfluß des Verbandes auf die Landespolitik preiszugeben und sich definitiv von der DNVP-Option zu verabschieden. Da im Landtag wichtige Gesetze nicht mehr zu beraten waren, Wahlen in Bayern ohnehin „sehr bald in Aussicht“ standen, schien es ratsamer, durchzuhalten und überdies den Ausgang des Volksbegehrens zur Auflösung des preußischen Landtags im August 1931 abzuwarten, das vielleicht doch die Richtigkeit des Hugenberg-Kurses erweisen, den schwarz-roten Block in Preußen wie im Reich zerstören und das Zentrum zum Eintritt in

⁴⁰⁰ Vgl. den Reinert-Bericht an den „Sehr geehrten Herrn Rat“, Rothenburg o/T, 5. 1. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 44.

⁴⁰¹ Vgl. den Artikel „Die Wahrheit muß siegen“ in der München-Augsburger Abendzeitung, 13. 4. 1931.

⁴⁰² DNVP-Kreisgeschäftsstelle Mittelfranken an Weilnböck, Nürnberg, 8. 4. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 44.

⁴⁰³ Hilpert an Kalkreuth, 10. 4. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 44.

⁴⁰⁴ IfZ-BLB: Niederschriften über die Hauptausschußsitzung am 15. 2. und 8. 3. 1931 in Nürnberg.

⁴⁰⁵ Thüngen sprach gar von einem deutschnationalen „Dolchstoß gegen den Landbund“.

eine Rechtsregierung bewegen konnte⁴⁰⁶. Erst als der preußische Volksentscheid gescheitert war und der Unmut über die Regierung Brüning/Schiele weiter gewachsen, scheint sich in der BLB-Führung dann die Stimmung verbreitet zu haben, es zumindest auf den Versuch einer Zusammenarbeit mit der NSDAP ankommen zu lassen⁴⁰⁷, zumal der in der Öffentlichkeit entstandene Eindruck „völliger politischer Direktionslosigkeit“ des Landbundes sich, je „länger die politische Unklarheit dauert(e), desto ungünstiger ... organisatorisch auf den Landbund“ auswirken mußte⁴⁰⁸.

Im Bewußtsein, „in der Geschichte des Landbunds vor einem Wendepunkt (zu) stehen“⁴⁰⁹, entschloß sich der BLB im September 1931, an die Reichsleitung der NSDAP mit der Anfrage heranzutreten, „ob im Hinblick auf die drohende Linksgefahr im Reiche nicht die Möglichkeit“ bestünde, sich zu einer „nichtöffentlichen und unverbindlichen Aussprache“ über „Mittel und Wege einer zukünftigen Zusammenarbeit“ zu treffen. Am 24. September nannte die NSDAP-Reichsleitung bei einer Unterredung im Haus des bayerischen Landtages in München den beiden Vertretern des „fränkischen Landbundes“ die „Bedingungen für ein Zusammengehen“: „Entpolitisierung des Landbundes“ und „öffentliche Anerkennung der N.S.D.A.P. als Partei, die den Bauern vom Landbund neben den anderen entsprechenden Parteien empfohlen wird“⁴¹⁰. Im Vergleich zu dem Präzedenzfall in Baden, wo der Landbund bereits im April 1931 „in Anerkennung der realen Machtverhältnisse“⁴¹¹ faktisch zum nationalsozialistischen Bauernverband mutiert war, wirkten die Forderungen der NSDAP an den fränkischen Landbund ziemlich zurückhaltend. Antizipierten sie die größere Widerstandskraft der BLB-Führer, die sich trotz aller Schwierigkeiten ihres Verbandes im jung- und kleinbäuerlichen Bereich doch nach wie vor auf ein in Jahrzehnten gewachsenes Netz persönlicher Beziehungen unter den „gestandenen“ Landwirten und Dorfbürgermeistern verlassen konnten?⁴¹² Noch war ja die Probe aufs Exempel nicht gemacht worden, in welcher Weise die organisatorischen Erfolge der NSDAP seit dem September 1930 auch auf die Wahlergebnisse durchschlugen, und die damals immer noch sehr respektablen Stimmenzahlen der CNBL in Franken konnten ein kampfloses Weichen keinesfalls nahelegen. Darüber hinaus zeichnete sich gerade in den Tagen nach dem Spitzengespräch zwischen BLB und NSDAP mit der

⁴⁰⁶ IfZ-BLB: Niederschriften über die Hauptausschußsitzung am 15. 2. und 8. 3. 1931 in Nürnberg.

⁴⁰⁷ Über die wirklichen Gründe können nur Plausibilitätsvermutungen angestellt werden, da die BLB-Protokolle ausgerechnet – zufällig? – für die Zeit zwischen dem 4. Juli und dem 25. Oktober nicht vorliegen.

⁴⁰⁸ Auf die bayerische DNVP war zudem nicht zu bauen, weil dort die Überzeugung herrschte, nicht selbst auf den Landbund zugehen zu dürfen, da dieses „sofort als Anzeichen von Schwäche gedeutet“ werden würde. DNVP-Hauptgeschäftsstelle an Weilnböck, München, 2. 6. 1931, in: BAK NI Weilnböck, Nr. 44.

⁴⁰⁹ So später Brügel. IfZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 25. 10. 1931.

⁴¹⁰ StA Goslar NI Darré Nr. 142: NSDAP-Reichsgeschäftsstelle, Abtlg. Landwirtschaft, 28. 9. 1931, Darré an die „LGF, LKF und LBF in den 3 fränkischen Gauen“.

⁴¹¹ S. Merkenich, Grüne Front, 1998, S. 329.

⁴¹² Die älteren Wähler, so wurde dem Regierungspräsidenten aus Westmittelfranken berichtet, würden nach wie vor ihre Stimmen dem Landbund zukommen lassen, da dieser über eine gut ausgebaut Organisation verfüge, „in der meistens die Bürgermeister die Obmannschaften des Landbundes inne haben“. HStAM HMB, 4. 2. 1932.

„Einigung der nationalen Bewegung in Harzburg“⁴¹³ auf Reichsebene endlich wieder eine politische Perspektive auch für den Bayerischen Landbund ab.

Wenige Tage nachdem Brüning sein Kabinett umgebildet hatte, wiederum „in Anlehnung an die Sozialdemokratie“ und ohne Beteiligung von NSDAP und DNVP⁴¹⁴, bezeugte die Harzburger Heerschau der Republikfeinde – NSDAP, DNVP, DVP, Wirtschaftspartei, Stahlhelm, Reichslandbund, Wirtschaftsverbände und Alldeutsche waren vertreten – den „starken Willen der nationalen Front an die Macht zu kommen“ und Deutschland „in seiner heutigen ... fast hoffnungslos zerrütteten Lage ... in letzter Minute“ noch zu retten⁴¹⁵. Mit der Harzburger Front gelangte auch eine seit dem Sommer verfolgte Initiative Hugenberg's ans Ziel, dem Reichslandbund (RLB) seine Bündnispolitik mit Hitler aufzuzwingen. RLB-Präsident Kalckreuth forderte in Harzburg den Sturz der Regierung Brüning, distanzierte sich auch ausdrücklich von Schiele, und ließ endgültig die grüne Bauernfront in ihre konfessionell bestimmten Einzelorganisationen zerfallen⁴¹⁶. Mit Harzburg war aber nicht nur der Agrarkonservatismus um Schiele als eigenständiger innenpolitischer Faktor zerschlagen, sondern vielmehr der NSDAP ein Argument an die Hand gegeben, unter Hinweis auf die zahlreichen nationalsozialistischen Mitglieder in den Landbünden und die Gleichberechtigung der beiden Rechtsparteien in der nationalen Opposition, einen Posten im RLB-Präsidium zu fordern, den sie am 18. Dezember 1931 (für Werner Willikens) schließlich erhielt⁴¹⁷.

Während die von der größten deutschen berufsständischen Landwirtschaftsorganisation somit offiziell als „Bauernpartei“ anerkannte NSDAP in der Folgezeit die Landbünde im ganzen Reich noch zügiger als bisher unterwandern konnte, war die Wahl Willikens' zum weiteren RLB-Präsidenten zu spät gekommen, um die bereits Ende Oktober 1931 mit einem großem Schlag gescheiterten Verhandlungen zwischen NSDAP und RLB noch beeinflussen zu können. Die spätere Darstellung in der BLB-Presse⁴¹⁸, der landwirtschaftliche Gaufachberater der NSDAP habe im Auftrag seiner Parteileitung erst am 8. November 1931 der BLB-Führung in Nürnberg ein Angebot unterbreitet, ist unglaubwürdig. Denn zum einen ist am Quellenwert des parteiinternen Schreibens von R. Walter Darré nicht zu zweifeln, der das Spitzengespräch mit dem BLB auf den 24. September datierte und die fränkische NSDAP verpflichtete, von den „schwebenden Verhandlungen“ in der Parteipresse „vorläufig keine Notiz zu nehmen“ sowie im Kampf gegen den Landbund „bis auf weiteres von persönlichen Angriffen und Beleidigungen“ abzusehen⁴¹⁹. Zum anderen mußte die BLB-Presse in ihrem Rückblick auf diese Verhandlungen das Datum des Spitzengesprächs schon des-

⁴¹³ Der Bayerische Landbund, 18. 10. 1931.

⁴¹⁴ Von der CNBL war in der Erklärung des Bayerischen Landbundes schon gar nicht mehr die Rede.

⁴¹⁵ Der Bayerische Landbund, 18. 10. 1931.

⁴¹⁶ Vgl. H. Weiß/P. Hoser, Die Deutschnationalen, 1989, S. 157, D. Gessner, Agrarverbände, 1976, S. 258 f., K. D. Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik, 1984, S. 360 ff.

⁴¹⁷ Andernfalls hatte die NSDAP mit dem Aufbau einer eigenen Landwirtschaftsorganisation gedroht. H. Gies, Walther Darré, 1966, S. 76 f., sowie H. Gies, NSDAP und landwirtschaftliche Organisationen, 1967, S. 368 f.

⁴¹⁸ Der Bayerische Landbund, 30. 10. 1932.

⁴¹⁹ StA Goslar NI Darré Nr. 142: NSDAP-Reichsgeschäftsstelle, Abtlg. Landwirtschaft, 28. 9. 1931, Darré an die „LGF, LKF und LBF in den 3 fränkischen Gauen“.

halb nach hinten verlegen, um sich nicht selbst der Lüge zu überführen, nachdem sie – offensichtlich unmittelbar nach dem Scheitern der Verhandlungen – am 1. November 1931 entrüstet die jüngste, auf einer Rothenburger Versammlung aufgestellte Behauptung des mittelfränkischen NS-Agrarexperten Friedrich Honig zurückgewiesen hatte, BLB-Geschäftsführer Brügel sei bei einem Vertreter Hitlers gewesen und habe um Einigung zwischen Landbund und NSDAP nachgesucht, damit er nicht in letzter Minute sein Pöstchen verliere⁴²⁰. Genaugenommen hatte der Landbund in seiner im Verbandsorgan auffällig plazierten Erklärung nur den Vorwurf dementiert, Brügel fürchte um seinen Posten, nicht aber das Gespräch selbst. Daß die zweideutige Formulierung indes auch so allgemein gelesen werden konnte und – aus der Sicht des Landbundes – wohl sollte, war schon deshalb notwendig, um die Glaubwürdigkeit des – nach dem Scheitern der Gespräche zunächst verschärft fortgeführten – Kampfes gegen den Nationalsozialismus in den Augen der fränkischen Bauern nicht in Zweifel zu ziehen.

Die Entschließung der BLB-Landesversammlung in Nürnberg am 23. November 1931 ließ aber erkennen, daß die Anfang des Monats ausgegebene Parole „Niedriger hängen!“⁴²¹ nicht mehr ohne weiteres befolgt werden konnte, nachdem die Büchse der Pandora erst einmal geöffnet war. Drohungen, so die unmißverständliche Antwort der Delegierten an die NSDAP, seien „am allerwenigsten geeignet, den Landbund einseitig parteipolitisch festzulegen“. „Wer den nationalen Kampf mit uns führen will“, schrieb der Landbund den Nationalsozialisten ins Stammbuch, „darf sich nicht in Schmähungen gegen unsere selbst gewählten Führer ergehen, denn damit wird jedes einzelne Mitglied und damit die Ehre der Organisation getroffen, an der wir von keiner Seite rütteln lassen.“ „An der Seite der nationalen Opposition“, so glaubte der BLB nach Bad Harzburg, sei die „Selbständigkeit des Landbundes als wirtschaftspolitische Organisation“⁴²² voll zu wahren.

Um die Frage, weshalb ausgerechnet der fränkische Landbund – neben dem Thüringer – den Machtansprüchen der NSDAP bis 1933 Widerstand entgegensetzte, ranken sich manche Spekulationen. Wolfram Pyta und im Anschluß an ihn Stephanie Merkenich haben die Gründe in „tiefgreifenden programmatischen Differenzen“ und „persönlichen Antipathien“ zwischen den führenden Persönlichkeiten beider Seiten sowie im „politischen Absolutheitsanspruch“ und der „sozialen Vielfalt“ des Nationalsozialismus gesehen⁴²³; doch bedürfen diese Thesen der Präzisierung und regionalen Vertiefung, um Erklärungskraft zu gewinnen. Gewiß stießen sich die fränkischen Landbundführer an dem sozialistischen Ge-

⁴²⁰ Der Bayerische Landbund, 1. 11. 1931. Leider konnte aus den entscheidenden Wochen der Verhandlungen kein Protokoll ermittelt werden; allerdings berichtete Freiherr von Thüngen schon am 25. Oktober 1931 sehr skeptisch und ohne Widerspruch zu finden über „den Stand der Verhandlungen mit den Nati-Sozi“: „Die Forderung derselben, daß der Landbund nur noch eine wirtschaftspolitische Organisation der Landwirtschaft sein solle und jede politische Betätigung meiden müßte, sei unannehmbar.“ IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 25. 10. 1931.

⁴²¹ Der Bayerische Landbund, 1. 11. 1931.

⁴²² Der Bayerische Landbund, 29. 11. 1931; vgl. auch den Rückblick in: Der Bayerische Landbund, 30. 10. 1932.

⁴²³ W. Pyta, Dorfgemeinschaft, 1996, S. 364 f.; S. Merkenich, Grüne Front, S. 332.

rich der „Nazi Sozi“ oder „nationalsozialistischen Arbeiterpartei“⁴²⁴, deren Name in der BLB-Presse oft ganz gezielt ausgeschrieben wurde, um ihre Distanz zum bäuerlichen Milieu zu dokumentieren; und gewiß war es nicht nur Propaganda, wenn die BLB-Politiker das Zusammengehen mit einer „sozialistischen Partei“ ablehnten, die lediglich „von einem nationalen Mäntelchen umhüllt“ sei⁴²⁵. Vielmehr herrschte in der Landbund-Führung, wie Diskussionen aus internen Sitzungen belegen, tatsächlich Skepsis, ob etwa der NSDAP-Kurswechsel in der Eigentumsfrage ganz ernst zu nehmen sei⁴²⁶.

Den Ballast einer städtischen und eigentumskritischen Vergangenheit schleppte die NSDAP aber nicht nur im evangelischen Franken mit sich herum, und ihr „Absolutheitsanspruch“ war in Baden und andernorts ebenfalls kaum geringer. Auch wurden die Differenzen in Franken wieder nicht so „tiefgreifend“ empfunden, als daß sich die fränkischen Landbündler den Nationalsozialismus vollständig vom Leib gehalten hätten. Nicht nur aus taktischen Gründen nahmen sie die geheimen Verhandlungen mit der NSDAP auf, sondern weil sie nach dem Scheitern des von Hugenberg forcierten Volksbegehrens gegen die rot-schwarze Preußenregierung und angesichts anhaltender Auseinandersetzungen mit der DNVP auf der einen Seite, der Annäherung zwischen Reichslandbundzentrale und NSDAP andererseits, im September 1931 für einen kurzen historischen Moment erwogen, die unbequeme Stellung zwischen den „zwei Zangen“ NSDAP und DNVP zu verlassen und ihren Traum von einem „Zusammenschluß aller Rechtsgruppen“ zu realisieren, in dessen Rahmen sie sich eine konstruktive Beziehung zum Nationalsozialismus vielleicht am ehesten vorstellen konnten⁴²⁷. Die gemeinhin als Erfolg Hitlers gewertete Harzburger Front indes wirkte sich in Franken gegen die NSDAP aus, weil die Formierung der nationalen Opposition durch Hugenberg auch die Deutschnationalen wieder aufwertete und als Bündnispartner für den Landbund erneut attraktiv werden ließ; attraktiver jedenfalls als die NSDAP, die – und hier liegt ein wesentlicher Grund für die besonders ausgeprägte Abneigung des fränkischen Landbunds gegenüber dem Nationalsozialismus – in der Region schon sehr früh den Kampf um die Bauern aufgenommen, dem BLB dabei tiefe Wunden geschlagen hatte, und die offensichtlich auch in den Verhandlungen im Herbst 1931 nicht den richtigen Ton traf, um die selbstbewußten Führer eines eigensinnigen Stammes zu sich herüberzuziehen. Die nationalsozialistische Idealisierung des fränkischen Bauern als harter, „nüchtern wägender Schlag“, „dessen Vorfahren schon nicht die Nacken beugten vor weltlichen und geistigen

⁴²⁴ Der Bayerische Landbund, 1. 11. 1931. Hervorhebungen vom Verfasser.

⁴²⁵ So im Rückblick auf die Landesversammlung in November 1931, auf der „99 Prozent der Gesamtstimmen“ ein Zusammengehen mit der „sozialistischen“ NSDAP abgelehnt hatten: Der Bayerische Landbund, 30. 10. 1932.

⁴²⁶ So entrüstete sich etwa im März 1931 der Bayerische Landbund-Präsident über den NSDAP-Reichstagsabgeordneten Feder, der in einer Rede die NSDAP als Partei der erwerbslosen Arbeiter dargestellt hatte. Auch Bachmann und Brügel zeigten sich überzeugt von dem „starken sozialistischen Einfluß“, den die „Nati Sozi“ ins Parlament trügen, und hegten nach wie vor Befürchtungen wegen „ihrer Stellung zum Privateigentum“. IfZ-BLB: Niederschriften über die Hauptausschußsitzungen am 15. 2. und 8. 3. 1931 in Nürnberg.

⁴²⁷ In diese Richtung können bereits Brügels Ausführungen im Februar 1931 gedeutet werden. Siehe IfZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 15. 2. 1931 in Nürnberg.

Fürsten ..., dem Bundschuh folgten, Welt und Teufel nicht fürchteten“, schien sich jetzt gegen die NSDAP selbst zu wenden⁴²⁸.

Mit dem frühen Einsetzen der nationalsozialistischen Agrarpropaganda in Westmittelfranken, die dem flüchtigeren Betrachter der regionalen Geschichtslandschaft leicht entgeht, hing es auch zusammen, daß der von Darré seit 1930 aufgebaute agrarpolitische Apparat (aA) der NSDAP⁴²⁹ hier keine große Bedeutung gewann⁴³⁰. Die Vermutung, die Nationalsozialisten hätten bis Mitte 1932 „anscheinend ein dicht ausgebautes Netz an landwirtschaftlichen Fachberatern errichtet, welches ihr an den Landbünden vorbei den Zugang zu den bäuerlichen Wählerschichten ... ermöglichte“⁴³¹, ist trügerisch. Denn ebenso wie Schemm in Oberfranken sorgte Stegmann in Mittelfranken dafür, daß höchstens formal die Forderungen der NSDAP-Reichsleitung nach einem landwirtschaftlichen Gau-fachberater (LGF) bei jeder Bezirksleitung erfüllt wurden, sich tatsächlich aber kein unabhängiger Apparat entwickeln konnte, der seiner Führung womöglich entglitten wäre⁴³². Laut einem Organisationsbericht über den aA Ende 1930 rangierten Mittel- und Oberfranken noch hinter den Kreisen, wo „besondere Umstände“ den Ausbau des aA gehemmt hatten, als „tote Gaue“⁴³³. Der jetzt bestellte LGF mußte bereits im Juli 1931 wieder ersetzt werden, was eine kontinuierliche Entwicklung weiter erschwerte⁴³⁴. Erst als der Kampf gegen den Landbund aus den bestehenden NSDAP-Ortsgruppen und SA-Stürmen heraus nicht überall zum gewünschten Erfolg führte, auch die Verhandlungen im Herbst 1931 scheiterten und die BLB-Führung im Frühjahr 1932 eine einjährige Bewährungsfrist und Wartezeit für Nationalsozialisten erließ, um Hitlers Unterwanderungsappell „Hinein in den Landbund“ entschlossener gegenzusteuern⁴³⁵, verstärkten die Nationalsozialisten ihren agrarpolitischen Apparat und boten ihren bäuerlichen Parteigenossen etwa unentgeltliche Rechts- und Steuerberatung an⁴³⁶.

Für wirkungsvoller als einen agrarpolitischen Apparat hielten die Nationalsozialisten in Westmittelfranken verschärfte antisemitische Agitation, konnten sie doch davon ausgehen, daß traditionelle Vorbehalte gegen die Juden im Verlaufe der Weltwirtschaftskrise noch gewachsen waren. Der nach dem Scheitern der Spitzengespräche im Oktober 1931 in der *Nationalsozialistischen Landpost* ausgegebenen Parole „Der fränkische Landbund will den Kampf“⁴³⁷ folgten heftige Attacken gegen den BLB wegen dessen Verhältnis zum Judentum. Schon früher hatten die Nationalsozialisten Zweifel gesät, ob der Reichslandbund den arischen

⁴²⁸ Neustädter Anzeigblatt, 15. 4. 1932.

⁴²⁹ H. Gies, Walther Darré, 1966, S. 37 ff.

⁴³⁰ Die geringe Bedeutung des aA im evangelischen Franken erhellt auch aus der Darstellung des Komplexes bei R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 243.

⁴³¹ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 366.

⁴³² F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 179.

⁴³³ StA Goslar NI Darré Nr. 148, Org. Abt. II, Abt. Landwirtschaft, München, 26. 11. 1930.

⁴³⁴ StA Goslar NI Darré Nr. 142, Rundschreiben Nr. 62, 22. 7. 1931.

⁴³⁵ Hitler hatte im März 1931 auf einer agrarpolitischen Massenkundgebung die Parteigenossen zum gezielten Beitritt in den Landbund aufgefordert und damit gegenüber dem im Juli 1929 erlassenen Verbot, dem „Landvolk“ anzugehören, einen scharfen Kurswechsel vollzogen. F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 180 f.; K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 93.

⁴³⁶ So führten in den Bezirken Neustadt, Uffenheim und Scheinfeld ab dem 1. April 1932 Rechtsanwälte Beratungen für NSDAP-Mitglieder durch. Der Bayerische Landbund, 17. 4. 1932.

⁴³⁷ Nationalsozialistische Landpost, 22. 11. 1931.

Grundsatz wirklich konsequent in seiner Personalpolitik umsetzte⁴³⁸. Im Winter 1931/32 aber waren derartige Töne auf den NSDAP-Versammlungen in der Region immer häufiger zu hören bzw. auf den Flugblättern zu lesen. Nicht nur Streicher titulierte die Landbundanhänger als „Landbundrindvieh, weil sie duldeten, daß Juden als Rechtsanwälte, Beamte, Ärzte u.s.w. zugelassen“ würden⁴³⁹, auch andere NS-Redner richteten massive Vorwürfe gegen den Landbund, weil es dieser „versäumt habe, rechtzeitig auf die Judengefahr hinzuweisen“⁴⁴⁰. Und das BLB-Verbandsorgan, so wurde auf Handzetteln in Westmittelfranken verbreitet, sei „mit Judeninseraten ausgefüllt“⁴⁴¹. Die erwähnten Vorkommnisse an der Kreisackerbauschule in Triesdorf erfuhren ebenfalls eine antisemitische Deutung, denn der NS-kritische Direktor hatte einen, wie er sagte, „anständigen Juden“ wieder zum Handel mit dem Triesdorfer Gutsbetrieb zugelassen, den sein Vorgänger davon ausgeschlossen hatte, und außerdem wurde er dafür verantwortlich gemacht, daß in der Schulküche das „Trusterzeugnis Palmin“ verwendet wurde, angeblich ein Produkt des „grimmigsten Feindes der deutschen Landwirtschaft“⁴⁴². Als schließlich die „drei namhaftesten Juden“ von Dinkelsbühl, die als Pferde-, Vieh- und Futtermittelhändler arbeiteten, wegen des Verdachts auf Betrug und Wechselfälschung verhaftet wurden, war nicht nur für den *Stürmer* einmal mehr die „planmäßige Ausplünderung deutscher Bauern durch die Juden Levite“ bewiesen⁴⁴³. Die NSDAP-Ortsgruppe griff das Thema „Judenskandal in Dinkelsbühl“ auf und sprach mit ihrer Versammlung 1200 Menschen an, die auch aus der ländlichen Umgebung der alten Reichsstadt zahlreich erschienen. Die antisemitische Grundstimmung war so heftig, daß 500 Menschen keinen Zutritt in den größten Saal Dinkelsbühls mehr fanden⁴⁴⁴.

Die spektakulärste antisemitische Wirkung aber erzielten die Nationalsozialisten Anfang 1932 mit zwei gezielten Aktionen gegen die Zwangsversteigerung landwirtschaftlicher Anwesen. Als ein Hof in Bruckmühle bei Herrieden verganzt werden sollte, der im übrigen „einwandfrei durch eigenes Verschulden“, nicht durch jüdisches, in Konkurs gegangen war⁴⁴⁵, mobilisierte Stegmann zum angesetzten Termin hundert Parteigenossen aus den umliegenden Ortsgruppen, die einen 62 Jahre alten jüdischen Händler aus Ansbach gleich beim Betreten des Herrieder Rathauses als „Halszuzieher“ empfingen, der hier „kein Bürgerrecht“ besitze, außerdem nach Knoblauch stinke und dergleichen mehr. Die Handlungen des Notars wurden durch Heil-Rufe, „Hakenkreuzlieder“ und Drohungen wie

⁴³⁸ Vgl. K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 93.

⁴³⁹ Gendarmeriestation Windsbach, 16. 1. 1932, an BA Ansbach, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

⁴⁴⁰ Stadtkommissär Dinkelsbühl an Reg. von Mfr., 25. 1. 1932, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

⁴⁴¹ Der Bayerische Landbund, 17. 4. 1932.

⁴⁴² Nationalsozialistische Landpost, 13. 2., 20. 2. 1932.

⁴⁴³ Der *Stürmer*, Nr. 3, Januar 1932. Vgl. auch Nr. 53, Dezember 1931, und Nr. 6, Februar 1932.

⁴⁴⁴ Stadtkommissär Dinkelsbühl an Reg. von Mfr., 25. 1. 1932, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692. Der Regierungspräsident vermerkte, daß die Tätigkeit der NSDAP im westlichen Teil des Regierungsbezirks „durch betrügerische Machenschaften der Firma Levite ... wirksam unterstützt“ werde. HStAM HMB, 4. 3. 1932.

⁴⁴⁵ Vgl. den Bericht der Gendarmerie Herrieden, 5. 2. 1932, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

„Schmeißt ihn hinaus, den Juden!“ unterbrochen⁴⁴⁶, Stegmann erklärte dem Notar ganz freimütig, verhindern zu wollen, daß das Anwesen in jüdische Hände komme. Auch in der Nähe von Windsheim hatten sich zum Versteigerungstermin wenige Tage vorher „eine große Anzahl Nationalsozialisten“ eingefunden, die es sich zur Aufgabe machten, „die anwesenden israelitischen Handelsleute durch Zurufe und Tätlichkeiten zu belästigen“, und die Verhinderung jüdischer Käufer als „praktischen Bauernschutz“ dann auch noch publizistisch ausschlachteten⁴⁴⁷.

Ließ sich der Fall Levite besonders gegen die Wirtschaftspartei verwenden, zu deren Gründungsmitgliedern David Levite in Dinkelsbühl 1929 gehört hatte⁴⁴⁸, so zielte der forcierte Antisemitismus der NSDAP doch in erster Linie darauf ab, den Landbund mit dem offensichtlich wirkungsvollsten Mittel zu überflügeln, das der politischen Demagogie in Westmittelfranken zu Gebote stand. Während die antisemitischen Parolen der NSDAP spätestens nach den Septemberwahlen 1930 reichsweit im Zuge der Erschließung gutbürgerlicher Wählerschichten generell an Schärfe verloren, blieben sie an der ländlich-kleinstädtischen Parteibasis einiger Regionen, Teile Hessens und Frankens zählten dazu, ein wichtiges Thema zur Gewinnung bäuerlicher und handwerklich-gewerblicher Mittelschichten⁴⁴⁹. Bei höherem jüdischen Bevölkerungsanteil galt dies in eingeschränkter Weise selbst für katholische Gegenden⁴⁵⁰, weit mehr aber noch für die evangelische Agrarprovinz⁴⁵¹. Auch die Nationalsozialisten in Westmittelfranken, die etliche ihrer Hochburgen dort ausgerechnet in den Zentren jüdischen Lebens auf der Basis antisemitischer Agitation errichtet hatten, mäßigten sich nicht; weshalb auch hätten sie sich ihrer schärfsten Waffe im Kampf um das Landvolk gerade jetzt entledigen sollen, wo der BLB sich so hartnäckig einer Vereinnahmung durch die NSDAP widersetzte?

Wie wirkungsvoll die antisemitische Propaganda der Nationalsozialisten allein gewesen wäre, muß aber Spekulation bleiben, da der Landbund darüber hinaus die Serie seiner strategischen Fehler fortsetzte. Statt auf die NS-Kampagnen mit gleicher Münze zurückzuzahlen, verfiel er zunächst in den meisten Bezirken in eine Art Angststarre, hielt sich mit Versammlungen zurück, fand immer wieder

⁴⁴⁶ Centralverein Deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens, Ansbach, 25. 1. 1932, an die Reg. von Mfr., in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

⁴⁴⁷ Bericht der Gendarmerie Windsheim, 21. 1. 1932, über die Versteigerung eines Anwesens in Oberaltenberheim, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692, sowie Windsheimer Zeitung, 21. 1. 1932. Nachdem die Vorfälle den Bayerischen Ministerrat beschäftigt hatten und eine strenge Weisung an die Notare erlassen worden war, „wagte Stegmann diese Praktiken nicht mehr anzuwenden“. R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 223.

⁴⁴⁸ *Der Stürmer*, Nr. 6, Februar 1932.

⁴⁴⁹ Siehe hierzu das auf einer Analyse Dutzender Regionalstudien gründende Urteil von O. Heilbroner, *The Role of Antisemitism*, 1990, S. 438; vgl. auch J. Noakes, *Nazi Party*, 1971, S. 209; speziell zum evangelischen Franken das Fazit von G. Pridham, *Hitler's Rise to Power*, 1973, S. 237.

⁴⁵⁰ Siehe K. Schöenkäs, *Christenkreuz*, 1983, S. 144, 148.

⁴⁵¹ Vergleichbare Verhältnisse wie in der evangelischen Agrarprovinz Frankens herrschten in den ähnlich strukturierten Gegenden Hessens oder Thüringens. Vgl. hierzu in dem von Eike Hennig herausgegebenen Sammelband: *Hessen unterm Hakenkreuz*, 1983, die Beiträge von Wolfgang Egerer, *Die Entwicklung des Nationalsozialismus im Kreis Friedberg und seine Beziehungen zu den bäuerlichen Organisationen*, sowie Hermann J. Bach, *Die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung in Hessen, besonders im Odenwald*; zur antisemitischen Politik des regierenden Nationalsozialismus in Thüringen seit 1930 siehe Carsten Liesenberg, „Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit ...“, 1995, S. 447 ff.

„versöhnliche Worte“ für die NSDAP⁴⁵², ließ sich mancherorts sogar zu gemeinsamen Veranstaltungen mit der NSDAP hinreißen, um beim Thema „Jude und Landwirtschaft“ die „unerquickliche Feindschaft“ zu beseitigen, und erweckte so insgesamt den Eindruck, „daß er sich jetzt der NSDAP zuzuneigen“ begann, die ohnehin schon zahlreiche BLB-Mitglieder abgeworben hatte⁴⁵³. Selbst in ihrer existentiellen Bedrängnis gab sich die Landbundführung – wohl im Blick auf die anstehenden Reichspräsidentenwahlen – Illusionen über die Harzburger Front hin⁴⁵⁴ und untergrub ihre ohnehin erschütterte Autorität noch mit einer Reihe weiterer kapitaler politischer Fehlentscheidungen.

Hintergrund dieser Entwicklung war der allmähliche Zerfall der Harzburger Front, die lediglich in der Obstruktion gegen das Weimarer System einig war, der eine positive gemeinsame Zielsetzung aber fehlte. Das wechselseitige Mißtrauen von DNVP und NSDAP mußte deshalb mit einiger Zwangsläufigkeit zu einem eigenständigen Vorgehen beim Kampf um das wichtigste Amt führen, das die Republik zu vergeben hatte. Mit dem scheiternden Versuch, die NSDAP für seine Zwecke zu instrumentalisieren, richtete Hugenberg aber ein irreparables Chaos im konservativen Lager an, hatte er doch billigend in Kauf genommen, durch fundamentale Opposition gegen Brüning auch Hindenburgs Ansehen zu beschädigen. Hieraus resultierten die Schwierigkeiten des fränkischen Landbunds, in der Reichspräsidentenfrage eine klare Position zu finden.

Dem radikalisierten deutschen Agrarkonservatismus bot 1932 nicht einmal mehr Hindenburg, 1925 noch mit weitreichenden Hoffnungen auf eine monarchisch-autoritäre Umformung der Republik begrüßt, hinreichend Gewähr für die Erfüllung seiner politischen Forderungen. Zwar mochte man den Sieger von Tannenberg immer noch nicht persönlich für das stark auf die politische Linke gestützte Brüning-Kabinettt verantwortlich machen, sondern gab seiner „nächsten Umgebung“ und generell dem „parlamentarisch-demokratischen System“ die Schuld⁴⁵⁵, doch schien die Wiederwahl des mit Sozialisten und Katholiken kooperierenden Hindenburg dem fränkischen Landbund unzumutbar. In der Zentrale des Reichslandbunds allerdings verhinderten die Flügelkämpfe zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten eine Einigung, was dazu führte, daß der RLB gleich beiden Kandidaten der zerrissenen nationalen Opposition, Hitler und dem deutschnationalen Stahlhelmführer Theodor Duesterberg, Unterstützung zusagte. Die salomonisch gemeinte Entscheidung: „Der Kampf für den einen dieser beiden Kandidaten darf nicht zum Kampf gegen den anderen werden“⁴⁵⁶, offenbarte entweder ein hohes Maß an politischer Ignoranz, an Handlungsunfähigkeit oder aber an beidem, weshalb sich diesem Kurs nur einige Landbünde anschlossen, während andere ausschließlich für Hitler eintraten. Der fränkische Landbund dagegen zögerte lange, zu lange, bis er sich schließlich zwei Wochen nach der Ankündigung der Kandidaturen Hitlers und Duesterbergs (am

⁴⁵² So im Blick auf verschiedene Reden Brügels der Regierungspräsident. HStAM HMB, 4. 2. 1932.

⁴⁵³ HStAM HMB, 4. 12., 18. 12. 1931 (Zitat); I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 48.

⁴⁵⁴ Auch im Stahlhelm wurde im übrigen offiziell die Brückierung durch Hitler in Bad Harzburg im Oktober 1931 heruntergespielt und die Parole ausgegeben: „Die nationale Front ist geschlossen“. Der Bayerische Stahlhelm, 17. 10. 1931.

⁴⁵⁵ Der Bayerische Landbund, 6. 3. 1932.

⁴⁵⁶ K. Heller, *Der Bund der Landwirte*, 1936, S. 94.

22. bzw. 23. 2. 1932) und nur zehn Tage vor dem Wahltermin auf Duesterberg festlegte, noch dazu in einer gewundenen Erklärung, die erkennen ließ, daß man in Duesterberg eher einen Zählkandidaten für den ersten Wahlgang erblickte, während man für den zweiten Wahlgang darauf hoffte, eine Persönlichkeit zu finden, die „nicht nur Repräsentant einer Partei, sondern des gesamten nationalen Deutschland“⁴⁵⁷ sei.

Als sich diese Erwartung zerschlug, mußte der fränkische Landbund schließlich den Offenbarungseid leisten und mit dem Aufruf zur Stimmenthaltung bei einem so bedeutsamen Akt wie der Präsidentenwahl den Verlust jeglicher politischer Gestaltungskraft eingestehen. Nicht einmal in der Inkonsequenz erwies sich der Landbund als konsequent, sondern befrachtete seinen Grundsatzbeschuß, „keine Parole für Hindenburg, aber auch keine Parole für Hitler“⁴⁵⁸ auszugeben, mit einer gleichzeitigen „scharfen Absage an Hitler“⁴⁵⁹, der durch seine ungeschickte Kandidatur die Harzburger Front zerstört habe und für weite Kreise des nationalen Bürgertums wegen seines Verhaltens 1923 nicht wählbar sei⁴⁶⁰. Faktisch lief dies auf eine Empfehlung zugunsten Hindenburgs hinaus, aber wer sich als loyaler Landbündler noch an die wenige Tage alten Erklärungen der BLB-Führung gegen den Reichspräsidenten erinnerte, konnte eigentlich weder Hindenburg noch Hitler wählen, er konnte höchstens den Kommunisten Thälmann wählen, von dem während der ganzen Kämpfe innerhalb der nationalen Opposition kaum die Rede gewesen war, oder aber – er mußte verzweifeln.

Ähnliche Empfindungen dürften auch den Mitgliedern des größten Wehrverbandes nicht fremd gewesen sein. Im ersten Wahlgang hatte die Stahlhelm-Führung gegen den eigenen Ehrenpräsidenten Hindenburg als den „Kandidaten des Systems“ Stellung bezogen, aber auch nicht für Hitler, und im zweiten Wahlgang – nach dem blamablen Abschneiden des Stahlhelm-Kandidaten Duesterberg – schließlich für oder gegen überhaupt nichts mehr⁴⁶¹. Über den eigentlichen Anlaß hinaus warf dies ein Licht auf das Grundproblem eines Wehrverbandes, der sich auf das politische Schlachtfeld verirrt hatte, ohne daß dessen – unter notorischer Selbstüberschätzung leidende – Führer das Handwerkszeug eines Politikers verstanden. Die Macht, die ihnen aus den organisatorischen Erfolgen in Westmittelfranken und andernorts erwuchs, wußten sie nicht zu nutzen⁴⁶². Daß das durch interne Meinungsverschiedenheiten v. a. zwischen dem Reichsvorsitzenden Seldte und dessen noch radikalerem Stellvertreter Duesterberg in seiner Handlungsfähigkeit beeinträchtigte Führerkorps in parteipolitischen Fragen ab 1929 fortgesetzt schwankte, resultierte indes ebenfalls aus dem allgemeinen Durcheinander im nationalkonservativen Lager infolge des Zerbröckelns der DNVP, auf die man im Stahlhelm wenige Jahre vorher bei den Reichstagswahlen 1928 noch so fest ge-

⁴⁵⁷ Der Bayerische Landbund, 6. 3. 1932.

⁴⁵⁸ IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 20. 3. 1932 in Nürnberg.

⁴⁵⁹ IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 29. 3. 1932 in Nürnberg.

⁴⁶⁰ IFZ-BLB: Niederschrift über die Hauptausschußsitzung am 20. 3. 1932 in Nürnberg.

⁴⁶¹ Vgl. A. Klotzbücher, *Der politische Weg*, 1964, S. 252, sowie StAN Pol. Nü-Fü, Nr 953, Gendarmerie Heilsbronn an BA Ansbach, 8. 4. 1932: Auf einer Landbund-Versammlung betonte Heiß, daß „am zweiten Wahlgang kein Interesse mehr“ bestehe.

⁴⁶² Vgl. V. Berghahn, *Stahlhelm*, 1966, S. 7, 143.

setzt hatte, daß Stresemann die Liaison gar als „Gründung einer Faschistenpartei“ empfand⁴⁶³.

Im Fränkischen entstanden durch die immer erfolgreichere NS-Propaganda so große Lücken in den Reihen des Stahlhelm, daß die „schwere Einbuße“ stellenweise auf bis zu 30% geschätzt wurde. Im Bezirksamt Dinkelsbühl hatte der Wehrverband „besonders unter den Angriffen der NSDAP zu leiden“⁴⁶⁴. Die Verschiebungen im Stärkeverhältnis zwischen Stahlhelm und NSDAP scheinen aber eher eine Sorge der DNVP-nahen Funktionäre gewesen zu sein, während die einfachen Mitglieder ohnehin stärker zur NSDAP tendierten, was ihnen in Kenntnis der Verbandsideologie allerdings kaum vorzuwerfen war. Schließlich kämpfte der Stahlhelm selbst ausdrücklich für das „dritte Reich“, für Volksgemeinschaft und organischen Führerstaat, und nicht „für den Staat, wie er 1914 war“⁴⁶⁵. Infolgedessen war es an der Basis eine Selbstverständlichkeit, daß trotz aller großen politischen Fehden weiterhin Nationalsozialisten zahlreich an Stahlhelm-Veranstaltungen, etwa an einer Reichsgründungsfeier, teilnahmen⁴⁶⁶. Mit dem Stahlhelm aber hatte sich nach dem Landbund der zweitwichtigste nationalkonservative Verband im vopolitischen Raum selbst ausgeschaltet; und so schmolz die Zahl der führungsloyalen Mitglieder beider Organisationen bereits beim ersten Wahlgang dramatisch zusammen.

In sämtlichen Bezirksamtern Westmittelfrankens, vom stärker katholischen BA Feuchtwangen abgesehen, erreichte Hitler bei den Reichspräsidentenwahlen im März 1932 zum Teil klare absolute Mehrheiten⁴⁶⁷. Hinter dem Rothenburger Land mit 80,0% rangierten die Bezirksamter Neustadt, Uffenheim, Ansbach, Gunzenhausen und Dinkelsbühl, wo zwischen zwei Drittel und drei Viertel der Wähler für Hitler votierten, ja manche Dörfer z.B. im „geradezu hakenkreuzverpestet(en) Ansbacher Landbezirk“⁴⁶⁸ sogar einstimmig⁴⁶⁹. Unter den mittelfränkischen kreisfreien Städten lagen Dinkelsbühl mit 54,5%, Rothenburg mit 51,9%, Weissenburg mit 47,5% und Ansbach mit 43,0% an der Spitze. Im zweiten Wahlgang, am 10. April 1932, steigerte sich die NSDAP noch weiter und erreichte das beste Ergebnis, das sie in der Region je erzielen konnte. Im BA Rothenburg machten Hitlers Anhänger 87,5 Prozent der Stimmen aus, und auch in den benachbarten Bezirken Uffenheim, Ansbach und Neustadt waren es über 80 Prozent. Daß sich unter den Städten einzig in Ansbach, der größten Stadt Westmittelfrankens, noch eine Mehrheit für Hindenburg fand, war bezeichnend für das Gesamtergebnis; denn erstmals konnten die Nationalsozialisten bei den Reichspräsidenten-

⁴⁶³ Zit. nach V. Berghahn, Stahlhelm, 1966, S. 116.

⁴⁶⁴ BAP 61 Sta 1 Landesverband Bayern, 68: Geheimer Bericht an den Ersten Bundesführer über die Inspektionsreise vom 25. Sept. bis 5. Oktober (1932) im Großgau Franken – Landesverband Bayern. In Brunst/BA Rothenburg war schon im Frühjahr 1930 ein Versuch der Reichsflagge im Stahlhelm, eine neue Ortsgruppe zu gründen, „offenbar infolge nationalsozialistischer Gegenwirkung“ gescheitert. HStAM HMB, 4. 6. 1930.

⁴⁶⁵ Der Stahlhelm, 28. 3. 1926; vgl. auch V. Berghahn, Stahlhelm, 1966, S. 213, sowie Der Bayerische Stahlhelm, 15. 5. 1928.

⁴⁶⁶ HStAM HMB, 19. 1. 1931.

⁴⁶⁷ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 338f., 340f.; HStAM HMB, 18. 3. 1932.

⁴⁶⁸ Fränkische Tagespost, 15. 3. 1932.

⁴⁶⁹ Mittelfränkische Volkszeitung, 15. 3. 1932.

wahlen auf dem flachen Land mehr Wähler für sich gewinnen als in den kleinen Städten der Region, wo sie bis 1930 stets höhere Zustimmung erzielt hatten.

Auch wenn also der Landbund organisatorisch noch intakt geblieben war und sich der Unterwanderung durch die Nationalsozialisten erfolgreich widersetzt hatte, waren die Landbundführer doch zu Offizieren respektive Unteroffizieren ohne Soldaten geworden. In vielen Versammlungen waren nur noch eine Handvoll Getreuer erschienen, in manchen überhaupt niemand mehr, oder die Veranstaltungen waren ganz überwiegend von Nationalsozialisten besucht⁴⁷⁰. Zu Recht maßten die Bezirksamtänner dem Landbund großenteils selbst die Schuld daran zu, seine „früheren ausschließlichen Domänen“ an die NSDAP verloren zu haben, da er ihr „bei den Vorbereitungen für die Reichstagswahl das Feld fast kampflos überlassen“ habe⁴⁷¹. Kaum ein Bauer konnte sich obendrein der nationalsozialistischen Argumentation gegen den Zickzackkurs des Landbunds ganz verschließen, der 1928 noch vor der CNBL gewarnt, diese dann 1930 zu Lasten seines langjährigen Bündnispartners DNVP verlassen hatte, um 1932 an seine Wähler das Ansinnen zu richten, doch wieder den deutschnationalen Reichspräsidentenskandidaten Duesterberg zu unterstützen – auch wenn dieser nicht der richtige Mann sei.

Die von der *Nationalsozialistischen Landpost* empfohlene Konsequenz: „Schluß jetzt, ich geh’ zu Adolf Hitler“⁴⁷², wurde von den allermeisten, nicht mehr nur den jüngeren und kleinen Bauern gezogen, offensichtlich auch von vielen, die nominell Mitglied im Landbund blieben⁴⁷³. Der Landwirt Georg Hofer, in den 1890er Jahren einst Gründungsmitglied des BdL, sprach von einem „vollkommenen Versagen unserer bisherigen politischen Führung“ und legte der „mittelfränkischen Landbevölkerung“ nahe: „Nur der Nationalsozialismus kann heute noch Rettung bringen.“⁴⁷⁴ Auch die Diebacher Bauern waren weithin überzeugt, „jetzt zur Genüge Wahlversammlungen angehört zu haben“, und bekannten sich „zur großen Armee des hohen Führers Adolf Hitler“; selbst mancher, der nach wie vor darauf Wert legte, „eingefleischter Landbündler“ zu sein, sah nun zumindest, „daß die Hitlersche Bewegung nicht mehr aufzuhalten“ sei, und plädierte dafür, den Kandidaten der NSDAP zum Reichspräsidenten zu wählen⁴⁷⁵.

b) Die Eroberung des Protestantismus

Die Eroberung der kirchenfrommen westmittelfränkischen Bezirke an einem sich selbst demontierenden Landbund vorbei wäre schwerlich gelungen, wenn der Nationalsozialismus nach den Septemberwahlen 1930 nicht auch bei den Pfarrern

⁴⁷⁰ I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 48.

⁴⁷¹ HStAM HMB, 19. 4. 1932; so auch die *Mittelfränkische Volkszeitung* (15. 3. und 1. 4. 1932), wo von hundertprozentigen „Vorspanndiensten“ des BLB zugunsten der NSDAP die Rede war.

⁴⁷² *Nationalsozialistische Landpost*, 17. 4. 1932.

⁴⁷³ Dies erklärt auch die Kontroverse zwischen BLB und NSDAP um die Mitgliederstärke des Landbunds. Laut BLB waren bis zum 1. Oktober 1932 in Mittelfranken von 25 000 Mitgliedern nur 882 ausgetreten; die daraus abgeleitete Behauptung, die „Aktion der Nationalsozialisten gegen den Landbund“ sei als gescheitert anzusehen (*Der Bayerische Landbund*, 16. 10. 1932), entsprach aber zwar „vielleicht“ den Landbundbüchern (*Nationalsozialistische Landpost*, 18. 12. 1932), nicht jedoch der politischen Wirklichkeit, wie ein Blick auf die Wahlergebnisse lehrte.

⁴⁷⁴ *Windsheimer Zeitung*, 20. 4. 1932.

⁴⁷⁵ *Fränkischer Anzeiger*, 12. 3. u. 13. 4. 1932.

salonfähig und über eine reine Agrarbewegung hinaus zu einer anscheinend christlich-lutherischen Bauernpartei geworden wäre. Die Entscheidung für den katholischen Hitler und gegen den evangelischen Hindenburg im April 1932 hatte konfessionalistische Argumente nicht wirklich außer Funktion gesetzt, da der protestantische Kandidat ausgerechnet vom politischen Katholizismus massiv unterstützt wurde und die katholische Presse, die Christlichen Bauernvereine und die BVP bis in die Bauerndörfer Westmittelfrankens hinein schon Anfang 1932 Einzeichnungslisten für den Wahlvorschlag Hindenburg auflegten, in die sich vielerorts sämtliche stimmberechtigten Katholiken eintrugen⁴⁷⁶; demnach konnte selbst die Wahl Hitlers als Entscheidung gegen den Ultramontanismus gedeutet werden, jedenfalls blieb das evangelische Element neben dem agrarischen für die politische Kultur der Region auch in den letzten Jahren der Weimarer Republik bestimmend.

Wie sich die lutherische Pfarrerschaft nach dem September 1930 zum Nationalsozialismus stellte, spiegelte ein Bericht des Münchner Landeskirchenrats über eine entsprechende Umfrage des Evangelischen Kirchenbundes. Darin wurde der NSDAP „kirchenfreundliches Verhalten“ bescheinigt, da sie „mindestens in der Öffentlichkeit eher einen Damm“ gegen die verschiedenen antiklerikalen Bestrebungen der Zeit, nicht zuletzt den Tannenbergbund, bildete⁴⁷⁷. Viele fränkische Theologen sahen „mit Wohlgefallen ... den Marsch von SA-Kolonnen zum sonntäglichen Kirchgang“⁴⁷⁸. Auf der anderen Seite gab es auch Kritik an konkreten „Erscheinungsformen“ des Nationalsozialismus, etwa seinem „Radauantisemitismus“, oder an den „pöbelhaften“ und „gemeinen Ausfällen“ Streichers gegen den CSVD, die der Denteleiner Pfarrer Hermann Schreiber nach dessen Rede im benachbarten Königshofen monierte⁴⁷⁹. Der Ansbacher Kreisdekan Wilhelm Rüdel sah sich noch im April 1931 außerstande, ein klares Urteil über den seines Erachtens höchst chaotischen Nationalsozialismus zu fällen, der „allerhand Religiöses, Weltanschauliches, Volkstümliches, Wirtschaftliches ... durcheinanderbraut“. Der führende Kirchenmann in Westmittelfranken erblickte in der NS-Bewegung zwar vieles, was er „vom christlichen Standpunkt“ aus ablehnen mußte, aber auch „vieles, mit dem man sympathisieren könne“; einem besorgten Pfarrer riet er jedenfalls davon ab, seine Bedenken gegen die NSDAP öffentlich zu äußern, und bezog eine attentistische Position: „Ich warte ab“⁴⁸⁰.

Auch die oberste Kirchenleitung in München zeigte sich unentschlossen. Der konservativ-nationale Kirchenpräsident Friedrich Veit, einst wohl der DNVP, zwischenzeitlich dem CSVD nahestehend, war im Februar 1932 vom *Stürmer* mit verleumderischen Fragen nach seiner Abstammung konfrontiert worden, weil er vor einer „völkischen Religion“ gewarnt habe. Oberkirchenrat Hans Meiser indes, der als der kommende Mann im Kirchenpräsidium galt, meinte trotz seiner Bedenken gegen die „Vergottung von Rasse und Volkstum“ in der NSDAP den Kräften zum Durchbruch verhelfen zu sollen, die „unserem Volk ewige Werte zu

⁴⁷⁶ Mittelfränkische Volkszeitung, 12. 2. 1932.

⁴⁷⁷ W. Zorn, Kirchlich-evangelische Bevölkerung, 1983, S. 328, 324.

⁴⁷⁸ H. Baier, Die Anfälligkeit, 1979, S. 27.

⁴⁷⁹ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 132, 136, 139.

⁴⁸⁰ Ebd., S. 127.

erobern trachten“⁴⁸¹. Der vor dem Hintergrund einer unsicheren Haltung verständliche Standpunkt strikter parteipolitischer Neutralität, auf dem die Kirchenleitung verharrte, gab den Gläubigen keine klare Entscheidungshilfe an die Hand, sondern überließ letztlich den engagierten Nationalsozialisten das Feld.

Auf einer Konferenz evangelischer Theologen in Steinach bei Rothenburg im Januar 1931 konnte ein junger nationalsozialistischer Pfarrer bereits das Hauptreferat halten und fand mit seinem Versuch, die NS-Bewegung als letztes Bollwerk gegen den Bolschewismus darzustellen, bei einer großen Zahl der Anwesenden offene Ohren. Daß kurz darauf, im März, ausgerechnet die Neuendettelsauer Missionsanstalt, die noch Mitte 1930 einen allzu aktivistischen nationalsozialistischen Geistlichen entlassen hatte⁴⁸², mit Zustimmung Meisers als erste evangelische Einrichtung direkten Kontakt zur NSDAP aufnahm und Schemm sowie den Ansbacher Landtagsabgeordneten Grimm zu einer „streng vertraulichen Aussprache“ mit Volksmissionaren nach Nürnberg einlud⁴⁸³, verdeutlicht ein wesentliches Motiv des Annäherungskurses: Nämlich die nach den Septemberwahlen 1930 gerade in den NS-Bastionen Westmittelfrankens gewachsene Angst vieler Geistlicher, die Berührung zu einer großen Gruppe des Volkes ebenso zu verlieren, wie die Kirche im 19. Jahrhundert den Kontakt zur Arbeiterschaft verloren hatte. Mußte man angesichts des gegenwärtigen Treibens der bolschewistischen Gottlosenbewegung nicht froh sein um jeden einzelnen, der noch die Kirche aufsuchte, und drohten nicht leere Kirchen, wenn man der NSDAP größere Schwierigkeiten machen würde?⁴⁸⁴ Lag nicht obendrein „ein unbedingtes Aktivum“ in dem Phänomen, daß der nationale Gedanke mit der NSDAP „bis weit in die Linkskreise hinein“ marschierte⁴⁸⁵?

Dem Wunsch des Neuendettelsauer Missionsdirektors Eppelein folgend, der NSDAP und Volksmission in einer gemeinsamen Front gegen die negativen Folgen der Aufklärung – Individualismus, Materialismus, Gottlosigkeit – kämpfen sah, markierte die geheime Aussprache in Nürnberg nur den Beginn eines gemeinsamen Dialogs, und so veranstalteten die Arbeitsgemeinschaft für Volksmission und der Landesverein für Innere Mission im Juli 1931 eine weitere Tagung in Neuendettelsau zum Thema „Nationalsozialismus und evangelische Kirche“, zu der sie sämtliche bayerischen Pfarrer einluden⁴⁸⁶. „Sensationeller Höhepunkt“ wurde die Rede Schemms, der die Zuhörer „durch seine Begeisterung und sein Temperament“ zu fesseln verstand; denn nicht kühle Logik oder eine neue Theologie halfen aus der Sicht vieler Volksmissionspfarrer gegen Kirchenaustritte und Gottlosenbewegung, sondern „nur Überzeugungsfähigkeit und Mut“. Beides schienen Schemm und seine Nationalsozialisten im Übermaß zu besitzen. Die zögernde Kirchenleitung konnte spätestens jetzt aus den Beifallskundgebungen der teilnehmenden 100 Geistlichen ersehen, daß die Sympathien für den Nationalsozialismus dramatisch zugenommen hatten und daß es jetzt nicht mehr darauf ankam, eine

⁴⁸¹ Ebd., S. 125, 128; zu Meiser vgl. auch B. Mensing, *Pfarrer und Nationalsozialismus*, 1988, S. 161 ff.

⁴⁸² R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 292.

⁴⁸³ B. Mensing, *Pfarrer*, 1998, S. 130 f.

⁴⁸⁴ F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 196 ff., 200, 236 ff., 240; R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 290 ff.

⁴⁸⁵ *Der Freimund*, 1930, S. 426.

⁴⁸⁶ B. Mensing, *Pfarrer*, 1998, S. 132 f.

parteipolitische Festlegung ihrer Pfarrer zu verhindern. Vielmehr waren die NSDAP-Mitglieder unter den Pfarrern gefordert, „die NS-Bewegung gleichsam zu bekehren“⁴⁸⁷, also die neuheidnische Richtung des germanischen Mythologen Alfred Rosenberg zu bekämpfen. Immerhin redigierte Rosenberg den *Völkischen Beobachter*; doch sein gerade erschienenenes Buch über den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ artikulierte nach Schemm bloß eine Minderheitsposition in der NSDAP⁴⁸⁸.

Außerdem beteuerten neben Schemm auch Stegmann und andere regionale NSDAP-Abgeordnete nachdrücklich, ihre Bewegung wolle vor allem dem deutschen Vaterlande „seinen Gott und seinen Glauben“ wiedergeben⁴⁸⁹. So kann für Westmittelfranken keinesfalls gelten, daß die kirchenferneren Protestanten einen größeren Anteil an aktiven Nationalsozialisten stellten⁴⁹⁰. Versuche der SPD, die NS-Bewegung in der Region als antiklerikal zu entlarven, verzerrten – nicht nur nach einem vorliegenden Gendarmeriebericht aus Feuchtwangen – den wahren Sachverhalt: Von einem Vorbeimarsch der NSDAP-Ortsgruppe „mit Sang und Klang an einer der hiesigen Kirchen während des Gottesdienstes“, wie die *Fränkische Tagespost* behauptet hatte, konnte wohl tatsächlich „hier nichts bekannt“ sein⁴⁹¹. Denn daß die Nationalsozialisten ihren Aufmarsch, anders als die Kommunisten, bewußt erst im Anschluß daran durchführten, ist angesichts der Generallinie ihrer Kirchenpolitik im westlichen Mittelfranken außerordentlich plausibel. Antiklerikale Ausfälle beschränkten sich weitgehend auf den *Stürmer*⁴⁹² und führten in der bürgerlichen Presse zu der Ermahnung, daß „sich die Anhänger des Nationalsozialismus in Franken im wesentlichen aus den Protestanten zusammensetzen, die zu ihrer Kirche halten“⁴⁹³. Dieser Sachverhalt ließ es selbst Streicher geraten erscheinen, seinen Auftritten in Westmittelfranken einen, wenn auch primitiven pseudo-protestantischen Anstrich zu geben und sich etwa auf Äußerungen Martin Luthers über das jüdische „Schlangengezücht“ zu berufen, das man „ausräuchern“ müsse⁴⁹⁴.

⁴⁸⁷ F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 237, 241.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 227.

⁴⁸⁹ So der Nationalsozialist Soldner in Oberdachstetten, zit. nach: Fränkische Zeitung 19. 7. 1932.

⁴⁹⁰ G. Schmidchen, Protestanten und Katholiken, 1973, S. 222. Und auch die völkisch-religiöse Bewegung, Derivat eines Protestantismus, dem jede kirchliche Verankerung fehlte, konnte hier nicht Platz greifen. Vgl. E. Hieronimus, Religiosität, 1982.

⁴⁹¹ Gendarmerie Feuchtwangen, 11. 8. 1930, an BA Feuchtwangen, in: StAN, Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 689.

⁴⁹² In zahlreichen Artikeln griff Streichers Kampfblatt immer wieder auch die evangelische Kirche und ihre Pfarrer an, wobei als Anlaß manchmal die Empfehlung genügte, das Alte Testament zu lesen. Einen exemplarischen Konflikt in Ottensoos schildert G. Ph. Wolf, Kirche und Nationalsozialismus, 1984/85.

⁴⁹³ So die Allgemeine Rundschau, Zirndorf, zit. nach: Der Bayerische Landbund, 15. 5. 1932.

⁴⁹⁴ Gendarmerie Windsbach, 16. 1. 1932, an BA Ansbach, in: StAN, Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 692. Bei einer Versammlung in Rothenburg stellte Streicher Vergleiche an zwischen Pilatus und den heutigen Bezirksamtännern, da beide „den Wunsch der Juden erfüllen“; damals hätte ein von den Juden bestochenes Volk gerufen: „Kreuziget ihn“, so daß Pilatus „den Antisemiten Christus“ kreuzigen ließ, heute würden Bezirksamtänner „aus gleichen Gründen“ NSDAP-Versammlungen verbieten. Gendarmeriebezirk Rothenburg, 17. 5. 1929, an BA Rothenburg, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 688.

Die Bekenntnislutheraner standen den rassistischen Elementen der NS-Weltanschauung nicht blind und vorbehaltlos gegenüber⁴⁹⁵, dazu war gerade in Löhes Westmittelfranken der Gedanke der äußeren Mission zu stark verwurzelt, und Missionsdirektor Epplein selbst hatte 1929 von einer Konferenz in Australien nach Neuendettelsau geschrieben: „Christus ist größer als mein Vaterland ... Er nimmt auch Wohnung unter den übrigen Nationen und Völkern der Erde ...“⁴⁹⁶. Nach Lektüre von „Mein Kampf“ bemerkte Missionsinspektor Kern ahnungsvoll, daß Hitler nicht auf dem Boden des „positiven Christentums“ stehe: „Was hilft es uns, wenn wir ... den Bolschewismus niederknüppeln und wenn etwas Neues aufsteht, was der Gottlosigkeit nicht fern ist.“⁴⁹⁷ Dennoch glaubten Kern und mit ihm viele fränkische Protestanten die rassistischen Ideologeme, selbst in der besonders primitiven Form Streichers, billigend in Kauf nehmen zu müssen, um im Überlebenskampf gegen den Kulturbolschewismus nicht unterzugehen. Sogar ein aktiver CSVD-Mann wie der Ansbacher Anstaltspfarrer Karl Alt würdigte den Nationalsozialismus angesichts der Christenverfolgungen im kommunistischen Rußland als Schutzwall gegen den Antichrist und verglich die göttliche Sendung der NSDAP mit der des Perserkönigs Kyros II., der den Israeliten nach biblischer Überlieferung die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ermöglicht hatte⁴⁹⁸. Als der mecklenburg-schwerinische Landesbischof Heinrich Rendtorff bei der Pfarrerfreizeit des Kirchenkreises Ansbach im Juli 1932 im Hauptreferat offen für den Anschluß an die NSDAP warb, wurde dies denn auch weithin positiv aufgenommen, weil die meisten die Ansicht teilten, daß die Hoffnung der Jugend auf Hitler gerichtet sei⁴⁹⁹ und man gerade die Angehörigen seiner Partei, „die z. T. den besten Volkskreisen angehören, nicht verärgern“⁵⁰⁰ sollte.

Im Zuge des 1931/32 immer deutlicher werdenden politischen Stimmungsumschwungs im fränkischen Protestantismus trat eine ganze Reihe von Pfarrern der NSDAP bei oder engagierte sich wenigstens aktiv für den Nationalsozialismus. Der Königshofener Ortsgeistliche zelebrierte in SA-Uniform beim Feldgottesdienst⁵⁰¹, der evangelische Dekan von Gunzenhausen hielt am Reichstrauertag einen Gottesdienst für die Nationalsozialisten ab⁵⁰², und in Windsheim übernahm der „sehr geehrte Herr Pfarrer“ und „liebe Parteigenosse“ die Ansprache bei der NSDAP-Weihnachtsfeier, denn „welchen Charakter diese haben“ sollte, wußte der „Herr Pfarrer ja am besten selbst“, nämlich, wie der Ortsgruppenleiter ihm schrieb, „trotz der Weihnachtsfriedensstimmung“ auch den steten „Kampf um des deutschen Volkes Befreiung und Zukunft zum Ausdruck“ bringen⁵⁰³. Die Katholiken in Westmittelfranken führten bei der Reichspräsidentenwahl also zu Recht darüber Klage, daß evangelische Geistliche aus Ansbach und Umgebung

⁴⁹⁵ Vgl. hierzu K. Nowak, *Evangelische Kirche*, 1981, S. 290 ff.

⁴⁹⁶ *Der Freimund*, 1929, S. 224 f.

⁴⁹⁷ F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 206, 215.

⁴⁹⁸ B. Mensing, *Pfarrer*, 1998, S. 130.

⁴⁹⁹ *Ebd.*, S. 136.

⁵⁰⁰ *Evang. Luth. Pfarramt Dürrenmungenau an Dekanat Windsbach*, 23. 6. 1932, in: *LkAN Bay. Dekanat Windsbach*, Nr. 172.

⁵⁰¹ *Fränkische Zeitung*, 12. 7. 1932.

⁵⁰² *HStAM HMB Mfr.*, Ansbach, 19. 11. 1932.

⁵⁰³ *NSDAP Windsheim*, 12. 12. 1932, in: *StAN NS Mischbest. Kreis Neustadt/Aisch*. Nr. 1.

„landauf, landab sich für Hitler ins Zeug legen“⁵⁰⁴; in der Gegend von Gunzenhausen, wußte die SPD-Presse, beteiligten sich ebenfalls „große Teile der evangelischen Geistlichkeit ... versteckt und offen an den Tiraden der Nazi“, ja „viele von ihnen“ predigten sogar von der „heiligen Sache“ des Nationalsozialismus⁵⁰⁵ und verkündeten von der Kanzel herab: „Adolf Hitler ist von Gott gesandt“⁵⁰⁶. In Weißenburg war neben einem amtierenden Pfarrer vor allem der Senior für die NSDAP aktiv, schrieb sich in den Lokalblättern „die Finger wund“ und verkündete ebenfalls, daß Hitler der „von Gott gesandte ‚Retter‘ des deutschen Volkes“ sei, „der den Drachen Marxismus tötet“⁵⁰⁷. Aus den Dekanatsbezirken Dinkelsbühl und Wassertrüdingen meldete der SA-Nachrichtendienst schon Anfang 1931, die evangelische Geistlichkeit sei „mit Ausnahme einiger weniger“ CSVD-Pfarrer „nationalsozialistisch eingestellt“⁵⁰⁸. Gewiß gab es auch zurückhaltendere Kirchenmänner wie den Leutershausener Dekan, der glaubte, daß der Nationalsozialismus dem evangelischen Christentum noch viel Schwierigkeiten bringen werde, seine Gemeinden „von demagogischen Parteimännern aufgepeitscht“ sah und Wert darauf legte, daß sich „im hiesigen Bezirk die Geistlichen von offener politischer Betätigung“ zurückhielten⁵⁰⁹; aber die Skeptiker des Nationalsozialismus gerieten doch mehr und mehr in die Minderheit⁵¹⁰.

Im Ergebnis prosopographischer Studien kommt Björn Mensing zu der Einschätzung, daß bereits im zweiten Halbjahr 1931 die Zahl der NSDAP-Sympathisanten in der evangelischen Pfarrerschaft Bayerns und Frankens die 50%-Marke überschritt und 1932 noch anstieg; die knappe Hälfte davon dürfte – auch ohne offizielle Parteimitgliedschaft – sich selbst als Nationalsozialist bezeichnet haben und auch so wahrgenommen worden sein⁵¹¹. In allen Bezirksämtern von Uffenheim bis Weißenburg agierten jedenfalls vor 1933 nationalsozialistische Pfarrer, die sich auch öffentlich zur NS-Bewegung bekannten. Die Zahl der aktiven Parteigenossen unter den Pfarrern in Westmittelfranken war bei weitem groß genug, um auf das politische Gesamtklima auszustrahlen⁵¹² und die NS-Bewegung in den Augen gläubiger Protestanten zu enttabuisieren, ja attraktiv werden zu lassen, zu-

⁵⁰⁴ Mittelfränkische Volkszeitung, 15. 3. 1932.

⁵⁰⁵ Fränkische Tagespost, 15. 3. 1932.

⁵⁰⁶ So berichtete die Landbundpresse über einen Fall im „südlichen Mittelfranken“ und hielt dem entgegen, nur Jesus Christus sei einst in die Welt gesandt worden. Der Bayerische Landbund, 27. 3. 1932.

⁵⁰⁷ Fränkische Tagespost, 26. 7. 1932.

⁵⁰⁸ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 144 f.

⁵⁰⁹ LkAN Bay. Dekanat Leutershausen, Nr. 201, Kirchenvisitation 1932, Oberdachstetten.

⁵¹⁰ Für den Zeitpunkt der Reichspräsidentenwahl konstatiert Mensing einen Riß durch die Pfarrerschaft, in Wettringen hätten etwa auf verschiedenen Wahlversammlungen ein Pfarrer für, ein anderer gegen Hindenburg bzw. Hitler Stellung bezogen. Selbst ein CSVD-Pfarrer, der Hindenburg für das Band hielt, „das unser Volk noch zusammenhält“, war sich wenige Tage vor der Wahl noch nicht sicher, ob er nicht doch Hitler wählen sollte. B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 136, 138 (Zitat). Vgl. auch die Kontroverse zwischen einem nationalsozialistischen Theologiestudenten und einem älteren Pfarrer, der Hindenburg wählen wollte, weil er den Nationalsozialismus für noch nicht reif zur Regierung hielt. Mittelfränkische Volkszeitung, 25. 2. 1932.

⁵¹¹ B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 145; die Zahl der eingeschriebenen Parteigenossen unter den Pfarrern betrug demnach etwa 5 Prozent.

⁵¹² Vgl. auch P. Kremmel, dessen unvollständige Recherchen im Berlin Document Center ergeben hatten, daß „in Bayern mindestens 26 evangelische Pfarrer NS-Mitglieder waren“. (P. Kremmel, Pfarrer, 1987, S. 580).

mal nur wenige Eiferer – so wie der Leiter des NS-Pfarrerbundes in Bayern – Luthers reformatorische Grunderkenntnis der Rechtfertigung des Menschen allein aus dem Glauben (*sola fide*) zum „letzten Geheimnis des Nationalsozialismus“ erklärten, sondern auch die nationalsozialistischen Pfarrer in der Regel „ein betont biblisches Christentum“ vertraten, wie es den Lutheranern in Westmittelfranken vertraut war⁵¹³.

Die kirchentreuen Äußerungen der nichttheologischen NS-Funktionäre in der fränkischen Provinz selbst gewannen infolgedessen so sehr an Glaubwürdigkeit, daß sogar die katholische *Mittelfränkische Volkszeitung* zwischen den Ansbacher Nationalsozialisten und ihren offen gegen das Christentum kämpfenden Parteigenossen andernorts unterschied⁵¹⁴. Spätestens 1932 wurde „in ganz Franken, besonders auf dem Lande“ meist völlig ungehindert und unwidersprochen die Ansicht verbreitet und geglaubt, „Hitler sei ein ganz hervorragender Christ“, der täglich in den Herrnhuter Losungen lese und das Neue Testament in der Tasche trage⁵¹⁵.

Ein allgemein-christlicher Habitus der Partei konnte allerdings in den lutherischen Gegenden Westmittelfrankens um so weniger zur Gewinnung der Wähler ausreichen, als sich während der großen Staats- und Wirtschaftskrise auch die konfessionalistischen Affekte neu belebt hatten. Das protestantische Deutschland insgesamt sah sich vom Kabinett des Katholiken Brüning zurückgedrängt: Seit 1930 registrierte der „Deutsche Evangelische Kirchenausschuß“ eine „wachsende Imparität“ bei der Besetzung staatlicher und anderer öffentlicher Stellen, sei es im Schulwesen, in der Wohlfahrtspflege oder beim Rundfunk⁵¹⁶. Generalsuperintendent D. Otto Dibelius hatte auf dem Kurmärkischen Kirchentag gar zur Bildung einer „Evangelischen Front“ aufgerufen⁵¹⁷.

In Bayern wurden darüber hinaus die beherrschende Stellung der katholischen BVP und deren politische Konsequenzen für den fränkischen Raum immer mißtrauischer beäugt⁵¹⁸. Die Zusammenlegung einer Reihe von Bezirksämtern und Amtsgerichten im Rahmen der sogenannten Staatsvereinfachung, so die Befürchtung, würde als „neuer Schlag gegen Franken“⁵¹⁹ nur Unkosten schaffen und die ländlichen Regionen benachteiligen. Bereits die „seit Jahren andauernde Ungewißheit über den Weiterbestand“ einiger Bezirke hatte etwa in der Feuchtwanger Gegend manche Erschwernis für die Bezirksverwaltung gebracht und „Unruhe in der Bevölkerung“⁵²⁰ verursacht. Und zum 1. Januar 1933 sollten nach langen Diskussionen auch die Regierungen von Mittel- und Oberfranken zusammengelegt werden. Der einflußreiche nationalkonservative *Fränkische Kurier* in Nürnberg

⁵¹³ H. Baier, *Die Deutschen Christen*, 1968, S. 36, 39.

⁵¹⁴ *Mittelfränkische Volkszeitung*, 25. 8. 1930. Vgl. dagegen die spätere Streitschrift des mittelfränkischen BVP-Geschäftsführers K. Troßmann, *Hitler und Rom*, Nürnberg 1931, S. 29ff.; Troßmann betont, daß in den Augen der Nationalsozialisten auch der Protestantismus „keine Gnade“ fände.

⁵¹⁵ K. Geuder, *Kampf um den Glauben*, 1982, S. 12, sowie F.-W. Kantzenbach, *Der Einzelne*, 1978, S. 184.

⁵¹⁶ K. Nowak, *Geschichte des Christentums*, 1995, S. 236.

⁵¹⁷ Ebd.

⁵¹⁸ So der Bericht des Vorstands des Stadtrats Dinkelsbühl; HStAM HMB, Ansbach, 7. 1. 1930.

⁵¹⁹ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 258.

⁵²⁰ HStAM HMB, 5. 2. 1931.

find also genügend Stoff, um seine „Wühlarbeit“ gegen Zentrum und BVP fortzusetzen⁵²¹. Der fanatische Herausgeber des *Uffenheimer Tagblatts* ließ sich sogar dazu hinreißen – unter der Überschrift „Protestanten aufgepaßt! Das ist katholische Aktion!“ –, der „schwarzen Bande, die heute Bayern beherrscht“, gleich eine „Massage der harten Römerschädel mit Gummiknüppel“ anzudrohen⁵²². Daß ausgerechnet in der Agonie der Weimarer Republik das alte Argument von der fränkischen Benachteiligung verstärkt auftauchte, darf zwar nicht dazu verleiten, das Gewicht des Regionalismus überzubewerten; unverkennbar ist freilich, daß er mehr war als nur ein „Gespenst“⁵²³, sondern als Spezialaspekt der nationalprotestantischen Mentalität politisch wirksam blieb.

Dies erhielten immer wieder tagespolitische Äußerungen aus dem kirchlich- evangelischen Bereich, wo sich die Vorwürfe an die Adresse des Zentrums wegen der „ärgsten Bedrückungen durch schwarz-rote Regierungen“⁵²⁴, insbesondere durch die Preußen-Koalition⁵²⁵, verschärften, daneben die weit hergeholte Kritik des *Freimund* an der Jugendzeitung einer „ultramontanen Partei“, die angeblich „nachdrücklichst gegen das Recht des deutschen Volkes“ und für die Ansprüche der Polen und Franzosen eintrat⁵²⁶, oder generell die Bedenken gegen eine „romfreundliche“ geleitete Außen- und Innenpolitik, welche „im Banne des Bündnisses Zentrum-Sozialdemokratie feindlich gegen unsere evangelische Kirche im Prinzip eingestellt“⁵²⁷ sei. In das Urteil der entschiedenen Protestanten über die widrigen Zeitläufte floß dabei auch auf merkwürdige Weise die Erinnerung an die lutherische Reformation ein, herrschte doch die Überzeugung, daß die aktuelle politische und kirchliche Situation „in mehr als einem Stück“ der existentiellen Problematik ähnelte, die Luther genau 400 Jahre vorher zu bewältigen hatte, als dem evangelischen Glauben in Speyer 1529 das „Todesurteil“ gesprochen worden sei; der Minderheitsposition der evangelischen Reichsstände von damals entsprach demnach die deplorable Zusammensetzung der Weimarer Parlamente von heute⁵²⁸. An Breitenwirkung konnten konfessionalistische Anschauungen gerade in den folgenden Jahren gewinnen, als in den Ansbacher Landen der Einführung der Reformation „unter Anteilnahme weiter Kreise“ mit Gedächtnisgottesdiensten für die Volksschüler, Veranstaltungen an den Lutherlinden⁵²⁹ oder beim großen Hesselberger „Schwedentag“ 1932 festlich gedacht wurde; wiederum legte dort das Landvolk Frankens, wie die Lokalpresse beschwor, durch „sehr starke Teilnahme“ Zeugnis ab „von seiner Treue zum Protestantismus“⁵³⁰.

⁵²¹ Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 9. 1930.

⁵²² Der Redakteur wurde daraufhin zu einer Geldstrafe verurteilt. (Mittelfränkische Volkszeitung, 26. 2. 1932). Der Artikel gipfelte in den Worten: „Ausrufung des Freistaates Franken. Los von Römisch-Bayern! muß die Losung sein.“ Vgl. auch Fränkische Tagespost, 27. 2. 1932.

⁵²³ So R. Endres, Der „Fränkische Separatismus“, 1980, S. 183.

⁵²⁴ Evang. Luth. Pfarramt Dürrenmungenau an Dekanat Windsbach, 23. 6. 1932, in: LkAN Bay. Dekanat Windsbach, Nr. 172.

⁵²⁵ Mittelfränkische Volkszeitung, 9. 8. 1930.

⁵²⁶ Der *Freimund*, 1930, S. 79.

⁵²⁷ Pfarrer Rabus an Landeskirchenstelle Ansbach, Neuendettelsau, 14. 5. 1932, in: LkAN LkR XV, 1665a, Bd. 2.

⁵²⁸ Vgl. den Leitartikel „Protestantismus“ im *Freimund* vom 18. 4. 1929.

⁵²⁹ Fränkische Zeitung, 3. 7. 1930.

⁵³⁰ Ebd., 5. 7. 1932.

Vor diesem Hintergrund konnte „positives Christentum“ allein nicht genügen, um zum bevorzugten Repräsentanten der konfessionalistischen Lutheraner in Westmittelfranken zu werden, kämpferischer Protestantismus mußte hinzukommen, der einer Partei wie der NSDAP freilich nicht auf Anhieb zuzutrauen war. Daß Hitler und andere NS-Politiker Katholiken waren, mochte noch hingehen, das andere Bekenntnis war auch im Landbund und in der DNVP vereinzelt toleriert worden. Doch darüber hinaus gehörte es zu den Grundsätzen der nationalsozialistischen Religionspolitik im Reich, eben gerade nicht „an der Seite des Protestantismus in eine Kampfstellung gegen den Katholizismus“ hineingezogen zu werden. Entsprechende Versuche des Evangelischen Bundes wies der von Josef Goebbels inspirierte *Angriff* entschieden zurück: „Unsere Bewegung kämpft um Deutschland, nicht um Konfessionen...“⁵³¹ Hitler selbst hatte 1925 in „Mein Kampf“ ausdrücklich betont, seiner Bewegung gehe es um eine politische Reorganisation des deutschen Volkes, nicht aber um eine religiöse Reformation⁵³². Und in dem konkreten Streitpunkt der Bekenntnisschulen, die in der Volksgemeinschaftsideologie der NSDAP keinen Platz hatten, von konfessionalistischen Lutheranern aber vehement verfochten wurden, mußte Schemm Zuflucht zu dunklen Visionen über einen nationalsozialistischen Staat der Zukunft nehmen, wo es weder Bekenntnis- noch Gemeinschaftsschulen geben würde, sondern etwas ganz Neues, das er indes tunlichst zu bestimmen vermied⁵³³.

Daß dies alles im evangelischen Franken den großen Strom in Richtung Nationalsozialismus nicht mehr aufzuhalten vermochte, lag an den modernen Brechungen des Konfessionalismus, die selbst am traditionsverhafteten Westmittelfranken nicht spurlos vorübergegangen waren: die Jahrzehnte nach dem Kulturkampf der Bismarckzeit im Augusterlebnis 1914 offensichtlich gewordene Möglichkeit der Überwindung konfessioneller Barrieren hatte zumindest in den Grundsatzprogrammen der Weimarer Parteien weitergewirkt, in den Sonntagsreden der Deutschnationalen⁵³⁴ oder im Wirken der Gesangsvereine bis in die fränkische Provinz hinein; dennoch war die in der Person des katholischen Landbundpräsidenten Weilnböck symbolisch verdichtete Toleranz der führenden evangelischen Politiker gegenüber dem anderen Bekenntnis erst ein zartes Pflänzchen, wie nicht zuletzt die konfessionalistischen Vorwürfe gegen ihn 1931 zeigten. In breite Schichten der Bevölkerung Westmittelfrankens war ökumenisches Denken wohl erst ganz oberflächlich vorgedrungen, insofern als der konfessionelle Frieden noch eher abstrakt-theoretisch als ein kostbares Gut gesehen wurde, aber andererseits die jahrhundertealten Vorurteile in der Praxis immer wieder durchbrachen. Dieser mentalen Ambivalenz zwischen archaischem Konfessionalismus und Ansätzen moderner Bekenntnistoleranz vermochte der Nationalsozialismus offensichtlich Rechnung zu tragen, indem er beides, so widersprüchlich es auch war,

⁵³¹ K. Meier, Religionspolitik, 1971, S. 18.

⁵³² Vgl. A. Lindt, Zeitalter des Totalitarismus, 1981, S. 113.

⁵³³ F. Kühnel, Hans Schemm, 1985, S. 217; vgl. auch K. Scholder, Die Kirchen, Bd. 1, 1986, S. 239.

⁵³⁴ Vgl. die staatsmännisch-irenischen Ausführungen Hilperts bei der Konkordatsdebatte im Landtag: die nationale Volksgemeinschaft, so der DNVP-Politiker, würde nie vollendet, wenn „wir zu all dem Elend, mit dem wir geschlagen sind, auch noch die letzte der ägyptischen Klagen uns aufladen, den Hader und den Unfrieden der Konfessionen“. Verhandlungen des Bayerischen Landtags, 28. Sitzung vom 14. Januar 1925, S. 785.

mit der gleichen Vehemenz vertrat und durch die Kraft seines politischen Glaubens überwölbte.

In der konkreten Politik der NSDAP lief dies darauf hinaus, daß „oben“ die überkonfessionelle Volksgemeinschaft propagiert wurde, während „unten“ die Basis der Partei im evangelischen Franken eine dezidiert konfessionalistische Propaganda betrieb. Denn die fränkischen Nationalsozialisten dürften spätestens im Ergebnis der Hindenburgwahl 1925 erkannt haben, daß sie auf dem altprotestantischen Boden nur mit dezidiert evangelisch-regionalistischer Propaganda etwas zu bestellen vermochten, oder sie waren über diese taktischen Momente hinaus im Ergebnis einer konfessionalistischen Sozialisation wirklich selbst von der anhaltenden Gefahr des Ultramontanismus überzeugt⁵³⁵. Vermutlich kam beides zusammen und schlug sich vor allem in einer Agitation gegen das „böse Zentrum“⁵³⁶ und die BVP nieder, die während des Aufstiegs der NS-Bewegung ständig an Schärfe zunahm.

Maßnahmen bayerischer Staatsbehörden gegen die Nationalsozialisten wurden als „Unterdrückung des nationalen Freiheitswillens in Franken“ geißelt, und nach dem wiederholten Verbot einer NSDAP-Versammlung im Sommer 1931 hieß es: „... noch niemals in ihrer 121jährigen Zugehörigkeit zu Bayern mußte sich die fränkische Bevölkerung ein derart verständnisloses Verhalten gefallen lassen“⁵³⁷. Gegen die „römischen Strömungen in der bayerischen Politik“ rief die NSDAP im Juli 1932 sogar zu Massenversammlungen auf unter der Parole: „Kampf dem schwarzen Separatismus – Wir Franken bleiben deutsch“. Der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Holz ging in Leutershausen besonders auf die derzeit vieldiskutierte Main- bzw. Donaulinie ein und versicherte den Wählern, daß die entsprechenden Pläne der BVP „an den harten Frankenschädeln scheitern“ müßten⁵³⁸. Wie erfolgreich die fränkische Inszenierung der NSDAP war, zeigte sich im Sommer 1932, nachdem die Partei im Landtag durch unparlamentarisches Verhalten ihren Ausschluß für die Dauer von 20 Sitzungen provoziert hatte. Denn jetzt erhob sich auch außerhalb des nationalsozialistischen Lagers in der fränkischen „Volksmeinung“ heftige Kritik, „unter deutlichem Hinweis darauf, daß Altbayern nicht Franken sei und der Ausschluß der zum großen Teil fränkischen nat. soz. Abgeordneten aus dem Landtag eine Mundtotmachung Frankens bedeute“⁵³⁹.

Bald gingen die Auseinandersetzungen zwischen NSDAP und BVP über das Stadium verbaler Angriffe hinaus, was vor allem die fränkischen Diaspora-Katholiken zu spüren bekamen. Nachdem der BVP-Abgeordnete Wohlmuth bei einer Versammlung in Oberscheinfeld auf Heilrufe erwiderte, „es gebe auch eine Fort-

⁵³⁵ Wenn verschiedene amtliche Berichte die Reichspräsidentenwahlen 1925 als „völliges Fiasko“ der NSDAP deuteten und darauf verwiesen, daß die völkische Bewegung in Franken weniger radikal und nationalsozialistisch sei als in Südbayern, „sondern mehr vom rein nationalen Charakter getragen“ (R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 97), so war „national“ schon damals weitgehend synonym mit „lutherisch“.

⁵³⁶ So ein evangelischer Theologiestudent aus Erlangen bei einer NSDAP-Versammlung in Feuchtwangen. *Mittelfränkische Volkszeitung*, 25. 2. 1932.

⁵³⁷ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 257.

⁵³⁸ *Fränkische Zeitung*, 1. 7., 5. 7. u. 6. 7. 1932.

⁵³⁹ *HStAM HMB*, 5. 7. 1932.

setzung, nämlich Heil- und Pflgeanstalt“, kam es in der Folgezeit zu erheblichen Spannungen zwischen dem katholischen Oberscheinfeld und den angrenzenden protestantischen Ortschaften, wobei „die Einwohner dieser Gemeinden die Oberscheinfelder boykottier(t)en und abgeschlossene Verträge rückgängig“ machten⁵⁴⁰. Andersorts beschmutzten – evangelische – „Hitlerleute das Kruzifix“ in der Kirche einer katholischen Nachbargemeinde oder nutzten „protestantische Burschen“ die Abwesenheit des als Hitler-Gegner bekannten Geistlichen, um dessen Pfarrhaus „zu bombardieren und 10 große Scheiben mit schweren Steinen einzuwerfen“⁵⁴¹.

Etwas zivilisierter setzte sich die NSDAP mit dem CSVD auseinander, der ihr die Rolle als Repräsentant des protestantischen Konfessionalismus in der Nachfolge der DNVP noch streitig machte. Massenhaft erschienen Nationalsozialisten auf CSVD-Versammlungen und verliehen den Argumenten der regelmäßig auftretenden NSDAP-Gegenredner schon optisch Nachdruck⁵⁴². Die Nationalsozialisten unterstellten dem CSVD Niedertracht, weil er die beiden christlichen Konfessionen gegeneinander aufhetzte, „um sich dann als Beschützer des anderen Teils aufspielen zu können“, oder weil er von neuem die „bekannte Verleumdung aufsuchte, die Führer der Nationalsozialisten seien vorwiegend Katholiken, die von Zeit zu Zeit nach Rom zum Papst fahren mußten“. Andererseits ging die NSDAP selbst in die Offensive und hielt den Reichstagsabgeordneten des „Volksdienstes“ vor, „am Rockschoß der Zentrumsregierung“ zu kleben⁵⁴³. Theologisch sprach überdies gegen den CSVD, daß sich das evangelische Christentum nach weitverbreiteter Überzeugung „nicht zur Grundlage einer eigenen Parteibildung“⁵⁴⁴ eignete und anders als die römisch-katholische Kirche „um Gottes Willen niemandem (politische) Gewissensentscheidungen abnehmen“ durfte.

Wer aber im „evang.-luth. Zentrum ... nichts anderes als eine verhängnisvolle Illusion“⁵⁴⁵ zu erblicken vermochte und dennoch aufgrund des Niedergangs der Deutschnationalen ein parteipolitisches Gegengewicht zum Katholizismus schmerzlich vermißte⁵⁴⁶, der hatte in dieser „Zeit der absoluten Ratlosigkeit“⁵⁴⁷ keinen weiten Weg mehr zum Nationalsozialismus zurückzulegen, auch wenn ihm Rosenbergs „Mythus“ mit seinen Ausfällen gegen das Alte Testament oder das Kruzifix ein Ärgernis blieb⁵⁴⁸. So ließen die aktuellen theologisch-politischen Deutungen des Reformationszeitalters an Deutlichkeit im Sinne des Nationalsozialismus bald nichts mehr zu wünschen übrig. Die damalige Epoche, so hieß es, weise viele verwandte Züge mit der Gegenwart auf, weil sie „auch eine große Zei-

⁵⁴⁰ Ebd., 4. 5. 1932.

⁵⁴¹ Vgl. die Zeitungsausschnitte „Wieder ein Priester“ und „Windsbach, 22. März“ (1932) in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 692.

⁵⁴² HStAM HMB, 4. 3. 1932 (Emskirchen); Fränkische Zeitung, 27. 7. 1932 (Ansbach).

⁵⁴³ Erlanger Beiblatt der nationalsozialistischen Wochenschrift *Kampf*, 20. 11. 1931, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 691.

⁵⁴⁴ Der Freimund, 1933, S. 55.

⁵⁴⁵ So Missionsdirektor Epplein im *Freimund*, 1932, S. 130.

⁵⁴⁶ Selbst bei den Konservativen, so fürchtete der Rektor der Dettelsauer Diakonissenanstalt, hätten die evangelischen Christen „zu wenig Gewicht und Stimme“. Der Freimund, 1933, S. 55.

⁵⁴⁷ So die Einschätzung der Lage beim Christlich-Sozialen Volksdienst in Ansbach. Fränkische Zeitung, 13. 4. 1932.

⁵⁴⁸ Der Freimund, 1932, S. 132.

tenwende“ darstellte, „durchbraust ... von leidenschaftlicher Kritik an dem Hergebrachten“. „Viel Althehrwürdiges“ hätte sich zu Luthers Zeiten überlebt gehabt, und „viel Neues, Werdendes drängte stürmisch zum Licht“, nicht zuletzt „ein ganz Neues, das deutsche Nationalbewußtsein, der völkische und nationale Gedanke“⁵⁴⁹. Getragen von solchem Zuspruch, trieb die mittelfränkische NSDAP – mitten in die Reformationsfeierlichkeiten 1932 hinein – mit Veranstaltungen unter dem Motto „Hitler als Reformator“ ihre christlich-evangelische Selbststilisierung schließlich auf die Spitze⁵⁵⁰. Dem schon von Troeltsch erkannten Spezifikum der protestantischen Mentalität: dem Neuen sind die Protestanten aufgeschlossen, wenn es sich als die Vollendung des Alten gebärdet⁵⁵¹, trug die NSDAP in damals überzeugender charismatischer Gebärde zweifellos am besten Rechnung.

c) „Verführung und Gewalt“: Durchgriff auf die Provinzgesellschaft bis zu den Reichspräsidentenwahlen im Frühjahr 1932

Aufs Ganze gesehen war die regionale Kirchenpolitik der NSDAP sogar noch erfolgreicher als ihre Agrarpolitik, da es ihr gelang, auch die Pfarrer selbst – anders als die Landbundführer⁵⁵² – in großer Zahl zu sich herüberzuziehen und nicht nur deren Parochianen zu gewinnen. Die damit vollzogene Einnistung im national-protestantischen Milieu konnte in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden, war sie doch eine wesentliche Bedingung dafür, daß auch anderen Multiplikatoren in Westmittelfranken der Weg zur NS-Bewegung weiter erleichtert wurde. Dies galt vor allem für die Lehrer, die zusammen mit den Pfarrern die auffälligsten Figuren im Prozeß der mentalen Machtergreifung des Nationalsozialismus bildeten⁵⁵³ und bei aller natürlichen Konkurrenz zur Geistlichkeit in der Regel kirchentreue Protestanten waren⁵⁵⁴. Ein Skandal wie in Wettringen, wo ein Pastor aus der Nachbarschaft im April 1932 eine Versammlung für den Hindenburg-Ausschuß hielt, die anwesenden Nationalsozialisten ihn aber niederschrien und der örtliche Hauptlehrer ihn sogar der Lüge bezichtigte⁵⁵⁵, war nur insofern typisch, als die Parteivölkischen bei den Lehrern insgesamt früher Resonanz gefunden hatten als bei den Pfarrern.

Die Umorientierung vieler Pfarrer von der DNVP zur NSDAP reduzierte das Konfliktpotential und schuf Möglichkeiten verbesserten Zusammenwirkens zwischen zwei der einflußreichsten ländlichen Sozialfiguren, was der politische Geg-

⁵⁴⁹ Ebd., 1932, S. 354.

⁵⁵⁰ Fränkische Zeitung, 2. 7. 1932

⁵⁵¹ E. Troeltsch, Die Bedeutung des Protestantismus, 1911; vgl. hierzu G. Schmidtchen, Protestanten und Katholiken, 1979, S. 219.

⁵⁵² Zu den Ausnahmen zählte etwa „der Landbundvertreter Herr Junker jr., Ellwingshofen“, der nach seinem NSDAP-Beitritt als Redner auf den Dörfern eingesetzt wurde. Fränkischer Anzeiger, 11. 2. 1932.

⁵⁵³ Eine quantifizierende Untersuchung über die Anfälligkeit der fränkischen Lehrer für den Nationalsozialismus liegt bisher nicht vor. Nach unserem Eindruck hat sie die der protestantischen Pfarrer jedenfalls noch überstiegen und waren Persönlichkeiten wie der Treuchtlinger Lehrer, der bis 1933 führend im Reichsbanner und in der SPD tätig war, die Ausnahme. IFZ Fa 385, BA Weißenburg an Reg. von Oftr. u. Mfr., 15. 2. 1933.

⁵⁵⁴ Noch 1932 beschuldigten etwa die Neustädter Nationalsozialisten Pfarrer und Lehrer, als „bürgerliche Spießer“ gemeinsam Flugblattpropaganda für Hindenburg betrieben zu haben. S. Strauß-Morawitzky, Die Entwicklung der NSDAP, 1979, S. 68f.

⁵⁵⁵ LkAn LkR IV 543a Bd. 1, Ev.-luth. Pfarramt Wettringen, 5. 4. 1932, an Dekanat Insingen.

ner nur mit Sorge verfolgen konnte. Als im Reichspräsidentenwahlkampf Hindenburgplakate mit Tinte besudelt wurden, empörten sich die Sozialdemokraten; es seien Schullehrer und Pfarrer, „von denen die Hakenkreuzbuben erzogen und ausgebildet“⁵⁵⁶ würden. In Gemeinden mit sozial und konfessionell gemischter Bevölkerungsstruktur fiel die Kooperation von protestantischem Pfarrer und Lehrer besonders auf. Als z.B. in Gebsattel zu einer „gemeinsamen Totenfeier beider Konfessionen“ auch eine nationalsozialistische Abordnung erschien, die nach Verwicklungen mit den Sozialdemokraten und dem katholischen Pastor den Trauerzug verließ, schlossen sich „der evangelische Pfarrer und der evangelische Lehrer mit seinen Schulkindern“ der NSDAP an und wohnten deren gesonderter Kranzniederlegung bei.⁵⁵⁷

Während indes bei den Pfarrern überwiegend ideelle Motive für die Annäherung an den Nationalsozialismus bestimmend waren, fielen bei den finanziell schlechter gestellten Volksschullehrern stärker materielle Faktoren ins Gewicht. Die den gesamten Stand, vor allem aber die ohnehin pauperisierten Junglehrer, im Zuge der Brüning'schen Sparpolitik mit Härte treffenden Gehaltskürzungen sowie eine generelle Anstellungssperre trieben immer mehr bayerische Pädagogen in die Arme der Nationalsozialisten⁵⁵⁸. War es noch 1930 zu harten Auseinandersetzungen zwischen dem von Schemm eben gegründeten Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) und dem Bayerischen Lehrerverein gekommen⁵⁵⁹, so verdichtete sich die im Standesverband der Pädagogen stets virulent gewesene Parteienkritik („leere Flaschen“) angesichts des „Chaos im Reich und in Bayern“ zunehmend zu der Überzeugung, daß „unfaßbare, unsichtbare Mächte“ hinter den Parteien und ihren Führern stünden und daß nur ein starker Staat mit Eigenwillen die innere Kraft aufbrächte, diesem System des „totalen Parteienstaates“ ein Ende zu setzen und „unser zerfahrenes Volk wieder zusammenzufassen“⁵⁶⁰. Das spätestens 1932 nicht mehr zu übersehende Einschwenken des BLV auf eine, wie es hieß, „realistische Schulpolitik“, bedeutete auch den Versuch, nach der „Zermalmung der liberal-demokratischen Mittelparteien“ als den lange „besten und einzigen Helfern der Volksschule“ nun den Nationalsozialismus für das ihm zugefallene „Erbe des demokratischen Liberalismus“ in die Pflicht zu nehmen und die „ganze Anzahl von Kollegen“, die der NSDAP bereits angehörten, als Garanten einer akzeptablen Schulpolitik zu unterstützen⁵⁶¹.

Die „planmäßige Unterwanderung“ des BLV durch nationalsozialistische Lehrer⁵⁶² trug ebenso Früchte für die NSDAP wie die Gründung von NSLB-Grup-

⁵⁵⁶ Fränkische Tagespost, 11. 4. 1932.

⁵⁵⁷ HStAM HMB, 20. 11. 1930.

⁵⁵⁸ Vgl. J. Erger, *Lehrer und Schulpolitik*, 1976, S. 258 f.

⁵⁵⁹ Nationalsozialistische Lehrerzeitung, Februar 1930.

⁵⁶⁰ Bayerische Lehrerzeitung, 1924, S. 124, 1930, S. 498, 1932, S. 95.

⁵⁶¹ Ebd., 1930, S. 548, 1931, S. 518, 1932, S. 418, 1933, S. 22; R. Bölling, *Volksschullehrer*, 1978, S. 195 ff.; J. Guthmann, *Zur Standes- und Vereinsgeschichte*, 1972, S. 166. Der paradoxe Anspruch der NSDAP auf das liberale Erbe hatte in der Region auch einen prominenten personellen Bezugspunkt, nachdem der erste nationalsozialistische Bürgermeister Mittelfrankens, der Wassertrüdingen Kaufmann Ernst Ittameier, sich unmittelbar nach dem Krieg zunächst für die DDP engagiert hatte. Siehe hierzu die Artikel in der *Fränkischen Zeitung*, 15. 4. 1919, und in der *Mittelfränkischen Volkszeitung*, 4. 3. 1932.

⁵⁶² R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 172.

pen ab Mitte 1931 zunächst für die Bezirke Rothenburg-Uffenheim, bald für Neustadt und Weißenburg. Nicht nur in der Weißenburger Gegend fiel eine „ganz besonders starke Tätigkeit der Lehrerschaft“ auf⁵⁶³. Von 41 Personen auf dem NSDAP-Wahlvorschlag zur Reichstagswahl im Juli 1932 waren 14 Lehrer, davon acht überwiegend aus Westmittelfranken stammende Volksschullehrer⁵⁶⁴. Mit den nicht selten fanatischen NS-Pädagogen, die auch einmal politisch Andersdenkende als „Menschen zweiter Klasse“ bezeichneten⁵⁶⁵, verfügte die NSDAP über ein aktivistisches Korps, das im Kampf um die Bauern und insbesondere bei der Eroberung des Vereinswesens eine tragende Rolle spielte. In den letzten Wahlkämpfen der Weimarer Republik ließen also nicht nur immer mehr nationalsozialistische Geistliche, sondern noch mehr politisierte Lehrer „die gebotene Zurückhaltung ... in erheblichem Grade“⁵⁶⁶ vermissen. Wie sehr darunter die Meinungsführerschaft der Nationalkonservativen in ihrem angestammten Milieu litt, zeigten die jetzt gegen BLB-Geschäftsführer Brügel erhobenen, kaum ganz aus der Luft gegriffenen Vorwürfe, sich „gegen evangelische Geistliche“ gestellt und einen Lehrer „Schulmeister“ genannt zu haben⁵⁶⁷.

In dem Maß, in dem die Nationalsozialisten in Westmittelfranken mit protestantischen Pfarrern und Lehrern identifiziert wurden, die sich gegen den Ultramontanismus profilierten, mußten sie sich aber von der katholischen Minderheit entfremden. Dort übersah man auch weniger leicht die Realität der nationalsozialistischen Kirchenpolitik. Gestützt auf die klaren antinazistischen Anweisungen des bischöflichen Ordinariats Mainz⁵⁶⁸ und dann auch der bayerischen Bischöfe, ging die BVP hart mit dem entlarvenden Pamphlet des „gottlosen“ Nationalsozialisten Rosenberg ins Gericht. Bei einer BVP-Versammlung in Herrieden meinte der christliche Bauernvereinsführer Alois Hundhammer, „noch kein Buch in der Hand gehabt“ zu haben, „in dem die katholische Kirche und überhaupt das Christentum so hundsgemein beschimpft wird“ wie im „Mythus des 20. Jahrhunderts“⁵⁶⁹. Örtliche CBV-Führer und Landpfarrer verbreiteten diese Überzeugung mit Leidenschaft bei den katholischen Wählern⁵⁷⁰.

So war die Bühne bereitet für einen politischen Konflikt, der in seiner Schärfe den nationalsozialistischen Kampf um die evangelische Provinz weit übertraf. Je vehementener die NSDAP in der Zeit nach den Septemberwahlen 1930 zum Sturm auf das katholische Milieu ansetzte, desto mehr weckte sie überhaupt erst den Kampfgeist der BVP⁵⁷¹. Zu deren Abwehrstrategien gehörte es zunächst, wenn

⁵⁶³ I. Metzner, *Der Aufstieg*, 1981, S. 50 f. u. 99; HStAM HMB, 18. 3. 1932; IfZ Fa 385, BA Weißenburg an Reg. von Mfr., 2. 11. 1932 (Zitat).

⁵⁶⁴ BAK NS 26/550: Vertrauensmann für Wahlkreis 26 Franken an den Reichswahlleiter der NSDAP, Nürnberg, 5. 7. 1932.

⁵⁶⁵ Zur Äußerung immerhin eines gesetzteren Hauptlehrers siehe den Bericht in: StAN KdI II, Nr. 692, Gendarmerie Großhabersdorf an BA Fürth, 7. 4. 1932.

⁵⁶⁶ Bayerische Lehrerzeitung, 1932, S. 560.

⁵⁶⁷ Der Bayerische Landbund, 24. 4. 1932. Brügel räumte lediglich ein, einem Lehrer empfohlen zu haben, „eine Bauernversammlung nicht ... zu schulmeistern“.

⁵⁶⁸ Mittelfränkische Volkszeitung, 8. 10. 1930.

⁵⁶⁹ Ebd., 5. 3. 1932.

⁵⁷⁰ Ebd., 6. 9. 1930, 12. 3. 1932.

⁵⁷¹ Die *Mittelfränkische Volkszeitung* hatte vor den Reichspräsidentenwahlen 1932 die Parole ausgegeben: „Erhöhte Bereitschaft an allen Orten. Die Nazis kommen“. Schon ein Jahr vorher hatte die

die NSDAP in einem Dorf die Volksgenossen zum „Massenbesuch“ aufrief, die Veranstaltung ganz zu boykottieren, den Besuch also mit den Mitteln der dörflichen Sozialkontrolle zu tabuisieren⁵⁷². Als die überaus aktive NSDAP-Ortsgruppe aus dem protestantischen Merkendorf in der katholischen Nachbargemeinde Wolframs-Eschenbach eine Versammlung abhielt, verloren sich dort, wie die katholische Presse lakonisch bemerkte, „nur 40 Merkendorfer Hitler und die paar Leute von Wolframs-Eschenbach“⁵⁷³. Eine andere Methode „der Teilnehmer aus den Kreisen der Bayer. Volkspartei“ war es, so sie denn überhaupt Einlaß gefunden hatten, durch „lärmende Zwischenrufe und Störungsversuche“⁵⁷⁴ für den vorzeitigen Abbruch einer NS-Versammlung zu sorgen. Ihre bescheidenen Rekrutierungserfolge im katholischen Milieu erzielte die NSDAP innerhalb der dörflichen „Jungmannschaften“, die – nach einem Urteil der BVP – „von den Nazis der Umgebung in widerwärtiger Weise umschmeichelt“⁵⁷⁵ wurden. Einen wirklichen Einbruch verhinderte aber das nationalprotestantische Profil der NSDAP in Westmittelfranken, das ihrer Glaubwürdigkeit nach der anderen konfessionellen Seite hin entscheidend Abbruch tat. „Wie kommt es endlich“, lautete die Schlüsselfrage der BVP, „daß die Nationalsozialisten ganz anders reden, wenn sie in einer katholischen Ortschaft ‚arbeiten‘, wie in einer protestantischen? Hat man verschiedene Nummern auf Lager?“⁵⁷⁶

Die inneren Widersprüche der allzu breit gefächerten NS-Propaganda wurden aber fast nur im konfessionellen Bereich von den fest organisierten Katholiken so deutlich empfunden; ansonsten vermochten die Nationalsozialisten auch in Westmittelfranken ganz unvereinbar scheinende Zielgruppen unter ihrem parteipolitischen Dach zusammenzuführen. Trotz des männerbündischen Charakters und eines nach 1930 noch abnehmenden Frauenanteils unter den NSDAP-Mitgliedern sprach die Partei auf dem flachen Land gezielt und – im Blick auf die Wahlergebnisse – erfolgreich Frauen an, „die es bisher nicht gewohnt waren, eine politische Versammlung zu besuchen“, und führte ihnen „die heutige Wirtschaftslage vor Augen“⁵⁷⁷. Darüber hinaus warb die NSDAP trotz ihrer gängigen Kritik an den „reaktionären“ Deutschnationalen auch um monarchistisch gesinnte Wähler; und wie gut sie daran tat, zeigte der massenhafte Andrang zu ihren Großkundgebungen mit dem NSDAP-Mitglied und Preußenprinz August Wilhelm, dem etwa im April 1932 in Neustadt an die 8000 Menschen zujubelten⁵⁷⁸.

NSDAP aber auch mit der „Bearbeitung“ der katholischen Gemeinden im Altmühlgrund begannen. Mittelfränkische Volkszeitung, 7. 3. 1932; HStAM HMB, 18. 3. 1931.

⁵⁷² So etwa in Neunstetten. Mittelfränkische Volkszeitung, 11. 3. 1932; die erste NSDAP-Kundgebung in dem kleinen Weigersdorf, nördlich von Eichstätt, der Heimat des mittelfränkischen CBV-Vorsitzenden Josef Nieberle, fand in einem wie ausgestorben wirkenden Ort statt, nachdem die Einheimischen „als Zeichen der völligen Ignorierung“ beschlossen hatten, alle Lichter abzuschalten. Vgl. das Manuskript von Anton Strobl zum Schülerwettbewerb deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, 1981, in: Sammlung Nieder.

⁵⁷³ Mittelfränkische Volkszeitung, 11. 3. 1932.

⁵⁷⁴ HStAM HMB, 19. 4. 1932; Mittelfränkische Volkszeitung, 16. 2. 1932.

⁵⁷⁵ Mittelfränkische Volkszeitung, 12. 7. 1932.

⁵⁷⁶ Ebd., 25. 2. 1932.

⁵⁷⁷ Fränkischer Anzeiger, 20. 3. 1931; R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 305.

⁵⁷⁸ HStAM HMB, 19. 4. 1932. Schon der Völkische Block hatte während seiner Hochzeit 1924 nicht ohne Erfolg die Vergangenheit des Kaiserreichs beschworen: „Bismarcks Deutschland ist erwacht“. Fränkische Zeitung, 15. 4. 1924.

Obwohl sich die NSDAP in einer Agrarregion wie Westmittelfranken vor allem als Bauernpartei darstellen mußte, ihre Redner also auf den Dörfern protektionistische Maßnahmen zugunsten der Landwirtschaft und schlechte Zeiten für die Städter ankündigten – im Dritten Reich mußten diese „mit Schwarzbrot und Kartoffeln fröiieb nehmen“⁵⁷⁹ –, gelang es den Nationalsozialisten, gleichzeitig in den Kleinstädten Ortsgruppen des „Reichsverbandes Deutscher Arbeiter (Großdeutsche Gewerkschaft)“ zu gründen⁵⁸⁰ und mit scharfen Angriffen gegen freie und christliche Gewerkschaften, gegen das „internationale jüdische Börsenkapi-tal“ und gegen die „Irrlehre des internationalen Marxismus“ „die Seele und das Gewissen“ jener Arbeiter zu gewinnen, denen sich die Entwicklung seit 1918 nicht als ein „wirklicher Aufstieg der Arbeiterklasse“ darstellte⁵⁸¹. In Ansbach brachte es ein ehemaliger Kommunist immerhin zum „Nazistadtrat“ und kämpfte fortan Seit’ an Seit’ mit einem ortsbekannten „roten Arbeiterrat seligen Angeden-kens“ in den Reihen der NSDAP⁵⁸².

Wer eine solche Fülle divergierender sozialer Gruppen zusammenhalten wollte wie der Nationalsozialismus, konnte sich kaum nur rationaler Argumente bedienen, ja durfte sich nicht einmal damit begnügen, das Prinzip der „Volkstümlich-keit“ durch antisemitische, antibolschewistische, antikapitalistische oder nationa-listische Agitation aufs äußerste zu strapazieren oder täglich an den „inneren Schweinehund im Menschen“ zu appellieren⁵⁸³; er mußte vielmehr die religiöse Glaubensbereitschaft, die im kirchenfrommen Westmittelfranken vorhanden war, ins Politische wenden⁵⁸⁴. Um die Heilerwartung eines unmittelbar bevorstehen-den, durch nichts und durch niemanden mehr aufzuhaltenden Dritten Reichs zu erzeugen, das die Menschen aus dem Elend des Weimarer Systems erlösen würde, griff die NSDAP zu den totalitären Mitteln von „Verführung und Gewalt“⁵⁸⁵, die später auch die Realität des NS-Staates prägen sollten.

Mit modernen Propagadatechniken, die 1932 in dem Einsatz des Flugzeuges („Hitler über Deutschland“) gipfelten und die scheinbare Allgegenwart des „Führers“ demonstrierten, waren die Nationalsozialisten auch in der Provinz der

⁵⁷⁹ Vgl. den Bericht über eine NSDAP-Versammlung in Dentlein am Forst: Fränkische Tagespost, 13. 4. 1932. Im Dinkelsbühler Stadtrat vertrat die NSDAP bei der Stellenbesetzung eines städtischen Arbeiters ebenfalls ländliche Interessen und gab den Ausschlag für die Einstellung eines landwirtschaftlichen Diensthöten statt eines Langzeitarbeitslosen. Fränkische Tagespost, 18. 9. 1930.

⁵⁸⁰ HStAM HMB, 5. 3. 1931.

⁵⁸¹ Vgl. die Leserbriefkontroverse zwischen NSDAP und SPD in der *Windsheimer Zeitung*, 23. 1., 26. 1. 1932.

⁵⁸² Fränkische Tagespost, 12. 3., 22. 7. 1932.

⁵⁸³ „Wenn wir irgend etwas beim Nationalsozialismus anerkennen“, so hatte der SPD-Abgeordnete Kurt Schumacher 1932 im Reichstag gesagt, „dann dies, daß ihm zum ersten Mal in der deutschen Politik die restlose Mobilisierung der menschlichen Dummheit gelungen ist.“ Verhandlungen des Reichstags, 23. 2. 1932, S. 2254.

⁵⁸⁴ Selbst bei noch so stark kirchlich gebundenen Wählern wie in Westmittelfranken gewann also die – von Ernst Voegelin als Produkt von Säkularisierungsvorgängen in den „verspäteten Nationen“ Europas bestimmte – „politische Religion“ des Nationalsozialismus Anziehungskraft. Vgl. auch Hans Maier, „Totalitarismus“ und „politische Religionen“, 1995, S. 396 f.

⁵⁸⁵ Auf diesen Begriff brachte auch Hans-Ulrich Thamer in seiner großen Gesamtdarstellung der NS-Zeit in Deutschland das Erfolgsrezept der Nationalsozialisten. H. U. Thamer, *Verführung und Gewalt*, 1986. Zur „Faszination und Gewalt“ des Nationalsozialismus vgl. auch P. Reichel, *Der schöne Schein*, 1991.

Konkurrenz stets voraus. Ortsgruppen in Westmittelfranken nutzten den Lichtbildapparat, stellten „in monatelanger Arbeit selbst“ Filme her, lockten etwa mit einem „neutralen“ Beitrag über „Versailles“ oder die „Westfront“ fast sämtliche Feldzugsteilnehmer, aber auch Frauen und Burschen in ihre Veranstaltungen, um danach noch einen Parteifilm zu zeigen „und ein politisches Schlußwort zu geben“. Viele Landbündler, die sich sonst nie eine NSDAP-Versammlung verirrt hätten, „wurden auf diese Weise beeinflusst“⁵⁸⁶. Der erste Tonfilm, den viele Westmittelfranken Anfang 1933 sahen, war der Hitler-Film „Im Flug über Deutschland“. „Die Zuschauer waren hingerissen“, so hieß es, Beifall unterbrach den Film immer wieder, und zum Schluß sangen die Besucher, nicht nur Nationalsozialisten, ergriffen das Deutschlandlied⁵⁸⁷. Auch Hitler-Reden im Rundfunk wurden bald auf öffentlichen Plätzen übertragen⁵⁸⁸. Bei den eher traditionellen Veranstaltungsformen bewiesen die Nationalsozialisten ebenfalls Originalität; in Gunzenhausen gaben sie etwa einen Unterhaltungsabend im „Wartesaal 2. Klasse im Bahnhof“⁵⁸⁹. Vor allem aber die Konzentration der nationalsozialistischen Aktivitäten – die Ortsgruppe Dinkelsbühl blickte im Sommer 1931, vier Jahre nach der Gründung, auf über 300 öffentliche Versammlungen einschließlich Sprechabende zurück⁵⁹⁰ – erweckte den Eindruck dynamischer Energie, den die Gewalt der Sturmabteilungen nur noch verstärkte⁵⁹¹.

Mehrfach kam es in dieser Zeit auch zu Brandstiftungen mit offensichtlich politischem Hintergrund. Das Haus der Windsheimer Oberlandkameradschaft ging ebenso in Flammen auf wie eine Reihe von Scheunen, deren Besitzer „stark verschuldet“ waren und „der Partei sehr nahe“ standen. Die betroffenen Nationalsozialisten wurden so nicht nur „von ihren lästigen Grundstücken schadlos erlöst“, die NSDAP konnte die Taten auch „zu politischer Propaganda ausnützen“ und die „Roten“ dafür verantwortlich machen: „Es waren somit“, wie es im Erinnerungsbericht eines Zeitzeugen später hieß, „zwei Fliegen auf einen Schlag.“⁵⁹²

Vor allem aber der Antisemitismus steigerte sich nun zunehmend vom Verbalen ins Tätliche. Jüdische Kaufleute wurden in einigen Fällen schon blutig geschlagen, mit Stahlrute und Reibeisen traktiert oder in eine Jauchegrube gestoßen. Den üblichen antisemitischen Beschimpfungen folgten etwa nach Hetzreden Streichers die Schändung von Friedhöfen oder die Beschädigung von Synagogen; und nach dem SA-Verbot im April 1932 demonstrierten Nationalsozialisten in Leutershausen – neben Gunzenhausen eines der Zentren des regionalen Antisemitismus⁵⁹³ –

⁵⁸⁶ Fränkischer Anzeiger, 3. 11. 1937 (Zitat); StAN KdI, II, Nr. 691: BA Ansbach, 27. 8. 1931, an NSDAP Leutershausen.

⁵⁸⁷ Fränkische Zeitung, 15. 2., 1. 3. 1933.

⁵⁸⁸ Ebd., 21. 2. 1933.

⁵⁸⁹ Fränkische Tagespost, 20. 2. 1932.

⁵⁹⁰ StAN KdI, II, Nr. 691: NSDAP Dinkelsbühl an KdI, 22. 8. 1931.

⁵⁹¹ Zur politischen Gewalt in der Weimarer Republik J. v. Lang, Und willst du nicht mein Bruder sein, 1989; B. Weisbrod, Gewalt in der Politik, 1992, und jetzt vor allem das elfte Kapitel in der großen Arbeit von A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999. Wirsching betont in Abgrenzung zu Weisbrod, daß nicht nur das Bürgertum, sondern „die gesamte Gesellschaft unter Einschluß der Arbeiterschaft“ durch die Brutalisierung im Gefolge des Weltkriegs gekennzeichnet war. Ebd., S. 546.

⁵⁹² Vgl. die Kapitel „Der Weg an die Macht“ u. „Radikalisierung“ in der (unpaginierten) Broschüre „Der Weg einer fränkischen Kleinstadt ins III. Reich. Windsheim und der Nationalsozialismus“ in: StA Bad Windsheim.

⁵⁹³ B. Z. Ophir/F. Wiesemann, Die jüdischen Gemeinden, 1979, S. 188.

vor jüdischen Wohnhäusern, warfen Fenster ein und riefen „sprechchorartig“ „Heil Deutschland“ und „Juda verrecke“⁵⁹⁴. Selbst elf- bis dreizehnjährige Volksschüler riefen einem wenig älteren jüdischen Realschüler, der eine Gabel trug, hinterher: „Habt ihr schon einen Juden mit der Mistgabel gesehen ... Saujud, Verräter! Du bist gar kein Deutscher“, fielen dann über den sich Wehrenden her und versetzten ihm mit einer Leder-Hundspeitsche Hiebe ins Gesicht⁵⁹⁵.

Seit den NSDAP-Erfolgen 1930 richtete sich der nationalsozialistische Terror mit wachsendem Selbstbewußtsein und vermehrter Aggressivität auch gegen die seit jeher als „Judenknechte“⁵⁹⁶ diffamierte politische Linke, die sich nun ihrerseits, teils in der „Eisernen Front“, paramilitärisch neu formierte. Zu den schlimmsten Ausschreitungen mit Körperverletzung kam es meist dann, wenn Rollkommandos der Nürnberger SA oder SS in die Kleinstädte Westmittelfrankens ausrückten, weil in diesen Fällen nicht mehr persönliche Bekanntschaft das Schlimmste verhinderte, sondern aus den politischen Gegnern gleichsam Todfeinde wurden. So überfielen Ende Januar 1932 nationalsozialistische „Räuberbanden, die auf Schloß Hoheneck herangebildet“ wurden⁵⁹⁷, mit Biergläsern, Aschenbechern und ausgehängten Fensterläden eine Windsheimer SPD-Veranstaltung und verwandelten das Versammlungslokal in einen „Trümmerhaufen“⁵⁹⁸. Wenn ein Gewerkschafter im Handgemenge mit den „Nazi“ dabei ausrief: „Da läuft so ein Hund, haut ihm das Messer rein“⁵⁹⁹, so zeigte dies, daß die Spirale von Gewalt und Gegengewalt sich immer rascher drehte. Sie wurde auch von den wenigen Kommunisten in der Region noch beschleunigt, die selbst im bis dahin so ruhigen Ansbach durch „Heil-Moskau“- und „Arbeitermörder“-Rufe sowie drohende Fäuste und Anspucken einer marschierenden SA-Kolonnie tätliche Auseinandersetzung provozierten⁶⁰⁰. Als vor der NSDAP-Geschäftsstelle in Dinkelsbühl Kommunisten und Nationalsozialisten aneinandergerieten, sprachen die Behörden von einer „ belanglosen Schlägerei“⁶⁰¹; kleinere Zwischenfälle wurden in der zwischenzeitlich auch Westmittelfranken erfassenden „Bürgerkriegspsychose“⁶⁰² also kaum mehr ernstgenommen, wo doch immer neue Waffenfunde⁶⁰³ die Bürger ebenso aufschreckten wie die Ankündigung des Reichsbanners, „marschbereit“ zu sein⁶⁰⁴.

⁵⁹⁴ StAN KdI, II, Nr. 692, BA Ansbach, 20. 4. 1932, an KdI; siehe auch R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 252f.

⁵⁹⁵ StAN LRA An, Abg. 1961, Nr. 2204, Staatsmin. des Inneren an BA Ansbach, München, 14. 12. 1931; vgl. auch KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 690. BA Gunzenhausen an Reg. von Mfr., 20. 1. 1931.

⁵⁹⁶ *Fränkische Tagespost*, 5. 5. 1930.

⁵⁹⁷ *Windsheimer Zeitung*, 2. 3. 1932.

⁵⁹⁸ Auch die *Fränkische Tagespost* hielt es für bemerkenswert, daß es sich „bei den aktiv tätigen Hakenkreuzlern fast ausnahmslos um Auswärtige handelt ...“. *Fränkische Tagespost*, 1. 2. 1932. Vgl. hierzu den umfangreichen Vorgang in StAN KdI, Abg. 1968, Tit. II, Nr. 692.

⁵⁹⁹ *Windsheimer Zeitung*, 3. 2. 1932.

⁶⁰⁰ *Fränkische Zeitung*, 11. 7. 1932.

⁶⁰¹ HStAM HMB, 18. 2. 1932.

⁶⁰² Ebd., 19. 2. 1931. Auch die *Fränkische Zeitung* meinte nach Ausschreitungen in Ansbach: „Der Bürgerkrieg wütet in Deutschland“. *Fränkische Zeitung*, 12. 7. 1932; und nach einer Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialisten und Reichsbanner war vom „Bürgerkrieg“ in Weissenburg die Rede. *Mittelfränkische Volkszeitung*, 9. 7. 1932.

⁶⁰³ In Döckingen wurden beim SA-Verbot 9 Gewehre beschlagnahmt, in Gebstätt fanden sich aus einem Diebstahl im Pappenheimer Schloß drei leichte Maschinengewehre und 15 Infanteriegewehre nebst 2395 Stück scharfe Patronen. HStAM HMB, 15. 4., 4. 5. 1932.

⁶⁰⁴ HStAM HMB, 5. 2. 1931.

Vor allem aber die NSDAP-Führung machte kein Hehl aus ihrer Gewaltbereitschaft. So philosophierte Stegmann, als den Nationalsozialisten 1932 trotz ihrer Wahlerfolge die Reichsregierung nicht überlassen wurde, in aller Öffentlichkeit über Wege zur Machtergreifung: Straßenkampf mit Bürgerkrieg komme „jetzt noch nicht“ in Frage, er persönlich sei aber „in dieser Beziehung Soldat“. Sollte Hindenburg den Reichstag auflösen und einen Verfassungsbruch begehen, dann sei Hitler von seinen Loyalitätserklärungen entbunden, und für die „Ströme deutschen Blutes, die aus dem Bürgerkrieg sich ergäben“, trügen die Verfassungsbrecher die Verantwortung⁶⁰⁵.

War die nationalsozialistische Gewaltbereitschaft gegen Juden und Marxisten auch bei weitem am stärksten, so machte sie in geringerem Umfang vor den bürgerlich-konservativen Gegnern keineswegs halt. Die geschilderten Attacken gegen den politischen Katholizismus demonstrierten dies ebenso wie die gegen Landbund und DNVP, wenngleich es nicht zu solch exzessiven Ausschreitungen kam. Aber daß etwa einem deutschnationalen Stahlhelmführer die Autoreifen zerstochen wurden, während er in einem von der NSDAP dominierten Bauerndorf eine Versammlung abhielt⁶⁰⁶, oder einem Landbundpolitiker gedroht wurde: „Der kommt heute nicht mehr gesund von Großhaslach hinaus“⁶⁰⁷, war doch kennzeichnend für den Haß, der sich mit dem Eskalieren der politischen Lage auch innerhalb der „nationalen Opposition“ aufbaute. Teilweise bis in die Familien hinein reichte der Zwist zwischen Nationalsozialisten und ihren – als rückständig und „letzter Mensch“ gescholtenen – deutschnational gesinnten Geschwistern⁶⁰⁸. Selbst der erfahrene Reichstagsabgeordnete Bachmann sah sich so massivem Druck ausgesetzt – u. a. hatte die Westheimer SA vor seinem Bauernhof skandiert: „Deutschland erwache, Bachmann und Brüning verkrache“ –, daß er im Sommer 1932 entnervt auf eine erneute Kandidatur verzichtete⁶⁰⁹.

Das Jahr 1932 mit den zwei Wahlgängen für das Amt des Reichspräsidenten, bayerischen Landtagswahlen im April sowie zwei Reichstagswahlen im Juli und November bot reichlich Anlaß zum nicht nur verbalen Schlagabtausch. Daß sich in Westmittelfranken bereits in den Wahlkämpfen des Frühjahrs 1932 eine pronationalsozialistische Stimmung ausbreitete, die Züge einer mentalen Machtergreifung trug und den Eindruck erweckte, als sei das Dritte Reich schon angebrochen, war indes nicht nur mit reinen Terrormaßnahmen oder raffinierten Werbemethoden zu erklären. Vielmehr sind als Ursache hierfür ein ganzes Bündel von sich verschränkenden politischen Faktoren zu berücksichtigen.

Zunächst entwickelte das nach den Reichstagswahlen 1930 mit den sogenannten „Septemberlingen“ einsetzende stürmische Mitgliederwachstum eine Eigen-dynamik; allein vom September 1930 bis zum November des Jahres traten 1245 neue Parteigenossen der NSDAP in Mittelfranken bei, was den alten Mitgliederbestand von 3581 um ein Drittel erhöhte, und bis zum November 1932 gehörten

⁶⁰⁵ Ebd., 13. 9. 1932.

⁶⁰⁶ Ebd., 19. 4. 1932.

⁶⁰⁷ Telef. Bericht der Gendarmeriestation Bruckberg (17. 4. 1932), in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

⁶⁰⁸ Gespräch mit F. Trump: „Man hat nicht mehr reden können zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten.“

⁶⁰⁹ Gespräch mit R. Bachmann.

schließlich 13 347 Männer und Frauen der Partei an⁶¹⁰. Die immer wieder öffentlich verkündete positive Mitgliederentwicklung ging mit stetig wachsendem Bekanntheit vor allem der Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst einher. Neben den Lehrern erregten Verwaltungsbeamte, (Jung-)Postboten, Förster, Sparkassenangestellte und andere andauernd Ärgernis bei den wenigen Sozialdemokraten und Katholiken in der Region, sei es daß sie im Dienst politisierten, jüdische Kunden beschimpften, Hindenburg-Plakate herunterrissen oder das Bild Adolf Hitlers nebst Hakenkreuzfahne an ihrem Haus anbrachten⁶¹¹. Ein besonderes Problem waren die Polizeibeamten, die bei antisemitischen Ausschreitungen unzureichend ermittelten⁶¹². Daß die „meisten Angestellten und Beamten“ in vorderster Linie für den Nationalsozialismus agitierten⁶¹³, erbitterte dessen Gegner um so mehr, als die Bevölkerung aus dem – von oben nicht unterbundenen – Verhalten der Staatsdiener positive Schlüsse ziehen mußte auf die „Nützlichkeit dieser Partei für Staat und Wirtschaft“⁶¹⁴.

Nicht nur Städte wie Ansbach – mit hinsichtlich des Dritten Reiches „vorsorglichen Beamten in Finanzamt, Bezirksamt und Regierung“⁶¹⁵ – boten den „typischen Boden für das Gedeihen der Nazisumpfpflanze“⁶¹⁶, auch in den anderen Kleinstädten mit weniger Beamtschaft und höherem Anteil an gewerblichem Mittelstand sah es ähnlich aus. Spätestens im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahlen entpuppten sich die meisten Geschäftsmänner, ob in Gunzenhausen, Dinkelsbühl oder Rothenburg, „als stramme Hitlerleute“⁶¹⁷. Kaum einer hielt jetzt noch der Wirtschaftspartei die Treue, die den „Rechtsradikalismus“ der NSDAP kritisierte⁶¹⁸, Gummiknüppel, Stuhlbeine und Revolver als Mittel des politischen Kampfes ablehnte, infolgedessen „unerschütterlich“ für Hindenburg eintrat und den „Ruhm einer politischen Leibgarde des Feldmarschalls in Anspruch“ nahm⁶¹⁹. Die Erfüllung weitreichender Forderungen der Wirtschaftspartei – restlose Wiederherstellung des deutschen Kolonialreichs, vollkommene Rüstungsfreiheit, vollständige Beseitigung aller Parteibuchbeamten, Überwindung des „demokratisch-marxistischen Parteibuchstaats“⁶²⁰ – trauten immer mehr Mittelständler eher der radikaleren NSDAP zu, falls sie nicht im Gefühl, eine „Epoche der Stümper“ zu durchleben, ganz resignierten: „I glaub gar nix mähr“⁶²¹. Selbst in ihrer alten Hochburg Dinkelsbühl (1928: 16,6%; 1930: 14,6%)

⁶¹⁰ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 304, 309.

⁶¹¹ *Fränkische Tagespost*, 15. 3., 17. 3. 1932.

⁶¹² Vgl. hierzu eine Kontroverse zwischen dem Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, München, und dem Bezirksamt Ansbach in: *StAN KdI*, II, Nr. 692, Pol. Nü-Fü, Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, München, 21. 3. 1932, an BA Ansbach, sowie BA Ansbach an KdI, 31. 3. 1931.

⁶¹³ So wurde im Dinkelsbühler Stadtrat kritisiert. *Mittelfränkische Volkszeitung*, 17. 2. 1932.

⁶¹⁴ R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 312.

⁶¹⁵ *Fränkische Tagespost*, 15. 3. 1932.

⁶¹⁶ So formulierte die *Fränkische Tagespost*, 2. 8. 1932.

⁶¹⁷ *Fränkische Tagespost*, 15. 3., 18. 3., 13. 4. 1932.

⁶¹⁸ *Nürnberger Bürgerzeitung*, 30. 7. 1932.

⁶¹⁹ *Ebd.*, 5. 11. 1932 (Zitat), sowie *Süddeutsche Mittelstandszeitung*, 2. 11. 1932.

⁶²⁰ *Nürnberger Bürgerzeitung*, 27. 7. u. 5. 11. 1932.

⁶²¹ So ein Ansbacher Geschäftsmann mit Bezug auf Friedrich Hebbels Meister Adam: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“ *Fränkische Zeitung*, 3. 3. 1932.

kam die Wirtschaftspartei bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 über 0,4 Prozent der Wählerstimmen nicht mehr hinaus.

Auch einige führende deutschnationale Honoratioren schlossen sich direkt oder indirekt dem Nationalsozialismus an. In Dinkelsbühl nahm der DNVP-Bürgermeister Götz im Januar 1932 keinen Anstand daran, bei einer Massenversammlung mit seinem Coburger – nationalsozialistischen – Amtskollegen aufzutreten und den starken Besuch als „Antwort auf den Versuch“ zu interpretieren, „die Bewegung zu unterdrücken“⁶²². Im ersten Gang der Reichspräsidentenwahl noch für Duesterberg, unterzeichnete Götz dann einen Aufruf zugunsten Hitlers im *Wormitzboten*⁶²³. Noch weiter ging der Gunzenhauser Bürgermeister; er erklärte nach den Juliwahlen 1932, die den NSDAP-Erfolg vom April im wesentlichen bestätigten, in einer „großen öffentlichen Rede“ bei einer NSDAP-Versammlung sogar seinen Beitritt⁶²⁴ und leistete der Partei in der Folgezeit wertvolle Rednerdienste⁶²⁵.

Zögernde und unentschlossene Beamte konfrontierte die NSDAP mit finsternen Drohungen im Hinblick auf ihre berufliche Zukunft. Stegmann riet „gewissen Verwaltungsbeamten“, sich „imprägnierte Unterhosen“ anzuschaffen, weil er ihnen bald im Dritten Reich „eine Rizinuskur ... verschreiben“ werde⁶²⁶. Ein nationalsozialistischer Jungbauer aus dem Neustädter Bezirk erklärte in einer Rede zum Thema „Hitler vor dem Tore“, daß „die Beamten, die wir haben wollen“, ein Jahr Mitglied in der NSDAP sein mußten. In ganz Westmittelfranken kursierten Gerüchte über angebliche Pläne der NSDAP „im Falle eines Wahlsiegs Hitlers“ für die anderweitige Besetzung von staatlichen und gemeindlichen Ämtern, etwa des Ansbacher Oberbürgermeister- und Stadtkämmererpostens; der Gunzenhauser Bezirksamtsvorstand sollte angeblich durch den nationalsozialistischen Bürgermeister von Westheim ersetzt werden oder den „Friseur Hennig als Überwachungskommissär“ an die Seite gestellt bekommen⁶²⁷. Wer das rabiate Auftreten der NSDAP in Westmittelfranken verfolgte, konnte auch kaum an der Ernsthaftigkeit der Ankündigung des NSDAP-Landtagsabgeordneten Georg Soldner aus Schwand zweifeln: „Wir werden aufhängen all die Schieber und Landesverräter“⁶²⁸. Dem Uffenheimer BLB-Bezirksvorsitzenden wurde sogar in einer öffentlichen Versammlung vom dortigen NSDAP-Ortsgruppenvorsitzenden „die Todesstrafe durch den Galgen im 3. Reich angedroht“⁶²⁹.

Infolgedessen war es bereits während der Reichspräsidentenwahl in den meisten Bezirken Westmittelfrankens „so gut wie unmöglich ... für Hindenburg einzutreten“; kaum einer traute sich mehr für ihn zu plakatieren, weil er gewärtig sein mußte, daß ihm zuhause die Fenster eingeschlagen wurden⁶³⁰. In einigen Städten kursierten regelrechte nationalsozialistische Proskriptionslisten mit den wenigen

⁶²² HStAM HMB, 19. 1. 1932.

⁶²³ Fränkische Tagespost, 13. 4. 1932.

⁶²⁴ HStAM HMB, 4. 8. 1932.

⁶²⁵ Vgl. die NSDAP-Versammlung in Windsbach, Fränkische Zeitung, 28. 10. 1932.

⁶²⁶ StAN KdI, II, Nr. 692: BA Rothenburg/T. an Reg. von Mfr., 1. 2. 1932.

⁶²⁷ HStAM HMB, 5. 4. 1932.

⁶²⁸ Fränkische Zeitung, 4. 7. 1932.

⁶²⁹ Der Bayerische Landbund, 13. 11. 1932.

⁶³⁰ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 337.

Geschäftsleuten, die noch als Hindenburganhänger galten⁶³¹; und in Neustadt verweigerte ein Wirt dem Hindenburg-Ausschuß den Saal für eine Versammlung⁶³². Der größte Unternehmer in Windsheim stellte nur noch eingeschriebene Nationalsozialisten als Arbeiter ein⁶³³.

Auf dem Lande sah es nicht besser aus. In Langenthalheim wurde wandernden Treuchtlinger Arbeitern, die von Nationalsozialisten an der Dorfwaage mit „Heil Hitler“ begrüßt wurden, ohne den Gruß zu erwidern, nachgerufen: „Schießts nieder die roten Lumpen“⁶³⁴. Aus zahlreichen der jetzt überwiegend nationalsozialistischen Landgemeinden kam die Nachricht, daß – städtische – Bettler mit der Bemerkung abgewiesen wurden: „Geht zu Eurem Hindenburg“⁶³⁵, oder nur dann mit einigen Naturalien bedacht wurden, wenn sie sich als NSDAP-Mitglieder ausweisen konnten.

Zeitgenössischen Beobachtern schien es, als sei Westmittelfranken nach der langen Ernüchterung während der glanzlosen Weimarer Republik in einen „Hitler-rausch“⁶³⁶ verfallen. Durch die Walddörfer um Buch am Wald marschierte die SA, „überall begeistert begrüßt und in reichlichem Maß mit Blumen beschenkt“, und „in manch jungem Burschenherz wurde die Sehnsucht geweckt, ebenfalls in Hitlers braune Armee einzutreten“⁶³⁷; in Uffenheim fand im Juli 1932 ein nationalsozialistischer Fackelzug statt, wie ihn das Städtchen in „seinen Mauern noch nicht gesehen hat“⁶³⁸. Und in Ansbach geriet die Freilassung heimischer SA-Männer, die wegen des Verdachts auf Waffenschiebung einige Monate in Untersuchungshaft verbracht hatten, infolge „der außerordentlichen Sympathie“ eines „Großteil(s) der Bevölkerung“ zu einem spontanen Volksfest, nachdem sich die Kunde von dem Ereignis „wie ein Lauffeuer“ in der Stadt verbreitet hatte⁶³⁹.

Zum Symbol der mentalen Machtergreifung des Nationalsozialismus wurden die bald ubiquitären Hakenkreuze, „in schreienden Farben“ von Geschäftsleuten zur Drapierung der Firmenaufschrift benutzt⁶⁴⁰ oder als Plakate im Schaufenster angebracht⁶⁴¹. Privatleute – wie ein Gastwirt in Frommetsfelden – fanden ebenso Gefallen daran, inmitten des Ortes an Sonntagen „das Banner der Hitlerbewegung“ wehen zu lassen⁶⁴², wie Gemeinderäte (Burghausen/Mfr.), die eine Hakenkreuzfahne anschafften, welche dann „trotzig und stolz“ den Dorfplatz beherrschte: „treudeutsch zu Adolf Hitler“⁶⁴³. Auch an manch evangelischem Pfarrhaus wehte am Tag nach der Präsidentschaftswahl die Hakenkreuzfahne, und die

⁶³¹ HStAM HMB, 4. 5. 1932.

⁶³² Ebd., 19. 4. 1932.

⁶³³ Vgl. das Kapitel „Der Weg an die Macht“ in der (unpaginierten) Broschüre „Der Weg einer fränkischen Kleinstadt ins III. Reich. Windsheim und der Nationalsozialismus“ in: StA Bad Windsheim.

⁶³⁴ Fränkische Tagespost, 26. 7. 1932.

⁶³⁵ HStAM HMB, 5. 4. 1932.

⁶³⁶ So der die Atmosphäre charakterisierende Ausdruck des Windsheimer DNVP-Politikers Hilpert. Siehe M. Kittel, Zwischen völkischem Fundamentalismus, 1996, S. 901.

⁶³⁷ Fränkische Zeitung, 22. 7. 1932.

⁶³⁸ Ebd., 23. 7. 1932.

⁶³⁹ HStAM HMB, 5. 7. 1932.

⁶⁴⁰ Fränkische Tagespost, 27. 10. 1932.

⁶⁴¹ Vgl. StA Bad Windsheim: ZR 6/7, Aktennotiz vom 21. 4. 1932 über Anruf des BA Uffenheim.

⁶⁴² Fränkische Zeitung, 26. 7. 1932.

⁶⁴³ Ebd., 12. 8. 1932.

Pfarrfrau trug als Führerin des evangelischen Mädchenvereins samt ihren Mädchen die nationalsozialistische Swastika neben dem christlichen Kruzifix⁶⁴⁴. Das auffälligste Zeichen war wohl ein auf dem Kirchberg bei Dombühl angebrachtes, 18 Meter langes, acht Meter hohes, auf 16 Meter hohen Masten montiertes Hakenkreuz in Form eines „Lichttransparents“ aus 200 Glühbirnen, das allabendlich beleuchtet wurde und von der Bahnlinie Nürnberg–Stuttgart aus gut zu sehen war⁶⁴⁵.

Wie rapide die Siegeszuversicht der Nationalsozialisten 1931, besonders dann nach den Wahlerfolgen in Hessen und Birkenfeld⁶⁴⁶, wuchs, dokumentierten die Veranstaltungsthemen: „Ende der Demokratie“, „Brüning oder Hitler“, „Nationalsozialismus – Der Entscheidung entgegen“, „Vor der Entscheidung“⁶⁴⁷. Welche Ansteckungsgefahr davon auf die übrige Bevölkerung ausging, konnten die Bürgermeister daran ablesen, daß mancherorts schon die Zahlung öffentlicher Abgaben hinausgeschoben wurde: „es käme ja doch in Bälde das 3. Reich mit Nachlaß aller Abgaben und Schulden“⁶⁴⁸. Nur zu gerne glaubten gerade die Landwirte den immer größeren Versprechungen, die ihnen nun gemacht wurden, d.h. Umschuldungsaktionen, Stundung aller durch die allgemeine Not verursachter Schulden, spätere Übernahme durch den Staat, Verbot der Zwangsversteigerungen, vor allem Schuldenstreichung gegenüber jüdischen Gläubigern etc. Streicher behauptete sogar, Hitler habe von seiten führender Persönlichkeiten in England und Italien bereits die Zusage, daß Deutschland die Tributzahlungen einstellen dürfe, „sobald Hitler an die Macht gelangt sei“⁶⁴⁹. Verheißungen dieser Art appellierten nicht nur an das materielle Denken des Landvolks, sondern auch an die ideellen Schichten der regionalen Milieumentalität; gerade „vaterländische“ Forderungen entfalteten beim Publikum in Westmittelfranken so ungeheure Zugkraft, daß ein NSDAP-Redner dann die „stärkste Zustimmung“ fand, wenn er erwähnte, „daß die N.S.D.A.P. wieder die allgemeine Wehrpflicht einführen“ wolle⁶⁵⁰.

Nach den Reichspräsidentenwahlen waren die NSDAP-Anhänger zwar enttäuscht über die Diskrepanz zwischen dem regionalen Triumph Hitlers und seinem mäßigen Abschneiden im Reich (36,8% der Stimmen gegenüber 53,0% für Hindenburg); wer geglaubt hatte, „Leutershausen sei Deutschland“, erlebte am Tag nach den hochgestimmten lokalen Wahlfeiern bei der Lektüre der Gesamtergebnisse „ein bitteres Erwachen“⁶⁵¹. Dennoch wurde ein mögliches Schwinden der nationalsozialistischen Siegeszuversicht dadurch verhindert, daß das wenige Tage nach dem zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl, am 13. April 1932, per Notverordnung erlassene Verbot von SA, SS und HJ einen Solidarisierungs-

⁶⁴⁴ Der Bayerische Landbund, 15. 5. 1932; B. Mensing, Pfarrer, 1998, S. 139; Fränkische Tagespost, 26. 7. 1932.

⁶⁴⁵ Fränkischer Anzeiger, 8. 3. 1932.

⁶⁴⁶ Birkenfeld war eine auf dem Hunsrück gelegene Enklave des Freistaats Oldenburg.

⁶⁴⁷ HStAM HMB, 19. 11., 4. 12. 1931; StAN Rep. 212/1 III, Abg. Ansbach 1961, Nr. 2204.

⁶⁴⁸ Ebd., 5. 4. 1932.

⁶⁴⁹ Ebd., 18. 12. 1931, 5. 4. 1932.

⁶⁵⁰ Stadtkommissär Dinkelsbühl an Reg. von Mfr., 25. 1. 1932, in: StAN Reg. von Mfr. KdI, Tit. II, Nr. 692.

⁶⁵¹ Fränkische Tagespost, 15. 3. 1932.

effekt bis weit in die bürgerlich-konservativen Kreise hinein bewirkte; dort fehlte jedes Verständnis für die Vorzugsbehandlung des Reichsbanners, das nicht verboten worden war, obwohl es eingestandenermaßen selbst eine legale Machtergreifung der NSDAP verhindern wollte. In der Sache wurde das Vorgehen gegen die NS-Wehrverbände überdies zu einem Fehlschlag, weil der Beamtenkörper in Westmittelfranken bereits „von unten nach oben mit überzeugten Nationalsozialisten besetzt“ war und die vorgewarnten Sturmabteilungen Waffen und wichtige Akten noch vor den Haussuchungen der Polizei in Sicherheit bringen konnten⁶⁵².

Gewiß zeigten die regionalen NSDAP-Verluste von um die fünf Prozentpunkten bei den Landtagswahlen Ende April 1932 und den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932, daß die ausbleibende Umsetzung der nationalsozialistischen Stimmengewinne in realen Machtzuwachs auf Reichsebene den Nimbus der Partei an ihrer Basis in Mitleidenschaft zog. Am Tatbestand der faktisch erfolgten mentalen Machtergreifung in Westmittelfranken änderte dies aber kaum noch etwas, die NSDAP versammelte hier auch am 31. Juli in ihren evangelisch-agrarischen Hochburgen wieder drei Viertel der Wähler hinter sich. Die Deutschnationalen in der Region trugen dem Rechnung, indem sie seit der Reichspräsidentenwahl nur noch verzweifelt bemüht waren, wenigstens als Juniorpartner der Nationalsozialisten ernstgenommen zu werden; und dies obwohl die Entwicklung in Berlin, wo die Regierung Brüning Ende Mai gestürzt wurde und einem stark deutschnational geprägten „Kabinet der Barone“ unter Papen wich, das Selbstbewußtsein auch der fränkischen DNVP eigentlich hätte erhöhen sollen, und obwohl sich außerdem nach der Katastrophe der Reichspräsidentenwahlen die reuige Landbundführung der DNVP wieder angeschlossen hatte.

Dies brachte der DNVP in den Bezirksämtern Westmittelfrankens zwar wieder Stimmenergebnisse um die zehn Prozent ein, mehr aber konnte kaum erreicht werden, weil die Deutschnationalen selbst der Faszination des Nationalsozialismus weitgehend erlegen waren. Wer auf den eigenen Parteiversammlungen nur noch „das Recht“ beanspruchte, sich „als nationale Partei neben der NSDAP zu behaupten“⁶⁵³, wer ständig das „Einigende dieser beiden Bruderparteien“ hervorhob, von einer künftigen Rechtsregierung aus NSDAP und DNVP sprach und sich auf den Wunsch beschränkte, daß „neben den Nationalsozialisten als der künftig stärksten Partei eine möglichst starke deutschnationale Fraktion stehen“ müsse⁶⁵⁴, da „die wertvollen Kräfte der deutschen Jugend“ der „sachlichen und besonnenen Kräfte“ der erfahrenen DNVP ergänzend bedürften⁶⁵⁵, der hatte den Führungsanspruch der NSDAP offen akzeptiert und war von dieser um so leichter in die Ecke zu drängen⁶⁵⁶.

Nur wenn die Nationalsozialisten die Macht allein in die Hände bekämen, so insistierte etwa der landwirtschaftliche Gaufachberater⁶⁵⁷, sei die Rettung vor dem

⁶⁵² R. Hambrecht, *Der Aufstieg*, 1976, S. 343 f.

⁶⁵³ So der DNVP-Politiker Lent. *Fränkische Zeitung*, 25. 7. 1932.

⁶⁵⁴ Vgl. den Bericht über die gemeinsame Veranstaltung von DNVP und Landbund in Steinach. *Fränkische Zeitung*, 27. 7. 1932.

⁶⁵⁵ *Fränkische Zeitung*, 24. 10. u. 28. 10. 1932.

⁶⁵⁶ Auch für die Stahlhelmmänner kamen nun ganz offiziell NSDAP oder DNVP als Parteien der Wahl in Frage. *Fränkische Zeitung*, 28. 7. 1932.

⁶⁵⁷ *Fränkische Zeitung*, 25. 7. 1932.

Kommunismus noch möglich, der unterdessen immer mehr Bauern als die einzige, und in jedem Fall zu verhindernde Alternative erschien⁶⁵⁸. Denn auf dem Nährboden der wirtschaftlichen Krise und der stark gestiegenen Arbeitslosigkeit wuchs auch in (West-)Mittelfranken die KPD, die „ständig“ neue Ortsgruppen zu gründen suchte, und seit dem Winter 1930/31 in Bezirksamtstädten wie Ansbach oder Rothenburg tatsächlich einige wieder zu beleben vermochte, die Mitte der 1920er Jahre eingeschlafen waren⁶⁵⁹. Darüber hinaus wußten die Kommunisten um den „völligen Ruin der klein- und mittelbäuerlichen Schichten“ und ihre starke Radikalisierung: „Wollen wir nicht, daß diese Klein- und Mittelbauern zu Hitler stoßen, ... dann müssen wir unsere ganze Kraft ... dahin konzentrieren ...“ So sollten sich die KP-Ortsgruppen Ansbach, Gunzenhausen und Weißenburg besonders um die Hopfen- und Tabakbauern kümmern: „Genossen ..., alles aufs Land“⁶⁶⁰. An den wiederholten „Roten Landsonntagen“ hatten die Bezirksamt-männer nun besorgt die verstärkten Aktivitäten der Kommunisten zu registrieren, deren Flugblätter teilweise von Bettlern in Umlauf gesetzt wurden⁶⁶¹. Immerhin nahm die mittelfränkische KPD, vor allem zu Lasten der SPD, seit 1928 von Wahl zu Wahl kontinuierlich zu (von 3,8% im Mai 1928 auf 9,5% im November 1932), sie wuchs in der Region also noch rascher als die KPD im Reich insgesamt, die sich in dem Zeitraum von 10,6% auf 16,8% der Stimmen steigerte.

Die offensichtlich unterschiedlich ausgeprägten Fähigkeiten von NSDAP und DNVP bei der Bekämpfung des Kommunismus erhielten für die politische Option des Landvolks einen hohen Stellenwert, war doch klargeworden, daß es noch „kein Kampf gegen den Kommunismus (ist), wenn man in einer Landbundversammlung zu 50 oder 100 Bauern spricht und dabei eine schwarz-weiß-rote Fahne aushängt“⁶⁶², statt wie die NSDAP in Ansbach massiv bei KPD-Versammlungen aufzutreten⁶⁶³ oder gar in „kommunistisch verseuchten Industriegebieten für die nationale Sache zu werben“; in dieser Perspektive stellte es sich positiv dar, daß Stegmanns Freunde seine soziale Einstellung ebenso rühmten wie seine Überzeugung, die politische Linke für den Nationalsozialismus gewinnen zu können⁶⁶⁴. Im Hinblick auf das Damaskus-Erlebnis des Apostels Paulus konnte es auch einem protestantischen Bauern in Westmittelfranken einleuchten, daß von der NSDAP angesprochene Kommunisten wieder zu „guten Deutschen“ wurden, während die Fähigkeit des Landbunds, „im Verein mit der DNVP ... das nationale Problem zu lösen“, äußerst gering eingeschätzt wurde: „Das kann nur auf dem Boden der deutschen Volksgemeinschaft, nicht gegen die deutsche Arbeiterschaft geschehen.“⁶⁶⁵

Das politische Urteil eines einfachen Landwirts aus Westmittelfranken läßt erkennen, daß die NSDAP keinesfalls nur deshalb gewählt wurde, weil sie die

⁶⁵⁸ Gespräch mit F. Trump.

⁶⁵⁹ HStAM HMB, 19. 12. 1930, 5. 2. 1931.

⁶⁶⁰ SAPMO I 3/27/27: KP-Bezirksleitung Nordbayern, Abteilung Land, Nürnberg, 2. 7. 1931.

⁶⁶¹ HStAM HMB, 6. 10., 4. 12. 1931.

⁶⁶² So der – nach eigenen Angaben noch dem Landbund, nicht der NSDAP angehörende – Landwirt Friedrich Ammon aus Wattenbach. Fränkische Zeitung, 27. 10. 1932.

⁶⁶³ HStAM HMB, 19. 12. 1930.

⁶⁶⁴ R. Hambrecht, Der Aufstieg, 1976, S. 318 ff.

⁶⁶⁵ Fränkische Zeitung, 27. 10. 1932.

materiellen Interessen des „Nährstandes“ besonders effektiv zu vertreten versprach oder „die dörfliche Gemeinschaft zu bewahren suchte“⁶⁶⁶; unzutreffend ist auch die Annahme, der völkische Nationalismus der NSDAP sei in bäuerlichen Kreisen „anscheinend kaum zur Kenntnis genommen“ bzw. „umgebogen“ worden, „indem man ihn ständisch entschärfte“; und ganz abwegig mutet vor dem Hintergrund des evangelischen Franken schließlich die These an, „selbst ein maßvoller, nicht nationalistisch übersteigter Patriotismus“ sei in bäuerlichen Kreisen „unterdurchschnittlich ausgebildet“ gewesen und der vom Bund der Landwirte seit den 1890er Jahren produzierte „Verbalnationalismus“ ein Oberflächenphänomen geblieben⁶⁶⁷. Tatsächlich hatte der Nationalismus in einer Epoche der Modernisierungskrisis und der fortschreitenden Entwertung von „Institutionen bäuerlicher Kultur“ tiefe Wurzeln besonders in der evangelischen Agrarprovinz geschlagen; unter dem „Zwang einer partiellen Anomie, einer teilweisen Normlosigkeit ihrer Orientierung“ suchten die Bauern – mit Lepsius zu reden – nach neuen Gesellschaftsbildern zur „Deutung der eigenen kollektiven Lage“⁶⁶⁸. So konnte die Idee des Nationalismus, jahrzehntelang nicht nur vom Bund der Landwirte, sondern auch von Pfarrern und Lehrern vermittelt, in Gesangs- und Kriegervereinen gepflegt, zu einem festen Bestandteil der Milieumentalität werden.

Wie sehr diese Entwicklung seit 1919 durch den Versailler Vertrag weiter stimuliert wurde, war schon an dem verzweifelten Bemühen des liberalen Deutschen Bauernbundes zu erkennen gewesen, an „vaterländischer“ Kompetenz nicht hinter dem Landbund zurückzubleiben. Der völkische Gedanke hatte darüber hinaus einen wichtigen Bestandteil der Landbundpropaganda gebildet, die Nationalsozialisten brauchten hier demnach überhaupt nichts „umzubiegen“ oder „zurechtzustutzen“⁶⁶⁹, sie entsprachen vielmehr gerade auch mit ihrer nationalistischen Volksgemeinschaftsideologie mentalen Erwartungen, die vom Landbund und der DNVP selbst immer wieder geweckt, aber nie richtig erfüllt worden waren⁶⁷⁰. Dieser Umstand trug neben der antibolschewistischen Kraft des Nationalsozialismus und seinem Rekurs auf konfessionalistische, militaristische, agrarromantische und regionalistische Schichten der Milieumentalität wesentlich dazu bei, die NSDAP in Westmittelfranken – mit maßgeblicher Unterstützung aus der Pfarrer- und Lehrerschaft – zur großen Integrationspartei des wirtschaftlich bedrohten und politisch radikalisierten nationalprotestantischen Landvolks aufsteigen zu lassen.

⁶⁶⁶ W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 334.

⁶⁶⁷ Ebd., S. 333. Zu pauschal ist auch die von J. Bergmann und K. Megerle (*Protest und Aufruhr*, 1989, S. 244) vertretene These, der Nationalismus habe „in der Agrarbewegung im Süden und Westen“ Deutschlands nur eine untergeordnete Rolle gespielt und sei etwa in Schleswig-Holstein „eine Konsequenz der Grenzlage“ gewesen.

⁶⁶⁸ M. R. Lepsius, *Extremer Nationalismus*, 1966, S. 24f.

⁶⁶⁹ In diese Richtung argumentiert W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*, 1996, S. 332f.

⁶⁷⁰ Bezeichnend war in diesem Zusammenhang die Rede des Gauführers im mittelfränkischen Junglandbund bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Stahlhelm in Weidenbach; darin wurde im Blick auf die NSDAP die Gefahr beschworen, daß kurz vor der Ernte ein anderer komme, „der für Parteizwecke ernten wolle, was sich die Landbundbewegung in Verbindung mit der Wehrbewegung geschaffen hat“. *Fränkische Zeitung*, 20. 7. 1932.

III. Die Erosion des Radikalsozialismus und der Triumph der Volksfront (1932–1936)

Während der dramatischen Jahre zwischen 1928 und 1932, als die protestantische Provinz in Deutschland gegen die Weimarer Republik aufstand, blieb es auf dem französischen Land lange ruhig, ja um 1930, die Nationalsozialisten erzielten bei den „Not- und Elendswahlen“⁶⁷¹ im September gerade einen ersten Durchbruch, stellte sich die Dritte Republik, innen- und außenpolitisch gefestigt, gleichsam als Krönung und Vollendung der französischen Geschichte dar: sie hatte den Weltkrieg und die Finanzprobleme der 1920er Jahre überstanden und schien nun auch noch im Begriffe, ihre Immunität gegenüber dem Virus der Weltwirtschaftskrise unter Beweis zu stellen, die nationale Politik verhaltener ökonomischer Modernisierung also zu bestätigen⁶⁷². Bereits der Sieg der – damals oppositionellen – *Radicaux* bei den Parlamentswahlen 1932 verdankte sich aber ersten Symptomen der jetzt auch nach Frankreich übergreifenden wirtschaftlichen Malaise, die vor allem den Parteien der regierenden *Union nationale* angelastet wurde.

Die Ereignisse des Jahres 1932 mit dem Eintritt des Wahlgewinners PRS in die Regierungsverantwortung wirkten auf die corrézische Regionalgeschichte paradoxerweise ganz ähnlich wie 1928 die Wahlniederlage der DNVP, der Schock der Großen Koalition und die parteinterne Machtdurchsetzung Hugenburgs auf Westmittelfranken gewirkt hatten. War die DNVP unter der Führung des groß-agrarisch-schwerindustriell orientierten, überdies moralisch zweifelhaften rechts-radikalen Fundamentaloppositionellen Hugenberg dem wirtschaftlich bedrohten nationalprotestantischen Bauern- und Kleinbürgertum Westmittelfrankens – mit seinen krypto-gouvernementalen Hoffnungen auf einen autoritären Umbau des Weimarer Systems unter der Regierung Brüning-Schiele – 1930 immer fremder geworden, so verschleiß der PRS in Frankreich sich und seine bedeutendsten Persönlichkeiten seit 1932 unter der Last der Regierungsführung, da die Partei wie schon in der Zeit nach 1924 unfähig war, mit den ökonomischen Problemen fertig zu werden, bis sie schließlich in der allgemeinen Wahrnehmung mit der Fehlentwicklung selbst identifiziert wurde und in der Corrèze so wie landesweit an Akzeptanz verlor.

Neben der ökonomisch-materiellen Dimension, die vor allem für die Verhältnisse im Agrarmilieu wichtig war, gewann der Krisenprozeß aber mit dem Auftauchen der (radikal-)“faschistischen“ Perspektive in Frankreich ebenso wie in Deutschland bald eine stärker geistig-ideologische Dimension. Die totalitäre Weltanschauung stellte für den republikanischen Laizismus und die ihn tragende Lehrerschaft in der Corrèze eine nicht minder große Herausforderung dar wie einige Jahre vorher für den Nationalprotestantismus und die Pfarrer in Westmittelfranken. Historisch faszinierend ist dabei zu beobachten, daß die Entwicklungen zwar asynchron verliefen, aber wie in einem verschobenen Parallelogramm zeitlich versetzt aufeinander folgten. Das galt zunächst für den ersten Akt des Dramas, dessen Vorhang sich für die Protagonisten DNVP und PRS 1928 bzw.

⁶⁷¹ So rückblickend die Nürnberger Bürgerzeitung, 30. 7. 1932.

⁶⁷² R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 157f.

1932 geöffnet hatte, es galt auch für die Peripetie beider Stücke, die für die deutsche Seite mit dem nationalsozialistischen Durchbruch 1930 und seinen Folgen bereits dargestellt wurde, während sie in Frankreich wiederum vier Jahre später mit den als faschistischer Putsch wahrgenommenen Straßenschlachten in Paris am 6. Februar 1934 über die Bühne ging; und in beiden Fällen bedurfte es dann weiterer zweier Jahre bis – in Westmittelfranken mit den Reichspräsidentenwahlen 1932, in der Corrèze mit den Parlamentswahlen 1936 – in einer Atmosphäre anhaltender ökonomischer Depression extrem gegensätzliche Antworten auf die Herausforderungen von Nationalsozialismus und „Faschismus“ gefunden wurden, die zwar beide über starke parteipolitische Traditionen in der Region hinweggingen, die beide aber auch in den noch härteren Kernschichten der Milieumentalitäten gründeten.

So markant diese funktionalen mentalitätsgeschichtlichen Parallelen im ganzen sind, so spezifisch war doch der Ablauf der Krisenprozesse in beiden Ländern und Regionen. Neben der unterschiedlichen Tiefe der ökonomischen Verwerfungen gilt es dabei vor allem die französische Krisenverspätung zu berücksichtigen, die auch von weitreichender politischer Wirkung war. Denn als mit fortschreitender Depression ab 1934 in Frankreich der „Faschismus“ virulent wurde, hatte der Nationalsozialismus in Deutschland die Macht längst ergriffen und in der Gleichschaltung von Staat und Gesellschaft sein totalitäres Gesicht gezeigt. Die Erfahrungen mit einem real existierenden „Faschismus“, der den italienischen an Schreckenskraft noch um ein Vielfaches übertraf, konnte nicht ohne Folgen für die Chancen faschistischer Strömungen in Frankreich bleiben, mochten sich diese noch so sehr vom nationalsozialistischen Modell distanzieren und einen national autonomen, allenfalls von Mussolini inspirierten, französischen „Faschismus“ predigen.

Vor diesem Hintergrund schien es kaum sinnvoll, das (radikal-)„faschistische“ Phänomen in der deutschen und französischen Provinz in derselben Weise – auch chronologisch – vergleichend zu untersuchen, wie es bei der Thematik des Bolschewismus geschah, die trotz unterschiedlicher geographischer Disposition Frankreichs und Deutschlands doch beide Länder und mit ihnen die Regionen Westmittelfranken und Corrèze zumindest zeitgleich betraf. Darüber hinaus wird die folgende Untersuchung der corrèzischen Krisenentwicklung bis 1936 auch zeigen, wie grundsätzlich sich der sogenannte französische „Faschismus“ vom Nationalsozialismus in der deutschen Provinz unterschied, zumal weil sich in einem republikanisch-laizistischen Traditionsraum dem politischen Protest ganz andere Ventile öffneten als auf dem nationalprotestantischen deutschen Lande.

1. Die politische Radikalisierung der Bauernschaft und die Krise ihrer traditionellen Repräsentanten

Die führende Rolle der im (links-)republikanischen „juste milieu“ angesiedelten *Fédération Faure* wurde zwar bereits in den 1920er Jahren von links und rechts, von Vazeilles' kommunistischer Agrargewerkschaft auf der einen Seite, der *Entente Paysanne* und dem *Parti agraire et paysan français* (PAPF) auf der anderen Seite, angefochten, doch eine relativ günstige Konjunktur überlagerte die

strukturellen Schwierigkeiten in der Landwirtschaft zumindest so weit, daß diese Entwicklungen keine bedrohlicheren Dimensionen annahmen. Erst mit der 1933 voll spürbar werdenden großen wirtschaftlichen Depression stürzte auch der traditionelle Agrarverband der Corrèze in eine politische Krise, die sich in ihren Formen, in ihrem Verlauf und in ihren Auswirkungen auf die Parteienlandschaft indes ganz erheblich von dem Kampf um den Landbund unterschied, den in Westmittelfranken zwischen 1929 und 1932 fast ausschließlich die Nationalsozialisten geführt hatten.

Konnte Verbandspräsident Faure noch bis 1932/33 auf die vergleichsweise schwächere Ausprägung der Agrarkrise in Frankreich verweisen und behaupten, die geschlossene Intervention der Bauernführer habe den Preisverfall gestoppt⁶⁷³, so schlug der Ton im Laufe des Jahres 1933 endgültig um. Da die corrèzischen Landwirte nun seit drei Jahren von der Substanz lebten, kam Faure in einer Kritik des liberalen Wirtschaftssystems zu dem Schluß, am besten mit einer „Planwirtschaft“ der weltweiten ökonomischen „Anarchie“ zu begegnen⁶⁷⁴. Die hilflos wirkenden Reformüberlegungen, deren Umsetzung den radikalsozialistischen Freunden Faures kaum zuzutrauen war, konnten den Ansehensverlust der traditionellen Bauernführer nicht stoppen, zumal ihre in den 1920er Jahren nicht richtig zum Zuge gekommenen Gegner durch die Krise kräftigen Auftrieb bekamen.

Am frühesten profitierte davon der PAPF, der bereits bei den Parlamentswahlen 1932 im benachbarten Departement Puy-de-Dôme ein erstes Mandat errungen hatte und 1933 vermehrt Zulauf von der *Entente Paysanne* erhielt, nachdem infolge der Depression deren „Bauernbank“ zusammengebrochen war⁶⁷⁵. An die Spitze der Bewegung setzte sich der junge Louis Peyrat, ein Gutsverwalter aus St-Germain-les-Vergnes, schon als Aktivist der *Entente Paysanne* in den Ruf geraten, impulsiv und ehrgeizig zu sein⁶⁷⁶ und sich überdies besonders gerne reden zu hören; eine Versammlung der *Fédération Faure* hatte er einmal an den Rande der Verzweiflung getrieben, weil er es fertigbrachte, 32 Anträge hintereinander einzubringen und ausführlich zu begründen, und sogar als Präsident Faure die Sitzung zu einem zweiten Frühstück unterbrechen wollte, „sprach der unermüdliche Peyrat noch immer, Peyrat sprach stets!“. Der feurige Redner, „ein bißchen Frondeur, aber voll guten Willens“ und ausgestattet „mit sämtlichen Illusionen der Jugend“⁶⁷⁷, war gleichsam die französische, republikanisch-zivilisierte, eher „deliberative“ Version⁶⁷⁸ des bis zur Gewalttätigkeit wilden „Idealisten“ und Weltkriegsleutnants Stegmann in Westmittelfranken. Während Domänenpächter Stegmann bis zu seinem Austritt lediglich Mitglied des Landbunds war und ihn vor allem von außen bekämpfte, fungierte Gutsverwalter Peyrat als Präsident einer lokalen Sektion der *Fédération Faure* und hielt der „schönen Berufsorganisation“⁶⁷⁹ auch noch die Stange, als er im Frühjahr 1933 zur Gründung eines departementalen PAPF-Verbandes in der Corrèze schritt.

⁶⁷³ La Défense Paysanne, 29. 2. 1932, 15. 1. 1933.

⁶⁷⁴ Ebd., 15. 3., 15. 12. 1933.

⁶⁷⁵ G. Wright, Rural Revolution, 1964, S. 39, 50; L. Prugnaud, Les étapes, 1963, S. 46 f.

⁶⁷⁶ ADC 1 M 69: Präfekt an Innenminister, 9. Februar 1933.

⁶⁷⁷ So die Einschätzung eines Kollegen aus dem Bauernverband, in: La République, 16. 4. 1933.

⁶⁷⁸ Zum „deliberativen“ Parlamentarismus vgl. N. Rousselier, Le parlement de l'éloquence, 1997.

⁶⁷⁹ Flugblatt „GRANDE MANIFESTATION AGRAIRE ET PAYSANNE“, in: ADC 1 M 69.

„Die Zeit der einfachen Resignation ist vorbei“, hieß es in einem Aufruf des provisorischen PAPF-Vorstandes. Um überleben zu können, müsse die Bauernschaft stark sein, aber die „gewisse Stärke“ der traditionellen *Fédération Faure* reiche angesichts der „täglich schlimmer werdenden bäuerlichen Misere“ nicht mehr aus. Die einzige Chance sahen die PAPF-Gründer in der Emanzipation der „bäuerlichen Klasse“ auf dem Wege einer eigenen Partei⁶⁸⁰. Damit aber war die Machtstellung der Radikalsozialisten existentiell bedroht. Der Briver PRS-Bürgermeister versagte dem PAPF nicht nur den städtischen „salle des fêtes“ zu einer ersten, am Rande des großen Markttagess am 12. April 1933 geplanten Kundgebung, sondern verbot aus Ordnungsgründen Demonstrationen jeglicher Art auf öffentlichem Grund in der Stadt⁶⁸¹. Darüber hinaus nahm sogar der Präfekt Einfluß auf führende Männer des Agrarverbandes und „mehrere republikanische Bürgermeister der Region Brive“⁶⁸², um sie persönlich zum Boykott der Veranstaltung zu bewegen und auch ihre Mitglieder von einem Besuch abzuhalten.

Wie stets in solchen Fällen bewirkten die Unterdrückungsmaßnahmen des Establishments das Gegenteil des Bezielten. Trotz typischen Aprilwetters kamen tausende, nicht nur unzufriedener Bauern, sondern auch Neugieriger zu der umstrittenen Versammlung unter freiem Himmel auf das Privatgrundstück eines PAPF-Anhängers, und sie konnten dort mit anhören, wie geschickt PAPF-Präsident Fleurant-Agricola auf die radikalsozialistischen Traditionswähler einging. Der Bauernführer gab sich als enttäuschter Sympathisant der PRS-geführten Regierungen aus, die seit den Parlamentswahlen des Vorjahres an der Macht waren, seinen Vorschlägen aber ebensowenig Rechnung getragen hätten wie die konservativen Vorgänger. In allen Parteien, bei den Rechten, den Sozialisten und ausdrücklich auch bei den *Radicaux*, sah Fleurant-Agricola Politiker am Werk, die unter dem Vorwand der Verteidigung von Volksinteressen in die eigene Tasche wirtschafteten⁶⁸³.

So war es kein Wunder, daß in den corrézischen PAPF-Vorstand Männer wie der stellvertretende Bürgermeister von Pompadour eintraten, die in der Vergangenheit im nördlichen Briver Stimmkreis – natürlich ohne Rückendeckung durch die *Fédération Faure* – an vorderster Front gegen den Radikalsozialisten Jaubert gekämpft hatten, den sie als fremden, von PRS-Funktionären aufgesetzten Apparatschik empfanden⁶⁸⁴. Neben der Feindseligkeit gegenüber den *Radicaux* hielt der Briver Unterpräfekt vor allem die „gemäßigte“, „sehr gemäßigte“ oder gar „reaktionäre“ Ausrichtung der PAPF-Vorstandsmitglieder für charakteristisch, die sich wesentlich aus dem Kreis von Landbürgermeistern, Gemeinderäten und „Großgrundbesitzern“ rekrutierten⁶⁸⁵. Später stieß vor allem noch der

⁶⁸⁰ Ebd.

⁶⁸¹ ADC 1 M 69: Peyrat an *Monsieur le Maire*, Brive, 18. 3. 1933; *Mairie de Brive-La-Gaillarde. ARRETE*, 7. 4. 1933.

⁶⁸² ADC 1 M 69: Präfekt an Innenminister, 13. April 1933.

⁶⁸³ Siehe den Versammlungsbericht des Präfekten an den Innenminister, 13. 4. 1933, in: ADC 1 M 69.

⁶⁸⁴ ADC 1 M 69: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 8. 4. 1933. Vgl. auch den Bericht des Briver Unterpräfekten an den Präfekten vom 2. 1. 1928 (fälschlich auf 1938 datiert) in: ADC 1 M 76, betreffs Gruppierungen von Landwirten in den Kantonen Donzenac und Ayen, die gegen Jaubert vorgehen wollten.

⁶⁸⁵ ADC 1 M 69: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 8. 4. 1933.

rhetorisch begabte Gemeinderat von St-Viance, Chassagnac, zum Führungszirkel des PAPF⁶⁸⁶.

Aber konnte aus dem Ungenügen der jüngeren PAPF-Aktivisten mit den meist radikalsozialistischen Repräsentanten des Agrarmilieus tatsächlich der Schluß gezogen werden, es handele sich beim PAPF um eine „reaktionäre Partei“ unter „agrarischer Etikette“⁶⁸⁷, einen Verbündeten der Rechten und der katholischen Liga⁶⁸⁸, ein Refugium Erzkonservativer, die es in der Corrèze bloß nicht wagten, sich offen zu ihren Gedanken zu bekennen?⁶⁸⁹ Gewiß agitierte die Parteiführung um Fleurant-Agricola teils scharf antiparlamentarisch an der Seite des rechtsorientierten Getreideproduzentenverbandes⁶⁹⁰, weshalb die corrèzischen Sozialisten von einer „Bande“ sprachen, die nur aus Profitgründen an der bäuerlichen Einheit interessiert, in Wirklichkeit aber Komplize der großen Wirtschaftskartelle sei⁶⁹¹. Andererseits gab es im PAPF auch eine eher kleinbäuerliche, antikapitalistisch-demokratische Richtung um Henri Noilhan, und überdies grenzte sich die Partei vor allem von der demagogischen Politik der „Grünhemden“ unter Dorgerès ab, die sie als bäuerlich maskierten Faschismus verwarf⁶⁹², während der *Parti agraire* klar auf dem Boden der Legalität zu stehen beanspruchte. Auf seinen Versammlungen brachte er dies nachhaltig zum Ausdruck. Wenn sich die politische Rechte von den Landwirten bedroht fühle, so erklärte etwa Chassagnac, werfe sie ihnen vor, Kommunisten zu sein; wenn es, wie in der Corrèze, die Linke sei, würden die Bauern als Faschisten attackiert. Der *Parti agraire* habe aber weder mit den einen noch mit den anderen etwas zu tun; er wolle lediglich die Bauern, ob sie nun rechts oder links stünden, zusammenschließen⁶⁹³.

Den bei aller Parlamentarismuskritik republikanischen Grundanspruch des corrèzischen PAPF dokumentierte schon sein politisches Vokabular. Die Partei wandte sich in aufklärerischem Habitus an die „citoyens“, die – anders als die „Sklaven“ – um ihre Rechte und Pflichten wüßten und an der „Emanzipation des flachen Landes“ interessiert seien. Dabei ging es dem PAPF neben den materiellen Interessen der Bauern ausdrücklich auch um die „Verteidigung ihrer demokratischen Empfindungen“⁶⁹⁴. Dem corrèzischen PAPF-Vorsitzenden Peyrat billigte auch der Präfekt zu, vergleichsweise differenziert zu argumentieren, den Abgeordneten also nicht rundweg Interesse an den Problemen der Agrarprovinz abzusprechen, sondern lediglich energischeres Auftreten anzumahnen⁶⁹⁵. Die Sozialisten in

⁶⁸⁶ Le Courrier du Centre. Beilage: Courrier de la Corrèze, 10. 4. 1936. Dort wird Chassagnac als *licencié en droit*, also Rechtsreferendar, bezeichnet, während er in einem früheren Präfektenbericht als *agent d'affaires* firmiert (ADC 7 M 22: Präfekt an Innenminister, 24. 5. 1935).

⁶⁸⁷ ADC 3 M 346: Präfekt an Innenminister, 6. 4. 1935.

⁶⁸⁸ ADC 3 M 344: Unterpräfekt Brive an Präfekten, 11. 3. 1929.

⁶⁸⁹ So der Tenor in der sozialistischen *Voix Corrèzienne* (20. 4. 1929) schon bald nach der Gründung des ersten PAPF-Verbandes im Nachbardepartement.

⁶⁹⁰ Histoire de la France rurale, Bd. 4, 1977, S. 467; H.-J. Puhle, Westeuropa, 1977, S. 616.

⁶⁹¹ La Voix Corrèzienne, 3. 11. 1935.

⁶⁹² Vgl. den Artikel „Jacques Bonhommes“ in der *Dépêche de Toulouse*, zit. nach *Action républicaine*, 14. 12. 1935.

⁶⁹³ Le Courrier du Centre. Beilage: Courrier de la Corrèze, 16. 4. 1936.

⁶⁹⁴ ADC 1 M 69: Peyrat an *Monsieur le Maire*, Brive, 18. 3. 1933; Flugblatt „GRANDE MANIFESTATION AGRAIRE ET PAYSANNE“.

⁶⁹⁵ ADC 1 M 69: Präfekt an Innenminister, 28. 11. 1933.

der Corrèze wußten bei aller Schärfe ihrer Kritik am PAPF doch zwischen ihr und Dorgères zu unterscheiden und konnten sich eine gemeinsame Bauernfront mit ihr ebenso vorstellen wie die Kommunisten, die bald zu Aktionsbündnissen bereit waren⁶⁹⁶.

Daß der PAPF keine faschistische oder auch nur faschistoide Partei war, sondern faktisch bloß den krisenbedingt politisierten rechten Flügel der *Fédération Faure* im konservativeren Süden der Corrèze darstellte, zeigten auch die engen Beziehungen zwischen beiden Organisationen. Faure und andere FF-Mitglieder hatten einige Jahre zuvor sogar an der Gründung des PAPF teilgenommen und sie öffentlich begrüßt, nachdem das Verbandsorgan *Défense Paysanne* schon seit längerem den Forderungen zahlreicher Landwirte nach Gründung einer Bauernpartei ein Forum geboten hatte⁶⁹⁷. Lob für den „aktiven und eifrigen“ *Fleurant-Agricola*⁶⁹⁸ war aus Sicht der FF auch geeignet, die Sensibilität der *Radicaux* für agrarpolitische Themen wachzuhalten. Und umgekehrt ging es dem Vorstand des *Parti agraire* in der Corrèze kaum nur taktisch darum, den Vorwurf persönlicher Ambitionen zurückzuweisen, als er den geschlossenen Rücktritt anbot, falls Faure beitreten und die Führung des PAPF übernehmen würde⁶⁹⁹; vielmehr war das Angebot auch als Versuch zu werten, eine gemeinsame Strategie aufgrund ähnlicher politischer Inhalte anzustreben. Doch so ausdrücklich Faure den *Parti agraire* in seinem Engagement zur Überwindung der bäuerlichen Passivität auch dort unterstützte, wo der PAPF gegen „antiagrarische“ Mandatsträger eigene Kandidaten aufstellte, so sehr konnten im Einzelfall die Meinungen darüber auseinandergehen, wer sich hinreichend um die Landwirte verdient gemacht hatte, zumal dann, wenn – wie bei den Kantonalwahlen in Argentat im Herbst 1934 – ein alter Freund Faures vom PAPF angegriffen wurde⁷⁰⁰. Faure sei zwar ein erklärter Anhänger des PAPF, kommentierte *La Croix de la Corrèze* bissig, aber ein Gegner ihrer Kandidaten⁷⁰¹. Ein entscheidendes Hindernis, das Faure auf seinem Weg zur PAPF hätte überwinden müssen, vergaß *La Croix* dabei anzusprechen: nämlich den Verlust der radikalsozialistischen Unterstützung, die für eine Bestätigung im Senatorenamt zum damaligen Zeitpunkt unerläßlich schien⁷⁰².

So blieb es bei einem spannungsreichen Nebeneinander von *Fédération Faure* und PAPF, wobei Faure allerdings immer mehr in Bedrängnis geriet, nachdem auch einige seiner Vorstandsmitglieder, an der Spitze Vizepräsident Gasquet, sich ganz auf die Seite der Bauernpartei schlugen⁷⁰³. Faure trat den PAPF-Tendenzen aber nicht nur deshalb so halbherzig entgegen, ja duldete sogar den PAPF-Vorsit-

⁶⁹⁶ *La Voix Corrèzienne*, 15. 4. 1934 u. 17. 3. 1935.

⁶⁹⁷ *La Défense Paysanne*, 15. 2. 1929; *Le Courrier du Centre*. Beilage: *Courrier de la Corrèze*, 28. 9. 1935.

⁶⁹⁸ *La Défense Paysanne*, 15. 12. 1933.

⁶⁹⁹ *La Croix de la Corrèze*, 7. 10. 34.

⁷⁰⁰ Dort müsse er, so Faure, aus persönlicher Verbundenheit den bisherigen Mandatsträger Dr. Nugon unterstützen, der auch ihn stets unterstützt habe. *La Croix de la Corrèze*, 23. 9. 1934.

⁷⁰¹ *La Croix de la Corrèze*, 16. 9. 1934.

⁷⁰² Vgl. hierzu den Kommentar in: *Le Réveil du Bas-Limousin*, 15. 11. 1934.

⁷⁰³ An der PAPF-Fronde innerhalb der *Fédération* war vor allem auch der Bürgermeister von Queysac, Gleize, führend beteiligt. Bericht des Präfekten an den Innenminister, Tulle, 2. 4. 1935, sowie an das Landwirtschafts- und Innenministerium, 10. 9. 1935. ADC 7 M 22.

zenden Peyrat weiterhin in seinem Verband⁷⁰⁴, weil er selbst gewisse Sympathien für die Bauernpartei hegte, sondern weil sich gleichzeitig sein Verhältnis zum Radikalsozialismus unter dem Druck der Krise zusehends abkühlte. Unglücklicherweise bekleidete ausgerechnet Henri Queuille vom Dezember 1932 bis zum November 1934 das Amt des Landwirtschaftsministers, ohne eine durchgreifende Verbesserung der ökonomischen Lage erreichen zu können.

Anfang 1934 war der Unmut über die Entwicklung am Fleischmarkt in den Ortsgruppen des corrésischen Agrarverbandes so groß geworden, daß Faure von den Delegierten auf der Generalversammlung gezwungen wurde, an der Spitze einer Delegation beim Präfekten garantierte Mindestpreise zu fordern⁷⁰⁵. Das noch dumpfe Grollen auf dem Lande könne bald lauter werden, drohte ein FF-Mitglied aus Objat, das angesichts der Agrarabsatzkrise die Zollverträge mit England als nicht mehr haltbar empfand und die völlige Abschließung des französischen Marktes von ausländischen Erzeugnissen forderte⁷⁰⁶. Als im April 1934 der Abschluß von Handelsverträgen mit der Schweiz wegen mangelnder Konsultation der Landwirtschaftsverbände und insbesondere wegen der Einfuhrbestimmungen für Schweizer Käse wiederum Enttäuschung auslöste, protestierte die *Fédération Faure* „mit letzter Kraft“ dagegen, der Exportindustrie geopfert zu werden⁷⁰⁷. In einem offenen Brief an Senator Faure drohte eine Gruppe von Landwirten, zu Tausenden und Hunderttausenden nach Paris zu kommen, um „diesen Herren, die voll sind vom Fett der Bauern, unser Elend verstehen zu lassen“, falls die Abschottung des französischen Fleischmarktes nicht umgehend realisiert würde⁷⁰⁸. Faure, der Queuille immer noch zugute hielt, das Mögliche zum Schutz der Landwirtschaft versucht zu haben, ging nun doch allmählich auf Distanz und klagte bitter, daß die Vorschläge der Agrarverbände meistens ohne Echo geblieben seien; ob die Regierungen nun links oder rechts stünden, alle seien sie den gleichen antiagrarischen Einflüssen der Großbanken und der Industriekartelle unterworfen. Zu dem Schluß gekommen, daß die Staatsmacht nur für die ein Ohr habe, die auch genug Lärm schlugen, artikulierte Faure im Spätsommer 1934 nun selbst seine Unzufriedenheit gegen Queuille⁷⁰⁹.

Unter dem Beifall der linken und rechten Gegner des PRS warnte der Bauernführer „die Regierenden“, sie sollten sich vor einer „gefährlichen Explosion der ländlichen Unzufriedenheit“ in acht nehmen⁷¹⁰, und scheute wegen der Kürzung der Agrarkredite für 1934 auch den direkten Konflikt mit dem Landwirtschaftsminister nicht mehr⁷¹¹. Bereits im Juli 1934 hatte sich Queuille vor dem *Conseil*

⁷⁰⁴ Vgl. den Bericht über den Kongreß der *Associations agricoles* in Brive. *La Croix de la Corrèze*, 6. 5. 1934.

⁷⁰⁵ *La Croix de la Corrèze*, 15. 4. 1934; *La Voix Corrèzienne*, 18. 2. 1934.

⁷⁰⁶ Französische Agrarprodukte würden beim Import nach England mit einem bis zu zehnmal höheren Zoll belegt als englische Waren in Frankreich. *La Défense Paysanne*, 31. 3. 1934.

⁷⁰⁷ *La Défense Paysanne*, 30. 4. 1934: „Die Landwirte – immer geopfert“.

⁷⁰⁸ Ebd., 30. 6. 1934.

⁷⁰⁹ Ebd.

⁷¹⁰ Ebd., 31. 8. 1934; siehe auch *La Voix Corrèzienne*, 16. 9. 1934; *Le Réveil du Bas-Limousin*, 15. 11. 1934.

⁷¹¹ *La Croix de la Corrèze*, 23. 9. 1934. Vgl. ferner den nicht näher datierten, aus dem Herbst 1934 stammenden Zeitungsausschnitt „Les syndicats agricoles corréziens contre la politique Queuille“, in: ADC 41 J 1.

général in Tulle für seine Politik rechtfertigen müssen, nachdem die Zollschutzmaßnahmen nicht gegriffen hatten⁷¹². Der Stern des führenden corrézischen Radikalsozialisten war aber nicht nur aus agrarpolitischen Gründen im Sinken, sondern auch deshalb, weil Queuilles Name Anfang 1934 im Zusammenhang der Stavisky-Affäre aufgetaucht war⁷¹³.

Nun erschütterten zwar Finanz- und Korruptionsskandale die Dritte Republik ebenso periodisch wie Weimar-Deutschland, doch ausgerechnet in der Krisensituation der 1930er Jahre wurden zunehmend Mitglieder des – regierenden – PRS kompromittiert, was den ganzen Radikalsozialismus in Verruf brachte. Und der Fall des eingebürgerten Rumänen Stavisky, der mit Hilfe des PRS-Abgeordneten und Bürgermeisters von Bayonne 200 Millionen Francs Kommunalobligationen ohne Deckung in Umlauf gebracht hatte, wurde erst recht dadurch zu einer Staatsaffäre, daß er im Selbstmord – oder Mord? – des dubiosen Geschäftemachers spektakulär gipfelte. Der im Zuge der Ermittlungen auftauchende Vorwurf, Queuille habe von Stavisky einen Scheck über 100 000 Francs erhalten, erwies sich zwar als unhaltbar, doch gerade die agrarpolitischen Kritiker des Landwirtschaftsministers beharrten darauf, daß es „keinen Rauch ohne Feuer“ gebe. *La Voix de la terre*, das Parteiorgan des PAPF, machte am 3. Mai 1934 gar mit der „Affäre Queuille-Stavisky“ auf, sprach von einer „moralischen Verurteilung“ Queuilles in der öffentlichen Meinung und forderte seinen Rücktritt⁷¹⁴. Wie sehr dies alles den führenden Radikalsozialisten der Corrèze über Monate hinweg schwächte, war auch daran zu sehen, daß es Queuille aus Furcht vor Demonstrationen vermied, sich auf heimischen Märkten zu zeigen⁷¹⁵. Selbst in Meymac, mitten in seinem eigenen Stimmkreis gelegen, ließ er sich im August 1934 unter Berufung auf Pariser Verpflichtungen entschuldigen, obwohl man im Rathaus unbedingt auf seinem Kommen bestanden hatte, weil seine Abwesenheit politisch gedeutet werden und „eine heftige und tiefe Enttäuschung“ auslösen würde⁷¹⁶.

Neben Queuille wurden weitere führende corrézische *Radicaux* 1934 in regionale Skandale verwickelt. Ein konservativer Journalist, Sohn eines kinderreichen Landwirts, „entlarvte“ jetzt Senator Labrousse, der sich 1932 einen Agrarkredit erschlichen habe, um sein Anwesen zu renovieren⁷¹⁷. Ein weiterer Senator, Baron de Jouvenel, wurde als Schwager des „größten Getreidespekulanten“ Dreyfus verdächtigt, das „Kartell gegen die Bauern“ mit errichtet zu haben⁷¹⁸. *La Croix de la Corrèze* resümierte, man könne zwar doch nicht ganz behaupten, daß der Staviskysmus bis in die Corrèze hinein wüte, aber in der politischen Kultur der Corrèze lasse sich jedenfalls zuviel von dem bemerken, was „der sehr vermißte Bruder des distinguertesten unserer Senatoren“ so zutreffend die „Republik der Kameraden“ genannt hätte⁷¹⁹.

⁷¹² F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 193.

⁷¹³ Vgl. auch G. Beaubatie, Henri Queuille et l'affaire Stavisky, 1997.

⁷¹⁴ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 198 ff.

⁷¹⁵ L. S. Boswell, Rural Communism, 1988, S. 527.

⁷¹⁶ Polizeiberichte an den Präfekten, Tulle, 10. 8. u. 13. 8. 1934, in: ADC 1 M 76.

⁷¹⁷ Der Polizeikommissar der Stadt Brive an den Innenminister, 29. 4. 1934, in: ADC 1 M 76; Le Réveil du Bas-Limousin, 26. 4., 3. 5. 1934.

⁷¹⁸ Le Réveil du Bas-Limousin, 9. 8. 1934.

⁷¹⁹ La Croix de la Corrèze, 6. 5. 1934. Robert de Jouvenel, der Bruder des corrézischen Senators, hatte

Den schlimmsten Schlag gegen die agrarpolitische Glaubwürdigkeit der *Radicaux* fügten diese aber selber zu. Der PRS-Abgeordnete und Tuller Bürgermeister de Chammard unterschätzte die Mißstimmung in der Landwirtschaft völlig, als er im Mai 1934 den Antrag zweier lokaler Agrarsyndikate aus der Nachbarschaft auf sofortige Verminderung oder Abschaffung der städtischen Viehmarktgebühren abschlägig beschied und sich auf die bloß kommunalrechtlich einwandfreie, politisch aber instinktlose Position zurückzog, dieses Petitum im Rahmen der nächsten Haushaltsberatungen zu diskutieren, wobei er zu allem hin auch noch skeptisch betonte, daß die Zugangsgebühren für Kühe, Kälber und Schafe doch ohnehin im Gegensatz zu sämtlichen übrigen Marktabgaben seit 1920 nicht mehr erhöht worden seien⁷²⁰. Dabei hätte Chammard, der von sich behauptete, die Bauern zu kennen, eigentlich gewarnt sein sollen, seit seine Heimatstadt am Rande eines Markttages im März die größten Demonstrationen der Nachkriegszeit im Departement gesehen hatte und mehrere tausend Landwirte, von Kommunisten und PAPF mobilisiert, mit der Forderung nach sofortigen Agrarreformen vor die Präfektur gezogen waren⁷²¹. Die Erregung über Chammards obstinates Verhalten wußten die Kommunisten mit 10000 Flugblättern noch zu schüren, auf denen sie zum bevorstehenden größten Markt des Jahres den Gebührenboykott ausriefen. Obwohl Chammard eine geplante Protestkundgebung verboten hatte, erzwang ein entschlossener Bauerntrupp unter dem Gesang der Internationale kostenlosen Zutritt zum Markt. Da die Situation außer Kontrolle zu geraten drohte, mußte die Polizei am Nachmittag dann auch noch eine Versammlung zulassen, so daß der Tuller Markttag insgesamt zu einem ersten großen Triumph vor allem für den PCF und die kommunistische Agrargewerkschaft wurde⁷²².

Chammards Briver Parteifreund und Bürgermeisterkollege Chapelle schien indes weder aus den Tuller Ereignissen noch aus seinen eigenen Erfahrungen mit der PAPF etwas gelernt zu haben; er hielt an Marktgebühren für landwirtschaftliche Verkäufer fest und verweigerte dem PAPF abermals einen städtischen Saal. In einem offenen Brief mußte er sich vom PAPF-Vorsitzenden Peyrat nachsagen lassen, daß sein restriktiver Kurs gegen die bäuerlichen Interessen auf die gesamte Partei zurückfalle: „Ich weiß“, so schrieb Peyrat an Chapelle, „daß Sie die Republik der Kameraden in Schutz nehmen.“⁷²³ Fleurant-Agricola sah sich nun wohl zu Recht veranlaßt, in einem ironischen Brief an Chapelle dem Radikalsozialisten für den Dienst zu danken, den dieser der bäuerlichen Sache in der Corrèze erwiesen habe, indem er seinen Haß gegen den *Parti agraire* demonstrierte⁷²⁴.

Der Kette seiner taktischen Fehler hatte der PRS am 3. Mai 1934 ein weiteres Glied hinzugefügt, als er ausgerechnet den umstrittenen Abgeordneten Jaubert

1914 in Paris ein Buch unter dem bald geflügelten Wort *La République des Camarades* veröffentlicht; vgl. auch G. Le Beguec, *Alle origini*, 1987.

⁷²⁰ Nicht datierter offener Brief Chammards („Agriculteurs“), in: ADC 7 M 22; Action républicaine, 2. 6. 1934.

⁷²¹ Präfektenberichte an den Innenminister, 31. 3. 1934, in: ADC 7 M 22, sowie 20. 3. u. 26. 4. 1934, in: ADC 1 M 76.

⁷²² Polizeibericht an den *Directeur de la Sûreté Générale à Paris* u. a., Tulle, 28. 5. 1934, in: ADC 7 M 22.; L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 519f.

⁷²³ *Le Courrier du Centre*. Beilage: *Courrier de la Corrèze*, 26. 4. 1935; vgl. auch ebd., 25. 4. 1935.

⁷²⁴ Ebd., 28. 4. 1935.

zum Präsidenten der corrèzischen PRS-Föderation wählte⁷²⁵, was vielen Bauern in der Briver Gegend wie eine Provokation erscheinen mußte. Prompt kam es bei einer landwirtschaftlichen Preisverleihung in Objat zum Eklat; die Laudatio des Direktors der *Services Agricoles*, Fleckinger, wurde von einer Gruppe von Landwirten, unter ihnen führende Mitglieder des lokalen PAPF, mehrfach „in der offensichtlichen Absicht“ gestört, statt dessen Jaubert zu Wort kommen zu lassen, um diese Gelegenheit dann zu einer „heftigen Demonstration“ gegen ihn nutzen zu können. Zwar zog es Jaubert vor, besser zu schweigen, doch bauschte die regionale Presse den Fall gehörig auf: „Monsieur Jaubert in Objat ausgebuht“⁷²⁶. Die „Attacken“ gegen den PRS-Vorsitzenden Jaubert und gegen Fleckinger, die „graue Eminenz“ des republikanischen corrèzischen Agrarmilieus, wurden von den rechten Konkurrenten der *Radicaux* ebenso wie die in einem Briver Café ausgetragenen Handgreiflichkeiten zwischen dem erbosten Senator Labrousse und dem Redakteur, der ihm Mißbrauch eines Agrarkredits vorgeworfen hatte, hoffnungsfroh als Anzeichen eines grundlegenden politischen Wandels gedeutet: „Die Corrèze erwacht“⁷²⁷.

Die Erosion des Radikalsozialismus in seinem ländlichen Milieu vollzog sich freilich nur im Süden des Departements in etwa nach den Vorstellungen der Konservativen, im nördlichen Teil dagegen verstanden es die Kommunisten sogar noch besser, weil noch radikaler, den agrarischen Protest zu sammeln. Bis 1932 war der KP-Einfluß auch in der Corrèze infolge jahrelangen ultralinken Sektierertums in der Pariser Parteizentrale und der Überlagerung pragmatischer Nahziele durch ideologische Fernziele merklich zurückgegangen. Doch als der Sekretär des limousinischen PCF 1932 unterstrich, daß die Orientierung an Nahzielen die armen Bauern nur vom Klassenkampf abhalte, mußte er dies zwei Wochen später unter dem Druck bäuerlicher KP-Aktivisten öffentlich in einem regionalen Parteiorgan widerrufen⁷²⁸. Der allmählich wieder steigende Einfluß pragmatischer (Agrar-)Politiker im PCF wurde ganz offensichtlich, als Renaud Jean⁷²⁹, Landwirtschaftsspezialist aus Lot-et-Garonne, einem Departement in der weiteren Nachbarschaft der Corrèze, im Februar 1933 dem Zentralkomitee seinen Bericht zum „Bauernproblem“ vorlegte, die „sterile“ Agitation des PCF mit ihren „mittelmäßigen Ergebnissen“ kritisierte und ein agrarpolitisches Aktionsprogramm durchsetzte. Jean konnte auf die Erfolge des konkurrierenden PAPF verweisen, der in diesen Tagen gerade Massenkundgebungen in der ganzen französischen Provinz organisierte, aber auch auf die „faschistische“ Militanz von Dorgères, der eben spektakulär damit begann, Zwangsversteigerungen zu verhindern⁷³⁰.

Die kommunistische Agrarpolitik in einigen zentralfranzösischen Landstrichen mit republikanisch-laizistischer Tradition bekam nun neuen Schwung. In der Corrèze war die SFIC ohnehin – mit 59 Zellen und 1000 Mitgliedern im Jahr 1930 – die mit Abstand am besten organisierte Partei geblieben; bis 1935 vermochte sie

⁷²⁵ Präfektenbericht an Innenminister, 7. 5. 1934, in: ADC 1 M 76.

⁷²⁶ Präfektenbericht an Innenminister, 7. 6. 1934, in: ADC 1 M 76.

⁷²⁷ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 7. 6. 1934.

⁷²⁸ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 498.

⁷²⁹ Zu dem bekanntesten kommunistischen „Bauerntribun“ vgl. die biographische Studie von G. Beloin, Renaud Jean, 1993.

⁷³⁰ R. O. Paxton, *Le temps*, 1996, S. 144 f.

ihre Stärke auf 5000 Anhänger zu vervielfachen, so daß die Dichte der KP-Mitgliedschaft per 10000 Einwohner zeitweilig höher lag als in Paris⁷³¹. Zu den Geheimnissen dieses Erfolgs zählte wie schon in den frühen 1920er Jahren die Bodenständigkeit der kommunistischen Aktivisten, die meist selbst im agrarnahen Bereich beruflich tätig waren und sehr wohl wußten, daß die Pflege der persönlichen Beziehungen zum Wähler auf dem flachen Land besonders wichtig war. Nur wenige KPler auch nutzten seit den späten 1920er Jahren einen Kraftwagen, die meisten waren ganz volksnah zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs. Vor allem war das Ansehen von Vazeilles, der als äußerst versierter Agrarfachmann nun seit mehr als einem Jahrzehnt kontinuierlich das Departement im kommunistischen Sinne bearbeitete, beträchtlich gestiegen⁷³². Der Idealtyp des undogmatischen ruralen KP-Aktivisten genoß mit seiner immer wieder gerühmten, warmen und offenen Persönlichkeit selbst noch im rechtskonservativen Lager Sympathien, weil er, „wiewohl Kommunist, er selbst geblieben“ sei⁷³³.

Die persönliche Wertschätzung des corrèzischen KP-Führers war um so bemerkenswerter, als sich die Formen des kommunistischen Protests seit 1933 fast in ebendem Maße verschärften wie die bäuerliche Krisenstimmung. Bei konventionellen Arbeiter- und Bauernversammlungen zum 1. Mai (gegen „Faschismus, Elend und Krieg“⁷³⁴) oder groß aufgemachten Verschwendungsvorwürfen an die Adresse der *Fédération Faure* in Ussel, die üppige Bankette aus der Kasse des Agrarverbandes finanziert habe⁷³⁵, blieb es nicht; statt dessen drohten Genossen von Vazeilles damit, daß die Bauern, trotz der gegen sie in Stellung gebrachten Maschinengewehre und Kanonen, ihre Dörfer bald verlassen würden „wie ein hungriger Wolf den Wald“⁷³⁶. Infolgedessen fanden die Agitationen des Tuller Markttages vom Juni 1934 mehr als eine Fortsetzung.

Gegen die Zwangsversteigerung von überschuldeten Kleinbauernhöfen leisteten einige Kommunisten so heftigen Widerstand, daß sie verhaftet werden mußten. Sie teilten ihr Schicksal mit jenen Genossen, die Morddrohungen gegen den Steuereinzahler von Chamberet ausgestoßen hatten. Am meisten Aufsehen erregte indes die Anfang 1936 kulminierende Affäre um den fünffachen Familienvater Vignatier. Dessen Besitz konnte erst auf den zweiten Anlauf unter dem Schutz von 150 *gardes mobiles* und Gendarmen versteigert werden, während 700 Bauern und KP-Mitglieder, die zum Teil aus 70 Kilometern Entfernung angereist kamen, dies zu verhindern suchten. In Soudaine-Lavinadière mußte der Staat, um einen lokalen Steuerstreik einzudämmen, sogar damit drohen, das Land der Streikenden einzuziehen, und den kommunistischen Bürgermeister, der die Legitimität dieser Maßnahmen bestritt, des Amtes entheben⁷³⁷.

⁷³¹ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 565, 578; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 401.

⁷³² L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 630, 633.

⁷³³ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 30. 4. 1936.

⁷³⁴ Flugblatt „Paysans“ (Aufruf zur Massenversammlung in Lagraulière am 1. Mai 1933), in: ADC 1 M 68.

⁷³⁵ Vgl. das Flugblatt des mit Vazeilles zusammenarbeitenden Landwirts Jean Briquet: *Aux adhérents du Syndicat agricole d'Ussel*, sowie den Bericht des *Chef de Bureau de la PREFECTURE détaché à Ussel* an den Präfekten, 14. 4. 1934, in: ADC 7 M 22.

⁷³⁶ ADC 1 M 69: Polizeibericht, Tulle, 21. 1. 1935.

⁷³⁷ Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 57 ff.; L. S. Boswell, *Rural communism*, 1988, S. 523 ff.; ADC 1 M 69: Polizeibericht, Tulle, 21. 1. 1935.

Auch wenn die von den corrézischen Kommunisten ausgehende Gewalt⁷³⁸ nicht das Ausmaß erreichte, das bei den Nationalsozialisten in Westmittelfranken zu konstatieren war, so ähnelten sich die Propandamethoden beider Parteien doch in manchem. Das galt für die verbalen Drohgebärden, für die Formen des Protests gegen Fiskus und Zwangsversteigerung, aber auch für die ungeheure Intensität der politischen Arbeit, die den Präfekten Anfang 1935 erstaunt resümieren ließ, seit einem Jahr nun schon vergehe keine Woche, ohne daß die Propagandisten des PCF besonders in der Hoch-Corrèze und im Tuller Norden nicht mehrere Veranstaltungen organisieren und die Bauern „zur Gewalt aufstacheln“ würden; die mentale Machtergreifung, die der Nationalsozialismus in Westmittelfranken bis 1932 vollzogen hatte, scheint dem PCF zumindest in den Kantonen Treignac, Seilhac und im Tuller Norden bis 1935 gelungen zu sein, wo er „einen regelrechten Terror“ ausübte und viele Einwohner aus Furcht vor Repressalien den Anschein erwecken mußten, mit den Kommunisten zu sympathisieren⁷³⁹. Nur vor diesem Hintergrund wird das jetzt auftauchende Gerücht ganz verständlich, der russische Revolutionsführer Trotzki treibe in der Corrèze sein Unwesen und verlasse sein Versteck in der Nähe von Tulle von Zeit zu Zeit, um an einem verschwiegene Ort die Führer der Volksfront zu treffen⁷⁴⁰.

Bei aller Suggestivkraft der kommunistischen Agitation gelang es dem corrézischen PCF aber ebensowenig wie der NSDAP in Westmittelfranken, den traditionellen Agrarverband ganz auszuschalten. Da die *Fédération Faure* offiziell strikt an der Fiktion parteipolitischer Neutralität festhielt, konnte sie lediglich leichter infiltriert werden als der stärker festgelegte Landbund. Wie weit die kommunistische Unterwanderung der FF bis Mitte der 1930er Jahre gediehen war, dokumentierten einige von KP-Aktivisten innerhalb des Verbandes erhobene Forderungen, die fast identisch mit denen der kommunistischen Agrargewerkschaft selbst waren. Mancherorts wurden ganze Sektionen der *Fédération Faure* von Kommunisten kontrolliert; sie dienten als Stützpunkt, um Druck auf die FF-Führung auszuüben, und konnten die vom kommunistischen Agrarsyndikat propagierte Einheit an der Basis der landwirtschaftlichen Verbände unter Umgehung der unfähigen FF-Führung vorexerzieren⁷⁴¹. In Meymac, der Heimat von Vazeilles, traf man sich etwa am Markttag im August 1934 zu einer gemeinsamen Versammlung und verabschiedete eine Protestresolution⁷⁴². Bald darauf wurde bereits die Fusion beider örtlicher Agrarverbände ins Auge gefaßt⁷⁴³, und eine Reihe ehemaliger Anhänger Faures wechselte unter diesen Umständen gleich ganz die Seiten⁷⁴⁴.

Trotz der Teilerfolge gegenüber der FF – ein Kommunist wurde nun sogar Mitglied der Landwirtschaftskammer⁷⁴⁵ – war aber nicht zu übersehen, daß der Ein-

⁷³⁸ Zum größeren Gewaltpotential der hauptstädtischen französischen Kommunisten vgl. A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 257, 541, 574, 595 ff.

⁷³⁹ ADC 1 M 69: Polizeibericht, Tulle, 21. 1. 1935.

⁷⁴⁰ Einige wollten ihn in Saint-Chamant gesehen haben, andere in Aubazine oder in Egletons, wo der corrézische Sozialistenführer Spinasse lebte. *La Petite Gironde*, 14. 1. 1935; *Action Française*, 5. 1. 1935.

⁷⁴¹ L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 528 f.

⁷⁴² „Die Bauern von Meymac können so nicht mehr leben ...“ *La Voix Corrèzienne*, 2. 9. 1934.

⁷⁴³ ADC 7 M 22: Gendarmeriebericht, Meymac, 20. 12. 1934.

⁷⁴⁴ ADC 7 M 22: Präfektenbericht an Innenminister, 9. 1. 1935.

⁷⁴⁵ P. Bitoun, *L'encadrement*, 1977, S. 58.

fluß der Kommunisten über die nahezu proletarisierten kleinbäuerlichen Schichten der nördlichen Corrèze kaum hinausreichte; Veranstaltungen im Süden des Departements, die den Bauern das „kämpferische Beispiel ihrer Kameraden in Ussel und Tulle“ nahelegen sollten, gerieten wie in Brive zu einem „kompletten Fiasko“⁷⁴⁶, und in Beaulieu verließen die meisten der 30 Teilnehmer den Saal, als der Redner zu Spenden für seine „nicht reiche“ Partei aufrief⁷⁴⁷. Bald ging der PCF, um seinen Aktionsradius doch noch erweitern zu können, vermehrt dazu über, eine regionale bäuerliche Einheitsfront zu propagieren und sich an deren Spitze zu setzen. Der Tuller Bauernkongreß vom 31. Dezember 1934, zu dem sämtliche corrèzische Agrarverbandssektionen, welcher politischen Richtung auch immer, Delegierte entsenden konnten⁷⁴⁸, war maßgeblich kommunistisch gesteuert⁷⁴⁹. Daß der ebenfalls teilnehmende PAPF dabei nur vor den Wagen der SFIC gespannt werden sollte, hätten Peyrat und seine Parteifreunde eigentlich gleich erkennen können; denn Vazeilles behauptete scheinheilig, seine – eindeutig kommunistische – Agrargewerkschaft wolle die Bauern außerhalb der Parteien einigen, könne also nicht mit dem *Parti agraire*, sondern nur – und gerne – mit dessen Mitgliedern zusammenarbeiten⁷⁵⁰.

Die Entschlossenheit zu gemeinsamen Treffen und Aktionen war aber infolge der anhaltenden Krise 1935 stärker ausgeprägt als nüchterner Realismus, so daß Verhandlungen zwischen Vazeilles und dem PAPF in Gang kamen und die Presse eine corrèzische „Bauernfront“ ankündigte⁷⁵¹. Mit der antimarxistischen und antikapitalistischen nationalen „Bauernfront“, die im Juli 1934 von Fleurant-Agricola, Dorgères und einigen landwirtschaftlichen Verbänden mit Stoßrichtung gegen eine sich abzeichnende sozialistisch-kommunistische Volksfront gegründet worden war⁷⁵², hatte die Kooperation der corrèzischen Agraroppositionellen von links und rechts allerdings nichts gemein. Vielmehr fand sie ihren wesentlichen Ausdruck – schon im Februar 1935 – im konzertierten Vorgehen gegen die Stellung Faures innerhalb der FF. Nachdem PAPF- und PCF-Mitglieder die Hauptversammlung der *Fédération* zu einer Generalabrechnung mit der Politik Faures und seiner mangelnden Durchsetzungskraft genutzt hatten, entglitt die Versammlung der Führung des Präsidenten und löste sich im Tumult auf⁷⁵³.

Faures Position war schließlich so geschwächt⁷⁵⁴, daß sein Stellvertreter es wagen konnte, an ihm vorbei zusammen mit PCF und PAPF am 14. Oktober 1935 ein Koordinationskomitee der bäuerlichen Kräfte der Corrèze zu konstituieren⁷⁵⁵.

⁷⁴⁶ Siehe den Bericht über eine kommunistische Agrarversammlung in Brive. ADC 7 M 22: Polizeibericht, Tulle, 18. 12. 1934.

⁷⁴⁷ ADC 7 M 22: Bericht des Unterpräfekten an den Präfekten, Brive, 20. 12. 1934.

⁷⁴⁸ Siehe den *Appel aux Paysans Corrèziens*, in: ADC 7 M 22.

⁷⁴⁹ ADC 7 M 22: Präfektenbericht an Innenminister, 31. 12. 1934, sowie Flugblatt *Les revendications de la Corrèze Paysanne*.

⁷⁵⁰ La Croix de la Corrèze, 13. 1., 27. 1. 1935.

⁷⁵¹ ADC 7 M 22: Präfektenbericht an Innenminister, 26. 1. 1935.

⁷⁵² G. Wright, *Rural Revolution*, 1964, S. 52f.

⁷⁵³ ADC 7 M 22: Präfektenbericht an den Innenminister, 26. 2. 1935.

⁷⁵⁴ Nach dem Urteil des Präfekten war der allzu zögerliche Faure schon seit einem Jahr nicht mehr „Meister seiner Truppen“. Präfektenbericht an Innenminister, 9. 1. 1935, in: ADC 7 M 22.

⁷⁵⁵ ADC 7 M 22: Präfektenbericht an Innenminister u. a., 19. 9. 1935, sowie La Croix de la Corrèze, 20. 10. 1935. Für die FF unterschrieb bezeichnenderweise nicht Faure selbst, sondern der PAPF-Aktivist Gleize.

Allerdings wurde die – viel weiter als auf nationaler Ebene – nach links verschobene Bauernfront in der Corrèze infolge innerer Widersprüche und angesichts der herannahenden Parlamentswahlen nicht mehr handlungsfähig.

Das offensichtlich zeittypische Bedürfnis, Fronten zu bilden, sei es nun Bauernfront oder *Front paysan*, Harzburger Front oder *Front populaire*, resultierte in der deutschen wie in der französischen Provinz nicht nur aus der bedrängenden Krise der (Agrar-)Wirtschaft, ihm lagen vielmehr wesentliche politische Motive zugrunde. Waren es in Westmittelfranken während der Jahre 1928 bis 1932 die Furcht vor sozialistisch geführten oder doch gestützten Reichsregierungen sowie die Auflösung des liberal-konservativen Parteiengefüges, die eine bürgerliche „Front“-Mentalität beförderten und dem Nationalsozialismus seit dem Reichsausschuß gegen den Young-Plan zugute kamen, so spielte in der Corrèze wie in ganz Frankreich dann ab 1934 gerade die Bedrohung durch den – in Deutschland etablierten – „Faschismus“ eine tragende Rolle für die insgesamt weiter links erfolgende Frontenbildung. Zum Katalysator dieser mächtigen antifaschistischen Linksfront wurden die Ereignisse des 6. Februar 1934.

2. Die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus nach dem 6. Februar 1934

Im Winter 1933/34 hatte die Stimmung in der französischen Bevölkerung einen Tiefpunkt erreicht. Da sich die rasch wechselnden, von Skandalen geschüttelten parlamentarischen Regierungen unfähig zeigten, der immer bedrohlicher werdenden wirtschaftlichen Entwicklung gegenzusteuern, und überdies die internationale Lage nach der NS-Machtergreifung prekär war, wuchs sich die ökonomische Krisis mehr und mehr zu einer Krise des politischen Systems aus. Es kennzeichnete die Skepsis gegenüber dem „systematischen Unverständnis seitens der politisch Verantwortlichen“⁷⁵⁶, daß zum landesweiten *Journée agraire* des PAPF im November 1933 nirgends Abgeordnete eingeladen wurden und selbst die Landwirte unter ihnen nur unter der Voraussetzung geduldet waren, daß sie als Privatpersonen teilnahmen und sich „an die vorgeschriebenen Regeln des Schweigens“ hielten⁷⁵⁷. Die Stimmung in der Arbeiterschaft war kaum besser, hatte sie doch erst recht Anlaß zur Unzufriedenheit mit der bestehenden sozialen und verfassungsmäßigen Ordnung, die dem ländlich geprägten Senat weiterhin eine reformblockierende Rolle ermöglichte⁷⁵⁸.

Der Bayonner Finanzskandal und der Tod Staviskys am 8. Januar 1934 ließen die Situation eskalieren⁷⁵⁹. Der radikalsozialistische Ministerpräsident Camille Chautemps schien ebenso wie der mit ihm verschwägte Generalstaatsanwalt in die Affäre verwickelt; als bekannter Freimaurer bestätigte Chautemps sämtliche Verschwörungstheorien der Konservativen, aber mehr noch der *Action française* und ihrer paramilitärischen *Camelots du roi*, die im Januar fast täglich auf den

⁷⁵⁶ So hieß es in einer Beschlußvorlage des PAPF. AN F 7/13241 (Mappe *Parti agraire et paysan*), Innenministerium an die Präfekten, Paris, 21. 11. 1933.

⁷⁵⁷ AN F 7/13241 (Mappe *Parti agraire et paysan*), Direction de la Sûreté Général, 4. 11. 1933.

⁷⁵⁸ Vgl. J. Jackson, *The Popular Front*, 1988, S. 19.

⁷⁵⁹ Vgl. S. Wolikow, *Le Front*, 1996, S. 56ff.

Straßen demonstrierten, um die Bevölkerung gegen die „Diebe und Mörder“ an der Regierung aufzupeitschen⁷⁶⁰. Nachdem Chautemps auch noch so ungeschickt war, der Rechten die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zu verweigern, mußte er am 27. Januar zurücktreten; aber sein ebenfalls radikalsozialistischer Nachfolger Daladier heizte die Krise eher noch an, indem er den Pariser Polizeipräfekten Jean Chiappe seines Amtes enthob und den traditionell konservativen, um seine kommunale Selbständigkeit fürchtenden Stadtrat von Paris mit diesem zentralistischen Akt gegen sich aufbrachte.

Als Daladier am Nachmittag des 6. Februar 1934 die Vertrauensfrage stellen wollte, riefen der Stadtrat und sämtliche rechtsgerichteten Organisationen, von der *Action française* und den *Croix de feu* bis zur *Union nationale des combattants*, zu Protestdemonstrationen auf, aber auch die kommunistisch orientierte *Association républicaine des anciens combattants* ging zur gleichen Stunde gegen das „régime du profit“⁷⁶¹ auf die Straße. Die im Straßenkampf unerprobten Sicherheitskräfte verloren schließlich die Nerven und eröffneten das Feuer; am Abend waren 15 Tote und über 1500 Verwundete, fast alle auf seiten der Demonstranten, zu beklagen. Der blutigste Aufruhr in Paris seit dem Aufstand der Kommune 1871 war aber nicht nur wegen der kommunistischen Beteiligung alles andere als ein faschistischer Putschversuch: Charles Maurras saß an diesem Abend an seinem Schreibtisch und dichtete, auch Oberst de la Rocque verzichtete am 6. Februar darauf, mit seinen *Croix de feu* einen möglichen Entscheidungstoß gegen die Sicherheitskräfte zu führen und in das Palais Bourbon einzudringen. Vor allem waren die einzelnen rechten Organisationen viel zu zerstritten, um eine gemeinsame „faschistische“ Strategie zu verfolgen⁷⁶².

In der unmittelbaren Folge des Aufruhrs trat Daladier zurück, der überwiegende Teil der Radikalsozialisten fand sich unter dem neuen Ministerpräsidenten Gaston Doumergue bereit, seinen Regierungseinfluß mit den *Modérés* zu teilen und dem Kabinett Vollmachten für eine deflationistische Finanzpolitik mit Hilfe von *décrets-lois* zu geben. Wie schon 1926 war nun auch 1934 die linke Mehrheit der zurückliegenden Parlamentswahlen im Laufe der Legislaturperiode an der politischen Realität zerbrochen. Die *Radicaux* blieben in den folgenden Kabinetten Flandin (November 1934 bis Mai 1935) und Laval (Juni 1935 bis Januar 1936) mehrheitlich mit der rechten Mitte verbunden; allerdings enthielten sich 75 Abgeordnete vom linken Flügel schon bei der Abstimmung über die Regierung Doumergue im Februar 1934 der Stimme, und seit dem Herbst 1934 zeichnete sich auch innerhalb des PRS eine Strömung zugunsten der antifaschistischen Volksfront ab, die in den Tagen und Wochen nach dem 6. Februar die politische Linke in Frankreich zu einigen begann.

Denn der neue Ministerpräsident Doumergue hatte einst als Staatspräsident 1926 dazu beigetragen, das Linkskartell abzuwickeln und Poincarés *Union nationale* in den Sattel zu helfen; während die Konservativeren den betagten Politiker

⁷⁶⁰ S. Berstein, *La France*, 1988, S. 61.

⁷⁶¹ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 20.

⁷⁶² Eine eingehende Schilderung der Ereignisse des 6. Februar bei S. Berstein, *Le 6 février*, 1975, S. 157–186; vgl. auch R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 193; S. Berstein, *La France*, 1988, S. 69ff.

deshalb als „bon papa Doumergue“ akzeptierten⁷⁶³, hatte die politische Linke keine gute Erinnerung an ihn bewahrt und sah sich in dem tatsächlich abwegigen, politisch aber nicht minder wirkungsvollen Glauben bestärkt, die Ereignisse des 6. Februar bedeuteten ein faschistisches Fanal. Schon für den 11. Februar riefen die „antifaschistischen Organisationen“ im ganzen Land und so auch in der Corrèze, an der Spitze Sozialisten und Kommunisten sowie ihnen nahestehende Gewerkschaften, Veteranenverbände und die Menschenrechtsliga, zu einer „sofortigen und mächtigen Aktion“ auf⁷⁶⁴. 5000 Menschen allein in Tulle, noch einmal ebenso viele in Brive, Beaulieu, Ussel, Treignac und anderen Orten verschafften der antifaschistischen Bewegung in der Corrèze eine – nicht nur nach Ansicht der hiesigen Sozialisten – „beispiellose Breite“⁷⁶⁵, die sich auch an dem tags darauf folgenden, von der CGT landesweit initiierten Generalstreik zur Verteidigung gewerkschaftlicher Positionen manifestierte⁷⁶⁶.

Wer den Geist dieser Volksfront verstehen will, muß sich vergegenwärtigen, wie erbittert Sozialisten und Kommunisten seit der Spaltung von 1920 fast einhalb Jahrzehnte lang gegeneinander gekämpft hatten. Noch im corrèzischen Wahlkampf 1932 waren sie sich nicht bloß in Rede und Gegenrede gegenübergestellt, sondern hatten sich mancherorts auch handgreifliche Auseinandersetzungen geliefert; in den Stichwahlen hatte die SFIO systematisch zugunsten der *Radicaux* verzichtet und kommunistische Bündnisangebote abgelehnt, und selbst wenige Wochen vor dem 6. Februar hatten die SFIO-Politiker Spinasse und Roumajon die Einladung zu einer kommunistischen Diskussionsveranstaltung abgelehnt⁷⁶⁷. Nun aber nach dem vermeintlichen faschistischen Putschversuch trafen sich beide Parteien in Paris ebenso wie in der Provinz „in einer großen Gefühlsbewegung, die bei den Zeugen dieser Ereignisse eine unvergeßliche Erinnerung hinterließ“⁷⁶⁸ und einen noch 50 Jahre später wirkenden historischen Mythos der französischen Linken begründete. Angesichts der faschistischen Gefahr, kommentierte die sozialistische *Voix Corrèzienne* euphorisch, hätten sich Gewerkschaftler und Sozialisten aller politischen Richtungen ohne Dissonanzen wiedervereinigt, „ein gleicher glühender, vertrauensvoller, fröhlicher Geist“ habe alle beseelt⁷⁶⁹.

Die auf dem linken Flügel der corrèzischen SFIO angesiedelte *Voix Corrèzienne* konnte zwar im Februar 1934 zu Recht für sich in Anspruch nehmen, an der Spitze des antifaschistischen Kampfes in der Region zu stehen⁷⁷⁰, doch sprach sie nicht für die ganze Partei, sondern hatte in Charles Spinasse einen mächtigen, im Verhältnis zur Volksfront noch zögernden Konterpart. Der corrèzische SFIO-Chef zählte innerparteilich zu einer Anfang der 1930er Jahre stärker gewordenen

⁷⁶³ La Croix de la Corrèze, 25. 2. 1934.

⁷⁶⁴ „Appel à tous les travailleurs ... Dimanche 11 Février“, in: ADC 1 M 68.

⁷⁶⁵ La Voix Corrèzienne, 18. 2. 1934; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 9, 14; auch A. Prost hat herausgearbeitet, daß die Beteiligung an der Demonstration in der Stadt Tulle weit über dem französischen Durchschnitt lag und nur mit kräftigem Zustrom aus dem „republikanischen Land“ zu erklären war. Siehe A. Prost, Les manifestations du 12 février 1934, 1966, S. 15.

⁷⁶⁶ Vgl. den Bericht des Briver Unterpräfekten an den Präfekten, 13. 2. 1934, in: ADC 1 M 68.

⁷⁶⁷ ... 36 en Corrèze, 1976, S. 9.

⁷⁶⁸ R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 200.

⁷⁶⁹ La Voix Corrèzienne, 18. 2. 1934.

⁷⁷⁰ Ebd., 11. 2. 1934.

rechten „partizipationistischen“ Strömung, die für politischen und ökonomischen Realismus stand, eine engere Zusammenarbeit mit dem PRS auch in Form einer sozialistischen Regierungsbeteiligung anstrebte, sich im Gegensatz zur SFIO-Linken noch nach Hitlers Machtergreifung von den Kommunisten fernhielt, aber schließlich doch zu realpolitisch war, um sich im Herbst 1933 einer Gruppe „neozosozialistischer“ Sezessionisten um Marcel Déat anzuschließen⁷⁷¹. Freilich weigerte sich Spinasse auch, in seiner Heimatstadt Egletons mit der SFIO dem im Dezember 1933 von KP-Mitgliedern gegründeten antifaschistischen Lokalkomitee beizutreten, angeblich weil die Kommunisten sich ihrerseits einem von der SFIO organisierten patriotischen Totengedenken der Gemeinde verschlossen hatten. Erst nachdem die Kommunisten auf nationaler Ebene ihre Flügelkämpfe um die Volksfrontstrategie beendet und am 27. Juli 1934 einen Bündnisvertrag mit der sozialistischen Partei geschlossen hatten, erklärte die lokale SFIO im September 1934 ihre Bereitschaft, an der Gründung eines „wirklichen antifaschistischen Regionalkomitees“ mitzuwirken⁷⁷², und auch die SFIO in Tulle bestätigte jetzt den Annäherungskurs ihrer Führung an die KP⁷⁷³.

Ob der Verzicht der Kommunisten auf die 1927 eingeschlagene Taktik des proletarischen Klassenkampfes gegen die Bourgeoisie nun von französischer Seite initiiert wurde oder von der Komintern unter Moskauer Regie, gleichviel, jedenfalls erlaubte es dieser Kurswechsel dem PCF, die revolutionären Endziele zurückzustellen, sich voll auf die Bekämpfung des „Faschismus“ und die Verteidigung der eigentlich geringgeschätzten bürgerlichen Freiheiten zu konzentrieren sowie vor allem mit den bisher als „sozialfaschistisch“ verfeimten Sozialisten zusammenzuarbeiten⁷⁷⁴. Wesentlich zur Entstehung der Volksfront hatten ferner die schon erwähnten *décrets-lois* der regierenden *Union nationale* beigetragen, mit denen im April 1934 schmerzliche soziale Einschnitte vorgenommen worden waren, was vor allem in der Verwaltungsmetropole Tulle auf die Stimmung drückte; auch in der Arbeiterschaft mußte man trotz wiederholter Streikaktionen Lohneinbußen hinnehmen. Vor diesem Hintergrund kam es im Frühling 1934 in den größeren Städten der Corrèze zu gemeinsamen Protestkundgebungen der sozialistisch und kommunistisch orientierten Gewerkschaften, die z.B. in Tulle unter dem Gesang der Internationale zur Präfektur zogen⁷⁷⁵.

Am 29. April 1934 beauftragte der Departementskongreß der CGT den Sozialisten Champeix mit der Vorbereitung eines Statuts für die „antifaschistische Front“ der Corrèze, die sich dann am 25. Mai konstituierte und am 17. Juni in Tulle ihre erste Massenkundgebung abhielt. Gebildet wurde die „antifaschistische Front“ von denselben Gruppen, die schon an den Demonstrationen des 11. Februar beteiligt gewesen waren, wobei auffiel, daß den sozialistischen Part nicht

⁷⁷¹ S. Wolikow, *Le Front*, 1996, S. 40; G. Ziebur, Léon Blum, 1963, S. 389, 457 ff.; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 14.

⁷⁷² *La Voix Corrèzienne*, 9. 9. 1934.

⁷⁷³ Ebd., 21. 10. 1934.

⁷⁷⁴ Vgl. S. Bernstein, *La France*, 1988, S. 108.

⁷⁷⁵ Präfektenberichte an den Innenminister, Tulle, 7. 4., 16. 4., 30. 4. 1934, in: ADC 1 M 76; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 12.

der zögernde Spinasse übernahm, sondern der Lehrer Peschadour⁷⁷⁶. Infolge der regionalen Frontbildung fanden dann weitere Versammlungen in Ussel, Argentat und Brive statt, bis sich schließlich im Juni 1935 zunächst die Gewerkschaften in Allasac, im Oktober 1935 die in der Tuller Waffenfabrik und am 15. Dezember die Verbände von CGT und CGTU auf Departementebene, immerhin drei Monate vor ihrer nationalen Fusion, zusammenschlossen⁷⁷⁷. Vom lagerübergreifenden Massencharakter der gewerkschaftlichen Aktivitäten, die zudem mit den bauerlichen Einigungsbemühungen parallel liefen, ging ein starker Sog in Richtung einer parteipolitischen Volksfront aus.

Wie weit diese vorangekommen war, demonstrierte der Verlauf des 14. Juli 1935 mit großen Versammlungen vor allem in Brive (10000 Teilnehmer) und Tulle (3000 Teilnehmer), aber auch in Treignac, Vigeois, Juillac oder Egletons. Zwar hatte der Egletoner Bürgermeister Spinasse, der eifersüchtig über seine sozialistische Bastion wachte, die Kommunisten nicht zur lokalen Feier eingeladen, diese aber waren trotzdem gekommen. Bei der Kundgebung in Tulle am selben Tag, wo Spinasse mit seinen Parteifreunden und der ersten Garde der corrézischen Kommunisten an der Spitze der Volksfront stand und auch als Redner auftrat, wurde deutlich, daß selbst der zum rechten SFIO-Flügel zählende Politiker sich dem übermächtig gewordenen Zeitgeist beugte, wenn schon nicht aus Überzeugung, so doch um seine Karriere nicht aufs Spiel zu setzen. So erlebte Spinasse, wie sein Tuller Parteifreund Vaysse voller Pathos den „antifaschistischen Schwur“ leistete, der jetzt auf den Versammlungen im ganzen Land abgelegt wurde und den nicht nur die Kommunisten in der Menge mit gestrecktem Arm und geballter Faust begrüßten⁷⁷⁸.

Die zunehmende Eigendynamik der Volksfront entwickelte sich zwar aus den nationalen Ereignissen nach dem 6. Februar 1934 heraus, sie bedurfte aber auch regionaler Aktionen, um sich voll entfalten zu können. Obgleich paramilitärische rechte Verbände in der Corrèze kaum in Erscheinung traten, fehlte es nicht an Mahnungen, sich auch in der Provinz mehr mit den „heimtückischen Aktivitäten der faschistischen Ligen“ zu befassen und „zwischen Freiheit und Faschismus“ zu wählen. Noch die geringsten faschistischen Spurenelemente registrierte man minutiös, ja stellte etwa die wenigen in Tulle wohnenden, wirklichen oder vermeintlichen Mitglieder faschistischer Organisationen an den Pranger, indem eine „Erste Liste der Faschisten“ veröffentlicht wurde⁷⁷⁹. Mangels feindlicher Masse konzentrierte sich der antifaschistische Kampf schon früh auf die Veteranenverbände der UNC, die zwar in der Corrèze weniger weit rechts standen als in Paris, aber für die dortigen Vorkommnisse am 6. Februar pauschal mit in Haft genommen wurden.

Die corrézische Volksfrontpresse⁷⁸⁰ räumte zwar ein, daß die hiesigen UNC-Führer nicht „an der Spitze der Reaktion“ stünden, stellte ihnen aber doch das

⁷⁷⁶ Präfektenbericht an den Innenminister, Tulle, 18. 6. 1934, in: ADC 1 M 76; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 15.

⁷⁷⁷ ... 36 en Corrèze, 1976, S. 15 f.

⁷⁷⁸ Ebd., S. 16; Polizeibericht, Tulle, 14. 7. 1935, sowie Präfektenbericht an Innenminister, 15. 7. 1935, in: ADC 1 M 68.

⁷⁷⁹ *La Voix Corrèzienne*, 7. 10., 20. 10., 24. 11. 1935.

⁷⁸⁰ Zu ihrem inoffiziellen Zentralorgan avancierte immer mehr die *Voix Corrèzienne*, die alles tat, um die Aktionseinheit von Sozialisten und Kommunisten zu erleichtern, und sich rühmte, unter ihren

Ansinnen, die UNC zu verlassen⁷⁸¹. Die Rolle der UNC beim Pariser Aufruhr lieferte zudem den kommunistischen Frontkämpfern in der FNCR willkommene Munition, um die schon vorher begonnenen Attacken gegen die UNC zu verstärken, die zwar über die parteipolitischen Grenzen hinaus im Departement „allen loyal die Hand gereicht“ hatte⁷⁸², immer ganz auf der Linie „Unis comme au front“⁷⁸³, die aber aufgrund der rechten Färbung des Gesamtverbandes so gar nicht in die politische Landschaft der Corrèze passen wollte. So kam es, noch bevor das regionale UNC-Präsidium Stellung zu den Ereignissen des 6. Februar nehmen konnte, am 11. Februar im *Comité d'Entente des Anciens Combattants* in Tulle zum Eklat. Zu der Sitzung erschienen die „republikanischen“ Veteranen – die FNCR und die nach der UNC wichtigste UF – nur noch, um mitzuteilen, daß sie in einem Komitee nicht mehr mitarbeiten könnten, dem Delegierte der UNC angehörten; die Liga der „religiösen“ Frontkämpfer erklärte demgegenüber, nicht mehr neben sogenannten republikanischen *Anciens combattants* sitzen zu wollen, zumal diese sich noch am gleichen Tag in die antifaschistische Demonstration von SFIO und SFIC einreihen und das Gebot der Überparteilichkeit verletzen⁷⁸⁴.

In die Ecke gedrängt, gab auch das regionale UNC-Präsidium seine Zurückhaltung auf; es bekundete „brüderliche Sympathie mit den Opfern“ des 6. Februar und äußerte die einmütige Überzeugung, die unbewaffnete Pariser UNC-Gruppe hätte sich mit der Forderung nach unverzüglicher „Reinigung“ der korrumpierten politischen, administrativen und ökonomischen öffentlichen Einrichtungen im Rahmen der Verbandsdoktrin gehalten⁷⁸⁵. Den linken *Anciens combattants* warf man vor, weniger gegen den Faschismus zu kämpfen, als Zwietracht unter den Frontkämpfern zu säen, die doch einmütig Frankreich als „das Land der Freiheit und der Gerechtigkeit“ erhalten wollten⁷⁸⁶. Dennoch fiel die antifaschistische Propaganda zumindest unter den linksrepublikanisch orientierten Mitgliedern der UNC auf fruchtbaren Boden. Senator Labrousse hielt es für politisch opportun, dem Briver UNC-Präsidenten gegenüber öffentlich seinen Austritt zu erklären, wiewohl unklar war, ob er der Sektion überhaupt angehörte⁷⁸⁷, andere traten mit der Begründung aus, nicht mit den *Camelots du roi* verwechselt werden zu wollen⁷⁸⁸. Schon bis zum März 1934 waren ein gutes Dutzend Sektionen geschlossen aus der corrèzischen UNC ausgetreten, in vielen anderen hatten starke Minderheiten den Verband verlassen oder zumindest gegen seine Politik protestiert⁷⁸⁹.

Lesern eine große Zahl von Kommunisten oder PCF-Sympathisanten zu wissen. *La Voix Corrèzienne*, 24. 2. 1935.

⁷⁸¹ Ebd., 11. 3. 1934.

⁷⁸² *Le Courrier du Centre*, 6. 1. 1934.

⁷⁸³ Ebd., 1. 4. 1936. Vgl. die differenzierte Kritik der Gruppe in St-Bonnet-Elvert, die zwar nicht immer einer Meinung mit der Politik der UNC-Zentrale war, aber die zurückhaltende Verbandsführung im Departement lobte.

⁷⁸⁴ *Le Courrier du Centre*, 17. 2. 1934.

⁷⁸⁵ Ebd., 10. 2., 17. 2. 1934.

⁷⁸⁶ Ebd., 3. 3. 1934.

⁷⁸⁷ *La Croix de la Corrèze*, 11. 3. 1934.

⁷⁸⁸ *Le Courrier du Centre*, 24. 3. 1934.

⁷⁸⁹ *La Croix de la Corrèze*, 18. 3. 1934; *La Voix Corrèzienne*, 25. 3. 1934; *Le Courrier du Centre*, 24. 3. 1934.

Nachdem eine geplante Generalversammlung in Tulle angesichts der aufgeheizten Stimmung verschoben worden war, der statt dessen tagende Vorstand sich mit den Pariser Kameraden solidarisiert und nur einen Journalisten vom konservativen *Courrier du Centre* zu seiner Sitzung zugelassen hatte, sah sich die Volksfront darin bestätigt, daß künftig kein „Mann der Linken“ mehr Mitglied in der UNC bleiben könne⁷⁹⁰. In der Folgezeit rissen die teils erfolgreichen Versuche der linksrepublikanischen Frontkämpferverbände nicht ab, die Ereignisse des 6. Februar und bald auch die *décrets-lois* der Doumergue-Regierung gegen die UNC auszuschlachten. Daß sie nicht mehr Sektionen zum Abfall von der UNC bewegen konnten, lag vielleicht an der Gegenagitatioon der UNC, die die Renegaten allesamt als Kommunisten oder anti-patriotische Sozialisten denunzierte⁷⁹¹, gewiß aber an der Zurückhaltung der meisten lokalen UNC-Führer und an den mit der Mitgliedschaft dort verbundenen Vorteilen bei der Rentenversicherung.

Wenn weder die paramilitärischen Ligen noch die UNC dem corrézischen Antifaschismus in der Region einen „rechten“ Anhaltspunkt boten, so stellt sich die Frage, woraus die Volksfront dann statt dessen ihre stärksten Energien bezog? Tatsächlich, so unsere These, ruhte der regionale Antifaschismus der 1930er Jahre nach seinen politischen Inhalten wie seinen sozialen Trägern wesentlich auf dem mentalitätsgeschichtlichen Fundament des republikanischen Laizismus, also auf dem Mythos von 1789, auf universalistischen und pazifistischen Werten sowie anhaltenden Aversionen gegen jegliche Form von Klerikalismus. Sosehr der corrézische Antifaschismus in der Tradition des regionalen Antiklerikalismus stand, so verfehlt wäre es auf der anderen Seite, den Antifaschismus als bloßes Surrogat des Antiklerikalismus wahrzunehmen, da letzterer auch jetzt noch ein Eigengewicht behielt, ja wieder an Bedeutung gewann, indem er sich mit ersterem fest verband – so fest allerdings, daß es auch kaum mehr möglich war, seine spezifische Stärke zu messen. Daß die Volksschullehrer, nachdem der Klerikalismus als Argument aus der Mode gekommen sei, nun gegen den „Faschismus“ losgingen und die antifaschistischen Parolen „wie Papageien nachplapperten“⁷⁹², war jedenfalls eine Polemik, die nur die halbe Wirklichkeit beschrieb.

Wer das „Pfarrerfressen“ damals für überholt hielt⁷⁹³, sah sich eines Besseren belehrt, als in der Volksschullehrerschaft die Frage aufgeworfen wurde: „Ist die Kirche faschistisch?“ Da der Vatikan dem Faschismus auch etwas Gutes zugebilligt und deshalb mit Mussolini und Hitler verhandelt habe, geriet die katholische Kirche in schweren Verdacht. Vor allem aber richteten sich Zweifel gegen ihre Pfarrer, die teils bei den *Camelots du roi*, den *Francistes*, der UNC und ähnlichen Organisationen engagiert waren, von denen aber keiner in den zahlreichen antifaschistischen Komitees im Lande mitwirkte und auch keiner ein Manifest der

⁷⁹⁰ La Voix Corrézienne, 25. 3. 1934.

⁷⁹¹ Le Courrier du Centre, 20. 5. 1934; La Voix Corrézienne, 25. 3., 27. 5. 1934. Als im September 1935 der Briver Stadtrat und ehemalige stellvertretende Ortsvorsitzende Bonino die UNC verließ, der früher einmal für die *Union nationale* kandidiert hatte, hieß es, er bewege sich jetzt offensichtlich im Schlepptau der „socialo-communistes internationalistes“. Le Courrier du Centre, 15. 9. 1935.

⁷⁹² La Croix de la Corrèze, 25. 2. 1934.

⁷⁹³ Le Réveil du Bas-Limousin, 17. 1. 1935.

antifaschistischen Intellektuellen unterzeichnet hatte: „Die Kirche“, so lautete die Schlußfolgerung der corrèzischen Antiklerikalen, ist nicht faschistisch, aber ihre Leviten, ... Domherren und Pfarrer sind Faschisten ...“⁷⁹⁴. Wegen der seit 1934 im linksrepublikanischen Milieu verbreiteten Furcht, in „präfaschistischen Zeiten“ zu leben, erschien auch die „unerhörte Blüte“ des katholischen Vereinswesens im karitativen und sozialen Bereich ebenso wie im Sport und vor allem bei der Land- und Arbeiterjugend den laizistischen Lehrern um so bedrohlicher, als sich dieses nicht nur in den Städten, sondern bis in die größeren Landgemeinden der – kirchlicheren – Corrèze hinein ausbreitete. Zudem tönte es nach wie vor aus dem „scheinheiligen Mund“ des Pfarrers auf der Kanzel, in den örtlichen Kirchenblättern und bei allen sich bietenden Gelegenheiten gegen die „Seelenmetzgerei“ der Staatsschule, und an den Kirchenportalen klebten Zettel mit den „heiligen Prinzipien“ des Anti-Laizismus, die den Katholiken sogar den Besuch von Wohltätigkeitsveranstaltungen der „Vereinigungen ehemaliger Schüler“ verboten⁷⁹⁵. Fand nicht zudem die *Ligue catholique* im Mai 1935 bei einer Massenversammlung in Brive mit über 1000 Teilnehmern lobende Worte für die Politik Mussolinis?⁷⁹⁶ Vor diesem Hintergrund hielt man einen eindringlichen Appell an die Corrèziens für erforderlich, „die Maurerkelle in die Hand zu nehmen, um die von den Jesuiten im Gefolge des Krieges zerstörte laizistische Republik wieder zu errichten“⁷⁹⁷. Die Resolutionen der Freimaurer gegen den Faschismus und gegen die Regierung Doumergue enthielten ähnliche antiklerikale Töne⁷⁹⁸. Die Gewerkschaft der Volksschullehrer griff zudem die Propaganda einer *Front laïque* auf, die 1935 auf nationaler Ebene als „antireligiöse Seele der Volksfront“ von den „schlimmsten Blasphemikern“ des Landes gebildet wurde und ein drakonisches Laizierungsprogramm auflegte⁷⁹⁹.

So fest der corrèzische Antifaschismus in antiklerikalen Traditionen wurzelte, so sehr gründete er insgesamt auf den Mythen des republikanischen Laizismus. Nicht nur die Tuller Volksfrontkundgebung zum 14. Juli 1935 begann mit „mehr oder weniger phantasievollen geschichtlichen Darstellungen der Revolutionen in unserem Land, besonders der von 1789“, auch in Brive wandte sich der *Front populaire* an all jene, „die die Traditionen und Prinzipien der Revolution von 1789 nicht vergessen hatten“, die „von einer besseren Gesellschaft träumten“ und die modernen „Finanz-Feudalherren“ dazu zwingen wollten, „sich den demokratischen Institutionen zu unterwerfen“⁸⁰⁰. In der Volksfront sah man gleichsam ein

⁷⁹⁴ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, April 1935.

⁷⁹⁵ Ebd., Juni 1935; zu den katholischen Verbandsaktivitäten vgl. auch ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, Tulle, 23. 2. 1935 (wg. Plakaten der *Confédération française des Travailleurs Chrétiens* in Brive), und ADC 1 M 77: Präfekt an Innenminister, 12. 2. 1936, Tulle, (wg. *Equipes Sociales* und *Jeunesses catholiques* in Brive); L. Pérouas, *Refus d'une religion*, 1985, S. 154.

⁷⁹⁶ Ph. Mazaud, *Le parti communiste*, 1985, S. 12.

⁷⁹⁷ *La Voix Corrèzienne*, 24. 2. 1935.

⁷⁹⁸ *La Croix de la Corrèze*, 29. 4. 1934.

⁷⁹⁹ *L'Union Catholique*, Januar und April 1936; SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1935, S. 27. Zur antiklerikalen Agitation der Volksfront vgl. auch G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 41.

⁸⁰⁰ Polizeibericht, Tulle, 14. 7. 1935, sowie „Proclamation Pour un XIV Juillet Républicain“, in: ADC 1 M 68.

„Wiederaufleben des ersten Sieges der Republik“ mit dem Ziel, die „vom französischen Volk errungenen Freiheiten zu verteidigen“ und „der Welt den großen humanen Frieden“ zu schenken.

Vor allem die Sozialisten, die sich als „wichtigste Initiatoren“ der Volksfront betrachten konnten, kamen später immer wieder auf den 14. Juli 1935 zurück, als „die vereinigten Linken der Republik Treue geschworen“ und dafür gesorgt hätten, daß die Republik nicht in Chaos und Gewalt versunken sei⁸⁰¹. Angesichts der Frankreich umgebenden Diktaturen appellierte Spinasse leidenschaftlich für eine „Union der Republikaner und der Arbeiterklassen“⁸⁰². Freilich war nicht zu übersehen, daß die Sozialisten, wenn sie sich in einer Reihe mit den linken *Radicaux* als „Fortsetzer der Französischen Revolution“ ausgaben, eine andere Republik im Sinn hatten als die Kommunisten: nämlich die „parlamentarische Regierungsform“⁸⁰³, in der sie die einzige Alternative zur Versuchung der Diktatur sahen, wohingegen der PCF nicht nur „eine Republik der Arbeit“⁸⁰⁴ forderte, sondern an Stelle eines „durch seine Widersprüche erschütterten Systems“ eine „Französische Sowjetrepublik“ propagierte⁸⁰⁵.

Zwar verhiess der PCF auch im Duktus des republikanischen Nationalismus eine „Republik der Größe und des Wohlstands Frankreichs“, doch zur „Summe glorreicher Traditionen“ der französischen Nation, die „die Träger des Faschismus auf der Stelle treten“ ließen, gehörte für ihn nach wie vor nicht schon das Jahr 1789, sondern erst 1792/93, als die Revolution totalitäre Züge anzunehmen begann und, wie die Kommunisten es euphemistisch beschrieben, Freiwillige das bedrohte Vaterland vor den royalistischen Vendéen retteten⁸⁰⁶. Darüber hinaus fand der PCF weitere Anknüpfungspunkte in der reichhaltigen nationalen Revolutionsgeschichte, lebte doch nach seiner Interpretation in dem „wunderbaren Proletariat“ der französischen Nation die Erinnerung an 1830, 1848 und 1871 fort. Über die historischen Motive hinaus gab es seit dem französisch-sowjetischen Pakt im Mai 1935 vor allem ein wesentliches außen- und sicherheitspolitisches Argument für die Annäherung des PCF an die Republik, da nunmehr die Verteidigung Frankreichs mit den Interessen des „sowjetischen Vaterlandes“ zusammenzufallen schien⁸⁰⁷. Zum sichtbaren Zeichen des kommunistischen Republikanismus wurde die offizielle Umbenennung der bis dahin als *Section française de l'Internationale communiste* (SFIC) firmierenden Partei in *Parti communiste français* (PCF), wobei auf das Adjektiv „französisch“ besonderer Wert gelegt wurde. Auch in der corrézischen Volksfront konnten nun gemeinsam Marseillaise und Internationale gesungen werden und Trikoloren und rote Fahnen „heiraten“⁸⁰⁸.

⁸⁰¹ *Professions de foi* von Roger Auricoste, François Var und Jean Roumajon zu den Parlamentswahlen 1936, in: ADC 3 M 202.

⁸⁰² Polizeibericht über SFIO-Versammlung, Tulle, 21. 1. 1935, in: ADC 1 M 76.

⁸⁰³ Präktenbericht an Innenminister über SFIO-Bankett in Brive, 22. 1. 1935, in: ADC 1 M 76.

⁸⁰⁴ *Profession de foi* von Henri Boyer zu den Wahlen vom 26. 4. 1936, in: ADC 3 M 202.

⁸⁰⁵ Programm der PCF („Pour le salut du Peuple Français“), in: ADC 3 M 202.

⁸⁰⁶ Ebd., sowie schon Vazeilles (Bloc Ouvrier Paysan) zu den Wahlen vom 22. 4. 1928, in: ADC 3 M 197.

⁸⁰⁷ J. Defrasne, *Le pacifisme*, 1983, S. 104.

⁸⁰⁸ R. Sanson, *Les 14 juillet*, 1975, S. 121; Polizeibericht, Tulle, 15. 7. 1935, in: ADC 1 M 68.

Ein weiteres wichtiges Bindemittel für die ungleichen Partner der Volksfront war von Anfang an der Pazifismus, der auf dem Boden des republikanischen Laizismus schon während der 1920er Jahre kräftig gewachsen war und infolge der zunehmenden außenpolitischen Instabilität ab 1933 neue Nahrung erhielt. Bereits in den Tagen nach dem 6. Februar 1934 waren auf den Straßen und Plätzen der Corrèze Parolen zu hören gewesen wie: „Nieder mit dem Faschismus, nieder mit dem Krieg“⁸⁰⁹. Der materiell motivierte Kampf gegen die *décrets-lois* erfuhr durch diese Schlagworte eine zusätzliche moralische Rechtfertigung⁸¹⁰. Die *corrèzischen Jeunesses Pacifistes* verstärkten nun ihre Aktivitäten, wesentlich getragen vom Engagement der Volksschullehrer, aber auch des PCF. Der kommunistische Posthalter von Pompadour gewann im Winter 1934/35 binnen kurzem 60 junge Leute für die pazifistische Organisation⁸¹¹. Über antimilitaristische Flugblätter oder große Spruchbänder an den Mauern der Stadt Brive brauchte man sich also ebenso wenig zu wundern⁸¹² wie über die Zwischenfälle in der Garnisonsstadt im Frühjahr 1935, als der Wehrdienst auf zwei Jahre verlängert wurde. Die Reaktionen reichten vom Protest Briver Soldaten und mit ihnen sympathisierender Bauern⁸¹³ bis zu Protestresolutionen etwa des Gemeinderats von Rosier d'Egletons⁸¹⁴.

Da die Kommunisten das pazifistische Thema seit jeher besetzt hatten, wurde es für ihre Einbindung in die Volksfront besonders wichtig. Bislang hatten sie sich an diesem Punkt scharf von den anderen linken Parteien abgegrenzt. *Radicaux* und Sozialisten, so meinte z.B. der KP-Kandidat Clément Chausson im April 1928, täuschten die Wähler; sie hätten während ihrer zweijährigen Regierungszeit Krieg in Marokko und in Syrien geführt, und nun bereiteten diese Reaktionäre im Dienste von Bankiers und Industriellen einen weiteren Krieg zur Eroberung neuer Märkte vor. Auch der „falsche Völkerbundspazifismus“ von *Radicaux* und SFIO war den Kommunisten ungefähr so lange (bis September 1934) ein Dorn im Auge, als die UdSSR dem Gremium nicht angehörte⁸¹⁵. Zwar agierte der PCF weiterhin antimilitaristisch, sein Placet zum französisch-sowjetischen Beistandspakt ließ aber doch erkennen, daß er den Pazifismus zehn Jahre lang vor allem taktisch zur Schwächung der bürgerlichen Demokratien verstanden und genutzt hatte⁸¹⁶. So schien es jetzt plötzlich, als würden die Kommunisten in pazifistischer Hinsicht von den Sozialisten noch überholt.

Daß der von den Sozialisten erhobene Anspruch, an der Spitze der Abrüstungsbewegung zu stehen, an Überzeugungskraft gewann, hatte nicht zuletzt damit zu tun, daß viele *corrèzische* SFIO-Politiker den Krieg an vorderster Front miterlitten hatten; dies verlieh ihrem Pazifismus nun, wo die Gefahr eines europäischen Krieges mit den Händen zu greifen war, einen noch emotionaleren Charakter als schon während der 1920er Jahre. So sagte Roger Auricoste unter Bezug auf seine

⁸⁰⁹ „Appel à tous les travailleurs ... Dimanche 11 Février“ in: ADC 1 M 68.

⁸¹⁰ Präfektenbericht an den Innenminister, 16. 4. 1934, in: ADC 1 M 76.

⁸¹¹ Berichte des Unterpräfekten, Brive, 30. 3. 1934, 25. 1. 1935, in: ADC 1 M 76.

⁸¹² Präfektenbericht, Tulle, 3. 10. 1934, in: ADC 1 M 76, sowie 15. 4. 1935, in: ADC 1 M 68.

⁸¹³ Vgl. hierzu die Darstellung im Kapitel über den Militarismus.

⁸¹⁴ Préfecture de la Corrèze. Arrête, Tulle, 13. 6. 1935, in: ADC 1 M 68.

⁸¹⁵ ADC 3 M 197: Parti Communiste (Clément Chausson) zu den Wahlen im April 1928.

⁸¹⁶ J. Defrasne, *Le pacifisme en France*, 1994, S. 97.

Kriegsleiden, er würde es „um gar keinen Preis zulassen“, daß diese „abermals über unser Land hereinbrächen“⁸¹⁷; der SFIO-Parlamentskandidat Peschadour beschwor in einer Rede über Faschismus und Krieg so eindrucksvoll die Erinnerung an seinen im Weltkrieg gefallenen Vater, daß bei den ansonsten schwer zu bewegendenden Bauern „kein Auge trocken blieb“⁸¹⁸.

Das antimilitaristische Profil der SFIO, das für den Zusammenhalt der Volksfront so wichtig war, verdankte sich wesentlich dem wachsenden innerparteilichen Einfluß der Volksschullehrer, die gleichzeitig in der Lehrgewerkschaft und anderen Verbänden den pazifistischen Kampf verstärkten⁸¹⁹. Der „Pazifistischen Jugend“ gehörten ebenso zahlreiche corrézische Lehrer an wie der aktiven Sektion der „Internationalen Liga der Mütter und Erzieherinnen für den Frieden“, der vor allem in einigen Kantonen der Haute-Corrèze so gut wie alle weiblichen Volksschulpädagogen beitraten. Ihr Ziel war es, durch Beeinflussung der Frauen die gesamte öffentliche Meinung gegen „die Kanonenhändler und anderen Kriegsvorbereitungsgewinnler“ einzunehmen⁸²⁰; dem diente – nach Ansicht der Lehrgewerkschaft – z. B. auch die Lektüre des jetzt erscheinenden Buches „MG-Schütze 8.040“ von Christian Félix, einer kritischen Schilderung des Kasernenhoflebens, die, wie es hieß, „in die Bibliothek jedes Pazifisten“ gehöre⁸²¹.

Welchen Einfluß die politisierten Lehrer zum einen außerhalb der Schulstuben in der *Amicale laïque*, im Rathaus oder bei den Versammlungen der Kriegsveteranen nahmen, aber auch in den Klassen, im Französisch- und Geschichtsunterricht, wo sie den Kindern „die Absurdität des Krieges zeigten und Völkerfreundschaft predigten“⁸²², erhellte aus den Vorgängen am Tuller Gymnasium im April 1935, als wegen der Verlängerung des Wehrdienstes auf zwei Jahre Dutzende Schüler der Abschlußklassen eine Petition unterschrieben, um ihren „Willen zum Frieden, ihren Haß auf den Krieg“ zu artikulieren. Sie wollten „leben und sich nicht noch ein Jahr mehr in den Kasernen unterordnen müssen, wo junge Soldaten schon zu Hunderten gestorben sind“. Der Aufschrei der Tuller Schüler „Nieder mit den zwei Jahren, nieder mit dem Krieg, nieder mit dem Faschismus“ war wohl aus einer zunächst schulintern gedachten Meinungsumfrage zur Militärpolitik hervorgegangen und dann von pazifistisch orientierten Lehrern der linken Presse zu gespielt worden⁸²³.

Die Pädagogen beschränkten sich aber in ganz Frankreich nicht auf antimilitaristische Aktionen⁸²⁴, sondern sie wirkten insgesamt an der antifaschistischen Formierung des republikanischen Laizismus maßgeblich mit. Im Kanton Donze-

⁸¹⁷ *Profession de foi* von Roger Auricoste, 1936, in: ADC 3 M 202.

⁸¹⁸ *La Voix Corrèzienne*, 8. 3. 1936.

⁸¹⁹ Zum Pazifismus des SNI in den 1930er Jahren vgl. J. Girault, *Le pacifisme du Syndicat national*, 1993; zu den Beziehungen zwischen SNI und Volksfront die Arbeit von L. Matusiak, *Le Syndicat national*, 1970.

⁸²⁰ Vgl. ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, 5. 10. 1935; Unterpräfekt Brive an Präfekten, 30. 3. 1934; Präfekt an Innenminister, 20. 12. 1934; ADC 1 M 77: Präfekt an Innenminister, 22. 2. 1936; sowie SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1935, S. 29.

⁸²¹ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Oktober 1934, S. 27.

⁸²² D. Borzeix, *Martial Rieupeyroux*, 1988, S. 299.

⁸²³ ADC 1 M 68: Inspection Académique de la Corrèze, Tulle, 13. 4. 1935, an *Académie de Clermont*.

⁸²⁴ Nach Singer sickerten die antimilitaristischen Klischees „mit alarmierender Gründlichkeit in die Reihen der Lehrer ein“. B. Singer, *From Patriots*, 1977, S. 424.

nac diktierten Volksschullehrer ihren Schülern wenige Tage nach dem 6. Februar 1934 einen Elternbrief, warnten vor faschistischen Gruppen, die die Republik und die politischen Organisationen der Linken erdrosseln wollten, und begründeten so ihren Entschluß zum 24-stündigen Generalstreik. Die Pädagogen der Tuller *École primaire supérieure de jeunes filles* brachten in einem Schreiben an den Präfekten ihre Besorgnis über die „royalistischen Umtriebe“ zum Ausdruck, die ihres Erachtens die laizistischen und republikanischen Ideen gefährdeten⁸²⁵. Andere Volksschullehrer veröffentlichten antifaschistische Artikel in lokalen Zeitungen, klebten auch entsprechende Plakate an und polemisierten gegen die angeblich faschistoide *Croix de la Corrèze*⁸²⁶. Auch bei den Großdemonstrationen im Februar 1934 ergriffen Funktionäre der Lehrgewerkschaft das Wort⁸²⁷, und im Frühjahr trat der corrézische SNI-Regionalverband geschlossen dem *Front Antifasciste* bei und erließ einen Spendenaufruf an die Mitglieder, um die „aufrührerischen Royalisten, *Jeunesses patriotes*, *Croix de feu* und andere reaktionäre Unruhestifter“ zu stoppen. Der Platz der Erzieher, so hieß es, sei in der vordersten Front derer, die für Frieden und Freiheit kämpfen⁸²⁸.

In den antifaschistischen Protest „gegen die Staatsstreichregierung des 6. Februar“, die angeblich den rechten Ligen willfuhr, mischten sich auch standespolitische Elemente hinein, empfanden doch die Lehrer das „Regime der *décrets-lois*“ vielfach als Kampfansage an laizistisches Schulsystem und sozialen Fortschritt⁸²⁹. Besonders hart trafen die wirtschaftlichen Notverordnungen der Regierungen Doumergue und ihrer konservativen Nachfolger die Junglehrer⁸³⁰. Zwar hatten schon die linken Regierungen zwischen 1932 und 1934 versucht, die Gehälter der Beamten zu kürzen, doch sie waren – teilweise gerade deshalb – gescheitert; erst die Kabinette der *Union nationale* konnten auf dem Weg der *décrets-lois* entsprechende Maßnahmen durchsetzen⁸³¹. Wenn die Lehrgewerkschaft die konservative Regierungspolitik deshalb so fanatisch bekämpfte, so war dies ganz überwiegend ideologisch-„antifaschistisch“ zu verstehen⁸³², denn gegen ein „rechtes“ Kabinett ließen sich die sozialpolitischen Forderungen der *Instituteurs* nun wesentlich radikaler vertreten als gegen eine Regierung, der man sich in links-republikanischer Solidarität verpflichtet fühlte. Obwohl die reale Kaufkraft der Lehrer dank der Preissenkungen tatsächlich kaum zurückging⁸³³, wurde infolge der fortgesetzten sozialpolitischen Einschnitte⁸³⁴ und des allgemeinen Krisen-

⁸²⁵ Brief der Lehrer an der *École primaire supérieure de jeunes filles de Tulle* an den Präfekten, 12. 2. 1934, in: ADC 1 M 68.

⁸²⁶ *La Croix de la Corrèze*, 25. 2., 4. 3. 1934.

⁸²⁷ *La Voix Corrèzienne*, 18. 2. 1934.

⁸²⁸ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, April u. Mai/Juni 1934.

⁸²⁹ Ebd., Mai/Juni, Oktober 1934.

⁸³⁰ Siehe *Le Courrier de la Corrèze*, Beilage zu *Le Courrier du Centre*, 23. 4. 1936, sowie den Beschluß der Hauptversammlung der Lehrgewerkschaft vom 13. 7. 1934 in: ADC 1 M 77.

⁸³¹ H. Aigueperse/R. Chéramy, *Un syndicat*, 1990, S. 139 ff.

⁸³² Vgl. hierzu auch den Präfektenbericht über eine CGTU-Versammlung in Brive, 20. 8. 1934, in: AN F 7/13024, sowie den Protest der Antifaschistischen Front der Corrèze wegen behördlicher Maßnahmen gegen politisierende Lehrer, denen aber, wie es hieß, keinerlei Fehlverhalten beruflicher Art nachgewiesen werden konnte. *Action républicaine*, 24. 11. 1934.

⁸³³ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 214.

⁸³⁴ Neben Gehaltskürzungen gab es auch Maßnahmen zu Lasten der Beamten mit Doppelverdienst,

szenarios vor allem die Lage der Junglehrer „von Tag zu Tag mühseliger“ empfunden. „Es muß sich etwas ändern“⁸³⁵, war bald die allgemeine Stimmung.

Die zunehmende Radikalisierung ging mit einem politischen Linksrutsch einher. Der corrézische SNI-Generalsekretär Champeix, Lehrer in Masseret, sagte im Oktober 1935 mit erhobener Faust unter starkem Beifall einer Volksfrontversammlung, daß er vom Präfekten einbestellt worden sei, dessen Mahnung zur Mäßigung aber aus politisch-moralischen Gründen nicht befolgen könne⁸³⁶. Statt dessen kam es in der Lehrgewerkschaft zu einer antifaschistischen Öffnung nach der kommunistischen Seite hin. Hatte die SNI in den zwanziger Jahren noch auf Abstand zur SFIC gehalten und etwa kritisch an ein Wort Lenins erinnert, wonach Tarnen und Täuschen, die Verschleierung der wirklichen Ziele, zu den Methoden der Kommunistischen Partei zählten⁸³⁷, so sollte sich im Zuge der Volksfront dieser klare Blick so sehr trüben, daß 1935 im SNI-Journal schließlich ein Reisebericht über die Sowjetunion abgedruckt wurde, demzufolge in der UdSSR „wirklich Grandioses“ geleistet worden war: eine ideale sozialistische Gesellschaft, in der Brüderlichkeit und Solidarität nicht nur Mythos seien, sondern Realität⁸³⁸.

Parteipolitisch kam der Linksruck in den Reihen der corrézischen Lehrer, bei aller Sympathie für den kommunistischen Volksfrontpartner, vor allem der SFIO zugute. So hätte manche neue corrézische SFIO-Sektion wie etwa die in Rosier-d'Egletons 1934 ohne die „leidenschaftliche Hilfe“ der örtlichen Volksschullehrer nicht gegründet werden können⁸³⁹. Da die SFIO in ganz Frankreich zunehmend erfolgreich um Lehrer als Mitglieder warb⁸⁴⁰, die „aus dem Volk geborenen“ Pädagogen gegen konservative Kritik an ihrem vorteilhaften materiellen Status in Schutz nahm⁸⁴¹ und sie auch zahlreich als Kandidaten für öffentliche Ämter nominierte, stellte sich 1936 schließlich die Frage, ob das Land „eine Kammer der Mandarine“ bekäme, in der nur noch Beamteninteressen vertreten würden⁸⁴². Noch 1932 waren die *Radicaux* in Tulle von Lehrern in den Wahlkampf geführt worden, die – nach Ansicht der corrézischen Rechten – „in ihrem Laizismus ranzig geworden waren“⁸⁴³; seit etwa 1934 aber konzentrierten sich die Angriffe zunehmend auf die politischen Aktivitäten sozialistischer Pädagogen, die den Laizismus antifaschistisch „modernisiert“ hatten.

Die Schärfe der rechten Lehrerschelte unterstrich nur noch, über welchen Einfluß die *Instituteurs* in den dreißiger Jahren verfügten. Welch prominente Rolle sie

was die oft als Gemeindesekretäre fungierenden Lehrer besonders traf. Zur regionalen Kritik siehe: Action républicaine, 12. 5. 1934, La Voix Corrézienne, 22. 9. 1935.

⁸³⁵ *Rapport moral* der corrézischen SNI-Generalversammlung, in: SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Juni 1935.

⁸³⁶ Präfektenbericht, Tulle, 22. 10. 1935, in: ADC 1 M 76.

⁸³⁷ SNI Bulletin Mensuel de la Corrèze, Februar/März 1925.

⁸³⁸ Ebd., Januar 1936.

⁸³⁹ Vgl. die Rede von Spinasse bei dem Abschiedsbankett für das örtliche Lehrerehepaar in: La Voix Corrézienne, 22. 9. 1935.

⁸⁴⁰ Schon im Wahlkampf 1932 hatte Spinasse einen großen Auftritt bei den corrézischen Volksschullehrern absolviert. La Croix de la Corrèze, 1. 5. 1932.

⁸⁴¹ La Voix Corrézienne, 29. 4. 1934.

⁸⁴² La Montagne Corrézienne, 12. 4. 1936.

⁸⁴³ So die Polemik in der *Croix de la Corrèze*, 1. 5. 1932.

besonders bei der Mobilisierung der Massen für die Volksfront spielten, konnte etwa während des antifaschistischen Treffens in Tulle im Juni 1934 beobachtet werden, an dem „nur 300 bis 400 Personen teilnahmen“, weil die meisten Volksschullehrer, Schüler und Eltern im Stadion außerhalb der Stadt durch Sportwettkämpfe abgehalten wurden⁸⁴⁴. Auch im *Conseil général* der Corrèze war man sich der anhaltenden Bedeutung des Lehrerstandes bewußt und appellierte nach den *décrets-lois* vom Frühjahr 1934 an die Regierung, vor allem die Maßnahmen gegen die Gemeindegemeinschaften zurückzunehmen⁸⁴⁵.

Vor diesem Hintergrund wurde es für die *Radicaux* verhängnisvoll, daß sie unter der Volksschullehrerschaft entscheidend an Boden verloren, zumal dies auch ihre Positionen im linksrepublikanisch-laizistischen Vereinswesen insgesamt untergrub, in dem die *Instituteurs* führend mitwirkten. Dies galt vor allem für die zeitweilig bis zu 180000 Mitglieder zählende Menschenrechtsliga, in der sich die Volksschullehrer seit jeher für die sozialen und universalistischen Ideale von 1789 engagiert hatten⁸⁴⁶. Auf nationaler Ebene war die Liga unter dem Vorsitz von Ferdinand Buisson bis 1926 radikalsozialistisch beherrscht; dann aber verloren die *Radicaux*, die nun die konservative Regierung Poincaré unterstützten, die innerverbandliche Meinungsführerschaft und mußten das Heft aus der Hand geben. Die mit der Wahl von Victor Basch 1926 beginnende Eroberung der Menschenrechtsliga durch die Sozialisten gelangte 1933 zu einem Abschluß, als diese sich auch des Generalsekretariats bemächtigten⁸⁴⁷.

In der Corrèze zählten in den 1920er Jahren rund 500 Mitglieder zu der linksrepublikanischen Organisation, wobei das Verhältnis zwischen Sozialisten und *Radicaux* lange noch ausgeglichen war; auch Mandatsträger beider Parteien, unter ihnen die Abgeordneten Jaubert, Laumond und Spinasse, gehörten ihr an⁸⁴⁸. Nach dem Ausscheiden ihres radikalsozialistischen Vorsitzenden 1932 und den Ereignissen vom Februar 1934 geriet die Liga aber auch in der Corrèze immer stärker in antifaschistisches Fahrwasser⁸⁴⁹, was parteipolitisch zu einer Dominanz der sozialistischen Strömung führte und auch in einer höheren Zahl von Mitgliedern aus dem Bereich der Eisenbahnergewerkschaft zum Ausdruck kam⁸⁵⁰. Eine ähnliche Entwicklung nahmen die corrèzischen Freidenker, die „in diesem roten und immer noch röter werdenden Departement“ der Corrèze „gegen Intoleranz und alle Formen von Diktatur“ kämpften, „die nicht der höheren Vernunft dienen“⁸⁵¹. Besonders aber die Freimaurerei, gleichsam das Mutterschiff von Menschenrechtsliga und Freidenkern, und lange von der radikalen Volksschullehrerschaft ent-

⁸⁴⁴ Präfektenbericht, Tulle, 18. Juni 1934, in: ADC 1 M 76.

⁸⁴⁵ Action républicaine, 12. 5. 1934.

⁸⁴⁶ Vgl. die Rede des Volksschuldirektors bei der Menschenrechtsliga in Pompadour, in der Gerechtigkeit, Völkerbund und Frieden beschworen wurden (La Voix Corrèzienne, 16. 3. 1929), oder die spätere Resolution der Monatsversammlung in Tulle gegen die japanische Chinapolitik. La Voix Corrèzienne, 6. 3. 1932.

⁸⁴⁷ J.-Y. Mollier/J. George, La plus longue des républiques, 1994, S. 561.

⁸⁴⁸ Le Réveil du Bas-Limousin, 24. 5. 1934.

⁸⁴⁹ Vgl. Union Catholique, November 1935, Action républicaine, 1. 2. 1936.

⁸⁵⁰ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 401 f.

⁸⁵¹ La Voix Corrèzienne, 24. 2. 1934.

scheidend geprägt⁸⁵², bewegte sich in der antifaschistischen Drift zunehmend auf sozialistischem Kurs⁸⁵³.

Daß die Logen unter dem Eindruck der anscheinend staatsgefährdenden Angriffe von rechts zu einer Keimzelle der Volksfront wurden, war schon in ihrer Geschichte angelegt. Die grundsätzlich auf Solidarität eingeschworenen Freimaurer, ob politisch radikal oder sozialistisch eingestellt, hatten neben allen Parteiinteressen jahrelang doch auch gemeinsame linksideologische Grundsätze gepflogen, die angesichts der aktuellen Bedrohungen nun allererste Priorität erhielten⁸⁵⁴. Schon vor dem Krieg hatten die bürgerlich-liberalen Freimaurer in engem Kontakt zur Arbeiterschaft gestanden, Einfluß auf genossenschaftliche Bäckereien oder Metzgereien genommen und etwa den Tuller Arbeiterbildungsverein von Anfang an entscheidend bestimmt⁸⁵⁵. Aber erst die Formierung der Volksfront rückte nun voll in den Blick, daß der corrézische Sozialismus seine Führer mehr und mehr in der Freimaurerei rekrutierte, daß die *Grande Loge de France*, der ein Drittel der hiesigen Freimaurer angehörten, fast vollständig der SFIO gewonnen war und auch im noch mehrheitlich radikalen *Grand Orient* schon starke sozialistische Strömungen auftraten⁸⁵⁶. Bezeichnenderweise nahm die SFIO-Presse auch in aller Öffentlichkeit die Freimaurer gegen Angriffe von rechter Seite in Schutz⁸⁵⁷, die in der Ursachenforschung nach der Affäre Stavisky und dem Pariser Aufruhr 1934 an Schärfe gewannen.

Der konservative *Réveil du Bas-Limousin* empfahl sich gleich in seiner ersten Ausgabe im Februar 1934 dem Publikum mit einem Angriff auf die Logen, die „den Tod gesät“, also den 6. Februar verschuldet und zudem schon seit langem die Dritte Republik „in einen Käse verwandelt“ hätten, der ausschließlich der Versorgung freimaurerischer „Kameraden“ diene. Zu ihrem Profitsystem gehöre es taktisch, die Korruption „unter dem Schleier demokratischer Keuschheit“ zu verbergen, um den Staat schamlos ausbeuten zu können. Daß der Freimaurerei, der „Herrin unseres Schicksals“, der radikalsozialistische Stavisky-Skandal noch nicht gereicht, sie vielmehr am 6. Februar gezielt ein „Blutbad“ angerichtet habe, wurde in konservativen Kreisen zu einem gängigen Argument⁸⁵⁸, sei es, um den Sozialismus des „jüdischen Freimaurers Léon Blum“ zu diskreditieren⁸⁵⁹, sei es, um lokale PRS-Politiker anzuschwärzen: etwa Chapelle als „Gefangenen der Freimaurerei“, der „gezwungen wurde, die Freimaurerei zu umarmen“, weil er Direktor der *Banque Populaire* werden wollte⁸⁶⁰, oder Senator Labrousse, der angeblich im Auftrag der Logen die *Anciens combattants* spalten sollte, damit diese „ihre betrügerischen Privilegien“ retten könnten⁸⁶¹.

⁸⁵² Nach J.-A. Faucher (*Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 128) war die „radikale Freimaurerei vor allem die Freimaurerei der Volksschullehrer“.

⁸⁵³ Vgl. J.-A. Faucher, *Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 184 f.

⁸⁵⁴ *Histoire d'une loge*, 1987, S. 185.

⁸⁵⁵ F. Delooz, *La Franc-Maçonnerie*, 1987, S. 203 f.; M. Robert, *La société limousine*, 1971, S. 130 f.

⁸⁵⁶ *La Croix de la Corrèze*, 8. 3. 1936.

⁸⁵⁷ *La Voix Corrèzienne*, 8. 4. 1934.

⁸⁵⁸ *La Croix de la Corrèze*, 11. 2. 1934.

⁸⁵⁹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 5. 4. 1934.

⁸⁶⁰ *La Croix de la Corrèze*, 22. 2. 1934.

⁸⁶¹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 29. 3. 1934.

Gewiß war die Volksfront nicht allein das „Werk der Freimaurer“⁸⁶², wie ihre Gegner behaupteten, zwischen ihrer tatsächlichen und vermuteten Relevanz in der Öffentlichkeit bestand ein großer Unterschied⁸⁶³, aber mit dem Netz persönlicher Verbindungen und Vorfeldorganisationen trugen die zunehmend sozialistischer orientierten Logen ebenso wie die Volksschullehrer doch maßgeblich zur antifaschistischen Formierung des republikanischen Laizismus bei⁸⁶⁴. Das Gefühl der Volksfrontanhänger freilich, über alle parteipolitischen Divergenzen hinweg „ein und derselben republikanischen Familie anzugehören“⁸⁶⁵, war – Jacques Droz hat zu Recht darauf hingewiesen – letztlich das Ergebnis gemeinsamer Sozialisation im laizistischen Schulsystem. Obwohl die *Radicaux* als Paten des republikanischen Erziehungswesens gelten durften, ging ihre Vorherrschaft mit dem schwindenden Einfluß auf die Lehrerschaft jetzt zu Ende. Während der corrèzischen SFIO seit dem Februar 1934 endgültig der Durchbruch gelang und sich in einer Gründungswelle die Zahl ihrer Sektionen bis zu den Wahlen im Mai 1936 auf 57 Verbände mehr als verdoppelte⁸⁶⁶, erwies sich der PRS als politisch viel zu disparat, um die Herausforderungen des antifaschistischen Zeitgeists bestehen zu können.

3. Das Ende der *synthèse radicale*

Für den Radikalsozialismus wie für die französische Demokratie, deren tragende Säule der PRS war, markierte der 6. Februar 1934 die große Zäsur der Zwischenkriegszeit; eine bestimmte Konzeption der parlamentarischen Republik, „gespeist aus den Werten des traditionellen Radikalismus“ und der grundsätzlichen Zufriedenheit mit dem politischen und sozialen Status quo, ging an diesem Tag unter und damit zugleich die Hoffnung der *Radicaux*, „das Frankreich des *juste milieu*“ zu verkörpern und „die Mehrheit der Franzosen in einem breiten nationalen Konsensus um sich zu sammeln“⁸⁶⁷. In der jetzt ausbrechenden Konfrontation zwischen einer marxistischen Linken und einer Rechten mit autoritären Neigungen war für die radikalsozialistische Synthese aus liberal-republikanischen Idealen und konservativer Realpolitik kaum mehr Platz. Da *Radicaux* an den nach rechts geneigten Kabinetten Doumergue, Flandin und Laval beteiligt waren, die allerdings aus bezeichnender Rücksicht auf linksliberale radikalsozialistische Empfindlichkeiten offiziell nicht als *Union nationale* firmieren durften, schien der PRS politisch gleichsam in Geiselschaft genommen, war ihm jedenfalls der gerade Weg

⁸⁶² Ebd., 2. 4. 1936.

⁸⁶³ Pérouas schreibt über die von ihm in Guéret durchgeführte Zeitzeugenbefragung, daß alte Einwohner häufig sagten, die Freimaurer hätten zwischen den Kriegen hier alles in der Hand gehabt; an konkreten Fällen konnten aber von jedem immer nur die gleichen zwei oder drei genannt werden. L. Pérouas, *La Franc-Maçonnerie*, 1985, S. 110f.

⁸⁶⁴ In der von Blum am 4. Juni 1936 gebildeten Volksfrontregierung sollten jedenfalls so viele Freimaurer sitzen wie in keiner anderen französischen Regierung zuvor. J.-A. Faucher, *Les francs-maçons et le pouvoir*, 1986, S. 164.

⁸⁶⁵ J. Droz, *Histoire de l'antifascisme*, 1985, S. 184f.

⁸⁶⁶ Parallel dazu stieg auch die Zahl der SFIO-Mitglieder auf über 2000. Vgl. Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 17, 32, 118, sowie N. Greene, *Crisis and Decline*, 1969, S. 308.

⁸⁶⁷ S. Bernstein, *Parti Radical*, Bd. 2, 1982, S. 12, 291. Vgl. auch S. Hoffmann, *Sur la France*, 1976, S. 63f.

zur Volksfront von vornherein verstellt. Das zeigte sich schon in der unmittelbaren Reaktion auf den Pariser Aufruhr im Februar 1934.

Zwar beteiligten sich mancherorts Radikalsozialisten an den ersten antifaschistischen Demonstrationen, doch fühlten sie sich dort bald unbehaglich, nachdem Kommunisten und Sozialisten der Bewegung eine Stoßrichtung nicht nur gegen die rechten Ligen, sondern auch gegen das aus dem Aufruhr hervorgegangene, von *Radicaux* unterstützte Kabinett Doumergue gaben⁸⁶⁸. Grundsätzliche radikalsozialistische Vorbehalte gegenüber einer „zu ideologischen und nicht hinreichend humanistischen“⁸⁶⁹ marxistischen Linken mit zudem fragwürdigen wirtschaftspolitischen Vorstellungen schwanzen ebenso mit. Je unpopulärer die Regierungen vor allem aufgrund ihrer sozialen Einschnitte wurden, desto mehr wuchs aber dann doch die Neigung in den Reihen des PRS, sich zumindest taktisch nach links zu öffnen.

Die *corrèzischen Radicaux*, die im Februar 1934 noch auf Abstand zu den antifaschistischen Demonstranten gehalten, den „Pariser Krawall“ als Folge zu großer Toleranz gegenüber den extremistischen Parteien von links und rechts gedeutet⁸⁷⁰ und ihn ansonsten eher heruntergespielt hatten⁸⁷¹, kamen nun ins Schwanken. Zur Gründungsversammlung der Antifaschistischen Front der Corrèze Ende Mai sandte die Tuller PRS-Sektion ein Grußtelegramm, und ihr führender Repräsentant, der Bürgermeister und Abgeordnete Jacques de Chammard, konnte bei deren erster Kundgebung im Juni auch als Redner auftreten. Allerdings wurde der eher konservative PRS-Politiker von der übergroßen Mehrheit der versammelten Antifaschisten in Tulle so heftig beschimpft, daß die Volksfront dort fortan kaum mehr auf radikalsozialistische Sympathien rechnen durfte⁸⁷².

Das Bemerkenswerteste an diesen Vorgängen war die – nur mit der zunehmenden Orientierungslosigkeit des PRS zu erklärende – Frage, weshalb Chammard überhaupt die Nähe zur Antifaschistischen Front gesucht hatte, obwohl erst im April tausend Arbeiter unter den Klängen der Internationale vor seine Tuller Wohnung gezogen waren und ihn wegen seiner Zustimmung zu den *décrets-lois* verunglimpft hatten. Darüber hinaus konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, daß gleichzeitig in Lyon, der Heimat des PRS-Vorsitzenden Herriot, die sozialistische Mehrheit in der dortigen Menschenrechtsliga ein Ausschlußverfahren gegen das prominente Kabinettsmitglied eröffnet hatte⁸⁷³. In der Corrèze sah sich neben Chammard besonders Minister Queuille wegen seiner Zugehörigkeit zur „reaktionären Regierung“ Doumergue so heftigen Anschuldigungen ausgesetzt, daß auch er kaum mehr den Weg zur Volksfront finden konnte⁸⁷⁴.

Anders lagen die Verhältnisse im Süden des Departements. Hier erschien die antifaschistische Front im wesentlichen wie eine Fortsetzung des vertrauten *Cartel des gauches* aus Sozialisten und *Radicaux*, weil die Kommunisten in dieser

⁸⁶⁸ S. Berstein, *Parti Radical*, Bd. 2, 1982, S. 295.

⁸⁶⁹ D. Faugeras, *Henri Queuille*, 1986, S. 40.

⁸⁷⁰ *Action Républicaine*, 10. 2. 1934.

⁸⁷¹ Schließlich seien *Croix de feu* und *Anciens combattants* nicht bewaffnet gewesen; *La Montagne Corrèzienne*, 11. 2. 1934.

⁸⁷² ... 36 en Corrèze, 1976, S. 15; ADC 1 M 76: Präfektenbericht, Tulle, 18. 6. 1934.

⁸⁷³ S. Berstein, *Parti Radical*, Bd. 2, 1982, S. 296.

⁸⁷⁴ *La Voix Corrèzienne*, 22. 4. 1934.

Gegend eine geringere Rolle spielten. Zu allem hin war der Briver PRS traditionell von besonders heftigen Flügelkämpfen zerrissen, die sich ausgerechnet seit Februar 1934 in der persönlichen Rivalität zwischen dem Bürgermeister Henri Chapelle und dem Vorsitzenden des corrèzischen PRS, Louis Reynal, wieder zuspitzten und nun auch als politisch-inhaltlicher Richtungsstreit ausgetragen wurden. Tatsächlich sollte die ideologische Komponente der Auseinandersetzung aber nicht überbewertet werden, da z.B. beide Kontrahenten der Menschenrechtsliga angehörten, der „rechte“ Reynal sich gelegentlich auf Jean Jaurès bezog⁸⁷⁵, und Chapelle, der sein linkes Image besonders pflegte, gute Beziehungen zu katholisch-konservativen Kreisen unterhielt⁸⁷⁶.

In Wirklichkeit standen sich beide Politiker vor allem mit ihren persönlichen Ambitionen im Wege, und so kreuzten sie bei Nachwahlen zum *Conseil général* im Februar 1934 erstmals die Klingen, ohne daß sich einer von beiden im ersten Wahlgang klar auf Linkskartell oder *Union nationale* festgelegt hätte. Nachdem Reynal wegen seines Vorgehens gegen den eigenen Bürgermeister aus dem PRS ausgeschlossen worden war und sich Chapelle für die Stichwahl der Unterstützung der SFIO hatte versichern können, setzte sich letzterer mit denkbar knappem Vorsprung durch und baute auch fortan ganz auf das – angesichts der schwierigen Mehrheitsverhältnisse für ihn existentielle – Bündnis mit den Sozialisten⁸⁷⁷. Reynal dagegen fühlte und bezeichnete sich trotz seines Parteiausschlusses und seiner Bündnisse mit den *Modérés* weiterhin als Radikalsozialist und kandidierte bei allen folgenden Gelegenheiten einmal mit, einmal ohne Erfolg gegen seinen Erzrivalen Chapelle.

Der von Chapelle beherrschte offizielle Radikalsozialismus in Brive war infolgedessen schon aus taktischer Notwendigkeit auf den Kurs der Volksfront festgelegt, wohingegen der PRS sich nicht nur im nördlichen Teil der Corrèze, sondern insgesamt auf nationaler Ebene schwertat, eine konzise Strategie zu entwickeln und seine Position im veränderten politischen Kräftefeld zu finden. Während Chapelle „lauthals der *Front commun* beitrug“, mußten die Corrèziens mit ansehen, wie dessen Parteifreund Queuille gleichzeitig Minister der *Union nationale* blieb, und zwischen den nationalen PRS-Führern Herriot und Daladier waren die Gegensätze in innen- wie außenpolitischer Hinsicht, etwa in der Frage des Verhältnisses zu Hitler-Deutschland und Sowjetrußland, kaum geringer. Angesichts der völligen programmatischen Zerrissenheit der *Radicaux* konnte tatsächlich bald niemand mehr wissen, „was sie dachten oder ob sie überhaupt etwas dachten“⁸⁷⁸. „Außen rot, innen weiß“⁸⁷⁹, so nahm sich für viele der typische Radikalsozialist aus, charakterisiert durch Männer wie das politische „Chamäleon“⁸⁸⁰ Chapelle oder Queuille, „gestern rot, heute weiß, morgen *tricolore*“⁸⁸¹. Wer diese „Zweideutigkeit“⁸⁸² der *Radicaux* vor dem Hintergrund der radikalsozialisti-

⁸⁷⁵ Bericht des Unterpräfekten, Brive, 2. 5. 1935, in: ADC 3 M 346.

⁸⁷⁶ J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 227, 229, 231 f.

⁸⁷⁷ *La Croix de la Corrèze*, 18. 2., 25. 2., 4. 3. 1934.

⁸⁷⁸ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 25. 10. 1934.

⁸⁷⁹ Ebd., 28. 11. 1935.

⁸⁸⁰ Ebd., 27. 12. 1934.

⁸⁸¹ *La Voix Corrèzienne*, 17. 11. 1935.

⁸⁸² *Le Réveil du Bas-Limousin*, 29. 3. 1934.

schen Verwicklung in die Stavisky-Affäre und ihres scheiternden Versuchs betrachtete, zu einer „dritten Partei“ zwischen Linksfront und autoritärer Rechter zu werden, konnte zu dem Schluß kommen: „Es gibt keine radikale Doktrin, es gibt nur den Kult des Fleischtopfes.“⁸⁸³

Den Verdacht, vielleicht sogar bewußt in programmatischer Untiefe „zwischen zwei Wassern zu schwimmen“, um das Volk besser ausbeuten zu können⁸⁸⁴, sowie die „Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe“ zu verletzen, die „in der Tiefe der limousinischen Seele“ schlummere⁸⁸⁵, wurden die *Radicaux* aus regionalen wie nationalen Gründen nicht mehr los. Zunächst mußte die Bevölkerung der Corrèze, die „in Fragen der Ehrlichkeit“ als besonders konsequent galt, es erleben, daß seine PRS-Abgeordneten sämtlich gegen den Stavisky-Untersuchungsausschuß votierten⁸⁸⁶. Auch auf ihrem Parteitag in Clermont-Ferrand im Mai 1934 verstanden es die *Radicaux* weder, eine überzeugende „Säuberung“ der Partei von anrühenden Personen vorzunehmen, noch auch endlich eine klare politische Konzeption zu entwickeln⁸⁸⁷. Da die unter anderem vom Tuller PRS vor dem Kongreß angemahnte „Säuberung“ nicht überzeugend ausfiel, wirkte der Anspruch der corrèzischen *Radicaux*, „an der Spitze derer zu stehen, die die Wahrheit wollen und nichts als die Wahrheit“, künftig kaum glaubwürdiger⁸⁸⁸. Dies galt erst recht, weil die Spekulationen um die finanziellen Machenschaften des Briver Sparkassendirektors, der sich im März 1934 selbst umgebracht hatte, nicht aufhörten. War der tote Direktor „nur der Sündenbock“ gewesen? Hatte er „Komplizen“ gehabt? Jedenfalls ließen die Gegner des PRS nichts unversucht, um das „Mysterium“ des Todesfalls in das helle Licht der nepotistischen radikalsozialistischen Personalpolitik zu rücken⁸⁸⁹. Schließlich besetzte das Kartell der Linken in Brive bekanntermaßen sämtliche Positionen von der kommunalen Verwaltung bis zur Sparkasse, und schuf, „wenn es keinen vakanten Posten gab, einfach einen neuen“⁸⁹⁰.

Die auf dem Parteitag von Clermont-Ferrand bereits unüberhörbaren Vorbehalte der PRS-Basis gegen die Beteiligung an der *Union nationale* wurden in der Folgezeit immer lauter, zumal als die Kantonalwahlen zum *Conseil général* im Oktober 1934 der Partei landesweite Stimmeneinbußen brachten. Zwar vermochten die corrèzischen *Radicaux* bei diesen traditionellen Persönlichkeitswahlen ihre Mehrheit zu behaupten, doch war der Verlust des Kantons Seilhac an die Kommunisten ein Warnzeichen, und im Kanton Tulle hatte sich der Bruder de Chammards nur noch knapp gegen den PCF-Kandidaten durchgesetzt. Die Radikalsozialisten hatten den Wahlkampf „in drei Lager geteilt“⁸⁹¹, als Anhänger der *Union nationale*, als Befürworter der Linksfront oder unentschlossen geführt und durften unter diesen Umständen mit dem Ergebnis noch zufrieden sein. Bemerkenswert war obendrein, daß vor allem ländliche Wähler unter dem Eindruck der

⁸⁸³ Ebd., 17. 1. 1935.

⁸⁸⁴ Ebd., 25. 10. 1934.

⁸⁸⁵ Ebd., 17. 1. 1935.

⁸⁸⁶ La Croix de la Corrèze, 21. 1. 1934.

⁸⁸⁷ Vgl. S. Bernstein, Parti Radical, Bd. 2, 1982, S. 310, 318, 326, 333 ff.

⁸⁸⁸ Action Républicaine, 12. 5. 1934; La Montagne Corrèzienne, 14. 1. 1934 (Zitat).

⁸⁸⁹ Le Réveil du Bas-Limousin, 27. 9. 1934; La Croix de la Corrèze, 4. 3. 1934.

⁸⁹⁰ Ebd., 22. 3. 1934.

⁸⁹¹ So die Kritik der Voix Corrèzienne, 16. 9. 1934.

Staats- und Wirtschaftskrise die SFIO auf dem Weg nach links gleichsam übersprangen und erst bei dem radikaleren PCF haltmachten⁸⁹². Das von den Kommunisten propagierte „Votum für das Brot“ bestimmte auch die Resultate der Gemeinderatswahlen im Mai 1935, am stärksten im ärmeren Arrondissement Ussel, wo die PCF nunmehr neunzehn statt bisher neun (von 71) Kommunen beherrschte⁸⁹³.

Zwar waren außerhalb von Brive die *Radicaux* bei den Gemeindewahlen meist in einem *Front national* gegen den linken *Front commun* gestanden⁸⁹⁴, doch fiel auf, wie viele ursprünglich radikalsozialistische Bürgermeister nun als Sozialisten kandidierten, um in dem linken Sog nicht unterzugehen⁸⁹⁵. Landauf, landab wurde darüber hinaus registriert, welchen Mobilisierungsschub es an der Basis des PRS auslöste, wenn die lokale Führung sich auf ein Linksbündnis einließ. Da in diesen Tagen mit der Unterzeichnung des französisch-russischen Beistandspakts sich der PCF endlich auch zur nationalen Verteidigung bekannte, war überdies ein wichtiges Hindernis für eine Zusammenarbeit zwischen ihm und den patriotischen *Radicaux* aus dem Weg geräumt. So ließ nun der rechte PRS-Flügel um Herriot, von den Partnern in der *Union nationale* selbst zunehmend enttäuscht⁸⁹⁶, den Dingen ihren Lauf und sperrte sich nicht länger gegen das vom linksgerichteten Daladier und den „Jungtürken“ in der Partei schon länger vorbereitete Einschwenken auf den Volksfrontkurs. Die Kommunisten ihrerseits hatten ohnehin seit dem Herbst 1934 Initiativen in Richtung Radikalsozialismus unternommen, um die vom PRS repräsentierten Mittelschichten, die in anderen europäischen Ländern bereits eine Beute des „Faschismus“ geworden waren, vor der – ebenfalls als „faschistisch“ empfundenen – *Union nationale* zu retten. Im Ergebnis dieser Entwicklungen beschloß der PRS-Vorstand im Juni 1935, sich an den bevorstehenden Volksfrontkundgebungen zum 14. Juli zu beteiligen und an sämtliche Gliederungen der Partei einen entsprechenden Appell zu richten⁸⁹⁷.

Daß die Teilnahme der Kommunisten an den traditionellen Feiern zum 14. Juli als Akzeptanz der republikanischen Ideale gedeutet werden konnte, erleichterte es den *Radicaux* in fast ganz Frankreich, gemeinsam mit dem PCF zu demonstrieren. Zu den wenigen Ausnahmen zählten die Städte im nördlichen und mittleren Teil der Corrèze. Der PRS-Vorstand im Arrondissement Tulle hatte Bedingungen an eine Teilnahme geknüpft: keine Fahnen außer der Trikolore, keine Lieder außer der Marseillaise und Verzicht auf jeglichen parteipolitisch-ideologischen Charakter der Veranstaltung. Nachdem SFIO und PCF zum Bedauern der PRS-Hauptversammlung nicht auf die Bedingungen eingingen, rief de Chammard die 200 Delegierten zu einer eigenen Veranstaltung auf, um „ruhig und würdevoll“ die Treue zu republikanischen und demokratischen Ideen zu bekunden⁸⁹⁸. Was sich dann indes am Morgen des 14. Juli 1935 in Tulle abspielte, schien einmal mehr einem

⁸⁹² Zur Detailanalyse der Wahlergebnisse siehe D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 22 ff., 29.

⁸⁹³ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 394, 398.

⁸⁹⁴ *Le Courrier du Centre*, 30. 4. 1935.

⁸⁹⁵ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 397.

⁸⁹⁶ Vor allem André Tardieu richtete schwerwiegende Vorwürfe gegen den PRS-Politiker Camille Chautemps wegen dessen Rolle in der Stavisky-Affäre.

⁸⁹⁷ S. Berstein, *Parti Radical*, Bd. 2, 1982, S. 349 ff., 362 f., 365 f., 372.

⁸⁹⁸ *Action Républicaine*, 13. 7. 1935.

Kapitel aus dem Roman „Clochemerle“ entnommen. Vom Rathaus aus zog de Chamard mit seinen Stadträten und 250 Parteigängern hinter einer Trikolore zum Gedenkstein der Bastille. Nachdem plötzlich etwa 50 Anhänger der Volksfront sich am Ende des Zuges mit einer kommunistischen Fahne in den Zug eingereiht und „Wacht auf, Verdammte dieser Erde“ intoniert hatten, antwortete die Kapelle mit der Marseillaise, in die Chamards Freunde kräftig einstimmten, nicht ohne von neuerlichen Strophen der Internationale gestört zu werden⁸⁹⁹. In Ussel und Egletons kam es am 14. Juli zwar nicht zu ähnlichen politischen Burlesken, doch blieb die lokale PRS-Prominenz den von sozialistischen Bürgermeistern präsierten Veranstaltungen demonstrativ fern, so daß es der Präsenz von Briver Radikalsozialisten (Chapelle bzw. Laumond) bedurfte, um den Kundgebungen einen Anstrich von Volksfront zu geben⁹⁰⁰.

Während Bürgermeister Chapelle die am gleichen Tag in Brive unter städtischer Schirmherrschaft stattfindende mächtigste Volksfrontversammlung der Corrèze damit begründete, daß die große radikalsozialistische Partei als Erbe der jakobinischen Traditionen nur „zur Stelle“ antworten konnte, als sich die demokratischen Kräfte sammelten⁹⁰¹, wandten sich die führenden *Radicaux* weiter im Norden, im Sinne von Herriot, nicht nur gegen den Faschismus der Rechten, sondern zugleich gegen den „Faschismus der extremen Linken“⁹⁰²; sie forderten von der Regierung zwar eine schärferer Kontrolle der Ligen, nötigenfalls die Auflösung der paramilitärischen Verbände, die eine Gefahr für die Republik darstellten, doch war vor allem Queuille der Überzeugung, SFIO und PCF bildeten in seinem Beritt keine Volksfront, sondern einen „front commun socialo-communiste“, der vor lauter Antifaschismus die parlamentarische Regierbarkeit Frankreichs aus dem Auge verlöre⁹⁰³. Daß SFIO und PCF in der Volksfront tatsächlich nicht zuletzt die Chance sahen, der alten radikalsozialistischen Milieupartei in der Corrèze endlich mit vereinten Kräften das Wasser abzugraben, konnte spätestens seit den jüngsten Wahlen zum *Conseil général* und zu den Gemeinderäten als bewiesen gelten.

Bei der konstituierenden Sitzung des *Conseil général* am 17. Oktober 1934 hatte Spinasse erklärt, die Sozialisten würden in der gegenwärtigen Lage, anders als während der vergangenen 15 Jahre, Queuille nicht mehr als CG-Präsidenten mitwählen können; dessen Persönlichkeit sei nicht länger von seiner Mitgliedschaft im Pariser Kabinett zu trennen. Der Kommunist Antoine Bourdarias hatte ebenfalls „gegen den Mann, der die Regierung repräsentiert“, Stellung genommen und sich – ausdrücklich auf den Bündnispakt zwischen SFIO und PCF beziehend – „mit den sozialistischen Kameraden“ solidarisiert⁹⁰⁴. Da bislang Konsens darüber bestanden hatte, im *Conseil général* kein politisches Parlament, sondern ein administratives Gremium zu sehen⁹⁰⁵, war der Eklat groß, und der Bruch zwi-

⁸⁹⁹ Polizeibericht, Tulle, 14. 7. 1935, in: ADC 1 M 68.

⁹⁰⁰ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 40f.

⁹⁰¹ Zit. nach dem rückblickenden Aufsatz in: *Le Réveil du Bas-Limousin*, 16. 4. 1936.

⁹⁰² *Action Républicaine*, 12. 5., 13. 7., 20. 7. 1935 (Zitat).

⁹⁰³ *La Montagne Corrèzienne*, 5. 4. 1936.

⁹⁰⁴ D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 394f.

⁹⁰⁵ Schon vor den Neuwahlen allerdings hatte die allgemeine Politisierung auch den bislang geschlossenen *Conseil général* erfaßt und klar in zwei Fraktionen geteilt. *La Voix Corrèzienne*, 13. 5. 1934.

schen Spinasse und Queuille, deren auskömmliches persönliches Verhältnis die guten Beziehungen zwischen PRS und SFIO lange getragen hatte, ging tief.

Bei den Kommunalwahlen im Mai 1935 setzte sich der Konflikt dann fort. In Ussel, dem wichtigsten Ort in Queuilles Stimmkreis, hatte der PCF dem als Kommunistenfreund geltenden SFIO-Politiker Var in den Bürgermeisterstuhl verholfen. Außerdem machte es Queuille dem PCF und namentlich Vazeilles zum Vorwurf, andernorts sogar „Bündnisse von Vertretern der Rechtsextremisten und der Bolschewisten“ begünstigt zu haben, nur um dem PRS zu schaden. Und in Bort, wo der PRS abermals den Bürgermeister stellen konnte, wurde dessen Kommunalpolitik von der SFIO „voller Haß“ bekämpft⁹⁰⁶. Angesichts von insgesamt 19 siegreichen Volksfrontbündnissen in den corrèzischen Rathäusern⁹⁰⁷ und weiteren Gewinnen von reinen SFIO- und PCF-Listen stellten beide Parteien künftig immerhin 160 von 645 Delegierten im Senatskollegium, was sie nach Ansicht des Präfekten bei den nächsten Wahlen zum Schiedsrichter im zweiten Wahlgang werden ließ⁹⁰⁸ und Queuilles „sozialo-kommunistischen“ Verschwörungstheorien neue Nahrung gab.

Schon rasch sollte das Senatskollegium für Queuille größte Bedeutung erlangen, weil nach dem plötzlichen Tod von Henry de Jouvenel am 11. Oktober 1935 dessen Nachfolger zu bestimmen war. Der ausgefuchste Queuille, dem das Ende der *synthèse radicale*, die innerparteiliche Stimmung für den Volksfrontkurs Daladiers⁹⁰⁹, der besorgniserregende Zustand des corrèzischen PRS und sein persönlicher Ansehensverlust im Departement seit 1934 kaum entgangen sein konnte, suchte nun die Chance, seine eigene politische Karriere fortzusetzen und den Sturm der Volksfront von der sicheren Warte des Senats aus an sich vorüberziehen zu lassen – ohne Rücksicht auf eine Parteiorganisation, der Queuille nie größere Bedeutung beigemessen hatte und der er wohl auch keine besondere Loyalität schuldig sein zu müssen glaubte. Queuille ging von der Fahne, so wurden seine Senatsambitionen jedenfalls gedeutet⁹¹⁰, zumal ein plausibler Nachfolger für sein Abgeordnetenmandat nicht aufgebaut worden war.

Von der Position eines Senators – und vielleicht bald des Senatspräsidenten – aus würde er nach einem sicher zu erwartenden Sieg der Volksfront bei den Parlamentswahlen eine wichtigere Rolle in der nationalen Politik spielen können als in der Kammer selbst, wenn er überhaupt dorthin zurückgekehrt wäre⁹¹¹. Der Blick auf die weitere Karriere hat den starken Mann des corrèzischen Radikalsozialismus wohl auch dazu veranlaßt, sich nicht in so grundsätzlicher Schärfe wie de Chamard gegen die Volksfront zu wenden, sondern nur dessen „sozialo-kom-

⁹⁰⁶ La Montagne Corrèzienne, 8. 3., 5. 4. 1936.

⁹⁰⁷ Neben Ussel u. a. in Uzerche, allerdings nicht in der Hauptstadt Tulle, siehe Präfektenbericht, Tulle, 3. 5. 1935, in: ADC 3 M 346, sowie Präfektenbericht, Tulle, 8. 5. 1935, in: ADC 3 M 345.

⁹⁰⁸ Präfektenbericht, Tulle, 17. 5. 1935, in: ADC 3 M 346.

⁹⁰⁹ Praktisch ohne Diskussion segnete der PRS-Kongreß von Wagram (24.–27. Oktober 1935) die Volksfronttaktik ab. S. Berstein, Parti Radical, Bd. 2., 1982, S. 377.

⁹¹⁰ Vgl. La Voix Corrèzienne, 8. 12. 1935.

⁹¹¹ D. Faugeras (Henri Queuille, 1986, S. 54 f.) hält dies für so gut wie sicher; vielleicht ist dieses Urteil aber zu sehr von der späteren Entwicklung geprägt; nach den Kommunalwahlen 1935 stand Queuille jedenfalls vor der Situation, daß die *Radicaux* nicht mehr in 49 der 61 Gemeinden seines Stimmkreises (wie noch 1929), sondern nur noch in 37 gewonnen hatten. Mußte er nicht fürchten, der Trend könnte sich fortsetzen? Vgl. auch F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 208.

munistische“ Abart in seiner Heimat anzugreifen, den linken *Radicaux* in Brive aber keine Steine in den Weg zu legen⁹¹² und sich in Anbetracht einer unübersichtlichen Gefechtslage insgesamt soweit als möglich zurückzuhalten. Ein weiterer Punkt sollte neben all den politisch-strategischen Motiven bei der Erklärung des Verhaltens von Queuille nicht außer acht gelassen werden: Obwohl ihm die gegenwärtige Taktik der Linken mißfiel, war sie wohl doch zu sehr „seine Familie und seine Hoffnung“⁹¹³, als daß er sie von der exponierten Position des Abgeordneten aus im Verein mit einer Rechten hätte attackieren können oder wollen, die er stets geringgeschätzt und bekämpft hatte.

Queuilles Rückzug in den Senat charakterisierte aber nicht bloß seine resignative Einsicht in die Ausweglosigkeit der gegenwärtigen politischen Lage, sondern zugleich sein Vertrauen auf die grundsätzliche Stabilität der republikanischen Ordnung und seine sich daraus speisende Hoffnung auf eine künftige Entwicklung, die auch ihm wieder neue politische Wirkungsmöglichkeiten eröffnen würde. Der Kontrast zwischen dem Schritt Queuilles – zu Recht gedeutet als „un recul pour mieux sauter“⁹¹⁴ – und der Kapitulation des Reichstagsabgeordneten Bachmann in Westmittelfranken sowie weiterer führender Politiker der deutschen nationalen Milieupartei kann auch als Symbol für die unterschiedliche Dimension des Krisenprozesses in beiden Regionen verstanden werden. Die überwältigende Zustimmung, die der langjährige Landwirtschaftsminister Queuille im rural geprägten corrèzischen Senatskollegium am 8. Dezember 1935 erfuhr, war nicht zuletzt Ausdruck einer trotz aller Krisenerscheinungen zwar nachlassenden, aber doch anhaltenden Akzeptanz der Republik und ihrer Repräsentanten. Die Tatsache, daß von 698 Stimmen 500 für Queuille abgegeben worden waren, der seinen Wahlkampf wesentlich mit den Themen Elektrifizierung und Straßenbau bestritten hatte, und nur 195 für den ideologisch argumentierenden Volksfrontkandidaten Vazeilles⁹¹⁵, legte zudem erste Verwerfungslinien im sozialistisch-kommunistischen Bündnis bloß.

Denn der PCF-Funktionär Vazeilles hatte offensichtlich nicht einmal alle etwa 250 Stimmen aus dem Lager der Volksfront erhalten, weil auf dem rechten Flügel der SFIO nach wie vor Vorbehalte gegen die Kommunisten bestanden. Auf einer Versammlung in Argentat Ende Dezember 1935 machte dies der PCF den Sozialisten bald öffentlich zum Vorwurf, klagte auch über mangelnde Unterstützung bei den Nachwahlen zum *Conseil général* im Kanton Saint-Privat und bemängelte überhaupt den fehlenden proletarischen Kampfgeist in den Reihen der corrèzischen SFIO. Tatsächlich hatten die Sozialisten schon die PCF-Aktionen gegen die Zwangsversteigerung (Affäre Vinatier) nicht nur nicht unterstützt, sondern deutlich kritisiert. Im Laufe der publizistisch fortgeführten Auseinandersetzung kommentierte der kommunistische *Travailleur* eine SFIO-Veranstaltung mit dem Parlamentskandidaten Roumajon in Brive bitter: dieser Sozialismus bewege sich auf

⁹¹² Zur Einschätzung der Senatskandidatur vgl. auch G. Le Beguec, Henri Queuille, 1986, S. 57; D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 400 f.

⁹¹³ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 56.

⁹¹⁴ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 204.

⁹¹⁵ Vazeilles thematisierte vor allem Queuilles Rolle in den rechten Regierungen, seine Verwicklung in die Affäre Stavisky und seinen Gegensatz zu den Briver PRS-Abgeordneten, die auf Volksfrontkurs waren. D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 62 f.

der Grenze zu den Parteien des Bürgertums. Selbst später in der Stunde des Sieges nach dem Triumph der Volksfront wurden die Kommunisten beim Wahlhelferbankett des erfolgreichen SFIO-Kandidaten Roumajon „vergessen“. Neben ideologischen Unterschieden, die für Spinasse die Volksfront zu einem bloßen Wahlbündnis degradierten, hatte die relative Zurückhaltung der corrèzischen SFIO gegenüber den Kommunisten allerdings auch machtpolitische Gründe, blieb sie doch an Mitgliederstärke immer noch hinter dem PCF zurück und das historische Trauma der Degradierung zur zweiten Partei der Arbeiterbewegung damit erhalten, das gerade bei den hiesigen Sozialisten in der Folge des Trennungskongresses von Tours tiefe Spuren hinterlassen hatte⁹¹⁶.

Die corrèzische Volksfront war also nicht nur wegen der Abneigung eines Großteils der *Radicaux* auf Sand gebaut, sondern auch aufgrund von Konflikten zwischen Sozialisten und Kommunisten. Um so mehr Chancen konnte das Ende der *synthèse radicale*, jedenfalls theoretisch, den „gemäßigten“ Parteien eröffnen, die nur in die Lücken hineinzustoßen brauchten, die der krisengeschüttelte PRS in der Mitte hinterließ.

4. Anhaltendes Vakuum auf der demokratischen Rechten

In Anbetracht der Hegemonie des corrèzischen Linksrepublikanismus wurde seit Mitte der 1920er Jahre die alte organisatorische Schwäche der *Modérés* im konservativen Spektrum schmerzlich empfunden und zunehmend der Wunsch gehegt, endlich Remedur zu schaffen, zumal nach dem landesweiten Debakel der französischen Rechten bei den Wahlen 1932. In der nun einsetzenden Wirtschafts- und Staatskrise witterte man Morgenluft, da der PRS, der lange wie ein erratischer Block in den laizistischen Traditionsräumen der französischen Provinz gelegen und alles offen Konservative unter sich begraben hatte, sichtlich zu bröckeln begann. Hatten nicht gleich drei corrèzische PRS-Minister dem „blutigen Kabinett“ des 6. Februar 1934 angehört und das „Blut der alten Frontkämpfer“ vergossen⁹¹⁷? Wenn die politischen „Topazes“⁹¹⁸, die sich am Mandat bereicherten, „gewöhnlich in den Parteien der Linken“ zu finden waren und das alte radikalsozialistische Bürgertum infolge seiner „Komödien, Meinungsänderungen und Kompromittierungen“ nicht mehr kraftvoll und würdig genug schien, Frankreich zu repräsentieren, dann konnte sich die Hoffnung nur auf junge kompetente – und konservative – Kandidaten richten, die zugleich den Avancen der linken Radikalsozialisten „an die Parteien der Unordnung“ entgegentraten⁹¹⁹. Immer eindringlicher wurde „unseren wohlmeinenden Bürgern“ von der konservativen Presse vor Augen geführt, wie gefährlich die „bürgerlichen *Radicaux*“ seien, weil sie den sozialistischen und kommunistischen „Todesdoktrinen“ als Schutzmäntel-

⁹¹⁶ Ph. Hanen, P.C.F. et S.F.I.O., 1975, S. 118; ... 36 en Corrèze, 1976, S. 18f.; D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 400.

⁹¹⁷ La Croix de la Corrèze, 11. 2. 1934.

⁹¹⁸ Anspielung auf den schrulligen kleinen Lehrer, der in der gleichnamigen, 1928 uraufgeführten Komödie von Marcel Pagnol zum knallharten Geschäftsmann und Finanzmanipulator großen Stils aufsteigt. Vgl. Kindlers Literaturlexikon, Bd. 21, 1974, S. 9441.

⁹¹⁹ Le Réveil du Bas-Limousin, 15. 3., 11. 10., 25. 10., 6. 12. 1934.

chen dienten, um Einfluß auf den „gesunden Menschenverstand“ (bon sens) des französischen Volkes zu gewinnen⁹²⁰.

Der wachsende Wunsch der Konservativen, ihrer Strömung ein Minimum an Kohäsion zu geben, Personalquerelen beiseite zu lassen und sich auf ein klares und präzises Programm zu einigen⁹²¹, sollte sich aber nicht erfüllen. Zwar mehrten sich nach dem 6. Februar tatsächlich auch in der Corrèze die parteipolitischen Aktivitäten auf der Rechten; der einzig erfolversprechende Weg einer Bündelung der unterschiedlichen und für sich genommen ziemlich schwachen Kräfte wurde jedoch nicht eingeschlagen, statt dessen verzettelten sich Agrarkonservative, Katholisch-Konservative, Laizistisch-Konservative und Nationalkonservative in sektiererischen Klein- und Kleinstorganisationen.

Der entschiedenste (publizistische) Vorstoß kam aus dem Süden der Corrèze, wo von politischem Offensivgeist beseelte Briver Journalisten im Februar 1934 den Zeitpunkt für gekommen hielten, einen schon länger reifenden Plan in die Tat umzusetzen und die Zeitung *Le Réveil du Bas-Limousin* zu begründen. Die Richtung des Blattes ergab sich aus seiner Nähe zur *Fédération Républicaine*. Die im demokratischen Spektrum am weitesten rechts angesiedelte Kraft war nach Ansicht der *Réveil*-Redakteure die „einzige republikanische nationale Partei mit kohärentem und seit 30 Jahren nicht verändertem Programm“⁹²². Zehn Jahre nach der Abwahl des Abgeordneten Lasteyrie 1924 entstand somit in der nationalen Krisensituation des Februars 1934 wieder ein ernstzunehmendes Aktivitätszentrum im geschwächten rechtskonservativen Kräftefeld, allerdings mit bezeichnendem Sicherheitsabstand zum Katholizismus. Eine Dechristianisierung Frankreichs hielt der *Réveil* zwar für ein „tiefgreifendes Übel“, sah aber keinen Grund zu derartigen Befürchtungen⁹²³, und war überhaupt geschickt genug, sich in den ohnehin gerade nicht virulenten kirchenpolitischen Fragen zurückzuhalten.

Frei von klerikalem Geruch, wagte es das Blatt, in teils provozierender Klarheit die von der Linken gerade aufgebauten antifaschistischen Tabus ebenso wie die älteren republikanischen Totems immer wieder zu verletzen. Dorgères galt dem *Réveil* als „einer der besten Verteidiger der bäuerlichen Sache“⁹²⁴. Zum Feuerwerk in Lagarde-Enval am 14. Juli 1935 wurde bissig bemerkt: Unsere tüchtigen Bauern haben etwas anderes zu tun, als zuzusehen, wie ihr Geld in die Wolken fliegt, sie wollen keine bengalischen Feuer, sondern wirkliche Verbesserungen ihrer Lebensverhältnisse⁹²⁵. Selbst gegenüber den nationalen Ligen zeigte man keinerlei Berührungsängste, forderte die Leser dazu auf, ihnen beizutreten⁹²⁶, und begeisterte sich für den Mut der *Croix de feu*, die die politischen Kräfte Frankreichs zu einer klaren Positionsbestimmung zwingen⁹²⁷. Das Briver Blatt ermunterte die rechten Parteien auch ganz zynisch, endlich dema-

⁹²⁰ Ebd., 26. 3. 1935.

⁹²¹ Ebd., 6. 12. 1934.

⁹²² *Le Réveil du Bas-Limousin* blieb zwar offiziell unabhängig, seine Mitarbeiter beteiligten sich aber ganz offen am politischen Leben innerhalb der FR. *Le Réveil du Bas-Limousin*, 7. 6. 1934.

⁹²³ Ebd., 10. 1. 1935.

⁹²⁴ Ebd., 14. 3. 1935.

⁹²⁵ Ebd., 18. 7. 1935.

⁹²⁶ Ebd.; 5. 9. 1935.

⁹²⁷ Vgl. M.-A. Chouvel, *Les croix de feu et le PSF*, 1971, S. 47.

gogischer zu werden und den Leuten vor der Wahl „das Blaue vom Himmel herunter“ zu versprechen⁹²⁸, um endlich an die Erfolge der Linken anschließen zu können.

Der richtige Ton war mit solch kämpferischen Parolen in der Corrèze aber nicht getroffen. Zwar gelang es dem *Réveil*-Direktor Levet 1935 in seiner kleinen Heimatgemeinde im Kanton Beaulieu als „candidat isolé“ in den Gemeinderat gewählt zu werden⁹²⁹, auch waren Auflage und Abonnentenzahl seines Blattes rasch gestiegen⁹³⁰; von einer organisatorischen Vitalisierung der *Fédération Républicaine* bzw. *Union Républicaine Démocratique* (URD) durch die publizistische Schützenhilfe des *Réveil* war im Departement aber nicht viel zu spüren. Immerhin dürfte dessen ideologisch polarisierende Arbeit dazu beigetragen haben, daß die URD, anders als die *Alliance Démocratique* (AD), 1936 wenigstens in den beiden Briver Stimmkreisen und in Tulle-Nord einen eigenen Kandidaten gegen die Volksfront ins Rennen schickte⁹³¹, statt sich von vornherein auf die rechten *Radi-caux* zu verlassen.

Das Erscheinungsbild der laizistisch-liberal-konservativen *Alliance* in der Corrèze war auch nach dem Februar 1934 kläglich geblieben. Im Anschluß an die Neuwahl des Vorstands bekräftigte die Briver AD-Sektion zwar auf einer geschlossenen Versammlung vor den Kommunalwahlen ausdrücklich ihr Ziel, in der Mitte ein „Gegengewicht zur sehr aktiven Propaganda der Gruppierungen der Linken“ zu schaffen⁹³². Der Appell, „zahlreiche Anhänger möchten sich dazu entschließen, die Reihen der *Alliance Démocratique* zu vermehren“⁹³³, zeigte indes kaum Wirkung. Denn von starken Worten gegen die Volksschullehrergewerkschaft abgesehen, die man dringender hätte auflösen sollen als die rechten Ligen, faßten die 200 Teilnehmer keine greifbaren Beschlüsse⁹³⁴. Weshalb sollte sich die AD-Basis in der corrèzischen Provinz auch gegen die wachsende linke Gefahr mobilisieren lassen, wo doch Pierre-Etienne Flandin, der führende AD-Repräsentant im Pariser Parlament, Anfang 1934 einen Zickzackkurs eingeschlagen hatte, seine gemäßigte Mitte-links-Position zunächst verließ, um die rechten Ligen zu unterstützen, als Premier ein Jahr später aber wieder auf den Pfad der liberal-demokratischen Tugend zurückkehrte – und im übrigen nach den Volksfrontwahlen 1936 sogar die sozialistische Regierung tolerierte⁹³⁵?

Der schwankende nationale Kurs der *Alliance* war kaum dazu angetan, ihre Sympathisanten in einem so schwierigen politischen Gelände wie der Corrèze zu mobilisieren. So mochte dort 1936 kein einziger „gemäßigter“ Kandidat unter der Fahne der AD in den Wahlkampf ziehen. Die Spekulationen der sozialistischen Presse, die *Alliance* habe eine Nominierung des Bürgermeisters von Argentat,

⁹²⁸ Le Réveil du Bas-Limousin, 13. 9. 1934.

⁹²⁹ ADC 3 M 345: Präfekt an Innenminister, Tulle, 8. 5. 1935.

⁹³⁰ Bereits nach zwei Monaten waren angeblich 800 Abonnenten eingeworben, und die Auflage lag bei 3000. Le Réveil du Bas-Limousin, 12. 4. 1934.

⁹³¹ D. Faugeras, Recherches, 1986, S. 404f.

⁹³² ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 24. 12. 1934 und 26. 2. 1935.

⁹³³ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 26. 2. 1935.

⁹³⁴ La Croix de la Corrèze, 3. 3. 1935.

⁹³⁵ D. G. Wileman, L'Alliance, 1988, S. 248–252; vgl. auch ders., P. E. Flandin and the Alliance Démocratique, 1990.

Philippe Vachal⁹³⁶, hintertrieben, um den konservativen PRS-Politiker und Volksfrontgegner de Chammard nicht zu behindern, enthielt wohl nur die halbe Wahrheit⁹³⁷. Vachal selbst verzichtete jedenfalls auf eine unabhängige Kandidatur und beteuerte, die *Alliance* gar nicht um eine Aufstellung gebeten zu haben⁹³⁸. Plausibel scheint dies nicht zuletzt im Hinblick auf das Arrondissement Ussel, wo die *Modérés* ebenfalls keinen eigenen Kandidaten ins Rennen schickten, sondern einen Unternehmer mit radikalsozialistischer Etikette unterstützten⁹³⁹.

Die Schwäche der *Alliance* war mit dadurch bedingt, daß sie sich seit 1933 auch in der Corrèze einem weiteren konservativen Konkurrenten gegenüber sah: dem *Parti Démocrate Populaire* (PDP). Der organisatorische Neuanfang erwuchs aus christlich-demokratischen Kreisen in Brive mit tätiger Unterstützung des Abbé Jean Alvitre, der früher im liberalen Sillon von Marc Sangnier engagiert gewesen war und zwischenzeitlich fleißiger Leser der *L'Aube* (Morgendämmerung) geworden war, also einem Blatt, das dem *Parti Démocrate Populaire* (PDP) publizistische Schützenhilfe leistete⁹⁴⁰. Der PDP war zwar schon 1924 in dem Bemühen gegründet worden, die Vereinbarkeit von Katholizismus und liberaler Demokratie zu beweisen. Aber mit seinem Versuch, das Mißtrauen der antiklerikalen Linken und der nationalistischen katholischen Rechten gleichzeitig zu überwinden, erzielte der PDP nur im kirchlichen West- und Ostfrankreich einige Erfolge⁹⁴¹. Anfangs der 1930er Jahre zog er dann Vorteile daraus, daß sich die politischen Gewichte in der konservativen Nachbarpartei der *Fédération Républicaine* nach rechts verlagerten und diese, so argumentierte man zumindest im PDP, zu einer extrem rechten Partei wurde, deren gemäßigte Anhänger eine neue politische Heimat im PDP finden konnten⁹⁴². Auch in der Corrèze, wo das Parteiblatt *Petit Démocrate* gerade 59 Abonnenten zählte⁹⁴³, gründete sich nun, 1933, endlich ein Landesverband des PDP⁹⁴⁴.

Die Startschwierigkeiten zeigten sich schon bei den Kantonalwahlen Anfang 1934, als die junge Partei keine Kandidaten fand⁹⁴⁵. Mochte die departementale „Exekutivkommission“ noch so fest entschlossen sein, neue Ortsgruppen zu gründen, um wenigstens bei den 1935 anstehenden Gemeinderatswahlen antreten zu können⁹⁴⁶, so verhinderte doch der Wind, der ihr von der linken Richtung her entgegenblies, ein organisatorisches Vorwärtkommen. Am widrigsten war für die christlichen Demokraten das Klima des republikanischen Laizismus vor allem im Norden der Corrèze, obwohl dort auch der PDP-Departementsvorsitzende (als Apotheker in Egletons) lebte. Als aber die Partei im Dezember 1934 in Treignac

⁹³⁶ Er hatte bereits 1932 ohne Erfolg für das Parlament kandidiert. Vgl. seine *Profession de foi* in: ADC 3 M 200.

⁹³⁷ Vgl. *La Voix Corrèzienne*, 1. 4. 1936.

⁹³⁸ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 9. 4. 1936.

⁹³⁹ *Le Courrier du Centre*, 10. 4. 1936.

⁹⁴⁰ J. Charbonell, *Histoire de Brive*, 1991, S. 240.

⁹⁴¹ Zu den Ursprüngen des PDP vgl. J. Raymond-Laurent, *Le Parti Démocrate Populaire*, 1965, sowie W. D. Irvine, *French conservatism*, 1979, S. 49f.

⁹⁴² W. D. Irvine, *French conservatism*, 1979, S. 57.

⁹⁴³ (Stichjahr 1932).

⁹⁴⁴ J.-C. Delbreil, *Centrisme et Démocratie-Chrétienne*, 1990, S. 76.

⁹⁴⁵ *La Croix de la Corrèze*, 18. 2. 1934.

⁹⁴⁶ Ebd., 31. 3. 1935.

eine mit zahlreichen Plakaten gut vorbereitete öffentliche Werbeversammlung abhalten wollte, mobilisierten Sozialisten und Kommunisten im Geiste von Antiklerikalismus und Antifaschismus ihre Truppen aus der ganzen Gegend, boten vier Gegenredner auf und sorgten dafür, daß sich die von 500 Menschen besuchte Veranstaltung stürmisch auflöste⁹⁴⁷.

Auch wenn der PDP den Corrèziens versicherte, „weder rechts noch links“ zu stehen, sondern „au Centre, en avant“, so konnte bereits sein Wunsch nach einer „ehrlichen, sauberen und gesunden Republik“⁹⁴⁸ aus antiklerikaler Sicht verdächtig scheinen, zumal er von einer Partei vorgetragen wurde, dessen Briver Vorsitzender Redakteur der *Croix de la Corrèze* war⁹⁴⁹. Zweifelsohne hatte der PDP von allen konservativen Parteien, die zwischen 1918 und 1936 in der Corrèze in Erscheinung traten, das am meisten katholische Profil, kirchlicher orientiert jedenfalls als die laizistische *Alliance*, katholischer aber auch als die rechte *Fédération Républicaine* mit ihrer schmaleren, „provinzelitären“ Basis. Im PDP steckte dagegen der Nukleus einer katholischen Volkspartei⁹⁵⁰; in ihren Reihen saßen neben dem Industriellen und Kaufmann auch der Buchführer und Gipsarbeiter, vor allem aber die Feinde des Antiklerikalismus: Lehrer aus dem katholischen Schulsystem, Kirchenjournalisten oder Geistliche hatten prominenten Anteil⁹⁵¹. In Brive konnte sich der PDP zudem auf ein Netz katholischer Verbände stützen, etwa den einige Dutzend Personen umfassenden „Zirkel katholischer Eisenbahner“ oder den „Cercle catholique d'études de la jeunesse de St Cernin“ mit 75 Mitgliedern, der sich auch mit aktuellen tagespolitischen Entwicklungen befaßte⁹⁵². Den Vorsitz dieser Vereine führten örtliche Vikare, was ihre politische Reichweite in den laizistisch-konservativen Bereich hinein freilich von vornherein begrenzte.

Schon vor dem desaströsen Ausgang der Wahlen 1936 schien evident, daß von den organisatorischen Plänen der konservativen Partei in den zwei Jahren vorher so gut wie nichts verwirklicht worden war. Wenige Wochen vor dem Siegeszug der Volksfront geruhte die PDP-Sektion Brive, wegen der herrschenden Konfusion erst einmal die Situation im Stimmkreis Brive-Sud noch näher zu untersuchen und die genaue Position der Kandidaten kennenzulernen. Vorher, so beschloß sie, sei eine definitive Festlegung unmöglich⁹⁵³. Für den PDP galt indes mutatis mutandis ähnliches wie schon für die *Alliance*. Ihre nationale Partei war seit 1932 von inneren Spannungen, nicht zuletzt über kirchenpolitische Fragen,

⁹⁴⁷ So jedenfalls die Darstellung der *Croix de la Corrèze*, 23. 12. 1934; daß im Präfektenbericht von „keinerlei Zwischenfall“ die Rede ist, zeigt zum einen die Sympathien des republikanischen Beamten, zum anderen deutet es darauf hin, daß wohl zumindest keine nonverbalen Auseinandersetzungen erfolgten. ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, Tulle, 18. 12. 1934.

⁹⁴⁸ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 10. 9. 1934.

⁹⁴⁹ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 5. 9. 1934.

⁹⁵⁰ Infolgedessen konstatierte die konservative Presse schon kurze Zeit nach der Gründung des PDP in der Corrèze, daß von allen gemäßigten Parteien der PDP, wenn auch noch im Embryonalstadium, im Departement am besten implantiert sei. Vgl. *Le Réveil du Bas-Limousin*, 31. 1. 1935.

⁹⁵¹ ADC 1 M 76: Unterpräfekt an Präfekten, Brive, 10. 9. 1934.

⁹⁵² Z. B. mit dem Thema „1935 Wendepunkt der Geschichte“. ADC 1 M 76, Unterpräfekt an Präfekten, 25. 1. 1935.

⁹⁵³ *Le Courrier du Centre*, 8. 4. 1936.

erschüttert, ging nur moderat gegen die Volksfront vor und war nicht bereit, sich einem gegnerischen rechten Block einzufügen⁹⁵⁴.

Der *Parti agraire* (PAPF) schließlich war vor allem aus standespolitischer Beschränkung daran gehindert und ließ sich statt dessen auf ein Bündnis mit den kommunistischen Bauern ein, obwohl er von allen Parteien rechts des PRS am meisten Stimmen auf die Waagschale bringen konnte. Im Blick auf die Kantonalwahlen hatte der PAPF 1934 vermehrt Ortsgruppen in den Landgemeinden der südlichen Corrèze gegründet⁹⁵⁵ und zählte, wie die *Croix de la Corrèze* zu wissen glaubte, im September 1934 bereits 1000 zahlende Mitglieder⁹⁵⁶. Bei den Kantonalwahlen trat der PAPF in Kantonen wie Beynat, Vigeois, Ayen, Argentat an, und einige Kandidaten mußten sich erst in den Stichwahlen teils nur knapp geschlagen geben⁹⁵⁷. Obwohl die Protestpartei im Winter 1934/35 immer mehr Anhänger fand⁹⁵⁸ und sie sich bei den Gemeinderatswahlen vor allem in Briver Bereich mit eigenen Listen sehr engagierte, blieb sie doch hinter den Erwartungen zurück⁹⁵⁹. Der Achtungserfolg des Generalrates Laurier, der sich in Perpezac-Le-Blanc (Kanton Ayen) siegreich an die Spitze einer Bauernliste gegen die *Radicaux* gestellt hatte, bezeichnete das Dilemma der corrèzischen Agrarkonservativen. Männer wie Laurier, von Haus aus ein *républicain de gauche*⁹⁶⁰, mochten zwar an der Spitze des landwirtschaftlichen Protests in vereinzelt ruralen Kantonen kommunalpolitisch zum Zuge kommen, für die Parlamentswahlen auf der Ebene des sozial weniger homogenen Arrondissements hätte es aber konsequenter Zusammenarbeit mit den übrigen konservativen Gruppen bedurft.

Darüber hinaus waren auch nach dem 6. Februar weitere Faktoren zu berücksichtigen, die ein Ausgreifen der *Modérés* verhinderten. Das galt zum einen für die organisatorischen Defizite, so daß sich noch bei den Wahlen zum *Conseil général* 1934 die „Gemäßigten“ einbildeten, eine Wahlkampagne „wie zu Zeiten Napoleons“ in acht oder vierzehn Tagen führen zu können⁹⁶¹; es galt auch für die geringer als im republikanischen Lager ausgeprägte „Disziplin“ der konservativen Wähler, die den *Radicaux* nach wie vor zugute kam⁹⁶², und es galt schließlich für einen anhaltenden Mangel an Solidarität und ein falsch verstandenes persönliches Ehrgefühl in den Reihen der ausgesprochen individualistischen konservativen Kandidaten, das manchen davon abhielt, sich vor der Stichwahl zugunsten eines viel aussichtsreicheren, ähnlich gesinnten Bewerbers zurückzuziehen⁹⁶³. Über das katholische Milieu der Region Brive kamen die Konservativen infolgedessen nicht wesentlich hinaus; selbst im kirchlich orientierten Kanton Corrèze, nördlich von

⁹⁵⁴ J.-C. Delbreil, *Centrisme et Démocratie-Chrétienne*, 1990, S. 306, 313, 311.

⁹⁵⁵ ADC 1 M 76: Präfekt an Innenminister, Tulle, 7. 4. 1934.

⁹⁵⁶ *La Croix de la Corrèze*, 2. 9. 1934.

⁹⁵⁷ Präfektenbericht, 2. 10. 1934, in: ADC 1 M 76; *La Croix de la Corrèze*, 8. 10., 14. 10. 1934.

⁹⁵⁸ Präfektenbericht, 28. 2. 1935, in: ADC 1 M 76.

⁹⁵⁹ Präfektenbericht, 5. 4. 1935, in: ADC 3 M 346; Bericht des Unterpräfekten, Brive, 6. 5. 1935, in: ADC 3 M 345.

⁹⁶⁰ Präfektenbericht, 8. Mai 1935, in: ADC 3 M 345.

⁹⁶¹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 13. 9. 1934.

⁹⁶² *Le Courrier du Centre* führte es mit hierauf zurück, daß Chapelle nach seiner Niederlage bei den Kantonalwahlen die Gemeinderatswahlen in Brive wieder für sich entscheiden konnte. *Le Courrier du Centre*, 7. 5. 1935.

⁹⁶³ Vgl. hierzu auch die Karikatur im *Le Réveil du Bas-Limousin*, 5. 3. 1936 (in: ADC 3 M 202).

Tulle, blieben die „gemäßigten“ Parteien organisatorisch so gut wie inexistent⁹⁶⁴. Kein Zweifel also, das erfolgreiche Intermezzo der ersten Nachkriegsjahre war zu kurz gewesen, der jahrzehntelange Einflußverlust der Konservativen in dem republikanisch-laizistisch imprägnierten Departement insgesamt zu weit fortgeschritten, um durch die Ereignisse im Gefolge des Februars 1934 plötzlich wieder rückgängig gemacht werden zu können.

5. Antifaschismus ohne Faschismus? Zur Randexistenz von *Action française* und *Croix de feu* im republikanischen Milieu

Zu der bis heute anhaltenden Diskussion, ob es einen wirklichen Faschismus in Frankreich gegeben habe, kann und soll im folgenden kein eigener Beitrag geleistet werden. Selbst wer von der historiographischen Fruchtbarkeit der Frage überzeugt wäre⁹⁶⁵, die von französischen Historikern wie René Rémond, Raoul Girardet oder Serge Berstein, anders als von zahlreichen angelsächsischen, deutschen oder israelischen (Eugen Weber, Robert Soucy, Ernst Nolte, Andreas Wirsching, Zeev Sternhell)⁹⁶⁶, verneint wird, hätte sich doch der Einsicht zu stellen, daß gerade die corrèzische Regionalgeschichte eher den von René Rémond in den Mittelpunkt gerückten Ansatz nahelegt: warum eine Bewegung, der in der Zwischenkriegszeit „drei Viertel des Kontinents erlegen sind, in Frankreich kein größeres Echo fand“⁹⁶⁷, und weshalb die antifaschistische Formierung der Volksfront – jedenfalls in einigen republikanisch-laizistischen Traditionszonen – sich ohne einen vor Ort konkret greifbaren faschistischen Feind vollzogen hat?

Da politische Kräfte, ob sie nun tatsächlich faschistisch waren oder aufgrund ihrer extrem rechten antiparlamentarischen Tendenzen auch nur in die Nähe des Faschismus gebracht werden konnten, in Frankreich insgesamt wenig, in der Corrèze überhaupt keinen Erfolg hatten, schien es im Rahmen dieser Untersuchung auch entbehrlich, den faschistischen Charakter des in wichtigen Merkmalen zweifelsohne singulären, genuin deutschen Nationalsozialismus systematisch zu entfalten⁹⁶⁸. Ohne alle Thesen Noltés zu übernehmen, der den ideologisch

⁹⁶⁴ La Croix de la Corrèze, 14. 10. 1934.

⁹⁶⁵ Vgl. dagegen die Kritik von Klaus-Jürgen Müller an ideengeschichtlichen, phänomenologischen oder faschismustheoretischen Ansätzen bei der Analyse der spezifisch nationalen Problemlage Frankreichs. Ders., *Protest*, 1980, v. a. S. 468 und 520 ff.

⁹⁶⁶ Vgl. R. Rémond, *Les droites*, 1982; S. Berstein, *La France des années trente*, 1984; E. Weber, *Nationalism*, 1962; ders., *Varieties*, 1964; E. Nolte, *Faschismus*, 1963; ders., *Krise*, 1968; A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999; R. Soucy, *Nature of Fascism*, 1966; ders., *French Fascism, 1924–1933*, 1986; ders., *French Fascism, 1933–1939*, 1995; Z. Sternhell, *Ni droite, ni gauche*, 1987; Francis L. Carsten (Der Aufstieg des Faschismus, 1968, S. 228 ff.) spart Frankreich in seinem Kapitel über „Spielarten des Faschismus in Westeuropa“ aus. Nach George L. Mosse (*Rassismus*, 1978, S. 179) wurde der französische Faschismus in den 1930er Jahren lediglich zu einer „literarischen Mode, anstatt zu einer ernsthaften politischen Bewegung“. Von einem französischen Faschismus geht dagegen die jüngste Regionalstudie von Kevin Passmore über das Departement Rhône aus: *From Liberalism*, 1997. Vgl. zum ganzen Problemkomplex auch S. Berstein, *La France*, 1988, S. 65.

⁹⁶⁷ R. Rémond, *Frankreich 1918–1958*, 1994, S. 204.

⁹⁶⁸ Noch immer ist nicht zuletzt das Argument von Gewicht, daß es einer Verharmlosung gleichkäme, den Nationalsozialismus als Faschismus zu bezeichnen. Hierzu sowie grundsätzlich zur Problematik des Faschismusbegriffs die überzeugende Darstellung bei R. Lill, *Italianischer Faschismus und deutscher Nationalsozialismus*, 1983, v. a., S. 171, sowie R. Brender, *Kollaboration in Frankreich*, 1992, S. 10 ff.

verzerrten Faschismusbegriff gleichsam wissenschaftlich erst wieder aufbereitete, den Nationalsozialismus als „Radikalfaschismus“ identifizierte und die *Action française* in eine „Epoche des Faschismus“⁹⁶⁹ einordnete⁹⁷⁰, sollen unter „faschistisch“ in vergleichender mentalitätsgeschichtlicher Perspektive im folgenden auch jene extrem rechten Strömungen behandelt werden, die die äußerste Möglichkeit dessen darstellten, was die politische Kultur der Corrèze überhaupt an antirepublikanischem Potential hervorzubringen vermochte – in stupendem Gegensatz zu Westmittelfranken, wo neben dem Nationalsozialismus auch Wehrverbände wie der Stahlhelm, folgt man dem Ansatz Wirschings, in ihrem antikomunistischen Impetus und ihrem gegenrevolutionären Attentismus zumindest dem „abgemilderten Faschismus“ der *Croix de feu* oder der *Jeunesses Patriotes* sehr ähnelten⁹⁷¹. Die geringe Reichweite dieser „faschistischen“ Organisationen in der Corrèze während der 1930er Jahre konnte angesichts der regionalen Entwicklung von politischer Mentalität und Parteiwesen, vor allem aber angesichts des älteren Schicksals der *Action française*, freilich kaum verwundern⁹⁷².

Mit der von Sternhell als Faschismus avant la lettre und Modell für die europäischen Zwischenkriegsfaschismen gedeuteten *Action française*⁹⁷³ (AF) war in Frankreich um die Jahrhundertwende im Kampf gegen die linksrepublikanischen Dreyfusards eine Gruppe junger Intellektueller entstanden, die unter dem Einfluß von Charles Maurras einen extrem nationalistischen, antiliberalen, korporatistischen und monarchistischen Kurs einschlug⁹⁷⁴. Zum Feindbild der *Action française* gehörten das „protestantische“ und imperialistische Deutschland ebenso wie „der Jude“ und die mit ihm verschworene Freimaurerei⁹⁷⁵. Da die Republik ihrem Wesen nach den Triumph umstürzlerischen Geistes bedeute, strebte die *Action française* nach einer Regierung der Ordnung im Rahmen einer Erbmonarchie, die nicht auf der Macht und dem Willen der Masse gründen sollte, sondern auf der nationalen Tradition. Dabei erlangte die katholische Kirche als wertvollstes Grundelement Frankreichs im Denken des agnostischen Maurras und seiner teils sogar atheistischen Gesinnungsgenossen entscheidendes Gewicht⁹⁷⁶; unübersehbar wohnte diesem Bündnis zwischen Kirche und *Action française* von Anfang an ein stark zweckhafter Charakter inne.

⁹⁶⁹ E. Nolte, *Faschismus*, 1963.

⁹⁷⁰ Vgl. W. Wippermann, *Europäischer Faschismus im Vergleich*, S. 206; zur Einordnung der Thesen Noltés siehe ferner W. Wippermann, *Faschismustheorien*, 1997, S. 87–91.

⁹⁷¹ Eine pointierte Zusammenfassung der These bei M. Kittel/D. Neri/Th. Raithel/A. Wirsching, *Faktoren der Stabilität*, 1998, S. 813.

⁹⁷² Da sich die untergeordnete Rolle der *Action française* im Limousin auch in einer mehr als schwierigen Quellenlage niederschlägt, ist nicht nur die Gründungsgeschichte „extrem problematisch“ (siehe É. Chantaraud, *Droites nationales*, 1980, S. 100 ff.), dies gilt wegen der anhaltenden Marginalität des Phänomens vielmehr auch für die Zwischenkriegszeit. Auch von den – auf Anforderung des Innenministers – von den Spezialkommissaren der Provinzen erstellten Berichten über die Organisation der AF im Dezember 1928 haben sich nur wenige Exemplare überliefert, für das Limousin liegen keine vor (AN F 7/13194; ähnlich der Befund für die Überlieferung in: AN F 7/13200, wo sich lediglich zur Creuse einige Dokumente finden.)

⁹⁷³ Z. Sternhell, *Ni droite, ni gauche*, 1983, S. 40 f.

⁹⁷⁴ Vgl. E. Weber, *Action Française*, 1962, S. 3–43; E. Nolte, *Faschismus*, 1963, S. 95 ff.

⁹⁷⁵ Vgl. hierzu mit weiterführender Literatur A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 271 f.

⁹⁷⁶ Ph. Machefier, *Ligues et fascismes*, 1994, S. 7 f.

Spätestens seit der Gründung einer eigenen, an politischer Aggressivität kaum zu überbietenden Tageszeitung im März 1908 markierte die *Action française* mit ihren *Camelots du roi*, die als Zeitungsverkäufer und gewaltbereiter Aktionstrupp in Erscheinung traten, für zwei Jahrzehnte „den Punkt der äußersten Rechten in Frankreich“⁹⁷⁷. Auch im Limousin vermochte die AF mit ihrer überlegenen Energie und Schlagkraft die traditionell schwachen, „apathischen und kraftlosen“ royalistischen Gruppen gegen deren bloß hinhaltenden Widerstand aufzusaugen und zunächst 1907 in Limoges, dann 1910 auch in Tulle eine Sektion zu gründen und Leser für eine regionale Zeitung zu gewinnen⁹⁷⁸. Eine Großveranstaltung im Februar 1913 mit mehreren tausend Teilnehmern dokumentierte den erreichten organisatorischen Stand; zwar wurde auch sie von linken Gegnern gestört, konnte aber schon deshalb als Erfolg gelten, weil die Royalisten ehemals aus Angst vor derartigen Konfrontationen meist ganz auf öffentliche Versammlungen verzichtet hatten. Und während Konservative und Boulangisten mit einer Verlierermentalität die politische Arena des Limousin betreten hatten, lehnte die antidemokratische *Action française* es damals ab, Parlamentskandidaten zu nominieren, sondern zog es vor, auf anderen, aktionistischen Wegen ihre Ziele zu propagieren.

Die AF fand nicht nur bei monarchisch Gesinnten Zuspruch, sondern in einem bunten Spektrum u.a. ehemaliger christlicher Demokraten, die über die Schärfe des regionalen Antiklerikalismus verbittert waren, aber auch auf der politischen Linken; angeblich traten sogar Mitglieder aus dem anarchistischen und gewerkschaftlichen Lager bei. Vor allem aber Studenten und Gymnasiasten engagierten sich bei den *Camelots du roi* und den *Jeunes Filles Royalistes* in Limoges, wo nach Art des Pariser Instituts der *Action française* 1913 auch ein regionales AF-Aktivitätszentrum eingerichtet wurde. Dennoch war kaum zu übersehen, daß die AF trotz ihrer unbestreitbaren Vitalität in einem für sie feindlichen politischen Umfeld an die breiten Kreise der Arbeiter und vor allem der Bauern nicht herankam⁹⁷⁹.

Obwohl sich die *Action française* während des Krieges etwas mäßigte, in die *Union sacrée* und den *Bloc national* einreichte und 1919 in traditionell „weißen“ Gegenden wie der Vendée sogar einige Abgeordnetensitze eroberte⁹⁸⁰, erwies sich ihr Wiederaufbau im Limousin als ungemein schwierig. In der Corrèze verschwand sie bis Mitte der 1920er Jahre fast völlig von der Bildfläche, allenfalls blieb sie wegen angeblicher „Direktiven“ zugunsten konservativer Parlamentskandidaten und verdeckter Kooperation mit dem Klerus das Objekt von Spekulationen, ohne jedoch zur alten provozierenden Kraft zurückfinden und wenigstens den Wahlkampf des politischen Gegners empfindlich stören zu können⁹⁸¹. Paradoxerweise wird die *Action française* als regionalgeschichtlicher Gegenstand in der Nachkriegszeit überhaupt erst wieder zu dem Zeitpunkt richtig greifbar, als der Vatikan im Herbst 1926 ein erstes Verdammungsurteil über sie aussprach und das französische Episkopat im März 1927 schließlich ihre nicht revozierenden Mitglieder mit den schwersten Kirchenstrafen bedrohte.

⁹⁷⁷ E. Nolte, *Faschismus*, 1963, S. 106.

⁹⁷⁸ E. Chantaraud, *Droits nationaux*, 1980, S. 100–103, 105 ff., 122 (Zitat), 125 f.

⁹⁷⁹ Ebd., S. 119, 121, 125 f., sowie G. Salignon, *Les royalistes*, 1968, S. 5.

⁹⁸⁰ E. Weber, *Action Française*, 1963, S. 128 f.

⁹⁸¹ Bericht des Unterpräfekten, Ussel, 3. September 1919, in: ADC 3 M 195.

Um die Haltung des Heiligen Stuhls nachzuvollziehen, genügt ein Blick auf die nationale und internationale Entwicklung. Denn mit der Konsolidierung der siegreichen Dritten Republik und der beginnenden Verständigungspolitik Briands wirkte die royalistische und chauvinistische *Action française* zunehmend anachronistisch; durch ihre anhaltenden Bemühungen, den Katholizismus für sich zu instrumentalisieren, verbaute sie diesem den Weg zu einer vollständigen Integration in den französischen Staat. Nachdem der Angriff des Linkskartells auf die kirchenpolitischen Grundlagen der *Union sacrée* – nicht zuletzt infolge der erwiesenen Mobilisierungskraft der *Fédération catholique* – mit dem Amtsantritt der Regierung Poincarés 1926 endgültig abgeschlagen schien, stachen die Zumutungen der AF-Programmatik um so stärker ins Auge; dies galt für die Ideologie des integralen Nationalismus, der die Staatsräson ohne Rücksicht auf ein höheres Recht zur alleinigen Richtschnur machte, vor allem aber für den Standpunkt „Politik zuerst“, der die Interessen der *Action française* gleichsam moralfrei vor die der Religion setzte.

Über die – oben schon dargelegte – kirchengeschichtliche Bedeutung des vatikanischen Bruchs mit der *Action française* hinaus markierte deren Verurteilung eine tiefe Zäsur für die (extreme) politische Rechte in Frankreich. Generationen hindurch war sie maßgeblich von Katholiken getragen worden, denen der Kampf gegen die revolutionären Prinzipien von 1789 und die Verteidigung der kirchlichen Rechte synonym schienen⁹⁸². So zollte der Bischof von Tulle in einer ersten Stellungnahme im Herbst 1926 auch dem „tiefen Glauben“ Respekt, den die katholischen Anhänger der *Action française* in der Corrèze stets bewiesen hätten, allein von dem Willen beseelt, „die Herrschaft Jesu Christi über ein wieder christlich gewordenes Frankreich“ herbeizuführen⁹⁸³. Die Erwartung des Bischofs, die corrèzischen AF-Mitglieder würden die schwerwiegende Entscheidung des Heiligen Vaters mit frommem Gehorsam befolgen und ihre religiösen Anliegen nunmehr in den Reihen der *Union des Catholiques* und der *Jeunesse Catholique* verfechten, sollte allerdings trügen.

Mitten in die Auseinandersetzung hinein wurde am 13. Februar 1927 *Le Salut national* als „nationalistische Wochenzeitung“ für das Limousin und das Périgord wiederbegründet. Um den Schriftsteller Albert Pestour als Chefredakteur gruppierte sich „eine ganze *pléiade* von jungen Geistern mit einem Horror vor dem Relativen und Durst nach dem Absoluten“; sie standen für Recht und Ordnung und erstrebten die Wiederherstellung der traditionellen, antiparlamentarischen und „dezentralisierten“ Erbmonarchie. Auch der Prinz, so war in der ersten Ausgabe zu erfahren, wünsche dringend eine Regionalpresse der *Action française*; und würde nicht selbst der „große heilige Apostel Paulus“ heute Journalist werden, wenn er noch einmal auf die Erde käme⁹⁸⁴?

Das Profil des Blattes war trotz kritischer Auseinandersetzung mit dem Hirtenbrief des Tuller Bischofs gegen die *Action française* und trotz der häufigen Kontroversen mit der „liberalen“ *Croix de la Corrèze*⁹⁸⁵ nicht einfach antiklerikal,

⁹⁸² Vgl. R. Rémond, Frankreich 1918–1958, 1994, S. 135 ff.

⁹⁸³ La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle, 1926, S. 643.

⁹⁸⁴ Vgl. den programmatischen Leitartikel in: Le Salut national, 13. 2. 1927.

⁹⁸⁵ Ebd., 20. 2. 1927, 1. 1. 1928.

sondern appellierte eher an die politischen Urinstinkte der konservativen Katholiken, die mit der päpstlichen Bulle schließlich nicht schlagartig verschwunden sein konnten. So erhob die AF weiterhin den Anspruch – im Gegensatz zu sämtlichen, auch gemäßigten Politikern – als einzige politische Kraft „die Rechte Gottes den freimaurerischen Menschenrechten entgegenzustellen“⁹⁸⁶. Als in der Bistumszeitung von Limoges vor der Teilnahme an einer Versammlung der *Action française* gewarnt wurde – schon die Lektüre ihres gleichnamigen Zentralorgans genügte, um vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen zu werden oder den Anspruch auf eine kirchliche Bestattung zu verwirken –, gab *Le Salut national* zu bedenken, daß die limousinischen Katholiken, ohne Sanktionen zu riskieren, jederzeit Wahlreden von Freimaurern und kriminellen Revolutionären anhören dürften⁹⁸⁷. Obendrein seien die „letzten Partisanen“ der *Action française*, von denen die *Croix de la Corrèze* gesprochen hatte, zur Zeit zahlreicher denn je, und sie würden von den „Freimaurerhorden“ mehr gefürchtet als die unzähligen Bataillone der *Fédération catholique*⁹⁸⁸.

Diese Einschätzung entsprach freilich kaum der Wirklichkeit. Gewiß, *Le Salut national* gewann als „bestes Instrument zur Verbreitung royalistischer Ideen in unserer Region“ nach eigenen Angaben rasch an Abonnenten⁹⁸⁹, in der Haute Vienne wurde die Bibliothek der AF-Sektion in Limoges wiederaufgebaut; nicht nur mit herkömmlichen Reden, sondern auch einmal mit modernen Propagandamethoden wie einem Film über die Hochzeitsfeier der Prinzessin Anne de France suchte man monarchische Nostalgie zu wecken⁹⁹⁰. In der ganzen Corrèze aber gab es Ende der 1920er Jahre nur eine einzige Sektion der *Action française* in Brive, die aufgrund ihrer Bibliothek und eines speziell für Versammlungen eingerichteten Vereinslokals im ersten Stock des Café de Bordeaux in einem internen Organisationsbericht als „permanence effective“ klassifiziert wurde⁹⁹¹. Außerhalb von Brive scheute man vor öffentlichen Versammlungen meist zurück, traf sich im geschlossenen Kreis⁹⁹², brachte wie in Tulle höchstens heimlich Plakate an⁹⁹³ oder trat allenfalls bei Veranstaltungen der christlichen Demokraten oder der Konservativen während des Wahlkampfes 1928 mit Gegenrednern in Erscheinung. Daß bei einer Diskussion der sillonistischen *Jeune République* in Brive von 1000 Besuchern nur wenige Dutzend dem Vertreter der *Action française* applaudierten, vermittelte ebenso eine realistische Vorstellung von deren lokaler Bedeutung⁹⁹⁴ wie die Tatsache, daß die teils auffällig jungen AF-Redner hier wie andernorts von auswärts kamen, „in Brive nicht bekannt“ waren, Schwierigkeiten hatten, sich Gehör zu verschaffen, oder sogar ganz ausgepiffen wurden⁹⁹⁵.

⁹⁸⁶ Ebd., 22. 4. 1928.

⁹⁸⁷ Ebd., 26. 2. 1928.

⁹⁸⁸ Ebd., 8. 1. 1928.

⁹⁸⁹ Ebd., 1. 1. 1928.

⁹⁹⁰ Ebd., 25. 3., 13. 5. 1928.

⁹⁹¹ Siehe hierzu die Liste der „Sections de la ligue d'Action française“ vom 23. September 1929 in: AN F 7/13202 (Umschlag Dordogne); danach zählte das Département Corrèze unter der Führung des Regionalsekretärs Eli Jacquet aus Limoges zur „7. Zone – Region Zentralmassiv“.

⁹⁹² Etwa im Februar 1927 in Neuviç. *Le Salut National*, 20. 2. 1927.

⁹⁹³ AN F 7 12979: Präfektenbericht, 15. Oktober 1926.

⁹⁹⁴ *La Croix de la Corrèze* wies am 1. April 1928 zu Recht darauf hin.

⁹⁹⁵ Bericht des Unterpräfekten, 14. April 1928, Brive, in: ADC 3 M 198; siehe auch den Bericht des

Während der faschistischen Welle ab 1933/34 änderte sich an diesem regionalen Befund nur wenig. Zwar konnte die „Phantompartei“⁹⁹⁶ sehr zum Verdruss der corrèzischen Sozialisten in Tulle, der „Arbeiterstadt par excellence“, eine Ortsgruppe aufbauen, die im März 1934 von den *Camelots du roi* massenhaft angebrachten Plakate aber waren von niemandem unterschrieben; so warteten die Aktivisten der SFIO vergeblich, daß die Verantwortlichen aus der Anonymität auftauchten. Freilich glaubte man ohnedies zu wissen, welche beschäftigungslose „fils à papa“ („verwöhnte Söhne reicher Eltern“) hinter der Tuller *Action française* steckten, darüber hinaus „eingebildete“ bürgerliche „Rizinusöhländler, Ausrichter moralisch zweifelhafter Parties in der Region oder Schuhfabrikanten“⁹⁹⁷. Daß städtische Mittelschichten aus Handel und Gewerbe in der winzigen corrèzischen *Action française* dominierten, geht auch aus dem sachlicheren Präfektenbericht über eine geschlossene AF-Veranstaltung in Brive hervor, an der im Mai 1933 um die 70 Anhänger – überwiegend aus Brive, aber auch aus Tulle – teilnahmen; daneben waren vor allem Juristen, vom Rechtsanwalt bis zum Notar, stark vertreten⁹⁹⁸.

Nach außen hin trat aber als Briver AF-Vorsitzender fatalerweise weiterhin nur der Vicomte de Tisseuil, Großgrundbesitzer aus Lissac, in Erscheinung⁹⁹⁹, womit so gut wie sichergestellt war, daß die zaghaften Versuche, auch Bauern und andere Berufsgruppen über „ihre korporativen Interessen“ für die *Action française* zu gewinnen¹⁰⁰⁰, in der Corrèze von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Daran änderten auch die 10000 Flugblätter und AF-Zeitungen nichts, die im Frühjahr 1933 kampagnenartig in Ussel, Neuvic, Meymac und über das ganze Plateau de Millevaches auf den Märkten und in der Landwirtschaftsschule gestreut wurden, zumal dabei ein Manifest des Thronprätendenten „Duc de Guise“ zur Verteilung gelangte¹⁰⁰¹. Daß sich der „gemeindliche Zettelankleber“ (afficheur municipal) in Neuvic weigerte, das Manifest anzubringen, war symptomatisch; die Abneigung gegen das Ancien Régime und seine feudalen Repräsentanten wurzelte in der regionalen Milieumentalität zu tief, um ausgerechnet von einer politischen Sekte wie der *Action française* überwunden werden zu können, die in der französischen Geschichte seit 1793 nur ein beklagenswertes, sich täglich beschleunigendes „Hinabgleiten in den Abgrund“ erblickte.¹⁰⁰²

Abstoßend mußte vor allem auch wirken, mit welcher Schärfe die *Action française* gegen die Republik und die „Blinden des Liberalismus“ ins Gericht ging¹⁰⁰³. Der für die Corrèze zuständige Berichterstatte des *Salut national* hielt die Repu-

Unterpräfekten über eine Veranstaltung des konservativen Kandidaten Escande, Brive, 14. April 1928, in: ADC 3 M 198.

⁹⁹⁶ Croix de la Corrèze, 25. 3. 1928.

⁹⁹⁷ Siehe den Artikel „Qui l'eut cru?“ in der *Voix Corrèzienne*, 18. 3. 1934.

⁹⁹⁸ Präfektenbericht, Tulle, 17. Mai 1933, in: ADC 1 M 67. Vgl. auch H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1985/85, S. 67.

⁹⁹⁹ Siehe schon *Le Salut national*, 1. 1., 12. 2. 1928.

¹⁰⁰⁰ Bei den Wahlen zur Landwirtschaftskammer in der Corrèze monierte die *Action française* zahlreiche Unregelmäßigkeiten und behauptete, die „korporativen Interessen“ der Landwirte seien nur zu wahren, indem diese sich der Republik entledigten. *Le Salut national*, 13. 3. 1927.

¹⁰⁰¹ Ebd., 11. 5., 25. 5. 1933. Zu den Beziehungen zwischen der AF und dem Duc de Guise vgl. E. Weber, *Action française*, 1962, S. 403 ff.

¹⁰⁰² *Le Salut national*, 12. 2. 1928.

¹⁰⁰³ Vgl. die Kritik an Henri de Jouvenel in: *Le Salut national*, 5. 2. 1928.

blik selbst während ihrer besten Jahre für „eine riesige Farce, eine widerliche Komödie“¹⁰⁰⁴. Albert Pestour, Wiedergründer des *Salut national* und limousinischer Epigone von Charles Maurras, veröffentlichte 1933 einen Gedichtband unter dem Titel „L'appel au roi“, in dem er in klassischer AF-Diktion royalistische Komplimente an die königliche Familie verteilte, „die Juden und ihre roten Lakaïen“ als „Profiteure der Schlächtereï“ im Weltkrieg brandmarkte und die Demokratie als „Mutter der Schande und der Schmerzen“ verunglimpfte, welche „Götterspeise in Galle zu verwandeln“ wisse¹⁰⁰⁵. Wer sich wie die *Action française* auf den Heiligen Geist berief und den Corrèziens ständig vorhielt, wie dumm sie in ihrer großen Mehrzahl seien („Stultorum infinitus est numerus“), indem sie „Scharlatanen“ wie dem Radikalsozialisten Queuille ihr Vertrauen schenkten, der mußte sich mit dem elitistischen Bewußtsein begnügen, „eine kleine Gruppe, eine ganz kleine Gruppe“ intelligenter Wähler zu bilden, begab sich aber auch weitgehend der Möglichkeit, die „blinde Menge“ für sich einzunehmen¹⁰⁰⁶. In Gumond, einem seltenen dörflichen AF-Aktivitätszentrum östlich von Tulle, trat die demokratische Wirklichkeitsverweigerung der *Action française* vor den Wahlen 1928 auf einem Plakat neben denen der Parlamentskandidaten wenigstens in ironischer Weise zutage: Die Republik ist in Gefahr ... Bürger, alle an die Urnen! Wählt die Gänse des Herrn Bürgermeisters, die das Kapitol retten werden. „Vive la République et leurs dindons“¹⁰⁰⁷.

Der politisch unkluge Dekonstruktivismus der AF war ebenso eine Folge ihrer tieferliegenden Grundüberzeugungen wie Ausdruck einer gegenwärtigen Verzweiflung, die sich unter den seit 1918 „zahnlosen“ Royalisten einstellte, zumal als sie 1926/27 auch noch den „mächtigen moralischen Rückhalt“ der Kirche verloren und damit zwar nicht generell der katholischen Anhängerschaft, aber doch des Zuzugs aus der katholischen Jugend beraubt wurden¹⁰⁰⁸. Gerade auf jüngere bewegliche Geister mußte die von alten vorindustriellen Eliten aus Armee, Verwaltung und (adeligem) Großgrundbesitz geprägte *Action française*¹⁰⁰⁹ wie ein „erratischer Block aus Urzeiten“¹⁰¹⁰ wirken. Auch wenn man an der stärker mittelständisch strukturierten corrèzischen AF-Basis¹⁰¹¹ die Bauern und vor allem auch die Arbeiter gezielt ansprach, auf die „großartigen Schlösser“ verwies, in denen 50 sozialistische Abgeordnete wohnten, denen die Angst vor der Arbeitslosigkeit unbekannt sei, erwies sich die personell und programmatisch zutiefst rückwärtsgewandte *Action française* als unfähig, die Massen über die Klassenschränken hinweg systematisch zu mobilisieren. In der Corrèze zumal mochte sich kaum jemand daran erinnern, daß „die Monarchie in Frankreich immer väterlich“ gewesen sei, und es fehlte auch der Glaube, daß ein König, „gestützt auf die Nation“, die internationalen Finanzoligarchien wirkungsvoll bekämpfen

¹⁰⁰⁴ Le *Salut national*, 27. 3. 1927.

¹⁰⁰⁵ A. Pestour, *L'appel*, 1933, S. 7, 11. Siehe auch Les amis d'Albert Pestour, *Florilège Limousin*, 1969, S. 12.

¹⁰⁰⁶ Le *Salut national*, 26. 2. 1928.

¹⁰⁰⁷ Le dindon: Truthahn, ugs. auch Einfaltspinsel. Le *Salut national*, 22. 4., 20. 5. 1928.

¹⁰⁰⁸ E. Nolte, *Der Faschismus*, 1963, S. 116f.

¹⁰⁰⁹ Vgl. E. Weber, *Action française*, 1962, S. 267.

¹⁰¹⁰ E. Nolte, *Der Faschismus*, 1963, S. 117.

¹⁰¹¹ Vgl. G. Salignon, *Les royalistes*, 1968, S. 7.

würde¹⁰¹². Zu reaktionär also, nicht zu faschistisch war die *Action française*, um auch nach der Mitte der 1920er Jahre weiterhin die führende Rolle auf der extremen Rechten zu spielen.

Statt dessen entstanden in den Jahren 1924 und 1925 – also schon vor der Verurteilung der AF durch den Vatikan, in einer Gegenbewegung zum regierenden *Cartel des gauches* – als wichtigste neue „faschistische“ Strömungen die *Faisceau* des AF-Renegaten Georges Valois¹⁰¹³ sowie die *Jeunesses Patriotes* Pierre Taittingers¹⁰¹⁴. Die diesen französischen „Faschismen“ eigene Mischung bonapartistischer Traditionen mit modernen Elementen außerparlamentarischer Massenmobilisierung und paramilitärischer Organisation im Zeichen des Antikommunismus¹⁰¹⁵ fand im republikanisch-laizistischen Gelände der Corrèze allerdings kaum Resonanz¹⁰¹⁶, da die Finanz- und Wirtschaftskrise zu keinem Zeitpunkt eine die Milieumentalität wirklich destabilisierende Dimension annahm. Erst als sich die ökonomische Depression 1933/34 mit einer tiefgreifenden Staatskrise verband, waren die Grundlagen zumindest für einen gewissen Widerhall „faschistischer“ Parolen in der Region gelegt. So kooperierte die 1928 gegründete, auch in Brive seit längerem aktive *Ligue des Contribuables*, die kleinbürgerlichen Steuerprotest antiparlamentarisch artikulierte, nun direkt mit der *Action française*¹⁰¹⁷. Obwohl diese jetzt vermehrt auf sich aufmerksam machte – „Kauft französisch“, „Weder Sozialismus noch Bolschewismus, ein König“¹⁰¹⁸ – vermochte nicht sie hauptsächlich von der Mißstimmung zu profitieren, sondern die neue, zumindest ihrer Rhetorik nach stärker „faschistische“ Bewegung der *Croix de feu*¹⁰¹⁹.

Der 1928 vom Parfümindustriellen und Figaro-Eigentümer François Coty gegründete Frontkämpferverband hatte seit der Wahl des führungsstarken Weltkriegsgenerals de la Rocque zum Präsidenten 1931 immer mehr an politischem Profil gewonnen. Gerade nach dem Sieg der Linken bei den Parlamentswahlen 1932 vermochten sich die Feuerkreuzler wirkungsvoll als außerparlamentarischer bürgerlicher Schutztrupp gegen den Kommunismus darzustellen und nach einer Öffnung der Mitgliedschaft für nicht an der Front gestandene Männer binnen kurzem ihre Stärke zu vervielfachen; in der Folge des 6. Februar 1934, als die maßgeblich beteiligten *Croix de feu* durch ihre militärische Disziplin zu beeindrucken verstanden hatten, wuchsen sie sogar zum mitgliederstärksten politischen Verband Frankreichs mit einer von der Polizei geschätzten Zahl von 500 000 (Februar 1936) Anhängern¹⁰²⁰.

¹⁰¹² Siehe das Plakat der AF-Sektion Tulle, 6. 5. 1934, in: ADC 1 M 67.

¹⁰¹³ Vgl. vor allem A. Douglas, *From Fascism*, 1992; daneben Y. Guchet, Georges Valois, 1990.

¹⁰¹⁴ A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 284–289.

¹⁰¹⁵ Hierauf verweist Wirsching (ebd., S. 281, Anmerkung 68) gegen Rémond, der die *Jeunesses Patriotes* ganz in die Kontinuität rechter Sammlungspolitik der Vorkriegszeit stellt.

¹⁰¹⁶ Weder in der Regionalpresse noch in den nach Departements geordneten Dossiers der *Archives Nationales* über die Aktivitäten der *Jeunesses Patriotes* in den Jahren 1925/1926 war über die Corrèze und die Haute Vienne etwas zu finden. AN F 7/13233.

¹⁰¹⁷ Präfektenbericht, Tulle, 17. 5. 1933, in: ADC 1 M 67. Zur *Ligue des Contribuables* vgl. den Überblick bei P. Milza, *Fascisme*, 1987, S. 124 ff.

¹⁰¹⁸ ADC 1 M 76: Berichte des Unterpräfekten, Brive, 24. Dezember 1934, 25. Januar, 26. Februar und 26. März 1935.

¹⁰¹⁹ Vgl. R. Soucy, *French Fascism and the Croix de Feu*, 1991, S. 183 f.

¹⁰²⁰ Vgl. A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 479 ff.; zu de la Rocque besonders die große, aller-

Im Limousin traten die Feuerkreuzler im Sommer 1934 erstmals in Erscheinung, zunächst am Kriegerdenkmal in Limoges. Im Februar 1935 dokumentierte dort eine Messe zur Erinnerung an den Pariser Aufruhr vom Vorjahr die Bedeutung der damaligen Ereignisse für die Entwicklung der *Croix de feu*, zumal auch ein regionaler Märtyrer zu beklagen gewesen war¹⁰²¹. In der Corrèze kam es im März 1935 ebenfalls zur Gründung einer *Croix de feu*-Sektion in Brive¹⁰²², die bis zum Juni 1935 mehr als 400 Mitglieder umfassen sollte und nach „einigen wichtigen Gemeinden“ im Arrondissement, vor allem nach Allasac, aber auch bis Tulle und Ussel ausstrahlte¹⁰²³, wo Ende 1935 insgesamt vielleicht 200 bis 250 Sympathisanten wohnten¹⁰²⁴. In Lagraultière mischten diese sich schon in die Kommunalpolitik der linken Gemeinderatsmehrheit ein, und selbst in die Kommunistenhochburgen der Haute-Corrèze wie Bugeat unternahmen sie – allerdings ohne Erfolg – politische Exkursionen¹⁰²⁵. Der Präfekt machte sich wegen des beachtlichen Zulaufs Sorgen, den die von einem jungen Arzt geführte Nachwuchsorganisation der *Volontaires Nationaux* unter der Briver Jugend fand¹⁰²⁶. Bald galt ein Café in Brive als Stammlokal, während „ganz gewisse andere“ Cafés von den jungen Feuerkreuzlern systematisch boykottiert wurden¹⁰²⁷. Darüber hinaus gründeten die als „Volkspartei“ auftretenden *Croix de feu* auch in Brive eine Frauenvereinigung des *Mouvement social français*, die etwa zu Weihnachten 1935 ein Wohltätigkeitsfest zugunsten von Kindern mit Weihnachtsbaum und Spielzeugverteilung organisierte, an dem 1000 Kinder teilnahmen¹⁰²⁸.

Dabei gingen die corrèzischen Feuerkreuzler von den ideologischen Prämissen de la Rocques aus und strebten nach einer „moralischen und materiellen Wiederaufrichtung Frankreichs“ im Zeichen der „Brüderlichkeit der Schützengräben“¹⁰²⁹. Alles was geeignet schien, die Nation zu spalten, Klassenkampf, Klientelismus, Parlamentarismus in seiner „zum Regime der Parteien entarteten Form“, wurde von de la Rocque und seinen Getreuen verworfen¹⁰³⁰. Die Nähe dieses Ansatzes zu der aus dem „Augusterlebnis“ von 1914 gespeisten nationalsozialistischen Ideologie der „Volksgemeinschaft“ und ihrer Polemik gegen den Weimarer Parteienpluralismus war kaum zu übersehen. „Ihr könnt das bislang vom Sektierertum der Parteien erstickte kommunale Leben wiederbeleben“, appellierten die corrèzischen *Croix de feu* vor den Gemeindewahlen 1935 an die Bürger, wenn nur jene gewählt würden, die sich der Parteipolitik, ob links oder rechts, enthielten

dings nicht immer hinreichend kritische Biographie von J. Nobécourt, Le colonel, 1996; einschlägig zu den *Croix de feu* die Arbeit von Ph. Rudaux, Les Croix de Feu, 1967.

¹⁰²¹ M.-A. Chouvel, Les croix de feu, 1971, S. 30 ff.

¹⁰²² La Croix de la Corrèze, 24. 2. 1935.

¹⁰²³ Präfektenberichte, Tulle, 18. März und 29. Juni 1935, in: ADC 1 M 76.

¹⁰²⁴ Le Réveil du Bas-Limousin, 5. 12. 1935. Zu einer Sektionsgründung war es aber bis zum März 1936 in Tulle nicht gekommen, Dutzende Tuller Anhänger nahmen lediglich Veranstaltungen in Brive wahr. Le Réveil du Bas-Limousin, 5. 3. 1936.

¹⁰²⁵ La Voix Corrèzienne, 30. 6., 29. 9. 1935.

¹⁰²⁶ Präfektenbericht, Tulle, 29. Juni 1935, in: ADC 1 M 76, sowie Bericht des Unterpräfekten, Brive, 16. März 1935, in: ADC 1 M 76.

¹⁰²⁷ La Voix Corrèzienne, 20. 10. 1935.

¹⁰²⁸ Le Courrier du Centre, 1. 1. 1936.

¹⁰²⁹ So hieß es bei der Gründung der Briver Sektion. La Croix de la Corrèze, 24. 2. 1935.

¹⁰³⁰ P. Milza, Fascisme français, 1987, S. 136.

und für die „Wiederversöhnung der Klassen“ einträten; besonders die „schändliche Ausbeutung des französischen Landwirts“ fände dann ein Ende¹⁰³¹.

Nachdem es die *Croix de feu* zunächst abgelehnt hatten, eine spezielle Agrarpropaganda zu betreiben, gingen sie 1934/35 doch dazu über, die bäuerliche Unzufriedenheit für die eigenen Zwecke auszubeuten. Im Sommer 1935 machte de la Rocque in der Verbandszeitung *Le flambeau* das Spiel der Parteien für die Landflucht verantwortlich und schloß sich der bekannten Kritik am Zwischenhandel an, der Agrarprodukte in der Hauptstadt für das Mehrfache dessen verkaufe, was die Bauern bekämen; 40% der Neumitglieder bei den *Croix de feu*, so wurde behauptet, seien im letzten Halbjahr Landwirte gewesen¹⁰³². An der Corrèze aber ging diese Entwicklung so gut wie völlig vorüber, hier kamen die Feuerkreuzler zu spät, um wenigstens in den nicht so stark linksrepublikanisch geprägten Landstrichen den politischen Protest aufsammeln zu können; dies hatte dort schon früher – und stärker auf die Bedürfnisse der Bauern konzentriert – der *Parti agraire* besorgt.

Zwar kamen die corrèzischen Feuerkreuzler an die Landwirte ebensowenig heran wie an die umworbene Arbeiterschaft¹⁰³³, unter den städtischen Mittelschichten dagegen erzielten sie tatsächlich größere Rekrutierungserfolge als die *Action française*, auch wenn die corrèzische Linke von einer sozialreaktionären Kontinuität der faschistischen Verbände ausging und allein in Brignac-La-Plaine „mehr als 20 Luxuswägen“ bei einer Versammlung der *Croix de feu* zählte¹⁰³⁴. Die von einem Musiklehrer, einem nicht besonders erfolgreichen Architekten und einem Handelsvertreter angeführte Briver Sektion war zunächst eher auf „Frontkämpfer aus den Reihen der Freiberufler und der Bourgeoisie“, vor allem UNC-Mitglieder und pensionierte Offiziere, beschränkt, bald erreichte sie aber auch „bescheidenere“ soziale Schichten, etwa Handlungsgehilfen, die der im gewerblichen und industriellen Milieu besonders intensiven Propaganda der *Croix de feu* ausgesetzt waren¹⁰³⁵. Das Mitgliederprofil spiegelte sich teilweise auch auf der „Liste der Faschisten“ wider, welche die Linkspresse veröffentlichte, als „die republikanischen und sozialistischen Massen“ der „wiederholten systematischen Provokationen der *Croix de feu*“ überdrüssig geworden waren. Der Direktor eines Treibstoffdepots kam ebenso auf die Liste wie ein Versicherungsagent, ein Mediziner, ein Benzin- und ein Autohändler, daneben wurden die meisten Mitglieder des Tuller Reitvereins und des Fechtzirkels proskribiert¹⁰³⁶. Die betroffenen Vereine dementierten aber ebenso wie die Hälfte der aufgelisteten Privatpersonen ihre Nähe zu den *Croix de feu*¹⁰³⁷.

¹⁰³¹ Siehe den Präfektenbericht, Tulle, 1. März 1935, in: ADC 1 M 67, sowie das Plakat der *Croix De Feu et Volontaires Nationaux* vermutlich aus dem Bereich Brive, in: ADC 3 M 346.

¹⁰³² Siehe den Artikel de la Rocques in *Le flambeau*, 8. Juni 1935 (AN F 7/13241, Umschlag *Croix de Feu*); zur Ausstrahlung des Verbandes auf bäuerliche Wähler vgl. auch R. O. Paxton, *Le temps*, 1996, S. 258.

¹⁰³³ Über Plakate, die sich an die Arbeiterschaft wandten, berichtete etwa der Präfekt am 1. März 1935, in: ADC 1 M 76.

¹⁰³⁴ *La Voix Corrèzienne*, 9. 6. 1935.

¹⁰³⁵ Präfektenbericht, Tulle, 29. Juni 1935, in: ADC 1 M 76; siehe auch den Bericht des Unterpräfekten, Brive, 16. März 1935, in: ADC 1 M 76.

¹⁰³⁶ *La Voix Corrèzienne*, 24. 11. 1935.

¹⁰³⁷ Ein Tuller „Garagiste“ klagte sogar auf Schadensersatz und bekam 5000 Francs zugesprochen. *Le Réveil du Bas-Limousin*, 26. 3. 1936; *La Voix Corrèzienne*, 1. 12. 1935.

Auch wenn es in der Corrèze problematisch blieb, sich offen zu den Feuerkreuzlern zu bekennen – vor allem linksrepublikanisch orientierte Arbeitgeber machten ihren Leuten Schwierigkeiten, wenn diese sich bei den *Croix de feu* oder den *Volontaires Nationaux* einschrieben¹⁰³⁸ –, durfte der Verband doch mit einem ungleich größeren Sympathisantenkreis rechnen als die eindeutiger rückwärtsgewandte, vom Papst in den Bann getane *Action française*. Konservative Zeitungen wie der *Courrier du Centre* sahen in de la Rocques Liga eine gleichsam natürliche Antwort auf die Aktionen des Bolschewismus und begrüßten ihren Mut¹⁰³⁹. *La Croix de la Corrèze* konnte schon deshalb schwerlich einen Grund finden, sich über das wachsende Engagement der Feuerkreuzler zu beklagen, weil auf einem Freimaureerkongreß im September 1934 der verhaßte *Grand Orient* die Auflösung der nationalen Ligen diskutiert hatte. Wenn die Regierung Ordnung und Freiheit gewährleiste, so hielt die führende Katholikenzeitung entgegen, würden die Ligen ganz von alleine wieder verschwinden; in der gegenwärtigen allgemeinen Dekadenz müsse das Land aber auf die „herrlichen Kämpfer der ‚Croix de feu‘, auf die prachtvolle Jugend der ‚Volontaires Nationaux‘ oder der ‚Jeunesses Patriotes‘“ bauen¹⁰⁴⁰. Die wohlwollende Haltung der *Croix de la Corrèze* schlug sich auch darin nieder, daß sie den Feuerkreuzlern ihre Spalten für Verbandsmitteilungen öffnete, sei es um Kontaktadressen für potentielle Mitglieder anzugeben, sei es um einen täglichen Bereitschaftsdienst der Liga in Brive anzukündigen¹⁰⁴¹.

Selbst die SFIO-Presse räumte zunächst ein, den Führer der corrèzischen Feuerkreuzler „von friedlicheren Arbeiten her“ gut zu kennen und unter ihren Tuller Anhängern „einige sympathische, wohlpomadisierte junge Leute“ zu wissen, deren Kriegserinnerungen nur „ziemlich verwischt“ seien. Vermochten die Sozialisten in den Versammlungen der *Croix de feu* bis Mitte 1935 sogar „immer ein beträchtliches Element der Komik“ zu entdecken, so änderte sich dies im November 1935 fast schlagartig, als blutige Auseinandersetzungen in Limoges ein im ganzen Land beachtetes Fanal für die Gefährlichkeit der Ligen setzten¹⁰⁴².

Schon im Sommer hatte der besorgte Präfekt aus gegebenem Anlaß die Aufmerksamkeit des Innenministers auf die Tatsache gelenkt, daß im stark kommunistisch beeinflussten Limoges die CGTU und die antifaschistischen Gruppierungen über sehr schlagkräftige Organisationen verfügten und auch noch ganz kurzfristig eine Demonstration gegen die *Croix de feu* organisieren könnten, von der das Schlimmste zu befürchten sei¹⁰⁴³. Damals war gerade ihr Führer de la Rocque mit dem Flugzeug ins Limousin „geschwebt“, um eine Fahne zu übergeben und sich persönlich davon zu überzeugen, daß noch nicht alles rot geworden ist im „knallroten Limoges“¹⁰⁴⁴, sondern daß es selbst hier noch Patrioten gäbe. Die Groß-

¹⁰³⁸ Le Réveil du Bas-Limousin, 5. 9. 1935; daß zudem die radikalsozialistisch beherrschte Stadt Brive den Feuerkreuzlern die Nutzung eines kommunalen Saales für eine Veranstaltung des *Mouvement social* verwehrt, versteht sich fast von selbst. Siehe Le Courrier du Centre, 1. 1. 1936.

¹⁰³⁹ M.-A. Chouvel, Les croix de feu, 1971, S. 35.

¹⁰⁴⁰ La Croix de la Corrèze, 10. 2. 1935.

¹⁰⁴¹ Ebd., 24. 2., 7. 4. 1935.

¹⁰⁴² La Voix Corrèzienne, 9. 6. 1935.

¹⁰⁴³ Präfekt an Innenminister, Limoges, 1. Juli 1935. AN F 7/13241.

¹⁰⁴⁴ So hatte es der lokale *Croix de Feu*-Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache formuliert. Le Réveil du Bas-Limousin, 6. 6. 1935.

kundgebung, 25 Kilometer von Limoges entfernt von angeblich „an die 8000 Teilnehmern aus allen Schichten des Volkes“ besucht, wurde von der Linken als Provokation empfunden („Bei uns sieht man rot.“¹⁰⁴⁵) und war noch unvergessen, als am 16. November 1935 diesmal direkt in Limoges eine neuerliche Großveranstaltung der Feuerkreuzler auf dem Gelände einer Pferdezucht stattfand.

Nach anfänglichem Zögern setzte sich der sozialistische Abgeordnete neben dem Bürgermeister an die Spitze einer Gegendemonstration, zu der das antifaschistische Komitee aufgerufen hatte¹⁰⁴⁶. Aus der allgemeinen Erregung entwickelte sich ein Handgemenge, Steine flogen, und plötzlich kam es zu einem Schußwechsel, dessen genauer Hergang nicht mehr rekonstruiert werden konnte. Gleichwohl ist erwiesen, daß Angehörige der *Croix de feu* das Feuer auf die Demonstranten der Volksfront eröffneten. Mehr als ein Dutzend Verwundete, darunter ein Schwerverletzter, waren bei der „schrecklichen Schlächtereier von Limoges“¹⁰⁴⁷ zu beklagen. In dem Aufruf der örtlichen *Croix de feu*-Sektion, sich für die Abendveranstaltung mit Taschenlampen auszurüsten, erkannte *L'Humanité* eine versteckte Parole, Revolver mitzunehmen; ein Pariser Journalist hielt es dagegen für glaubhaft, daß die Feuerkreuzler eine nächtliche Evakuierung der Versammlungsteilnehmer vor kommunistischer Bedrohung vorausgesehen hatten und nur entsprechende Vorkehrungen hatten treffen wollen. Für die konservative Presse in der Corrèze scheint es evident, daß die Volksfrontführer, von der ruhigen Disziplin ihrer jugendlichen Gegner seit längerem unangenehm berührt, Zwischenfälle provoziert hatten.

Die von corrèzischen Konservativen zur Entlastung der *Croix de feu* vorgebrachten Argumente führen mitten hinein in den Problembereich der (mangelnden) Akzeptanz des „Faschismus“ im republikanischen Milieu. Auch und gerade Organisationen, die unter Faschismusverdacht standen, mußten sich an den mentalen Erwartungen des republikanischen Laizismus messen lassen, und ihren konservativen Sympathisanten war dies wohl bewußt. Die Limoger Veranstaltung der *Croix de feu*, so wurde deshalb unter bedeutungsschwerem Verweis auf die Versammlungsfreiheit, das „Fundament der Republik“, betont, sei im Gegensatz zur Gegendemonstration der Volksfront rechtzeitig drei Tage vorher angemeldet worden. Und dies galt als symptomatisch, weil auf Seiten der Volksfront angeblich die „wirklichen Gegner der Republik“ standen, welche die „Republik unserer Väter“ mit der „Republik der Kameraden“ verwechselten¹⁰⁴⁸.

Selbst unter den corrèzischen Frontkämpfern, die vielleicht ein gewisses Rekrutierungsfeld für die Ligen hätten bieten können, blieb die Verankerung in der republikanisch-laizistischen Milieumentalität erhalten. Die extremste Stellungnahme aus dieser Ecke kam vom *Combattant Corrèzien* wenige Tage nach dem vermeintlichen „faschistischen“ Putschversuch des 6. Februar 1934; das Ver-

¹⁰⁴⁵ La Voix Corrèzienne, 9. 6. 1935. In der *Voix Corrèzienne* war nur von 6000 Teilnehmern die Rede.

¹⁰⁴⁶ Zum Tathergang vgl. die sachliche Darstellung bei G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 160, sowie den Bericht in: *Le Corrèzien*, 18., 20. 11. 1935; daneben die mehr oder weniger subjektiven Artikel in: *Le Réveil du Bas-Limousin*, 20. 11. 1935; *La Voix Corrèzienne*, 24. 11. 1935; *Action républicaine de la Corrèze*, 30. 11. 1935.

¹⁰⁴⁷ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 21. 11. 1935.

¹⁰⁴⁸ Ebd., 28. 11. 1935.

bandsblatt der eher konservativen Kriegsveteranen von der UNC sah – vor allem auch unter dem Eindruck der Stavisky-Affäre – „die Wurzel des Übels“ darin, daß aus der Republik der Kameraden zwischenzeitlich eher eine „république des combinards“ geworden sei. „Ja, wir sind Republikaner. Noch sind wir es“, hieß es warnend: „Aber so eine Republik?“. Sodann wurde das „anrühige Sammel-surium aus Betrügern, Schwindlern, stillen Teilhabern, Pflichtvergessenen, Einflußschiebern, faulen Ministern“ einer Fundamentalkritik unterzogen. Doch es schwang auch ein Unterton des Verständnisses mit, da Politiker, wenn sie sich als Kandidaten nicht direkt von einem Stavisky finanzieren ließen, völlig überschuldet ins Parlament kämen und eine leichte Beute für die Finanzpiraten würden, die „wie Haifische“ die Nationalversammlung umkreisten. Und daß viele Abgeordnete aus dem Nichts binnen weniger Jahre – offensichtlich kaum von ihren 60000 Francs Diäten – ein Vermögen aufbauten, schien zwar aus staatspolitischer Sicht empörend, menschlich indes begegnete man dem Phänomen gleichzeitig mit einer subtilen Art des französischen Verständnisses: „Unter Geschäftsleuten versteht man sich und hilft sich. Das Leben ist kurz, nicht wahr, und man muß sich ziemlich beeilen, um es zu genießen.“ Im Wissen darum, wie selten absolut ehrliche und unbestechliche Menschen zu finden seien, zumal in der Politik, zog die UNC kein antirepublikanisches Fazit, sondern räumte lediglich ein: „... unsere Demokratie ist schlecht organisiert“, und forderte als erstes Heilmittel eine Reduzierung der Abgeordnetenzahl und kürzere Sitzungsperioden¹⁰⁴⁹. Auf der Generalversammlung Ende März 1934 in Tulle bekräftigte der Veteranenverband schließlich nochmals unmißverständlich seine „unzerstörbare Bindung an die republikanischen Institutionen“¹⁰⁵⁰.

Vor dem Hintergrund dieser bis weit in das rechte Lager hinein etablierten politischen Kultur konnten es selbst die scharf antiparlamentarischen Ligen kaum wagen, offen eine andere Staatsform zu propagieren. Die *Croix de feu*, nicht anders als die vom programmatischen und sozialen Profil her eng verwandten *Jeunesses Patriotes*, die indes eher in der Creuse, nur sporadisch in der Corrèze auftauchten¹⁰⁵¹, bekannten sich zumindest nach außen hin zur „wahren“ oder „nationalen“ Republik, welche lediglich der grundlegenden Erneuerung bedürfe. Der von den nationalen Führern der beiden Ligen beschworene, wegen Taittingers Affinität zum faschistischen Italien jedenfalls nicht widerspruchsfreie „republikanische“ Kurs¹⁰⁵² wurde von den Aktivisten an der Basis zwar mancherorts nach rechts verlassen, die Staaten Hitlers oder Mussolinis ausdrücklich als Beispiel „nationaler Wiederbelebung“ gepriesen; den limousinischen Ligen aber schien, soweit wir sehen, noch größere Vorsicht geboten. Hier wich man eher nach der anderen, linken Richtung von dem genannten Kurs ab. Der „Commandant des Jeunesses Patriotes du Centre“ etwa distanzierte sich ausdrücklich von den gewalttätigen „faschistischen Banden Mussolinis“ – ein „Marsch auf Paris“

¹⁰⁴⁹ Ebd., 10. 2. 1934.

¹⁰⁵⁰ Ebd., 25. 3. 1934.

¹⁰⁵¹ Als sich 1935 eine Gruppe der *Jeunesses Patriotes* in Brive gründen wollte, wurde sie ermahnt, sich einer bestehenden Liga, faktisch also den *Croix de feu*, anzuschließen. *Le Réveil du Bas-Limousin*, 5. 9. 1935. Vgl. auch A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 478 f.

¹⁰⁵² A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 479, 485 f.

sei ausgeschlossen – und plädierte für eine „autoritäre Republik“, die von einem Präsidenten und verantwortlichen Ministern regiert werden solle¹⁰⁵³.

Den republikanischen Beteuerungen der Ligen korrespondierten ihre Anstrengungen, keinesfalls als faschistisch klassifiziert – und damit tödlich abqualifiziert – zu werden, sondern gleichsam einen dritten, französischen Weg zwischen der überlebten parlamentarischen Demokratie und dem europaweit immer mehr Verbreitung findenden System des Faschismus zu weisen. Nicht nur die (pseudo-)republikanisch orientierten Ligen wie *Jeunesses Patriotes* und *Croix de feu* propagierten eine „nationale Revolution“ bzw. eine vage „mystique française“¹⁰⁵⁴, besonders auch die royalistische *Action française* wollte „weder eine russische noch eine italienische Lösung, sondern eine französische“¹⁰⁵⁵: „Es gibt keinen Faschismus in Frankreich. Der Faschismus steht im Gegensatz zum *esprit français*“¹⁰⁵⁶.

Gewiß konnte „Republik“ – nicht erst in den 1930er Jahren – auch einen „zunehmend entleerten Formelbegriff“ meinen, der eben nicht zwangsläufig parlamentarisch-demokratisch, sondern autoritär oder gar faschistisch zu füllen war¹⁰⁵⁷. So war schon 1925 in der *corrézischen* Presse in einer Huldigung an Mussolini, den Retter des italienischen Volkes, Faschismus als Versuch definiert worden, die „Republik der Väter“ zu verteidigen und das Vaterland der Vorfahren vor den Saboteuren der Freiheit in Schutz zu nehmen¹⁰⁵⁸. Und folgt man den Thesen A. Wirschings im Blick auf den *Croix de feu*-Führer de la Rocque, die zentrale Figur der „faschistischen“ Ligen, so bedeuteten die republikanischen Bekenntnisse der extremen Rechten eher eine „spezifische Form der Legalitätstaktik“¹⁰⁵⁹. Der Sache nach jedenfalls hatten sich die Ligen von den Grundlagen des republikanischen Laizismus weit entfernt, was kaum etwas besser verdeutlichte als ihr Konflikt mit dem staatlichen Bildungssystem und seinen Repräsentanten. Diesen warfen die „christlichen Nationalisten“¹⁰⁶⁰ de la Rocques vor, nicht mehr zum Respekt vor den Werten der Familie, der Arbeit und des Vaterlandes zu erziehen, sondern „Internationalismus, Kommunismus und die Verachtung der Familie“ zu predigen¹⁰⁶¹.

Selbst wenn aber die verbalen Konzessionen der Ligen zumindest partiell nur taktischen Charakter hatten, kam in ihnen doch etwas von der mentalen Kraft des republikanischen Laizismus zum Ausdruck. Dessen aufklärerische individualistische und universalistische Grundsätze wurden vor allem von den *Instituteurs* immer wieder gegen den „Faschismus“ in Erinnerung gerufen. Auch die Radikalsozialisten hofften nach Hitlers Rheinlandbesetzung, diese „Missetat einer Diktatur“

¹⁰⁵³ Präfektenbericht, Guéret, 5. 1. 1926, in: AN F 7/13233, Umschlag Creuse.

¹⁰⁵⁴ Vgl. ebd., sowie A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 479, 487.

¹⁰⁵⁵ *Le Salut National*, 8. 6. 1933.

¹⁰⁵⁶ Siehe das Plakat der AF-Sektion Tulle vom Mai 1934, in: ADC 1 M 67.

¹⁰⁵⁷ A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 486.

¹⁰⁵⁸ „In diesem Sinne werden wir morgen alle Faschisten sein“. *Le Corrèzien*, 30. 4. 1925.

¹⁰⁵⁹ A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 578 ff.

¹⁰⁶⁰ Zum Begriff siehe J. Nobécourt, *Le colonel*, 1996; zum Stellenwert der christlichen Tradition in der Programmatik der Feuerkreuzler vgl. auch P. Milza, *Fascisme*, 1987, S. 137 f., der die Bewegung als politische Fortsetzung der katholischen Jugend der Zwischenkriegszeit interpretiert.

¹⁰⁶¹ A. Wirsching, *Weltkrieg*, 1999, S. 486; vgl. auch den Tenor eines Plakates der *Croix De Feu et Volontaires Nationaux* vermutlich aus dem Bereich Brive, in: ADC 3 M 346.

möge „unserer faschistischen Jugend“ zu denken geben; die deutschen und italienischen Regime seien nicht nur antiparlamentarisch, sondern antibürgerlich und kollektivistisch¹⁰⁶². Bei der SFIO gab man sich überzeugt, daß die Demokratie, „relativ neu in Italien und niemals wirklich praktiziert in Deutschland, im französischen Boden zu tief verwurzelt“ sei, um sich „ohne einen verzweiferten Widerstand“ entfernen zu lassen¹⁰⁶³. Schon in den Tagen nach dem 6. Februar hatten die corrèzischen Sozialisten dem französischen Faschismus ein Debakel prophezeit, wenn nur „die Parteien der Arbeiterklasse ihre fruchtlosen Querelen vergäßen und sich mit dem Rest der *Radicaux*, die noch ein wenig jakobinisches Blut in ihren Adern“ hätten, „an die Spitze der revolutionären Bewegung“ setzten¹⁰⁶⁴. Wie eindeutig die Kräfteverhältnisse zwischen der antifaschistisch formierten Volksfront und den Ligen in der Corrèze schließlich lagen, war bei den Umzügen am 14. Juli 1935 zu beobachten, die zu einer „jämmerlichen“ Offenbarung „ihrer Ohnmacht“ wurden. Die wenigen „Dutzend verschämter Faschisten“, die sich am Vormittag „hinter den Frontkämpfern versteckten“, kontrastierten aufs äußerste mit der gewaltigen Demonstration der Volksfront wenige Stunden später¹⁰⁶⁵.

Es war demnach kein Zufall, daß die in der Corrèze zumindest „symbolisch repräsentierten“¹⁰⁶⁶, in Frankreich von allen Ligen das größte Gewicht erlangenden *Croix de feu* den am wenigsten faschistischen Anstrich trugen, während der *Francisme* oder die *Solidarité française*¹⁰⁶⁷, die im übrigen auch von der französischen Forschung als faschistisch eingestuft werden¹⁰⁶⁸, schon auf nationaler Ebene politisch bedeutungslos blieben und in der Corrèze nicht einmal „symbolisch“ in Erscheinung traten. Bei den Kammerwahlen 1936 wurde dies nochmals deutlich, als die *Croix de feu* aufgrund ihrer antiparlamentarischen Grundhaltung, aber auch im Bewußtsein ihrer abschreckenden Wirkung, weder eigene Kandidaten aufstellten noch es auch nur für opportun hielten, rechtskonservative Politiker offen zu unterstützen¹⁰⁶⁹.

Was für Frankreich insgesamt galt, daß nämlich der vom republikanischen Laiismus bestimmte politische Diskurs nur bei Strafe der gesellschaftlichen Ächtung verlassen werden konnte¹⁰⁷⁰, traf für die Corrèze besonders zu; hier konnte man als Konservativer keinesfalls die Abschaffung, sondern höchstens die „Entlausung“ der Republik fordern¹⁰⁷¹. Erlaubt war es also, die gegenwärtige Funktionsweise der parlamentarischen Demokratie einer vielleicht sogar radikalen Kritik zu unterziehen, zumal selbst Sozialisten infolge des Stavisky-Skandals ein Spottgedicht auf Henri Queuille verfaßten, dessen Name sich auf Portefeuille reimen würde, und eine grundlegende Änderung des (ökonomischen) System forder-

¹⁰⁶² Action républicaine, 21. 3. 1936.

¹⁰⁶³ La Voix Corrèzienne, 7. 7. 1935.

¹⁰⁶⁴ Ebd., 11. 2. 1934.

¹⁰⁶⁵ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 27.

¹⁰⁶⁶ Ebd.

¹⁰⁶⁷ Zum *Francisme* vgl. vor allem A. Deniel, Bucard, 1979; zur *Solidarité française* die Darstellung bei R. Soucy, French Fascisme, 1933–39, 1995, S. 59–103.

¹⁰⁶⁸ R. Rémond, Les droites, 1982, S. 207; S. Berstein, La France, 1988, S. 68 f.

¹⁰⁶⁹ P. Rudaux, Les Croix de Feu, 1967, S. 142 f.

¹⁰⁷⁰ Vgl. A. Wirsching, Vom Weltkrieg, 1999, S. 476.

¹⁰⁷¹ Le Réveil du Bas-Limousin, 8. 3. 1934.

ten¹⁰⁷². All dies bedeutete aber gerade nicht, die republikanischen Konstruktionsprinzipien des Staates grundsätzlich in Frage zu stellen. Dazu zählte nach wie vor auch die seit der Affäre Dreyfus vorhandene Abneigung gegen scharfen Antisemitismus, den sich lediglich die *Action française* „leistete“, während die *Croix de feu* klar antirassistisch auftraten¹⁰⁷³. Die aus der politischen Tradition Frankreichs resultierenden Abwehrkräfte gegen den Faschismus waren jedenfalls ungleich wichtiger für dessen Mißerfolg als die erschwerend hinzukommende Tatsache, daß jeder französische Zeitungsleser 1934 über Hitlers brutale Herrschaft informiert gewesen sein mußte¹⁰⁷⁴.

Eine ganz wesentliche Wirkung entfaltete der „minimale Faschismus“ in der Corrèze wie in ganz Frankreich aber doch: sein ab 1933 jedenfalls nicht ganz zu bestreitendes, wenn auch langsames Wachstum bot der Linken ein – sorgfältig gepflegtes – Feindbild, integrierte ihre disparaten Strömungen und führte vor allem auch die Kommunisten näher an die republikanische Kultur heran. Damit hatte der Faschismus eine ähnliche frontenbildende Funktion für das corrèzische Parteiwesen wie Kommunismus bzw. Sozialismus für Westmittelfranken, wo trotz der schwachen regionalen Kräfte von „marxistischen“ Parteien die relativen Erfolge der KPD und vor allem die SPD-geführte Große Koalition in Berlin seit 1928 die Stimmung für eine bürgerliche „Nationale Front“ förderten und zunehmend der NSDAP als vermeintlich wertvollem Bestandteil der nationalprotestantischen politischen Kultur Akzeptanz verschafften.

6. Politischer Durchbruch von Sozialisten und Kommunisten bei den Parlamentswahlen 1936

Während in den meisten europäischen Staaten die Wirtschaftskrise Mitte der 1930er Jahre abflaute, die Produktion wieder anzog und die Zahl der Arbeitslosen zurückging, schienen die französischen Regierungen aus dem Strudel des ökonomischen Niedergangs nicht herauszufinden. Immer häufiger griffen sie nun auf die Praxis der *décrets-lois* zurück, um dem dramatisch gestiegenen wirtschaftspolitischen Entscheidungsbedarf nachzukommen, aber mit ihren Ermächtigungen an die Exekutive gestanden die aus der Verantwortung fliehenden Abgeordneten stillschweigend ein, daß das parlamentarische System der Krisensituation nicht recht gewachsen war. Der Prozeß der wirtschafts- und verfassungspolitischen Delegitimierung der Dritten Republik war international begleitet von schwersten Erschütterungen der Versailler Nachkriegsordnung. Das gescheiterte Projekt eines Viermächtepakts zwischen Italien, Deutschland, Großbritannien und Frankreich, der Austritt des Deutschen Reichs aus dem Völkerbund und die gleichzeitige Aufkündigung der Abrüstungsgespräche stellten schon im Oktober 1933 die Gültigkeit der Friedensverträge von 1919 in Frage. Der französisch-russische Pakt im Mai 1935 schien dies nur zu bestätigen. Mit dem Einfall Italiens

¹⁰⁷² Siehe den Artikel „La Corrèze parlementaire“ in: *La Voix Corrèzienne*, 14. 1. 1934.

¹⁰⁷³ Vgl. P. Milza, *Fascisme*, 1987, S. 137. Auch die 1934 erwartete Forcierung antisemitischer Aktivitäten der *Action française* blieb im Département Corrèze offensichtlich aus. Siehe das Schreiben des Präfekten an den Unterpräfekten von Brive, Tulle, 5. 1. 1934, in: ADC I M 68.

¹⁰⁷⁴ Siehe hierzu die neuen Thesen von R. J. Soucy, *French Press Reactions*, 1998.

in Abessinien im Herbst 1935 und Hitlers Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland spitzte sich die außenpolitische Lage wenige Wochen vor den französischen Parlamentswahlen 1936 gefährlich zu¹⁰⁷⁵. Auch in der Corréze machte der nationalsozialistische Vertragsbruch „tiefen Eindruck“, ging doch die Furcht vor einem bewaffneten Konflikt um, die trotz der folgenden Entspannung nicht ganz verschwand und sich mit der anhaltenden „Besorgnis“ wegen des schleppenden Gangs der Wirtschafts- und Finanzpolitik verband¹⁰⁷⁶.

Wenn es eine französische Partei gab, der die ganze Entwicklung hauptsächlich angelastet wurde, dann waren dies die Radikalsozialisten, die schließlich immer noch selbst den Anspruch kultivierten, „le parti central de la démocratie“ zu sein¹⁰⁷⁷, und die tatsächlich beim letzten Regierungswechsel vor den Wahlen, im Januar 1936, nochmals die Hauptrolle spielten. Minister Herriot war es nach einem parteiinternen Streit über die Äthiopienfrage Ende 1935 endgültig leid geworden, weiterhin als Prellbock zwischen der nach rechts geneigten Regierung und dem immer mächtigeren Volksfrontflügel des PRS zu dienen; er stellte sein Amt als PRS-Vorsitzender zur Verfügung und machte den Weg frei für seinen Nachfolger Daladier. Nachdem daraufhin eine Mehrheit der PRS-Abgeordneten die Beteiligung ihrer Minister an der Regierung Laval mißbilligt hatte, war dieser die Grundlage entzogen. In dem nachfolgenden Kabinett des bekanntermaßen antikommunistischen und „zentristischen“ Radikalsozialisten Sarraut waren dann Politiker beider Richtungen des PRS gleichgewichtig vertreten, aber auch einige Prominenz aus der parlamentarischen Mitte und der Rechten; andererseits wurde die Regierung in der Kammer tatsächlich vor allem von der Linken getragen und von manchen sogar schon als eine Art „verkleideter Volksfront“ angesehen¹⁰⁷⁸. Entscheidend aber war, daß der von den *Radicaux* erlangte Vorteil, auch während der Wahlen das Innenministerium zu besetzen, mehr als wettgemacht wurde durch den Nachteil, die Kampagne als Regierungspartei führen zu müssen, zumal, und dieser Widerspruch wog am schwersten, die Partei doch seit dem 14. Juli 1935 der Volksfront angehörte, die alles anders oder zumindest besser zu machen versprach.

Am 9. Januar 1936 wurde obendrein eine gemeinsame Wahlplattform von *Radicaux*, Sozialisten, Kommunisten und an die hundert politischer, sozialer und kultureller Organisationen der Öffentlichkeit vorgestellt und die Einheit sämtlicher Kräfte der französischen Linken symbolisch demonstriert. „Brot, Frieden und Freiheit“ standen im Mittelpunkt des Volksfrontprogramms. Es enthielt neben Polemik gegen die Deflationspolitik Forderungen nach einem Ausbau der Sozialversicherung, Verkürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich, Ausweitung des öffentlichen Beschäftigungssektors, Nationalisierung der Rüstungsindustrie und Reorganisation der *Banque de France*. Besonders den „200 Familien“, die nach einem von Daladier geprägten Schlagwort die französische Wirtschaft

¹⁰⁷⁵ Vgl. R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 216 f.; H. Möller, Europa, 1998, S. 191 ff.; G. Dupeux, Le Front, 1959, S. 53 f.

¹⁰⁷⁶ Präfektenbericht, Tulle, 24. März 1936, in: ADC 1 M 77. Siehe auch den Bericht des Unterpräfekten, Brive, 24. 3. 1936, der die signifikant höheren Abhebungen bei der örtlichen Sparkasse außenpolitisch erklärt. ADC 1 M 77.

¹⁰⁷⁷ Action républicaine, 5. 5. 1934.

¹⁰⁷⁸ S. Bernstein, Parti Radical, Bd. 2, 1982, S. 405 ff., 415 (Zitat); S. Wolikow, Le Front, 1996, S. 120.

kontrollierten, wurde der Kampf angesagt. So war, um „die Reichen zahlen zu lassen“, an eine entsprechende Steuerprogression gedacht. Neben dem wirtschafts- und sozialpolitischen Teil des Volksfrontprogramms stand die Sorge um die „Verteidigung des Friedens“, welcher mit Hilfe des Völkerbunds, kollektiver Sicherheit und allgemeiner Abrüstung erhalten werden sollte. Die politischen Freiheiten schließlich glaubte man, durch ein Verbot der Ligen und ein neues Pressegesetz gewährleisten zu können¹⁰⁷⁹.

Daß die Volksfront ihrem eigenen Anspruch nach „weder eine Partei noch eine Superpartei“ darstellte¹⁰⁸⁰, sondern ein Bündnis, in dem alle Organisationen ihre Selbständigkeit bewahren und diese durch die Nominierung eigener Parlamentskandidaten im ersten Wahlgang öffentlich zum Ausdruck bringen konnten, war im Blick auf die Radikalsozialisten von besonderer Bedeutung. Die Mehrzahl ihrer – in der Sache gespaltenen – Abgeordneten vermied es, während der Kampagne öffentlich zur Volksfront Stellung zu beziehen, nur eine Minderheit sprach sich klar für oder gegen das Bündnis aus¹⁰⁸¹. Und der Graben, der sich durch den französischen PRS zog, verlief auch mitten durch den corrèzischen Radikalsozialismus, wo die bereits 1935 offensichtlich gewordenen Meinungsverschiedenheiten zwischen linken Briver PRS-Politikern, dem rechten de Chammard in Tulle und dem vorsichtig taktierenden Queuille im Arrondissement Ussel sich im Laufe des Wahlkampfes noch verfestigten.

Der eben zum Senator gewählte Queuille hatte lange gezögert, wen er als seinen Nachfolger gegen den KP-Führer Vazeilles ins Rennen schicken sollte – und da es in der Haute-Corrèze seit 1914 kein radikalsozialistisches Komitee mehr gab, oblag die Entscheidung tatsächlich so gut wie allein Queuille, der eine spätere Rückkehr in die Abgeordnetenkammer nicht ausschließen mochte. Der am besten geeignete Bewerber aus den eigenen Reihen, der Bürgermeister von Bort-les-Orgues Jean-Baptiste Brun, mußte folglich ausscheiden, da er als Abgeordneter zu einer ernsthaften Konkurrenz für Queuille hätte heranwachsen können. Auch auf die Bündnisangebote des sozialistischen Parlamentskandidaten François Var, des geschickten Bürgermeisters von Ussel, konnte der Senator kaum eingehen, weil Var nach einigen Jahren als Abgeordneter ebenfalls zu fest verankert gewesen wäre. Aufgrund dieser machiavellistischen Überlegungen schien ein Sieg des Kommunisten Vazeilles für die Zukunft Queuilles am wenigsten zu verbauen, weshalb er dafür zu sorgen hatte, daß die Radikalsozialisten einen möglichst chancenlosen Politiker aufstellten¹⁰⁸².

Dieser fand sich in dem tüchtigen Geschäftsmann, aber zweitrangigen Politiker Clément Rambaud. Der Präsident der regionalen Handwerkskammer und *Conseiller général* aus Meymac war ein Mann mit Vergangenheit; er gehörte jener corrèzischen Rechten an, die ihre Überzeugung „hinter republikanischen Be-

¹⁰⁷⁹ S. Wolikow, *Le Front*, 1996, S. 111–118; J. Jackson, *The Popular Front*, 1988, S. 47; R. v. Albertini, *Zur Beurteilung der Volksfront*, 1959, S. 139. Einseitig dagegen die Darstellung bei H. Köller (*Für Demokratie*, 1996, S. 43 ff.), der sich an der Vorstellung berauscht, daß es die französischen Kommunisten „fertigbrachten, kühner Initiator einer großartigen antifaschistisch-demokratischen Volksunion zu werden.“ (Ebd., S. 7)

¹⁰⁸⁰ J. Jackson, *The Popular Front*, 1988, S. 47.

¹⁰⁸¹ Ebd., S. 49f.

¹⁰⁸² D. Faugeras, *Henri Queuille*, 1986, S. 69f., 73f.

zeichnungen verbarg“. Bei den Kantonalwahlen 1919 noch Kandidat der SFIO, wurde er bald darauf aus der Partei ausgeschlossen und zum „Unabhängigen Sozialisten“, 1928 trat er dann schlicht als „Republikaner“ auf, um sich 1934 „Radical Indépendant“ zu nennen. Vor allem aber war Rambaud bei den Parlamentswahlen 1924 und 1928 schwer mit Queuille aneinandergeraten, hatte ihn auf Plakaten und in Zeitungsartikeln der Lüge bezichtigt und sogar einen „scheußlichen Jesuiten“ geheißt. Zwar hatte Rambaud nach 1928 die reale Machtposition Queuilles in der Haute-Corrèze zunehmend akzeptiert, doch war aus der „herzlichen Feindschaft“ seitdem kaum Sympathie geworden, lediglich die Interessen der alten Kontrahenten trafen sich nun¹⁰⁸³.

Rambaud, der sich in seinem politischen Ehrgeiz über die minimalen Erfolgchancen hinwegtäuschen mochte, war der ideale Kandidat im Rahmen der Queuilleschen Strategie. Denn in einer politischen Landschaft, wo oft schon die *Radicaux* als zu gemäßigt empfunden wurden, war der als konservativ geltende Unternehmer nicht vermittelbar, auch wenn er sich jetzt auf seine Mitgliedschaft bei der kleinen Partei der *Républicains socialistes* berief, die einen französischen, von jeder Internationale unabhängigen Sozialismus vertrat und tatsächlich stets einer der engsten und verlässlichsten Bündnispartner der *Radicaux* gewesen war¹⁰⁸⁴. Doch dies half Rambaud um so weniger, als er rasch einen unabhängigen linken Radikalsozialisten zu einer Gegenkandidatur provozierte, der zwar wenig Unterstützung fand, aber doch wegen seines früheren Engagements für Dreyfus und als Präsident der Menschenrechtsliga und der *Amicale Laïque Bortoise* über ein gewisses Störpotential verfügte¹⁰⁸⁵. Außerdem wahrte Queuille während des Wahlkampfes nur mühsam den Schein der Unterstützung und rang sich nur einmal zu einer „kategorischen Erklärung“ gegen die sowjetischen Interessen dienende falsche Volksfront aus Sozialisten und Kommunisten durch, bestritt freilich keine einzige Wahlversammlung mit Rambaud gemeinsam. Als bloße Pflichtübung mußte es demnach erscheinen, daß Queuille in der letzten Ausgabe der ohnehin fast nur von eingefleischten Radikalsozialisten gelesenen *La Montagne* vor den Wahlen behauptete, wer Rambaud wähle, wähle auch ihn¹⁰⁸⁶. Es fügte sich in die zurückhaltende Strategie Queuilles, daß auch sein Onkel Jean-Baptiste Laumond, offiziell aus Altersgründen, darauf verzichtete, sich um eine Verlängerung seines Abgeordnetenmandats im Briver Süden zu bewerben, und den Queuille-Clan so weiter aus der Schußlinie nahm¹⁰⁸⁷.

Da zu diesem Stimmkreis auch die Stadt Brive gehörte, gingen hier die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen dem PRS-Renegaten Reynal und dem auf Volksfrontkurs eingeschwenkten offiziellen Repräsentanten des Radikalsozialismus, Bürgermeister Chapelle, in einen Kampf um den freiwerdenden Parlamentsitz über, verschärft überdies durch einen dritten „unabhängigen“ Radikalsozialisten. Im Briver Norden, wo der amtierende PRS-Deputierte Jaubert abermals

¹⁰⁸³ Ebd., S. 71, 73 (Zitate), sowie D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 405 ff.

¹⁰⁸⁴ *La Montagne Corrèzienne*, 8. 3., 29. 3. 1936.

¹⁰⁸⁵ Siehe die *Profession de foi* von Alfred Parre, *Candidat Radical-Socialiste „Camille Pelletan“*, in: ADC 3 M 202.

¹⁰⁸⁶ F. de Tarr, Henri Queuille, 1995, S. 213 f.

¹⁰⁸⁷ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 76.

antrat, waren die *Radicaux* zwar geschlossen, erwuchs ihnen aber – in den Hochburgen des *Parti agraire* – mit dem Landwirt Chassagnac ein gefährlicher Gegner. Und im nördlichen Tuller Wahlkreis verzichteten die *Radicaux* gleich ganz darauf, einen von vornherein chancenlosen Bewerber gegen den immer profilierten SFIO-Vorsitzenden Spinasse aufzustellen. Von den fünf corrèzischen Arrondissements schien am ehesten noch Tulle Sud ein bestelltes Feld für die *Radicaux* zu sein, wenn nicht der dort erneut kandidierende Abgeordnete und Bürgermeister de Chammard, als einziger führender Radikalsozialist im Département, ein so grimmiger Gegner der Volksfront gewesen wäre.

In ihr sah er ebenso wie Rambaud nicht nur eine vorübergehende Organisation zum Schutz der Demokratie, sondern den Embryo einer sozialistisch-kommunistischen Einheitspartei, den „Versuch, zwei extrem linke, revolutionäre Parteien zu verschmelzen“¹⁰⁸⁸, die beide entschlossen seien, die heute bestehende Gesellschaft in eine kollektivistische umzugestalten. Dabei würde die SFIO wie einst 1917 Kerensky in Rußland von den Kommunisten absorbiert werden. Die Persönlichkeiten aus den Reihen des PRS, die sich der „gemeinsamen Front“ 1934/35 angeschlossen hatten, verstanden diese – nach der Interpretation de Chammards – nur als eine Schutzmaßnahme gegen die faschistischen Regierungsgegner. Nachdem im Januar 1936 infolge der blutigen Zusammenstöße von Limoges das Kabinett ermächtigt worden war, die Ligen aufzulösen¹⁰⁸⁹, war für den Tuller Radikalsozialisten das klar begrenzte Ziel der Sammlung erreicht¹⁰⁹⁰; der PRS hatte nun wieder seine Rolle als „Achse der französischen Politik“ wahrzunehmen, statt „einen Beitrag zur Weltrevolution“ zu leisten¹⁰⁹¹.

Taktieren und Finassieren, wie es Queuille zur Meisterschaft entwickelt hatte, war de Chammards Sache also nicht. Er war es, der zusammen mit den Anhängern Rambauds in Ussel und Reynals in Brive wesentlich dafür sorgte, daß der Wahlkampf 1936 in der ganzen Corrèze mit einer Heftigkeit geführt wurde, wie sie bis dahin „noch nie erreicht worden war“¹⁰⁹². Dabei arbeiteten sie vor allem den bolschewistischen Charakter der Volksfrontparteien SFIO und PCF heraus, um von den Sympathisanten der *Croix de feu* über die *Union catholique* bis zu den gemäßigten *Radicaux* möglichst breite Wählerschichten zu mobilisieren. Unter der Parole „Bauern, Arbeiter, Händler, seid mißtrauisch!“ wurden den Versprechungen der Volksfront die „réalisations soviétiques“ gegenübergestellt¹⁰⁹³.

„Zerstörte Kirchen“ und eine „höllische Propaganda, um die religiösen Gefühle des Kindes zu zerstören“, so schilderte auch der Abbé Delcros vor einer katholischen Männerversammlung in Tulle die sowjetische Politik¹⁰⁹⁴. Die *Jeunesse Catholique* leistete auf ihren Veranstaltungen ähnliche Aufklärungsarbeit¹⁰⁹⁵.

¹⁰⁸⁸ Action républicaine, 18. 1. 1936; La Montagne Corrèzienne, 23. 4. 1936.

¹⁰⁸⁹ Das Gesetz zur Auflösung von Organisationen, die eine Gefahr für den inneren Frieden darstellen, wurde bereits im Februar 1936 gegen die paramilitärischen Verbände der *Action française* angewandt, nachdem Léon Blum einigen ihrer Mitglieder nur mit knapper Not hatte entkommen können. Siehe E. Weber, *Action Française*, 1962, S. 373 f.

¹⁰⁹⁰ Action républicaine, 18. 1. 1936.

¹⁰⁹¹ Ebd., 18. 4. 1936.

¹⁰⁹² Le Réveil du Bas-Limousin, 6. 5. 1936.

¹⁰⁹³ Ebd., 19. 3. 1936.

¹⁰⁹⁴ La Croix de la Corrèze, 8. 3. 1936.

¹⁰⁹⁵ La Jeune Corrèze, April 1934.

Darüber hinaus erfuhren die Corrèziens von den „miserablen Lebensverhältnissen der Arbeiter“ im angeblichen Paradies der Werktätigen¹⁰⁹⁶, vor allem aber viel von der katastrophalen Entwicklung der Landwirtschaft dort. Alle Dementis Vazeilles', so hieß es, könnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß allein 1934 in der Sowjetunion sechs Millionen Bauern verhungert, vier Millionen nach Sibirien verschleppt¹⁰⁹⁷ und gerade auch Kleinbauern, die sich der Konfiszierung ihres Besitzes verweigerten, zur Zwangsarbeit deportiert oder „massakriert“ worden seien. Schließlich habe Lenin die Freiheit als eine Erfindung der Bourgeoisie bezeichnet und jedem Akt der Opposition „mitleidlose Unterdrückung“ angedroht¹⁰⁹⁸.

Die *Union catholique*, die sich auf ihren Versammlungen und in ihren Publikationen schon lange vor dem Wahlkampf immer wieder ausführlich mit der Lage in Sowjetrußland beschäftigt hatte¹⁰⁹⁹, rief ihre Basis jetzt zu außerordentlichem Einsatz gegen „Sozialismus und Kommunismus“ auf¹¹⁰⁰ und zeichnete das Schreckensgemälde einer blutigen Revolution nach russischem Muster in Frankreich: „Widerstand wird gewaltsam gebrochen, die Präfekten durch Departementssowjets ersetzt, Bürgermeister und Gemeinderäte durch den Ortssowjet; Exil, Gefängnis, Hinrichtungen ...“. Daß dabei die „Bürger Bourdarias, Spinasse, Roumajon“, also die Führer der corrèzischen Volksfront, auf der Seite der Bolschewiki stehen würden, stünde außer Frage. Alle heimischen Landwirte, so hieß es weiter, hätten dann auf der Kolchosa zu arbeiten und sich morgens vorschreiben zu lassen, was sie – den ganzen Tag unter Aufsicht – tun müßten. Die russischen Bauern, so meinte man, seien dieses Leben seit Jahrhunderten gewohnt: „... aber wie ist es mit Euch, Bauern Frankreichs, die Ihr so stolz auf Eure Freiheit seid!“¹¹⁰¹

Um dem schrecklichen, aber weit entfernten sowjetischen Beispiel noch mehr Nachdruck zu verleihen, rekurrierten die Gegner der Volksfront zudem auf die Entwicklung in Spanien, die gerade für die südfranzösischen Corrèziens viel näher lag. Man erinnerte an den Triumph der spanischen Sozialisten 1931, dem „eine Kette von Gewalttaten“ gegen die Kirche (Brandschatzungen an Klöstern, Mord an Priestern) gefolgt war¹¹⁰². Vor allem aber die jüngsten Ereignisse, der Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs nach dem Sieg der dortigen Volksfront und die Überforderung der Regierung durch ihren kommunistischen Verbündeten, dienten als Argument gegen den französischen *Front populaire*¹¹⁰³. Die Politik der französischen Kommunisten und Sozialisten, sofern daraus spanische oder russische Verhältnisse abzuleiten waren, wurde demnach kritisch begleitet, etwa Beiträge in der *Humanité*, die am Ziel der Kollektivierung der Landwirtschaft festhielten¹¹⁰⁴,

¹⁰⁹⁶ Le Courrier du Centre, 6. 1. 1936.

¹⁰⁹⁷ La Croix de la Corrèze, 29. 3. 1936.

¹⁰⁹⁸ Le Réveil du Bas-Limousin, 19. 3. 1936.

¹⁰⁹⁹ Siehe Union catholique, Mai und November 1935.

¹¹⁰⁰ Union catholique, Januar 1936.

¹¹⁰¹ Union catholique, März 1936. Mit ähnlichem antikommunistischen Tenor auch das Flugblatt der Tuller Radikalsozialisten: „Les paysans français, héritiers des terriens qui ont fait la Révolution de 1789, n'ont de leçons à recevoir de personne!“ (ADC 41 J 3).

¹¹⁰² La Croix de la Corrèze, 8. 3. 1936.

¹¹⁰³ Le Réveil du Bas-Limousin, 26. 3. 1936; La Montagne Corrèzienne, 19. 4. 1936.

¹¹⁰⁴ La Montagne Corrèzienne, 22. 3. 1936.

oder Äußerungen des französischen KP-Führers Cachin, der zur Unterstützung von Vazeilles in die nordcorrézische Provinz gekommen war und in „brutaler Offenheit“ die proletarische Revolution verheißen hatte. Die Bürgerlich-Konservativen empfanden Cachins Brandrede als Herausforderung zum Bürgerkrieg¹¹⁰⁵ und ordneten sie in ihre politische Theorie ein, wonach der totalitäre Staat, wie er mit den Mitteln des Terrors im sowjetischen Rußland installiert und aufrechterhalten werde, über die Massen wie über das Individuum eine noch despotischere Herrschaft ausübe als Hitler oder Mussolini¹¹⁰⁶. Bolschewistische Ziele wurden die „moskautreuen“¹¹⁰⁷ corrézischen Kommunisten ebenso verdächtigt wie die hiesigen Sozialisten, die lediglich etwas geschickter vorgehen und die Revolution via Volksfront langsam im Sinne Lenins vorbereiten würden, also „im heiligen Kampf für die soziale Revolution“ auch zu Lügen, Betrug und Verrat gegenüber der Bourgeoisie, den Kapitalisten und ihren Regierungen bereit wären und ihre Moral nach dem Nutzen für die Revolution ausrichteten¹¹⁰⁸. Als weiteres Indiz in diese Richtung galten unveränderte programmatische Aussagen der Sozialisten aus dem Jahre 1905, aber auch das Mülhausener Programm der SFIO von 1933 mit seinem Bekenntnis zur „kollektivistischen und kommunistischen“ Regierungsform¹¹⁰⁹.

Den corrézischen Katholiken schärfte man in den Wochen vor der Wahl ein, daß es keinesfalls mit ihrem Glauben vereinbar sei, sozialistisch oder kommunistisch zu votieren, mochten Léon Blum oder in einer spektakulären Rundfunkrede am 17. April 1936 sogar der KP-Führer Maurice Thorez auch das Gegenteil behaupten¹¹¹⁰. Denn erst jüngst hatte der Papst in einer Enzyklika „das wahre antireligiöse Gesicht von Sozialismus und Kommunismus“ wieder enthüllt und „diese Doktrinen, seien sie nun gemäßigter (Sozialismus) oder gewalttätiger (Kommunismus)“, verworfen; beide gründeten auf Klassenkampf, ja sogar auf Haß, und hätten überall, wo sie an der Macht seien, eine „schreckliche Kriegsmaschinerie gegen die katholische Kirche und gegen jede Religion“ in Gang gesetzt¹¹¹¹. Das Tuller Bistumsblatt hielt der „aktuellen Propaganda“ der französischen Kommunisten Lenins Wort von der „Scheußlichkeit“ jeder religiösen Idee entgegen, und die *Union catholique* operierte zudem mit dem Plädoyer Pierre Renaudels für einen nicht nur antiklerikalen, sondern auch antireligiösen und atheistischen Sozialismus¹¹¹².

Den Gefahren der Volksfront für die französische Kirche, für die Zukunft der Familie, für das bürgerliche und bäuerliche Eigentum¹¹¹³ und den inneren Frieden wurden noch die außenpolitischen Folgen drohend zur Seite gestellt. Ange-

¹¹⁰⁵ Ebd., 29. 3., 12. 4. 1936.

¹¹⁰⁶ Ebd., 22. 3. 1936.

¹¹⁰⁷ So der auf Vazeilles gemünzte Vorwurf in: *La Montagne Corrézienne*, 5. 4. 1936.

¹¹⁰⁸ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 29. 11. 1934.

¹¹⁰⁹ *Le Courrier du Centre*, 25. 4. 1936.

¹¹¹⁰ Zur Ansprache von Maurice Thorez („Wir reichen Dir die Hand, Katholik“) siehe das Dokument bei S. Berstein, *La France*, 1998, S. 114; zur Kritik an Blum: *Union Catholique*, Januar 1936; vertiefend zur katholischen Position P. Christophe, 1936 ... *Les catholiques et le Front populaire*, 1979.

¹¹¹¹ *La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle*, 1936, S. 37 f.

¹¹¹² Ebd., 1936, S. 164, 180; *Union Catholique*, Januar 1936.

¹¹¹³ *La Croix de la Corrèze*, 8. 3. 1936; *La Montagne Corrézienne*, 5. 4. 1936.

sichts der Entwicklungen in den größten Nachbarländern – Deutschland, Italien und Spanien – hielten es die konservativen Wahlkämpfer für zielführend, die zweifellos vorhandene Furcht vor einem neuen Krieg zu schüren¹¹¹⁴. Sie distanzieren sich von der „Feigheit“ der Linken und traten als Vertreter einer Politik der Stärke auf¹¹¹⁵, auch wenn etwa Rambaud gleichzeitig seinen radikalsozialistischen Kotau vor der Idee des Völkerbundes leistete¹¹¹⁶. Louis Reynal plädierte für eine bessere Organisation der Landesverteidigung und die Einstellung entsprechender Mittel in den Militärhaushalt¹¹¹⁷; und Jacques de Chamard appellierte in der Diskussion um die Erhöhung der Wehrpflicht an den „gesunden Menschenverstand“ und erinnerte daran, daß der Wehrdienst in der Sowjetunion schließlich länger als in Frankreich, zwei bis vier Jahre, dauern würde¹¹¹⁸. Daß die viel zu pazifistischen Sozialisten, die bei der Besetzung des Ruhrgebiets durch Poincaré und der Frage der Maginotlinie ihre sicherheitspolitische Unzuverlässigkeit demonstriert hätten¹¹¹⁹, im Mai 1935 den französisch-russischen Vertrag mittrugen, galt als taktisches Manöver der SFIO, um bei den Parlamentswahlen auf die PCF-Stimmen zählen zu können: „ihre Wähler werden es mit dem Leben bezahlen“¹¹²⁰.

Mit ähnlicher Skepsis begegnete vor allem der konservative Teil der französischen Frontkämpfer spätestens nach der NS-Machtergreifung den „internationalistisch ausgerichteten Parteien“¹¹²¹. In der corrèzischen UNC-Zeitung wurden lange Auszüge aus Hitlers „Mein Kampf“, den in Deutschland jedes Schulkind lesen müsse, abgedruckt und gewarnt, daß das Dritte Reich mit einem Krieg gegen den französischen Erbfeind und den Osten seine wirtschaftlichen Probleme bewältigen wolle¹¹²². Joseph Lacoste, Vorsitzender der UNC in der Corrèze, sah nach der Rheinlandbesetzung die Kanonen von Kehl auf Straßburg gerichtet, die Zukunft Frankreichs und den Weltfrieden bedroht; er rief vor den Wahlen seine Mitglieder dazu auf, nicht länger „draußen (zu) suchen, was wir bei uns finden. Laßt uns französisch denken und vor allem französisch wählen ...“¹¹²³.

Die Gegner der Volksfront, so ist zu resümieren, verfolgten eine Gesamtstrategie, die der Friedenssehnsucht der Corrèziens auf eine verantwortungspazifistische Weise Rechnung zu tragen glaubte und bemüht war, sie „gegen die zwei Kriege“, „guerre civile et guerre étrangère“¹¹²⁴, zu mobilisieren. Mußte nicht der Klassenkampf, den zumindest einige Parteien der Volksfront predigten, das Land schwächen und Hitler Gelegenheit bieten, ein für allemal die von ihm gehaßte „französische Hydra“ zu vernichten? Würde in diesem Sinne Klassenkampf nicht

¹¹¹⁴ Le Courrier du Centre, 25. 4. 1936; Action républicaine, 18. 4. 1936; La Montagne Corrèzienne, 12. 4. 1936.

¹¹¹⁵ La Croix de la Corrèze, 15. 3. 1936.

¹¹¹⁶ La Montagne Corrèzienne, 8. 3. 1936.

¹¹¹⁷ ADC 3 M 202: La Démocratie, 22. 4. 1936 (Zeitung des radikalsozialistischen Kandidaten von Brive-Süd Louis Reynal).

¹¹¹⁸ ADC 41 J 11: Nicht exakt datiertes Flugblatt de Chamrards „Aux gens de bon sens“.

¹¹¹⁹ Le Courrier du Centre, 26. 4. 1936; La Croix de la Corrèze, 15. 3. 1936.

¹¹²⁰ La Croix de la Corrèze, 15. 3. 1936.

¹¹²¹ Le Combattant Corrèzien, 15. 4. 1936.

¹¹²² Ebd., 30. 6. 1935.

¹¹²³ Ebd., 15. 4. 1936.

¹¹²⁴ Siehe den Artikel „Aux urnes contre les deux guerres“ in: La Croix de la Corrèze, 26. 4. 1936.

auf Krieg hinauslaufen, und würden die Klassenkämpfer nicht ebenso wie Hitler „die Grenzen verletzen und die Besiegten unter ihre Herrschaft stellen“¹¹²⁵?

Obwohl den außenpolitischen Argumenten der Konservativen ein rationaler Kern kaum abzusprechen war, litten sie doch unter der mangelnden Plausibilität einer innenpolitischen Revolutionsgefahr. Schließlich gehörten der Volksfront nicht nur die marxistischen Parteien SFIO und PCF an, sondern offiziell auch der bürgerliche PRS, was den antibolschewistischen Wahlkampf de Chammonds und Rambauds in ein seltsam surreales Licht tauchte; ganz davon abgesehen, daß die französische SFIO seit der Affäre Dreyfus einen festen Platz am Tisch der Republik hatte, die corrèzischen Sozialisten von einem Großbürger wie Spinasse geführt wurden und selbst bei den regionalen Kommunisten mit Biaugeaud im Stimmbezirk Tulle Sud ein bekannter Millionär für das Parlament kandidierte. Daß sich dessen Wahlkampf „vor allem in den Bistros“ abspielte, wo reichlich Rotwein gratis zum Ausschank gelangte¹¹²⁶, mochte zwar problematisch sein, aber doch in ganz anderer Weise, als dies die Gegner der Volksfront suggerierten. Von Klassenkampf und Bürgerkrieg dürften sich jedenfalls nur wenige Corrèziens bedroht gefühlt haben, und weshalb sollten sie, was die außenpolitischen Zeitläufte anbetraf, plötzlich jenen vertrauen, an deren republikanischer Zuverlässigkeit sie immer noch zweifelten, oder die zumindest, wie de Chammond, von dubiosen rechtsklerikalen Kräften Unterstützung erfuhren? Dazu hätte es einer grundstürzenden Erschütterung der Mentalität des republikanischen Laizismus bedurft, von der aber tatsächlich nicht die Rede sein konnte.

Vielmehr zeigte sich gerade im Verlauf des Wahlkampfs 1936 noch einmal, wie gut die traditionellen politisch-kulturellen Reflexe in der Corrèze funktionierten. Auch wenn die Frage der Laizität selbst nach Meinung der *Croix de la Corrèze* gegenwärtig nicht auf der Tagesordnung stand¹¹²⁷, versprach man sich zumindest im Lager der wichtigsten Parteien des republikanischen Laizismus, bei SFIO und *Radicaux*, von antiklerikalen Parolen immer noch eine Wirkung auf die regionale Anhängerschaft. Eine wohl sozialistisch orientierte „Gruppe von Wählern“ ging ausgerechnet jetzt gegen die ihres Erachtens überdimensionale Christusfigur aus Gips vor, die „in dem ansonsten nur durch seine Baufälligkeit auffallenden Rathaus der Stadt Corrèze“ aufgestellt war. Da der Katholizismus nicht mehr Frankreichs offizielle Religion sei, so argumentierte sie, hätten dessen Symbole in einem staatlichen Gebäude nichts verloren¹¹²⁸. Selbst der Kandidat der Bauernpartei, Chassagnac, hielt es für angebracht, Vorwürfe seines PRS-Konkurrenten mit dem Hinweis zu kontern, dessen Tante sei religiös gewesen und hätte in einer kirchlichen Schule unterrichtet¹¹²⁹. Dem Volksfrontgegner de Chammond wurde sein gelegentlicher Kirchgang ebenso zur Last gelegt wie die Eröffnung einer katholischen Privatschule, noch dazu gegenüber dem Rathaus der Stadt Tulle, wo zu Zeiten des scharf antiklerikalen Bürgermeisters Tavé derartige Einrichtungen geschlossen worden waren; insofern empfand man es bei der SFIO als Provokation,

¹¹²⁵ Le Combattant Corrèzien, 30. 6. 1935.

¹¹²⁶ Le Réveil du Bas-Limousin 9. 4. u. 16. 4. 1936; vgl. auch Le Courrier du Centre, 9. 4. 1936.

¹¹²⁷ La Croix de la Corrèze, 19. 4. 1936.

¹¹²⁸ La Voix Corrèzienne, 23. 2. 1936.

¹¹²⁹ Flugblatt des *Parti agraire* („RÉPONSE A M. JAUBERT“) in: ADC 3 M 202.

daß sich Chammard weiterhin „Radikalsozialist“ zu nennen wagte¹¹³⁰. Andere Kandidaten des PRS, gerade auch der rechter Neigungen verdächtige Rambaud, beteuerten aus Furcht vor der Wirkung des Antiklerikalismus, selbstverständlich „auf der Höhe der laizistischen Entwicklung“ zu stehen¹¹³¹, oder gingen unter dem Eindruck der Volksfrontattacken sogar dazu über, sich als „Pfarrerfresser“ zu zeigen, „um ihre demokratischen Überzeugungen zu beweisen“¹¹³².

Angesichts der propagandistischen Präsenz des laizistischen Themas ist es zweifelhaft, ob der corrèzische *Parti radical* wirklich vor allem deshalb abbröckelte, weil Arbeiter und Bauern während der akuten wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Krisis ihres Landes inne wurden, daß „das Pfarrerfressen ein sehr abgemagertes Fleisch“¹¹³³ geworden war, das seinen Mann nicht mehr ernährte. Auch wenn die Corrèziens tatsächlich „nach etwas Positiverem“¹¹³⁴ verlangten, das der PRS ihnen nicht mehr bieten konnte, und der Antiklerikalismus an Durchschlagskraft einzubüßen begann, war doch entscheidender, daß bei dem immer noch wichtigen Thema seit Anfang der 1930er Jahre die *Radicaux* von den Sozialisten zunehmend überflügelt wurden. Für viele Katholiken, die lange Zeit eher noch einen Sozialisten als einen antiklerikalen Lordsiegelbewahrer vom *Parti radical* gewählt hatten, bedeutete dies einen weiteren Verlust an politischer Optionsmöglichkeit¹¹³⁵.

Der aus dem antiklerikalen Mentalitätskern gewachsene republikanische Laizismus schwächte sich in der Corrèze während der Staats- und Wirtschaftskrise der 1930er Jahre insgesamt kaum ab, er behielt vielmehr seinen politischen Rang, ja das radikalsozialistische Komitee in Tulle, das ganz auf der Seite des angefeindeten de Chammard stand, bekräftigte nicht nur seinen Glauben an „das demokratische Ideal“, sondern zeigte sich ihm „um so stärker verbunden, als es jetzt weltweit besonders bedroht ist“¹¹³⁶. Zum ehernen Bestand der republikanischen Kultur, wie ihn neben dem PRS auch die Freimaurer und die laizistischen Organisationen im Wahlkampf offensiv verteidigten, war nicht zuletzt die anhaltend hohe Bedeutung politischer Diskursästhetik zu zählen, wie sie etwa im weit auseinandergehenden Urteil über die Rhetorik von Spinasse zum Ausdruck kam; ihm hielten die einen staatsmännisches Auftreten und eine „packende und angenehme Stimme“¹¹³⁷ zugute, während ihn die anderen als „Beute einer extremen Nervosität“ sahen: „Seine Weste schmeißt er mehr hin, als daß er sie auszieht, er vibriert, er stampft mit den Füßen, gestikuliert mit wiederholten ruckartigen Bewegungen, die Haare sind zerzaust, fahrig, Worte und Worte und Worte speit er aus in der Geschwindigkeit eines Maschinengewehrs“¹¹³⁸. Daß derartigen Urteilen selbst in den Stürmen der Volksfrontwahl nicht unbedingt scharfes poli-

¹¹³⁰ La Voix Corrèzienne, 1. 4. 1936.

¹¹³¹ La Montagne Corrèzienne, 8. 3. 1936.

¹¹³² La Croix de la Corrèze, 5. 4. 1936.

¹¹³³ Le Réveil du Bas-Limousin, 17. 1. 1935 (Zitat), vgl. auch 30. 4. 1936.

¹¹³⁴ Ebd., 17. 1. 1935.

¹¹³⁵ Vgl. die resignierende Einschätzung des an einer Briver Schule unterrichtenden Pfarrers Delcros in der *Croix de la Corrèze*, 8. 3. 1936.

¹¹³⁶ Action républicaine, 29. 9. 1934.

¹¹³⁷ La Voix Corrèzienne, 29. 3. 1936.

¹¹³⁸ Le Courrier du Centre, 2. 4. 1936.

tisches Freund-Feind-Denken zugrunde liegen mußte, erhellt aus dem konservativen Urteil über den auf eben erwähnter SFIO-Versammlung nach Spinasse sprechenden Kommunisten Biaugeaud: „Er skandiert seine Sätze perfekt, überwacht minutiös seine Diktion, so daß diese skeptische Menge ihm eher gewogen wird ...“¹¹³⁹. Als dagegen wenig später einige Wahlversammlungen Rambauds von „kläffenden Meuten“ der Volksfront gestört worden waren, sahen es die Anhänger des PRS-Kandidaten gleich als erwiesen an, daß die Art und Weise, wie Sozialisten bzw. Kommunisten mit der Versammlungs- und Redefreiheit umgingen, sie aus dem „cadre de nos institutions libres“ ausschlossen, und sprachen damit ein republikanisches Verdammungsurteil über diese „très peu dignes d'être citoyens français“ aus¹¹⁴⁰.

Freilich wogen derartige Verstöße gegen die regionale politische Kultur ziemlich leicht im Vergleich zu der Unterstützung, die den konservativen PRS-Kandidaten aus den Reihen der *corrézischen* Rechten zuwuchs. Daß die *Modérés* darauf verzichteten, gegen Rambaud und de Chammard einen eigenen Bewerber aufzustellen, „um die Kräfte gegen die Volksfront zu bündeln“¹¹⁴¹, mußte die republikanisch-laizistische Zuverlässigkeit der beiden aufs stärkste in Zweifel ziehen. De Chammard, so schien erwiesen, habe „alles getan, um sich die Stimmen der Rechten zu verdienen“, und sogar – *horribile dictu* – alte Anhänger de Lasteyries, die einst massiv gegen die *Radicaux* zu Felde gezogen seien, auf seine Seite gebracht¹¹⁴². Um den Tuller PRS-Kandidaten mit dem verdächtig adeligen Namen so richtig in den Kontext des übel beleumdeten *Ancien Régime* zu rücken, riefen die *corrézischen* Sozialisten das Volk sogar dazu auf, sich von seinen Ketten zu befreien und die „moderne Feudalherrschaft“ zu stürzen¹¹⁴³. Zwischen dem *corrézischen* Bauernprotest während der Großen Revolution der 1790er Jahre und der Wahl der Volksfront 1936 sollte gleichsam eine republikanische Kontinuitätslinie aufscheinen.

Zur schärfsten Waffe der Linksparteien gegen die konservativen Kandidaten wurde freilich nicht der Antifeudalismus, sondern der seit Jahren kultivierte Antifaschismus, der die Formierung der Volksfront von Anfang an wesentlich bestimmt hatte. Auch eindeutig demokratische Rechte hatten mit der Unterstellung zu leben, bei passender Gelegenheit zum Faschismus überzulaufen¹¹⁴⁴. Spinasse schreckte nicht einmal mehr davor zurück, PRS-Politiker als „chefs fascistes“ zu diskriminieren¹¹⁴⁵, ja Queuille avancierte schließlich in der sozialistischen Polemik zum „le ‚Führer‘ *corrézien*“¹¹⁴⁶. Daß selbst der Radikalsozialist Chapelle, obwohl Anhänger der Volksfront, kurz vor der Wahl zum „Faschisten“ erklärt werden konnte, resultierte aus einer für ihn ungünstigen Entwicklung der politischen Verhältnisse im Stimmkreis Brive Sud.

¹¹³⁹ Ebd.

¹¹⁴⁰ La Montagne Corrézienne, 12. 4. 1936.

¹¹⁴¹ Le Courrier du Centre, 10. 4. 1936.

¹¹⁴² La Voix Corrézienne, 1. 4. 1936.

¹¹⁴³ Ebd., 15. 3. 1936.

¹¹⁴⁴ Ebd., 15. 4. 1936.

¹¹⁴⁵ La Croix de la Corrèze, 5. 4. 1936. Dort wurde über den Brief einer „Gruppe von Wählern“ in der *Dépêche de Toulouse* berichtet, der Spinasse Undankbarkeit gegenüber den *Radicaux* zum Vorwurf machte.

¹¹⁴⁶ La Croix de la Corrèze, 19. 4. 1936.

Dort drohte Chapelle hinter den SFIO-Kandidaten Jean Roumajon und den radikalsozialistischen Renegaten und Volksfrontgegner Reynal auf den dritten Platz zurückzufallen, weshalb er in Vorahnung des tatsächlichen Ergebnisses zauderte, für diesen Fall zugunsten des sozialistischen Volksfrontpartners auf die Teilnahme an der Stichwahl zu verzichten. Nicht genug damit, daß Chapelles Zögern auf einer großen Versammlung peinlich offenbar wurde, führte er ebenso wie der Radikalsozialist Jaubert im Briver Norden „eine Kampagne mit zwei Gesichtern“. Als Anhänger der Volksfront gezwungen, nach außen hin schonend mit den Sozialisten umzugehen, eröffneten beide „im kleinen Kreis, in Privatgesprächen einen zweiten Wahlkampf gegen ihre gefährlichen Verbündeten“ und lächelten „den Gemäßigten und Klerikalen freundlich zu“¹¹⁴⁷. Ohne damit viel Sympathie bei den konservativen Wählern zu gewinnen, zerstörte die „politische Akrobatik“ von Chapelle und Jaubert auch noch ihr Vertrauensverhältnis zu den linken Volksfrontpartnern, die den Radikalsozialismus jetzt „im Todeskampf“ sahen¹¹⁴⁸.

Tatsächlich trat im Wahlkampf offen zutage, daß der PRS an Rückhalt bei Bauern und Lehrern verloren hatte, bei zwei gesellschaftlichen Gruppen also, die von erheblicher quantitativer bzw. qualitativer Bedeutung für seine jahrzehntelangen Erfolge gewesen waren. Im Wahlbezirk Brive Nord brachte der Kandidat des *Parti agraire*, Chassagnac, den Radikalsozialisten Jaubert an den Rand einer Niederlage, obwohl *La Corrèze Radical-Socialiste* schweres Geschütz auf fuhr und dem jungen Konkurrenten mangelnde landwirtschaftliche Kompetenz und Rechtsextremismus zum Vorwurf machte, weil er angeblich an einer royalistischen Versammlung teilgenommen hatte¹¹⁴⁹. Freilich bezog Chassagnac auch auf kommunistischen Veranstaltungen gegen die Agrarpolitik der alten Parteien Position und rief zur „Emanzipation der bäuerlichen Massen“ „zwischen dem Faschismus der Banken und der Diktatur der Beamten“ auf¹¹⁵⁰. Seinem Werben für eine eigenständige parlamentarische Vertretung der Bauern kam es sogar eher noch zugute, daß der im agrarischen Milieu seiner Heimat fest verwurzelte, als bescheiden und anständig geltende Mann ein völliger Neuling auf dem politischen Parkett war¹¹⁵¹. Denn damit war für den denkbar größten Kontrast zu Jaubert, dem Vertreter des alten radikalsozialistischen Systems, gesorgt, der im ersten Wahlgang mehr als 10 Prozent gegenüber seinem Ergebnis von 1932 verlor und nur mit einem hauchdünnen Vorsprung vor dem SFIO-Kandidaten in die Stichwahl kam, wo ihm erst die „republikanische Disziplin“ der sozialistischen und kommunistischen Volksfrontpartner einen Sieg vor Chassagnac bescherte¹¹⁵². In Tuller Süden zog der weniger erfolgreiche Vertreter des *Parti agraire* zwar zugunsten de Chammards zurück, doch läßt eine Analyse der Wahlergebnisse keinen Zweifel daran, daß die dem PAPF nahestehenden Bauern dem – infolge des Tuller Marktgebührenstreits als nicht eben agrarfreundlich gel-

¹¹⁴⁷ Ebd., 19. 4., 26. 4. 1936; vgl. auch: *Le Courrier du Centre*, 24. 4. 1936.

¹¹⁴⁸ *La Voix Corrèzienne*, 22. 4., 26. 4. 1936.

¹¹⁴⁹ Siehe dagegen das Flugblatt des *Parti agraire* („RÉPONSE A M. JAUBERT“) in: ADC 3 M 202.

¹¹⁵⁰ *Le Courrier du Centre*, 16. 4., 24. 4. 1936.

¹¹⁵¹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 13. 2. 1936.

¹¹⁵² H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 92 und 96.

tenden – Radikalsozialisten auch im zweiten Wahlgang zahlreiche die Unterstützung versagten¹¹⁵³.

De Chammard bekam es darüber hinaus besonders zu spüren, wie weit sich die Volksschullehrer zwischenzeitlich von ihrer alten parteipolitischen Heimat entfernt und der SFIO geöffnet hatten. Die Stufen dieses Entfremdungsprozesses im Wahlkreis Tulle Sud wurden in dem Brief eines konservativen Lesers an den *Réveil du Bas-Limousin* treffend analysiert. „Chammard hatte sich (einst) zum Apostel der *école laïque et obligatoire* gemacht; keine Rede, in der er diesen lächerlichen Begriff nicht in den Vordergrund gerückt hätte; dadurch vermochte er die Sympathie des Lehrerkorps zu gewinnen, das dafür sorgte, daß die Masse der Bauern ihn wählte. Denn, so traurig es ist, muß konstatiert werden, daß trotz ihrer entgegengesetzten Interessen die Bauern immer noch den Direktiven der Volksschullehrer folgen. Aber wegen seines Abstimmungsverhaltens im Parlament wird de Chammard attackiert, an ihre Interessen gerührt zu haben; sie läuten Alarm und stoßen Kriegsgeschrei aus: Pensionskürzung – Chammard ist schuld. Eure Kuh ist verreckt – Chammard ist schuld. Er ist der Mann der *décrets-lois*, reaktionär. Spinasse dagegen hat gegen die *décrets* votiert, er installiert die Lehrer in Palästen (die Ihr nicht bezahlt), er intrigiert für die Volksschullehrer (aber das liegt natürlich im Interesse der Bauern) ...“¹¹⁵⁴.

Der über die sozialpolitischen Gründe hinaus durch die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus motivierte Linksrutsch der Volksschullehrer schlug sich in der Tuller Konstellation zwar besonders nieder; aber die „seit einem Jahr täglich geführte Kampagne von Bürgern“, die ihre Autorität „aus dem mit ihren Funktionen verbundenen Ansehen beziehen“, konnte in der ganzen Corrèze als mit wahlentscheidend gelten¹¹⁵⁵. Nicht nur gegen Chammard in Tulle Sud kandidierte ein *Instituteur* für die SFIO (Julien Peschadour), sondern auch in Brive Nord (Marcel Champeix). Außerdem trat im Briver Süden ein sozialistischer Berufsschullehrer (Jean Roumajon) an. Zu berücksichtigen ist ferner der Einfluß der zahlreichen Lehrerinnen, die vor allem von den *décrets-lois* gegen doppelverdienende Beamtenehepaare betroffen waren; die „erniedrigende“ Frauenpolitik der rechten Regierungen verglichen sie mit der Hitlers¹¹⁵⁶.

Konservativen Klagen zufolge war die Unterstützung Peschadours durch eine „Claque von beurlaubten Volksschullehrern“ geradezu fanatisch. Auch Champeix gebot über eine ganze „Mannschaft junger Leute aus den Bergen“, die ihm „wie sein Schatten von Weiler zu Weiler folgten“, eine „richtige rote Garde“, die sich verdoppelte, wenn es darum ging, „eine gegnerische Versammlung zu stören“¹¹⁵⁷. Während in einem Nachbardepartement der gemäßigte Konkurrent angeblich

¹¹⁵³ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 99f.

¹¹⁵⁴ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 7. 5. 1936.

¹¹⁵⁵ Action républicaine de la Corrèze, zit. nach: *Le Réveil du Bas-Limousin*, 14. 5. 1936, sowie *Le Réveil du Bas-Limousin*, 21. 5. 1936. Zur Verflechtung von SFIO und Lehrergewerkschaft siehe auch den Präfektenbericht vom 17. 9. 1935, in: ADC I M 76.

¹¹⁵⁶ Nach Hitler bestünden die Fähigkeiten der Frau nur darin, den Abwasch zu machen und die Kinder zu hüten. Siehe den Bericht des *Commissaire Spécial* über die gewerkschaftliche Protestkundgebung gegen die *décrets-lois* vom 25. 11. 1935 (Tulle) in: ADC I M 76.

¹¹⁵⁷ *La Voix Corrèzienne*, 29. 4. 1934, 7. 10. 1936; *La Croix de la Corrèze*, 19. 4. 1936; *Le Courrier du Centre*, 8. 4., 22. 4. 1936.

auch deshalb siegte, weil der Volksfrontkandidat von den „bons maîtres“ mit allem Spektakel unterstützt wurde¹¹⁵⁸, war ihr Ansehen im republikanisch-laizistischen Milieu der Corrèze derart, daß die auf den bauerlichen Sozialneid abzielende gegnerische Kritik an den wohlbestallten „neuen Herren“ dieser „guten Republik“ abprallte¹¹⁵⁹. Erst einige Monate später wurde deutlich, daß die *Instituteurs* tatsächlich zu den „ersten Profiteuren“ der neuen Volksfrontregierung zählten, deren Bildungs- und Sozialpolitik ihren Forderungen weit entgegenkam¹¹⁶⁰.

Zwar war der gut ausgebildete Jungbauer der 1930er Jahre „nicht mehr der Bauernlummel, der den Lehrer unkritisch betrachtete“¹¹⁶¹, aber vielleicht wuchs mit höherem Bildungsgrad auch das bauerliche Bewußtsein, daß einem der lokal engagierte „Schulmeister“ im Vergleich zu den großbürgerlichen Kandidaten anderer Parteien immer noch näherstand, zumal wenn er wie Peschadour selbst aus kleinen bauerlichen Verhältnissen stammte und es erst auf Umwegen zum Volksschullehrer und Funktionär der Lehrergewerkschaft gebracht hatte. Gewiß, die Parteigänger des Unternehmers Rambaud verwiesen ebenfalls, wenn schon nicht auf eine bauerliche Deszendenz, so doch immerhin auf die „bescheidene Herkunft“ ihres Kandidaten, der seinen Erfolg allein seiner Arbeit und seiner Intelligenz verdanke und etwa im Engagement gegen die „großen“ Stromunternehmen seine Verbundenheit mit dem kleinen Mann unter Beweis gestellt habe¹¹⁶². Dennoch: Rambaud blieb in den Augen vieler Wähler ein „gros“. Dagegen stieß die SFIO mit dem „energischen Bauernsohn“ Peschadour, dessen Eloquenz als „familiär, einfach, stark“ gerühmt wurde und dessen „timbre nuancé“ dem Vernehmen nach niemanden gleichgültig ließ, bei ihren Versammlungen in den corrèzischen Dörfern auf größtes Interesse¹¹⁶³.

Männer wie Peschadour waren ideale Kandidaten im sozialistischen Ringen um die entscheidenden bauerlichen Wählerschichten, zumal es der SFIO angesichts der Dichte politisch heterogener Agrarverbände in der Corrèze nicht gelang, noch eine eigene landwirtschaftliche Vorfeldorganisation aufzuziehen. Die im Februar 1933 in Limoges aus der Taufe gehobene *Confédération Nationale Paysanne*¹¹⁶⁴ vermochte einzig in Chamberet (Kanton Treignac) eine lokale Sektion zu gründen¹¹⁶⁵. Darüber hinaus aber nahmen sozialistische Aktivisten rege am Leben der bestehenden Agrarverbände teil und widmeten der Landwirtschaft in ihrer Propaganda immer breiteren Raum, etwa mit einer eigenen Agrarrubrik in der *Voix Corrèzienne*. Als Musterbeispiel für die zunehmende sozialistische Resonanz auf dem Lande galt der junge SFIO-Ortsverband in St Chamant, dem bereits zahlreiche Bauern angehörten¹¹⁶⁶. Auch wenn die Konservativen das sozialistische Wer-

¹¹⁵⁸ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 21. 5. 1936.

¹¹⁵⁹ *Le Courrier du Centre*, 21. 4. 1936.

¹¹⁶⁰ Vgl. Syndicat National des Instituteurs ..., Section de la Corrèze, Ordre du jour, 13. 7. 1936, in: ADC 1 M 77, sowie *Le Réveil du Bas-Limousin*, 14. 5. 1936.

¹¹⁶¹ *Le Courrier du Centre*, 23. 4. 1936.

¹¹⁶² *La Montagne Corrèzienne*, 22. 3., 5. 4. 1936.

¹¹⁶³ *La Voix Corrèzienne*, 8. 3., 29. 3. 1936.

¹¹⁶⁴ Vgl. P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 244.

¹¹⁶⁵ Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 41.

¹¹⁶⁶ *La Voix Corrèzienne*, 15. 3. 1936.

ben um die Kleinbauern weiterhin als Taktik brandmarkten, ja sogar drohten, kritische Äußerungen von Jaurès zum bäuerlichen (Groß-)Grundbesitz an Straßenschildern der nach ihm benannten Avenuen anzubringen¹¹⁶⁷, gab man sich bei der corrézischen SFIO schon vor den Wahlen überzeugt, daß die Bauern derartigen antisozialistischen Behauptungen angesichts der Wirtschaftskrise kein Gehör mehr schenken würden; vielmehr hätten sie erkannt, daß Arbeiter und kleine Beamte ihre Leidensgenossen in der Misere seien und daß sie nur im gemeinsamen Kampf die „200 Familien“ mitsamt dem Kapitalismus abschaffen könnten¹¹⁶⁸. Zweifelsohne kam der SFIO zugute, daß ihr Agrarexperte Compère-Morel schon in den 1920er Jahren im Einvernehmen mit der Parteiführung Thesen zur Bauernfrage propagiert hatte, die „mit dem Rest der sozialistischen Literatur der Epoche“ im Streit standen. Maßnahmen der landwirtschaftlichen Kollektivierung waren demnach nur für das „ausgebeutete ländliche Proletariat“ vorgesehen, das sich in Genossenschaften zusammenschließen sollte, während den unabhängigen Kleinbauern ihr Besitz garantiert und staatliche Hilfe versprochen wurde¹¹⁶⁹.

Die Rekrutierungserfolge der SFIO wurden durch einen offensiv verfochtenen Gesinnungspazifismus erleichtert – „Brot und Frieden für alle Menschen“¹¹⁷⁰ –, welcher der bäuerlichen Friedenssehnsucht emotional eher Rechnung trug als die auf Wehrhaftigkeit abzielende und Opfer verlangende konservative Verteidigungspolitik¹¹⁷¹. Trotz sich zuspitzender internationaler Lage sahen die corrézischen Sozialisten in einer Kürzung der „Militärausgaben aller Art“ weiterhin den richtigen Ansatz, zumal die gesamten Rüstungsmaßnahmen ohnehin „nicht mehr Sicherheit gebracht“ hätten¹¹⁷². Die Abneigung, „aus dem Antifaschismus eine außenpolitische Doktrin zu machen“, hatte bereits auf dem SFIO-Kongreß im Februar 1936 der Philosoph Pierre Boivin mit Nachdruck formuliert. Und so neigten die Sozialisten dazu, die Besetzung des Rheinlandes im März zu bagatellisieren, sie auch auf den Wahlversammlungen nur als untergeordnetes Thema zu behandeln. Die „Hirngespinnste Hitlers in *Mein Kampf*“ entsprächen bloß den üblichen Versprechungen von Politikern, die doch nie gehalten wurden¹¹⁷³. Anscheinend ungerührt von dem nationalsozialistischen Vertragsbruch, plädierten die corrézischen Sozialisten dafür: „Man muß mit Hitler reden“¹¹⁷⁴. Der Schwenk zu einer „politique de fermeté“¹¹⁷⁵, den ein Teil der französischen Linken und auch der SFIO etwa ab 1935 aus Enttäuschung über die Appeasement-Politik vollzogen, konnte gerade unter den corrézischen Sozialisten wenig Sympathie finden. Gewiß, sie strichen nun heraus, niemals einseitige Abrüstung propagiert zu haben, hielten aber weiterhin am Anspruch fest, die pazifistische „Avant-garde“

¹¹⁶⁷ Union Catholique, Dezember 1935, Januar 1936.

¹¹⁶⁸ La Voix Corrèzienne, 29. 3., 24. 4. 1936; siehe auch den Bericht des Unterpräfekten, Brive, 25. 11. 1935, über eine Versammlung der *Jeunesses Socialistes*, in: ADC 1 M 76.

¹¹⁶⁹ T. Judt, La reconstruction, 1976, S. 83.

¹¹⁷⁰ ADC 3 M 202: SFIO zur Stichwahl vom 3. 5. 1936.

¹¹⁷¹ Später gehörten die Sozialisten der Corrèze und anderer bäuerlich geprägter Regionen zu den entschiedensten innerparteilichen Gegnern einer Intervention in den spanischen Bürgerkrieg. Siehe N. Greene, Crisis and Decline, 1969, S. 119, 175, 249.

¹¹⁷² La Voix Corrèzienne, 20. 3., 17. 4. 1932, 15. 3. 1936.

¹¹⁷³ J. Droz, Histoire de l'antifascisme, 1985, S. 195.

¹¹⁷⁴ La Voix Corrèzienne, 22. 3. 1936.

¹¹⁷⁵ F. Taubert, Das Deutschlandbild, 1992, S. 337.

zu sein. Unterstützung fand die SFIO mit dieser Politik zwar kaum bei der UNC, hingegen stellten die Sozialisten bei der *Fédération ouvrière et paysanne des Anciens Combattants* (FOP), der *Fédération Nationale des Combattants Républicains* und vor allem bei der großen *Union Fédérale des Anciens Combattants* entweder die Mehrheit der Mitglieder, den Präsidenten oder leiteten, wenn der Departementspräsident – wie bei der FOP – Kommunist war, zumindest zahlreiche örtliche Sektionen¹¹⁷⁶.

Insgesamt profitierten die Sozialisten auch in den anderen republikanisch-laizistischen Vereinen und Verbänden spürbar stärker von der Krise der *Radicaux* als die Kommunisten¹¹⁷⁷, die vor allem im Süden weder als Protestpartei des städtischen Bürgertums noch der Landwirtschaft, noch der katholischen Gewerkschaftler stärker in Betracht kamen. Gewiß, der PCF versicherte die „jungen christlichen Arbeiter“ ausdrücklich der Achtung vor ihrem Glauben, und er schlachtete seine taktischen Konzessionen im Rahmen der Volksfront zu der Behauptung aus, an den Forderungen des PCF könne „die wirklichen Republikaner nichts erschrecken“; ja die Kommunisten stellten sich gleichsam sogar als besserer PRS dar, nachdem de Chamard das Programm seiner Partei verraten und an der Seite der „modérés profascistes“ für die Fortsetzung der Deflationspolitik gestimmt habe¹¹⁷⁸. Aber manchem bürgerlichen Wähler wurde es wohl doch etwas unheimlich zumute¹¹⁷⁹, wenn er sah, daß sich die Kommunisten auch im corrézischen Wahlkampf offensiv auf das „Beispiel Rußlands“ beriefen und daß sie eine ähnliche Entwicklung in Frankreich für um so interessanter hielten, als „unser Land in einem besseren Zustand ist als es Rußland 1917 war“¹¹⁸⁰.

Dennoch kam dem PCF jetzt wieder seine Agrararbeit in den Bezirken Tulle Nord und Ussel zugute – und das hieß vor allem das Ansehen Vazeilles'. Dieser hatte auf seiner Reise in die Sowjetunion ebenso wie andere corrézische Agrarkommunisten¹¹⁸¹ offensichtlich potemkinsche Dörfer zu sehen bekommen und vermochte bei den corrézischen Bauern, die von seiner persönlichen Glaubwürdigkeit fest überzeugt waren, etliche Befürchtungen gegenüber dem Kommunismus zu zerstreuen¹¹⁸². Wichtiger als Vazeilles' langjährige Verwurzelung im PCF, die ihm etwa die Unterstützung des führenden KP-Agrarpolitikers Renaud Jean sicherte¹¹⁸³, war es vielleicht noch, daß seine persönliche Popularität während der

¹¹⁷⁶ Ph. Hanen, *Le P.C.F. et la S.F.I.O.*, 1975, S. 123.

¹¹⁷⁷ Ebd., S. 124.

¹¹⁷⁸ Bericht des *Commissariat Spécial de Tulle* an den Präfekten über eine KP-Versammlung in Tulle, 13. 1. 1936 (ADC 1 M 77).

¹¹⁷⁹ Vgl. das Schreiben des Notars Eugène Deprun an „Mon Cher Député“ (de Chamard), Lapleau, 10. 4. 1936, in: ADC 41 J 3.

¹¹⁸⁰ Siehe den Bericht des *Commissariat Spécial de Tulle* an den Präfekten über eine KP-Versammlung in Tulle, 13. 1. 1936 (ADC 1 M 77). Vgl. auch „Pour le salut du Peuple Français. Programme du Parti Communiste Français aux élections législatives de 1936“, in: ADC 3 M 202. Zur Generallinie des PCF siehe die *Cahiers du bolchevisme* vom Juli 1933, wo den französischen Bauern die Vorteile der Kollektivierung schmackhaft gemacht wurden, gleichzeitig aber der „freiwillige Charakter der Kollektivierung“ betont wurde. Vgl. P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 247 f.

¹¹⁸¹ Ein Bauer aus Saint-Salvador schrieb die Eindrücke einer fünfwöchigen UdSSR-Reise Ende 1933 nieder und veröffentlichte sie als Broschüre. A. Paucard, *Un mois en Russie*, 1934.

¹¹⁸² Vgl. L. S. Boswell, *Rural Communism*, 1988, S. 544.

¹¹⁸³ Siehe das Telegramm von Renaud Jean an Vazeilles, von dem der Innenminister dem Präfekten der Corrèze berichtete (Paris, 12. 9. 1935, in: ADC 7 M 22).

Wirtschaftskrise ihren Gipfel erreichte. Nicht zuletzt verdankte er dies seinen Attacken auf einen ministeriellen Erlaß, der die Schlachtung von Tieren gegen eine geringe Entschädigung vorsah, um den Fleischmarkt zu entlasten, wobei tatsächlich Tiere beseitigt wurden, ohne daß ihnen auch nur die Haut abgezogen worden wäre; wie dies in einer ärmlichen Region, die hauptsächlich von der Fleischerzeugung lebte, wirken mußte, ist unschwer zu ermessen¹¹⁸⁴.

Einem Mann vom Schlage Vazeilles' konnte es aber vor allem auch gelingen, die Einbindung der Kommunisten in den republikanischen Konsens besonders glaubwürdig zu machen. Alle „echten Republikaner“, seien sie „Kommunisten, Sozialisten oder Demokraten“, müßten geschlossen für den Kandidaten der Volksfront votieren, so hieß es in einem PCF-Plakat vor der Stichwahl zwischen Vazeilles und Rambaud, dem Vertreter der „dekadenten Kräfte der Vergangenheit“¹¹⁸⁵. Ihre größten Erfolge feierten die Kommunisten dann tatsächlich im Arrondissement Ussel, wo Vazeilles schon im ersten Wahlgang fast 35% der Stimmen, 10% mehr als 1932, erreichte und sich dann im Stichentscheid gegen Rambaud mit gut 55% durchsetzte, am klarsten in den alten PCF-Kantonen Bugeat (74,8%) und Sornac (65,9%); im Tuller Norden erzielten die Kommunisten ähnlich hohe Gewinne (34,5% gegenüber 24% in 1932), ohne indes hier und in den südlichen Wahlkreisen, wo sie auf einer ohnehin viel schmaleren Basis nur etwa fünf Prozent zulegt (z. B. in Brive Nord von 9% auf 15%), ein weiteres Mandat erringen zu können¹¹⁸⁶.

Zum eigentlichen Sieger der Wahlen wurden die Sozialisten, die sich im ersten Wahlgang in den Arrondissements Brive Nord, Tulle Sud und Ussel, wo sie bis dahin kaum vertreten gewesen waren, um ca. 20% steigerten¹¹⁸⁷, aber auch in ihrer Hochburg Tulle Nord konnte Spinasse statt bisher 39% nunmehr 44% der Wähler hinter sich bringen; sein Sieg im Stichentscheid war so wenig zweifelhaft, daß die politischen Gegner scharenweise fernblieben und dem SFIO-Führer ein triumphales Ergebnis von 95% der Stimmen ermöglichten. Die wesentlich von der Solidarität der Volksfront getragenen Sozialisten setzten sich auch gegen die heillos zerstrittenen *Radicaux* in Brive Sud und gegen de Chammard in Tulle Sud durch, so daß dem PRS, der im ersten Wahlgang zwischen 4% (Tulle Sud) und 26,5% (Ussel) eingebüßt hatte, als einziger Abgeordneter nur mehr Jaubert im Briver Norden verblieb.

Es konnte freilich kaum überraschen, daß die Corrèze als „Zitadelle des Radikalismus“¹¹⁸⁸ geschleift würde. Nicht nur aus Zweckoptimismus durfte die SFIO schon Wochen vor der Wahl mit einer Verdoppelung ihrer Stimmenzahlen rechnen¹¹⁸⁹, zu offensichtlich waren die Widersprüche in der radikalsozialistischen Haltung zur Volksfront, die sich etwa Vazeilles mit zahlreichen Plakaten zunutze machte, auf denen Daladiers Zustimmung gegen Rambauds feindliche Position

¹¹⁸⁴ P. Gratton, *Le communisme rural*, 1972, S. 35 f.

¹¹⁸⁵ Das Plakat befindet sich in: ADC 3 M 200.

¹¹⁸⁶ Zu diesen und den folgenden Wahlergebnissen siehe D. Faugeras, *Recherches*, 1986, S. 408; H. Thomas, *La vie politique en Corrèze*, 1984/85, S. 92 ff.

¹¹⁸⁷ Brive Nord 1932: 5%, 1936: 27%; Tulle Sud 1932: 10,5%, 1936: 32,5%; Ussel 1932: 9%, 1936: 27,2%.

¹¹⁸⁸ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 30. 4. 1936.

¹¹⁸⁹ *La Voix corrèzienne*, 1. 3. 1936.

ausgespielt wurde¹¹⁹⁰. Daß sich außerdem die Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen Verhältnissen „sehr zum Glück merklich abgeschwächt“¹¹⁹¹ hätte, entsprach eher dem Wunsch des PRS-nahen Präfekten und der radikalsozialistischen Freunde in der *Fédération Faure* als der sozialen Wirklichkeit, die durch das Anziehen der Getreide- und Schweinepreise nicht so schnell wieder zu verändern war¹¹⁹². Neben der Last der anhaltenden Regierungsverantwortung mußte auch immer noch der Imageverlust der *Radicaux* aufgrund der Korruptionsskandale der Dritten Republik in Rechnung gestellt werden. Außerdem war das Argument, der Pazifismus der weiter links stehenden Volksfrontparteien würde in den Krieg führen¹¹⁹³, einer Mehrheit der Bevölkerung, die jahrelang – auch von führenden *Radicaux* – auf Abrüstung und Völkerversöhnung eingestimmt worden war, nicht nur in der Corrèze einfach kaum vermittelbar. So fiel der PRS landesweit von 1,8 auf 1,4 Millionen Wähler zurück und ging – mit künftig nur mehr 106 statt bisher 157 Abgeordneten – seiner seit der Jahrhundertwende andauernden Vormachtstellung im linksrepublikanischen Lager verlustig¹¹⁹⁴.

Auf der anderen Seite präsentierte sich die SFIO nach der reinigenden Abspaltung der Neosozialisten vergleichsweise geschlossen als tragender Teil einer Volksfront, die dem traditionellen emotionalen Potential französischer Linksbündnisse noch das dynamisierende Element des Antifaschismus hinzufügte¹¹⁹⁵; aus den ins Millenarische gesteigerten politischen und sozialen Erwartungen der Bevölkerung zog die SFIO vor allem strategisch den großen Nutzen¹¹⁹⁶, da sie mit 147 statt bisher 131 Sitzen die Achse der künftigen parlamentarischen Mehrheiten bildete. Obwohl der Erfolg der SFIO, die die Zahl ihrer Wählerstimmen hatte halten können, gerade angesichts der kaum überstandenen Sezession der Parteirechten beachtlich war, erzielten die Kommunisten die spektakulärsten Erfolge. Ihr Stimmenpotential von 1932 (780 000) vermochten sie auf anderthalb Millionen fast zu verdoppeln, die Zahl der Sitze in der Kammer von 11 auf 72 zu steigern. Im Pariser Ballungsraum und in den nordfranzösischen Industriegebieten hatten sie wesentlich auf Kosten der SFIO zugenommen, auf dem Land, am nördlichen und westlichen Saum des Zentralmassivs und an der Mittelmeerküste zu Lasten der *Radicaux*. Die Integration des PCF in den revolutionären Mythos Frankreichs hatte sich offensichtlich ausgezahlt.

In der Corrèze schlug dieser Effekt weniger deutlich durch, der prozentuale Zuwachs der KP blieb weit hinter dem nationalen Durchschnitt zurück, weil die

¹¹⁹⁰ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 97. Siehe auch die Kritik von Spinasse an Rambaud, wo der PRS im Arrondissement Ussel eigentlich hin wolle, da er doch ansonsten überall stolz mit der Volksfront marschiere. *La Voix Corrèzienne*, 15. 3. 1936.

¹¹⁹¹ ADC 1 M 77: Präfektenbericht, 24. 3. 1936.

¹¹⁹² Vgl. die entsprechende Kritik an optimistischen Äußerungen Rambauds in der *Voix Corrèzienne*, 8. 3. 1936, sowie den Artikel Faures in der *Défense paysanne*, 29. 2. 1936.

¹¹⁹³ *Le Courrier du Centre*, 23. 4. 1936; *L'Action républicaine de la Corrèze*, 18. 4. 1936, Sondernummer zur Wahl.

¹¹⁹⁴ Zu den nationalen Resultaten siehe G. Dupeux, *Le Front*, 1959, S. 138 ff.; R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 222 ff.; zur Bewertung der Ergebnisse ferner J. Jackson, *The Popular Front*, 1988, S. 50 f., sowie S. Wolikow, *Le Front*, 1996, S. 128–132.

¹¹⁹⁵ Siehe den Aufruf von Spinasse zur Stichwahl am 3. Mai 1936 an die „Citoyens“ im Bezirk Tulle-Nord. ADC 3 M 202.

¹¹⁹⁶ Zum Stellenwert der sozialistischen Forderung nach „congrés payés“ siehe P. Ory, *La belle illusion*, 1994, S. 52 ff.

Kommunisten hier zumindest in den nördlichen Bezirken ohnehin seit langem als Verteidiger der Republik und des kleinbäuerlichen Proletariats akzeptiert worden waren¹¹⁹⁷. Obendrein präsentierten sich die regionalen Sozialisten in einem besonders kräftigen personellen und organisatorischen Zustand¹¹⁹⁸. Spinasse war den neosozialistischen Abweichlern nicht gefolgt, sondern entfaltete seine „fieberhafte Aktivität“ innerhalb der corrèzischen SFIO; zusammen mit Var und Roumajon bildete er ein „Triumvirat“, das selbst der politische Gegner als „nicht zu verachten“ einstufte und wegen seiner Geschicklichkeit fürchtete, einen „versüßten Sozialismus ...“, weit entfernt von den subversiven Ideen der Internationale“, zu predigen¹¹⁹⁹. Daß die französischen Sozialisten damals, anders als die Kommunisten, „noch ganz ihrem Antiklerikalismus verhaftet“¹²⁰⁰ blieben, mochte im Blick auf Frankreich insgesamt problematisch sein, bedeutete in der Corrèze jedoch einen weiteren Vorteil.

Da schon in der Vergangenheit die republikanische Disziplin im zweiten Wahlgang Anhänger von *Radicaux*, Sozialisten und Kommunisten häufig zusammengeführt hatte, standen in einer Staats- und Wirtschaftskrise, die vor allem als Krise des PRS gedeutet werden konnte, genügend parteipolitische Ausweichquartiere zur Verfügung, drängte sich der immer selbstbewußter auftretende jahrelange Juniorpartner der *Radicaux*, die SFIO, vielen Wählern geradezu auf¹²⁰¹; und rechtes Protestverhalten verbot sich in einem nach wie vor stark von seiner republikanisch-laizistischen Tradition geprägten Departement wie der Corrèze fast von selbst. Bezeichnend hierfür war schließlich das Argument der gemäßigt-konservativen Volksfrontgegner, eine linke Diktatur würde sich „nach dem Rhythmus der französischen Geschichte rasch in eine Rechtsdiktatur“ verwandeln¹²⁰²; offensichtlich ging von einer rechten Diktatur eine stärker abschreckende Wirkung aus als von einer linken. So hofften die wenigen Konservativen vergeblich, daß die Region „aus der Knechtschaft der abgestandenen Worte – rechts, links, fortschrittlich, reaktionär“ heraustreten würde, vielmehr hatten sie im Hinblick auf die lange Dauer der Milieumentalität einmal mehr zu konstatieren: „Die Corrèze ist ein verspätetes Departement.“¹²⁰³

¹¹⁹⁷ Vgl. P. Barral, *Les agrariens français*, 1968, S. 198.

¹¹⁹⁸ Sie würden eine Sektion nicht nur deshalb gründen, um einem „gros monsieur“, mangels honorariger Titel, zum Präsidenten einer skelettierten Partei oder zum Schatzmeister einer leeren Kasse zu machen. Ihre Komitees seien aktiv, ihre Versammlungen zahlreich und ihre Chefs bemüht, die Aktivisten mit den Argumenten zu versorgen, die sie auf dem Feld oder in der Werkstatt benötigten; aufgrund dieser Organisationskraft, so war schon 1935 vermutet worden, sei der Sozialismus berufen, eines baldigen Tages den *Parti radical* als wichtigste Partei der Linken zu ersetzen. *Le Réveil du Bas-Limousin*, 10. 1. 1935.

¹¹⁹⁹ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 10. 1. 1935.

¹²⁰⁰ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 222.

¹²⁰¹ *La Croix de la Corrèze*, 12. 4. 1936.

¹²⁰² *La Montagne Corrèzienne*, 29. 3. 1936.

¹²⁰³ *Le Réveil du Bas-Limousin*, 9. 4. 1936.

Epilog

I. Westmittelfranken 1933 – Die Corrèze 1936: Das „Gottesgeschenk“ des Dritten Reiches und die „sonnigen Tage“ der Volksfront

Auch wenn der Sieg der Volksfront für das politische System Frankreichs keine Zäsur markierte, die der Entwicklung im Deutschland Hitlers 1933 mit der Selbstentmachtung des Reichstages und dem Verbot bzw. der Gleichschaltung von Parteien, Verbänden, Medien und staatlichen Institutionen irgendwie ähnlich gewesen wäre, hatte das Ereignis doch fundamentale mentalitätsgeschichtliche Bedeutung. Es war der einzige authentische Ausdruck der politischen Krisenstimmung auf der Ebene nationaler Wahlen im gesamten Zeitraum der großen wirtschaftlichen Depression in Frankreich, während in Deutschland vom September 1930 bis zum März 1933 gleich ein halbes Dutzend von Wahlgängen stattfand. Doch dies scheint nur ein äußerlicher Grund dafür zu sein, daß sich das Jahr 1936, von den Weltkriegs einmal abgesehen, so wie kein zweiter historischer Abschnitt in das kollektive Gedächtnis des französischen Volkes eingegraben hat und in der Erinnerung noch ein halbes Jahrhundert später Hoffnungen auf der Linken und Ängste auf der Rechten wachzurufen vermochte. Vielmehr ist die Volksfront bis heute eine der umstrittensten Episoden der französischen Zeitgeschichte geblieben, gleichermaßen von goldenen wie von schwarzen Legenden umrankt, weil sie die Leidenschaften der „deux France“ noch einmal „bis zur Weißglut angeheizt“¹ hat.

Die außenpolitische Konstellation jener Tage war für Frankreich mehr als prekär: Hitler und Mussolini näherten sich einander an und hatten mit der Besetzung des Rheinlands bzw. dem Einmarsch in Abessinien soeben ihre Aggressivität unter Beweis gestellt, als nach dem Putsch General Francos und dem Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs im Juli 1936 im dritten großen Nachbarland des Hexagons ein weiterer Brandherd entstand. Inmitten offensichtlicher Kriegsgefahr und gleichzeitig auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Krisis trat nun eine politische Formation an, die den Franzosen nicht etwa Blut, Schweiß und Tränen abverlangte, sondern ihnen Brot, Frieden und Freiheit verhiess und sich sogar unverzüglich anschickte, ihre großen Versprechungen in die Tat umzusetzen. Die Einführung von zwei Wochen bezahlten Jahresurlaubs, bis dahin vor allem Lehrern und Verwaltungsbeamten vorbehalten, kam einer sozialen Revolution gleich. Die gesetzliche Senkung der Wochenarbeitszeit von 48 auf 40 Stunden und die am Amtssitz des Ministerpräsidenten, im Matignon, vereinbarten Lohnerhöhungen

¹ R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 220.

von um die 10 Prozent waren ebenso populär wie die Festlegung eines Saisonpreises für Weizen, der um 75 Prozent über dem des Vorjahres lag, sowie zahlreiche Initiativen zur Entwicklung der Freizeitkultur und des Massentourismus, etwa der Ausbau des Jugendherbergswesens oder die jährliche Ferienfahrkarte mit vierzigprozentiger Ermäßigung.

All diese Maßnahmen, die sich vor dem düsteren außen- und wirtschaftspolitischen Horizont besonders scharf abhoben, versetzten die französische Linke im Sommer 1936 „in stürmische Begeisterung“², zumal in der Interimsphase zwischen dem Wahlsieg der Volksfront und dem Regierungsantritt im Juni sich die wachsende Ungeduld der Linkswähler in einer der gewaltigsten Streikwellen der französischen Geschichte entladen hatte und die sozialen Reformen zumindest teilweise auch als Erfolg der Streikbewegung gelten konnten. Die „unbeschreibliche Atmosphäre“ der nationalen Aufbruchstimmung mit riesigen Aufmärschen und Volksfesten erfaßte natürlich auch die linksrepublikanische Corrèze: es war wie „am Tag nach einem großen Sturm“³, in Orten wie Albignon, Lagarde-Enval oder Argentat wurden – ganz wie einst in revolutionärer Zeit – zum Zeichen der Dankbarkeit Maibäume gepflanzt, vielerorts fanden politische Bankette statt, auf denen Redner der Volksfrontparteien die Euphorie noch schürten. Der eben gewählte SFIO-Abgeordnete Peschadour dankte den „kommunistischen Kameraden“ für die „bewunderungswürdige“ Art und Weise, in der sie ihn unterstützt hätten, und ließ sie wissen, daß er inskünftig stets „für die Vereinigung der Kräfte unserer beiden Parteien“ arbeiten werde⁴. In Tulle rief das *Comité du Rassemblement Populaire* Arbeiter, Bauern und Intellektuelle zu einer „grandiosen Demonstration“ – mit Rednern von SFIO und PCF, Gewerkschaftlern und Frontkämpfern – am 14. Juni auf, um „ihren Sieg zu feiern“ und ihren Willen zu bekräftigen, an „einer neuen Ordnung“ zu bauen⁵. Selbst die Streiks im Mai liefen z. B. in der Tuller Waffenmanufaktur in einer friedlichen, „fast festlichen“ Stimmung ab⁶. Und die *Fédération des œuvres laïques*, die sich beim Zelebrieren des Volksfrontsiegess sehr hervortat, hatte besonderen Grund zur Freude, da neben Wirtschaftsminister Spinasse mit der Volksschullehrerin Suzanne Lacorre als Unterstaatssekretärin „zum Schutz des Kindes“ eine weitere Persönlichkeit aus der Corrèze in das Kabinett Blum berufen wurde⁷. So gründlich wurde der Rausch des Sieges ausgekostet – allein in Tulle waren am 14. Juni an die 5000 Menschen zusammengeströmt –, daß selbst der politisierte „peuple de gauche“ bis zum Sommer des Feierns ein wenig müde geworden war und die Beteiligung am 14. Juli geringer ausfiel als im Jahr zuvor.

Auch wenn sich der gleichsam soziale und pazifistische Rausch der Volksfront nicht aggressiv nach außen richtete, er vielmehr als „schöne Illusion“⁸ eine introvertierte Form der Krisenbewältigung in den 1930er Jahren darstellte, ist nicht zu übersehen, welche individualpsychologischen und mental-kollektiven Ähnlich-

² Ebd., S. 243.

³ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 105.

⁴ ... 36 en Corrèze, 1986, S. 19f.

⁵ Vgl. den Aufruf des *Rassemblement Populaire*, in: ADC 1 M 68.

⁶ G. Dauger/D. Dayen, Histoire, 1988, S. 163.

⁷ Ebd., S. 163f.

⁸ Vgl. P. Ory, La belle illusion, 1994.

keiten er mit dem nationalen und militaristischen Rausch hatte, der 1933 großen Teilen des deutschen Volkes die Besinnung raubte. Das Bedürfnis nach Überwindung der ernüchternden Realität, nach Neuerungen, nach großer Vision oder gar Revolution, war der Zeit der großen Wirtschaftskrise wohl inhärent, obwohl es sich in politisch ganz unterschiedlicher Richtung Bahn brechen konnte. Die zeitgenössischen Wettermetaphern zur Beschreibung der Ereignisse von 1933 und 1936 illustrierten dies trefflich. Während das geschilderte Gewitter der Volksfront tatsächlich in die – auch für massenmobilisierende Freiluftveranstaltungen günstigste – Jahreszeit des Frühsommers mit seinen „sonnigen Tagen“⁹ fiel, war Anfang Februar 1933, wenige Tage nachdem Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war, der Vorfrühling in Deutschland eingezogen. Selten waren in Westmittelfranken seit Menschengedenken die Stare so früh aus ihren südlichen Winterquartieren zurückgekehrt¹⁰. Bei den Nationalprotestanten, die aufgrund der politischen Ereignisse in Berlin ohnehin hochgestimmt waren, konnte dies so empfunden werden, als wolle auch noch Petrus seinen Segen zur NS-Machtergreifung geben. „Wie ein Frühlingssturm“, so schrieb auch die Bayerische Lehrerzeitung, sei die „nationale Revolution über unser Vaterland hinweggebraust“¹¹.

Der lutherische Geistliche Walter Teutsch, der „durch die Bibel zum Nationalsozialismus gekommen“ war, forderte bei einer NSDAP-Versammlung Anfang März „nicht als Politiker ..., sondern als evangelischer Pfarrer“ dazu auf, für Hitler zu beten¹². Und der Neuendettelsauer Diakonissenrektor Lauerer sah im Dritten Reich gar ein „Geschenk Gottes“¹³. Den entscheidenden Grund für die Hochstimmung dieser Tage im nationalprotestantischen Deutschland und besonders auch in dessen fränkischer Bastion hatte ein Feuchtwanger Pfarrer kurz nach dem 30. Januar 1933 im Blick auf die „Schmach von Versailles“ noch einmal artikuliert: die Freude darüber, „daß nach 14-jähriger Knechtschaft endlich der Tag angebrochen sei, an dem alle deutsch gesinnten Männer und Frauen zusammenstehen“¹⁴.

Zudem hatte der „Kampf für die Wehrfreiheit“¹⁵ schon während der Regierungszeit Papens und Schleichers besondere aktuelle Bedeutung erlangt; nach dem Auszug Deutschlands aus der Genfer Abrüstungskonferenz im Juli 1932 war im Dezember die deutsche Gleichberechtigung in Rüstungsfragen international aner-

⁹ Vgl. den Titel der gleichnamigen Ausstellung über die corrèzische Volksfront: ... 36 en Corrèze-aux jours ensoleillés du Front populaire, 1986.

¹⁰ Fränkische Zeitung, 10. 2. 1933. Nach einem „außerordentlich schnellen Umschlag der Wetterlage“ Anfang Februar 1933 hielt sich der Vorfrühling über mehrere Wochen. Siehe Fränkische Zeitung, 31. 1., 2. 2. (Zitat), 8. 2., 13. 2., 17. 2. 1933.

¹¹ Bayerische Lehrerzeitung, 23. 3. 1933, S. 181.

¹² Fränkische Zeitung, 3. 3. 1933.

¹³ M. Kittel, Lichtpunkt, 1998, S. 109. Noch 1933 erschien im Verlag der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt eine Schrift des Erlanger Theologen Hans Preuß unter dem Titel „Luther und Hitler“; darin wird auf „merkwürdige Übereinstimmungen“ zwischen beiden „deutschen Führern“ hingewiesen, die beide einen Zweifrontenkrieg gekämpft hätten: „Luther gegen Rom und die Schwärmer verschiedener Schattierung, Hitler gegen Schwarz-rot“. H. Lehmann, Hans Preuß 1933, 1999, S. 289 ff.

¹⁴ Fränkische Zeitung, 3. 2. 1933.

¹⁵ So die DNPV im Wahlkampf. Siehe Fränkische Zeitung, 5. 11. 1932. Auch die in den Landstädten Westmittelfrankens jetzt wieder vermehrt abgehaltenen „Großen Stahlhelmtreffen“ rückten besonders „das für die Gegenwart ... aktuell gewordene Wehrproblem“ und die Forderung nach Wehrfreiheit in den Mittelpunkt. Fränkische Zeitung, 3. 10. 1932.

kannt worden. Und die politische Rechte schärfte den Westmittelfranken auch vor den Wahlen im März 1933 immer wieder ein, daß die Wehrfrage die wichtigste sei¹⁶. Jetzt endlich, so hoffte man, würden gleichzeitig die außenpolitischen Fesseln des Versailler Vertrags und die innenpolitischen der Weimarer Republik zerbrochen werden können. Die Erwartung außen- und militärpolitischer Veränderungen war nicht weniger groß als die Hoffnung auf wirtschaftspolitische Remedur und verband sich mit der Erleichterung darüber, daß der bis in die Familien hineinreichende Generationenkonflikt zwischen nationalsozialistischer Jugend und deutschnationalen Erwachsenen durch das neue Bündnis von NSDAP und DNVP überwunden¹⁷ und, wie es nach einer Stahlhelm-Versammlung Mitte Februar 1933 hieß, „aller Parteihader verschwunden“ sei¹⁸.

Gemeinsame Veranstaltungen des DNVP-nahen Stahlhelm und der NSDAP-Sturmabteilungen, nicht zuletzt Heldenehrungen und Fackelzüge in einer Größenordnung, wie sie viele Bauerndörfer bis dahin noch nicht erlebt hatten, prägten bis zu den Wahlen am 5. März 1933 das politische Leben in Westmittelfranken¹⁹. Der Landbund mit seiner nach wie vor widersprüchlichen Haltung, gleichzeitig vor einer nationalsozialistischen „Parteidiktatur“ wie vor einer „Wiederkehr des Parlamentarismus“ zu warnen²⁰, konnte kaum mehr Wirkung entfalten. Schließlich verfiel auch die DNVP in Westmittelfranken, aufgrund der Reichskanzlerschaft Hitlers allerdings nicht ohne Grund, Anfang 1933 wieder in den Fehler, sich mit der Rolle eines Juniorpartners der NSDAP zufriedenzugeben und lediglich für eine starke „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“ „neben dem Nationalsozialismus“²¹ zu werben. Mit Hugenberg's Eintritt in das „Kabinett der nationalen Konzentration“ hatten sich die Deutschnationalen offensichtlich selbst den – ohnehin nicht sehr starken – Wind wieder aus den Segeln genommen, der sie im Herbst 1932 noch einmal ein Stück vorangetrieben hatte.

Damals hatte BLB-Geschäftsführer Brügel den „Kulminationspunkt“ des Nationalsozialismus für erreicht gehalten, ja sogar von dessen „Entzauberung“ war in Westmittelfranken die Rede gewesen²², nachdem der NSDAP trotz ihrer Wahlerfolge im Juli 1932 der Zugang zur Regierungsmacht im Reich verwehrt geblieben und ihr verzweifelter Versuch, mit dem Zentrum ins Gespräch zu kommen, gescheitert war²³. Auch wenn das stark deutschnational geprägte Präsidialkabinett der „Barone“, das Franz von Papen anstelle des glücklosen Brüning im Frühjahr 1932 gebildet hatte, alles andere als Popularität gewann, nahmen doch etliche Nationalprotestanten in Westmittelfranken der NSDAP das Techtelmechtel mit

¹⁶ Ein Volksheer, so argumentierte etwa die „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“, sei der beste Abnehmer für landwirtschaftliche Produkte. Fränkische Zeitung, 1. 3. 1933.

¹⁷ Aus Freude über Hugenberg's Berufung in das Hitler-Kabinett appellierte etwa der mittelfränkische DNVP-Vorsitzende Lauter: „Habt Vertrauen und glaubt an Deutschlands Zukunft“. Fränkische Zeitung, 9. 2. 1933.

¹⁸ Fränkische Zeitung, 20. 2. 1933: „Wohl selten dürfte eine Veranstaltung so angenehm überrascht haben ...“ Vgl. auch den Bericht im *Fränkischen Anzeiger* (4. 3. 1933) über eine Reihe von Wahlversammlungen des „Kampfblocks Schwarz-weiß-rot“ in der Rothenburger Landwehr.

¹⁹ Fränkische Zeitung, 6. 2., 15. 2., 1. 3., 6. 3. 1933.

²⁰ Ebd., 2. 3. 1933.

²¹ Ebd., 1. 3. 1932.

²² Ebd., 4. 11. 1932.

²³ Vgl. hierzu D. Junker, Die deutsche Zentrumsparterie und Hitler, 1969, S. 86 ff.

dem politischen Katholizismus und dann auch noch mit den Berliner Kommunisten beim Streik der Berliner Verkehrsbetriebe so übel, daß sie wieder zur DNVP zurückkehrten, die sich nun als die ursprüngliche Partei des Antibolschewismus in Szene setzen konnte²⁴. Die immerhin partiell erfolgreiche Warnung der DNVP vor einer „schwarz-braunen Mehrheit“²⁵ bei den Reichstagswahlen im November 1932²⁶ und der parallele Aufschwung des DNVP-nahen Stahlhelm²⁷ verwiesen noch einmal auf die lutherisch-konfessionalistischen Grundlagen der regionalen Milieumentalität, aber die bereits im Frühjahr 1932 wesentlich abgeschlossene mentale Machtergreifung des Nationalsozialismus war nicht mehr in der Breite rückgängig zu machen. Die NSDAP blieb für zwei Drittel der Wähler auf dem Land und etwa für die Hälfte in den Städten die große Integrationspartei.

Der Nationalprotestantismus im evangelischen Westmittelfranken begünstigte den Sturmlauf des Nationalsozialismus und die Euphorie in den Tagen seiner Machtergreifung 1933 ebenso wie der republikanische Laizismus in der anhaltend antiklerikalen Corrèze den Triumph der Volksfront 1936 ermöglichte. Um die weitere politische Entwicklung beider Regionen nach 1933 bzw. 1936 – im Hinblick auf die „lange Dauer“ mentaler Strukturen – abschließend charakterisieren und ihren Stellenwert für die nationalen Eigenwege Deutschlands und Frankreichs erörtern zu können, soll zunächst ein Resümee aus den wichtigsten Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung gezogen werden.

II. Regionale mentale Dispositionen für Volksfront und Drittes Reich

Die hohen politisch-mental Dispositionen Westmittelfrankens und der Corrèze für den Nationalsozialismus bzw. die Volksfront waren jeweils in der „langen Dauer“ von lutherischer Reformation bzw. Französischer Revolution auf der Basis unterschiedlicher religiöser Signaturen herangereift. Während die meist zu 90 Prozent protestantischen Bezirksamter Westmittelfrankens im Ergebnis einer gegenaufklärerischen Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert zu einer Bastion lutherisch-orthodoxer Kirchenfrömmigkeit in Deutschland wurden, entwickelte sich die Corrèze im gleichen Zeitraum zu einer der am stärksten antiklerikalen, partiell sogar entkirchlichten Regionen im laizistischen Gürtel Süd- und Mittelfrankreichs. Da das feudalistische Kondominium von „Gutshof und Pfarrhof“

²⁴ Die DNVP, so hieß es etwa, habe 1919 die Gefahr des Bolschewismus gebannt, als es die NSDAP noch gar nicht gegeben habe. Fränkische Zeitung, 24. 10. 1932.

²⁵ Fränkische Zeitung, 2. 11. 1932. Auch im *Freimund* (1932, S. 319) war gefragt worden: „Sollten all die scharfen Worte (der NSDAP) gegen das Zentrum nur Theaterdonner gewesen sein?“

²⁶ Sie konnte im Schnitt zwischen fünf und zehn Prozent an Wählerstimmen zulegen, was ziemlich genau den Verlusten der NSDAP entsprach. Dennoch kam die DNVP selbst in ihren Hochburgen im Ansbacher und Uffenheimer Bezirksamt nicht wieder über 20 Prozent hinaus.

²⁷ „Überall wurde gemeldet, daß Zugang von Seiten der Landbevölkerung erfolge“; vor allem die Verbindung zwischen Stahlhelm und Landbund wurde so weit intensiviert, daß die „Landbundjugend nunmehr geschlossen in den Stahlhelm übergeführt werden wird“. BAP 61 Sta 1 Landesverband Bayern, 68: Geheimer Bericht an den Ersten Bundesführer über die Inspektionsreise vom 25. Sept. bis 5. Oktober (1932) im Großgau Franken – Landesverband Bayern.

(A. Siegfried) hier stets eine untergeordnete Rolle gespielt und Adel wie katholischer Klerus in geringem Ansehen gestanden hatten, konnte sich infolge der anti-feudalen und antiklerikalen Politik der Französischen Revolution ab 1789 und dann verstärkt nach Gründung der Dritten Republik seit den 1870er Jahren eine (links-)republikanisch-laizistische Tradition herausbilden, die im Rahmen eines grundlegend reformierten Schulsystems vor allem von den Volksschullehrern breitenwirksam aufgebaut wurde. Die Langsamkeit des nationalen Industrialisierungsprozesses erleichterte es der Republik zudem, durch konsequenten Agrarprotektionismus Akzeptanz auch in breiten bauerlichen Schichten zu finden.

Das in der napoleonischen Ära 1806 widerwillig zum katholisch geprägten Bayern geschlagene und aus neokonfessionalistischen und nationalpolitischen Motiven im Vormärz liberal gewordene Westmittelfranken begann dagegen während des Kulturkampfes der 1870er Jahre in einer doppelten, stark von der erweckten lutherisch-orthodoxen Pfarrerschaft ausgehenden Wendung gegen liberale (Simultan-)Schulpolitik und bayerischen „Ultramontanismus“, sich zunehmend deutschkonservativ zu orientieren; die Große Depression in der Landwirtschaft und der agrarkonservative Protest gegen die Handelspolitik Reichskanzler Caprivis, welche sich stärker an den Interessen der stürmisch wachsenden deutschen Industrie ausrichtete, verstärkten die Abwendung vom Liberalismus zunächst in bauerlichen, dann auch in kleinstädtisch-mittelständischen Schichten in den 1890er Jahren entscheidend. Eine wichtige Rolle spielte dabei der sowohl „lutherisch-christlich“ wie agrarökonomisch motivierte Antisemitismus, der in einer Aversion gegen die zahlreichen jüdischen Landhändler wurzelte und den engen Verbindungen von Judentum und Liberalismus voller Argwohn begegnete. Die ursprünglich von „linken“ Liberalen besetzte Idee des Nationalismus wurde im Zuge dieses historischen Prozesses gerade in Westmittelfranken von rechtskonservativer Seite übernommen. Hierzu trug wesentlich bei, daß sich der deutsche Protestantismus nach der Gründung des preußisch-evangelischen Hohenzollernreiches 1871 zunehmend mit der Nation identifizierte und in monarchischer Gesinnung auf die Einheit von Thron und Altar ausrichtete. Aus dem konfessionalistisch-lutherischen Mentalitätskern kristallisierte sich so die von einflußreichen konservativen Pfarrern und Bauernführern vermittelte regionale Milieumentalität des „Nationalprotestantismus“ heraus, in der liberal-demokratisch-republikanische Werte einen geringen Stellenwert einnahmen.

Die sich im gleichen Zeitraum in der antiklerikal orientierten *Corrèze* bildende Milieumentalität des „republikanischen Laizismus“ gab dagegen der Epochenströmung des Nationalismus eine republikanisch-universalistische Form und kannte – schon in Ermangelung eines ökonomisch irgendwie bedeutsamen Landjudentums – auch kaum Antisemitismus. Nach dem Sieg der linksrepublikanischen Anhänger des jüdischen Hauptmanns Dreyfus gegen die monarchisch-klerikale Reaktion und der darauf folgenden Trennung von Staat und Kirche wurden vielmehr weite Teile Frankreichs Anfang des 20. Jahrhunderts vollends vom Phänomen des „Sinistrismus“ erfaßt, d.h. einer auf dem Mythos von 1789 gründenden kulturellen Hegemonie linker „revolutionärer“ Strömungen, welche für die *Corrèze* besonders charakteristisch wurde und sich sowohl in der Wahlkampfrhetorik als auch parteipolitisch im Aufschwung des liberalen Radikalsozialismus

verfestigte: 1914 bewarben sich im Departement ausschließlich *Radicaux* oder solche, die sich dafür ausgaben, um ein Parlamentsmandat, während selbst die „gemäßigten“ laizistischen Konservativen notorisch unter Klerikalismusverdacht standen und erfolglos blieben. Im nationalprotestantischen Westmittelfranken dagegen war auch der Liberalismus unter dem Eindruck der konservativen Attacken besonders um ein rechtes, „nationales“ Profil bemüht.

Es bedurfte der Erfahrung des Weltkriegs, um die vertrauten politischen Glaubensgewißheiten im nationalprotestantischen wie im republikanisch-laizistischen Milieu in Frage zu stellen und die Dominanz der darauf gründenden Parteien wenigstens für einen kurzen historischen Moment zu erschüttern. Damals schien es in der Corrèze, als sei der Antiklerikalismus im Schlamm der Schützengräben versickert²⁸, so daß der rechte Nationale Block hier wie in ganz Frankreich im Geiste der *Union sacrée*, des Antigermanismus und des Antikommunismus bei den Parlamentswahlen 1919 zu Lasten der *Radicaux* obsiegte. Auch in Westmittelfranken kam es an der Jahreswende 1918/19, entgegen der historischen Tradition des Raumes, zu einer allerdings nur sehr kurzen parteipolitischen Lähmung des kaisertreuen, mit der Schuld an der militärischen Niederlage belasteten Konservativismus; hiervon profitierte indes nicht der – allzu nationale – Liberalismus, sondern die Sozialdemokratie, der es freilich nicht gelang, sich im Milieu zu verankern, so daß ihre Erfolge einmalig blieben. Schon die bayerischen Räte-revolutionen, die mit ihnen wachsende „Große Furcht“ vor dem religions- und eigentumsfeindlichen Bolschewismus und die Explosion eines Nationalismus der Niederlage nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags führten bei dem „vaterländisch“ gesonnenen lutherischen Landvolk bald wieder zu einer Rückbesinnung auf die Positionen von vor 1918 und begründeten den Aufstieg der Deutschnationalen Volkspartei; diese übernahm im wesentlichen das Erbe der Deutschkonservativen in der Provinz, begann aber auch rasch als evangelisch-agrarische Protestpartei die restliche Klientel des mit der Verantwortung für das „Weimarer System“ und seine außen- und wirtschaftspolitischen Mißerfolge belasteten, angeblich „jüdisch-demokratischen“ Liberalismus zu absorbieren.

Während der Kommunismus für das Bauern- und Bürgertum in Westmittelfranken vor dem Erfahrungshintergrund der Revolutionen im eigenen Land durch die ganzen Weimarer Jahre vor allem ein Schreckbild blieb und die radikal-sektenhafte Entstehung der deutschen KPD jenseits der sozialdemokratischen Tradition ebenso wie ihre dogmatische Strenge nicht zuletzt in agrarpolitischer Hinsicht eine Einnistung im regionalen Wählermilieu unmöglich machten, nahm der französische Kommunismus gerade auf dem Lande einen ganz anderen Weg. Daß die Anhänger eines Anschlusses an die neue kommunistische Internationale auf dem sozialistischen Parteitag in Tours 1920 die Mehrheit stellten, verschaffte dem PCF von vornherein eine ungleich günstigere Stellung im Parteiensystem Frankreichs, zumal der Sozialismus dort seit seinem Bündnis mit dem liberalen Bürgertum in der Affäre Dreyfus bereits viel näher an die Republik herangerückt war als die SPD vor 1914 an den monarchischen deutschen Staat.

²⁸ So Victor Diligent; vgl. hierzu G. Cholvy/Y.-M. Hilaire, *Histoire religieuse*, Bd. 2, 1986, S. 240, 259.

Überdies sorgten pragmatische Politikerpersönlichkeiten, die für den Wähler in Frankreich insgesamt mehr Orientierung boten als die – in Deutschland so wichtigen – Parteien selbst, in der Corrèze und in einer Reihe ländlicher PCF-Verbände dafür, daß selbst zentral verordnete ultralinke ideologische Phasen überstanden werden konnten. So fanden die Kommunisten zumindest in wirtschaftlich benachteiligten Gegenden bei Kleinbauern und Handwerkern Akzeptanz, die im PCF eine partiell sozialkonservative Schutztruppe sahen, welche ihr bescheidenes Eigentum nicht nur zu achten, sondern sogar noch zu Lasten der „Gros“ zu mehren versprach. In diesem Sinne wurde der weit entfernten russischen Revolution als einer Bewegung zur Umverteilung des Bodens sogar Vorbildcharakter zugesprochen, während man die menschenverachtende Politik der Bolschewisten als vermeintliche bürgerlich-kapitalistische Propaganda verdrängen konnte. Mit der Verankerung einer Kommunistischen Partei, die den Mitgliederstamm sowie den Organisationsapparat der SFIO fast vollständig übernahm und bald ziemlich stabil um die 20 Prozent der Corrèziens ansprach, verstärkten sich die schon vor 1914 zu beobachtenden Tendenzen des politischen „Sinistrismus“ in der Region noch weiter.

Wie schwer das Gewicht überkommener Mentalitäten auch nach den vorübergehenden Irritationen der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Regionen wog, war vor allem im Spannungsfeld von staatlicher Kirchenpolitik und lokalen politisch-religiösen Verhaltensweisen zu beobachten. Erstaunlich wenig beeinflusst von den Haupt- und Staatsaktionen des Burgfriedens und der *Union sacrée*, vom gemeinsamen Kriegserlebnis evangelischer und katholischer bzw. kirchlicher und laizistischer Bevölkerung, wirkten die alten Mentalitäten des Antiklerikalismus wie des anti-ultramontanen Konfessionalismus in Form eines „Kulturkampfes von unten“ bis in die dreißiger Jahre hinein fort, sei es in Form des „rumeur infâme“ gegen die Leistungen corrèzischer Pfarrer an der Front, sei es in Westmittelfranken als Empörung über die katholische These, 1918 habe mit Deutschland Martin Luther den Krieg verloren. In der Corrèze hatte der Antiklerikalismus eine stabilisierende Funktion für die politische Linke, wobei die Sozialisten seit Ende der zwanziger Jahre zunehmend den *Radicaux* die angestammte Rolle als Speerspitze des Laizismus streitig machten. In Westmittelfranken profitierten von anhaltenden konfessionellen Konflikten zwischen Lutheranern und Diasporakatholiken zunächst die DNVP, dann aber die NSDAP als „evangelische Integrationsparteien“²⁹.

Deutschnationale und *Radicaux* konnten in ihren regionalen Milieus über weite Strecken dominieren, weil sie neben dem lutherisch-konfessionalistischen bzw. antiklerikalen Mentalitätskern auch die seit dem 19. Jahrhundert daran angelagerten nationalistischen bzw. republikanischen Mentalitätsschichten am besten erreichten. Das nationalprotestantische Westmittelfranken hatte auf das Scheitern der Verbindung von „Thron und Altar“ und den Schock des „Versailler Diktats“ mit einer Flucht in den völkischen Nationalismus sowie verschärftem Antisemitismus reagiert. Abgesehen von einer schwachen Sozialdemokratie erfaßte diese

²⁹ Zur NSDAP als „evangelisch-ländlicher Milieupartei“ siehe W. Pyta, *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik*, 1996, S. 324 ff.

Ideologie die gesamte Lokalgesellschaft; sie wurde zwar in besonderem Maße von den dezidiert völkisch auftretenden Deutschnationalen aufgegriffen, doch schon während ihrer Hochzeit in den zwanziger Jahren hatten diese mitunter Mühe, sich von den „partei-völkischen“³⁰ Nationalsozialisten abzugrenzen.

In der Corrèze dagegen stabilisierte der Sieg der Dritten Französischen Republik im Krieg gegen Deutschland, dem das Empire Napoleons III. 1870 noch unterlegen gewesen war, den ohnehin schon kräftigen „republikanischen Nationalismus“; auch wenn dessen Überzeugungen von einer universalen Mission der französischen Zivilisation aus teils ähnlichen anthropologischen und soziologischen Wurzeln stammten wie der integrale Nationalismus in Westmittelfranken, kräftigte er doch innenpolitisch eindeutig die Parteien der Demokratie, der Menschenrechte und der Völkerverständigung. Dies gilt insbesondere für die auf dem „republikanischen Nationalismus“ gründende pazifistische Stimmung, die sich in der Corrèze naturgemäß besonders ausbreiten konnte. Die gesellschaftlich einflußreichen Kriegsveteranen, bis hin zur eigentlich eher rechtskonservativen *Union Nationale des Combattants*, kultivierten hier einen „patriotischen Pazifismus der Sieger“, demzufolge der Große Krieg, koste es was es wolle, der letzte gewesen sein sollte.

Für das stets wach bleibende Bewußtsein vom grauenhaften Sterben corrèzischer Bauern in der französischen Infanterie, einen bis in die Kriegerdenkmäler hinein spürbaren Pazifismus, gab es in Westmittelfranken kein Äquivalent; hier entwickelte sich statt dessen ein schroffer „Militarismus der Besiegten“, der den behäbigeren Stammtisch-Militarismus der „kleinen Leute“³¹ aus den Kriegervereinen des Kaiserreichs mit dem Ziel einer Revision von Versailles verhängnisvoll politisierte. Die auf dem Nährboden der aufgelösten antibolschewistischen Einwohnerwehren gewachsenen Hauptträger dieser Ideologie – Wehrverbände wie Reichsflagge, Bund Oberland und Stahlhelm – wurden schon bald zu wichtigen Rekrutierungsfeldern für die rechten Parteien.

Auf den politisch gegensätzlich gelagerten Fundamenten formten sich in der Corrèze und Westmittelfranken auch die typischen regionalistischen und „agrari-stischen“ Bestandteile europäischer Provinzmentalität sehr unterschiedlich aus. Die nach 1918 ungebremsst andauernden Prozesse von Industrialisierung und Landflucht erfuhren in der politischen Kultur Westmittelfrankens eine scharf antisozialistische und antilibérale Deutung, während in der Corrèze die liberalen *Radicaux* die speziell gegen Paris gerichtete Großstadtfeindschaft aufgriffen und die agrarromantischen Affekte gleichsam republikanisch-laizistisch einhegten. Regionalistische Potentiale, wie sie im südlichen Okzitanien aus der Bewegung Frédéric Mistral's entstanden, blieben an seinem nördlichen corrèzischen Saum, in einer jakobinisch-revolutionären Traditionslandschaft, politisch chancenlos, zumal katholische Kleriker sich bei diesem Thema stark exponierten. Im evangelischen Westmittelfranken speiste sich dagegen ein stark konfessionalistisch grundierter Regionalismus nach wie vor aus dem historischen Gefühl der kulturellen

³⁰ Da die fränkischen Deutschnationalen die wahren Vertreter des völkischen Gedankens zu sein beanspruchten, diente ihnen der Begriff zur abwertenden Distanzierung von der NS-Bewegung.

³¹ Th. Rohrkämper, *Der Militarismus der „kleinen Leute“*, 1990.

und wirtschaftlichen Benachteiligung gegenüber dem katholischen Altbayern, das in Zeiten ökonomischer Krisis von deutschnationaler und nationalsozialistischer Seite erfolgreich geschürt werden konnte.

Für die Umsetzung politischer Mentalität in Wählerstimmen waren indes auf dem deutschen wie auf dem französischen Lande auch in der Zwischenkriegszeit lokale Meinungsführer fast noch wichtiger als die Parteien selbst. Zu den Multiplikatoren, denen aus ihrer beruflichen Stellung besondere Einflußmöglichkeiten erwuchsen, zählten neben den Bürgermeistern vor allem die noch in den kleinsten Bauerndörfern präsenten Pfarrer und Lehrer. Sie hatten schon im 19. Jahrhundert maßgeblich an der Formung der regionalen politischen Mentalitäten mitgewirkt und vermochten nach 1918 – angesichts des bauerlichen Mißtrauens gegen „dorf-fremde“ parteipolitische Propagandisten – ihren gesellschaftlichen Einfluß vor allem auf dem Lande noch lange zu bewahren. So bildeten die evangelischen Pfarrer in dem ungebrochen kirchentreuen Westmittelfranken eine der Säulen der DNVP, als Funktionäre, Mitglieder oder auch nur als Sympathisanten, die im Pfarrgemeinderat oder vor dem Kriegerdenkmal kein Hehl aus ihren deutschnationalen Überzeugungen machten. Die Lehrer rangierten in der Hierarchie des fränkischen Dorfes – trotz der Befreiung von der geistlichen Schulaufsicht 1919 – hinter dem Pfarrer, fanden aber in dem aufblühenden Vereinswesen der Zwischenkriegszeit ein reiches Feld zu gesellschaftlicher Betätigung. Die im Kulturkampf klassisch gewordenen Konflikte zwischen konservativem Pfarrer und liberalem „Schulmeister“, wegen der lutherisch-orthodoxen Orientierung von Teilen der Lehrerschaft in Westmittelfranken ohnehin seltener, nahmen infolge des Auszehrungsprozesses des Liberalismus nach dem Krieg weiter ab.

In der Corrèze waren die Gewichte zwischen beiden Sozialfiguren viel eindeutiger zugunsten der *Instituteurs* verteilt, die neben ihrem unmittelbaren Einfluß auf Schüler und Eltern oft als schriftkundige Gemeindesekretäre mit dem radikal-sozialistischen Bürgermeister kooperierten, sich aber auch im Bauernverband oder in den wichtigen Vereinigungen des Laizismus besonders hervortaten. Das nach dem Krieg gewachsene Selbstbewußtsein der *Instituteurs*, denen die Regierung des Linkskartells 1924 auch den Weg zu gewerkschaftlicher Aktivität geebnet hatte, stieß sich allerdings an den unverändert paternalistisch-oligarchischen Strukturen des *Parti radical*, in dem Vollakademiker, meist Juristen und Ärzte, die wichtigsten Abgeordnetenposten besetzten. Der Beitrag der Lehrer zur lokalen Willensbildung war aber dennoch entscheidend, da sich die Pfarrer aus der politischen Quarantäne, die zu Zeiten des laizistischen Kulturkampfes über sie verhängt worden war, auch nach dem Weltkrieg nicht befreien konnten und durch vereinzelte Aktionen im wesentlichen nur den Antiklerikalismus ihrer Gegner nährten, ohne jedoch in den entkirchlichten Gegenden eine konservative politische Wirkung zu erzielen.

Die unterschiedliche Mentalität der corrèzischen und westmittelfränkischen Lehrerschaft machte sich besonders in der „republikanischen“ bzw. „vaterländischen“ Prägung des regionalen Vereinswesens bemerkbar. Das insgesamt reichere Vereinsleben in der deutschen Agrarprovinz spiegelte sich mit seinem ganzen massenwirksamen nationalen Pathos am besten in der Gesangsvereinskultur Westmittelfrankens wider, während in der Corrèze bezeichnenderweise die individua-

listisch ausgerichteten geheimen Männerbünde der Freimaurer mit ihrem humanistisch-universalistischen Wertekanon die stärkste politische Kraft – nicht zuletzt als Vorfeldorganisation der republikanisch-laizistischen Parteien – entfalteten.

Entscheidendes Gewicht im politischen Raum vor den Parteien gewannen hier wie dort die großen Agrarverbände. Der Bayerische Landbund, der in der Tradition der agrarkonservativen Massenagitation des Bundes der Landwirte seit den 1890er Jahren stand und bis in die kleinen Bauerndörfer hinein aktiv war, verband die Vertretung materieller bäuerlicher Interessen mit antiparlamentarischen, monarchistischen und völkisch-nationalistischen Zielen. Allein seinem enormen Einfluß im evangelischen Agrarmilieu verdankte der parteipolitische Bündnispartner DNVP, dessen Repräsentanten oft gleichzeitig auch Landbundmitglied waren, die Erfolge bei den Wahlen der 1920er Jahre. Eine so enge organisatorische Verflechtung zwischen der dominierenden Provinzpartei und dem Bauernverband – Vertrauensmännerversammlungen des Landbunds stellten sogar DNVP-Parlamentskandidaten auf – konnte schon aufgrund der loseren Strukturen des Radikalsozialismus in der Corrèze nicht entstehen; der parteipolitisch unabhängige Präsident der *Fédération Faure* war allerdings mit Hilfe des *Parti radical* zum Senator gewählt worden, und auch viele wichtige Positionen im Verband wurden durch PRS-Politiker bekleidet, so daß eine nahe Verbindung bestand und die *Fédération Faure* eindeutig zu den „republikanischen“ Verbänden gezählt werden konnte.

Im Landvolk Westmittelfrankens dagegen vergrößerte sich die fast von Anfang an bestehende Distanz zur Weimarer Republik in der Phase der Inflation und ihrer schmerzlichen fiskalischen Bewältigung in den Jahren 1923/24 noch weiter. Während sich die (agrar-)ökonomische Entwicklung in der deutschen Provinz als eine nahezu permanente Krise darstellte, erlebte die französische (Land-)Wirtschaft „gesegnete zwanziger Jahre“³², wodurch sich die Affinität zur Republik – trotz struktureller Krisensymptome und ebenfalls heftiger, freilich weit hinter den deutschen Zahlen zurückbleibender Inflationsschübe – eher kräftigte. Zu allem hin wuchs sich die soziale Krise in dem von der Hyperinflation heimgesuchten Deutschland zu einer schweren national-sozialen Depression aus, weil der französische Einmarsch in das Ruhrgebiet 1923 die Demütigung durch den Versailler „Schmachfrieden“ zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt erneut ins Gedächtnis rief. Nur vor diesem Hintergrund ist das „Wetterleuchten“ der völkischen Bewegung in Westmittelfranken – nach dem Hitler-Putsch und dem vielbeachteten Hitler-Prozeß – bei den Wahlen im Frühjahr 1924 zu verstehen. Die Corrèze und ganz Frankreich erlebten dagegen bei den Parlamentswahlen 1924 den Sieg eines Linkskartells aus SFIO und PRS, das angesichts des geringeren ökonomischen Problemdrucks eine stark kulturpolitisch bestimmte Kampagne zu führen und vor allem die Sorgen republikanischer Laizisten wegen politischer Zugeständnisse des *Bloc national* an die Kirche zu instrumentalisieren vermochte.

Als sich die *Radicaux* nach dem letztlich wirtschafts- und finanzpolitisch bedingten Scheitern des Linkskartells wieder auf Bündnisse mit den Konservativen im Parlament einließen, setzte indes in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre ein zu-

³² G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 157.

nächst schleichender Prozeß der Entfremdung gegenüber dem angestammten Wählermilieu ein. Er ähnelte den Schwierigkeiten der Deutschnationalen in Westmittelfranken, nachdem sich die DNVP im Reich zwischen 1925 und 1927 an der Regierung beteiligt und eine Reihe unpopulärer wirtschafts-, sozial- und reparationspolitischer Maßnahmen mit zu verantworten hatte. Die in Jahrzehnten gewachsenen personalen und institutionellen Einflußstrukturen der regionalen Milieuparteien hielten dem wachsenden Druck der politischen Gegner noch bis zum Einbruch der Weltwirtschaftskrise stand, dann aber brachen die Dämme, wenn auch aufgrund der schärferen Ausprägung der Probleme in Westmittelfranken die Flut viel höher stieg. Dort lösten sich vor allem die Bindungen zwischen der unter Hugenberg zunehmend auf großagrarische und schwerindustrielle Interessen konzentrierten DNVP und dem klein- und mittelbäuerlichen fränkischen Landbund zeitweilig ganz auf, während sie zwischen *Fédération Faure* und *Radicaux* in der Corrèze lediglich an Kraft verloren, als PRS-Landwirtschaftsminister Queuille die Agrarkrise nicht in den Griff bekam.

In beiden Regionen hatte der Erosionsprozeß der Milieuparteien neben der ökonomischen freilich auch eine politisch-ideologische Ursache: Im konservativen Westmittelfranken war es das Entsetzen über die Wahlerfolge der „marxistischen“ Parteien bei den Wahlen 1928 und die Verzweiflung darüber, nun neben dem einflußreichen preußischen SPD-Ministerpräsidenten auch noch einen SPD-Reichskanzler an der Spitze des Staates – und womöglich bald einer „Linksdiktatur“? – sehen zu müssen, wodurch sich die Bereitschaft zu einer nationalen Frontbildung unter Einschluß der schlagkräftigen NSDAP entscheidend verstärkte (Volksausschuß gegen den Young-Plan, Bad Harzburg) und die „Parteivölkischen“ endgültig auch in bürgerlichen Kreisen salonfähig wurden. In der linksrepublikanisch orientierten Corrèze trat zur wirtschaftlichen Malaise die Furcht vor dem Faschismus, die sich hauptsächlich aus einer Fehlwahrnehmung der blutigen Pariser Demonstrationen vom 6. Februar 1934 und einer Überschätzung der von paramilitärischen Ligen wie den *Croix de feu* ausgehenden Gefahren speiste. Gleichwohl führte dies zu einer antifaschistischen Formierung der parteipolitisch disparaten Kräfte des republikanischen Laizismus, wobei antiklerikale Ressentiments abermals instrumentalisiert wurden. So irrationale Ängste der Volksfront wie auch der Harzburger Front teilweise zugrunde lagen, so unterschiedlich waren ihre strategischen Ziele: defensive Sorge um den Bestand der Republik bei der französischen Linken, offensive Hoffnung bei der deutschen Rechten, dem in einer schweren Staats- und Wirtschaftskrise agonisierenden Weimarer Staat endlich den Todestoß versetzen zu können.

Die nationalen historischen Prozesse schlugen sich in der regionalen Parteienlandschaft in einem besonders rasanten Aufstieg von NSDAP bzw. SFIO, PCF und *Parti agraire* nieder, wobei den Positionen der traditionellen Meinungsführer in der evangelischen Agrarprovinz wie auf dem republikanisch-laizistischen Land entscheidende Bedeutung zukam. Obwohl die NSDAP die nationalkonservativen Bauernführer nur selten ganz zu sich herüberziehen konnte³³, ging sie aus dem

³³ Vgl. hierzu auch den Befund von Z. Zofka für das bayerische Schwaben: „Für die Entwicklung der NSDAP war es nicht entscheidend, die Honoratiorenschicht in ihrer ganzen Breite, in großer Zahl

Kampf um den Landbund und um die politischen Sympathien seiner Mitglieder 1930 bis 1932 endgültig als Sieger hervor; denn die Landbundmänner waren inhaltlich nicht mehr eindeutig vom bloß radikaleren Nationalsozialismus zu unterscheiden, den Agrarkonservativen fehlte es nach dem Scheitern Schieles im Kabinett Brüning und der Demontage Hindenburgs durch Hugenberg an alternativen Politikentwürfen, und ihre Distanz zur jungen NS-Bewegung mußte schließlich als reiner Egoismus alter Verbandsfunktionäre erscheinen. Hinzu kam nach dem sensationellen Anschwellen der NSDAP bei den Septemberwahlen 1930 die weitgehende Eroberung des fränkischen Nationalprotestantismus, dem zentrale anti-ultramontane, „vaterländisch“-militaristische, antisemitische und agrarromantische Programminhalte der NSDAP im Ansatz vertraut, allenfalls (noch) zu radikal vorkamen und der sich in seiner volksmissionarischen Furcht, nach der Arbeiterschaft auch noch das junge nationalsozialistische Bürger- und Bauerntum zu verlieren, über durchaus vorhandene Bedenken religionspolitischer Art hinwegzutäuschen vormochte; zumal ihm das bedrohliche Anwachsen der bolschewistischen Gottlosenbewegung und Sorgen vor einer forcierten katholischen Gegenreformation keine andere Wahl zu lassen schienen. Mehr noch als unter den evangelischen Pfarrern wuchs die Anfälligkeit gegenüber dem Nationalsozialismus nur unter den wirtschaftlich depravierten (Jung-)Lehrern, deren tragende Rolle innerhalb der aktivistischen NS-Propaganda, aber ebenso im vopolitischen Raum der Vereine, sogar noch höher veranschlagt werden muß.

Machten Lehrer und Pfarrer Westmittelfrankens im praktischen und ideologischen Einsatz für die „nationale Front“ oft gemeinsame Sache, so übernahmen die *corrézischen Instituteurs* – angesichts der klerikalen Ohnmacht – für die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus eine Doppelfunktion. Sie sorgten nicht nur – an der Seite der zunehmend SFIO-orientierten Freimaurerlogen und Menschenrechtligen – für die geistige Mobilisierung pazifistischer und antiklerikaler Überzeugungen zugunsten der Volksfront, sondern engagierten sich selbst an vorderster Front immer zahlreicher in der demokratisch organisierten sozialistischen Partei, deren Reihen sich auch ein Jahrzehnt nach dem Spaltungskongreß von Tours erst langsam wieder schlossen und die somit aufstrebenden Junglehrern ein viel erfolgversprechenderes Betätigungsfeld bot als die von alten Notabeln beherrschten *Radicaux* mit ihren undurchsichtigen paternalistischen Nominierungsprozeduren³⁴. Der Generationenkonflikt gewann also auch in der französischen Zwischenkriegszeit eine politische Dimension, wobei seine im Vergleich zu Deutschland geringere Brisanz einer gleichzeitig weniger extremen demographischen Entwicklung entsprach³⁵.

Die *Fédération Faure*, ohnehin nie so eindeutig auf den PRS fixiert wie der Landbund auf die DNVP, sah sich im Zuge des Agrarprotests parteipolitisch neutralisiert, die Autorität ihres PRS-nahen Präsidenten wurde durch innerverband-

für sich zu gewinnen, sondern daß es ihr gelang, ganz bestimmte, „wichtige“ ... Personen aus den bisherigen Eliten ... auf ihre Seite herüberzuziehen.“ Z. Zofka, Die Ausbreitung, 1979, S. 345.

³⁴ Erst 1932 hatte der PRS einen Jugendverband gegründet. Enttäuscht verließ z.B. der junge *corrézische* Radikalsozialist Bertrand de Jouvenel die Partei und gründete 1934 die Zeitung *La lutte des jeunes*. Siehe F. Tétard, Jeunesse, 1986, S. 184.

³⁵ Vgl. K. Tenfelde, Demographische Aspekte, 1986, S. 25 ff.

liche Attacken von Anhängern des PCF und des *Parti agraire* untergraben; so nahm der Wert der *Fédération* für die *Radicaux* rapide ab. Zudem durch gravierende Korruptionsskandale geschwächt, als tragende Partei der Dritten Republik mit dem offensichtlichen Unvermögen des parlamentarischen Systems identifiziert, einen Weg aus der Staats- und Wirtschaftskrise zu finden, gebrach es den liberalen *Radicaux* – nicht anders als den deutschen Konservativen – an einem plausiblen Politikentwurf, so daß sie sich auf das waghalsige Abenteuer einließen, einerseits die letzten Regierungen vor den Volksfrontwahlen zu stellen und deren schmerzhaft Deflationspolitik mitzutragen, aber andererseits durch Beteiligung an der Volksfront einem faktisch oppositionellen Bündnis mit weitreichenden sozialen Reformvorstellungen anzugehören.

Von der Zerrissenheit und Schwäche des PRS profitierten nicht nur die Sozialisten, sondern im konservativeren Süden der Corrèze die bäuerliche Interessenpartei des *Parti agraire* sowie im ärmeren Norden der PCF, wobei bezeichnenderweise nur letzterer aufgrund seiner Beteiligung an der Volksfront einen greifbaren Wahlerfolg in Form eines Parlamentssitzes erzielte, während die Bauernpartei zu Unrecht in die Nähe der angeblich faschistischen „Grünhemden“ von Dorgères gerückt wurde und in den Stichwahlen keine Chance hatte. Tatsächlich aber konnte es in der Corrèze schon aus taktischen Gründen weder eine linke noch eine rechte Protestformation an Bekundungen grundsätzlicher republikanischer Überzeugungstreue im Vorfeld der Wahlen fehlen lassen. Die Unzufriedenheit des Landvolks hatte, anders als im antirepublikanischen Westmittelfranken, keinen systemsprengenden Impetus. Zu Recht hat vielmehr D. Faugeras die Niederlage des PRS 1936 mit der Neigung des corrèzischen Milieus erklärt, im Zweifelsfall für die weiter links orientierte Partei zu votieren; die *Radicaux* seien zwar in den Gründerjahren der Dritten Republik nach 1870 im Kampf gegen die *Modérés* „Extremisten“ gewesen, 1936 aber seien die *Radicaux* selbst als *Modérés* perzipiert worden, während nun den Kommunisten der Bonus der „Extremisten“-Rolle zufiel³⁶.

Während sich in Westmittelfranken die Ideologie des Nationalsozialismus in „bestehende Sinngewißheiten“³⁷ konfessionalistischer, nationalistischer, militaristischer, regionalistischer und agrarromantischer Art einfügen ließ und so hohe Geltung gewinnen konnte, galt für den Faschismus in der republikanisch-laizistisch, antiklerikal, universalistisch und pazifistisch orientierten Corrèze eher das Gegenteil. Ausgerechnet das kirchenfromme Landvolk im evangelischen Franken erlag nun der Versuchung einer totalitären „politischen Religion“, die sich freilich als zeitgemäße Fortsetzung der lutherischen Reformation tarnte³⁸, wohingegen die stärker säkularisierten Corrèziens sich mit ihrem „foi laïque“ bereits im 19. Jahrhundert zu einer politischen Religion ganz anderer Art bekannt hat-

³⁶ D. Faugeras, Henri Queuille, 1986, S. 114.

³⁷ V. Sellin, Mentalitäten, 1987, S. 105.

³⁸ Die Entwicklung bestätigte nur die – etwa von Ernst Troeltsch schon vor dem Ersten Weltkrieg bitter vermerkte – politische Weichheit des Luthertums, dessen ganz innerliche Spiritualität sich den jeweils herrschenden Gewalten anschmiegen und den Christen „zur Beute jedes Schurken und Gewaltmenschen“ machen konnte. Siehe E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen, 1961, S. 601 f.; vgl. auch J.-L. Gasse, Les conceptions socio-politiques de Martin Luther, 1993.

ten³⁹, zäh an ihr festhielten und deshalb den infolge des Weltkrieges aufkommen- den neuen „politischen Religionen“ weniger Angriffsfläche boten⁴⁰. Kein Zweifel also, aus dem Milieu des republikanischen Laizismus führte nicht einmal eine schwache Spur zum „Faschismus“, vom Nationalprotestantismus zum National- sozialismus dagegen verlief eine breite Straße.

III. Vom historischen Ort nationalprotestantischer und republikanisch-laizistischer Provinz

So unterschiedlich die politisch-mental Dispositionen in Westmittelfranken und der Corrèze auch waren und so gegensätzlich sich dementsprechend das Parteiwesen während der Weltwirtschaftskrise bis 1933 bzw. 1936 entwickelte, so sehr ist bei der Einordnung dieser regionalen historischen Wege in den Gang der deutschen und französischen Nationalgeschichte doch zu bedenken, wie knapp die Entscheidungen für das Dritte Reich bzw. die Volksfront in beiden Ländern ausfielen. In Deutschland gelang es den Nationalsozialisten selbst mit staatsterroristischen Mitteln nicht, die absolute Mehrheit der Wähler hinter sich zu versammeln (NSDAP-Stimmenanteil am 5. März 1933: 43,9%); bekanntlich bedurften sie zur Machtergreifung parteipolitisch der Unterstützung der Deutschnationalen (8,0%) sowie darüber hinaus der Hilfestellung konservativer Eliten in Militär, Verwaltung und (Land-)Wirtschaft. Dennoch war die Gewinnung der Massen in der nationalprotestantischen Provinz und der damit einhergehende Aufstieg der NSDAP zur stärksten „parlamentarischen“ Kraft der Weimarer Republik eine Grundbedingung für den im bürgerlichen Deutschland heranreifenden Glauben, am Nationalsozialismus so oder so nicht mehr vorbeizukönnen, bis schließlich selbst Liberale und Katholiken mit dem scheinlegalen Ermächtigungsgesetz im März 1933 die Übertragung der Macht auf Hitler sanktionierten⁴¹.

Zu den NSDAP-Reichstagsabgeordneten aus Westmittelfranken⁴², die dem Gesetz zustimmten, gehörte freilich nicht mehr der langjährige Vorkämpfer der NS-Bewegung in der Region: SA-Führer Wilhelm Stegmann, innerhalb der NSDAP mit Gregor Straßers sozialen Ideen sympathisierend, hatte im Winter 1932/33 – wie andere regionale SA-Verbände auch⁴³ – den Kampf um die Führung der NSDAP aufgenommen und die Partei dadurch während entscheidender Wochen in einem ihrer Stammlande einer existentiellen Zerreißprobe ausgesetzt.

³⁹ Der gnostische Charakter, der den politischen Massenbewegungen des 20. Jahrhunderts eignete, die Annahme, der Mensch könne durch eigenes Handeln die Übel dieser Welt beseitigen, weist zumindest Ähnlichkeiten mit dem republikanischen Laizismus auf. Zu welcher unterschiedlichen politischen Ergebnissen eine „Doktrin innerweltlicher Sinnerfüllung“ im Einzelfall freilich führen konnte, ist dabei um so bemerkenswerter. Vgl. hierzu die an E. Voegelin anschließenden Überlegungen von H. Maier, „Totalitarismus“, 1995, S. 400.

⁴⁰ Auch der Kommunismus stellte sich, wie dargetan, in der Corrèze eher als Verlängerung der regionalen linksrepublikanischen Traditionen dar.

⁴¹ Vgl. auch R. Morsey, Der Untergang des politischen Katholizismus, 1977.

⁴² Dies waren Johann Appler aus Gunzenhausen und Ernst Ittmeier aus Wassertrüdingen. Die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot hatte nur mehr den Erlanger Professor Friedrich Lent in den neuen Reichstag entsenden können. ZBSLA 65 (1933), S. 307.

⁴³ Vgl. auch H. A. Turner, Hitlers Weg zur Macht, 1997, S. 105.

Infolgedessen war Stegmann bei Hitler in Ungnade gefallen und hatte nach einem Treffen unter psychischem Druck sogar sein Reichstagsmandat aufgegeben⁴⁴. Dennoch vermochte sich die NSDAP in Westmittelfranken im Hochgefühl der Machtergreifung bis zu den Wahlen im März 1933 wieder zu stabilisieren.

Die politische Mentalität, die nicht nur hier, sondern ähnlich auch in anderen Teilen der deutschen Agrarprovinz – von den evangelischen Gegenden Badens und Oberhessens bis nach Oldenburg, Schleswig-Holstein und Ostpreußen – vorherrschte⁴⁵, hatte schon lange vor 1933 dafür gesorgt, daß es der Weimarer Republik an Republikanern mangelte⁴⁶. Dagegen leistete in Frankreich die Corréze und mit ihr die republikanisch-laizistische Provinz einen wichtigen Beitrag zum hauchdünnen Wahlsieg einer Volksfront, die sich als Retter der Republik vor dem Faschismus inszenierte. Zwar hätte auch eine Niederlage des linken Bündnisses gegen die parlamentarische Rechte keineswegs einen politischen Systembruch herbeigeführt, jedenfalls aber bewirkte die antifaschistische Formierung des republikanischen Laizismus zumindest kurzzeitig eine systemspezifische Stabilisierung der Verhältnisse in der anhaltenden nationalen Tradition des „Sinistrismus“. Dies bescherte dem Land nun den ersten sozialistischen Regierungschef seiner Geschichte sowie die parlamentarische Unterstützung eines SFIO-PRS-Kabinetts durch den PCF, der lediglich aus opportunistischen Erwägungen darauf verzichtete, eigene Minister zu stellen.

Die relative Normalität des französischen politischen Lebens nach 1936 mit seinen weiterhin rasch wechselnden Kabinetten und Zügen von „Parlamentsabsolutismus“⁴⁷ erwies sich schon am Ende des ersten Amtsjahres der von millenarischen Erwartungen begleiteten Volksfrontregierung. Wegen der nicht zuletzt im Ergebnis sozialer Reformen gestiegenen Produktionskosten hatte die Wirtschaft mit wachsenden Schwierigkeiten beim Export zu kämpfen; die Produktionsziffern gingen nach unten. Offensichtlich war das sozial Wünschbare politisch nicht machbar, und mit pazifistischen Überzeugungen allein, dies zeigten die bedrohlichen Entwicklungen in den Nachbarländern immer deutlicher, war der Gefahr

⁴⁴ Eine Zusammenfassung der dramatischen regionalen Ereignisse auf dem neuesten Forschungsstand bietet D. Fitz, Ansbach unterm Hakenkreuz, 1994, S. 14–18.

⁴⁵ Die Kreise mit den höchsten NSDAP-Wahlerfolgen 1933 lagen in Westmittelfranken (Rothenburg mit 83, Neustadt mit 79, Ansbach mit 75 Prozent), in Hessen (Schotten mit 83 Prozent) und jetzt auch in Ostpreußen (Neidenburg mit 81, Lyck mit 80 Prozent). Siehe J. W. Falter, Hitlers Wähler, 1991, S. 39. Zu den evangelischen Gemeinden Badens vgl. A. Wahl, Antisemitismus und Wahlverhalten, 1994, S. 221. Vertiefend seine sich auf Baden und das Elsaß beziehende Studie: Confession et comportement, 1981.

⁴⁶ Wenn z. B. auch A. Thiers die Dritte Französische Republik als „Republik ohne Republikaner“ bezeichnet hat, so scheint diese Einschätzung allenfalls für die 1870er Jahre noch nachvollziehbar, sie geht aber völlig an der politisch-mental Realität in der späteren Republik vorbei. Die Darstellung bei Karlheinz Weißmann (Der nationale Sozialismus, 1998, S. 30, 56), der von diesem Fehlurteil aus auf die „dauernde Instabilität“ der Dritten Republik schließt und dabei offensichtlich auch die Bedeutung der häufigen Regierungswechsel überschätzt, leidet von vornherein unter der unzutreffenden Grundannahme, die französische Entwicklung würde sich in bezug auf die Stärke des Liberalismus bis 1914 von der Situation in Deutschland „kaum ... unterscheiden“ (ebd., S. 31).

⁴⁷ Vgl. H. Möller, Europa zwischen den Weltkriegen, 1998, S. 111 f.; André Tardieu, ein zum Republikanischen Zentrum gewechselter früherer *républicain de gauche*, kritisierte Mitte der 1930er Jahre die gegenwärtige Form des französischen Parlamentarismus mit Verweis auf die „Allmacht“ der Nationalversammlung.

eines neuen Krieges nicht zu begegnen⁴⁸. So setzte im Juni 1937 mit dem Rücktritt des ersten Kabinetts Blum der Niedergang der Volksfront ein, der dann im Herbst 1938 besiegelt wurde, als die *Radicaux* förmlich mit den Kommunisten brachen und ihre Zugehörigkeit zum *Rassemblement populaire* aufkündigten. Wie schon 1926 und 1934 zerfiel also abermals eine linke Mehrheit zur Hälfte der Legislaturperiode, indem der PRS sich umorientierte und den „Gemäßigten“ an die Macht verhalf⁴⁹.

Den Wandel der politischen Grundstimmung im Lande dokumentierten auch die letzten Wahlen der Dritten Republik in den Kantonen im Herbst 1937 und zum Senat im Oktober 1938. Die Sozialisten, tragender Teil der Volksfront, blieben weit davon entfernt, ihre Geländegewinne von 1936 auf kommunaler Ebene fortzusetzen, während die *Radicaux* in der Corrèze zwar die absolute Mehrheit im *Conseil général* knapp verloren, sich aber doch stabilisierten. Der Erfolg des 1936 abgewählten rechten PRS-Abgeordneten de Chammard bei den Senatswahlen demonstrierte ebenfalls, daß das politische Pendel wieder zurückschlug, weil die kommunalen Notabeln in der Stunde der Gefahr keine Experimente, sondern eine stabile, von der linken bis zu rechten Mitte reichende Regierung wünschten⁵⁰.

In diesen Kontext gehört auch das in weiten Teilen Frankreichs zu beobachtende Erstarken des *Parti Social français* (PSF), den Oberst de la Rocque nach dem Verbot der *Croix de feu* durch die Volksfrontregierung im Sommer 1936 begründet hatte. Anders als später René Rémond sahen die meisten Corrèziens im PSF aber nicht den Versuch, die seit dem Boulangismus bestehende Kluft zwischen dem Nationalismus und der Republik zu schließen und die französischen Mittelschichten gegen die faschistische Versuchung zu immunisieren⁵¹, sondern eher eine „faschistische Massenorganisation“⁵². Während der PSF landesweit bald über ebenso viele Mitglieder verfügte wie die Linksparteien zusammengenommen, vermochte er sich im radikalsozialistischen Südwesten und auch in der Corrèze – von Versammlungsverboten und linken Gegnern behindert⁵³ – nur „mühsam“ festzusetzen⁵⁴.

Wo auch immer man den PSF auf der Skala zwischen Faschismus und Republik lokalisiert – insgesamt bleibt festzuhalten, daß sich die Reaktion der französischen Bevölkerung wie die der Politik auf die Staats- und Wirtschaftskrise der 1930er Jahre grundlegend unterschied von dem Wahlverhalten der Deutschen und den antirepublikanischen Manövern der rechten bzw. extrem linken Parteien in den letzten Jahren der Weimarer Republik⁵⁵. Das Ermächtigungsgesetz vom 10. Juli

⁴⁸ So mußte ausgerechnet die Regierung Blum ein umfangreiches Aufrüstungsprogramm in Gang setzen und dafür mit großem propagandistischen Aufwand um öffentliche Zustimmung werben. Vgl. R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 245.

⁴⁹ Vgl. J. Jackson, *The Popular Front*, 1988, S. 271 ff.

⁵⁰ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire du Limousin contemporain*, 1988, S. 166 ff.

⁵¹ R. Rémond, Frankreich, 1994, S. 245, 275; der PSF hat nach Rémond sogar dem späteren gaullistischen *Rassemblement du peuple français* den Weg bereitet.

⁵² So das harte Urteil über den PSF von A. Wirsching, *Vom Weltkrieg*, 1999, S. 579.

⁵³ Vgl. M.-A. Chouvel, *Les croix de feu*, 1971, S. 86 f. Zu den wenigen Aktivitätszentren des PSF in der Corrèze gehörten – wie nicht anders zu erwarten – Brive und Bort les Orgues.

⁵⁴ Ph. Rudaux, *Les Croix de Feu*, 1967, S. 226.

⁵⁵ Der von intellektuellen Kreisen ausgehende antiliberaler „esprit des années trente“, wie ihn Jean Touchard beschrieben hat, blieb in seiner Wirkung doch begrenzt. Vgl. J. Touchard, *L'esprit des*

1940, mit dem eine überwältigende Mehrheit von 569 Abgeordneten und Senatoren dem Marschall Philippe Pétain die Vollmachten zum Erlaß einer neuen Verfassung übertrug, wäre ohne den Krieg und die das Land in einen Schockzustand versetzende Niederlage gegen die Truppen Hitler-Deutschlands ebenso wenig vorstellbar gewesen wie ohne das vorherige „Desaster der Volksfrontregierung“, welches eine – anders als in Deutschland primär verfolgte – linke parlamentarische Alternative zur Krisenbewältigung gleichsam erst entwerfen mußte⁵⁶. Sosehr die im Zeitalter der Volksfront wieder besonders deutlich gewordene, durch die *Union sacrée* vorher eben keineswegs überwundene Zweiteilung Frankreichs den größeren (links-)republikanischen Teil des Landes innenpolitisch vor den Versuchungen des Totalitarismus feite, so blind machte sie ihn vor seinen außenpolitischen Gefahren⁵⁷; und so sehr stand die damit zusammenhängende Vergangenheitsfixierung der französischen Politik einer notwendigen sozialen Modernisierung im Wege⁵⁸.

Weshalb von den corrèzischen Spitzenpolitikern lediglich die beiden *Radicaux* Labrousse und Jaubert zu den insgesamt 80 gehörten⁵⁹, die gegen die faktische Selbstauflösung der Dritten Republik votierten, während sich der wendige Queuille einmal mehr enthielt und nicht nur der konservative PRS-Senator de Chamard, sondern sogar die drei 1936 gewählten SFIO-Abgeordneten dem Gesetz zustimmten, demonstrierte der theatralische Auftritt des ehemaligen Volksfrontministers Spinasse, der sich am Tag der Abstimmung immer wieder an die Brust schlug und ausstieß: „Wir haben uns getäuscht!“⁶⁰ Wie ein Alpdruck lastete wenige Tage nach dem erniedrigenden Waffenstillstandsvertrag von Compiègne der Vorwurf der Öffentlichkeit auf den Parlamentariern, das Land weder verfassungspolitisch noch militärisch den Anforderungen der Zeit angepaßt zu haben. So wurde dem Ruf eines radikalsozialistischen Senators: „Es lebe die Republik, trotz allem!“, zahlreich entgegengehalten: „Es lebe Frankreich“⁶¹. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß der 83jährige Pétain, an dem das Volk jetzt Halt suchte, bislang weder durch klerikale noch sonstige kämpferisch-konservative Positionen aufgefallen war; vielmehr stand der Sieger von Verdun und berühmteste aller lebenden Franzosen in dem Ruf, „der republikanischste unter den großen Heerführern des Jahres 1914“ zu sein⁶².

Die reale Entwicklung des diktatorialen Vichy-Staates⁶³, in dem Pétain zentrale legislative, exekutive und judikative Befugnisse in seiner Person vereinigte, gene-

années 1930, 1960, sowie jetzt vor allem H.-W. Eckert, *Konservative Revolution in Frankreich?*, 2000.

⁵⁶ Siehe hierzu H. Möller, *Europa zwischen den Weltkriegen*, 1998, S. 112.

⁵⁷ Vgl. hierzu die Interpretation von W. L. Shirer, wonach die Boulanger-Episode, die Dreyfus-Affäre und der Machtkampf zwischen Staat und Kirche zwar im Ergebnis zur Stärkung der Republik beitrugen, aber gleichzeitig „unter den Franzosen die Spaltung“ vertieften und verschärften, die sich „am Ende als so verhängnisvoll für den Bestand der Republik erweisen sollte“. W. L. Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, 1970, S. 38 (Zitat), 67, 342.

⁵⁸ Vgl. auch D. Thomson, *Democracy in France*, 1969, S. 172.

⁵⁹ J. Sagnes, *Le refus républicain*, 1991, S. 576 ff.

⁶⁰ M. Cointet-Labrousse, *Vichy et le fascisme*, 1987, S. 34.

⁶¹ R. Schnur, *Das Ende einer Republik*, 1982, S. 27.

⁶² R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 339.

⁶³ Zur regionalen Wirklichkeit des Vichy-Staates in der Corrèze: Ph. Sage, *L'administration locale sous le régime de Vichy*, 1995.

rierte zwar zumindest bis 1943 keinen französischen Faschismus, bedeutete aber dennoch einen tiefen Bruch mit der republikanisch-laizistischen Tradition des Landes. Die Auslieferung deutscher Emigranten und französischer Juden an die Gestapo bot hierfür schreckliches Anschauungsmaterial. Zum Faschismus fehlte dem *État français* indes nicht nur eine totalitäre staatsbeherrschende Einheitspartei, vor allem wurde das faschistische Potential in Frankreich durch das Faktum der deutschen Besatzung nun noch mehr eingeengt, als es dies ohnehin schon seit der NS-Machtergreifung 1933 gewesen war, weil der traditionelle (katholische) Nationalismus zu einer so stark mit dem deutschen Erbfeind identifizierten Bewegung fast ebenso schwer Zugang finden konnte wie – aus anderen, wesentlich innenpolitischen Motiven – der republikanische Laizismus. Diese doppelte antifaschistische Imprägnierung Frankreichs im Rahmen der „deux France“ vermochte aber nicht darüber hinwegzutäuschen, daß gleichzeitig der Grundkonflikt zwischen *catholiques* und *laïcs* in den Jahren von Vichy weiterbestand.

So wurden während der von Pétain initiierten „Nationalen Revolution“ sogleich die Freimaurerlogen verboten und gegen die militant-republikanischen Volksschullehrer, ihre Bildungsanstalten und Gewerkschaften, eine Reihe von Maßnahmen ergriffen⁶⁴. Hinzu kam die symbolträchtige Wiedereinführung des Religionsunterrichts an den staatlichen Schulen sowie die Förderung der lange stiefmütterlich behandelten katholischen Privatschulen. Freilich wurde weder die Trennung von Staat und Kirche grundsätzlich aufgehoben, noch kam ein Konkordat zustande⁶⁵. Man entfernte zwar prinzipiell Marianne-Büsten aus den Rathäusern, Trikolore und 14. Juli aber blieben als Symbole der Nation unangetastet⁶⁶. Neben prägenden reaktionären Politikelementen, die dem korporatistischen organisierten *État français* einen archaischen Charakter verliehen, gab es jedenfalls „auch ein modernisierendes Vichy“⁶⁷, das linken Technokraten, (Neo-)Sozialisten und Gewerkschaftlern Anknüpfungspunkte bot, denen es vor allem darum ging, am Aufholen des ökonomischen und sozialen Rückstands ihres Landes zu arbeiten. Auch wenn die pétainistischen Prinzipien „Arbeit, Familie, Vaterland“ den revolutionären Dreiklang von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ablösten und Idee wie Begriff der Republik verworfen wurden, weil deren individualistische Konzeptionen zu jahrzehntelangem anarchischen Liberalismus geführt hätten, war Vichy also nicht einfach die große Konterrevolution der seit der Affäre Dreyfus oder gar seit 1789 unterdrückten französischen Rechten⁶⁸. Nur so erklärt es sich, daß manch konservativer Abgeordneter aus der Dritten Republik gegen Vichy stand, während etliche prominente Linke, nicht bloß aus opportunistischen

⁶⁴ Pétain soll im Juli 1940 gesagt haben, Frankreich habe den Krieg verloren, weil die Reserveoffiziere sozialistische Schulmeister gehabt hätten. Siehe J.-M. Barreau, *Vichy, idéologue de l'école*, 1991, S. 590f.

⁶⁵ Vgl. M. Guerry, *L'Eglise en France sous l'Occupation*, 1947; J. Duquesne, *Les Catholiques Français sous l'occupation*, 1966.

⁶⁶ J.-P. Azéma, *Vichy*, 1992, S. 348.

⁶⁷ R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 357.

⁶⁸ Vgl. F. Kipping, *Vichy als Kontinuitätsproblem*, 1989, S. 295; J.-P. Azéma, *Vichy*, 1992, S. 340. G. Dauger/D. Dayen, *Histoire*, 1988, S. 173. M. Cointet-Labrousse (*Les éléments de continuité*, 1993, S. 43) hat zudem darauf verwiesen, daß die Rückkehr zu einer republikanischen Verfassung 1943 und der Wunsch, die Nationalversammlung wieder einzuberufen, „témoinneraient de la prégnance de l'idée républicaine“.

Erwägungen, zu Pétainisten wurden, etwa Spinasse, der in Lyon die regimetreue Zeitung *Le Rouge et le Bleu* herausgab⁶⁹.

Gewiß waren nicht sämtliche 40 Millionen Franzosen, und schon gar nicht die republikanisch-laizistisch gesonnene Mehrheit, über Nacht zu Pétainisten geworden. Die euphorische Zustimmung, die dem greisen Marschall auch in traditionell linken Gegenden wie der Corrèze bei seinen Besuchen entgegenschlug⁷⁰, galt gleichsam eher dem „Körper des Königs“⁷¹ und seinem thaumaturgischen Charisma⁷² als dessen politischem Konzept. Die Huldigungen boten also einem tief verunsicherten Volk willkommene Gelegenheit, seinen unbeugsamen patriotischen Überlebenswillen zum Ausdruck zu bringen. Freilich fand Pétain auch Zuspruch bei linksorientierten Notabeln der *France profonde*, die sich am Ende der Dritten Republik in ihrer gesellschaftlichen Stellung bedroht gefühlt hatten⁷³.

Parallel dazu wuchs aber gerade im Lager des republikanischen Laizismus der Widerstand gegen den – bei aller Ambivalenz erkennbar doch überwiegend von den Kräften der alten *France blanche* getragenen – Pétain-Staat und gegen die deutsche Besatzung, die Ende 1942 auf das ganze Land ausgedehnt worden war und nunmehr auch das Limousin erfaßte. Die Opposition formierte sich hauptsächlich aus sozialistischen und kommunistischen Kreisen, „alten“ Radikalsozialisten, Freimaurern und Volksschullehrern, auch wenn keine dieser Gruppen in ihrer Haltung ganz geschlossen war und darüber hinaus christliche Demokraten um den Briver Edmond Michelet in die *Résistance* gingen oder ein Tuller Abbé im Glockenturm der Kathedrale ein Funkgerät versteckt hielt. Henri Queuille, von der Vichy-Regierung 1941 seines Bürgermeisterpostens in Neuvic enthoben, floh ins Londoner Exil und schloß sich dem Freien Frankreich General Charles de Gaulles an, der die Legalität des Vichy-Staates mit der juristisch und politisch fragwürdigen These bestritt, gegen die Bereitschaft der – ordnungsgemäß gebildeten – ersten Pétain-Regierung zum Waffenstillstand habe es im Juni 1940 ein Recht zur Revolution gegeben⁷⁴. Zur Symbolfigur des limousinischen Widerstandes indes wurde bezeichnenderweise ein Volksschullehrer und KP-Funktionär: Georges Guinguin, dessen *Maquis* vor allem in den Schluchten und Wäldern der Corrèze günstige Ausgangsbedingungen vorfand. Schon im Mai 1941 äußerte sich der Präfekt sehr besorgt über eine Verbindung der wachsenden kommunistischen *Résistance* mit der der Gaullisten⁷⁵.

⁶⁹ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire*, 1988, S. 173 f. Apogetisch die Darstellung der Spinasse-Biographie I. Mallet, *Charles Spinasse et la Corrèze*, 1995, S. 38 ff. Zu den Aktivitäten von Spinasse in der Vichy-Zeit vgl. auch P. Laborie, *L'opinion française*, 1990, S. 227 f.

⁷⁰ Im Juli 1942 war Pétain nach Tulle und Brive gekommen. G. Dauger/D. Dayen, *Histoire*, 1988, S. 179.

⁷¹ E. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs*, 1990.

⁷² So auch J.-P. Azéma, *Vichy*, 1992, S. 342. Zur Hauptthese im letzten großen Buch von Ernst Kantorowicz, daß der König zwei Körper habe, neben einem sterblichen einen unsterblichen und mystischen, und daß unsere ganze politische und soziale Wirklichkeit von historischen Mythen geprägt sei, vgl. jetzt den Sammelband von W. Ernst u. C. Vismann, „Geschichtskörper“, 1998.

⁷³ Vgl. J.-P. Azéma, *Vichy*, 1992, S. 351; R. Rémond, *Frankreich*, 1994, S. 350.

⁷⁴ R. Schnur, *Das Ende*, 1982, S. 28.

⁷⁵ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire*, 1988, S. 175. Zur Regionalgeschichte der *Résistance* vertiefend F. Boulet, *Les montagnes françaises*, 1997, M. Chateau, *Contribution à l'étude du maquis*, 1969, und M. Eynaud, *La résistance*, 1967.

Konnte der erbitterte Widerstand vieler Corrésiens angesichts der republikanisch-laizistischen Milieumentalität und ihrer antifaschistischen Formierung seit den 1930er Jahren kaum überraschen, so hätte wohl kaum jemand erwartet, daß in Deutschland ausgerechnet das nationalprotestantische Westmittelfranken mit seiner besonderen Anfälligkeit für die NS-Bewegung 1934 dann zum Austragungsort des ersten Massenprotests gegen eine politische Maßnahme der Hitler-Diktatur werden würde. Doch tatsächlich traf der gewaltsame Versuch der NSDAP-Diktatoren, im Rahmen ihrer Gleichschaltungspolitik schließlich auch die evangelisch-lutherische Kirche Bayerns in eine neue Reichskirche „einzugliedern“, in Franken auf den erbittertsten Widerstand.

Nach der Arrestierung „unseres geliebten Landesbischofs D. Meiser“ im Oktober 1934 entsandten alle evangelischen Dekanatsbezirke Abordnungen an die bayerischen Regierungsstellen und forderten „seine feierliche Wiederinamtssetzung“. So fuhrten auch 18 Landwirte und Pfarrer als „Vertreter von 75 000 evangelischen Bauern“ aus den westmittelfränkischen Dekanatsbezirken von Uffenheim bis Windsbach in die Landeshauptstadt und demonstrierten beim Reichsstatthalter, beim Ministerpräsidenten sowie im Innenministerium für die Freiheit ihrer Kirche. Die fränkischen Bauern, darunter vor allem alte Deutschnationale, Nationalsozialisten und auch ein späterer CSU-Landtagsabgeordneter, hatten erkannt: „... es geht in diesem Kirchenkampf im letzten Grund um ihren Glauben.“ Sie wollten sich ebensowenig wie „ihre Treue zum Führer“, dessen „fanatische Vorkämpfer“ sie seit Jahren zu sein beanspruchten, die „Treue zu ihrem evangelischen Glauben nehmen“ lassen; für sie, dies wird an diesem erfolgreichen Akt der Zivilcourage nochmals deutlich, hing das eine mit dem anderen unauflöslich zusammen⁷⁶.

Der Fall Meiser und eine Reihe ähnlicher dramatischer Konflikte im lokalen Kirchenkampf⁷⁷ zeigten noch einmal, daß die Affinität Westmittelfrankens zum Nationalsozialismus wesentlich von der nationalprotestantischen Mentalität vermittelt war. An deren Maßstäben hatte sich nun auch das Dritte Reich messen zu lassen. So tief die religionspolitischen Verwerfungslinien bald gingen und so rasch speziell die volksmissionarischen Erwartungen vieler evangelischer Christen vom Nationalsozialismus enttäuscht wurden⁷⁸, so spürbar blieb auch nach dem Abklingen der akuten Phase des Kirchenkampfes das Mißtrauen zwischen Protestantismus und NS-Staat⁷⁹; es wurde allerdings stark kompensiert von der – vermeint-

⁷⁶ G. Mack, *Entscheidungsvolle Tage*, 1958, S. 9ff. und 22f.; vgl. auch H. Witetschek, *Die kirchliche Lage in Bayern*, 1967, S. 34 ff., 38 ff.; allerdings waren es im Juli 1934 auch wiederum sechs westmittelfränkische Pfarrer gewesen, die sich zusammen mit den Erlanger Theologieprofessoren Elert und Althaus im „Ansbacher Ratschlag“ für die Eingliederung ihrer Landeskirche in die Reichskirche stark gemacht und im Sinne der Deutschen Christen gegen Meiser Stellung bezogen hatten. D. Fitz, *Ansbach unterm Hakenkreuz*, Ansbach 1994, S. 65.

⁷⁷ Beispielhaft sei nur aus den Erinnerungen des Sommersdorfer Pfarrers Karl Dörfler 1934 zitiert: „Früh acht Uhr. Die Kreisleitung erscheint mit drei Autos, ihre Begleiter mit Revolvern ausgestattet. Ich werde im Pfarrhaus verhört, mit dem Ziel der Verhaftung. Der Lehrer fährt so schnell er kann in die vielen Weiler der Pfarrei und alarmiert die Bauern: ‚Der Pfarrer soll verhaftet werden!‘ Binnen kurzem stehen 70 Bauern im Pfarrhof. Die Verhaftung ist nicht möglich, bestürzt zieht die Kreisleitung von dannen. Die Gemeindeglieder bewachen seitdem Tag und Nacht das Pfarrhaus.“ Zit. nach W. Buhl, *Widerstand*, 1979, S. 49.

⁷⁸ Siehe B. Mensing, *Pfarrer und Nationalsozialismus*, 1998, S. 14.

⁷⁹ „Things were never quite the same again“, urteilt Ian Kershaw, zumal schon 1936 die Frage der

lichen – Gemeinsamkeit in den „vaterländischen“ Zielen⁸⁰. Daß die Revision des Versailler Vertrages für Hitler kaum mehr als einen taktisch willkommenen Anlaß zur Vorbereitung seiner rassistischen Großraumpolitik darstellte, konnte oder wollte man dabei nicht sehen⁸¹. Selbst ein so profilierter NS-Gegner wie der ehemalige deutschnationale Landbundführer Bauereisen kam nach dem Anschluß Österreichs und des Sudetenlands 1938 ins Grübeln, ob die NSDAP nicht doch die geeignete Kraft sei, den ersehnten Wiederaufstieg Deutschlands ins Werk zu setzen⁸². Das vom Geist des außenpolitischen Revisionismus geprägte Urteil des prononciert nationalprotestantischen Bauernführers unterstreicht, welche Bedeutung der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, dem Ersten Weltkrieg und seinem für Deutschland besonders fatalen Ausgang im Versailler Vertrag, für jenen Prozeß zukam, den Thomas Mann als Wandlung des Kulturprotestantismus zum Nationalprotestantismus identifiziert und für die Verwilderung der politischen Kultur am Ende der Weimarer Republik verantwortlich gemacht hat⁸³.

Gerade im Blick auf Frankreich, wo 1940 selbst eingefleischte republikanische Laizisten an den Grundlagen der liberalen parlamentarischen Demokratie irre wurden, wird die außerordentliche politisch-mentale Wirkung einer militärischen Niederlage für den Seelenhaushalt einer ganzen Nation erkennbar. An der ausschlaggebenden Bedeutung der militärischen Niederlage für das Ende der Dritten Französischen Republik ist dabei auch gegen jene Historiker festzuhalten, nach denen Vichy nur den lange vorher begonnenen Zerstörungsprozeß der „republikanischen Synthese“ vollendet habe⁸⁴. Auch wenn das „republikanische Modell“ schon in den 1930er Jahren zunehmend angefochten und über eine Reform des Staates debattiert worden war⁸⁵ und die Pétainisten „nicht vom Himmel herunter“ fielen⁸⁶, dürfen die älteren Zweifel keinesfalls mit einer so grundsätzlichen Infragestellung der Republik verwechselt werden, wie sie dann im Vichy-Regime erfolgte. Vielmehr war die liberale Demokratie, deren Ideale schon früh in dem fundamentalen Politisierungsschub der 1790er Jahren und dann während mehrerer revolutionärer Wellen 1830, 1848 und 1870/71 Verbreitung gefunden hatten, seit 1918 fester verwurzelt denn je.

So stellte sich selbst auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren die soziale Frage in der Dritten Republik nicht mit jener Explosivkraft wie in Weimar-Deutschland, sondern „immer in einer Staatsform“, die prinzipiell außer Zweifel stand. Die „Beharrungskraft der republikanischen Regierung“ und das generell langsamere Tempo des Modernisierungsprozesses in Frankreich hatten außerdem dazu beigetragen, daß sich die Herausforderungen an die Ge-

Einführung der Bekenntnisschulen neuen Konfliktstoff zwischen Nationalprotestantismus und NS-Staat bot. I. Kershaw, *Popular opinion*, 1983, S. 178.

⁸⁰ Im außenpolitischen Bereich gilt besonders, daß die „von den Altkonservativen mißverstandenen, als konservativ angesehenen Komponenten des Nationalsozialismus ... tatsächlich pseudokonservativ“ waren. H. Möller, *Europa zwischen den Weltkriegen*, 1998, S. 110.

⁸¹ Selbst der Krieg gegen Sowjetrußland, den „Todfeind aller Ordnungen und aller abendländisch christlichen Kultur“, wurde später begrüßt. C. Vollnhals, *Evangelische Kirche*, 1989, S. 24.

⁸² Gespräch mit F. Bauereisen.

⁸³ Vgl. hierzu G. Hübing, *Kulturprotestantismus*, 1994, S. 1f.

⁸⁴ So etwa R. Brender, *Wie französisch war der Französische Staat?*, 1997.

⁸⁵ Siehe N. Rousselier, *La contestation*, 1992.

⁸⁶ J. Levy/S. Pietri, *De la République à l'État Français*, 1996, S. 191.

sellschaft „über einen längeren Zeitraum“ erstreckten⁸⁷. Demzufolge hielten die Faktoren der Stabilität denen der Instabilität die Waage. Dies galt im übrigen noch mehr für die Entwicklung in Großbritannien, wo sich parlamentarische Monarchie und Rechtsstaat „in Jahrhunderten bewährt hatten“ und das politische System mit der Bildung einer „Nationalen Regierung“ (1931) auch in der Weltwirtschaftskrise seine Fähigkeit zum pragmatischen Kompromiß demonstrierte⁸⁸.

Anders als Engländern und Franzosen indessen war den Deutschen keine Gelegenheit gegeben, sich schon früh an ein parlamentarisches Regierungssystem zu gewöhnen. Nicht um den rationalen Leitwert der „Demokratie“ bzw. „Republik“ hatte sich die von der liberalen Strömung im 19. Jahrhundert vermittelte Breitenpolitisation kristallisiert, sondern – aufgrund der allzu lange anhaltenden staatlichen Zersplitterung Deutschlands und infolge der napoleonischen Aggression – um das stärker „innerliche“ Ideal einer kulturell verstandenen „Nation“; der bürgerliche Durchbruchversuch zur Republik 1848/49 stieß zwar konstitutionelle und gesellschaftliche Veränderungsprozesse an, für die politischen Mentalitäten entscheidend aber war das offensichtlich klägliche äußere Scheitern der Revolution und die damit einhergehende – in der Reichsgründung 1870/71 gipfelnde – Stärkung der monarchischen Legitimität⁸⁹. Man konnte, zugespitzt formuliert, in Deutschland nun schon deshalb keine Hohenzollern mehr köpfen, weil man sie zur Erreichung der damals in ganz Europa für selbstverständlich erachteten nationalen Vorstellungen zunehmend für unentbehrlich hielt. Auf ihre außenpolitischen Ziele fixiert, steigerten sich die Liberalen in der späten deutschen Nation – aufgrund der historischen Erfahrungen seit dem Dreißigjährigen Krieg – bald geradezu hinein in das Sonderbewußtsein von der „gefährdeten Mittellage“ und der Gefahr einer „destruction totale“ der mühsam errungenen Reichseinheit⁹⁰. Dagegen konnte der Liberalismus in Frankreich innerhalb eines lange etablierten und früh zur Republik werdenden Nationalstaates operieren und sich stärker auf innenpolitische Themen konzentrieren.

Diese zentralen, aus dem Kontext der Sonderwegsdiskussion bekannten Unterschiede zwischen deutscher und französischer Entwicklung, zwischen später Nation und früher Republik, hatten konkrete mentalitätsgeschichtliche Auswirkungen bis in die Tiefe der Agrarprovinz hinein, zumal wenn diese, wie Westmittelfranken, so stark vom Protestantismus geprägt war, welcher von Anfang an einen Dreh- und Angelpunkt der deutschen Nationalbewegung gebildet und mit ihr seit den 1870er Jahren eine rechtskonservative Richtung eingeschlagen hatte⁹¹. Lange vor 1914 – nicht erst in den Weimarer Jahren – war mithin das liberale Element

⁸⁷ Zu den Zitaten und zum Kontext vgl. H.-G. Haupt, Sozialgeschichte, 1989, S. 229.

⁸⁸ H. Möller, Europa zwischen den Weltkriegen, 1998, S. 107f.

⁸⁹ Die „gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848“ ist in dieser Perspektive jedenfalls weit mehr als nur einer der „Mythen deutscher Geschichtsschreibung“, wie D. Blackbourn und G. Eley (dies., Mythen deutscher Geschichtsschreibung, 1980) behauptet haben.

⁹⁰ K. Hildebrand, Deutscher Sonderweg, 1984, S. 388f.

⁹¹ Schon in den Nachkriegsjahren hatte Fritz Fischer in einer Untersuchung zum deutschen Protestantismus „in der Breite gesehen“ „zumal bei den eigentlich kirchlichen und positiven Gruppen“ ein „starkes Verhaftetsein an die konservative politische Gedankenwelt“ konstatiert; eigentlich sei der Protestantismus schon in den 1880er Jahren mit dem nationalen Machtgedanken verschmolzen. F. Fischer, Der deutsche Protestantismus, 1951, S. 515.

gegenüber dem konservativen in die Defensive geraten, hatte der Wandel vom Kultur- zum extremen Nationalprotestantismus eingesetzt, nachdem die Bauern – viel mehr als in Frankreich – seit den 1880er Jahren auch noch glaubten, die sozialen Kosten eines atemberaubenden, von wirtschaftsliberalen Ideen forcierten Industrialisierungsprozesses zahlen zu müssen. Auch der Kapitalismus trug also zur Zerstörung des deutschen Liberalismus in der Provinz bei⁹², wohingegen die „gebrochene Industrialisierung“⁹³ in Frankreich die Kräfte des republikanischen Laizismus stärkte.

Vielleicht wären aber trotz all der politisch-mental Vorbelastungen, die aus der Summe national-, sozial- und verfassungspolitischer Entwicklungen resultierten, selbst die weit extremeren Wirtschaftskrisen und die Demütigung des Versailler Vertrages von den Westmittelfranken ertragen worden, wenn aus der Niederlage von 1918 statt der Weimarer Republik eine parlamentarische Monarchie – etwa nach englischem Vorbild – hervorgegangen wäre. Statt dessen aber wurde der deutsche Geschichtsmythos, der sich seit dem Mittelalter um Kaiser und Reich gebildet und in der „schrecklichen kaiserlosen Zeit“ zwischen 1806 und 1871 romantisch-nationalistisch aufgeladen hatte⁹⁴, 1918/19 beinahe über Nacht zerstört und die Möglichkeit einer allmählichen Gewöhnung an die Spielregeln parlamentarisch-demokratischen Konfliktaustrags bei Wahrung äußerer historischer Kontinuität und symbolischer nationaler Würde vertan⁹⁵. Denn die schwer bestimmbare Reichstradition mit ihrer Orientierung „auf das konturenlos Weite“⁹⁶ hatte bei aller (außen-)politischen Problematik doch nach innen integrierend gewirkt⁹⁷. Trotz der – etwa von Hagen Schulze konstatierten – „inneren Hohlheit der wilhelminischen Monarchie“, ihrer „Oberflächlichkeit“ und „pathetischen Leere“⁹⁸ hielt man jedenfalls im fränkischen Nationalprotestantismus noch nach Wilsons „unverschämter Note“ im Herbst 1918 an der alten Obrigkeit fest: „Ein Christ gehört ... in dieser Zeit auf die Seite seines Kaisers, und je frecher die Welt über ihn lästert, desto fester wollen wir zu ihm stehen.“⁹⁹

Bald nach Gründung der Weimarer Republik lieferten SPD und Zentrum durch ihre – gewiß verständliche – Entscheidung für die Farben Schwarzrotgold auch noch „die Fahne des Altreichs vollkommen an die Opposition aus“ und gaben damit „die leuchtende Zugkraft dieses Symbols, die es für weite Kreise des Volkes

⁹² Zu dieser These von L. Gall vgl. ders., *Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“*, 1980, S. 176.

⁹³ H. Grebing, *Der „deutsche Sonderweg“*, 1986, S. 64.

⁹⁴ Zum „Wiedererstehen der Kaiseridee auf nationalistischer Basis“ siehe K. J. Newman, *Zerstörung*, 1965, S. 53. Vgl. auch D. Langewiesche, *Reich, Nation und Staat*, 1992, sowie E. Fehrenbach, *Wandlungen des deutschen Kaisergedankens*, 1969.

⁹⁵ Zur anhaltenden Kaisertreue im deutschen Protestantismus nach 1918 vgl. K.-W. Dahm, *Pfarrer und Politik*, 1965, S. 168 ff.; die meisten deutschen Pfarrer hätten von den Schwächen Wilhelms II. nichts wissen wollen und bis 1933 in der sonntäglichen Fürbitte des Kaisers gedacht. Zur Entwicklung der Reichsidee während der Weimarer Jahre K. Sontheimer, *Die Idee des Reiches*, 1962.

⁹⁶ K. Hildebrand, *Das vergangene Reich*, 1999, S. 1015.

⁹⁷ Ebd., S. 1017. K. Hildebrand unterstreicht aber auch das Grundproblem, daß für die deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert die Verbindung von modernem Nationalismus mit einer mittelalterlichen Reichsvorstellung maßgeblich wurde. Dabei gerieten gerade die freiheitlich-föderativen Elemente des alten Reiches, die es nach dem Urteil Montesquieus zu einer „Ewigen Republik“ qualifizierten, arg in Mißkredit. Vgl. K. Hildebrand, *Das vergangene Reich*, 1999, S. 998 ff.

⁹⁸ H. Schulze, *Weimar*, 1982, S. 154.

⁹⁹ Der Freimund, 1918, S. 176.

nach wie vor besaß“, verloren¹⁰⁰. Wer einwenden möchte, daß dies zu sehr von der Perspektive des nationalprotestantischen Deutschlands aus gedacht ist, müßte erklären, weshalb auch verantwortungsbewußte Führer der Sozialdemokratie 1918/19 lediglich die Abdankung Wilhelms II. und die Parlamentarisierung des Kaiserreichs, nicht aber dessen Abschaffung für erforderlich hielten¹⁰¹. Andererseits bleibt aufs Ganze gesehen doch fraglich, ob der Rückhalt für die Monarchie in der Arbeiterbewegung, im politischen Katholizismus und im Liberalismus wirklich noch groß genug war, da zumindest das Haus Hohenzollern kaum aus „seinem feudal-militärischen Ambiente“ herausgelöst werden konnte¹⁰²; allzu offensichtlich befand sich das nationalprotestantische Deutschland mit seinen monarchischen Positionen gesellschaftlich in der Minderheit, nachdem von den 40 Millionen evangelischen Deutschen (60% der Gesamtbevölkerung) überhaupt nur noch etwa 11 Millionen (18%) zur Kirche hielten¹⁰³.

Freilich blieb das evangelisch-konservative Potential gerade im ländlich-klein-städtischen Bereich gleichzeitig groß genug, um die Reichweite des deutschen Liberalismus existentiell zu gefährden. Bitter vermerkte bald – vor den Reichspräsidentenwahlen 1925 – der DDP-Politiker Anton Erkelenz, die politische Lage wäre viel günstiger, würde sich wenigstens die Hälfte des protestantischen Deutschland „zu entschlossener Mitarbeit in der Demokratischen Partei“ bereit finden; statt dessen mache die evangelische Kirche Deutschlands denselben Fehler, den die katholische in Frankreich gemacht habe: „sie geht mit der Reaktion“¹⁰⁴. Der verhängnisvolle Mythos, der sich im Nationalprotestantismus um den – politisch tatsächlich sehr schwachen – kaiserlichen Generalfeldmarschal Hindenburg rankte, der sein demokratisches Präsidentenamt als Reichsverweserschaft der Hohenzollern begriff¹⁰⁵, ist jedenfalls nur vor dem Hintergrund eines schmerzlich vermißten Kaiserreichs zu verstehen¹⁰⁶; dieses hatte allerdings bis 1918 mit seinem parvenuhaften Auftreten selbst viel dazu beigetragen, daß die westlichen Siegermächte des Ersten Weltkriegs kaum ein Interesse an seinem Bestand haben konnten.

Welch geringe Chance die Weimarer Republik – nicht nur in Westmittelfranken als von außen aufgezwungen empfunden – im Zeitalter des (Hyper-)Nationalismus hatte, ist im mentalitätsgeschichtlichen Vergleich mit Frankreich in aller Schärfe zu sehen; hier konnte der Faschismus wesentlich auch deshalb nicht richtig Fuß fassen, weil er gleichsam als unfranzösisch, als Bruch mit den nationalen

¹⁰⁰ Schon bald bedauerten führende republikanische Politiker den Flaggenwechsel, der „die nationalen Kreise vor den Kopf stieß und sie in einen unnötigen Gegensatz zur Republik brachte“. Zum Hintergrund der Flaggendiskussion 1919 siehe G. Jasper, *Der Schutz der Republik*, 1963, S. 240–249, Zitate S. 242.

¹⁰¹ Vgl. H. A. Winkler, *Die Sozialdemokratie und die Revolution*, 1979, S. 29f., 64. Zur Erörterung der Abdankungsfrage im Interfraktionellen Ausschuß und im Kabinett des Prinzen Max von Baden vgl.: *Die Regierung des Prinzen von Baden*, 1962, S. 437–448 u. 512–548.

¹⁰² H. A. Winkler, *Die Sozialdemokratie und die Revolution*, 1979, S. 72.

¹⁰³ K. Nowak, *Geschichte des Christentums*, 1995, S. 222.

¹⁰⁴ A. Erkelenz, in: *Die Hilfe*, zit. nach K. Holl, *Konfessionalität*, 1969, S. 268.

¹⁰⁵ H. Möller, *Weimar*, 1985, S. 64.

¹⁰⁶ Vgl. auch die instruktiven Aufsätze zur protestantisch geprägten „nationalen Rechten“ in der Weimarer Republik von K. Reimus („Das Reich muß uns doch bleiben!“, 1989) sowie zur „militant-millennarischen Sammlungsbewegung“ der Nationalsozialisten von G. Paul (*Der Sturm auf die Republik und der Mythos vom „Dritten Reich“*, 1989).

Überlieferungen galt. Die nur *prima vista* paradoxe Beobachtung, daß die Franzosen um so konservativer seien, je mehr sie zur Linken neigten¹⁰⁷, bestätigte gerade die *Corrèze* mit ihrem republikanischen Traditionalismus. So war die auf dem Mythos von 1789 ruhende Dritte Republik im politischen Denken der laizistischen Bürger ähnlich fest verankert wie die Einheit von Thron, Nation und Altar bis 1918 im evangelisch-konservativen Deutschland. Der zerstörte Mythos von Kaiser und Reich hinterließ hier ein mentales Vakuum, das die nationalsozialistische Bewegung instinktsicher zu füllen verstand.

Was Ernst Bloch als die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“¹⁰⁸ benannt hat, konkretisierte sich in Westmittelfranken regional: denn daß Staatsbildung, Nationsbildung, Demokratisierung und die Herstellung sozialer Gerechtigkeit in Deutschland nicht nacheinander, sondern miteinander erfolgten, hatte nicht nur das städtische Bürgertum, sondern auch das Landvolk strukturell überfordert und zu tiefen Verwerfungen in der politischen Kultur geführt¹⁰⁹, von denen Frankreich aufgrund seiner früheren Entwicklung hin zur Republik verschont blieb. Wenn die Studie also im Blick auf Nationalprotestantismus und republikanischen Laizismus zu dem Ergebnis gelangt, die Tiefe des politisch-mental Grabens zwischen den „Nachbarn am Rhein“ sei nicht erst während der Zwischenkriegszeit kaum zu überschätzen¹¹⁰, wenn sie nachvollziehbar werden läßt, weshalb Friedrich Sieburg in den 1920er Jahren zu dem essayistisch zugespitzten Urteil kommen konnte, die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich sei mehr als ein beliebiger Gegensatz, denn jedes der beiden Länder stelle „die äußerste Möglichkeit der menschlichen Natur“¹¹¹ dar – so stellt sich doch die Frage, ob damit ein Beleg für die These vom deutschen Sonderweg erbracht worden ist?

Er ist es keinesfalls in dem Sinne, daß in der deutschen – und speziell der fränkischen – Geschichte des 19. Jahrhunderts bereits die Katastrophe des rassistischen Vernichtungskrieges und des Holocaust vorgezeichnet gewesen wäre; der politisch leicht verführbare Nationalprotestantismus, kaum vom „Pathos der Freiheit“, sondern vom „Pathos des Gehorsams“ durchdrungen¹¹², wäre Anfang der 1930er Jahre für andere Lösungsansätze als eine Parteidiktatur der NSDAP durchaus offen gewesen, d. h. für monarchisch-autoritäre Formen, die auch aus Gründen und an Zufällen scheiterten, die mit der Mentalität in der evangelischen Agrarprovinz nichts zu tun hatten. Trotz der dortigen Dispositionen hätte Hitlers Machtergreifung in Berlin „praktisch bis zum letzten Moment vermieden werden

¹⁰⁷ Vgl. K. Harpprecht, *Mein Frankreich*, 1999, S. 66.

¹⁰⁸ Mit dieser Formel versuchte E. Bloch schon in den 1930er Jahren die mentale Anziehungskraft des nationalsozialistischen Gesinnungskonglomerats zu erklären. E. Bloch, *Zur Originalgeschichte des Dritten Reiches*, 1962.

¹⁰⁹ Vgl. W. Hardtwig, *Der deutsche Weg in die Moderne*, 1994, S. 166.

¹¹⁰ Zum Unterschied zwischen den katholischen Kirchen beiderseits des Rheins hat schon H. Kaelble (Nachbarn am Rhein, 1991, S. 273) bemerkt, daß er den französisch-deutschen Gegensatz weniger prägte. Dagegen trug die „Auseinanderentwicklung“ der Arbeiterbewegungen in Deutschland und Frankreich erheblich zur Entfremdung zwischen beiden Gesellschaften bei. Ebd., S. 101.

¹¹¹ So Friedrich Sieburg im Vorwort zu seinem Buch „Gott in Frankreich?“, 1932.

¹¹² F. Fischer, *Der deutsche Protestantismus*, 1951, S. 473; anders als in Westeuropa sei, so Fischer, auf deutschem Boden das „Pathos des Gehorsams“, nicht das „Pathos der Freiheit“ die Frucht der Reformation gewesen. Von hier aus erkläre sich die Begrenzung der modernen Welt auf die westeuropäischen Länder.

können“¹¹³. Ohne sich weiter auf kontrafaktische Spekulationen einzulassen, sei doch zumindest angemerkt, daß etwa SA-Führer Wilhelm Stegmann, hätte Gregor Straßer im Dezember 1932 sich zum Vizekanzler Schleichers ernennen lassen und nicht die Nerven verloren, im regionalen Machtkampf gegen Streicher wohl erfolgreich geblieben wäre, jedenfalls wenn Hitler seine Prophezeiung realisiert und angesichts einer zerfallenden NSDAP „in drei Tagen mit der Pistole Schluß“ gemacht hätte¹¹⁴.

Die Kontingenz der (Auflösungs-)Geschichte der Weimarer Republik läßt eine allzu zielgerichtet auf die Machtergreifung des Nationalsozialismus fixierte Sonderwegsthese ebenso fragwürdig scheinen wie der vergleichende Blick auf die politische Mentalität in der Agrarprovinz. Denn allein die drei stärksten kontinentaleuropäischen Länder – Frankreich, Deutschland und Rußland – nahmen hier jeweils eine ganz unterschiedliche Entwicklung, wobei Deutschland eher eine mittlere Position innehatte. In Frankreich war die Bauernbefreiung ein früher revolutionärer Akt noch vor dem Zeitalter der Industrialisierung und entwickelte besonders die kirchenfernere Landbevölkerung im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich ein liberal-republikanisches Verständnis. In Deutschland blieben vor allem die protestantischen Bauern wegen der „von oben“ kommenden Agrarreformen und der Krise des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus konservativ-monarchisch orientiert¹¹⁵; 1918 der Revolution und der Republik gegenüber reserviert, wurden sie schließlich anfällig für den Nationalsozialismus. Im vor-kapitalistischen Rußland dagegen lebte 1917 noch ein „landhungriges und unterdrücktes Bauerntum“¹¹⁶, das nicht allein, aber doch hauptsächlich die Wurzel der (kommunistischen) Revolution bildete. Von diesen drei verschiedenen Wegen in die moderne Welt – der „Straße der bürgerlichen Revolutionen“ (Frankreich, England, Amerika), dem zum „Faschismus“ führenden Pfad Deutschlands und Japans und der kommunistischen russischen und chinesischen Variante¹¹⁷ – endete nicht nur ein Typ, es endeten deren zwei in einer „entarteten“ politischen Herrschaft mit Millionen von Todesopfern. Daran ist – auch gegen H.-U. Wehlers mit dem deutschen Sonderweg verknüpfte These von der Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Zerstörungswerks „in universalgeschichtlicher Perspektive“¹¹⁸ – zu erinnern, so daß sich die Frage nach dem „Sonderweg“ letztlich auf die u. a. von H. A. Winkler in den Mittelpunkt gerückte Überlegung konzentriert: Weshalb war Deutschland das „einzige hochindustrialisierte Land“, das im Zuge der Weltwirtschaftskrise „sein demokratisches System aufgab und durch eine totalitäre Diktatur von rechts ersetzte?“¹¹⁹

¹¹³ H. A. Turner, *Hitlers Weg zur Macht*, 1997, S. 9.

¹¹⁴ J. Goebbels, *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei*, 1934, S. 220.

¹¹⁵ Der im wesentlichen antiliberalen Bauernprotest gegen Caprivis Wirtschaftspolitik und das spätere Votum für DNVP und NSDAP lassen sich wohl kaum in eine bis zur frühen Neuzeit zurückreichende Tradition des „Obrigkeits- und Sozialprotests“ einordnen, wie dies R. v. Friedeburg (*Ländliche Gesellschaft*, 1997, S. 292 f.) andeutet. Jedenfalls richtete sich die „Staatskritik“ in den 1890er Jahren eben nicht gegen die (monarchische) Staatsform, dies traf erst für die antirepublikanische Protestbewegung in den Weimarer Jahren zu.

¹¹⁶ H. A. Winkler, *Die Sozialdemokratie und die Revolution*, 1979, S. 13.

¹¹⁷ B. Moore, *Soziale Ursprünge*, 1969, S. 475.

¹¹⁸ H.-U. Wehler, „Deutscher Sonderweg“, 1981, S. 487 f.

¹¹⁹ H. A. Winkler, *Der deutsche Sonderweg*, 1981, S. 801 f.

Allein in diesem Rahmen, bei dem aufgrund gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Ähnlichkeiten legitimen Vergleich Deutschlands mit den westlichen Ländern, läßt sich tatsächlich von einem „Sonderweg“ sprechen. Über die oben diskutierten Befunde der schon von K. D. Bracher 1955 betonten „Sonderentwicklung“¹²⁰ Deutschlands im 19. Jahrhundert hinaus ist dabei freilich ein Faktor während der gesamten, bisweilen allzu politisierten Diskussion¹²¹ „bis heute so gut wie völlig vernachlässigt“¹²² und erst in vorliegender Studie vergleichend bis in die 1930er Jahre herausgearbeitet worden: die konfessionelle Spaltung. Wesentlich in deren Folge wich der deutsche Modernisierungspfad von den üblichen Wechselbeziehungen zwischen Staat, Kirche und Gesellschaft so sehr ab, wie sie sich in den westlichen – und im übrigen auch in den meisten anderen – Nachbarstaaten entwickelt hatten. Gewiß hatten sich Katholizismus und Laizismus in Frankreich so eigen ausgeprägt, daß manche auch hierin eine „*exception française*“¹²³ erkannten, während in den angelsächsischen Ländern das (puritanisch)-religiöse Element auf je spezifische Weise stärker blieb; doch in keinem anderen großen Land waren die religiösen Strukturen derart beschaffen, daß konfessionelle Prägungen trotz fortschreitender Auswanderung der Menschen aus den Kirchen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein so zentraler Faktor des politischen Lebens bleiben konnten wie in Deutschland¹²⁴.

Erwähnt sei nur, daß selbst in dem durch und durch nationalsozialistisch kontaminierten Raum Westmittelfrankens die wenigen Diaspora-Katholiken sich 1933 als ziemlich resistent erwiesen; ihre ringsum vom protestantischen Milieu umgebenen Ortschaften erschienen bei den Wahlen wie ein Fels in der braunen Brandung. Auch am 5. März 1933 erzielte die BVP hier noch überwältigende absolute Mehrheiten, und teilweise konnten dort erst Ende der 1930er Jahre lokale

¹²⁰ K. D. Bracher, *Die Auflösung*, 1984, S. 8.

¹²¹ Tatsächlich legt es schon der Blick auf die höchst unterschiedlichen Protagonisten der Sonderwegs-These nahe, Rechts-links-Schematisierungen besser zu vermeiden; denn bekanntlich gehörten im Kaiserreich rechte Historiker und Intellektuelle zu den Verfechtern einer positiv verstandenen „Ideologie des deutschen Weges“ (B. Faulenbach), während seit den 1960er Jahren besonders auch links angesiedelte deutsche Historiker von einem negativen Sonderweg sprachen. Das nach der Wiedervereinigung 1990 konstatierte „Ende aller deutschen Sonderwege“ (H. A. Winkler, *Abschied von den Sonderwegen*, 1997, S. 146) sollte dazu beitragen können, die Diskussion zu versachlichen.

¹²² W. Hardtwig, *Der deutsche Weg in die Moderne*, 1994, S. 189. Kurz vor Drucklegung vorliegender Studie ist jetzt eine Arbeit von S. Laube erschienen (*Fest, Religion und Erinnerung*, 1999), die als Indiz für das wachsende Interesse an der neueren Geschichte konfessioneller Konflikte hier zumindest noch erwähnt werden soll.

¹²³ Zur „*exception française*“ das Vorwort von M. Vovelle („*La république ou l'exception française*“) in dem von ihm herausgegebenen Sammelband: *Révolution et République*, 1994, S. 9-11, sowie F. Furet, *Penser la Révolution française*, 1978, S. 130, u. C. Saint-Etienne, *L'exception française*, 1992. Auf den „religionspolitischen Sonderfall“ Frankreich im Vergleich zu Belgien, Italien, Portugal, Spanien oder Deutschland hat P. Herrsche („Klassizistischer“ Katholizismus, 1996, S. 357) hingewiesen. Die antichristlichen Vorkommnisse der Französischen Revolution und die vollständige Trennung von Staat und Kirche zu Beginn des 20. Jahrhunderts seien singuläre Ereignisse in der damaligen katholischen Welt gewesen, deren Wurzeln in eine Sonderentwicklung bis zur frühen Neuzeit zurückreichen.

¹²⁴ Vgl. auch das noch weitergehende Urteil von K. Rohe (Wahlen, 1992, S. 114), der in der Konfessionsspaltung am Ende des Kaiserreichs „die entscheidende Wirklichkeit des Lebens, des Denkens, des Selbstverständnisses und der Politik in Deutschland“ sieht.

NSDAP-Ortsgruppen gebildet werden¹²⁵. Die angesichts der Signifikanz der konfessionellen Wahlstatistik, die bekanntlich nicht auf Franken beschränkt war¹²⁶, immer wieder gestellte Frage, ob die NSDAP in einem katholischen Deutschland überhaupt an die Macht gekommen wäre, übersieht allerdings, daß ein entscheidender Faktor für das politische Verhalten der beiden großen Konfessionen gerade in ihrem Gegensatz bestand. Mit gleichem Recht könnte man etwa im Blick auf den Faschismus im katholischen Italien und auf die demokratischen Regierungen im evangelischen Skandinavien fragen, „ob Hitler wohl in einem rein protestantischen Deutschland eine Chance gehabt hätte“¹²⁷. Die Geschichte Westmittelfrankens bestätigt jedenfalls K. Scholders These, wonach die konfessionelle Spaltung bis in die Zwischenkriegszeit hinein „ein Klima der Konkurrenz, der Furcht und der Vorurteile schuf“ und somit zunächst die Bildung einer breiten demokratischen Mitte verhinderte, um dann später Hitlers Aufstieg zu begünstigen, „weil schließlich beide Kirchen um seine Gunst warben aus Furcht, die jeweils andere könnte mit Hitler die Reformation oder die Gegenreformation vollenden“.

In diesem Sinne gab es tatsächlich einen deutschen Sonderweg, weil – mit Th. Nipperdey zu reden – der „konfessionelle Dualismus die geschichtlich gewordenen Disparitäten des vielgestaltigen Deutschland nach 1871 entschieden konserviert, ja unter den Bedingungen der Moderne verschärft“¹²⁸ hat und schließlich auch zum Untergang Weimars erheblich mit beitrug, wohingegen im nahezu monokonfessionellen Frankreich ein gegenkatholischer liberaler Laizismus im 19. Jahrhundert dominierend wurde und die republikanische Entwicklung bis in die 1930er Jahre hinein stabilisierte. Vom „Sonderweg“ kann vielleicht auch insofern die Rede sein, als es sich bei der deutschen Geschichte – trotz bedeutender kultureller Leistungen und großen sozialen Fortschritts¹²⁹ – nicht zuletzt aufgrund der konfessionellen Spaltung politisch um eine besonders unglückliche Geschichte handelte, in der von der extremen Ausprägung der Wirtschaftskrise bis hin zu den mentalen Hypotheken¹³⁰ gleichsam alles zusammenkam, um den ersten Versuch einer Republik 1933 scheitern zu lassen.

¹²⁵ Vgl. etwa die Entwicklung in Wolframs-Eschenbach seit 1933, die Stefan Horndasch in einer kommunalpolitischen Studie untersucht hat. S. Horndasch, *Die deutsche Gemeindeordnung*, 1985.

¹²⁶ Siehe hierzu die Schaubilder auf den Umschlaginnenseiten der Studie von H. Hürten, *Deutsche Katholiken*, 1992.

¹²⁷ Dieses und die folgenden Zitate bei K. Scholder, *Die Kirchen*, 1986, S. 164; wie stark der konfessionelle Gegensatz auch außerhalb Frankens war, illustriert etwa C. Köhle-Hezinger (*Evangelisch-katholisch*, 1976, S. 378) anhand württembergischer Pfarrberichte: „Katholisches Ziel ist es“, so hieß es dort etwa 1925, „die Macht im Dorf in die Hand zu bekommen, den nächsten Schultheißen zu stellen, den Gemeinderat zu beherrschen usw. ...“; vgl. ferner das Schaubild „Lokale konfessionelle Konflikte in Württemberg 1810-Gegenwart“ (ebd. S. 383).

¹²⁸ Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1, 1990, S. 529.

¹²⁹ So hat Jürgen Kocka darauf hingewiesen, daß die deutsche bürokratische Form der Bürgerlichkeit große Fortschrittspotentiale enthalten habe; die von oben staatlich durchgesetzte Pocken-Schutzimpfung habe etwa im Kaiserreich die Epidemie so gut wie besiegt, während „liberale Abwehr staatlicher Intervention“ in Frankreich ähnliche gesundheitspolitische Maßnahmen verhinderte und 100 000 Menschen starben. J. Kocka, *Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, 1988, S. 74.

¹³⁰ Hierzu zählte – unter den besonderen deutschen Umständen – paradoxerweise auch die frühe Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts für Männer mit Beginn des Kaiserreichs 1871; schließlich konnte Hitler gegen die Weimarer Präsidialkabinette auch an den seit damals verbrieften Anspruch des Volkes auf politische Teilhabe appellieren. Vgl. H. A. Winkler, *Demokratie und Nation*, 1997, S. 40, 44.

In diesen Kontext gehört schließlich auch das bereits erwähnte Faktum, daß einerseits das Ende des Kaiserreichs 1918 wohl unvermeidbar war, andererseits aber gerade nach Versailles nur im Rahmen einer stabilisierenden monarchischen Tradition eine auch für den Nationalprotestantismus politisch-mental verträgliche Parlamentarisierung des Staates hätte gelingen können. Historische Situationen, in denen die Handelnden die Voraussetzungen und Folgen ihres Tuns nicht überblicken können – wie es etwa für die meisten Wähler in Westmittelfranken gilt, die in Ermangelung ihres Kaisers gleich die NSDAP wählten –, aber damit doch Unglück bewirken, werden gemeinhin als tragisch bezeichnet. Die tragischen Aspekte des fränkischen wie insgesamt des deutschen Weges in die Moderne sind mithin wohl kaum zu übersehen¹³¹. Denn vor allem auch die Zeit, die Thomas Mann bei seiner Rede zum Gedenken an Walther Rathenau für notwendig erachtete, um die Deutschen mit den Gedanken der Freiheit und der Republik vertraut zu machen¹³², hat die Geschichte – nach den in dieser Hinsicht verlorenen Jahren des Kaiserreichs – in der kurzen Weimarer Phase nicht hinreichend zur Verfügung gestellt.

Die Entwicklung nach 1945 sollte dann erweisen, daß der Panzer der national-protestantischen bzw. republikanisch-laizistischen Milieumentalität nicht einmal durch die katastrophale Zäsur des Zweiten Weltkriegs ganz durchbrochen worden war. Die Corrèze wurde nun zu einer noch stärkeren Bastion des französischen Kommunismus. Bei den Kantonalwahlen im September 1945 verdreifachte der PCF seine Mandatszahl, zog mit den *Radicaux* gleich und stellte mit dem volkstümlichen Bauernbürgermeister von Bugeat sogar den Präsidenten im *Conseil général*; bei den Parlamentswahlen im Dezember 1945 bestätigte der corrèzische PCF mit knapp 40 Prozent der Wählerstimmen seine Rolle als führende parteipolitische Kraft im Departement vor dem PRS¹³³. Landesweit ernteten die Kommunisten damals den Dank der Nation für ihr Engagement in der Résistance¹³⁴. Die corrèzischen Sozialisten dagegen, vor 1940 ganz auf die Persönlichkeit von Spinasse ausgerichtet, wurden für dessen Verstrickung in das Pétain-Regime abgestraft. Spinasse selbst sah sich sogar im Rahmen der politischen Säuberungsmaßnahmen seiner bürgerlichen Ehrenrechte entkleidet; der führende regionale Radikalsozialist Queuille, stark durch seine Aufgaben in der ersten Nachkriegsregierung an der Seite de Gaulles beansprucht, bewarb sich 1945 vergeblich um ein Parlamentsmandat, zumal dem PRS das wählerwirksame Image einer Partei der Résistance fehlte¹³⁵. Bald ging auch die „Fackel des Laizismus“, der in mehreren schulpolitischen Querelen nach 1945 abermals eine Rolle spielte, „in die Hände von Sozialisten und Kommunisten über“¹³⁶.

¹³¹ W. Hardtwig, *Der deutsche Weg in die Moderne*, 1994, S. 190.

¹³² Th. Mann, *Geist und Wesen der deutschen Republik*, GW 1990, S. 856.

¹³³ G. Dauger/D. Dayen, *Histoire*, 1988, S. 200f. Zur politischen Nachkriegsentwicklung in der Corrèze vgl. auch R. Denizou, *Aspects de la vie politique*, 1982.

¹³⁴ Dies galt auch für Vazeilles' mutige Opposition gegen den Hitler-Stalin-Pakt, die im Sommer 1939 zu seinem Ausschuß aus dem PCF geführt hatte. D. Faugeras, *Henri Queuille*, 1986, S. 135.

¹³⁵ G. Baal, *Histoire du radicalisme*, 1994, S. 96.

¹³⁶ Ebd., S. 101.

Erst in den 1960er Jahren gelang es dann den corrèzischen Gaullisten, die Kommunisten zu überflügeln¹³⁷. Eine von de Gaulle nach seiner Rückkehr ins politische Leben 1958 gegründete Sammlungspartei sollte nach den Worten von Chaban-Delmas für die Fünfte Republik das werden, was der *Parti radical* in den guten Jahren der Dritten Republik gewesen war, und tatsächlich galt sie wegen der Art ihrer *Profession de foi*s und ihres ganzen Propagandastils bald als Erbe des Radikalsozialismus. Kein Geringerer als Jacques Chirac war es, der sich als „républicain démocrate de tradition corrèzienne“ empfahl¹³⁸. Weder dem großen Radikalsozialisten Queuille, noch dem Sozialisten Spinasse und dem Kommunisten Vazeilles gegenüber ließ er es an öffentlichen Respektbezeugungen fehlen, und zudem entfaltete Chirac eine nachgerade fieberhafte kommunalpolitische Tätigkeit bei höchster persönlicher Präsenz in der Region. Der Behauptung von Spinasse, auch Chirac wäre 1936 auf der Seite der Volksfront gestanden, soll der aus einer Volksschullehrerfamilie stammende Gaullist nie widersprochen haben¹³⁹. Sein Aufstieg zur herausragenden Persönlichkeit der corrèzischen Politik legte noch einmal Zeugnis ab von den fortbestehenden Grundlagen der regionalen Milieumentalität¹⁴⁰, auf denen pragmatische, klientelorientierte Politikertypen heranwuchsen, deren Ideologie sich nahezu auf das Bekenntnis zur Republik reduzieren ließ.

Die nationalprotestantische Milieumentalität in Westmittelfranken indessen war bis zum Ende des Dritten Reiches durch die „egalisierende ‚Planierfraue‘ der NSDAP ... verformt und gelähmt“¹⁴¹, nicht aber gänzlich zerstört worden. Charakteristischerweise blieb die – nach den Erfahrungen mit der Auflösung der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus – von katholischen und evangelischen Christen in Bayern gemeinsam gegründete, überkonfessionell ausgerichtete Christlich-Soziale Union in Westmittelfranken trotz spektakulärer Anfangserfolge¹⁴² und einiger Wurzelstränge im traditionellen deutschnationalen Milieu¹⁴³ noch lange auf katholische Gemeinden konzentriert; dort akzeptierte

¹³⁷ Hierzu vorzüglich J.-M. Denquin, *Le renversement de la majorité électorale*, 1976; zur Entwicklung des Gaullismus in Brive: D. Boussie, *Le gaullisme*, 1985.

¹³⁸ H. Thomas, *La vie politique*, 1984/85, S. 101 (Zitat), 151.

¹³⁹ Ebd., S. 103, 105, 156, 162.

¹⁴⁰ Siehe auch J.-M. Denquin, *Le renversement de la majorité électorale*, 1976, S. 74.

¹⁴¹ So A. Mintzel im Blick auf die Lebenskraft der politischen Tradition in Bayern. A. Mintzel, *Regionale politische Traditionen*, 1991, S. 141.

¹⁴² Vgl. hierzu H. Woller, *Gesellschaft und Politik*, 1986, S. 209.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 210. Die lutherisch-konservativen Wurzeln der westmittelfränkischen CSU finden sich oft bis heute in den Familiengeschichten regionaler „Politikerdynastien“; beispielsweise hatte schon der – gleichnamige – Urgroßvater des 1994 aus dem bayerischen Landtag ausgeschiedenen CSU-Abgeordneten Friedrich Bauereisen aus Ehingen am Hesselberg 1878 einen Aufruf für den Reichstagskandidaten Luthardt unterzeichnet, „weil wir konservativ sind, und Obrigkeit und Freiheit, Recht und Glauben, Wohlstand und gute Sitte des deutschen Volkes erhalten und wieder gebracht wissen wollen“. (Süddeutsche Landpost, 20. 7. 1878) Der Enkel des „konservativen“ Kommunalpolitikers fungierte in den letzten Jahren der Weimarer Republik als Vorsitzender des deutschnational orientierten Landbundes im Bezirksamt Dinkelsbühl und wurde nach 1945 Gründungsmitglied und Bundestagsabgeordneter der CSU. Typisch für diese lutherisch-konservative Traditionslinie war eine bei aller deutschnationalen Einstellung oft bemerkenswerte Distanz zum Nationalsozialismus, die Bauereisen nach 1933 ein Verbot jeglicher öffentlicher Betätigung einbrachte und andere Gesinnungsgenossen vor allem in den Kirchenkampf führte, so etwa die Weimarer DNVP-Kommunalpolitiker Johann Arnold (Deßmannsdorf), Rudolf Götz (Dinkelsbühl) und Emil Pflaumer (Schillingsfürst). Vgl. F. Baumeister, *Hesselbergland*, 1991, S. 445 f., G. Mack,

man sie als Nachfolgerin der BVP, während sie im evangelischen Bereich nur relativ mühsam vorankam, weil ihr ein katholisch-altbayerischer Geruch anhaftete. So fiel das von DNVP und später NSDAP politisch gebündelte nationalprotestantische Potential nach 1945 wieder in seine eher liberal-mittelständischen und christlich-(agrar-)konservativen Bestandteile auseinander, so wie es sich einst auch im Kaiserreich mit der Gründung der Nationalkonservativen parteipolitisch ausdifferenziert hatte. Die alten liberalen Hochburgen von damals gerade im nord-westlichen Mittelfranken wurden nun zu Bastionen einer nationalliberalen konfessionalistischen und anti-ultramontanen FDP¹⁴⁴, die dort zeitweilig sogar einen Landrat stellen konnte¹⁴⁵ und mit dem früheren DNVP-Landtagsabgeordneten und baldigen stellvertretenden FDP-Landesvorsitzenden Frühwald prominenten Zulauf aus dem alten agrarkonservativen Lager erhielt¹⁴⁶. Erst nach Bildung der sozialliberalen Koalition in Bonn 1969 und dem Abschied der FDP von ihrer nationalliberalen Tradition gelang es der gegen die Ostverträge prononciert national auftretenden CSU endgültig, den fränkisch-protestantischen Raum weitgehend zu erobern, der zwischenzeitlich sogar noch einmal teilweise der nationalistischen Versuchung durch die NPD erlegen war¹⁴⁷.

Die Grundlagen der im 19. Jahrhundert entstandenen, das politische Verhalten bis 1933 bzw. 1936 prägenden regionalen Milieumentalitäten vermochten also, auch wenn sie sich allmählich abschliffen¹⁴⁸, in Westmittelfranken nicht anders als in der Corrèze den Zweiten Weltkrieg noch lange zu überdauern. Der von der französischen *Histoire des annales* für das Mittelalter und die frühe Neuzeit entwickelte Ansatz der *longue durée* ist zweifelsohne auch in diesem zeitgeschichtlichen Deutungszusammenhang fruchtbar. Nicht nur einst bei den „Bauern des Languedoc“ erwiesen sich die Mentalitäten als ein „phantastisches Hindernis“¹⁴⁹ auf dem Wege der Veränderung, auch für den nationalprotestan-

Entscheidungsvolle Tage, 1958, S. 18, H. Götz, Rudolf Götz, 1990, F. Wieth, Die Geschichte der Christlich-Sozialen Union, 1980, S. 68, 70.

¹⁴⁴ Vgl. z. B. die Landtagswahlsergebnisse 1954 im Landkreis Uffenheim: 34,0% FDP, 26,9% CSU. D. Thranhardt, Wahlen, 1973, S. 320.

¹⁴⁵ Dieser bestritt seinen Wahlkampf nicht zuletzt mit der anti-ultramontanen These, gefährlicher noch als die von der CSU beschworene kommunistische Gefahr aus dem Osten sei die Gefahr aus dem Süden. Gespräch mit K. Hillermeier.

¹⁴⁶ Gespräch mit Karl Hillermeier; E. Frühwald, Der Bauernphilosoph, 1989, S. 81–89, dort auch (S. 83) der Wahlauftritt des FDP-Bundestagskandidaten Frühwald aus dem Jahr 1949: „Der fränkische Bauer war den bayerischen separatistischen Bestrebungen noch nie zugänglich und ist bis zur Stunde trotz aller Nöte unseres Vaterlandes deutsch geblieben, genauso wie er sich bedingungslos zu den christlichen Sittengesetzen bekennt.“

¹⁴⁷ A. Mintzel, Regionale politische Traditionen, 1991, S. 152, 162. Von einem „Einfrieren“ der Parteiensysteme in Deutschland nach sozialen und religiösen Cleavages bis in die 1960er Jahre hinein spricht in Anlehnung an Lipset und Rokkan auch R. O. Schultze, Wahlanalyse im historisch-politischen Kontext, 1980, S. 66. Jedenfalls konnte bei den Landtagswahlen 1966 die NPD – nicht zuletzt auf Kosten der FDP – den Landkreis Neustadt an der Aisch mit 16,8% zu ihrer stärksten Hochburg in Bayern ausbauen (Landesdurchschnitt 7,4%), in einer ganzen Reihe von Gemeinden mit höchstem evangelischen Bevölkerungsanteil erhielt die Partei sogar ein Drittel der Stimmen. Fast ebenso hohe Zustimmung wie im Bereich Neustadt erzielten die Nationaldemokraten im Landkreis Ansbach mit 14,9%. Aufgrund der Wahlergebnisse in Mittelfranken gelang der NPD auch der Sprung in das Maximilianeum. W. Fink, Die NPD, 1969, S. 61, 65, 82ff.

¹⁴⁸ Vgl. etwa das Urteil von H. Woller im Blick auf die „konfessionellen Bindungen“ der Ansbacher Landbevölkerung. H. Woller, Gesellschaft und Politik, 1986, S. 238.

¹⁴⁹ E. LeRoy Ladurie, Die Bauern des Languedoc, Stuttgart 1983, S. 14.

tisch-konfessionalistisch bestimmten „deutschen Sonderweg“ in die Moderne und für die republikanisch-laizistische „Straße der bürgerlichen Revolutionen“¹⁵⁰ in Frankreich haben die von Braudel beschriebenen „Gefängnisse langer Dauer“ ihre Erklärungskraft. Den Begriff des „Gefängnisses“ wird man allerdings nur für die politische Mentalität in Westmittelfranken im Hinblick auf den Nationalsozialismus für angemessen halten können, während für die Corrèze wohl eher von einer politischen Bewahranstalt vor den Gefahren des Faschismus zu reden wäre.

¹⁵⁰ B. Moore, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie, 1969, S. 475.

Nachwort

Vorliegendes Buch ist die überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift, die im Sommersemester 1999 – unter dem Titel „Politische Mentalität und Parteiwesen in der deutschen und französischen Provinz (1918–1933/36). Westmittelfranken und die Corrèze im Vergleich“ – von der Philosophischen Fakultät III der Universität Regensburg angenommen wurde. Sieben Jahre lang hat mich die Arbeit an diesem Manuskript in Atem gehalten. Am Ende eines derartigen Forschungsunternehmens überwiegen Erleichterung und Dankbarkeit.

Das Institut für Zeitgeschichte in München hat mit seinem seit 1992 laufenden, seit 1995 von der DFG geförderten Projekt zur Zwischenkriegsepoche in Deutschland und Frankreich in ideeller wie materieller Hinsicht die denkbar besten Voraussetzungen für die Ausarbeitung einer breit angelegten komparatistischen Studie geboten. Zunächst auf einem Habilitationsstipendium des Hochschulsonderprogramms, dann auf einer Planstelle war ich glücklicherweise von Zukunftssorgen befreit, wie sie vielen jüngeren (Geistes-)Wissenschaftlern auch am Beginn des 21. Jahrhunderts in einem Kulturstaat wie Deutschland nach wie vor aufgebürdet sind. Die gegebene Sicherheit hat, dies sei gegen manche Verirrung der aktuellen wissenschaftspolitischen Diskussion ausdrücklich betont, das Zustandekommen der Untersuchung nicht unwesentlich erleichtert. Vor allem war es mir möglich, die Corrèze nicht nur in der Einsamkeit der Gelehrtenstube kennenzulernen, sondern auch ein halbes Jahr lang in Tulle zu wohnen und zu arbeiten. Ob es mir dabei gelungen ist, die (historische) Mentalität der Corrèziens wenigstens annähernd so gut zu verstehen wie die der Westmittelfranken, die mir von Kindesbeinen an vertraut ist, möge der Leser entscheiden.

Mein Dank gilt zunächst dem Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Professor Dr. Horst Möller, dessen wissenschaftliche Energie und menschliche Liberalität das Projekt zur Zwischenkriegszeit in Deutschland und Frankreich maßgeblich geprägt haben. Dankbar verbunden weiß ich mich auch den Professoren Udo Wengst (München) und Andreas Wirsching (Augsburg), die nicht nur eine Reihe von kritisch-konstruktiven Anregungen gegeben, sondern darüber hinaus in der „langen Dauer“ des Forschungsprozesses mancherlei „Beistand“ geleistet haben. Mit ihnen zusammenzuarbeiten war ebenso angenehm wie mit den Freunden und Kollegen im deutsch-französischen Projekt: Andrea Cors, Cristina Claus, Dr. Stefan Grüner, Alexa Loohs, Sabine Mader, Dr. Daniela Neri und – last not least – Dr. Thomas Raithel, dessen mitunter abweichende Interpretationen den Gang der Untersuchung immer wieder inspiriert haben. Zu den idealen Arbeitsbedingungen am Institut für Zeitgeschichte trugen zudem der langjährige Verwaltungsleiter Georg Masingier und seine Nachfolgerin Ingrid Morgen einen großen Teil bei. Eine wertvolle Hilfe in Computerfragen war mir Patrick Bernhard, bei der Erstellung der Register Melanie Säumeier.

Ich danke darüber hinaus den Mitarbeitern in Archiven und Bibliotheken sowohl am Institut für Zeitgeschichte wie an zahlreichen weiteren Einrichtungen, die ich im Verlauf der Recherchen besucht habe. Besonders erwähnt sei die Gastfreundschaft der *Fränkischen Landeszeitung* in Ansbach und ihres Verlegers Guido Mehl sowie die hervorragende Betreuung in den Tuller *Archives Départementales de la Corrèze* durch den leider schon verstorbenen Direktor Guy Quincy, seine Nachfolgerin Hélène Say und ihre Mitarbeiter. Hervorzuheben ist auch das Engagement, mit dem der langjährige Bezirksrat Josef Klein (Bad Windsheim), einer der Pioniere der Regionalpartnerschaft zwischen Mittelfranken und dem Limousin, sich um eine Übersetzung der Studie ins Französische bemüht.

Für die Aufnahme der Arbeit in die „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ danke ich dem Wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Zeitgeschichte und seinen Gutachtern, für inhaltliche Anregungen ferner den Regensburger Professoren Franz Bauer und Peter Schmid, die das Manuskript in der Habilitationssfassung gelesen haben.

Wem das Buch schließlich neben meinen Eltern am meisten verdankt, sei der Widmung anvertraut.

München, im Dezember 1999

Verzeichnis der Abkürzungen

AC	Ancien Combattants	DDP	Deutsche Demokratische Partei
AD	Alliance Republicaine	DLV	Deutscher Lehrerverein
	Démocratique	DNLB	Deutschnationaler Lehrerbund
ADC	Archives Départementales de la Corrèze	DNVP	Deutschnationale Volkspartei
AF	Action française	DSB	Deutscher Sängerbund
AfS	Archiv für Sozialgeschichte	DVP	Deutsche Volkspartei
AHV	Archives Départementales de la Haute Vienne	EHQ	European history quarterly
AN	Archives Nationales Paris	FDP	Freie Demokratische Partei Deutschlands
ANC	Association Nationale Républicaine	FF	Fédération Faure (ugs. für Union fédérative des syndicats agricoles corréziens)
ApuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte	FNC	Fédération Nationale Catholique
BA	Bezirksamt	FR	Fédération Républicaine
BAK	Bundesarchiv Koblenz	FSB	Fränkischer Sängerbund
BAP	Bundesarchiv Abteilungen Potsdam (jetzt Berlin)	FSM	Fränkisches Sängermuseum Feuchtwangen
BBB	Bayerischer Bauernbund	GuG	Geschichte und Gesellschaft
BdL	Bund der Landwirte	GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
BLB	Bayerischer Landbund	HJ	Hitlerjugend
BLV	Bayerischer Lehrerverein	HJB	Historisches Jahrbuch
BMP	Bayerische Mittelpartei	HMB	Halbmonatsberichte der Regierung von Mittelfranken (Bestand im HStAM: MA 102152, 4. 11. 1921-5. 1. 1924; MA 102153, 19. 1. 1924-4. 1. 1928; MA 102154, 19. 1. 1928-5. 1. 1933)
BSP	Bayerisches Statistisches Landesamt	HPM	Historisch-Politische Mitteilungen
CBV	Christliche Bauernvereine	HStAM	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
CDU	Christlich-Demokratische Union Deutschlands	HZ	Historische Zeitschrift
CGT	Confédération Générale du Travail	IFZ	Institut für Zeitgeschichte
CGTU	Confédération Générale du Travail Unitaire	JCH	Journal of Contemporary History
CNAA	Confédération Nationale des Associations Agricoles	Jungdo	Jungdeutscher Orden
CNBL	Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei (ugs. Landvolk)	KdI	Kammer des Innern (Bestandsbezeichnung im Staatsarchiv Nürnberg)
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern	KP	Kommunistische Partei
CSVD	Christlich-Sozialer Volksdienst	KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
CVD	Christlicher Volksdienst		
CVJM	Christlicher Verein Junger Männer		
DAP	Deutsche Arbeiterpartei		
DBB	Deutscher Bauernbund		

KVP	Konservative Volkspartei	SNI	Syndicat National des Instituts et Institutrices publics
KZG	Kirchliche Zeitgeschichte	SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
LGF	Landwirtschaftlicher Gau-fachberater	SS	Schutzstaffel der NSDAP
LkAN	Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Nürnberg	StA	Stadtarchiv
MdB	Mitglied des Bundestages	StAN	Staatsarchiv Nürnberg
MdL	Mitglied des Landtages	STO	Service de Travail Obligatoire
MdR	Mitglied des Reichstages	TAJB	Tel Aviv Jahrbuch für deutsche Geschichte
Mfr.	Mittelfranken	UCC	Union Catholique de la Corrèze
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen	UCSA	Union Centrale des Syndicats des Agriculteurs de France
MSP bzw.		UF	Union Fédérative
MSPD	Mehrheitssozialdemokratische Partei Deutschlands	UFA	Universum Film AG
NKP	Nationalkonservative Partei (in Bayern)	UNC	Union Nationale des Combattants
Nl	Nachlaß	UNSA	Union Nationale des Syndicats des Agriculteurs de France
NLP	Nationalliberale Partei	URD	Union Républicaine Démocratique
NPL	Neue Politische Literatur	USP	bzw.
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
NSFrB	Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands	VB	Völkischer Block
PCF	Parti Communiste Français	VdA	Verein für das Deutschtum im Ausland
Pg	Parteigenosse	VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
Pol. Nü-Fü	Polizeidirektion Nürnberg-Fürth	VKPD	Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands
PRS Parti	Républicain Radical et Radical-socialiste	Vm	Vormittagsausgabe
PSU	Parti socialiste unifié	WP	Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes
PVS	Politische Vierteljahrsschrift	ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie
Reg.	Regierung	ZBKG	Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte
RLB	Reichslandbund	ZBLG	Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte
SA	Sturm-Abteilungen	ZBSLA	Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamts
SAPMO	Stiftung der Partei- und Massenorganisationen der DDR	ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
SFIC	Section Française de l'Internationale Communiste		
SFIO	Section Française de l'Internationale Ouvrière		
Slg.	Sammlung		
SNEA	Société Nationale d'Encouragement à l'Agriculture		

Quellen und Literatur

A. Ungedruckte Quellen

Archives Nationales Paris

Série F 7 Police Générale

Série F 1c III Rapports des préfets sur l'esprit public, la vie économique et la vie politique

Série F 10 Agriculture

Centre de recherche d'histoire des mouvements sociaux et du syndicalisme (Paris)

Unveröffentlichte Examensarbeiten

Archives Départementales de la Corrèze (Tulle)

Série E: Dépot. Archives communales déposées

Série Fi: Cartes, plans et documents figurés

Série J: Doc. entrés par voies extraordinaires

Série M: Administration générale et économie

– 1 M: Administration générale

– 3 M: Plébiscites, Elections

– 4 M: Police

– 6 M: Population. Affaires économiques. Statistiques

– 7 M: Agriculture. Eaux et Forêts

– 8 M: Commerce et tourisme

– 9 M: Industrie

10 F1–27: Fonds Roux

Archives Départementales de la Haute Vienne (Limoges)

Unveröffentlichte Examensarbeiten

Le Salut National

Bibliothèque Municipale de Limoges

Unveröffentlichte Examensarbeiten

Musée Henri Queuille (Neuvic d'Ussel)

Nachlaß Queuille

Archives Épiscopales (Tulle)

4 F 2

3 D 2

5 Z 1

La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle

Syndicat Nationale des Institutrices et Instituteurs Publics (Tulle)

Bulletin mensuel de la section de la Corrèze

Bundesarchiv Koblenz

NS 12	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NS 22	Reichsorganisationsleiter der NSDAP
NS 25	Hauptamt für Kommunalpolitik
NS 26	Hauptarchiv der NSDAP
R 16/I	Landesbauernrat – Personalakten
Nachlaß	Darré
Nachlaß	Himmler
Nachlaß	Streicher
Nachlaß	Weilnböck
Sammlung	Schumacher

Bundesarchiv Abteilungen Potsdam (jetzt Berlin)

61 Be	Presseauschnittsammlung des Reichs-Landbunds
61 Re 1	Reichs-Landbund
61 Sta 1	Landesverband Bayern
DNVP 26	

Archiv Stiftung der Partei- und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin

RY 1	Zentrales Parteiarchiv, Historisches Archiv der KPD

Institut für Zeitgeschichte München

MS	28, 74
MA	1292 35/700
MA	144/5
BLB	(Bestand Bayerischer Landbund)
HMB	(Bestand Halbmonatsberichte der Regierung von Mittelfranken)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

MIInn	Ministerium des Innern
MA	Ministerium des Äußern/Staatskanzlei
MK	Kultusministerium
ML	Landwirtschaftsministerium
MWi	Wirtschaftsministerium
Sonderabgabe I	(ehemaliges Hauptarchiv der NSDAP)
Abt. V	DNVP; Nachlaß Hilpert; Varia

Staatsarchiv Nürnberg

KdI II	(Regierung von Mittelfranken)
Landratsamt Ansbach	Abg. 1961
Landratsamt Fürth	Abg. 1962
Landratsamt Gunzenhausen	Abg. 1961
Landratsamt Neustadt a. d. Aisch	Abg. 1951
Landratsamt Uffenheim	Abg. 1956 u. Abg. 1971
Landratsamt Weißenburg	Abg. 1955
Bestand Landwirtschaftsamt Fürth	
Polizeidirektion Nürnberg-Fürth	
Rep. 503/III	(Sonderabgabe)
Rep. 503/IV	(Sonderabgabe)
Rep. 503 Neustadt 5	(Sonderabgabe)

Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Nürnberg)

Landeskirchenrat

Kirchenkampfsammlung

Kreisdekan Ansbach

Visitationsberichte

Bayerische Dekanate: Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Heidenheim, Leutershausen, Rothenburg, Wassertrüdingen, Windsbach

Nachlaß Bachmann

Nachlaß Steinlein

Nachlaß Seiler

Diözesanarchiv Eichstätt

Bestand Osterberichte und Relationes status decanalıs

Archiv des Sängermuseums Feuchtwangen

Festschriften

Der Bayerische Sänger

Archiv der Fränkischen Landeszeitung (Ansbach)

Fränkische Zeitung

Fränkische Landeszeitung

Mittelfränkische Volkszeitung

Stadt- und Gemeindearchive

- Bad Windsheim
- Ehingen
- Feuchtwangen
- Goslar (Nachlaß Darré)
- Kitzingen
- Leutershausen
- Neuendettelsau
- Neustadt a. d. Aisch
- Petersaurach
- Rothenburg ob der Tauber
- Windsbach
- Wolframs-Eschenbach

Archiv des Mutterhauses im Diakoniewerk Neuendettelsau

A IIk, W I, Handschriften

Bibliothek der Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Der Freimund

Pfarrarchiv der St. Nikolai-Gemeinde Neuendettelsau

Nr. 30, 112, 234

Privatarchive

Sammlung Kolb (Neuendettelsau)

Sammlung Rieder (Ansbach)

Sammlung Riegler (Neuendettelsau)

Sammlung Trump (Bottenweiler)

Mündliche Mitteilungen

Gespräch mit Rudolf Bachmann (Westheim) 1. Februar 1993

Gespräch mit MdL Friedrich Bauereisen (Ehingen), 28. August 1992

Gespräch mit Ernst Frühwald (Sennfeld), 18. August 1992

Gespräch mit Staatsminister a. D. Karl Hillermeier (München), 30. September 1998

Gespräch mit Dieter Hummel (Bad Windsheim), 24. 3. 1995

Gespräch mit Anna Kellermann (Großhaslach), 12. Mai 1993

Gespräch mit Alfred Kolb (Neuendettelsau), 22. August 1992

Gespräch mit Eric Moratille (Treignac), 28. August 1999

Gespräch mit Guy Quincy (Tulle), 15. April 1994

Gespräch mit Hélène Say (Tulle), 27. August 1999

Gespräch mit Friedrich Trump (Bottenweiler), 21. September 1993

Gespräch mit den Herren Wünschmeyer, Unger und Weiß (Feuchtwangen), 28. Januar 1994

B. Zeitungen und Periodika

Action Française
 L'Action républicaine de la Corrèze
 L'ami de l'Ecole
 La Corrèze Républicaine et socialiste
 La Croix de la Corrèze
 La Défense Paysanne de la Corrèze (bis 1925 Bulletin de l'Union Fédérative des Associations Agricoles Corrésiennes et de l'Office Agricole Départementale)
 La Dépêche de Toulouse
 La Gazette du Centre
 La France
 La Jeune Corrèze
 La Montagne Corrézienne
 La Petite Gironde
 La République. Journal du département de la Corrèze, Brive
 La Semaine Religieuse du Diocèse de Tulle
 La Voix Corrézienne
 Le Combattant Corrèzien
 Le Corrèzien
 Le Courrier du Centre
 Le Cultivateur Républicain. Organe de Défense Agricole et de l'Artisanat Rural
 Le mutilé du Limousin
 Le Parti Paysan
 Le populaire du centre
 Le Réveil du Bas-Limousin
 Le Salut National
 Le travailleur de la Corrèze
 Le travailleur de la terre
 L'Effort Républicain (im Untertitel: pour l'Union des Gauches)
 L'Humanité
 L'Union Catholique de la Corrèze
 Revue de l'Enseignement Primaire et Primaire Supérieure
 Syndicat Nationale des Institutrices et Instituteurs Publics. Bulletin mensuel de la section de la Corrèze

Alt-Dinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung (Beilage der „Fränkischen Landeszeitung“), Nr. 5/6, November 1990

Allgemeine Rundschau (Zirndorf)
 Amtsblatt (der Bezirksämter Ansbach und Uffenheim)
 Bamberger Volksblatt
 Bayerische Lehrerzeitung
 Bayerische Volkszeitung
 Bayerischer Junglandbund
 Bayerischer Kurier
 Der Bayerische Landbund
 Der Bayerische Sängerkreis
 Der Bayerische Stahlhelm
 Der Bund der Landwirte in Bayern

Blätter der Bayerischen Mittelpartei
 Das Dritte Reich (Zeitschrift des Bundes Oberland)
 Der Freimund

Der Stahlhelm
Der Stürmer
Der Volkssport
Deutsche Tageszeitung
Die Freie Deutsche Schule
Fränkischer Anzeiger
Fränkischer Kurier
Fränkische Tagespost
Fränkische Zeitung
Frankfurter Zeitung
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Heimatblätter für Ansbach und Umgebung
Kampf. Erlanger Nationalsozialistische Wochenschrift
Kitzinger Zeitung
Mittelfränkische Volkszeitung
München-Augsburger Abendzeitung
Münchner Post
Nationalsozialistische Landpost
Nationalsozialistische Lehrerzeitung
Neustädter Anzeigblatt
Nürnberger Bürgerzeitung
Nürnberger Nachrichten
Reichs-Landbund. Agrarpolitische Wochenschrift
Schillingsfürster Heimatgruß
Süddeutsche Landpost
Süddeutsche Mittelstandszeitung
Süddeutsche Reichspost
Völkischer Beobachter
Vossische Zeitung
Windsheimer Zeitung
Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes
Zeitschrift des Königlich Bayerischen Statistischen Bureaus

C. Gedruckte Quellen und Literatur

9. Juin 1944 – un devoir de mémoire, in: Tulle. Journal Municipale d'Informations 31 (1994)
... 36 en Corrèze – Aux jours ensoleillés du Front Populaire (Catalogue de l'exposition),
Tulle 1976
50. Zeitungskatalog der Ala-Anzeigenagentur, Berlin 1925
- 50 Jahre Handwerkskammer für Mittelfranken, hg. von der Handwerkskammer für Mittelfranken, Nürnberg o. J. [1950]
- 50 Jahre Verband Bayerischer Zeitungsverleger e. V. 1913–1963, hg. v. Verband Bayerischer Zeitungsverleger e. V., München 1963
- 100 Jahre Raiffeisenbank Hahnenkamm EG 1884–1984. Festschrift hg. v. d. Raiffeisenbank Hahnenkamm eG. Redaktion Karl-Heinz Röthenbacher, Westheim 1984
- 1906–1986. 80 Jahre SPD Treuchtlingen, Festschrift, Treuchtlingen 1986
- Abel, Wilhelm, Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, 37), 2. Aufl., Hannover 1964
- Abernnon, Viscount [Edgar Vincent] d', Ein Botschafter der Zeitwende. Memoiren, 3 Bde., Leipzig [1929–1930]
- Agulhon, Maurice, La république au village. Les populations du Var de la Révolution à la Seconde République, Paris 1970 (Diss. Paris 1969)
- Agulhon, Maurice, Attitudes politiques, in: Georges Duby/Armand Wallon (Hg.), Histoire de la France rurale, Bd. 3: De 1789 à 1914, Paris 1976, S. 469–501
- Agulhon, Maurice, Marianne au combat. L'imagerie et la symbolique républicaines de 1789 à 1880, Paris 1979
- Agulhon, Maurice, Conscience nationale et conscience régionale en France de 1815 à nos jours, in: Johan C. Boogman/G. N. van der Plaats (Hg.), Federalism. History and Current Significance of a Form of Government, The Hague 1980, S. 243–266
- Agulhon, Maurice, La mairie, in: Pierre Nora (Hg.), Les lieux de mémoire, Bd. 1, La République, Paris 1984, S. 167–193
- Agulhon, Maurice, Conscience nationale et conscience régionale en France de 1815 à nos jours, in: ders., Histoire Vagabonde, Bd. 2: Idéologies et politique dans la France du XIXe siècle, Paris 1988, S. 144–174
- Agulhon, Maurice, Marianne au pouvoir. L'imagerie et la symbolique républicaines de 1880 à 1914, Paris 1989
- Agulhon, Maurice, La République de Jules Ferry à François Mitterrand. 1880 à nos jours, Rennes 1990
- Agulhon, Maurice, Laïcité, in: Religions, Laïcité, Intégration. Actes du Colloque organisé par le Centre Georges Pompidou et le Centre Galilée (25. 5. 1991), Paris 1993, S. 89–120
- Agulhon, Maurice/Bodiguel, Maryvonne, Les associations au village, Paris 1981
- Aigueperse, Henri/Chéramy, Robert, Un syndicat pas comme les autres: Le SNI, Paris 1990
- Alain (Synonym für Chartier, Emile Auguste), Eléments d'une doctrine radicale, o. O. 1925
- Albertin, Lothar, Stahlhelm und Reichsbanner. Bedrohung und Verteidigung der Weimarer Demokratie durch politische Kampfverbände, in: NPL 13 (1968), S. 456–465
- Albertin, Lothar, Liberalismus und Demokratie am Anfang der Weimarer Republik. Eine vergleichende Analyse der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Volkspartei (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 45), Düsseldorf 1972

- Albertini, Rudolf von, Zur Beurteilung der Volksfront in Frankreich (1934–1938), in: VfZ 7 (1959), S. 130–162
- Albertini, Rudolf von, Parteiorganisation und Parteibegriff in Frankreich, in: HZ 193 (1961), S. 529–600
- Aldcroft, Derek H., Die zwanziger Jahre. Von Versailles zur Wall Street 1919–1929 (Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, 3), München 1978
- Alemann, Ulrich v. (Hg.), Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung. Problemstellung und Literatur in Politik, Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft. Eine Einführung (Studienbücher zur Sozialwissenschaft, 19), 2. Aufl., Opladen 1978
- Allgaier, Walther, Die Pastoren und die Völkischen. Die Weimarer Zeit im Spiegel eines bayrischen Pfarrerberblattes, in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung 39, 4 (April 1990), S. 35–37
- Allix, André, Les Foires: étude géographique, in: La Géographie 39, 5 (1923), S. 521–563
- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney, The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton 1963
- Alter, Peter, Nationalismus, Frankfurt 1985
- Altrichter, Helmut, Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung, München 1984
- Ambrosius, Gerald/Hubbard, William H., Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert, München 1986
- Amery, Carl (Hg.), Die Provinz. Kritik einer Lebensform, 2. Aufl., München 1966
- Anderson, Benedict R., Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983 (dt.: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, erw. Neuausg., Frankfurt a. M. 1996)
- Andreae, Julius, Geschichte der Marktgemeinde Heidenheim, Heidenheim 1980
- Andrieux, Michèle-Françoise, Le Félibre en Limousin de la fin du XIXe siècle à 1939, Mémoire de maîtrise, Limoges 1985
- Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte (AKKZG), Münster, Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das katholische Milieu als Forschungsaufgabe, in: Westfälische Forschungen 43 (1993), S. 588–654
- Ariès, Philippe, Les traditions sociales dans les pays de France, Paris 1943
- Arnaud, Pierre, Dividing and uniting: sports societies and nationalism, 1870–1914, in: Robert Tombs (Hg.), Nationhood and Nationalism in France. From Boulangism to the Great War 1889–1918, London-New York 1991, S. 182–194
- Asselain, Jean-Charles, Histoire économique de la France de 1880 à 1940, Paris 1950
- Association pour le développement de la randonnée dans le Massif Central, La Corrèze. 40 circuits de petite randonnée, Clermont-Ferrand 1993
- Aubin, Hermann, Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie. Aufsätze zur vergleichenden Landes- und Volksgeschichte aus vier-einhalb Jahrzehnten anlässlich der Vollendung des 80. Lebensjahres des Verfassers, hg. v. Franz Petri (Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn), Bonn 1965
- Aufseß, Hans Max von, Fränkische Impressionen, Nürnberg 1966
- Augé-Laribé, Michel, La politique agricole de la France de 1880 à 1940, Paris 1950
- Augé-Laribé, Michel, La révolution agricole, Paris 1955
- Augé-Laribé, Michel, Le Paysan français après la guerre, Paris 1923

- Augé-Laribé, Michel, *Situation de l'agriculture française, 1930–1939*, Paris 1941
- Augé-Laribé, Michel, *Syndicats et coopératives agricoles*, Paris 1938
- Auspitz, Katherine, *The radical bourgeoisie. The Ligue de l'enseignement and the origins of the Third Republic 1866–1885*, Cambridge u. a. 1982
- Ay, Karl-Ludwig, *Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, 1)*, Berlin 1968
- Azéma, Jean-Pierre, *Vichy face au modèle républicain*, 1992, in: Serge Berstein/Odile Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain (Politique d'aujourd'hui)*, Paris 1992, S. 337–356
- Azéma, Jean-Pierre/Winock, Michel, „Naissance et mort ...“ *La IIIe République (1870–1940)*, Paris 1970
- Baal, Gérard, *Histoire du radicalisme*, Paris 1994
- Bach, Hermann J., *Die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung in Hessen, besonders im Odenwald*, in: Eike Hennig (Hg.), *Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 365–376
- Bach, Karl Thomas, *Das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern zum Nationalsozialismus vor der Machtergreifung, Zulassungsarbeit*, Erlangen 1982
- Bachmann, Peter/Zeisler, Kurt, *Der deutsche Militarismus, Bd. 1: Vom brandenburgisch-preußischen zum deutschen Militarismus, 2. überarb. u. erw. Auflage* Berlin (Ost) 1986
- Bacigalupo, Italo, *Pfarrherrliches Landleben. Der Pfarrhof als Bauerngut*, in: ZBKG 1987, S. 177–235
- Bade, Klaus J., *Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsbedingungen*, in: ders. (Hg.), *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionsbeiträge des Internationalen Wissenschaftlichen Symposiums „Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland?“ an der Akademie für Politische Bildung Tutzing*, 18.–21. 10. 1982, Bd. 1, Ostfildern 1984, S. 259–299
- Bahrdt, Hans Paul, *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, Hamburg 1961
- Baier, Helmut, *Die Deutschen Christen Bayerns im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, 46)*, Nürnberg 1968
- Baier, Helmut, *Aus Ansbachs Kirchengeschichte*, in: *450 Jahre evangelisches Ansbach. Ausstellungskatalog zur Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs*, 6. März bis 9. April 1978, Ansbach 1978
- Baier, Helmut, *Die Anfälligkeit des fränkischen Protestantismus gegenüber dem Nationalsozialismus*, in: Evangelische Akademie Tutzing (Hg.), *Der Nationalsozialismus in Franken. Ein Land unter der Last seiner Geschichte*, Tutzing Studien 2/1979, S. 20–29
- Baranowski, Shelley, *East Elbian Landed Elites and Germany's Turn to Fascism: The Sonderweg Controversy Revisited*, in: EHQ 26 (1996), S. 209–240
- Barbier, Maurice, *La Laïcité*, Paris 1995
- Barral, Pierre, *Le département, une réalité française*, in: Pierre Bidart (Hg.), *Régions, nations, états*, Paris 1991, S. 105–132
- Barral, Pierre, *Les agrariens français de Méline à Pisani (Cahiers de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, 164)*, Paris 1968
- Barral, Pierre, *Wahlsoziologie und Geschichtswissenschaft*, in: Otto Büsch/Peter Steinbach (Hg.), *Vergleichende europäische Wahlgeschichte. Eine Anthologie. Beiträge zur histori-*

- schen Wahlforschung vornehmlich West- und Nordeuropas (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 39/3), Berlin 1983, S. 135–157
- Barreau, Jean-Michel, Vichy, idéologue de l'école, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 28 (1991), S. 590–616
- Barthod, Christian, La séparation de l'Église et de l'État 1906: les inventaires d'église en Corrèze, in: *Lemouzi* 121 (1992), S. 43–55
- Baubérot, Jean, *La Laïcité, quel héritage? De 1789 à nos jours*, Genf 1990
- Baubérot, Jean, Laïcité, laïcisation, sécularisation, in: Alain Dierkens (Hg.), *Pluralisme religieux et laïcités dans l' Union Européenne (Problèmes d'Histoire des Religions, 5)*, Brüssel 1994, S. 9–19
- Baubérot, Jean u. a. (Hg.), *Histoire de la Laïcité*, Besançon 1995
- Baumeister, Frank (Hg.), *Hesselbergland. Land und Leute in Ehingen, Dambach und Lentersheim (Fränkische Geschichte, 5)*, Gunzenhausen 1991
- Baumeister, Frank/Moninger, Georg, Aus dem Tagebuch des Dambacher Pfarrers Friedrich Ernst (1930 bis 1945), in: Frank Baumeister (Hg.), *Hesselbergland. Land und Leute in Ehingen, Dambach und Lentersheim (Fränkische Geschichte, 5)*, Gunzenhausen 1991, S. 355–373
- Bayern in der NS-Zeit, Bd. 1: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, hg. v. Martin Broszat/Elke Fröhlich/Falk Wiesemann, München-Wien 1977
- Bayet, Albert, *Histoire de la libre-pensée*, Paris 1959
- Beaubatie, Gilbert, Marc Doussaud, le député-cavalier de la Corrèze, in: *Les parlementaires limousins sous la IIIe République. Actes du Colloque tenu à Tulle le 6. mai 1990*, Tulle 1992, S. 121–140
- Beaubatie, Gilbert, Léon Trotsky en Corrèze ou la généalogie d'une rumeur, in: *Bulletin de la société des lettres, sciences et arts de la Corrèze* 97 (1994), S. 194–218
- Beaubatie, Gilbert, Henri Queuille et l'affaire Stavisky, in: *Bulletin historique et scientifique de l'Auvergne* 98 (Okt.-Dez. 1997), S. 203–213
- Beaufils, Marcel, *Comment l'Allemagne est devenue musicienne*, Paris 1983
- Beaune, Colette, *Naissance de la Nation France*, Paris 1985
- Beck, Hermann, *Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern (Evangelische Kirchenkunde, 4)*, Tübingen 1909
- Becker, Annette, *Les monuments aux morts. Patrimoine et mémoire de la Grande Guerre*, Paris 1988
- Becker, Annette, *Der Kult der Erinnerung nach dem Großen Krieg. Kriegerdenkmäler in Frankreich*, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 315–324
- Becker, Annette, *La guerre et la foi. De la mort à la mémoire, 1914 – 1930*, Paris 1994
- Becker, Heinrich, *Handlungsspielräume der Agrarpolitik in der Weimarer Republik zwischen 1923 und 1929*, Stuttgart 1990
- Becker, Jean-Jacques, 1914: Comment les Français sont entrés dans la guerre. Contribution à l'étude de l'opinion publique printemps-été 1914, Paris 1977
- Becker, Jean-Jacques, *La France en guerre. 1914–1918. La grande mutation*, Brüssel 1988
- Becker, Jean-Jacques/Berstein, Serge, *Victoire et frustrations 1914–1929 (Nouvelle histoire de la France contemporaine, 12)*, Paris 1990

- Becker, Josef, *Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf. Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden 1860–1876* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 14), Mainz 1973
- Becker, Peter Emil, *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich, Teil II*, Stuttgart/New York 1990
- Becker, Winfried, *Der Kulturkampf als europäisches und als deutsches Phänomen*, in: HJB 101 (1981), S. 422–446
- Becker, Winfried, *Katholizismus – pluralistische Gesellschaft – Christliche Demokratie. Entwicklungslinien in Deutschland und Frankreich*, in: HPM 3 (1996), S. 39–57
- Bedal, Konrad, *Göpel und Dreschmaschine. Zur Mechanisierung der bäuerlichen Arbeit in Franken* (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, 2), München-Bad Windsheim 1981
- Behr, Hans-Joachim, *Zeitgeschichte in Land und Region. Anmerkungen und Hinweise*, in: *Geschichte im Westen* 4 (1989), S. 181–197
- Behrens, Michael/von Rimscha, Robert, *„Politische Korrektheit“ in Deutschland. Eine Gefahr für die Demokratie*, Zweite, erw. und durchges. Auflage Bonn 1995
- Bellmann, D./Hein, W./Trapp, W./Zang, G., *„Provinz“ als politisches Problem*, in: *Kursbuch* 39 (1975), S. 81–127
- Belloin, Gérard, Renaud Jean: *le tribun des paysans*, Paris 1993
- Bendikat, Elfi, *Politikstile, Konfliktlinien und Lagerstrukturen im deutschen, britischen und französischen Parteiensystem des späten 19. Jahrhunderts*, in: *PVS* 30 (1989), S. 482–502
- Bendikat, Elfi, *Wahlkämpfe in Europa 1884–1889. Parteiensysteme und Politikstile in Deutschland, Frankreich und Großbritannien*, Wiesbaden 1988
- Bennecke, Heinrich, *Hitler und die SA*, München-Wien 1962
- Bensimon-Donath, Doris, *Socio-démographie des juifs de France et d'Algérie: 1867–1907*, Paris 1976
- Bercé, Yves-Marie, *Croquants et Nu-Pieds. Les soulèvements paysans en France du XVIe au XIXe siècle*, Paris 1974
- Bercé, Yves-Marie, *Histoire des croquants. Étude des soulèvements populaires au XVIIe siècle dans le sud-ouest de la France*, 2 Bde., Paris u. Genf 1974
- Berelson, Bernard R./Lazarsfeld, Paul F./McPhee, William N., *Voting. A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign*, Chicago 1954
- Berenson, Edward, *Populist religion and left-wing politics in France, 1830–1852*, Princeton, New Jersey, 1984
- Berg-Schlosser, Dirk, *Politische Kultur. Eine neue Dimension politikwissenschaftlicher Analyse*, München 1972
- Berg-Schlosser, Dirk/Müller-Rommel, Ferdinand (Hg.), *Vergleichende Politikwissenschaft. Ein einführendes Handbuch*, Opladen 1987 (2. aktual. Ausg., Opladen 1992)
- Berg-Schlosser, Dirk/Schissler, Jakob (Hg.), *Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung* (Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift, 18), Opladen 1987
- Berger, Peter L., *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1977
- Berghahn, Volker R. (Hg.), *Militarismus* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 83), Köln 1975
- Berghahn, Volker R., *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 33), Düsseldorf 1966

- Bergmann, Hannsjörg, *Der Bayerische Bauernbund und der Bayerische Christliche Bauernverein 1919–1928* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 81), München 1986
- Bergmann, Jürgen, „Das Land steht rechts“. Das „agrarische Milieu“, in: Detlef Lehnert/Klaus Megerle (Hg.), *Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik*, Opladen 1989, S. 181–206
- Bergmann, Jürgen/Megerle, Klaus, *Protest und Aufruhr der Landwirtschaft in der Weimarer Republik (1924–1933). Formen und Typen der politischen Agrarbewegung im regionalen Vergleich*, in: Jürgen Bergmann u. a. (Hg.), *Regionen im historischen Vergleich. Studien zu Deutschland in 19. und 20. Jahrhundert* (Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, 55), Opladen 1989, S. 200–287
- Bergmann, Klaus, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft* (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, 20), Meisenheim a. Glan 1970
- Bergonnier, J., *Le canton de Seilhac (Corrèze). Aspects, causes et conséquences de l'exode rural dans un canton limousin*, Mémoire de maîtrise (Institut de Géographie), Bordeaux 1970
- Bergounioux, Alain, *Socialisme et République avant 1914*, in: Serge Berstein/Odile Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain (Politique d'aujourd'hui)*, Paris 1992, S. 117–128
- Bergsträsser, Arnold, *Staat und Wirtschaft Frankreichs*, Berlin und Leipzig 1930
- Bernhard, Hans, *Landbauzonen, ländliche Entvölkerung und landwirtschaftliche Einwanderung in Frankreich, mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Ansiedlung in Südwestfrankreich* (Beiträge zur Agrargeographie, 3), Bern 1927
- Berstein, Serge, *Le 6 février 1934*, Paris 1975
- Berstein, Serge, *Le Parti radical et le problème du centralisme (1870–1939)*, in: *Régions et régionalisme en France du XVIIIe siècle à nos jours. Actes publiés par Christian Gras et Georges Livet* (Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est, 13), Paris 1977, S. 225–240
- Berstein, Serge, *Histoire du Parti Radical*, Bd. 1: *La recherche de l'âge d'or 1919–1926*, Paris 1980
- Berstein, Serge, *Histoire du Parti Radical*, Bd. 2: *Crise du radicalisme 1926–1939*, Paris 1982
- Berstein, Serge, *Le parti radical-socialiste, de la défense du peuple à celle des classes moyennes*, in: Georges Lavau/Gérard Grunberg/Nonna Mayer (Hg.), *L'Univers politique des classes moyennes*, Paris 1983, S. 71–93
- Berstein, Serge, *La France des années trente allergique au fascisme*, in: *Vingtième Siècle* 2 (1984), S. 83–94
- Berstein, Serge, *La France des années trente*, Paris 1988
- Berstein, Serge, *La culture républicaine dans la première moitié du XXe siècle*, in: ders./Odile Rudelle (Hg.), *Le modèle républicain (Politique d'aujourd'hui)*, Paris 1992, S. 159–171
- Berstein, Serge/Becker, Jean-Jacques, *Histoire de l'anticommunisme en France*, Bd. 1: 1917–1940, Paris 1987
- Berstein, Serge/Milza, Pierre, *Histoire de la France au XXe siècle*, Bd. I (1900–1930), Brüssel 1990
- Berstein, Serge/Milza, Pierre, *Histoire de la France au XXe siècle*, Bd. II (1930–1945), Brüssel 1991
- Berstein, Serge/Rudelle, Odile (Hg.), *Le modèle républicain*, Paris 1992
- Bertillon, Jacques, *La dépopulation de la France. Ses conséquences. Ses causes. Mesures à prendre pour la combattre* (Bibliothèque générale des sciences sociales, 38), Paris 1911

- Best, Heinrich (Hg.), Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, 22), St. Katharinen 1989
- Best, Heinrich, Mandat ohne Macht. Strukturprobleme des deutschen Parlamentarismus 1867–1933, in: ders. (Hg.), Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, 22), St. Katharinen 1989, S. 175–222
- Beyer, Bernhard, Geschichte der Großloge „Zur Sonne“ in Bayreuth, Bd. 2: Die große Provinzialloge zur Sonne und die Großloge zur Sonne 1811–1900, Frankfurt a. M. 1954
- Beyer, Hans, Die Agrarkrise und das Ende der Weimarer Republik, in: ZAA 13 (1965), S. 62–94
- Beyer, Hans, Die Revolution in Bayern 1918/19, 2., bearb. u. erw. Aufl., Berlin (Ost) 1988
- Beyme, Klaus von, Der Vergleich in der Politikwissenschaft, München 1988
- Beyschlag, Karlmann, Die Erlanger Theologie (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, 67), Erlangen 1993
- Bianconi, André, Le Syndicat national des instituteurs de 1920 à 1939, Thèse Paris 1963
- Bieber, Hans-Joachim, Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918–1920, Hamburg 1992
- Bilal, Enki/Christin, Pierre, Les phalanges de l'ordre noir, 1979
- Bilis, Michel, Socialistes et pacifistes. L'intenable dilemme des socialistes français 1933–1939 (Histoire et Théorie), Paris 1979
- Bimbi, Éric, Le parti communiste français et l'enseignement à l'école primaire de 1921 au milieu des années 1930, Mémoire de maîtrise Paris I, 1991
- Birnbaum, Pierre, Un mythe politique: La „République juive“, Paris 1988
- Birnbaum, Pierre (Hg.), La France de l'Affaire Dreyfus, Paris 1994
- Bitoun, Pierre, L'encadrement technique, économique et idéologique de la production agricole. Le rôle du syndicalisme agricole, Bd. 1, Les paysans et la république. La genèse du syndicalisme agricole, 1850–1950, Paris I.N.R.A. 1977
- Bitoun, Pierre, Agriculture et politique en Corrèze 1750–1980, Thèse Paris 1981 (ADC)
- Bitoun, Pierre, Agriculture et politique en Corrèze (1750–1980), in: Bulletin de la Société des Lettres, Sciences et Arts de la Corrèze, LXXXVII (1984), S. 96–105
- Blackbourn, David/Eley, Geoff, Mythen deutscher Geschichtsschreibung: die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848, Frankfurt 1980
- Blaich, Fritz, Der Schwarze Freitag. Inflation und Wirtschaftskrise, München 1985
- Blanchet, Miraille, Femmes de Corrèze, Limoges 1982
- Blaschke, Jochen (Hg.), Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen, Frankfurt a. M. 1980
- Blaschke, Olaf, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, Göttingen u. Zürich 1997
- Blaschke, Olaf/Kuhleemann, Frank-Michael, Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus, in: dies. (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 7–56
- Blessing, Werner K., Zur Analyse politischer Mentalität und Ideologie der Unterschichten im 19. Jahrhundert. Aspekte, Methoden und Quellen am bayerischen Beispiel, in: ZBLG 34 (1971), S. 768–816

- Blessing, Werner K., Allgemeine Volksbildung und politische Indoktrination im bayerischen Vormärz. Das Leitbild des Volksschullehrers als mentales Herrschaftsinstrument, in: ZBLG 37 (1974), S. 479–568
- Blessing, Werner K., Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern. Eine Skizze zum Alltagswandel im 19. Jahrhundert, in: AfS 29 (1979), S. 1–42
- Blessing, Werner K., Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 51), Göttingen 1982
- Blessing, Werner K., Reform, Restauration, Rezession. Kirchenreligion und Volksreligiosität zwischen Aufklärung und Industrialisierung, in: Wolfgang Schieder (Hg.), Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte (GuG/Sonderheft, 11), Göttingen 1986, S. 97–122
- Blessing, Werner K., Weimar in der Provinz. Zum wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gefüge Oberfrankens im frühen 20. Jahrhundert (ungedruckte Habilitationsschrift), Bamberg 1987
- Blessing, Werner K., Disziplinierung und Qualifizierung. Zur kulturellen Bedeutung des Militärs im Bayern des 19. Jahrhunderts, in: GuG 17 (1991), S. 459–479
- Blessing, Werner K., Kirchenglocken für Eisner? Zur Weltanschauung in der Revolution von 1918/19 in Bayern, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 53 (1992), S. 403–420
- Blessing, Werner K., Gottesdienst als Säkularisierung? Zu Krieg, Nation und Politik im bayerischen Protestantismus des 19. Jahrhunderts, in: Wolfgang Schieder (Hg.), Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Industrielle Welt, 54), Stuttgart 1993, S. 216–253
- Bloch, Charles, Die dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer parlamentarischen Demokratie (1870–1940), Stuttgart 1972
- Bloch, Ernst, Zur Originalgeschichte des Dritten Reiches (1937), in: ders., Erbschaft dieser Zeit. Gesamtausgabe, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1962, S. 126–151
- Bloch, Marc, L'Étrange Défaite, Paris 1990 (zuerst 1946)
- Bloch, Marc, Pour une histoire comparée des sociétés européennes, in: ders.: Melanges historiques, Bd. I (Bibliothèque générale de l'École Pratique des Hautes Études, VI. section), Paris 1963, S. 16–40
- Block, Irma, Das Zusammenwirken des RLB mit den bürgerlichen Parteien, insbesondere der DNVP in der Weimarer Republik, Diss. Potsdam 1970 (MS)
- Bodiguel, Maryvonne/Lowe, Philip (Hg.), Campagne française, campagne britannique. Histoires, images, usages au cible des sciences sociales, Paris 1989
- Boelcke, Willi A., Wandlungen der deutschen Agrarwirtschaft in der Folge des Ersten Weltkriegs, Francia 3 (1975), S. 498–532
- Bogenberger, Walter/Vogel, Michael, Dinkelsbühl, Ansbach 1983
- Bois, Paul, Paysans de l'Ouest. Des structures économiques et sociales aux options politiques depuis l'époque révolutionnaire dans la Sarthe, Le Mans 1960
- Bokelmann, Elisabeth, Die französische Handwerkerschaft in der Zwischenkriegszeit. Zur Neuformierung eines Standes, Bonn 1993
- Bökenkamp, Werner, Frankreichs Universalismus. Ein Feind des Volkstums, Berlin 1940
- Bölke, Otto (Hg.), Das deutsche evangelische Pfarrhaus in seiner Bedeutung für das deutsche Volk, Halle/Saale 1925
- Bölling, Rainer, Lehrerbildungsreform und Standespolitik, in: Manfred Heinemann (Hg.), Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften, 1), Stuttgart 1976, S. 269–279

- Bölling, Rainer, Volksschullehrer und Politik. Der Deutsche Lehrerverein, 1918–1933 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 32), Göttingen 1978
- Bonnard, Abel, Les modérés. Le drame du présent, Paris 1936
- Bonnefous, Édouard, Histoire politique de la Troisième République, Bd. 4: Cartel des Gauches et Union nationale (1924–1929), Paris 1960
- Borchardt, Knut, Wachstum und Wechsellagen 1914–1970, in: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2: Das 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Wolfgang Zorn, Stuttgart 1976, S. 685–740
- Borchardt, Knut, Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre. Zur Revision des überlieferten Geschichtsbildes, in: ders., Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik, Göttingen 1982, S. 165–182
- Borchardt, Knut, Wirtschaftliche Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik, in: ders.: Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik, Göttingen 1982, S. 183–205
- Borrel, Antoine, Les villages qui meurent, Paris 1932
- Borzeix, Daniel, Martial Rieupeyroux. Maître d'école, Treignac [1988]
- Bosl, Karl (Hg.), Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen, München/Wien 1969
- Bosl, Karl, Franken und Altbayern – Nürnberg und München. Eine historische Bilanz, in: ZBLG 33 (1970), S. 3–16
- Boswell, Laird S., Rural Communism in France, 1920–1939: The example of the Limousin and the Dordogne, Diss. Berkeley/Calif. 1988
- Boulard, F[ernand], Problèmes missionnaires de la France rurale (Rencontres, 16), Paris 1945
- Boulet, François, Les montagnes françaises 1940–1944: des montagnes refuges aux montagnes-maquis, Thèse Toulouse 1997
- Bourdé, Guy, La Défaite du Front populaire, Paris 1977
- Bournazel, Louis, Histoire d'Uzerche et du pays d'Uzerche, 2 Bde., Tulle 1984–1987
- Boussard, Isabel, Les agriculteurs et la république (Collection économie agricole & agro-alimentaire), Paris 1990
- Boussard, Isabel, Joseph Faure (1875–1944), sénateur „radical“ de la Corrèze et père des chambres d'agriculture, in: Bulletin de la société des lettres, sciences et arts de la Corrèze 99 (1996), S. 253–280
- Boussard, Isabel, Henri Queuille, „technicien“ de l'agriculture, mais aussi républicain exemplaire (1884–1970), in: Bulletin de la société des lettres, sciences et arts de la Corrèze 100 (1997), S. 236–238
- Boussie, Dominique, Le gaullisme de 1958 à 1980 à Brive, Mémoires de D.E.A. Limoges 1985
- Boutier, Jean, Campagnes en émoi. Révoltes et révolution en Bas-Limousin 1789–1800, Treignac 1987
- Boutry, Philippe, Industrialisation et déstructuration de la société rurale, in: Jacques Le Goff/René Rémond (Hg.), Histoire de la France religieuse, Bd. 3: Du roi Très Chrétien à la laïcité républicaine (XVIIIe–XIXe siècle), Paris 1991, S. 271–292
- Boutry, Philippe/Michel, Alain-René, La religion, in: Jean-François Sirinelli (Hg.), Histoire des droites en France, Bd. 3: Sensibilités, Paris 1992, S. 647–695
- Boyer, Robert, Le particularisme français revisité. La crise des années trente à la lumière des recherches récentes, in: Le Mouvement social 154/1–3 (1991), S. 3–40
- Bracher, Karl Dietrich, Die Krise Europas 1917–1945, Berlin 1976 (aktualis. Ausg. Frankfurt a. M. 1993)

- Bracher, Karl Dietrich, *Zeit der Ideologien. Eine Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1982
- Bracher, Karl-Dietrich, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, 2. Nachdruck d. 5. Aufl., Düsseldorf 1984
- Brakelmann, Günter, *Das kirchennahe protestantische Milieu im Ruhrgebiet 1890–1933*, in: Bericht über die 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum vom 26. bis 29. September 1990, S. 175–179
- Branke, Werner, *Handwerk und Handwerker in der Weimarer Republik*, in: *Jahrbuch für Geschichte* 36 (1986), S. 101–144
- Brandmüller, Walter (Hg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte*, Bd. 3: *Von der Säkularisation bis zur Gegenwart*, St. Ottilien 1991
- Braudel, Fernand, *Écrits sur l'histoire*, Paris 1969
- Braudel, Fernand/Labrousse, Ernest (Hg.), *Histoire économique et sociale de la France*, Bd. 4/II: *Le temps des Guerres mondiales et de la grande Crise (1914-vers 1950)*, Paris 1980
- Brecht, Bertolt, *Meti. Buch der Wendungen*, Baden-Baden 1965
- Bredow, Wilfried von, *Moderner Militarismus. Analyse und Kritik*, Stuttgart u. a. 1983
- Brelie-Lewien, Doris von der, *Der Aufstieg des Nationalsozialismus – unvermeidliches Ende des „deutschen Sonderweges“ in Europa?*, in: Helga Grebing, *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806–1945. Eine Kritik*, Stuttgart u. a. 1986, S. 138–195
- Bremme, Angelika, *Die politische Rolle der Frau in Deutschland. Eine Untersuchung über den Einfluß der Frauen bei Wahlen und ihre Teilnahme in Parteien und Parlamenten*, Göttingen 1956
- Brender, Reinhold, *Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement national populaire*, München 1992
- Brender, Reinhold, *Wie französisch war der Französische Staat? Der Prozeß gegen Maurice Papon lenkt den Blick auf die Kontinuität in der Geschichte*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. 11. 1997, S. 15
- Breyvogel, Wilfried, *Die staatliche Schul- und Lehrerverpolitik 1928–1932 und die Lehrervereine als Interessenorgane der Volksschullehrer*, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften, 1)*, Stuttgart 1976, S. 281–290
- Breyvogel, Wilfried, *Volksschullehrer und Faschismus – Skizze zu einer sozialgeschichtlichen Erforschung ihrer sozialen Lage*, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Der Lehrer und seine Organisation (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 2)*, Stuttgart 1977, S. 317–343
- Broszat, Martin, *Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus*, in: *Deutsche Rundschau* 84/I (1958), S. 53–68
- Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/Wiesemann, Falk (Hg.), *Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*, München/Wien 1977
- Broszat, Martin („Referat“), in: *Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung? (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte)*, München 1984, S. 11–20
- Broszat, Martin, *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*, München 1984
- Brubaker, Rogers, *Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich (Schriftenreihe des Hamburger Instituts für Sozialforschung)*, Hamburg 1994

- Brugerette, Joseph, *Le prêtre français et la Société contemporaine*, Bd. 3: *Sous le régime de la séparation. La reconstitution catholique 1908–1936*, Paris 1938
- Bruhat, Jean, *Anticléricalisme et mouvement ouvrier en France avant 1914. Esquisse d'une problématique*, in: *Le Mouvement Social* 57 (1966), S. 61–100
- Brunner, Otto, *Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte*, in: ders., *Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze*, Göttingen 1956, S. 7–32
- Brunner-Schubert, Isolde, *Lebensformen in mittelfränkischen Gemeinden. Untersuchungen und Analysen aufgrund des Antwortmaterials der Münchner Umfrage von 1908/09 und Nacherhebungen aus den Jahren 1970 bis 1973*, Diss. München 1974
- Brunstäd, Friedrich, *Völkisch-nationale Erneuerung. Rede von Friedrich Brunstäd auf dem 3. Parteitage der Deutschnationalen Volkspartei in München am 2. Sept. 1921 (Deutsch-nationale Flugschrift, 119)*, Berlin 1921
- Brusniak, Friedhelm, *Das große Buch des Fränkischen Sängerbundes. Geschichte des FSB mit Dokumentation der Sängerkreise*, 1. Teil: Ansbach, Bamberg, Fürth, Schwabach, Schweinfurt, Würzburg, hg. v. Fränkischen Sängerbund, München 1991
- Brustein, William, *The Social Origins of Political Regionalism: France, 1849–1981* (California Series on social choice and political economy, 17), Berkeley/Calif. u. a. 1988
- Brütting, Richard, *Okzitanische Perspektiven des Regionalismus*, in: Rainer S. Elkar (Hg.), *Europas unruhige Regionen. Geschichtsbewußtsein und europäischer Regionalismus*, Stuttgart 1981, S. 138–148
- Büchner, Georg/Weidig, Ludwig, *Der hessische Landbote. Texte, Briefe, Prozeßakten. Kommentiert v. Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt a. M. 1965
- Buhl, Wolfgang, *Widerstand in Franken*, in: Evangelische Akademie Tutzing (Hg.), *Der Nationalsozialismus in Franken. Ein Land unter der Last seiner Geschichte*, Tutzing Studien 2/1979, Tutzing 1979, S. 47–56
- Burdeau, Georges, *Le libéralisme*, Paris 1979
- Burke, Peter, *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*, Berlin 1991
- Burnham, Walter Dean, *Political immunization and political confessionalism. The United States and Weimar Germany*, in: *Journal of interdisciplinary history* 3 (1972), S. 1–30
- Byrnes, Robert F., *Antisemitism in Modern France*, Bd. 1: *The Prologue to the Dreyfus Affair*, New Brunswick/N. J., 1950
- Cadé, Michel, *Le Parti des campagnes rouges, Histoire du Parti communiste dans les Pyrénées-Orientales, 1920–1949*, Marceval 1988
- Campenhause, Axel Frh. von, *Staat und Kirche in Frankreich (Göttinger rechtswissenschaftliche Studien, 41)*, Göttingen 1962
- Capéran, Louis, *L'anticléricalisme et l'affaire Dreyfus 1897–99*, Toulouse 1948
- Capéran, Louis, *Histoire contemporaine de la laïcité française. La crise du seize mai et la revanche républicaine (Bibliothèque des sciences politiques et sociales)*, Paris 1957
- Caron, François, *Histoire économique de la France. XIXe–XXe siècle*, Paris 1981
- Caron, Jean-Claude, *La nation, l'État et la démocratie en France de 1789 à 1914*, Paris 1995
- Carsten, Francis L., *Revolution in Central Europe: 1918–1919*, Berkeley/Los Angeles 1967
- Carsten, Francis L., *Der Aufstieg des Faschismus in Europa*, Frankfurt a. M. 1968
- Centre Méridional d'Histoire Sociale, *L'Evènement (Actes du colloque organisé à Aix-en-Provence par le Centre Méridional d'Histoire Sociale, les 16, 17 et 18 Septembre 1983)*, Aix-en-Provence 1986

- Chandernagor, André, Les maires en France. XIXe-XXe siècle. Histoire et sociologie d'une fonction, Paris 1993
- Chanet, Jean-François, Maîtres d'école et régionalisme en France sous la IIIe République, in: *Etnologie française*, n 18-3, 1988, S. 244-256
- Chantaraud, Eugène, Droites nationales et droites populaires en Haute-Vienne 1880-1914, *Mémoire de maîtrise*, Limoges 1980 (ADHV)
- Chapelle, Pierre, Esquisse d'économie régionale. Le bassin de Brive en Bas-Limousin, *Thèse Limoges* 1942
- Charbonell, Jean (Hg.), *Histoire de Brive et de sa région*, Toulouse 1991
- Charlot, M. u. J., Un rassemblement d'intellectuels, La ligue des droits de l'homme, in: *Revue française de Science politique* 1959, S. 995-1025
- Charrier, Jean-Bernard, *Citadins et ruraux*, Paris 1964
- Charrier, Jean-Bernard, *Villes et campagnes. Essai sur la diversité des rapports villes-campagnes à travers le monde*, Paris u. a. 1988
- Chateau, Martine, *Contribution à l'étude du maquis corrèzien*, *Mémoire de maîtrise*, Poitiers 1969
- Chaunu, Pierre, *La France. Histoire de la sensibilité des Français à la France*, Paris 1982
- Chevallier, Pierre, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*, Bd. 3: *La Maçonnerie: église de la République (1877-1944)*, Paris 1975
- Chevallier, Pierre, *La séparation de l'église et de l'école. Jules Ferry et Léon XIII*, Paris 1981
- Childers, Thomas, *The Nazi Voter. The Social Foundations of Fascism in Germany, 1919-1933*, Chapel Hill and London 1983
- Chilly, Lucien de, *Les classes moyennes en France après la guerre, 1914-1924*, Bourges 1924
- Cholvy, Gérard, *Réalités de la religion populaire dans la France contemporaine*, in: Bernard Plongeron (Hg.), *La religion populaire dans l'occident chrétien*, Paris 1976
- Cholvy, Gérard, *Régionalisme et clergé catholique au XIXe siècle*, in: *Régions et régionalisme en France du XVIIIe siècle à nos jours. Actes publiés par Christian Gras et Georges Livet (Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est, 13)*, Paris 1977, S. 187-201
- Cholvy, Gérard/Hilaire, Yves-Marie, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, Bd. 1: 1800-1880, Toulouse 1985
- Cholvy, Gérard/Hilaire, Yves-Marie, *Histoire religieuse de la France contemporaine*, Bd. 2: 1880-1930, Toulouse 1986
- Chouvel, Marie-Anne, *Les croix de feu et le P.S.F. en Haute Vienne et sur la bordure occidentale du massif centrale*, *Mémoire de maîtrise Paris X (Nanterre)* 1971 (Manuskript in der Stadtbibliothek von Limoges)
- Christ, Herbert, *Der politische Protestantismus in der Weimarer Republik. Eine Studie über die politische Meinungsbildung durch die evangelischen Kirchen im Spiegel der Literatur und der Presse*, Diss. Bonn 1967
- Christadler, Marieluise, *Kriegserziehung durch das Jugendbuch in Deutschland und Frankreich am Vorabend des I. Weltkriegs*, in: E. Horst Schallenger (Hg.), *Studien zur Methodenproblematik wissenschaftlicher Schulbucharbeit (Zur Sache Schulbuch, 5)*, Kastellaun-Hunsrück 1976, S. 13-45
- Christophe, Paul, 1936 ... *Les catholiques et le Front populaire*, Paris 1979
- Cipolla, C. M./Borchardt, K. (Hg.), *Europäische Wirtschaftsgeschichte (The Fontana Economic History of Europe)*, Bd. 5: *Die europäischen Volkswirtschaften im 20. Jahrhundert*, Stuttgart-New York 1980

- Clancier, Georges-Emmanuel, *La vie quotidienne en Limousin au XIXe siècle*, Paris 1974
- Clapham, John H., *The Economic Development of France and Germany 1815–1914*, Cambridge 1955
- Cleary, Mark C., *Peasants, politicians and producers. The organisation of agriculture in France since 1918* (Cambridge studies in historical geography, 14), Cambridge 1989
- Cohen, David, *La promotion des juifs en France à l'époque du Second Empire (1852–1870)*, Bd. 2: *La Promotion et l'intégration*, Thèse, Aix-en-Provence 1980
- Cointet-Labrousse, Michelle, *Vichy et le fascisme*, Brüssel 1987
- Cointet-Labrousse, Michelle, *Les éléments de continuité entre la Troisième République et l'État français*, in: *Bulletin de la société d'Histoire moderne et contemporaine*, 1993, 3–4, S. 41–44
- Cole, Alistair/Campbell, Peter, *French Electoral Systems and Elections since 1789*, Aldershot u. a. 1989
- Congrès de la Fédération régionaliste française sur le retour aux champs et l'aménagement du territoire dans leur rapport avec la décentralisation administrative, Paris, 18 décembre 1906
- Contamine, Philippe, Jeanne d'Arc dans la mémoire des droites, in: Jean-François Sirinelli (Hg.), *Histoire des droites en France*, Bd. 2: *Cultures*, Paris 1992, S. 399–435
- Continsouzas, Yvette, *La Tourette* (Monographie Communale, ADC), La Tourette 1996
- Corbin, Alain, *Migrations temporaires et société rurale au XIXe siècle: le cas du Limousin*, in: *Revue historique* 246 (1971), S. 293–334
- Corbin, Alain, *Limousins migrants, Limousin sédentaires. Contribution à l'histoire de la région limousine au XIXe siècle (1845–1880)*, in: *Mouvement social* 88 (1974), S. 113–124
- Corbin, Alain, *Archaisme et modernité en Limousin au XIXe siècle, 1845–1880*, Bd. 1: *La rigidité des structures économiques, sociales et mentales*, Bd. 2: *La naissance d'une tradition de gauche*, Paris 1975
- Corbin, Alain, *Préface*, in: *La vie politique et le personnel parlementaire dans les régions du Centre-Ouest (Limousin – Périgord – Poitou – Charentes) sous la IIIe République* (Actes du Colloque de Limoges), Limoges 1986, S. 5–16
- Corbin, Alain, *Paris – Province*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire. III, Les France*, Bd. 1, 1992, S. 777–823
- Cordebœuf, Michel/Redon, Adrien, *Les histoires vécues d'Adrien. Le vieux paysan limousin*, Treignac 1987
- Corni, Gustavo, *Hitler and the peasants. Agrarian Policy of the Third Reich, 1930–1939*, New York–Oxford–München 1990
- Courgeau, Daniel, *Etude sur la dynamique, l'évolution et les conséquences des migrations. II. Trois siècles de mobilité en France*, Paris 1982
- Coutrot, Aline/Dreyfus, François G., *Les forces religieuses dans la société française*, Paris 1965
- Crison, Evelyne, *Les migrations à Ambugeat (Haute-Corrèze), 1896–1939*, Mémoire de maîtrise, Limoges 1987
- Croisille, Annie, *Les élections législatives dans l'arrondissement de Brive, 1881–1914*, Mémoire de maîtrise, Limoges 1991
- Crubellier, Maurice, *L'école républicaine 1870–1940. Esquisse d'une histoire culturelle*, Paris 1993
- Curtius, Ernst Robert, *Die französische Kultur. Eine Einführung* (Frankreich, 1), Stuttgart u. a. 1930

- Daeninckx, Didier, *Le der des ders*, Paris 1986
- Dahm, Karl-Wilhelm, *Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933* (Dortmunder Schriften zur Sozialforschung, 29), Köln-Opladen 1965
- Dallhammer, Hermann, *Ansbach – Geschichte einer Stadt*, Ansbach 1993
- Dallhammer, Hermann, *Dramatische Zeiten* (April bis Juli 1919), in: *Ansbach gestern + heute* 49 (1991), S. 1179–1197
- Dann, Otto (Hg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland* (HZ/Beiheft, N. F., 9), München 1984
- Dann, Otto, *Der Durchbruch der modernen Nation. Deutschland und Frankreich im Vergleich. Neun Thesen*, in: Michel Grunewald/Jochen Schlobach (Hg.), *Médiations/Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVIII^e siècle à nos jours. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 1 (Contacts, Serie II: Gallo-Germanica, Bd. 7), Bern u. a. 1992, S. 47–50
- Dann, Otto, *Die Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, in: *AfS* 23 (1983), S. 652–661
- Dann, Otto, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München 1993 (3. überarb. u. erw. Aufl. München 1996)
- Dannheimer, Wilhelm, *Die Chronik von Habelsee, Rothenburg o. T.* 1949
- Das deutsch-evangelische Pfarrhaus. Vortrag gehalten am 13. August 1935 in der Luther-Akademie von Bischof D. Peter Harald Poelchau, Gütersloh 1935
- Das evangelische Pfarrhaus im Urteil der Geschichte, hg. i. Auftr. d. Reichsbundes der deutschen evangelischen Pfarrervereine, Essen 1937
- Dauger, Georges, *Aux origines du Front populaire dans la Creuse. Contribution à une ethnohistoire des comportements politiques* (Études creusoises, 7), Guéret 1986
- Dauger, Georges/Dayen, Daniel, *Histoire du Limousin contemporain. Corrèze, Creuse, Haute-Vienne de 1814 à nos jours*, Limoges 1988
- Dautrement, Léon, *Les instituteurs corréziens pendant la guerre 1914–1918*, in: *Cent ans de vie militaire en Corrèze*, Tulle 1969, S. 34–36
- Dautrement, Léon, *Le Limousin et le Pays corrézien*, Brive 1960 (zuerst 1936)
- Dauzat, Albert, *Le village et le paysan de France* (Le paysan et la terre, 2), Paris 1941
- Debbasch, Charles/Bourdon, Jacques, *Les associations* (Que-sais-je?, 2209), 4. Aufl. (mise à jour), Paris 1993
- Debeir, Jean-Claude, *Inflation et stabilisation en France (1919–1928)*, in: *Revue économique* 31 (1980), S. 622–646
- Debidour, Antonin, *L'Église catholique et l'État sous la III^e République (1870–1906)*, Bd. 1: 1870–1889, Bd. 2: 1889–1906, Paris 1906–1909
- Deffner, Helmut, *Stationen der Ansbacher Geschichte seit der Reformation. Der heimatische Nahraum im Geschichtsunterricht. Analysen – Materialien – Didaktische Anregungen*, Ansbach 1989
- Defrasne, Jean, *Le pacifisme*, Paris 1983
- Defrasne, Jean, *Le pacifisme en France* (Politique d'aujourd'hui), Paris 1994
- Dehler, Thomas, *Ein Lob auf Franken. Vortrag zur Eröffnung der Sendereihe des Bayerischen Rundfunks „Gespräch im Studio Nürnberg“ am 27. März 1966* (Manuskript in der Staatsbibliothek München)
- Deimel, Svea/Dietrich, Karin, *Die Okzitanen*, in: Jochen Blaschke (Hg.), *Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen*, Frankfurt a. M. 1980, S. 216–225

- Delbreil, Jean-Claude, *Centrisme et Démocratie-Chrétienne en France. Le Parti Démocrate Populaire des origines au M.R.P. (1919–1944)* (Publications de la Sorbonne, Série France XIX–XX, 30), Paris 1990
- Deletang, Bernard, *Le mouvement sportif ouvrier. La République à l'épreuve du socialisme*, in: Pierre Arnaud (Hg.), *Les athlètes de la République. Gymnastique, sport et idéologie républicaine 1870–1914*, Toulouse 1987, S. 341–357
- Delon, Pierre, *Les employés de la plume d'oie à l'ordinateur. Un siècle de lutte. Origines et activités de la Fédération CGT*, Paris 1969
- Delooz, François, *La Franc-Maçonnerie corrézienne aux XIXe et XXe siècles*, in: *Bulletin de la Société Scientifique, Historique et Archéologique de la Corrèze* 109 (1987), S. 173–212
- Delumeau, Jean, *Au sujet de la déchristianisation*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 22 (1975), S. 111–131
- Demel, Walter, *Der bayerische Adel von 1750 bis 1871*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Europäischer Adel 1750–1950* (GuG/Sonderheft 13), Göttingen 1990, S. 126–143
- Dendias, Michel, *Le gouvernement local. La centralisation et la décentralisation administratives*, Paris 1930
- Deniel, Alain, *Bucard et le Francisme. Les seuls fascistes français*, Paris 1979
- Denizou, Richard, *Aspects de la vie politique en Corrèze: 1945–1970*, in: *Hier-Aujourd'hui*, numéro 3 (oct.-dec. 1982), S. 32–40
- Denquin, Jean-Marie, *Le renversement de la majorité électoral dans le département de la Corrèze (1958–1973)*, Paris 1976
- Deppisch, Herbert/Meisinger, Walter, *Vom Stand zum Amt. Der materielle und soziale Emanzipationsprozeß der Elementarlehrer in Preußen*, Wiesbaden 1992
- Der Hitler-Prozeß 1924. Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I*, hg. u. kommentiert v. Lothar Gruchmann u. Reinhard Weber unter Mitarb. v. Otto Gritschneder, 3 Teile (Hitler, Adolf, Reden, Schriften, Anordnungen/Ergänzungsband), München 1997–1998
- Der Hitlerputsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923*, hg. von Ernst Deuerlein, Stuttgart 1962
- Desaccords, Michel, *Le mariage et la condition de la femme dans la famille paysanne*, in: *Informations sociales* 12 (1958), S. 66–81
- Dettelbacher, Werner, *Franken. Kunst, Geschichte und Landschaft* (DuMont Kunst-Reiseführer), 16. Aufl., Köln 1990
- Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, hg. im Auftrag des Leo Baeck Instituts von Michael A. Meyer unter Mitwirkung von Michael Brenner, Bd. III. Umstrittene Integration 1871–1918, Bd. IV. Aufbruch und Zerstörung 1918–1945, München 1997
- Deutsche Wirtschaft seit 1870. Von Gustav Stolper, fortgeführt von Karl Häuser und Knut Borchardt*, Tübingen 1964
- Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität* (Kolloquien des Instituts für Zeitgeschichte), München-Wien 1982
- Deutschland und Frankreich. Raum und Zeitgeschichte. Empfehlungen für die Behandlung im Geschichts- und Geographieunterricht beider Länder*, hg. v. Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 51), Frankfurt a. M. 1988
- Die Berichte Hellmut von Gerlachs an die Carnegie-Friedensstiftung in New York 1922–1930*, hg. von Karl Holl und Adolf Wild, Bremen 1973
- Die Deutsche Nationalversammlung im Jahre 1919/20 in ihrer Arbeit für den Aufbau des neuen deutschen Volksstaates*, hg. v. Ed. Heilfron, 7 Bde., Berlin 1919–20

- Die Regierung des Prinzen von Baden, bearb. von Erich Matthias und Rudolf Morsey (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Erste Reihe, Bd. 2), Düsseldorf 1962
- Die Regierung Eisner. 1918/19. Ministerratsprotokolle und Dokumente. Eingeleitet und bearbeitet von Franz J. Bauer. Unter Verwendung der Vorarbeiten von Dieter Albrecht (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Erste Reihe, Bd. 10), Düsseldorf 1987
- Die Tagebücher von Josef Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Teil I. Aufzeichnungen 1924–1941. Bd. 1. 27. 6. 1924–31. 12. 1930, München u. a. 1987
- Die Verschuldungs- und Kreditlage der deutschen Landwirtschaft in ihrer Entwicklung von der Währungsbefestigung bis Ende 1928, Enquêteausschuß, Verhandlungen und Berichte des Unterausschusses für Landwirtschaft (II. Unterausschuß) Bd. 12, Berlin 1930, hier: Anlage 2, S. 102–109
- Diehl, James M., Germany: Veterans' Politics under Three flags, in: Stephen R. Ward (Hg.), The War Generation. Veterans of the First World War, Port Washington/N.Y.-London 1975, S. 135–186
- Diehl, James M., Paramilitary Politics in Weimar Germany, Bloomington/Ind. 1977
- Dipper, Christoph, Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 4: Soziale Gruppen in der Geschichte, Göttingen 1987, S. 9–33
- Dittrich, Christina, Pressegeschichtliche Aspekte zum Aufstieg der NSDAP in Franken, aufgezeigt am Beispiel Nürnberger Zeitungen, unter besonderer Berücksichtigung industrieller Einflußnahme, Erlangen 1983
- Doerfler, Ludwig, Wilhelm Stegmann und Schillingsfürst, in: Schillingsfürster Heimatgruß 74 (1978), o. S.
- Doerry, Martin, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim/München 1986
- Döllner, Max, Entwicklungsgeschichte der Stadt Neustadt an der Aisch bis 1933, Neustadt a. d. Aisch 1950 (2. Aufl. von 1978)
- Domanski, Elisabeth, Politische Dimensionen von Jugendprotest und Generationenkonflikt in der Zwischenkriegszeit in Deutschland, in: Dieter Dowe (Hg.), Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 113–137
- Domröse, Ortwin, Der NS-Staat in Bayern von der Machtergreifung bis zum Röhm-Putsch (Miscellanea Bavarica Monacensia, 47), München 1974
- Dorn, E., Zur Geschichte der Kniebeugungsfrage und der Prozeß des Pfarrers Volkert in Ingolstadt, in: Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte 5 (1899), S. 1–37, 53–75.
- Dorn, Karl, Die Anfänge der deutschen Fortschrittspartei in Bayern, Diss. München 1922
- Dorner, Johann, Bauernstand und Nationalsozialismus (Nationalsozialistische Bibliothek, 15), München 1930
- Douglas, Allen, From Fascism to Libertarian Communism. Georges Valouis against the Third Republic, Berkeley/Calif. 1992
- Drehen, Volker, Pfarrersfiguren als Gesinnungsfigurationen. Zur Bedeutung des Pfarrers in Theodor Fontanes Romanen, in: Volker Drehen u. a. (Hg.), Der ‚ganze Mensch‘. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität. Festschrift für Dietrich Rössler zum siebzigsten Geburtstag (Arbeiten zur praktischen Theologie, 10), Berlin/New York 1997, S. 37–55

- Dreyfus, Michel, Pacifistes socialistes et humanistes dans les années trente, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 35 (1988), S. 452–469
- Droz, Jacques, Der Nationalismus der Linken und der Nationalismus der Rechten in Frankreich (1871–1914), in: *HZ* 210 (1970), S. 1–13
- Droz, Jacques, *Histoire de l'antifascisme en Europe 1923–1939*, Paris 1985
- Dubreuil, Bernard, La fédération catholique et la République (1898–1914), in: Pierre Arnaud (Hg.), *Les athlètes de la République. Gymnastique, sport et idéologie républicaine 1870–1914*, Toulouse 1987, S. 205–221
- Duby, Georges/Wallon, Armand (Hg.), *Histoire de la France rurale*, Bd. 3: De 1789 à 1914, Paris 1976; Bd. 4: Depuis 1914, Paris 1977
- Duchhardt, Heinz/Kunz, Andreas (Hg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte/Beiheft, 42), Mainz 1997
- Düding, Dieter, Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 13), München 1984
- Dumont, A., *Aux domestiques et servantes de ferme de la région du centre*, Bourges 1920
- Dupâquier, Jacques/Denis Kessler, *La Société française au XIXe siècle. Tradition, transition, transformations*, Paris 1992
- Dupeux, Georges, Le front populaire et les élections législatives de 1936 (Cahiers de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, 99), Paris 1959
- Duquesne, Jacques, *Les Catholiques Français sous l'occupation*, Paris 1966
- Duquesnoy, Jean Paul, Lagraultière. Corrèze (ADC), Lagraultière 1994
- Duroselle, Jean-Baptiste, *Histoire de la Grande Guerre. La France et les Français 1914–1920*, Paris 1972
- Dutroncy, Chanoine [Maurice], *L'abbé Desgranges. Conférencier et Député (1874–1958)*, Paris 1962
- Duverger, Maurice, *Les partis politiques*, 2. Aufl., Paris 1954
- Duwe, Kurt (Hg.), Regionalismus in Europa. Beiträge über kulturelle und sozio-ökonomische Hintergründe des politischen Regionalismus in Europa (Demokratie, Ökologie, Föderalismus, 4), Frankfurt a. M. 1987
- Dvorak, Helge, *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Politiker*, Bd. 1,1: A–E, Heidelberg 1996
- Echternkamp, Jörg, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840)*, Frankfurt a. M. 1998
- Ecke, Ralf, *Franken 1866. Versuch eines politischen Psychogramms (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, 9)*, Nürnberg 1972
- Eckert, Hans-Wilhelm, *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er Jahre*, München 2000
- Egerer, Wolfgang, Die Entwicklung des Nationalsozialismus im Kreis Friedberg und seine Beziehungen zu den bäuerlichen Organisationen, in: Eike Hennig (Hg.), *Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 199–222
- Egner, Hans, Der Nebenerwerb der bayerischen Volksschullehrer, seine Entstehung, Entwicklung und Bedeutung, *Zeitschrift des Bay. Stat. Landesamtes* 56 (1924), S. 81–115
- Eichmann, Eduard, *Das katholische Mischehenrecht nach dem Codex Iuris Canonici*, Paderborn 1921

- Eidson, John R., German Club Life as a Local Cultural System, in: *Comparative studies in society and history* 32 (1990), S. 357–382
- Eischer, Karin, Gunzenhausen von 1914 bis 1935, Magisterarbeit Erlangen 1987
- Ekstein, Harry, Case Studies and Theory in Political Science, in: Fred. I. Greenstein/Nelson W. Polsby (Hg.), *Strategies of Inquiry* (Handbook of political science, 7), Reading/Mass. 1975, S. 79–137
- Eley, Geoff, Staatsbildung, Nationalismus und politische Kultur im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: ders., *Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland*, Münster 1991, S. 33–57
- Elias, Norbert, Zum Begriff des Alltags, in: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hg.), *Materiellen zur Soziologie des Alltags* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie/Sonderheft 20), Opladen 1978, S. 22–29
- Elias, Norbert, Ein Exkurs über Nationalismus, in: ders., *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Michael Schröter, Frankfurt a. M. 1989, S. 159–222
- Elliot, Christopher J., The Kriegervereine and the Weimar Republic, in: *JCH* 10 (1975), S. 109–129
- Endres, Rudolf, Der Bauernkrieg in Franken, in: *Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken* 58 (1974). Festschrift für Gerd Wunder, S. 153–166
- Endres, Rudolf, Der „Fränkische Separatismus“. Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 67 (1980), S. 157–183
- Endres, Rudolf, Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert (Erlanger Geographische Arbeiten, Heft 45), Erlangen 1985
- Erger, Johannes, Lehrer und Schulpolitik in der Finanz- und Staatskrise der Weimarer Republik 1929–1933, in: Ulrich Engelhardt/Volker Sellin/Horst Stuke (Hg.), *Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt*. Werner Conze zum 31. Dezember 1975 (Industrielle Welt/Sonderband), Stuttgart 1976, S. 233–259
- Erger, Johannes, Lehrer und Nationalsozialismus. Von den traditionellen Lehrerverbänden zum Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Teil 2: Hochschule, Erwachsenenbildung* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 4/II), Stuttgart 1980, S. 206–231
- Ernst, Wolfgang/Vismann, Cornelia (Hg.), „Geschichtskörper“. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz, München 1998
- Espinasse, Jean, *Prêtre en Corrèze 1929–1979*, Paris 1979, S. 32
- Esser, Hartmut, Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17 (1988), S. 235–248
- Estermann, Alfred, *Bad Windsheim: Geschichte und Gegenwart einer fränkischen Stadt*, 3. überarb. u. erw. Aufl., Bad Windsheim 1989
- Evans, Richard J., *Rethinking German History. Nineteenth-Century Germany and the Origins of the Third Reich*, London u. a. 1987
- Eymat, Philippe, *Les foires et marchés au XIXe siècle en Corrèze*, 2 Bde., *Mémoire de maîtrise*, Toulouse 1992
- Eynaud, Maurice, *La résistance dans la région d'Egletons 1940–44*, D.E.A., Clermont-Ferrand 1967
- Eysseric, Joseph, *Politique laïque et dépopulation*, Paris 1931

- Exner, Peter, *Ländliche Gesellschaft und Landwirtschaft in Westfalen 1919–1969*, Paderborn 1997
- Faber, Karl-Georg, Was ist eine Geschichtslandschaft?, in: Festschrift Ludwig Petry (Geschichtliche Landeskunde, 5), Teil 1, Wiesbaden 1968, S. 1–28
- Faber, Karl-Georg, Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History. Ein Beitrag zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte, in: *Saeculum* 30 (1979), S. 4–21
- Faber, Karl-Georg, Ergänzende Bemerkungen zu dem Aufsatz „Regionalgeschichte – Landesgeschichte“, in: *Aspekte der historischen Forschung in Frankreich und Deutschland. Schwerpunkte und Methoden. Aspects de la recherche historique en France et en Allemagne. Tendances et méthodes. Deutsch-Französisches Historikertreffen. Colloque franco-allemand*, Göttingen, 3.–6. X. 1979, hg. v. Gerhard A. Ritter/Rudolf Vierhaus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 69), Göttingen 1981, S. 216–222
- Falter, Jürgen W., Der Aufstieg der NSDAP in Franken bei den Reichstagswahlen 1924–1933. Ein Vergleich mit dem Reich unter besonderer Berücksichtigung landwirtschaftlicher Einflußfaktoren, in: *German Studies Review* 9 (1986), S. 319–359
- Falter, Jürgen W., *Hitlers Wähler*, München 1991
- Falter, Jürgen W./Börmann, Hartmut, Die Entwicklung der Weimarer Parteien in ihren Hochburgen und die Wahlerfolge der NSDAP, in: Heinrich Best (Hg.), *Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich* (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, 22), St. Katharinen 1989, S. 92–118
- Farrar, Marjorie M., *Principled Pragmatist. The Political Career of Alexandre Millerand*, New York u. Oxford 1991
- Faucher, Jean-André, *Les franc-maçons et le pouvoir de la Révolution à nos jours*, Paris 1986
- Faucier, Nicolas, *Pacifisme et Antimilitarisme dans l'entre-deux-guerres (1919–1939)*, Paris 1983
- Faugeras, Denis, *Recherches sur l'évolution politique de la Corrèze sous la troisième république 1871–1946*, 2 Bde., Diss. masch. Limoges 1986 (ADC)
- Faugeras, Denis, *Henri Queuille et le Front Corrèzien*, Egletons 1986
- Faulenbach, Bernd, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980
- Faulenbach, Bernd, Eine Variante europäischer Normalität? Zur neuesten Diskussion über den „deutschen Weg“ im 19. und 20. Jahrhundert, in: *TAJB* 16 (1987), S. 285–309
- Fauvet, Jacques/Mendras, Henri (Hg.), *Les paysans et la politique dans la France contemporaine*, Paris 1958
- Favez, Jean-Claude, *Le Reich devant l'occupation franco-belge de la Ruhr en 1923*, Genf 1969
- Febvre, Lucien, *Autour d'une bibliothèque. Pages offertes à M. Charles Oursel, conservateur de la Bibliothèque de Dijon de 1899 à 1942, à l'occasion de sa retraite*, Dijon 1942
- Febvre, Lucien, *Martin Luther*, Frankfurt/New York 1996
- Feder, Gottfried, *Das Programm der N.S.D.A.P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken*, München 1933
- Fehrenbach, Elisabeth, *Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918*, München/Wien 1969
- Feldman, Gerald D., Bayern und Sachsen in der Hyperinflation 1922/23, in: *HZ* 238 (1984), S. 569–609
- Feldman, Gerald D., *Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932*, Göttingen 1984

- Feldman, Gerald D., Die Nachwirkungen der Inflation auf die deutsche Geschichte 1924–1933, München 1985
- Feldman, Gerald D., The great disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914–1924, New York/Oxford 1993
- Feiten, Wittig, Der Nationalsozialistische Lehrerbund, Basel 1981
- Fenske, Hans, Konservatismus und Rechtsradikalismus in Bayern nach 1918, Bad Homburg u. a. 1969
- Fenske, Hans, Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn u. a. 1994
- Ficquelmont, Eric-Marie de, Henri Queuille et l'électorat corrézien, in: Henri Queuille et la Corrèze. Actes du Colloque de Tulle, Limoges 1986, S. 34–48
- Fink, Willibald, Die NPD bei der Bayerischen Landtagswahl 1966. Eine ökologische Wahlstudie, München/Wien 1969
- Finker, Kurt, Die militaristischen Wehrverbände in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Strategie und Taktik der deutschen Großbourgeoisie, in: ZfG 14/I (1966), S. 357–377
- Fischer, Fritz, Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert, in: HZ 171 (1951), S. 473–518
- Fischer, Konrad, Geschichte des Deutschen Volksschullehrerstandes, Bd. 2: Von 1790 bis auf die Gegenwart, Leipzig 1969 (Nachdruck der Originalausgabe v. 1892)
- Fischer, Wolfram u. a. (Hg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 6), Stuttgart 1987
- Fitz, Diana, Ansbach unterm Hakenkreuz, Ansbach 1994
- Flammant, Thierry, L'Ecole Emancipée. Une contre-culture de la Belle Epoque, Treignac 1982
- Flechtheim, Ossip K., Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Auflage Frankfurt 1962
- Fleischhauer, Ingeborg, Zur psychohistorischen Genese des modernen Nationalismus im Zarenreich, in: GuG 8 (1982), S. 258–279
- Fleischmann-Bisten, Walter, Der Evangelische Bund in der Weimarer Republik und im sogenannten Dritten Reich (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23: Theologie, Bd. 372), Frankfurt a. M. u. a. 1989
- Flemming, Jens, Die Bewaffnung des „Landvolks“. Ländliche Schutzwehren und agrarischer Konservatismus in der Anfangsphase der Weimarer Republik, in: MGM 26 (1979), S. 7–36
- Flemming, Jens, Konservatismus als „nationalrevolutionäre Bewegung“. Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918–1933, in: Dirk Stegmann/Bernd-Jürgen Wendt/Peter-Christian Witt (Hg.), Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert, Bonn 1992, S. 295–345
- Fliege, Thomas, Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile, Frankfurt a. Main/New York 1998
- Flory, Thiébaud, Le mouvement régionaliste français. Sources et développements (Travaux et recherches de la Faculté de Droit et des Sciences économiques de Paris; Série „Science politique“, 6), Paris 1966
- Flügel, Axel, Der Ort der Regionalgeschichte in der neuzeitlichen Geschichte, in: Stefan Brakensiek u. a. (Hg.), Kultur und Staat in der Provinz. Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte (Studien zur Regionalgeschichte, 2), Bielefeld 1992, S. 1–28
- Fohlen, Claude, Die politischen Parteien in Frankreich von 1919–1939. Allgemeiner Bericht, in: Oswald Hauser (Hg.), Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939. 10 Vorträge, Wiesbaden 1969, S. 21–37

- Fohlen, Claude, *La France de l'entre-deux-guerres*, Paris 1972
- Fohlen, Claude, Frankreich 1920–1970, in: Carlo M. Cipolla (Hg.), *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 5: Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert, Stuttgart/New York 1980, S. 101–137
- Fouchier, Charles, *Essai sur l'abandon des campagnes*, Thèse Poitiers 1914
- Four, Jean-Marie, Joseph Faure. *Mémoires d'un paysan*, Mémoire de maîtrise Limoges 1986
- Fourche, Rémi, STO, *Le refus corrézien*, Mémoire de maîtrise, Lyon II 1995
- Fourgeaud, Gérard, *Le mouvement sportif en Haute-Vienne 1881–1939*, Mémoire de maîtrise, Limoges 1983 (ADHV)
- Fraenkel, Ernst: *Deutschland und die westlichen Demokratien*, Stuttgart 1964
- François, Etienne, Alphabetisierung in Frankreich und Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Erste Überlegungen zu einer vergleichenden Analyse, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 30 (1983), S. 755–768
- François, Etienne, Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800, in: Helmut Berding/Etienne François/Hans-Peter Ullmann (Hg.), *Deutschland und Frankreich im Zeitalter der französischen Revolution*, Frankfurt a.M. 1989, S. 407–425
- Franz, Heinrich, Maire und Bürgermeister. Ein rechtsvergleichender Beitrag zum ehemals rheinischen, zum französischen und zum geltenden deutschen Gemeindeverfassungsrecht, Düren 1938 (Diss. Marburg 1937)
- Franze, Manfred, *Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 9, Bd. 30), Würzburg 1972
- Freyer, Hans, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie*, Leipzig/Berlin 1930
- Friedeburg, Robert von, Dörfliche Gesellschaft und Integration sozialen Protests durch Liberale und Konservative im 19. Jahrhundert. Desiderate und Perspektiven der Forschung im deutsch-englischen Vergleich, in: *GuG* 17 (1991), S. 311–343
- Friedeburg, Robert von, Ländliche Gesellschaft und Obrigkeit. Gemeindeprotest und politische Mobilisierung im 18. und 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 117), Göttingen 1997
- Friedenthal, Elisabeth, *Volksbegehren und Volksentscheid über den Young-Plan und die deutschnationale Sezession*, Diss. Tübingen 1957
- Friedmann, Georges (Hg.), *Villes et campagnes. Civilisation urbaine et civilisation rurale en France* (Bibliothèque générale de L'Ecole Pratique des Hautes Etudes, 6), Paris 1953
- Frommer, Max, *Isingen. Kulturkunde einer kleinbäuerlichen schwäbischen Gemeinde*, Rosenfeld 1976
- Frühwald, Ernst, *Der Bauernphilosoph. Das Lebensbild eines Politikers aus Franken*, Sennfeld 1989
- Führer, Karl, *Der Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser 1930–1934. Politik, Ideologie und Funktion eines „unpolitischen“ Verbandes*, in: *MGM* 36 (1984), S. 57–76
- Furet, François, *Penser la Révolution française*, Paris 1978
- Furet, François/Richet, Denis, *Die Französische Revolution*, München 1981
- Fürst Otto von Bismarck, *Die gesammelten Werke*, Berlin 1924 ff., Bd. 8
- Fürstenberg, Friedrich (Hg.), *Religionssoziologie (Soziologische Texte, 19)*, 2. Aufl., Neuwied 1970
- Fürstenberg, Friedrich, Protestantische Volksfrömmigkeit im Strukturwandel Deutschlands, in: Michael N. Ebertz/Franz Schultheis (Hg.), *Volksfrömmigkeit in Europa. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern*, München 1986, S. 53–64

- Gablentz, Otto Heinrich von der, Vom Patriotismus zum Nationalismus, in: Ferdinand A. Hermens/Theodor Schieder (Hg.), Staat, Wirtschaft und Politik in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Brüning, Berlin 1967, S. 3-21
- Gabriel, Gottfried/Kienzler, Wolfgang, Gottlob Freges politisches Tagebuch, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 42 (1994), S. 1057-1098
- Gaede, Reinhard, Die Stellung des deutschen Protestantismus zum Problem von Krieg und Frieden während der Zeit der Weimarer Republik, in: Wolfgang Huber/Johannes Schwerdtfeger (Hg.), Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft, 31), Stuttgart 1976, S. 373-422
- Gailhard-Bancel, H. de, Les syndicats agricoles aux champs et au parlement 1884-1924, Paris 1928
- Gall, Lothar, Bismarck. Der weiße Revolutionär, 4. Auflage Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980
- Gall, Lothar, Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“. Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, in: ders. (Hg.), Liberalismus, Königstein/Ts. 1980
- Galling, Kurt (Hg.), Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. 4, 3., völlig neu bearb. Aufl., Tübingen 1960
- Garcia, Jean François, L'école unique en France, Paris 1994
- Garrigues, Jean, Le Général Boulanger, Paris 1991
- Garrigues, Jean, Le boulangisme (Que sais-je?), Paris 1992
- Gasse, Jean-Louis, Les conceptions socio-politiques de Martin Luther dans la controverse protestante allemande au XXe siècle, thèse, Paris 1993
- Gauchet, Marcel, La droite et la gauche, in: Pierre Nora (Hg.), Les lieux de mémoire, Bd. 3: Les France, Teil I: Conflicts et partages, Paris 1992, S. 395-467
- Gavignaud, Geneviève, Les campagnes en France au XIXe siècle (1780-1914), Paris 1990
- Gavignaud, Geneviève, Les campagnes en France au XXe siècle (1914-1989), Paris 1990
- Geertz, Clifford, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M. 1983
- Geiger, Theodor, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaft, Politik und Wirtschaftskunde, 1930, S. 637 ff.
- Geiger, Theodor, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage (Soziologische Gegenwartsfragen, 1), Stuttgart 1932 (Nachdruck Darmstadt 1972)
- Geiss, Imanuel, Der Holzweg des deutschen Sonderwegs, in: KZG 7 (1994), S. 191-208
- George, Jocelyne, Le rouge et le blanc (Les maires du village de Flassans dans le Var: de 1800 à 1967), in: Maurice Agulhon u. a. (Hg.), Les maires en France du Consulat à nos jours (Publications de la Sorbonne, Série France XIXe-XXe, 24), Paris 1986, S. 375-390
- George, Jocelyne, Histoire des maires. De 1789 à 1939, Paris 1989
- Gerbod, Paul, L'institution orphéonique en France du XIXe au XXe siècle, in: Ethnologie française 10 (1980), S. 27-44
- Gercke, Hans, Das Altmühltal. Kultur und Landschaft zwischen Ansbach und Kelheim (DuMont-Kunst-Reiseführer), Köln 1991
- Gerdies, Dirk, Regionalismus und Regionalisierung in Frankreich. Ansatzpunkte einer vergleichenden Regionalismus-/Nationalismusforschung, in: GuG 20 (1994), S. 385-401
- Gerhard, Dietrich, Alte und neue Welt in vergleichender Geschichtsbetrachtung (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 10), Göttingen 1962

- Gessner, Dietrich, Agrarverbände in der Weimarer Republik. Wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen agrarkonservativer Politik vor 1933, Düsseldorf 1976
- Gessner, Dietrich, Agrardepression, Agrarideologie und konservative Politik in der Weimarer Republik. Zur Legitimationsproblematik konservativer Politik in der Zwischenkriegszeit (Institut für Europäische Geschichte Mainz, Vorträge Nr. 63), Wiesbaden 1976
- Geuder, Karl, Im Kampf um den Glauben. Wie ich die Bekennende Kirche erlebte, Schweinfurt 1982
- Geuder, Matthäus, Chronik der Stadt Windsheim, Windsheim 1925
- Geyer, Martin H., Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924, Göttingen 1998
- Geyer, Michael, Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaats. Die Kriegsoferversorgung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg, in: GuG 9 (1983), S. 230–277
- Gies, Horst, R. Walther Darré und die nationalsozialistische Bauernpolitik in den Jahren 1930 bis 1933, Diss., Frankfurt a. Main 1966
- Gies, Horst, NSDAP und landwirtschaftliche Organisationen in der Endphase der Weimarer Republik, in: VfZ 15 (1967), S. 341–376
- Gilbert, Felix, Intellectual History, in: F. Gilbert u. St. R. Graubard (Hg.), Historical Studies Today, New York 1972
- Girard, Patrick, Les Juifs de France de 1789 à 1860. De l'émancipation à l'égalité, Paris 1976
- Girardet, Luc, L'Artisanat rural, Paris 1933
- Girardet, Raoul, La société militaire dans la France contemporaine (1815–1939), (Civilisations d'hier et d'aujourd'hui), Paris 1953
- Girardet, Raoul, Pour une introduction à l'histoire du nationalisme français, in: Revue Française de Science Politique 8 (1958), S. 505–528
- Girardet, Raoul (Hg.), Le nationalisme français. Anthologie. 1871–1914 (Collection Points/Histoire, 68), Paris 1966
- Giraudoux, Jean, Siegfried et le Limousin, Paris 1959 (zuerst 1922)
- Girault, Jacques, L'histoire du syndicalisme chez les instituteurs jusqu'à la Seconde Guerre mondiale. Essai de bilan, in: Histoire de l'éducation, décembre 1979, S. 1–17
- Girault, Jacques, Instituteurs syndiqués et enseignement de l'histoire entre les deux guerres, in: Revue d'Histoire moderne et contemporain (Sondernummer) 1984
- Girault, Jacques, Le pacifisme du Syndicat national des instituteurs dans les années 1930, in: Maurice Vaisse (Hg.), Le pacifisme en Europe des années 1920 aux années 1950, Brüssel 1993, S. 257–283
- Girault, Jacques, Instituteurs, Professeurs – une culture syndicale dans la société française (fin XIXe–XXe siècle), Paris 1996
- Glaser, Hermann, Franken und der Nationalsozialismus – Fränkischer Nationalsozialismus, in: Evangelische Akademie Tutzing (Hg.), Der Nationalsozialismus in Franken. Ein Land unter der Last seiner Geschichte, Tutzing Studien 2/1979, Tutzing 1979, S. 7–19
- Glaser, Hermann, Provinz. Braun – grün – rosa – braun, in: Region und Regionalismus. Dokumentation der Fachtagung der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Erlangen und dem Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte vom 16.–18. September 1982. Redaktion: Georg Leipold, Erlangen 1982, S. 11–23
- Glaz, Emile/Champeau, Henry, L'instituteur (Bibliothèque sociale des métiers), Paris 1928
- Glettler, Monika, Stadt und Land. Bemerkungen zur vergleichenden Regionalgeschichte im Zeitalter der Industrialisierung, in: Österreichische Osthefte 27 (1985), S. 476–491

- Goblot, Edmond, La barrière et le niveau. Etude sociologique sur la bourgeoisie française moderne, Paris 1930
- Goebbels, Joseph, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, Berlin 1934
- Goebbels, Joseph, Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Aufzeichnungen 1924–1941, Bd. 1: 27. 6. 1924–31. 12. 1930, München u. a. 1987
- Goguel, François, La politique des partis sous la IIIe République, Paris 1958
- Goguel, François, Préface, in: Jacques Kayser (Hg.), La presse de province sous la Troisième République (Cahiers de la Fondation nationale des Sciences politiques, 92), Paris 1958, S. VII–X
- Goguel, François, Géographie des élections françaises sous la Troisième et la Quatrième République (Cahiers de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, 159), Paris 1970
- Gollwitzer, Heinz, Die politische Landschaft des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus, in: ZBLG 27 (1964), S. 523–552
- Gollwitzer, Heinz, (Hg.), Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 29), Stuttgart/New York 1977
- Gollwitzer, Heinz, Vorüberlegungen zu einer Geschichte des politischen Protestantismus nach dem konfessionellen Zeitalter (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften, Vorträge, G 253), Opladen 1981
- Gollwitzer, Heinz, Ein Staatsmann des Vormärz: Karl von Abel 1788–1859. Beamtenaristokratie – monarchisches Prinzip – politischer Katholizismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 50), Göttingen 1993
- Gollwitzer, Heinz, Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1997 (zuerst 1986)
- Gordon, Frank J., Protestantism and Socialism in the Weimar Republic, in: German Studies Review 11 (1988), S. 423–446
- Gordon, Harold J., Hitlerputsch 1923. Machtkampf in Bayern 1923–1924, Frankfurt a. M. 1971
- Gorse, Abbé M.M., Au bas pays de Limousin, Brive, 1896
- Götz, Herbert, Rudolf Götz, Bürgermeister in Dinkelsbühl von 1913–1935, in: Alt-Dinkelsbühl 66 (1990), Nr. 5/6, S. 37–41
- Goyau, Georges, Catholicisme et politique, Paris 1923
- Grab, Walter/Schoeps, Julius H. (Hg.), Juden in der Weimarer Republik, Stuttgart 1986
- Gradenegger, Gerhard, Die Entwicklung der Rechtsparteien in Kitzingen, Zulassungsarbeit, Würzburg 1973 (StA Kitzingen)
- Grasser, Walter, Johann Freiherr von Lutz (eine politische Biographie) 1826–1890 (Miscellanea Bavarica Monacensia, 1), München 1967
- Gratton, Philippe, Le communisme rural en Corrèze, in: ders., Les paysans français contre l'agrarisme, Paris 1972, S. 13–42
- Gratton, Philippe, Les paysans français contre l'agrarisme, Paris 1972
- Grau, Erich/Kilian, Margit, Das Limousin: Im Herzen Frankreichs – Entdeckungsreisen zwischen Zentralmassiv und Poitou, Périgord und Bourbonnais (DuMont-Kunst-Reiseführer), Köln 1992
- Gravier, Jean- François, Paris et le désert français en 1972, Paris 1972 (1947: Paris et le désert français. Décentralisation, équipement, population, Paris 1947)
- Grebing, Helga, Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806–1945. Eine Kritik, Stuttgart u. a. 1986

- Greene, Nathanael, *Crisis and Decline, The French Socialist Party in the Popular Front Era*, Ithaca, New York 1969
- Greive, Hermann, *Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland* (Grundzüge, 53), Darmstadt 1983
- Greschat, Martin (Hg.), *Der deutsche Protestantismus im Revolutionsjahr 1918/19* (Politik und Kirche, 2), Witten 1974
- Greven-Aschoff, Barbara, *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933*, Göttingen 1981
- Grill, Johnpeter Horst, *The Nazi Party's Rural Propaganda before 1928*, in: *Central European History* 15 (1982), S. 149–185
- Gritschneder, Otto, *Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf H. Der Hitler-Putsch und die bayerische Justiz*, München 1990
- Grosser, Alfred/Goguel, François, *Politik in Frankreich*, Paderborn u. a. 1980
- Großmann, Anton, *Milieubedingungen von Verfolgung und Widerstand am Beispiel ausgewählter Ortsvereine der SPD*, in: *Bayern in der NS-Zeit*, hg. v. Martin Broszat/Hartmut Mehringer, Bd. 5: *Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand*. Von Hartmut Mehringer, Anton Großmann, Klaus Schönhoven, München/Wien 1983, S. 433–540
- Grosso, René, *Histoire de la Fédération des Œuvres laïques de Vaucluse*, Avignon 1981
- Grotkopp, Wilhelm, *Das Problem der Landflucht in Frankreich*, in: *Internationale Agrar-rundschau* 1 (1938), S. 23 f.
- Gruchmann, Lothar, *Justiz im Dritten Reich. 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988
- Gruchmann, Lothar, *Der Weg zum Hitler-Putsch. Das Reich und Bayern im Krisenjahr 1923*, in: *Der Hitler-Prozeß 1924. Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I, Teil 1: 1.–4. Verhandlungstag*, hg. u. kommentiert v. Lothar Gruchmann u. Reinhard Weber unter Mitarb. v. Otto Gritschneder (Hitler, Adolf, Reden, Schriften, Anordnungen/Ergänzungsband), München 1997, S. XLIII–LXV
- „Grüne Briefe“. *Das unbekannte Frankreich* („Brennende Zeitfragen“, Bd. 4), Leipzig 1928
- Grüner, Stefan, *Paul Reynaud 1878–1966. Biographische Studien zum Liberalismus in Frankreich*, erscheint voraussichtlich München 2000
- Guchet, Yves, *Georges Valois. L'Action française – Le Faisceau – La République Syndicale*, 2. Aufl. Paris 1990
- Guerry, Monseigneur, *L'Eglise catholique en France sous l'Occupation*, Paris 1947
- Guillaumin, Emile, *Panorama de l'évolution paysanne: 1875–1935, l'émancipation paysanne*, Paris 1936
- Guillou, Jean, *L'émigration des campagnes vers les villes et ses conséquences économiques et sociales*, Paris 1905
- Guingouin, Georges, *Quatre ans de lutte sur le sol limousin*, Limoges 1991
- Guingouin, Georges/Monédiaire, Gérard, *Georges Guingouin. Premier Maquisard de France*, Limoges 1983
- Gumplowicz, Philippe, *Les travaux d'Orphée. 150 ans de vie musicale amateur en France*, [Paris] 1987
- Günther-Arndt, Hilke, *Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930–1933*, Oldenburg 1983
- Gust, Nicolette, *Nichts zu holen außer Kühen und Kastanien*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. März 1994, S. R5

- Gustav Adolf, Wallenstein und der Dreißigjährige Krieg in Franken. Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zum 350. Gedenkjahr (1632–1982), 22. Juni bis 31. Juli 1982, Neustadt a.d. Aisch 1982
- Guth, Klaus, Wanderungsbewegungen in und aus Franken im 19. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 49 (1989), S. 109–133
- Guth, Klaus, Konfessionsgeschichte in Franken 1555–1955. Politik – Religion – Kultur, Bamberg 1990
- Guth, Klaus, Franken und das Reich im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung (1521–1618). Konfessionen in der Begegnung und Auseinandersetzung, in: ders., *Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge*, Band II. Kontinuität und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Kultur-, Bildungsgeschichte und Volkskunde, hg. von Elisabeth Roth, St. Ottilien 1997, S. 121–139
- Guthmann, Johannes, Ein Jahrhundert Standes- und Vereinsgeschichte (Der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverein. Seine Geschichte, Bd. 2), München 1961
- Guthmann, Johannes, Zur Standes- und Vereinsgeschichte der unterfränkischen Volksschullehrerschaft (Unterfränkischer Lehrer- und Lehrerinnenverein: Geschichte der Schule, des Standes und des Vereins, 2), Würzburg 1972
- Gutton, Jean-Pierre, *La sociabilité villageoise dans la France d'Ancien Régime*, Paris 1979
- Hagenlücke, Heinz, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs, Düsseldorf 1997
- Halévy, Daniel, *Visites aux paysans du centre (Les cahiers verts, 4)*, Paris 1921
- Hambrecht, Rainer, Der Aufstieg der NSDAP in Mittel- und Oberfranken (1925–1933). (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, 17), Nürnberg 1976
- Hambrecht, Rainer, Geschichte im 20. Jahrhundert: Die Bezirksämter/Landkreise Neustadt a. d. Aisch, Scheinfeld und Uffenheim 1919 bis 1972, in: *Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim. Heimatbuch für den Landkreis*, Neustadt a. d. Aisch/Bad Windsheim 1982, S. 380–418
- Hamburger, Ernest, *Jews, Democracy and Weimar Germany*, New York 1986
- Hamburger, Franz, Pädagogische und politische Orientierung im Selbstverständnis des Deutschen Philologenverbandes in der Weimarer Republik, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Der Lehrer und seine Organisation (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 2)*, Stuttgart 1977, S. 263–272
- Hamel, Iris, Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgewerkschaften-Verband 1893–1933, Frankfurt a.M. 1967
- Hanen, Philippe, *Le P.C.F. et la S.F.I.O. pendant le Front populaire en Basse et Moyenne Corrèze, Mémoire de maîtrise*, Paris I (Centre de recherche d'histoire des mouvements sociaux et du syndicalisme) 1975
- Hanisch, Manfred, Zwischen Fürbitte und Obrigkeitsvergottung. Politische Gebete von 1500–1918, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 48 (1988), S. 39–161
- Hannover, Heinrich/Hannover-Drück, Elisabeth, *Politische Justiz 1918–1933*, Frankfurt a.M. 1966
- Hanschmidt, Alwin, Internationale Verbindungen radikaler und liberaler Parlamentarier und Parteien Europas vor dem Ersten Weltkrieg. Ein Organisationsversuch in den Jahren 1910–1914, in: *Weltpolitik. Europagedanke. Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Januar 1982*, hg. v. Heinz Dollinger/Horst Gründer/Alwin Hanschmidt, Münster 1982, S. 427–448

- Hardtwig, Wolfgang, Nationsbildung und politische Mentalität. Denkmal und Fest im Kaiserreich, in: ders., *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 264–301
- Hardtwig, Wolfgang, Wie deutsch war die deutsche Aufklärung?, in: Helmut Neuhaus (Hg.), *Aufbruch aus dem Ancien régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts*, Köln u. a. 1993, S. 157–184
- Hardtwig, Wolfgang, Wie deutsch war die deutsche Aufklärung?, in: ders., *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 1994, S. 55–78
- Hardtwig, Wolfgang, Der deutsche Weg in die Moderne. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als Grundproblem der deutschen Geschichte 1789–1871, in: ders., *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 1994, S. 165–190
- Harppecht, Klaus, *Mein Frankreich. Eine schwierige Liebe*, o. O. 1999
- Hartenstein, Wolfgang, *Die Anfänge der Deutschen Volkspartei 1918–1920*, Düsseldorf 1962
- Hartweg, Frédéric, Kirchen und Konfessionen in den ethnischen, ökonomischen und politischen Konflikten Europas, in: *KZG* 10 (1997), S. 19–42
- Haselbach, Dieter, Political Correctness. Zur gegenwärtigen politischen Kultur in Nordamerika, in: *Neue Politische Literatur* 40 (1995), S. 116–133
- Hasquin, Hervé (Hg.), *Histoire de la laïcité, principalement en Belgique et en France*, 2. Aufl. Brüssel 1981
- Hass, Otto, Hermann Strathmann. Christliches Denken und Handeln in bewegter Zeit, Bamberg 1993
- Haubrich, Sophie, *Der französische Provinzrundfunk*, Diss., Bonn 1940
- Haufe, Helmut, *Die Bevölkerung Europas. Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1936
- Haumann, Heiko, Rückzug in die Idylle oder ein neuer Zugang zur Geschichte? Probleme und Möglichkeiten der Regionalgeschichte, in: *Alemannisches Jahrbuch* 1984/86, S. 7–21
- Haupt, Heinz-Gerhard, *Nationalismus und Demokratie. Zur Geschichte der Bourgeoisie im Frankreich der Restauration*, Frankfurt a. M. 1974
- Haupt, Heinz-Gerhard, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt a. M. 1989
- Haupt, Heinz-Gerhard, Der Adel in einer entadelten Gesellschaft: Frankreich seit 1830, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Europäischer Adel 1750–1950* (GuG/Sonderheft, 13), Göttingen 1990, S. 286–305
- Haupt, Heinz-Gerhard, Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 39–55
- Haupt, Heinz-Gerhard, Eine schwierige Öffnung nach außen: Die international vergleichende Geschichtswissenschaft in Frankreich, in: ders./Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 77–90
- Haupt, Heinz-Gerhard/Kocka, Jürgen, Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 9–45
- Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.), *Landesgeschichte heute*, Göttingen 1987
- Haushofer, Heinz, *Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet*, Bd. II, München-Bonn-Wien 1958

- Haushofer, Heinz, Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter, Stuttgart 1972
- Haushofer, Heinz, Ländliche Dienstboten in Bayern, in: ZAA 23 (1975), S. 47–51
- Haushofer, Heinz, Der Bayerische Bauernbund (1893–1933), in: Aus der bayerischen Agrargeschichte 1525–1978. Gesammelte Beiträge zur Bayerischen Agrargeschichte von Heinz Haushofer. Zu seinem 80. Geburtstag hg. v. Pankraz Fried u. Wolfgang Zorn, München u. a. 1986, S. 166–182 (Aufsatz zuerst 1977)
- Hayes, Carlton J. H., France. A Nation of Patriots, New York 1930
- Heberle, Rudolf, Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918–1932 (Schriftenreihe der VfZ, 6), Stuttgart 1963
- Heemann, Annegret, Männergesangsvereine im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur städtischen Musikgeschichte Münsters (Europäische Hochschulschriften, Reihe 36, Bd. 74), Frankfurt a. M. u. a. 1992
- Hefele, Ludwig, Geschichte der Pfarrei Veitsaurach, Eichstätt 1977
- Hehl, Ulrich von, Wilhelm Marx, 1863–1946. Eine politische Biographie, Mainz 1987
- Hehl, Ulrich von/Repgen, Konrad (Hg.), Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung, Mainz 1988
- Heilbronner, Oded, The Role of Antisemitism in the Nazi Party's Activity and Propaganda. A Regional Historiographical Study, in: Year Book of the Leo Baeck Institute 35 (1990), S. 397–439
- Heilbronner, Oded, Der verlassene Stammtisch. Vom Verfall der bürgerlichen Infrastruktur und dem Aufstieg der NSDAP am Beispiel der Region Schwarzwald, in: GuG 19 (1993), S. 178–201
- Heimatbuch der Stadt Gunzenhausen, hg. v. d. Stadt Gunzenhausen, Gunzenhausen 1982
- Heindl, Wolfgang, Die Haushalte von Reich, Ländern und Gemeinden in Deutschland 1925–1932. Öffentliche Haushalte und Krisenverschärfung, Frankfurt a. M. 1984
- Heinemann, Ulrich, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 59), Göttingen 1983
- Heither, Dietrich/Gehler, Michael/Kurth, Alexander/Schäfer, Gerhard, Blut und Pankboden. Eine Geschichte der Burschenschaften, Frankfurt a. M. 1997
- Heitmann, Ludwig, Großstadt und Religion, 1. Teil: Die religiöse Situation in der Großstadt, Hamburg 1913
- Heller, Karl, Der Bund der Landwirte bzw. Landbund und seine Politik mit besonderer Berücksichtigung der fränkischen Verhältnisse, Diss. Würzburg 1936
- Hennig, Diethard, Johannes Hoffmann, Sozialdemokrat und Bayerischer Ministerpräsident. Biographie (Schriftenreihe der Georg-von-Vollmar-Akademie, 3), München u. a. 1990
- Hennig, Eike (Hg.), Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, Frankfurt a. M. 1983
- Hennig, Eike, Das sozialmoralische Milieu und seine Ausgestaltung vor Ort: die historische Wahlanalyse kleiner Gemeinden und Stimmbezirke, in: Heinrich Best (Hg.), Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, 22), St. Katharinen 1989, S. 119–154
- Henning, Friedrich-Wilhelm, Der Beginn der modernen Welt im agrarischen Bereich, in: Reinhart Koselleck (Hg.), Studien zum Beginn der modernen Welt (Industrielle Welt, 20), Stuttgart 1977, S. 97–114

- Henning, Friedrich-Wilhelm, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Bd. 2: 1750–1976, Paderborn 1978
- Henri Queuille et la Corrèze. Actes du Colloque de Tulle, Limoges 1986
- Hense, Adelheid, Der okzitanische Regionalismus – Reaktion auf „internen Kolonialismus“?, in: Dirk Gerdes (Hg.), Aufstand der Provinz. Regionalismus in Westeuropa (Kritische Sozialwissenschaft), Frankfurt a. M./New York 1980, S. 167–191
- Hermann, Oberkirchenrat, Gedanken, Erfahrungen, Sorgen eines Kreisdekans (Ansbacher Kirchenkreis), in: Siegfried Kadner (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns, München 1925/26, S. 29–39
- Hermet, Guy, Histoire des nations et du nationalisme en Europe, Paris 1996
- Herrieden. Stadt an der Altmühl, hg. v. d. Stadt Herrieden, Leutershausen 1982
- Herrsche, Peter, „Klassizistischer“ Katholizismus. Der konfessionsgeschichtliche Sonderfall Frankreich, in: HZ 262 (1996), S. 357–389
- Heß, Jürgen C., „Das ganze Deutschland soll es sein“. Demokratischer Nationalismus in der Weimarer Republik am Beispiel der Deutschen Demokratischen Partei (Kieler Historische Studien, 24), Stuttgart 1978
- Hesselbergland. Land und Leute in Ehingen, Dambach und Lengersheim, hg. v. Frank Baumeister (Fränkische Geschichte, 5), Gunzenhausen 1991
- Heyde, Philipp, Das Ende der Reparationen. Deutschland, Frankreich und der Young-Plan 1929–1932, Paderborn u. a. 1998
- Hieronimus, Ekkehard, Zur Religiosität der völkischen Bewegung, in: Hubert Cancik (Hg.), Religions- und Geistesgeschichte in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1982, S. 159–175
- Hildebrand, Klaus, Deutscher Sonderweg und „Drittes Reich“. Betrachtungen über ein Grundproblem der deutschen und europäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Die nationalsozialistische Machtergreifung, Paderborn u. a. 1984, S. 386–394
- Hildebrand, Klaus, Der deutsche Eigenweg. Über das Problem der Normalität in der modernen Geschichte Deutschlands und Europas, in: Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Hellmuth Knütter u. Hans-Peter Schwarz (Hg.), Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa, Bonn 1987, S. 15–34
- Hildebrand, Klaus, Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Durchgesehene Ausgabe, Berlin 1999
- Hiller von Gaertringen, Friedrich Frhr., Die Deutschnationale Volkspartei, in: Erich Matthias/Rudolf Morsey (Hg.), Das Ende der Parteien 1933, Düsseldorf 1960, S. 541–652
- Hillmayr, Heinrich, Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918. Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, München 1974
- Hilpert, Leonhard, Die liberale Volksverhetzung und meine Haltung in der Reichsfinanzreform, in: Nationalliberale Blätter 22 (1910)
- Hintze, Hedwig, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution, Frankfurt a. M. 1989 (zuerst 1928)
- Hinzmann, Axel, Entstehung und Entwicklung der NSDAP im Raum Gunzenhausen, Zulassungsarbeit Erlangen 1982
- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Langewiesche, Dieter/Ullmann, Hans-Peter (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N. F., 5), Essen 1997
- Hirschmann, Gerhard, Fortleben reichsstädtischen Bewußtseins in Franken nach 1806, in: Frankenland (März 1968, Sondernummer: VIII. Heimatkundliches Seminar 1967), S. 31–33

- Histoire de Brive et de sa région, hg. von Jean Charbonell, Toulouse 1991
- Histoire de la France rurale, hg. von Georges Duby und Armand Wallon, Bd. 3: De 1789 à 1914, Paris 1976; Bd. 4: Depuis 1914, Paris 1977
- Histoire d'une loge maçonnique. L'Intime Fraternité Tulle 1787–1987, hg. vom Cercle Philologique, Tulle 1987
- Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, hg. von Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980
- Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Februar 1925 bis Januar 1933, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bd. III: Zwischen den Reichstagswahlen Juli 1928 – September 1930, Teil 3: Januar 1930 – September 1930, hg. u. kommentiert v. Christian Hartmann, München 1995
- Hobsbawm, Eric J., Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt 1991
- Hobsbawm, Eric J., Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München u. a. 1995
- Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge u. a. 1983
- Hoensch, Jörg K., Demokratie und autoritäre Systeme in Ostmitteleuropa, in: Hans Lemberg (Hg.), Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten, Marburg 1997, S. 53–72
- Hofer, Elisabeth, Die KPD in Bayern von der Novemberrevolution 1918/19 bis zum Ende der Regierung Kahr 1921, Magisterarbeit München 1977
- Hoffmann, Arne, Political Correctness. Zwischen Sprachzensur und Minderheitenschutz, Marburg 1996
- Hoffmann, Stanley, Sur la France, Paris 1976
- Hofmann, Hanns-Hubert, Ländliches Judentum in Franken, in: Tribüne 7 (1968), S. 2890–2904
- Hofmann, Jochen, Vom „Verband der Landgemeinden Bayerns e. V.“ zum „Bayerischen Gemeindetag“, in: Franz-Ludwig Knemeyer (Hg.), Bayerische Gemeinden – Bayerischer Gemeindetag. Festschrift 75 Jahre Bayerischer Gemeindetag, München 1987, S. 7–93
- Hofstätter, Peter R., Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie, Hamburg 1957 (vollständig überarb. u. erw. Neuausg., 3., rev. Aufl., Reinbek 1993)
- Högner, Fritz/Högner, Wolfgang/Rößler, Hans (Hg.), Högner 1893–1993. 100 Jahre Familienbetrieb, Neuendettelsau 1993
- Höhne, Ernst, Die Bubenreuther. Geschichte einer deutschen Burschenschaft, Erlangen 1936
- Höhne, Roland A., Faktoren des außenpolitischen Meinungs- und Willensbildungsprozesses innerhalb der gemäßigten Rechten Frankreichs in den Jahren 1934–1936. Eine historisch-politologische Studie zum Verhältnis von Gesellschaftssystem und Außenpolitik, Diss. Augsburg 1972
- Höhne, Roland, Die politische Blockierung der Modernisierung im Frankreich der Zwischenkriegszeit, in: Frankreich – Europa – Weltpolitik. Festschrift für Gilbert Zieburg, hg. v. Hartmut Elsenhans u. a., Opladen 1989, S. 50–60
- Holl, Karl, Konfessionalität, Konfessionalismus und demokratische Republik – zu einigen Aspekten der Reichspräsidentenwahl von 1925, in: VfZ 17 (1969), S. 254–275
- Holl, Karl, Pazifismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988
- Holtfrerich, Carl-Ludwig, Die deutsche Inflation 1914–1923. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive, Berlin/New York 1980

- Holtfrerich, Carl-Ludwig, Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik? Bemerkungen zur Borchardt-These, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 122–141
- Holtfrerich, Carl-Ludwig/Ritter, Gerhard A./Witt, Peter-Christian (Hg.), *Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz*, Berlin/New York 1982
- Holzbach, Heidrun, *Das „System Hugenberg“. Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP*, Stuttgart 1981
- Hönig, Alois, Ernst Putz, ein kommunistischer Bauernführer, Diss. (masch.) Rostock 1969
- Hooock, Jochen, Regionalgeschichte als Methode. Das französische Beispiel, in: Stefan Brakensiek u. a. (Hg.), *Kultur und Staat in der Provinz. Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte* (Studien zur Regionalgeschichte, 2), Bielefeld 1992, S. 29–39
- Höpken, Wolfgang, Strukturkrise oder verpaßte Chance? Zum Demokratiepotential der südosteuropäischen Zwischenkriegsstaaten Bulgarien, Jugoslawien und Rumänien, in: Hans Lemberg (Hrsg.), *Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen (1918–1939). Stärke und Schwäche der neuen Staaten, nationale Minderheiten*, Marburg 1997, S. 73–127
- Hörger, Hermann, *Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft. Strukturanalysen zur gesellschaftsgebundenen Religiosität ländlicher Unterschichten des 17. bis 19. Jahrhunderts, aufgezeigt an bayerischen Beispielen, Teil 2* (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte, 7), München 1983
- Horn, Reinhard, *Zwischen Duldung und Verfolgung. Zur Geschichte der Freimaurer in Bayern* (Bayern – Land und Leute, 22), München 1982
- Horn, Wolfgang, *Der Marsch zur Machtergreifung. Die NSDAP bis 1933*, Königstein/Ts. 1980
- Horndasch, Stefan, *Die deutsche Gemeindeordnung von 1935* (unveröffentlichtes Manuskript im Privatbesitz), Windsbach 1985
- Horneber, Ernst, Die Landwirtschaft in Mittelfranken, in: Hans Dörfler (Hg.), *Die Landwirtschaft in Bayern. Eine Sammlung von Darstellungen über Entwicklung und Stand der bayerischen Landwirtschaft*, Freising-München [1929], S. 170–177
- Hornung, Klaus, *Der Jungdeutsche Orden* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 14), Düsseldorf 1958
- Hoser, Paul, *Der politische, wirtschaftliche und soziale Hintergrund der Münchner Tagespresse zwischen 1914 und 1934*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1990
- Houssel, Jean-Pierre, *Gauche et droite dans les petites villes et communes rurales de l'arrondissement de Rouanne*, in: *Cahiers d'histoire* 28 (1983), S. 133–148
- Houssel, Jean-Pierre, *Der ländliche Raum in Frankreich – Probleme und Fragestellungen*, in: Jürgen Nebel/Alfred Pletsch (Hg.), *Der ländliche Raum in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland* (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 41), Braunschweig 1985, S. 47–54
- Huard, Raymond, *Le suffrage universel en France 1848–1946*, Paris 1991
- Huard, Raymond, *La passion de la République*, Paris 1992
- Huard, Raymond, *La naissance du parti politique en France*, Paris 1996
- Huber, Viktor Aimé, *Über die Elemente, die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer konservativen Parthei in Deutschland*, Marburg 1841
- Huber, Wolfgang, *Kirche und Militarismus*, in: Wolfgang Huber/Gerhard Liedke (Hg.), *Christentum und Militarismus* (Studien zur Friedensforschung, 13), Stuttgart/München 1974, S. 158–184
- Hübinger, Gangolf, *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 1994 (Habil. Freiburg 1991)

- Hubrich, Peter Heinz, Gustav Freitags (sic!) „Deutsche Ideologie“ in Soll und Haben (Scriptor Hochschulschriften, Literaturwissenschaft, 3), Kronberg/Ts. 1974
- Hudemann, Rainer, Fraktionsbildung im französischen Parlament. Zur Entwicklung des Parteiensystems in der frühen Dritten Republik (1871–1875), München 1979
- Hundhammer, Alois, Geschichte des Bayerischen Bauernbundes, München 1924
- Hundmeyer, Matthias, Arbeits- und Lohnverhältnisse in der mittelfränkischen Landwirtschaft, Ansbach 1925
- Hürten, Heinz, Die Kirchen in der Novemberrevolution. Eine Untersuchung zur Geschichte der Deutschen Revolution 1918/19 (Eichstätter Beiträge, 11), Regensburg 1984
- Hürten, Heinz, Deutsche Katholiken 1918 bis 1945, Paderborn u.a. 1992
- Hüttl, Ludwig, Genossenschaftsverband Bayern (Raiffeisen, Schulze-Delitzsch) e.V., München 1893–1993. Eine Chronik der landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaftsverbände in Bayern seit dem 19. Jahrhundert, München 1993
- Hüwelmeier, Gertrud, Hundert Jahre Sängerkrieg. Ethnographie eines Dorfes in Hessen, Berlin 1997
- Hüwelmeier-Schiffauer, Gertrud, Konflikt und Integration – Zwei konkurrierende Männergesangsvereine in einem hessischen Dorf, in: Gisela Völger/Karin v. Welck (Hg.), Männerbünde, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich (Ethnologica, N. F. 15/1), Köln 1990, Bd. 2, S. 125–130
- Ihl, Olivier, La fête républicaine, Paris 1996
- Ingenlath, Markus, „Mentale Aufrüstung“. Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1998
- Ingram, Norman, The Politics of Dissent. Pacifism in France 1919–1939, Oxford 1991
- Ipsen, Gunther, Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch, Hamburg 1933
- Irvine, William D., French Conservatism in Crisis. The Republican Federation of France in the 1930s, Baton Rouge/London 1979
- Izard, Georges, Les classes moyennes, Paris 1938
- Jacke, Jochen, Kirche zwischen Monarchie und Republik. Der preußische Protestantismus nach dem Zusammenbruch von 1918, Hamburg 1976
- Jackson, Julian, The Politics of Depression in France 1932–1936, Cambridge 1985
- Jackson, Julian, The Popular Front in France defending democracy, 1934–1938, Cambridge u.a. 1988
- Jacobeit, Wolfgang, Dorf und dörfliche Bevölkerung Deutschlands im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, München 1988, S. 315–339
- Jacobs, M., Entstehung und Wirkung des Neukonfessionalismus im Luthertum im 19. Jahrhundert, in: W.-D. Hauschild (Hg.), Das deutsche Luthertum und die Unionsproblematik im 19. Jahrhundert, Gütersloh 1991, S. 28–63
- Jäger, Hans, Die Gemeinde in Frankreich. Grundzüge ihrer Geschichte, Verfassung und Verwaltung, Finanzen und Wirtschaft (Einzelschriften des Kommunalwissenschaftlichen Instituts an der Universität Berlin, 14), Stuttgart u.a. 1941
- Jäger, Wolfgang, Die politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich. Ein funktionaler Vergleich, in: Der Staat 19 (1980), S. 583–602
- Jahrbuch des Deutschen Sängerbundes 1 (1926)

- Jakobs, Manfred, Kirche, Weltanschauung, Politik. Die evangelischen Kirchen und die Option zwischen dem zweiten und dem dritten Reich, in: VfZ 31 (1983), S. 108–135
- James, Harold, *The German Slump. Politics and Economics 1924–1936*, Oxford 1986
- James, Harold, *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Stuttgart 1988
- James, Harold, *Deutsche Identität 1770–1990*, Frankfurt a. M./New York 1991
- Janz, Oliver, *Bürger besonderer Art: Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914*, Berlin 1994
- Janz, Oliver, Zwischen Bürgerlichkeit und kirchlichem Milieu. Zum Selbstverständnis und sozialen Verhalten der evangelischen Pfarrer in Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Blaschke/Kuhlemann, Religion, 1996, S. 382–404
- Jasper, Gotthard, *Der Schutz der Republik. Studien zur staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik 1922–1930*, Tübingen 1963
- Jeanneney, Jean-Noël, *Leçon d'histoire pour une gauche au pouvoir. La faillite du Cartel 1924–1926*, Paris 1977
- Jeggle, Utz/Schlörr, Joachim, Stiefkinder des Fortschritts: „Kennt ihr die deutsche Provinz?“, in: August Nitschke/Gerhard A. Ritter/Detlev J. K. Peukert/Rüdiger vom Bruch (Hg.), *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930*, Bd. 1, Reinbek 1990, S. 56–74
- Jeismann, Michael, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992
- Jeismann, Michael/Westheider, Rolf, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 23–50
- Jochmann, Werner, Die Ausbreitung des Antisemitismus in Deutschland 1914–1923, in: Werner E. Mosse/Arnold Pauker (Hg.), *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution*, Tübingen 1971, S. 409–510
- Jochmann, Werner, Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, in: Werner E. Mosse/Arnold Pauker (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland*, Tübingen 1976, S. 389–477
- Jochmann, Werner, Stoecker als nationalkonservativer Politiker und antisemitischer Agitator, in: Günter Brakelmann/Martin Greschat/Werner Jochmann (Hg.), *Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stoeckers*, Hamburg 1982, S. 123–198
- Johnson, Douglas, *The Two Frances: The Historical Debate*, in: Vincent Wright (Hg.), *Conflict and Consensus in France*, London 1979, S. 3–10
- Jollivet, Marcel, Sociétés rurales et capitalisme: principes et éléments d'une théorie des „sociétés rurales“, in: ders. (Hg.), *Les collectivités rurales françaises*, Bd. 2: Sociétés paysannes ou lutte de classes au village. Problèmes méthodologiques et théoriques de l'étude locale en sociologie rurale, Paris 1974, S. 230–266
- Jollivet, Marcel/Mendras, Henri (Hg.), *Les collectivités rurales françaises*, Bd. 1: Étude comparative de changement social, Paris 1971
- Jolly, Jean (Hg.), *Dictionnaire des parlementaires français. Notices biographiques sur les ministres, députés et sénateurs français de 1889 à 1940*, 8 Bde., Paris, 1960–1977
- Jonas, Erasmus, *Die Volkskonservativen 1928–1933. Entwicklung, Struktur, Standort und staatspolitische Zielsetzung* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 30), Düsseldorf 1965
- Jones, Larry Eugene, *Crisis and Realignment: Agrarian Splinter Parties in the late Weimar Republic, 1928–1933*, in: Robert G. Moeller (Hg.), *Peasants and Lords in Modern Germany. Recent Studies in Agricultural History*, Boston u. a. 1986, S. 198–232

- Jones, Larry Eugene, *German Liberalism and the Dissolution of the Weimar Party System 1818–1933*, Chapell Hill/London 1988
- Joseph, Robert, *Gymnastique, tir et préparation militaire dans le département de Meurthe-et-Moselle (1870–1914)*, in: Pierre Arnaud (Hg.), *Les athlètes de la République. Gymnastique, sport et idéologie républicaine 1870–1914*, Toulouse 1987, S. 87–93
- Jouveau, René, *Histoire du Félibrige 1914–1941*, Aix en Provence 1977
- Jouvenel, Robert de, *La République des Camarades*, Paris 1914
- Judt, Tony, *La reconstruction du parti socialiste, 1921–1926*, Paris 1976
- Judt, Tony, *The French Socialists and the Cartel des Gauches of 1924*, in: *Journal of Contemporary History* 11 (1976), S. 199–215
- Jung, Otmar, *Unterschiedliche politische Kulturen: Der Redneraustausch zwischen französischen und deutschen Pazifisten 1924*, in: Detlef Lehnert/Klaus Megerle (Hg.), *Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik*, Opladen 1990, S. 250–292
- Junker, Detlef, *Die deutsche Zentrumsparlei und Hitler 1932/33*, Stuttgart 1969
- Kadner, Siegfried (Hg.), *Kirchliches Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns, 1919/20, 1920/21, 1921/22, 1925/26*
- Kaelble, Hartmut, *Sozialgeschichte in Frankreich und der Bundesrepublik: Annales gegen historische Sozialwissenschaften?*, in: *GuG* 13 (1987), S. 77–93
- Kaelble, Hartmut, *Nachbarn am Rhein. Entfremdung und Annäherung der französischen und deutschen Gesellschaft seit 1800*, München 1991
- Kaelble, Hartmut, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 1999
- Kahl, Joachim/Wernig, Erich, *Freidenker – Geschichte und Gegenwart*, Köln 1981
- Kalmer, Georg, *Die „Massen“ in der Revolution 1918/19. Die Unterschichten als Problem der bayerischen Revolutionsforschung*, in: *ZBLG* 34 (1971), S. 316–357
- Kamen, Henry, *Die europäischen Volksaufstände 1550–1660 und die Struktur der Revolten*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Europäische Bauernrevolten der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1982, S. 129–170
- Kammeier, Heinz-Ulrich, *Der Landkreis Lübbecke und der erste Weltkrieg. Alltagserfahrungen in einem ländlichen Raum Ostwestfalens, Rahden/Westfalen 1998*
- Kantorowicz, Ernst, *Die zwei Körper des Königs: eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990
- Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, *Protestantische Pfarrer in Politik und Gesellschaft der bayerischen Vormärzzeit*, in: *ZBLG* 39 (1976), S. 171–200
- Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, *Evangelischer Geist und Glaube im neuzeitlichen Bayern (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 70)*, München 1980
- Kantzenbach, Friedrich-Wilhelm, *Der Einzelne und das Ganze. Zwei Studien zum Kirchenkampf*, in: *ZBKG* 47 (1978), S. 106–228
- Kanzler, Rudolf, *Bayerns Kampf gegen den Bolschewismus. Geschichte der bayerischen Einwohnerwehren*, München 1931
- Kaplan, Temma, *Anarchists of Andalusia 1868–1903*, Princeton 1977
- Karady, Victor, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*, Frankfurt/M. 1999

- Kaschuba, Wolfgang, Dörfliche Kultur: Ideologie und Wirklichkeit zwischen Reichsgründung und Faschismus, in: Wolfgang Jakobeit u. a. (Hg.), *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich*, Berlin 1990, S. 193–204
- Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola, Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 56), Tübingen 1982
- Kaschuba, Wolfgang, Peasants and Others. The Historical Contours of Village Class Society, in: Richard J. Evans/W. R. Lee (Hg.), *The German Peasantry. Conflict and Community in Rural Society from the Eighteenth to the Twentieth Centuries*, New York 1986, S. 235–264
- Katz, Elihu/Lazarsfeld, Paul F., Personal influence. The part played by people in the flow of mass communication (Foundations of communications research, 2), Glencoe/Ill. 1955
- Kautz, Klara, Das deutsche Frankreichbild in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach Reisebeschreibungen, Tagebüchern und Briefen, Diss. Köln 1957
- Kayser, Jacques, La presse en Dordogne sous la Troisième République, in: ders. (Hg.), *La presse de province sous la Troisième République* (Cahiers de la Fondation nationale des Sciences politiques, 92), Paris 1958, S. 1–105
- Kayser, Jacques, Les grandes batailles du radicalisme 1820–1901, Paris 1962
- Kemp, Tom, The French Economy, 1919–39. The History of a Decline, London 1972
- Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980
- Kershaw, Ian, Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich: Bavaria 1933–1945, Oxford 1983
- Kessler, Harry Graf, Tagebücher 1918–1937, hg. von Wolfgang Pfeiffer-Bellin, Frankfurt a. M. 1961
- Kindleberger, Charles P., Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939, 3. Aufl., München 1984
- Kingston, Paul J., Anti-semitism in France during the 1930s: Organisations, Personalities and Propaganda (Occasional papers in modern languages, 14), Hull 1983
- Kirch, Gerhard, Person und Individualität, in: Leopold von Wiese (Hg.), *Das Dorf als soziales Gebilde* (Beiträge zur Beziehungslehre, 1), München/Leipzig 1928, S. 16–26
- Kirchheimer, Otto, Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: Gilbert Zieburg (Hg.), *Beiträge zur allgemeinen Parteienlehre. Zur Theorie, Typologie und Vergleichung politischer Parteien* (Wege der Forschung, 106), Darmstadt 1969, S. 341–374
- Kittel, Manfred, Deutsches Nationalbewußtsein und deutsch-französischer Erbfeindmythos, in: Friedhelm Brusniak/Dietmar Klenke (Hg.), „Heil deutschem Wort und Sang“. Nationalidentität und Gesangskultur in der deutschen Geschichte, Augsburg 1995, S. 47–70
- Kittel, Manfred, Zwischen völkischem Fundamentalismus und gouvernementaler Taktik. DNVP-Vorsitzender Hans Hilpert und die bayerischen Deutschnationalen, in: ZBLG 59 (1996), S. 849–901
- Kittel, Manfred, Kulturkampf und „Große Depression“. Zum Aufbruch der Bayerischen Nationalkonservativen in der antiliberalen Strömung der 1870er Jahre, in: HJB 118/I (1998), S. 108–177
- Kittel, Manfred, „Lichtpunkt der Evangelischen Kirche“ und Hochburg der bayerischen Konservativen. „Nationalprotestantismus“ in Neuendettelsau 1870–1933, in: Hans Rößler (Hg.), 700 Jahre Neuendettelsau, Neuendettelsau 1998, S. 95–110
- Kittel, Manfred, Wahlkämpfer im Lutherrock. Politischer Protestantismus in Franken während der Bismarck-Zeit, in: HPM 6 (1999), S. 1–28

- Kittel, Manfred/Neri, Daniela/Raithel, Thomas/Wirsching, Andreas, Faktoren der Stabilität und Instabilität in der Demokratie der Zwischenkriegszeit, in: VfZ 46 (1998), S. 807–831
- Klein, Ernst, Geschichte der deutschen Landwirtschaft im Industriezeitalter, Wiesbaden 1973
- Klemperer, Victor, Das neue deutsche Frankreichbild (1914–1933). Ein historischer Überblick, Teil I, in: Beiträge zur Romanischen Philologie 1 (1961), S. 17–61
- Klenke, Dietmar, Bürgerlicher Männergesang und Politik in Deutschland, in: GWU 40 (1989), S. 458–485 (Teil 1), 534–561 (Teil 2)
- Klenke, Dietmar/Lilje, Peter/Walter, Franz, Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik, Bonn 1992
- Klotzbücher, Alois, Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der „Nationalen Opposition“ 1918–1933, Diss. Erlangen 1964
- Gluck, Thomas, Protestantismus und Protest in der Weimarer Republik. Die Auseinandersetzungen um Fürstenenteignung und Aufwertung im Spiegel des deutschen Protestantismus, Frankfurt a. M. u. a. 1996
- Knipping, Franz, Vichy als Kontinuitätsproblem der französischen Zeitgeschichte, in: Jürgen Heideking u. a. (Hg.), Wege in die Zeitgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gerhard Schulz, Berlin 1989, S. 290–304
- Knopp, Günther-Michael, Das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments in Bayern und die Verfassung der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern rechts des Rheins vom 10. 9. 1920, Diss. München 1976
- Knütter, Hans-Helmut, Die Juden und die deutsche Linke in der Weimarer Republik 1918–1933, Düsseldorf 1971
- Kocka, Jürgen, Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie. Zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten: USA 1890–1940 im internationalen Vergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 25), Göttingen 1977
- Kocka, Jürgen (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., München 1988
- Kocka, Jürgen, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: ders. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., München 1988, Bd. 1, S. 11–76
- Kocka, Jürgen, Deutsche Identität und historischer Vergleich. Nach dem „Historikerstreit“, in: APuZ, B 40–41 (1988), S. 15–28
- Kocka, Jürgen, German history before Hitler. The Debate about the German „Sonderweg“, in: JCH 23 (1988), S. 3–16
- Kocka, Jürgen, Historische Komparatistik in Deutschland, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 47–60
- Kohl, Jürgen, Zur langfristigen Entwicklung der politischen Partizipation in Westeuropa, in: Peter Steinbach (Hg.), Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß (Geschichte und Theorie der Politik, A/5), Stuttgart 1982, S. 473–503
- Kohl, Jürgen, Zur langfristigen Entwicklung der politischen Partizipation in Westeuropa, in: Otto Büsch/Peter Steinbach (Hg.), Vergleichende europäische Wahlgeschichte. Eine Anthologie. Beiträge zur historischen Wahlforschung vornehmlich West- und Nordeuropas (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 39: Reihe Anthologien, 3), Berlin 1983, S. 377–411

- Köhle-Hezinger, Christel, Evangelisch – katholisch. Untersuchungen zu konfessionellem Vorurteil und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert vornehmlich am Beispiel Württembergs (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft, 40), Tübingen 1976
- Köller, Heinz, Für Demokratie – Brot – Frieden. Die Volksfront in Frankreich 1935 bis 1938, Bonn 1996
- Kolb, Eberhard, Die Weimarer Republik (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 16), München 1988 (4. durchges. u. erg. Aufl. 1998)
- König, René, Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde, Hamburg 1958
- Köpf, Ulrich, Reichsstadt und Kirche, in: Reichsstädte in Franken. Aufsätze 2. Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, hg. von Claus Grimm (Haus der Bayerischen Geschichte), München 1987, S. 244–260
- Koselleck, Reinhart, Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich, Basel 1998
- Koshar, Rudy, Social Life, local politics, and nazism. Marburg 1880–1935, Chapel Hill 1986
- Kötter, Herbert, Landbevölkerung im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur ländlichen Soziologie, Köln 1958
- Kötter, Herbert, unter Mitwirkung v. Hans-Joachim Krekeler, Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen, in: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 10: Großstadt, Massenkommunikation, Stadt-Land-Beziehungen, 2. völlig neubearb. Aufl., Stuttgart 1977, S. 1–41
- Krabbe, Wolfgang., Die Bismarckjugend der Deutschnationalen Volkspartei, in: German Studies Review 17 (1994), S. 9–32
- Krabbe, Wolfgang, Die gescheiterte Zukunft der ersten Republik. Jugendorganisationen bürgerlicher Parteien im Weimarer Staat, Opladen 1995
- Kral, Herbert, Die Landespolitik der SPD in Bayern 1924–1933, München 1985
- Kramer, Karl-Sigismund, Protestantisches in der Volkskultur Frankens. Konfessionelle Rivalität und Nachbarschaft, in: Hessische Blätter für Volkskunde 60 (1969), S. 77–92
- Kramer, Kurt, W. Stegmann – der Robin Hood der fränkischen NS-Bewegung, Fränkische Landeszeitung, 4. Februar 1977
- Krappmann, Lothar, Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen (Texte und Dokumente zur Bildungsforschung), 3. Aufl., Stuttgart 1973 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung)
- Kremmel, Paul, Pfarrer und Gemeinden im evangelischen Kirchenkampf in Bayern bis 1939. Mit besonderer Berücksichtigung der Ereignisse im Bereich des Bezirksamts Weißenburg in Bayern (Studien zur neueren Kirchengeschichte, 1), Lichtenfels 1987
- Kreppel, Friedrich, Der Lehrer in der Zeitgeschichte, in: Hans Joachim Schoeps (Hg.), Zeitgeist im Wandel. Das Wilhelminische Zeitalter, Stuttgart 1967, S. 199–218
- Kreppel, Friedrich, Der Lehrer in den Zwanziger Jahren, in: Hans Joachim Schoeps (Hg.), Zeitgeist im Wandel. Zeitgeist der Weimarer Republik, Stuttgart 1968, S. 124–155
- Kriegel, Annie, Aux origines du communisme français 1914–1920, 2 Bde., 1964
- Kriegel, Annie/Becker, Jean-Jacques, 1914, La guerre et le mouvement ouvrier français, Paris 1964
- Kritzer, Peter, Die bayerische Sozialdemokratie und die bayerische Politik in den Jahren 1918 bis 1923 (Miscellanea Bavarica Monacensia, 20), München 1969
- Krockow, Christian Graf von, Nationalismus als deutsches Problem, München 1970

- Krohn, Claus-Dieter/Stegmann, Dirk, Kleingewerbe und Nationalsozialismus in einer agrarisch-mittelständischen Region. Das Beispiel Lüneburg 1930–1939, in: AfS 17 (1977), S. 41–98
- Kröll, Friedhelm/Bartjes, Stephan/Wiengarn, Rudi, Vereine. Geschichte – Politik – Kultur (Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Informationsbericht Nr. 36), Frankfurt a. M. 1982
- Kromer, Wolfgang, Propagandisten der Großstadt. Die Bedeutung von Informationsströmen zwischen Stadt und Land bei der Auslösung neuzeitlicher Land-Stadt-Wanderungen, illustriert an Beispielen aus dem Hohenloher Land (Baden-Württemberg) und den benachbarten Zentren Frankfurt am Main, Mannheim, Nürnberg und Stuttgart (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 239), Frankfurt a. M. u. a. 1985
- Kruedener, Jürgen von, Die Überforderung der Weimarer Republik als Sozialstaat, in: GuG 11 (1985), S. 358–376
- Krüger, Peter, Versailles. Deutsche Außenpolitik zwischen Revisionismus und Friedenssicherung (Deutsche Geschichte der neuesten Zeit), München 1986
- Krumeich, Gerd, Eine oder mehrere Jeannes?, in: Marieluise Christadler (Hg.), Deutschland – Frankreich. Alte Klischees – Neue Bilder, Duisburg 1981, S. 24–40
- Krumeich, Gerd, Jeanne d'Arc in der Geschichte. Historiographie – Politik – Kultur (Beihefte der Francia, 19), Sigmaringen 1989
- Kübel, Johannes, 100 Jahre Uttenruthia 1836–1936, Erlangen 1951
- Kuhlemann, Frank-Michael, Protestantisches Milieu in Baden. Konfessionelle Vergesellschaftung und Mentalität im Umbruch zur Moderne, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 316–348
- Kühn, Joachim (Hg.), Der Nationalismus im Leben der dritten Republik, Berlin 1920
- Kühnel, Franz, Hans Schemm. Gauleiter und Kultusminister (1891–1935), (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, 37), Nürnberg 1985
- Küppers, Heinrich, Zum Begriff der Landeszeitgeschichte, in: Geschichte im Westen 7 (1992), S. 23–27
- Kuron, Hans Jürgen, Freikorps und Bund Oberland, Diss. Erlangen 1960
- Kußwetter, Alexander, Die Geschichte der Landwirtschaft Ehingens, in: Hesselbergland. Land und Leute in Ehingen, Dambach und Lentersheim, hg. v. Frank Baumeister (Fränkische Geschichte, 5), Gunzenhausen 1991, S. 143–156
- Kurzke, Hermann, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, München 1999
- Laborie, Pierre, L'opinion française sous Vichy, Paris 1990
- Lachaise, Bernard, Les médecins parlementaires dans les départements de la Dordogne (1871–1939), in: La vie politique et le personnel parlementaire dans les régions du Centre-Ouest (Limousin – Périgord – Poitou – Charentes) sous la IIIe République (Actes du Colloque de Limoges), Limoges 1986, S. 135–152
- Lachapelle, Georges, L'Alliance Démocratique, Paris 1935
- La Corrèze à la Belle Époque, 1900–1914 (Catalogue de l'exposition), hg. von Marie-Madeleine Madelmont/Michèle Touleyrou/Guy Quincy, Tulle 1983
- La Corrèze de 1919 à 1939 (Catalogue de l'exposition), hg. von Michèle Touleyrou u. Guy Quincy, Tulle 1986
- Lacroix, Christine, La crise économique à Limoges, 1929–1939, Mémoire de maîtrise, Limoges 1981 (ADHV)

- Lafont, Robert (Hg.), *Le sud et le nord. Dialectique de la France*, Toulouse 1971
- Lafont, Robert, *La revendication occitane*, Paris 1974
- Lagarrigue, Max, *Le parti communiste de la France rurale des années 30 à la Guerre froide (1930–1961): L'exemple du Sud-ouest*, Mémoire de D.E.A. Toulouse 1997
- Lambert, Michelle, *Les plateaux au Nord-Est de Tulle (Etude humaine et économique)*, o. O. 1958
- Lamping, Heinrich, *Zur Bevölkerungsmobilität in landwirtschaftlich-gewerblichen Räumen, untersucht am Beispiel Frankens*, in: *Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag*, hg. v. Dieter Harmening u. a., Berlin 1970, S. 137–152
- Landau, Lazare, *De l'aversion à l'estime. Juifs et catholiques en France de 1919 à 1939*, Paris 1980
- Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim. *Heimatsbuch für den Landkreis, Neustadt a.d. Aisch/Bad Windsheim* 1982
- Lang, Adolf, *100 Jahre Ansbacher SPD 1869–1969*, Festschrift des SPD-Ortsvereins, Ansbach 1969
- Lang, Georg, *Mein Dorf in Franken. Hergersbach im Wandel der Zeiten (Fränkische Profile)*, Gunzenhausen 1983
- Lang, Jochen von, *Und willst du nicht mein Bruder sein ... – Der Terror in der Weimarer Republik*, Wien/Darmstadt 1989
- Langewiesche, Dieter, *Die Anfänge der deutschen Parteien. Partei, Fraktion und Verein in der Revolution von 1848/49*, in: *GuG* 4 (1978), S. 324–361
- Langewiesche, Dieter (Hg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. 30 Beiträge (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 79), Göttingen 1988
- Langewiesche, Dieter, *Liberalismus und Bürgertum in Europa*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Bd. 3, München 1988, S. 360–394
- Langewiesche, Reich, *Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte*, in: *HZ* 254 (1992), S. 341–381
- Langewiesche, Dieter, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *NPL* 40 (1995), S. 190–236
- Langlois, Claude, *Catholiques et Laïcs*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Bd. 3: *Les France*, Teil I: *Conflits et partages*, Paris 1992, S. 141–183
- Langlois, Claude, *Politique et religion*, in: Jacques Le Goff/René Rémond (Hg.), *Histoire de la France religieuse*, Bd. 3: *Du roi Très Chrétien à la laïcité républicaine (XVIIIe-XIXe siècle)*, Paris 1991, S. 108–143
- Langlois, Claude, *Déchristianisation, sécularisation et vitalité religieuse. Débats de sociologues et pratiques d'historiens*, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa*, Göttingen 1997, S. 154–173
- Langlois, François, *Les salariés agricoles en France (École Pratique des Hautes Études. Centre d'Études Economiques. Études et mémoires, 54)*, Paris 1962
- Langner, Albrecht, *Weimarer Kulturkatholizismus und interkonfessionelle Probleme*, in: Anton Rauscher (Hg.), *Probleme des Konfessionalismus in Deutschland seit 1800 (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B)*, Paderborn u. a. 1984, S. 71–115
- Lantoine, Albert, *Histoire de la Franc-Maçonnerie française*, Paris 1948
- LaPalombara, Joseph/Weiner, Myron (Hg.), *Political Parties and Political Development*, Princeton 1969

- Large, David Clay, *The Politics of Law and Order: A history of the Bavarian Einwohnerwehr, 1918–1921*, Philadelphia 1980
- Larivière, Jean-Pierre, *La population du Limousin*, 2 Bde., Bd. 1: Une région dépeuplée, Bd. 2: L'émigration facteur essentiel de la dégradation démographique, Thèse, Paris 1975
- Latten, Willy, *Das Dorf als Lebensgemeinschaft*, in: Leopold von Wiese (Hg.), *Das Dorf als soziales Gebilde* (Beiträge zur Beziehungslehre, 1), München/Leipzig 1928, S. 71–77
- Latty, Lionel/Royer, Jean-Michel, *Les radicaux*, in: Jacques Fauvet/Henri Mendras (Hg.), *Les paysans et la politique dans la France contemporaine* (Cahiers de la Fondation nationale des Sciences politiques, 94), Paris 1958, S. 101–118
- Laubach, Hans-Christoph, *Die Politik des Philologenverbandes im Reich und in Preußen während der Weimarer Republik*, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Der Lehrer und seine Organisation* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 2), Stuttgart 1977, S. 249–261
- Laube, Stefan, *Fest, Religion und Erinnerung. Konfessionelles Gedächtnis in Bayern von 1804 bis 1917*, München 1999
- Launay, Marcel, *Le bon prêtre. Le clergé rural au XIXe siècle*, Paris 1986
- Launay, Marcel, *L'Église et l'École en France. XIXe–XXe siècles* (Bibliothèque d'Histoire du Christianisme, 14), Paris 1988
- Lauter, Konrad, *Kirchliche Rundschau für Bayern r. d. Rh. 1918/20*, in: Siegfried Kadner (Hg.), *Kirchliches Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns, 1919/20*, S. 139–179
- Lavau, Georges/Grunberg, Gérard/Mayer, Nonna (Hg.), *L' univers politique des classes moyennes*, Paris 1983
- Lazarsfeld, Paul F./Berelson, Bernard R./Gaudet, Hazel, *Wahlen und Wähler. Soziologie des Wahlverhaltens* (Soziologische Texte, 49), Neuwied u.a. 1969
- Le Bars, Michelle, *Le mouvement paysan dans le Schleswig-Holstein 1928–1932*, Berne 1986
- Le Beguec, Gilles, *Henri Queuille et le radicalisme corrézien*, in: Henri Queuille et la Corrèze, *Actes du Colloque de Tulle*, Limoges 1986, S. 49–60
- Le Beguec, Gilles, *Caractères originaux du recrutement parlementaire dans les régions du Centre-Ouest durant la seconde moitié de la IIIe République*, in: *La vie politique et le personnel parlementaire dans les régions du Centre-Ouest* (Limousin – Périgord – Poitou – Charentes) sous la IIIe République (Actes du Colloque de Limoges), Limoges 1986, S. 23–56
- Le Beguec, Gilles, *Alle origini del concetto di classe politica: Robert de Jouvenel e „La République des Camarades“*, in: *Ricerche di Storia Politica*, II/1987, S. 25–40
- Le Beguec, Gilles, *La Famille Lasteyrie et l'organisation du courant républicain modéré*, in: *Les parlementaires limousins sous la IIIe République. Actes du Colloque tenu à Tulle le 6. mai 1990*, Tulle 1992, S. 105–119
- Le Bon, Gustave, *Les opinions et les croyances*, Paris 1911
- Le Roux, Muriel, *Aux origines du communisme rural: monographie d'un village de Basse-Corrèze. Jugeals-Nazareth 1826–1945. Mémoire de maîtrise*, Université de Paris X, 1984
- LeBras, Gabriel, *Etudes de sociologie religieuse. Bd. 1: Sociologie de la pratique religieuse dans les campagnes françaises*, Paris 1955
- LeBras, Gabriel, *L'église et le village*, Paris 1976
- Lecanuet, R. P., *L'Église de France sous la IIIe République*, 4 Bde., Paris 1930–1931
- Lees, Andrew, *Cities Perceived. Urban Society in European and American Thought, 1820–1940*, Manchester 1985

- Lefranc, Georges, *Le mouvement socialiste sous la Troisième République (1875–1940)*, Paris 1963
- Lefranc, Georges, *Histoire du Front populaire (1934–1938)*, Paris 1965
- Lehmann, Hans Georg, *Die Agrarfrage in der Theorie und Praxis der deutschen und internationalen Sozialdemokratie. Vom Marxismus zum Revisionismus und Bolschewismus*, Tübingen 1970
- Lehmann, Hartmut, *Katastrophe und Kontinuität. Die Diskussion über Martin Luthers historische Bedeutung in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *GWU* 25 (1974), S. 129–149
- Lehmann, Hartmut, *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Forschungsperspektiven und Forschungsaufgaben*, in: ders. (Hg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa*, Göttingen 1997, S. 314–325
- Lehmann, Hartmut, Hans Preuß 1933 über „Luther und Hitler“, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 12 (1999), S. 287–296
- Lehnert, Detlef/Megerle, Klaus, *Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik*, Opladen 1990, S. 8–18
- Leibenguth, *Modernisierungskrisis des Kaiserreichs an der Schwelle zum wilhelminischen Imperialismus. Politische Probleme der Ära Caprivi 1890–1894*, Diss. Köln 1975
- Lemaire, Jacques, *Anticléricalisme et esprit laïque dans la littérature française du moyen age*, Bruxelles 1983
- Lenger, Friedrich, *Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800*, Frankfurt a.M. 1988
- Lenk, Leonhard, *Die Bauern im Bayerischen Landtag (1819–1970)*, in: Günther Franz (Hg.), *Bauernschaft und Bauernstand 1500–1970. Büdinger Vorträge 1971–1972 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, 8)*, Limburg/Lahn 1975, S. 245–264
- Lennhoff, Eugen, *Die Freimaurer. Geschichte, Wesen, Wirken und Geheimnis der königlichen Kunst*, Wien 1932
- Lennhoff, Eugen/Posner, Oskar, *Internationales Freimaurerlexikon*, Wien 1932
- Lepp, Claudia, *Protestanten feiern ihre Nation – Die kulturprotestantischen Ursprünge des Sedantages*, in: *HJB* 118 (1998), S. 201–222
- Lepsius, M. Rainer, *Extremer Nationalismus. Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung (Veröffentlichungen der Wirtschaftshochschule Mannheim, 15)*, Stuttgart u.a. 1966
- Lepsius, M. Rainer, *Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: *Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge*, hg. v. Wilhelm Abel u.a., Stuttgart 1966, S. 371–393
- Lepsius, M. Rainer, *Parteiensystem, Wählerbewegung und sozialer Wandel in Westeuropa*, in: Otto Büsch (Hg.), *Wählerbewegung in der europäischen Geschichte. Ergebnisse einer Konferenz (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 25)*, Berlin 1980, S. 539–547
- Lerg, Winfried B., *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik (Rundfunk in Deutschland, 1)*, München 1980
- LeRoy Ladurie, Emmanuel, *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294–1324*, Frankfurt a.M. u.a. 1980
- LeRoy Ladurie, Emmanuel, *Die Bauern des Languedoc*, Stuttgart 1983

- Les amis d'Albert Pestour, Florilège Limousin d'Albert Pestour, Paris 1969
- Les Corrèziens et la guerre 1914–1918 (Catalogue de l'exposition), hg. von Marie-Madeleine Madelmont/Michèle Touleyrou/Guy Quincy, Tulle 1984
- Les limousins des années trente, in: *Ethnologia* 49–52 (1989), S. 5–135
- Lestocquoy, Jean, *Histoire du patriotisme en France des origines à nos jours*, Paris 1968
- Leveau, Remy, *L'enseignement et la vulgarisation agricoles*, in: Jacques Fauvet/Henri Mendras (Hg.), *Les paysans et la politique dans la France contemporaine*, Paris 1958, S. 269–280
- Lévêque, Pierre, *Libre Pensée et Socialisme (1889–1939). Quelques points de repère*, in: *Le Mouvement Social* 57 (1966), S. 101–141
- Lévêque, Pierre, *Histoire des forces politiques en France, 1789–1880*, 2 Bde., Paris 1992 u. 1994
- Levy, Jean/Pietri, Simon, *De la République à l'État Français 1930–1940. Le chemin de Vichy*, Paris/Montréal 1996
- Levy-Lebrun, Jeanne, *Une Ecole Républicaine et rurale. Les instituteurs des années trente en Eure-et-Loir*, Sainte Etienne 1990
- Lidove, Marcel, *Le département de la Corrèze et la fondation de la Troisième République*, in: *Bulletin de la Société des lettres, sciences et arts de la Corrèze* 68 (1964), S. 6–14
- Liebe, Werner, *Die Deutschnationalen Volkspartei 1918–1924 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 8)*, Düsseldorf 1956
- Liepach, Martin, *Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung in der Weimarer Republik*, Tübingen 1996
- Liesenberg, Carsten, „Wir täuschen uns nicht über die Schwere der Zeit ...“. Die Verfolgung und Vernichtung der Juden, in: Detlev Heiden/Gunther Mai (Hg.), *Nationalsozialismus in Thüringen*, Weimar-Köln-Wien 1995, S. 443–462
- Ligou, Daniel (Hg.), *Histoire des Franks-maçons en France*, Toulouse 1981
- Lill, Rudolf, *Italienischer Faschismus und deutscher Nationalsozialismus. Gemeinsamkeiten – Vergleichbarkeiten – Unterschiede*, in: Rudolf Lill u. Heinrich Oberreuther (Hg.), *Machtverfall und Machtergreifung*, München 1983, S. 169–186
- Lill, Rudolf (Hg.), *Der Kulturkampf in Italien und in den deutschsprachigen Ländern*, Berlin 1993
- Limouzin-Lamothe, Roger, *Le diocèse de Limoges du XVI^e siècle à nos jours (1510–1950) (Collection d'histoire des diocèses de France)*, Strasbourg-Paris 1953
- Lindt, Andreas, *Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch (Christentum und Gesellschaft, 13)*, Stuttgart u. a. 1981
- Linsmayer, Ludwig, *Politische Kultur im Saargebiet 1920–1932*, St. Ingbert 1992
- Linz, Juan J., *Crisis, Breakdown & Reequilibration (The Breakdown of Democratic Regimes, hg. v. dems./Alfred Stepan, Bd. 1)*, Baltimore/London 1978
- Lipset, Seymour Martin/Rokkan, Stein, *Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments*, in: dies. (Hg.), *Party Systems and Voter Alignments, Cross-National Perspectives*, New York 1967
- Logue, William, *From Philosophy to Sociology. The Evolution of French Liberalism, 1870–1940*, DeKalb/Ill. 1983
- Lohalm, Uwe, *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919–1923 (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, 6)*, Hamburg 1970

- Löhe, Wilhelm, Drei Bücher von der Kirche. Den Freunden der lutherischen Kirche zur Überlegung und Besprechung dargeboten (Hilfe für's Amt, 9), Berlin 1947 (Reprint der Erstausgabe von 1845)
- Loibl, Heinrich, Kurze Darstellung der wichtigeren öffentlichen Verhältnisse im Regierungsbezirke Mittelfranken in den Jahren 1913–1917/18, Ansbach [1919]
- Longerich, Peter, Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989
- Lönne, Karl-Egon, Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert (Neue Historische Bibliothek), Frankfurt a. M. 1986
- Loth, Wilfried, Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992
- Louty, Pierre, Sur les sentiers du Limousin, Treignac 1987
- Luckemeier, Ludwig, Die Deutsche Demokratische Partei von der Revolution bis zur Nationalversammlung 1918–1919, Diss. Gießen 1975
- Luh, Jürgen, Unheiliges Römisches Reich. Der konfessionelle Gegensatz 1648 bis 1806, Potsdam 1995
- Luppe, Hermann, Mein Leben (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, Bd. 10), Nürnberg 1977
- Lurz, Meinhold, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4: Weimarer Republik, Heidelberg 1985
- Lüsebrink, Hans-Jürgen, Der französische Nationalismus – Licht- und Schattenseiten der Grande Nation (von Danton bis Le Pen), in: Lendemains 16,2 (1991), S. 48–55
- Lussier, Hubert, Les sapeurs-pompiers au XIXe siècle. Associations volontaires en milieu populaire (Bibliothèque des ruralistes), Paris 1987
- Luthardt, August Emil, Mein Werden und Wirken im öffentlichen Leben, München 1901
- Lutz, Heinrich, Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815–1866 (Die Deutschen und ihre Nation, 2), Berlin 1985
- Machefer, Philippe, Liges et fascismes en France (1919–1939), Paris 1974
- Mack, Georg, Entscheidungsvolle Tage der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern 1934, Ansbach 1958
- Madelmont, M.-Madeleine/Touleyrou, Michèle/Quincy, Guy, Sport et société en Corrèze 1870–1914. Catalogue de l'exposition, ADC, Tulle 1979
- Mme Lafarge, née Marie Capelle, Mémoires, Paris 1867
- Mager, Wolfgang, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne, in: Helmut Berding/Etienne François/Hans-Peter Ullmann (Hg.), Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Revolution, Frankfurt a. M. 1989, S. 59–99
- Mahnmale für den Frieden. Gedenkstätten im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen 1914 bis 1918 und 1939 bis 1945, Gunzenhausen 1988
- Mai, Gunther, „Wenn der Mensch Hunger hat, hört alles auf.“ Wirtschaftliche und soziale Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik, in: Werner Abelshauser (Hg.): Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft, Stuttgart 1987, S. 33–62
- Maier, Charles S., Recasting Bourgeois Europe. Stabilisation in France, Germany, and Italy in the Decade after World War I, Princeton/N.J. 1975
- Maier, Hans, Kirche und Gesellschaft, München 1972
- Maier, Hans, Revolution und Kirche. Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie 1789–1850, 3. Auflage München 1973 (5. neubearb. u. erw. Aufl. Freiburg u. a. 1988)

- Maier, Hans, „Totalitarismus“ und „politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs, in: VfZ 43 (1995), S. 387–405
- Maier, Hans (Hg.), „Totalitarismus“ und „politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs, Paderborn u. a. 1997
- Mallet, Isabelle, Charles Spinasse et la Corrèze: Une histoire d'amour contrariée, *Mémoire de maîtrise*, Toulouse 1995
- Mallmann, Klaus-Michael, *Kommunisten in der Weimarer Republik*, Darmstadt 1996
- Manigand, Christine, Henry de Jouvenel et le courant radical, in: *Les parlementaires limousins sous la IIIe République. Actes du Colloque tenu à Tulle le 6 mai 1990*, Tulle 1992, S. 141–149
- Mann, Thomas, *Betrachtungen eines Unpolitischen* (Stockholmer Gesamtausgabe der Werke von Thomas Mann, 5), Frankfurt a. M. 1956
- Marcilhacy, Christianne, *Le diocèse d'Orléans au milieu du XIXe siècle. Les hommes et leurs mentalités* (Histoire et sociologie de l'église, 5), Paris 1964
- Marcilhacy, Christianne, *Le diocèse d'Orléans sous l'épiscopat de Mgr. Dupanloup 1849–1878. Sociologie religieuse et mentalités collectives* (Histoire des mentalités), Paris 1962
- Marhold, Wolfgang, Die soziale Stellung des Pfarrers, in: Martin Greiffenhagen (Hg.), *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, Stuttgart 1984, S. 175–194
- Marschalck, Peter, *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung* (Industrielle Welt, 14), Stuttgart 1973
- Martel, Philippe, *Félibres et Félibrige*, Saint Denis 1984
- Martel, Philippe, *Le Félibrige 1876–1947: Radioscopie d'une organisation*, Saint Denis 1984
- Martel, Philippe, La revendication occitane entre les deux guerres: aspects politiques, in: *Du provincialisme au régionalisme. XVIIIe-XXe siècle* (Festival d'histoire de Montbrison, 28 septembre au 2 octobre 1988), Montbrison 1989, S. 337–356
- Martel, Philippe, Regionale Identität und nationale Kultur in Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert, in: Günther Lottes (Hg.), *Region, Nation, Europa. Historische Determinanten der Neugliederung eines Kontinents* (Schriftenreihe der Europa-Kolloquien im Alten Reichstag, 1), Heidelberg/Regensburg 1992, S. 95–120
- Martens, Stefan, Alexandre Millerand. Der Mann zwischen Clemenceau und Poincaré, in: *Historische Mitteilungen* 5 (1992), Heft 1, S. 96–113
- Martin, Benjamin F., The Creation of the Action Libérale Populaire: An Example of Party Formation in Third Republic France, in: *French Historical Studies* 9 (1975/76), S. 660–689
- Martin, Jean-Clément, *La Vendée de la mémoire. 1800–1980*, Paris 1989
- Martin, Roger, *Les instituteurs de l'entre-deux guerres. Idéologie et action syndicale*, Lyon 1982
- Martin DuGard, Roger, *Vieille France*, Paris 1933
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Werke*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 4, Berlin (Ost) 1984
- Maser, Hugo, *Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern rechts des Rheins zur Zeit der Weimarer Republik 1918–1933. Ein geschichtlicher Überblick*, München 1990
- Mattes, Wilhelm, *Die bayerischen Bauernräte. Eine soziologische und historische Untersuchung über bäuerliche Politik*, Stuttgart/Berlin 1921
- Matusiak, Liliane, *Le Syndicat national des instituteurs et le Front populaire, Mémoire de maîtrise*, Paris I, 1970

- Mauch, Hans-Joachim, Nationalistische Wehrorganisationen in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung und Ideologie des „Paramilitarismus“ (Europäische Hochschulschriften, 31/32), Frankfurt a. M. 1982
- Mauduit, Anne-Marie u. Jean, *La France contre la France. La séparation de l'Eglise et de l'Etat: 1902–1906*, 2. Aufl. Paris 1984
- Mayeur, Françoise, *Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France*, Bd. 3, *De la Révolution à l'Ecole républicaine (1789–1930)*, Paris 1981
- Mayeur, Jean-Marie, *L'Histoire religieuse de la France. 19e–20e siècle*, Bd. 1, Paris 1975
- Mayeur, Jean-Marie, *Des partis catholiques à la démocratie chrétienne. XIXe–XXe siècle*, Paris 1980
- Mayeur, Jean-Marie, *La laïcité de l'État. Du conflit à l'apaisement, de Ferry à Poincaré, in: Les catholiques français et l'héritage de 1789. D'un centenaire à l'autre 1889–1989 (Actes du colloque de l'Institut Catholique de Paris, 9–11 mars 1989)*, Paris 1989, S. 83–91
- Mayeur, Jean-Marie, *La séparation des Eglises et de l'Etat*, Paris 1991 (zuerst 1966)
- Mayeur, Jean-Marie, *Die französischen Katholiken und die Demokratie im 20. Jahrhundert*, in: Martin Greschat/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Christentum und Demokratie im 20. Jahrhundert (Konfession und Gesellschaft, 4)*, Stuttgart u. a. 1992, S. 45–59
- Mayeur, Jean-Marie/Hilaire, Yves-Marie, *Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine. Bd. 7: Le Limousin*, hg. v. Louis Pérouas, Paris 1994
- Mazaud, Philippe, *Le parti communiste à Brive. Mémoire Droit Constitutionnel*, Limoges 1985
- Mazura, Uwe, *Zentrumspartei und Judenfrage. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz*, Mainz 1994
- McGovern, William Montgomery, *From Luther to Hitler. The history of fascist-nazi political philosophy*, Boston 1941
- McGovern, William Montgomery, *The History of Fascist-Nazi Philosophie*, London 1946
- McManners, John, *Church and State in France 1870–1914*, London 1972
- Médard, Jean-François, *Le rapport de clientèle du phénomène social à l'analyse politique*, in: *Revue française de science politique* 26, 1–3 (1976), S. 103–131
- Medick, Hans, *Weben und Überleben in Leiningen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996
- Megerle, Klaus, *Element nationaler Integration und politischer Konsensstiftung? Zum Stellenwert der Außenpolitik für die politische Kultur der Weimarer Republik*, in: Detlef Lehner/Klaus Megerle (Hg.), *Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik*, Opladen 1990, S. 218–249
- Megerle, Klaus/Steinbach, Peter, *Politische Kultur in der Krise (I). Neuere Beiträge zur Bestimmung der politischen Kultur in der Weimarer Republik*, in: *PVS-Literatur* 22,2 (1981), S. 123–157
- Mehnert, Gottfried, *Evangelische Kirche und Politik 1917–1919. Die politischen Strömungen im deutschen Protestantismus von der Julikrise 1917 bis zum Herbst 1919 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 16)*, Düsseldorf 1959
- Mehring, Franz, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, 4 Bde., 5. Aufl., Stuttgart 1913
- Mehringer, Hartmut, *Die KPD in Bayern 1919–1945. Vorgeschichte, Verfolgung und Widerstand*, in: *Bayern in der NS-Zeit*, Bd. 5, hg. v. Martin Broszat u. Hartmut Mehninger, *Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand. Von Hartmut Mehninger/Anton Großmann/Klaus Schönhoven*, München/Wien 1983, S. 1–286

- Mehring, Hartmut, Die bayerische Sozialdemokratie bis zum Ende des NS-Regimes. Vorgeschichte, Verfolgung und Widerstand, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. 5, hg. v. Martin Broszat u. Hartmut Mehring, Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand. Von Hartmut Mehring/Anton Großmann/Klaus Schönhoven, München/Wien 1983, S. 287–432
- Meier, Kurt, Die Religionspolitik der NSDAP zur Zeit der Weimarer Republik, in: Heinz Brunotte/Ernst Wolf (Hg.), Zur Geschichte des Kirchenkampfes. Gesammelte Aufsätze II, Göttingen 1971, S. 9–24
- Meier-Dallach, Hans-Peter u. a., Regionalbewußtsein, soziale Schichtung und politische Kultur. Forschungsergebnisse und methodologische Aspekte, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8 (1987), S. 377–393
- Meinecke, Friedrich, Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats, Zweite durchges. Auflage München/Berlin 1911
- Meinhart, Hanns, Franken in Bayern – ein Problem! (Schriftenreihe der Fränkischen Arbeitsgemeinschaft (FAG) e. V. Nürnberg, 1), Nürnberg 1949
- Meister, Albert, La participation dans les associations, Paris 1974
- Méjan, Louis V., La séparation des églises et de l'état: l'œuvre de Louis Méjan, Paris 1959
- Méline, Jules, Le retour à la terre et la surproduction industrielle, 6. Aufl., Paris 1912 (zuerst 1905)
- Mémoires de Salon-la-Tour. Monographie Communale (Manuskript, ADC), Salon-la-Tour 1996
- Mendras, Henri, Les organisations agricoles, in: Jacques Fauvet/Henri Mendras (Hg.), Les paysans et la politique dans la France contemporaine, Paris 1958, S. 231–251
- Mendras, Henri, Sociologie de la campagne française (Que sais-je, 842), 3. Aufl., Paris 1971
- Mendras, Henri, Sociétés paysannes. Éléments pour une théorie de la paysannerie, Paris 1976
- Menges, Franz, Die Ansbacher Jahre des bayerischen Finanzministers Dr. Wilhelm Krausneck. Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1913–1919, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 87 (1973/74), S. 130–210
- Menon, Pierre-Louis/Lecotté, Roger, Au village de France. La vie traditionnelle des paysans, Etrépilly 1993 (zuerst 1978)
- Mensing, Björn, Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, B/26), Göttingen 1998
- Merkenich, Stefanie, Die Grüne Front gegen Weimar. Reichs-Landbund und agrarischer Lobbyismus 1918–1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 113) Düsseldorf 1998
- Merkenschlager, Friedrich, Aus der Keuperbucht. Geschichte eines fränkischen Dorfes, Nürnberg 1928
- Merkel, Peter H., The Making of a Stormtrooper, Princeton 1980
- Metzner, H. B., Entwicklung und Organisation der fränkischen Liberalen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 57 (1997), S. 287–319
- Metzner, Ingrid, Der Aufstieg der NSDAP in Stadt und Bezirk Rothenburg (1927–1933), Zulassungsarbeit, Erlangen 1981
- Meyerhöfer, M., Dem Bayerischen Volksschullehrerverein zum Gedächtnis. Rede, gehalten in der Versammlung der Mittelfränkischen Pensionisten-Vereinigung am 5. April 1938, Nürnberg 1938

- Meynier, André, Deux hameaux limousins de 1906 à 1946, in : *Mélanges géographiques offerts en hommage à M. Daniel Faucher*, Toulouse 1947, S. 361–378
- Micaud, Charles A., French Political Parties: Ideological Myths and Social Realities, in: Sigmund Neumann (Hg.), *Modern Political Parties Approaches to Comparative Politics*, Chicago 1956, S. 106–154
- Michel, Lothar, Der Gang der Reformation in Franken. Aufgrund kritischer Übersicht über die bisherige Literatur, Erlangen 1930
- Michelat, Guy/Simon, Michel, Classe, religion et comportement politique, Paris 1977
- Michels, Robert, Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über oligarchische Tendenzen des Gruppenlebens, Leipzig 1911
- Micksch, Monika, Das Limousin – ein „altes“ Land, in: *Mittelfranken – der Bezirk*, hg. v. Bezirk Mittelfranken, Redaktion: Wolfgang Henke, Ansbach 1984, S. 103–107
- Mielke, Robert, Der deutsche Bauer und sein Dorf in Vergangenheit und Gegenwart, Weimar 1934
- Milbau, Jules, Le mouvement régionaliste, in: Alfred Sauvy, *Histoire économique de la France entre les deux guerres*, Bd. 3: Divers sujets, Paris 1972, S. 128–151
- Mill, John Stuart, *Philosophy of scientific method*, hg. v. Ernest Nagel, New York 1881
- Millman, Richard, La question juive entre les deux guerres. Ligues de droite et antisemitisme en France, Paris 1992
- Milza, Pierre, *Fascisme français, Passé et présent*, Paris 1987
- Mintzel, Alf, Regionale politische Traditionen und CSU-Hegemonie in Bayern, in: Dieter Oberndörfer/Karl Schmitt (Hg.), *Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland (Ordo Politicus, 28)*, Berlin 1991, S. 125–180
- Miquel, Pierre, *Histoire de la radio et de la télévision*, Paris 1973
- Miquel, Pierre, *L'affaire Dreyfus (Que sais-je, 867)*, 9. Aufl., Paris 1996
- Miquel, Pierre, *La paix de Versailles et l'opinion publique française (Nouvelle bibliothèque scientifique)*, Paris 1972
- Mitchell, Allan, *Revolution in Bavaria 1918–1919. The Eisner regime and the Soviet Republic*, Princeton/NJ 1965
- Mitterauer, Michael, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten, in: Herbert Matis (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*, Berlin 1981, S. 315–338
- Moch, Leslie P., *Paths to the City. Regional Migration in Nineteenth-Century France (New Approaches to Social Science History, 2)*, Beverly Hills u. a. 1983
- Möckl, Karl, Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Revolution in Bayern, in: Karl Bosl (Hg.), *Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen*, München/Wien 1969, S. 5–36
- Möckl, Karl, *Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern*, München/Wien 1972
- Möckl, Karl, Föderalismus und Regionalismus im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *Von der freien Gemeinde zum föderalistischen Europa. Festschrift für Adolf Gasser zum 80. Geburtstag*, hg. v. Fried Esterbauer u. a., Berlin 1983, S. 529–549
- Moeller, Robert G., Winners as Losers in the German Inflation: Peasant Protest over the controlled economy, 1920–1923, in: Gerald D. Feldman u. a. (Hg.), *Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 54)*, Berlin/New York 1982, S. 255–288

- Mohrmann, Walter, Antisemitismus. Ideologie und Geschichte im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Berlin 1972
- Mollenhauer, Daniel, Auf der Suche nach der „wahren Republik“. Die französischen „radicaux“ in der frühen Dritten Republik (1870–1890) (Pariser Historische Studien, 46), Bonn 1997
- Mollier/Jean-Yves/George, Jocelyne, La plus longue des républiques: 1870–1940, Paris 1994
- Möller, Horst, Die nationalsozialistische Machtergreifung. Revolution oder Konterrevolution?, in: VfZ 31 (1983), S. 25–51
- Möller, Horst, Frankreich in der deutschen Kultur der 1920er Jahre, in: Revue d'Allemagne XXI (1989), S. 217–234
- Möller, Horst, Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763–1815, Berlin 1994
- Möller, Horst, Weimar. Die unvollendete Demokratie, 6. Aufl., München 1997 (zuerst 1985)
- Möller, Horst, Regionalismus und Zentralismus in der neueren Geschichte. Bemerkungen zur historischen Dimension einer aktuellen Diskussion, in: ders./Andreas Wirsching/Walter Ziegler (Hg.), Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich (Schriftenreihe der VfZ/Sondernummer), München 1996, S. 9–22
- Möller, Horst, Europa zwischen den Weltkriegen (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 21), München 1998
- Möller, Horst/Raulet, Gérard/Wirsching, Andreas (Hg.), Gefährdete Mitte? Mittelschichten und politische Kultur zwischen den Weltkriegen: Italien, Frankreich und Deutschland (Beihefte der Francia, 29), Sigmaringen 1993
- Möller, Horst/Wirsching, Andreas/Ziegler, Walter (Hg.), Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich (Schriftenreihe der VfZ/Sondernummer), München 1996
- Moissonnier, Maurice, La structuration du mouvement ouvrier en partis à la fin du XIXe siècle: débats doctrinaux et expériences pratiques, in: La classe ouvrière française et la politique, hg. vom Institut Maurice Thorez, Paris 1980
- Mommsen, Hans, Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933, Berlin 1989
- Mommsen, Hans, Nationalismus in der Weimarer Republik, in: Otto Dann (Hg.), Die deutsche Nation. Geschichte – Probleme – Perspektiven (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, 1), Vierow bei Greifswald 1994, S. 83–95
- Mommsen, Hans, Adolf Hitler und der 9. November 1923, in: Johannes Willms (Hg.), Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München 1994
- Mommsen, Hans/Petzina, Dietmar/Weisbrod, Bernd (Hg.), Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik. Verhandlungen des Internationalen Symposiums in Bochum vom 12.–17. Juni 1973, Düsseldorf 1974
- Mommsen, Wolfgang J., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M. 1990
- Mondner, Katarina/Barlet, Olivier, Südfrankreich/Okzitanien? Autonomie und Abhängigkeit einer alten Stammesregion, München 1978
- Monédiaire, Gérard, Georges Guingouin „Premier Maquisard de France“, „Limousin „Petite Russie“, Limoges „Capitale du Maquis“, illustrations d'un pays rurale d'Europe du sud, Limoges 1983
- Monédiaire, Gérard, Intersection politique d'espaces: Le communisme rural en Limousin, in: Approches anthropologiques des espaces. Villages, pays, sentiment d'appartenance en Limousin, Bd. 1 (Ethnologia. Études Limousines 33–36/1985), Paris 1986, S. 77–102

- Montbron, Hubert de, *L'Action syndicale dans l'agriculture*, Paris 1965
- Montuclard, Maurice, *Conscience religieuse et démocratie. La deuxième démocratie chrétienne en France, 1891–1902*, Paris 1965
- Moore, Barrington, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt*, Frankfurt a.M. 1969
- Mooser, Josef, *Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 64)*, Göttingen 1984
- Mora, Christiane, *Les chambres d'agriculture: représentations et défense des intérêts agricoles. 1924–1940, thèse*, Bordeaux 1967
- Moratille, Eric, *Contribution à l'analyse du comportement politique en Limousin, le cas des cantons de Bugeat et de Treignac de 1870 à 1989, Mémoire (Diplôme d'études approfondies de droit public)*, Limoges 1991
- Morazé, Charles, *Les français et la république*, Paris 1956
- Morichon, René (Hg.), *Histoire du Limousin et de la marche, Bd. III, De la première guerre mondiale à nos jours*, Limoges 1976
- Moritz, Gabriele, *Rothenburg ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Studien zur politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer ehemaligen Reichsstadt am Rande des Königreichs Bayern*, Rothenburg ob der Tauber 1996
- Morsey, Rudolf, *Die deutsche Zentrumspartei*, in: Erich Matthias und Rudolf Morsey (Hg.), *Das Ende der Parteien 1933*, Düsseldorf 1960
- Morsey, Rudolf, *Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumspartei zwischen christlichem Selbstverständnis und „Nationaler Erhebung“ 1932/33*, Stuttgart/Zürich 1977
- Mosse, George L., *Rassismus. Ein Krankheitssymptom in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Königstein/Ts. 1978
- Mosse, George L., *Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenenkult in Deutschland*, in: Klaus Vondung (Hg.), *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*, Göttingen 1980, S. 241–261
- Mosse, George L., *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1991
- Mosse, George L., *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993
- Mosse, Werner E. (Hg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 1965
- Mosse, Werner E. (Hg.), *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971
- Mosse, Werner, *Adel und Bürgertum im Europa des 19. Jahrhunderts. Eine vergleichende Betrachtung*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2*, München 1988, S. 276–314
- Motzkin, Gabriel, *Säkularisierung, Bürgertum und Intellektuelle in Frankreich und Deutschland während des 19. Jahrhunderts*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum in 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 3*, München 1988, S. 141–171
- Moulin, Annie, *Les paysans dans la société française. De la Révolution à nos jours*, Paris 1988
- Moulin, Danielle, *Répertoire numérique de la série M, Tulle 1991 (ADC)*

- Mück, Wolfgang, Die politische und administrative Entwicklung des Landkreisgebietes 1803–1918, in: Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim. Heimatbuch für den Landkreis, Neustadt a. d. Aisch/Bad Windsheim 1982, S. 362–379
- Muel, Francine, Les Instituteurs, les paysans et l'ordre républicain, in: *Actes de la Recherche en sciences sociales*, 17/18 (1977), S. 37–61
- Mühl, Gunter, Das Verhältnis der Arbeiter-Sänger zum bürgerlichen Gesangsvereinswesen bis 1933, in: Rainer Noltenius (Hg.), *Illustrierte Geschichte der Arbeiterchöre*, Essen 1992, S. 65–71
- Müller, Anton, *Gebsattel. Chronik eines fränkischen Dorfes*, Bockenfeld 1989
- Müller, Klaus-Jürgen, Protest – Modernisierung – Integration. Bemerkungen zum Problem faschistischer Phänomene in Frankreich 1924–1934, in: *Francia* 8 (1980), S. 465–523
- Müller, Klaus-Jürgen, La mémoire des guerres dans la culture politique des droites en France et en Allemagne, in: *Bulletin de la société d'Histoire moderne et contemporaine*, 1993, 3–4, S. 64–68
- Müller, Klaus-Jürgen/Opitz, Eckardt (Hg.), *Militär und Militarismus in der Weimarer Republik. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Hochschule der Bundeswehr Hamburg am 5. und 6. Mai 1977*, Düsseldorf 1978
- Müller, Markus, *Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei (Deutsches Landvolk) 1928 bis 1933*, Magisterarbeit, Bayreuth 1993
- Müller, Walter, Das Staatsverständnis der Protestanten in Bayern. Referat auf der konfessionskundlichen Arbeitstagung „Bayern und die Protestanten“ am 4. u. 5. Mai 1987 in Pappenheim, hg. v. Evangelischen Bund/Landesverband Bayern, Nürnberg 1987
- Müller, Walter, *Die Freiheit im Lande zu Franken. Vom Ursprung und zur Geschichte des fränkischen Liberalismus*, München 1991
- Müller-Aenis, Martin, *Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918–1919*, München 1986
- Mury, G., *Le clericalisme rural en France. Morale familiale et options politiques*, *Cahiers Internationaux* 75, avril 1956
- Nebel, Jürgen/Pletsch, Alfred (Hg.), *Der ländliche Raum in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 41)*, Braunschweig 1985
- Neigebaur, Johann D., *Schilderung der Provinz Limousin und deren Bewohner. Aus dem Tagebuch eines Preussischen Offiziers in französischer Kriegsgefangenschaft*, Berlin 1817
- Néré, Jacques, *Le problème du mur d'argent. Les crises du franc (1924–1926)*, Paris 1985
- Nesmy, Jean, *A l'ombre des châtaigniers*, Paris 1929
- Neuberger, Helmut, *Die Freimaurerei und der Nationalsozialismus. Die Verfolgung der deutschen Freimaurerei durch völkische Bewegung und Nationalsozialismus 1918–1945*, 2 Bde., Hamburg 1980
- Neuhäuser-Wespy, Ulrich, *Die KPD in Nordbayern 1919–1933. Ein Beitrag zur Regional- und Lokalgeschichte des deutschen Kommunismus (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 32)*, Nürnberg 1981
- Neumann, Sigmund, *Germany: Changing Patterns and Lasting Problems*, in: ders. (Hg.), *Modern Political Parties. Approaches to Comparative Politics*, Chicago 1956, S. 354–392
- Neumann, Sigmund, *Zum vergleichenden Studium politischer Parteien*, in: Gilbert Zieburg (Hg.), *Beiträge zur allgemeinen Parteienlehre. Zur Theorie, Typologie und Vergleichung politischer Parteien (Wege der Forschung, 106)*, Darmstadt 1969, S. 215–264

- Neumann, Sigmund, *Die Parteien der Weimarer Republik*, Fünfte Aufl. Berlin 1986 (zuerst 1932)
- Newman, Karl J., *Zerstörung und Selbstzerstörung der Demokratie, Europa 1918–1938*, Köln/Berlin 1965
- Nicolet, Claude, *L'idée républicaine en France (1789–1924). Essai d'histoire critique*, Paris 1982
- Nicolet, Claude, *L'idée républicaine, plus que la laïcité*, in: *Le supplément* Nr. 164 (Avril 1988), S. 45–52
- Niethammer, Lutz, *Anmerkungen zur Alltagsgeschichte*, in: *Geschichtsdidaktik* 5 (1980), S. 231–242
- Niewyk, Donald L., *Das Selbstverständnis der Juden und ihre Beteiligung am politischen Leben des Kaiserreichs und der Weimarer Republik*, in: Manfred Tremel und Josef Kirmeier (Hg.), *Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, Aufsätze*, München u.a. 1988, S. 369–385
- Nipperdey, Thomas, *Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 18)*, Düsseldorf 1961
- Nipperdey, Thomas, *Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I*, in: ders.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, S. 174–205
- Nipperdey, Thomas, *Die Organisation der bürgerlichen Parteien in Deutschland*, in: *HZ* 185 (1985), S. 550–602
- Nipperdey, Thomas, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918*, München 1988
- Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. I. Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1990; *Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992
- Nissl, Josef, *Die Schulpolitik in Bayern 1850–1914 im Volksschulwesen*, Diss. Würzburg 1919
- Noakes, Jeremy, *The Nazi Party in Lower Saxonia, 1921–1933*, Oxford 1971
- Noakes, Jeremy, *Nationalsozialismus in der Provinz: Kleine und mittlere Städte im Dritten Reich 1933–1945*, in: Horst Möller/Andreas Wirsching/Walter Ziegler (Hg.), *Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich*, München 1996 (Schriftenreihe der VfZ/Sondernummer), S. 237–251
- Nobécourt, Jacques, *Le colonel de la Rocque 1885–1946 ou les pièges du nationalisme chrétien*, Paris 1996
- Nolte, Ernst, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1963
- Nolte, Ernst, *Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen*, München 1968
- Nonn, Christoph, *Der Stadt-Land-Gegensatz und die Entwicklung des deutschen Parteiensystems: Lebensmittelteuerung und Politik im späten Kaiserreich 1900–1914*, Diss. Trier 1994
- Nora, Pierre, *Le retour de l'événement*, in: Jacques Le Goff/Pierre Nora (Hg.), *Faire de l'histoire*, Bd. 1: *Nouveaux problèmes*, Paris 1974, S. 210–228
- Nora, Pierre, *République*, in: François Furet/Mona Ozouf (Hg.), *Dictionnaire critique de la révolution française*, Paris 1988, S. 832–845.
- Nordmann, Jean-Thomas, *Histoire des radicaux 1820–1973*, Paris 1974
- Nouaillic, Joseph, *Histoire du Limousin et de la Marche limousine (Les vieilles provinces de France)*, 5. Aufl., Paris 1931

- Nowak, Kurt, *Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932*, Göttingen 1981
- Nowak, Kurt, *Protestantismus und Demokratie in Deutschland. Aspekte der politischen Moderne*, in: Martin Greschat/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Christentum und Demokratie im 20. Jahrhundert* (Konfession und Gesellschaft, 4), Stuttgart u. a. 1992, S. 1–18
- Nowak, Kurt, *Konfession und Nation. Betrachtungen zu ihrem Verhältnis in der Kirchengeschichte Deutschlands*, in: *Europa fordert die Christen. Zur Problematik von Nation und Konfession*, Regensburg 1993, S. 24–51
- Nowak, Kurt, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995
- Nowak, Kurt, *Protestantische Eliten. Aspekte eines Vergleichs zwischen Deutschland und Frankreich (1870/71–1918)*, in: *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen. Im Auftrag des Deutsch-Französischen Historikerkomitees hg. v. Louis Dupeux/Rainer Hudemann/Franz Knipping*, Bd. 2, München 1996, S. 157–173
- Nowak, Kurt, *Politische Pastoren. Der evangelische Geistliche als Sonderfall des Staatsbürgers (1862–1932)*, in: Schorn-Schütte, Luise/Sparr, Walter (Hg.), *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Köln, 1997, S. 148–168
- Nuß, Horst G. W., *Konservative Wehrverbände in Bayern, Preußen und Österreich 1918–1933*, 2 Bde., München 1973
- Nützel, Alexander, *Die Anfänge der Arbeiterbewegung und der SPD in Rothenburg*, unveröffentlichtes Manuskript im StA Rothenburg, Rothenburg 1983
- Ogden, Philip E./White, Paul E. (Hg.), *Migrants in modern France. Population Mobility in the Later 19th and 20th Centuries*, London u. a. 1989
- Olchanski, Marièle, *L'Eglise constitutionnelle en Corrèze: 1790–1801*, *Mémoire de maîtrise*, Paris (Sorbonne) 1982
- Ophir, Baruch Z./Wiesemann, Falk (Hg.), *Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918–1945. Geschichte und Zerstörung*, München/Wien 1979
- Opitz, Günther, *Der Christlich-Soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1969
- Oredsson, Sverker, *Geschichtsschreibung und Kult. Gustav-Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg*, Berlin 1994
- Ormières, Jean-Louis, *Les rouges et les blancs*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Bd. 3: *Les France*, Teil I: *Conflits et partages*, Paris 1992, S. 231–273
- Ortega y Gasset, José, *Ideen und Glaubensgewißheiten*, in: ders., *Vom Menschen als utopischem Wesen*, Stuttgart 1951
- Ory, Pascal, *Le dorgérisme, institution et discours d'une colère paysanne*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 22 (1975), S. 168–190
- Ory, Pascal, *La belle illusion. Culture et Politique sous le signe du Front populaire 1935–1938*, Paris 1994
- Osmond, Jonathan, *Rural Protest in the Weimar Republic. The Free Peasantry in the Rhineland and Bavaria*, Houndmills u. a. 1993
- Ostrogorski, Moïse, *La démocratie et l'organisation des partis politiques*, 2 Bde., Paris 1903
- Ott, Norbert, *Wassertrüdingen Rathäuser. Entwicklungs- und Spiegelbilder einer mittelfränkischen Stadt*. Hg. v. d. Stadt Wassertrüdingen aus Anlaß der Feier „300 Jahre Rathäuser in Wassertrüdingen“, Wassertrüdingen 1980

- Ott, Norbert, Wassertrüdingen unter Krone und Kanzler. Chronik der Stadt Wassertrüdingen 1806–1987, hg. v. d. Stadt Wassertrüdingen aus Anlaß des 600jährigen Jubiläums des Stadtsiegels, Wassertrüdingen 1987
- Ozouf, Mona, L'École, L'Église et la République 1871–1914 (L'histoire à la une), Paris 1982
- Pach, Paul, Arbeitergesangsvereine in der Provinz. „Vorwärts“ Pirkensee und „Volkschor“ Maxhütte (Regensburger Schriften zur Volkskunde, 3), Berlin/Vilseck 1987
- Panzer, Arno, Das Ringen um die deutsche Agrarpolitik von der Währungsstabilisierung bis zur Agrardebatte im Reichstag im Dezember 1928, Kiel 1970
- Passmore, Kevin, From Liberalism to Fascism. The right in a French Province (1928–1939), Cambridge 1997
- Patrick, Alix, Le pays de Juillac, Mémoire de maîtrise, Clermont-Ferrand 1974 (ADC)
- Patrick, Glenda M., Political Culture, in: Giovanni Sartori (Hg.), Social Science Concepts: A Systematic Analysis, Beverly Hills/London 1984, S. 265–314
- Paucard, Antoine, Un mois en Russie par un paysan de la Corrèze, Tulle 1934
- Paul, Gerhard, Der Sturm auf die Republik und der Mythos vom „Dritten Reich“. Die Nationalsozialisten, in: Detlef Lehnert/Klaus Megerle (Hg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, S. 255–279
- Paul, Harry W., The second ralliement. The Rapprochement between Church and State in France in the twentieth century, Washington 1967
- Paulmann, Johannes, Neue Historische Literatur. Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ 267 (1998), S. 649–685
- Paxton, Robert O., Le temps des chemises vertes. Révoltes paysannes et fascisme rural 1929–1939, Paris 1996
- Pelletier, Denis, Les catholiques en France depuis 1815, Paris 1997
- Penzig, Rudolph, Logengespräche über Politik und Religion, Leipzig 1923
- Pérouas, Louis, La Franc-Maçonnerie creusoise du XVIIIe siècle à 1940: entre les documents et les fantasmes, Mémoires de la Société des Sciences naturelles et archéologiques de la Creuse XL (1980), S. 547–585
- Pérouas, Louis, La Franc-Maçonnerie a-t-elle marqué le Limousin, in: Rencontres des Historiens du Limousin. Les Limousins en quête de leur passé, Limoges 1985, S. 93–111
- Pérouas, Louis, Refus d'une religion, religion d'un refus en Limousin rural 1880–1940 (Recherches d'histoire et de sciences sociales, 12), Paris 1985
- Pérouas, Louis, Les Limousins, leurs saints, leurs prêtres du XVe au XXe siècle. Ruptures et continuités, Paris 1988
- Pérouas, Louis, La Corrèze est-elle déchristianisée?, in: Bulletin de la Société de Lettres, Sciences et Arts de la Corrèze, Tulle 1989, S. 111–121
- Pérouas, Louis, Une religion des Limousins? Approches historiques, Paris 1993
- Pérouas, Louis (Hg.), Le Limousin (Dictionnaire du monde religieux dans la France contemporaine, 7), Paris 1994
- Pérouas, Louis/D'Hollander, Paul, La Révolution française une rupture dans le christianisme? Le cas du Limousin (1775–1822), Treignac 1988
- Perrel, Jean, Les limousins en Espagne aux XVIe et XVIIIe siècles: Les émigrants, in: Bulletin de la Société des lettres, sciences et arts de la Corrèze 68 (1964), S. 31–40
- Pestour, Albert, L'appel au roi, Paris 1933

- Pettirsch, Hans, Die fränkische Randzone zwischen Rothenburg und Gunzenhausen als wirtschaftsgeographisches Problem (Nürnberger wirtschafts- und sozialgeographische Arbeiten, 3), Nürnberg 1960
- Petzina, Dietmar, Hauptprobleme der deutschen Wirtschaftspolitik 1932–1933, in: VfZ 15 (1967), S. 18–55
- Petzina, Dietmar, Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit (Wissenschaftliche Paperbacks, 11), Wiesbaden 1977
- Peukert, Detlev J. K., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt a. M. 1987
- Pfahl-Traughber, Armin, Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos in der Weimarer Republik und im NS-Staat (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, 9), Wien 1993
- Pfeil, Ulrich, Die KPD im ländlichen Raum. Die Geschichte der Heider KPD 1920–1935, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 10 (1996), S. 167–206
- Pflaum, Renate, Die Vereine als Produkt und Gegengewicht sozialer Differenzierung, in: Gerhard Wurzbacher unter Mitarb. v. Renate Pflaum, Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Untersuchung an den 45 Dörfern und Weilern einer westdeutschen ländlichen Gemeinde. Mit e. internat. Vergleich v. Conrad M. Arensberg (Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften Köln, 1), Stuttgart 1954, S. 151–182
- Philipp, Wolfgang, Religiöse Strömungen unserer Gegenwart, Heidelberg 1963
- Philipponneau, Michel, La gauche et le régionalisme (1945–1974), in: Régions et régionalisme en France du XVIIIe siècle à nos jours. Actes publiés par Christian Gras et Georges Livet (Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est, 13), Paris 1977, S. 529–543
- Pierrard, Pierre, Juifs et catholiques français. De Drumont à Jules Isaac (1886–1945), Paris 1970
- Pierrard, Pierre, Histoire des curés de campagne de 1789 à nos jours, Paris 1986
- Pigenet, Michel, Les adjectifs de la République. Voies et conditions de la politisation des milieux populaires. L'exemple du Chère au XIXe siècle, in: Michel Vovelle, Révolution et République. L'exception française, Paris 1994, S. 523–533
- Pitié, Jean, L'exode rural. Bibliographie annotée. France. Généralités, Régions, Départements d'Outre-Mer (Travaux du Centre de Géographie Humaine et Sociale, 4), Poitiers 1980
- Plas, Pascal, Les avocats parlementaires en Limousin, 1871–1939, in: La vie politique et le personnel parlementaire dans les régions du Centre-Ouest (Limousin – Périgord – Poitou – Charentes) sous la IIIe République (Actes du Colloque de Limoges), Limoges 1986, S. 153–174
- Planck, Ulrich/Ziche, Joachim, Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs, Stuttgart 1979
- Pledl, Wolfgang, Bayern 1918 bis 1921. Aspekte seiner wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, in: ZBLG 49 (1986), S. 125–168
- Plenel, Edwy, L'état et l'école en France, Paris 1985
- Plessner, Helmuth, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959
- Pleyer, Kleo, Die Landschaft im neuen Frankreich. Stammes- und Volksgruppenbewegung im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1935
- Plum, Günther, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933. Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen, Stuttgart 1972

- Poelchau, Peter H., Das deutsch-evangelische Pfarrhaus. Vortrag gehalten am 13. August 1935 in der Luther-Akademie (Studien der Luther-Akademie, 10), Gütersloh 1935
- Poliakov, Léon, Histoire de l'antisémitisme, Bd. 4: L'Europe suicidaire 1870–1933, Paris 1977
- Pollard, Sidney (Hg.), Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 42), Göttingen 1980
- Ponton, Rémy, Les images de la paysannerie dans le roman rural à la fin du 19^e siècle, in: Actes de la Recherche en sciences sociales, 17/18 (1977), S. 63–71
- Poppinga, Onno, Bauern und Politik (Studien zur Gesellschaftstheorie), Frankfurt a.M./Köln 1975
- Poulat, Emile, Déchristianisation du prolétariat ou dépérissement de la religion?, in: Le mouvement social 57 (1966), S. 47–59
- Poulat, Emile, Intégrisme et catholicisme intégral. Un réseau secret international antimoderniste: La „Sapinière“ 1909 – 1921, Paris 1969
- Poulat, Émile, La laïcité dans la constitution et dans la société française, in: Les catholiques français et l'héritage de 1789. D'un centenaire à l'autre 1889–1989 (Actes du colloque de l'Institut Catholique de Paris, 9–11 mars 1989), Paris 1989, S. 113–119
- Press, Volker, Französische Volkserhebungen und deutsche Agrarkonflikte zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 7 (1977), S. 76–81
- Preiß, Heinz, Der Frankentag auf dem Hesselberg, in: Das Bayerland 48 (1937), S. 311–320
- Preiß, Heinz, Die Anfänge der völkischen Bewegung in Franken, Diss. Nürnberg 1937
- Priamus, Heinz-Jürgen/Himmelmann, Ralf (Hg.), Stadt und Region – Region und Stadt. Stadtgeschichte – Urbanisierungsgeschichte – Regionalgeschichte (Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte, Beiträge, 4), Bochum 1993
- Pridham, Geoffrey, Hitler's Rise to Power. The Nazi Movement in Bavaria 1923–1933, London 1973
- Prinz, Michael, Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit, München 1986
- Probst, Robert, Die NSDAP im bayerischen Landtag 1924–1933, Frankfurt a.M. u.a. 1998
- Prost, Antoine, Les manifestations du 12 février 1934 en province, in: Le Mouvement sociale 54 (1966), S. 7–27
- Prost, Antoine, Les enseignement en France. 1800–1967. Paris 1968
- Prost, Antoine, Les anciens combattants et la société française 1914–1939, 3 Bde., Paris 1977
- Prost, Antoine, Die Demobilmachung, der Staat und die Kriegsteilnehmer in Frankreich, in: GuG 9 (1983), S. 178–194
- Prost, Antoine, Jeunesse et société dans la France de l'entre deux-guerres, in: Vingtième siècle 13 (1987), S. 35–43
- Prugnaud, Louis, Les étapes du syndicalisme agricole en France, Paris 1963
- Prümm, Karl, Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918–1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik, 2 Bde. (Theorie – Kritik – Geschichte, 3), Kronberg/Ts. 1974
- Puhle, Hans-Jürgen, Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften. Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 16), Göttingen 1975

- Puhle, Hans-Jürgen, Warum gibt es in Westeuropa keine Bauernparteien?, in: Heinz Gollwitzer (Hg.), Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 29), Stuttgart/New York 1977, S. 603–667
- Puhle, Hans-Jürgen, Theorien in der Praxis des vergleichenden Historikers, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte (Theorie der Geschichte; Beiträge zur Historik, 3), München 1979, S. 119–136
- Puhle, Hans-Jürgen, Stichworte zur weiteren Diskussion und zum Vergleich, in: Wolfgang Jakobit u. a. (Hg.), Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich, Berlin 1990, S. 277–282
- Pulzer, Peter G. J., Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich, 1867 bis 1914, Gütersloh 1966
- Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H., Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München u. a. 1996
- Pyta, Wolfram, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten Deutschlands in der Weimarer Republik (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 106), Düsseldorf 1996 (Habil. Köln 1994)
- Quante, Peter, Die Flucht aus der Landwirtschaft. Umfang und Ursachen der ländlichen Abwanderung, dargestellt auf Grund neueren Tatsachenmaterials, Berlin 1933
- Quincy, Gilles, L'industrialisation de la Corrèze de 1850 à 1900, in: Bulletin de la Société de Lettres, Sciences et Arts de la Corrèze, Tulle 1983, S. 83–102
- Rabaut, Jean, L'antimilitarisme en France 1810–1975. Faits et documents, Paris 1975
- Raithel, Thomas, Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkriegs (Pariser historische Studien, 45), Bonn 1996
- Rambaud, Placide, Société rurale et urbanisation, Paris 1969
- Ratjen, Wolfgang, Die bayerischen Bauernkammern von 1920–1933 (Miscellanea Bavarica Monacensia, 94), München 1981
- Rauh-Kühne, Cornelia, Katholisches Milieu und Kleinstadtgesellschaft. Ettlingen 1918–1939 (Geschichte der Stadt Ettlingen, 5), Sigmaringen 1991
- Raulff, Ulrich (Hg.), Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987
- Rauschning, Hermann, Gespräche mit Hitler, 4. Aufl., Zürich/Wien/New York 1940
- Raymond-Laurent, Jean, Le Parti Démocrate Populaire, 1924–1944, Le Mans 1965
- Rebérioux, Madeleine, Le socialisme français de 1871 à 1914, in: Jacques Droz (Hg.), Histoire générale du socialisme, Bd. 2, Paris 1974, S. 133–236
- Redfield, Robert, Peasant Society and Culture. An Anthropological Approach to Civilization, Chicago 1956
- Reese, Hans-Jörg, Bekenntnis und Bekennen. Vom 19. Jahrhundert zum Kirchenkampf der nationalsozialistischen Zeit (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, 28), Göttingen 1974
- Region und Regionalismus. Dokumentation der Fachtagung der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Erlangen und dem Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte vom 16.–18. September 1982. Redaktion: Georg Leipold, Erlangen 1982

- Regionalpartnerschaft Limousin – Mittelfranken. Anmerkungen zu Struktur, Kultur, Geschichte und Wirtschaft der Region Limousin. Zusammengestellt und herausgegeben vom Bezirk Mittelfranken, Ansbach 1983
- Rehmann, Ruth, Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater, München/Wien 1979
- Reichardt, Rolf E., Das Blut der Freiheit. Französische Revolution und demokratische Kultur, Frankfurt a. M. 1998
- Reichel, Peter, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, München/Wien 1991
- Reimann, Joachim, Ernst Müller-Meiningen senior und der Linksliberalismus in seiner Zeit. Zur Biographie eines bayerischen und deutschen Politikers (1866–1944), (Miscellanea Bavarica Monacensia, H. 11), München 1968
- Reimann, Joachim, Der politische Liberalismus in der Krise der Revolution, in: Karl Bosl (Hg.), Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen, München/Wien 1969, S. 165–199
- Reimus, Klaus, „Das Reich muß uns doch bleiben!“ Die nationale Rechte, in: Detlef Lehner/Klaus Megerle (Hg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, S. 231–253
- Reinhart, Michael/Zeitler, Peter, Zwischen Tradition und Fortschritt: 175 Jahre Sparkasse Ansbach, hg. von den Vereinigten Sparkassen Stadt und Landkreis Ansbach, Stuttgart 1998
- Reinhold, Josef, Die Bündnispolitik der KPD auf dem Lande (1930 bis 1932), in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 24 (1982), S. 263–268
- Reinhold, Josef, Die KPD und der Bund schaffender Landwirte in der Rhön 1924–1933, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 15/I (1988), S. 195–220
- Rémond, René, L'anticléricalisme en France de 1815 à nos jours (Les grandes études contemporaines), Paris 1976
- Rémond, René, Les catholiques dans la France des années trente, Paris 1979
- Rémond, René, Les droites en France, 4. überarb. Auflage Paris 1982
- Rémond, René, Die Entwicklung der politischen Parteien in Frankreich seit 1945 und ihre Einstellung gegenüber den Kirchen, in: ders. u. a. (Hg.), Parteien und Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich (Deutsch-Französische Kolloquien, 1), Kehl a. Rh.-Straßburg 1982, S. 12–14
- Rémond, René, Frankreich im 20. Jahrhundert. Erster Teil: 1918–1958 (Geschichte Frankreichs, Bd. 6, hg. v. Jean Favier), Stuttgart 1994
- Renner, Jürgen, Von Franken nach Frankenmuth, Aspekte des Aus- und Einwanderungsprozesses am Beispiel der ländlichen Auswanderung aus Mittelfranken nach Frankenmuth im 19. Jahrhundert, Zulassungsarbeit, Erlangen-Nürnberg 1996
- Résultats statistiques du recensement général de la population effectué le 7 mars 1926, tome II, Population présente – Résultats par département, Paris 1929
- Revel, Jacques, La région, in: Pierre Nora (Hg.), Les lieux de mémoire. III, Les France, Bd. 1, 1992, S. 851–883
- Richarz, Monika, Landjuden – ein bürgerliches Element im Dorf?, in: Wolfgang Jacobeit u. a. (Hg.), Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich, Berlin 1990, S. 181–190
- Riecks, Annette, Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht, Altenberge 1989
- Riedel, Cyrille-Etienne, La Corrèze agricole, 1938
- Riehl, Wilhelm Heinrich, Die bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart 1907/10 (zuerst 1851)

- Riehl, Wilhelm Heinrich, Land und Leute, Stuttgart 1854
- Risler, Georges, Le Travailleur agricole français, Paris 1923
- Ritter, Gerhard, Luther. Gestalt und Symbol, München 1925
- Ritter, Gerhard, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Bd. 2: Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890–1914), München 1960
- Ritter, Gerhard A. (Hg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973
- Ritter, Gerhard A., Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich (Beihefte der Historischen Zeitschrift, 11), München 1989
- Robert, Maurice, Considération sur l'exode rural et le rôle des chefs-lieux de cantons, in: Bulletin de la société d'ethnographie du Limousin, de la Marche et des régions voisines, Etudes régionales 21–23 (1967), S. 105–107
- Robert, Maurice, La société limousine 1871–1914, Limoges 1971
- Robert, Maurice, Les limousins des années trente, in: Ethnologia 49–52 (1989), S. 5–135
- Roche, Daniel, Le siècle des Lumières en Province. Académies et académiciens provinciaux, 1680–1789, Paris 1978
- Roepke, Claus-Jürgen, Die Protestanten in Bayern, München 1972
- Roesner, Günther, Weihezell. Geschichte und Gegenwart eines mittelfränkischen Dorfes, Weihezell [1986]
- Rogalla von Bieberstein, Johannes, Die These von der Verschwörung 1776–1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 63), 2. verb. u. verm. Aufl., Frankfurt a. M. u. a. 1978
- Rohden, Peter Richard, Demokratie und Partei in Frankreich, in: ders. (Hg.), Demokratie und Partei, Wien 1932, S. 121–163
- Rohe, Karl, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 34), Düsseldorf 1966
- Rohe, Karl, Zur Typologie politischer Kulturen in westlichen Demokratien. Überlegungen am Beispiel Großbritanniens und Deutschlands, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Jan. 1982, hg. v. Heinz Dollinger/Horst Gründer/Alwin Hanschmidt, Münster 1982, S. 581–596
- Rohe, Karl, Regionale (politische) Kultur: Ein sinnvolles Konzept für die Wahl- und Parteienforschung?, in: Dieter Oberndörfer/Karl Schmitt (Hg.), Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland (Ordo Politicus, 28), Berlin 1991, S. 17–37
- Rohe, Karl, Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992
- Rohrkämper, Thomas, Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914 (Beiträge zur Militärgeschichte, 29), München 1990
- Röhl, John C. G., „Wilhelm II.: Das Beste wäre Gas“, in: Die Zeit, 25. November 1994, S. 15
- Röhm, Ernst, Die Geschichte eines Hochverräters, 3. neu bearb. Aufl., München 1933
- Roland, Éric, Naissance et développement des sociétés sportives en Haute-Savoie 1860–1939, in: Jeux et sports dans l'histoire, Bd. 1: Associations et politiques. Actes du 116e Congrès National des Sociétés Savantes, Paris 1992, S. 89–100
- Roman, Joël, La laïcité comme religion civile, in: Esprit 175 (1991), S. 108–115

- Roncayolo, Marcel, Le département, in: Pierre Nora (Hg.), Les lieux de mémoire. III, Les France, Bd. 1., 1992, S. 885–929
- Rosenberg, Hans, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 24), Berlin 1967
- Rösener, Werner, Die Bauern in der europäischen Geschichte, München 1993
- Roser, Hans, Der Hahnenkamm in Franken, Nürnberg 1980
- Roser, Hans, Franken und Luther. Studien aus dem Lutherjahr, Rothenburg 1984
- Rossi-Landi, Guy, La région, in: Jean-François Sirinelli (Hg.), Histoire des droites en France, Bd. 3: Sensibilités, Paris 1992, S. 71–100
- Rößler, Hans, Wilhelm Löhe und die Amerikaauswanderung, in: Frankenland 44 (1992), S. 390–399
- Rößler, Hans, Vor 700 Jahren (Neuendettelsau im 13. Jahrhundert), in: ders. (Hg.), 700 Jahre Neuendettelsau. Festschrift zur 700-Jahr-Feier 1298/1998, hg. i. Auftr. des Festkomitees v. dems., Neuendettelsau 1998, S. 12–26
- Rotteck, Carl von/Welcker, Carl (Hg.), Staatslexikon oder Enzyklopädie der Staatswissenschaften, Bd. 2, Altona 1835
- Roussellier, Nicolas, Phénomène de majorité et relation de majorité en régime parlementaire: Le cas du Bloc National en France dans le premier après-guerre européen (1919–1924), Thèse Paris 1991
- Roussellier, Nicolas, La contestation du modèle républicain dans les années 30, in: Serge Bernstein/Odile Rudelle (Hg.), Le modèle républicain (Politique d'aujourd'hui), Paris 1992, S. 319–335
- Roussellier, Nicolas, Le parlement de l'éloquence. La souveraineté de la délibération au lendemain de la Grande Guerre, Paris 1997
- Rückel, Gert, Die Fränkische Tagespost: Geschichte einer Parteizeitung (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Nürnberg, 8), Nürnberg 1964
- Rückert, Christoph, Ipsheim. Die Chronik eines fränkischen Dorfes, Ipsheim 1989
- Rudaux, Philippe, Les Croix de Feu et le P.S.F., Paris 1967
- Sage, Philippe, L'administration locale sous le régime de Vichy (1940–1944). L'exemple du département de la Corrèze, Mémoire de maîtrise, Toulouse 1995
- Sagnes, Jean, Le refus républicain: Les quatre-vingt parlementaires qui dirent „non“ à Vichy le 10 juillet 1940, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 28 (1991), S. 555–589
- Saint-Etienne, Christian, L'exception française: pour un nouveau modèle démocratique de croissance, Paris 1992
- Salagnac, Georges Cerbelaud, Histoire du Limousin. Province-clé d'Aquitaine, Paris 1996
- Salignon, Guy, Les royalistes en Limousin, in: Corrèze Magazine 10 (1968), S. 2–7
- Sanson, Rosemonde, Les 14 juillet (1789–1975). Fête et conscience nationale (La tradition et le quotidien), Paris 1976
- Sauerteig, Max, Hitler-Besuche in Ansbach, in: Heimatblätter für Ansbach und Umgebung, 11. Jahrgang, Nr. 4 (April 1935), S. 13–14
- Sauvy, Alfred, Histoire économique de la France entre les deux guerres, 4 Bde., Paris 1965–75
- Schaap, Klaus, Die Endpase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928–1932, Düsseldorf 1978

- Scheel, Heinrich, *Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, 3. durchgesehene Auflage Berlin 1980
- Schenda, Rudolf, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*, München 1977
- Scheufgen, Hermann J., *Das Seelenleben des Landkindes* (Deutsche Landschulbücherei, 1), Paderborn 1927
- Schieder, Theodor, *Möglichkeiten und Grenzen vergleichender Methoden in der Geschichtswissenschaft*, in: ders., *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung*, München/Wien 1968, S. 195–219
- Schieder, Theodor, *Die geschichtlichen Wurzeln des deutschen Parteiwesens*, in: Oswald Hauser (Hg.), *Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939. 10 Vorträge*, Wiesbaden 1969, S. 3–20
- Schieder, Theodor, *Der liberale Staat und seine Krise. Antiliberaler System: Nationaltotalitarismus, Faschismus, autoritäre Staaten, kommunistische Staaten*, in: *Handbuch der Europäischen Geschichte*, hg. v. dems., Bd. 7, 1. Teilband: *Europa im Zeitalter der Weltmächte*, Stuttgart 1979, S. 201–240
- Schieder, Theodor, *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa*, in: Heinrich August Winkler (Hg.), *Nationalismus*, 2. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1985, S. 119–137
- Schieder, Theodor, *Probleme der Nationalismusforschung*, in: Theodor Schieder, *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*. Hg. von Otto Dann u. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1991, S. 102–112
- Schieder, Wolfgang (Hg.), *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert* (Industrielle Welt, 54), Stuttgart 1993
- Schieder, Wolfgang, *Sozialgeschichte der Religion im 19. Jahrhundert. Bemerkungen zur Forschungslage*, in: ders. (Hg.), *Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert* (Industrielle Welt, 54), Stuttgart 1993, S. 11–28
- Schieder, Wolfgang, *Säkularisierung und Sakralisierung der religiösen Kultur in der europäischen Neuzeit. Versuch einer Bilanz*, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa*, Göttingen 1997, S. 308–313
- Schiffers, Reinhard, *Elemente direkter Demokratie im Weimarer Regierungssystem* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 40), Düsseldorf 1971
- Schilling, Donald G., *Politics in a New Key: The late Nineteenth-Century Transformation of Politics in Northern Bavaria*, in: *German Studies Review* 17 (1994), S. 33–57.
- Schilling, Heinz, *Der religionssoziologische Typus Europa als Bezugspunkt inner- und zivilisatorischer Gesellschaftsvergleiche*, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer, *Gesellschaften im Vergleich. Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften*, Frankfurt a. M. 1998, S. 41–52
- Schlögl, Alois (Hg.), *Bayerische Agrargeschichte. Die Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts*, München 1954
- Schmidt, Bernhard u. a., *Frankreich-Lexikon. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen*, 2 Bde. (Grundlagen der Romanistik, 7 u. 13), Berlin 1981–1983
- Schmidtchen, Gerhard, *Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur*, 2. Aufl. Bern/München 1979
- Schmitt, Karl, *Konfessionelle Konflikte und politisches Verhalten in Deutschland: vom Kaiserreich zur Bundesrepublik*, in: Heinrich Best (Hg.), *Politik und Milieu. Wahl- und*

- Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, 22), St. Katharinen 1989, S. 155–174
- Schnabel, Franz, *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, 3. Aufl., Freiburg 1955
- Schneider, Franz, *Der Wahlzensus in rechtsgeschichtlicher und rechtsvergleichender Betrachtung*, Diss., Würzburg 1910
- Schneider, Hans, Konfessionalität und Toleranz im protestantischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, in: Helmut Baier (Hg.), *Konfessionalisierung vom 16.–19. Jahrhundert. Kirche und Traditionspflege. Referate des 5. Internationalen Kirchenarchivtags Budapest 1987* (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche, 15), Neustadt a. d. Aisch 1989, S. 87–106
- Schnorbus, Axel, Die ländlichen Unterschichten in der bayerischen Gesellschaft am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: ZBLG 30 (1967), S. 824–852
- Schnorbus, Axel, Wirtschaft und Gesellschaft in Bayern vor dem Ersten Weltkrieg (1890–1914), in: Karl Bosl (Hg.), *Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen*, München/Wien 1969, S. 97–164
- Schnur, Roman, Das Ende einer Republik – Der 10. Juli 1940 in Vichy, in: ders., *Vive la République oder Vive la France. Zur Krise der Demokratie in Frankreich 1939/1940*, Berlin 1982, S. 9–37
- Schober, Christoph, Union – Réunion – Désunion. Der Fraktionsbildungsprozeß und das „Loi des Maires“ in der „Chambre des Députés“ von 1876, in: *Francia* 22/3 (1995), S. 1–22
- Schöenkäs, Klaus, „Christenkreuz über Hakenkreuz und Sowjetstern“. Die NSDAP im Raum Fulda, in: Eike Hennig, *Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 127–179
- Scholder, Klaus, Die evangelische Kirche und das Jahr 1933, in: *GWU* 16 (1965), S. 700–714
- Scholder, Klaus, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934*, geringfügig erg. Ausg., Frankfurt a. M.-Berlin 1986 (zuerst 1977)
- Scholder, Klaus, Nürnberg und das 20. Jahrhundert, in: *Evangelische Akademie Tutzing* (Hg.), *Der Nationalsozialismus in Franken. Ein Land unter der Last seiner Geschichte*, Tutzing Studien 2/1979, S. 63–77
- Scholz, Robert, „Heraus aus der unwürdigen Fürsorge“. Zur sozialen Lage und politischen Orientierung der Kleinrentner in der Weimarer Republik, in: Christoph Conrad/Hans Joachim Kondratowicz (Hg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Beiträge einer internationalen Arbeitstagung am Deutschen Zentrum für Altersfragen Berlin, 5.–7. Juli 1982* (Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, 48), Berlin 1983, S. 319–350
- Schöpsdau, Walter, *Konfessionsverschiedene Ehe. Ein Handbuch. Kommentar und Dokumente zu Seelsorge, Theologie und Recht der Kirchen* (Bensheimer Hefte, 61), 3. völlig neu bearb. Aufl., Göttingen 1995
- Schor, Ralph, *L'antisémitisme en France pendant les années trente. Prélude à Vichy* (Questions au XXe siècle, 49), Bruxelles 1992
- Schorn-Schütte, Luise/Sparr, Walter (Hg.), *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Köln, 1997
- Schorr, Hermann, *Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern. Untersuchungsdorf Gerhardshofen, Landkreis Neustadt a. d. Aisch*, Bonn 1953
- Schott, Dieter, *Die Konstanzer Gesellschaft 1918–1924. Der Kampf um Hegemonie zwischen Novemberrevolution und Inflation* (Schriftenreihe des Arbeitskreises für Regionalgeschichte Bodensee e. V., 10), Konstanz 1989

- Schrader, Fred E., Elitenreproduktion und Logensoziabilität. Sozialgeschichtliche Aspekte der Freimaurerei in Deutschland und Frankreich 1780–1918, in: *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen*. Im Auftrag des Deutsch-Französischen Historikerkomitees hg. v. Louis Dupeux/Rainer Hudemann/Franz Knipping, Bd. 2, München 1996, S. 127–136
- Schreiber, Hans-Joachim, Die geschichtliche Entwicklung des Rundfunks in Bayern, Diss. München 1950
- Schreiber, Hermann, Leutershausen, Leutershausen 1975
- Schreiner, Klaus, „Wann kommt der Retter Deutschlands? Formen und Funktionen des politischen Messianismus in der Weimarer Republik, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 49 (1998), S. 107–160
- Schubert, Ernst, *Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts*, Neustadt a. d. Aisch 1990
- Schuker, Stephen A., *The End of French Predominance in Europe. The Financial Crisis of 1924 and the Adoption of the Dawes Plan*, Chapel Hill/N.C. 1976
- Schuker, Stephen A., Origins of the „Jewish Problem“ in the Later Third Republic, in: Frances Malino/Bernard Wasserstein (Hg.), *The Jews in Modern France*, Hanover/London 1985, S. 135–180
- Schulin, Ernst, Geistesgeschichte, Intellectual History und Histoire des Mentalités seit der Jahrhundertwende, in: ders., *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch, Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken*, Göttingen 1979, S. 144–162
- Schulte, Regina, *Bauernmägde in Bayern am Ende des 19. Jahrhunderts*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, München 1983, S. 110–127
- Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, hg. v. Ulrich Thürauf, Jahrgang 64 (1923)
- Schultze, Rainer-Olaf, Wähleranalyse im historisch-politischen Kontext, in: Otto Büsch (Hg.), *Wählerbewegung in der europäischen Geschichte. Ergebnisse einer Konferenz (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 25)*, Berlin 1980, S. 60–94
- Schulz, Gerhard, *Zwischen Demokratie und Diktatur. Verfassungspolitik und Reichsreform in der Weimarer Republik*, Bd. II, *Deutschland am Vorabend der Großen Krise*, Berlin/New York 1987
- Schulz, Matthias, *Regionalismus und die Gestaltung Europas. Die konstitutionelle Bedeutung der Region im europäischen Drama zwischen Integration und Desintegration (Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, 8)*, Hamburg 1993
- Schulze, Hagen, *Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung. Eine Biographie*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1977
- Schulze, Hagen, *Weimar. Deutschland 1917–1933 (Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 4)*, Berlin 1982
- Schulze, Hagen, Mentalitätsgeschichte – Chancen und Grenzen eines Paradigmas der französischen Geschichtswissenschaft, in: *GWU* 36 (1985), S. 247–270
- Schulze, Hagen, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte (Europa bauen)*, 2. durchges. Aufl., München 1995
- Schulze, Hagen, „Phoenix Europa“. *Die Moderne. Von 1740 bis heute*, Berlin 1998
- Schulze, Winfried, Europäische und deutsche Bauernrevolten der frühen Neuzeit – Probleme der vergleichenden Betrachtung, in: Winfried Schulze (Hg.), *Europäische Bauernrevolten der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1982, S. 10–60

- Schumacher, Martin, *Mittelstandsfront und Republik. Die Wirtschaftspartei – Reichspartei des deutschen Mittelstandes 1919–1933*, Düsseldorf 1972
- Schumacher, Martin, *Land und Politik. Eine Untersuchung über politische Parteien und agrarische Interessen 1914–1923* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 65), Düsseldorf 1978
- Schumacher, Martin, *Thesen zur Lage und Entwicklung der deutschen Landwirtschaft in der Inflationszeit (1919–1923)*, in: Otto Büsch/Gerald D. Feldman (Hg.), *Historische Prozesse der deutschen Inflation 1914–1924. Ein Tagungsbericht* (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 21), Berlin 1978, S. 215–219
- Schuster, Adam, *Aus tausend Jahren Neuendettelsauer Geschichte*, Ansbach 1963
- Schwedt, Herbert, *Vereine im ländlichen Raum*, in: *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* 16 (1984), *Vereinsforschung*, S. 56–65
- Schweizer, Thomas, *Methodenprobleme des interkulturellen Vergleichs. Probleme, Lösungsversuche, exemplarische Anwendung* (Kölner ethnologische Mitteilungen, 6), Köln 1978
- Schwend, Karl, *Bayern zwischen Monarchie und Diktatur. Beiträge zur bayerischen Frage in der Zeit von 1918 bis 1933*, München 1954
- See, Klaus von, *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914. Völkisches Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1975
- Seeligmann, Chaim, *Vorläufer des nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB)*, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Der Lehrer und seine Organisation* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 2), Stuttgart 1977, S. 305–315
- Seiderer, Georg, *Formen der Aufklärung in fränkischen Städten: Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 114), München 1997
- Seignobos, Charles, *Die geographische Verteilung der Parteien in Frankreich*, Sonder-Abdruck aus der *Frankfurter Zeitung*, 20., 22. u. 24. Juni 1926
- Seiler, Karl/Hildebrand, Walter, *Die Landflucht in Franken* (Berichte zur Raumforschung und Raumordnung, 3), Leipzig 1940
- Sellin, Volker, *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*, in: *HZ* 241 (1985), S. 555–598
- Sellin, Volker, *Mentalitäten in der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Bd. 3: Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 101–121
- Sheehan, James J., *Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg 1770–1914*, München 1983
- Shirer, William L., *Der Zusammenbruch Frankreichs. Aufstieg und Fall der Dritten Republik*, München/Zürich 1970
- Sieburg, Friedrich, *Gott in Frankreich? Ein Versuch*, Frankfurt a. M. 1932
- Sieburg, Heinz-Otto, *Geschichte Frankreichs*, 4. überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart u. a. 1989
- Siegfried, André, *Tableau des parties en France*, Paris 1930
- Siegfried, André, *Tableau politique de la France de l'Ouest. Présentation Pierre Milza*, Paris 1995
- Siegrist, Hannes, *Die Advokaten auf dem Land*, in: Wolfgang Jakobeit u. a. (Hg.), *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich*, Berlin 1990, S. 169–180

- Siegrist, Hannes, *Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.–20. Jh.)*, 1996
- Sievers, Kai Detlev, *Kriegervereine als Träger dörflicher Festkultur in Schleswig-Holstein*, in: Wolfgang Jakobitz u. a. (Hg.), *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich*, Berlin 1990, S. 155–167
- Singer, Barnett, *From Patriots to Pacifists: The French Primary School Teachers, 1880–1940*, in: JCH 12 (1977), S. 413–434
- Singer, Barnett, *Village notables in nineteenth-century France. Priests, mayors, schoolmasters*, Albany/New York 1983
- Sirinelli, Jean-François (Hg.), *Histoire des droites en France*, Bd. 3: *Sensibilités*, Paris 1992
- Sirinelli, Jean-François, *De la demeure à l'agora. Pour une histoire culturelle du politique*, in: *Vingtième Siècle*, 57 (1998), S. 121–131
- Siwek-Pouydesseau, Jeanne, *Sociologie du Corps préfectoral*, in: *Les préfets en France*, hg. von Jacques Aubert u. a. (*Hautes Études Médiévales et modernes*, V, 32), Genf 1978, S. 163–172
- Smula, Hans-Jürgen, *Milieus und Parteien. Eine regionale Analyse der Interdependenz von politisch-sozialen Milieus, Parteiensystem und Wahlverhalten am Beispiel des Landkreises Lüdighausen 1919 bis 1933 (Studien zur Politikwissenschaft/B, 23)*, Münster 1987
- Sombart, Werner, *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 3/II: *Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus. Der Hergang der hochkapitalistischen Wirtschaft. Die Gesamtwirtschaft*, München/Leipzig 1928
- Sondermann, Gustav, *Türme über der Stadt*, Berlin 1938
- Sonthheimer, Kurt, *Die Idee des Reiches im politischen Denken der Weimarer Republik*, in: *GWU* 13 (1962), S. 205–221
- Sonthheimer, Kurt, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, 3. Auflage München 1992
- Sorel, Georges, *Réflexions sur la violence*, Paris 1908
- Sorre, Maurice, *Der französische Radikalismus in der Zeit zwischen den beiden Kriegen*, in: Oswald Hauser (Hg.), *Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939*, Wiesbaden 1969, S. 105–115
- Soucy, Robert, *The Nature of Fascism in France*, in: JCH 1 (1966), S. 27–55
- Soucy, Robert J., *France: Veterans' Politics Between the Wars*, in: Stephen R. Ward (Hg.), *The War Generation. Veterans of the First World War*, Port Washington/N.Y.-London 1975, S. 59–103
- Soucy, Robert J., *French Fascism. The First Wave, 1924–1933*, Yale 1986
- Soucy, Robert J., *French Fascism and the Croix de Feu: A Dissenting Interpretation*, in: *Journal of Contemporary History* 26 (1991), S. 159–188
- Soucy, Robert J., *French Fascism. The Second Wave 1933–1939*, Yale 1995
- Soucy, Robert J., *French Press Reactions to Hitler's First Two Years in Power*, in: *Contemporary European History* 7 (1998), S. 21–38
- Soulié, Michel, *Le cartel des gauches et la crise présidentielle*, Paris 1974
- Speckner, Herbert, *Die Ordnungszelle Bayern. Studien zur Politik des bayerischen Bürgerturns, insbesondere der Bayerischen Volkspartei, von der Revolution bis zum Ende des Kabinetts Dr. von Kahr*, Diss. (masch.) Erlangen 1955

- Spitznagel, Peter, Wähler und Wahlen in Unterfranken 1919–1969. Versuch einer Analyse der Wählerstruktur eines Regierungsbezirkes auf statistischer Grundlage nach den Erhebungen der Volkszählungen 1925, 1950, 1961 und 1970, Würzburg 1979
- Stallmann, Volker, Konservative Parteien in Bayern 1890–1914, Magisterarbeit, München 1992
- Stamm, Anne, L'échange et l'honneur. Une société rurale en Haute-Corrèze, in: *Ethnologia* 25–28 (1983)
- Stamm, Anne, Espace social féminin en Millevaches, in: *Ethnologia* 33–36 (1985), S. 31–42
- Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 392
- Staudinger, Hans, Individuum und Gemeinschaft in der Kulturorganisation des Vereins, 2 Bde. (Schriften zur Soziologie der Kultur), Jena 1913
- Steger, Bernd, Berufssoldaten oder Prätorianer. Die Einflußnahme des bayerischen Offizierskorps auf die Innenpolitik in Bayern und im Reich 1918–1924, Frankfurt a. M. 1980
- Stegmann, Dirk, Vom Neokonservatismus zum Proto-Faschismus: Konservative Partei, Vereine und Verbände 1893–1920, in: ders./Bernd-Jürgen Wendt/Peter-Christian Witt (Hg.), *Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer zum 75. Geburtstag und zum 50. Doktorjubiläum*, Bonn 1983, S. 199–230
- Steinbach, Peter, Regionale Parteigeschichte, historische Wahlforschung und moderne Landesgeschichte, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 26 (1976), S. 200–266
- Steinbach, Peter, Historische Wahlforschung und regionalspezifische Politikrezeption, in: Otto Büsch (Hg.), *Wählerbewegung in der europäischen Geschichte. Ergebnisse einer Konferenz (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 25)*, Berlin 1980, S. 23–39
- Steinecke, Hartmut, Gustav Freytag: Soll und Haben (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers, in: Horst Denkler (Hg.), *Romane und Erzählungen des bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, Stuttgart 1980, S. 138–152
- Steinkopff, Otto, Die Selbstverwaltung der französischen Gemeinden, Diss. Göttingen 1928
- Steinmetz, Horst/ Hofmann, Helmut, Die Juden in Windsheim nach 1871, Bad Windsheim/ Schloß Walkershofen 1992
- Stephan, Werner, Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918–1933. Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei, Göttingen 1973
- Stern, Fritz, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Bern u. a. 1963
- Sternhell, Zeev, The Roots of Popular Anti-Semitism in the Third Republic, in: Frances Malino/Bernard Wasserstein (Hg.), *The Jews in Modern France*, Hanover/London 1985, S. 103–134
- Sternhell, Zeev, Ni droite, ni gauche. L'idéologie fasciste en France, 2. erw. Aufl., Brüssel 1987 (zuerst Paris 1983)
- Stolper, Gustav, Deutsche Wirtschaft seit 1870, Neuaufl. fortgef. von Karl Häuser u. Knut Borchardt, Tübingen 1964
- Stone, Judith F., La république et la patrie: the radicals' nationalism under attack, in: Robert Tombs (Hg.), *Nationhood and Nationalism in France. From Boulangism to the Great War 1889–1918*, London/New York 1991, S. 168–181
- Strauß, Heinrich, Fürth in der Weltwirtschaftskrise und nationalsozialistischen Machtergreifung. Studien zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung einer deutschen Industriestadt 1928–1933 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 29), Nürnberg 1980

- Strauß-Morawitzky, Sigrid, Die Entwicklung der NSDAP in Neustadt a. d. Aisch von 1923 bis 1933 im Spiegel der Berichterstattung des Neustädter Anzeigenblattes, Zulassungsarbeit, Erlangen 1979
- Strierner, Alfred, Ansbach. Eine sozialwissenschaftliche Strukturuntersuchung, Berlin 1939
- Striesow, Jan, Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918–1922, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1981
- Strobl, Anton, Manuskript zum Schülerwettbewerb deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, 1981, in: Privatarchiv Rieder
- Stürmer, Michael, Koalition und Opposition in der Weimarer Republik 1924–1928, Düsseldorf 1967
- Tackett, Timothy, Religion, Revolution and Regional Culture in Eighteenth-Century France: The Ecclesial Oath of 1791, Princeton 1985
- Tarr, Francis de, Henri Queuille en son temps (1884–1970). Biographie, Paris 1995
- Tätigkeitsbericht der Kreisbauernkammer Mittelfranken und der technischen Organisationen für das Geschäftsjahr 1930/31 und Rückblick auf die Tätigkeit der Kreisbauernkammer und der L[andwirtschaftlichen] A[rbeitsgemeinschaft] M[itte]lfranken] während der Wahlperiode 1925/30, Ansbach [1932]
- Taubert, Fritz, Das Deutschland-Bild der französischen Linken in der Zeit der Volksfront, in: Michel Grunewald/Jochen Schlobach (Hg.), Médiations/Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVII^e siècle à nos jours. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 1 (Contacts, Serie II: Gallo-germanica, Bd. 7), Frankfurt a.M. u. a. 1992, S. 333–341
- Tavernier, Yves, Le syndicalisme paysan. F.N.S.E.A., C.N.J.A. (Etudes syndicales, 5), Paris 1969
- Tenfelde, Klaus, Demographische Aspekte des Generationenkonflikts seit dem Ende des 19. Jahrhunderts: Deutschland, England und Frankreich, in: Dieter Dowe (Hg.), Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 15–27
- Tétard, François, Jeunesse: Sujet ou objet de politiques? La dimension politique de la jeunesse en France, de la première à la deuxième guerre mondiale, in: Dieter Dowe (Hg.), Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 179–188
- Thabault, Roger, Mon village. Ses hommes, ses routes, son école, ND Paris 1982
- Thadden, Rudolf von, Les relations entre Berlin et les provinces prussiennes, in: Etienne François/Egon Graf Westerholt (Hg.), Berlin. Capitale, Mythe, Enjeu, Nancy 1988, S. 75–79
- Thadden, Rudolf von, Kirche – Staat – Reformation, in: Jacques Leenhardt/Robert Picht (Hg.), Esprit/Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen, München/Zürich 1989, S. 30–33
- Thadden, Rudolf von, Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich, in: Bernhard Giesen (Hg.), Nationale und kulturelle Identität (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, 1), Frankfurt a.M. 1991, S. 493–510
- Thalmann, Rita, Protestantisme et nationalisme en Allemagne (de 1900 à 1945), (Dialogues des nations, 1), Paris 1976
- Thamer, Hans-Ulrich, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1986
- Theine, Burkhard, Westfälische Landwirtschaft in der Weimarer Republik, Paderborn 1991
- Thibaudet, Albert, La République des professeurs, Paris 1927

- Thiesse, Anne-Marie, *Le régionalisme de la Troisième République en France (1871–1940)*, in: Georg Bossong u. a. (Hg.), *Westeuropäische Regionen und ihre Identität. Beiträge aus interdisziplinärer Sicht*, Mannheim 1994, S. 289–297
- Thomas, Hélène, *La vie politique en Corrèze au XXe siècle (1914 – 1973). La continuité dans le changement*, *Mémoire de maîtrise*, 2 Bde., Paris 1984/85
- Thomsen, Johann Wilhelm, *Landleben in der Weimarer Republik*, Heide 1989
- Thomson, David, *Democracy in France since 1870*, London/Oxford/New York 1969
- Thränhardt, Dietrich, *Wahlen und politische Strukturen in Bayern 1848–1953. Historisch-soziologische Untersuchungen zum Entstehen und zur Neuerrichtung eines Parteiensystems (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 51)*, Düsseldorf 1973
- Thürauf, Ulrich, *Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der französischen Revolution und der Freiheitskriege*, München 1918
- Tilgner, Wolfgang, *Volk, Nation und Vaterland im protestantischen Denken zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (ca. 1870–1933)*, in: Horst Zilleßen (Hg.), *Volk – Nation – Vaterland. Der deutsche Protestantismus und der Nationalismus*, Gütersloh 1970, S. 135–171
- Tirand, Paul, *Histoire d'une loge maçonnique (1862–1992). „Les vrais amis réunis“, orient de Carcassonne*, Castelnau-d'Aud 1992
- Todd, Emmanuel, *L'invention de la France. Atlas anthropologique et politique*, Paris 1981
- Tönnies, Ferdinand, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, 8. Aufl. Leipzig 1935 (zuerst 1887)
- Topf, Erwin, *Die grüne Front. Der Kampf um den deutschen Acker*, Berlin 1933
- Touchard, Jean, *L'esprit des années 1930*, in: *Tendances politiques dans la vie française depuis 1789*, *Colloques*, hrsg. von Guy Michaud, Paris 1960, S. 89–120
- Touleyrou, Michèle/Madelmont, M.-Madeleine/Quincy, Guy, *La Corrèze sous le second empire. Catalogue de l'exposition, ADC, Tulle 1982*
- Treuil, François Henri, *La vie d'une commune rurale corrézienne 1669–1982: Saint-Jal, Malmort 1987*
- Triebel, Armin (Hg.), *Gesellschaften vergleichen (Erträge des Gesellschaftsvergleichs, 1)*, Berlin 1994
- Trillhaas, Wolfgang, *Bauern – Bürger – Proletarier (Studien zur Religionssoziologie)*, 2. unveränderte Aufl., Göttingen 1949
- Trinks, Karl, *Die Sozialgestalt des Volksschullehrers*, hg. von Rainer Bölling, Stuttgart 1980 (zuerst 1933)
- Trippe, Christian F., *Konservative Verfassungspolitik 1918–1923. Die DNVP als Opposition in Reich und Ländern*, Düsseldorf 1995
- Tristan, Jean, *La fin d'une vieille garde. Les radicaux en Corrèze*, in: *Corrèze Magazine* 2/1968, S. 29–37
- Troeltsch, Ernst, *Die deutsche Idee von der Freiheit*, in: *Die neue Rundschau* 27,1 (1916), S. 50–95
- Troeltsch, Ernst, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, Aalen 1961 (zuerst 1922)
- Troeltsch, Ernst, *Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt*, Aalen 1963 (zuerst 1911)
- Tronquoy, Joël, *Le combat pacifiste des instituteurs syndicalistes pendant la guerre 1914–1918, ses étapes, ses limites. Mémoire de maîtrise*, Paris (I) 1977

- Troßbach, Werner, Bauernbewegungen in deutschen Kleinterritorien zwischen 1648 und 1789, in: Winfried Schulze (Hg.), *Aufstände, Revolten, Prozesse. Beiträge zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen im frühneuzeitlichen Europa*, Stuttgart 1983, S. 233–260
- Troßmann, Karl, Hitler und Rom, Nürnberg 1931
- Trouvé-Finding, Susan, *Les œuvres post-scolaires de l'enseignement primaire public 1914–1936. Outil pédagogique ou l'instrument de propagande?*, Mémoire de maîtrise, Poitiers 1988
- Tucholsky, Kurt, Berlin und die Provinz, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. II, 1925–1928, Reinbek 1960
- Tudesq, André-Jean/Cazenave, Elisabeth, Radiodiffusion et politique: Les Élections radio-phoniques de 1937 en France, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 23 (1976), S. 529–555
- Turner, Henry A., *Hitlers Weg zur Macht. Der Januar 1933*, München 1997
- Un peuple de mécréants. Le Limousin est-il le pays le plus déchristianisé de France?, in: *Corrèze Magazine*, Janvier 1976, S. 1–6
- Unterstell, Rembert, Mittelstand in der Weimarer Republik. Die soziale Entwicklung und politische Orientierung von Handwerk, Kleinhandel und Hausbesitz 1919–1933. Ein Überblick (*Europäische Hochschulschriften*, III/408), Frankfurt a. M. u. a. 1989
- Valade, Jean-Michel, *Bas-pays de Brive et fait départemental corrézien*, Thèse Limoges 1989
- Valjavec, Fritz, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815*, Kronberg/Düsseldorf 1978 (Nachdruck der Erstausgabe von 1951)
- Vallin, Pierre, Fête, mémoire et politique: les 14 Juillet en Limousin, in: *Revue française de science politique* 32 (1982), S. 949–971
- Vallin, Pierre, *Paysans rouges du Limousin. Mentalités et comportement politique à Compeignac et dans le nord de la Haute-Vienne (1870–1914)*, Paris 1985
- Vandervelde, Emile, *L'exode rural et le retour aux champs*, Paris 1903
- Varga, William P., *The Number One Nazi Jew Baiter. A political biography of Julius Streicher, Hitler's chief anti-semitic propagandist*, New York 1981
- Varin d'Ainvelle, Madeleine, *La Presse en France. Genèse et évolution de ses fonctions psycho-sociales*, Paris 1965
- Vaujour, Jean, Henri Queuille ou la conscience de la république, in: *Bulletin des lettres, sciences et arts de la Corrèze* 100 (1997), S. 236–238
- Vazeilles, Marius, *Mise en valeur du plateau de Millevaches*, Ussel 1917
- Verhaeren, Émile, *Les campagnes hallucinées*, Paris 1893
- Verhandlungen des Bayerischen Landtags, Stenographische Berichte mit Beilagenbänden (1919–1933)*
- Verhandlungen des Deutschen Reichstags, 1919–1933*
- Vermeil, Edmond, *Demokratie und Partei in Deutschland*, in: Peter Richard Rohden (Hg.), *Demokratie und Partei*, Wien 1932, S. 165–207
- Vidal, Jean-Louis, *Ils s'en vont. Pourquoi je ne suis pas resté petit cultivateur. L'exode rural. Causes et remèdes*, Cognac 1927
- Vigier, Philippe, *Régions et régionalisme en France au XIXe siècle*, in: *Régions et régionalisme en France du XVIIIe siècle à nos jours. Actes publiés par Christian Gras et Georges Livet (Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est, 13)*, Paris 1977, S. 161–175

- Villin, Marc, *Les chemins de la communale. Regards sur l'école et les maîtres d'autrefois*, Paris 1981
- Vinatier, Bernadette, *Evolution économique et politique de trois cantons corréziens de 1928 à 1958 (Brive, Egletons, Bugeat)*, *Mémoire de maîtrise*, Clermont-Ferrand 1980
- Vinatier, Jean, *Egletons. Cité de Ventadour. L'histoire d'une ville du Limousin*, 2. ed. rev., augm., Treignac 1988
- Vinatier, Jean, *Histoire religieuse du Bas-Limousin et du Diocèse de Tulle. Des origines à nos jours*, Limoges 1991
- „Vivat Alexander“. *Festschrift zum 225. Stiftungsfest der Loge „Alexander zu den Drei Sternen“ im Orient Ansbach*, vom 23./25. 9. 1983
- Vogel, Jakob, *Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871–1914)*, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 110), Göttingen 1995, S. 199–214
- Vogel, Jakob, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 118), Göttingen 1997
- Vogel, Wieland, *Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 48), Mainz 1989
- Vollnhals, Clemens, *Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945–1949. Die Last der nationalsozialistischen Vergangenheit*, München 1989
- Vovelle, Michel, *Religion et révolution. La déchristianisation de l'an II dans le Sud-Est*, Paris 1976
- Vovelle, Michel, *Idéologies et mentalités*, Paris 1982
- Vovelle, Michel, *Die französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*, Frankfurt 1985
- Vovelle, Michel, *Serielle Geschichte oder „case studies“: ein wirkliches oder nur ein Schein-Dilemma?*, in: Ulrich Raulff (Hg.), *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987, S. 114–126
- Vovelle, Michel, *La révolution contre l'église. De la raison à l'être suprême*, Paris 1988
- Vovelle, Michel, *Die Geschichtswissenschaft und die „longue durée“*, in: Jacques Le Goff u. a. (Hg.), *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a. M. 1990, S. 103–136
- Vovelle, Michel, *Révolution et République. L'exception française*, Paris 1994
- Wagner, Kurt, *Leben auf dem Lande im Wandel der Industrialisierung. „Das Dorf war früher auch keine heile Welt“. Die Veränderung der dörflichen Lebensweise und der politischen Kultur vor dem Hintergrund der Industrialisierung – am Beispiel des nordhessischen Dorfes Körle*, Frankfurt a. M. 1986
- Wahl, Alexander, *Analyse der Reichstagswahlergebnisse in Feuchtwangen von 1919 bis 1932*, unveröffentlichtes Manuskript, StA Feuchtwangen, Feuchtwangen 1986
- Wahl, Alfred, *Confession et comportement dans les campagnes d'Alsace et de Bade 1871–1939 – Catholiques, protestants et juifs*, Straßburg 1981
- Wahl, Alfred, *Antisemitismus und Wahlverhalten. Sozialhistorische Beobachtungen zur protestantischen Bevölkerung auf dem Lande und in den Mittelschichten*, in: Kurt Nowak/Gérard Raulet (Hg.), *Protestantismus und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M./New York 1994, S. 219–227

- Waline, Jean, Les groupes parlementaires en France, in: *Revue du droit public et de la science politique* 77 (1961), S. 1170–1237
- Walkenhorst, Peter, Nationalismus als „politische Religion“? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh 1996, S. 503–529
- Wallmann, Johannes, *Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation*, 2. durchges. Aufl., Tübingen 1985
- Wallner, Ernst M., Die Rezeption städtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Lande, in: Günter Wiegmann (Hg.), *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971 (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, 5)*, Göttingen 1973, S. 160–173
- Wallthor, Alfred Hartlieb von/Quirin, Heinz (Hg.), „Landschaft“ als interdisziplinäres Forschungsproblem. Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums am 7./8. November 1975 in Münster (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, I/21), Münster 1977
- Walter, Franz/Matthiesen, Helge, Milieus in der modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, in: Detlev Schmiechen-Ackermann (Hg.), *Anpassung – Verweigerung – Widerstand. Soziale Milieus, politische Kultur und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland im regionalen Vergleich*, Berlin 1997, S. 46–75
- Warmbrunn, Paul, *Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648*, Wiesbaden 1983.
- Wassermann, Jakob, *Oberlins drei Stufen und Sturreganz (Der Wendekreis, 2)*, Berlin 1922
- Weber, Eugen, La fièvre de la raison: Nationalism and the French Right, in: *World Politics* 10 (1957/58), S. 560–578
- Weber, Eugen, *The Nationalist Revival in France 1905–1914 (University of California publications in history, 60)*, Berkeley/Los Angeles 1959
- Weber, Eugen, Nationalism, Socialism and National-Socialism in France, in: *French Historical Studies* 2 (1962), S. 273–307
- Weber, Eugen, *Action Française. Royalism and Reaction in Twentieth-Century France*, Stanford/California 1962
- Weber, Eugen, *Varieties of Fascism. Doctrine of Revolution in the 20th Century*, Princeton 1964
- Weber, Eugen, Comment la politique vint aux paysans: A second look at peasant politicization, in: *The American Historical Review* 87/1 (1982), S. 357–389
- Weber, Eugen, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870–1914)*, Paris 1983
- Weber, Eugen, Reflections on the Jews in France, in: Frances Malino/Bernard Wasserstein (Hg.), *The Jews in Modern France*, Hanover/London 1985, S. 8–27
- Weber, Hermann, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1969
- Weber, Hermann, *Hauptfeind Sozialdemokratie. Strategie und Taktik der KPD 1929–1933*, Düsseldorf 1982
- Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1920
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 2 Bde., hg. v. Johannes Winckelmann, 5. rev. Aufl., Tübingen 1976 (zuerst Köln-Berlin 1964)

- Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Geschichte und Soziologie* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 53), Köln 1972
- Wehler, Hans-Ulrich, „Deutscher Sonderweg“ oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus? Zur Kritik an einigen „Mythen deutscher Geschichtsschreibung“, in: *Merkur* 35 (1981), S. 478–487
- Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987
- Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995
- Weichhart, Peter, *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation* (Erdkundliches Wissen, 102), Stuttgart 1990
- Weiling, Christoph, *Die „Christlich-deutsche Bewegung“. Eine Studie zum konservativen Protestantismus in der Weimarer Republik*, Göttingen 1998
- Weill, Georges, *Histoire de l'idée laïque en France au X^{IV}e siècle*, Paris 1925
- Weingarten, Didier, *La tentative de déchristianisation de la terre d'auvergne a-t-elle réussi en Corrèze? Essai ou aperçu sur la vie religieuse des populations corréziennes entre 1795 et 1810*, *Mémoire de maîtrise*, Limoges 1984
- Weinreis, Hermann, *Libérale oder autoritäre Republik. Regimekritik und Regimekonsens der französischen Rechten zur Zeit des nationalsozialistischen Aufstiegs in Deutschland (1928–1934)*, Göttingen-Zürich 1986
- Weisbrod, Bernd, *Gewalt in der Politik. Zur politischen Kultur in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen*, in: *GWU* 43 (1992), S. 391–404
- Weiß, Hermann/Hoser, Paul (Hg.), *Die Deutschnationalen und die Zerstörung der Weimarer Republik. Aus dem Tagebuch von Reinhold Quaatz 1928–1933*, München 1989
- Weißmann, Karlheinz, *Der Nationale Sozialismus. Ideologie und Bewegung 1890 bis 1933*, München 1998
- Wendehorst, Alfred, *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993*, München 1993
- Wenzke, Rüdiger, *Zum Antikriegskampf der bäuerlichen Komiteebewegung in Deutschland 1929–1933*, in: *Militärgeschichte* 22 (1983), S. 425–433
- Werner, Andreas, *SA und NSDAP. SA: „Wehrverband“, „Parteigruppe“ oder „Revolutionsarmee“? Studien zur Geschichte der SA und der NSDAP 1920–1933*, Diss. Erlangen 1964
- Wette, Wolfram, *Von Kellogg bis Hitler (1928–1933). Die öffentliche Meinung zwischen Kriegsächtung und Kriegsverherrlichung*, in: *Der gerechte Krieg. Christentum, Islam, Marxismus*. Redaktion: Reiner Steinweg (Friedensanalysen, 12), Frankfurt 1980, S. 233–268
- Wiegand, Hanns-Jürgen, *Der Kampf der protestantischen Landeskirche Bayerns gegen die Unterdrückungsmaßnahmen des Ministeriums v. Abel (1838–1846) und dessen Bedeutung für die kirchen- und staatsrechtliche Doktrin Friedrich Julius Stahls*, in: Martin Schmidt/Georg Schwaiger (Hg.), *Kirchen und Liberalismus im 19. Jahrhundert* (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, 19), Göttingen 1976, S. 84–125
- Wiegmann, Günter (Hg.), *Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 9), Münster 1978
- Wiese, Leopold von (Hg.), *Das Dorf als soziales Gebilde*, in: *Beiträge zur Beziehungslehre*, H. 1, München/Leipzig 1928

- Wiesemann, Falk, Die Vorgeschichte der nationalsozialistischen Machtübernahme in Bayern 1932/1933 (Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, 12) Berlin 1975
- Wiesemann, Falk, Juden auf dem Lande: die wirtschaftliche Ausgrenzung der jüdischen Viehhändler in Bayern, in: Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 381–396
- Wieth, Fritz, Die Geschichte der Christlich-Sozialen Union in Stadt und Landkreis Rothenburg ob der Tauber, Zulassungsarbeit Würzburg 1980
- Wildavski, Aaron B./Duverger, Maurice: Les partis politiques. Eine methodologische Kritik, in: Gilbert Ziebur (Hg.), Beiträge zur allgemeinen Parteienlehre. Zur Theorie, Typologie und Vergleichung politischer Parteien (Wege der Forschung, 106), Darmstadt 1969, S. 527–547
- Wileman, Donald G., L'Alliance Républicaine Démocratique: The Dead Center of French Politics, Diss. York 1988
- Wileman, Donald G., P. E. Flandin and the Alliance Démocratique, 1929–1939, in: French History 4 (1990), S. 139–174
- Wilhelm, Julius, Das Problem der „Deux France“, in: ders., Beiträge zur romanischen Literaturwissenschaft, Tübingen 1956, S. 15–35
- Willard, Claude, Le mouvement socialiste en France 1893–1905. Les Guesdistes, Paris 1965
- Willard, Claude, Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung, Frankfurt a. M./New York 1981
- Williams, Warren E., Paramilitarism in Inter-State Relations: The Role of Political Armies in Twentieth Century European Politics, Thesis, London 1965
- Wilson, Stephen, Ideology and Experience: Antisemitism in France at the Time of Dreyfus Affair, Rutherford, 1982
- Winkler, Heinrich August, Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Handwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik, Köln 1972
- Winkler, Heinrich August, Die Sozialdemokratie und die Revolution von 1918/19. Ein Rückblick nach sechzig Jahren, Berlin/Bonn 1979
- Winkler, Heinrich August, Vom linken zum rechten Nationalismus: Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: ders., Liberalismus und Antiliberalismus. Studien zur politischen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 38), Göttingen 1979, S. 36–51
- Winkler, Heinrich August, Der deutsche Sonderweg: Eine Nachlese, in: Merkur 35 (1981), S. 793–804
- Winkler, Heinrich August, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), 2. Aufl., Berlin/Bonn 1985
- Winkler, Heinrich August, Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), Berlin/Bonn 1985
- Winkler, Heinrich August (Hg.), Nationalismus, Zweite Aufl. Königstein 1985
- Winkler, Heinrich August, Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), Berlin/Bonn 1987

- Winkler, Heinrich August, Die deutsche Gesellschaft der Weimarer Republik und der Antisemitismus. Juden als „Blitzableiter“, in: Günther B. Ginzel (Hg.), Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Bielefeld 1991, S. 181–191
- Winkler, Heinrich August, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993
- Winkler, Heinrich August, Abschied von den Sonderwegen. Die Deutschen vor und nach der Wiedervereinigung, in: ders., Streitfragen der deutschen Geschichte. Essays zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1997, S. 123–147
- Winkler, Heinrich August, Demokratie und Nation in der deutschen Geschichte, in: ders., Streitfragen der deutschen Geschichte. Essay zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1997, S. 31–51, München 1997
- Winkler, Heinrich August, Demokratie oder Bürgerkrieg. Die russische Oktoberrevolution als Problem der deutschen Sozialdemokraten und der französischen Sozialisten, in: VfZ 47 (1999), S. 1–23
- Winkler, Jürgen R., Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus. Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871–1933, Opladen 1995
- Winock, Michel, Nationalisme, antisémitisme et fascisme en France, Paris 1990
- Winock, Michel, Le mythe fondateur: l'affaire Dreyfus, in: Serge Berstein/Odile Rudelle (Hg.), Le modèle républicain (Politique d'aujourd'hui), Paris 1992, S. 131–145
- Wippermann, Wolfgang, Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982, Frankfurt a. M. 1983
- Wippermann, Wolfgang, Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, 7. überarb. Aufl., Darmstadt 1997
- Wirsching, Andreas, Bäuerliches Arbeitsethos und antiliberales Denken. Ein Modell ländlicher Mentalität zur Zeit der Weimarer Republik, in: Revue d'Allemagne 22 (1990), S. 415–425
- Wirsching, Andreas, Kleinbürger für den Klassenkampf? Theorie und Praxis kommunistischer Mittelstandspolitik in Frankreich 1924–1936, in: Horst Möller/Gérard Raulet/Andreas Wirsching (Hg.), Gefährdete Mitte? Mittelschichten und politische Kultur zwischen den Weltkriegen: Italien, Frankreich und Deutschland, Sigmaringen 1993, S. 95–116
- Wirsching, Andreas, „Stalinisierung“ oder entideologisierte „Nischengesellschaft“. Alte Einsichten und neue Thesen zum Charakter der KPD in der Weimarer Republik, in: VfZ 45 (1997), S. 449–466
- Wirsching, Andreas, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 40), München 1999
- Wirth, Eugen, Franken gegen Bayern – ein nur vom Bildungsbürgertum geschürter Konflikt? Aspekte regionalen Zugehörigkeitsbewußtseins auf der Mesoebene, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 61(1987), S. 271–297
- Witetschek, Helmut (Bearbeiter), Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943. II. Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken, Mainz 1967
- Wittram, Reinhard, Kirche und Nationalismus in der Geschichte des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert, in: ders., Das Nationale als europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1954, S. 109–148
- Wittram, Reinhard, Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses, 2. durchges. Aufl., Göttingen 1963
- Wolf, Gerhard Philipp, Das neuere französische Lutherbild (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 72), Wiesbaden 1974

- Wolf, Gerhard Philipp, Kirche und Nationalsozialismus in Ottensoos (1930–1933). Die Auseinandersetzungen von Pfarrer Wilhelm Dietzfelbinger mit Partei und Ortsgruppenleitung, in: *Historisches Jahrbuch für Mittelfranken* 92 (1984/85), S. 253–269.
- Wolikow, Serge, *Le Front Populaire en France*, Brüssel 1996
- Woller, Hans, *Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 25)*, München 1986
- Wright, Gordon, *Rural revolution in France. The peasantry in the twentieth century*, Stanford/Calif. 1964
- Wright, Vincent, *Comment les Préfets se voyaient*, in: *Les préfets en France*, hg. von Jacques Aubert u. a. (*Hautes Études Médiévales et modernes*, V, 32), Genf 1978, S. 145–152
- Wuarin, Louis, *La crise des campagnes et des villes*, in: *Revue des deux mondes* 159 (1900), S. 859–889
- Wurzburg, Frederic W., *The Politics of the Bloc National*, Diss. New York 1961
- Wysocki, Josef/Pix, Manfred, *Von der Sparanstalt zum Kreditunternehmen*, hg. v. d. Sparkasse im Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim, Neustadt a. d. Aisch 1985
- Zang, Gert (Hg.), *Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz, Frankfurt a. M.* 1978
- Zarca, Bernard, *L'Artisanat français du métier traditionnel au groupe social*, Paris 1986
- Zdatny, Steven M., *The Politics of Survival. Artisans in Twentieth-Century France*, Oxford 1970
- Ziebur, Gilbert, Léon Blum. *Theorie und Praxis einer sozialistischen Politik*, Bd. 1: 1872 bis 1934, Berlin 1963
- Ziebur, Gilbert (Hg.), *Beiträge zur allgemeinen Parteienlehre. Zur Theorie, Typologie und Vergleichung politischer Parteien (Wege der Forschung, 106)*, Darmstadt 1969
- Zimmermann, Clemens, *Dorf und Land in der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Bd. 2: Handlungsräume des Menschen in der Geschichte*, Göttingen 1986, S. 90–112
- Zimmermann, Ekkart, *Government stability in six European countries during the world economic crisis of the 1930s: some preliminary considerations*, in: *European Journal of Political Research* 15 (1987), S. 23–52
- Zimmermann, Hans Dieter, *Den bürgerlichen Roman loben und preisen wir*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. N 6, 25. Februar 1998
- Zimmermann, Ludwig, *Die Einheits- und Freiheitsbewegung und die Revolution von 1848 in Franken (Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 9)*, Würzburg 1951
- Zofka, Zdenek, *Die Ausbreitung des Nationalsozialismus auf dem Lande. Eine regionale Fallstudie zur politischen Einstellung der Landbevölkerung in der Zeit des Aufstiegs und der Machtergreifung der NSDAP 1928–1936 (Miscellanea Bavarica Monacensia, H. 87)*, München 1979
- Zorn, Wolfgang, *Kirchlich-evangelische Bevölkerung und Nationalsozialismus in Bayern 1919–1933. Eine Zwischenbilanz zu Forschung und Beurteilung*, in: *Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag*, hg. v. Dieter Albrecht u. a., Berlin 1983, S. 319–339
- Zorn, Wolfgang, *Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland*, München 1986
- Zorzi, Marie de, *La conscience régionale à travers la revue Lemouzi de 1893 à 1900, Mémoire de maîtrise*, Paris IV, 1996

Personenregister

Aufgenommen wurden Personen von nationaler Bedeutung sowie eine Auswahl lokaler Persönlichkeiten

- Abel, Karl von 43, 92, 94 f., 232
Agulhon, Maurice 6, 79, 86, 297, 313, 327
Alain → Chartier
Alt, Karl 625
Alter, Junius 568
Althaus, Paul 243 f., 371, 743
Alvitre, Jean 686
Altrichter, Helmut 332
Amette, Kardinal 209
Ammon, Friedrich 645
Anne de France, Prinzessin 693
Antraygue, Adolphe 466, 469
Appler, Johann 291, 737
Arco-Valley, Anton Graf von 160
Ariès, Philippe 334
Arndt, Ernst Moritz 296
Arnold, Johann 280, 606, 753
Aßner, Ludwig 482
Aubin, Hermann 314
Auer, Erhard 129
August Wilhelm, Prinz von Preußen 635
Aujol, Louis 308
Auricoste, Roger 668 f.
Aussoleil, François 157, 185, 411
- Bach, Victor 673
Bachmann, Georg 176, 280, 344, 354, 365,
427, 483, 487, 500 f., 505 f., 510, 516, 519,
524, 527, 538, 569 f., 578 ff., 585, 614, 639,
682
Bachmann, Michael 506
Bachmann, Philipp 137, 369
Bachmann, Rudolf 344, 351, 362, 601, 639
Baist, Gustav 61, 506
Balzac, Honoré de 297
Barbier, Maurice 86
Barbusse, Henri 267
Barmat, Julius 574
Barral, Pierre 493
Barrès, Maurice 208, 322
Baudelaire, Charles 297
- Bauer, Johann Friedrich 44, 92
Bauereisen, Georg Friedrich 420, 744, 753
Bauereisen, Friedrich 330, 579, 753
Bazin, René 297, 312
Bebel, August 120, 132, 181, 532, 537
Beckh, Friedrich 142, 232, 318, 444, 517
Becker, Winfried 24
Benedikt XV., Papst 226
Berghahn, Volker R. 290
Bergmann, Jürgen 21, 250, 646
Bernstein, Serge 85
Bezzel, Heinrich von 48, 317, 369
Bismarck, Otto von 25, 66 f., 69, 73 f., 121 f.,
139, 142, 190, 241, 284, 296, 366, 424, 474,
536, 583, 594
Bitoun, Pierre 432
Blaschke, Olaf 18, 21
Blessing, Werner K. 110, 331
Bloch, Ernst 748
Bloch, Marc 1, 23, 352
Blum, Léon 188, 259, 426, 546, 674 f., 708,
710, 724, 739
Boas, Jobst 517
Böhme, Karl 173
Bois, Paul 104, 111
Boivin, Pierre 718
Bomhard, Friedrich 386
Boncour, Paul 413
Borie, Léon 82
Boswell, Laird S. 117, 187
Boulanger, George 80, 82, 105
Boutry, Philippe 218
Bourdarias, Antoine 362, 680, 709
Bourgeois, Léon 270
Boyer, Henri 668
Bracher, Karl Dietrich 566, 573, 750
Braudel, Fernand 110, 755
Braun, Georg 597
Braun, Otto 178
Brecht, Bertolt 249
Briand, Aristide 115, 264 f., 271, 545, 547, 692

- Broszat, Martin 242, 314
 Brügel, Wolfgang 129, 143, 167–170, 241,
 280, 427f., 444, 500, 507, 510, 516, 524,
 567, 569, 573, 582, 605f., 609ff., 613f.,
 634, 726
 Brun, Jean-Charles 322
 Brun, Jean Baptiste 706
 Brüning, Heinrich 312, 381, 566, 570, 578,
 585, 595, 600, 602, 604f., 611f., 618, 639,
 643f., 647, 726, 735
 Brunner, Otto 23
 Bruno, G. (Madame Alfred Fouillée) 77
 Brunstäd, Friedrich 246, 502
 Büchner, Georg 296
 Buisson, Ferdinand 7, 55, 64, 673
 Bülow, Bernhard von 425
 Buttmann, Rudolf 601

 Cabannes, René 271
 Cachin, Marcel 181, 183, 185, 710
 Caillaux, Joseph 150
 Campenhausen, Axel Frhr. von 216
 Capéran, Louis 253
 Caprivi, Leo von 97, 424, 565, 728, 749
 Casselmann, Leopold 367
 Cavaignac, Louis Eugène 90
 Chaban-Delmas, Jacques 753
 Chamberlain, Houston Stewart 241
 Chammard, Alfred de 105
 Chammard, Jacques de 20, 149, 209, 214,
 257f., 340, 344, 347, 394, 412, 441, 464f.,
 471, 493, 514, 540, 543f., 546, 655, 676,
 678f., 680f., 686, 706, 708, 711–716, 719f.,
 739f.
 Champeix, Léopold 116
 Champeix, Marcel 663, 672, 716
 Champseix, Jean-Baptiste 203
 Chapelle, Henri 217, 342, 413, 655, 677, 680,
 688, 707, 714f.
 Chartier, Emile-Auguste (Alain) 116, 311,
 324
 Chassagnac, Pierre 563, 651, 708, 712, 715
 Chausson, Clément 202, 669
 Chautemps, Camille 660f., 679
 Chevallier, Gabriel 342
 Chiappe, Jean 661
 Chirac, Jacques 102, 753
 Clemenceau, Georges 102, 109, 144f.
 Clémentel, Étienne 323
 Combes, Émile 56, 106
 Compère-Morel, Adéodat 718
 Conradi, Hermann 345
 Conze, Werner 566
 Corbin, Alain 22f., 53, 307

 Coty, François 696
 Crämer, August 92
 Curières de Castelnau, Édouard de 211
 Curtius, Ernst Robert 338

 D'Arc, Jeanne 208, 217
 D'Asson, Baudry 489
 D'Hollander, Paul 51
 Dahrendorf, Ralf 297
 Daladier, Édouard 214f., 413, 540, 661, 677,
 679, 681, 705, 720
 Darré, R. Walter 612, 615
 Dauger, Georges 21, 184
 Dawes, Charles G. 507, 526f., 529, 539
 Dayen, Daniel 184
 Déat, Marcel 663
 Dellestable, François 107, 340f.
 Dellestable, Pierre 340, 541f., 544
 Dellestable, Rémy 541
 Delpeuch, Édouard 550
 Denéchau, Henri 81
 Deprun, Eugène 719
 Déroulède, Paul 80
 Diderot, Denis 498
 Dietrich, Hermann 312
 Diligent, Victor 145
 Dinter, Arthur 394, 482, 591
 Döblin, Alfred 345
 Döbrich, Friedrich 414
 Döllinger, Ignaz 43
 Dörfler, Karl 743
 Dörfler, Theodor 481, 485
 Dorgères, Henri 4, 10, 651f., 656, 659, 684,
 736
 Dorner, Johann 446f., 587, 592, 596
 Doumergue, Gaston 661f., 666f., 675f.
 Doussaud, Marc 146, 148f., 157, 442, 446,
 544, 551
 Dreyfus, Alfred 56, 80ff., 106, 118, 125, 145,
 258f., 262, 322, 396, 423, 548, 707, 711,
 728f., 740f.
 Droste zu Vischering, Clemens August Frhr.
 von 43
 Droz, Jacques 675
 Drumont, Edouard 80
 Duc de Guise 694
 Duesterberg, Theodor 585, 618f., 621, 641
 Duverger, Maurice 111, 116

 Ebert, Friedrich 240, 254, 487
 Eichhorn, Karl 48
 Eisenhower, Dwight D. 10
 Eisner, Kurt 128, 131, 159f., 170, 174, 246,
 482, 536

- Elert, Werner 243, 372, 743
 Elias, Norbert 236
 Ellendt, Andrea 478
 Engels, Friedrich 181, 296, 329
 Epp, Franz Ritter von 588
 Eppelein, Friedrich 623, 625, 631
 Ernst, Friedrich 224
 Erkelenz, Anton 747
 Erzberger, Matthias 171
 Escande, Joseph 270, 550ff., 694
 Escherich, Georg 276
 Eyb, Alexander Baron von 195
 Eyrolles, Marc 513, 546

 Farnier, René 325
 Faucher, Jean-André 410, 674
 Faugeras, Denis 681, 736
 Faure, Joseph 260, 309f., 404, 430ff., 434, 437ff., 443, 493, 514, 542, 563, 649, 652f., 659, 721
 Faure, Léger 259, 271, 260, 309f., 404
 Febvre, Lucien 14
 Feder, Gottfried 529, 592, 614
 Félix, Christian 670
 Ferdinand II., Kaiser u. römisch-deutscher König 95
 Ferry, Jules 54f., 68, 77, 102f., 297, 388f., 396, 398
 Feuerbach, Ludwig 42, 66
 Fichte, Johann Gottlieb 165
 Fieyre, Jean 156
 Flaubert, Gustave 64
 Flandin, Pierre-Étienne 661, 675
 Fleurant, Gabriel (Fleurant-Agricola) 441, 650ff., 655, 659
 Foch, Ferdinand 144f.
 Fontane, Theodor 61
 Frossard, Ludovic-Oscar 181, 183, 185
 Franklin, Benjamin 71
 Franklin-Bouillon, Henri 539
 Frege, Gottlob 12
 Freund, Hugo 177
 Freytag, Gustav 84
 Freytag-Loringhoven, Axel Frhr. von 575
 Frick, Wilhelm 587
 Friedeburg, Robert von 75, 333, 364, 749
 Friedrich, Kronprinz von Preußen 316
 Frühwald, Konrad 507, 516, 570, 608, 610, 754

 Gambetta, Léon 54, 113, 251, 253, 388, 430
 Gandorfer, Ludwig 160
 Gareis, Heinrich 359
 Gaudy, Georges 325

 Gaulle, Charles de 742, 752
 Geiger, Theodor 13, 375
 Geiss, Immanuel 25
 Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach 40, 227
 Gerhard, Paul 46
 Gerlach, Hellmut von 383
 Gessner, Dieter 489
 Geyer, Christian 48
 Geyer, Florian 588, 608
 Giech, Friedrich Carl Graf von 44
 Gilbert, Felix 15
 Girardet, Raoul 80, 236
 Giraudoux, Jean 10, 267
 Gleize, Gabriel 116
 Goebbels, Joseph 385, 587, 600, 629
 Goetz, Justus 383
 Gordon, Frank J. 224
 Görres, Joseph 43
 Götz, Rudolf 163, 233f., 507, 641, 753
 Guingouin, Georges 10, 742
 Gard, Roger Martin du 343
 Graefe, Albrecht von 482
 Gratton, Philippe 187
 Greiner, Joseph 234, 376
 Grzesinski, Albert 567
 Grimm, Gebrüder (Jacob und Wilhelm) 246
 Grimm, Heinrich 241
 Grimm, Wilhelm 475, 478, 575, 595, 623
 Grisar, Hartmann 226
 Guillou, Jean 308
 Güllich, Julius 519
 Gürtner, Franz 359, 476
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 233f., 241, 589
 Guy-Grand, Georges 67

 Haag, Gabriel 276
 Hahn, Dietrich 517
 Haiger, Heinrich 490, 516, 608
 Hambrecht, Rainer 321
 Hardenberg, Karl August von 25, 315
 Harleß, Adolf von 44, 46f., 74, 95, 110
 Harpprecht, Klaus 261
 Harsdorf, Baron von 603
 Haupt, Heinz-Gerhard 70
 Hebbel, Friedrich 640
 Heberle, Rudolf 21
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 122
 Heim, Georg 136f., 232f., 429
 Heine, Heinrich 299, 352
 Heinemann, Ulrich 240
 Heiß, Adolf 248, 283f., 359, 479, 572f., 585
 Helfferich, Karl 486

- Hepp, Karl 427, 580
 Herder, Johann Gottfried 71f.
 Hergt, Oskar 527
 Herriot, Édouard 211, 214, 219, 271, 311,
 413, 461, 464, 466, 498, 511, 539, 545,
 676f., 679f., 705
 Hervé, Gustave 262
 Heß, Rudolf 385
 Hilferding, Rudolf 511
 Hildebrand, Klaus 746
 Hillebrand, Karl 27
 Hillermeier, Karl 754
 Hilpert, Hans 133, 138f., 167, 170, 340, 344,
 365, 443f., 483, 497, 501, 507, 515ff., 525,
 528, 530, 538, 566ff., 576f., 579, 583, 609f.,
 629, 642
 Hilpert, Leonhard 99, 139, 425, 478, 515,
 517
 Himmler, Heinrich 588, 592
 Hindenburg, Paul von Beneckendorff und
 von 166, 383f., 531, 566, 618f., 622, 626,
 629, 632f., 639–642, 735, 747
 Hintze, Hedwig 314
 Hirsch, Emanuel 244
 Hitler, Adolf 1, 9, 247, 284, 358, 376, 385,
 403, 416, 420, 445f., 477, 480f., 486f.,
 529ff., 548, 574, 586–591, 597, 600, 608,
 614f., 618–622, 625ff., 630f., 635ff., 639–
 643
 Hobbsbawm, Eric 459
 Höfer, Ernst 609
 Hofer, Andreas 279
 Hofer, Georg 621
 Hoffmann, Adolph 159
 Hoffmann, Johannes 160ff., 171, 174
 Hoffmann, Stanley 407
 Hoefler, Konrad 385
 Hofstaetter, Peter R. 357
 Hoegner, Wilhelm 598
 Högner, Fritz 455
 Hoheneck, Arnold von 286
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst
 zu 95, 317
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Franz-Josef
 Fürst zu 588
 Holz, Karl 630
 Honig, Friedrich 613
 Hopp, Karl 434, 483
 Hörath, Karl 482
 Huard, Raymond 111
 Hudemann, Rainer 114
 Hugenberg, Alfred 568f., 574, 577–581,
 604, 612, 614, 618, 726, 734f.
 Hugo, Victor 297, 393
 Hülß, Fritz 478
 Hummel, Dieter 84
 Hundhammer, Alois 634
 Ittameier, Ernst 287, 595, 633, 737
 James, Harold 239
 Jaquet, Élie 268, 693
 Jaubert, Alexis 214, 257, 259, 271, 464, 512,
 514, 544, 547, 552, 650, 655, 673, 707, 711,
 715, 720, 740
 Jaurès, Jean 7, 181, 488, 677, 718
 Jean, Renaud 656
 Jeismann, Michael 268
 Jesus Christus 253, 626
 Joffre, Joseph 28
 Joigneaux, Pierre 91
 Jones, Larry Eugen 133, 604
 Jouvenel, Bertrand de 735
 Jouvenel, Henry de 105, 147f., 271, 441,
 469, 543, 654, 681
 Jouvenel, Robert de 654
 Jünger, Ernst 279
 Jungmaier, Johann 135, 139, 165, 172
 Kaelble, Hartmut 159, 298, 748
 Kahr, Gustav von 171, 284f., 318, 479f.
 Kalb, Heinrich 518
 Kalckreuth, Graf Eberhard von 604, 610,
 612
 Karl der Große, Frankenkönig und Kaiser
 499
 Karl, Wilhelm Adam 98
 Kaschuba, Wolfgang 354
 Kautsky, Karl 181
 Kayser, Hans 231
 Kelber, Johann Jakob 61
 Kellermann, Anna 338
 Kemnitz, Mathilde von 590
 Kerensky, Alexander F. 708
 Kerillis, Henri 255
 Kern, Helmut 225, 625
 Kessler, Harry Graf 3
 Klesl, Melchior 95
 Klönne, Moritz 578
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 72
 Knörr, Leonhard 195
 Köhle-Hezinger, Christel 224
 Kolb, Alfred 283, 289f., 338, 349, 459, 565
 Korfanty, Woyciech 165
 Kötter, Helmut 337
 Krafft, Christian 42
 Kron, Claus-Dieter 456
 Kuczynski, Robert René 268

- Kuhlemann, Frank Michael 18, 21
 Kyros II., Perserkönig 625
- La Bruyère, Jean de 299
 Labrousse, Ernest 15
 Labrousse, François 235, 271, 340, 343,
 462 f., 654, 656, 665, 674, 740
 Labrousse, Michel 107
 Lachaud, Edouard 107, 150
 Lacorre, Suzanne 724
 Lacoste, Joseph
 Lafarge, René 146, 214, 270, 466, 470, 550
 Lafond, Edmond 551
 Lagarde, Paul de 241
 Lagarrigue, Max 187
 Lambach, Walther 568, 582
 Landauer, Gustav 170
 Langbehn, Julius August 241, 296, 595
 Lasteyrie, Charles de 146–149, 152, 155 ff.,
 209, 358, 466–470, 499, 548 f., 551, 684, 714
 Lasteyrie, Robert de 105 f., 548
 Latrade, Louis 90, 102, 216
 Lauerer, Hans 383, 725
 Laumond, Jean-Baptiste 214, 257, 271,
 513 f., 540, 544, 673, 680, 707
 Launay, Marcel 210, 387
 Lauter, Konrad 162, 174, 371, 383–386, 480,
 538, 583, 726
 Laval, Pierre 218, 398, 564, 661, 675, 705
 Lavater, Johann Kaspar 72
 Lavis, Ernest 77
 Le Bon, Gustave 19, 297
 Le Bras, Gabriel 387
 Lehmann, Julius Friedrich 244, 386, 587
 Lenger, Friedrich 456
 Lenin, Wladimir Iljitsch 151, 163, 181, 203,
 435, 709 f.
 Lent, Friedrich 503, 517, 644, 737
 Leo XIII., Papst 145
 Lepsius, Rainer M. 16, 646
 Leroux, Pierre 89
 Lettow-Vorbeck, Paul von 582
 Levite, David 617
 Lidove, Marcel 102
 Liebknecht, Karl 246
 Liebknecht, Wilhelm 120, 378
 Lippe, Georg von der 578
 Löhe, Wilhelm 42, 46 f., 73 f., 92, 95, 176,
 222 ff., 369, 505, 625
 Longuet, Jean 183, 185, 255
 Louis Philippe von Orléans, König der
 Franzosen 62
 Lovy, Charles 236
 Ludendorff, Erich von 384, 485, 487, 590
- Ludwig I., König von Bayern 43 f., 92, 316
 Ludwig XIV., König von Frankreich 466
 Luitpold, Prinzregent von Bayern 317
 Luthardt, August Emil 96, 98
 Luther, Hans 500
 Luther, Martin 40, 43–46, 72, 226, 229, 231,
 233, 372, 575, 624, 627, 632, 725, 730
 Lutz, Friedrich 97, 424 f.
- Mac Mahon, Patrice Maurice Marquis de
 111, 465
 Maget, Marcel 335
 Mahr, Gustav 338
 Mallmann, Klaus-Michael 198
 Malvy, Louis 150
 Mann, Heinrich 352
 Mann, Thomas 1, 12, 226, 744, 752
 Maraun, Arthur 287
 Marx, Karl 204, 296, 329, 467, 482
 Marx, Wilhelm 568
 Maupassant, Guy de 297
 Maurer, Georg von 94
 Maurras, Charles 77, 322, 325, 661, 690, 695
 Maximilian II., König von Bayern 46, 93
 Maximilian Joseph I., König von Bayern 43
 Mayeur, Jean-Marie 125, 218
 Meerfeld, Johann 225
 Megerle, Klaus 21, 250, 646
 Mehringer, Hartmut 222
 Mehrmann, Otto 238
 Meinecke, Friedrich 71
 Meiser, Hans 164, 622 f., 743
 Méline, Jules 265, 311
 Mendras, Henri 450
 Merkenich, Stephanie 613
 Micaud, Charles A. 115
 Michelet, Edmond 742
 Michelet, Jules 70, 77
 Mill, John Stuart 7
 Millerand, Alexandre 461, 465
 Millevoe, Lucien 82
 Minnameyer, Karl 379 f., 595
 Miquel, Johannes von 122
 Mistral, Frédéric 312, 314, 322–325, 731
 Möckl, Karl 93, 314
 Möller, Horst 744
 Molière, eigentl. Jean Baptiste Pocquelin
 299, 326
 Mons, Alphonse 150, 156, 522
 Mons, Pierre 463 f.
 Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de
 la Brède et de 746
 Montgelas, Maximilian Graf von 43, 46,
 134, 315

- Monzat, Pierre 464, 469
 Moser, Friedrich Carl von 72
 Mosse, George L. 86, 242, 247, 292
 Muel, Francine 398
 Müller, Hermann 318, 531, 566, 568
 Müller, Klaus-Jürgen 261
 Mun, Albert de 124
 Murr, Leonhard 135, 570
 Mussolini, Benito 284, 569, 666 f., 701 f., 710

 Napoleon I., Kaiser der Franzosen 49 f.,
 101, 165, 314
 Napoleon III., Kaiser der Franzosen (zu-
 nächst: Louis Napoléon) 77, 88, 90 f., 101,
 731
 Nicolet, Claude 78
 Nieberle, Josef 635
 Nipperdey, Thomas 751
 Nobécourt, Jacques 697
 Nölcher, Erich 189
 Noilhan, Henri 651
 Noske, Gustav 178
 Novalis, eigentl. Friedrich Frhr. von Har-
 denberg 72
 Nowak, Kurt 244
 Nussac, Louis de 321

 Oettingen-Wallerstein, Ludwig Fürst zu 59
 Ormières, Jean-Louis 21
 Ortega y Gasset, José 13

 Pacelli, Eugenio 219
 Pagnol, Marcel 65, 683
 Painlevé, Paul 211, 462
 Papen, Franz von 281, 644, 725 f.
 Parre, Alfred 707
 Paulus, Apostel 384, 386, 482, 507, 645, 692
 Pechmann, Wilhelm Frhr. von 137, 227
 Pérouas, Louis 51, 58, 86, 392
 Peschadour, Julien 338, 350, 664, 670, 716 f.,
 724
 Peschke, Adolf 229
 Pestalozzi, Johann Heinrich 68
 Pestour, Albert 260, 325, 692, 695
 Pétain, Philippe 463, 740 ff.
 Peukert, Detlev J. K. 4
 Peyrat, Louis 649, 651, 653, 655
 Peyronnet, Jean-Claude 336
 Pfeffer von Salomon, Franz 597
 Pfister, Hermann von 241
 Pflaumer, Emil 580, 589, 753
 Pfordten, Ludwig Frhr. von der 93, 317
 Philipp, Wolfgang 235
 Piechut, Bartélemy 343

 Pilatus, Pontius 624
 Pirkheimer, Willibald 40
 Pius X., Papst 125 f., 227, 463
 Pius XI., Papst 212, 219
 Plenel, Edwy 77
 Pöhner, Ernst 529, 586 f.
 Poincaré, Raymond 115, 145, 213 f.,
 237, 254 f., 262, 264, 271, 323, 461, 466,
 493, 511, 520, 539 ff., 544 f., 560, 661,
 692, 711
 Preuß, Hans 725
 Prieger, Karl 426, 459, 483, 501, 529, 565,
 569
 Princip, Gabriel 260
 Prost, Antoine 662
 Puhle, Hans Jürgen 3, 5, 492
 Putz, Ernst 196, 197
 Pyat, Felix 91
 Pyta, Wolfram 21, 332 f., 613

 Queuille, Henri 20, 108, 115, 147–151,
 154 ff., 202, 214, 218, 257, 259, 271, 273,
 327, 338, 340, 344, 365, 411 ff., 439, 461–
 464, 466–469, 471, 493, 499, 503 ff., 511 ff.,
 520, 522, 539–547, 653 f., 680 ff., 695, 703,
 706 ff., 714, 734, 740, 742, 752 f.
 Quidde, Ludwig 290

 Rabus, Michael 373, 383, 628
 Rambaud, Clément 565, 706 ff., 711–714,
 717, 721
 Ranke, Heinrich 73
 Rathenau, Walther 1, 170, 476, 752
 Rauh-Kühne, Cornelia 456
 Redenbacher, Wilhelm 44
 Reinhard, Karl Friedrich 71
 Reliaud, Paul 262
 Remarque, Erich Maria 291
 Rémond, René
 Renaudel, Pierre 710
 Rendtorff, Heinrich 625
 Reynal, Louis 521, 677, 707 f., 711, 715
 Richet, Charles 292
 Richter, Eugen 492
 Riehl, Wilhelm Heinrich 3, 296, 299
 Rittelmeyer, Friedrich 48
 Ritter, Gerhard 7
 Robespierre, Maximilien de 101
 Roche, Marcel 327
 Rocque, François de la 5, 256, 661, 696–699,
 702, 739
 Roesicke, Gustav 501, 517
 Rohrkramer, Thomas 276
 Röhm, Ernst 247, 359, 482

- Rolland, Romain 267
 Rosenberg, Alfred 624, 631, 634
 Rotenhan, Hermann Frhr. von 92
 Roth, Christian 481, 483
 Roth, Hans 373
 Roth, Otto 285, 595
 Rouby, Elie 463, 546
 Rouby, Hippolyte 147, 150f., 340, 463f.
 Roumajon, Jean 185, 187, 622, 668, 683, 709, 715f., 722
 Rousseau, Jean-Jacques 68, 89, 113, 236
 Roux, Joseph 76, 321, 326
 Roy, Eugène le 297
 Rudolph, Lutz Ritter von 281, 381
 Rüdel, Wilhelm 622

 Sachs, Hans 40
 Saint-Sauver, Rafélis de 49
 Saint-Simon, Claude Henri de Rouvroy 89
 Sangnier, Marc 126, 463, 505, 686
 Saran, Franz 162
 Sarraut, Maurice 539f., 705
 Sauerteig, Max 385
 Scheer, Reinhard 376, 473, 527
 Scheidemann, Philipp 128, 171
 Schemm, Hans 378, 380, 591, 615, 623f., 629, 633
 Schieder, Theodor 236
 Schiele, Martin 569f., 578f., 585f., 604f., 609, 611f., 647, 735
 Schiller, Friedrich 71
 Schlageter, Leo 477
 Schleicher, Kurt von 725, 749
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 72
 Schlittenbauer, Sebastian 233
 Schmid, Johannes 139
 Schmidt, Johann Georg 340
 Schnabel, Franz 17
 Schneider, Otto 229
 Scholder, Klaus 72, 751
 Schreiber, Hermann 164, 622
 Schumacher, Kurt 636
 Schuster, Johann Adam 223
 Seckendorff, Kurt Frhr. von 579
 Seiler, Johannes 372f.
 Seldte, Franz 619
 Siebert, Ludwig 603
 Sieburg, Friedrich 293, 748
 Siegfried, André 59, 104, 119, 329, 407, 728
 Siegrist, Hannes 97, 352
 Siewers, Kai Detlev 420
 Sieyès, Abbé Emanuel Joseph 113
 Simenon, Jules 114
 Sinowjew, Grigorij J. 185

 Siwek-Pouydessau, Jeanne 358
 Sklarek, Leo 574
 Sohnrey, Heinrich 296
 Soldner, Georg 624, 641
 Sombart, Werner 303
 Sondermann, Gustav 242, 286f.
 Sontheimer, Kurt 239
 Spengler, Lazarus 40
 Spinasse, Charles 115, 117, 185, 187, 214f., 255, 259, 272, 342, 344, 365, 440, 462–465, 467ff., 471, 543f., 546, 554, 658, 662ff., 668, 672f., 680f., 683, 709, 712ff., 716, 720ff., 724, 740, 742, 752f.
 Spinasse, Jean-Baptiste 463
 Spuler, Arnold 519
 Stalin, Josef W. 752
 Stahl, Friedrich Julius 93
 Stählin, Adolf 74
 Stavisky, Alexandre 654, 660, 674, 678f., 701, 703
 Steeg, Théodore 219, 271
 Stegerwald, Adam 605
 Stegmann, Dirk 456
 Stegmann, Wilhelm 230, 277, 281, 287, 358f., 447, 588f., 591, 593, 595, 597, 601, 606, 615, 617, 624, 639, 641, 645, 649, 737f., 749
 Stein, Karl Reichsfrhr. vom und zum 25
 Steinbach, Peter 20
 Steinlein, Hermann 231, 319, 481
 Stephanie, Karl Heinrich 47
 Stern, Isidor 169
 Sternhell, Zeev 689f.
 Stoecker, Adolf 84, 520, 581
 Strathmann, Hermann 167, 233, 250, 383, 498f., 519, 527, 577ff., 581
 Straßer, Gregor 588, 599, 749
 Strauß, David Friedrich 66
 Streicher, Julius 247, 321, 378, 385, 420, 475, 482, 529, 575, 587, 589, 600, 607, 616, 622, 624f., 637, 643, 749
 Stresemann, Gustav 136, 239, 358, 474f., 479, 502f., 568, 578, 620

 Taittinger, Pierre 696, 701
 Tallien, Jean Lambert 70
 Tardieu, André 215, 548, 553, 679, 738
 Tavé, Jean Baptiste 107f., 388, 409, 464, 712
 Tetzel, Johannes 231
 Teufel, Johann Georg 426, 428
 Teutsch, Walter 725
 Thälmann, Ernst 196, 619
 Thibaudet, Albert 3, 119, 121, 498
 Thiers, Adolphe 738

- Thomas, Albert 266
 Thomson, David 89
 Thorez, Maurice 312, 710
 Thüngen, Dietz von 571, 609 f., 613
 Thüngen-Roßbach, Karl Frhr. von 59, 424 f.
 Tilly, Johann Tserclaes 40
 Todd, Emmanuel 339
 Todd, Oliver 205
 Tönnies, Ferdinand 333
 Touchard, Jean 258, 739
 Traub, Gottfried 382
 Trippe, Christian F. 498
 Troeltsch, Ernst 12, 632, 736
 Troßmann, Karl 627
 Trotzki, Leo D. 9, 151 f., 435, 658
 Trump, Friedrich 200, 229, 246, 280, 283, 330, 350 ff., 362, 437, 446, 459, 588, 592, 601, 639, 645
 Tucher, Christoph von 427
 Tucholsky, Kurt 488

 Urban IV., Papst 228

 Vachal, Philippe 147, 156, 257 f., 270, 686
 Vagts, Alfred 262
 Vaillant, Édouard 119
 Vaillant-Couturier, Paul 273
 Valois, Georges 696
 Vandervelde, Emile 309
 Var, François 668, 681, 706, 722
 Vazeilles, Marius 115, 153 f., 182 f., 187, 272, 360, 362, 433, 435, 440, 542, 544, 648, 657 ff., 668, 681 f., 706, 709, 720, 752 f.
 Veit, Friedrich 622
 Vercingetorix 77, 499
 Verdier, Jean 219
 Verlhac, Pierre 327
 Vermeil, Edmond 111
 Vidalin, Gustave 150, 214, 340, 513, 543
 Voegelin, Ernst 636

 Vogel, Georg 353
 Vollmar, Georg von 143, 181
 Voltaire, eigentl. François Marie Arouet 322, 498

 Waldeck-Rousseau, Pierre 56, 78, 106
 Walz, Friedrich 377, 515 f.
 Wassermann, Jakob 352
 Weber, Eugen 335
 Weber, Friedrich 244, 287
 Weber, Hermann 198
 Weber, Max 13, 109, 115, 261
 Wehler, Hans-Ulrich 749
 Weigel, Martin 386
 Weill, Georges 7
 Weilnböck, Luitpold 20, 142 f., 351, 426, 429, 569, 578, 580 f., 583, 609 f., 629
 Weisbrod, Bernd 637
 Weißmann, Karlheinz 738
 Westarp, Cuno Graf von 568, 577, 582
 Westheider, Rolf 268
 Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen 142 f., 252, 566, 572
 Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen 289
 Willikens, Werner 612
 Wilson, Woodrow 164 f., 242
 Winkler, Heinrich August 1, 143, 249, 511, 749
 Winock, Michel 71
 Wirsching, Andreas 637, 689 f., 702, 739
 Wirsching, Hans 580
 Wolff, Theodor 138
 Wolmuth, Georg 630

 Young, Owen D. 573, 602 f.

 Ziebur, Gilbert 111
 Zindel, Friedrich 160, 232
 Zola, Alfred 297
 Zorn, Philipp 498, 517 f.

Ortsregister

- Abenberg 222, 405, 557
Adelshofen 141, 570, 610
Adelshofen 283
Aischgrund 337, 587
Aix 343
Albignon 724
Allassac 32, 330, 440, 664, 697
Altenmuhr 83, 605
Altentrüdingen 222, 559
Altmühlgrund 635
Ambazac 203
Ansbach 5, 8f., 28f., 33ff., 37, 40, 48, 74, 92, 96, 99, 128f., 135ff., 139, 140–143, 161–164, 167–170, 174, 177, 179f., 188–191, 193–196, 222, 227f., 230f., 233, 237, 247, 250, 279f., 282, 288f., 302, 315f., 319, 346, 348, 352ff., 358, 361, 371, 376, 379, 386, 409, 414, 417, 444, 447, 454f., 473ff., 478, 480, 482–485, 491, 495, 517f., 522f., 530f., 533ff., 556–559, 574ff., 579f., 584ff., 589–591, 595, 597, 599, 601, 617, 620, 622f., 625, 627f., 631, 638, 640ff., 645, 727, 743, 754
Arberg 28, 230
Argentat 79, 156, 322, 325, 330, 403, 410, 652, 664, 685, 688, 724
Aubazine 658
Auerbach 420
Aumont 430
Aurach 535
Aurillac 441
Ayen 218, 650, 688
Bad Harzburg 277, 612ff., 734
Bad Windsheim 8, 29, 84
Baden 98
Bamberg 161, 167
Bar-le-Duc 154
Bassignac-Le-Haut 269
Bayonne 654
Bayreuth 28, 315, 319, 367
Beaulieu 102, 116, 205, 390, 394, 410, 553, 659, 662, 685
Beaumont 203
Bechhofen 131, 161, 191, 301, 379, 384, 400, 405, 483
Bellershausen 229
Berlin 10, 72f., 128f., 134, 158f., 167, 170–174, 177, 188f., 193f., 196, 237, 277, 318ff., 344ff., 426f., 435, 474, 476, 479, 488, 496, 525, 528, 582, 644, 748
Bern 160
Berolzheim 292
Betzendorf 129
Beyerberg 559
Beynat 219, 688
Beysennac 57
Binzenweiler 229
Binzwangen 222, 344, 362
Bordeaux 36, 76
Bort les Orgues 35, 79, 90, 102, 323, 355, 402, 681, 706, 739
Bottenweiler 601
Breitenau 382f.
Bremen 582
Bresse 104
Brignac-La-Plaine 269, 698
Brive 29, 30, 33ff., 58, 79, 90f., 102, 105f., 125f., 144, 147, 155ff., 187, 202, 205, 214f., 220, 255, 260, 263f., 267f., 273, 294, 321f., 326f., 330, 342, 345, 347f., 353ff., 357, 403, 409–413, 432, 441f., 450, 452f., 466, 469f., 493, 495, 521f., 540f., 544f., 549–553, 561–564, 650, 655f., 659, 663, 664f., 667f., 669, 671, 678f., 682f., 685–688, 693f., 697ff., 701, 704, 707f., 713–716, 739, 742
Bruckberg 42, 606, 639
Bruckmühle bei Herrieden 616
Brunst 620
Buch am Wald 596, 642
Budapest 151, 158
Bugeat 10, 35, 57, 79, 157, 183, 185, 203f., 220, 267, 294, 341, 343, 346, 355, 697, 752
Burg 330
Burgbernheim 404, 454, 605f.
Burghaslach 83, 477
Burghausen/Mfr. 642

- Burgoberbach 350, 535 f., 557
- Cadolzburg 473
- Cavagnac 392
- Chamberet 146, 657, 717
- Chamboulive 90, 215, 323
- Champacnac-La-Prune 269
- Chanteix 186, 330
- Charentes 104, 108
- Chartriers-Ferrières 357, 392
- Chateauroux 311
- Clochemerle 343, 397, 680
- Clermont-Ferrand 678
- Cluny 109
- Coburg 5, 247, 475, 477, 641
- Colmberg 130, 134, 375, 579
- Compiègne 740
- Corrèze (Stadt u. Kanton) 156, 403, 553, 688, 712
- Creuse 9, 10, 90, 106, 184
- Cublac 145
- Curemonté 380
- Dachsbach 376
- Dambach 222, 224, 559
- Davignac 51
- Dennenlohe 276, 283
- Dentlein a. Forst 164, 379, 557, 622, 636
- Deßmannsdorf 280, 446, 753
- Deux-Sèvres 109
- Diebach 621
- Diespeck 248
- Dinkelsbühl 28, 33 f., 37, 40 f., 96, 98 ff., 123, 129, 140 ff., 162 f., 170, 179 f., 190, 196, 221 f., 234, 241, 246, 250, 276, 279, 283, 285, 288, 320, 358, 364, 381, 416 f., 419, 436, 484, 487, 507, 524, 530, 534, 538, 556 ff., 560, 572, 576, 579, 584 ff., 595, 601 ff., 616, 620, 626 f., 636 ff., 640 f., 643, 753
- Döckingen 638
- Dombühl 344, 585, 592, 597, 643
- Donzenac 35, 342, 450, 650, 670
- Dordogne 5, 29, 101, 184
- Dornhausen 363
- Dottenheim 606
- Duisburg 301
- Dürrenmungenau 559, 567, 625, 628
- Egenhausen 370
- Egletons 35, 102, 115, 183–185, 187, 294, 342, 462 f., 658, 663 f., 680, 686
- Ehingen 222, 285, 337, 559, 753
- Ellingen 28, 534, 558
- Elpersdorf 160, 301, 305
- Eltersdorf 606
- Emskirchen 631
- Erlangen 41, 72, 94, 137, 162, 164, 225, 233, 243 f., 317, 319, 372, 374, 382 f., 415 f., 502 f., 606, 630, 743
- Esslingen 558
- Estivaux 397
- Evreux 465
- Eyb 223, 383
- Eygurande 35, 343
- Feuchtwangen 37, 40, 96, 131, 161, 169, 190, 225, 229, 230, 234, 245, 248, 302, 455 f., 477, 530, 534, 558, 589, 595 f., 608, 620, 624, 627, 630, 725
- Flachslanden 42, 238, 448
- Fontainebleau 39
- Frankenhofen 560
- Frankenhöhe 330
- Frankfurt 173, 196, 415, 604
- Frommetsfelden 642
- Fürth 193, 408, 574
- Gallmersgarten 385, 606
- Gebstättel 281, 401, 638
- Gentioux 268
- Georgensgmünd 83, 379 f., 601
- Gerolfingen 559
- Geslau 421, 607
- Gnesen 98
- Goules 397
- Gräfenbuch 131, 370, 570
- Grönsfeld 190
- Großhabersdorf 634
- Großhaslach 276, 362, 406, 606, 639
- Großohrenbronn 487
- Großweingarten 130
- Guéret 675
- Gumond 60, 695
- Gunzenhausen 8, 29, 33, 47, 82 f., 95 f., 100, 129, 140 ff., 167, 191, 196, 199 f., 221, 241, 279, 285 f., 349, 354, 368, 376, 385, 405, 419, 456, 475, 478, 481, 485, 491, 496, 516, 557, 575, 586, 592, 595, 601, 603, 620, 625 f., 637, 640., 645
- Habelsee 283, 340
- Hahnenkamm 330
- Hamburg 407, 479
- Hartershofen 283, 291
- Hautefaye 101
- Heidelberg 415
- Heidenheim 96, 129, 163, 506, 516 f.

- Heilsbronn 179, 316, 330, 376, 418, 421,
 427, 480, 484, 516, 519, 523, 619
 Hellerau 596
 Hemmersheim 141
 Hergersbach 601
 Herrieden 28, 41, 44, 238, 368, 401, 534 ff.,
 616, 634
 Hersbruck 10
 Hesselberg 283, 559, 589, 593, 598, 628, 753
 Hilpoltstein 595
 Hof 380
 Hoheneck (Burg) 244, 284, 384, 478, 487,
 586, 597, 638
 Hohenlohe 28
 Hörbel 362

 Immeldorf 486
 Ingolstadt 199
 Inningen 283
 Ipsheim 143, 286, 378, 474, 477 f., 529, 587
 Isingen 339

 Jochsberg 134
 Juillac 664

 Kammerstein 490, 516
 Katterbach 317
 Kehl 711
 Kehl Münz 593
 Kiel 532
 Kipfenberg 230
 Kirnberg 362
 Kitzingen 8, 207, 229, 376, 535 f., 600
 Kleinhaslach 386
 Königgrätz 45
 Königshofen 230, 622, 625
 Kreuth 363
 Kzar-el-Azoudi 236

 La Bastide 330
 La Fayrie 330
 La Geneytouse 208
 La Tourette 78
 Lagarde-Enval 52, 269, 683, 724
 Lagraulière 184, 215 f., 268, 343, 657, 697
 Lamazière-Haute 343
 Landsberg 487
 Langenalthem 642
 Langenfeld 364
 Langenzenn 596
 Lapleau 463, 719
 Larche 205, 294, 464
 Laroche Canillac 157
 Larrieden 164

 Latranche 394
 Lauf 10
 Le Mas près Brive 441
 Lehrberg 222, 534
 Leipzig 72, 165, 406
 Lenkersheim 558
 Lentersheim 559
 Leutershausen 83, 100, 195, 228, 246, 248 f.,
 277, 342, 359, 384, 420, 424, 484, 523, 606,
 626, 630, 637, 643
 Leuzenbronn 403
 Lichtenau 28, 129, 161, 193, 289, 484
 Limoges 10 f., 88 f., 106, 125, 146, 185, 256,
 293, 562, 691, 693, 697, 699 f., 717
 Lindau 603
 Lissac 694
 Locarno 271
 London 742
 Lubersac 156, 257, 442
 Lyon 36, 676

 Magdeburg 288
 Mainz 634
 Malemort 65
 Mante de St Clément 266
 Marcillac-la-Croisille 391
 Masseret 78 f., 672
 Meinhardswinden 591
 Meinheim 292, 592
 Mercoeur 156
 Merkendorf 279, 400, 593, 635
 Merlines 343
 Meymac 35, 36, 154, 182 f., 186, 294, 410,
 521, 654, 658, 694
 Meyssac 31, 79, 357, 403, 553
 Mönchsroth 372, 533, 570
 Monédières 29
 Moosbach 135, 570, 585
 Moskau 181, 183
 München 10, 45, 128 f., 134, 151, 158,
 162 ff., 166, 169, 174, 188 f., 245, 284 f.,
 316–321, 344 ff., 368, 415, 435, 476 f., 479 f.,
 485, 502, 511, 525, 586 ff., 588, 591, 611,
 622, 640

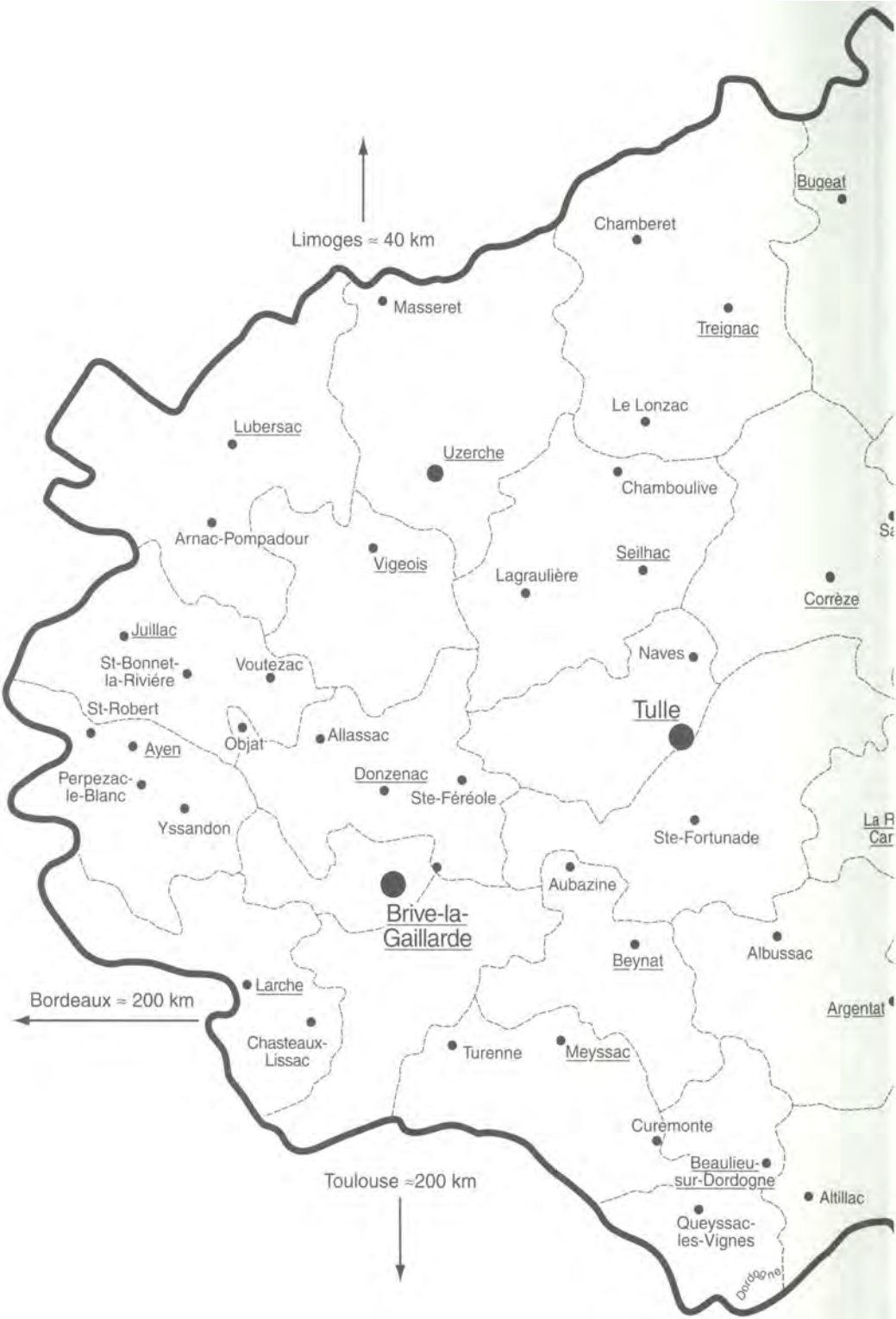
 Nantes 38
 Nennslingen 292, 596
 Nenzenheim 477
 Neuendettelsau 42, 47 f., 74, 129, 135, 160,
 223, 225, 232, 234, 303, 373, 383, 385, 406,
 455, 505, 517, 532, 558 f., 586, 597, 601,
 623, 625, 628, 725
 Neunstetten 635
 Neusitz 373

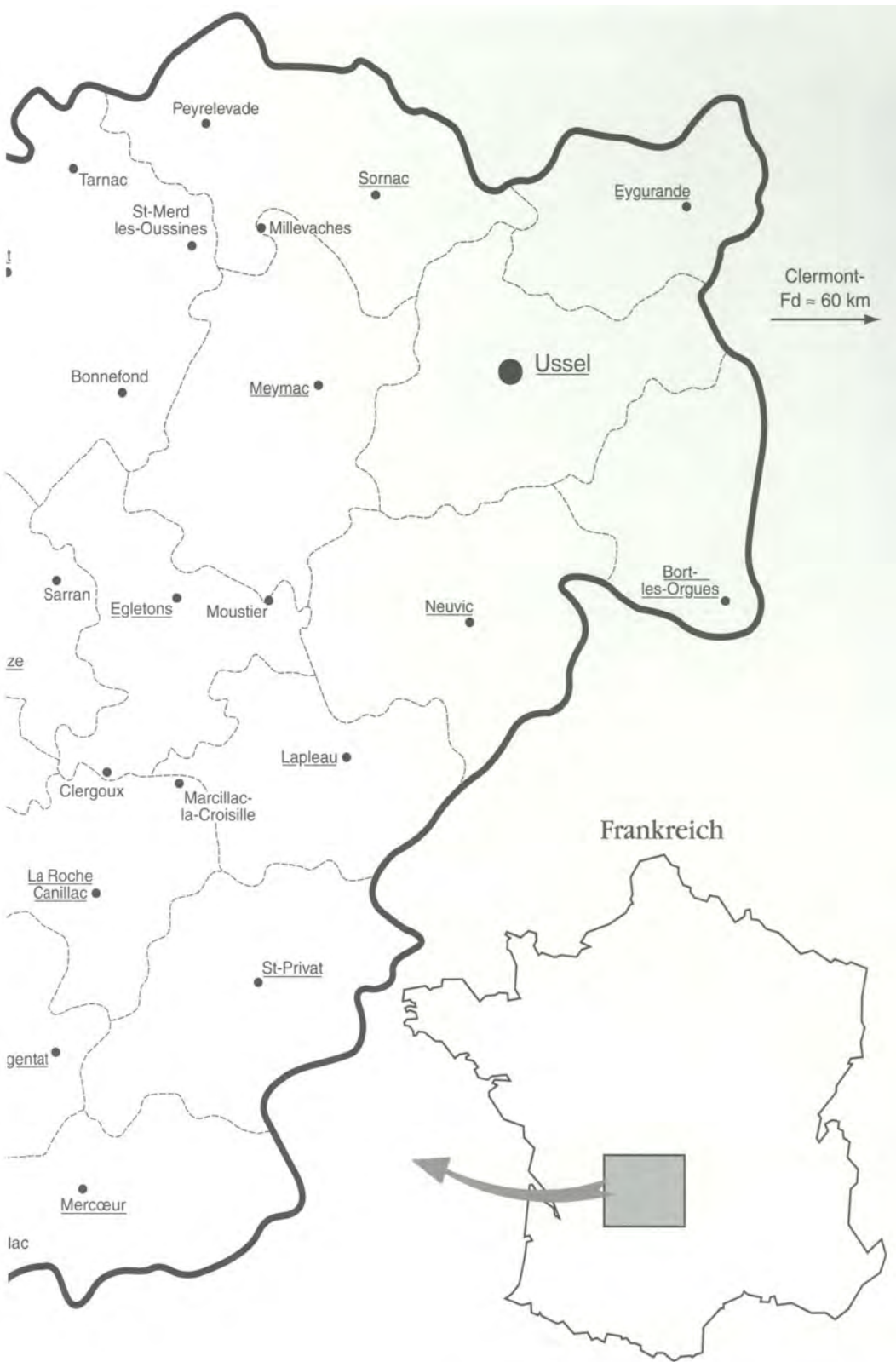
- Neustadt/Aisch 8, 29, 33, 128, 134, 139, 141,
168, 179, 190, 245, 247, 276, 337, 353 f.,
359, 376, 386, 404, 417, 455, 477 f., 482,
484 f., 534, 585, 587, 590, 592, 595, 598,
615, 620, 632, 634, 635, 641 f., 754
- Neu-Ulm 374
- Neuvic 79, 149 f., 271, 342, 470, 505, 512,
541 f., 693 f.
- Nevers 50
- Nièvre 106
- Nouzerines 60
- Nürnberg 9, 10 f., 28, 36 f., 42, 92, 95, 99,
134, 141, 163, 166 f., 169, 177, 188 ff., 193–
196, 221, 231, 234, 245, 268, 279, 282 ff.,
300, 318 f., 346, 378, 406 f., 414, 417, 446,
454, 477, 480 f., 483, 485, 497, 515, 517 f.,
524, 529, 557, 573, 576 f., 580 f., 598, 607,
609, 623, 638, 643, 645
- Oberaltenbernheim 617
- Oberdachstetten 626
- Oberhessen 5, 223
- Obermögersheim 301
- Oberscheinfeld 630 f.
- Oberschlesien 285
- Objat 102, 310, 653, 656
- Oradour sur Glane 10
- Ornbau 96, 349 f., 376
- Osnabrück 95
- Ottensoos 624
- Öttingen 28
- Queyssac 652
- Pappenheim 190, 361, 481, 638
- Paris 6, 10, 22, 27, 30, 36, 50 f., 57 f., 74, 89 f.,
101, 113, 116, 126, 147, 149, 151, 183, 202,
204, 237, 239, 298, 309 f., 311, 314, 323 f.,
327 f., 341, 346, 348, 389, 438, 452, 460,
513, 522, 525, 540, 542 f., 653 f., 657, 662,
665 f., 674, 676, 680, 691, 697, 700 f.
- Pas de Calais 76
- Perpezac-Le-Blanc 269, 688
- Petersaurach 134, 163, 277, 375, 472
- Plateau de Millevaches 154, 183, 294, 453,
694
- Pleinfeld 28, 558
- Polsingen 506
- Pompadour 650, 669, 673
- Pradines 52
- Ratzenwinden 193
- Rauhenzell 535
- Reims 49
- Reygades 392
- Rezatgrund 416
- Rödelsee 229
- Rom 569, 581
- Rosbach 570
- Rosier d'Egleton 669, 672
- Rosiers-de-Juillac 216
- Roth 8
- Röthenbach an der Pegnitz 582
- Rothenburg ob der Tauber 8, 28, 31, 33 f.,
40 f., 98 ff., 129, 140 f., 166 f., 168, 170, 177–
180, 190, 193, 195, 221, 228, 230 ff., 240,
250, 276, 281, 283, 291 f., 295, 301, 316,
349, 352 f., 358, 373 f., 382, 385, 404 f., 419,
421, 444, 453 ff., 473, 481, 484 f., 491, 496,
518, 524, 530 ff., 534, 538, 558, 574 ff., 580,
585 f., 589, 591 ff., 595, 598 ff., 602 f., 609 f.,
613, 620, 624, 634, 640, 645, 726
- Rügland 376
- Sachsen 40 f.
- Saint-Bazil-de-Meyssac 51
- Saint-Chamant 32, 658, 717
- Saint-Exupéry 51
- Saint-Féréole 65
- Saint-Hilaire-Peyroux 334
- Saint-Jal 49, 51
- Saint-Junien de Tulle 52
- Saint-Privat 79, 145, 682
- Saint-Setier 335
- Salers 325
- Salon la Tour 343
- Sarran 390
- Sarthe 102
- Sauernheim 135
- Schalkhausen 375
- Scheinfeld 33, 39 f., 82, 161, 168, 172, 276,
476, 478, 481, 530, 534, 586, 595, 615
- Schilda 326
- Schillingsfürst 162, 227, 229, 285 f., 289, 359,
370, 420, 447, 472, 517, 532, 575, 580, 584,
588 f., 599, 753
- Schopfloch 22, 37, 222, 283, 342, 495, 557,
598
- Schwabach 99 f., 595
- Schwand 641
- Schwarzenberg 28
- Sedan 101, 238
- Seilhac 79, 91, 184, 267, 658, 678
- Sens 109
- Sérandon 153
- Seugnac 115
- Sévigne 464
- Sinbron 560
- Solnhofen 166, 195, 558

- Soudaine-Lavinadière 657
 Sommersdorf 743
 Sornac 35, 57, 183, 294, 335
 Spalt 28, 164, 349f., 376, 380
 Speckheim 560
 Speyer 628
 St-Aulaire 267, 269
 St-Bonnet-Elvert 269, 665
 St-Etienne-aux-Clos 393
 Ste-Féréole 343
 St-Germain-les-Vergnes 649
 St-Hilaire-les-Courbes 204
 St-Salvador 255, 719
 St-Viance 651
 Steigerwald 330
 Steinach 83, 623, 644
 Steinachtal 283, 380
 Steinsfeld 592
 Stettberg 134, 222
 Stirn 349
 Straßburg 711
 Stuttgart 36f., 643
 Sugenheim 248
- Tannenberg 618
 Tarnac 155, 186, 203f.
 Taubertal 362f.
 Thüngen 571
 Tilsit 165
 Toulouse 36
 Tours 183ff., 311, 440, 683, 729
 Toy-Viam 268
 Travassac-Donzenac 564
 Treignac 35, 58, 157, 220, 341, 346, 658, 662, 664, 686, 717
 Treuchtlingen 160, 191, 195f., 400, 405, 472, 517, 533f., 558, 596, 632, 642
 Trient 227
 Triesdorf 172, 453, 565, 606f., 616
 Tulle 10, 29, 32, 35, 76, 89ff., 101, 105–108, 144f., 147, 150, 154–158, 187, 202f., 214, 217f., 220, 236f., 251ff., 258, 262f., 267, 269, 273, 299, 308, 321, 323f., 326, 346f., 353ff., 357, 389, 395, 398, 403, 409–414, 460, 462, 467–469, 494f., 521, 524, 543f., 551f., 554, 561, 564, 567, 655, 657ff., 663–667, 679f., 672ff., 676, 678f., 681, 685, 689, 691–695, 697ff., 701f., 706, 708ff., 712–716, 719, 724, 742
 Turenne 27
 Turgot 394
- 448, 478, 492, 518, 530, 534f., 556, 572, 575f., 585, 592, 595, 605ff., 615, 620, 626, 628, 634, 641f., 727, 743
 Unteraltenbernheim 369
 Unternesselbach 480
 Ussel 29, 32, 35, 90f., 102, 105, 107, 147, 155ff., 187, 204, 217, 251, 294, 299, 323, 347, 355, 390, 410f., 470f., 495, 513, 521, 541, 543f., 546, 552, 657, 659, 662, 664, 679ff., 686, 694, 697, 706, 719
 Uzerche 33, 35, 57, 79, 116, 144, 327, 403, 494, 542, 681
- Vach 92, 221
 Véennes 32
 Veitsaurach 130, 305, 376, 535, 575
 Veitsweiler 230f.
 Verdun 269, 740
 Versailles 152f., 158, 239, 254, 265, 271, 275, 536
 Vigeois 664, 688
 Virnsberg 28, 536, 575
 Voutezac 393
- Wassermungenau 567
 Wassertrüdingen 131, 161, 164, 172, 276, 285, 289, 292, 305, 376, 383, 400, 454, 534, 559f., 600, 603, 626
 Wattenbach 486, 645
 Weidenbach 281, 646
 Weigersdorf 635
 Weihenzell 223, 381
 Weiltingen 131, 457, 531
 Weinberg 229
 Weißenbrunn 559
 Weissenburg 8, 28f., 33f., 40, 44, 129, 167, 171, 180, 190f., 195, 245, 250, 285, 418, 456f., 474, 476, 485, 495, 530, 534, 557, 585, 591, 595, 599, 602, 608, 620, 626, 634, 638, 645
 Wernsbach 558
 Westheim 176, 285, 385, 505, 639, 641
 Wettringen 626, 632
 Wiedersbach 195, 487
 Wien 418
 Wieseth 379
 Wilhermsdorf 373
 Windsbach 42, 83, 100, 135, 161f., 164, 174, 179, 221, 246, 289, 344, 366, 368, 371, 373, 400, 405, 479, 484, 538, 558, 560, 601, 609, 616, 624, 631, 641, 743
 Windsheim 28, 36, 40, 44, 92, 96, 99, 131, 139, 177, 190, 233, 239, 244, 277, 284, 286, 301, 340, 342, 351, 373, 380, 407, 420, 425,

- 457, 474, 477, 481, 497, 515, 529, 532, 601, Xaintrie 102, 294, 325
609, 617, 625, 637f., 642 Yonne 104
Wittelshofen 368
Wittenberg 74 Zandt 420
Wolframs-Eschenbach 28, 200, 418, 534, Zenngrund 330
635 Zirndorf 221
Würzburg 36, 417

Die Corrèze





Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 39

Deutsche Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau

Studien zur Erfahrungsbildung von Industrie-Eliten

Herausgegeben von Paul Erker und Toni Pierenkemper

1999. VI, 331 Seiten

ISBN 3-486-56363-7

Band 40

Andreas Wirsching

Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg?

Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39

Berlin und Paris im Vergleich

1999. X, 702 Seiten

ISBN 3-486-56357-2

Band 41

Thomas Schlemmer

Aufbruch, Krise und Erneuerung

Die Christlich-Soziale Union 1945–1955

1998. VI, 554 Seiten, 20 Abbildungen

ISBN 3-486-56366-1

Band 42

Christoph Boyer

Nationale Kontrahenten oder Partner?

Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen

und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918–1938)

1999. XIII, 441 Seiten

ISBN 3-486-56237-1

Band 43

Jaroslav Kucera

Minderheit im Nationalstaat

Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918–1938

1999. IX, 328 Seiten

ISBN 3-486-56381-5

Band 44

Werner Plümpe

Betriebliche Mitbestimmung in der Weimarer Republik

Fallstudien zum Ruhrbergbau und zur Chemischen Industrie

1999. VIII, 470 Seiten

ISBN 3-05-56238-X

Band 45

Jan Foitzik

Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949

Struktur und Funktion

1999. 544 Seiten

ISBN 3-05-002680-4

(Akademie Verlag, Berlin)

Band 46

Petra Weber

Justiz und Diktatur

Justizverwaltung und politische Strafjustiz in Thüringen 1945–1961

Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung im Institut für Zeitgeschichte

2000. XI, 574 Seiten

ISBN 3-486-56463-3

Oldenbourg